Erzählende Dichtungen

von

D. Ernst Raupach.

Leipzig
bei Carl Knobloch.
1821.

Au. 2774

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

1. Georg und Xenia. . . . . S. 1
2. Bernhard und Maria. . . . . S. 71
3. Die Auferweckung Lazari. . . . . S. 115
4. Sängerliebe. . . . . S. 173
5. Fürst Michael. . . . . S. 217

I.

Georg und Xenia.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wie es so lieblich sich wohnt in meinem Thale; in meinem Thale, wo es kühl ist, wie auf dem Grunde des krystallnen Stromes, wo die Mittagssonne leuchtet, wie sanftes Morgenroth! Wie es so süß sich wohnt in meinem Thale, wo die freundlichen Geister der Tiefe meine Gespielen sind, die mich anschauen aus tausend Blumenaugen, die mit mir kosen in den Tönen der Nachtigall, in dem Rieseln des eilenden Bachs, und der freundlichste von ihnen in dem Säuseln des Abendwindes, der in den Zweigen spielt!

Warum wohnst du draußen, Schwester, jenseits der Berge, wo auf der weiten Flur alles weit von dir ist, alles fremd und nichts verwandt? Warum willst du nicht mit mir wohnen in meinem Thale? Warum liebst du nicht, was ich liebe? Warum beglückt dich

nicht, was mich beglückt, da doch eine Mutter uns geboren hat?

Wohl hat uns eine Mutter geboren, aber nicht unter denselben Sternen. Eine Sonne macht Abend und Morgen, und doch sind es Brüder, die sich ewig fliehn. Ich mag nicht wohnen zwischen Bergen; die weite Flur muß meine Heimath seyn; ich muß kein Ende sehn. Und herrlich ist es in der Weite: jede Stunde schafft eine neue Welt; heller Sonnenglanz, schwarze Gewitternacht, Brausen des Sturms, Brüllen des empörten Stroms, der Erde wechselnde Kleider, des Himmels vielfarbige Hülle vom düstern Trauerflor bis zum fröhlichen Goldschmuck; und das Leben und Weben, das Strömen und Wogen, das Schaffen und Zerstören, oben und unten, in der Nähe und in der Ferne: wie macht solcher Wechsel das Leben zum heitern Tanz! O es ist wonnig hausen auf der weiten Flur.

So will ich zu dir kommen auf deine Flur, du geliebte, stürmische Schwester.

Da sprach aus der Tiefe eine Stimme, tonlos und fest: Was blühet um Mitternacht, soll nicht am Mittag blühn: im Thale bleibe des Tha-

les Kind, und auf der Flur der Sohn der Flur: so sagen die Sterne, die ewig waltenden.

Kennet ihr Twer, die alte, herrliche Fürstenstadt? Kennet ihr Twer, das an der Wolga weitgähnenden Ufern liegt, an dem weißsandigen Ufer der Wolga, die ihre Fluthen still, und doch kräftig treibt von Volk zu Volk, wie die Wahrheit strömt von Jahrhundert zu Jahrhundert; die ruhig und viel wirkend dahin fließt, wie das Leben eines großen Herzens?

Da saß in seinem Schlosse Fürst Jaroslaw mit seinen Bojaren und war fröhlich mit ihnen bey dem köstlichen Mahle: und sie aßen Fische aus den Gewässern der Wolga, und Geflügel aus den Wäldern um die Fürstenstadt, und tranken dazu Honigwein aus silbernen Bechern. Und sie sprachen viel und laut und fröhlich von ihren Kriegesthaten, die sie jüngst verrichtet im Lande der Tschuden und Litowzen, und sie priesen den Fürsten allesamt, der ihnen im Gewühl des Kampfes vorgeleuchtet hatte, wie der Angelstern dem Schiffer auf weglosem Meere.

Wohl habt Ihr alle viel gethan, Brüder,

sprach der Fürst, und seyd gefallen über den Feind wie Falken über Schwäne; und Euch danket der Fürst: aber Jaroslaw danket dem Freunde, der ihn, wiewohl ungewohnt des Kampfes, doch zog aus des Kampfes verschlingender Fluth; dessen zarte Hand, nur vertraut mit Saitenspiel, zur Faust des Helden ward, zu retten den Freund aus des Feindes verderbender Hand. Und alle Bojaren rühmten des Jünglings Heldenthat, die Heldenthat, die Heldenthat Georgs, des trefflichen Sängers, der, nicht zur Schlacht berufen, doch in die Schlacht gegangen war, um an des fürstlichen Freundes Seite zu bleiben, und ihn mit wenig Tapfern gerettet hatte vom schmählichen Tode.

Und es füllte der Fürst und mit ihm alle Bojaren ihre silbernen Becher mit Honigwein, und tranken zur Ehre Georgs, und es dankte ihm der Fürst, und es dankten ihm die Bojaren für ihres Fürsten Leben; und sie wunderten sich, daß er, ein Sänger, verrichtet solche Heldenthaten. Georg füllte seinen Becher, und dankte dem Fürsten und den Bojaren für ihren Dank und sprach: Was preiset Ihr mich, und wundert Euch? Was hab' ich gethan, das nicht

jeder Knecht thäte? Dünkt es Euch seltsam, daß ich mich gewagt für meinen Freund, der so herrlich ist, der ein Fürst wäre, so er auch auf keinem Throne säße; und der mich also liebt, daß er um mein gemeines Haupt wohl wagen würde sein fürstliches? Oder dünkt es Euch seltsam, daß ich, der nie Lust gefunden an Blut und Schlacht, doch mit meinen ungeübten Armen die Strömung des Kampfes durchschwommen bin? O wüßtet Ihr, woher alle Kraft auf Erden stammt, Ihr würdet mich nicht rühmen, wie Ihr die Wölfin nicht rühmt, die ihre Jungen vertheidigt gegen der Jäger mächtige Schaar.

Da nahm der Jüngling eine Laute und spielt' und sang:

Was rauschen die Wogen und eilen so,
als wollten sie Schätze gewinnen,
und werden der blumigen Ufer nicht froh,
und stürzen sich drängend von hinnen?
Sie suchen des schäumenden Meeres Schooß,
zu theilen in Liebe der Schwestern Loos.

Was rauschet der Sturm über Berg und Wald,
was will er sich brausend erjagen?
Was treibt ihn von hinnen mit solcher Gewalt,
was treibt ihn in Nächten und Tagen?

Er ſuchet der Lüfte blauglänzenden Schooß,
zu theilen in Liebe der Brüder Loos.

Was ſehnt ſich die Seel', und raſtet nie,
und füllet mit Aengſten das Leben?
Warum alle Kraft, die Gott ihr verlieh,
verzehren in ſchmerzlichem Streben?
Die liebende Schweſter, die ſuchet ſie,
drum ſehnt ſie ſich ewig, und raſtet nie.

So ſang Gebrg, und der Fürſt und die Bojaren ſtaunten ob des Geſanges Süßigkeit, und wähnten ein freundliches Geſicht von einem milderen Sterne zu ſehen. Denn ſie konnten nicht glauben, daß ſie in dem lieblichen Sänger den tapfern Krieger erblickten, den ſie bewundert in der Schlacht. Und der Fürſt ſprach freudig zu ſeinem Liebling: Wohl weiß ich, daß des Sängers Heimath nicht iſt auf dieſer Welt: doch auch die Sorge dieſer Welt ſoll nicht auf ihm laſten; und eine Ruheſtatt ſoll er haben zum Lohn für das Schöne, was er auf dieſe Erde pflanzt. Kennſt du Jedimonowa, das ſtille waldumhüllte Dorf am Wolgaſtrom? Da habe ich einen ſchönen Hof, der ſeinen Herrn gar reichlich nähren mag: er ſey dein, daß du da ruhen mögeſt am herrlichen Strom, im küh-

len Walde, und alle Sorge fern von dir sey, hat mich im Schloß oder im Felde einst der Tod gefunden, und du deines Freundes dort gedenkest in Liebe und Schmerz. So sprach der Fürst, und Georg wollte dankend die Hand küssen, die ihn beschenkte; aber Jaroslaw zog ihn an seine Brust, und lange blieben sie, das Herz des Herzens genießend, in der Umarmung. Dann erhob sich der Fürst, und endigte das Mahl.

Als am dritten Morgen die Sonne auf die Erde im Frühlingskleide blickte, freundlich, wie eine Mutter auf ihr im Schlummer blühendes Kind, zog der Sänger auf seinem weißen Rosse am Wolgastrome mit den Wellen der Sonne entgegen nach Jedimonowa zu. Denn laben wollte er sich dort am Geschenke seines Freundes, sich freuen des neuen Eigenthums, sich befreunden im voraus mit der Zukunft, die dort für ihn kommen sollte. Schon war er dem Ziele nah, als sein Weg ihn durch den Arm eines Waldes führte, der sich nach dem Strom hindehnte, als ob die hohen Bäume begehrten sich in der hellen Fluth zu spiegeln, um an ihrem schlan-

ken Wuchse und ihrer dichten Krone sich zu vergnügen.

Da kamen aus des Waldes dämmerndem Grunde auf den Flügeln des sanften Morgenwindes süße Töne ihm entgegen, hell wie des silbernen Hifthorns Schall, und doch mild, wie der Klang der Abendglocke, die einen schönen Tag zur Ruhe läutet. Waldeinwärts lenkte der Sänger sein Roß, dem Strom der lockenden Töne entgegen. Ein freier, blumiger Wiesenplan zeigte sich ihm durch der Stämme Gesichtsräume, und ein Mägdlein auf der Wiese, die Blumen pflückte, und zu ihrer süßen Arbeit sang. Schnell hemmte der Sänger seines Rosses Schritt, stieg herab und näherte sich, um zu schauen, ob die Gestalt des Mägdleins so hold wäre, wie ihre Stimme süß. Und ein neues Lied begann die Blumenleserin, das also lautete:

Siegtrunken kehrt' Oleg zum Dneper zurück,
und hörte die Nixen ihm singen:
„O! kennte der Fürst sein künftig Geschick,
„er möchte den Stolz wohl bezwingen.
„Das Roß, das jetzt ihn so freudig trägt,
„das stets er vor allen geliebt und gepflegt,
„das drohet Gefahr seinem Leben,
„wird einstens den Tod ihm geben.

Und der Fürst mißt den Knaben geschwind
und sprach die drahenden Worte:
„Das Roß, das ich stets geliebt als ein Kind,
„das bringt nach entlegenem Orte;
„dort pflegt sein, also ist mein Gebot,
„mit reichlicher Nahrung bis an den Tod;
„doch, daß ich es nimmer mehr sehe.“ —
„Gut, Herr, dein Wille geschehe.“

Es flossen der Jahre nun viele dahin,
in blutigen Jagden und Kriegen;
das Roß verschwand aus des Fürsten Sinn
bey glänzenden Festen und Siegen.
Doch als er einst kehrte zu Kiews Schloß,
da dacht' er der Nixen, da dacht' er ans Roß;
drob fragt' er den dienenden Knaben,
und hörte, schon fraßen's die Raben.

Keck ritt er hinaus, wo, vom Wetter gebleicht,
des Rosses Gebeine noch lagen;
voll Dünkel, daß dem auch das Schicksal weicht,
der immer die Feinde geschlagen.
Stolz trat er zum Schädel des Rosses hinan,
und stieß mit dem Fuß hohnlachend ihn an:
„Nun wirst du, bey meinem Leben!
„mir doch den Tod nicht mehr geben.“

Und schnell hervor eine Natter schoß,
die stach ihm zwo tödliche Wunden.
„So hab ich, du böses, tückisches Roß,
„durch dich den Tod doch gefunden.“

Das Blut vergiftet zum Herzen nun quoll,
von Überhitze der Leib ihm schwoll;
und schon nach dreimahl drei Tagen
ward Oleg zu Grabe getragen.

Hier endigte der Gesang der Blumenleserin, und Georg trat aus dem hohen Baumgewölbe auf die offene Wiese, und stand dicht vor dem Mägdlein. Gott grüße dich, liebe Dirne, sprach er sanft und langsam, um die Blicke der Suchenden auf sich zu ziehen, ohne sie durch Schreck zu entstellen. Und das Mägdlein kehrte sich nach ihm und erwiederte freundlich seinen Gruß. Als der Sänger ihre Gestalt erblickte, däuchte ihn, er habe sie gekannt, gesehen im Traume, oder in den Tagen der Jugend, die dem Traume gleichen. Dieß Auge, blau wie der Himmel im Abend, wann im Morgen der Tag anbricht, dieß weiche Haar, glänzend wie die Welle, wann die Abendsonne des Herbstes sie beleuchtet, diese hohe Stirn, diese schlanke Gestalt, das alles, dünkte ihm, hatte schon aus frühen Tagen her, zu einem Bilde vereint, in seinem Herzen gestanden. Habt Ihr Euch verirrt, edler Herr? fragte sie. Mit nichten, sagte der Sänger, und hätt ich es, so ist die Verir-

rung süßer, denen das Wandeln auf der rechten Straße. Aber wer bist du, holdes Mägdlein? „Ich heiße Xenia, und bin des Priesters Tochter aus dem Dorfe.“ Aus Jedimonowa? fragte Georg. „Ja wohl, Herr; kennt ihr das Dorf? Es ist ein liebes Dorf, und es lebt sich dort besser, als irgendwo, sagt mein Vater, der das Land jenseit des Waldes auch gesehen hat.“ —

Willst du mich nicht dahin begleiten? fragte der Sänger. Recht gern, Herr, antwortete Xenia; ohnehin muß ich mich fördern, denn ihr hört, daß man schon zur Messe läutet. — Sie nahm ihren Korb mit Blumen, und ging voran, und Georg folgte ihr. Du bist den Blumen hold, sprach er, indem sie gingen, denn du trägst sie sorgfältig, wie einen Schatz. Ja, Herr, erwiederte das Mägdlein, denn ich bin mit den Blumen verwandt. „Das bist du wohl: denn wie die Blumen eine Wiese schmücken, so schmückt ein holdes Mägdlein das Haus, dem sie gehört.“ Nein, Herr, sagte Xenia, so meine ich es nicht; ich bin mit den Blumen verwandt, weil ich aufhören werde, glücklich zu seyn, sobald keine Blumen mehr für mich blühen werden. Wie so? fragte der Sänger; woher weißt du

das? Ja, Herr, versetzte Xenia, das ist seltsam zugegangen. Als ich noch ein kleines Mägdlein war, und meine Mutter mich zum ersten Mahl allein auf den Anger laufen ließ, setzte ich mich an das Ufer der Stromes, und pflückte die Blumen rings um mich her; und als ich sie alle gepflückt hatte, weiße und blaue, gelbe und rothe, hielt ich sie in meinem Schooß, und besah sie, und freute mich herzlich über die Menge schönbunter Blumen. Da kam über den Fluß eine junge, schöne, stattliche Frau gefahren, in einem Kahn von bunten glänzenden Steinen, der wie ein Regenbogen schimmerte. Sie stieg vor mir aus, kam zu mir, liebkoſete mich, und schenkte mir einen Kranz von viel schönern Blumen, als die meinigen. Und sie sprach zu mir: sey immer den Blumen gut, mein Kind; denn wie so lange Blumen für dich blühen, wirst du glücklich seyn. Sie stieg wieder in ihren Kahn, fuhr über den Strom und verschwand jenseits. Ich lief sogleich zu meiner Mutter und erzählte ihr, was mir begegnet war; aber sie lachte meiner, und glaubte mir nicht, weil ich ihr den Kranz nicht zeigen konnte, der, ich weiß nicht wie, verschwunden war, der aber noch immer

vor mir schwebt, wann ich die Augen schließe, und so deutlich, daß ich jede seiner Blumen erkennen würde, fände ich sie jemahls wieder auf dem Anger oder im Hain. Mit meiner Mutter spreche ich nicht mehr davon, denn sie schilt meine Thorheit; aber die Blumen liebe ich immer, wie meine Schwestern, ja ich möchte sagen wie meine Heiligen, denn ich werde glücklich seyn, und nicht weinen, so lange Blumen für mich blühn. Darum gehe ich jeden Morgen, wenn ich kann, auf eine Wiese oder in den Wald, und pflücke Blumen, um mich zu versichern, daß noch welche für mich blühn. — Mögen sie nie aufhören, dir zu lächeln und die Freude zu versprechen, sagte Georg, und drückte des Mägdleins Hand. Und nun waren sie im Angesicht von Jedimonowa und der Sänger schied von der Blumenschwester, nachdem er ihr versprochen hatte, noch selbigen Tages ihren Vater zu besuchen.

Als Georg seinen Hof besehen, und sich des neuen Besitzthumes erfreut hatte, das ihm so reich schien, weil es eine Gabe der Freundschaft war, gedachte er des Versprechens, das er der Blumenleserin gegeben, und ging, als schon die

Sonne sich neigte, zu ihrem Vater, dem Priester des Dorfes, den sie Athanasius nannten. Im Garten fand er einen Greis; seine Haare waren grau, wie die Morgendämmerung, als wäre ihre Farbe gemischt aus dem Dunkel der scheidenden irdischen Nacht und dem Lichte des kommenden Tages der Ewigkeit; und sein heiter, ernstes Antlitz war ruhig wie ein Abend des stillen Herbstes, wie das Antlitz dessen, der nach wohlvollbrachtem Tagewerke sein Haupt zum Schlafe neigt. Schon war der Greis von des Fremden Ankunft durch seine Tochter unterrichtet; schon kannte er dessen Stand und die Ursach seiner Reise aus der Erzählung seiner Frau, der geschäftigen Theodosia, die alles erforschte, was sich begab zwischen Fluß und Wald, und nicht selten Kenntniß hatte von den Ereignissen jenseits des Stromes. Freundlich kam er dem Sänger entgegen, bot ihm die Hand und sagte: Seyd mir gegrüßt, Herr, in Jedimonowa, und willkommen sollt ihr mir seyn, so ihr mein Nachbar werden wollt auf immer. Bald begannen sie zu sprechen von dem Geschenk des Fürsten, und der Greis lobte die wohlgelegene Wohnung mit dem Garten, der bis zum Strome

reichte,

reichte, und den reichen Feldern, und dem schönen Waldtheil und den fetten Wiesen in dem Walde, die dazu gehörten. Dann sprachen sie von dem Fürsten Jaroslaw, von seinem Hofe, und von dem Leben in der Welt; denn der Greis war vielerfahren, hatte seine Jugend verlebt in dem Getümmel der Menschen, war gewesen in der reichen Hauptstadt Wolodimer und in dem großen Nowgorod, und hatte gesehen viel des Guten und Schlechten, des Großen und Kleinen, den immer austretenden Strom der Begierden, und den unversöhnlichen Streit des Irdischen und Himmlischen. Nun aber, seit dreißig Jahren sich dem Dienste des Herrn weihend, hatte er im Schooße des Waldes über die Geschichte seiner Jugend ruhig nachgedacht, wie über Ereignisse einer andern Welt, als läge zwischen jenen Tagen und seinem jetzigen Leben ein Tod, der das Nachwogen des Lebens in unserm Herzen stillt: darum war sein Gespräch weise und lehrreich.

Herr, sagte endlich der Greis, es ist mir lieb, daß ihr hergekommen, denn ihr seyd gewiß reines Herzens und schuldlosen Wandels. Und woran mögt ihr das erkennen? ehrwürdiger

Vater, fragte Georg. An dem Wohlgefallen, versetzte der Priester, das der Herr an Euch hat, der Euch die Gunst erzeiget, Euch so früh aus dem Gedränge der Welt zu sich zu nehmen; denn hier in diesem Thale sind wir gleichsam des Herrn, weil wir nicht Theil nehmen an den gefährlichen Freuden der Welt. Darum rathe ich Euch, macht Euch los von allem, was Euch noch jenseits des Waldes locken könnte, und verkennet nicht den Willen des Vaters, der Euch selbst eine Hütte gebaut hat in seinem Thal. Und so schieden sie von einander, und Georg dachte tief in die Nacht hinein über die letzten Worte des Priesters nach. Wohl däuchte es ihm lieblich zu wohnen in dem Thale, wo die Ruhe herrschte, die dem Betenden hold ist und dem Sänger, wo so viel schöne Blumen blühten und Eine vor allen, die aller Schönheit in sich vereinigte, und länger blühte, denn einen Frühling. Aber wenn er des Fürsten Freundschaft bedachte, und erwog, wie schwer es ihm selbst werden würde, fern von dem zu leben, dem bis dahin sein ganzes Leben gehört hatte, so fing das Thal ihm an minder lieblich zu erscheinen, und er wußte selbst nicht mehr, wo

sein Glück wohnte, ob im Schooße dieses Waldes, ob jenseits in der Fürstenstadt.

Am andern Morgen, als noch die Sonne nicht den Thau von den Blüthen gesogen hatte, war der Sänger schon am Eingang des Waldes, als ob er dort Eines harrte, der da kommen sollte. Und sie kam auch wirklich, und er freute sich, und ging und pflückte im Walde Blumen mit ihr. Und am Abend war er wieder bey dem Priester, und freute sich über das Irdische, das so himmlisch war in dem Greise, und über das Himmlische, das so irdisch war in seiner Tochter. So süß kehrte immer der Morgen wieder, so freundlich immer der Abend, und so ward aus Abend und Morgen mancher Tag, mancher liebliche Tag. Es begann dem Sänger zu scheinen, als sey Jedimonowa die Heimath seiner Jugend gewesen, deren Bild auf langer Wallfahrt in seinem Gedächtniß erloschen, sich nun aber von dem Anblicke wieder belebte: denn so bekannt dünkten ihm die Eichen des Waldes, so bekannt klang ihm das Säuseln des Abendwindes in ihren Wipfeln, so vertraulich blickten ihn die Blumen der Wiesen an, so bekannt rauschten ihm die Wellen des Stroms, daß er

meinte, er sey wiedergekehret in das Thal seiner Knabenspiele, und er kaum begriff, wie er so lange fern davon gelebt, ohne Sehnen, ohne Weinen. Doch wußte er nicht, ob ihm die wiedererkannte Heimath mehr erfreute, oder die neuen Freunde, die er dort gefunden; denn im Gespräche mit dem frommen Priester empfand seine Seele den Frieden, den keine Leidenschaft stört, und an Xenia's Seite die süße Leidenschaft, die keines Friedens bedarf, weil sie aus der unerschöpflichen Quelle des ewigen Herzens quillt.

So ging er eines Morgens mit Xenien am Ufer des Stromes: sie pflückte Blumen, und er, neben ihr wandelnd, sang zu seiner Laute leichte, fröhliche Weisen, die er noch am Fürstenhofe zu Twer gedichtet hatte. Hier, sagte endlich Xenia, und setzte sich auf eine kleine Erhöhung am Ufer, hier war es, wo die schöne Frau den blühenden Kranz mir schenkte; o! daß ich sie noch einmal wieder sähe, oder wenigstens den Kranz wiederfände, deß Blumen gewiß noch nicht verwelkt sind. Nein, noch nicht, sagte Georg, indem er sich neben sie setzte; nein, gewiß noch nicht: wie am Morgen, da sie sich

entfalteten, blühen ſie noch heut. Woher weißt du das? fragte das Mädchen; kennſt du die ſchöne Frau? und ſahſt du den herrlichen Kranz? Wohl kenne ich die ſchöne Frau, erwiederte der Sänger, und die duftigen Blumen ihres Kranzes ſah ich ſchon hie und da, jetzt aber jeglichen Morgen, und mehr als je in ihrer Herrlichkeit. O ſo erzähle mir, Lieber, rief Xenia, freudig mit beiden Händen ſeine Wangen liebkoſend; o erzähle mir von der ſchönen Frau, wer ſie iſt, wo ſie wohnt, ob ſie wiederkehren wird, oder ob ich zu ihr kann; ſage mir, wo mein Kranz iſt, wo ich ihn finde, und warum ich verwandt bin mit den Blumen? Das will ich gern, ſagte Georg, nahm ſeine Laute und ſang:

Was iſt das Schönſt' in der himmliſchen Welt?
  was locket das Aug' in die Ferne?
Das ſind an des Königs ſaphirnem Gezelt
  die freundlichen, goldenen Sterne:
die blinken ſo traulich und winken uns zu,
dort oben ſey ſüße, heilige Ruh.

Was iſt das Schönſt' auf der irdiſchen Welt?
  Das ſind die Blumen und Blüthen;
und wären nicht ſie mit dem Lenze geſellt,
  die Herzen nicht für ihn entglühten.

Sie sagen uns traulich: es kömmt auch für euch
die Zeit des Blühens im Himmelreich.

Was ist das Schönst' in der lebenden Welt?
Das ist die menschliche Seele,
der nur das Reine, das Schöne gefällt,
wie immer das Irdische fehle;
die nimmer rastet, weil glaubend sie weiß,
der muthige Ringer erringet den Preis.

Drum lieben schwester- und brüderlich
sich Seelen, Blumen und Sterne;
drum neiget die reine Seele sich
zur Blume, der Schwester, so gerne;
und wird in der Blum' ihr die Schwester nicht kund,
so hat sie gebrochen den heiligen Bund.

O du Lieber, rief Xenia, den Sänger umarmend; wie freundlich bist du, daß du mir sagst, wer meine Brüder und meine Schwestern sind! Die Sterne meine Brüder! Die Blumen meine Schwestern! O wie viele — viel' und liebliche Geschwister! immer habe ich beide geliebt, ob ich schon nicht wußte, warum ich diese Liebe für sie hegte. Wie freundlich bist du, daß du mein Herz mir deutest, und wie viel Herrliches würdest du mir noch deuten und sagen, wenn ich immer bei dir wäre: denn mein Vater sagt: fromme Sänger seyen wie Prophe-

ten, die vieles wiſſen, was Andern verborgen iſt. Und warum wirſt du denn nicht immer bey mir ſeyn? fragte der Sänger. Wie vermag ich das? antwortete ſie; wirſt du nicht bald wieder von uns ziehen in die prächtige Fürſtenſtadt? Und wenn ich bliebe, faßte Georg, ſie leiſe umfaſſend, und ſpräche: willſt Du mein Weib ſeyn, Xenia? Ach Gott! rief Xenia erſchrocken. Erſchrickſt du darüber, fragte der Sänger, daß ich dich liebe? Ach nein; nein, rief das Mädchen, ſich an den Sänger lehnend; ich freue mich, und wenn mein Vater will, ſo will ich dein Weib ſeyn, und immer bey dir bleiben. Er wird wollen, ſagte Georg, das Mädchen küſſend, und ſtand auf und führte ſie nach ihres Vaters Hauſe.

Leicht wurd' es ihm, der Eltern Zuſtimmung zu erhalten; denn dem Vater gefiel an dem Jüngling das reiche Herz, und der Mutter das reiche Geſchenk ſeines Freundes. Noch am ſelbigen Tage verließ der Sänger ſeine neue Heimath, und kehrte zurück nach Jaroslaws Schloß, um den Freund zu fragen, ob er willige in ſein Glück. Ungern zwar entließ der Fürſt ſeinen Sänger, der ihm mehr geweſen war, als die

Großen seines Reichs, weil er seinem Herzen vertraut gewesen, allein Jaroslaw rüstete sich eben zu einem neuen Feldzuge gegen die Feinde in Westen, und harrte nur einer Nachricht von seinem Bruder aus Nowgorod, um auszuziehen wider sie mit seinen Bojaren allen. So erwog er im Wirbel ständlicher Beschäftigung weniger, wie viel er verlöre an seinem Sänger; ermahnte ihn nur, ihn oft heimzusuchen, wann er wiedergekehrt seyn würde in seine Fürstenstadt; gab ihm den Segen des Fürsten, des Freundes, und hieß ihn ziehen im Namen dessen, der Gedeihen geben muß, wenn der Werke Aussaat erblühen soll zu schöner Frucht.

Zweiter Abschnitt.

Freude und Fröhlichkeit war in dem Thale von Jedimonowa, als der Sänger heimkehrte aus der Fürstenstadt, und mit sich brachte die Einwilligung seines Herrn, die Geschenke seines Wohlthäters, und den Segen seines Freundes. Viel sorgte nun der Vater für das Glück seiner Kinder durch weise Lehre; viel sorgte die Mutter für das irdische Wohlseyn durch Schaffen und Walten in ihres künftigen Sohnes Hause; viel genossen die Liebenden der Freude, sich gefunden, sich geliebt zu haben. So kam unter Lehren, Sorgen und Genüssen die Zeit heran, wo des Vaters priesterlicher Segen heilig sprechen sollte der Herzen Bund. Am Abende vor diesem Tage gingen der Sänger und die Blumenleserin hinaus in den Wald, und setzten sich nieder auf der grünen Matte, wo sie sich zuerst gesehen, um ein Gedächtnißfest ihrer ersten Begegnung zu feiern, und dem gütigen Himmel

mit der Wärme liebender Herzen für jenen glücklichen Augenblick zu danken. O wie ist das Leben mir jetzt freundlicher, sagte unter anderm Xenia, seit ich weiß, was ich thun und denken und fühlen werde bis an mein Grab! Nur bis an das Grab? erwiederte Georg; o! ich möchte nichts lieben, was ich nur besitzen könnte auf so kurze Zeit, auf die kurze Stunde bis ans Grab. Und wie kann es anders seyn? wunderte sich das Mädchen: hört nicht mit dem Tode alles auf, was von dieser Erden ist; also auch die Liebe? Nein, nein, rief der Sänger, nein, nicht alles. Wie so? fragte Xenia. Georg aber erwiederte nichts, sondern nahm seine Laute, spielte und sang:

Mit glänzenden Waffen und Wehren
ein Rittersmann zog aus;
und schwur nicht wieder zu kehren,
bis er gefunden das Haus,
wo Geister das Licht bereiten
für Sonne, Mond und Stern.
Auch thät ein Sternlein ihn leiten,
war nimmer von ihm fern.

Durch Wüsten aber und Haiden
der Ritter mußte ziehn,

wo ſich die Augen nicht weiden
an friſcher Matten Grün;
wo nach erquickendem Mahle
vergebens der Wandrer ächzt,
verzehrt vom glühenden Strahle
umſonſt nach Kühlung lechzt.

Da ſchwang ein Adler ſich nieder,
hoch aus der Lüfte Schooß,
und trug für die müden Glieder
zum Lager weiches Moos.
Mit Balſam und Specereien
kam auch ein Phönix her,
zu ſtärken und zu erneuen
die Sinne ſtumpf und ſchwer.

Um alle Noth zu verſcheuchen,
ein Greif herbey ſich ſchwang,
thät würzige Speiſen ihm reichen,
und lieblich ſüßen Trank.
Das Mahl ihm zu verſchönen,
kam auch die Nachtigall,
und ſang in wonnigen Tönen
ihm ihre Lieder all.

Noch ſchoß vom himmliſchen Bogen
aufs Haupt ihm ſengende Gluth:
da kam ein Schwan gezogen
hoch aus des Aethers Fluth.

Er kam nicht Köſtliches gebend,
Geſchenke hatt' er nicht;
doch kühlt' er, über ihm ſchwebend,
ſein glühend Angeſicht.

So wie alltäglich die Plage
des Ritters ſich erneut,
erfährt er an jeglichem Tage
der Diener Freundlichkeit.
Auch liebt der Ritter vom Grunde
des Herzens die treue Schaar:
ſo ziehn in freundlichem Bunde
Wüſt' ein ſie manches Jahr.

An eines Stromes Rande
ſie endlich hemmen den Zug;
ſo breit, daß von Strande zu Strande,
kein menſchlich Auge trug.
Es waren ſchwarz die Wogen,
als ob in Nacht gehüllt,
und langſam rollend zogen
ſie ſchweigend durch's Gefild.

Und in die Fluthen hernieder
das leitende Sternlein ſchoß;
und über der Flamme wieder
das wogende Grab ſich ſchloß.
Der Ritter ſah's; nicht Zagen,
nicht Furcht den Kühnen beſiel;
er wußte, das wollt' ihm ſagen:
dort unten ſey das Ziel.

Der Ritter mit muthigem Eilen
thät von sich Waffen und Wehr,
und stürzte sich sonder Weilen
hinab in das todte Meer.
Die Vögel alle entflogen
hinauf zu der Wolken Dach;
der Schwan nur stürzt' in die Wogen
sich dem Geliebten nach.

So sang Georg, und Xenia zog ihn an sich mit dem Arme, den sie horchend um seinen Nacken geschlungen hatte, und küßte den Mund, der so süße Lehre ihr in so süßen Klängen gab. O wie freut es mich, sprach sie dann, daß der böse Tod, der des Freundlichen so viel uns raubt, uns wenigstens das Freundlichste lassen muß, die Liebe. Das muß er, sprach der Sänger, wenn die Liebe leuchtet mit eignem Licht, und ihr Licht nicht borgt vom Leben: der Sonne Licht kann keine Nacht zerstören; wohl aber verschlingt sie das Licht des Edelsteins, wie herrlich er auch glänzt, so lange der Tag ihm leuchtet. Mit solchem Gespräche feierten sie am Ort ihrer ersten Bekanntschaft den Vorabend ihres heiligen Tages; und als sie durch eine Oeffnung des Waldes den Hyrtenstern schon schimmern sahen, kehrten sie heim, und suchten

zum letzten Mahl, so meinten sie, ihre getrennten Wohnungen.

Der Tag war erschienen, der die schöne Priesterstochter dem Sänger vermählen sollte. Viele schönfarbige Blumen hatte das heit're Licht aufgeschlossen auf der Flur, viele helle glänzende Hoffnungen in des Sängers Brust. Ach schade! daß Blumen welken und Hoffnungen vergehn! Jeder Morgen ruft neue Blumen auf die Au; jeder Abend macht sie verwelken, und das Auge wird keiner froh, bis unter ewigem Blühen und Verblühen der Winter kommt und das Leben zudeckt mit seinem weißen Leichentuch. Wo blüht die ewige Blume? Vielleicht drüben, droben, oder drunten, wo wir von der schwimmenden Insel, die im Strome des Wechsels treibt, gerettet seyn werden an die feste sichere Küste.

Harrend auf den Klang der Glocken, der ihn zur Feyer in das Haus des Herrn rufen sollte, saß Georg mit dem Aeltesten des Dorfs, den er sich zum Brautvater, und dessen Schwäherin, die er sich zur Brautmutter erbeten hatte, und mit noch einigen Andern, in seiner neuen Wohnung, die schon vielerley zierlich geschnitz-

tes Geräth schmückte, das gleichsam sich nach einer waltenden Hausfrau sehnte. Voll dagegen war des Priesters Haus von Oehmen und Basen, Vettern und Muhmen der Braut, und von vielen andern Gästen, manche sogar jenseits des Stromes her, mit denen Frau Martha Umgang und Freundschaft pflog. Innen schmausten die Gäste allerlei Backwerk, Kuchen mit Fisch und Eyern, von Frau Martha reichlich und vortrefflich bereitet, und tranken dazu Honigwein. Außen aber an der Thür standen des Dorfes buntgeschmückte Dirnen, und sangen ihrer von ihnen scheidenden Gespielin muntre Abschiedslieder.

Die Glocken erklangen endlich. Alle Gäste im Priesterhause hoben sich von ihren Sitzen; Frau Martha nahm das mit Silber bekleidete Heiligenbild, das sie der Tochter als vorzüglichstes Stück der Aussteuer bestimmte, ließ es die vor ihr in Thränen knieende Xenia küssen, sprach selbst weinend den mütterlichen Segen über der Tochter gebeugtes Haupt, und übergab sie dann der erbetenen Brautmutter, um sie zum Gotteshause zu geleiten. Alle Gäste folgten schweigend der weinenden Braut, aber

lautsingend beschloß die Mädchenschaar den Zug.

Als die schöne Braut angelangt war im Gotteshause, und sich tief geneigt vor dem Heiligthum des Altars, und mit der Stirne dreimal den geweihten Boden berührt hatte, traf der erste Blick, den sie gleichsam suchend, wenn auch unbewußt, seitwärts sandte auf den ihrer schon harrenden Geliebten; und seine lebende Gestalt verbannte die Bangigkeit aus ihrem Herzen, die der bloße Gedanke an ihn nicht hatte verdrängen können. Beiden setzte man nun vergüldete Kronen auf das Haupt, gab jedem eine brennende Kerze in die Hand, und stellte sie zusammen auf einen Scharlachteppich, in der Mitte der Kirche, vor den geweihten Tisch, der das heilige, mit silbernen Heiligenbildern verzierte Evangelium trug. Schon war in priesterlicher Kleidung der Vater an den Tisch getreten, um das Weihamt zu beginnen, als plötzlich die Thür des Gotteshauses sich öffnete, und ein stattlicher, reichgekleideter Herr unter die Erstaunten trat: der Fürst von Twer, Jaroslaw Jaroslawitsch. Er war nicht in den Krieg gezogen, weil die Feinde nach einer kurzen

Strei-

Streiferei das ruſſiſche Gebiet verlaſſen hatten, und ſich nun ruhig in ihren Grenzen hielten. Nun erſt hatte er die Abweſenheit ſeines Lieblings empfunden, und um der langen Weile, die in ſein Schloß gezogen war, zu entfliehen, war er dieſen Morgen mit ſeinen Dienern ausgeritten auf die Falkenjagd, und, theils von der Sehnſucht nach ſeinem Sänger, theils von dem Fluge ſeines Falken geleitet, bis in den Wald von Jedimonowa gekommen. Hier hatte er den Klang der Glocken vernommen, der, zu dieſer ungewohnten Stunde Beſonderes verkündigend, in ihm die Ahndung erregt hatte, daß es wohl die Hochzeitfeier ſeines Lieblings bedeuten könnte. In vollem Lauf war er dem Dorfe zugeflogen, um ſich zu überzeugen, und hatte ſchon von den Mädchen vor der Kirche erfahren, daß er ſich nicht geirrt, und daß die Feierlichkeit eben beginnen ſollte.

Nachdem Jaroslaw ſich kreuzend vor dem Altar zur Erde gefallen war, dann des Prieſters Hand geküßt, und deſſen Segen empfangen hatte, wandte er ſich zu Georg, der, von freudigem Erſtaunen bewegt, ihm zu Füßen

fiel, und seine Hand ergriff, um sie zu küssen. Aber liebreich hob ihn der Fürst in seine Arme, küßte seine Stirn und sprach: Du feierst deine Hochzeit, Georg? Ja, Herr, erwiederte der Sänger, und schaue hier meine Braut, und deine Magd. So sprechend zog er das Mägdlein näher, das erröthend und verwirrt auf seine Knie sank, und den Saum von Jaroslaws Kleide an seine zitternden Lippen drücken wollte. Aber auch sie richtete der Fürst huldvoll auf, ihre glühende Wange küssend, und als er sie so betrachtend in seinen Armen hielt, ward er gewaltig ergriffen von der hohen stillen Schönheit des Mägdleins, das seiner Gestalt und seiner Krone wegen wohl zu vergleichen war einer Königin; seiner Lieblichkeit wegen aber einer Königin über das Reich der Blumen. Eine heftige Begierde nach so viel Reizen des Leibes, die alle von dem Seelenreiz Unschuld, wie die Schönheiten der Erde von des Himmels Schönheit, dem Sonnenlicht, erleuchtet und verklärt wurden, eine heftige Begierde nach dem Genuß dieser Reize ergriff Jaroslaws Herz, und zwang ihn bald, da fürstliche Begierden die stärksten, fürstliche Herzen aber die schwächsten

sind, seine Freundschaft für den Sänger zu vergessen, und auf Mittel zu sinnen, wie er das schöne Mädchen sich zueignen möchte. Listig sprach er also zu dem Sänger: Wohl thut es mir leid, daß ich in deinen Freudentag, wie ein Gewitterregen in die Zeit der Erndte, fallen muß; und dennoch kann ich nicht anders. Nicht der Zufall hat mich hergeführt, sondern den treuesten meiner Diener habe ich aufgesucht, weil ich sein bedarf. Eine dringende, wichtige Nachricht, die ich meinem Bruder in Nowgorod geben muß, und die ich keinen andern Händen anvertrauen will, als den deinigen, zwingt mich, wie ungern ich es auch thue, dich zu dieser Reise aufzufordern. Nur um acht Tage Entsagung noch bittet der Freund, dessen Dankbarkeit dann deinen Ehrentag wird verherrlichen helfen. Kannst du es nicht, so sage es frey, denn von Keinem, am wenigsten von dir, möcht' ich das Unmögliche verlangen. — Betroffen war Georg über diese Rede; doch wie hätte er einen so kurzen Aufschub seines Glückes dem Herrn, dem Wohlthäter, dem Freunde, versagen mögen? Du willst es, Herr, und ich gehorche, sagte er endlich mit leiser Stimme, und einem wehmüthi-

gen Blick auf seine liebliche Braut. Der Fürst nahm ihn an eine, das holde Mädchen an die andere Hand, und führte sie aus dem Gotteshause. Alle, die geladen waren, folgten ihnen, und die schöne Feier zerrann, wie eine bunte Wolke am Abendhimmel, oder wie die glänzende Lufterscheinung im Leben, menschliche Glückseligkeit.

Während Jaroslaw ein Schreiben an seinen Bruder zu Nowgorod ausfertigte, rüstete der Sänger sich zu der befohlenen Reise, und vertauschte sein hochzeitliches Kleid mit dem alltäglichen. Wohl schmerzlich war ihm dieser Tausch: denn ihm ahndete, er würde das bunte, goldverbrämte Kleid nie wieder anlegen; sein Leben würde nie wieder eine so freudige Gestalt gewinnen, daß es jenen glänzenden Schmuck erforderte: doch sein Herr hatte befohlen, sein Freund gebeten; was blieb ihm anders, als zu gehorchen und zu dulden? Als er nun den Auftrag des Fürsten empfangen hatte, ging er zur Priesterwohnung, um seiner Braut Lebewohl zu sagen. Es war ein schweres Lebewohl; denn leider wächst des Menschen Sehnsucht, jemehr die Entfernung abnimmt, die zwischen ihm und seinem

Glücke liegt, und wird zur Unendlichkeit, wenn dieſes Glück ſo vor ihm ſteht, daß nur ein Schritt noch ihn davon trennt. Wehe ihm dann, wenn er, unvermögend dieſen letzten Schritt zu thun, Stunden, Tage, Monden ſeufzen muß unter dem Gewicht dieſer Unendlichkeit. Stiller Wehmuth voll umarmte der Sänger die Braut; aber heftig war der Schmerz des Mägdleins: viel der Thränen floſſen aus ihren Augen, viel der Betheuerungen über ihre Lippen; und der Sänger erwiederte liebevoll dieſe und ſtillte jene mit tröſtenden Worten von baldigem Wiederſehn. Endlich erſchien ein Diener des Fürſten, der Georgen begleiten ſollte, und mahnte ihn an den Aufbruch. Gedenke des Schwanes! flüſterte der Sänger bei dem letzten Kuſſe. Immer! immer! ſchluchzte das Mägdlein. So ſchieden ſie, Georg, begleitet von ſegnenden Worten der Aeltern und thränenvollen Blicken der Geliebten, ſchwang ſich auf ſein Roß, und machte ſich auf den Weg gen Nowgorod.

Den ganzen Tag weinte das Mägdlein, bis die Sonne unterging. Vergebens tröſtete der Vater ſie damit, daß jede Trennung von einem Lieben eine gütige Veranſtaltung Gottes ſey.

der uns dadurch väterlich vorbereiten wolle auf jene letzte Trennung von allen unsern Lieben zumal, die das Leben schmerzlich schließt. Vergebens stellte ihr die Mutter vor, daß sie thöricht darüber weinte, worüber sie sich freuen sollte: denn Ehre brächte es ihr, daß der Fürst ihrem Bräutigam mehr Vertrauen schenkte, als irgend einem seiner zahlreichen Diener. Das Mägdlein weinte fort und fort vom Sonnenuntergange bis zur Nacht, und weinte noch auf ihrem Lager, und die Thränen hörten nicht auf zu fließen, bis der Schlaf ihre Quellen schloß.

Am andern Tage noch weinte das Mägdlein, aber ihre Thränen träufelten nur von den Wangen, wie der Nachregen von dem Laub der Bäume. Thränenlos, doch mit Wehmuth, dachte sie am dritten Tage des sich entfernenden Freundes, und immer stärker und stärker ward in ihrem Herzen die Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehn, und alles, was die Hoffnung gewann in ihrer Brust, verlor der Schmerz um den Geliebten. Am vierten Tage, der ein Tag des Herrn war, trat mit Sonnenaufgang die Mutter vor des Mägdleins Bett und sprach sie

weckend: Steh' auf, Vielschläferin, und komm und sieh, was Wunderliches sich begiebt in unserem Dorfe. Des Fürsten Pfeifer und Spielleute sind hier, und seine Bojaren in Sammet und Seide gekleidet, mit Perlen und Gold; und Schaukeln werden gebaut vor der Kirche und Banden rings umher, und das alles ist wie ein Wundermährchen. Auf sprang Xenia, kleidete sich eilends und lief hinaus, zu schauen die verkündigten Wunderdinge, und fand, daß ihre Mutter wahr geredet, und hörte von ihrem Vater, daß solches noch nicht geschehen, seit das Dorf stünde zwischen Wald und Strom. An reichlich besetzten Tischen schmauſete nach der heiligen Messe die ganze Kirchfahrt von allem Alter und allem Geschlecht. Und Jaroslaw umging freundlich die Tische, und koſete mit den Alten, und herzte die Kleinen, wie ein Wirth, dem es Ernst ist, seine Gäste froh zu machen. Und der Wirthin Ehrenamt hatte er die schöne Priesterstochter genöthigt anzunehmen: denn zu bitten wußte er mit so holden Worten und so freundlichen Mienen, daß es unmöglich war, ihm etwas zu verſagen, ohne sich selbst haſſenswerth zu scheinen.

Nachmittags wogten die Schaukeln fröhlich in der Luft, und jedes Steigen war begleitet von dem Jubel des umringenden Volks. Jaroslaw auf dem einen, Xenia auf dem andern Ende des fliegenden Brettes, stiegen und fielen wechselseitig, und jedes bemühte sich, das Andere höher zu treiben, als es selbst gestiegen war; und wann es ihm gelang, jauchzte es prahlend seinen Triumph dem Andern zu. Denn das ist ja die Gewalt der Fröhlichkeit, daß sie allmählig wie der Tod alles gleich macht, hoch und niedrig, reich und arm, jung und alt, alles umschlinge mit dem magischen Bande und hinreißt zum gemeinschaftlichen Tanze Hand in Händ. So verfloß der Tag in schuldlosen Vergnügungen; und wie auch diese Vergnügungen wechselten, immer wußte Jaroslaw sie zu theilen mit der schönen Priesterstochter, und waren sie bloße Zuschauer der Freude, so redete er doch mit ihr, oder stand wenigstens ihr zur Seite.

Als die Sonne sich verborgen hatte hinter die Schatten des Waldes, und alle Fröhlichen, des kommenden Werkeltages eingedenk, sich in ihre Hütten verloren, führte auch Frau Martha ihre Tochter heim. Bewahre mich Gott, Kind!

sprach sie voll freudigen Schreckens. Bewahre mich Gott! Was bin ich gewahr worden? Der Fürst ist dir zugethan mit wahrlicher Liebe und Gott der Herr hat Wunderbares im Sinn mit dir, weil du ein frommes Kind bist, und Vater und Mutter geehrt hast dein Lebelang. Vieles wandte das Mägdlein dagegen ein: denn Georgs Gedächtniß trieb das Blut ihr nach den Wangen, so oft sie beginnen wollte an Jaroslaw zu denken und an seiner Liebe Möglichkeit. Als sie aber allein war in der stillen Kammer, auf dem einsamen Lager, dachte sie wieder und immer wieder an die wundersamen Grillen ihrer Mutter; und entschlummerte mit des Fürsten Bild vor den Augen ihrer erhitzten Phantasie, die ihr selbst im Traum den Geliebten, den das Herz ihr erscheinen ließ, in den Fürsten verwandelte.

Jaroslaw war ein schöner, stattlicher Mann, schlank gewachsen wie eine Tanne, und doch von kraftverkündigendem Bau, wie eine Eiche. Seine Wangen waren wie düsteres Abendroth, hoch und gewölbt seine Stirn, feuerblinkend sein Auge; schwarze Locken umkränzten hier als Haupthaar, dort als Bart sein länglich rundes

Antlitz. Tief, aber sanft war seine Stimme, und sein Gang rasch und fest, wie der Gang eines Helden, der zu gewissem Siege geht. Und dabei war er von feinen Sitten und geübt in der Kunst einschmeichelnd zu reden; denn er war erzogen worden am Hofe seines Vaters, in der großen und üppigen Stadt Nowgorod. Und was alle diese Eigenschaften krönte, war der goldene Fürstenhut, der so schön auf seinen schwarzen Locken stand.

Die Sonne ging auf, die Sonne ging unter, und der Fürst blieb immer zu Jedimonowa, als gedächte er daselbst sein Hoflager aufzuschlagen. Jedermann wunderte sich darob, und jeder dachte sich einen thörichten Grund, bis der wahre Grund so hell ins Auge leuchtete, daß er keinem verborgen bleiben konnte. Früh und spät war Jaroslaw bei dem Priester und immer koſete, ging und war er mit dem schönen Mägdlein, ließ sich die Blumen und Fruchtbäume von ihr zeigen, die der Vater zog, und deren Geschichte sie ihm erzählte, oder besah und lobte ihre künstlichen Gewebe, oder ließ sich von ihr fahren auf dem herrlichen Wolgastrom; denn meisterlich verstand sie den Kahn zu lenken.

Immer deutlicher fing er an mit ihr zu reden von ihren Reizen und ihrer Holdseligkeit, und wie sie verdiene zu wohnen in einem glänzenden Fürstenschlosse, und wie nur Goldstoff würdig sey, ihren schönen Leib zu kleiden; wie oft schon Hirten- und Fischer-Mädchen durch die Liebe Fürstinnen geworden, und wie die Liebe darin dem Tode ähnlich sey, daß sie alles gleich mache, und kein Verdienst dem Menschen zugestehe, als was sein Herz in sich schließt. Mit immer größerem Vergnügen horchte die schöne Priesterstochter auf diese Reden, und immer lieber hörte sie die Versicherung der aufmerksamen Mutter, daß Jaroslaw ihr zugethan sey mit wahrhaftiger Liebe.

Ueber die Fluthen, die die Abendsonne in flüssiges Gold verwandelte, kam der Nachen, den Xenia führte, dahergeglitten und landete, wo am Ufer im Schatten alter Eichen weiches Moos zur Ruhe lud. Das Mägdlein stieg aus, und Jaroslaw umarmte sie, als er ans Ufer trat, und sagte schmeichelnd: Habe Dank, schöne Olga.

Warum nennt Ihr mich so, gnädiger Herr, fragte die Dirne, da Ihr wohl wißt, daß ich Xenia heiße?

Du bist Olga, ich bin Igor, versetzte Jaroslaw, oder soll ich nicht Igor seyn?

Wie soll ich Euch das sagen, sprach Xenia, da ich nicht weiß, wer Igor, noch wer Olga war?

Das will ich dir erzählen, erwiederte Jaroslaw, wenn du dich zu mir setzen willst; und hiermit zog er das Mägdlein neben sich auf das schwellende Polster von Moos. Igor, hub er erzählend an, Igor Rurikowitsch, mein Ahnherr, war ein mächtiger Krieger, und wenn er nicht Feinde zu schlagen hatte, zog er aus zum Kampfe mit Eber und Bär. So war er einst mit seinen Jägern lange umhergeschweift, Tag und Nacht, durch Wald und Thal, wie die Kampflust sie geführt, und hatten endlich im Dickichte des Forstes allen Weg verloren. Dem Ungefähr sich überlassend, waren sie viele Stunden immer vorwärts gezogen, als das ferne Brausen eines Stromes ihnen Hoffnung machte, an einen Ausgang zu gelangen. Sie gingen diesem Brausen nach; und standen bald an des Stromes Ufer, und folgten dem Laufe in der Erwartung, er werde sie zu irgend einer menschlichen Wohnung leiten. Endlich entdeckten sie einen Weg, der an dem Fluß sich endigte,

und jenseit weiter führte; und eine ärmliche Hütte stand an diesem Wege. In der Hütte fanden sie einen bejahrten Mann und ein wunderschönes Mägdlein, groß und schlank, wie die Tannen um ihre Wohnung, und mit Augen unter der hohen Stirn, die gebildet schienen, um über das Leben hinweg zu sehn. Welches ist der nächste Weg nach einem Dorfe? frug Igor. Nach einem Dorfe könnt ihr heute nicht gelangen, Herr, versetzte der Mann: denn der Weg diesseits führt nur tiefer in die Wildniß zu einem Marmorbruch; und über den Fluß zu setzen, ist unmöglich, denn ihr sehet selbst, wie er wogt und fast seine Ufer überströmt. Können wir bei euch ein Nachtlager finden und Nahrung für uns und unsere Rosse? — Nein, Herr, erwiederte mürrisch der Alte; ihr sehet, meine Hütte ist klein; und Vorrath ist auch nicht, denn ich bin kein Gastwirth, sondern der Fährmann. — „So fahrt uns über." „Da müßt' ich jünger oder älter seyn, thöricht oder lebenssatt: denn wer jetzt so keck wäre, sich auf den Strom zu wagen, der bedürfte gewiß keines andern Bettes mehr." Was soll denn aus uns werden, fragte Igor. — Ey, Herr, versetzte der grämi-

liche Mann, der Wald ist groß, und es wachsen viel Kräuter und Schwämme darin. Ich fahre Euch über, rief plötzlich das Mädchen. Bist du thörlicht, Olga? fuhr der Vater sie an; hast du ein Leben zu viel? Auch der Strom ist in Gottes Hand, wie ich, erwiederte das Mägdlein; seine Wogen werden mir nicht schaden, so es Gott nicht will, und dieser Jüngling, der wohl nicht gewohnt ist, im Walde zu herbergen, soll nicht den Wölfen und Bären zum Raube werden. Und hiermit verließ sie die Hütte; Igor und seine Gefährten folgten ihr; muthig sprang sie zuerst in den schwankenden Nachen: stark und klug bekämpfte sie die brausende Fluth und brachte den Fürsten und seine Jäger glücklich an das jenseitige Ufer. Igor, dem bis jetzt Bewunderung das Wort gefesselt hatte, faßte nun des Mägdleins Hand, und sprach: Was verdient eine Krone, wenn nicht Schönheit und Heldenmuth? Und wer anders soll auf dem Throne sitzen, als die Tugend, die ihn schmückt? Willst du mein Weib seyn, Olga? Ich bin Igor Rurikowitsch, der Reußen Herr. Und die schöne Jungfrau sank beschämt und verwirrt zu seinen Füßen, und sprach: Herr, du

schaltest mit deiner Magd, wie es dir beliebt. Der Fürst aber hob sie auf in seine Arme, und gelobte sich mit einem Kusse zu ihrem Bräutigam. Sie wanderten nun fürder, bis zum nächsten, nicht fern gelegenen Dorfe, wo der Priester den Bund segnete, der auf Olgas Haupt die Krone von Kiew setzte.

Willst du nun Olga seyn? fragte Jaroslaw, und breitete dem Mägdlein die Arme entgegen.

Igor! Igor! rief Xenia halb erschrocken, halb entzückt, und ließ sich sanft in seine Arme sinken.

Noch an selbigem Abend eröffnete Xenia ihren Eltern, wie Jaroslaw gesonnen sey, sie mit seiner fürstlichen Hand zu beglücken und als Gattin sie neben sich zu setzen auf seinen Thron.

Und Georg? sagte der Vater.

Georg, erwiederte Xenia, wird nichts dagegen haben; denn Jaroslaw ist sein Herr und Freund.

Kind! Kind! sagte der Alte, sieh wohl zu, was du thust! Der Wald wird sich öffnen, um dich aus seinen Grenzen zu lassen; aber wenn du einst begehrtest wieder zurück zu kehren in seine Stille, du würdest ihn verschlossen finden

um und um. Tausend Wege führen aus dem friedlichen Dunkel zu dem Glanze des weltlichen Lebens, aber keiner zurück. Und was willst du draußen, wo kein Tag dem andern gleicht? wo jede Stunde ihre eigne Wahrheit, ihre eigne Tugend mit sich bringt? Du, die du gebohren bist im Thale, wo die Tage sich nur unterscheiden durch andere Gestalt der Wolken, wo nichts sich ändert, als was außerhalb des Herzens ist? Wärest du draußen gebohren, so möchtest du auch draußen dein Glück finden; aber da du innen gebohren bist, so gehe nicht hinaus, Thränen zu suchen; denn anderes würdest du nichts finden, das sagt dir Vaterliebe und Erfahrung. Bedenk' es wohl; rathen kann ich dir, Zwang wirst du von mir nicht leiden: denn keiner kann eine Straße wandeln, die er nicht selbst gewählt. Und hiermit ging der Alte traurig hinaus; denn er wußte wohl, daß der Saamen seines weisen Rathes unter die Dornen fallen würde.

Kind, sagte die Mutter, als er hinaus war, laß dich nicht irre machen: er meint es wohl gut, aber er versteht nichts, als pflanzen und in den heiligen Büchern lesen. Daß er das herrliche Leben in den Städten haßt, ist sehr natür-

natürlich: denn auch er hat ehemals dort gelebt, aber sich nicht finden können; denn es ist Klugheit Noth mit den Leuten in der Welt; und weil sie ihn nicht haben brauchen können und leiden mögen, findet er sie widerwärtig und denkt nur Böses von ihnen. Es ist eine Gnade Gottes, daß er dich zu hohen Ehren bringen will; und du wärest wohl eine undankbare Kreatur, wenn du die Barmherzigkeit des Himmels von dir weisen wolltest, den Grillen eines Alten zu Lieb, der ja in Gottes Nahmen in seinem Walde bleiben kann. Denke, wie prächtig dich die goldnen Stoffe kleiden werden, und die Demanten, und Rubinen, und Smaragden, von denen du über und über funkeln wirst! Und alle, selbst die reichen Bojaren am Hofe, werden dich Herrin nennen, und wenn du uns besuchst, werden deine jetzigen Gespielinnen sich vor dir auf die Erde werfen, und den goldnen Saum deines Kleides küssen; und ich werde weinen vor Freude, daß meine Tochter eine gnädige Fürstin ist. Ja! ich könnte wünschen, daß ich dich nicht gebohren hätte, wenn du so thöricht wärest, den reichen Fürsten abzuweisen, und seinen armen Lustigmacher zu frein.

Bei Xenia bedurfte es dieser Drohung nicht. Jaroslaws kecker, unternehmender Geist, der Glanz des Thrones, den er ihr bot, die Aussicht auf den Besitz einer Herrlichkeit, von der ihr vorher kaum je geträumt, hatte längst in ihrem Herzen für den Fürsten gegen den Sänger entschieden; und kurz nachher redete die ganze Gegend umher voll Erstaunen von dem Beilager ihres Fürsten mit der schönen Priesterstochter von Jedimonowa.

Dritter Abschnitt.

Unterdessen war Georg angekommen in dem großen Nowgorod, und hatte dem Fürsten seines Bruders Schreiben eingehändigt. Lächelnd legte der Fürst das Schreiben bei Seite, und sprach zu dem Sänger: Ich kann dir so schnell die Antwort nicht geben; habe Geduld, zwo Wochen oder drei, daß ich meinem Bruder rückschreiben könne, was er zu wissen begehrt. So harrte nun Georg, dem die Tage nie länger schienen: jede untergehende Sonne nahm einen Theil seiner Geduld mit hinweg, und jeden kommenden Tag begrüßte er mit Aerger und Schmerz, daß es noch nicht der Tag seiner Heimreise war. Endlich erschien auch dieser; der Fürst ließ ihn rufen, und sprach huldreichst zu ihm: Ich habe schon durch andere und schnellere Gelegenheit meinem Bruder Nachricht ertheilt; du, mein Freund, zeuch in Frieden; es wird nicht nöthig seyn, daß du deinen Weg nach Twer hin rich-

test, denn mein Bruder weiß bereits, was er zu wissen wünscht; Gott sey mit dir. Und mit diesen Worten überreichte ihm der Fürst eine schwere goldene Kette und einen Beutel von Goldstücken schwer. Der Sänger nahm beides, ohne zu wissen, wie er es verdient und schied vergnügt in dem Gedanken, daß nur noch zween Tage zwischen jetzt und dem Augenblicke lägen, wo er sich wieder in den freundlichen Augen seiner Geliebten spiegeln würde.

Kaum war er an den Grenzen des Twerschen Landes angelangt, so hörte er auch schon reden von dem kürzlich vollzogenen Beilager Jaroslaws. Mit heimlichem Grauen, als fühlte er den Schlag vorher, der ihn treffen sollte, erkundigte er sich nach der Braut; und mit Zeichen der noch nicht gesättigten Verwunderung berichtete man ihm, daß sie eines gemeinen Priesters Tochter sey, aus einem Dorfe, Jedimonowa. Ungewiß, ob er träume, ob zweifeln oder glauben thörichter sey, ob ein böser Geist ihn necke, trieb er gedankenlos sein Roß, so schnell es laufen konnte, auf Jedimonowa zu. Mit Sonnenuntergang sprang er vor der Priesterwohnung von seinem Rosse, das sogleich

leblos zu Boden fiel. Er selbst stürzte in das Haus: alles war wüst und still, wie in einem Sterbehause, wann sie die Leiche weggetragen. Er flog in den Garten; auch hier erblickt er Niemand, als den Greis, der seine Blumen begoß, aber ohne ihnen zuzulächeln, wie ehemals. Ist es wahr? rief er dem Priester mit einer Stimme zu, in der die Furcht vor einem Ja zitterte; ist es wahr? wiederholte er, als er schon vor ihm stand. Wahr, sagte traurig der Greis, indem er die Hand ihm bot. Wahr, wiederholte Georg, halb fragend halb sich selbst bejahend; sie ist sein Weib? Sein Weib, erwiederte der Alte, und Georg bedeckte sein Gesicht und ging schweigend von dannen.

Von nun an wußte niemand im Dorfe, wo Georg lebte, obgleich alle wußten, daß er noch in Jedimonowa war. Den Tag über irrte er im Walde umher, und suchte Blumen, und brachte sie am Abend an das Ufer des Siromes, an den Ort, wo einst die Wunderfrau seiner Geliebten den Kranz geschenkt, und legte sich neben die Blumen ins hohe Gras, gleichsam als erwartete er, daß Xenia kommen und sie finden und sich freuen sollte, daß noch Blumen

für sie blühten. So trieb er es mehrere Wochen lang, bis endlich nach und nach dieser einzige Gedanke auch andern Gedanken Raum ließ, und sein Schmerz, durch Thränen erleichtert und besänftigt, sich in Klagen zu seiner Laute ergießen konnte. So hatte er eines Abends, an dem Ufer des Stromes sitzend, viel gedacht über die unbegreifliche That seines Freundes und über die wundervolle Sinnesveränderung seiner Geliebten: aber wie er auch denken mochte, unbegreiflich blieb ihm seines Freundes That, wundervoll die Sinnesveränderung seiner Geliebten. In Klagen verwandelten sich wieder seine Gedanken, und er nahm seine Laute und sang:

Wellen! Wellen! wie behagts im kühlen,
tiefen, stillen Erdenschooß euch nicht?
Ist denn dort nicht Raum zu euren Spielen,
daß ihr euch so thöricht drängt ans Licht?
Eure Kühle wird hier Gluth verzehren,
eurem Tanz wird Damm und Mauer wehren,
eure Reinheit trüben Mensch und Thier;
Lasten wird man euch zu tragen zwingen,
und zuletzt wird euch das Meer verschlingen:
Wellen! Wellen! ach! was wollt ihr hier?

Blumen! süße Blumen! sagt, was treibet
euch aus eures Keimes sichrem Schooß?

Wähnet ihr, daß hier ein Glück bekleibet?
Kennt ihr nicht des Schönen irdisch Loos?
Wespen werden euer Herz benagen,
eure Blätter wird der Sturm zerjagen,
neidisch euch das Licht den Glanz entziehn;
und der Nachtfrost wird euch tödlich stechen,
und zuletzt des Schnitters Sens' euch brechen:
Blumen! Blumen! warum wollt ihr blühn?

Doch was schelt' ich euch, ihr kühlen Wellen?
Euch, ihr süßen Blumen? Weiß ich nicht,
o ich Thor! — daß Wässer müssen quellen,
und die Blume suchen muß das Licht?
Ach! und gleichen euch nicht unsre Herzen?
Liebe, wissen wir, bringt eitel Schmerzen,
keine Liebe noch war glücklich hier;
Untreu' oder Schicksal reißt ihr Wunden,
endlich trennt der Tod, was sie verbunden: —
ach! und dennoch — dennoch lieben wir!

Hier schwieg der Sänger, wie über seinen eigenen Gesang erstaunt, als wär es eine Lehre von oben her, so ihm ein guter Geist ins Ohr geflüstert. Wenn wir denn lieben müssen, weil Liebe Leben ist, sprach er zu sich selbst, hört dann nicht auch das Leben auf, sobald wir nicht mehr lieben können? Wenn die Natur den Quell ihres Lebens, ihren Blüthenreichthum, erschöpft hat, hüllt sie sich dann nicht von selbst

in das weiße Schlafgewand? zwingt sie sich thöricht, noch fort zu leben, wenn sie keine Blume mehr treiben kann? Und warum will der Mensch nicht Weisheit von ihr lernen? Warum soll er sich qualvoll bemühen, im Tode noch den Schein des Lebens zu erhalten? Nein, die Stunde hat geschlagen, die mir zur Ruhe läutet, und ich will nicht aus thörichter Schaam den Schein des Wachens erzwingen, da sich alles in mir zum Schlafe neigt.

Ruhig wie ein Mensch, der lange zwischen zwei Gütern, deren eines er opfern muß, unschlüssig gewesen ist, und nun endlich die schwere Wahl getroffen hat, so ruhig stand der Sänger auf, und begab sich zum Priester, den er seit dem Abend seiner Heimkunft nicht gesehen hatte. Vater, sagte er, ich habe eine lange und finstere Bahn durchwandelt, und endlich, Gott sey es Dank, seh' ich wieder Licht. Die Liebe ist mir verloren, und ohne Liebe was ist das Leben anders, als das Bett eines versiegten Baches? Ich will das Leben von mir thun; die Hülle ablegen, da der Geist verschwunden ist. Ernst und fragend sah der Greis ihn an. Deutet es nicht unrecht, fuhr Georg fort; ist der Tod denn

mehr, als das Eingehen zu dem geistigen Seyn, und ist denn das Grab die einzige Pforte, die zu diesem Leben führt? Ich bin reich geworden, ohne darnach gestrebt zu haben; ich will meinen Reichthum brauchen, um eine Freistatt für die zu gründen, deren Leben, gleich dem meinigen, schon diesseits geendet hat. Manches wohl wandte der Greis ihm ein, aber Georg blieb fest bei seinem Vorsatz. Wäre ich ein Kriegsmann, sagte er, oder säße ich im Rathe eines Fürsten, oder triebe ich irgend ein Gewerbe, das dem Leben verpflichtet ist; dann wäre nicht alles verloren mit der Liebe, und es gäbe andere Güter für mich, die das Leben mir dennoch lebenswerth machen könnten. Nun ich aber ein Sänger bin, ist dem nicht also: denn was anders, als die Liebe, knüpft den Sänger an Welt und Leben? Und wenn dieses Band gerissen ist, ist er denn nicht geschieden von beiden auf immerdar? Er ist dann frey, sich ganz der Welt zuzukehren, der er sonst zur Hälfte schon eignete.

Alle seine Habe verwandelte der Sänger bald in Gold, das, zusammengenommen mit den Geschenken, die er vielfältig von seinem ehemaligen Freunde und vielen andern Fürsten

und Herrn empfangen hatte, eine nicht unbedeutende Summe bildete. Darauf nahm er Abschied von dem Priester, ohne ihm offenbaren zu wollen, wohin er seinen Stab setzen würde. Er begab sich aber jenseits Twer, wo nahe an dieser Fürstenstadt, im dichten Walde, das kleine Dörflein lag, das seiner Kindheit Wiege und seiner Knabenjahre Tummelplatz gewesen war. Hier erkaufte er ein Stück Land, baute eine Hütte im Walde, und lebte dort unbekannt, als Klausner, in Sehnsucht nach dem Leben, das eine bessere, treuere Liebe ausfüllen wird, denn die Liebe dieser Welt.

Unterdessen Georg mit der Welt grollte, und ihr am Ende gänzlich einen Scheidebrief gab, gewann sie Xenia immer lieber, und ließ sich mit immer neuen Banden an sie fesseln. Denn herrlich lebte sie als Gebieterin im Fürstenschlosse zu Twer; jeder neue Morgen brachte die fröhliche Aussicht auf einen Festtag mit, und an jedem Abend wiegte der glückliche Gedanke sie ein, daß der kommende Tag dem vergangnen gleichen werde. Und ohne Fest, ohne Freude von außen her, war sie doch glücklich in dem innern Jubel, den der Gedanke an ihre Erhö-

hung, und der Anblick des Glanzes, der sie umleuchtete, in ihrem Herzen erregte. Jeder, der sich ihr demüthig nahte, um ihr zu dienen, jeder, der sich bittend zu ihren Füßen warf und den Saum ihres Kleides küßte, war ihr ein fröhlicher Beweis des Glückes, woran sie oft selbst zweifeln zu müssen glaubte, daß sie, die arme Priesterstochter von Jedimonowa, sich in die reiche Fürstin von Twer verwandelt habe. In jedem menschlichen Wesen, das sie anblickte, oder mit dem sie redete, fand sie einen Spiegel, der ihr das Bild ihrer Herrlichkeit treulich wiedergab. Und wenn nichts ihr zur Seite war, das ihr schmeicheln konnte, so kitzelte die Redseligkeit der Mutter ihr begieriges Ohr: denn vieles wußte diese zu reden von der neuen Herrlichkeit, wie freundlich die Leute sprächen von der jungen Fürstin, von ihrer reichen Kleidung, von ihrem glänzenden Schmuck, und wie ihr das alles so wohl anstehe, als sey sie zu Goldstoff und Perlen gebohren. Und doch war alle diese Freude und Fröhlichkeit gleichsam nur das Gold, worein das Kleinod ihrer Liebeswonne gefaßt war. Denn immer heftiger entbrannte Jaroslaw in Liebe gegen seine schöne Gemahlin.

Allen übrigen Freuden, den Freuden der Jagd, der Tafel hatte er entsagt, und selbst die Stunden, die er seinem Fürstenamt widmete, waren um die Hälfte kürzer geworden. Denn immer stand das Bild der lieblichen Xenia vor seinen Augen, und warf ihm vor, daß ihn noch etwas anderes auf Erden beschäftigen könne, als sie, daß es etwas gäbe, das Kraft genug habe ihn von ihr entfernt zu halten. Und jede Stunde, die sie in liebendem Entzücken mit einander verlebten, war ein Regenguß in den Strom ihrer Leidenschaft; und so war jedes Wiederfinden wonnevoll, wie das erste Begegnen ihrer Herzen. Xenias Wünsche waren die unsichtbaren Geister, die Jaroslaws Denken und Handeln leiteten, und nie kam er zu ihr, ohne ihr durch die Botschaft eines erfüllten Wunsches eine süße Umarmung abzulocken. So lebte Xenia in eitel Seligkeit, und Georg war vergessen: denn wie fände in einem Frauenherzen neben so vieler Wonne noch das Bild eines gewesenen Freundes Raum.

Es ist eine Bemerkung, die nicht allein die Weisen, sondern auch die Unweisen aller Zeiten gemacht, wenn auch nicht beherzigt haben, daß

hienieden alles vergänglich ist. Von allem Vergänglichen aber ist das Vergänglichste des Menschen Glück: denn es ist eine Pflanze, die ihre Nahrung durch tausend Wurzeln an sich zieht, die aber verdorrt, wenn auch nur eine einzige dieser Wurzeln stirbt. So wiederfuhr es auch der Fürstin von Twer. Einige Monden waren kaum verflossen, so fing die neue Herrlichkeit an alt zu werden, und die Freude daran war für Xenia erschöpft. Gewohnheit hatte ihre Augen geblendet für die Pracht, die sie umgab, für den Glanz, worein sie sich kleidete; hatte ihre Zunge abgestumpft für das köstliche Mahl, das sie genoß; ihr Ohr taub gemacht für die süßen Töne der Schmeichelei; ihr Herz unempfindlich für die Huldigungen der Menge: und nichts von alle dem war mehr vermögend, ihr einen Augenblick der Freude zu gewähren. Immer seltener sah sie ihren Gemahl, und die Zeit ihres Zusammenseyns sank bald von halben Tagen zu Stunden, von Stunden bald zu Augenblicken herab. Und auch diese kurze Zeit war kalt, wie die kurzen Tage des Winters, ja, so kalt endlich, daß sie Xenia noch kürzer wünschte. Denn Jaroslaw war ein wilder Mann, der sein ganz

ges Leben im Wechsel der Vergnügungen zugebracht, und der wohl selbst der ewigen Seligkeit entsagt haben würde, hätte er sie sich wechsellos gedacht. Und auch nicht ganz schuldlos war Xenia an ihres Gemahles verändertem Sinn. Denn als sie die Leere in ihrem Herzen fühlte, die die entwichene Freude über ihr unverhofftes Glück darin gelassen hatte, überfiel sie ein Mißmuth, der einen düstern Flor über alle Reize ihres Leibes und ihrer Seele warf und das Feuer ihrer Liebkosungen bis zur Mattigkeit dämpfte. Der Fürst brachte nun wieder seine Tage in den Wäldern, Wölfe und Bären jagend, und seine Abende beim Schmause und Trinkgelage mit seinen Bojaren zu. Was ihn vielleicht noch mehr von seiner Gemahlin entfernte, war der Gedanke, daß er um Ihretwillen seinen alten treuen Freund verloren; ja, was noch mehr ist, daß er mit ihm gehandelt habe, wie nicht recht sey. Als nun Xenia nichts mehr von der Süßigkeit ihres Standes fühlte, fing sie an die Bürde desselben zu empfinden. Denn beschwerlich sind die Sitten des Fürstenlebens, und waren es mehr denn heut in jenen alten Tagen. Nicht erscheinen durfte Xenia bei dem Mahle der

Männer, wenn sie Jaroslaw nicht rief, und er rief sie selten; nicht öffentlich durfte sie sich zeigen, außer an ungewöhnlichen Tagen, und sie kamen selten; keine Gesellschaft durfte sie bei sich versammeln, außer an hohen Festen, und wenige waren derer. So saß sie denn in dem prächtigen Fürstenschlosse zu Twer, wie in einem einsamen Münster: fast niemand nahte ihr, außer ihre Frauen, und auch diese nur wie stumme Schatten.

Der Winter kam mit seinen langen Nächten, und auch in Xenias Seele wurden immer trüber und länger die Nächte des Grams. Aber der Winter verging, die hellern Tage kehrten wieder; doch im Herzen der Fürstin blieb es düster, und kein Frühling brachte ihm neues Leben. Selten ließ sie einen Tag scheiden, ohne ihm nachzuweinen. Und wenn sie sich selbst nach ihrem Unglück, nach ihrer Thränenquelle fragte, konnte sie sich keine Rechenschaft geben: und eben darum, weil sie nicht wußte, worüber sie trauerte, war ihre Trauer tiefer, inniger; denn das bekannte Unglück ist ein Feind, mit dem man kämpfen, den man besiegen kann; aber, einem Geist der Mitternacht gleich, schleicht das

unbekannte Unglück dem Menschen nach, quält ihn immer, und bietet sich nie dem Kampfe dar.

Wiesen und Felder standen schon in voller Blüthe, als eines Tages, da Xenia, aus der heiligen Messe kommend, in ihre Gemächer zurückkehrte, in einem Gange des Schlosses sich eine ihrer Gespielinnen zu Füßen warf, und sie um eine Gnade bat. Xenia versicherte sie huldreich, daß sie nichts unterlassen würde, den Wunsch ihrer Jugendfreundin zu erfüllen. Durch diesen liebreichen Empfang aufgemuntert, wickelte das Mägdlein aus einem seidnen Tuch einen Strauß schönfarbiger Blumen, und überreichte ihn der Fürstin und sprach: Ihr waret sonst den Blumen so hold, gnädige Frau, seyd Ihr es noch, so verschmäht diese nicht; ich habe sie für Euch gepflückt, und es sind gewiß die schönsten, die diesen Frühling in unserem Thale blühten. Xenia nahm den Strauß, und verabschiedete mit reichlichem Geschenk und freundlichen Versprechungen die Gespielin ihrer Jugend. Das war es, rief sie aus, als sie wieder allein in ihrem Gemache sich befand, das war es, rief sie mit Entzücken, als hätte sie einen Schatz entdeckt, und ein Strom von Freudenthränen begoß,

begoß, wie ein milder Frühlingsregen, die Blumen in ihrer Hand. Das war also die Quelle meines räthselhaften Grams, meiner unversiegbaren Thränen? O ich Thörin! Thörin! die ich wußte, daß ich unglücklich seyn würde, wenn keine Blumen mehr für mich blühten, und doch der holden Lichter meiner Kindheit vergaß! Flugs wurde nun der Strauß in ein krystallenes Gefäß gesenkt, und dem Gartenaufseher der Befehl ertheilt, die schönsten seiner Zöglinge in dem Gemach der Fürstin aufzustellen. So geschah es auch: und sorgsam pflegte ihrer Xenia, maß ihnen Trank und Sonne zu, und war heiter und fröhlich bei diesem freundlichen Geschäft zween Tage lang. Aber schon am dritten däuchten ihr die Blumen minder hold; ihr alter Gram kehrte wieder, ihre Thränen wurden wiederum bitter, sie vergaß ihrer Pfleglinge, und am fünften Morgen fand sie sie verwelkt. Da flossen ihre Thränen häufiger, und bitterer, als je: mir blühen keine Blumen mehr, rief sie aus, und von der Zeit an überließ sie sich ohne Widerstand dem Schmerz; denn sie wähnte, sie sey dem Unglück verfallen, und das Schicksal habe zu ihr gesprochen durch der Blumen Tod. Ver-

gebens suchte ihre Mutter, vergebens suchten ihre Frauen, die ihr alle in Liebe zugethan waren, sie zu trösten, zu zerstreuen; es war kein Trost mehr für Xenia: denn es blühten keine Blumen mehr für sie.

Herrin, sprach eines Tages eine Kammerfrau, indem sie vor die Fürstin trat; wenn ich reden dürfte, möchte ich Euch wohl einen Rath geben, wie Ihr Eurem Kummer Linderung schaffen könntet. Sprich, erwiederte Xenia. Unweit von hier, fuhr die Kammerfrau fort, hat im Walde seit kurzer Zeit ein Klausner sich angesiedelt; man weiß nicht, von wannen er gekommen; aber das ganze Land umher ist schon voll von seiner hohen Weisheit und seiner erbauenden Frömmigkeit, und alle Trostbedürftigen eilen zu ihm, und finden dort, was ihnen Noth thut in ihrer Angst. Solltet Ihr nicht auch zu ihm gehen? vielleicht lehrte er Euch ein Gebet zu einem Heiligen, der die Thränen trocknete, worin Eure Jugend sich verzehrt. Obwohl Xenia diesen Rath nicht gleich billigte, noch befolgte, so blieb er doch immer lebendig in ihrem Herzen, und als ihr unerklärbarer Gram immer dringender wurde, und ihre Hoff-

nung, Hülfe von den Menschen, die sie umgaben, zu erhalten, von Tage zu Tage mehr erblick, beschloß sie endlich, dem letzten schwachen Strahle nachzugehn, der aus dem Dunkel des Waldes ihr entgegenleuchtete. Von jener Kammerfrau begleitet und einem des Weges Kundigen geführt, trat sie die kurze Wallfahrt an; denn fast bis an die Mauern der Fürstenstadt dehnte sich der Wald, und nicht tief darin in einem Thale am Strom lag die Hütte des frommen Klausners.

Es war an einem heitern Morgen des Erndtemonds, als die Fürstin diese Pilgerschaft unternahm, und wiewohl es noch früh war, fand sie doch den Klausner nicht mehr in seiner Hütte. Aber offen stand die Thür, wie in jenem Kindesalter der Welt, wo noch alle Brüder waren, weil der Unterschied von Mein und Dein noch das Band menschlicher Verwandschaft nicht gelöst. Offen ist die Thür, sprach Xenia: denn der fromme Mann verwahrt gewiß seine Schätze nur in seiner Brust, und mit diesen Worten trat sie in die Hütte. Das erste, was ihre Augen auf sich zog und ihr Herz mit Staunen füllte, war ein Kranz von mannigfaltigen Blumen, genau dem ähnlich, den sie einst gesehen

hatte im Geſicht ihrer Jugend, gewunden aus Nachtviolen, Feldlilien, Kornblumen und Vergißmeinnicht, und in der Mitte die Ringelblume, wo die dunkelfarbenen Blätter alle ſtreben nach dem goldnen Stern der Mitte, wie das düſtere, nur von Ahndungen durchblitzte Leben aller Zeiten und Völker nach dem Lichte der Ewigkeit. In ſtummer Betrachtung dieſes Kranzes, der über einem Heiligenbilde hing, und ſchon bis zu Thränen durch die von ihm erregten Erinnerungen gerührt, ſtand noch die Fürſtin unbeweglich, als der fromme Klauſner in die Hütte trat. Nach ihm wandte ſich Xenia, um ihn zu begrüßen, und ihm ihr Herz zu öffnen: aber ſtumm blieb ihre Zunge, und wie vor einem abgeſchiedenen Geiſte bebte ſie zurück, denn vor ihr ſtand Georg. Aber nicht Georg den Klauſner ſah ſie vor ſich, ſondern Georg den Sänger, den ſie gekannt im Thal ihrer Heimath; und wie ein dichter Nebel hob es ſich weg vor den Augen ihrer Seele, und ſie ſah nun die Quelle ihrer Thränen. Was biſt du gekommen zu ſuchen, Fürſtin? fragte endlich Georg, das lange Schweigen brechend. Ruhe, antwortete Xenia zitternd. Kann auch der Menſch ſein Leben ſuchen? und wenn er's

suchte, würd' er es finden? sagte Georg und schwieg. Auch die Fürstin schwieg noch eine Weile; dann aber sprach sie zu ihm: Rath wollte ich bey dir holen, und siehe, einen Rath hast du mir gegeben, der besser ist, als irgend einer, den du je gegeben hast. Und sie neigte sich vor ihm und schied, und kehrte zurück in das traurige glänzende Fürstenschloß.

Von nun an sah niemand mehr sie weinen; denn sie hatte ihre eigene Schuld erkannt; und das Gefühl der Schuld verschließt dem Gram alle Wege zum Tageslicht. Aber wann früh die Morgenröthe, oder Abends der Mond den Wald an der Fürstenstadt beleuchtete, und sie allein war in ihrem Gemach, trat sie ans Fenster, sah hinüber nach dem Orte, wo die Klausnerhütte stand, und klagte leise bei sich selbst: Warum bin ich nicht geblieben in dem Thale meiner Jugend, wo frische Wasser quollen und Blumen blühten? Warum bin ich hergekommen in dieses Schloß, wo alles glänzt und starrt von hartem Marmelstein und dürrem Gold? Wie wehten dort die Lüfte so lieblich und erfrischten das Blut! und wie verbrennen hier die Düfte des Mittaglandes den Athem meiner Brust! So klagte sie am

Abend, und jede Zeit, die verfloß zwischen Morgen und Abend, und zwischen Abend und Morgen, nahm ein Blatt mit hinweg aus dem Blumenkelche ihres Lebens. Und als der Frühling wiederkam, verstummte ihre Klage mit dem Odem ihrer Brust; und noch im Tode war ihr Blick gewendet nach dem Walde, der des Klausners Hütte umschloß. So verschied die unglückliche Fürstin, dem Veilchen gleich, das ein thörichter Mann ausgegraben am Rande des kühlen Wiesenbachs, und verpflanzt auf des Felsens sonnige, himmelhohe Stirn.

Vor ihrem Tode, dessen Herannahen sie fühlte, hatte sie dem Gemahl entdeckt, daß sie den Sänger gesehen im Walde; und hatte ihn gebeten, daß er sie begraben ließe an dieser Stätte, und ein Kloster baute über ihrem Grabe, dessen Oberster der Sänger wäre. Und also geschah es: und bis auf diesen Tag ist das Kloster zu sehen am Wolgastrom, und noch viele Leidende finden dort im Gebet die Ruhe, die Zenia erst im Schooße der Erde fand. —

II.

Bernhard und Maria.

Bernhard und Maria.

Todtenglocken ſummen nieder
von der Höhe, wo, dem Himmel
näher, in dem grauen Münſter
Jungfraun wohnen, gottgeweiht;
und die Mauern hallen wieder
vom Geſang, womit die Kirche,
dieſe Wärterin der armen
Waiſen, Menſchen ſonſt genannt,
nach des Tages ſchwerer Hitze
Abends ihre müden Kinder
in die kühle Wiege bringt.
Wer der Wandrer hat vollendet?
Wer gedenkt von ſeinen Thränen
oder Freuden auszuruhn?
Eine ſchöne, ſüße Jungfrau;
hieß Maria, da ſie lebte,
denn am Grabe legt mit allem

fremden Schmuck der schweren Erde
auch der Mensch den Namen ab.
Diese holde zarte Jungfrau
hat der Tod nun im Erblühen
hingerafft, wie eine kalte
Frühlingsnacht das arme Veilchen,
das zu früh nach Luft und Sonne
und nach Thau sich hat gesehnt.

Dumpf und düster, wie der Himmel,
wann er nach vergühtem Tage
blutigroth der Erde dräut,
kehrt vom Grabe der Entschlafnen,
von dem Grabe der Geliebten,
Ritter Bernhard schweigend heim.
Schon seit ihren Flügelkleidern
schlug sein Herz nur für Maria,
und Marias Herz für ihn,
und ihr Leben, ob getrennt auch,
war doch eines, wie die Wässer
zwoer Quellen, die zu einem
Wiesenbach verschmolzen sind:
denn des Ritters liebevolle
fromme Mutter war der Jungfrau
Pflegerin zugleich gewesen
seit der Eltern frühem Tod;

und noch jüngst verlobt', ihr thränenreicher Segen die Entzückten,
als mit Ruhm gekrönt der Ritter
aus dem schweren blutgen Kriege
mit dem großen Hohenstaufen
wieder heim aus Welschland kam.
Schon gewunden war der Brautkranz
für das schöne, schwarzgelockte
Haupt der Jungfrau, schon bereitet
war des Ritters goldner Mantel,
schon geschmückt die stille Kammer,
wo die Liebe, was in Eden
schon gestiftet ward, das erste
Sakrament vollenden sollte.
Doch der Tod, der Freudenstörer
dieser freudenkargen Erde,
nahm hinweg die treue Mutter,
hieß der Jungfrau Kranz verwelken,
schloß die Hochzeitkammer zu;
und statt Küss' und Wonnelaute,
strömend aus entzücktem Busen,
mischten der Verlobten Thränen
auf der Mutter Leiche sich.

Bey den Jungfraun auf der Höhe
barg Maria sich; die Monden

ihrer Trauer abzuwarten
in Gebet und frommer Uebung
für der Pfleg'rin ewig Heil.
In des Hochwalds dichter Wildniß,
wider Eber, wider Wölfe,
lag im Streite Ritter Bernhard,
Schmerz und Sehnsucht zu betäuben.
Und es ward der beiden Klage
um die Mutter leis' und leiser;
schöne Liebe war verloren,
aber schön're doch geblieben;
und es erbt die größre Liebe
bey dem Tode der geringern,
aber mit der stärkern Liebe
sinkt die schwächre todt dahin:
also, wie ein Stamm durch Trennung
eines Zweiges Kraft gewinnet,
aber alle Zweige welken,
wenn das Beil den Stamm gefällt.
Und nun ist auch sie geschieden
kaum zween Monden nach der Mutter,
sie, die liebliche Verlobte,
eine süße Rosenknospe
von dem Wehn des Zeitensturmes,
in des Morgenrothes Stunde,

vor der Sonne noch, gebrochen,
eh sie duftend aufgeblüht.
Weltvergessen, zeitvergessen
kniet der Ritter bey der Leiche
seiner holden Braut zween Tage
thränenlos, und in Verzweiflung,
daß das Leben der Geliebten
sich an seinen heißen Küssen
nicht aufs neu entzünden will.
Doch als man am dritten Morgen
sie von seinem warmen Busen
weggebracht ins kalte Grab,
kehrt er heim zu seinem Schlosse,
und durchträumt die Nacht, wie jene
Tage bei der theuern Leiche,
sonder Thränen, sonder Laut.
Niemand lebt nun mehr auf Erden,
dessen Liebe seinem Leben
Licht verliehe: zweien lebt' er,
aber beide nahm die Tiefe,
und kein Herz schlägt mehr hienieden,
das sein Tod betrüben könnte:
was, als Tod, denn kann er wünschen?
doch als Held den Heldentod.

Darum, als der Morgen grauet,
schwingt zu Rosse sich der Ritter,
sagt auf immerdar der Wiege
seiner Jugend, seiner Liebe,
ohne Schmerzen Lebewohl.
Von drey Knappen nur begleitet,
zieht er in der Heiden Lande,
an den rauhen Strand der Ostsee,
wo mit blutigem Bemühen
jüngst von deutschem Heldenmuthe
Jesu Kreuz gepflanzet worden;
aber immer, von der Heiden
wildem Hasse noch befehdet,
wankend, schutzbedürftig steht.
Angelangt bey jenen Tapfern,
so die Weisung des Erlösers,
daß ein Hirt und eine Heerde
seyn soll, mit dem Schwerdt vollführen,
schließt der Ritter kampfbegierig
sich an ihre Heldenreihn.
Manche Schlacht nun wird geschlagen
mit der Heiden kühnen Schaaren,
die beseelt vom Haß des Kreuzes
wider Kreuzesliebe stehen.
Blutig färben sich die Wässer,

blutig tünchen sich die Auen,
und auf Leichen scheint die Sonne,
scheint der Mond, und über Leichen
ströme der Regen, braust der Sturm.
Doch der Sieg ist mit dem Glauben,
war es immer, doch nun treuer,
seit gewaltig Ritter Bernhard
vor dem Kreuzesbanner streitet.
Im Gewühle, wo die Kühnsten
schweigend würgen, wo die Mordlust
keinem Laute Zeit vergönnet,
ficht der Ritter, wie ein Seraph
mit dem Flammenschwerdte, gräßlich;
und kein Heide mag ihm stehen;
denn des Feindes ärgstes Schrecken,
und des Todes treuster Bündner
ist der hoffnungslose Mensch.
Also wird des Ritters Name
hochberühmt im Heidenlande,
zum Entzücken seiner Brüder,
zu des Feindes Angst und Gram.
Und der Heiden Heeresfürsten,
mehr als andern Christen diesem
neuen Kreuzesritter grollend,
schwören ihm den Untergang.

Und es sinnen Hoh' und Niedre
Tag und Nacht, wie sie ihn schlügen
oder überwältigten:
aber lange bleibt vergebens
all ihr Sinnen, all ihr Mühen;
denn ihn schützt die Treu der Seinen
und der eigne Heldenarm.
Endlich glückts im wilden Forste,
bey dem Zwielicht trüber Mondnacht;
denn mit wenig seiner Mannen
zieht, ein Wagniß auszuführen,
Bernhard nächtlich dort vorüber.
Und die Heiden, wohl berichtet,
harren sein im dunkeln Grunde,
und wie Doggen auf den Eber,
stürmet heulend auf den Ritter
aus dem Dickicht her der Schwarm.
Und die Nacht beginnt zu leben:
Männer schreien, Rosse wiehern,
Schwerdter klirren sich begegnend,
und die Rüstung rasselt gräßlich
unter Axt, und Kolbenschlägen,
daß des Forstes Wild erschrocken
rings aus seinen Höhlen fliehet,
und vom Wipfeldach des Thales

Rabe sich und Urhahn kreischend
zu dem sichrern Hochwald schwingt.
Aber wie auch löwenherzig
Bernhard kämpft, ob auch die Seinen
felsenfest zur Seit' ihm stehen,
immer enger wird und enger,
den die Heiden um ihn ziehen,
der verhängnißvolle Kreis:
denn es sinket hier zur Rechten,
dort zur Linken ihm ein Treuer,
und ein Kolbenstreich, geführet
von dem Mächtigsten der Heiden,
trifft zuletzt, mit Kraft des Blitzes
ihn erlegend, Bernhards Haupt.
Ueber dem gesunknen Helden
kämpfen muthig noch die Tapfern;
keiner will ihn überdauern,
und sie werden ihres Wunsches
auch gewährt: sie finden alle
Tod, wo einst sie Ruhm gefunden,
an des edlen Führers Seite,
nur ein einziger entfleucht.

Doch der Todesengel schwebet
an des Ritters Haupt vorüber,
rührt es nicht mit seinem Flügel.

Aufgenommen von den Feinden,
und geheilt von seinen Wunden,
sendet ihn des Heeres Führer,
als den schönsten Preis des Sieges,
seinem Vater, der ein mächt'ger
Fürst im Volk der Heiden ist.
Höher nach dem blumenlosen
starren Norden, wo ein Eiland,
schwarz von dichter Tannenwaldung
aus der Ostsee sturmgequälten
Fluthen steiget, wird der Ritter
hingeführt: dort haust Hialto
im granitnen Schloss', am Strande,
Fürst Hialto, dem der Ritter
nun als Sklave dienen muß.

Weiße Locken wallten lange
schon um Fürst Hialto's Schläfe;
doch es war der Greis noch rüstig
und ein Feind der trägen Ruhe.
Mit dem muntern Schwarm der Jäger
und den mordbegier'gen Doggen
zog er täglich in die Waldung
wider Büffel, wider Bären.
Denn seitdem das Schwerdt, das oftmals
wie durch Zauber Graun verbreitet

in des Feindes kühnsten Schaaren,
seinem Arm zu schwer geworden,
und des Krieges Ernst ihm mangelt,
freut ihn dieses Kriegesspiel.
Bald nun zieht der neue Diener,
Bernhard, täglich mit dem Fürsten
in die Waldung, und besieget
jetzt den Büffel, jetzt den Bären;
und des jungen deutschen Waidmanns
trefflich männliches Erkühnen
und Geschicklichkeit im Kriege
mit den Mächtigen der Wildniß
freut des tapfern Greises Herz.
Also wird von Tag zu Tage
Bernhard theurer dem Gebieter,
und der Fürst sieht in dem werthen
Diener nicht mehr seines Glaubens,
seines Volkes schlimmen Feind;
und wohin der Greis auch ziehet,
sey's zum Waidwerk, sey's zum Gastmahl,
Bernhard ist ihm stets zur Seite.
Immer loser wird die Fessel,
die den Sklaven noch gebunden,
und es wäre frey der Ritter,
trüg' er nicht des Grames Joch.

Aber weder Schlachtgetümmel
noch des Hifthorns muntre Weise
mag den Gram des Herzens ſtillen,
wenn dem Menſchen die Natur nicht
liebreich des Vergeſſens Gabe
ſchon im Werden mitgetheilt.
Wann der Ritter auf des Felſen
hoher Stirne träumend ſitzet,
und die Seele mit den Wolken
oder mit dem Kranichheere
nach Südweſt zum theuern, deutſchen
Vaterland' iſt hingezogen,
kehrt ſie immer traurig wieder,
denn ſie hat dort nichts gefunden,
nichts als der Geliebten Grab.
Wann am Abend, da die Sonne
ſich zum Bett des Meeres neiget,
Bernhard die erhitzten Glieder
in der Wogen Kühl' erfriſchet,
und ſich wiegt auf goldnen Fluthen,
flüſtert's leiſ' ihm aus der Tiefe:
Bernhard, Bernhard! laß dich ſinken,
denn der Weg durch dieſe Wellen
führt dich in Maria's Arm.
So ſind Vaterland und Leben

nicht mehr wünschenswerth dem Ritter,
hin ist ja die Zierde beider;
und was mag ein Herz noch freuen,
wenn es sich des Jugendglandes,
sich des Lebens nicht mehr freut?

Also war nunmehr die Sonne
zwey Mal alle Himmelszeichen
schon durchwandelt, als der Ritter
einst vom Waidwerk mit dem Fürsten
heimkehrt zum granitnen Schlosse.
Knecht' und Mägde sehn sie eiligst
sich aus allen Pforten drängen,
alles stürzt hinab zum Strande:
„Neue Christensklaven, heißt es,
„sind gekommen, und darunter
„eine Jungfrau wunderschön."
An dem Thor des Schlosses harren
sie des Zuges, und er nahet;
eine Jungfrau schlanken Wuchses
wankt voran, das schwarzgelockte
müde Haupt zur Erde senkend,
und als Bernhard sie gewahret,
stockt der Lebenspuls im Busen
denn — des schaudervollen Glückes! —
die als Leich' er einst gelassen,

die Geliebte, die ersehnte,
lebend steht sie vor ihm da.
Ja, Marien schaut sein Auge,
schön, wie vormals sie gewesen,
in dem Maien ihrer Liebe;
nur die Wange blüthenlos.
Doch, sobald des Ritters Seele
der Erstarrung sich entwunden,
schwingt er blitzschnell sich vom Rosse,
stürzt, „Maria," und „Maria"
wieder rufend, zu der Jungfrau.
Sie, vom wohlbekannten Klange,
der jetzt Geisterruf ihr dünket,
aufgeschreckt, erhebt das Antlitz,
sieht ihn, kennt ihn, stammelt „Bernhard,"
schließt ihr blaues Aug' und sinket,
als sein Arm sie kaum erfaßt.
Voll Verwundrung drängt und Neugier
um den Jüngling und die Jungfrau
sich der Haufen; auch Hialto
naht sich ihnen, das Geheimniß
dieses Wunders zu erforschen.
Da durchzuckt des Ritters Seele
der Gedank' an die Gefahren,
die der Heißgeliebten drohen,

hier, wo nie die fromme Sitte,
so im ganzen Volk der Frauen
des Erlösers Mutter ehret,
schnöde Lust gezügelt hat.
Und von Schreck entseelt, doch immer
fest im Arm die süße Bürde,
die erblaßte Jungfrau, haltend,
sinkt er hin vor den Gebieter.
„Herr! vergieb, und höre gnädig
„jetzt, was lang' ich dir verschwiegen,
„immer fürchtend, daß du zweifeln
„möchtest an des Dieners Treue,
„wüßtest du, es harrte seiner
„ein Gemahl im Vaterlande.
„Diese, Herr, ist meine Gattin.
„O! sey huldreich, und entreiße
„nicht zum zweiten Mal, was ein Mal
„schon das Schicksal mir entriß."
Milde lächelnd spricht Hialto:
„War es das, was deine Stirne
„oftmals zog in düstre Falten?
„Und mit Recht: sie dünkt mir selbst noch
„mit dem Leichenantlitz lieblich.
„Nun, ist sie dein Weib gewesen,
„sey sie's fürder: nimm sie hin."

Flugs umringen auf des Ritters
bittend Wort des Schloſſes Frauen
ſie, die noch der feſte Schlummer
des gehemmten Lebens feſſelt.
Und als ſie, beſchickt von dieſen,
wieder ihren Mund dem ſüßen
Trank der Himmelsluft geöffnet
und dem holden Licht ihr Auge,
führen Bernhard und die Frauen
ſie zu ſeiner zweyten Kammer,
wo ein Lager, ſchnell bereitet,
ihren matten Leib empfängt.
Und ſie ſchlummert, und der Ritter
ſitzt am Lager der Entſchlafnen,
lauſchend ihres Athems Wehen,
ob es rauher, ob es milder
Furcht ihm, oder Hoffnung brächte;
und wie leiſ' auf ihren Wangen
Röth' und Bläſſe wechſeln, wechſelt
Freud' und Angſt in ſeiner Bruſt.
Als am Abend ſie vom Schlummer
aufgewacht, erquickten Lebens,
und der Wahrheit, daß der ſüße
Freund der Jugend bey ihr weilet,
endlich frohen Glauben ſchenket;

sitzen beide traulich einsam
in der Kammer, und der Jüngling
giebt der Jungfrau treue Kunde,
wie sein Leben bunt gewechselt,
seit er sie verloren hat.
Stille Zähren weint die Jungfrau
ob dem Schmerz, den der Geliebte
sonder Noth um sie erlitten;
und als sein Bericht geendet,
und die Thränen sie getrocknet,
hebt sie selber die Erzählung
ihres Wunderschicksals an.

„Als Ihr damals mich begrubet,
„hatten sich noch Leib und Seele
„nicht geschieden: Todesschlummer
„hatte nur den Leib gefesselt.
„Ich erwacht' am andern Tage,
„stand aus meinem schmaalen Bette
„schaudernd auf, und sah mit Grauen
„mich lebendig zu den Todten
„von den Lebenden verbannt.
„Und noch eine lange lange
„Nacht verseufzt' ich bey den stummen
„Mitbewohnern meiner Klause,
„bis mein ängstlich Hülferufen

„zu den Glücklichen, die droben
„an dem Lichte wallten, drang.
„Endlich stieg auch ich zum Lichte
„wieder auf, und wonnetrunken
„sah mein Blick die wechselreiche
„Schöpfung wieder, und der Menschen
„seelespiegelnd Angesicht.
„Doch das liebste, meines Freundes
„Antlitz, fand ich nicht darunter.
„Zu dem Schlosse sandt' ich eiligst,
„und erfuhr am dritten Tage,
„daß der Gram um die Geliebte
„in den Krieg — wohin, das wußte
„niemand — dich getrieben hätte.
„Boten eilten, Boten flogen,
„dich zu suchen, dir zu sagen:
„„Kehre heim, ersehnter Bräut'gam,
„„deine Braut ist auferstanden!"
„Alle Boten kehrten wieder;
„aber ach! du kehrtest nicht.
„So vergingen mir drey Monden
„unter Thränen, unter Aengsten,
„daß dein Schmerz, den ich an meiner
„Liebe leicht ermessen konnte,
„in Gefahr dich reißen möchte,

„ja wohl endlich in den Tod.
„Und die Angst ward mir erfüllet:
„deiner Knappen einer kehrte
„wieder aus dem Heidenlande
„mit der Schreckensbotschaft, kämpfend
„für das Kreuz seyst du gefallen.
„O! wie sehnt' ich da so herzlich
„in die ein Mal schon bezogne
„düstre Wohnung mich zurück!
„Das nun ward mir nicht gewähret,
„und weil ich der Welt doch fürder,
„ob sie auch nichts Wünschenswerthes
„darbot, angehören sollte,
„sucht' ich in dem heil'gen Münster,
„wo man ein Mal der Entschlafnen
„schon die Ruhestatt bereitet,
„Ruhe für die Lebende;
„nahm den heil'gen Schleier, weihte
„meine Liebe Gott, dem Einz'gen,
„den das Herz nach dem Geliebten
„noch auf Erden lieben kann.
„Also hatt' ich fast zwey Jahre
„Gott gelebt, als einstmals Räuber
„frech in die geweihten Mauern
„nächtlich brachen, Gold und Silber,

„Klosterjungfraun, und darunter
„mich, hinweg als Beute schleppten
„in die Heimath. „Helden wurden
„wir verhandelt, von dem Volke,
„wider welches du gezogen;
„und viel Noth hab' ich erduldet,
„bis hieher der gnäd'ge Himmel
„zu dem Bruder mich geführt."
Also endiget der Jungfrau
Wundermähr: allein der Ritter
wird nicht inne, daß sie endet,
schweigend sitzt er ihr zur Seite,
düster in sich selbst versunken:
denn gehofft hatt' er, der Himmel
schenkte seine Braut ihm wieder;
und nun ist sie — Jesu Braut.
Seines Busens heft'ge Gährung
treibt von seinem Sitz den Ritter.
„Daß er in der Hölle brennte,
„der die Mähr von meinem Tode
„dir verkündet! O daß jemals
„sein ich wieder mächtig würde,
„ihm den Schädel zu zerschmettern,
„wo die Lüge sich entspann!"
Und vom innern Sturm getrieben,

schreitet Bernhard durch die Kammer
wortlos, finstern, starren Blickes;
aber mit gesenktem Auge
sitzt die Jungfrau traurig schweigend:
denn im neuen, ungewohnten
Freudenbecher ist der erste
bittre Tropfen zwiefach bitter.
An des Fensters Wölbung endlich
stille stehend, spricht der Ritter:
„Es berührt die Tannenwipfel
„schon der helle Stern des Adlers,
„und das heißt, es wird vom Tage
„bald der Tag sich scheiden; also
„ruhe wohl.“ Und krampfhaft drückt er
der Geliebten Hand, und schüchtern
flüstert sie: „Schlaf wohl, mein Freund!“
Gerne wäre zu den Kammern,
wo des Schlosses Mägde ruhen,
sie gewandert: doch belehret,
daß sie gilt für seine Gattin,
wagt sie diese Bitte nicht;
und wie sehr bewegt auch, findet
sie doch bald des Herzens Ruhe
durch Gebet und Thränen wieder;

und es deckt des Schlummers Friede
bald die müde Dulderin.
Nicht so Bezuhard. Durch die Herbſtnacht
ſtürmt er draußen über Klipp und
Felſentrümmer an dem Meere,
daß er freier mit dem Himmel
hadern möge, der ſchon zwey Mal
ihn betrogen um die Braut.
Ihn betrogen? Und warum denn?
Soll ihm in des Meeres Wüſte,
in der lebenslangen Trennung
von der Heimath, heilig bleiben,
was ihm heilig einſt geweſen
in der Jugend fernem Land?
Andre Kräuter, andre Bäume
treibt die Erde hier; die Lüfte
wehen anders; ſelbſt des Himmels
Lichter wallen andre Straßen;
anders klingt des Menſchen Rede,
giebt auch kund ein andres Leben:
warum ſollt' allein ihn binden
ein Geſetz von jenſeit her?
Nein! hat nicht der Himmel ſelber
aufgehoben das Gelübde,
ſo Marien von ihm ſcheidet,

als er ſie der düſtern Zelle,
dieſem Blüthengrab, entriſſen,
und durch Wunder über Wunder
ſie dem Bräut'gam zugeführt?
Aber ſie? — Iſt Kinderglaube
nicht der Frauen ewig Erbe?
Nehmen ſie der Amme Lehren
nicht gewöhnlich mit zur Gruft?
Doch ſie liebt ihn noch; hat ſelbſt nur
ſich in Liebesgram dem Himmel
hingegeben, weil ſie wähnte,
der Geliebte ſey nicht mehr;
und in jedem Laut der Stimme
klingt ja Liebe, Lieb' auch ſtrahlet,
Lieb' allein aus ihrem Auge,
wie am ſtillen heitern Morgen
aus der Fluth des Himmels Blau.
Und was kann nicht Liebe ſchaffen,
mit der Zeit im mächt'gen Bunde?
Ja gewiß, ſein treues Lieben
wird ſie rühren, ſie bewegen,
ſeine Sehnſucht einſt zu ſtillen,
ihm zu opfern ihren Wahn.
Feſt und feſter wird die Hoffnung
und er kehrt getroſt zum Schloſſe,

seines Lebens Glück von treuer
Lieb' erwartend und der Zeit.
Ach! wir Armen sitzen alle,
Fischern gleich, am Strom der Zeiten;
jeder hofft, es soll die Welle
seines Herzens Freud' ihm bringen,
diesem Goldstaub, jenem Perlen,
bunte Muscheln diesem Knaben,
Lotosblumen jenem Mädchen:
und so sitzen wir und hoffen,
bis der Schlaf uns überfällt.
Ungleich diesem ersten Abend
flossen beiden nun die Tage,
nun die Monden, ohne Thränen,
ohne Stürme friedlich hin.
Denn der Ritter, seiner Seele
süße Freundin nicht zu kränken,
hielt im Zaum das rasche Leben,
ließ der Liebe sanfte Wärme
nur erscheinen, nicht die Gluth.
Wie ein Bruder sorgt' er treulich,
sorgt' er stets, daß ihrem Herzen
keine Sorg' und ihrem Leibe
keine Mühe jemahls nahe.
Wann er heimkehrt von dem Waidwerk

und von ihr, wie von der Hausfrau,
alles wohl geordnet findet,
dankt er nur mit Worten, oder
drücket ihr die Hand nur flüchtig,
sonst verriethe, was er fühlet,
ihr das Zittern seiner Hand.
Und Maria, nimmer ahnend,
wie's in ihres Freundes Busen
wallt und woget, ist so selig
in dem ungetrübten Frieden
wechselloser Tag' und Monden,
daß ihr Heimath und Gelübde
Schatten gleich vorüber ziehen,
wenn den Geist sie rückwärts wendet;
hell ja bleibt uns das Vergangne
nur in trüber Gegenwart.
Wenn am langen Winterabend
sie, an ihres Freundes Seite
traulich sitzend, bald ihn höret,
bald ihr Innres ihm erschließet,
spricht sie oft, doch ohne Trauern
von der Jugend, von der Heimath,
von des Klosters stillem Seyn.
Also werden wir, wann einstens
sel'ge Geister wir geworden,

Bayerische Staatsbibliothek München

dieſer ſchönen Erd' und ihrer
Freud' und Lieb' uns wohl erinnern,
aber nicht zurück uns ſehnen
aus der Himmel Seligkeit.

Wie der Auen ſchönſte Kinder
wieder ihre bunten Häupter
fröhlich heben, wenn nach ſchwerem
Ungewitter Friede wieder
in den Lüften iſt geworden;
alſo richtet ſich Maria,
die zwo lange Schmerzensjahre
tief gebeugt, nun in des heitern
Lebens Stille wieder auf.
Frey von Thränennebel glänzet
ihr Cyanenauge wieder;
ihre ſchwarzen Locken rollen
wieder um gewölbte Schläfe;
weggeſchmolzen iſt des Winters
bleicher Schnee von ihren Wangen
vor des neuen Frühlings Roſen;
ihres Leibes zarte Formen
füllen wieder ſich zu ſchöner
Ründung aus, und frey zum Himmel,
ihrer Heimath, hebt ſich wieder
die zur Erde ſonſt gebog'ne,

hohe, herrliche Gestalt.
Aber mit des Leibes Blüthe
blühet auch des Herzens Leben
wieder auf, und wieder waltet,
unbewußt der frommen Seele,
Liebe mächtig in dem Busen.
Und der Glanz der reichen Schönheit,
der mit jedem Morgen heller
sich entfaltet, nährt und stärket
in des Jünglings Brust die Gluth.
Immer länger wird ihr Abend;
tiefer in die Geisterstunde
dehnt sich ihr Gespräch, und öfter
ihr beredtes Schweigen aus.
Nicht mehr folgt in raschem Wechsel
Wort dem Worte; lange bleiben
beider Lippen oft geschlossen;
aber Seliges erzählen
von des Herzens hoher Wonne
sich die Augen, und nur selten
unterbrechen kurze Worte
diese süße Stille, Worte,
nur dem andern Herzen klar.
Bald nun sucht die Hand des Ritters
die der Jungfrau, die auch gern sich

finden läßt, und wenn auch zitternd
ohne Zwang in seiner ruhet,
und zum Herzen des Geliebten
willig folgt, und dort sich regtlos
wiegen läßt vom heft'gen Schlag.
Bald auch führet er der Jungfrau
Lilienhand an seine vollen
heißen Lippen, und sie zuckt wohl
rückwärts bei der Gluth Berührung,
dennoch halten wehmuthsvoller
Blick und flehende Geberde
des Geliebten sie zurück.
Kühner schlingt er wohl den Arm dann
um die Jungfrau, nah' und näher
sie an seine Seite ziehend,
daß ihr Haupt auf seiner Schulter
traulich wie zum Schlafe ruht;
und er seufzet: „süße Schwester!"
und sie flüstert, selbst sich täuschend:
„theurer Bruder" ihm zurück.
Ach! so ist die höchste Gabe,
die dem Menschen ward, die Rede,
dieses einz'ge Band der Geister,
auch durch ihr gespenstisch Wesen
das gefährlichste Geschenk.

Eines Abends, draußen ſtürmt es,
und der Nordwind bricht die Tannen —
ſitzen Bernhard und Maria
traulich alſo beyeinander,
Bruder ſich und Schweſter nennend,
Bräutigam und Braut im Herzen;
und, wie oft ſchon, ruht der Jungfrau
ſchönes Haupt an ſeiner Schulter,
daß die ſchwarze ſeidne Locke
freundlich ſeine Wange koſt.
Immer näher zieht der Ritter
die Geliebte ſeinem Buſen,
und ſie widerſtrebt des Jünglings
Wünſchen nicht: denn ach! es ſehnet,
ob es ſchon der Geiſt nicht ahnet,
ſich auch ihr Herz, an dem Herzen
des Erkohrenen zu ſchlägen.
Jetzt berührt das warme Wehen
aus der Jungfrau ſüßem Munde
Bernhards Wangen, ſeines Athems
heißer Strom wallt an Maria's
Stirne hin, und die Berührung
dieſer Wellen ſtärkt die Liebe;
denn ſie ſind ja treue Boten,
grade kommend aus des Herzens

ſtillem Land', und Kunde bringend
von der ſüßen heißen Liebe,
die dort in der Tiefe webt.
Liebe, nichts denn Liebe fühlend,
drückt der Ritter endlich kühner
die Geliebt' an ſeinen Buſen;
und verwirrt von Liebe ſchlinget
ſie den Arm um ſeinen Nacken,
und ſie heften ſelbſtvergeſſen
heißen Mund auf heißen Mund.
Doch Maria, hoch erröthend,
läßt das Haupt auf ſeinen Buſen
wieder ſinken, und der Ritter,
nah dem ſel'gen Ziel ſich wähnend,
ſpricht, die ſeidnen Locken küſſend:
„Süße, himmliſche Maria,
„o! laß bald die Zeit erſcheinen,
„wo du ganz mir angehöreſt;
„denn viel ſüßer doch, als Schweſter,
„klingt der holde Name Weib."
Schmerzlich von dem Licht der Wahrheit,
wie vom Blitz, getroffen, reißet
ſich vom Jüngling los die Jungfrau:
„Ich dein Weib? die Gottgeweihte? —
„Welch ein Frevel! Nimmer! nimmer! —

„Ach! wie thät' ich solche Sünde
„wider Gottes heil'gen Geist!"
Und der Ritter, tief verwundet,
doch verhehlend seine Schmerzen,
spricht, sie wieder leis' umschlingend:
„Gottes heil'ger Geist ist Liebe,
„wie denn wäre nun die Liebe
„Sünde wider diesen Geist?"
Doch die Jungfrau windet zagend
leise sich aus seinen Armen:
„O mein theurer Freund der Jugend,
„willst du ewig mich verderben?
„Ewig ja wär' ich verloren,
„könnt' ich, eine Braut des Heilands,
„meinen Bräutigam verlassen,
„um den Sterblichen zu freien." —
„Hat der Himmel dich nicht selber
„losgezählt von dem Gelübde,
„da er aus den heil'gen Mauern
„ohne Schutz dich rauben ließ?" —
„O mein Lieber! o mein Lieber!
„sprich nicht also! prüft der Herr denn
„nicht die Seinen oft? und Wehe
„denen, so dann nicht bestehn." —
„Du warst mein, warst mir verlobt schon;

„nur ein unglückſel'ger Irrthum
„riß dich weg aus meinen Armen.
„Konnteſt du dem Himmel weihen,
„was noch mein war, deine Liebe?
„Und wer trägt des Irrthums Schuld denn?
„Nicht der Himmel? der betrügriſch
„dich ließ ſterben? und er ſoll nun
„an dem Schatze ſich bereichern,
„den der Irrthum mir geraubt?"
„O du Lieber! o du Lieber,
„läſtre nicht! Es iſt geſchehen:
„nimmer kann ich dir gehören,
„denn ich bin ja Jeſu Braut." —
„Was da iſt, kann anders werden,
„da die Todten auferſtehen;
„und ich will nicht unverſchuldet
„ferner leiden Höllenpein." —
„Ach du Lieber! ach du Lieber,
„was iſt Höll in dieſem kurzen
„Erdenleben? ſie verglüht ja,
„wenn wir eingehn in die Wohnung,
„wo kein Schmerz uns hin begleitet:
„Höll' iſt das nur, was dem Frevler
„aufbewahrt die Ewigkeit." —
„O laß Ewigkeit, laß Hölle;

„nur des Lebens und des Himmels,
„den es faſſen kann, gedenke!
„Was iſt Weihe, was Gelübde?
„Ueber Wüſt' und Fluth herüber
„reicht vom ſeenen, deutſchen Lande
„nicht der Sakramente Kraft."
Und von Liebe trunken, will er
die Erſehnte, mehr denn jemals
Heißerſehnte, jetzt umfaſſen.
Doch die Jungfrau ſinkt mit Thränen
ihm zu Füßen, alſo flehend:
„Ach mein Lieber! ach mein Süßer,
„willſt du deiner Jugend Freundin
„überliefern dem Gerichte?
„Ach! mit Schaudern fühl' ich jetzo
„ſchnöde Wünſch' in meinem Herzen,
„und wie ſoll ich widerſtehen,
„ich, das arme ſchwache Mägdlein?
„Aber du — du biſt ein tapfrer
„Ritersmann, haſt auf die Hoſtie
„einſt den Frauen und den Waiſen
„Schutz gelobt: ſo ſey barmherzig,
„ſchütze mich, die arme Waiſe,
„vor der ſünd'gen Erdenliebe,
„daß ich nicht verzweifelnd ende,

„nicht dort finde die Verdammniß,
„die dem Meineid gräßlich droht.“
Und ein Guß von heißen Thränen
strömet über seine Hände,
die sie bittend hält. Nicht länger
widersteht er ihrem Flehen;
eigen ist's ja treuer Liebe,
gern zu schonen des Geliebten.
Weinend neigt er sich hernieder
auf ihr Haupt, und küßt es schwörend:
„Beim Gedächtniß meiner Mutter,
„und bey ihrem sel'gen Geiste
„sey's gelobt, du wirst hinführo,
„sollt' ich drob zu Grunde gehen,
„nicht mehr weinen über mich.“
Und er richtet selber zitternd
auf die Zitternde; noch ein Mal
küßt er ihre Stirn, und sagt ihr
dann gebrochen gute Nacht.

Schöner Wunsch! allein wie ging' er
jetzt Marien in Erfüllung?
Steigt doch nicht der Duft des Schlummers
mit dem Dunkel aus den Thälern,
sondern aus des Herzens Tiefen,
wenn kein Schmerzenskrampf sie schließt.

Und ein solcher Krampf zerreißet
jetzt der Jungfrau wunde Seele;
denn sie kann sich's nicht verhehlen,
daß in Bernhard sie, des Himmels
Auserwählte, nicht den Bruder,
daß den Bräut'gam sie geliebt.
Schwer erseufzend löst vom Nacken
sie das Band, woran der Heilands
golden hängt, am goldnen Kreuze:
denn das Heil'ge, Hochverehrte,
darf nicht ruhen auf dem Busen,
der, des Göttlichen vergessend,
für den Irdischen geschlagen.
Wunderbar hat sie vor Räubern
und vor Heiden es gerettet,
und nun reißt es eigne Sünde
von der schuldbefleckten Brust.
Ach mit heißen Reuethränen
badet sie das Bild des Heilands,
ehe sie's vor ihrem Lager
an der kalten Wand befestigt.
„Besser an dem kalten Steine,
„der das Göttliche nicht fühlet,
„als an einem warmen Herzen,
„das es fühlt, und doch vergaß."

Hin nun sind die schönen Tage,
deren jeder, wie ein holder
Frühlingsmorgen, neue Blüthen
mit sich brachte, Freudeblüthen.
Keines sehnt sich nach dem Abend
mehr wie sonst mit süßer Sehnsucht;
wohl noch sehnen nach dem Abend
beide sich, doch heimlich Grauen
heißt die Sehnsucht sie bekämpfen.
Kampf ist nun ihr ganzes Leben,
Kampf ihr Wachen, Kampf ihr Träumen.
In Maria's Herzen ringet
ihre Treue gegen Jesum,
ihren und der Welt Erlöser,
mit der Liebe zu dem treuen,
liebewerthen Freund der Jugend;
in des Ritters Busen aber
der Geliebten Angst und Thränen
mit dem glühenden Verlangen
nach dem lang' umsonst ersehnten
Paradies in ihren Armen:
und so werden beider Herzen
von dem bösen Kampf zerrissen.
Ach! der schärfste Schmerz der Erden
ist der Hader mit sich selbst.

Lange Tage, schwere Tage
gehn vorüber, ehe sich Bernhard
wieder zu Marien waget.
Endlich kommt er, mit Bestürzung
wird er der verflognen Blüthen,
und mit Schrecken sie des matten,
finstern Blicks an ihm gewahr.
Nicht wie sonst in sel'ger Nähe
sitzen sie, nein, scheu entfernet,
jedes leidend von des andern
doch erwünschter Gegenwart.
Stille herrschet; hörbar säuselt
der Beklemmten schnelles Athmen,
und nur selten unterbrechen
kurze Fragen, kurz erwiedert,
diese Stille, die sie ängstigt,
wie ein böser Traum, dem fruchtlos
man sich zu entwinden strebt.
Und schon will der Ritter scheiden,
da gewahrt er an der Mauer
jenes Kreuz, von dem er wußte,
daß sie's trug auf ihrem Herzen.
Und den Forschenden belehrt sie
treulich, daß sie nicht mehr würdig
es zu tragen sich gedünket;

und hinzu fügt sie die Bitte:
„O mein theurer Freund, mein Bruder,
„laß uns fliehn von diesem Eiland;
„gieb dich selbst dem Vaterlande,
„mich der heil'gen Stätte wieder."
Aber trübe spricht der Jüngling:
„Fliehen? jetzo? Eis bedecket
„ja die Fluth und Schnee die Felder.
„Wie entrönnen wir den Feinden?
„wie ertrügst du jetzt die Fahrt?"
Diesem Abend gleichet jeder,
der die beiden Hoffnungslosen
je vereinigt. Wiedersehen
giebt der Liebe neue Kräfte
zu dem schmerzenvollen Kampfe;
doch wie möchten sie dem einz'gen,
schwachen Troste noch entsagen,
sich zu sehen? Traurig schweigend
oder auch vom schaalen Leben
ihres Tages sich erzählend,
sitzen sie, kein Wort der Liebe,
ja kein Wort der Freundschaft wagend.
Und eh Bernhard scheidet, bringt er
still mit bittender Geberde
der Geliebten stets das Kreuz,

doch sie weist es traurig von sich,
immer bittend: „Laß uns fliehn!“
Endlich kehrt die Sonne wieder
zu des Nordens schönern Zeichen.
Abgedacht sind schon die Fluthen
und aufs neue grünt die Erde.
Doch jemehr die Fluren blühen,
desto mehr verblüht Maria;
ihre Wangen sind entroset,
ihres Auges Glanz erloschen,
und gebeugter ist, als ehmals,
da sie kam in dieses Eiland,
ihre herrliche Gestalt.
Und der Ritter sieht mit Bangen
täglich mehr und mehr sie welken,
kann es endlich nicht mehr tragen,
und bereitet mit drey andern
ihm ergebnen Christensklaven
in der fernen, unbefahrnen
Bucht des Meeres sich den Kahn.
Als im Brachmond nun die Sonne
durch ihr freundlich mildes Lächeln
auch der Fluthen wildes Leben
hat besänftigt, ihre krause
Stirne glättend, wählt der Ritter
eine Sternennacht zur Flucht.
Unbemerkt entschleicht dem Schloss er

mit Marien und den Treuen;
bald gelangen, auf bekannten
Pfaden, sie zum Strand des Meeres;
noch vor Mitternacht besteigen
sie den Kahn; ein günst'ger Ostwind
bläht das Seegel, treibt sie westwärts,
und am Morgen liegt das Eiland
schon als Nebel hinter ihnen.
Und, zum ersten Mal seit Monden
wieder lächelnd, faßt die Jungfrau
Bernhards Hand, und küßt sie dankend,
nimmt aus seinem Busen selber
dann das Kreuz und schlinget wieder
es dem Lilienacken um.
Sieben Tage scheint die Sonne
hell und freundlich, sieben Tage
weht der sanfte Wind aus Morgen,
und am achten langen endlich
sie auf Deutschlands Küsten an.
Bald versehn mit Roß und Waffen,
nimmt der Ritter mit der Jungfrau
nun den Weg nach ihrer Heimath;
und das goldne Kreuz des Münsters
schimmert ihnen, in des neunten
Tages Abendsonn' entgegen.
In der Waldung, die vom Berge
weit herab ins Land sich dehnet,

weigern sich die müden Rosse
bis zum Ziele fortzuschreiten,
und der Ritter spricht zur Jungfrau:
„Laß uns hier ein wenig ruhen,
„denn die Rosse sind ermüdet,
„und wir kommen immer frühe,
„früh genug an unser Ziel.“
Also thun sie, schweigend sitzen
sie auf blumenreichem Rasen.
Ach! zum letzten Male ruhet
Hand in Hand, und leise seufzend
richten sie den Blick zum Himmel,
daß die Sterne sich in ihren
Thränen spiegeln. Horch da läutet
auf der Höh die Geisterstunde;
plötzlich wird der Wald erhellet,
eine Lichtgestalt tritt zwischen
die Erschrocknen in die Mitte.
„Fürchtet nichts, ihr süßen Kinder,
„spricht sie sanft wie Hauch der Flöte;
„kennst du, Bernhard, nicht die Mutter,
„du, Maria, nicht die Freundin?
„Aus der Seel'gen Wohnung komm' ich
„aufzulösen Euer Schicksal,
„das ich selbst von Gott erflehte.
„Liebende, die nicht auf Erden
„ihrer Treue Preis errungen,

„finden dort ihn, bey den Sternen,
„werden ewig dort verbunden:
„also will es der Vergelter.
„Und er hat, was ich erflehte,
„mir gewährt: durch bittre Trennung
„Euch zu prüfen, daß ihr ewig
„dort euch liebend angehörtet.
„Fromm und stark habt ihr getragen;
„Euer Lauf ist nun vollendet,
„kommt, empfangt den schönen Kranz."
Und auf ihre Häupter leget
sie die Lichthand, und sie schlafen
beide selig lächelnd ein.

Diese Wundermähr verkündet
flugs der Knapp' im nahen Münster.
Priester gehn, von ihm geführet,
finden ihre schönen Hüllen,
bringen sie zum Klosterfriedhof,
ihn zu seiner Väter Gruft.
Aber ihre sel'gen Geister
leben droben, in der Nähe
des holdseligen Vergelters;
sind — denn Todte reden Wahrheit —
dort, in schmerzenloser Liebe,
sonder Trennung, sonder Wechsel,
ewig Braut und Bräutigam.

III.

Die Auferweckung Lazari.

Im Garten an ihres Vaters Burg ergötzten sich die beiden Fürstensöhne, Walter, der ältere, mit Saitenspiel, Otto, der jüngere, mit Schießen nach der fernen Scheibe. Denn gar verschiedener Neigung waren die beiden Brüder, die nach ihres Vaters Willen künftig sein Land vereint besitzen und regieren sollten. Waltern entzückten die lieblichen, ahndungsvollen Träume der Natur in einer Sommernacht; Otto'n freute nur ihr kräftigstes Wachen in Sturm und Ungewitter: Walter war nur glücklich im stillen Umgange mit dem wunderſamen, unbekannten Freund' in seiner Brust; Otto befand allein sich wohl im geräuschvollen Verkehr mit der Welt außer ihm. Nahe am Rasenplatz, wo Otto sich im Werfen des Geschosses übte, saß in einer Laube der ältere Bruder, und suchte die Gefühle seiner Brust zu gestalten durch Saitenton, bis sie endlich, mehr und mehr Leben gewinnend, sich in dieß Lied ergossen:

Es hüpft um die Blume das fröhliche Kind,
und klopft in die Hände vor Freuden:
„Juchheisa! wie prächtig die Blumen sind,
„als wären sie gülden und seiden!
„Wie Himmel das Blau, wie Feuer das Roth!
„Ich achte fürwahr nicht des Vaters Gebot;
„Die bunte Blume hier muß ich mir pflücken;
„wie wird sie so herrlich zum Kranze sich schicken!"
Und es will sie brechen zur selbigen Stund';
doch es sticht das Blümlein die Hand ihm wund.

Und der Vater ernst vor die Blume tritt,
und beschaut sie mit sinnigen Blicken.
„Woher der liebliche runde Schnitt,
„und die Farben, so glänzend dich schmücken?
„Wer wob das Blatt dir so sammten und zart?
„Wer hat zum Männlein das Fräulein gepaart,
„die sich in dem duftenden Schooße verbinden?
„O! wer das doch jemals könnt' ergründen!"
Und er will sie pflücken, sie näher zu sehn;
doch verwundet läßt er die Blume stehn.

Drauf kommt der Jüngling, harrend der Braut,
im Herzen heiß Liebesverlangen;
und wie er schmachtend die Blume beschaut,
bethaun sich die glühenden Wangen.
„O! liebe Blume! wie lieb' ich dich!
„so blühet auch sie, so wonniglich."

Und er will sich zur Blume niederbücken,
den heißen Kuß auf den Kelch ihr zu drücken:
Da reißt vom Stengel die Blume sich los,
und fällt von selbst in des Jünglings Schoos.

Grad ins Herz! rief hier Otto freudig aus: mache deinem Singsang ein Ende, Bruder, und komm und sieh meinen herrlichen Schuß. Da trat Walter freundlich aus der Laube zu seinem Bruder, sah nach der Scheibe, sagte: gut gezielt! und wollte wieder gehen. Das verdroß den feurigen, lobbegierigen Otto. Ja, wär's ein süßer Ton, sagt' er spöttisch, der ein geschicktes Fingerkrümmen erfordert, so würde dein Lobspruch wohl reichlicher ausgefallen seyn. Pfuy! über dein mädchenhaftes Treiben! Wollt' ich doch lieber meine Doggen den ganzen Tag heulen, als dieß Geklimper meine Ohren umschwirren hören. Da kehrte sich Walter um, und sah den Lästerer seiner Lieblingskunst schweigend an mit einem Blicke, der unentschlossen zwischen Zorn und Betrübniß schwebte. Ja, wie du mich immer ansehen magst, fuhr der gekränkte Schütze fort, wahr ist wahr: Waffen gehören in des Mannes Hand, nicht Saitenspiel. Der Mann ist geschaffen, die Welt zu

lenken, und nur mit Schwerdt und Lanze lenkt er sie. Lenkt auch Gott die Welt mit Lanz' und Schwerdt? fragte Walter. Ey was! Gott! erwiederte jener; der ist allmächtig, hat keinen Feind zu bekämpfen, und was er will, geschieht ohne Widerstand. Anders ist es im Leben: da steht alles feindlich gegen einander, rings um uns sind Widersacher, und unser Wille gilt nur so weit, als unsre Lanze reicht. Wirst du deine Feinde schlagen mit Saitenspiel? O ja! versetzte Walter, und schlimmere, denn du mit deinem Schwerdt. Die bösen Begierden des Blutes, die thörichten Wünsche des Herzens, der Kummer, der Gram, der Haß, alle diese Feinde unsrer Ruh und unsrer Freuden, fliehen vor Gesang und Saitenspiel. Eitles Geschwätz! rief Otto unwillig aus: wer die Laute setzt über das Schwerdt, der darf auch behaupten, daß der Mond heller leuchte, denn die Sonne. Kronen giebt und nimmt das Schwerdt: vermag das auch eine Laute? Nein, erwiederte Walter; aber eine Krone ertragen und entbehren lehrt sie, und das ist wahrlich mehr.

Während sie diese Worte wechselten, stand im nahen Gebüsch ihres Vaters Schloßkaplan,

ein würdiger Klostergeistlicher, wohl erfahren in aller Weisheit der Vorwelt sowohl als der eigenen Zeit, der auch seinen Herrn vormals auf einem Zuge ins Morgenland begleitet hatte. Dieser hörte der beiden Brüder Reden, trat nun zu ihnen, und sprach: Streitet nicht ferner, liebe Herrn, denn Ihr habt beide Recht und Unrecht zugleich. Es wäre dem Schöpfer wohl ein Leichtes gewesen, Geist und Leib, wenn er gewollt hätte, so von einander zu halten, daß Geist Geist und Leib Leib geblieben wäre. Er hat sie aber vereiniget, damit der Geist durch des Leibes Bande auf Erden einheimisch würde, und der Leib durch des Geistes Licht sich verklärte zum Ebenbild des Himmels. Soll also des Schöpfers Wille geschehen, so müssen sie nun auch vereinigt bleiben in treuer Freundschaft, müssen nicht wider einander seyn, noch sich aus eitlem Stolze einer über den andern erheben: denn so sie das thun, verfehlen sie beide ihres Zieles. Habt Ihr Muße und Lust, mich anzuhören, so will ich Euch eine Geschichte erzählen, die Euch zwar schon aus der heilgen Schrift bekannt ist, die mir aber ein weiser Ordensbruder im Morgenlande etwas anders berichtet hat, so

daß sie sich wohl zu meiner Rede schickt. Die Brüder waren es zufrieden, denn sie ehrten beide den würdigen Greis: er führte sie also in die Laube, wo vorher Walter gesessen hatte, und hub dort folgendermaßen seine Erzählung an:

Ungefähr funfzehn Feldweges von der heiligen Stadt Jerusalem lag ehemals der Flecken Bethania. Darin wohnte zur Zeit, als unser Herr in Menschengestalt auf Erden wandelte, ein Mann, Namens Lazarus, der war sehr reich: denn die fruchtbarsten Weinberge, die dichtesten Feigen- und Olivengärten, die fettesten Waizenfelder um den Flecken her gehörten ihm. Wiewohl er nun schon solchen Reichthums wegen bey seinen Mitbürgern in hohen Ehren stand, so ward' er doch noch mehr seiner Frömmigkeit und seines unsträflichen Wandels halber von ihnen geachtet; woher es auch kam, daß er nun obenan saß, wenn sich die Aeltesten des Fleckens zum Rath versammelten. Auch kannte man kein Beispiel, daß Lazarus einen thörichten Vorschlag gethan, oder einen Spruch gefällt wider das Gesetz Mose: und wo ihn auch das Gesetz verließ, zeigte ihm doch sein frommer, von dem Licht der Propheten und heiligen Säu-

ger erleuchteter Sinn einen Ausweg, der ihm selbst immer zum Ruhme, den Bedrängten aber nicht selten zum Heil gedieh. Obschon diese Sorge für das Wohl seiner Brüder ihm wenig Musse ließ, so war er doch darum nicht weniger ein achtsamer Hausherr, und hatt' ein wachsames Aug' auf die große Zahl seiner Knechte, daß sie weder Untreue noch Saumseligkeit sich zu Schulden kommen ließen: wie er ihnen denn auch reichlich gab, was ihnen gebührte, ja, ihrem Lohn wohl zusetzte, wenn Gott der Herr die Früchte seiner Felder vorzüglich gesegnet hatte.

Bey der Verwaltung seines Hauses hatte Lazarus eine treue, unermüdliche Gehülfin an seiner jüngern Schwester Martha, die nur in einer Lebensweise sich wohlgefallen mochte, wo der Gewinn unsrer Mühe sich sehen und fühlen läßt, und die Frucht unserer Thaten reift über Nacht. Früh schon war der Sonne war sie auf, und begann das Haus zu durchwalten, theilte den Mädchen ihr Tagewerk zu, ordnete hier, befahl dort, legte selbst Hand an, wo es Noth war, und ging dann wieder, zu sehen, ob ihre Befehle mit Fleiß und rechtem Sinn vollzogen würden. War das Haus beschickt, so

wanderte sie hinaus in die nächsten Gärten und Felder, um zu schauen, ob auch dort ein jeglicher, sey es Knecht oder Magd, treulich seines Amtes wartete: und so rastete sie nimmer, bis die Sonne zu Rüste ging. Das alles war aber keine eitele, sondern eine fruchtbare Geschäftigkeit: denn Martha war dabey hoch verständig, und wohl erfahren in allem und jedem, wodurch ein Hauswesen gedeihen und sich mehren kann. Jegliche Hand wußte sie zu beschäftigen, jedes Ding, wie gering es auch erscheinen mochte, verstand sie zu gebrauchen, und im Kauf und Verkauf wandte sie so viel Klugheit an, als ihre Redlichkeit vergönnte. So war Martha, ganz anders aber ihre ältere Schwester Maria. Diese hatte von Kindesbeinen an ihre Lust nie finden können an der Thätigkeit, die nur das irdische Leben fördert, und deren Zweck sich aussprechen läßt mit klarem Worte. Schon als Mägdlein hatte sie gern allein gesessen im schattigen Palmenhain, sich dort selbst verlierend im heißen Wunsche, mit den Vögeln zu schwimmen in des Himmels blauem Meer, mit dem Abendwinde zu rauschen durch die Wipfel des Waldes, und über der Berge Höhn mit des Baches Wellen

zu gleiten zwischen Blumenufern hinaus, in die weite Ferne hinaus. Viel hatte die sanfte Mutter dagegen ermahnt, auch wohl leise gescholten; aber nur immer stärker war Maria's Hang geworden, sich zu versenken in die Tiefen ihrer Brust, dort ihre Freuden zu suchen wie ihre Thränen, und die Dinge außerhalb nur in so weit werth zu achten, als sie sich verpflanzen ließen in ihre innere Welt. Als Maria aus ihrer Kindheit trat, trat auch diese Welt aus ihrem nächtlichen Dunkel, denn bekannt wurde sie nun, durch ihres Bruders Lehre, mit den heiligen Schriften und Sagen ihres Volkes, mit den erhabenen Gesängen ihrer Vorzeit; also, daß nun die Welt in ihrem Busen, welche sie vormals nur geahndet, bald als ein schauerlich entzückendes Geisterreich im Mondlicht, und endlich als eine liebliche, von Engeln bevölkerte Schöpfung im Morgenroth vor das Auge ihrer Seele trat. Je mehr nun diese Tiefen sich erhellten, desto lieber ward ihr das Leben darin, und sie wäre vollkommen glücklich gewesen, hätte sie nicht dann und wann darüber weinen müssen, daß doch die Sonne nicht aufgehen wollt' in ihrem Innern: solche Thränen aber sind nicht

ſchmerzlich, dieweil ſie das gemeine Loos der Menſchen ſind: denn in keines Erdenſohnes Bruſt geht die Sonne jemals auf, ſo lange die irdiſche Sonne noch aufgeht ſeinem äußern Auge. Dabey hatte Maria ſtets eine ſolche Neigung zum Saitenſpiel gehabt, daß ſie endlich eine Meiſterin auf der Davidsharfe geworden war; und der Himmel hatte ſie beſchenkt mit der edlen Gabe des Geſangs und oft entſprang ihrem Buſen das innere Leben im reichen, klaren Quell eines begeiſterten Liedes. Alſo war Maria ganz verſchieden von ihrer Schweſter; und im ganzen Weſen und Thun beider offenbarte ſich dieſe Verſchiedenheit. Maria war hoch und ſchlank wie die Palmen, unter denen ſie gern wandelte; reichlich floß von ihrer Scheitel das nußbraune Haar in langen Locken, die gewöhnlich frey um Schultern und Buſen ſpielten; langſam war ihr Gang, mehr ein Schweben denn ein Gehen, dem Flug der Taube gleich, wenn im Strahl der rothen Abendſonne ſie heimkehrt von der Flur. Nicht ſo hohen Wuchſes war Martha, aber ſtark gebaut, ein Bild der Geſundheit und der weiblichen Kraft; frey bewegte ſich der runde Kopf, denn ihr

schwarzes Haar hielt gewöhnlich die Winde gefangen, schnell war ihr Gang, wie jede ihrer Bewegungen, denn jede hatte ein bald zu erreichendes Ziel. Martha's schwarze Augen brannten, und nach allen Seiten, aber immer grad aus, schweiften ihre Blicke; Maria's Augen, dunkelblau wie der Osten nach Sonnenuntergang, wärmten nur, und stets die Tiefe oder den Himmel suchte der ruhige Blick. Darum sahen auch beide gar Verschiedenes an einerley Ding. Wenn Martha beim Anblick der fröhlich sprossenden Saat mit Freuden an die reichliche Erndte dachte, die sie versprach, so dachte Maria dagegen an unser einstiges Aufsprießen aus dem Saatfeld der Gräber zum Licht der bessern Welt. Wenn Martha sich über einen Spätfrost ärgerte, weil er ihre Hoffnung auf einen reichen Herbst vereiteln möchte, so grämte sich Maria deshalb darüber, weil Blumen und Blüthen dadurch den Genuß ihres kurzen Frühlingslebens verlören. In Augenblicken der Freude klang Martha's Stimme wie ein fröhlicher Reigen, Maria's aber wie der Lobgesang eines Heiligen, wenn ihn die Begeisterung der Liebe näher zu dem Ewigen er-

hebt; in der Betrübniß war Martha's Rede dem lauten Weinen des erzürnten Kindes ähnlich, Maria's Rede dagegen glich der Klage des überjährigen Schmerzes am schon übermooseten Grabe des Geliebten. — So verschieden aber auch die beiden Schwestern im Aeußern und Innern waren, so begegneten sie sich doch in einem, und zwar in ihrem lebendigsten Gefühl, in der Liebe zu ihrem Bruder. Lazarus, um ein bedeutendes älter als die beiden Schwestern, war ihnen nach der Eltern frühem Tode Vater, Mutter und Bruder zugleich gewesen: unter seiner Obhut waren sie aufgewachsen, unter seiner Leitung hatten sie sich entwickelt, jegliche zu dem, wozu sie die Natur bestimmt: denn er war der Meinung, daß der Mensch am glücklichsten und vollkommensten würde, so er in dem Wege wandelte, worein der Schöpfer ihn selbst gewiesen, indem er ihm diese Gabe zugetheilt, jene verweigert hätte. Und wie nun die Gefühle, die mit uns aufgewachsen, überall die stärksten sind, so war auch in den Herzen der beiden Schwestern die Liebe zum Bruder mächtiger, denn jedes andere Gefühl, und hatte beide zu dem Entschluß gebracht, immerdar

Jung-

Jungfrauen zu bleiben, damit sie, ledig aller andern Pflicht, ihm ihr ganzes Leben weihen möchten. Wohl hatten viel reiche und angesehene Männer sowohl aus Bethania, als auch selbst aus Jerusalem, um sie geworben: denn Maria war ihrer Holdseligkeit wegen bekannt, und von Martha wußte man, daß eine solche Hausfrau in der ganzen Gegend nicht funden würde; wohl hatt' auch Lazarus, wenn er in einer angebotenen Verbindung ihr Glück vorauszusehen glaubte, sie dazu ermahnt: aber jederzeit war die Liebe zu ihm siegreich gewesen in den Herzen der Jungfrauen. Nur um des Bruders willen schienen die beiden Schwestern zu leben. Für ihn war Martha geschäftig, und durchwaltete rastlos das Haus und spähete umher in Gärten und Feldern, damit ihm nur der Sorgen geringster Theil zufallen möchte; deswegen besonders freute sie sich über die reichlich sprießende Saat und die blüthenvollen Bäume, weil sie ihm die Hoffnung auf eine gesegnete Erndte geben konnten. Das Beste von jeglichem las sie aus, und bestimmt' es für den Bruder; sie selbst bereitete sein Frühmahl wie sein Spätmahl, und vertraut' es auch der treu-

ſten Mägd nicht an; ja ſelbſt ſeine Kleidung war, ſo weit als möglich, ihrer Hände Werk; und größere Freude kannte ſie nicht, als wenn Lazarus, vergnügt über ihr Thun und Schaffen, ſie umarmt' und ſprach: wohl hat der Herr mich mit dir geſegnet. Desgleichen war es mit Maria; auch ſie hatte kein andres irdiſches Ziel ihres Thuns, denn ihren Bruder. Ihre Liebe zum Saitenſpiel hatte vornehmlich ihren Grund in ſeinem Wohlgefallen an dieſer Kunſt, und um ihn am Abend damit zu erfreuen, übte ſie jeglichen Morgen eine neue oder veränderte Weiſe. War ihrem vollen Herzen ein Lied entquollen, ſo ſucht' ihr Gedächtniß es feſt zu halten, um nach dem Abendmahle den Bruder damit zu ergötzen, und nie war ihr wonniger zu Muth, als wenn, von ſolch einem Liede ſüß gerührt, Lazarus mit feuchtem Auge ſie an ſich zog, um einen Kuß des ſtillen Dankes ihr auf die Stirn zu drücken.

Wie nun überall die Liebe Segen bringt, wo ſie Meiſterin des Lebens wird, ſo war auch hier die Liebe der beiden Schweſtern zu ihrem Bruder gleichſam der gute Geiſt, der als Mittler zwiſchen ihre widerſtrebenden Neigungen trat.

Weil das Thun und Weſen einer jeden von ihnen dem Bruder wohlgefällig war, ſo hieſt auch jede der andern Thun und Weſen theuer und werth: denn wie möcht' uns ſonder Reiz oder gar des Tadels würdig erſcheinen, was die Liebe des Geliebten hat? Mit Freuden hörte Maria zu, wenn Martha ihr erzählte, mit welchen angenehmen Nachrichten, eingeſammelt im Hauſ' oder auf der Flur, ſie den Bruder erfreuen wollte, was ſie Neues ausgedacht, um ihm Vergnügen oder Nutzen zu ſchaffen, welch eine Arbeit ſie für ihn begonnen, um ihn damit zu überraſchen. Ja, ſelbſt wenn Martha, etwa unmuthig über eine fehlgeſchlagene Hoffnung, des Erzählens vergaß, forſchte Maria nach ihrem Vorhaben, was ſie etwa dem Bruder zum Spätmahl bereitet, womit ſie gedächt' ihn zu ſtärken, ſo er vielleicht ermüdet aus der beſchwerlichen Rathsverſammlung nach Hauſe kehrte; und ſtimmte von Herzen in ihre Klag' ein, wenn ihr etwas, das ſie zu ſeinem Frommen unternommen hatte, mißlungen war. Eben ſo horchte Martha mit Vergnügen einer neuen Weiſe, die Maria erſonnen hatte, oder einem Liede, das ihr gelungen war: nicht, als hätte ſie

besondere Luſt gefunden an Weiſ' und Lied, ſein, über des Bruders Freude freute ſie ſich. War Lazarus trüben Sinnes, und ward Martha inne, daß kein Geſpräch ihn zu erheitern vermochte, ſo ging ſie ſchweigend hin, bracht' ihrer Schweſter die Harfe, und bat ſie, mit freundlichem Winken, Ton und Geſang zu ihrer Hülfe zu rufen. Vergnügt auch hörte Martha zu, wenn am Abend unter den Palmen ihres Gartens ſich Maria mit Lazarus unterredete über die Propheten und Sänger der Vorzeit, über die Wunderſchickſale der Väter, und oft, zu des Bruders inniger Luſt, in ihrem Herzen eine Deutung der Geſäng' und Thaten fand, die kein Licht des Verſtandes finden läßt. So waren beide Schweſtern gegen einander geſinnt, weil in ihrem Innern eine Liebe waltete. Wenn Lazarus heimkehrte, empfing ihn gewöhnlich jede mit dem Lob' ihrer Schweſter, wie ſie den ganzen Morgen beſchäftigt geweſen, um irgend eine Freud' ihm zu bereiten; und nicht ſelten ſtritten ſie freundlich mit einander, und jed' erhob das Thun der andern vor dem eigenen, weil es doch dem Bruder mehr Nutzen und Freude ſchaffte, denn das ihre. Dann zog ſie

Lazarus beid' an seine Brust, küßt' ihre Häupter und sprach: Ihr seyd meines Lebens Lust und Licht, und nicht des Lichtes, nicht der Lust mag das Leben entbehren; so sprach er versöhnend, und die Schwestern endigten ihren Streit, sich küssend, in des Bruders Armen.

Also lebten die drey Geschwister in glückseliger Eintracht viele Jahre lang, und jeder, der sie kannte, war der Meinung, selbst im himmlischen Jerusalem könnte nicht mehr Fried' und Freude seyn, denn im Hause Lazari. Nun waren aber damals alle Länder am Mittelmeer vom Aufgang bis zum Niedergang einer Räuberhorde dienstbar, die man Römer nannte, und in deren Macht der Herr sie gegeben hatte, auf daß die Menschen unter der fürchterlichen Geißel die Nichtigkeit der irdischen Güter, woran damals alle Herzen hingen, erkennen lernten, und sich desto williger zu dem ewigen Gute wenden möchten, das sein Sohn ihnen anzubieten erschienen war. Auch Judäa, wo Bethania innen lag, gehörte zu diesen unglückseligen Ländern, und auch dort schaltet' ein römischer Landpfleger mit den Menschen, wie ein Miethling mit den Schaafen, der nur seinen Vortheil wahrnimmt

und nicht die Wohlfahrt der Heerde. So hatte denn auch jetzt der dermalige Landpfleger dem Flecken Bethania, einer gegen die Römer verübten Ungebühr wegen, eine übermäßige Geldbuße auferlegt, die in seinen Seckel fallen sollte. Nun wohnten zu Bethania, wie überall in der Welt, neben wenigen Reichen der Armen viel; und wie billig auch die Aeltesten bey der Vertheilung dieser Buße verfahren, so fand es sich doch, daß der Armen größte Zahl die geringe Beisteuer nicht erschwingen konnte. Lazarus glaubte, daß Gott der Herr die Güter der Erde nur darum ungleich ausgetheilt, damit die Reichen durch Wohlthätigkeit, die Armen aber durch Dankbarkeit besser würden, und beide um ihrer Tugend willen einander brüderlich liebten; darum bot er in diesem Glauben den dritten Theil aller seiner Habe dar, um die Armen von allem Beitrag zu befreien, und ermahnte seine reichen Mitbürger ein Aehnliches zu thun. Aber die Reichen dachten nicht wie Lazarus: denn vielen hatte der Herr eine zahlreiche Nachkommenschaft verliehn, die sie nicht in Dürftigkeit hinterlassen wollten, und andern war ihre Habe lieber, denn der Armen Dank, wie ja stets des Menschen

Habsucht steiget, wenn der Besitz unsicher wird durch gesetzloses Regiment. Darüber grämte sich Lazarus gar sehr, und sein Antlitz wollte nicht mehr heiter werden, wie Maria und Martha sich darum bemühten. Endlich reiset' er mit einigen andern hinauf nach Jerusalem, um von dem Landpfleger eine Milderung zu erflehen; aber nur noch kummervoller kehrt' er von da zurück, denn jener hatte nicht nur ihre Bitten mit Härte versagt, sondern sie noch bedroht, die Buße zu verdoppeln, so sie nicht binnen einem Monde entrichtet würde. Als die Abgesandten diese trostlose Nachricht dem Rath der Aeltesten eröffnet hatten, beschlossen sie, wie sehr auch Lazarus widerstrebte, sofort jeglichen Beitrag einzusammeln, jeden aber, der nicht zu zahlen vermöchte, auszupfänden, oder ihn selbst, wo es Noth wäre, vom schmalen Erbe seiner Väter zu vertreiben. Darob ergrimmte Lazarus heftiglich, und stieß, wie er vorher nie gethan, im Zorne seines edlen Herzens harte Reden aus wider den Rath der Aeltesten, so daß ihn diese, durch seine Vorwürfe gereizt, endlich scheltend aus der Versammlung trieben.

Heiter und still wie ein Frühlingsmorgen, wenn die aufgegangene Sonne den Streit der stäten Lüfte beruhigt hat, war immer sein Inneres gewesen von Jugend auf, und diesen glücklichen Frieden, wozu die Natur ihn schaffend bestimmt, Vernunft und Glaub' ihn bildend geführet hatten, war es nie dem Schmerz gelungen zu vernichten. Jetzt zum ersten Male wurde dieser völlig Meister seiner Seele: denn ein tiefer Gram war vor ihm hergegangen, und hatt' ihm den Weg bereitet. Die Erinnerung an alle Drangsale, so das geliebte Vaterland schon von den Römern erduldet, die Ahndung alles Jammers, den sie ihm noch bereiten würden, stieg wie giftiger Nebel in ihm auf, und verhüllte so dicht seinen innern Himmel, daß kein Sternlein des Trostes oder der Hoffnung mehr hinein zu schimmern vermochte. Wiewohl die beiden Schwestern die Quelle seines frühern Grames wie seines jetzt erneuten und verstärkten Kummers kannten, so sahen sie doch mit schmerzlicher Verwunderung die Zerrüttung seiner Seele sich auf seinem Antlitz offenbaren, denn sie waren nicht gewohnt, auch selbst bey trüben Tagen auf mehr als auf Augenblicke

die Heiterkeit in seinen Zügen zu vermissen. Schweigend legten sich die Drey zum Spätmahl nieder, Lazarus in seinen Schmerz versunken, die beiden Jungfrauen entmuthigt durch sein Schweigen. Keine der auserlesenen Speisen rührt' er an, und Martha hatte nicht den Muth, sie zu rühmen und ihn zum Genusse zu ermuntern: auch Maria's freundliche Trostesworte lehnt' er ab mit einem schmerzlichen: „laß es gut seyn, Schwester!" Da brachte Martha ihr die Harfe, und die Sängerin, begeistert von dem heißen Verlangen, ihren Bruder aufzurichten, sang dieses fromme Lied zu ihren Saiten:

Zögen die Sterne nicht,
immer gleich seegelnde,
nimmer sich störende
goldene Schiffe dort
oben im sapphirnen,
himmlischen Meere;
sprächst du, Geliebter, wohl:
Mögen auch Tausende
fliegender Schiffe sich
nimmer begegnen in
feindlichem Gegenstoß,
wenn nicht ein Steuerer
jedem gebeut?

Schaue! sie segeln doch
ruhig, der Heerde gleich,
ob auch kein Steuerer
jemals sie leitet:
aber sie führt des Allmächtigen Hand.

Glänzten die Blitze nicht,
zuckte der tödtliche,
alles zerschmetternde,
feurige Wetterstrahl
nicht aus der nächtlichen,
donnernden Wolke:
sprächst du, Geliebter, wohl:
Mag auch aus andrem als
Gluthquell verzehrende
Gluth sich erzeugen, und
Feuer im Schooße von
regnenden Wolken und
thauiger Luft?
Sieh! es entquellen doch
regnenden Wolken und
thauigen Lüften die
tödtlichen Strahlen:
aber sie zeugt des Allmächtigen Hauch.

Grünten die Zedern nicht
droben auf Libanon,
hebend die ernsten, die
riesigen Häupter zum
Himmel, daß fliegende
Wolken sie kussen:

sprichst du, Geliebter, nicht:
Mag auch dem winzigen
Korne die mächtige,
Stürmen keck trotzende
Zeder entwachsen? wie
schlief in dem Kerne der
riesige Stamm?
Sieh! es entkeimet doch
winzigem Korne der
mächtige Zedernbaum
trotzend den Stürmen:
aber ihn ruft des Allmächtigen Wort.

Dämmert dir thränenreich
jemals ein Schmerzenstag,
wo dich der Liebenden
Liebe nicht trösten kann,
wo bis zum Tode die
Seele betrübt ist:
sprich dann, Geliebter, nicht:
Wehe mir! rettungslos
hält den Gefangenen
ewig die Jammernacht!
Weh mir Verlorenem!
daß ich schon schlummerte
tief in der Gruft!
Ist auch bey Menschen nicht,
ist auch auf Erden nicht
Rettung, es lebet doch
Einer, der rettet,
Abrahams Gott, der allmächtige Gott.

Also sang Maria; aber auf ihres Bruders Antlitz blieb es immer Nacht. Der Herr ist gnädig, sprach endlich schon halb weinend die Sängerin, und wo Menschenhülfe zu schwach ist, tritt er hinzu mit seiner allmächtigen Hülfe. Nein, erwiederte Lazarus dumpf, als entstiege der Laut einer von Gram schon ausgehöhlten Brust; nein! verlassen hat uns der Herr, denn wir haben ihn erst verlassen. Mit diesen Worten erhub er sich langsam von seinem Sitz, und verließ das Gemach; die beiden Schwestern aber sahen einander einige Augenblicke schweigend an, als wollte jede ihres Herzens Furcht auf dem Angesicht der andern bestätigt finden; dann sanken sie sich in die Arme, und weinten mit einander bitterlich.

Wenn heftiger Gram den edlen Geist befällt, so wird er unwillig über das Leben der Erde, das mit seinen gellenden Mißlauten den Wohlklang seines eigenen Lebens zerreißt, aber unwilliger noch über den Leib, der, ihn an die Erde fesselnd, ihn zwingt, an ihren Aengsten Theil zu nehmen; und mit Kraft beginnt er gegen ihn zu arbeiten, ob er vielleicht den Kerker sprengte, und die Freiheit wiedergewönne,

wozu er sich geschaffen fühlt. Also that der Geist Lazari. Am Morgen nach diesem Schmerzenstage konnte der erschöpfte Mann schon sein Lager nicht mehr verlassen: seine Pulse waren beflügelt wie der Schlag des Mühlwerks, das ein übertretender Strom zu zerstören droht, und seine Stirne brannte, wie ein Fels, den mitten in der sandigen Wüste selbst kein Moos vor der Gluth des Mittags schützt. Aengstlich kam und ging Martha, bald einen erfrischenden Umschlag, bald ein kühlendes Getränk dem Kranken bringend, und immer, wenn sie kam, fragte sie mit Thränen im Auge, ob er sich noch nicht besser fühle, und immer wand sich bey seinem düstern Nein ein Seufzer des tiefsten Jammers aus ihrer Brust. Still, aber freundlich, denn die Liebe drängte den Schmerz zurück, saß Maria am Lager des Bruders, mit einer Hand die seinige haltend, um aus dem Schlage seiner Adern Furcht oder Hoffnung zu schöpfen, und mit der andern ihm dann und wann die heiße Stirn abkühlend: und so oft ein Thränentropfen hervor zu brechen drohte, zerdrückte sie ihn, das Auge schließend, in unsichtbaren Thau, denn sie wollte des Bruders Leiden nicht

vermehren mit der Trauer über ihren Schmerz. Damals war noch mehr, denn in unsern Tagen, die Heilkunst in ihrer Kindheit, und wiewohl auch zu Bethania ein Mann lebte, der sie übte, und der nun von den Schwestern gerufen ward, so schafft' er doch dem Kranken wenig Erleichterung. Immer heftiger vielmehr wurde der Kampf der entfesselten Kräfte, und immer stärker damit Maria's und Martha's Angst. Keine Ruhe unterbrach ihren Schmerz, kein Augenblick der Hoffnung mehr ihre Furcht; und wiewohl sie sich, wenn Lazarus vor Entkräftung zu schlummern schien, wechselseitig zu trösten versuchten, so raubten doch die bald hervorquellenden Thränen der Trösterin ihren Trostesworten den lindernden Balsam. So verstrichen sechs angstvolle Tage, und am siebenten, als die Sonne unterging, ging auch Lazarus unter.

Laut schreiend vor Schmerz warf sich Martha über den entseelten Leichnam, als wollte sie das sonst so gefühlvolle Herz des Bruders durch Mitleid zwingen, daß es wiederum zu schlagen begönne; herbey drängten sich alle Mägde des Hauses, und zerrissen mit Martha ihre Kleider und ihr Haar, und wehklagten laut mit ihr um

den geliebten gütigen Herrn. Stumm und bleich, wie ein trauernder Engel auf seinem Grabmal, kniete Maria an der andern Seite des Lagers, die blassen zitternden Lippen auf die kalte Hand gedrückt, und sie dann und wann mit einer großen, glühenden Thräne benetzend. Aber weder Martha's lauter noch Maria's stummer Schmerz brachte das verflogene Leben des theuren Bruders zurück: denn ach! das ist ja das Thränenwertheste des Erdenwandels, daß die Herzen unserer Geliebten, die so trostreich jeden leisen Anflug des Schmerzes mit uns theilten, unempfindlich sind für den unendlichen Schmerz, der unsre Brust zerreißt an ihrem Sarge. So trauerten die beiden Schwestern, jede nach ihrer Gemüthsart, aber beide herzinniglich an dem Sterbelager ihres entschlafenen Bruders, bis spät in der Nacht die herbeygeeilten Freundinnen und Nachbarinnen sie mit Gewalt von dem geliebten Leichnam entfernten.

O! wie viel leichter wäre das Erdenleben, stände, wie so manches Andere, der Schlaf in des Menschen Gewalt; könnt' er sich willkührlich, wenn auch nur auf Stunden, aus den

Welt, die seinen Jammer gebar, in die Welt des Traumes versetzen: denn jegliche Unterbrechung des Schmerzes knickt einen seiner hundert Stacheln. Jetzt aber wird die Wohlthat einer solchen Unterbrechung gewöhnlich nur dem zu Theil, der ihrer minder bedarf, und vergebens sehnt sich das vor Schmerz glühende Haupt nach einer Stunde kühlenden Schlafs. Martha konnte schlafen, und am andern Morgen ging sie wieder, obschon immer herzlich betrübt, an die Verwaltung des Hauses, die sie so lange verabsäumt hatte, und begann, wiewohl unter häufigen Thränen, jegliches zu besorgen, was zur Beschickung des Leichnams nöthig war. Aber Maria hatte keinen Schlummer finden können; die stille dunkle Nacht hatt' ihr nur dazu gedient, ungestörter die Unendlichkeit ihres Verlustes zu übersehen, und der frühe Morgen fand sie schon wieder bey der Leiche des Geliebten. Gleich als wünschte sie, sein Bild möchte sich unauslöschlich eingraben auf dem Grunde ihres Auges, hingen ihre Blicke bewegungslos an seinem Antlitz, mit dem der Tod liebreich umgegangen war: denn er hatte des Grames Düsterheit daraus verwischt und wiederherge-

stellt

ſtellt die Züge der alten Freundlichkeit. Auch Martha kam von Zeit zu Zeit dahin, und betrachtete Hände ringend und mit heißen Thränen die theuern Ueberreſte; und ſo oft ſie von dannen ging, ermahnte ſie die Schweſter mitzukommen und ihr zu helfen, dieweil ſo vieles zu beſchicken ſey. Aber Maria war taub für die Ermahnungen der Schweſter, und verließ den Leichnam nicht eher, als bis man kam, ihn zu ſalben und in das Leichentuch zu hüllen, in die Grabeskleidung, ähnlich der erſten, die den Menſchen in der Wiege deckt. Auch nachdem dieß geſchehen war, blieb Maria wieder an des Entſchlummerten Seite, und immer, wie vorher, verſunken in ſtummen, thränenloſen Schmerz. Erſt als am Abend ihn ſeine Freunde, denn der Tod hatte auch die Zürnenden verſöhnt, hingetragen in ſein Grab, das in ſeiner Gärten einem in den Felſen gehauen war, und ſie den Stein vor die Oeffnung gewälzt hatten, die zu ſeinem dunklen Schlafgewölbe führte; dann erſt löſte Maria's Angſt ſich auf in einen Thränenſtrom, und kein Zureden der Begleiter vermochte ſie mit ihnen heim zu kehren, wo Martha ihnen ein reiches Trauermahl bereitet

hatte nach des Landes Brauch. Maria blieb am Grabe, bis ihre Thränen versiegten; erst als die Nacht sie drängte, ging sie zurück, und zum ersten Mal seit vielen Tagen befreite sie der Schlaf von zwo schmerzlichen Stunden.

Die Tage des ersten Schmerzes waren vorüber, und das zerrüttete Leben der beiden Schwestern mußte sich wieder neu gestalten. So wie, wenn die Gewässer des ausgetretenen Stromes zurückgekehrt oder verschwunden sind, die Anwohner zurückkehren auf das verwüstete Gefilde, und jeglicher in der Zerstörung sein altes Besitzthum wieder sucht; so fanden sich die alten Neigungen der beiden Jungfrauen ein, um in ihren Herzen das vorige Recht zu behaupten. Wiederum zur Verwaltung des Hauses und der übrigen reichen Habe wandte sich Martha; wiederum füllte der Wechsel von Anordnen und Selbstschaffen mit seiner Mannigfaltigkeit ihre Stunden aus. Freilich mangelte ihr jetzt das schöne Ziel ihres Thuns, die Zufriedenheit ihres Bruders, und oft, wenn eine Arbeit vollendet war, betrachtete sie das Vollbrachte mit traurigen Blicken und dachte: was frommt's? wird er sich doch nicht darüber freuen! Dafür

aber ward in ihr nach und nach der Gedanke herrschend, daß sie nun ihr Eigenthum verwalte, daß jegliches Gelingen nun wahrhaft ihr Vortheil gewähre, und ihr Wille allein jetzt die bewegende Kraft des Ganzen sey. Wie nun die Freude am Eigenthum vorzüglich in der Freiheit besteht, es nach unserm Gefallen verändern zu dürfen, so begann nun auch Martha oft darauf zu sinnen, wie sie Felder und Gärten verbessern und ihr ganzes Haus zweckmäßiger einrichten möchte. Auch mit Freunden und Nachbaren pflog sie oft darüber Rath; und die Prüfung und Vergleichung ihrer Vorschläge beschäftigte sie dann und wann Stunden lang aufs Vergnügteste. Je größer aber auf diese Weise der Spielraum ihres Dichtens und Trachtens ward, desto lästiger wurden ihr die vielfachen kleinlichen Sorgen des täglichen Haushalts, die, ihre Zeit beschränkend, sie an jenem ausgebreiteten Wirken verhinderten. Gern hätte sie's daher gesehen, ja billig fand sie es, daß die ältere Schwester wenigstens die Führung des Hauswesens übernähme: denn hing nicht der Schwester Wohlseyn eben so gut von der gehörigen Verwaltung ihres gemeinschaft-

lichen Gutes ab, als ihr eigenes? Aber auch bey Maria'n hatte die alte Neigung wiederum die Leitung des Lebens übernommen, und sie zurückgeführt zum Saitenspiel, zum Lesen der heiligen Schriften, zu der geräuschlosen Wirksamkeit in ihrem Innern. Auch sie vermißte, und schmerzlicher noch, denn Martha, überall den helfenden Bruder, und matter dünkten ihr die Töne ihrer Harfe, seit sie nicht mehr wiederklangen in seiner Brust, und die Blüthenzeit ihrer Gedanken schien ihr vorüber zu seyn, da sie des Lichtes und der Wärme seiner freundlichen Blicke entbehrten. Dafür aber wuchs täglich ihre Anhänglichkeit an das geistige Leben in dem Menschen, als an das einzige Gut, worein er ungefährdet sein Glück setzen könne, da es nie von ihm scheide, während alles andere, selbst ein geliebter Bruder, früh oder spät von ihm genommen werde: und bald begriff sie nicht mehr, wie der Mensch an etwas anders, als sich selbst, besonders, wie er an die Dinge dieser Erde das Schicksal seines Herzens knüpfen möge. Dieser Gedanke schien ihr um so wahrer, da er mit der Stimmung ihres Innern zu so schönem Einklang sich verband:

denn der Schmerz über den verlorenen Bruder begann schon in Wehmuth überzugehen; Wehmuth aber ist gleichsam die Seele des Schmerzes, die, wenn sie von ihrem Leibe sich einmal losgewunden hat, dem Himmel zuschwebt und das Herz des Menschen nach sich zieht. —

So standen die beiden Schwestern, jede das Thun der andern im Herzen mißbilligend, einander gegenüber, als eines Morgens, da Maria ein Lied Davids sang, Martha zu ihr trat. Unser guter Bruder, sprach sie, ist nun todt; der Stab, worauf wir uns von Jugend auf gestützt, liegt zerbrochen; wir müssen nun unsere eigenen Stützen werden. Ich fühle es schmerzlich, seufzte Maria und schwieg. Unserer Hab' ist viel, sprach Martha weiter; aber auch Viel kann zu Wenig werden, wo Ordnung und Sorgfalt mangelt; und wo ein Gut sich nicht mehret, da wird es minder. Es sind eitel treue Knechte in unserm Dienst, denn andere haben wir, Lazarus und ich, nie geduldet; aber auch des treusten Knechtes Hand mag des Herrn wachsames Auge nicht entrathen: denn das Gelingende gelingt nicht ihm, und das Fehlschlagende schlägt ihm nicht fehl.

Wie aber soll ich, ein einzeln Weib, von niemand unterstützt, die mannigfaltigen Güter also verwalten, daß jegliches gedeihe unter meiner Leitung? Die Gärten und Felder liegen zerstreut um das Städtlein her, manches wohl zehn Sabbathwege von dem andern; und der Mensch kann sich nicht theilen, kann nicht hier zugleich seyn, und auch dort. O! versetzte Maria kalt, du bist eine viel gewandte Hausfrau, und wirst sicherlich thun, was Noth ist, ja noch mehr. Wenn es gethan wäre mit dem guten Willen, fuhr Martha fort, und mit dem Wissen, ja, dann wäre kein Zweifel daran; aber was unmöglich ist, wird dadurch nicht möglich. Obenein ist vieles der Verbesserung bedürftig, manches klügerer Benutzung fähig: denn unser Bruder, der Herr lasse ihn ruhen in Abrahams Schooße, war ein frommer, weiser Mann und ein wackrer Hausherr; aber seinen Vortheil bedachte er nicht sonderlich. Da hast du Recht, unterbrach sie Maria; also sagen die Dürftigen unsers Fleckens auch. Wohl! wohl! erwiederte Martha etwas gereizt, ich will nur sagen, wie nöthig es ist, daß du einen Theil unserer Wirthschaft übernehmest: ist doch

Vortheil und Schaden so gut dein wie mein. Wähle selbst zwischen der Führung des Hauses und der Aufsicht über Gärten und Felder; meinen Rath sollst du nie vermissen, wenn du sein bedarfst. Ich habe die Kraft nicht, dein Begehr zu erfüllen, antwortete Maria, wenn ich auch den Willen hätte: und könnte ich selbst jene mir erwerben, wie deine Kunst mir denn nicht schwer zu lernen scheint, so wollt' ich doch nimmer, des Wenigen halben, dessen ich bedarf, von den Sorgen und Aengsten des Lebens mich umstricken und an die Erde fesseln lassen.

Erzürnt durch diesen Bescheid, der so viel Geringschätzung gleichsam ihres ganzen Lebens in sich schloß, verließ Martha das Gemach. Maria, gekränkt durch eine Zumuthung, die ihrem Wesen so schneidend widersprach, und deren Wiederholung sie doch fürchten mußte, weil sie die Schwester kannte, Maria ging, von der Magd, die gewöhnlich ihre Harfe trug, begleitet, in den Garten hinaus, wo ihr Bruder schlief, gleichsam um es ihm zu klagen, daß man sie von einer Lebensweise scheiden wolle, woran er einst seine Lust gehabt. Dort, unter

der Palme ſitzend, die den Eingang der Gruft beſchattete, dachte ſie der ſchönen vergangenen Zeit, wo die Billigung, die freundliche Theilnahme des Bruders all ihr Thun geheiligt hatte, und das deutliche Gefühl, daß der Menſch ſelbſt ſein inneres Leben nur im Wiederhall aus der Bruſt eines gleichgeſtimmten Weſens genieße, füllte ihr Auge mit häufigen Thränen: denn ein ſolches Weſen hatte ſie beſeſſen, nun verloren für dieſe Welt, und mit ihm den Vollgenuß ihres eigenen Seyns. Immer leerer, freudenloſer, erſchien ihr, was ihr noch vom Leben blieb, und immer wünſchenswerther ein Austauſch deſſelben gegen die Ruhe in ihres Bruders Gruft; und als die Thränenwolke ausgeträufelt hatte, gab ſie Worte dem Verlangen ihres Herzens, und ſang zu ihrer Harfe:

Sind dir Thränen ſo werth, güldene Abendſonne,
daß du bräutlich und ſüß blickſt in ein weinend Auge?

Deine Strahlen dem heiteren Blick!
Mich erfreuen ſie nicht, nimmer erfreuen ſie mich;
denn ſie dringen nicht mehr zu ihm.

Ach! für sonnigen Glanz wünscht sich Eines mein Herz,
seines Grabes finstere Nacht.

O Verschwenderin du, liebliche Blumenreihe,
die an Trauernde hier würzigen Duft vergeudet!
Deinen Balsam der glücklichen Brust!
Mich erquickt er nicht, nimmer erquicket er mich,
denn er dringet nicht mehr zu ihm.
Ach! für wonnigen Duft wünscht sich Eines mein Herz:
seines Grabes dumpfige Nacht.

Wie doch, Sänger des Hains, singet ihr Lebenswonne
hier am Felsen der Gruft schmerzenbetäubtem Ohre?
Eure Lieder dem offenen Ohr!
Mich ergötzen sie nicht, nimmer ergötzen sie mich;
denn sie dringen nicht mehr zu ihm.
Ach! für süßen Gesang wünscht sich Eines mein Herz:
seines Grabes schweigende Nacht.

Also klagte Maria; und als auch ihre Saiten schwiegen und ihre Lippen verstummten, tönte doch leise die Klage fort in ihrer Brust, bis das Abendroth ergraute und der Mond heraufstieg aus dem Thale des Segens.

Einige Tage vergingen nun still und gewöhnlich: die beiden Schwestern sahen einander selten, und wenn sie sich auch fanden, so hatten sie sich nur einzelne, leere Worte zu sagen, weil ihre Herzen, da keine Kraft vorhanden war, die sie einander wiederum näher gebracht hätte, sich immer mehr und mehr von einander entfernten. Denn die Freundschaft zweier Menschen gleicht einem Strome: hat er sich einmal von einem Hügel auf seinem Wege in zween Bäche spalten lassen, so folgt jeder, unbekümmert um den andern, dem Hange seines neuen Bettes, und, wenn nicht einer oder beide auf Felsen treffen, die sie zurückzwingen zur alten Vereinigung, so finden sie nie sich wieder, bis vielleicht im unendlichen Meer, das sie aufnimmt, ihre Gewässer sich mischen. Nun ging aber Martha eines Tages hinaus an den entlegensten Weinberg, den sie noch nicht hatte beschauen können seit ihres Bruders Tode. Hier fand sie, wie denn Miethlinge saumselig sind, vielerley Unordnung: die Reben waren nicht gehörig beschnitten, noch gestützt, das Erdreich war nicht aufgelockert, wie sich's gebührt, und sogar die

schützende Hecke war durchbrochen. Da ergrimmte sie in ihrem Herzen, und fing mit dem Gärtner an zu hadern; der aber war trotzig, wie Knechte es werden, wenn sie keines Herrn Ernst mehr fürchten; so daß Martha endlich, über seine schaamlose Vertheidigung empört, ihn aus dem Dienste wies, und nun die Pflege des Gartens vor der Hand seinem Gehülfen übergeben mußte, ob sie gleich diesem nicht mehr denn jenem traute. Erbittert kehrte sie nach Hause zurück zum Spätmahl: das Mahl aber war noch nicht bereit, denn die Mägde hatten geglaubt, sie würde länger säumen. Diese neue, wiewohl geringe Widerwärtigkeit fachte den schon verglimmenden Zorn über die vorige größere wieder an zur hellen Flamme; und indem sie heftig ihre Mägde schalt, vernahm sie den Klang von Maria's Harfe. Da sprengte ihres Grolles Wallung auch die letzte Schranke der Mäßigung und Geduld; schnell eilte sie in das Gemach der Schwester, und begann also mit ihr zu eifern: Wir gehen zu Grunde, und müssen verderben. Nach einem Jahre liegen unsere Felder und Gärten verwildert, und unser Haus

gleicht einer verwüsteten Stätte. Wie sollte es anders? Wo keine Aufsicht ist, ist keine Ordnung, und wo die Ordnung ein Haus verläßt, das ist dem Untergange nah. Wenn wir Bettler werden, und wir müssen es werden: der Herr ist mein Zeuge, ich habe keine Schuld. Was ich vermag, thu' ich: aber kann ich überall zugleich seyn und sehen und ordnen? Und du schämst dich nicht, mit Spiel und Gesang dich zu vergnügen, während deine Schwester unter des Tages Last und Hitze erliegt? Als Lazarus lebte, waren deine Tändeleien doch zu etwas nütze, sie erheiterten und stärkten ihn zum ernsten Thun: aber jetzt, wozu sollen sie jetzt? Ich gebe nicht einen Stater dafür. — Was willst du? fragte Maria unwillig und legte die Harfe weg; was fällst du mich an wie ein grimmiger Löwe? — Was ich will? erwiederte Martha noch hitziger; was ich will? daß du hin werfest deine Harfe und deine Schriften, wo sie hingehören an Werktagen, daß du deine Pflicht bedenkest, und keine unnütze Kreatur auf Erden seyst; daß du mir beistehest und die Führung des Hauses übernehmest, das will ich, und das mußt

du. Zornig stand Maria auf, und antwortete mit fester Stimme: Ich muß nicht, und werde nicht, weil ich nicht glaube, daß der Mensch darum geschaffen sey, und den aufstrebenden Geist empfangen habe, um, dem Maulwurf gleich, nur die Scholle zu durchwühlen, worauf er geboren ward. Kennst du keine höhere Bestimmung, so sey glücklich in deiner Beschränkung, aber versuche nicht, mich auch hinein zu zwingen. Thue, was du willst, ich fordere keine Rechenschaft über deine Verwaltung: aber erspare dir die Mühe, mich zur Theilnahme daran bereden zu wollen; ich werde dir hinfort nicht mehr antworten. Nicht also, versetzte Martha; willst du zu Grunde gehen, wohl: aber ich will es nicht mit dir. Kannst du dich durchaus nicht entschließen zu thun, was dir gebührt, so laß uns lieber unsere Güter theilen: dann schalte mit dem deinigen, wie's dir gefällt. Ich bin es wohl zufrieden, antwortete Maria; wir gehen nach verschiedenen Zielen, warum wollten wir uns damit ängstigen, einen Weg zu halten, und uns wechselseitig zu beschwerlichen Umwegen nöthigen? Nimm, was du willst; laß mir nur den Garten, wo das

Grab unſeres Bruders iſt. Martha ſtutzte einen Augenblick, dann ſagte ſie: Du ſollſt ihn haben; nur mit der Bedingung, daß auch ich einſt dort begraben werde. Maria winkte bejahend, und verließ das Gemach.

Beider Jungfrauen Herzen waren voll; und wie ein volles Herz ſich nach keinem Mahle ſehnt, ſo ging auch jetzt Maria ſogleich hinaus zu ihres Bruders Ruheſtätte, wie ſie an jedem Abend zu thun pflegte; Martha hingegen beſuchte einige Nachbarn, bey denen ſie ſich der Theilung wegen Raths zu erholen dachte, und die dabey Schiedsrichter und Zeugen ſeyn ſollten. Da erſchien eine Magd, die ihr nachgeeilt war, und ſagt' ihr an: Jeſus von Nazareth ſey gekommen und bey ihnen eingekehrt. Schnell und freudig eilte Martha nach Hauſe, und fand dort, wie die Magd ihr berichtet, Jeſum mit ſeinen Schülern Simon Petrus und Johannes. Sobald Martha ihn erblickte, fiel ſie zu ſeinen Füßen und ſagte: „Ach! Herr, wäreſt du hier geweſen, ſo wäre Lazarus nicht geſtorben," und dabey drang ein Thränenſtrom aus ihren Augen. Jeſus aber hob ſie auf, und ſprach freundlich zu ihr: Dein

Bruder soll auferstehen. Ich weiß wohl, erwiederte Martha, daß er auferstehen wird am jüngsten Tage. Da sprach Jesus zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben; und wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Da glaubte Martha, wie sie immer gethan, seinen Worten, und fröhlich in der Hoffnung, Jesus werde ihr den Bruder wiederschenken, ging sie hinaus, um das verlassene Spätmahl wieder zu rüsten, und den Gästen Wasser zu senden, daß sie ihre Füße und Hände wüschen. Als dieß geschehen, und Martha wieder zu ihnen gekommen war, fragte Jesus nach ihrer Schwester Maria, die er immer vor allen andern geliebt hatte. Da hub Martha an zu klagen wider ihre Schwester, und zu erzählen, wie hartnäckig sie sich weigere, ihr an die Hand zu gehen, und unfreundlich sich jeglicher Theilnahme an dem schweren Geschäft der Verwaltung entziehe, wie sie anfangs ihr mit schwesterlicher Liebe die Nothwendigkeit vorgestellt, ihre Lebensweise zu ändern, und wie sie, da alles vergeblich gewesen, ihr endlich heut eine Theilung der Güter vorgeschlagen, die auch Maria angenommen

habe. Da ward Jesus traurig und sprach: Sende hin zu deiner Schwester, und laß ihr sagen, daß ich gekommen sey. Martha that, wie der Herr ihr gebot; dann aber lagerten sie sich alle zum Abendmahl.

Als das Mahl fast zu Ende war, erschien auch Maria; und sobald sie des Herrn ansichtig wurde, fiel sie vor ihm nieder, küßte seines Kleides Saum und sprach: Gelobet seyst du, Sohn Davids, daß du der Traurigen nicht vergissest; o! wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben, denn du hattest ihn lieb. Jesus antwortete: Dein Bruder soll auferstehen. Freudig ergriff sie seine Hand, küßte sie, und sprach: O! ich glaube deiner Verheißung, Herr! denn ich weiß, was du von Gott bittest, das wird er dir geben. Darauf, als Martha hinweggegangen war, holte Maria eine Büchse mit Narden, und salbte damit des Herrn Füße, und trocknete sie dann mit ihrem langen wallenden Haar. Da hob sie Jesus freundlich auf das Polster neben sich und sagte: Wohl dir, daß du mich also ehrest; denn wer mich ehret, ehret auch den Vater, der mich gesandt hat; aber dennoch bin ich

sehr

sehr betrübt. Ich glaub' es wohl, erwiederte Maria, denn ich weiß, Herr, du hast meinen Bruder sehr geliebt. Ich trauere nicht über die Todten, antwortete Jesus, denn die Todten sündigen nicht mehr: über euch trauere ich, die Lebendigen, deren Ohr noch offen steht den Lockungen der Sünde, die ihr noch leben müßt und doch von euch gethan habt die Liebe. Heftig erschrak Maria über die Worte des Herrn, er aber fuhr fort: Warum haderst du mit deiner Schwester? Die Jungfrau schlug ihre Augen, die sich mit Thränen füllten, zu Boden, und erwiederte mit leiser, scheuer Stimme: Ich hadre nicht mit meiner Schwester, Martha vielmehr hadert mit mir; und nun erzahlte sie jegliches, was sich seit ihres Bruders Tode zwischen ihnen begeben hatte. Jesus schwieg, als die Erzählung zu Ende war; sein Antlitz aber blieb düster von Betrübniß: denn also ist ja die wahre Himmelsliebe, daß sie sich am meisten betrübt, wenn im Geliebten das leuchtende Ebenbild Gottes verdunkelt und verunziert wird durch den Schatten irdischer Leidenschaft. Bald darauf kam Martha zurück, und lud die Gäste in das Gemach, so ihnen bereitet war,

um die Nacht über auszuruhen von ihrer Reise. Und sie folgten ihr dahin.

Als die Drey allein waren in ihrer Schlafkammer, sprach Johannes bittend zu Jesu: Meister, sage mir, worüber bist du also traurig, da du Lazarum von den Todten auferwecken willst? Jesus aber antwortete: Lazari Haus war ein Haus des Friedens und nun ist der Friede daraus gewichen. Habe ich doch in ganz Israel frömmere Herzen nicht gefunden, denn diese zwey; dennoch halten sie nicht fest an der Liebe: geschieht solches nun aber am grünen Holz, was will am dürren werden? Martha hat Recht, eiferte Simon; das Menschenleben ist nun einmal kein Laubherhüttenfest, daß er es zubrächte in Feierkleidern und mit allerley Lustbarkeit. Es ist wohl löblich, den Herrn zu preisen mit Saitenspiel und Gesang an einem Sabbath oder anderm Tage, der ihm geheiligt ist: aber sechs sind der Werkeltage und nur ein Sabbath, auf daß der Mensch erkenne, nicht zum Feiern und zur Fröhlichkeit sey er auf Erden, sondern daß er im Schweiß seines Angesichtes sein Brod esse, wie auch geschrieben steht in der Schrift. Ich bin nicht deines Sinnes, erwiederte sanft Johannes. Wenn Ma-

ria durch ihrer Hände Werk des Leibes Nahrung und Kleidung verdienen müßte, würde sie sich deß nicht weigern; und so sie's thäte, wollte ich sie für schuldig achten. Da sie der Herr aber gesegnet hat mit reichlichem Gut, thäte sie besser, wenn sie sich der Sorge für ihren Ueberfluß hingäbe und dessen Vermehrung, als daß sie ihr Leben wendet an ihrer Seele Besserung und Heiligung? Spricht doch selbst der Meister, Eines sey noth: was aber ist das Eine, wenn nicht unseres Herzens Reinigung, damit wir einst würdig erfunden werden zu schauen das Angesicht des Herrn? Meister, habe ich nicht recht geredet? Jesus aber schwieg eine Zeit, dann sprach er zu ihnen: Es waren zween Knaben, die hatten jeder einen Pfirsichbaum in ihres Vaters Garten, denn er hatt' ihnen selbige geschenkt, damit sie ihre Lust daran hätten, und Früchte davon gewönnen. Als nun der Frühling kommen war, und die Bäume sich bekleidet hatten mit Blättern und sich geschmückt mit Blüthen, wollte der älteste ruhen im Schatten seines Baumes; aber die Bienen umschwärmten den Baum, und trieben ihn von dannen, denn er fürchtete sich vor ihrem Stachel. Darob ergrimmt' er in seinem Herzen, und die-

weil er inne geworden war, daß die Bienen nur die Blüthen suchten, ging er hin, und riß alle Blüthen ab, und lagerte sich nun fröhlich in den Schatten; denn er meinte in seinem thörichten Sinne, der Baum würde wohl Früchte bringen von den Blättern. Anders thät der jüngere Knabe. Die schönen röthlichen Blüthen ergötzten seine Augen, und er wünschte, daß der Baum sich ganz überzöge mit solchen Blumen. Da er aber sah, daß sein Begehr nicht erfüllet ward, sprach er in seinem thörichten Herzen: Wohl möchten bald Blumen den ganzen Baum bedecken, wo ihnen die unnützen Blätter nicht im Wege stünden, und ihnen nicht raubten Sonne und Thau. Darum ging er hin, und las sorgfältig alle Blätter von seinem Baume, und wähnte, er sollte nun mehr Blüthen treiben, und Früchte bringen in größerem Maaß. Anders aber geschah es: denn, als sich ein Sturm erhob, brach er die unbeschützten Blüthen ab, und was der Sturm verschonte, ward versengt von der Sonne; und der Baum trug keine Frucht. Also erging es auch dem andern Bruder: denn seine Blätter wurden nicht zu Früchten; sondern, als der Herbst hereinbrach, verwelkten sie, und fielen ab. Da wurden beide

Knaben traurig, gingen hin, und klagten dem Vater ihr Leid; der aber ward zornig, und sprach zu ihnen: O ihr Thoren! wußtet ihr nicht, daß Blüthen und Blätter dem Baume gleich noth sind, so er Früchte bringen soll: denn es ist die Blüthe, die zur Frucht sich schließt, und das Blatt ist es, das die Blüthen nähret und schützt. Gehet von mir! ich will euch hinfort keinen Baum vertrauen, da ihr sein nicht zu pflegen wißt. Also vertrieb er sie aus dem Garten auf immerdar. Selig seyd Ihr, die Ihr solches höret und verstehet. Hierauf schwieg Jesus; die Jünger aber verstanden ihn wohl, und schwiegen auch still in ihrer Beschämung: und alle drey begaben sich also schweigend zur Ruhe.

Am folgenden Morgen begehrte Jesus von den beiden Schwestern, daß sie ihn zum Grabe ihres Bruders führten. Beide zeigten sich willfährig seinem Begehr, und waren in ihrem Herzen froh darüber: denn Maria glaubte fest, daß er ihren Bruder von den Todten auferwecken würde, und Martha wagte es nicht daran zu zweifeln, weil er doch der Wunder schon so viel verrichtet, wenn auch so große nicht. Also machten sie sich auf nach dem Garten, wo Lazari Ruhestatt innen war;

Simon und Johannes folgten ihnen, desgleichen auch viele Männer von Bethania: denn sie glaubten, Maria und Martha gingen zum Grabe, um zu weinen; also begleiteten sie sie, um sie zu trösten, nach des Landes Sitte; viele waren aber auch begierig zu sehen, was Jesus von Nazareth thun würde an Lazari Grabe, denn sie wußten, daß er ihn sehr geliebt. Als sie nun allzumal in den Garten gekommen waren, fingen beide Schwestern an zu weinen, nicht um ihren Bruder, denn sie hofften auf seine Auferstehung, sondern aus Reue über das, was sie gethan, seitdem er dorten ruhte. Jesus aber sprach zu ihnen: Weinet nicht, und zeiget mir vielmehr die Stätte, wo ihr ihn hingelegt. Da trockneten sie ihre Thränen und führten Jesum hin zu ihres Bruders Gruft. Als er sie ansichtig wurde, gingen auch seine Augen über: denn er bedachte bey sich selbst, wie elend der Mensch auf Erden sey sonder Liebe, und wie viel Schmerzen er erdulde, so er die Liebe aufgenommen in sein Herz. Da die Juden seine Thränen träufeln sahen, wurden sie sehr gerührt: denn nirgends sprechen diese Zeugen menschlichen Gefühls kräftiger zum Herzen des Sehenden, als im Auge eines Mannes, dessen Seele wir erhaben wissen über die

Alltagsängste des Lebens. Wie hat er ihn so lieb gehabt, sprachen die Gerührten unter einander; etliche aber sagten: Konnte er, der dem Blinden die Augen aufgethan hat, nicht verschaffen, daß auch dieser nicht stürbe? Nun näherte sich Jesus der Gruft, und sprach zu den Umstehenden: Hebet den Stein ab. Da trat Martha schnell zu ihm und sagte: Herr, der Leichnam riecht wohl schon; denn viele Tage bereits liegt er im Grabe. Jesus aber erwiederte: Hab' ich dir nicht zugesagt, so du glauben würdest, solltest du die Herrlichkeit Gottes schauen? und damit wiederholte er seinen Befehl. Simon und Johannes legten zuerst Hand an den Stein, und die andern Männer kamen ihnen zu Hülfe. Indeß diese sich also bemühten, die Gruft zu öffnen, ging Jesus bey Seite, hob seine Augen auf zum Himmel und betete still zu seinem Vater. Als er aber den Geist Gottes in sich fühlte, und die erhabene Seele ihm die Vollbringung seines Werkes weissagete, rief er laut aus: Ich danke dir, Vater, daß du mich erhöret hast; ich weiß wohl, daß du mich immer erhörest, aber um des Volkes willen, so umher steht, sag' ich es, daß sie glauben, du habest mich gesandt. Darauf ging er zurück, trat an die nun offene Gruft, und

rief mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! Und der Verstorbene kam heraus, gebunden mit Grabtüchern an Händen und Füßen, und sein Angesicht verhüllt mit einem Schweißtuch, und Jesus sprach: Löset ihn auf, und laßt ihn gehen! Alle, selbst Maria und Martha, waren erschrocken zurückgetreten bey seiner Erscheinung; als aber Simon ihn von seinen Grabesbanden befreit und Johannes ihm seinen Mantel umgeworfen hatte, stürzten die beiden Schwestern in seine Arme, und der Kampf des Schreckens und der Freude in ihrer Brust löste sich, wie der Kampf der Elemente, in milden Thränenregen auf. Erst als Lazarus an seinen Wangen und auf seinem Busen die warmen Thränen der Schwestern fühlte, begann er an seine Auferstehung zu glauben, an die Rückkehr in das Leben, wo ihn Liebe und Freudenzähren empfingen, wie uns alle bey dem Eintritt in die Welt. Nachdem die drey Geschwister sich eine Weile in stiller Wonne geletzt hatten, gingen sie zu Jesu, und fielen dankend vor ihm nieder. Der Herr aber hob Lazarus auf an seine Brust, küßte ihn und sprach: Freund, du hattest die Liebe mit dir genommen aus deinem Hause in das Grab; nun wird sie wieder mit dir einziehen in deine Woh-

nung. Darauf wandte er sich zu den Schwestern und sprach: Nehmet euern Bruder zurück, auf daß ihr euch wieder liebet, wie ihr euch erst geliebt. Da sanken Maria und Martha, noch vor Jesu kniend, einander weinend in die Arme und jede bat die andere schluchzend: vergieb! vergieb! Darauf kehrten sie alle zurück in den Flecken, jeglicher in seine Wohnung, der Herr aber mit seinen Jüngern in das Haus Lazari.

Etliche Tage noch blieb Jesus zu Bethania bey seinen Freunden. Alltäglich versammelte sich eine Menge Männer und Frauen um ihn, denn vielen hatte sein neues Wunderwerk das Herz gerührt, und sie fingen an zu glauben, daß er wahrhaft der Messias sey. Jesus verkündigte ihnen täglich die Lehre von dem Reiche Gottes auf Erden, das er zu gründen gekommen wäre; und immer, wenn er lehrte, saß Maria zu seinen Füßen, und nährte ihre Seele mit dem lebendigen Worte, das aus seinem Munde ging, denn sie wußte, daß es ihrem Bruder wohlgefiel. Unterdessen war Martha gewöhnlich im Hause beschäftigt, bald mit Zubereitung eines Mahles, bald mit Bestellung des Bades und anderer Bequemlichkeit für ihren Bruder und für ihre Gäste, denn sie wußte, daß

Lazarus gern sah, wenn seine Gäste reichlich bewirthet wurden. Maria freute sich im Herzen, wenn die Fremden oder Lazarus Martha's Zurüstungen priesen; und Martha hörte mit Freundlichkeit zu, wenn Mario ihr am Abend ein Gespräch ihres Bruders mit Jesu wiederholte. Das ward Jesus mit Freuden inne; und als er endlich von ihnen schied, sprach er zu den beiden Schwestern: Der Friede, den ich euch wiedergegeben habe, bleibe bey euch immerdar; und damit er bey euch bleibe, bewahret euch die Liebe: denn die Liebe bindet alles, befreundet alles, das Gleiche und Ungleiche, auf daß sie mit einander und durch einander reifen zu dem ewigen Leben. Also schied er von ihnen: die beiden Schwestern aber behielten seine Lehre tief im Herzen, und die Liebe und der Friede blieben bey ihnen, bis sie versammelt wurden zu ihren Vätern.

Als der Greis seine Erzählung auf diese Weise geendigt, und Alle wenige Augenblicke geschwiegen hatten, nahm Walter das Wort. Wohl, ehrwürdiger Vater, wohl hab' ich den Sinn eurer Erzählung gefaßt; und ich will nicht in Abrede seyn, daß die Welt dabey gewinnen würde, wenn jeglicher das Thun des Andern gleich seinem eigenen

ehrte, und die Verschiedenheit der Lebenszwecke nicht mehr Anlaß zu Trennung und Feindschaft gäbe. Aber der Menschen Neigungen sind nun einmal verschieden; und das, wozu meine Neigung, meine ganze Natur mich treibt, worin ich meine Lust und meine Ehre finde, soll mir, muß mir das nicht für das Höchste auf Erden, für den wahren Zweck des Daseyns, gelten? Ja, wenn noch überall eine gleiche Liebe als Vermittlerin vorhanden wäre: aber ist denn eine solche überall? Und wenn sie auch wäre, kann sie nicht verloren gehen, wie Lazarus für Maria und Martha? und findet sich dann überall ein Heiland, der sie auferstehen läßt? Ueberall, erwiederte der Priester, kann eine gleiche Liebe die Menschen verbinden, wenn ihre Herzen nur überhaupt der Liebe fähig sind. Ihr, zum Beispiel, erbt ihr nicht einst ein Fürstenthum, das ihr gemeinschaftlich regieren sollt? Wenn ihr eure Unterhanen liebt, und bedenkt, daß eure Gaben, wie verschieden sie seyn mögen, einst diesen zum Segen gereichen können, sollte das jedem von euch nicht Achtung einflößen für das Seyn des andern? Und, wenn ihr auch nicht Fürstensöhne wäret, und kein Land gemeinschaftlich verwalten solltet, hättet ihr nicht immer

ein Vaterland? und so ihr nicht ein Vaterland hättet, blieb' euch nicht die Menschheit? Die Erde, meine Söhne, ist unser großes Vaterhaus, voll von Brüdern, Schwestern und Verwandten, und mannigfaltiger Kräfte bedarf ein so großes Haus, wenn es gedeihen soll, wenn wir einst, bey des Vaters Rückkehr, nicht erröthen sollen über unsere Verwaltung. Wahr! wahr! rief Otto und reichte seinem Bruder die Hand: Ja, Bruder, wenn wir einst Herren seyn werden, will ich unser Land beschützen vor äußern und innern Feinden; du aber sollst es belehren und die Menschen darin besser und froher machen durch Recht und Kunst. Nicht wahr, so meint ihr es, ehrwürdiger Vater? Der Greis legte seine weihende Priesterhand auf die verschlungenen Hände der beiden Brüder und sprach: Thut also, meine Söhne, und der Segen des Herrn wird mit euch seyn allezeit. Amen.

IV.

Sängerliebe.

Sängerliebe.

„Was verbeutst du mir zu ringen
„nach dem Preise deiner Huld?
„Wenn des Aares kühne Schwingen
„zu des Lichtes Quelle dringen,
„rechnest du ihm das zur Schuld?
„Willst du mit dem Eichbaum grollen,
„daß er sich zum Aether hebt?
„willst du mit der Blume schmollen,
„daß sie nach der Blüthe strebt?
„Und was ist des Lichtes Quelle,
„was des Aethers Sapphirwelle,
„gegen dessen Hochentzücken,
„der einst an die Brust dich drücken,
„jauchzen darf: Mathild' ist mein!
„Ach! ich fühl's, wie, daß ich lebe,
„trag's im Herzen glühend heiß:
„und du zürnest, wenn ich strebe
„nach der Erde höchstem Preis?"

Also sang zu seiner Laute
Ritter Otfried vor Mathildis,
die, obwohl in voller Jugend,
doch als Wittib eines Greises
bey dem Oheim, einem mächt'gen,
ahnenstolzen Fürsten, lebte,
in dem schimmerreichen Schlosse,
das ihr seit den Kinderjahren
Vaterhaus gewesen war.

Otfried aber war ein Ritter
aus den fernen Riesenbergen,
arm geboren, früh verwaiset
und, wie Arme, sonder Heimath.
All sein Gut, all seine Habe
war ein Schwerdt und eine Laute;
denn weil ihn das Glück versäumte,
ward er von des Glückes Feindin,
der Natur, mit Heldenmuthe
für das Leben, mit der Gabe
des Gesanges für das Lieben,
ausgestattet mütterlich.
Und sein Schwerdt und seine Laute
hatten treulich ihn geleitet,
dieß als Freund, die als Geliebte
weithin über Hochgebirge,

Ström' und Meere, hier durch Wildniß
und durch Wüsten, dort durch fremder
Menschen Gaue nach des Glaubens
Wiegenstätte, zu den Trümmern
alten Lebens, und von dannen
wieder in das Abendland.
Ueberall ja ist und nirgends
eines rechten Sängers Heimath;
wo der Auen Sterne glänzen,
wo des Himmels Blumen blühen,
wo der Wasser schaurig Rauschen
und der Abendwinde Flüstern
ihm der Tiefe Geist verkündet,
ist des Sängers Vaterhaus.

Zu dem hohen Fürstenschlosse,
das Mathildis schöner zierte,
denn des Goldes lieblich Glänzen,
war auf seinem Zug der Sänger
auch gelangt, als sich der Oheim
wider einen Nachbarfürsten
rüstete. Des Sängers Waffen
hatten lange schon gefeiert,
und er sehnte sich nach Fehde:
denn die Klarheit zu bewahren
ist der Sturm den Fluthen noth.

Mit dem Fürſten zog der Ritter
aus zum Streite, ſprach erfahren
in dem Kriegesrath, und kämpfte
löwenherzig in den Schlachten,
daß er zu dem Kranz des Sieges,
der das Haupt des Fürſten ſchmückte,
wohl die meiſten Blumen brach.

Wieder heimgekehrt zum Schloſſe
führt der Oheim ſeinen neuen
Liebling zu der ſchönen Wittib,
ſpricht zu ihr: „ich bring' euch, Nichte,
„einen edlen fremden Ritter,
„deſſen Laut' euch wird ergötzen,
„wie ſein Schwerdt mich hat ergötzt."
Huldreich lächelnd tritt Mathildis
ſchon dem Nahenden entgegen,
will ihm ſchon die perlenweiße
Hand zum Kuſſe reichen; aber
plötzlich ſtocken Otfrieds Schritte:
wie durch Zauberſpruch gefeſſelt,
bleibt er ſtehen; unwillkührlich
beugt das Knie ſich nach dem Staube,
denn er ſieht die heil'ge Jungfrau,
wie er einſt in ſüßem Traume
ſie geſchauet. Nur mit Mühe

kämpft den eitlen Wahn er nieder,
daß er, wenn auch immer zitternd,
doch erfüllt, was Sitte heischet;
und sobald sie's ihm vergönnet,
eilt' er in des Schlosses Gärten,
daß er dort sich wiederfände:
stets ja gibt die stille, sanfte
Freundin, die Natur, den Frieden
uns zurück, wenn in des Lebens
Stürmen sich der Geist verlor.

Ja, sie war es! so erschien ihm,
so die Königin des Himmels
einst zu Bethlehem in jener
allerseeligsten der Nächte,
schlanken Wuchses, wie Mathildis;
mit den reichen schwarzen Locken,
dem Cyanen gleichen Auge,
mit dem Antlitz, wo auf Lilien
sich die Morgenröthe spiegelt,
mit des Mundes Knospengluth.
Aus dem Busen zieht der Ritter
nun das Bild des lieben Traumes,
das ein kunsterfahrner Meister
ihm in Welschland angefertigt,
wie er selber es beschrieben.

„Ja, sie wär' es, rief er staunend,
„wär's, um ewig mich zu täuschen,
„spielten frey ums Haupt die Locken,
„trüge sie das sternbesä'te,
„himmelfarbene Gewand.
„O! so zeigst du selber gnädig,
„hohe Königin der Himmel,
„mir ein selig Ziel der Wallfahrt
„schon auf Erden, das sich droben
„erst gehofft, an deinem Throne."
Und er drückt das theure Bildniß
sehnsuchtsvoll an Brust und Lippen,
und es quillt aus diesem Kusse
heiße Liebe zu Mathildis
in das offne Herz des Sängers.
Und wie wär' auch eines Sängers
Herz der Liebe je verschlossen?
denn Gesang und Lieb' entsprießen,
Schwesterblumen, einer Wurzel,
blühn so lieblich, und erleuchten
ganz den Garten, wo sie blühen,
bis einst, früher oder später,
Sommergluth der Liebe zarte,
leicht verletzte Blume fenget:

ach! und mit der Liebe Blüthen
welkt die Blüthe des Gesangs.
Still nun fängt er an zu werben
um die Liebe der Geliebten,
bald mit Blicken, die des Herzens
kühnste Wünsche, doch gefahrlos,
sagen dürfen; bald mit Worten,
die, in Räthsel sich verhüllend,
ob auch sinnvoll, leer doch scheinen,
wenn die Liebe sie nicht deutet,
und gedeutet schuldlos werden;
öfter noch mit seiner Laute
süßen Klängen, die sich jetzo
mit der Lerche Lied vereinen,
um die Vielgeliebte freundlich
zu begrüßen, und am Abend
mit dem lauen Hauch der Weste,
mit dem Schlag der Nachtigallen
sich vermählen, um des Tages
letzte Stund' ihr zu versüßen.
Bald gesellt er zu den Klängen
den Gesang, denn, wie des Menschen
Phantasie das formenlose
Heer der Wolken, das im Blauen
Luftmeer segelt, so gestaltet

der Gesang den Fluß der Töne.
Was sonst Blick' ihr scheu verrathen,
Worte dunkel angedeutet,
Klänge sie nur ahnden lassen,
sagt Mathilden jetzo deutlich
der verwegene Gesang:
denn weil er aus unbekannter
Tiefe quellend unbekannter
Höhe zustrebt, und nicht Schätze
dieser Erde will erwerben,
ist er frey auch von des Lebens
Zwangsgesetzen und von Schuld.
Und Mathildis? wird die Fürstin
wohl den armen Sänger lieben?
der zwar ritterlich geboren,
doch nicht wie Mathildis Fürsten
unter seinen Ahnherrn zählet.
O! das Herz kennt andern Reichthum,
denn die Schätze, die Geschlechter
an Geschlechter übergeben,
andern Adel, der nicht ausgeht
von dem Bette der Erzeuger,
der ein Erb' aus früherm Leben
uns in dieses ist gefolgt.
So erscheint der holden Fürstin

Otfried reich und hoch geboren,
und bevor sie noch es ahndet,
oder selbst sich will gestehen,
ist der Sänger ihres Herzens
Lieblingsbild im Schlaf und Wachen,
und im süßen Selbstvergessen,
diesem Morgenduft der Liebe,
wandelt sich in Traum ihr Leben
und zum Leben wird der Traum.

Schöne Tage nun beginnen
für Mathildis und für Otfried,
ob auch draußen schon der Herbstwind
der Natur das Grablied singet;
denn umsonst wird's draußen wintern,
wenn im Innern nur die Zeit noch
fröhlich grünt, wie auch vergebens
sich der Frühling reich entfaltet,
wenn er nicht im Herzen blüht.
Schon vom Morgen an war jedes
glücklich in der schönen Hoffnung
auf des Abends nahe Zukunft;
denn er führte sie zusammen,
sey's im hohen Saal des Fürsten,
sey's in dem vertraulich stillen
einsamen Gemach der Fürstin.

O! wie glücklich durch die Nähe
des Geliebten saßen beide
vor einander dann: der Sänger
in das Anschaun seiner Heil'gen,
als in Andacht tief versunken,
wie die gottesdurst'ge Seele,
von dem Sternentag der Erde
zu dem Sonnenlicht des Himmels
einst gehoben, in das Anschaun
ihres Schöpfers wird versinken;
sie, wenn auch vor seines Blickes
scharfer Gluth sich ihre Augen
schüchtern senken, doch beseligt
durch dieß Leuchten, durch dieß Glühen,
wie die Blume, wenn der Himmel
sie begießt, ob sie das Haupt auch
regenschwer muß sinken lassen,
sich des süßen Tranks doch freuet.
Aber beide glühen schweigend,
wie die Kerzen zwischen ihnen,
denn die Seligkeit ist stumm.
Doch, wenn allzu langes Schweigen
ängstigend Mathildens Busen
will beengen, reicht dem Sänger
sie die Laute, freundlich bittend,

dieſe Stille zu beleben.
Was den Lippen zu entquellen
noch nicht wagt, entquillt den Saiten
nun in Gluth beſeelten Tönen,
und dem Klang vermählt ſich ſtürmend
oder ſchmelzend dann die Stimme,
ſingend von der Lieb' Entzücken,
von der Treue bis zum Grabe,
von der Frauen Huld, dem höchſten
Erdengut, das zu erringen
echter Muth mit Tod und Hölle
willig in die Schranken tritt.
Alſo reicht ſie auch dem Ritter
eines Abends ſeine Laute,
ſo bewegt vom innern Wogen,
daß ſie ſelbſt das Wort der Bitte,
bang, es könnte ſie verrathen,
nicht vertrauen mag den Lüften,
und mit flücht'gem Blicke bittet.
Und der Sänger, ſüßer Hoffnung,
kühner Ahndung voll, beginnt:
„Vöglein! willſt du mit mir ziehen
„wieder ſüdwärts, übers Meer?
„Sieh! die Felder werden leer,
„und kein Blümlein will mehr blühen.

„Lieber, willst du mit mir ziehen
„wieder südwärts, übers Meer? —
„Spricht das Vöglein: nimmer, nimmer
„laß ich dieses schöne Land!
„Südens Pracht ist mir bekannt:
„ist es mehr, denn eitler Schimmer?
„Hier ist Wonne; nimmer, nimmer,
„laß ich dieses schöne Land! —
„Spricht der Freund: es wird dich reuen,
„diese Wonn' ist eitel Trug;
„ach! des Herbstwinds rauher Flug
„wird die Schönheit bald zerstreuen.
„Lieber, komm, es wird dich reuen:
„diese Wonn' ist eitel Trug. —
„Spricht das Vöglein: wie er brause,
„will doch nicht von hinnen ziehn;
„will von meinem Glück nicht fliehn,
„so dort wohnt im gold'nen Hause:
„drum, wie auch der Herbstwind brause,
„will doch nicht von hinnen ziehn. —
„Wie es auch den Freund betrübte,
„Vöglein zog nicht mit hinaus;
„blieb beim goldgeflochtnen Haus:
„denn dort wohnt' ihm die Geliebte;
„drum, wie's auch den Freund betrübte,

„Vöglein zog nicht mit hinaus. —
„Und doch soll ihn nie ergötzen,
„was den Liebenden entzückt:
„denn die Freundin bleibt umstrickt
„von den bösen goldnen Netzen;
„ach! drum wird ihn nie ergötzen,
„was die Liebenden entzückt. —
„Herbstwind fängt nun an zu brausen,
„und die Blätter wirbeln fort;
„Vöglein sucht umsonst den Ort,
„wo es sicher möchte hausen;
„mag doch grimm der Herbstwind brausen,
„treibt den Liebenden nicht fort. —
„Und der Regen strömet nieder
„von des Himmels grauem Dach;
„Vöglein trifft schwer Ungemach,
„kalt durchnäßt ist sein Gefieder;
„aber strömt auch Regen nieder
„feucht's dem Freunde doch nicht nach. —
„Weilt am goldgeflochtnen Hause,
„das die Liebliche verschließt;
„Herbstwind saust, und Regen gießt,
„Vöglein singt vor ihrer Klause;
„ach! wie flöh' es von dem Hause,
„so die Liebliche verschließt? —

„Kommt der Winter, hüllt die Auen
„in das weiße Sterbekleid:
„Vöglein duldet schweres Leid
„von des Winters Frost und Grauen;
„aber sind auch todt die Auen,
„Vöglein doch die Wahl nicht reut. —
„Kann's ihr doch sein Lied noch singen
„von der Liebe, der es lebt;
„und ob schon die Stimme bebt,
„läßt es doch sein Lied erklingen,
„bis es, nach vergebnem Ringen
„ausgeliebt und ausgelebt."
So der Sänger, und Mathildis
reicht ihm, tief bewegt, die Wangen
überperlt vom Thau der Rührung,
ihre Hand, und Otfried, fassend
dieses süße Pfand der nahen
Offenbarung, sinket langsam
zu den Füßen der Geliebten,
und die Hand Mathildis sinket,
und es folgen ihr des Sängers
heiße Lippen, und es ruhet
bald sein Haupt auf ihren Knien.
Und als er es wieder hebet,
ist das Antlitz der Geliebten

ihm so nah, daß ihre Thränen
seine Wangen süß bethauen,
und er schlinget allvergessen
kühn den Arm ihr um den Nacken,
und es irren ihre Häupter,
wie die windbewegten Blüthen,
bis im längst ersehnten Kusse
sich begegnet Mund auf Mund.
O! daß in dem lebensreichsten
Augenblick des ersten Kusses
mitleidsvoll der Tod, der düstre,
aber treuste Freund des Menschen,
mit dem Kranz von Nachtviolen
euch umschläng', ihr Glücklichen!
Wähnet nicht, nach solcher Stunde
werden schönere noch kommen!
Nein! es ist ein unglückselʼger
Irrthum unsrer armen Herzen,
daß am Wendepunkt des Lebens
wir noch süßres Leben hoffen.
Ach! ein schöner Licht, als jenes,
so der ersten Liebe leuchtet,
leuchtet ewig — ewig nicht!
Schöner freilich nicht, doch milder
fließt der Zeitenstrom nun beiden:

immer führet noch der Abend
sie zusammen, aber nicht mehr
sitzen sie sich fern und schweigend,
ihrer Liebe sind ja Worte
nun gegeben, und es fließet
reich der Strom der süßen Reden,
wenn der Dinge günst'ge Fügung
ihnen Einsamkeit gewähret.
Und wo nicht, erzählt der Ritter
von der siebenjähr'gen Irrfahrt,
die er von den Riesenbergen
durch der Griechen heitre Länder
zu dem Jordan, zu dem Nilstrom
unternommen, und dann rückwärts
über's Meer, und über Welschland
in das deutsche Land der Eichen.
O! wie gerne horcht Mathildis
der Erzählung von den Schrecken
oder Freuden seiner Wandrung:
von des Meeres treulos wilder
Sinnesart, vom bangen Schweigen
in der Wüste weitem Grabe,
von dem ew'gen Lenz der Küsten,
wo zuerst in unsrer Menschheit
der Gesang sich aus des Lebens

dumpfer Knechtschaft losgewunden;
oder von den heil'gen Stätten,
wo der Fuß des Herren gewandelt,
als er, um einst recht zu richten,
unser schweres Erdenschicksal,
Freud' und Leid der Welt gekostet;
oder von des Morgenlandes
blüthenreichem Wunderglauben,
von den tausend Geistern allen,
die dem schwachen Menschen hülfreich
dorten stets zur Seite schweben,
und wie dort, in diesem Glauben
kindlich seelig noch befangen,
ewger Jugend man sich freuet.
O! wie gerne der Erzählung
des Geliebten sie dann horcht.
Denn wie Zedern oder Eichen,
ihrer Wurzel nie gedenkend,
zu der blauen Wölbung streben,
strebt der Mann zur fernen Zukunft:
doch wie sich der Trauerweiden
Zweige stets zur Wurzel neigen,
neigen alle Frauenherzen
rückwärts sich nach Morgenland.
Aber schöner dünkt's Mathilden,

wenn der Sänger, gleichsam zwecklos,
nicht berichtend, nicht belehrend,
nur von eigner Lust am Fluge
seines Geistes fortgerissen,
auf der Rede kühnen Schwingen
über Welt und Menschheit schwebend,
ihr erzählt, was in der Tiefe,
wo sie selbst wohnt, sich begiebt.
Denn das ist der Werth des Sängers,
daß er lichtern Stoffs, denn andre
Menschenkinder, auch das Weben
jenes großen Schöpfergeistes
leichter ahndet, und zum Anschaun
dieses Schaffens sie erhebend,
allen gleich gestimmten Seelen
ihres Lebens Räthel löst.

Also reiht ein schöner Abend
sich, wie unter Mädchenhänden
Perl' an Perle, zu dem andern.
Monde fliehen rasch, die Sonne
tritt ins letzte Haus des Winters,
und, erweckt zu neuem Leben,
wickelt sich die Erd' allmählig
aus den weißen Leichentüchern,
alles beiden unbemerkt.

So

So beglückte sie die Liebe?
Wohl Mathilden: denn die Frauen,
weil vom großen Lebensgarten
ihnen nur ein einz'ges stilles
engbegrenztes Thal gehöret,
leben immer nur der Stunde,
die jetzt rinnt, empfangen willig,
als verhängt und abgewogen,
Freud' und Schmerz aus ihren Händen;
und begehren sie ein Größres,
ist es höchstens, daß die Stunde,
wenn sie schön ist, ewig sey.
Doch dem Manne sind die Stunden,
sind die Monden, sind die Jahre
nur die Stufen, die zum Gipfel,
der aus weiter Fern' ihm leuchtet,
seinen Lauf erheben sollen.
Drum von Stunde muß zu Stunde
rasch er eilen, in der Zukunft
liegt sein Leben, darf nicht rasten,
kennt das Höchste, will's erstreben,
oder strebend untergehn.

So auch Otfried. Und die Stunden
eines Sängers rollen schneller,
als die Stunden andrer Menschen;

denn bey gleich — ach! meist ja kürzer
zugemess'nen Erdenjahren,
soll er tausendfach doch leben
in der Weite, Höh' und Tiefe:
drum ist brennender sein Streben
nach dem Ziele, das ihn lockt.
Und was ist des Ritters Sehnen?
Ach! was anders, als die Süße,
Heißgeliebte zu besitzen;
zu besitzen, daß von allen
Tagen, die da kommen werden,
keiner, was er bringen möge,
die Geliebt' ihm könn' entreißen;
zu besitzen, wie des Frühlings
holder Sänger die Geliebte,
wenn im Blumenmond' er nächtlich
selbst den Brautgesang sich singet.
Und wie sollt' er's nicht begehren?
Im Besitz nur wohnt der Frieden;
und wer steht freiwillig harrend
an dem Rand' des Palmenhaines,
ohn' in seinen kühlen Schatten,
seinen Duftthau, einzugehn?
Doch wie soll er sie besitzen,
sie, die Fürstin, einz'ge Erbin

ihres stolzen Oheims, einstens
dieser reichen Lande Herrin?
Und warum nicht? War ein Opfer
je zu schwer für treue Liebe?
Gäb' er ihr denn nicht sein Leben,
ja die Gabe des Gesanges
freudig hin? und Tod und Liebe
machen ja die Menschen gleich.
Oftmals, wenn sie in Mathildens
stiller Wohnung einsam sitzen,
ihre Hand in seiner ruhet,
oder ihn ein Kuß der Süßen
für ein schönes Lied belohnte,
wird er still; die Stirne trübt sich
wie die Wässer, wenn sich Wolken
über ihrem Spiegel sammeln,
und der Blick erstarrt, weil alles
Leben sich nach innen kehret.
Traulich küßt die schöne Fürstin
dann die Wang' ihm, freundlich sprechend:
„Schaust so düster, was beweget
„deine Seele? sollst nicht trübe
„bey mir werden, süßer Freund!"
Spricht der Sänger: „Soll nicht trübe
„bey dir werden? Wie vermöcht' ich's?

„Wer ist Bürge, daß ich morgen
„noch besitze, was mich heute
„seelig – ach! so seelig macht?"
Spricht Mathildis: „Meine Liebe,
„meine treue Lieb' ist Bürge,
„daß du morgen noch besitzest,
„was dich heute doch nicht seel'ger
„als mich selber machen kann."
Spricht der Sänger: „Kann nicht morgen
„schon ein mächt'ger Fürst erscheinen,
„und, von deinem Oehm begünstigt,
„dich als Braut zum Altar führen?
„O! mein Auge mög' erblinden,
„eh' es dich mit einem Andern
„sieht zur Hochzeitskammer gehn."
Spricht Mathildis: „Wunderlicher!
„laß dem Auge seine Klarheit;
„weißt ja wohl, wie gern die Freundin
„sich darin bespiegeln mag."
Spricht der Sänger: „Kannst du scherzen,
„da ich heiße, blut'ge Thränen
„weinen möchte? Sind es etwa
„leere Schrecken und Gespenster,
„die mich quälen? Wenn der Bräut'gam
„nun sich zeigte, hochgeboren,

„stattlich, reich, dein Oehm jetzt bittend,
„jetzt befehlend, in dich dränge,
„sage selbst, was könntest du?"
Spricht Mathildis: „Was ich könnte?
„Bin ich denn ein kleines Mägdlein,
„daß ich Nein nicht sagen dürfte?
„Sey getrost, schon ein Mal brachte' ich
„meinem Oheim dieses Opfer,
„und er liebt mich, sah mich leiden,
„wird's zum zweiten Mal nicht fordern:
„drum sey ruhig, süßer Freund!"
Spricht der Sänger: „Ruhig? ruhig?
„O! ermahnst du nicht den Sünder,
„wenn das Beil schon über seinem
„Haupte schwebet, auch zur Ruhe?
„Nimmer, nimmer kann ich ruhen,
„bis du mein bist, in des Wortes
„voller, seeligster Bedeutung.
„Sieh! mein Schicksal hat der Himmel
„dir vertraut: sey gut, verwalt' es,
„wie ein Engel gütig, mild."
Spricht Mathildis, trüben Blickes,
nah den Thränen: „Mein Geliebter,
„warum willst du mich betrüben?
„Ach! du weißt, es kann nicht seyn."

Also hatten sie auch einstens,
er voll schmerzlichen Verlangens,
sie voll inniger Betrübniß,
solcher Reden viel gewechselt,
und Mathildis hatte wieder,
ob auch trauernd, dem Geliebten
so wie immer sagen müssen:
„ach! du weißt, es kann nicht seyn.“
Und wie immer hatt' er lange
dann geschwiegen, aber düstrer
noch denn je; und als Mathildis
ihm die Laute dargeboten,
ihr nur Schmerzenskläng' entrissen
und dann jenes Lied gesungen,
wo er die Geliebte tadelt,
daß sein Streben nach dem höchsten
Glück der Erde sie verdammt.
Viel noch hätt' er wohl geklaget,
viel noch, aber seine Thränen,
in der Laute Saiten fließend,
hemmen seiner Klage Strom.
Und Mathildis, selbst in Thränen,
schlingt den Arm um seinen Nacken,
spricht liebkosend zu dem Sänger:
„Ach! du solltest nicht begehren,

„ſüßer Freund, was ich dir ewig,
„ob das Herz ſich dran verblutet,
„ewig doch verweigern muß.“ —
„Ach! wie ſoll ich nicht begehren
„was von allem, ſo des Himmels
„Sternenzelt umſpannet, einzig
„meiner Seele Frieden giebt?“ —
„Nein! Du ſollteſt nicht begehren,
„was der Freundin Schmerzen bringet,
„was die ſchönen heil'gen Stunden,
„die ein guter Geiſt uns ſchenket,
„uns zu thränenvollen macht.“ —
„Ach! ich muß und muß begehren,
„was allein das Wiederkommen
„dieſer Stunden, dieſer einz'gen,
„wo ich lebe, mir verbürget.
„Streben muß ich, ringen, kämpfen
„wider Himmel, wider Hölle,
„darf das Heilige nicht ſchonen,
„und das Teufliſche nicht ſcheuen,
„bis du mein biſt, ewig mein!“
Und erſchrocken ob des Sängers
heißem Worte ſchweigt Mathildis.
Im Gemach herrſcht Grabesſtille,
nur des Ritters Athem rauſchet

aus dem schwer beklommnen Busen,
und in langen Zwischenräumen
tönt ein Schrey von seinen Saiten,
so die Hand im Krampfe rühret,
bis vom Thurm herab die Glocke
zu der Geisterstunde läutet.
Und Mathildis spricht zum Sänger:
„Sieh! wie über unsern Reden
„schon die Nacht ist vorgeschritten;
„ruhe, Lieber, ruhe wohl!"
Und sie weicht in ihre Kammer,
hoch vergnügt im bangen Herzen,
daß des Abends Ende kam.

Zu des Gartens fernstem Abhang
flieht der Ritter, wo im Kranze
hoher Ulmen er so gerne
der Erinnrung oder Hoffnung
seiner Liebe seelig lebet.
Ach, so fremd ist ja die Seele
hier im Lande der Verbannung,
daß sie dieses Lebens Freuden
nur im Wiederschein der Hoffnung
oder der Erinnrung fasset:
so erträgt des Greises Auge,
nach dem Ew'gen schon gerichtet,

von dem Lichte dieser Erde
nur noch Früh- und Abendroth.
Doch verkehrt, wie jetzt im Busen
unsers Sängers, die Erinnrung
sich in Gram, in Furcht die Hoffnung;
o! dann sehnt die Seele schmerzlich
aus dem Leben, aus der Fremde,
nach der Heimath sich zurück.
Auf dem Lager, wo sie Purpur,
Seid' und Gold wohl, nur den Schlummer
nicht kann finden, sitzt Mathildis
trauernd über ihren Kummer,
über des Geliebten Trauer.
Mit ihm zürnen? Ach! wie kann sie's?
Fühlt sie selbst doch, wenn auch dunkel
oder sich es selbst verhehlend,
dennoch mächtig, daß die Liebe,
wenn sie einmal hat empfangen,
solche Wünsche muß gebähren.
Und sie ahndet, ahndet schmerzlich,
ob auch nimmer sie's erfahren,
wie vergeb'ne Wünsche brennen;
und doch kann sie ja die seinen
nie vergnügen? ist es möglich
ohne Wunder oder Unthat,

daß sie jemals ihm gehöre?
Wenn der Oheim nicht mehr lebte,
den als Vater sie verehret,
dann — ja dann — Was kümmert Purpur,
Fürstenmacht und Glanz der Hoheit
eine Liebende? was kümmert
solcher Erdentand die Seel'gen?
O! das Glück der ersten Liebe
wägt mit Scepter und mit Krone
nur ein Kind der Finsterniß. —
Aber jetzt — Nein! nimmer, nimmer
kann sie seine Sehnsucht stillen;
wie er leide, wie sie selbst auch
leid' in ihres Freundes Schmerzen.
Ach! daß in dem schönen Garten
ihrer Liebe diese böse
Wucherpflanze Wurzel faßte;
daß die tausend duft'gen Blumen
alle nun, von ihr umsponnen,
bleichen müssen, und vergehen!
Müssen sie? Ist denn nicht jene
selbst zu tilgen? O wie seelig,
wenn das Wagstück ihr gelänge!
Hat er ihr nicht oft erzählet,
wie er einst die heil'ge Jungfrau

ſchwärmeriſch geliebt im Bildniß?
Wie? wenn ſie nun als der Himmel
Königin vor ihm erſchiene,
wenn er träumt im Kranz der Ulmen?
und ihn warnte vor den Wünſchen,
ſo, der Sterblichkeit gehörig,
dem nicht ziemen, der den Himmel
einſt zur Liebe ſich erkohr?
Sollt' er ſie nicht willig hören?
O! gewiß, es glückt: vollkommen
gliche ſie, Gewand und Locken
gleich geordnet, jenem Bilde,
wie zwo Blüthen eines Baumes.
Und wie ſollten die Geſtalten
ſich nicht gleichen? Was der Schöpfer
und die reine Menſchenſeele
bilden, muß ſich ewig gleichen;
jenes aber iſt das Leben,
dieſes iſt ſein lieblich Bild.

Als am dritten Tage Otfried
wiederum, von der Geliebten
und von des erfüllten Wunſches
Wonne träumend, in dem Runde
ſeiner Ulmen ſitzt, erſcheinet
plötzlich, wie von oben kommend,

ihm die Königin der Himmel,
wie er sie gesehn im Traume,
mit demselben sternbesá'ten
himmelfarbenen Gewande,
mit den fesſelloſen Locken,
jetzt verklärt vom sanften Lichte,
das der Mond hernieder thaut.
Und so seelig, wie kein andrer
einen Königsthron besteiget,
sinket in den Staub der Ritter
vor der Göttlichen, so immer,
ließ sich auch sein Auge fesſeln,
seines Herzens Liebe war.
Hehrer Stimme spricht die Jungfrau
zu dem Säpger: „Otfried! Otfried!
„also liebſt du? Hab' ich darum
„einſt zu Bethlehem die Gnade
„mich zu schauen, dir gewähret,
„daß um eine Erdentochter
„du die Himmliſche vergäßeſt?
„daß ein schnöder Wunsch des Staubes
„aus dem Herzen mich verdrängte,
„das zur Wohnung ich erkohr?
Und, den Saum des Kleides küſſend,
spricht der Ritter: „O! verzeihe,

„hohe Königin, verzeihe
„meines Herzens kurzen Irrthum!
„Ach, du weißt es wohl, ich habe
„nur dein Bild in ihr geliebt" —
Spricht die Jungfrau: „Wohl, ich weiß es,
„und nicht schwer wird das Vergeben,
„ist's ein Liebling, der gesündigt.
„Darfst mein Bild auch ferner lieben;
„aber soll im Paradiese
„meine Liebe deiner harren,
„so verbann' aus deinem Herzen
„jenen Wunsch, den irdischen."
Spricht der Sänger: „Schon vernichtet
„hat ihn deines Angesichtes
„Himmelsglanz, und wie bestände
„nächtlich Dunkel vor der Sonne?
„Du vergiebst mir — doch, Erhabne,
„werd' ich jemals dich auf Erden
„wiedersehen? — ach! das Leben
„wird dem Harrenden so lang."
Spricht die Jungfrau: „Sollst mich sehen,
„wenn du einer Himmelsliebe,
„irdisch liebend, würdig bleibst."
Also spricht sie, und verschwindet,
als der Mond sich in den Schleier

einer Wolke hüllt. Der Sänger
hebt das Haupt, und da vergebens
ſie ſein durſtig Auge ſuchet,
drücket er ſein glühend Antlitz
auf den Ort, wo ſie geſtanden,
pflückt dann, weinend vor Entzücken,
jedes Blümlein, ſo dort ſprießet,
und verwahrt's in ſeinem Buſen,
und verſinkt in ſüße Träume;
träumet, bis die Morgenröthe
durch die Ulmen ſchimmert, ſeelig,
wie kein Sterblicher noch war. —
Spottet nicht, daß ſolche Täuſchung
ſolche Seeligkeit gewähret.
Nicht vom Staube ſoll der Seele,
dieſer Himmelstochter, Trübſal
oder Wonne kommen, ſelber
iſt ſie Schöpferin und Herrin
ihres Schickſals: drum, mit Glauben
ſeine Kinder reich beſchenkend,
hat der güt'ge Vater ihnen
ihre Freuden, ihre Schmerzen
in das eigne Herz gelegt.

Wieder leuchtet nun der Morgen
um den Sänger, zeigt wie ehmals

ihm die Fluren und die Thäler
und der Berge blaue Reihen.
Aber anders sind die Fluren
und die Thäler und die Berge;
denn verändert schlägt im Busen
ihm das Herz, und in der Höhe,
wo jetzt seine Seele schwebet,
ist die Erd' und ihre Schönheit
eingehüllt in dichten Nebel,
so wie auf des Lebens Gipfel
wir verhüllt die Kindheit schauen.
Selbst Mathildis, die Geliebte,
wie verwandelt scheint sie jetzo
dem Verwandelten? zwar heute
lieblich noch und schön wie gestern,
aber nicht mehr seiner Hoffnung,
seiner Wünsche, seiner Sehnsucht
einzig Ziel: denn abgefallen
ist der Glanz, womit die Liebe
des Geliebten sie umwoben,
daß er nichts mehr in ihr siehet,
denn die irdisch schöne Frau.
Ruhig sitzt er nun am Abend
neben ihr, zur Laute singend,
oder ihr von seinen Fahrten,

von entfernter Menschen Sitte,
von dem Morgenland' erzählend;
und wenn er die Scheidestunde
läuten höret, küßt er ruhig
sonder Wallung, sonder Zittern
ihr die Hand, so wie ein Bruder
der geliebten Schwester thut.
Und Mathildis? O so friedlich
wie ein Strom, der durch die Fluthen
eines stillen Sees wallet,
fließt ihr Leben; und so freundlich,
wie ein schöner Tag im Herbste,
wenn der Sonne Licht der Wälder
Goldhaar stärker noch vergoldet,
reiht ein Tag sich an den andern.
Denn sie ahndet nicht, die Liebe
des Geliebten sey erloschen,
wähnet immer, daß die Ehrfurcht
vor der Königin des Himmels
so die heft'gen Wünsche zähme.
Drum auch fürchtet sie, er werde
bald, die Kette von sich streifend,
stürmischer denn je sich zeigen,
ja, sie hofft's vielleicht im Stillen.
Doch vergebens: immer ruhig

kommt und geht der liebe Sänger,
wie ein Wesen jener Welt.
Schon ist so ein Mond verflossen,
und die Sense hat die Wiesen
schon von ihrem Schmuck entkleidet;
da erregt des Oheims Nachbar
wiederum die alte Fehde.
„Ritter, spricht der Fürst zum Sänger,
„wollt ihr wieder mit mir ziehen
„in den Strauß? denn ihr, ich denke,
„seyd wohl satt des stillen Lebens
„hier im Schloss', und ich, wo fänd' ich
„einen wackrern Kampfgefährten?" —
„Herr, voll Freude zieh' ich mit euch,
„sollt' ich auch nicht wiederkehren,"
spricht der Sänger, und enteilet,
sich zu rüsten, froh der Botschaft.
Nicht als sehnt' er sich nach Schlachten;
doch er findet leicht im Kampfe
jenen Freund, den langersehnten,
den er selbst nicht darf beschwören,
und der doch allein hinüber
ihn zur Königin der Himmel,
zur Geliebten, führen kann.
Wohl mit Recht mag ihn verlangen

nach des Menschen letzter Wallfahrt;
denn er weiß, dort harret seiner
die Bekannte, die Geliebte.
Aber wir — uns muß wohl grauen
in das fremde Land zu ziehen,
wo vielleicht uns nichts vertraulich
an das Leben wird erinnern?
Ach! wer nur ein Blümchen kennte,
das im Himmel etwa blühet,
unsrer Blumen einer ähnlich.
O! gewiß, er legte gerne
nieder sich zum letzten Schlaf.
Fürchterlich, im offnen Felde
tobt die Schlacht; schon manchen Haufen
hat des Sängers Schaar geworfen,
denn sie folgt dem kühnen Führer,
und er führt sie stets zum Siege.
Aber nicht mit gleichem Glücke
wird gestritten auf der Rechten,
wo des Feindes stärkste Rotten
sonder Wanken stehn, wie Felsen
in der alten Erde wurzelnd
wider Sturm und wider Wogen.
Schon berührt die Sonne sinkend
fast den Wipfelsaum des Waldes;

da verſucht's der Fürſt, ſo langer
Ungewißheit endlich müde,
dieſe Mauern zu durchbrechen.
Und durchbricht ſie; doch nur wenig
folgen ihm von ſeinen Tapfern
auf der ſchweren blut'gen Straße.
Raſſelnd wie der Lüfte Wogen,
wenn der Blitz ſie hat durchſchnitten,
ſchließen wieder ſich die Reihen
hinter ihm; ein Kampf beginnet,
gleich dem Kampf des ſtarken Ebers
mit der blutbegierigen Meute.
Doch des Fürſten Freunde fallen,
und er ſelbſt, geſtürzt vom Roſſe,
bleibt in ſeines Feindes Hand.
Schon entmuthigt von dem Schlage
weicht des Fürſten Heer. Der Sänger
ſiegreich ſchon und ohne Gegner,
hört die Unglückskunde, ſammelt
ſchnell die Schaar; dort ſprengen Feinde
nach dem Wald, in ihrer Mitte
weht des Fürſten rother Helmbuſch;
nach dem Wald' auch fliegt der Ritter,
ungeſehen, trifft die Rotte,
Kampf beginnet, Lanzen ſplittern,

Schwerdter springen, Panzer bersten,
Helme brechen, Männer stürzen,
was entfliehen kann, entfliehet,
und in Freiheit ist der Fürst.
„Herr! zum Kampfe! ruft der Sänger,
„denn ich sah die Euern weichen,"
und sie brechen aus der Waldung
in des Feindes bloßen Rücken,
und bevor die Sonne scheidet,
ist erkämpft der reiche Sieg.
Abgeschlossen ist der Friede
jammervoll für den Besiegten,
doch erfreulich für den Sieger;
und der Oheim ist zum Schlosse
heimgekehrt, und sitzt vertraulich
bey Mathilden, ihr erzählend
von des Sängers Heldenthaten,
wie er ihm nicht nur die Freiheit,
auch vielleicht sein Leben danket;
denn ein Wüthrig ist der Nachbar.
„Und womit soll ich's ihm lohnen?
„spricht er endlich; saget, Nichte,
„hab' ich recht gesehn? mich dünket,
„daß ihr stets ihm hold gewesen,
„und wohl sonder Zwang und Mühe

„meine Schuld bezahlen könntet.“
Spricht Mathildis, hoch erröthend
vor Entzücken, und kaum hörbar:
„Oehm, ihr seyd mein Herr und Vater,
„euer Wunsch ist mir Befehl.“
Und am Abend, mit dem Sänger
fröhlich zechend, spricht der Oheim:
„Daß wir wohlgemuth hier zechen,
„das ist euer Werk, Herr Otfried;
„lohn's euch Gott! ich kann's nicht lohnen.
„Aber, Ritter, euer Schuldner
„möcht' ich auch nicht gerne sterben;
„darum höret: meine Nichte,
„die euch immer hold gewesen,
„will mit ihrer Hand bezahlen;
„seyd mein Sohn, und einst mein Erbe!
„Wollt ihr das, so schlaget ein!“
Ueberrascht, und vom Erstaunen
kaum sich sammelnd, spricht der Sänger:
„Edler Herr, wie kann ich danken
„für die unverdiente Gnade?
„Doch vergebt, was eure Großmuth
„mir jetzt bietet, wie es herrlich
„auch und neidenswerth mir dünket,
„kann mein Loos doch nimmer werden:

„mir verbeut ein streng Gelübde
„je ein irdisch Weib zu frein."
Tief gekränkt erhebt der Fürst sich
und entrüstet von dem Sessel,
und betrübt verläßt ihn Otfried;
geht in seiner stillen Kammer
mit sich selbst zu Rath, und ehe
noch der Tag vom Tag sich scheidet,
hat er schon das Schloß verlassen,
zieht wie vormals, mit der Laute,
mit dem Bild' auf seinem Herzen,
wieder über Berg und Ströme,
wieder südwärts, übers Meer.
Und am Morgen sitzt Mathildis
ängstlich harrend — freudig harrend,
daß der Oehm ihr nun den Bräut'gam,
den entzückten, wonnetrunknen
bringen soll. Vorüber ziehen
viele Stunden, aber keine
führt den seeligen, den süßen
Augenblick in ihrer Mitte.
Bald erfährt sie von den Frauen,
die ihr dienen, daß der Sänger
diese Nacht das Schloß verlassen;
kann's nicht glauben, kann des Herzens

Angſt nicht zähmen, eilt zum Fürſten,
und vernimmt, wie ſie der Sänger
ausgeſchlagen, wie auf immer
den Geliebten ſie verlor.
O! des düſtern, ſchweren Grames,
der Mathildens ſich bemächtigt!
o! der heißen bittern Thränen,
die von ihren ſchönen Augen
reichlich nun die Reu' erzwinget!
denn wie kann ſie ſichs verhehlen,
daß ſie ſelbſt durch thöricht Wagniß
um den Süßen ſich beſtahl?
Daß er ein Mal wiederkehrte!
ach! wie gern, mit welcher Wonne
ſänke ſie zu ſeinen Füßen,
und geſtänd' ihm ihre Thorheit,
und erweinte ſich Vergebung.
Ach! umſonſt: die Reue ſöhnet
wohl mit Menſchen, aber nimmer
mit dem feſten Schickſal aus.

Faſt zwey Jahre ſind verfloſſen
unter Gram und unter Thränen,
heimgegangen zu den Vätern
iſt der Oheim; als der Zufall
ihr die Kunde giebt, der Sänger,

sey vor Askalon gefallen,
mit den tapfern Tempelrittern
kämpfend für des Kreuzes Ruhm.
Thränen kann sie nicht ihm weihen,
denn vertrocknet ist das Auge,
wie verwelkt der Wange Blüthen;
nur zum glühenden Verlangen
steigt der Wunsch, ihm nachzugehn.
Und sie gehet: nach sechs Monden
hallt die Todtenglock' im Münster,
wo den Schleier sie genommen,
und verkündiget ihr Scheiden.
Sanft nun ruht sie: mit dem Leben
ist die Schuld auch abgetragen;
und wir hoffen, daß dort oben,
wo nicht mehr die armen Herzen
des Verstandes Irrthum büßen,
die Barmherzigkeit des Himmels
dem verlorenen Geliebten
sie auf ewig hat vermählt.

V.

Fürst Michael.

Fürst Michael.

In jener Zeit, als der Normänner gesangreiches Geschlecht noch am Dneper blühte, aber schon am Abend dieser fruchtreichen Zeit, lebte Michael, der Sohn des Fürsten von Tschernigow. Den rauhen Heldenmuth, den sein Geschlecht und seine Zeit ihm gegeben, milderte die schöne Gabe des Gesangs, die schon um den Knaben eine lichtere Welt geschaffen, oder sein Auge nur geöffnet hatte für die Welt, die in der gemeinen, so sich in unserm Blicke spiegelt, verborgen liegt, wie im rohen Kiesel der leuchtende Demantstein. Die Klänge seiner Laute, und die prophetischen Worte, die, ihm unbekannt und fremd, als wären es Geisterstimmen, dazu aus seinem Herzen quollen, erweckten früh und nährten stets in ihm die Ahndung eines Höhern, Heiligern, das nicht zu erringen sey mit Schwerdt und Lanze, nicht

gewogen werde gegen Silber und Gold, nicht wohne zwischen Marmor und Edelstein, nicht sitze, wo die Fürsten sitzen. Oft wohl hatte er in der heißen Schlacht bewiesen, daß er die Tugend seines Stammes geerbt, starken, feurigen Kriegesmuth; aber er fand nicht Gefallen an Kampf und Blutvergießen: es war seiner Seele ein Greuel, wenn der üppige Heldentrieb Brüder oft gegen Brüder bewaffnete, und so die Kraft vergeudete, die, was schon drohende Zeichen verkündigten, bald ein edleres Ziel, die Rettung des Vaterlandes, erhalten hätte. Ein würdiger Priester, Hilarion, der einst mit dem Vater aus Griechenland gekommen war, hatte des Knaben tiefes Gemüth schon früh erkannt, und ihn eingeführt in das Allerheiligste des Glaubens, und in die Wunderwelt der Vorzeit, die dem Menschen die kurzen Tage seiner unvergeßlichen Kindheit zu Jahrhunderten erweitert. Viel hatte er ihm dabey erzählt von dem eigenen ewig gefeierten Vaterlande: wie es einst so reich an Helden und Sängern gewesen; wie das so ernste Leben dort ein fröhliches Kinderspiel geschienen; wie selbst der größte seiner Helden und Sieger,

gleichsam nur als ein heitrer Knabe einen göttlichen Ahnherrn nachahmend, die Welt durchzogen und bezwungen; wie endlich jene Herrlichkeit zwar vergangen, aber auch aus ihren Trümmern noch lieblich und rührend spreche. So war in des Jünglings Brust die Sehnsucht entstanden, selbst Griechenland zu sehen, die Grabstätte der großen Vorwelt, zu sehen, ob nicht auch dort die Todten noch umher wandelten, und einer ihm vielleicht Kunde gäbe von dem fernen unbekannten Lande, woher die Töne seiner Laute wehten, und worauf immer die räthselhaften Worte seines Gesanges deuteten. Waffenruhe herrschte jetzt in seinem Vaterlande, die Kampfesmüden hatten das Schwerdt in die Scheide gestoßen, und die drohende erste Erscheinung der Mongolen war vergessen. Diese Stille benutzte Michael, nahm Urlaub von seinem Vater, und zog nach Griechenland.

Wie, wer an das Grab eines mächtigen Königs tritt, unwillkührlich ausruft: und auch du? so rief auch Michael, zwischen den Trümmern der alten Griechenwelt umher wandelnd, tausendmal schmerzlich: und auch du! Er sah Theben und Athen, Eleusis und Korinth; aber

keine Spur mehr von dem Frühlingsleben, dessen Herrlichkeit ihm aus Sagen und Gesängen immer reizender entgegenleuchtete; und bey jedem versunkenen Blumenstück jener zaubervollen Maienzeit rief er wehmüthig: und auch du! Immer mächtiger ward in ihm durch diesen schmerzlichen Gedanken die Ueberzeugung, daß nichts auf Erden groß sey, als des Menschen Wille, da der riesenhaftesten Anstrengung Frucht, das Werk, das die vereinte Kraft ganzer Geschlechter erstehen ließ, nach wenig Jahrhunderten eben sowohl dahin ist, als der leichte Sandhügel, den des spielenden Kindes Hand aufwirft. Wo ist das, wofür Leonidas und seine Spartaner bluteten, wofür die Athener ihre Heimath, die Wiege ihrer Kindheit und die Gräber ihrer Väter verließen? wo das, um deßwillen Aristodemos seine Tochter schlachtete, und Timoleon ein Brudermörder ward? Hin, hin: zu einem Mährchen geworden, das kaum ein Zauber- und Drachenmährchen aufwiegt. Aber daß sie es thaten, das ist nicht verloren: ihre That lebt und wird leben, denn sie ist groß, darum groß, weil sie dem, was sie höher achten gelernt, als Ruhe, Glück und

Freude des Lebens, ja als das Leben selbst, weil sie dem nun auch die Kraft hatten, Ruhe, Glück und Freude des Lebens, ja das Leben selbst aufzuopfern. Zwey nur sind groß: Gott über der Welt, und in der Welt des Menschen Wille. Das war die lebendige, ins Herz gedrungene Ueberzeugung, die Michael mit sich nahm, als er Griechenland verließ, um die nahen Inseln zu umwandern. Auf der äußersten Küste von Rhodus stand er endlich: da ergriff ihn ein unaussprechliches Sehnen, wie einst die Menschheit selbst, aus dem lichten, blumenreichen Thale des muntern Jugendseyns hinauf zu steigen zu der düstern Höhe des ernstern, himmelnähern Lebens, eine heiße Sehnsucht nach dem heiligen Lande, nach der wundervollen Wiege unseres Glaubens, nach dem Grabe des Heilands, worein die Vorwelt mit ihm gestiegen, und woraus mit ihm die neue Welt erstanden ist. Ein Schiff brachte ihn bald nach Ptolemais. Hier sah er die tapfern fränkischen Ritter, die nun schon anderthalb Jahrhunderte mit den Ungläubigen um den Besitz des heiligen Landes kämpften. Ihre Schlachten, ihre Siege und Niederlagen, ihr unermüdetes Ringen um den

Preis, den nur ihr Glauben zum Preise erhob; ihre ganze wunderreiche Unternehmung, dieser höchste Triumph des Glaubens, machte tiefen Eindruck auf das Gemüth des Jünglings. Aus dem fernen Abendlande, verlassend Heimath und Habe, Eltern und Geliebte, waren sie her gezogen übers Meer, um hier, wo schon Tausende ihrer Vorgänger geblutet hatten, auch zu bluten für das Heilige. Dreymal erhabener als sonst erschien dem Jünglinge sein Glaube, der es vermochte, die Völker aufzuregen, wie selbst der Sturm das lose Meer nicht zu erregen vermag. Darauf sah er Tabor, wo im Licht der Himmel der Herr sich seinen Lieblingen zeigte, das Meer, wo einst des Heilands Wort die empörten Wogen zum Frieden zwang, den Fluß, worüber der Himmel sich aufthat, als der Erlöser in seinen Wellen sich weihen ließ, die himmlische Milde von der irdischen Gerechtigkeit, und endlich Jerusalem, wo durch das höchste Leiden der höchste Preis errungen ward. Und alles, was er sah, mit seeligem Entzücken sah, war ihm ein beredter Zeuge, und ein sichtbar Pfand der göttlichen Wahrheit, der schon von Jugend auf sein Herz anhing; und immer

sonni-

sonniger begann in ihm der Stern des Glaubens zu leuchten, jemehr sein Auge sich an den Gefilden labte, wo er sein himmlisch Licht zuerst geoffenbaret hat. Jahre waren so verstrichen; da mahnte ihn endlich die Erinnerung an sein Vaterland, wie ein Gläubiger, dem man sein heiligstes Wort verpfändet hat. Er bedachte ernstlich, daß der Mensch nur als Pilger der Vorwelt angehören darf, und nur als Verräther ihr Bürger werden kann; daß er selbst, seiner Zeit und seinem Volk gehörend, sich auf des Pindos, ja selbst auf des Tabors Höhen nur eine flüchtige Hütte bauen könne, aber nie eine feste Wohnung wie an dem heimischen Strande des Dnepers. Er trat den Rückweg an nach seinem Vaterlande, als Ausbeute mit sich bringend ein tiefes Gefühl der Vergänglichkeit und des Unwerths alles Menschenwerkes, eine hohe Achtung für den Willen des Menschen, diesen Abglanz Gottes in der Zeit, und eine an feurigem kindlichem Glauben unendlich reiche Brust.

Kaum war er an Rußlands Grenzen angekommen, als ihm schon die Trauerpost entgegen scholl, daß die Mongolen abermals und mit größerer Macht in sein Vaterland gedrungen,

daß Räsan, Moskau und des Reiches Haupt Wolodimer gefallen wäre, daß der Feind nun seinen verheerenden Lauf nach den Ufern des Dnepers richtete. Von Besorgniß und Vaterlandsliebe beflügelt, eilte er nach Tschernigow; alles fand er hier mit Kriegszurüstungen beschäftigt, und die Freude des Wiedersehns ward vom Geräusch der Waffen übertäubt. Wenige Tage vergingen, und die verwüstende, zahllose Horde lagerte sich brausend um die Stadt. Die Kämpfe begannen: nicht der Muth widerstand dem wüthenden Feinde, denn er war gelähmt durch das grausenvolle Schicksal, das schon den größten Theil Rußlands getroffen hatte; aber die Verzweiflung war an seine Stelle getreten, und sie ist mächtig wie Erdbeben, Ungewitter und Wolkenbrüche, wie jede blinde Kraft der Natur. Täglich stürmten die Barbaren gegen die Mauern an, wie das tobende Meer gegen den friedlichen Leuchtthurm auf der Klippe; aber täglich wurden sie blutig zurückgeworfen. Doch täglich schmolz auch in Tschernigow die Zahl der Vertheidiger: selbst der Fürst, der mit seinen Söhnen immer in den ersten Reihen focht, und durch sein Heldenbeispiel zur Nach-

ahmung anfeuerte, fiel im Kampfe für das Vaterland. Michael und sein Bruder vertheidigten noch einige Tage lang die Stadt; aber immer mehr der Ihrigen gingen aus dem Sturme des Krieges in den Frieden des Grabes über, und der Feind erstieg endlich die Mauer. Jeder verließ nun den Kampfplatz, wo kein Preis mehr zu erringen war, um das eigne Haus, um Weib und Kinder zu schützen vor dem Frevel des wilden Siegers, oder zu sterben mit den Geliebten. Nur die fürstlichen Brüder widerstanden noch auf verschiedenen Seiten dem eindringenden Schwarme; doch bald ward der jüngere überwältigt, und starb wie sein Vater den Heldentod. Und als Michael den Fall seines Bruders vernommen hatte, rief er: ich folge dir; überließ auf dieser Seite den Widerstand den Seinigen, und eilte mit wenigen der Getreusten dahin, wo sein Bruder gefochten hatte. Aber schon überall scholl ihm in der Stadt Waffengetöse und Jauchzen der Raubenden und Mordenden und der Weiber Geheul entgegen; schon stieg hier und da die Dampfsäule hoch zum Himmel, als wollte sie dort klagen über die Greuel der Erde. Plötzlich erblickte er vor

einem Gotteshause einen Haufen Feinde, die eben ein Christusbild zerschlagen wollten, um die goldene Einfassung leichter mit sich zu nehmen. In heiligem Zorne schoß pfeilschnell, wie ein Aar aus den Lüften, Michael auf den, der das Bild in seinen blutigen Händen hielt, schlug ihn zu Boden, und wie einst Simon den Heiland selbst aus der Gewalt seiner Mörder befreien wollte, so entriß Michael sein Bildniß dem ruchlosen Haufen. Aber schäumend vor Wuth, wie Doggen, die Jagdgetümmel und gekostetes Blut zu Tigern macht, stürzte nun der ganze Schwarm laut brüllend auf Michael. Fechtend zog er sich mit seinen Begleitern an die Kirche zurück, überzeugt, daß er hier sterben müsse, aber entschlossen, das gerettete Christusbild bis zum letzten Athemzuge zu vertheidigen. Brausend und ungestüm war der Angriff, still und kraftvoll der Widerstand: fünf Heldenjünglinge kämpften gegen funfzig wilde Söhne der Steppen. Schon hatten zwey der Freunde Michaels ihre Treue mit dem Tode besiegelt, schon blutete der Fürst selbst aus einer Doppelwunde, und ein Schwerdtschlag zerschmetterte jetzt seinen Helm, und gab das entblößte Haupt

den Streichen des Feindes Preis. Da drang durch den Kreis der Kämpfenden eine hohe Gestalt mit gezücktem Schwerdte, als käme sie, des halbgethanen Werks Vollenderin, die zögernde Entscheidung herbey zu führen. Des Antlitzes blendende Schönheit und Gestaltung und ihres reichen Kleides Art bewiesen, daß sie kein Mann war, sondern nur ein männliches Herz trug in einer Frauenbrust. Kaum hatte sie den Fürsten erblickt, in dessen glühendes Angesicht sich wild die schwarzen Locken drängten, so ließ sie das Schwerdt sinken, und befahl den Kämpfenden zurückzuweichen. Alle gehorchten. Schöner Jüngling, sagte sie, rette dich; aber in dem Augenblicke sank Michael, vom Blutverlust erschöpft, ohne Besinnung nieder. Indeß die Freunde eiligst seine Wunden verbanden, kniete die Kriegerin neben ihm, und küßte schweigend den erblaßten Mund. Wer ist es? fragte sie dann. — Unser Fürst — So rettet ihn, sagte sie, stand auf, und befahl einigen aus ihrem Gefolge, den Verwundeten zu geleiten, bis er in Sicherheit wäre. Sie entfernte sich, und ihre Begleiter vollzogen den Befehl: sie brachten die Treuen, die ihren geliebten Fürsten tru-

gen, bis an den nahen Wald. Als die Freunde an einem sichern Orte Michaels Wunden besser beschickt, und ihm einige Erholung gegönnt hatten, flüchteten sie mit ihm jenseit des Dnepers.

Rußland war wieder still, still wie der Friedhof, wo wir die längste Nacht verschlafen, oder wie das Gefilde, das eine unbändige Fluth überschwemmte, wenn nun die Wässer verronnen sind: die wilde Horde war zurückgekehrt an den Wolgastrom. Michael war genesen von des Leibes Wunden; aber seine Seele litt Schmerzen an zwo andern. Das Vaterland war gefallen; zerstört und verödet lag es da, und selbst über diese Trümmer schaltete des rohen Feindes despotische Gewalt: sein Vater, sein Bruder, fast alles, was er geliebt hatte, war dem grausen Schicksal erlegen. Sein Herz blutete bey der Erinnerung an so viel Verlorenes, das theils unwiederbringlich, theils hoffnungslos, wenigstens für sein Leben, verloren war. Nicht minder schmerzhaft war in seinem Busen die Sehnsucht, seine Retterin wieder zu finden, und ihr zu danken. Als hätte er von seiner frühsten Jugend an nie eine andre Gestalt gesehen, so war ihre Gestalt in sein Herz gedrückt,

und nie führte der Traum, er mochte nun wachend oder schlafend träumen, eine andere Gestalt vor sein inneres Auge. Kein Gang auf seiner Laute war so lieblich, daß er, wie sie, hätte sagen können: schöner Jüngling, rette dich. Er glaubte den Kuß gefühlt zu haben, wovon seine Gefährten ihm erzählt, ja, er wähnte ihn noch auf seinem Munde zu fühlen, wenn er sinnend vor dem mit geflüchteten Christusbilde saß, und bedachte, wie es Rettung für Rettung gegeben hätte. Und wie schmerzhaft nun, daß er nicht wußte, wer sie wäre! denn seine Begleiter hatten über der Eile, Gefahr und Beschwerlichkeit der ersten Flucht, die Erkundigung vergessen. Wäre nicht alles so menschlich an ihr gewesen, er hätte sie für eine Heilige gehalten, die, um ihn zu retten, die Wohnung der Auserwählten Gottes verlassen; aber selbst die Ehrfurcht, womit die wilden Krieger vor ihr zurückwichen, deutete an, daß sie mächtig unter ihnen wäre. Und dennoch, wie kam sie, das zarte Weib, auf diesen Schauplatz der Verwüstung, zu diesen Auftritten des Gräuels? So träumte er oft und viel, und empfand da-

bey den bittern, ihm bis dahin unbekannten Schmerz einer hoffnungslosen Sehnsucht.

Was von Tschernigows Bewohnern dem Schwerdt und der Sklavenkette entronnen war, hatte sich nun wieder auf den Trümmern desselben gesammelt. Auch Michael kehrte dorthin zurück, und die Bürger empfingen ihn mit Frohlocken als ihren geliebten Herrn. In einer flüchtig aufgeschlagenen Hütte wohnte der Fürst, und duldete nicht, daß man sein Haus begönne, so lange noch einer seiner Unterthanen ohne sicheres Obdach wäre. Allmählig stieg die Stadt wieder aus der Asche empor; von den Feldern umher verschwand das wuchernde Unkraut, und fröhlich grünende Saaten umwallten schon wieder die Wohnungen nützlich geschäftiger Menschen. Da kamen Boten von dem Chane der Mongolen, denn er hatte Aufseher in Rußland zurückgelassen, und sprachen zu dem Fürsten: Wie wagst du es hier zu herrschen, und dich einen Fürsten dieses Landes zu nennen ohne die Einwilligung deines Herrn, unsers Chans? Zeuch hin zu seiner Wohnung, wirf dich nieder vor seinem Thron, wie es dem Knechte ziemt, und sieh, ob du Gnade findest vor seinen Au-

gen, und er dir das Recht verleihe, hier deinen Fürstenstuhl aufzustellen. Wie Gift in den Adern, braunten diese Worte glühend in des Fürsten Seele, denn das Gräßlichste auf Erden ist die Knechtschaft: aber zu ohnmächtig, um an Widerstand zu denken, mußte er entweder sich unterwerfen, oder das Erbe seiner Väter verlassen. O! wie leicht war das Letzte! denn was ist dem Freigeborenen irgend ein Erdengut, und wäre es eine Königskrone, gegen die Freiheit? Aber durfte er das Leichtere wählen? Konnte nicht der Chan alsdann sein Land einem habsüchtigen, hartherzigen Fürsten geben? denn auch solche waren leider unter Ruriks Enkeln: oder konnte er nicht sogar einen seiner Knechte zum Hüter und Quäler des Landes bestellen? Hatte nicht der Erlöser größere Schmach geduldet, um das Heil der Menschheit, der noch ungeborenen Geschlechter, zu gründen? So dachte Michael, und beschloß des treuen Volkes Elend in seine eigne Schmach zu verwandeln, und der Mittler zu werden zwischen ihm und dem wilden Eroberer an der Wolga. Von seinen beiden Freunden und wenigen andern begleitet, trat er die Reise zur Horde Batû's an,

um sich dort seiner Fürsten- und Manneswürde zu entkleiden für seines Volkes Wohl.

Schon hatten die Reisenden den Wolgastrom erreicht, und kaum noch eine halbe Tagereise trennte sie von dem Lager der Horde. Wohl stand die Sonne noch weit vom Niedergange; aber als eine blühende Wiese an dem Ufer des majestätischen Stromes, in einiger Entfernung von sanften buschichten Höhen umkränzt, sich ihnen öffnete, sprach Michael: laßt uns hier rasten! noch einmal gehe die Sonne unter über unserer Freiheit! immer ja zu früh kommt der Tag der Knechtschaft. Also blieben sie dort, und der Fürst, seine Laute im Arm, erstieg die waldige Höhe und lagerte sich dort am Rande des Gebüsches. Ueber die bunte Wiese, über den silbernen Strom hinüber schweifte sein Auge in die unermeßliche Ebene, die sich endlich in des Aufgangs blaue Ferne verlief. Und da der Blick nirgends ein Ziel fand, nirgends die Seele eine Leiter, um sich darauf empor zu schwingen zu der Höhe, von wo aus das Erdenleben, tief unten liegend, nicht mehr als Wirklichkeit, sondern nur als Gemälde erscheint; da sie diese nicht fand, so kehrte sie in sich selbst zurück,

und allmählich stiegen im Innern Vergangenheit und Zukunft aus ihrer Abend- und Morgendämmerung herauf ans Mittagslicht, und füllten des Sinnenden Brust mit Schmerz und Grauen. Ach! daß alles ewig — ewig in der Dämmerung bliebe, selbst das Glück des Menschen! Alle Lebensblumen gehören ja zu dem Geschlecht, das sich am Mittag schließt; nur im Morgenroth der Hoffnung und in der Abendröthe der Erinnerung duften sie aus offnem Kelche. Es hängt nicht vom Menschen ab, in der Dämmerung zu bleiben; aber wehe dem, der sein Leben hinaufgehoben hat an den Mittagsglanz!

So versunken in sich selbst, umher irrend mit den Gedanken in den Cypressengängen der Vergangenheit, griff Michael endlich nach seiner Laute, und ließ seine Wehmuth ausströmen in ihre Klagetöne, und zuletzt in diesen Trauergesang:

Gar herrlich an Stromes blühendem Rand
die Eiche stand,
fernhin beschattend die Blumen der Au,
sich spiegelnd weit in der Fluthen Blau;
und in festem Grund
tief eingewurzelt die Eiche stund.

Darauf, in der Krone dicklaubigem Dach,
im kühlen Gemach,
ein Vöglein wohnte schon manches Jahr:
denn dorten das Vöglein geboren war,
und den Tag entlang
das Vöglein fröhlich sein Lied dort sang.

Doch brausend aus Morgen ergoß sich mit Wuth
unsägliche Fluth;
und trübes Gewässer verschlang die Spur
des silbernen Stroms, und die blumige Flur;
die Eiche sank
dahin vor der Wogen zerstörendem Drang.

Da kehrte das Vöglein vom luftigen Zug
mit muntrem Flug;
fand ach! die Stätte der Heimath leer,
die Eiche gesunken ins schäumende Meer:
und, weh, o! weh!
hub's an zu klagen in blauer Höh'.

O weh! dahin mit dem laubigen Dach
mein kühles Gemach!
worin ich gewohnet so manches Jahr,
worin ich geboren, geliebet war,
wo Tage lang
mein fröhliches Lied ich fröhlich sang.

So scholl noch Abends über dem See
des Vöglein's Weh;
doch als das Licht von der Erde schied,

da waren vom Schweben die Flüglein müd',
und es sank zur Ruh,
hinab in die Wogen, der Heimath zu.

Hier endigte Michael seinen Gesang. Warum schweigst du schon, lieblicher Sänger? rief hinter ihm eine sanfte Stimme, deren Klang alle Saiten seines Wesens auf einmal anschlug. In entzückter Bestürzung kehrte er sich um, und neben ihm stand seine Retterin, Köcher und Bogen führend, im Jagdgewand. O! Abida! rief die Jägerin, als sie den Sänger erkannte, und in dem Augenblicke lag sie schon wie begeistert auf ihren Knieen neben ihm, faßte seine Hand, bedeckte sie mit feurigen Küssen, und dazwischen, ihn mit leuchtenden Blicken betrachtend, rief sie freudetrunken: Du? Du? — endlich — ach endlich! Verloren in Staunen und Wonne, fremd geworden in der eigenen Brust, wo zum ersten Mal die Sonne irrdischer Seeligkeit aufging, plötzlich dem Bewußtseyn schmerzlicher Vergangenheit und Zukunft entrissen, zog der Fürst die still Ersehnte, ihm unbewußt von seinem Herzen heiß Geliebte an seine hochwallende Brust; meine Retterin, rief er, süßes, geliebtes Wesen! und Dank und Liebe schmol-

zen zusammen in den feurigen Kuß, den ersten, den er auf eines Weibes Lippen drückte, seit er ein Jüngling war. Heftig, als sollte er sie retten aus eines Stromes erstickender Fluth, umschlang ihn die schöne Jägerin, und ihr glühender Mund ruhte schweigend auf dem seinigen. Bist du endlich gekommen? rief sie, als ihre Lippen sich von den Lippen des Sängers gelöst; o, wie hat meine Seele Verlangen getragen nach dir! Ich habe deine Gestalt gesehen in den fliegenden Wolken, sie gesehen in den Wellen des Stromes, wenn ich ihn durchschwamm, gesehen im Nebel des Morgens auf der Haide, gesehen in den freundlichen Sternen, gesehen im leuchtenden Angesicht des Mondes; und deine Stimme, die ich nie gehört, klang mir entgegen aus dem Rieseln der Wässer, aus dem Rauschen des Waldes, aus dem Gesange der Vögel. Auch ich, auch ich, entgegnete Michael, sie wieder inniger an sich ziehend, auch ich habe mich nicht getrennt von deiner lieblichen Gestalt: sie ist mit mir gezogen über Berg und Thal, über Strom und Haide, hat mir zur Seite gesessen im einsamen Gemach, ist mit mir hinabgestiegen in die dunkle Kammer des

Schlafe; immer habe ich ſie mit mir getragen, wie das Licht meiner Augen. Haſt du? haſt du? rief entzückt und ihn feurig küſſend die Jägerin; o holdſeeliger Jüngling! ſchön wie Dſanraſik, der aus der Blume Badme geboren ward. Du ſollſt nun bey mir bleiben immer — immerdar: ich will die weichſten Polſter für dich ausſuchen, worauf du ruhen ſollſt; ich will dein Roß dir ſchmücken mit den prächtigſten Decken; ich will dich kleiden in ſeidenes Gewand mit Gold durchwirkt; ich will dir Waffen ſchenken mit blitzendem Edelgeſtein: aber von mir laſſen will ich dich nicht, daß ſich meine Seele nicht wieder ſo ſchmerzlich nach dir ſehne. Wer biſt du denn, du ſüße Blüthengeſtalt, die mir immer erſcheint wie eine Himmliſche? fragte endlich Michael. Ich bin Alanghu, antwortete ſie, die Tochter Batü-Chans, der mich vor allen meinen Schweſtern liebt. Wie? rief der Fürſt beſtürzt, der Zerſtörer, der Verwüſter meines Vaterlandes iſt dein Vater? und die Arme, die ſie umſchlangen, ſanken unwillkührlich nieder. O! ich weiß es, ſagte ſie und zog ihn liebkoſend wieder in ihre Arme, mein Vater hat euch viel Uebles ge-

than; aber zürne deßhalb mit seiner Tochter nicht: ich will deine Sklavin seyn, und durch ewigen Liebesdienst gut machen, was er dir Böses zugefügt; und wenn du mir zulächelst und ich deine Hand küssen darf, so will ich freudiger seyn, als wäre ich Chanin der goldnen Horde. Bald vergaß Michael den verhaßten Vater über der heiß geliebten Tochter, und im traulichen Gespräche wiederholten sie nun einander in hundertfacher Gestaltung die einzige, nie ermüdende Rede: ich liebe dich, die tausendmal vernommen doch immer neu und erquickend klingt, wie die Sonne, die, ob sie uns wohl schon tausendmal aufgegangen ist, uns doch immer herrlich und gewünscht erscheint. So forschte auch Michael, wie es käme, daß die Geliebte gegen die Sitte der Frauen sich mit Krieg und Jagd beschäftigte. Ich konnte nie bleiben, sagte sie, im Zelte meiner Mutter; alle Freuden schienen mir draußen zu wohnen an den Strömen und auf den Haiden; die blaue Ferne war das Einzige, woran mein Auge hing. Um Freiheit zu gewinnen, ward ich Jägerin, die Gefährtin meines Vaters auf der Jagd, und bald auch im Kriege. Wohl mir,

daß

daß ich beides wurde, denn im Kriege fand ich dich einst, und auf der Jagd finde ich dich heute wieder. Irgend ein freundlicher Waldgeist, der vielleicht meine Thränen sah, wenn ich in des Gebüsches Einsamkeit nach dir verlangend weinte, ließ mich heut im Vorüberziehen den Klang deiner Laute hören; es rührte mich wunderbar; ich mußte absteigen, und, meine Begleiter verlassend, dem Klange nachgehn; und so fand ich doch in der Ferne, was ich immer in der Ferne gesucht, die Lust meines Herzens. — Ihr Entzücken über den Gefundenen strömte durch ihren Kuß aus dem Busen der Finderin in den Busen des Gefundenen. Er erzählte ihr darauf, was ihm seit er sie zum ersten Mal gesehen begegnet wäre, und was ihn jetzt nach der Horde führte. Ich will dich mit meinem Vater versöhnen, sagte sie freudig in dem Wonnegefühl, welchen Dienst sie dem Geliebten leisten könnte; und auch in seinem Innern ward es heller und heiterer, denn die Liebe verhüllte mit einem glänzenden Schleier das Gespenst seiner Schmach. Tief aber stand nun schon die Sonne im Westen, und die Jungfrau mußte scheiden. Morgen, du süßer, schöner

Freund, sagte sie, heftig ihn an ihren Busen drückend, morgen sehen wir uns wieder: sprich, lebe wohl, Geliebte. Lebe wohl, holdselige Geliebte, sagte Michael, sie mit Innigkeit küssend, lebe wohl bis morgen. Nicht seit heute lieben wir uns, sagte die Jungfrau. Nein, erwiederte Michael, seit dem ersten Augenblicke, wo wir uns sahen. Viel länger, viel länger, rief die Jungfrau. Du warst schon mein Gatte, als wir noch licht, noch nicht verdunkelt waren vom Genuß der Erdenfrucht, als noch die Geliebte Mutter wurde von dem Blick oder dem Lächeln des Geliebten; schon damals warst du mein. Nochmals zog sie ihn an ihre in Wonne klopfende Brust, und in langem Kusse ruhten sie an einander. Da trat einer ihrer Begleiter aus dem Gebüsch, der sie schon lange suchte, und mahnte sie an den Aufbruch. Noch eine flüchtige Umarmung, und sie schieden.

Mit vielen und reichen Gaben hat der Schöpfer das Leben ausgesteuert; aber die gröſte von allen, die dem Leben selbst am Werthe gleich kommt, ist die Unwissenheit der Zukunft, ohne die nur ein Thor sagen kann, daß er Mensch seyn wollte. Geschützt von die-

ser Unwissenheit zog am folgenden Tage Michael in das Lager, nicht ahndend, welch ein feindliches Geschick hier auf ihn lauerte. Der mächtige Mengu, einer der ersten Fürsten und Feldherrn Batû's, hatte sich einst beworben um die Gunst der schönen Alanghu: denn nichts schien dem Ehrgeizigen wünschenswerther, als die Hand der Lieblingstochter seines Chans, mit der so viele Ansprüche zu erwerben waren. Die Jungfrau, achtend in ihm den tapfern Krieger und den muthigen, gewandten Jäger, hatte sein Werben freundlich aufgenommen, bis zu dem Tage, wo Tschernigow in Batû's Hände gefallen war; seitdem aber sich gänzlich abgewandt von ihm. Bald hatte er in Erfahrung gebracht, was ihr dort begegnet war, und die Ursach ihrer Veränderung errathen. Durch ihr männliches Thun hatte sie sich bey dem Vater ein Recht erworben, das sonst den Frauen des Morgenlandes nicht zugestanden wird: selbst ihren Gemahl zu wählen. Was konnte Mengu anders, als seinen Groll tief in die Brust verschließen, und nach einer Gelegenheit spähen, wenn auch nicht seinen Ehrgeiz, doch seine Rachsucht zu vergnügen? Kaum war Alanghu von

ihrer Jagd zurückgekehrt, so erfuhr er von einem bestochenen Begleiter der Jungfrau, was geschehen war; denn dieser eben hatte sie in Michaels Umarmung gefunden, und ihn sogleich für den erkannt, den er einst auf ihr Geheiß in Tschernigow hatte retten helfen.

Kaum war nun Michael im Lager angelangt, so begab sich der nach Rache dürstende Mengu zu dem stolzen Chane. Endlich, Herr, sprach er, ist auch der trotzige, übermüthige Fürst von Tschernigow gekommen, um dir zu huldigen, er, der einzige von allen, der es gewagt hat, seinen Fürstenstuhl wieder aufzurichten, ehe deine Gnade ihm das Recht dazu verliehen. Deine Boten haben ihn mahnen müssen' an seine Pflicht, den Knecht an die Ehrfurcht gegen seinen Herrn; denn schon ein Jahr lang herrschte er zu Tschernigow, als wäre deine Macht nicht auf der Erde. Trotzigen Bescheid hat er deinen Boten gegeben, als wären sie Bittende, und als könnte er nicht sogleich einig mit sich werden, ob er deine Bitte gewähren sollte. Bitte? gewähren? schnob der zürnende Herrscher, der gewohnt war, daß vor seinem Worte oder Schwerdte sich alles beugte; hast du unter einem

bezauberten Baume geſchlafen, daß du ſo thöricht redeſt? Mit nichten, Herr, entgegnete Mengu: zwey Monden noch hat er gezögert, ehe er ausgezogen iſt: würde er das gewagt haben, wenn er dich für ſeinen Herrn erkannt hätte? Und ich ſah ihn kommen, Herr: keine Spur der Demuth oder der Furcht war in ſeinem Antlitz, als er das Lager betrat, das die geheiligte Macht ſeines Herrn einſchließt; und kaum wollte er ſich fügen, als man ihm und ſeinem Gefolge Waffen und Roſſe abforderte. Wahrlich, läßt deine Macht nicht ein ſchwer Gericht über den Frevler ergehen, ſo wirſt du wenig Frucht von dem einerndten, was mit ſo vielem Blut gewonnen ward. Der Sklave ſoll zittern vor der Stimme ſeines Herrn, ſagte der Chan, und befahl, den Fürſten am folgenden Morgen vor ihn zu bringen. — Auch Alanghu kam zu ihrem Vater, um ihn günſtig zu ſtimmen für den Geliebten. Sie erzählte ihm, wie ſie geſtern, heimkehrend von der Jagd, dem Fürſten von Tſchernigow begegnet wäre, wie er ſie ergötzt mit ſeinem Geſange, welch ein tapferer Krieger er wäre, wie ſie bey der Erſtürmung ſeiner Vaterſtadt ihn kämpfend gefun-

den mit funfzig der ihrigen, und ihm das Leben gerettet. Aber sie fand des Chanes Zorn erregt wider den theuern Jüngling, und so wagte sie es nicht, ihre Liebe zu offenbaren; denn sie kannte des Vaters stürmische Seele. Sie bat ihn nur liebkosend, dem Fürsten gnädig zu seyn, und ging betrübt von dannen.

Am folgenden Morgen, noch ehe die Sonne aufging, kamen Priester zu dem Fürsten, um ihn zu reinigen, damit er geschickt würde vor des Chanes geheiligter Macht zu erscheinen. Zwey Holzstöße wurden errichtet, einige Schritte von einander; unter Gebeten besprengten sie die Priester mit wohlriechendem Oel, und legten dann selbst brennende Fackeln darunter. Als das Feuer unter ihren Zauberspruchen zur hellen Flamme sich erhoben hatte, führten sie zuerst unter dumpfem Gesang den Fürsten zwischen den Feuern hindurch, und darauf alle seine Begleiter und Diener, welche die dem Chan bestimmten Geschenke tragen mußten. Mit düstrem Schweigen und finstrer Stirn unterwarf sich Michael dieser Handlung; sein glaubensvolles Herz ward unruhig bey diesem heidnischen Gebrauch: doch da ihm vergönnt war

sich leidend zu verhalten, und er seiner Geliebten dachte, ließ er es stumm über sich ergehen. Hatte er sich doch bey seiner Abreise selbst feierlich gelobt, alles zu erdulden, was sich ohne Schuld erdulden ließe, um wenigstens einen Theil des Jammers von den Häuptern seiner treuen Bürger abzuwenden. Jetzt erschien die Leibwache des Chans, und ihr Führer Nadai deutete ihm an, daß er sich vor dem Chane zu erscheinen bereitete. Indeß andere des Fürsten Gefolge und Geschenke ordneten, belehrte ihn Nadai selbst, was er zu thun hätte, wenn er träte vor des Herrschers geheiligte Macht; wie er sich niederwerfen müßte auf sein Angesicht, daß seine Stirn den Staub küßte, den des Gebieters Fuß berührt; wie er also zu verharren hätte, bis ein Gnadenwort des Mächtigen ihn aufschauen hieße zu seiner Herrlichkeit. Den Blick finster an die Erde geheftet, hörte der Fürst diese demüthigende Belehrung, und eine Thräne, die bitterste seines Lebens, stieg in sein Auge. Sie gingen, in befohlener Ordnung, und überall drängte sich das Volk auf ihren Weg, als wären es Verbrecher, die man zum Hochgericht führte. Endlich erreichten sie den

stillern Bezirk, wo die Zelte des Chanes und seines Gefolges standen, und wo Mengu und andere Fürsten der Horde sie schon erwarteten. Vor der Wohnung des Chans erhob sich, aus bunter Seide gewunden, das Bild Dsanrasiks, des verehrtesten Gottes dieses Volkes. Hierher führte Nadai den Fürsten und sprach: wirf dich zur Erde vor dem Gotte unseres großen Chanes, und bete an. Erglühend von heiligem Zorn trat Michael zurück; das sey fern von mir, rief er, daß ich so groß Uebel thue, und wider den Herrn meinen Gott sündige. Nur einer ist, vor dem sich alle Knie beugen sollen im Himmel und auf Erden, und auch die meinigen: nimmermehr vor euern falschen Göttern. Rasender, rief Nadai, selbst über diese Kühnheit erschrocken wie über die Erscheinung eines Ungeheuers; Rasender, du verwirkst dein Leben: nieder! nieder in den Staub! Nimmermehr, entgegnete Michael fest, ich knie nicht vor euern Götzenbildern. Die Götter deines Herrn! schrien alle und umringten ihn tobend. Bittend drängten sich die Seinigen zu ihm, erinnernd, daß schon alle russischen Fürsten es vor ihm gethan. Der Allmächtige behalte ihnen

die Sünde nicht, sagte Michael. Du bist des Todes, rief es donnernd auf allen Seiten. Der Herr wird es fügen nach seinem Wohlgefallen, sagte der Fürst, und wich aus dem drohenden Kreise.

Schon früh hatte sich die Liebende zu ihrem Vater begeben, und durch freundliche Rede, durch kindliche Liebkosung Milde in seine Brust gegossen, wie ein lauer Sommerregen oft Frieden stiftet in der empörten Luft. Schon hatte man die Annäherung der Russen verkündigt, der Chan saß auf seinem Throne, und neben dem Throne Alanghu ängstlich und zitternd: denn wie sehr sie es auch gewohnt war, alles vor ihrem Vater im Staube zu sehen, so scheute sie doch jetzt diesen Anblick. Plötzlich trat Mengu in das Zelt: Großer Chan, rief er, ein Unerhörtes ist geschehen: der Russe wird und darf nicht vor dir erscheinen; er hat sich frevelhaft geweigert, vor unsern Göttern zu knien, und sie frech falsche Götter gescholten. Grimmig sprang der Chan von seinem Throne; da stürzte schon der Oberprieſter herein, das Auge wild rollend, das Antlitz übergossen mit tiefer Gluth. Rache! Rache! Chan; der Ver-

ruchte hat die Götter geläſtert; zittre vor ihrem Grimm, wenn du ihre Schmach nicht rächſt. Man führe ihn zum Tode, brüllte der Chan, ihn und alle Ruſſen, die ſich nicht ſogleich in den Staub werfen vor unſern Göttern. Schon wollten beide davon eilen mit dem willkommenen Befehl; da rief Alanghu mit fürchterlicher Stimme und drohender Gebehrde: Halt! bey dem heiligen Haupte des Chanes! Beide blieben erſchrocken und ungewiß; aber die Jungfrau ſtürzte zu ihres Vaters Füßen, blaß wie eine Sterbende, umklammerte ſeine Knie, und mit dem erſtickten Weinen der Verzweiflung ſprach ſie: Vater! Vater! wenn du dein Kind noch liebſt, ſo gewähre den Schuldigen eine kurze Friſt; laß ſie zurückführen in ihre Zelte, und höre deine Tochter nur einen Augenblick, nur einen Augenblick allein. Höre mich, Vater, höre mich. Der Chan, erſchrocken über die Todtenbläſſe ſeiner geliebten Tochter, und über die Zerrüttung ihres ganzen Weſens, die ſich in der gebrochenen heftigen Rede und in dem krampfhaften Umſchlingen ſeiner Knie offenbarte, kam von ſeiner Wuth zurück, und ſagte: Führt die Frevler in ihre Zelte, und bewacht ſie wohl,

bis ich Anderes befehle. Ihren Grimm mit Mühe verhehlend, verließen die Beiden das Zelt. Nun stehe auf, mein Kind, und rede, sagte der Chan. Nein, entgegnete Alanghu, laß mich im Staube liegen, bis dein gnädiges Wort mich wieder aufrichtet. Seit ich dem Fürsten im Sturme von Tschernigow das Leben rettete, war bis gestern alles verändert um mich her; meine Seele war immer traurig wie ein Regentag im Herbst. Du selbst forschtest oft: warum trauerst du, mein Kind? Und ich konnte es dir nicht sagen, denn ich fühlte wohl, daß ich trauerte, doch ich wußte nicht warum; wohl sah ich überall seine Gestalt, aber ich ahndete nicht, daß ich nach ihm mich sehnte. Gestern, als ich ihn wieder erblickte, kehrte die Sonne wieder in meine Seele, und alles ward mir hell. Ich liebe ihn, Vater; und wie der Mittag auf der Haide glüht meine Brust von dieser Liebe: kann ich sein Weib nicht seyn, so muß ich mich in die Wellen stürzen, um abzukühlen diese Gluth. Willst du das Leben deines Kindes erhalten, so erhalte sein Leben. Finster trat der Chan zurück, und wendete sich ab von der Knienden. Mein Vater und Herr, fuhr

sie laut weinend fort, das Leben deiner Tochter und Sklavin ist dein; ob du es erhalten oder vergehen lassen willst, steht bey dir; aber sterben muß ich mit ihm, wenn ich nicht mit ihm leben kann. Die Bitten und Thränen der Jungfrau, die er vor allen Töchtern, ja vor allen Söhnen liebte, besänftigten den Zorn des rauhen Kriegers. Er hob sie auf in seine Arme und sagte mild: Was kann ich thun, mein süßes Kind? Soll ich den Zorn der Götter auf mich laden, der Götter, die mir bis jetzt immer Sieg verliehen? Hätte er mich gelästert, was ich noch keinem unter der Sonne vergeben habe, das wollte ich ihm vergeben um deinetwillen. Aber die Götter, Alanghu, die mächtigen Götter! Darauf verstummte die Jungfrau, denn auch ihr war der Zorn der Himmlischen das Schrecklichste, was ihre Seele faßte, das Einzige, wovor ihr muthiges Herz erzitterte. Es giebt doch, fuhr der Chan fort, der edlen Männer viel in unserm Volke: solltest du dir keinen zum Gemahl wählen können? Keinen! keinen! Vater, rief sie heftig, so schwöre ich dir bey Abida und allen Burchanen; ihn oder den Tod. So sage, entgegnete der Chan, was wir thun sollen:

kann ich die Rache der Götter gegen mich waffnen und gegen mein ganzes Volk, daß sie unsere Heerden verderben und uns mit Seuchen plagen? Würden die Götter nicht vergeben? fragte Alanghu ängstlich. Das würden sie nicht, erwiederte der Vater; und am wenigsten unsere Priester. — Bist du nicht Chan? — Was frommt die Macht des Chans, wenn es die Götter gilt? Die Priester werden dem Volke die Rache der Himmlischen ankündigen, und ich werde ihn nicht schützen können vor der Wuth der Geängstigten. — Wohl, sagte die Jungfrau, er wird sich beugen vor meinen Göttern, wenn er mich liebt. Gewähre mir nur die Bitte, Vater, ihn zu schützen, bis ich ihn überzeugt habe von der Nothwendigkeit. Ich gebe dir Frist bis zum Untergange der Sonne, mein Kind, sagte der Chan, aber nicht länger, denn die Götter wollen ihr Recht. Froh über diesen geringen Gewinnst, verließ Alanghu ihren Vater, denn der Schmerz macht genügsam, und mit ganz andrem Maaße, denn der Uebermuth, mißt der Jammer des Menschen Glück.

Indessen hatte sich das Gerücht von des Russen verwegener Weigerung und frecher Got-

teslästerung, nicht ohne Zuthun der Feinde Michaels, schon in der ganzen Horde verbreitet, wie die Regenwolke, von Sturm gejagt, plötzlich den ganzen Himmel verhüllt. Um ihn her tobte schon die erhitzte Menge, wie die erregten Wellen des Stromes um den schwankenden Kahn; nur mit Mühe ihn schützend vor dem Anfall der Wüthenden, führte ihn und sein Gefolge die Wache des Chans in ihre Zelte zurück. Als er allein war mit seinen Freunden, fingen ihn diese mit Bitten und Thränen an zu bestürmen, sich doch nicht selbst in unvermeidliches Verderben zu stürzen eines sinnlosen unbedeutenden Gebrauches wegen, und zu bedenken, daß ihm hier nur die Wahl gelassen sey zwischen Unterwerfung und dem schmählichsten Tode. Sind nicht Tausende, sagte Michael, ja Tausende von zarten Frauen, freudig in den quaalvollsten Tod gegangen, um den Herrn nicht zu verläugnen; warum soll ich minder seyn, denn sie? warum schwächer, als diese schwachen Gefäße? — Mußt du dich nicht niederwerfen vor dem Chan? und warst du nicht Willens, Herr, es zu thun? sagte einer; vor dem Chane, der dich gedemüthiget hätte und dich verhöhnt mit stolzen Worten wie einen ge-

meinen Knecht: warum willst du es nicht thun vor einem stummen Götzenbilde? Vor dem Chane, erwiederte Michael, wirft sich mein Leib zur Erde, und nur das fordert er und darf es fordern, denn sein Schwerdt hat ihn zum Herrn gemacht meines irdischen Lebens: vor dem Götzen aber, fordern sie, soll meine Seele sich niederwerfen, die ihnen nicht gehört, die des Herrn ist, der sie erlöset hat und den sie nicht verleugnen wird. Fürst, sagte der Priester Simeon, ich will dich nicht ermahnen zu diesem schnöden, heidnischen Gebrauche, denn ich bin ein Diener dessen, der da spricht: wer bey mir verharret bis ans Ende, dem will ich die Krone des Lebens geben; aber im Irrthum dünkst du mir zu seyn; den Herrn würdest du nicht verleugnen, wenn du dich auch unterwürfest; denn deine Seele hätte nicht Theil an der Beugung deines Knies. Wie? auch du? ehrwürdiger Vater? rief Michael; und wenn mein Herz mir nun sagt: es heiße den Herrn verleugnen, ist es dann nicht Verleugnung? Wenn du es thätest, fragte der Priester, um den Grimm dieser wilden Horde nicht noch mehr gegen dein Volk zu reizen, sollte auch dann dein

Herz nicht Amen sagen? Trieb es dich nicht hierher, dem Spott und der Schmach entgegen, um deinen Bürgern Frieden zu schaffen? Das that es, entgegnete der Fürst; aber, ehrwürdiger Vater, es giebt eine Grenze, wo alle Pflichten gegen das Irdische aufhören, welch heiligen Namen es auch führen mag; ich meine da, wo die Pflichten gegen das Ewige in uns beginnen. Laßt ab von mir; ihr werdet mich nicht bewegen: Gott helfe uns, ich kann nicht anders. Alle verließen ihn betrübt, einige sogar murrend, daß sein Starrsinn auch sie solcher Gefahr bloßstelle. Nur sein Freund Feder, der ihn auf seinen Reisen ehemals begleitet hatte, blieb zurück, und reichte ihm die Hand. Du wirst untergehen, mein Fürst und Freund, sagte er, und wir vielleicht mit dir; aber du hast Recht, dich nicht zu beugen vor dem Götzenbilde. Hättest du dich niedergeworfen, ich hätte es wohl gedankenlos dir nachgethan; aber nun will auch ich nicht. Alles haben sie uns genommen; sollen wir nun wie feige Knechte ihnen das Letzte, den Glauben und die Liebe unsers Herzens, selbst hinwerfen? Und ist denn das Leben, das jetzo vor uns liegt, etwa so wünschenswerth,

daß

daß man es um irgend einen schmerzlichen Preis erkaufen möchte? Wahr! wahr! rief Michael und fiel in seine Arme; was ist ein verwüstetes, ausgeplündertes Leben gegen den Himmelsschatz im Herzen? Laß uns ihm treu seyn und sterben. So schieden die Freunde von einander.

An das Ufer des mächtigen Wolgastromes, denn dort standen die Zelte der Russen, trat Michael hinaus und lagerte sich im Angesicht der von der Vormittagssonne vergoldeten Fläche. Jede ruhige Bewegung der Natur, das Fließen des Stromes, das Ziehen der Wolken, das Wandeln der Gestirne, zieht den Geist nach sich in die wundervollen, dämmernden Gefilde, die wir alle kennen, und von denen doch keiner sagen kann: so sind sie; auch keiner weiß, ob er sie der Erinnerung oder der Ahndung verdankt. So saß auch Michael sinnend am Ufer. Seiner Jugend gedachte er, wie er oft dem Fließen des Dnepers mit Thränen zugesehen, und sich gesehnt mit den Wellen zu ziehen hinaus — hinaus bis ans Ende des Lebens. Und ist es denn jemals anders geworden? sagte er zu sich selbst; habe ich denn je sagen können: nun ist mein Ziel erreicht? sprang nicht aus jedem Ziele,

wenn ich es faßte, ein neues hervor, und stellte sich eine Unendlichkeit weiter vor mir auf? Ist das ganze Leben denn etwas Anderes, als eine Wandrung von Höhe zu Höhe an der Hand einer Unbekannten, die wir Sehnsucht nennen? und ist der Tod darum nicht das Wünschenswertheste, als die höchste Höhe, das Ende aller Sehnsucht? So redete er mit sich selbst, ergriff endlich seine Laute und sang:

Einstmals wohnt' ich still im stillen Thale,
trank aus ewig voller Freudenschaale,
denn im Thal war eitel Seeligkeit,
süße Lieder unterm Laubendache,
Veilchen und Vergißmeinnicht am Bache,
alles war zu meiner Lust bereit!
Doch des Herzens unbegreiflich Sehnen
ließ mich draußen süß're Freuden wähnen;
lockte durch ihr Bild
mich hinaus ins sonnige Gefild.

Herrlich war der Erde weite Fläche,
sturmgetrübte Ströme, klare Bäche,
Rebenhügel, fruchtbedeckte Au'n,
boten wechselnd sich den trunknen Blicken;
überfloß mein Leben von Entzücken
in dem ewig wonnevollen Schaun.
Doch des Herzens unbegreiflich Sehnen

ließ mich droben rein're Freuden wähnen,
ließ mir nimmer Ruh',
trieb des Berges blauem Haupt mich zu.

Schön und labend war die Wohnung droben:
tief zum bunten Teppich lag gewoben
unter mir das blüthenreiche Land;
Morgenwinde hauchten süße Kühle,
Schatten fand ich bey des Mittags Schwüle
in dem Zedernkranz, der mich umwand.
Doch des Herzens unbegreiflich Sehnen
ließ mich höher höh're Freuden wähnen;
ich begann den Lauf
zur bemoosten Felsenstirn hinauf.

Hier nun fand ich wechsellosen Frieden:
denn vom Leben bin ich abgeschieden,
Wolken bergen es vor Aug' und Ohr;
an dem Himmel könnt' ich mich nun weiden,
seine Sterne wären meine Freuden,
denn der Blick fliegt ungehemmt empor.
Doch des Herzens unbegreiflich Sehnen
hört nicht auf, die müde Brust zu dehnen;
in des Himmels Schooß
sucht es nun des bessern Glückes Loos.

Ach! — ich kann die Sehnsucht nicht besiegen! —
Hätt' ich Flügel nur, empor zu fliegen —
Doch ich sehe schon den schwarzen Aar;

seh' ihn aus der Tiefe her sich schwingen,
der als Herold kömmt, mich hin zu bringen
zu der Sterne lichtbekränzter Schaar. —
Schnell! o schnell! dann ist gestillt mein Sehnen;
denn dort ist kein Wünschen und kein Wähnen;
in des Lichtes Haus
löscht die Sehnsucht ihre Fackel aus.

Hier endigte der Sänger, und einen Augenblick nachher stand Alanghu neben ihm. O Abida! rief sie; liegst du hier, Geliebter, auf blumigem Rasen, und ergötzest dich an Saitenspiel und Gesang, während das ganze Lager gährend wider dich tobt, überall dein Name in gräßlicher Verbindung mit Fluch, Verwünschung und Todesdrohung erschallt, und alles nach deinem Blute lechzt und schreit? O! was hast du gethan! Süße Geliebte, sagte er ihr die Hand reichend und sie zu sich nieder ziehend, ich that nur, was ich mußte. Wie? rief sie heftig ihn umfassend, das freundliche Lamm, das Leben, willst du dem scheußlichen Wolfe hinwerfen, dem Tode? mich, zum Lohn für meine Liebe, die ich nicht aussagen könnte, wenn ich auch redete, bis einst die Sterne vom Himmel fallen, mich zum Lohne dafür hinaus treiben aus der fröh-

lichen Welt des Lichtes; denn könnt' ich leben ohne dich? Und das müßtest du? Kann ich anders? sagte Michael tief gerührt, denn das Leben fing schon an eine andere Farbe zu gewinnen in den Armen, an der Brust der Geliebten. Wolltest du nicht niederknien vor meinem Vater? entgegnete sie; und wie mächtig er auch ist, so ist er doch ein Mensch: warum nicht vor den Göttern, du Süßer, vor den großen Göttern? Die nicht meine Götter sind, erwiederte Michael; denn falsche Götter mochte er die nicht nennen, zu denen seine Geliebte betete. Wenn auch, wenn auch, sagte Alanghu. Hättest du einen Vater, ich wollte gern knien vor dem Vater meines Geliebten, und der meinige würde darob nicht zürnen: warum sollte dein Gott zürnen, daß du dich beugst vor dem Gotte deiner Geliebten? Sind denn die Götter neidischer, als die Menschen? Ich kann nicht, seufzte Michael, auf ihre Schulter gelehnt. Nicht? fuhr sie eifrig fort; weißt du denn, wer der Gott ist, vor dem du dich beugen sollst? Es ist Dsanrasik, der Abglanz des großen Burchans Adiba, der sich verkörpern wollte; er ist entsprossen aus der Blume Padma, hat alles geschaffen, was

geschaffen ist, und auch uns Menschen; die sechs Strahlen um sein Haupt sind die sechs Reiche der Wesen, seiner Allmacht Werk; und wenn einst die Welt untergeht, wird er uns, seine Kinder, zu sich versammeln. Preis und Ehre seinem Namen! — Was ist Wahrheit, dachte der Fürst, als er das fromme Leuchten in den Augen seiner Geliebten sah, wenn der Irrthum ein reines Herz so bewegen kann! Er fing nun eben so begeistert an ihr zu erzählen von Christo, dem Erlöser; wie er, von einer Jungfrau geboren, in stiller Demuth und dunkler Niedrigkeit gelebt, bis er sein Menschen beglückendes Amt angetreten, wie er umhergewandelt und gelehrt, arm und verfolgt, wie er Kranke geheilt, und Todè auferweckt, wie er endlich den schmach- und schmerzvollen Tod erlitten für das Heil der Menschen, wieder auferstanden und dann zurückgekehrt sey zu seinem Vater in den Himmel, wie er am Ende der Welt kommen werde auf dem leuchtenden Regenbogen zum Gericht der Lebendigen und der Todten, und die Gerechten einführen in seines Vaters Herrlichkeit. Wohl, sagte die Jungfrau, als er geendigt hatte, ich kenne deinen Gott nicht; aber hat er das gethan,

so ist er ein groſser und guter Gott: und darum ist er gewiß nicht mißgünstig, wenn du dich einmal beugst vor meinem Gotte. Mächtiger ist der meine gewiß: denn noch immer hat er uns Sieg verliehen, und der eurige ließ euch fallen. O! mein Geliebter, du mußt dich vor Dsantasik beugen, du mußt: denn ohne Rettung wärst du sonst verloren, und du darfst nicht verloren seyn. Selbst mein Vater, wenn gleich sonst sein Wort wie der Sturm alles vor sich niederwirft, könnte dich nicht retten: seine Krieger, ergriffen von der Furcht vor den beleidigten Göttern, würden ihn nicht hören; würden dich anfallen, wie reißende Wölfe, und dich zerfleischen; dich, meinen schönen Geliebten. Nein! nein! nein! rief sie erschüttert von dem fürchterlichen Gedanken, und ihn fest an sich drückend; du mußt, du mußt dich beugen vor Dsantasik. O, fuhr sie dann stiller fort, wäre Flucht möglich; ich kenne alle Straßen weit hinaus, und meine Rosse sind schnell wie der Wirbelwind, der über den Sand der Wüste fährt; sie sollten uns nicht finden, und fänden sie uns auch, ich bin des Kampfes gewohnt wie du. Und du wolltest deinen Vater und deine Mutter verlas-

sen, süßes Wesen, sagte der Fürst, sie mit tiefer Rührung küssend, und mit dem Fremdling fliehen von Wüste zu Wüste? Ob ich wollte? unterbrach sie ihn, wie von seiner Frage befremdet. Hat doch meine Schwester auch Vater und Mutter verlassen und ist mit ihrem Bräutigam zur goldnen Horde jenseits der blauen Berge gezogen; und wie viel freundlicher und schöner bist du, denn er. Aber wir können nicht fliehen; alle Straßen sind bewacht. Siehst du die Reiter dort über dem Strome? Auch die sind Wächter, die er hingesandt. O! ich kenne ihn, meinen und deinen Feind: ach! er ist der mächtigste nach meinem Vater, und die Priester sind mit ihm. Du mußt dich beugen, Geliebter, du mußt dich beugen vor Dsanrasik. Das kann ich nicht, sagte der Fürst, und seine Stimme verrieth das zerrissene Herz. So liebst du mich nicht, versetzte die Jungfrau, sich erhebend, so ist deine Liebe dem Nebel gleich, der des Morgens auf der Wiese ruht; wenn der Wind weht, oder die Sonne ihre Strahlen sendet, ist er verflogen. O! ich liebe dich, wie den Thau des Himmels die Blume liebt, die nur von seinem Kusse leben kann, sagte Michael, sie in die Arme

schließend; ich liebe dich am meisten von allem, was auf Erden lebt: aber ich kann nicht anders. Und wenn ich es auch thäte, dem Tode entflöhe ich immer nicht: in deinen Armen würde ich sterben vor Schaam und Reue, den verleugnet zu haben, der für mich gestorben ist. Sterben? fragte Alanghu, sterben in meinen Armen? Ist das wahr? Besinne dich, Geliebter, ob das also ist; aber wisse, ich will mit dir sterben, jetzt oder einst — mit dir — mit dir, wiederholte sie, ihn unter Thränen lange an ihren Busen drückend. Ich muß jetzt zu meinem Vater, sagte sie dann; besinne dich, bis ich wiederkehre. So sprach sie und verschwand.

Alanghu eilte zu ihrem Vater, daß nicht ein anderer, ihre Abwesenheit benutzend, ihm einen heftigen Befehl entrisse: denn wohl hatte sie Mengus Eifer wahrgenommen und seine Quelle errathen. Nun? rief ihr der Chan entgegen; hat dein Schützling seinen Frevel erkannt, und unterwirft er sich? Er wird, er wird, mein Vater, entgegnete die Jungfrau ängstlich. Wie? donnerte der stolze Chan; seines Herrn Tochter ist der Preis, und er zaudert? Wüthend sprang er auf von seinem Sitze, und drohend erhoben

ſich die geballten Hände. Aber die Tochter warf ſich in ſeine Arme und hielt ihn feſt umſchlungen. Mit Liebkoſungen beſänftigte ſie erſt die Wellen ſeines Zornes, dann ſagte ſie: Vater, überlaß ihn mir. Oft, wenn ich in einem heißen Kampfe neben dir gefochten hatte, umarmteſt du mich und ſagteſt: Du biſt mein Sohn, mein theurer Sohn. So erfülle denn dein Wort und laß mich frey handeln, wie es meiner Brüder einem vergönnt ſeyn würde. Und was willſt du, fragte der Vater, wenn er verblendet ſich noch immer weigert? Er wankt, Vater, er wankt; vergönne mir nur Zeit; er wird ſich unterwerfen. Bis die Sonne untergeht, meine Tochter, thörichtes Mädchen, ſagte der Chan; aber länger nicht; hörſt du, länger nicht. Wohl, wohl, mein gütiger Herr, rief Alanghu; aber bis dahin wirſt du nichts beſchließen; verſprich mir das. Nichts, bey Ab'da und Dſanraſik, ſchwor der Chan, und in ihrem Jammer dennoch getröſtet verließ ihn die Tochter.

Das gröſte Unglück im Leben iſt die Nothwendigkeit, worein den Menſchen oft der Dinge Lauf verſetzt, ſich ſein Unglück ſelbſt wählen zu müſſen. Dem gegebenen Unglück unterwerfen wir

uns meist geduldig, als einem von höherer Macht verhängten Schicksal, und wir haben dann nichts zu bekämpfen, als das Uebel selbst und den gegenwärtigen Schmerz. Aber selbst bestimmen zu müssen, welches von zwey Jammerloosen uns treffen soll, ist dreifache Hölle: Hölle durch den zerreißenden Kampf, den alle Seelenkräfte kämpfen vor der Wahl, Hölle durch das Uebel selbst und seinen Schmerz, dem der schon Erschöpfte weniger Muth entgegen setzt; Hölle endlich durch die unausbleibliche Reue, und den seltsamen Vorwurf, als hätten wir das Unglück freiwillig übernommen; denn daß wir gezwungen waren zur Wahl, vergißt in seinem Leiden das blutende Herz. Und ach! in keines Menschen Brust ist das Gute so einheimisch geworden, daß nach einer solchen Wahl, und hätte er für die Tugend selbst entschieden, nicht doch Augenblicke der Reue kämen. Das war jetzt des Fürsten trauriges Loos; denn er mußte wählen zwischen einer Entsagung, die jedem Jünglinge gleich gilt mit ewiger Vernichtung seines Wesens und alles Seyns, und der Verleugnung seines Glaubens, der ihm des Lebens Sonne gewesen war von Jugend auf.

Daß mit der Entsagung seiner Liebe auch der Tod, vielleicht ein schmerzlicher Tod verbunden war, das blieb wirkungslos in dem Kampfe seines Innern: denn die lebensreiche Jugend begreift die Liebe zum Leben nicht, wie ein edler König der niedrig Geborenen Liebe zum Golde nicht fassen kann. Seine Seele wogte wie der Strom, den ein Sturmwind seiner Quelle zutreibt; kein heller Gedanke stieg aus dem trüben Aufruhr der innern Elemente, nur mit düstern Bildern kämpften die entzweiten Kräfte gegen einander. Jetzt sah er sich selig in den Armen der hochherzigen Jungfrau, die einst als Lebensretterin seinen feurigsten Dank, und nun durch ihre heldenmüthige Liebe das Opfer seines ganzen Daseyns verdiente; sah, wie er, durch sie mit dem Besieger Rußlands verbunden, seinem Volke, wenn auch nicht Retter, doch Beschützer und hülfreicher Vermittler ward, wie die Liebe sein zertrümmertes Leben wieder aufbaute, und in der Nacht seiner Zukunft wieder Sterne der Hoffnung aufgehen ließ. Aber dann erblickte er sich dagegen als Verleugner seines Gottes, von der Reue verfolgt, unstät umher irrend wie Kain, oder vor Gram sich verzehrend selbst an

der Bruſt der Geliebten, zitternd bey dem Namen des Erlöſers, den er ſonſt mit Entzücken genannt, erblaſſend bey dem Anblick des heiligen Kreuzes, ſein Auge verſchließend vor dem Hauſe des Herrn, ſein Ohr verſtopfend vor dem Geſange ſeiner Geweihten, nie mehr es wagend im Genuſſe des heiligen Verſöhnungsmahles ſein Gewiſſen zu entladen von bewußter und unbewußter Schuld, nie mehr, nie — auch im Tode nicht. So entſtiegen dem Abgrunde der aufgeregten innern Tiefe jetzt Bilder lichter Wonne, jetzt Bilder finſtern Schreckens, und warfen die Seele aus beſeeligendem Entzücken in vernichtenden Schauder: und wie der ſchnelle Wechſel von Gluth und Froſt den Leib zerſtört, ſo zerreißt der plötzliche Wechſel der Gefühle des Menſchen Seele.

Immer noch gedankenlos brütend, immer noch ſonder Entſchluß hin und her getrieben, ein Spiel des innern Sturmes, ſaß Michael ſchweigend da, als ſich ſchon die Sonne dem Weſten zugewandt. Da trat Simeon der Prieſter wieder zu ihm, und fing mit ihm an zu reden über den Sinn der Worte Jeſu: wer mich bekennt vor den Menſchen, den will ich

wieder bekennen vor meinem Vater im Himmel. Wenn du, Herr, sagte der Priester, dein Knie beugtest vor dem Götzenbilde, bloß um dein Leben zu retten, es möchte wohl Sünde seyn; aber ich weiß, daß der Herr in seiner Barmherzigkeit deine Noth ansehen und nicht mit dir gehen würde ins Gericht. Aber nun ist es ja nicht um dein Leben zu retten, denn was ist einem tapfern Krieger, wie du bist, das Leben? sondern um die Wuth dieser wilden Horde, die Gott zur Strafe unserer Sünden wider uns gesandt, nicht noch mehr gegen unser Volk zu reizen. Wenn du es also thätest um deiner Getreuen willen, würdest du dich wohl keiner Sünde schuldig machen. Für unser Volk? entgegnete der Fürst; o! wahrlich, ehrwürdiger Vater, mich dünkt, es wird ihm mehr frommen, wenn ich ihm zeige, wie es fest halten solle an seinem Glauben, festhalten bis zum Tode. Was ist uns übrig geblieben, als unser Glaube? was anders können wir noch unser eigen nennen? An keinem andern Stabe, denn an diesem, kann sich unser Volk einst aufrichten von seinem tiefen Falle. Ihn also lerne es fest halten. denn aus irgend einer gemeinsamen

Liebe des Volkes muß einſt die Freiheit wieder erwachſen. Wie aber, verſetzte Simeon, wenn deine Weigerung, Herr, die Feinde gegen unſern heiligen Glauben erbitterte, und ſie nun anfingen ihn zu verfolgen mit Feuer und Schwerdt, wie einſt die heidniſchen Kaiſer? Deſto glücklicher, ſagte Michael, denn deſto früher wird die Gefahr des letzten gemeinſamen Gutes das Volk zu gemeinſamer Gegenwehr befeuern, und es zum Siege führen über ſeine Unterdrücker. Oder zum Untergange, ſetzte der Prieſter hinzu. Auch das, ſagte der Fürſt; untergehen für ſeine Liebe iſt ein ſchöner Sonnenuntergang, der alle Herzen zur Ewigkeit erhebt. O ehrwürdiger Vater, fuhr er dann fort, ſpare deine Worte. Alles, wovon wir jetzt geredet, iſt ein Vielleicht, ein Ungewiſſes, was die Zukunft bringen oder auch nicht bringen kann. Eine zweifelloſe ſüße Wirklichkeit, eine wonnereiche Gegenwart ſteht vor mir, und ſpricht mit Engelzungen, und redet mir zu: meinſt du, ich würde ſie nicht hören, wenn ich etwas hören dürfte? Er erzählte nun dem Prieſter, daß er des Chanes Tochter liebte, und von ihr geliebt würde; wie ſie, ein rettender Engel ihn

einst von der Schwelle des Todes zurückgezogen, wie sie gestern ihn gefunden und den Bund der ewig treuen Liebe mit ihm geschlossen hätte, ja, daß sie es wäre, die bis jetzt die schon bereiten Henker von ihm fern gehalten. Und du zweifelst noch, Herr? rief Simeon: du willst dich nicht erhalten für die Geliebte, daß du ihre Seele rettest und sie führest in den Schooß der heiligen Kirche? Dich beugen vor einem Unding scheint dir ein zu großes Opfer, um dem Heiland ein Herz zu gewinnen, ein edles Herz, das Herz deiner Geliebten, das wohl die irdische Wonne des Glaubens und die himmlische des Anschauens Gottes verdienen mag? Wahr! wahr! rief Michael, in dessen Seele plötzlich das Licht eines Entschlusses aufstieg, wonach er so lange vergebens gerungen hatte. Wahr! wahr! rief er, ehrwürdiger Vater, um diesen Preis kann es geschehen. O! wäre sie hier, daß ich sie fragen könnte! Fragen? versetzte der Priester; warum fragen, Herr? Wenn sie einst glücklich ist an deiner Brust, und die Liebe ihr Herz aufgeschlossen hat, wie die Sonne den Blumenkelch, wird deine Bekehrung leicht Eingang finden, und

der

der Glaube des Geliebten wird ihr Glaube werden. Aber kann sie das jetzt schon entscheiden, kann sie es dir versprechen? Gewiß ist mein Opfer, erwiederte der Fürst, gewiß muß auch der Preis seyn: sonst nicht, ehrwürdiger Vater, sonst nicht. Froh, ihn auf diesen Ausweg geleitet zu haben, verließ ihn der Priester.

Noch ein Mal und zum letzten Male irdisch glücklich in dem süßen Gedanken, seine Geliebte aus der Nacht des Heidenthums in die Lichtwelt des Christenglaubens zu erheben, erwartete Michael mit Ungeduld die Jungfrau. Sie kam endlich. Hast du dich besonnen, Geliebter? fragte sie. Michael wollte antworten; aber heftig unterbrach ihn die Bewegte. Rede nicht, sagte sie, ehe du alles weißt. Ich bin nicht müssig gewesen, fuhr sie fort; ich habe selbst erforscht, was ich erforschen konnte; meine Getreusten habe ich ausgesendet, umher zu spähen, ob irgend eine Flucht möglich sey. Sie ist unmöglich, Geliebter, unmöglich: alle Wege sind gesperrt; tausend Augen bewachen uns. Mein Vater zürnt dir fürchterlich, und nur mit Mühe hält seine Liebe zu der Tochter seinen Grimm in den Schranken; ja, mein

fruchtloses Bestreben, dich zu retten, schürt das Feuer seines Zornes, denn er wähnt seine Tochter verschmäht, die Tochter des mächtigen Chans. Nur bis die Sonne scheidet, hat er meiner Liebe Raum gegeben; mit ihr müssen auch wir untergehen, wenn du uns nicht retten willst; es ist keine andere Hoffnung. Nun rede, Geliebter, rede; hast du dich besonnen? Es stehe bey dir, erwiederte Michael; gelobest du mir, was ich von dir bitten will, so unterwerfe ich mich. Bitte, Geliebter, bitte! rief sie, ihn feurig umarmend; was sollte ich nicht gewähren? Du wirst mit mir ziehen, sagte der Fürst, in mein Vaterland, wo man nur meinen Gott, den allein wahren Gott, verehrt. Willst du ihn auch verehren? willst du deines Geliebten Glauben in dein Herz aufnehmen, wie du sein Haus und sein Vaterland zu dem deinigen machst? willst du lassen von deinen Göttern, die ja doch nirgends sind, als in dem Mund eurer Priester und in euren irrenden Seelen? Gelobe mir, daß du es willst, und ich beuge mich vor dem Götzenbilde, um dein Herz zu gewinnen für die selig machende Wahrheit. — Einen Augenblick schwieg Alanghu; dann hob sie ernst das Haupt empor von dem

Busen des Geliebten, woran es geruht hatte, und sagte: O du liebst mich nicht; wie könntest du das sonst von mir fordern? Wie könntest du den Zorn meiner Götter sonst auf mich laden und ihre fürchterliche Rache gegen mich reizen wollen? Ich dich nicht lieben? rief Michael. Doch, doch, du liebst mich, unterbrach sie ihn, sich besinnend, und zog ihn wieder wennig lächelnd an sich; nur liebst du auch deinen Gott: ach! finde ich doch auch in meinem Herzen neben der Liebe zu dir die Liebe zu meinen Göttern. Aber du sollst nicht fordern, daß ich ihnen entsage. Fordre ich denn von dir, daß du abfallen sollst von deinem Gotte? Nur ein Mal, nur einen Augenblick sollst du dem meinigen Ehre geben. Mit der Begeisterung des Glaubens und der Liebe zugleich fing ihr der Fürst nun an die Lehren des Heils zu erklären, und ihre leidenschaftliche Liebe zu dem schönen Jüngling und die Angst, ihn durch ihre Weigerung zu verlieren, dem Tode Preis zu geben, öffneten seiner Beredsamkeit auch die verschlossensten Tiefen ihrer Seele. Aus ihrem Auge, das glänzend an seinem Munde hing, so lange er redete, flossen hän-

ſige Thränen und bethauten die Roſen der Wange. Aber, wenn er ſchwieg, ſchlug ſie das Auge nieder, und ſagte traurig: Dein Gott iſt ein großer und guter Gott; doch die meinigen ſind nicht minder groß und gut, und mächtiger. So hatte ſie ſchon oft geſagt; aber als der Geliebte wieder heftiger in ſie drang, ſtand ſie auf, nicht mehr betrübt, ſondern nur ernſt; die höchſte Liebe leuchtete aus ihren Blicken, und feurig drückte ſie den Jüngling an ihre Bruſt. Ich will mit dir ſterben, rief ſie, aber meinen Göttern entſagen kann ich nicht. Glühende Schaamröthe überflog das Antlitz des Fürſten: klein und verzagt erſchien er ſich gegenüber der heldenmüthigen Jungfrau. Das that ſie für ihren Wahn, der aus dem Munde ihrer Mutter, wie ein Geiſterwährchen in ihre Seele übergegangen war; und er hatte geſchwankt, bedacht, berechnet, ob er für die Wahrheit daſſelbe thun ſollte, für die Wahrheit, deren Bürge die feſteſte Ueberzeugung ſeines Lebens war. Alle Zweifel waren geſunken, wie der Nebel, das Morgengewand der Erde, vor dem Blick der Sonne: ſein Entſchluß war gefaßt, und ſtand nun als einzige Möglichkeit vor ſeiner Seele. Laß mich

ſterben, Geliebte, ſagte er, ſie küſſend: du aber lebe. Bedenke, was ich dir geſagt von dem Heiland der Welt; du wirſt ſeinen Namen bekennen; und wir werden uns dort liebend wiederfinden. Ich ſterbe mit dir, ſagte die Jungfrau, wenn du nicht leben kannſt. Ich kann nicht, erwiederte der Jüngling. Still ruhten ſie lange eines in des andern Arme; dann ſchieden ſie betrübt und dennoch freudig.

Schon nahte die Sonne dem Lager von Roſen und Gold, das ſie ſich ſelbſt im Weſten bereitet, ehe ſie zu Ruhe geht, und der Chan bereitete ſich zu dem Opfer, das er ſeinen Göttern am Abend zu bringen pflegte. Da trat der Ober-Lama vor ihn und ſprach: Du kannſt nicht opfern, groſſer Chan, dein Opfer ſpräche den Göttern Hohn, denn der Frevler lebt noch, der ſie geläſtert hat, und du ſchützeſt ſein Leben. Wer wagt es? donnerte der wüthende Chan. Ich, ſagte der Oberprieſter gelaſſen; ich verbiete dir das Opfer im Namen der beleidigten Götter, die den Bogen der Rache ſchon geſpannt halten über uns. Wehe! wehe uns allen! Der Kreis der umſtehenden Fürſten ſchwieg betroffen, und ſelbſt der Grimm des Herrſchers verſtummte vor dem gräßlichen

Wehe des Götterboten. Endlich sagte der listige Mengu: Sende noch einmal zu dem Verwegenen, großer Chan, und laß ihn fragen, ob er sich unterwerfe: verkennt er deine Langmuth und Gnade, und bleibt bey seiner Weigerung, so laß endlich die Gerechtigkeit walten, daß nicht dein Volk untergehe, um eines Fremden, um eines Besiegten willen. Gehe hin, sagte der Chan, nach der scheidenden Sonne blickend, und kehre schnell zurück. Mengu eilte mit noch einigen seiner Vertrauten nach dem Standorte der Russen. Michael war gefaßt auf das unvermeidlich Kommende: so eben hatte er seinem Beichtiger Simeon das Bekenntniß der Schuld abgelegt, die auch dem reinsten Leben anhängt, wie die Schlacke dem Golde, und hatte von ihm die Versicherung der ewigen Barmherzigkeit erhalten. Gestärkt dann durch den Genuß des heiligen Versöhnungsmahles, erwartete er ruhig den Tod, der ja nicht zögern konnte. So traf ihn Mengu. Der große Chan läßt dich nochmals ermahnen, ja, läßt dich bitten, unsern Göttern, die du gelästert hast, nicht länger die gebührende Ehre zu versagen; denn deine Weigerung könnte dir gefährlich werden, sagte

der Listige so sanft als möglich, um den Fürsten durch den Schein der noch entfernten, ungewissen Gefahr zu neuer Widersetzlichkeit zu verleiten. Ich habe eure Götter nicht gelästert, sagte Michael, aber mein Glaube nennt sie erdichtete Götter, und darum werde ich meine Kniee nimmer beugen vor ihrem Bilde. Bedenke! sagte Mengu, mild ermahnend. Ich habe bedacht, unterbrach ihn Michael, es kann nicht seyn. Mit dieser Antwort eilte der blutgierige Mengu zum Chan. Er nennt unsere Götter falsche Götter, rief er laut, daß es alle vernehmen möchten; falsche Götzen schmäht er sie, und will nimmer knieen vor ihrem Bilde. Der Chan erblaßte vor Wuth; seine Macht und die Liebe seiner geliebten Tochter zugleich verschmäht: solche Verwegenheit hatte ihm unmöglich geschienen auf der Erde. So führt ihn zum Tode, brüllte er, ihn und alle Russen, die nicht sogleich niederfallen vor unsern Göttern: die Sonne berühret den Westen, wenn sie unter ist, muß er nicht mehr leben. Darauf wandte er sich zu einem aus seinem Gefolge: gehe, sagte er leise, und bewache meine Tochter Alanghu, daß sie nicht weiche aus ihrem Zelte. Nun magst du eylen,

großer Chan, sagte der Ober-Lama, denn du hast die Götter geehrt. Und das Opfer begann.

Unterdessen eilte Mengu mit seinen Henkern nach dem Lager der Russen, und die, welchen der Chan die Obhut seiner Tochter anbefohlen, suchten die schöne Alanghu überall; aber sie war *niegends zu finden*. Nichts von allem Geschehenen war ihr entgangen: ohne Hoffnung, weil sie wußte, daß ihre Bitten ihren Vater nicht mehr bewegen, ja, nur seinen Zorn noch heftiger entflammen würden, lebte nur noch der Gedanke in ihr, mit dem Geliebten zu sterben. Die Botschaft ihres Vaters an Michael um Sonnenuntergang gab ihr zu erkennen, daß die fürchterliche Stunde nahe wäre; denn des Geliebten Antwort wußte sie, und der Gedanke, ihn zu retten durch Verrath an ihren Göttern, fand nicht Raum in ihrer Seele. Leben ohne den Jüngling, der schon Jahre lang ihres Herzens einzige Sehnsucht gewesen war, schien ihr ein Leben ohne Licht, ohne freie Himmelsluft in einer engen Höhle erstickender Nacht; der Tod brachte sie hin mit dem Geliebten, wo sie beide, dem dunkeln Körper der Erde abliegend, als Lichtwesen sich lieben konnten immerdar.

Der Tod war die einzige Hoffnung, und deren voll, eilte sie zu dem Geliebten.

Michael saß wieder am Ufer des Stromes schon versunken in die jenseitige Zukunft, die, das wußte er, sich nun bald vor ihm öffnen sollte. Wohl durchzuckte dann und wann seine Seele ein Gedanke an das Leben, und an seine Liebe, wie fernes Wetterleuchten die Sommernacht; aber bald kehrte sein Geist zurück zur Ewigkeit, an deren täglich sich öffnenden und doch immer geheimnißvollen Pforten er nun stand. Unbewußt begleitete er die mächtigen Gefühle seiner Brust mit den Tönen seiner Laute, bis eine Saite sprang, die ihn aus seinem Traume erweckte. Ahndest du, sagte er, das Ende deines Freundes, daß du auch nicht länger leben willst? Gerührt betrachtete er die Laute einige Augenblicke, dann sagte er: Süße Gespielin, der ich stets Freude und Leid anvertraute, seit ich Freude und Leid empfinden kann, habe Dank für dein Mitgefühl in schönen Stunden, habe Dank für den Trost im Schmerze, der mir ihn männlich überwinden half. Wir müssen scheiden: wirst du einen Freund wieder finden, der dich liebt, gleich mir? Nein! nein! ich will dich

nicht laſſen in den rohen Händen; du ſollſt erlöſt werden wie ich. Frey wallte ſonſt dein Geiſt in deinen Klängen zum blauen Himmel; frey ſoll dein Leib ſich wiegen auf den Wogen des blauen Meeres. So ſprach er, und warf die Laute in den Strom. Fahre wohl, rief er ihr nach, du ſüße Geſellin meines Lebens, von der ich zuerſt mich trenne, fahre wohl! In dieſem Augenblicke trat die Jungfrau neben ihn. Was machſt du, Geliebter? fragte ſie mit einer Stimme, die das heftige Wogen ihrer Seele verrieth. Einer freundlichen Dienerin, entgegnete er, habe ich die Freiheit gegeben, die ſie wohl verdient. Wahr! wahr! ſagte ſie mit leuchtenden Blicken, und hohe Röthe, wie eine Röthe des Entzückens, ſtieg auf ihre Wangen; wahr! wahr! in den Wellen iſt Freiheit, und ſie ſind kühl und das freundliche Licht erleuchtet ſie. Geliebter, dein Urtheil iſt geſprochen, fuhr ſie fort, ihn zu ſich aufziehend an ihre pochende Bruſt; Geliebter, dein Urtheil iſt geſprochen. Kannſt du nicht anders? Ich kann nicht anders, ſagte er, ob ich gleich trauernd das Leben verlaſſe, wo du innen weilſt. Liebſt du mich? ragte ſie; liebſt du mich, wie der Bräutigam

die Braut? Wirst du nirgends einer andern angehören wollen, nicht hier, wenn du bliebest, nicht dort im Paradiese, wohin du gehst? Du bist das erste irdische Wesen, sagte er, für das mein Herz in solcher Liebe schlägt, du bist nun auch das letzte; und jenseit, denke ich, ist kein Wechsel mehr. Nur mit Einem theilst du meine Seele: Jesus ist meine Liebe im Himmel, du bist meine Liebe auf Erden: denn du bist es, die meiner Laute Töne mir Jahre lang vorher verkündigten. Mit dem feurigsten Entzücken sank sie an seine Brust, wie eine Braut, die nach langen Kämpfen und Leiden, nach tausend überwundenen Hindernissen zu dem Geliebten endlich sagen kann: ewig dein. Plötzlich schrak sie auf aus seiner Umarmung und rief erblassend: Da kommen deine Henker! Mengu betrat eben mit seiner Rotte das Lager der Russen. Lebe wohl, Geliebte, sagte Michael. Aber die Jungfrau hörte ihn nicht: sie zog ihn mit sich hinauf an den äußersten Rand des Ufers, unterwühlt von dem dort sich brechenden Strome. Sie wollen dich würgen, diese wilden Tieger, dich zerfleischen, zerreißen deine liebliche Gestalt, schöner Jüngling, sagte sie begeistert. Nein!

das sollen sie nicht; sie sollen die Schönheit nicht zerstümmeln, nicht zerstören, die die Götter für mich schufen, für meine Liebe. Sie umschlang ihn mit einem Arme, und deutete mit der andern Hand auf den majestätischen Strom, und ihre Blicke wurden leuchtend wie Sonnenglanz. Siehst du, sagte sie, den silbernen Weg zum Paradiese? dort werden wir leuchten wie die Geister der Gestirne; dort empfangen uns, mit holdseeligem Lächeln unserer Treue lohnend, die Götter, mich Dsauraſik, Christus dich, und vereinigen uns selbst versöhnt zu ewiger Liebe. Der Jüngling sah sie befremdet, doch freundlich lächelnd an; aber mit der Kraft des krieggewohnten Armes umschlang sie ihn, und riß ihn mit sich hinab in die wirbelnde Fluth, und im Abend erloſch der letzte Sonnenstrahl. Ein gellender Schrey erscholl von beiden Ufern; alles eilte herbey, um sie dem Strome zu entreißen; aber die mitleidige Woge hatte sie verschlungen auf immerdar. Die heilige Liebe hat sie geführt an die Pforte des Todes, die irdische Liebe hat sie hinabgetragen in ihr krystallenes Grab, die ewige Liebe, hoffen wir, hat sie dort empfangen und ihnen den Kranz gereicht.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die

Gefesselten

dramatische

Dichtung

in fünf Abtheilungen

mit einem Prolog

von

D. Ernst Raupach.

Leipzig
bei Carl Cnobloch
1821.

MENSIS

Die Gefesselten.

Personen:

Der König von Schottland.
Margaris, seine Gemahlin.
Malkolm, ihr Sohn, ein Kind von 7 Jahren.
Rosamunde, des Königs Tochter erster Ehe.
Der Erzbischof.
Robert Kenneth, Graf von Angus, des Königs entfernter Verwandter.
Der Graf von Lenox, Rosamundens mütterlicher Oheim.
Die Gräfin, seine Frau.
Der Graf von Arran.
Douglas, Graf von Lanerk, sein Neffe.
Der Graf von Murray.
Der Graf von Rosse.
Sara, der Königin gewesene Erzieherin.
Mister Ruffo, ein wälscher Arzt.
Oskar, Roberts Sänger.
Donald, Roberts Waffenträger.
Eine Kammerfrau Rosamundens.
Zwei Wächter.
Bischöfe, Grafen, Ritter, Soldaten und Diener.

Prolog.

Gemach im königlichen Schlosse.

Der König (tritt in einem Sessel), die Königin, Malkolm, der Erzbischof und der Graf von Lenox.

König
(mit schwacher Stimme zum Erzbischof)

Ihr tröstet wahr und schön, hochwürd'ger Herr;
Doch wie man erst nach abgeworfner Last
die Wunde fühlt, die sie gerieben hat,
so fühlen wir erst das Gewicht der Krone,
wann sie der Tod auf unserm Haupte lüftet.
Was unser Herz entzückt, was uns des Thrones
unschätzbar Vorrecht dünkt, so lang' uns noch
des Lebens wilder Maskenzug umrauscht,
des Wollens Freiheit, unsers Wortes Allmacht,
der Thaten Ungestraftheit, ach! dieß alles

wird uns zum Quell der Angſt, wann wir am Grabe,
des großen Richthofs dunkler Pforte, ſtehn.

Erzbiſchof

Was Euer Herz beängſtigt, Herr, des Richters
Gerechtigkeit, werd' Euch zugleich ein Troſt.
Denn wähnet nicht, daß er mit gleicher Wage
den Unterthan und deſſen König wägt:
der Niedre ſetzt der Welt und ihrer Luſt
die Furcht vor des Geſetzes Macht entgegen,
ſo ihn beſchirmt wie ein gefeyter Schild;
dem König aber ward nicht ſolche Waffe,
aus eigner Kraft muß er den Kampf beſtehn.

König

Ich traue der Verheißung des Erlöſers,
daß Gnade ſoll dem Reuigen geſchehn.

Königin

Was quält Ihr Euch doch ſelbſt, mein theurer Herr?
Ihr ſeyd ja wahrlich nicht zum Tode krank.

Noch lange, hoff' ich, wird der Himmel Euch
dem Reiche, mir und Eurem Sohn erhalten.

König

Ach! täuscht Euch nicht, Geliebte! lange schon
hat wie ein list'ger Dieb der Tod im Stillen
mein Leben untergraben, und es sinkt
der Bau, der auf dem hohlen Grunde stand.

Königin

Ihr wart oft schwächer, und erholtet Euch.

König

Oft schlägt die Flamme noch, eh' sie erlischt,
in ihrem Todeskampfe leicht empor;
doch einmal lodert sie zum letzten Male,
wann sie den letzten Tropfen Oel verzehrt.
Ich hab' ihn jetzt verzehrt; es eilt die Stunde,
und dennoch, glaub' ich, komm' ich ihr zuvor.

Königin

Das wolle Gott in Gnaden von uns wenden!
Wo bärg' ich mich

(Malkolm an sich ziehend)

mit diesem armen Knaben,

wenn Euer Auge nicht mehr für uns wachte?
verlass'ner wäre dann auf Gottes Erde
wohl keine Bettlerin als ich.

König

Geliebte,
gebt Eurer Furcht nicht Raum. Ich weiß es wohl,
ein König ist nach seinem Tode schwächer,
als irgend einer seiner letzten Knechte;
doch lass ich Euch nicht sonder Schutz zurück.
Hier unsern Freunden, dem hochwürd'gen Herrn,
(dem Grafen die Hand reichend)
und diesem alten treuen Waffenbruder,
hab' ich den letzten Willen anvertraut.
Der Graf von Angus, unser edler Vetter,
wird Reichsverweser seyn,
(Wilhelm küssend)
bis dieser Kleine
die Bürde seiner Erbschaft kann ertragen.

Königin

Mein königlicher Herr, mein theurer Freund,
wenn Ihr mich je geliebt, je Glück und Frieden
an Eurer Gattin Brust gefunden habt,
so ändert diesen Schluß; bereitet nicht

dem, was Euch lieb ist, selber das Verderben.
Ihr wißt es, Angus ist mein Feind; wie kann er
nun der verhaßten Mutter Sohn beschützen?

König

Ich kenne keinen edlern, tapfrern Mann
in meinem ganzen Reiche, keinen wahrlich,
dem ich das Höchste selbst, was Menschenherzen
zur Sünd' am stärksten lockt, mit solcher Ruhe
vertrauen möchte.

Königin

Ruhig legt Ihr also
des Reiches Wohl in eines Jünglings Hand?

Erzbischof

Er ist kein Jüngling mehr; und wär' er's auch
den Jahren nach, so hat er durch die That
den Mann bewiesen.

König

Recht, hochwürd'ger Herr.
Seitdem des Todes Helferin, die Krankheit,
mich als Gefangnen in dieß Schloß gebannt,

schon seit drey Jahren führt er Schottlands Schwerdt
zum Schrecken unsrer Feinde. Solch ein Mann
ist noth in solcher Zeit, wo England uns
an unsern Gränzen ängstigt, und der Normann
um unsre Küsten beutegierig schwärmt.

Königin

Ihr habt der edlen, tapfern Männer viel.

König

Ich läugn' es nicht; doch Angus ist der erste.

Lenox

Und ist entsprossen aus dem Königsstamme
des alten Kenneth; ihm gebührt die Ehre.

König

Vertraut auf ihn! Hat er Euch nicht geliebt,
so wird ihn Eure Zuversicht gewinnen.
Ich fand ihn immer treu wie einen Sohn.

(Ein Kämmerer tritt ein)

Kämmerer

Der Bothe, gnäd'ger Herr, den nach dem Grafen
von Angus Ihr gesendet, kehrt zurück.

König

Wo ist er? wo? Geh, laß ihn eilig kommen.

(Der Kämmerer entfernt sich.)

O! wär' es doch der edle Robert selbst!

(Der Bothe tritt ein.)

Bothe

Heil meinem König! Heil und langes Leben!

König

Das Heil ist noth; das Leben ist zu Ende.
Was macht Graf Robert? hat er unsre Bitten
beherziget? gedenkt er bald zu kommen?

Bothe

Er folgt mir auf der Ferse; ja wir wären
schon gestern hier gewesen, hätt' er nicht
bey Boumby erst mit England noch geschlagen.

Lenox

Und auch gesiegt?

Bothe

Ja, Herr, und so gesiegt,
daß man von Tapfern künftig sagen wird,
sie fechten wie zu Boumby einst die Schotten.

König

Gott sey gelobt!

(zu den Bothen)

Du warst des Kampfes Zeuge?

Bothe

Ja, gnäd'ger Herr; am Morgen kam ich an;
der Graf war sehr betrübt, als er vernahm,
daß Eurer Hoheit Uebel sich verschlimmert;
er hieß mich warten, und ich sah die Schlacht.
Neun Stunden währte sie, neun volle Stunden
ließ man den Tod sein Schnitteramt verwalten,
und er verlor nicht einen Augenblick.
Zersprengt ward Englands Heer; der Führer selbst,
der Graf von Hereford, unterlag dem Schwerdte
des tapfern Angus, und fünf tausend Mann
sammt allen Fahnen ließ der Feind zurück.
Nun sandte mich der edle Graf voraus;
noch eine Stunde braucht' er, um zu ordnen,
was nach der Schlacht des Feldherrn Sorge heischt.

König

Ich danke Dir für Deine gute Bothschaft.

(Der Bothe entfernt sich auf ein Zeichen des Königs.)

Noch ein Mal strahlt vor ihrem Untergehn
des Lebens Sonne mir in diesem Siege.

Erzbischof

So geht ihr, wenn der Himmel es beschlossen,
um desto ruhiger, so wie dem Schaf
ein kummerfrey Gemüth sich überläßt.

König

Wohl! wohl, hochwürd'ger Herr! und ich erkenne
darin des Himmels väterlichen Wink,
der Meinen Schicksal und des Reiches Wohl
dem zu vertraun, den er mit Sieg gekrönt.

Königin

Mit Sieg hat ihn der Himmel jetzt gekrönt;
mit einer andern Krone wird er bald
sich selber krönen, und wer kann ihm wehren?
(Sie nimmt Malkolm liebkosend auf ihren Schoos)
Mein süßer Malkolm! liebes, armes Kind,
welch thränenwerthes Loos ist Dir gefallen!

König

O! weint nicht, weint nicht, Margaris! Dieß Mal
sind Eure Thränen kraftlos, die mich oft,

vielleicht zu oft, vielleicht zu tief gerührt. —
Mich dünkt, ich hör' im Schloßhof laute Stimmen:
o! seht doch, Lenex, was es giebt.

Lenex
(am Fenster)

Ja, wahrlich,
Graf Robert selbst; so eben steigt er ab.

König

Geht! geht, ich bitt' Euch, führt ihn schleunig her.
(Lenex entfernt sich)

Königin

O! nochmals, theurer Freund — — — —

König

Still! still, Geliebte!
es kann nicht anders seyn — beim Himmel nicht!

Königin
(zum Erzbischof)

Hochwürd'ger Herr, vergönnt mir mit dem König
nur einen Augenblick allein zu bleiben,
und sagt — — — —

König

Ich bitt' Euch, bleibt, hochwürd'ger Herr.

Erzbischof

Mich dünket, gnäd'ge Frau, Ihr geht zu weit
in Eurer Furcht.

König

Ich höre kommen; still!
(Graf Robert und Lenox treten ein)

Robert

Heil Euch, mein König! Gnäd'ge Frau, ich grüß'
Euch,
und Euch, hochwürd'ger Herr.

König

Willkommen, Vetter,
mein edler, siegagekrönter Held. Ihr kommt
ein Sieger zum Besiegten: denn der Tod
wird bald mich schlagen, wie Ihr England schlugt.

Robert

Das wolle Gott verhüten!

König

Und warum?
Drey Jahre geh' ich schon, zwar trägen Schrittes,
doch sichtbar meinem Grabe zu.

Robert

Wir alle,
wir gehn dem Grabe zu: der König möge
es nicht vor uns erreichen.

König

Wünscht mir's nicht.
Ihr, die Ihr draußen in der Schlacht Euch tummelnd
im frischen, reichen Strom des Lebens badet,
Ihr lebt; ich aber hier, ich lebe nicht. — —
Nun ist es aus. — Die Rechnung mit dem Himmel
ist schon geschlossen; mit der Erde sie
zu schließen, rief ich Euch: Dank, daß Ihr kamt. —
Ich sehe Blut an Eurem Wehrgehenk;
seyd Ihr verwundet!

Robert

Leicht nur, gnäd'ger Herr:
Ihr wißt es, Blut will Blut.

König

Und kamet doch?

Robert

Wenn mich mein König ruft, wie käm' ich nicht?

König

Ich bin so viel Euch schuldig, edler Vetter,
und statt zu zahlen, denk' ich neue Last
Euch aufzubürden. Meine Zeit ist um:
verwaist'ter, als sie schon bis jetzt gewesen,
laß' ich mein Reich und meinen Sohn zurück.
Ich übergeb' Euch beide, wackrer Kenneth,
als meines Hauses einzigem Verwandten,
und hab' Euch schon in meinem letzten Willen,
den ich hier diesen Freunden anvertraut,
ernannt zum Reichsverweser, bis der Knabe
(er zieht Malkolm zu sich)
zum schweren Herrscheramt herangereift.

Robert

Gott wird mir helfen, daß ich's wohl verwese.

König

Das Reich ist Euer Vaterland, ich will es

Euch nicht empfehlen. Aber meinen Sohn,
bis jetzt reich im Schutz des Königthumes,
bald durch des Vaters Tod hinabgestoßen
zur angestammten Dürftigkeit des Kindes,
den, edler Graf, laßt Euch empfohlen seyn;
laßt allem, was in Eurer sichern Brust
an Lieb' und Treue je für mich gelebt,
dem laßt den Königssohn empfohlen seyn. —
Nein! nehmt ihn an zu Eurem eignen Sohn,
(Er weist den Knaben zu Robert, der zu ihm niederkniet, und ihn in die Arme nimmt)
und, wie ein Vater seines Kindes Recht,
so schützet Eures Pflegbefohlnen Rechte,
daß sie dereinst, jetzt leerer Wortschall noch,
zu des Besitzes Wirklichkeit ihm werden.
Gelobt's dem Sterbenden, der Euch vertrauet;
Ihr gebt ins Grab ihm süße Tröstung mit.

Robert
(noch immer kniend)

Bey meinem Glauben an ein fester Seyn,
worauf ich hoffe nach dem flücht'gen Leben,
wo, was mich hier erfreut als süßer Schein,
ich einst in Wahrheit hoffe zu erstreben,

bey diesem Glauben, Herr, gelob' ich Euch,
an meinem Busen soll der Knabe liegen,
und kämpfend will ich sterben oder siegen,
ihm zu bewahren seines Vaters Reich;
auf Schottlands Thron soll nie ein andrer sitzen,
und sollt' ich all mein Herzblut drob verspritzen.
Und halt' ich nicht, was ich ihm jetzt verbürgt,
soll Welt und Nachwelt fluchen meinem Namen;
dem Leibe sey hier Grabesruh verwirkt,
der Seele Frieden dort.

Erzbischof

Und dazu Amen!

König

(die Arme nach Robert ausstreckend)

Dank! Dank! mein edler — — — —

(Er sinkt ermattet zurück)

Königin

Gott! er stirbt! er stirbt!

Erzbischof

Gebietet Eurem Schmerze, gnäd'ge Frau;

noch ſchlägt die Lebensuhr in ſeiner Bruſt.
Habt nur Geduld; er wird ſich bald ermannen.

König
(ſich aümälig erholend)

Noch einmal ſeh' ich Eure traulichen
Geſtalten, Freunde, wohl zum letzten Mal. — —
Ich bitt' Euch, Margaris, laßt uns allein.

Königin

Wie ſoll ich Euch verlaſſen, theurer Freund,
da ich ſo ſchwach Euch ſehe?

König

Thut es, Liebe!
Ihr werdet wieder kommen.

Erzbiſchof

Gnäd'ge Frau,
Gewährt dem König die geringe Bitte.
(Die Königin entfernt ſich mit Malkolm)

König

Eins, theurer Vetter, eins beſchwert noch drückend
die Bruſt des Sterbenden. Ihr wiſſet ſelbſt,

daß ich die erste Gattin von mir stieß,
ins Kloster sie verbannte, wo der Gram —
sie vor der Zeit ins Leichentuch verhüllte. — —
Jetzt ach! zu spät — erkenn' ich bey dem Lichte,
das mir von jenseit schon herüber dämmert,
daß sie wohl nicht so schuldig ist gewesen,
wie man gesagt, und ich zu leicht geglaubt. —
Verblendet hatte damals mich die Liebe
zu Margaris, und leugnen kann ich's nicht,
von dorther kam die erste Warnung mir. — —
Doch, sie hat überstanden; — seelig jetzt
da, wo kein Erdengroll den Geist verwirrt,
hat sie gewiß dem Schuldigen vergeben,
(dem Grafen Lenox die Hand reichend)
wie schon ihr Bruder ihm vergeben hat.

Lenox

Seyd deß gewiß, mein königlicher Freund:
sie wußte stets, mit welchen argen Ränken
man Euer Herz von ihr gewandt.

König

Wohl — wohl!
Der Richter droben wird barmherzig seyn,

und wenn die Schaale meiner Schuld will sinken,
die Gnade legen in der Rettung Schaale. —
Doch, der Verstoßnen Tochter lebt: ich habe
mit meinem Kind' unväterlich gehandelt;
dem Herzen war sie ferne, wie dem Auge.
Selbst jetzt, da sie mein guter Lenox mir
zuführte, wagt' ich's doch nicht sie zu sehen. —
Ich weiß es wohl, Ihr tadelt meine Schwäche;
doch ach! wie sollt' ich Margarit betrüben,
jetzt, da ich von ihr scheid' auf immerdar?
und wie auch schaun in meines Kindes Auge,
dem ich so bittre Thränen ausgepreßt?
Macht gut, was ich verbrochen, edler Reiter:
erhebt sie aus dem unanständ'gen Dunkel
zum alten Glanz empor; doch kränkt dabey
nicht allzu tief das Herz der Königin.

Robert

Es soll geschehn, mein königlicher Herr:
was ihr gebührt, soll Rosamunden werden.

König

Mein guter Lenox meint, Ihr hegtet mehr,
als vetterliche Neigung, gegen sie:
ist seine Meinung irrig?

Robert

O! mein König,
wenn Ihr als Herr genehmigt und als Vater
den Segen nicht verſagt —

König

Gott ſegne Dich —

(Robert kniet vor ihm nieder)

mein edler Sohn; und theile dieſen Segen —
mit meinem Kinde — — —

Robert

O! mit allen, Herr,
die Euch auf Erden lieb geweſen ſind;
und Frieden ſtiftend ſoll in Eurem Hauſe
der Segen walten, wie ein guter Geiſt.

König

(mit ſehr ſchwacher Stimme)

Wie eine gute — Wärterin — dem Kinde —
ſo ſingt Ihr mir — — ein ſüßes — — Schlum-
merlied.

(Er ſinkt zurück, Robert hält noch ſeine Hand)

Robert

(nach einer Pauſe)

Die Hand wird kalt.

Erzbiſchof

(die Hand auf des Königs Bruſt)

Das Herz hat ausgeſchlagen;
er hat gelebt; ſey Gott der Seele gnädig.

(Henre kniet neben Robert und faßt des Königs andere Hand; der Erzbiſchof legt ſeine Rechte auf des Todten Haupt, und betet ſtill.)

Lenox

(nach einer Pauſe)

Schlaf, alter Freund, ſchlaf aus von Deinen Sorgen!
Dein Abend war ſo ſchön nicht wie Dein Morgen.

(Er entfernt ſich, der Erzbiſchof folgt ihm.)

Robert

(aufſtehend. Nach einer Pauſe.)

Leicht, wie der Sturm die düſtre Nebelbinde
vom Felſenſcheitel ſtreift, haſt Du die Laſt
des goldnen Hutes von dem müden Haupte
gehoben, mächt'ger Tod, Du Allerlöſer.

O! wenn ein König so viel Leidenden
den Schmerz verscheuchte, so viel Trauernden
den Kummer stillte, so viel Weinenden
die Thränen trocknete, so viel Gequälte
zu Ruhe brächte, wie der Tod; fürwahr!
es gäbe keine Zunge, die nicht gern
zu seinem Lobe müd' und wund sich spräche.
Dich aber, Tod, wer ist so klein, so feig,
so schlecht, daß er sich nicht berechtigt wähnte,
Dich zu verleumden, Dich zu schmähn, ja selbst
Dich mit dem Herrn der Finsterniß zu paaren?
Warum auch, Menschenfreund, so ernst und stumm,
daß alle Geister, die das Leben schmücken,
Kraftfülle, Reichthum, Freundschaft, Lieb' und Ruhm,
sich wider Dich verschwören, wider Dich
mit haßdurchglühter Rede predigen?
und nur Gespenster, Armuth, Siechthum, Elend,
Gram und Verzweiflung Deine Sache führen?
Das ist nicht gut, nicht weise, Menschenfreund;
Du weißt es ja, daß wir noch Kinder sind:
die Tugend selbst muß tändelnd mit uns lallen,
soll sie dem Sinn, dem kindischen, gefallen.

Erſte Abtheilung.

Das königliche Schloß, Gemächer der Königin.

Die Königin und Sara.

Sara

Verlaßt Euch drauf: ich hab' Euch nie getäuſcht,
Euch niemals leere Sagen hinterbracht,
bloß um die Luſt des Redens zu genießen.

Königin

Wie hätteſt Du's erfahren? ſolche Pläne
hält man doch ſonſt geheim wie ſeine Sünden.

Sara

Wie ich's erfahren, will ich Euch nicht ſagen.
Ihr wollt nicht glauben? Gut; wie's Euch beliebt.

Königin

Du sollst es sagen: ich befehl es Dir.

Sara

Ey, seht doch! Wißt Ihr nicht, Frau Königin,
daß weiße Haut im Sommer kühlen tragen,
im Winter Pelzwerk?

Königin

Was bedeutet das?

Sara

Daß sich ein Kluger richtet nach der Zeit,
und Ihr Euch eitle Wörter, wie Befehlen,
Gebieten und sofort, müßt abgewöhnen.
Mit Eurer Herrschaft, seht Ihr, ist es aus:
denn eines Königs Wittwe steht so weit
von einer Königin, wie Heu von Gras,
wie dürres Holz vom schönen grünen Stamme.

Königin

Wie unterfängst Du Dich ..... doch, Du hast
Recht:
warum auch gab ich mich in Deine Hand?

Sara

O ſeht, des großen Jammers! Sagt mir doch,
wer hat Euch denn zur Königin gemacht?
Wer lehrt' Euch denn den alten Herrn bethören,
den Liebestrank ihm brau'n aus holden Blicken,
aus ſüßen Worten und erzwungnen Thränen,
aus Schein von Liebesdrang und Sprödigkeit?
Wer that's? war ich es nicht?

Königin

Du warſt es, Du.

Sara

Wer ſpann die Fäden zu dem feinen Netze,
worin die Königin gefangen ward,
und ſo gefangen, daß mit leichter Mühe
wir ſie verdrängten aus des Königs Bett?
Wer that es?

Königin

Du und wieder Du.

Sara

Wer hat
ſechs Jahre lang für Euer Herz geſorgt,

daß in der trüben, winterlichen Ehe
es nicht erfroren?

Königin

Du, und ewig Du.
Um Gottes willen sprich nicht mehr von Dingen
aus einer Welt, die hinter uns versank;
von dieser Welt und ihren Dingen rede,
die uns aus jeder Ecke, wo nur irgend
ein Wind her wehet, mit Verderben drohn.
Der Graf von Arguis ehlicht Rosamunden,
und läßt zum König sich erwählen, sagst Du?

Sara

So ist es abgeredet.

Königin

Also das
der schweren Unthat Frucht? daß diese beiden,
die ich am giftigsten — nein! die ich einzig
auf Erden stets gehaßt, daß diese nun
hohnlachend triumphiren über mich,
und mein und meines Sohnes Schicksal lenken?
O! Ehrvergeßner! wie verschwor er sich
nicht vor dem König, meinen Sohn zu schützen!

Was ist denn heilig noch, wenn sich die Lüge
selbst in die Gegenwart des Todes wagt?

Sara

Der Tod hat so gemein sich schon gemacht,
daß nichts mehr Achtung vor ihm hegt.

Königin

Womit
beschönigt er sein schnödes Unternehmen?

Sara

Ich weiß es nicht gewiß, doch rath' ich recht,
so ist der Vorwand Euch nicht ehrenvoll.

Königin

Sie sollten's wagen? — Doch was wagt man
nicht,
wenn man das Schlimmste schon beschlossen hat? —
Ich selbst, ich rasend, ich verblendet Weib,
ich gab das Recht ihm, so von mir zu denken
durch meine tolle Leidenschaft für ihn.

Sara

Ja wahrlich, klug zu nennen war sie nicht.
Was sagt' ich immer? Laßt den Angus gehen,

das ist ein Bär des Hochlands, viel zu täppisch
für unser feines Wesen hier am Hofe,
der wird wie Joseph sprechen: ey wie sollt' ich
so großes Uebel thun? So sagt' ich oft;
Ihr hörtet nicht, und folgtet Eurem Sinn;
so widerfuhr Euch, was ich prophezeit.

Königin

Ich mußt', ich mußte; niemals hab' ich einen
so heiß geliebt, wie diesen Undankbaren.

Sara

Was sagt' ich nachher? Laßt das Spiel uns wenden,
wie Potiphars Gemahlin, daß der König
ergrimmend ihm den Mund auf ewig schließt.
So sprach ich; warum folgtet Ihr mir nicht?
Und als ich Euch dann klüglich rieth, Ihr solltet
durchaus darauf bestehn, daß Rosamunde
den Schleier nähme, folgtet Ihr mir da?
Jetzt ärndtet Ihr des Ungehorsams Früchte.

Königin

Ich konnte deinem höllisch klugen Rathe
ja nicht gehorchen, denn ich fühlte mich
in manchen Stunden so, wie Menschen fühlen.

Sara

Das kommt heraus, wenn man zween Herren dient.
O! gäb' es Hell' und Himmel nur auf Erden,
es wär' ein köstlich Leben; aber solch
heilloses Mittelgut verdirbt die Freude.

Königin

Was saugst Du erst Gift aus dem Vergangnen,
und spritzest mir's ins thränenwunde Auge?
Vom Gegenwärtigen rede; sinn' auf Mittel,
wie wir der Schrecken schrecklichstem begegnen.

Sara

Wo ist jetzt Hülfe? Flieht uns nicht schon alles?
und leben wir, noch mitten im Gewühl,
nicht schon als Klosterfrauen? Keiner wagt's
vor Robert Kenneth nur den Mund zu öffnen;
wer meint Ihr wird zu Gräßerm sich erkühnen?
Sein Name wirkt gleich einem Zauberspruch;
man könnte, glaub' ich, Geister damit bannen.

Königin

Soll des Verhaßten Lob mich etwa trösten?
Wenn du nichts Beß'res weißt, so schweige lieber.

Sara

Und wüßt' ich Beſſres auch, was würd' es frommen?
Ihr würdet mich erſt hören und dann wieder,
was Ihr Gefühl' nennt, hier- und dorthin
ſchwanken,
und ſo verſtriche fruchtlos uns die Zeit.

Königin

Nein! nein! ich ſchwör' es Dir, wie hölliſch immer,
und aus dem Herzen Satans ſelbſt geſtohlen
Dein Mittel ſey, ich will es nicht verſchmähen,
will gern mit Dir dereinſt zur Hölle fahren,
verſchafft Du jetzt mir den erwünſchten Sieg.

Sara

Ey geht! es iſt verdrüßlich Euch zu hören.
Was wollen ſolche läſterliche Reden?
Wir beichten ehrlich, gehen zwier des Tages
zur heil'gen Meſſ', und glauben feſt an alles,
was unſre Kirche lehrt und glauben heißt.
Macht nun der Glaub' allein den Menſchen ſeelig,
was haben wir zu ſchaffen mit der Hölle?
Doch — ja, was wollt' ich ſagen? — ja, ganz
Recht —

von Robert Kenneth — nun, man muß ihn eben,
wie einen Stein, der uns im Wege liegt,
bey Seite bringen.

Königin

Wie vermögen wir's?

Sara

Ey, hat nicht Gott so manches liebe Kraut
zu diesem Dienst geschaffen? Und zu Dingen,
die keinen Muth erfordern, finden sich
für Gold noch immer willige Gemüther.
Laßt mich gewähren.

Königin

Thue, wie Du willst:
denn was auch immer draus entstehen mag,
es kann nicht ärger als das Aergste seyn.

Sara

Wir wollen uns nicht übereilen, Herrin:
das Schlimmste taugt nur für den schlimmsten Fall.
Tritt der ein — wohl — dann weiß ich einen Trank,
der sicher allen Durst auf ewig löscht.

Wohnung des Grafen Lenox.

Graf Lenox und die Gräfin.

Lenox

O unerschöpflich reicher Quell von Worten,
geheißen Frauenmund! Wohl felsenfest
muß eine Meinung stehen, soll die Fluth,
die Eurer Zung' entströmt, sie nicht erschüttern.
Ich sag' Euch ja, die Sach' ist so gewiß,
als irgend ein zukünftig Ding: es giebt
nur eine Stimme für den Grafen Angus
und wider Malkolm und die Königin.

Gräfin

Recht wohl! recht wohl! und dennoch taugt es nicht.
Ich sag' es abermals: es ist nicht gut.
Für Rosamunden mußtet Ihr sie stimmen,
die mußten sie zur Königin erwählen;
und der bestieg dann Schottlands Thron mit ihr,
der mit ihr stieg ins königliche Bett.

Lenox

Das ist der Schotten altem Brauch zuwider.

Gräfin

Was Brauch? ein alter Brauch? nun eben drum,
weil er schon alt ist, lasse man ihn ruhen;
denn Ruhe will das Alter.

Lenor

Ja, Ihr redet,
wie Ihr's versteht. Der Väter alte Sitte
ist unsers Rechtes einz'ger heil'ger Grund.

Gräfin

O wundersam Geschlecht! geduldig Lastthier
der grillenhaften Zeit, wie könnt Ihr doch
nicht einen Schritt aus dem gewohnten Gleise
heraus thun, ohne Furcht Euch zu verirren?
Bedenkt Ihr nicht, daß alles einmal doch
zum ersten Mal geschehn, und neu seyn mußte?

Lenor

Es geht nicht. Und es ist auch nimmer gut,
wenn seine Würd' ein Mann der Frau verdankt:
denn das verkehrt die Ordnung der Natur.
Das Weib wird Herrin, und der Mann wird Knecht:
und ein gesetzlos Wesen tritt zu Tage,
das alle Sicherheit dem Leben raubt.

Gräfin

Was, alter Sünder, lästert Ihr die Frauen
in meiner Gegenwart? Das Weib allein
versteht zu leben: Ihr seyd Spukgestalten
der alten Zeiten, oder Luftgebilde,
die künft'ge Pest und Hungersnoth bedeuten.
Ist Rosamunde jener Weiber eins,
die kein Gesetz als ihr Gelüst erkennen?
die wir verachten? mehr, denn Ihr verachten?

Lenox

Seyd Ihr denn jemals klug aus ihr geworden?
ich nicht. Und dann — ich bitt' Euch — schaut
hinaus:
da liegt das Meer gleich einem blauen Teppich,
den man gespannt auf einen ebnen Boden;
und morgen — wißt Ihr denn, ob's morgen nicht
das Aug' erschreckt als finsteres Gebirge?

Gräfin

Sagt, was Ihr wollt; es ist doch nimmer gut.
Wie? wenn nun Angus nicht will König werden?

Lenox

Wie meint Ihr das?

Gräfin

Wenn er die Krone, mein' ich,
nicht nehmen will, weil er den Schwur gethan,
und einem Sterbenden den Schwur gethan.
Ihr kennt ja, denk' ich, seinen starren Sinn.

Lenor

Wenn er so fest an seinem Schwure hält,
wie könnte Rosamunde, wenn man nun
zur Erbin sie erklärte, wider ihn,
den Allgefürchteten, ihr Recht behaupten?

Gräfin

Sie ist das schönste Weib im ganzen Lande,
das läugnet niemand; selbst die schönsten Frauen
gestehen's und begnügen jede gern
sich mit dem zweiten Range: meint Ihr etwa,
es würde sich kein Ritter für sie finden,
wenn obendrein auf diesem schönen Haupte
noch eine Königskrone glänzt?

Lenor

Und dann!

Gräfin

Dann würde sich's ja zeigen, wem der Himmel

den Thron von Schottland zugedacht: ob ihr,
ob jenem Baſtard!

Lenox

Soll das Schwerdt entſcheiden?
ſoll Schottland ſich im Bürgerkrieg zerfleiſchen,
und ſelbſt dem Schickſal ſich entgegen ſtürzen,
das England ihm ſchon lange zugedacht?

Gräfin

Sagt, was Ihr wollt: es iſt doch nimmer gut.

Lenox

Nicht gut — nicht gut — und ewig weiter nichts? —
Ja, das iſt wahr: Vernunft und Weiberſinn
ſind Oel und Waſſer, die ſich niemals miſchen.
Genug, es geht nicht an; gehabt Euch wohl.

(Er entfernt ſich)

Gräfin

Es geht nicht an? Und dennoch muß es gehen,
wenn Angus unſer Spiel nicht ſpielen will. —
Sie liebt ihn freilich; aber irr' ich nicht,
ſo gilt die Kron' ihr mehr, als der Geliebte:
wer liebt und ſchweigt wie ſie von ſeiner Liebe?

(Roſamunde tritt aus einem Seitengemache, ſchwarz gekleidet; auf ihrer Stirn bemerkt man eine fehlende Locke)

Roſamunde

Ich hörte reden.

Gräfin

Euer Oheim war's;
wir ſtritten heftig; wißt Ihr auch warum?

Roſamunde

Nein, Baſe.

Gräfin

Euretwegen. Ich behaupte,
Euch müſſe man die Krone zuerkennen,
und nicht dem Grafen.

Roſamunde

Ja, das wäre gut.

Gräfin

Und recht und billig wär' es: denn Ihr ſeyd
die wahre Erbin.

Roſamunde

Doch, ſie werden's nicht.

Gräfin

O! die Verſtockten, nein — ſie werden's nicht.

Rosamunde

Wißt Ihr warum?

Gräfin

Nun? Sagt mir's, wenn Ihr's wißt.

Rosamunde

Es wär' ein Glück für mich.

Gräfin

Deßwegen?

Rosamunde

Freilich:
wie kämen wir, das Glück und ich, zusammen?
Als ich geboren wurde, schwor das Glück
mir ew'ge Feindschaft, und wie wankelmüthig
es in der Lieb' auch ist, im Hasse hält es,
wie Menschen pflegen, ehrlich stets sein Wort.

Gräfin

Und wenn ein Tag Euch nun mit Eurem Freunde
vereinigt und auf Schottlands Thron erhebt,
seyd Ihr dann mit dem Glück nicht ausgesöhnt?

Rosamunde

O! nimmer! nimmer! das sind eitle Träume.
Unmöglich können sie zur Wahrheit werden,
denn nie wird sich das Glück mit mir versöhnen.

Gräfin

Wer Euch mit einer Blume will vergleichen,
der muß Euch eine Nachtviole nennen:
denn lieblich seyd Ihr, aber nächtlich dunkel.
Ihr seyd so räthselhaft, daß sich's unheimlich
und ängstlich mit Euch lebt — und auch verdrüßlich.
Da sagt mein Mann: seyd Ihr aus Rosamunden
denn jemals klug geworden? und ich kann
nicht sagen, ja; und dennoch lebt Ihr schon
drey Jahr mit uns. Ja, jeder Tag verwirrt
mich immer mehr, und hüllt Euch dichter ein.
Der Vater starb Euch, und hat eine Thräne
sich wohl in Eurem Auge blicken lassen?

Rosamunde

Mein Vater hat den schuld'gen Zoll der Thränen
im voraus eingefordert. Könntet Ihr
die Thränen alle hier beisammen sehen,
die er mir ausgepreßt, Ihr sprächt mit mir:
nie weint' ein Kind so viel um seinen Vater.

Gräfin

Und wie Ihr damals nicht geweint, so freuet
Ihr jetzt Euch nicht, jetzt, da der Tag erschienen,
der über Eure Feindin Euch erhebt,
und die Verfolg'rin Euch zu Füßen legt.

Rosamunde

Mich freuen, Base? Sagt, wie kann ich das?
Ich weiß ja nicht, was mir der Abend bringt;
und wenn der Abend hin ist, kommt die Nacht,
und dann der Morgen, dann noch andre Tage;
so knüpft sich Jahr an Jahr, dann kommt der Tod,
und nach dem Tode wiederum ein Leben;
und seht, so endet diese Kette nie:
und welcher Kluge freut sich vor dem Ende?

Gräfin

Und diese Locke, die Ihr vor der Stirn
Euch abgeschnitten habt, und seit dem Tode
der Mutter nicht mehr wachsen lassen wollt:
was ist das für ein sonderbar Geheimniß!
und ist es keins, warum entstellt Ihr Euch?

Rosamunde

Die Locke schnitt ich ab, damit das Auge

zum Himmel ungehindert sich erhübe,
denn immer strebte seltsam sie zur Tiefe.

Gräfin

Wer mag das nun verstehn? Geht, Nichte, geht!
Ihr seyd ein wunderlich und launisch Mädchen;
ich lieb' Euch nicht.

Rosamunde

O! thut es immer, Base;
wenn Ihr's nicht meinetwegen könnt, so thut es
doch meiner Mutter wegen, die Euch liebte;
daß ihre Liebe jemand doch bezahle.

Gräfin

(sie lächelnd)

Ihr seyd ein böses — und ein liebes Kind.

(Ein Diener tritt ein)

Diener

Der Graf von Angus!

Gräfin

Nun, er ist willkommen.

(Der Diener entfernt sich)

Jetzt gilt es; jetzt seyd standhaft, liebe Nichte.

Wir ſind allmächtig in der reichen Jugend,
das Alter nur entthront uns.

Roſamunde

O ſeyd ruhig:
ich kann nicht ſchwach ſeyn — glaubt, ich kann
es nicht. —

(Die Gräfin entfernt ſich in ein Seitenzimmer)

und wär' es ach! wie gern — wie gern mit ihm!

(Robert kommt; er küßt ihre Hand zum Gruß)

Robert

Guten Morgen, Roſamunde.

Roſamunde

Guten Morgen, theurer Freund.

Robert

Komm' ich Dir zur rechten Stunde?

Roſamunde

Ward die Frage je verneint?
Kamſt Du mir nicht ſtets zur Wonne,
wie der Tag den Menſchen kömmt?
Biſt Du mir denn nicht die Sonne,
die den Thränenregen hemmt?

Robert

Aus so theurem Munde wehet'
süß wie Frühlingsluft der Hauch
solchen Lobes, wenn es auch
mit der Wahrheit nicht bestehet.

Rosamunde

Laß Dein Herz Dir Zeugniß geben.
Sage selbst, was war mein Leben?
eine Herbstnacht, schauria kühl,
wo der Regen strömend fiel.
Erst durch meines Freundes Liebe
trat die Sonn' in meine Welt,
ward die Nacht, die lange, trübe,
oft zum Tage mir erhellt.

Robert

Rühmst Du mich? und willst nicht sehen,
was mir Deine Liebe war?
Auf des Hochlands wilden Höhen
haust' ich einsam wie der Aar;
strut mit Reutern und mit Bären,
oder horcht' auf alte Mähren,
die der Sänger Abends sang;

zog herab nur, um zu schlagen,
wenn der Feinde freches Wagen
uns zu blut'gem Kampfe zwang.
Aber seit ich Dich gefunden,
waltet hier ein neuer Sinn:
an die Welt durch Dich gebunden,
fordr' ich von des Lebens Stunden
jetzo köstlichern Gewinn.
Willst Du mir nun offenbaren,
wie mich Rosamunde kränkt?
und, da wir so viel uns waren,
ihr Vertrauen doch beschränkt?
wie, wenn in der Brust geheimen,
schweren Kummer sie bewahrt,
wie sie's dann vermag zu säumen?
ihn dem Freund nicht offenbart?

Rosamunde

Mein Vertraun ich Dir versagen?
Lichte Hälfte meines Seyns,
kannst Du mich so schwer verklagen
auf das Zeugniß eines Scheins?
Wenn ich Dir mein Herz verschlossen,
und verhehlt der Seele Pein,

muß mein Schweigen schuldig seyn?
wie, wenn es dem Wunsch entsprossen,
meinen Freund nicht zum Genossen
schweren Grames einzuweihn?

Robert

Ist es recht, daß Rosamunde,
was sie ängstigt, mir verschweigt?
Doch genaht ist nun die Stunde,
die Du selbst mir angezeigt:
denn der Edlen reiche Zahl
sammelt sich zur Königswahl.
Wirst Du nun Dein Wort erfüllen,
das Geheimniß mir enthüllen?

Rosamunde

Ach! ich muß. — O! tödtlich Muß!
Doch bevor aus meinem Munde
Dich erschreckt die böse Kunde,
(ihn umarmend)
laß noch ein Mal diesen Kuß
meine Liebe Dir beschwören;
wie die That einst widerspricht,
laß den Schein Dich nicht bethören;
meine Liebe welket nicht.

Robert

Rede! rede! laß mich ſchauen,
was die Zukunft Schwarzes deckt:
denn die Nacht bringt dem ſelbſt Grauen,
den im Lichte nichts erſchreckt.

Roſamunde

Soll ich Dich noch erſt erinnern,
wie, gebannt in Kloſtermauern,
meine Mutter, von dem König
einer ſchwarzen That bezüchtigt
und verſtoßen, in Betrübniß
und in Thränen ſich verzehrt?

Robert

War ich nicht der Thränen Zeuge?

Roſamunde

Ja, das warſt Du: ſage, Lieber,
nimmt's Dich Wunder, daß die Edle,
Tiefgekränkte, die man lebend
aus dem Leben ausgeſtoßen,
und geſchändet und gebrandmarkt —
daß im Fieber ew'ger Schmerzen

sie ein Rachewerkzeug suchte
wider ihre Mörderin?

Robert

Welches Werkzeug?

Rosamunde

O! gedenke
jener schönen Feierjahre,
wo Du liebend mich belehrtest,
liebend ich mit Freuden lernte,
daß der Mensch nicht bloß zu Thränen
und zu Gram geboren sey.

Robert

Als ob solche Tage schwänden,
mahnst Du mich an jene Zeit.
Von der Liebe Pulsenschlägen
steht sie an des Herzens Wänden
eingeätzt als blühend Heut.

Rosamunde

Ja, Geliebter, ja; vergessen
können wir die Tage nie;
ach! so seelig wurden sie

wohl noch Keinem zugemessen.
Denkst Du noch, wie oft, wie viel
wir uns freuten, meine Mutter
unserm Bund so hold zu finden;
wie es uns mit Wonn' erfüllte,
daß im Anschaun unsrer Liebe
sie der Thränen selbst vergaß?

Robert

Wie war ihr so rein, so ganz
für die Gunst mein Herz ergeben!
Ich verdankt' ihr ja Dein Leben
und des meinen Licht und Glanz.

Rosamunde

Daß sie unser Glück erfreute,
unsre Seeligkeit wie Balsam
ihres Herzens Wunden kühlte,
o! das weiß ich, denn ich habe
sie gekannt; und erst im schwersten
Augenblicke meines Lebens
ward mir's hell, daß ihr Entzücken
auch aus andrer Quelle floß.
Denke selber — Du, mein Kemeth,

aus dem alten Königsſtamme,
ich die Tochter eines Königs —
fühlſt Du, welche große Hoffnung
ihr aus unſrer Lieb' erwuchs?

Robert

Eine Hoffnung?

Roſamunde

Die der Rache
an der Feindin; die mit allen
Herzenskräften ſie gehaßt.
Fühlſt Du nun? — — —

Robert

Ja wohl: mit Grauſen
hör' ich auch den Sturm ſchon brauſen,
der mein Glück zerſtörend faßt.
Rede! rede!

Roſamunde

Als ſie endlich
ihre Lebenskraft in Thränen
ausgeweint, verhaucht in Seufzern,
und der Tod den ſchwarzen Schleier
ſchon entfaltet, um ihr Auge

vor des Lebens Schmerzensbildern
zu verhüllen, weihte sterbend
sie zum Werkzeug ihrer Rache
mich und Dich.

(Pause)

Robert

O, rede! rede!

Rosamunde

Daß der Krankheit Wurm das Leben
meines Vaters untergrübe,
sonder Rettung ihn zerstörte,
wußte sie: und darum ließ sie
auf die Hostie mich's beschwören,
nie als Weib Dir zu gehören,
bis Du stiegst auf Schottlands Thron;
könntest Du ihn nicht erstreben,
in den Kampf auf Tod und Leben
selbst zu gehen mit dem Sohn
der Verhaßten, der Verruchten,
der die letzten Laute fluchten,
die der Sterbenden entflohn.

Robert

Und Du schworst?

Rosamunde

Sie war ja sterbend.

(Kurze Pause)

Und als ich den Eid gesprochen,
schnitt sie selbst von meinem Haupt
diese Locke, und schwach, gebrochen
sprach sie noch: bis ich gerochen,
bleibe dieser Zier beraubt;
denke mein, wann auf die leere
Stelle kühlig weht die Luft:
aber diesen Raub der Scheere
gieb mir mit in meine Gruft.

Robert

Ew'ger Himmel! — — Rosamunde,
hättest Du mir's offenbart! —
ach! vor welcher blut'gen Wunde
hättest Du mein Herz bewahrt!

Rosamunde

O! mit Schaudern seh' ich's jetzt.
Doch es machte stets mir Grauen,
dem Geliebten zu vertrauen,
meine Hand sey abgeschätzt,
und mir einen Thron zu bauen,
sey als Preis darauf gesetzt.

Robert

Weißt Du denn, was ich geſchworen?

Roſamunde

Wohl; es klang in meinen Ohren,
wie der Ruf zum Weltgericht.

Robert

Soll ich — — —

Roſamunde

(ihm die Hand auf den Mund legend)

Theurer! rede nicht!
Wo die ehrnen Würfel fallen,
iſt das Wort ein kindiſch Lallen,
und die ſtarke That nur ſpricht.

(Robert will erwiedern; ſie umarmt ihn, und bedeutet ihm dann durch ein Zeichen, ſie zu verlaſſen; er bleibt einen Augenblick unſchlüſſig ſtehen, dann entfernt er ſich).

Roſamunde

So kann der Tod denn ſelbſt nicht Frieden ſchaffen,
wenn tiefer Haß die Lebenden entzweit?
Sie könnten ruhn; — doch nein! die Gräber klaffen,
die Feinde gehn hervor zu neuem Streit;

und wir sind ihre willenlosen Waffen,
gebunden durch den schauerlichen Eid.
(die Gräfin kommt zurück)

Gräfin

Der Graf hat Euch verlassen? nun, wie ist es?
Gedenkt er Eurem Wunsche sich zu fügen?

Rosamunde

Ich weiß es nicht.

Gräfin

Ihr wollt mir ein Geheimniß
draus machen, Nichte!

Rosamunde

Nein, gewiß nicht, Base:
wird Schweigen doch so schrecklich oft bestraft,
wie nimmermehr ein unbedachtsam Wort.

Gräfin

So redet denn.

Rosamunde

Ich weiß es wahrlich nicht.
Wir haben vom Vergangnen nur gesprochen,

das ist so reich, daß es wohl mondenlang
die Rede Tag und Nacht im Fluß erhielte.
Wovon auch spräche der Vernünftige sonst?
Seht! brächte man uns in ein fremdes Land,
zur Zeit, wo dichter Nebel alles decket,
und sprächʼ ich dann zu Euch: da strömt ein Fluß,
dort ragt ein Berg, da schimmert eine Stadt,
Ihr hieltet mich für thöricht; und Ihr wollet,
daß ich von künftigen Dingen reden soll?

Gräfin

Geht, Nichte, geht! und sparet Eure Weisheit.
Ich hasse die Geheimnißkrämerey:
was recht und gut ist, scheuet nie das Licht,
das fremdes Urtheil drüber kann verbreiten.

Rosamunde

O! zürnt nicht, Base! Was ich selbst vermuthe,
das will ich sonder Hehl Euch offenbaren.
Ich denkʼ, er fügt sich nicht.

Gräfin

Ey seht! warum?

Rosamunde

Ihr wißt, was er dem König zugeschworen.

Gräfin

Was Schwur? was König? Liegt nicht klafterdick
des Wintereises Brück' auf unsern Strömen?
und wandelt doch sich um in sanfte Wellen,
sobald die warme Frühlingssonne blinkt!
und ließe sie ein Eisstück ungeschmolzen,
man spräche schlecht von ihr, und nennte sie
wohl einen Affen gar von einer Sonne. —
Was meint Ihr, Nichte? Dünket Euch vielleicht,
es könn' ein Schwur, und war' er auch gebraut
aus allen Flüchen, allen Zauberformeln,
vor ächter Liebesgluth bestehn?

Rosamunde

Vielleicht.
Doch laßt es gut seyn: eins ist ja gewiß,
ich gebe meine Hand nur Schottlands König.

Gräfin

Da spricht das ächte Königsblut aus Euch.
Ihr habt wohl Eure wunderlichen Stunden,
doch Euer Herz ist schön wie Euer Leib.
Seyd unbesorgt! wenn dem an seinem Schwur
mehr denn an Eurer Lieb' und Schottlands Krone

gelegen ist, — recht wohl — Ihr werdet drum
nicht ohne Freier bleiben. Nein! gewiß,
was unbeweibt von Schottlands Edlen ist,
wird werbend sich zu Euern Füßen drängen.
Da ist der Graf von Lanerk — nicht? — wie
meint Ihr? —
den hat, wie eines Hammerwerkes Gluth
die Eisenstufen, Euer Reiz durchglüht;
der setzte, wäret Ihr der Preis des Sieges,
gern Gut und Blut und Ehr' und Leben ein.

Rosamunde

Ich bitt' Euch, Base, blast nicht in das Feuer,
das noch die Asche deckt. Ach! allzu bald
wird ja die Flamme wild zerstörend lodern,
denn selbst die Todten stehen auf, und sitzen
sie unablässig schürend um die Gluth.

Gräfin

Pfui, Nichte! redet nicht so schauerlich!
Habt Ihr wohl gar Gemeinschaft mit den Todten?

Rosamunde

Ach! leider, Base: glücklich preis' ich Euch,
daß Ihr die Todten nur als Leichen kennt.

Gräfin

Ihr ſeyd verwirrt — geht! geht! — ich mag Euch nicht.

(Sie entfernt ſich; Rosamunde folgt ihr)

Großer Saal im königlichen Schloſſe.

Verſammlung der Edlen des Reiches; unter ihnen der Erzbiſchof und mehrere Biſchöfe, die Grafen Angus, Lenox, Fife, Arran, Murray, Lanerk, Roß und andere.

Erzbiſchof

(überzieht einem Schreiber eine Schrift, und bedeutet ihn ſich zu entfernen; dann wendet er ſich zur Verſammlung)

So habt Ihr denn vernommen, edle Herrn,
wie des Verſtorbnen letzter Wille lautet.
Doch Wünſche ſagt' ich beſſer: denn ein Wille
verſtieße wider Euer Recht, und machte
Euch das zur Pflicht, was Eure Willkühr iſt.

Robert Angus

Nicht unbekannt war's dem hochſeel'gen König,
daß die Entſcheidung, wer auf Schottlands Thron
ihm folgen ſollte, von des Reiches Ständen

abhängig sey; doch hat er, wie mich dünkt,
nicht unser Recht verletzt, als er dem Sohn
im Testament die Krone zuerkannt.
Denn schon seit hundert Jahren ist der Sohn
dem Vater stets gefolgt: nicht einer hat
je Widerspruch erfahren; und es giebt
die Zeit Gesetze, wie des Menschen Wille.

Arran

Doch nur, wo kein Gesetz vorhanden ist.
Hier aber ist und war es immer klar,
die Edlen Schottlands wählen ihren König.

Robert

Das leugn' ich nicht: doch Schottlands Edle wählen
nach altem Brauch des Hingeschiednen Sohn.

Lenox

Nicht stets: oft ist der Bruder schon dem Bruder,
der Vetter oft dem Vetter nachgefolgt,
wenn des Verstorbnen Sohn unmündig war.

Murray

Und das mit Recht. Auf eines Berges Zinne
gehört kein Blümlein, sondern eine Tanne,

denn droben friert's, und mächtig hauft der Sturm.
In eines Kindes Herrschaft fiel ja meistens
der Völker Zwist und oft ihr Untergang.

Robert

Wenn eine schwache Hand das Steuer führte.
Ich werd' es führen, wenn Ihr, edle Herrn,
hierin des Königs Willen gelten laßt.

Arran

Ihr seyd der Einz'ge, Graf, aus Kenneths Stamme,
drum ist des Reichs Verwesung Euer Recht.
Doch, wie wir auch in Euch den hohen Geist,
den tapfern Arm verehren, weiß doch keiner,
ob Ihr das Regiment auch glücklich führtet.
Ihr heißt nicht Konig; Euch entgeht die Macht
des Zauberwortes, das die Geister bannet,
die keines Schwertes Kraft erreichen kann.

Robert

Wohin, hochedle Herrn, zielt Eure Rede?
Ist sie ein Streit nur über unser Recht,
so wird vergebens Zeit und Witz verschwendet;
denn niemand ficht es an; doch führt sie dahin,

daß Ihr des Königs Sohn zu seinem Erben
nicht wählen wollt; so sag' es einer frey.

Arran

Der Knabe darf nicht unser König seyn:
er ist der Sohn der Königin, doch nicht
des Königs Sohn, das weiß die ganze Welt;
und soll ein Bastard über Schottland herrschen?

Lenox

Das ist auch meine Meinung.

Murray

Und die meine.

Lancrk

Ich stimm' Euch bei.

Alle

Er soll nicht König seyn.

Robert

Wie? sind es Schottlands Edle, so ich höre?
Wer tritt der Frauen Ehre so mit Füßen,
wenn nicht Beweise seine Rede stützen,
unwiderlegbar wie des Auges Zeugniß!
und wer hat solche hier?

Lenox

Bedarf es wohl
noch der Beweise? Wer ist unter uns,
der als ein Ehrenmann die Königin
ein tugendhaftes Weib zu nennen wagt?

Arran

Es ist hier einer — und er ist mein Freund —
der selbst in ihren Schlingen sich gefangen,
und nur mit Roth sich, als das beste Theil
in ihm den Sieg errungen, losgestrickt.
Weil mich nun solches von dem schnöden Wandel
der Königin fest überzeugt, so werf' ich
den Handschuh hin.

(Er wirft seinen Handschuh mitten in den Saal.)

Ist jemand, der auf Ehre
und auf Gewissen sie für tugendhaft
erklären kann und will, der nehm' ihn auf.

(Alle Edlen, der Handschuh bleibt unberührt liegen.)

Arran

(seinen Handschuh zurücknehmend.)

Wie? alle edlen Männer Schottlands hier?
doch allen wahrlich Frauenehre heilig;
und auch nicht einer wagt's? — Ist das Beweis?

Lenox

Er ſticht in's Auge wie des Tages Licht.

Robert

In dieſem Leben richtet nur der Mann
des Weibes Tugend; dort wird Gott ſie richten.
Wer maß ſo Zartes wie der Frauen Ehre
vor das Gericht des rohen Schwerdtes ziehn?

Arran

So ſchenkt Ihr Glauben mir?

Robert

Ich kenn' Euch, Graf,
als einen Ehrenmann. Und ſey es denn,
daß einmal ſich die Königin vergeſſen;
hat ſie's drum ſtets? und giebt es uns ein Recht
den Sohn für einen Baſtard zu erklären,
da ihn der Vater nie verleugnet hat?

Lenox

Der König war verblendet; Liebestränke
verwirrten ſeinen ſonſt ſo hellen Sinn.

Robert

(zum Ersteren)

So redet Ihr, hochwürd'ger Herr. Ihr ſeyd

ja gleich erfahren in den heil'gen Schriften
und in den alten Rechten unsers Reichs.

Erzbischof

Der Streit ist, dünkt mich, grundlos, edler Herr.
Wo ihm die Wahl gelassen ist, da handelt
ein jeglicher nach einer Ueberzeugung;
ob diese wahr ist, oder falsch, darüber
wird er dem ew'gen Richter Rede stehen,
und weist den irdischen mit Recht zurück.
Die edlen Herrn, von ihrer Ueberzeugung,
die wahr und falsch sein kann, die aber niemand
zu prüfen hat, von dieser Ueberzeugung
geleitet, wollen sie den Knaben nicht
zu ihrem König, und wer kann sie zwingen?
Ich selbst gesteh' es, Unheil drohend ist
ein solches Regiment und hat noch selten
zu eines Reiches Vortheil sich gewendet.

Robert

Auch Ihr, hochwürd'ger Herr! und Ihr, Graf
Leuer!
und Euch vertraute doch der König sterbend
den letzten Willen, zählt' auf Eure Liebe.

Lenox

Was thut man nicht, um einem Sterbenden
der letzten Stunden Angst nicht zu erschweren?
und nahmen wir auch seinen letzten Willen,
so schworen wir doch nicht ihn zu vollziehn.

Arran

Weg mit dem Knaben!

Lanerk

Weg! so sag' auch ich.

Mehrere

Man will ihn nicht!

Andere

Er soll nicht König seyn!

Robert

(nach einer kurzen Pause)

Wohl! das ist Euer Wille! hört den meinen.
Ich Robert Kenneth, Graf von Angus, sage:
er soll hier König seyn; ich hab's geschworen.
Geht! werft zuvor des Hochlands Berg' ins
Meer,

dann kommt und rüttelt auch an meinem Eide,
den ich dem König mitgab in die Gruft.

(Allgemeiner Aufruhr im Saale)

Erzbischof

Ich bitt' Euch, edle Herren, haltet Frieden:
stets nur zerstört und niemals baut der Sturm.
Es läßt sich ja der Edlen Wahlrecht wohl
vereinen mit dem alten Brauch des Reiches.
Die Stände wählten stets, doch wählten sie
den König allezeit aus Kenneths Stamme;
so laßt uns denn, der alten Sitte treu,
den letzten ächten Kenneth jetzt erwählen:
Graf Angus ist ja wohl der Krone werth.

Arran

Es lebe Robert Kenneth, Schottlands König!

Lenox

Der ächte Kenneth, Herefords tapfrer Sieger!

Murray

Er ist des Thrones werth!

Alle

Heil unserm König!

Robert

Ich dank' Euch, edle Herrn, für das Vertrauen,
das höher als die Krone selbst mich ehret,
die mir geboten wird. Auch weiß ich wohl,
daß, hätte sie der Himmel mir bestimmt,
ich sie vielleicht so trüge, daß die Wahl
Euch nicht gereute. Doch ein Kenneth lebt,
den die Natur mit näherm Recht bekleidet;
so lange der in meinen Augen noch
ein Kenneth ist, werd' ich sein Recht verfechten,
bis dieses Schwerdt entsinkt der kalten Hand.
Drum habet Dank; ich kann nicht König seyn.

(Pause; es herrscht tiefe Stille)

Lenox

Wie? eine Königskrone werft Ihr von Euch?

Robert

Damit ich meine Treu nicht von mir werfe.

Arran

Verachtet Ihr so vieler Edlen Wunsch?

Robert

Daß nicht die Edlen einst mich selbst verachten.

Murray

Es ist nicht wohl gethan, mein werther Freund....

Robert

Laßt uns nicht streiten, edle Herrn. Ich bitt' Euch,
gebt Raum der Ueberlegung, und erwägt,
ich will nicht König seyn, und weil ich selbst
nicht König seyn will, werd' ich minder noch
einstimmen oder dulden, daß ein andrer,
ein unbefugter, steig' auf Schottlands Thron.
Das überlegt: auf künft'gen Samstag wollen
wir uns versammeln, weiter Raths zu pflegen.
Bis dahin, edle Herrn, gehabt Euch wohl:
heut, seh' ich, will der Fried' uns nicht gelingen,
doch andre Zeit wird ander Glück uns bringen.
(Er steht auf; die ganze Versammlung erhebt sich, um aus einander zu gehen)

Zweite Abtheilung.

Wohnung des Grafen Lenox.

Die Gräfin und eine Kammerfrau Rosamundens.

Gräfin

Wie? noch nicht angekleidet, und es ruft
die Glocke schon zum Hochamt. Ist sie sonst
doch immer mit dem Hahnenruf bereit.

Kammerfrau

Natürlich, gnäd'ge Frau; sehr unru'
war für die Fürstin die vergangne N[illegible].

Gräfin

Wie? was hat ihr gefehlt? ist sie erkrankt?

Kammerfrau

Ich wüßte nicht: sie leugnet's wenigstens.
Doch hatte sie sich kaum zu Ruh begeben,
so rief sie wieder, stand vom Lager auf,
beklagte sich, wie's allzu dunkel wäre,
obwohl die Ampel wie gewöhnlich brannte,
ließ sich vier Kerzen bringen und das Haupt
mit einem Tuch umwinden. Also blieb sie
bis zu des Morgens erstem Schimmer wach;
dann ging sie erst zu Ruh' und schlummerte
noch ein'ge Stunden.

Gräfin

Warum hast Du mir's nicht gleich gemeldet?

Kammerfrau

Weil sie mir's verboten.

Gräfin

Geh' und sieh zu, ob sie gekleidet ist.

(Die Kammerfrau entfernt sich)

Wie? liebt sie doch vielleicht den Grafen mehr,
als ich gewähnt? Und wär' es denn ein Wunder?
Fünf Jahre ziehen solch ein Liebesband

mit der Gewohnheit Riesenkraft zusammen.
Doch wer mag bey dem seltsam räthselvollen
Geschöpfe dringen auf des Herzens Grund?
Man räth bald hier- bald dorthin, wie die Eule
bey Tage wider Bäum' und Felsen flieget,
und nimmermehr die rechte Straße trifft.
(Rosamunde tritt ein)
Ihr habt nicht wohl geschlafen, hör' ich, Liebe?

Rosamunde

Habt guten Morgen, Base.

Gräfin

Seyd Ihr krank?

Rosamunde

Gewiß nicht!

Gräfin

Und habt doch nicht wohl geruht?

Rosamunde

Das war — ja seht — ich weiß es selber
kaum — —
die Nacht war allzu hell.

Gräfin

Ey, geht mir doch!
umschattet nicht ein Vorhang Euer Lager?

Rosamunde

Ja, gäb' es einen Vorhang, der die Seele
vom Leben schiede für die Zeit des Schlafs,
und einen Vorhang, der das Heut von gestern
und dieses Jahr vom vor'gen Jahre trennte!
So aber drängt sich blendend alles Licht,
das uns geschieden hat vom Anbeginn,
in jeden Lebensaugenblick zusammen,
und macht die tiefste Nacht so schneidend hell.

Gräfin

Ich seh' es wohl, Ihr seyd im Herzen krank;
das ist ein böses Fieber, und vergönnt
uns minder Ruhe, denn ein leiblich Uebel.
Warum entdeckt Ihr Euch nicht Euern Freunden?
Ein schwerer Gram ist wie verdorbnes Blut,
das innen kreisend jegliches entzündet,
bis man ihm einen Weg nach außen bahnt.

Rosamunde

Ich faß Euch nicht: was hätt' ich zu entdecken?

Gräfin

Was Euch bekümmert, Euch die Ruh' entführt.
Sagt, Nichte, liebet Ihr denn Euern Freund
mit aller Herzenskraft, in tiefster Seele,
daß fern von ihm kein Glück Euch möglich scheint,
daß Ihr nichts liebt und wieder nichts als ihn,
wie ich vor zwanzig Jahren meinen Mann?

Rosamunde

Wie mag ich Euch das sagen, gute Base?
ich weiß ja nicht, wie Ihr den Oehm geliebt.
Vielleicht wie einen Diamant, oder auch
wie einen Spiegel, oder einen Nachen,
vielleicht wie einen Blumenstrauß, vielleicht
wie einen Schlüssel, oder eine Heerde;
das sind der Liebe Arten, wie man sagt.

Gräfin

Ihr seyd recht bitter, Nichte.

Rosamunde

Nimmt's Euch Wunder?
Ihr wißt, in einem Boden stets befeuchtet
von bittern Thränen wuchs ich auf; natürlich,
daß nun die Pflanze nach dem Wasser schmeckt,

womit die Wurzel ewig man getränkt.
Warum auch forscht Ihr? Daß ich Angus liebe,
das wißt Ihr ja.

Gräfin

Und wie vergilt er's Euch?

Rosamunde

So wie er kann.

Gräfin

Was sagt Ihr? wie er kann?
Euch zu gewinnen, kommt es nur drauf an,
sich eine Königskron' aufs Haupt zu setzen,
die man ihm beut — und sich — er schlägt sie aus.

Rosamunde

Und daraus schließet, daß er sie unmöglich
annehmen kann: wie schlug' er sonst sie aus,
da er der Freundin Hand mit ihr gewönne?

Gräfin

Und Ihr gebt nun die große Hoffnung auf?
und weil er keine Königskron' Euch bringt,
seyd Ihr zufrieden mit dem Hochzeitskranze?

Rosamunde

Wer sagt Euch das?

Gräfin

Er will nicht König seyn —
wie soll es werden?

Rosamunde

Gebt mir Uhusaugen,
daß ich hinab schau' in die finstre Kluft
mit hellem Blick, dann will ich's Euch verkünden.

Gräfin

O weh, der abentheuerlichen Rede!
was soll sie? Bleibt Ihr Eurem Vorsatz treu,
so denkt vielmehr, wie wir ins Werk ihn richten.
Man will kein Weib auf Schottlands Thron: so wählet
Euch einen tapfern Mann, der Freunde hat;
das schließt den Weg zum Königssitz' Euch auf.

Rosamunde

Ich werde müssen.

Gräfin

Freilich, werdet Ihr.

Rosamunde

Denn Königin von Schottland muß ich seyn.

Gräfin

Gewiß — das müßt Ihr. — Nun? — wie meint
Ihr, Nichte?
der Graf von Lanerk — ein recht tapfrer Mann,
ein edler Mann, der auch viel Freunde hat;
der mächt'ge Graf von Arran ist sein Oehm,
und Euer Oheim ist ihm sehr gewogen,
und wie ich sagte ....

Rosamunde

Ja, Ihr habt's gesagt. —
Recht wohl! recht gut! — Nur will ich einmal noch
mit meinem Freunde reden — dann kommt wieder.

(Ein Diener tritt ein)

Diener

Der Graf von Angus bittet —

Gräfin

Führ' ihn her.
Der kommt gelegen: Liebe, gebt nicht nach.

(Die Gräfin entfernt sich; Rosamunde bleibt unbeweglich auf ihrer Stelle. Robert tritt ein, thut erst einige Schritte rasch vorwärts, dann bleibt er Rosamunden betrachtend unschlüssig stehen.)

Robert

Weißt Du?

Rosamunde

Ja, ich weiß.

Robert

Ich mußte:
denn ich hab' es ihm geschworen.

Rosamunde

Hast's geschworen — o! ich wußte
gleich, Du wärest mir verloren.
Ach! ich bin ja nicht geboren
zu der Erde Freudenmahl,
nicht zum Wallen auserkohren
in des Glückes duft'gem Thal.
Nein! im Strahl
wilder Mittagsgluthen
soll ich leiden Feuerqual,
in des Nordwinds eis'gen Fluthen
soll ich zähneklappend baden,
bis der Last Gewicht,
die der Herr mir aufgeladen,
meines Lebens Zweige bricht.

Robert

Willst Du selber Dich verdammen,
süßes Wesen?
selbst dieß Schicksal Dir erlesen?
Sollen wir, die, gleich zwo Flammen,
ewig strebten nach Verein
jetzt zur Trennung uns verdammen?
Nein! Geliebte — sage nein.

Rosamunde

Kann ich? kann ich? — Sieh, Dich bindet
Dein geschworner Eid;
suche, was Dein Herz erfindet,
das von meinem mich befreit.
Zehnfach stärker sind die Bande,
die mich zur Erfüllung ziehn:
an des Grabes heil'gem Rande
schwor ich einer Mutter ihn.

Robert

Konnte sie die Tochter lieben,
und ins Leben
zum Gefährten diesen trüben
schauerlichen Geist ihr geben!

der der Jugend Blüthenauen
Dir in finstern Nebel hüllt,
und mit Grauen
Deine Maienzeit erfüllt?

Rosamunde

Trägst Du graues Haar schon, Freund?
und erlischt schon Dein Gedächtniß,
daß der Sterbenden Vermächtniß
Dir als wunderbar erscheint?
Nichts war ihr zurück geblieben,
ihre Welt war ausgeleert;
alles Leben, alles Lieben,
hatt' ihr ew'ger Gram verzehrt;
und ihr trübes Auge hing
an der Stelle, wo in Brand,
angelegt von frevler Hand,
ihr das Leben unterging.
Fruchtlos kreisten Sonn' und Sterne,
sandten ihres Lichtes Pracht;
sie sah in der Näh' und Ferne
nichts denn Nacht.
Und wie wir die Zeit erkunden
durch des Sandes stillen Fluß,

also zählte sie die Stunden
an der Thränen heißem Guß.
So ward jener Geister Welt,
die uns schrecken und verwirren,
wann bei Mondenlicht sie irren,
lebend noch sie zugesellt.
Sage nun, wie kann mein Leben,
stets getränkt aus solchem Born,
andre Farbenmischung geben?
Einer Reb' entsprießen Reben,
und dem Dorn entkeimt der Dorn. —
Aber Du mit freiem Herzen,
Du verschwerst Dich ihrem Feind;
mehrst, mit Teufeln selbst vereint,
in der Gruft noch ihre Schmerzen;
willst der schwarzen Zaub'rin Sohn
auf den Thron,
den sie ihr geraubt, erhöhn,
und die Freundin, die Dich liebte,
nur für Dich das Leben liebte,
soll verzweifelnd untergehn.

Lenor

Still! o still! gleich Vampyrn schwirren

Deine Wort' um meine Bruſt,
und nach ihrer blut'gen Luſt
fühl' ums Herz ich ſie ſchon irren.
Hab' ich Deinen Schwur gekannt?
haſt Du mir es nicht verſchwiegen,
welche Feſſel Dich umwand?
wie nun kannſt Du's zürnend rügen,
daß ich ihm nicht widerſtand,
und durch jenen Schwur mich band?
Wenn dem Freunde Du vertraut,
hätte nie die ehrne Mauer
zwiſchen uns ſich aufgebaut,
und ich hielt' in Wonneſchauer
jetzt im Arm die ſüße Braut.
Nun ein Rieſe
ſteht ſie da aus Erz gegoſſen,
und die Pforten ſind geſchloſſen,
die zum Erdenparadieſe
führten unſers Lebens Lauf;
nur ein Frevel bricht ſie auf.

Roſamunde

Ja; kann nichts vom Eide retten,
den im Irrthum wir gethan.

Robert

Eide ſind demant'ne Ketten.
Nährеſt Du ſo eitlen Wahn?
Nein! das iſt des Mannes Ehre,
daß er feſt im Wechſel bleibt,
und die Wog' im Lebensmeere
nicht von ſeiner Bahn ihn treibt.
Berge ſinken, Felſen reißen,
ſie entehrt der Wechſel nicht;
doch wer brach, was er verheißen,
wie ertrüg' er noch das Licht?

Roſamunde

Und ich ſoll nicht alſo ſprechen!
ſoll den Eid der Theuern brechen,
die mit Schmerzen mich geboren?

Robert

Sage ſelbſt, was iſt Dein Ziel?
Rache haſt Du ihr geſchworen;
ſetzeſt, weil ſie Dich geboren,
Du die Ewigkeit aufs Spiel?
In der Menſchheit lichten Zügen
iſt die Rach' ein Feuermaal,

das ſich mit zu Tage ſtahl,
als der Thierheit wir entſtiegen.
Könnteſt Du die Seel'ge fragen,
jetzt in ihrem hellern Seyn
von der Erde Flecken rein,
o! gewiß ſie würde ſagen:
räche meine Thränen nicht;
laß der Sünder frech Gezücht,
bis der Morgen einſt wird tagen,
wo ſie vor des Herrn Gericht
zittern werden und verzagen.
Ja, Geliebte, ja, ſo ſpricht,
nicht mehr wünſchend die Gewährung,
ſie herab aus der Verklärung,
aus dem ſchattenloſen Licht,
wo ihr Unrecht ſie empfunden,
wo vor Gottes Angeſicht,
ſie des Schwures Dich entbunden,
und der thränenſchweren Pflicht.

Roſamunde

Nimmer! nimmer!
hält noch immer
meine Lock' in kalter Hand.

Durch dieß unſichtbare Band
iſt mein Leben angekettet
an den Sarg, wo kühl gebettet,
ſie wohl ruhet, aber wacht.
Keine Macht,
mag ſie himmliſch, irdiſch heißen,
kann das Geiſterband zerreißen,
bis ich meinen Schwur vollbracht.

Robert

Wohl! Du haſt mich aufgegeben. —
Ther, daß auf des Weibes Haupt
ich geſetzt mein ganzes Leben;
wie ein Knabe das geglaubt,
was mit lügneriſchen Zungen
feile Sänger, frech geſinnt,
mir von Frauentreu geſungen!
Frauenlieb' und Sand verrinnt.

Roſamunde

O! welch ſchreiend Unrecht übt
Deine Zunge! ſeit der Erde
Tag und Lenz die Sonne giebt,
hat kein Mann ſo heiß geliebt,

wie ich ewig lieben werde.
Hat doch nur der Liebe Macht
meine Lebensflamm' erhalten;
lange wär' ich sonst im kalten
Grabe schon zur Ruh' gebracht.
Habet Ihr Euch in mein Leben
doch getheilet, Du und sie;
Euch nur dacht' ich spät und früh,
was mich immer mocht' umgeben.
Wann ein Nebeltag mich drückte,
wild der Regen nieder goß;
wann mich finstre Nacht umfloß,
die kein Sternchen mild durchblickte;
wann des Donners dumpfes Hallen
in den Mauern wiederklang;
wann ich sah die Blätter fallen;
wann der Sturm den Grabgesang
der Natur ließ heulend schallen,
und der Rabe dazu schrie:
dacht' ich sie.
Wann am ersten Frühlingsmorgen
freundlich schön die Sonne kam,
und den Blumen alle Sorgen
vor des Winters Feindschaft nahm;

wann ich ſie nun ſah erſtehen
aus dem grünen Schlafgemach;
wann der Liebe ſüßes Flehen
aus den Blüthenlauben brach;
wann von Bergen und von Haiden
das Geläut der Heerden ſcholl;
wann den blauen Himmelsweiden
ſilbern ihre Heerd' entquoll;
wann des Mondes Lilienſtrahlen
in die dunkle Grotte ſich
über Roſen zu mir ſtahlen,
und vor ihm die Nacht entwich:
dacht' ich Dich.
So warſt Du die lichte Seite
meines Lebens, warſt mir Sonne,
Mond und Stern', in Näh' und Weite
einz'ger Quell der Lebenswonne,
einz'ges Glück, das ich gekannt;
und Du kannſt es dennoch wagen,
meine Liebe zu verklagen,
ſie verrinne wie der Sand?
(Sie tritt ihm näher und faßt ſeine Hand)
Ja — ich weiß, ich werde ſterben,
und verzweifelnd untergehn;

Du bereiteſt mein Verderben,
denn Dich rühret nicht mein Flehn.
Und ich werde Dir nicht fluchen,
wann der Tod mich kalt umfängt;
Dich, der in das Grab mich drängt,
wird mein Blick noch liebend ſuchen:
wie die Blume, der das Licht
Farbenglanz und Duft verzehret,
immer noch ihr bleich Geſicht
zur geliebten Sonne kehret.
Und die frevle Zunge ſpricht,
Roſamunde liebe nicht?

(Sie iſt ihm noch näher getreten; er ſchlingt den Arm um ſie, ihr Haupt ſinkt auf ſeine Schulter.)

Robert

Soll ein Wort die Gunſt verſcherzen,
ausgepreßt dem wunden Herzen
von des innern Kampfs Gewühl?
Nein' ich ehre Dein Gefühl,
droht es gleich mit herben Schmerzen.
O! gieb Deiner Liebe Raum!
Willſt Du ſterben? willſt nicht leben?
ſoll auf ewig uns verſchweben
frührer Zeiten goldner Traum?

Deine Mutter ſeelig droben
blickt nach Rache nicht zurück;
hat den Bann ſchon aufgehoben,
will und ſegnet unſer Glück.

Roſamunde

Kannſt Du mir —
meine Locke wiederbringen,
die ich ihr —
mitgegeben? — Kannſt's erſchwingen?
dann — Geliebter — — —
(Sie fährt plötzlich erſchrocken auf, und bedeckt mit der Hand die Stirn)
Wehe! wehe!
fühlſt Du nicht des Sturms Gewalt?
(Sich aus ſeinen Armen windend)
Laß, — ich flehe —
laß mich! Eiſig kalt,
wie in Grabesdunſt getaucht,
auf die Stirn der Geiſt mir haucht;
will das freyle Haupt verwunden,
das Gedanken walten läßt,
die der Meineid frech erfunden.
Nein! ſie hat mich nicht entbunden:
o! die Todten halten feſt.
(Sie wirft ſich in einen Sessel und verbirgt ihr Geſicht, immer die Stirn ſich haltend, an deſſen Seitenlehne)

Robert

Rosamunde!

(Sie bedeutet ihn durch Kopfschütteln, daß sie ihn nicht hören will)

Robert

(will ihre Hand fassen)

Süße Freundin!

(Sie giebt ihm durch eine heftige Bewegung der Hand zu erkennen, daß er sich entfernen soll. Er sieht noch einen Augenblick an; dann küßt er heftig bewegt ihr Haupt, und verläßt sie. Nach einer Pause tritt die Gräfin aus dem Seitengemache.)

Gräfin

Himmel! — Nichte!

Rosamunde

(aufsehend)

Ist er fort?

Gräfin

Soll er nicht?

Rosamunde

Warum nicht, Base?

Gräfin

Nun, was fragt Ihr? Saht Ihr's nicht?

Roſamunde

Nein; ein Schwindel überfiel mich.

Gräfin

Schwindel? Seht! Was iſt geſchehn?
ſeyd Ihr eins mit ihm geworden?

Roſamunde

Wir ſind eins und waren's immer:
nur die Todten — ſeht Ihr, Baſe, —
nur die Todten wollen nicht.

Gräfin

Laßt, um Gottes willen, laſſet
dieſe ſchauerlichen Reden,
die wie Eulenſchrey verwirren.
Sagt mir klar, wie Menſchen reden,
will er Eurem Wunſch ſich fügen?

Roſamunde

Nein! nein!

Gräfin

Und was denkt Ihr nun?

Rosamunde

O! glückselig preis' ich alle,
welche denken, denken können:
denn wer denkt, der fühlet nicht.

Gräfin

Was Ihr wollt, ist meine Frage.

Rosamunde

Was ich will, kann mir nicht werden;
was ich muß, das sollt Ihr hören.
Ihr versteht Euch gut aufs Freien:
freit für mich; doch einen Mann,
der verwegen, unbesonnen,
mit geschloss'nen Augen freit.

Gräfin

Habt Ihr endlich Euch entschieden?
Nun, Ihr wißt, der brave Douglas — —

Rosamunde

Gut! wenn er ein solcher ist.

Gräfin

Er ist mächtig, reich und tapfer,
und er liebt Euch . . . . .

Roſamunde

Und ich haſſ ihn.

Gräfin

Wollt ihn nicht?

Roſamunde

Wer ſagt Euch das?

Gräfin

Soll ich reden?

Roſamunde

Redet, Baſe.
Aber ſagt ihm: ja, ich will ihn
heben auf den Thron von Schottland;
doch das ſoll er erſt beſchwören,
daß wir uns nur ein Mal ſehen,
ein Mal nur im ganzen Leben,
wenn er zum Altar mich führt.

Gräfin

Wohl, ich ſag' es. Kommt jetzt, Liebe:
Ihr ſeyd blaß, ſeyd angegriffen,
und die Ruhe thut Euch noth.
(Sie führt ſie ins Seitengemach.)

Gemächer im königlichen Schloſſe.

Robert kommt in Gedanken vertieft, und geht noch eine Weile in ſich ſelbſt verſunken auf und ab.

Robert

Raſch wie der Sturm vom kahlen Bergeshaupt
den leichten Sand, und aus dem Waldgehege
die dürren Blätter jagt, ſo ſchütteln wir
die Wort' aus unſerm Munde, nicht bedenkend,
daß Worte nicht verſinken, wie der Sand,
daß Worte nicht verweſen, wie das Laub.
Leichtſinnig, wie man eine Hand voll Heller
dem Bettler zuwirft, der im Thränenton
ein abgeleiert Jammerſtück beginnt;
ſo werfen wir jedwedem, der das alte
bekannte Liedlein uns von Edelmuth
und Herzensgüte ſingt und Lieb' und Treue,
flugs einen ganzen Strauß Verheißungen
aus wohl gepaarten Redeblumen zu,
uns närriſch ſelbſt ergötzend an dem Klange.
Und wenn das Schickſal dann aus ſolchen Reden,
die wir verſchwendet, wie ein junger Praſſer,
uns eine Kette ſchmiedet, und damit
uns ſklaviſch feſſelt an ein fremdes Wollen;

so tanzen wir, wie böse Doggen thun,
wahnsinnig heulend, schäumend an der Kette,
und beißen drein, und schaffen nichts damit,
als daß wir endlich selber uns erwürgen.

(Ernst.)

Es war ein kurzer Augenblick, — man hätte
von einem Stamme keinen Ast gehauen —
und hat doch all mein irdisch Glück gefällt. — —
Fünf Jahre war sie meines Lebens Ziel;
fünf Jahre trieb ihr Bild mich in die Schlachten,
wo oft der Tod sein Werk so ämsig trieb,
daß Menschenleben flogen, wie die Funken
vom Ambos sprühen, wann der Hammer spielt;
trieb mich aufs Meer, der doppelten Gefahr
des Sturmes und des Kampfes zu begegnen;
und tausendmal setzt' ich mein Leben ein,
mit ihr ein doppelt Leben zu gewinnen,
dem König abzuringen ihre Hand. — —
Nun tritt das Schicksal, seinen Ernst vergessend,
so freundlich, wie's im wachen Traum der Sehnsucht
mir nie erschien, im reichen Feierkleide,
womit es in Jahrhunderten vielleicht
sich ein Mal schmückt für einen Erdensohn,
so tritt es vor mich wie ein Sommermorgen,

führt an der Hand die lang' ersehnte Braut,
beut mit der andern eine Königskrone,
und will mich schmücken mit dem Doppelkranz. —
Doch ich — ich habe mit verruchten Worten
um mich gezogen einen Zauberkreis;
den kann es nun mit seinen süßen Gaben
nicht überschreiten — kann nicht — und mich selbst
vermag die Hölle nur heraus zu ziehen. —
O! großer Narr! o! ungemeiner Narr!
dem man ein eignes Narrenhaus soll bauen,
ein Narrenhaus wie einen Königshof:
weil ein gemeines solchen Narrn nicht faßt.

(Pause)

Und wär' es noch zum Schutz der Unschuld, wär' es
zum Schutz des heil'gen Rechts, so könnt' ich sagen,
das Recht ist mehr denn ich. — So aber — so — —.
Kann ich sie Lügen strafen, die da sprechen,
er sey des Königs Sohn nicht? Kenn' ich nicht
den Wandel seiner Mutter? wob nicht selbst
um mich die Spinn' ihr ekelhaftes Netz? — —.
Um einen Bastard, um ein unächt Reis
auf Kenneths edlen Königsstamm zu impfen,
daß seine ächten Zweige dann verdorren;
um das zu thun, soll ich das heure Loos,

das mir mit tausend Liebesaugen winket,
kalt von mir weisen? soll ein lieblich Wesen,
ein himmelreines Weib, das die Natur
in ihrer schönsten Meisterstunde schuf,
das liebend all sein Hoffen auf mich gründet,
in blut'gen Thränen lassen untergehn? —
Ein Rasender, der solchen Frevel dächte;
ein reißend Thier, wer ihn vollführen möchte.

(Von hier Lautenklang im Seitengemache, Pause)

O! süße Klänge! holde Flügelboten,
mir Grüße bringend von den schönen Stunden
vergangner Zeit! O! wie so freundlich klangt
ihr einst dem Ohr, wann ich nach langer Fahrt
in stiller Bucht Gewässer angelegt;
wann ich am Abend von dem Schlachtgewühle,
vom schwer errungnen Sieg' auf Felsenhöhen
ausruhend saß im kühlen Strom der Luft;
wann ich beglückt, gleich einem frohen Knaben
an goldner Hoffnung reich, und wie ein Greis
von der Erinnrung süßem Licht umspielt,
aus Rosamundens düstern Klostermauern
zu meiner hohen Väterburg gekehrt!

(Er öffnet die Thüre des Seitengemaches)

Komm, alter Oskar, komm heraus zu mir!

(Oskar kommt mit der Laute)

Sing mir ein Lied, wie Du mir oft gesungen:
ich habe Dich schon lange nicht gehört.

Oskar

Schon lange nicht. Ihr habt jetzt andre Sorgen;
und der Gesang will sorgenfreie Hörer.

Robert

Das bin ich nicht; doch, Alter, singe nur,
Du singst mir wohl das böse Kind, die Sorge,
wenn auch auf eine Stunde nur, in Schlaf.

Oskar

(hebt an zu singen)

Im Schlosse zu Kenmoor saßen
oft Kenneths Helden beim Mahl,
und tranken aus goldnen Bechern
im prunkenden Marmorsaal.
Es spiegelt das Schloß noch immer
sich in des Stromes Fluth;
doch Kenneths Heldenstärke
schon lang' im Grabe ruht.

(Robert setzt sich O fern gegenüber und versinkt immer mehr und mehr in Gedanken)

Dort trüben am Felsenhange
schlug Kenneth die große Schlacht;

Sie kämpften vom Hahnenrufe
bis zu der ſinkenden Nacht.
Noch hebet zur Wolkenſtraße
der Fels ſich dunkel und hehr;
doch König Kenneth iſt lange —
iſt lange ſchon nicht mehr.

Dort, unter der Fichť am Strande,
da ruhte Kenneth, der Held,
als er den Norwegkönig
im ſchweren Kampfe gefällt.
Wohl immer ſäuſelt die Winde
noch durch der Eiche Laub;
doch König Kenneth ward lange —
ward lange ſchon zu Staub.

Vor Kenneths Krone neigten
ſich mächťge Fürſten und Herrn,
wann ſie auf ſeinem Haupte
erſchien ein Morgenſtern.
Wohl liegt zu Scone und glänzet
noch immer der goldene Ring;
doch Kenneths Haupt ſchon lange —
ſchon lang' in Trümmern ging.

Des Menſchen Lebensſtraße
geht über flucht'gen Sand;
wie tief der Fuß auch ſinke
in dieſes lockre Land,

es weht der Sturm der Jahre
hin über die leichte Flur,
und schnell verlischt und verwehet
ist unsre lose Spur.

(Oskar endet; Robert bleibt in sich versunken unbeweglich sitzen und hat sich von ihm abgewandt. Oskar entfernt sich leise; nach einer Weile steht Robert auf, und geht nachdenkend langsamen Schrittes auf und ab.)

Robert

Und ist der Mensch denn und sein ganzes Wesen
gewichtlos und vergänglich wie der Schnee,
womit der Sturmwind auf der Haide spielt;
ist er ein flüchtiges Gebild aus Wolken,
wie sie der Luftzug launenhaft gestaltet;
ist seines Lebens Herrlichkeit und Elend,
ist Glück und Unglück, Macht und Niedrigkeit
nichts weiter — gar nichts, denn ein äußrer Anflug,
die Farbe, die, dem Wesen selber fremd,
verlischt, sobald der Tag zu Ende geht:
wer möchte das, was einzig ihm gehört,
auf immer ihm gehört, hingeben wollen
für etwas, das ihm nur auf Tagesfrist
geliehen wird, und mit dem Tage schwindet?
(Pause)

Zwo Trauerweiden stehen wir am Ufer,
ich hier, sie dort, — und mitten rauscht der Strom.
Sehnsüchtig strecken wir und doch vergebens
die Zweig' uns zu, sie können nimmer sich,
wie sie's begehren, in einander schlingen.
Doch über uns auch wird der Sturm ergehen,
wird uns entwurzeln, wie er allen thut,
wird in die Wellen uns hinunter wehen,
und uns vereinen in des Stromes Fluth.

(Er geht in das Seitengemach.)

Wohnung des Grafen Lenox.

Lenox, Arran, Lanerk und die Gräfin.

Arran (zu Lenox)

Das also ist der Sache wahrer Stand:
wir wählen die Prinzessin, Eure Nichte,
zu Schottlands Königin, mit dem Beding,
daß sie von Schottlands edlen Jünglingen
sich einen auserlese zum Gemahl,
in dessen Hand das Regiment sie lege;
und hier

(auf Lanerk deutend)

auf meinen Neffen fällt die Wahl.
Ist das die Sache?

Lenox

Völlig, wie Ihr sagt.

Arran

Nun kommt die Frage: seyd Ihr Eurer Nichte
denn auch gewiß? und hat sie's zugesagt,
daß sie den Grafen, meinen Neffen, wählt?
Denn einem andern möcht' ich diese Braut
und Schottlands Krone nicht erringen helfen.

Gräfin

Sie hat es zugesagt.

Arran

Der Bastard freilich
soll nimmer König seyn; doch, wenn es gölte,
zum Throne jemand anders zu befördern,
so sprächt' ich wohl: gut Ding will Weile haben.

Lenox

Graf, zählt auf mich. Ist meine Nichte nur
erst Königin, ist Euer Neffe König:
dafür verbürg' ich mich mit meiner Ehre.

Arran

Das iſt ein gutes Pfand. Doch hieß es ja,
ſie ſey dem Angus ehmals hold geweſen.

Gräfin

Das wißt Ihr, edler Herr. Den Grafen hatte
die Mutter ſchon ihr zum Gemahl erſehn;
doch da er jetzt ſo ſeltſam, ja man ſagte
mit Recht wohl, feindlich gegen ſie gehandelt,
ſo beut ſie einem andern ihre Hand,
der Lieb' und Muth genug hat, ihre Rechte
auf Schottlands Krone zu vertheidigen.

Lanerk

Und nicht bereuen ſoll ſie dieſe Wahl:
ſo lange Blut in meinen Adern rinnt,
ſoll nie ein Wunſch umſonſt ihr Herz erregen.
O daß der Kampf mit ihrer alten Liebe
nicht härter wär', als der mit ihren Feinden!

Gräfin

Was? iſt Euch bange, Graf? ſeyd Ihr der einz'ge
des zuverſichtlichen Geſchlechts der Männer,
der ſich nicht traut? Nun ja, ſie hat geliebt;
wer aber ſeiner Lieb' ein andres Gut,

und wär's das Himmelreich, vorziehen kann,
wie sie der Krone jetzt den Vorzug giebt,
der liebte niemals, oder liebt nicht mehr.

Lanerk

Nun, so erklärt mir die Bedingung doch,
die schmerzliche, die sie mir auferlegt;
nachdem wir am Altar das Ja gewechselt,
soll ich im Leben sie nicht wiedersehn.

Arran

Gewiß, gar wunderlich klingt die Bedingung
von einer Braut.

Lenox

Nichts, nichts als Weiberlaune.

Gräfin

O! weise Herrn! die so ein Mägdlein irrt.
Seht Ihr's denn nicht? es ist der Reisepfennig,
so man dem Diener reicht, den man entläßt;
solch eine Gabe fordert das Gewissen.

Lanerk

Wie Ihr's auch nehmt, es ist ein schwer Gesetz.

Gräfin

Zu halten, ja, doch nicht es zu beſchwören.
Wie, guter Graf, habt Ihr noch nicht gelernt:
wenn eine Frau ſpricht: Mann, Dein Haar iſt roth,
ſo ſpricht ein kluger Mann: ja, feuerroth;
er weiß ja doch, es wird die Stunde kommen,
die ſeine ſchwarzen Haar' ihm wiedergiebt.

Arran

Ihr habt ganz Recht.

Gräfin

Ich ſeh', Ihr zweifelt noch;
ſo will ich gehn und Roſamunden bringen.
(Sie entfernt ſich.)

Arran

Nun kömmt die zwote Frage: haben wir
auch Macht genug, das ſiegreich durchzuführen,
was wir beſchloſſen? Denn, ich zweifle nicht,
wer eine Kron' und eine theure Braut
hingeben kann für ſeines Wortes Ehre,
der wird es auch verfechten als ein Held.

Lenox

Gewiß, das wird er; doch die größre Macht

ist, denk' ich, unser. Für die beiden Grafen
von Haddington und Roxbourgh kann ich stehn.

Arran

Und die von Ayre und Argyle folgen mir.

Lanerk

Und meine trauten Freunde sind die Grafen
von Fife und Merse.

Arran

Wohl, so ist die Hälfte,
die beste Hälfte Schottlands ja für uns.

Lanerk

Genug, zu dämpfen seinen Uebermuth,
der alles unerträglich stolz verachtet.

Arran

Wie, Neffe? scheltet Ihr die Eiche stolz,
daß sie hervorragt über alle Bäume?
Sie ist nicht stolz, denn Gott erschuf sie so.
Ist er so leicht zu dämpfen? Sagt mir doch,
in allen Schlachten, wo Ihr Ruhm erwarbt,
wer war der Führer? war's nicht dieser Kenneth?

Ihr ſeyd ein tapfrer Krieger: aber Ehre,
wem ſie gebührt; ein Angus ſeyd Ihr nicht.

Länerk

Auch will ich ſeinen Kriegsruhm nicht verkleinern.

Arran

Dran thut Ihr wohl; das wird Euch rüſtig machen.
(zu Lenox)
Doch ſagt, wie ſteht es mit dem Erzbiſchof;
er iſt ein wicht'ger Mann.

Lenox

Seyd unbeſorgt;
er iſt mein alter Freund. Doch laßt ihn jetzt;
damit er nicht, um Frieden zu vermitteln,
zu früh, was wir beſchloſſen, offenbare.
Wenn's erſt vollbracht iſt, wird er für uns ſeyn.
(Die Gräfin kommt mit Roſamunden zurück)

Arran

Gott ſegn' Euch, hohe Fürſtin.

Roſamunde

Seyd gegrüßt,

hochedle Herren.

(zu Lenox)

Was begehrt Ihr, Oehm?

Lenox

Hier dieſe wackern Freunde wollen ſich
mit uns verbinden, Euer Recht zu ſchützen.

Roſamunde

Für ſolche Freundſchaft meinen beſten Dank.

Lanerk

Nicht Dank verdienen wir: ſehr eigennützig
iſt unſre Freundſchaft, Fürſtin, denn wir fordern
unüberſchwänglich reichen Lohn.

Roſamunde

Ich kenne
wohl dieſen Lohn, doch ſeinen Reichthum nicht.
Was ich verheißen, Graf, das werd' ich halten;
Gelübde brechen hab' ich nicht gelernt,
und hätt' ich's, braucht ich keines Euch zu thun.

Lanerk

(fällt auf ein Knie vor ihr niederlaſſend)

Empfangt die Huldigung, erhabne Fürſtin....

Rosamunde
(heftig)

Nicht also, Graf, daß hier kein Irrthum sey:
Ihr wißt es doch, ich geb' Euch meine Hand,
um Euch damit die Kron' aufs Haupt zu setzen,
die Ihr mit Eurem Blut erringen sollt:
nur darum — bloß darum; das wißt Ihr doch?

Lanerk

Ich weiß es, hohe Herrin; aber wenn
die treuste Liebe ....

Arran

Laßt es gut seyn, Neffe.
Zum Voraus wag' ich's, sehr erlauchte Jungfrau,
als Schottlands Königin Euch zu begrüßen.
(zu Lenox)
Wir reisen schon in dieser Nacht, mein Freund;
am besten wär's, Ihr brächet gleichfalls auf;
wenn's unsrer hohen Herrin so gefällt.

Rosamunde

Des Oheims Will' ist auch der meine, Graf.

Lenox

Wohl! wohl!
(zur Gräfin)
Ihr also, Liebe, haltet Euch
zu Nacht bereit.

Gräfin

. Es wird an uns nicht fehlen.

Lenox

Und der Versammlungsort ist Lanerkschloß?

Arran

Dort sollt Ihr uns mit unsern Freunden finden.
Gebt Ihr uns Urlaub, Herrin?

Rosamunde

Gott mit Euch.

(Arran und Lanerk beurlauben sich, Lenox begleitet sie)

Rosamunde

(bitter lachend)

Das war ein lustiges Verlöbniß, Base.

Gräfin

Wie so denn?

Rosamunde

Ey, weil keine Thräne floß.

(Sie geht; die Gräfin folgt ihr.)

Dritte Abtheilung.

Königliches Schloß; Gemächer der Königin. Abend.

Die Königin ſitzend das Haupt in die Hand geſtützt.
Sara vor ihr ſtehend.

Sara

Ja, ja! gar herrlich iſt es zugegangen,
recht königlich, zu Lanerkſchloß. Man ſagt,
an zwanzig Grafen und wohl hundert Edle
ſind dort geweſen; und mit lautem Jubel
hat man zur Königin ſie ausgerufen.

Königin

O ehrvergeſſne Fürſten! aus dem Staube,
worin ſie aufwuchs, ziehen ſie die Dirne,
und treten ihren König in den Staub.

Sara

Ja, ja! Auf einem Thron hat ſie geſeſſen,

belegt mit Purpurdecken, oben drüber
ein seidner Himmel, reich mit Gold gestickt,
und schön, wie eine Königin der Feen,
soll sie geleuchtet haben auf dem Thron.

Königin

O daß der Blitz sie sammt dem Thron zerschmettert!
Sie Königin? die ich für meinen Groll
zu klein geachtet. — Grillenhaftes Schicksal!
wie hass' ich dich mit deinen Affensprüngen!
Soll ich vor ihr noch flüchten — mich verbergen,
vor ihr, die's einst nicht wagte mir zu nahn?

Sara

Ja, ja! Ein köstlich Schwerdt mit goldnem Griff
hat sie dem Grafen Arran übergeben,
und ihn ernannt zum Führer ihres Heers;
und knieend hat er diese Würd' empfangen.
Drey Tage hat man noch zu Lanerkschloß
bey Ritterspiel und Festgelag verschwärmt,
indessen sich ein mächtig Heer gesammelt.
Dann, sagt man, sind sie sämmtlich ausgezogen,
um uns zu suchen, denk' ich: — was denkt Ihr? —
Ja — alte Liebe rostet nicht. Der Himmel
sey uns nur gnädig bey dem Wiedersehn.

Königin (heftig bewegt aufstehend)

H'r' auf zu stechen, Natter! Ist mein Schmerz,
und meine Thränen denn ein süßer Wein,
woran Du Dich willst froh und fröhlich trinken?

Sara

Was sagt' ich immer? Laßt nicht ab, mein Kind,
bis man das schwarze Haar ihr abgeschoren;
daß nicht ein Netz für Euch daraus sich flechte.
So sagt' ich täglich; aber hörtet Ihr?

Königin

Laß ab! laß ab! Was stellst Du mir beschwerend
vergangner Tage Schuld vor meinen Blick,
und raubst mir so den einz'gen letzten Trost,
das Schicksal zu verklagen und zu schmähen?

Sara

Ihr wollt das Schicksal schmähn, das nichts verbrach?
und ich soll Euch nicht schmähen, deren Thorheit
um wohl verdienten Lohn mich bringt? Ey seht doch!
Was wird mir nun für so viel Schweiß und Mühe,
die ich an Euch gewandt? Ein schöner Lohn,

mit Euch in Klostermauern zu vermodern,
zu fasten und zu beten, und wohl gar
an hohen Festen mich mit Euch zu geißeln.
Und noch ein Glück, wenn's mir nicht schlimmer geht.

Königin

Was schreist Du Feuer, weil ein Strohhalm brennt?
Der tapfre Angus ficht für meinen Sohn;
weßhalb soll er, der immer siegreich war,
nicht jetzt auch siegen? Ja, im Augenblicke,
wo wir uns noch mit bangen Zweifeln quälen,
hat schon vielleicht sein Heldenarm entschieden.

Sara

Vielleicht — vielleicht. Und wenn auch — meint
Ihr denn,
daß uns der Sieg zu gute kommen werde?
Mich dünkt, auch wenn er zwanzig Sieg' erficht,
wir werden immer die Geschlagnen seyn.

Königin

Was willst Du sagen?

Sara

Nichts; ich sage nach,
was uns die Sache laut genug verkündigt.

Sie ſind ſchon lange Braut und Bräutigam,
das weiß man jetzt, und lieben ſich ſeit Jahren.
Nun will ſie Königin von Schottland werden;
er aber als ein Mann hängt eigenſinnig
an jener Grille, die ſie Ehre nennen,
und will, was er dem König zugeſagt,
nicht brechen; ſo entſpringt daraus ein Zwiſt,
wie zwiſchen Liebenden ſo oft entſteht.
Wenn ſie die Spindel führt' und er den Pflug,
zerriſſe jegliches vielleicht im Aerger,
was ihm das andr' als Liebespfand geſchenkt;
nun ſie der liebe Gott ſo hoch geſtellt,
zerreißen ſie ein armes Königreich:
natürlich, jeder thut nach ſeinen Kräften.
Doch ſey er Sieger nun, ſey er beſiegt,
ſie werden ſich verſöhnen, und das Opfer,
das kennt Ihr wohl: denn beim Verſöhnungsfeſte
iſt immer die Geliebte Königin.

Königin

Hörſt Du nicht auf den edlen Mann zu läſtern,
und haſt Dich doch ſo gröblich ſchon getäuſcht?
Wer zwang ihn Schottlands Krone zu verſchmähen,
wenn nicht der eignen Ehre ſchöner Trieb?

Sara

Ey ja, die Ehr' ist gut — ein Sommerkleid;
hält warm — recht warm, so lang' es Sommer ist,
auch wohl im Herbste noch, so lange nur
der Wind aus Mittag oder Abend weht:
im Winter freilich will's nicht viel bedeuten.
Der Winter aber ist die Liebesnoth;
wann die erst wächst, dann wollen wir doch sehen,
ob er die Ehre nicht bei Seite legt.
Jetzt freilich schütz' ihn Gott; Ihr seyd verloren,
wenn er dahin ist, denn nur Eine Stimme
ist wider Euch und Eures Kindes Recht,
weil jeder meint, er sey nur Euer Sohn.

Königin

Die Thoren! sind sie meine Beichtiger?
Noch in der Todesnoth werd' ich's beschwören,
der Knabe Malkolm ist des Königs Sohn.

Sara

Ich glaub' es, denn ich weiß es; aber weiß es
noch jemand außer mir? Und wenn sie's wüßten,
sie glaubten's nicht, weil sie's nicht glauben wollen.
Drum sag' ich, schütz' ihn jetzo Gott, und sagte,

Gott schütz' ihn immerdar, wenn sie nicht wäre.
Sie ist die Waldfrau, die den Waidmann lockt,
daß er die Jagd vergißt und seine Heimath,
und nicht mehr wiederkehrt zu seinem Herrn.

Königin

So viele tausend Bothen hat der Tod,
die er nach Beute sendet: daß er einen,
nur einen einz'gen uns zu Hülfe schickte!

Sara

Ey ja doch! setzt Euch hin, und legt die Hände
hübsch in den Schooß, und sprecht: o, komm doch Glück!
Ihr werdet warten bis zu grauen Haaren.
Ihr müßt hinaus, müßt seine Fährte suchen,
müßt Sturm und Schnee nicht scheuen, wachsam lauern,
vielleicht erhascht Ihr's, wenn's vorüber springt.
Will sich kein Todesbote blicken lassen,
so ruft nur einen her: versteht Ihr mich?

Königin

Wie sollt' ich nicht? nur kommt Dein Rath zu spät:

als sie gegeben war in unsre Hand,
da war es Zeit.

Sara

Gelegner war die Zeit;
doch ist dem Wackern jede Zeit gelegen.
Mir ist ein Weg bekannt, der zu ihr führet,
wie fern sie sey. Wenn Ihr's nur dienlich findet,
und mir den Auftrag gebt — — —

Königin

Bedarf es dessen?
Wenn jemand untersinkt im Strom, wenn Flammen
im Brande seiner Wohnung ihn umzischen,
bedarf es seines Auftrags ihn zu retten?
Nur klug, daß kein Verdacht uns mög' erreichen:
denn aller Uebel größtes wäre das.

Sara

Ey sorgt doch nicht: kein Menschenkind soll ahnden,
welch einen Bothen ihr der Tod gesandt.

Königin

Komm, es ist spät; ich will zur Ruhe gehen.

(Sie geht in ein Nebengemach; Sara folgt ihr).

Waldiger Grund im Gebirge. Nacht.

Die Grafen **Angus, Murray** und **Roſſe**, ein Knappe; in der Ferne einzelne Kriegerhaufen.

Angus

Nur eine Stunde, ſagſt Du?

Knappe

Eine Stunde,
und kaum noch eine Stunde weit von hier
am Fuße des Gebirges lagern ſie.
Die Grafen Arran, Lanerk, Haddington
und wie ſie alle heißen, ſind beim Heer.
Euch glaubt man weit; Ihr wärt ins Hochland,
heißt es,
hinauf gezogen, Kriegsvolk da zu ſammeln.

Angus

So haben wir doch glücklich ſie getäuſcht.

Roſſe

Kein Wunder! Wölfen gleich ſind wir durch Wald
und Wildniß nächtlich ſtill heran geſchlichen.

Knappe

Deshalb herrſcht eine Sicherheit im Lager,
als gäb' es keinen Feind in Schottlands Grenzen.

Angus

Und die Prinzessin?

Knappe

Folgt dem Heer, und hat
zu Dumblain heut die Herberg' aufgeschlagen.

Angus

Wohl, wackrer Donald, geh und ruh' ein wenig:
denn lange Ruh kann ich Dir heut nicht gönnen.

Knappe

Ey, Herr, zur Ruhe kommt schon noch die Zeit.
(Er entfernt sich)

Angus

(zu Ross)

Nun, edler Graf von Rosse, jetzt bedarf
es Eures Muthes, Eurer Schnelligkeit.
Nehmt tausend Reiter, brecht nach Dumblain auf,
den Feind umgehend, und bemächtigt Euch
des Schlosses; schwach besetzt nur findet Ihr's,
weil man im Schutz des Heers sich sicher glaubt.
Doch eilt, so viel der Rosse Kraft verstattet;
Ihr seht mich dort, noch eh der Morgen graut.

Roſſe

Wohl, zählt auf mich. Ich will wie Hagelſchlag
aus heitrer Luft auf ihre Häupter fallen.

Angus

Schont, was Ihr ſchonen könnt, mein wackrer
Freund.

Roſſe

Es ſoll geſchehn. Lebt wohl!

Angus

Auf Wiederſehn!

(Roſſe entfernt ſich)

Murray

Wie oft iſt dieſes Wort, das man ſo gern
ſich ſcheidend zuruft, unerfüllt geblieben!

Angus

Der Wunſch iſt unſer; die Erfüllung iſt
des Himmels Sorge.

Murray

Viel vermag der Menſch,
wenn nach den Wünſchen er die Thaten richtet.

Angus

Ich weiß es, Beton, Du biſt unzufrieden
mit meinem Unternehmen.

Murray

Ja, das bin ich.
Nicht Deinen Muth, noch Deinen ſtarken Arm
hab' ich an Dir bewundert; nein! den Sinn,
den feſten, ruhigen, der unverwirrt
des Krieges leidenſchaftliches Beginnen
zu ordnen wußt', als wär's das friedliche
Gewerb des Feldbau's, das die Sonne regelt.
Und nun dieß Wagſtück! mit ſo kleiner Macht
dem wohlgerüſteten zahlreichen Heere
des Feindes zu begegnen; und es hätte
doch kurze Friſt Dir gleiche Macht gegeben.

Angus

Es iſt der Krieg ein wildes Knabenſpiel
auf einem Gottesacker. Wenn der Jubel
des Spieles auch den grauenvollen Ort
vergeſſen läßt, die Furcht bleibt tief im Herzen;
ein Unkenruf, der Winde leiſes Stöhnen,
ein Körnchen Sand, das rollet, jagt ſie auf,
und ſchnell zerſtreut ſich die verwegne Schaar.

So ist der Schreck im Krieg' ein Bundsgenosse,
der manchen Arm ersetzt, und was ich thue,
ist, wenn ich's auch als Krieger nur betrachte,
vielleicht doch nicht so thöricht, wie Du glaubst.

Murray

Auch dieß wird der Erfolg, wie manches andre,
zur Klugheit oder Thorheit stempeln; doch
es bleibt ein Wagstück: zwanzig tausend Mann
befehligt Aeran und vielleicht darüber;
wir, da jetzt Rosse sich von uns getrennt,
wir haben kaum sechs tausend Mann. Du wagst
den Heldenruhm, den mancher heiße Tag,
mit Schweiß und Blut bezeichnet, Dir erworben.

Angus

O großes Wagniß! Freut der Schmetterling
des bunten Staubes sich auf seinen Flügeln,
und sorgt er ängstlich für den nicht'gen Glanz?
er, dem das Schicksal kaum die Zeit vergönnt,
den Honig von zwo Blumen auszusaugen.
Das Leben schien mir lang' ein dürres Feld,
das keines Pflanzers bittern Schweiß vergütet;
ich kannt' es fünf und zwanzig Jahr' und nichts

von allem, was sie Erdengüter nennen,
nichts hatte meinen Puls so sehr beflügelt,
daß ich's zum Ziel des Lebens mir erwählt.
Da fand ich sie; da wölbt' ein andrer Himmel
sich über meinem Erdensein; das war
die Feuertaufe, die den Geist entband.
Sie zu gewinnen, sucht' ich, was mir sonst
der dürren Pflichten eine nur gewesen,
des Kriegs Gewühl, der Schlachten blutig Los:
und weil ich sie erringen wollt' und mußte,
errang ich Siegeskränze, Kriegesruhm,
des Feldherrn Ruf und endlich Schottlands Thron,
wie, wer ein Königreich sich will erkämpfen,
auch dessen Berg' und Ström' erkämpfen muß.

Macrae

Mußt Du ein Gut, weil Du es absichtlos
erworben hast, so freventlich vergeuden?

Angus

So hätt' ich auch gehaßt vor wenig Monden:
denn damals schienen Ehre, Ruhm und Macht
mir noch Juwelen unsichtbaren Werthes,
weil sie der Theuren Haupt umstrahlen sollten.

Jetzt sind's gemeine Kiesel nur, der Sorge
sie zu bewahren nicht mehr werth. Was würden
die goldnen Sterne, wenn der Himmel sänke,
woran sie glänzen? Und er ist gesunken,
mein Himmel ist gefallen, oder droht
den Einsturz doch. Ein andrer wirbt um sie,
die mir auf Erden war, was einstens Gott
mir sein wird in dem ew'gen Reich der Himmel,
mein Leben, Liebe, Lichtquell, Seeligkeit;
ein andrer wirbt um sie, darf um sie werben,
darf ihr sich täglich nahn, sie sehen, hören,
zulächeln ihr, sich ihres Lächelns freuen,
an ihrem Blick, wie an dem Morgenstern
sich seelig schauen, und im Herzen gar
verbrecherisch die sünd'ge Hoffnung nähren,
sie heim zu führen einst als seine Braut.
(Er springt in heftiger Bewegung auf)
Jedwede Stunde, die sie drüben weilt,
ist eine Ewigkeit voll Höllenqualen;
ich kann nicht ruhn, bis ihn mein Schwerdt ereilt,
um seine freche Hoffnung zu bezahlen.
Jedweder Athemzug, den ich indessen
einsaugen muß, ist reine Feuergluth,
in fließend Erz verkehret er mein Blut,

und meine Bruſt hat ſchon ſein Strom zerfreſſen.
Nein, ohne ſie heißt Leben nicht mehr Leben,
das weiß ich jetzt, da der Verluſt mir droht.
Eins will ich, eins muß dieſe Nacht mir geben,
entweder Roſamunden oder Tod. —
Geh — laß das Heer zum Aufbruch ſich erheben,
die Zeit iſt da, die meine Sehnſucht ſtillt;
ich ſeh den Mond zum Weſten niederſchweben,
bald ſind in günſt'gen Schatten wir gehüllt.
(Murray entfernt ſich; bald darauf ſetzen ſich die Krieger in Bewegung.)
Geh ſchlafen, Mond, zum ſanften Wellenbette!
was hielte Dich auch wach — was hielte Dich?
Nein, nicht als zu ſchauen eine Schädelſtätte,
wie ſeit ſo viel Jahrhunderten ſie ſich
wohl oft vor Dir ſchon blutig ausgebreitet? —
Nein! das hat Dich zum Wachen nicht verleitet. — —
Willſt Du mir etwa leuchten auf der Bahn
zu meiner Lieben, wie Du oft gethan,
wann ſich der Treue zu der Treuen ſchlich,
wenn ſeine Liebe böſen Sternen wich?
O thu' es nicht, es möchte Dich betrüben:
durch Blumen nicht und Nachtigallgeſang
geh' ich den ſtillen Pfad zu meiner Lieben,

auf blutgen Pfaden geht mein Liebesgang.

(Murray kommt zurück)

Murray

Das Heer bricht auf.

Angus

Zeigt Donald ihm den Weg?

Murray

Er geht voran.

Angus

Nun wohl, so laß uns folgen.
Die Sterne zeigen stark auf Mitternacht,
und fallen muß er, eh' der Hahn erwacht.

(Er geht und Murray folgt ihm)

Feldlager des Grafen Arran; offener Platz vor dem Zelte desselben. Nacht.

Arran und Lanerk; Wächter in der Entfernung.

Arran

Habt gute Nacht!

Lanerk

Die, Oheim, wünsch' ich Euch;
mein Wunsch wird besser fruchten als der Eure.

Arran

Warum? Was heißt es, Neffe, daß ich Euch
stets düster seh' wie einen Nebeltag
im Wintermond? da Ihr doch Ursach habt,
so heiter wie ein Frühlingstag zu seyn.

Lanerk

Ich faß es wohl, es muß Euch thöricht dünken:
denn keinen noch hat tückisch das Geschick
so blendend mit dem Schein des Glücks umgeben.

Arran

Nur mit dem Schein? Euch bangt vor der Entscheidung,
weil Eure Hoffnung auf dem Schwerdte steht?

Lanerk

Mit nichten, Oehm: das Schwerdt wird so entscheiden,
daß aller Zweifel weicht, und wo der Mensch
im schlimmern Fall zugleich mit seiner Hoffnung
zu Grunde geht, was wäre da zu fürchten?
Es ist ein Andres, Schlimm'res.

Arran

Nun?

Lanerk

Ihr wißt,
wie heiß ich sie geliebt, wie, wenn ich mich
den Träumen künft'gen Glückes überließ,
sie stets die Königin des Traumes war.
Und nun hat, gleichsam dieses kühne Träumen
an mir zu rächen, sich ein böser Geist
an meine Liebe feindlich angeklammert,
daß, wenn sie mir mit ihrer süßen Sage
von schöner Zukunft will das Herz erfreuen,
er schauerlich und warnend vor mich tritt,
ein räthselvolles Unheil mir verkündend.
Und steh' ich liebevoll vor der Geliebten,
so steht er zwischen uns, und ihre Blicke
sind wie der Mond, wenn er ins Grabgewölbe
durch düstre Scheiben dringt, und ihre Worte
wie ferner Angstruf hallend durch die Nacht.
Das alles deutet ein Geheimniß an,
und füllt die Brust mit schauervoller Ahnung;
in finstrer Höhle birgt am Blumenhügel,
den ich ersteigen will, ein Lindwurm sich,
und hat zu seiner Beute mich erkohren.

Arran

Ey, Grillen, Neffe, — eifersücht'ge Grillen!

Ich bitt' Euch, reinigt das Gehirn davon;
so neblichter Gedanken Narrenspiel
beraubt der Kraft zu einer rechten That,
die Euch doch nöthig ist. Denn lange wird
der Feind doch nicht mehr sich in seinen Schluchten
verborgen halten, wird sich endlich zeigen,
und wenn er kommt, so kommt er wohl gerüstet.
Schlaft wohl! es ist schon spät, und mit dem Tage
gedenk' ich aufzubrechen, um das Heer
noch in der Kühle durchs Gebirg zu führen.

Lanerk

Ihr findet mich bereit. Habt gute Nacht.
(Er entfernt sich.)

Arran

(rufend)

Wo bist Du, Knapp? Komm her, entwaffne mich.
(Ein Knappe kommt, und begleitet Arran in sein Zelt. Die beiden Wächter nähern sich dem Zelte, im Gespräche begriffen.)

Erster Wächter

Gott helf' uns, sag' ich; weiter sag' ich nichts.

Zweiter Wächter

Ja, 's ist ein kitzlich Ding, das geb' ich zu.

Erſter Wächter

Was? kitzlich Ding? Es ſticht, es beißt, es ſchlägt. Mit Angus ſtreiten? ſeht doch! Na, gieb Acht, er wird uns ſchon beſtreiten. Sprich doch ſelbſt, ſprich, wie ein Chriſtenmenſch, wer hat beſtanden vor Angus Schwerdt?

Zweiter Wächter

Kein Menſchenkind. Sag' aber, warum verkriecht er jetzt ſich in den Bergen? Das bringt doch auf Gedanken.

Erſter Wächter

Bringt's Dich drauf? Na, wart, er wird Dich ſchon herunter bringen, daß Du Dein Leben lang nicht mehr aufs Pferd noch auf Gedanken kommſt. Verkriecht ſich, meinſt Du? Was? wenn Du nach dem Stock gehſt, um Dein Weib zu beneden, verkriechſt Du Dich vor ihr? Gieb Acht, er fällt uns auf den Kopf, wie Hagel auf eine Heerde Schaafe.

Zweiter Wächter

Was, Du Wicht?
Du nennſt uns Schaafe? Sind wir etwa Memmen?
Ich denke doch, auch wir ſtehn unſern Mann.

Erſter Wächter

Ja, mit ihm, unter ihm, nicht wider ihn.
Sieh her, die Lanz' iſt ſcharf, und nun gieb Acht.
(Er legt die Lanze auf den Boden)
Da liegt ſie auf dem Boden. Thut ſie was?
Nichts thut ſie. Schreckt ſie jemand? Keinen Hund;
ja, 's lief' ein Mäuslein kecklich drüber weg.
(Er nimmt ſie wieder auf)
Nun führ' ich ſie. Potz Stern! das iſt ein andres;
ſie fährt Dir in die Rippen, wie der Blitz,
und macht Dich kalt. Na, ſiehſt Du, Kamerad,
das geb' ich Dir als Beiſpiel zum Exempel,
was mit ihm, und was wider ihn wir ſind.
Gott helf' uns, ſag' ich; weiter ſag' ich nichts.
(Man hört ferneres Getöſe: dazwiſchen den Ruf der Wachen:
„der Feind"! „der Feind"!)

Zweiter Wächter

Was will der Lärm?

Erſter Wächter

Gott ſieh' uns bei, das iſt er!
Der Feind! der Feind! Das iſt der Hagelſchlag;
Lauf! lauf! Kamrad!

(Er läuft davon)

Zweiter Wächter

Der Teufel bringt ihn her.

(Er läuft dem erſten nach)

(Mehrere ungerüſtet, nur mit Schild und Schwerdt bewaffnet, eilen verwirrt in der Entfernung vorüber; einige rufen: „der Feind, der Feind" andre „wo? wo?" Bald darauf hört man das Klirren der Waffen. Der Graf Arran ſtürzt ungerüſtet mit dem Schwerdt in der Hand aus dem Zelte; ein Edelmann kommt von der andern Seite.)

Arran

Was will der Aufruhr?

Edelmann

Wir ſind überfallen.

Arran

Was? überfallen?

Edelmann

Angus tobt im Lager.

(Er eilt davon)

Arran

Knapp, meinen Schild und Helm!

(Krieger fliehen vorüber; Angus mit seinen Schaaren sie verfolgend)

Angus

(hinter sich rufend)

Werft Feuer ein!

Arran

(seinen Kriegern zurufend)

Steht, feige Memmen, steht!

Angus

(auf ihn eindringend)

Ergebt Euch, Graf!

Arran

Ja, nehmt mein Aas, wenn Ihr mich erst erschlagen.

(Er dringt auf Angus ein, der sich nur vertheidigt)

Angus

Was! ungerüstet? Ist das gleicher Kampf?

(zu seinen Kriegern)

Umringt, entwaffnet ihn! verletzt ihn keiner.

(Er tritt zurück; Arran wird umringt und entwaffnet)

Wie! fallt Ihr denn in eines Feindes Hand,

daß Ihr Euch also sträubt, Euch zu ergeben?
Ein flücht'ger Zwist tilgt alte Freundschaft nicht.
(zu einem Ritter)
Euch übergeb' ich den Gefangnen, Herr;
bringt ihn in Sicherheit.
(Harry wird weggeführt)
Auf, meine Freunde,
noch hör' ich Waffen klirren, auf zum Kampf!
(Er eilt fort; alle folgen ihm)

Eine andere Gegend des Lagers vom Brand der Zelte erleuchtet.

Fliehende Kriegsleute

Erster Kriegsmann

Flieht! flieht! der Graf von Arran ist gefangen.

Zweiter

Sie sind an hundert tausend.

Dritter

Mehr, Kamrad.

Vierter

Der Teufel ist mit ihm.

Fünfter

Ja, durch die Luft

ſind ſie geflogen.

Sechſter

Und ſie morden alles.

Siebenter

Er hat's geſchworen, keiner ſoll entrinnen.

(Man hört Waffengeklirr)

Mehrere

Er kommt! er kommt!

Andere

Lauft! lauft! wer laufen kann.

(Sie entfliehen. Stirb darauf Murray und seine Schaar von Lanerk und den seinigen zurückgedrängt.)

Lanerk

Auf! auf! ſchlagt nieder, was nicht weichen will.

(Er tritt zu Murray)

Ergieb Dich, tapfrer Fechter, eh' ich Dich

dem Tode geben muß.

Murray

Der Tod nimmt eben
von mir ſo gern Geſchenke, wie von Dir.
(Angus kömmt mit ſeiner Schaar und greift Lanerks Schaar im Rücken an)

Angus

Wer ficht hier?

Eine Stimme

Douglas.

Angus

Auf! wo biſt Du, Douglas?
Dich ſuch' ich eben.

Lanerk

Sey willkommen, Kenneth.
(Sie ſehen einander an)

Angus

Komm! komm! Dein Hochzeitbett iſt ſchon bereitet;
ich helfe Dir hinab; wirſt kühlig liegen.

Lanerk

Was? krähſt Du ſchon? eh noch der Morgen graut?
Ein rechter Hahn kräht niemals vor dem Morgen:

laß sehn, ob Dir noch einer grauen soll.

(Nach einigen Augenblicken fällt Lanerk, seine Krieger entfliehen, Kenneths Leute verfolgen sie, so daß Angus und Lausan allein bey dem gefallenen Lanerk bleiben.)

Lanerk

Lebt wohl, Ihr Sterne -- bringet Eurer Schwester -
bringt Rosamunden -- meinen - letzten Gruß.

(Er stirbt)

Angus

(auf sein Schwerdt gestützt den Leichnam betrachtend)

Glückseeliger, wie schön bist Du gestorben!
Wie einen Knaben früh im Blüthenhaine,
wo mit der Schmetterlinge goldnem Heere
ihn Freud' umschwärmt, der süße Schlaf befällt,
eh noch zur düstern Arbeitskammer ihn
die dumpfe Glocke ruft; so hat der Tod
im Lenze Deiner Lieb' und Deiner Hoffnung,
eh noch ein Blatt Dir welkte, Dich entführt. —
Glückseeliger! wie schön bist Du gestorben!
Nicht Habsucht, Ehrgeiz oder Rachbegier,
noch irgend ein Gespenst der Menschenbrust
hat Dich gelockt auf diese blut'ge Straße;
der Geist hat Dich geführt, der Blumen schafft

im Menſchenleben wie auf dem Gefilde.
Für Deine Liebe gingſt Du in den Tod.

Murray

Für ſeine Lieb' und für ein Königreich.

Angus

Still! läſtr' ihn nicht! er ſtarb für ſeine Liebe.
Des Schwerdtes Schlag verräth das innre Trachten
des Kämpfenden; wie der gefochten hat,
ſo ficht man nur für ſeines Herzens Wonne,
nicht für ein armes Königreich. — O Schade
um dieſes ſchöne Leben! iſt die Erde
doch arm an ſolchen, wie an Frucht der Norden. —
Was ſetzt' er auch ſich in des Baumes Schatten,
den ſich der Blitz zu ſeinem Pfad' erkohr?

(Einige Edelleute kommen mit Kriegern)

Edelmann

Der Feind iſt völlig in die Flucht geſchlagen.

Angus

Wohl! wer zu Roſſ iſt, folget mir nach Dumblain;
Du, Murray, bleibſt zurück mit unſerm Fußvolk.
Trag' Sorge für den Todten; er verdient's.

(Sie entfernen ſich nach verſchiedenen Seiten)

Schloß zu Dumblain; Gemächer Roſamundens. Nacht.

Roſamunde kommt, eine Kammerfrau folgt.

Kammerfrau

Will Eure Hoheit nicht zur Ruhe gehen?

Roſamunde

Will Eure Niedrigkeit mir Ruhe laſſen?
und mich mit läſt'gen Fragen nicht beſchweren?

Kammerfrau

Verzeiht mir, Herrin; weil's ſo ſpät ſchon iſt,
ſo dacht' ich — —

Roſamunde

Laß mich, und geh ſchlafen, Liebe.

(Die Kammerfrau geht ab.)

Was wollen ſie mit ihrem Schlafengehen?
mit ihrem Schlaf im Schlafe? Schlummert man
im Traume jemals? Und das ganze Leben,
was iſt es anders, als ein Schlaf der Seele,
die, eingebettet in des Leibes Wiege,
die Geiſternacht, die Leben wir genannt,
verſchläft, verträumt? — Und wie der Träumer

nichts

von gestern weiß, so weiß die Seele nicht,
was ihr begegnet, eh sie schlafen ging:
denn wachte sie in diesem Seyn; wie hätte
sie der verganganen Ewigkeit vergessen? —
Und wie der Mensch nicht Herr des Traumes ist,
nicht rufen kann die süßen, und nicht bannen
die bösen Träume; wie nach unbekannten
Gesetzen sie, aus räthselvoller Heimath,
bald freundlich bald erschreckend ihm erscheinen:
so stehn des Lebens Träume, Glück und Unglück,
auch nicht in der Gewalt der Schläferin;
vom Himmel steigen lieblich sie hernieder,
und aus den Gräbern stehn sie gräßlich auf,
und kämen sie selbst aus der Hölle Räumen,
die Schläferin, die Seele, muß sie träumen. — —
Das ist es eben! — Und die Tugenden,
Gerechtigkeit und Wahrheit, Lieb' und Treue
und Glaube sind der Seele schweres Blut,
und schweres Blut giebt grausenvolle Träume. —
Drum will ich auch fortan nicht thöricht seyn,
und nicht mehr denken: hätt' ich das gethan,
dies wohl bedacht und jenes unterlassen,
so wäre wohl mein Loos so düster nicht.
Nein! nein! so thöricht will ich nicht mehr sorgen;

ich habe schweres Blut; drum muß die Nacht
auch schwerer Träume voll seyn, bis am Morgen
die Seele von dem langen Schlaf erwacht.

(Pause)

Auch ich, ich habe wohl süß geträumt,
wann fein ich harrend im Erker stand,
den feuchten Blick auf den Weg gebannt,
weil der Geliebte so lange gesäumt,
im blut'gen Kämpfen an fernem Strand;
und er nun jagte den Wald entlang,
daß unterm Hufe der Funke sprang,
und mir das fliegende keuchende Roß
des Reiters sehnendes Herz erschloß;
er durch die Halle dann stürmend schritt,
und i ihm glühend entgegen ging,
der Freude Thau von der Wange glitt,
die Hand erbebend die Hand umfing;
und wir im Busen des Himmels Glück,
zu einer Flamme vermählend den Blick,
uns heimlich sagten, was jedes litt,
und nicht vernahmen den Flügelschlag
der Zeit, die reißend vorüber glitt,
bis ihn mir raubte der sinkende Tag.
O! schöner Traum — o! lieblicher Traum,

warum denn warst Du nur leichter Schaum? —
Auch träumt' ich freundlich und träumte süß,
wann mich am Abend der Treue verließ,
ich nach ihm schauend am Hügel stand,
und er ins Dunkel des Waldes schwand.
Ich lag auf Blumen, von Blüthen beschneit,
getränkt das Auge mit Abendroth,
und sah' im Geiste die seelige Zeit,
wo uns kein Stern mehr Trennung gebot.
Wie dort die Zwilling' an Gottes Zelt,
so waren unsere Loose vereint:
ich zog mit ihm in das blut'ge Feld,
ich kehrte siegreich mit meinem Freund,
ich schiffte mit auf das falsche Meer,
und keine Stunde war liebeleer.
Wohl harrten Sänger um seinen Thron
den Helden empfangend mit Liedesgruß,
doch immer blieb ihm der schönste Lohn
der Freundin glühender Liebeskuß.
O schöner Traum! o lieblicher Traum!
warum denn warst Du nur leichter Schaum?

(Die Gräfin kömmt im Nachtkleide)

Gräfin

Ich höre, daß Ihr wacht; seyd ihr nicht wohl?

Rosamunde

Ihr fragt? Seyd Ihr mein Arzt, und wißt das nicht?

Gräfin

Ich Euer Arzt? wann war ich Euer Arzt?

Rosamunde

Nicht meines Leibes, meines Schicksals Arzt:
doch Leib und Schicksal sind so eng verbunden,
daß wir kein Schicksal hätten ohne Leib,
ja, daß der Leib schon selbst ein Schicksal ist.

Gräfin

Ihr redet irre.

Rosamunde

Warum gabt Ihr mir
so starken Trank? Ihr seyd von jenen Aerzten,
die, daß wir christlich einst den Todeskampf
bestehen mögen, jedes Kopfweh nutzen,
um uns mit diesem Kampfe zu befreunden.

Gräfin

Ist das mein Dank?

Rosamunde

Ihr habt auf Dank gerechnet?

Ihr zwangt mich, einer bittern Pflicht zu folgen,
und habt auf Dank gerechnet? O, fürwahr!
so jung ich bin, das hätt' ich nicht gethan.

Gräfin

Zwang? Nein, ich half Euch nur zu Eurem Wunsch.

Rosamunde

Der Wunsch war schwere Pflicht, die Hülfe Zwang;
denn nicht mehr konnt' ich nun das Hassenswerthe,
Unmöglichkeit vorschützend, von mir weisen.
Seht, Base, kann der Mensch sein eignes Schicksal
nicht lenken, ohn' es schmerzlich zu bereun,
wie sollt' es ihm mit einem fremden glücken,
das er so wenig jemals wird verstehen,
als er verstehen wird des Ew'gen Rath?
Doch laßt das gut seyn; geht, beraubt Euch nicht
der Ruhe; gönnt mir Einsamkeit: ich wäre
doch eine allzu arme Königin,
wenn mir sogar die Nacht nicht mehr gehörte.

Gräfin

Geht selbst zur Ruhe. Wollt Ihr mit Gewalt
Euch selbst zerstören?

Rosamunde

Kann ich schlafen? Horcht,
die Wetterfahne schreit vom Sturm gequält,
im alten Thurme greint der Todtenvogel,
und draußen auf der Haide heult der Wolf.

Gräfin

Gewiß, der Aufenthalt ist schauerlich:
warum auch wolltet Ihr dem Heere folgen?

Rosamunde

Ey! wird beim Heere nicht mein Loos entschieden?
und sollten die Gespenster Zeit und Raum
sich drängen zwischen mich und mein Geschick?
(Eine Kammerfrau stürzt erschrocken herein.)

Kammerfrau

Ach hilf uns, Heiland! Alles ist verloren.

Gräfin

Was giebt es, Närrin?

Kammerfrau

Ach der Feind! der Feind!
Sie sind ins Schloß gedrungen — morden alles.

Gräfin

Du bist von Sinnen.

Kammerfrau

Wollte Gott!

Gräfin

Ich gehe —

Laßt Euch nicht Angst seyn, Richte.

Rosamunde

Nein, ich zog

die Angst schon mit den Kinderschuhen aus.

(Die Gräfin will gehen, Lenor begegnet ihr an der Thure)

Gräfin

Was giebt es, Lenor?

Lenor

Wir sind überfallen.

Gräfin

Und Ihr seyd hier? und thut nicht Widerstand?

Lenor

Was könnt' er fruchten? Ueber ist das Schloß,
und zehnmal stärker ist gewiß der Feind.

Gräfin

Wie war es möglich?

Lenox

Fragt nicht; weiß ich's selbst?

Gräfin

O alt, verroſtet Schild! ſo hütet Ihr
die Königin?

Lenox

Vor dem Unglaublichen
wie vor dem Tode kann ſich niemand hüten.
War das zu ahnden in des Heeres Rücken?

Gräfin

Ihr ſeht es nun.

Stimme außerhalb

Iſt die Prinzeſſin hier?

Roſamunde

Ach Angus! Angus! — Geht — um Gottes willen —
jetzt nicht — jetzt nicht.

(Lenox will gehen, der Graf von Roſſe tritt ein)

Roſſe
(zu Roſamunden)

Vergebt mir, edle Herrin,
daß ich im Schlaf' Euch ſtören muß; der Krieg
weiß nichts von guter Sitt' und Hofesart.

Roſamunde

Was ſoll geſchehen, Graf?

Roſſe

Legt alle Furcht
bey Seite, Herrin. Eines bitt' ich nur,
daß Eure Hoheit ſich gefallen laſſe,
die Diener und Vertheidiger zu wechſeln:
denn die Ihr wähltet, taugen wahrlich nichts.

Roſamunde

Seyd Ihr gekommen auf der Lüfte Bahn?

Roſſe

Nein, nur wie Menſchenkinder auf der Erde.

Roſamunde

Und wie hat Euch Graf Arran nicht gewahrt?

Roſſe

Der hat wohl jetzt nicht Zeit ſich umzuſehen,
denn Angus, mein' ich, iſt ſchon über ihm.

Gräfin

Gott ſteh' uns bey!

Roſſe

Was fürchtet Ihr, Frau Gräfin?
Ihr ſeyd in Freundes Händen, ſchwör' ich Euch.
Doch länger ſollt Ihr nicht der Ruh' entbehren;
(zu Roſamunden)
ich wünſche Eurer Hoheit gute Nacht.
(Er entfernt ſich; Lenor folgt ihm)

Roſamunde

Wie in den Wettern,
müde der Sünden,
alles zerſtörend
über die Erde der Rächer fährt,
iſt er gekommen
über die Frechen,
die ſich vermaßen
wider den Helden
zu entblößen ihr kraftlos Schwerdt.

Wagt Ihr's, in's blut'ge
Feld ihn zu rufen?
mit ihm zu ringen,
kindisch Verweg'ne,
um den Preis, den er liebend sucht?
Sehet! er schlug Euch
schnell, wie der Hagel,
nieder vom Himmel
rasselnd im Sturme,
knicket des Weizens unzählige Frucht.

Gräfin

Seyd Ihr von Sinnen,
also zu lästern
unsere Freunde,
liebend Gesinnte,
die sich erhoben für Euer Recht?

Rosamunde

Dürfen sie lieben
da, wo ein Kenneth
liebt und geliebt ist?
Dürfen sie's wagen?
nein! ich hasse das freche Geschlecht. —

Mehre die Kraft in ſeiner Rechten,
Lenker der Schlachten, o! ſteh' ihm bey!
Siegend, wie Sturmwind über die Spreu,
brech' er die Bande, die ſie mir flechten,
kaufe mit Blut die Geliebte frey,
kaufe mich los von dem gräßlichen Bann ———
Und dann? — —

(ſie fährt plötzlich erſchrecken mit der Hand an die Stirn)

Nein! Vater im Himmel, höre mich nicht!
Ach! ich bin Finſterniß — Du biſt Licht —
Taub ſey dem Flehen, das mich verräth,
Dein väterlich Ohr;
Du biſt ja gewöhnt, daß thöricht Gebet
zu Deinen Himmeln wallet empor.
Drum ſtrafe mich, Herr, durch Erhörung nicht;
ach! ich bin Finſterniß — Du biſt Licht. —
Willſt Du die Thränengenährte beglücken,
laß mich ihn ſiegreich wiederſehn,
und, beleuchtet von ſeinen Blicken,
endlich — endlich zur Ruhe gehn.

(Robert tritt plötzlich ins Gemach mit dem Ausruf „Roſamunde"; Roſamunde erſchrickt, will ihm entgegen eilen, ſinkt aber mitten im Gemach zuſammen, Robert und die Gräfin unterſtützen ſie.)

Vierte Abtheilung.

Königliches Schloß zu Dundee; Gemächer der Prinzeſſin.

Robert und Roſamunde.

Robert

Einen ehrenwerthen Bothen,
Douglas, hab' ich hingeſandt,
in der Gräber nächtlich Land,
zu verkündigen der Todten,
wie des Eides ſchwerer Knoten
Ketten gleich die Tochter band.
Und, wenn Todte nicht der Hölle
finſtere Geſinnung hegen,
und nicht auf des Grabes Schwelle
alle Menſchheit von ſich legen,
o! ſo fühlt ſie jetzo Reue,
daß ſie ſo Dein Glück verpönt,

und der Tochter fromme Treue
hat die Zürnende verſöhnt.

Roſamunde

Räthſt Du ſo mir? Iſt das Liebe,
die mit gift'gem Rath ins Herz
ſich will ſtehlen gleich dem Diebe,
ihm zu bringen Höllenſchmerz?
Sie verſöhnt? O! nimmer, nimmer!
hält ſie nicht das Pfand noch immer,
das ſie mitnahm in die Gruft?
Hab' ich ſie nicht oft geſehen,
wie ſie mich zur Rache ruft?
und am Haupt gefühlt das Wehen
ſchauerlicher Grabesluft?
Was mag fremdes Blut ihr frommen,
Blut, dem niemals ſie geflucht?
Iſt der Eid von mir genommen,
weil ich Rache nur verſucht?
Nein! gewiß nicht! Und das Blut,
das in Eurem Kampf gefloſſen,
hat zu meines Innern Gluth
nur belebend Oel gegoſſen.
Gäb' ich jetzt den Verſatz auf,

dem ich sie geschlachtet habe,
ja, fürwahr, aus ihrem Grabe
kamen rächend sie herauf. —
Hätte sie gelebt -- gesehen
mein allnächtlich Thränenmahl,
des Entschlusses bittre Wehen,
des Vollbringens Angstvergehen,
des Beharrens stumme Quaal,
ja, dann hätte sie vielleicht
von der Tochter Schmerz erweicht
und von ihrer Treu' gerühret
aus dem Joche sie gespannt; —
Doch der Tod hat sie entführet,
und ihr bleibt mein Unterpfand.

Robert

Mach' ein Ende! mach' ein Ende!
sprich ein allentscheidend Wort:
denn der Grimm ballt meine Hände
schon zum Mord;
wider mich sie zu erheben:
gegen dieses Windsbrautleben
ist die Höll' ein stiller Port. —
Mach' ein End'! es kann nicht währen:

Blitze sprühend, zischend, sausend,
Wogen wälzend, stürmend, brausend,
wie die Elemente gähren
in der Erdgeispenster Höhle,
in des Feuerberges Bauch,
gähren auch
alle Kräfte meiner Seele;
und des Leibes schwache Wand
will zerspringen,
denn herauf zu Tage ringen
will sich der gewalt'ge Brand.

Rosamunde

Mach' ein Ende! mach ein Ende!
sag' auch ich:
balle nur zum Mord die Hände,
doch das Eisen treffe mich.
Denn ich kann ja doch nicht leben;
meine Seel' ist tödlich krank;
und den Tod mir schleunig geben
heißet mitleidsvoll mich heben
von des Todes Folterbank.
Ja, mein Schicksal riesengroß
spricht mich los

von der Schaam ſonſt heil'gem Zwange;
und ich darf mit kalter Wange
Dir bekennen: ohne Dich
iſt kein Leben mehr für mich.
Ja, ſo wie des Meeres Fluth
ſtets vom Mond wird angezogen,
und wie ſich des Sturmes Wogen
ſtürzen nach der Flamme Gluth;
alſo drängt mein ganzes Weſen,
Wollen, Wünſchen, Herz und Sinn
mächtig zum Geliebten hin,
den die Seele ſich erleſen;
und ein liebestrunkner Schwarm
von Gedanken räth vermeſſen,
aber ſüß, daß eidvergeſſen
ich mich ſtürz' in Deinen Arm.
Doch ich wies
immer ſchaudernd ſie zurück,
denn das Glück
des Geliebten iſt mir theuer
wie das ew'ge Paradies,
und es käm' ein Ungeheuer,
keine Gattin in Dein Haus,
brächte Dir als Hochzeitſteuer

Schrecken und Gespenstergraus.
Denn verschwistert mit dem Grabe
durch die unglückseel'ge Gabe,
ward ich selbst zur Nachtgestalt,
die am Lichte Schreck befällt,
deren Straße trüb und kalt
nur der Feuerwurm erhellt.
Auch in des Geliebten Armen,
auch an seines Herzens Gluth,
würde mein erstarrtes Blut
nicht zur Freude mehr erwarmen.

Robert

Lieg' im Grabe starr und kalt,
laß Dich ew'ge Nacht bedecken,
und der Liebe Gluthgewalt
soll zum Leben Dich erwecken.

Rosamunde

Ach! wie bald
würde vor der Geister Schrecken
schaudernd weichen Deine Liebe!
Wie? wenn nun der Mahnung Drang
aus der Gruft mich endlich triebe,
sey's durch einen gift'gen Trank,

oder durch des Dolches Stahl
meine Feindin zu bezwingen,
meine Rache zu vollbringen,
um zu enden meine Quaal?
Reizte dann noch Deinen Sinn
blutbefleckt die Mörderin? —
Blaß schon? Spare Dein Erbleichen,
bis Du ganz erkennst die Braut;
wenn den Abgrund Du erschaut,
mag das Blut der Wang' entweichen.
Weißt Du? durch die Seele schweift
mir schon oft des Wahnsinns Grauen,
wie die mondverhellten Auen
flucht'ge Schattennacht durchstreift,
wann von Sturm geplagt
Wolke rasch auf Wolke jagt.
Wenn der Wahnsinn nun gesteigert,
weil ich Deiner Liebe wich,
der doch Rache mir verweigert,
sich erhube wider Dich. — —

(Sie wirft sich ihm zu Füßen)

Gräßlich! gräßlich! — Mach ein Ende! —
Laß Dich meine Seele dauern! —
Schleuß mich ein in Kerkermauern,

oder in die kalten Wände,
wo des Lebens Brandung ruht,
eh der Wahnsinn meine Hände
taucht in des Geliebten Blut.

Robert

(der sie in seine Arme emporgehoben hat, wo sie wie ohnmächtig liegen bleibt)

Soll ich beten — soll ich fluchen
ob dem Irrsal?

Rosamunde

Thu' es nicht! — —
Aber laß mich Ruhe suchen —
denn das schwache Leben bricht.

(Sie deutet auf das Seitengemach; er führt sie dahin)

Gemächer der Königin.

Die Königin kommt sehr bewegt, Sara folgt ihr.

Sara

Was eilt Ihr nun, und habt nicht Rast noch Ruhe,
gleich einem Blatte, das der Wirbelwind
ergriffen hat? Fürwahr, wenn jemand käme,
und sah' Euch an, so wären wir verrathen.

Königin

Die Angſt, womit wir eines böſen Plans
Erfolg entgegen ſehn, iſt mächtiger,
denn aller Wirbelwind und Meeresſtrudel.
Ich kann nicht ruhn. Warum auch ſchwiegſt Du nicht,
bis Du mir ſagen konnteſt: alles iſt
vorüber; Roſamunde lebt nicht mehr?
So hätte doch die Freude des Gelingens
des Anſchlags düſtre Farbe mir verhüllt,
die jetzt die Angſt mir zeigt in aller Schwärze.

Sara

So legt Ihr nimmer Eure Feigheit ab!
Ihr ſeyd im Krebs geboren, denn Ihr geht,
wann die Entſcheidung nahet, immer rückwärts.
Was Ihr gebilligt, als es fern noch war
und ungewiß, iſt das nun böſ und ſchwarz,
weil's nahe kommt und zur Gewißheit wird?
Beweiſt nicht alles, daß der Graf von Angus
es redlich meint mit Euch und Eurem Sohn?
Es giebt ſo wunderliche Heilige,
die das am liebſten thun, woran kein Menſch
auch nur im Traume denkt. Was wollt Ihr mehr?

der liebe Gott hat sie so gut geschaffen,
wie unser eins. So einer ist der Graf;
wie seltsam es auch klingt, er ist für Euch,
die er doch haßt, und wider Rosamunden,
die er doch liebt.

Königin

Wer könnte hier noch zweifeln?
Was hätt' ihn denn gehindert sich schon längst
die Kron' aufs Haupt zu setzen, wenn er sie
nicht meinem Sohn bewahrte?

Sara

Freilich wohl.
Was aber, wenn er Eurem Sohne sie
hat zugedacht, was hindert ihn den Vorsatz
ins Werk zu richten? Ist's nicht Rosamunde?
Die Liebe hängt sich an den guten Willen,
und zerrt und reißt daran, bis sie zuletzt
ihn wird zu Boden reißen. Glaubt nur nicht,
das Knäblein, guter Wille könne sich
im Streite mit der Riesin Liebe messen:
und mit so alter Liebe; denn sie hat,
als noch die Mutter lebte, schon begonnen;
drum fand auch Eure Liebe kein Gehör.

Königin

Was mahnst Du mich an die vergangnen Sünden?
Ist etwa mir die Gegenwart so hell,
daß Du ihr willst ein wenig Schatten geben?
Willst Du mir aber nur damit beweisen,
daß Rosamunde sterben muß, wenn ich
bestehen will, so spare Deinen Athem:
denn daß sie sterben muß, das weiß ich längst.

Sara

Wenn Ihr das wißt, was soll denn Euer Treiben
bedeuten? Oder sollte sie vielleicht
nur jetzt nicht sterben, da ein Zufall sie
uns hergeführt und gleichsam angeboten?
Wir sollten warten, bis ein andrer Zufall
sie wieder von uns riefe? Meint Ihr das?
Habt Ihr wohl je gehört, daß man den Vögeln
erst Schlingen legt, wenn sie schon übers Meer
gezogen sind? Eo, dann verdienten wir
für unsre Thorheit wohl des Klosters Haft:
denn Thorheit, wißt Ihr, ist die einzge Sünde,
für die man nirgends Ablaß haben kann.

Königin

Was soll der unvernünft'gen Worte Schall?

Bin ich so sinnlos, die gelegne Zeit
der ungelegenen nicht vorzuziehn?
Nicht daß sie jetzo stirbt, ist meine Furcht;
nur daß man unsern Plan entdecken könnte,
was mich unwiederbringlich stürzen müßte,
ist meine Angst; und ist sie nicht gerecht?

Sara

Ich sage, nein. Denn Meister Ruffo ist
ein kluger Mann, ein feiner wälscher Mann,
und so geschickt verspricht er's einzurichten,
daß niemand ahnden soll, wie sie gestorben.

Königin

Wenn's nun an ihrer Leiche sichtbar würde?

Sara

Er ist ein Arzt, er wird schon Mittel finden;
er wird sie suchen, glaubt mir, denn es ginge
ihm ja zunächst ans Leben. Und betrachtet,
wie günstig die Gelegenheit sich bietet.
Fast immer ist sie krank; sie leidet viel
an Wallung, Schwindel und Schlaflosigkeit,
und hat schon oft versucht, durch Arzeney
den Schlummer zu erzwingen. Nun Ihr wißt,

erzwungner Schlaf ist fester als der wahre;
natürlich, daß sie einmal nicht erwacht.
Ihr seht nun, wie so glücklich unsern Wünschen
sich alles fügt; drum sollt Ihr ruhig seyn.
Der Preis ist freilich hoch.

Königin

Was träumest Du?
Wo ist der Preis, der hier in Anschlag käme?

Sara

Ey sagt das nicht! Es kostet Euch genug;
die schönste Hälfte Eures reichen Schmuckes.
Doch reut mich nichts; denn der Erfolg ist sicher,
vielleicht schon heute, später nicht als morgen.
Und wir gewinnen alle: sie erlangt
die ew'ge Ruh' und wir die zeitliche.
Kommt! kommt! und haltet Eure Furcht im Zaum,
daß sie nicht endlich den Verräther spiele.
(Sie entfernt sich)

Königin

Ein einzig Saamenkorn ward ausgestreut,
und endlos, schauerlich, und sonder Ausgang,
umfängt mich eines Hochwalds dichte Nacht.

Wo iſt der Baum, wo iſt das Kraut auf Erden,
das ſich vermehrt wie eine Frevelthat,
die wuchernd ſchnell das Leben überſpinnt?
(Sie folgt Satan nach)

Gemächer des Grafen Angus.

Angus und Murray.

Murray

Sieg oder Tod, oft haſt Du dieſen Wahlſpruch
der feſten Seele da mir zugerufen,
wo unſer Tagewerk kaum Dank verdiente,
kaum einen Zoll breit lag vom Kinderſpiel.
Und jetzt, da Dein und Roſamundens Schickſal
und dieſes Reiches Heil auf Dir beruht,
jetzt ſeh' ich Dich gleich einem Kinde ſchwanken,
das ſeiner Mutter Stimme hierher lauſcht,
und dorthin lockt des Spieles heitre Luſt.

Angus

Wer ſagen kann, „Sieg oder Tod", der lebe
den Ew'gen, der ſo glücklich ihn geſtellt.
Wenn aber halber Sieg und halber Tod
auf jeder Seite ſteht, dann liegt der Menſch

in jener dumpfen Quaal ohnmächtigen Kampfes,
wo er nicht leben und nicht sterben kann.

Murray

Und wenn dem Kranken noch ein Funke Muth
geblieben ist, und nichts die Hand ihm fesselt,
so wird er sich befreien von der Quaal.

Anaus

Bey allen bösen Geistern, die des Lebens
Geflecht zerrütten, es verzehn, verwirren
wie Fledermäuse fliegend Mädchenhaar,
bey diesen Geistern, Teufeln, Abgrundsengeln,
geuß jetzt das Wasser Deiner kalten Sprüche
nicht in den Oelbrand tobender Gedanken.
Am Morgen nach der wohl durchschlafnen Nacht,
beim Mittagsmahle, wenn die Becher kreisen,
am Abend, wann ich müde von der Jagd
mich kühl im Bach, dann komm und klingle mir
mit Wenn und Aber um die freien Ohren;
jetzt fällt der innre Aufruhr sie zu sehr,
um diese Narrenschellen zu vertragen.

Murray

Dieß Feuerzeichen ist ein böses Zeichen:

denn wer ob Freundes Rath in Zorn entbrennt,
der iſt gewiß nicht weit von ſeinem Falle.
Ich kenne Dich nicht mehr: ein böſer Geiſt
iſt über Dich wie über Saul gekommen.
Doch das iſt Deine Sorge; laß die Todten
herauf beſchwören, was bekümmert's mich?
nur eines ſollſt Du noch von mir erfahren.
Des Reiches Fürſten ſind zum zweiten Mal
zur Königswahl verſammelt, harren nun
ſo viele Tage ſchon, und nichts geſchieht,
obwohl Du ſelbſt ſie her berufen haſt:
und ſo gewinnt's den Schein, als wollteſt Du
Dich Deines Sieges überhebend ſie
die Schwere Deines Anſehns fühlen laſſen,
und ſpottend ihre Ohnmacht ihnen zeigen.
Wie lange, meinſt Du, werden ſie's ertragen?
Schon murren alle wider Deinen Stolz,
und murren laut, und wahrlich auch mit Recht.

Angus

Sie murren wider mich? Ich glaub' es wohl:
ein träges Moor iſt ihre kalte Bruſt,
vom Schlamm gemeiner Wünſche ſo verdickt,
daß nie ein Sturm vermag es aufzuregen;

was wissen sie vom stillen Ozean?
Wie sollten sie? denn nimmer ward vielleicht,
seit man um Kronen Blut vergießt auf Erden,
um einen Thron so wundersam gestritten.
Gewiß! gewiß, sie haben Recht zu murren.
Wir lachen bey des Wahnsinns tollen Reden,
und ringen mühsam uns das Mitleid ab,
weil wir, im Lichte des gesunden Sinns,
die Jammernacht des Wahnsinns nicht begreifen.
Und trägt mein Thun nicht auch der Tollheit Farbe,
daß ich, mein eigner Feind, des Lebens Ehre,
des Herzens Sehnsucht mit dem Schwerdt bekämpfe?
Ich brüte Monden schon, und Tag und Nacht,
so wie ein Vogel über seinen Eiern,
nur über diesem einzigen Gedanken,
und finde doch des Irrsals Lösung nicht.

Murrao.

Nicht wie ein Vogel; denn der Vogel bringt
zuletzt die Frucht der Arbeitsamkeit ans Licht,
und diese Frucht wird seines Duldens Lohn:
doch Du wirst ewig brüten, und die Sonne
wird nie die Früchte Deiner Mühe schaun.

Die Zeit ist nicht gefällig, stehet nicht
zugleich mit Deinem Handeln still; es muß,
wie Du auch zögern magst, der Tag erscheinen,
der die Entscheidung mit sich bringt; und wirst Du
dann heller sehen? oder soll der Lauf
der Dinge lieber das von Dir erzwingen,
was Du mit Freiheit jetzt vollführen kannst?

Angus

Ich will und kann nicht leben ohne sie.
Mir unbewußt hat meine Lebenskraft
sich von mir weggestohlen, ist hinüber
zu ihr geflohen, wie aus düstrer Wohnung
der Immenschwarm zum blüthenvollen Baume,
und nur von ihr kann ich jetzt Leben borgen.
Ich fühlt' es nicht, weil mir, seitdem ich liebe,
die Herzensprüferin, Gefahr, nicht nahte,
weil sich die Wirklichkeit, fern in der Dämmrung
der Zukunft liegend, leicht nach meinen Wünschen
gestalten ließ. Nun aber kenn' ich mich.
Die Erde mag der Sonne wohl entbehren,
der Himmel sinder kreisen ohne Sterne,
das Meer bestehen sonder Ebb' und Fluth;
ich aber kann nicht leben ohne sie.

Murray

Und dieser Ueberzeugung will noch immer,
wie fest sie steht, nicht der Entschluß entkeimen?
gebiert doch Ueberzeugung sonst Entschluß.

Angus

Ich kann nicht leben ohne sie, und kann
sie nicht besitzen, als um einen Preis,
den ich nicht geben kann: so steht die Wage,
und Ueberzeugung tödtet Ueberzeugung,
wie oftmals noch gepflanzt der Baum den Baum.

Murray

So bist Du taub für weiser Männer Rath,
wie für den Rath des Freundes? — Sagte nicht
selbst der hochwürdige Herr, Du hättest besser
daran gethan, keck über Deinen Schwur
hinweg zu schreiten auf den freien Thron,
als Schottland wider Schottland zu bewaffnen?
Und setzt er nicht hinzu, der König selbst,
wenn ihm nicht Leidenschaft der Sache Wahrheit
verborgen hätte, würde nimmermehr
den übereilten Schwur gefordert haben?

Du kannſt nicht leugnen, daß er alſo ſprach:
und gilt er nicht für einen weiſen Mann?

Angus

Und ſäß' ich einſt als König zu Gericht,
und fällt' ein Urtheil über einen Vormund,
der treulos arme Waiſen um ihr Gut
betrogen hätte, oder über einen,
der ſeinen Freund durch Meineid hintergangen;
und der Verbrecher ſpräche: wie haſt Du
gehandelt mit der königlichen Waiſe
und ihrem Erbtheil? oder: wie haſt Du
dem König, Deinem Freunde, der mit Gnade
Dich überhäufte, Deinen Schwur gehalten?
könnt' ich dann ſagen: o! das war ein andres,
das hatt' ein weiſer Prieſter mir gerathen!

Murray

Wo iſt der Richter, der nicht einmal ſich
mit einem Schuldigen zugleich verdammte?
So müßte niemand Richter ſeyn auf Erden.

Angus

Gewiß nicht! o gewiß nicht! Glaube mir,
es iſt der Erdenübel kleinſtes nicht,

daß Menschen Richter über Menschen sind.
Warum versuchst Du, mich zu überreden?
Wenn ich's vermöchte, thäten Worte Noth?
sind ihre Bitten, ihre Thränen nicht
gewaltiger, denn alle Redekunst,
und würde sie geübt von Engelzungen?
Ich kann es aber nicht, und kann es nicht.

Murray

Wohl denn, so setze lieber einen Bastard
auf Deiner Väter Thron. Mag Schottland doch
zu Grunde gehn, wenn Du nur sagen kannst:
so hält ein Kenneth Wort! Denn zweifle nicht,
den Untergang bringt dieser Zwist dem Reiche.
Du zwingst den Fürsten einen König auf,
den sie verachten: werden — können sie's
vergessen und verschmerzen? werden sie
nicht ewig trachten, den verhaßten Zwang
durch Aufruhr zu vernichten? Unterliegst Du,
so hast Du als ein Thor Dein Glück verschleu-
dert;
und wenn Du Sieger bist, so werden sie
mit England, unserm Erbfeind, sich verbinden,
und so die Knechtschaft bringen über uns.

Angus

Wahr! alles wahr! Geh, rufe mir den Todten,
daß er mich löse von des Schwures Band.

Murray

Das Glück hat keinem zweimal sich geboten,
und keine Reu' hat seinen Schritt gewandt.
(Er entfernt sich)

Angus
(nach einer Pause des Nachdenkens)

O Thor! o Thor! wer war der erste Thor,
der sich so weise dünkt' und prahlend sagte,
der Tod sey nichts, und sterben heiße nur
sein Kleid ablegen und zu Bette gehen? —
Der Tod ist schrecklich für die Lebenden.
Denn wie ein Augenblick der Leidenschaft
uns gegen einen Menschen hat gestellt,
so bleiben wir, wirft sich der Tod dazwischen,
dem Schatten ewig gegenüber stehn.
Was schon die nächste Stunde kalten Blutes
vernichtet hätte, nimmt der Todte nun
mit sich zur Gruft hinab, und ewig wird
die flüchtige Geburt des Augenblicks.
(Pause)

O hätt' ich meine Berge nicht verlassen,
wo reine Lüfte wehn und sich die Welt
im vollen Tageslicht dem Auge zeigt.
Hier in der Ebne hüllt in seine Dämmrung
ein dichter Nebel alles um uns her;
nie wird es Tag; und auch der schärfste Blick
kann uns nicht schützen vor dem bösen Falle. — —
Ja, — wie ein schwarz bezogner Horizont,
wo Blitze kreuzen auf dem finstern Grunde,
und wo des Wettergusses dichter Vorhang
die fernen Höhn und Fluren uns verbirgt,
so steht die Zukunft dräuend vor dem Auge. — —
Ein Bastard König — eines Weibes Sohn,
die so verachtet ist, daß ihretwegen
die Schlechten einiger Achtung sich erfreun —
und dieser König ihnen aufgezwungen,
wie Unterjochten, durch des Schwerdtes Macht,
nicht frey erkohren nach dem alten Rechte —
wie können sie's ertragen? — — Blut und Blut,
und ew'ger Haß und Feuer der Empörung,
und endlich, wem der Sieg auch bleiben mag,
entweder Knechtschaft, oder solche Schwäche,
daß jeder Feind, der nur in Schottlands Grenzen
sich zeigen will, auch Herr von Schottland ist.

(Pau-

Und wenn ein Freund in seiner Todesnoth
von mir erflehte, daß ich seine Braut,
damit sie keines Fremden Bett besteige,
erwürgen und mit ihm begraben sollte;
ich schwör's ihm heilig zu: wie thät ich's nicht,
ihn von der letzten Erdenangst zu heilen?
Und wär' ich nun verbunden, diesen Frevel,
wenn er geschieden, wirklich zu vollbringen?
Müßt' ich sie morden, weil ich also schwor?

(Pause)

Und soll die Herrliche zu Grunde gehn,
die ohne mich nicht bleiben will am Lichte,
wie mir das Leben nichts gilt ohne sie? —
Sie kann nicht anders — o das weiß ich nun —
sie kann nicht, denn die Geisterwelt hat ihrer,
gleichwie ein Aar des Raubes, sich bemächtigt. —
Und soll ich sie zu Grunde lassen gehn,
von Geistergraus geängstigt, bis Verzweiflung
den holden Sinn in Wahnsinn hat verkehrt,
vielleicht die reine Hand befleckt mit Blut?

(Der Graf Lenox und Russo treten ein)

Lenox

Ich bring' Euch, Graf, den guten Meister Russo,
der Euch ein heilles Mährchen soll erzählen,

damit auch Ihr vernehmt, was unser Ohr
mit Schauder schon vernahm.

Robert

Mit Schauder? Redet!

Ruffo

Für hohen Preis ward ich gedungen, Herr,
durch einen giftgen Schlaftrunk der Prinzessin
den Tod zu geben.

Robert

Rosamunden? — Tod?
Wie? Wer? Sagt an, wer ist das Ungeheuer?
wer macht der Schöpfung Gottes solche Schande?
So redet! wer hat Euch dazu gedungen?

Ruffo

Die Königin.

Robert

Die Königin? — Ihr seyd
ein Mann des Todes, wenn Ihr lügenhaft
so Gräßliches auf solch ein Haupt gewälzt.

Ruffo

(einen Schmuck vorzeigend)

Das war der Preis; erkennt Ihr diesen Schmuck?

Lenox

Es ist der Schmuck der Königin.

Robert

Unmöglich!
wie schlecht sie sey. Und doch — und doch — ist nicht
der Hölle Tiefstes und der Himmel Höchstes
vereint in dem gebrechlichsten der Wesen?
Wer wirft den Frauen vor, sie liebten Schmuck?
Seht, welchen Reichthum hier ein eitles Weib
gegeben hat für einer andern Schlaf! —
Und Ihr verschmähtet solchen hohen Lohn?

Ruffo

Ich hoffe, Herr, daß er mir bleiben soll.
Verdient' ich ihn nicht mehr durch Unterlassung,
als durch Vollbringung solcher schnöden That?

Robert

Er soll Euch bleiben. — Edler Graf, geht hin
und nehmt zween Zeugen mit, die Grafen Arran

und Murray, ſtellet der Verbrecherin
den Kläger gegenüber. Saget ihr,
der Leugnenden harr' öffentlich Gericht;
doch werde ſie geſtehn, ſo wolle man
aus Achtung für des Königes Gedächtniß
die Schand' ihr ſparen. Geht — ich eile ſelbſt
zu der Prinzeſſin, und erwart' Euch dort.

(Lenox und Ruſſo entfernen ſich)

Das alſo, das iſt meines Kampfes Dank,
daß man der Freundin miſcht den giftgen Trank?

(Er entfernt ſich)

Gemächer der Prinzeſſin.

Roſamunde auf einem Ruhebette, die Gräfin neben ihr.

Gräfin

Wie geht's Euch, liebes Kind? — Nun? — ſprecht mit mir!
es iſt nicht gut ſo in ſich ſelbſt zu ſchauen:
die Bruſt iſt dunkel, und im Dunkeln ſieht
man leicht Geſpenſter. Sagt, wie fühlt Ihr Euch?

Rosamunde

Ich bin nicht krank. Ist der Gedank' an Gift
ja doch das Gift nicht selbst.

Gräfin

O, Kind, erinnert
mich nicht daran: ich kann des Ungeheuers
nicht denken, ohne daß mein Herz sich kehrt.

Rosamunde

Warum? Sie hat ja Recht, gewiß, ganz Recht.
Sie kann nicht ruhen, muß der Rache Wetter
so lange fürchten, als ein Auge wacht,
das meiner Mutter Thränen hat gesehen;
um wie viel mehr ein Herz, das sie gefühlt.
Und wollte freundlich mit der Tochter handeln,
dacht' ihr die Wohlthat schnellen Todes zu; —
der Mutter hat sie langsam, tropfenweis
aus jedem Puls das Leben ausgesogen.

(Robert tritt ein)

Robert

Sie weiß es, sagt man: warum doch hat
man Schreck und Grausen ihr nicht erspart?

Gräfin

In ihrer Gegenwart wurd' es entdeckt.
Ihr ſehet nun, Graf, wen Ihr beſchützt.

Robert

O nichts von ihr! Dem Ewigen Dank,
der dieſes köſtliche Haupt bewahrt,
vom Munde gewendet den giftigen Trank,
und uns den glühenden Schmerz erſpart.
(Er tritt an das Ruhebett. Die Gräfin entfernt ſich.)
O! daß ich an Deinen Blicken mich weide!
o! daß ich trink' ihr himmliſches Licht,
und mich berauſch' an der ſeligen Freude,
die Sonne des Lebens erloſch mir noch nicht!
O! laß ihn ertönen aus Deinem Munde
den ſeelenbewegenden, ſüßen Klang,
der mir ſie gebe, die fröhliche Kunde,
daß nicht die Welten zerſtörende Stunde
ſchon alles Leben der Erde verſchlang.
O! kannſt Du Dich nicht der Erhaltung freun,
laß meine Wonne Dir Freude ſeyn.

Roſamunde

Wie trübe mir auch die Sonne ſcheint,

wie könnt' ich haſſen das Leben?
da mir der Himmel ſo treuen Freund,
ſo ſüßen Freund mir gegeben.
(Sie richtet ſich auf und reicht ihm die Hand.)
O! wär' ein Leben, das ſo Dich erfreut,
Dir, eine Blum' in Deinem, geweiht!
Das wird es nimmer. — Wär' es nun nicht
viel beſſer, es wär' ihr gelungen;
als daß hier täglich das Herz mir bricht,
zu ſolcher Entſagung gezwungen?
Ich läge nun ſanft in der Mutter Schooß;
mißgönnteſt Du mir das ſtille Loos?

Robert
(vor ſie hin kniend)

Was willſt Du im Grabe? Du darfſt nicht ſcheiden;
die Sonne verließe das Himmelsgezelt,
um auch dort noch ihr Aug' an Dir zu weiden,
und ſiehe, Du brächteſt der Sonne Freuden,
des Lichtes Leben der Todtenwelt.
Was willſt Du verkehren der Schöpfung Lauf?
Nein! gieb die Liebe des Grabes auf. —
Was Liebe kann geben an dieſem Lichte,
ja ſollte ſie's rauben der Ewigkeit,

ob Welt und Himmel sie darum richte,
das ist, Holdseelige, Dir geweiht.
Und hab' ich gezweifelt, und hab' ich gesäumt
mit Dir zu wandeln in Deiner Bahn,
o! so vergieb mir — ich habe geträumt —
doch siehe, die Gährung hat ausgeschäumt,
verflogen ist all der thörichte Wahn:
die Krone, so Dir mein Schwerdt geraubt,
(indem er aufsteht und sie auf das Haupt setzt)
ich gebe sie wieder dem heiligen Haupt.

Rosamunde

(in seinen Armen sich aufrichtend)

O! schone — schone! — Zu viel — zu viel!
Du führst mich aus düstrer, unendlicher Ferne
auf Flügeln des Blitzes ans wonnige Ziel: —
wie soll ich trauen so glücklichem Sterne?
Dich fesselt gleich mir der Zauberspruch;
und willst Du wagen den Eidesbruch?

Robert.

Laß ruhen die Todten — laß ruhen, Kind!
wie sollen sie ordnen und herrschen auf Erden?
wie mögen sie Führer des Lebens werden?
ist das gebrochene Auge nicht blind?

Ich habe gemessen, verglichen, erwogen,
ich habe gesonnen, geprüft und gedacht:
ein finsterer Kreis ist ums Leben gezogen,
wohin noch keiner hat Licht gebracht.
Drum hab' ich die Furcht auf immer entlassen,
die Geister schrecken mich fürder nicht;
und will mich der Schauder des Grabes erfassen,
so kenn' ich dagegen ein mächtig Gewicht:
das ist Dein wieder entwölkter Blick,
das ist die Locke, die wieder sprießt,
das ist Dein Busen, der wiederum Glück,
Dein Auge, das wieder Schlummer genießt.
Laß fahren, Geliebte, Dein Bangen und Zagen;
der Nebel des Jammers ist niedergethaut:
o! laß Dein freundliches Lächeln mir sagen,
ich halt' im Arme die glückliche Braut.

Rosamunde

So lange bewohnte das Haus der Brust
der düstere Klausner, der lästige Gram;
nun ist es nicht gleich geschmückt für die Lust,
die, mir ein Fremdling, so plötzlich kam;
noch liegt es im Staub' unheimlich und trübe.

Robert

O! Süße, laß walten und ſchmücken die Liebe:
bald glänzet es wieder ſpiegelnd und rein.

Roſamunde
(ihn umarmend)

O! glücklich und ſeelig und ewig Dein.

Fünfte Abtheilung.

Königliches Schloß. Wohnung des Grafen Lenox.

Graf Lenox und die Gräfin.

Gräfin

So iſt ſie endlich fort, das Ungeheuer?

Lenox

Ins Nonnenkloſter auf der Inſel Jona.

Gräfin

Sie kann zu weit nicht ſeyn. Ein liſtig Weib ſpinnt lange Netze. Nun, aus der Entfernung wird uns ſo leicht nicht ihr Verrath erreichen.

Lenox

Send unbeſorgt: man wird ſie ſtreng bewachen, und nur die Kloſterſchweſtern wird ſie ſehn.

Gräfin

Recht! recht! und immer noch zu mild. Doch sagt,
wie schied sie? wohl mit Fluch und mit Verwün-
schung?

Lenor

Mit nichten. Glaubt mir, Liebe, nur ein Unglück
hat früher ihr zur Besserung gefehlt.
Ein dauernd Glück ist überall gefahrlich,
doch ganz verderblich, wenn es frevlem Thun
sich zugesellt: denn dann gebiert's den Glauben,
der Himmel frage nach der Erde nicht,
und giebt dem Sünder so den Freiheitsbrief.
Wenn ihr ein böser Anschlag früher schon
mißlungen wäre, wie der letzte nun,
und von den Stricken des verruchten Weibes,
das sie beherrschte, dieser Unfall sie
befreiet hätte, nimmer wäre sie
so tief gefallen. Könnte jemand groß
mir scheinen, der so weit gesunken ist,
ich spräche, sie war groß, als unverhohlen
sie ihres ganzen Lebens Schuld bekannte,
nur flüchtig deutend auf das böse Weib,
das ihrer Sünde Rath und Hülfe war;

wie sie ihr Schicksal gern uns überließ,
nur sprach für ihren Sohn, und bat, wir möchten
den Eid der Reinigung ihr zugestehn;
wie sie vor dem hochwürd'gen Erzbischof
dem Grafen Arran, Murray und vor mir
dann auf die Hostie schwor, und ruhig schwor,
wie ein Gerechter schwört, der Knabe sey
des Königs ächter Sohn.

Gräfin

Wie? auf die Hostie?
O! Unverschämtheit! Ausbund aller Frechheit!
Und Ihr, Ihr ließet sie die tausend Frevel
mit einem falschen Eide noch vermehren?

Lenox

Warum mit einem falschen? muß er falsch seyn?
Daß sie dem König oftmals untreu war,
gesteht sie selbst: doch war sie's darum auch
im ersten Jahre schon des Ehestandes?
Wie? sind die Blätter, die so bald verwelken,
doch dauernder als Frauenehr' und Zucht?

Gräfin

Ihr glaubt es wirklich? — Alter Knabe, geht,

geht hin zur Amme, laßt sie Euch erzählen
von Fortunatus Hütlein oder auch
vom Tischlein Decke-dich; denn solcher Glaube,
ja, sündlich ist es, wenn er Brache liegt.
Was habt Ihr sie nicht erst beschwören lassen,
ob sie denn auch des Kindes Vater kennt?

Lenox

So ist es wahr, daß Weiber immer härter
die Schwester richten, als ein Mann es thut,
aus Neid vermuthlich, weil die Richterin
nicht fehlen konnte wie die Sünderin.

Gräfin

Sagt lieber, daß Ihr Männer milder richtet,
weil keine Eigenschaft des Weibes Euch
so theuer ist als die Sündhaftigkeit,
die wir geerbt von unsrer ersten Mutter. —
Darum hat man den Knaben hier zurück
behalten und dem Erzbischof vertraut?

Lenox

Nicht eben darum; doch was soll der Knabe
in einer Klosterzelle? Kann ein Weib

ihn lehren, was ihm einstens noth seyn wird,
es sey im Ritter- oder Priesterstande?
Das letztre, denk' ich, wird sein Schicksal seyn.

Gräfin

Natürlich.

Lenor

Aber hört, wir wünschen alle
geheim zu halten, was die Königin
beschworen hat; drum offenbart es keinem,
auch Rosamunden nicht.

Gräfin

Was sollt' es der?
die hat noch immer viel mit sich zu schaffen;
mir scheint, sie quält sich immer noch mit Zweifeln.

Lenor

Nun, ihre Zweifel sollen heut noch schwinden:
die Fürsten werden sich in einer Stunde
zur Königswahl versammeln, und entscheiden
wird endlich sich der wunderbare Zwist.
Ich glaub', er läßt die Krone Rosamunden,
wie wir zu Lanerkschloß es festgesetzt.

Gräfin

Das mag er; iſt der Ausgang doch derſelbe.

Lenox

Jetzt ruft mein Amt mich; ſaget Roſamunden,
die Krone bring' ich ihr beim Wiederſehn.
(Sie entfernen ſich beide nach verſchiedenen Seiten.)

Garten am Schloſſe mit der Ausſicht auf das Meer.

Robert kommt in Nachdenken vertieft.

Robert

Was willſt Du, weſenloſer Spuk, in mir,
der gleich dem Guckguck, gleich der Abendglocke
eintönig immer ruft: Du ſollſt es nicht? —
Was untergräbſt Du, blinder Maulwurf, mir
des Lebens Pflanzung, da der Blüthenmond
mit ſeinen duft'gen Flügeln ſie umſpannt? —
Was biſt Du? Der Magnet uns mitgegeben
von drüben her, daß, wenn auch Wolkennacht
ſich vor den Himmel lagert, Du dem Schiffer
auf fremden Meer doch zeigſt den Angelſtern?

Wie? oder biſt Du ein Geſchwür des Hirns,
entſtanden vor Jahrtauſenden und immer
ſeit jener Zeit vom Vater auf den Sohn
gleich anderm Seuchengifte fortgepflanzt? — —
Was? nur ein Unkenruf aus dunkler Kluft,
der dumpf und mühſam nur zum Ohre dringt,
willſt Du das feſte helle Leben meiſtern? —
Biſt Du ein Etwas, tritt hervor ans Licht;
die Seele will der Sinne Zeugniß haben,
eh' ſie an Dich und Deine Warnung glaubt.

(Pauſe)

Wahr iſt's, ich kann nicht leben ohne ſie,
und kann ſie doch als König nur beſitzen,
wenn ich das ſchöne Leben, das Natur
in ihr hat ausgeprägt, nicht das Geſpenſt,
die Sklavin einer Todten will beſitzen:
doch ſollt' ich darum brechen meinen Schwur? —
Wahr iſt's, ſie kann nicht leben ohne mich,
und kann doch nur mit Schottlands König leben,
ſoll nicht der Geiſterſpuk am Narrenſeile
des Traumes und der Ahnung, das ſie ſelbſt
aus ihren Locken ſich geflochten hat,
ſie zur Verzweiflung und zum Wahnſinn führen:
doch ſollt' ich darum brechen meinen Schwur? —

Wahr iſt's, die Königin hat ſchwere Schuld,
hat ungeheure Schuld auf ſich geladen,
war einſt die Mörderin der Mutter ſchon,
und miſchte nun auch für die Tochter Gift,
das ſchönſte Werk des Himmels zu zerſtören:
doch ſollt' ich darum brechen meinen Schwur? —
Wahr iſt's, die Fürſten dieſes Reichs verwerfen
als einen Baſtard ihres Königs Sohn,
und Glauben wird der Mutter Eid nicht finden;
Verrath wird freſſen und Empörung wüthen,
und Blut wird fließen und des Landes Mark
wird Bürgerkrieg verzehren, ja vielleicht
den Tag des Falles über Schottland führen:
doch ſollt' ich darum brechen meinen Schwur?

(Paulet)

Und hab' ich ihn nicht ſchon im Geiſt gebrochen? —
Nicht werd' ich traumlos mehr des Schlafs genießen;
nicht ſelbſtvergeſſen mehr des Tages Luſt
aus vollem Becher trinken; ja ſie ſelbſt,
der Zauberbaum, wonach ich ausgezogen,
wird ohne Duft und Früchte vor mir ſtehen,
weil ich mich nun erkannt, und ſo erkannt. —

Euch, Felsen meines Hof'lands, alte Eichen,
beschützend Dach im Wettergus, und Euch,
Ihr Sterne, klare Himmelsaugen, wie,
wie soll ich Euch nun sehen sonder Schaam?
Nur rohes Probestück der Schöpferhand
steht Ihr stets fest unwandelbar wie vor
Jahrtausenden und nach Jahrtausenden,
indeß der Geist, der Schöpfung Meisterwerk,
wie Rohr sich beugt, wie Wolken sich verwandelt. —
Das, dacht' ich immer, sey das Ewige,
das weder wechselt noch vergeht auf Erden,
das heilige Gesetz in unsrer Brust;
Das, wähnt' ich, sey der Anker, der das Schiff
des Lebens auch im Sturme halten müsse.
Nun siehe da, der Sturm ist hergefahren,
der Anker ist zerbrochen, und das Schiff
fliegt rettungslos der Brandung Rachen zu.

(Zur)

Zwar wollt' ich den verstoßnen Königssohn
zum Erben meines Thrones einst ernennen.
Doch, wenn dann Rosamunde vor mich träte
mit meinem eignen Sohne, meinem Bilde,
das die Gewalt der Lieb' in süßer Stunde
mit ihrem schön verschmelzt, und zu mir spräche:

was hat das Kind verbrochen, daß Du hart
mit seinem Erbe willst den Fremdling schmücken?
o weh der Stunde, wo, an Deine Liebe
leichtsinnig glaubend, ich ihm Leben gab!
wie würd' ich ihren Bitten, ihren Thränen
und wie des Kindes Zügen widerstehn?
Und wenn ich's könnte, wäre nicht mein Tod
die Losung wiederum zu blut'gem Zwist?
das Unheil wird ja schwanger schon geboren. — —
Nein! mit dem Rechte soll der Mensch nicht dingen:
es giebt nur einen hellen Punkt des Rechts,
und ringsum liegt die Finsterniß der Sünde.

(Pause)

Noch ist es Zeit: und wenn Du irdisch bist,
Du Geist in mir, nichts mehr als das Gewächs,
das eines Jahres Umlauf zeugt und bildet
und umgestaltet, will ich Dir zum Trotz,
weil Du mir Ewigkeit hast vorgelogen,
Dich ewig machen, will zu thun Dich zwingen,
als solltest Du den Himmel überdauern,
Dich zwingen fest zu seyn wie Gottes Geist. — —
Und sie? und sie? — Aus feuchtem, finstrem Kerker
hab' ich zum Leben sie herauf gezogen,
ihr Aug' erfreut mit süßem Tageslicht

und ihre Bruſt getränkt mit reiner Luft,
damit ſie zehnfach, hundert-, tauſendfach
ihr Elend fühle, wann ich ſie nun wieder
hinab geſtürzt in Finſterniß und Moder —
O! Henker! Henker! — o verfluchter Henker! —
Ich will nicht — will nicht — — Muß doch —
muß und muß —
und kann doch nicht. — — Die Hölle brennt
in mir,
brennt um mich her, brennt über — unter mir; —
Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft
und Erd' und Himmel, Näh' und Ferne, Tag
und Nacht und alles — alles eine Hölle.

(Oskar ſpielt in der Ferne die Laute. Robert wird aufmerkſam, ruhiger, und verſinkt in ſich ſelbſt, während Oskar ſingt.)

Oskar

(ſingt zu ſeiner Laute)

Weß iſt das Auge, das jetzt noch wacht?
Wer weint ſo laut in die tobende Nacht?
Weß iſt das Aechzen und Stöhnen?
Es heulet der Sturm, es brauſet die Fluth;
doch weicht des Sturmes und Meeres Wuth
den lauter jammernden Tönen.

Es iſt Erwina, die blühende Maid,
um die der König von Irin freit,
der ihren Getreuen erſchlagen.
Den Vater erfreuet des Königs Geſuch,
er drohet der Tochter mit gräßlichem Fluch,
wird ſie die Hand ihm verſagen.

Sie klaget der Nacht den tödtlichen Harm:
„Wie ſoll ich nun ruhen im blutigen Arm,
„der mir erwürgt den Getreuen?
„Was ſoll, verwerf' ich des Wüthrichs Geſuch,
„mich von dem gräßlichen Vaterfluch,
„der glühenden Ruthe, befreien?

„O könnt' ich mit Euch, Ihr Wolken, ziehn!
„auf Euern Flügeln, Ihr Stürme, fliehn,
„der hölliſchen Angſt zu entwe chen!
„Doch ach, wo find' ich den rettenden Port?
„und birgt mich der Süd und birgt mich der Nord,
„wird ewig der Fluch mich erreichen.“

Und durch das nächtliche Dunkel drang
herauf die Stimme zum Felſenhang,
als ob aus dem Grabe ſie bräche:
„Was klagſt Du den Winden und Wogen die Pein?
„Iſt Gottes Welt denn ſo eng' und ſo klein,
„daß nirgends ſie Freiheit verſpräche?

„Wo ſprießt die Cypreſſe, der Thränenbaum?
„nur in dem engen, dem modrigen Raum,
„der unter dem Monde ſich dehnet.
„Doch iſt die Erde nicht Gottes Welt:
„drum flieh, wenn Muth den Buſen Dir ſchwellt,
„wohin die Seele ſich ſehnet.

„Drum ſchwinge Dich muthig vom Felſenrand,
„wenn heiß Du Dich ſehnſt nach der Freiheit Land,
„ſo ſoll, was Du hoffſt, Dir geſchehen.“
Und raſch in die Schauer der Finſterniß ſchwang
Erwina ſich muthig vom Felſenhang,
und ward nicht wieder geſehen.

Robert

(nach einer Pauſe)

Wohl! wohl! — Nicht Gottes Welt iſt dieſe Erde,
ein eng Gemach nur dieſes großen Bau's.
Und daß ich meine Ehre nicht gefährde,
denk' ich zu wechſeln mein bisheria Haus.
Was ſollt' ich auch mit wüſten Nebeln ringen?
ich weiß ja doch, es wird mir nicht gelingen,
mich durch zu kämpfen bis zum vollen Licht:
und habe Muth, zur Höhe mich zu ſchwingen,
wo ſich der Blick nicht mehr an Wolken bricht.
Was ſollt' ich weilen in dem düſtern Raume,

mich hier begnügen mit der Freiheit Schein?
lebt denn der Mensch nur hier in diesem Traume?
Von tausend Sternen in des Himmels Raume
wird einer doch der Stern der Freiheit seyn. — —
Und sollte Sie der Erde wildem Treiben
und ihrer Angst und ihrem Geisterſehn,
und ihrem Schmerz um mich zur Beute bleiben,
und quaalvoll und verzweifelnd untergehn? —
Soll ihrer Schönheit Glanz die Zwietracht wecken,
die Fackel seyn zu dieſes Reiches Brand?
soll sie mit königlichem Blut beflecken,
mit Bruderblut, die himmelreine Hand?
Nein! der Verrath ist meinem Herzen ferne:
ich nehme sie zur Freiheit mit hinab.
Ihr Untergang trennt nicht die Zwillingssterne,
und Bruſt an Bruſt empfang' auch uns das Grab.

(Er entfernt sich. Bald darauf erscheinen von der entgegengesetzten Seite Königinn und die Gräfin im Gespräch.)

Gräfin

So werd' ich Euch denn niemals heiter sehn?
O laßt es endlich doch auf Euren Wangen,
auf Eurer Stirne Frühling werden, Nichte.

Roſamunde

Ich möcht' es gern, wenn nur die Sonne käme.

Gräfin

Sie iſt ja ſchon gekommen. Iſt ſie's nicht?

Roſamunde

Recht, Baſe, recht! Ich hatt' es ganz vergeſſen.
Doch ſeht, ſie trat noch nicht ins rechte Zeichen;
ſie ſteht noch tief, ſehr tief noch, und Ihr wißt,
die Sonne wärmt nur auf des Himmels Höhe.

Gräfin

Ob tief, das weiß ich nicht; doch weiß ich eines,
daß Ihr für mich unendlich tiefer ſteht,
ſo tief, daß ich euch niemals konnt' ergründen.
Ich hab' Euch jüngſt ſo glücklich doch geſehen,
ſo ſeelig froh, wie's einer Braut geziemt.

Roſamunde

Wenn ſich die Woge bricht am ſteilen Ufer,
ſpringt wohl ein Tropfen los von ihrer Fluth,
und wird, das Bild der Sonne wiederſtrahlend,
zum Diamanten, aber leider nur
auf kurze Friſt: er ſinkt, der eignen Schwere

gehorchend, bald zurück ins wüste Meer,
und seine flücht'ge Herrlichkeit erlischt.

Gräfin

Was soll das heißen? Kränkelt Ihr noch immer
an Euern Zweifeln? wollt nicht glücklich seyn?
Wird denn nicht alles heute noch entschieden?
ja, ist vielmehr nicht alles schon entschieden?
Verbannt ist Eure Feindin, nimmer werdet
Ihr den verhaßten Namen wieder hören;
ihr Sohn wird in den Priesterstand verwiesen,
und kann hinfort Euch nicht gefährlich seyn;
und dieser Abend noch giebt Euch die Krone,
daß Ihr sie theilen mögt mit dem Geliebten,
und wo nicht Euch, so dem Geliebten doch,
daß er mit Euch am Hochzeitstag sie theile.
Was, sagt mir, fordert Ihr noch mehr zum Glück?

Rosamunde

Den Glauben, daß mein Freund wird glücklich seyn.
Er wird nicht glücklich seyn, er kann es nicht,
trotz meiner Lieb' und Schottlands Krone nicht.
Kann der des köstlichsten Juwels sich freuen,
der weiß, daß er zu theuer es gekauft?

Und Liebesglück iſt nur der Sonne Bild
im Waſſerſpiegel, das ſogleich verſchwindet,
wann ſchwarz die Wolke vor die Sonne tritt.

Gräfin

Ihr ſucht den Gram: und freilich wer da ſuchet,
der findet auch. Euch blüht kein Glück auf Erden.

Roſamunde

Ihr ſprecht ein wahres Wort: mir blüht kein Glück.

(Sie gehen weiter)

Saal im Schloſſe.

Verſammlung der Edlen des Reichs, wie zu Ende der erſten Abtheilung. Angus nimmt den oberſten Platz ein; ihm zunächſt der Erzbiſchof.

Angus

Zum zweiten Mal verſammelt, edle Herrn,
des Reiches künftig Schickſal zu entſcheiden,
laßt jedem eignen Wunſch, wie laut er ſpreche,
uns Schweigen auferlegen, und mit Ernſt

nur danach trachten, daß wir heut in Frieden
und nicht in Zwiespalt wiederum uns trennen.

Erzbischof

Ja, edle Herrn, vergeßet Eurer Schwerdter,
denn der Gedank' ans Schwerdt erzeugt den Trotz,
und wo der Trotz ist, weilt der Friede nicht.
Der ersten Thorheit hat der Himmel gnädig
ein kurzes Ziel gesteckt; versucht ihn nicht,
daß er nicht längres Rasen Euch vergönne.

Angus

Scharf mahnet Ihr, Hochwürd'ger, und mit Recht;
doch wird es jetzt der Mahnung kaum bedürfen.
Was war es denn, so damals uns entzweite?
war's nicht der Zweifel, ob des Königs Sohn
auch wirklich sey des Königs ächtes Blut?
Er ist gelöst: hochwürdger Herr, verkündet,
wie er gelöst ward durch der Mutter Eid:
denn das Geheimniß ist nicht mehr verräthern.

Erzbischof

Ihr wisset alle, welche schwere That
die Königin zum Kloster hat verdammt.
Sie selbst erkannte dieß Gericht für mild,

und unterwarf ſich willig dieſer Buße.
Nur eines bat ſie, daß man ihr vergönnte,
den Zweifel zu vernichten, der die Rechte
des theuren Kindes zu gefährden drohte.
Es ward ihr zugeſtanden, und ſie ſchwor
auf Chriſti Leib, es ſey des Sohns Geburt,
wie viel ſie ſonſt auch Schuld auf ſich geladen,
von jedem Makel, jeder Sünde frey.

Angus

Und zweifelt Ihr an dieſes Eides Wahrheit?

Erzbiſchof

Nein, edler Herr; ich zweifle nicht daran.
Die Königin war nur ein ſchwaches Weib,
den Leidenſchaften wehrlos hingegeben,
und böſe nur, wenn eine böſe That
die Schranken öffnete zur ſchnöden Luſt.
Um aber fälſchlich ſolchen Eid zu ſchwören,
dazu gehört der Hölle Feſtigkeit.

Angus

Drey Edle noch, die Grafen Arran, Lenox
und Murray waren Zeugen dieſes Eides.
Laßt Euer Zeugniß hören, edle Herrn.

Arran

Dem Eid' entweder unbedingten Glauben,
bis seine Lügenhaftigkeit uns klar
vor Augen liegt, oder keinen Eid!
Was ist er sonst als frevles Possenspiel?

Lenox

Ich bin der Meinung des hochwürd'gen Herrn:
ein schwaches Weib kann solchen Eid so ruhig
mit dem Bewußtsein ihrer Schuld nicht schwören.

Murray

Wenn wir dem Eide nicht mehr Glauben schenken,
welch andres Pfand der Wahrheit haben wir,
da wir nicht schauen können in die Brust?
Ich zweifle nicht an ihres Eides Treue.

Angus

Nun, edle Herrn, hat dieser Männer Zeugniß
Gewicht genug, daß Ihr aus ihrem Glauben
den Euern machen könnt?

Einer

Ihr Zeugniß gilt.

Ein Anderer

Ein Eid auf Christi Leib, bedenkt es wohl.

Mehrere

Dem muß man glauben.

Die Uebrigen

Ja, wir glauben ihm.

Angus

Wohl, edle Herrn! wenn Ihr, dem Eide trauend,
den Knaben haltet für des Königs Sohn,
was sagt dann das Gesetz, wonach die Väter,
auf diesen Stühlen ihren König wählend,
sich richteten? Nur zwey sind übrig blieben
von Kenneths Heldenstamm, der Knab' und ich.
Ich aber will und kann nicht König seyn,
und schwör' es Euch bey meiner Seeligkeit,
ich werde niemals Schottlands Krone tragen.
Was fordert nun das alte Königsrecht?

(Tiefes Schweigen)

Der Knabe Malkolm, Schottlands König, lebe!

Mehrere

Der König Malkolm lebe!

Andere

Schottlands König!

Angus

Wer andern Sinnes ist, der trete her.

(Keiner tritt hervor.)

So schwört Gehorsam Eurem neuen König
und unverbrüchlich feste Treu.

Alle

(mit emporgehobener Hand)

Wir schwören!

Angus

Und ich empfange diesen ersten Schwur
in seinem Namen. — Euch, hochwürd'ger Herr,
dem Oberhirten dieses Reichs, und Euch,
Graf Lenox, seines Vaters erstem Freunde,
vertrau' ich unsers jungen Königs Pflege.
O! lehret ihn früh die einz'ge Königstugend,
Gerechtigkeit; lasst sie mit ihm verwachsen,
wie Seel' und Leib in uns verwachsen sind;
ja, lasst sie gänzlich seine Seele werden,
daß er, wenn einst sein Herz ihn wird versuchen,
vom Leben eher lasse, denn vom Recht.

Erzbischof

Der Himmel helf' uns Euern Wunsch erfüllen!

Angus

Das Wicht'ge, Dank dem Höchsten, ist vollendet,
so wird uns auch das Leichtre wohl gelingen.
Ein heiliges Gelübde, werthe Herrn,
verpflichtet mich zu weiter Pilgerfahrt.
Drum kann ich dieses Reiches Regiment
nicht mehr verwalten, sondern muß Euch bitten,
daß Ihr es einer andern Hand vertraut.

Erzbischof

Das wolle Gott verhüten, Herr, daß Schottland
so starken Schirm und Schutz in Euch verlöre.

Arran

Das kann nicht seyn: denn wer soll Euch ersetzen?
auf wessen Weisheit, wessen Glück im Felde
vertraut so kühn der Krieger, wie auf Eures?

Rosse

Was Pilgerfahrt? Ein Kenneth pilgert nur
mit bloßem Schwerdte zu des Feindes Lager.

Murray

Woher doch, Freund, das plötzliche Gelübde,
daß Du noch niemals gegen mich gedacht?

Lenox

Und ist denn jetzt, da Ihr auf Schottlands Thron
ein Kind erhoben, ist es jetzt denn Zeit,
die Sorge für das Reich von Euch zu werfen?

Angus

Ich kenne meine Pflichten, und ich denke,
mein Leben hat die Kenntniß offenbart.
Doch eine Grenze giebt es, über die
hinaus kein Mensch verpflichtet ist. Ich stehe
an dieser Grenze jetzt: drum füg' ich noch
zu meinem Dank für Eure gute Meinung
die Bitte, daß Ihr nicht mehr in mich dringet,
denn unabänderlich ist mein Entschluß.
Gefällt es Euch, so nenn ich einen Mann,
der leicht mich in Vergessenheit wird bringen.

Erzbischof

Wohl fordert ein Gelübde seine Lösung;
doch eine bessre Zeit mögt Ihr erwählen.

Roſſe

Ihr dürft fürwahr nicht gehn!

Mehrere

Ihr dürft nicht gehn!

Angus

Ich bin ein freier Mann: und feierlich
leg' ich das Amt des Reichsverweſers nieder;
wer iſt, der ſagen will, ich dürf' es nicht?
Nun ſehet ſelber zu, wem Ihr's vertrauet,
weil Ihr, ſo ſcheint es, meinen Rath verſchmäht.
(Er ſteht auf)

Erzbiſchof

Steht' Euer Schluß ſo feſt, ſo nennt uns den,
der Euch der Würdigſte von allen dünkt.

Angus

Iſt das die Meinung aller?

Mehrere

Nennet ihn!

Angus

Ich nenn' Euch den, den ich am beſten kenne,
weil ich als Freund und Feind ihn hab' erprobt,
den Grafen Arran. Was iſt Eure Meinung?

Erzbiſchof

Mich dünket, wohl gewählt.

Lenox

Ich pflicht' Euch bey.

Einer

Er ſey Verweſer!

Alle

Ja, wir ſtimmen zu.

Angus

(geht zu Arran und reicht ihm die Hand)

Graf! Segen über Euer Regiment.

(Er geht ſchnell zu Lenox und nimmt ihn bey Seite)

Ich bitt' Euch, ſchweigt bis morgen! Morgen wird ſich alles löſen. Sagt den Frauen, nichts ſey noch geſchehn; vertröſtet ſie auf morgen.

Lenox

Das will ich. Doch erklärt mir — — — —

Angus

Morgen, morgen! da wird ſich alles löſen. Gute Nacht!

(Er entfernt ſich ſchnell)

Roſſe

(zu Murray)

Ihr ſeyd ſein Freund; erklärt uns dieſes Räthſel.

Murray

Für mich nicht minder Räthsel, denn für Euch.

Erzbischof

(zu Arran)

Laßt uns nicht säumen mit der Huldigung:
nur das Vollbrachte fesselt die Gemüther.

Arran

Ihr rathet wohl, und werdet ferner, hoff ich,
mir leihen Eures weisen Rathes Licht.

(Sie zerstreuen sich.)

Gegend des Gartens am Meer mit einem überhangenden Felsen am Ufer.

Robert und Rosamunde kommen.

Robert

Ja, ich will Dir's nicht verbergen,
süße Freundin, daß mir die,
so in ihren stillen Särgen
von des Strebens eitler Müh'
und des Erdenlaufs Verwirrung
und der Leidenschaft Verirrung
ruhen — ruhen spät und früh,
daß nur sie mir glücklich schienen,

sollten sie auch schlafend träumen;
und daß ich hinab zu ihnen,
zu des ew'gen Schweigens Räumen
schon zu gehn entschlossen war:
denn ich sah nicht andre Rettung,
in der seltsamsten Verkettung
drohte ringsa ja die Gefahr.

Rosamunde

Und Du wolltest hier mich lassen
in dem wüsten, wilden Leben?
wolltest denen, die mich hassen,
und mir selber Preis mich geben?
Hab' ich nicht genug geweint?
und Du wolltest mir entfliehn,
o! Du unbarmherz'ger Freund!
mir den letzten Stern entziehn,
der in meine Gruft noch schien?
mir den letzten schwachen Glauben
an ein möglich Glück noch rauben?
Wie doch hättest Du's gethan?
und, wenn Du die düstre Bahn
angetreten zu den Todten,
Deiner Freundin nicht die Hand

als ein Bräutigam geboten,
sie zu führen in Dein Land?
Meinst Du nicht, viel sanfter liege
sie mit Dir im dunkeln Schrein,
als in einer Sternenwiege
lustumflossen, doch allein?

Robert

Wie? Du wärest forder Bangen
mit dem Bräutigam gegangen
in das Reich der ew'gen Nacht,
dessen Seyn noch kein Gedanke,
wenn er auch mit Geistermacht
überflog die Alltagsschranke,
in ein Bild uns hat gebracht?

Rosamunde

Sollte mich ein Land erschrecken,
wo Du weilest? Laß es glühn,
unterm Tritte Funken sprühn,
oder felsig Eis es decken,
und ich werd' es doch nicht scheun,
werde Gluth und Frost nicht fühlen,
denn Dein Athem wird mich kühlen,
und Dein Blick mir Sonne seyn.

Robert

Süße, ja, in dieſem Leben
mag ein liebend Herz uns heben
über Schrecken, über Graus.
Zeuch nach Abend, zeuch nach Morgen:
und als wär's das Vaterhaus,
biſt Du überall geborgen.
Ob der rauhe Felſenſtrand,
ob der Wüſte heißer Sand
Deines Fußes Teppich werde,
oder reicher Wieſen Grün,
immer iſt's die Mutter Erde;
und die Himmelslichter ziehn
über Dir am Sapphirbogen;
und den Fluthen iſt ihr Wogen,
und dem Sturm ſein Flug verliehn.
Was der Sinn dort hört und ſchaut,
alle Formen, Farben, Töne,
das Verzerrte wie das Schöne,
iſt der Seele ſchon vertraut.
Aber wer kann uns entdecken,
was uns jenſeits vorbehalten?
welche ſcheußlichen Geſtalten
dorten wandeln, dort ſich recken?

welches Heulen, Stöhnen, Brüllen
dort die lange Nacht wird füllen,
und uns aus den Sinnen schrecken?
Sehnst Du Dich nach solchem Ort?

Rosamunde

Wärst doch Du, Geliebter, dort.

Robert

Ja, im Leben glaub' ich's gerne,
denn im tiefsten Erdenschooß,
auf dem höchsten Nebelsterne,
steht Dein Inn'res wechsellos.
Denn die alten Mächte bleiben
die Beherrscher Deiner Brust;
und des Herzens Rundgang treiben
Haß und Liebe, Schmerz und Lust.
Fest gezogen stehn die Schranken
in der innern Schöpfung Welt;
ob auch Bilder und Gedanken
oft nur Geistertag erhellt,
sind's Gedanken doch und Bilder,
sey es greller, sey es milder,
aus des Lebens lichter Welt.
Aber wer — wer kann uns sagen,

welcher Wonne, welchem Harm
jenseits unser Herz wird schlagen;
was für ein Gedankenschwarm,
wie im Sturz die Fluth sich drängend,
Geist zerrüttend, Pulse sprengend,
dort die Seele wird durchjagen,
gräßlich wie die Drachen glühn,
die des Himmels Nacht durchziehn,
wann der Herr ein Volk will schlagen;
welche Zwerg- und Riesenbilder
aus dem innern Abgrund steigen
und gesetzlos und in wilder
Tollheit den Gespensterreigen
tanzen werden durch die Nacht
in des Hirnes weitem Schacht?
Sehnst Du Dich nach solchem Land?

Rosamunde

Ich beträt's an Deiner Hand.
Sechst vergebens seine Schrecken
vor dem Auge aufzudecken,
das es oft schon reizend fand.
Ja, Geliebter, ich verhehle
Dir es nicht, daß oft der Tod
sich auch meiner kranken Seele

als ein Arzt und Retter bot,
und mich lockt' ihm zu vertrauen:
doch mein Eid vergönnt' es nicht;
dieser Eid nur und kein Grauen
hielt mich fest an diesem Licht. —
Und auch jetzt — o Lieber! Lieber —
freilich wie ein Zauberhain
eitel Blüth' und Rosenschein
winkt die Zukunft uns herüber.
Doch wer weiß, ob, wann wir nahn,
nicht die Herrlichkeit entflogen,
Nebel nicht den Hain umfahn,
dessen Glanz uns angezogen?
Ist es also, edler Freund,
soll's mir denn nicht süßer dünken,
selig jetzt mit Dir vereint
(ihn umfassend)
in der Ruhe Schooß zu sinken?

Robert

Heil'ge Blume schön'rer Flur,
mußtest Du auf Erden sprießen,
wo auch goldner Glanz verschießt,
Sturmwind tobt und Regen gießt?
Ach! was willst Du hier genießen?

Droben, über der Natur,
fern von Sturm und Regengüssen,
nur berührt von Engelsküssen,
droben konntest Du gedeihn,
und Dich ew'ger Blüth' erfreun.

Rosamunde

Ach! wirst Du auch glücklich seyn,
der so theuer mich erworben?

Robert

(sie tiefbewegt umarmend)

Seelig wär' ich schon gestorben,
als zuerst ich sagte: mein!

(Pause)

Sieh! der Mond taucht aus dem Meer.
Laß den Felsen uns besteigen;

(auf den überhangenden Felsen deutend)

wonnig muß sich dort und hehr
uns das schöne Schauspiel zeigen.

(Sie besteigen den Felsen. Er reicht ihr die Hand)

Rosamunde

(im Hinaufsteigen)

Siehst Du, Freund, an deiner Hand
wird die steile Felsenwand

ebner Weg mir: und ich scheute
nun mit Dir des Grabes breite,
leichte, wenn auch dunkle Bahn?
Alle Furcht ist doch nur Wahn.
(Pause; sie betrachten den aufgehenden Mond)

Robert

Scheint Dir diese Welt nicht schön?

Rosamunde

Wohl, an des Geliebten Seite:
wo auch Lieb' uns hin geleite,
werden stets wir Wonne sehn.

Robert

Oft, wenn jene Grabgedanken
mich bewegten, stand ich so;
sah der Wogen ewig Schwanken,
war des leichten Weges froh.
Sieh die Brandung, sieh hinab!
welch ein immer offnes Grab!

Rosamunde

Eine Wiege, süßer Freund,
sanft wie eine; denn es weint
keiner je, der drinnen ruht.

Sieh, es röthet sich die Fluth,
wird zum weiten Purpurbette,
als ob's königliches Blut
heut noch zu empfangen hätte.

Robert

Purpurbett; doch kalt wie Eis.

Rosamunde

Kühlend nach des Tages Schweiß.

Robert

Hast Du Lust, es zu erproben?

Rosamunde

Spötter! wenn nur Dir nicht graut.

Robert

Nein! die Woge trägt nach oben.
(Er umschlingt sie)
Komm nach Hause, süße Braut!
(Er schwingt sich mit ihr vom Felsen ins Meer).

Die Leibeigenen,

oder

Isidor und Olga.

Die

Leibeigenen,

oder

Isidor und Olga.

Trauerspiel in fünf Akten

von

Dr. Ernst Raupach.

Leipzig, 1826
bei Carl Enoblo ch.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Die Leibeigenen, oder Isidor und Olga.

Personen.

Der Fürst Wolodimir.
Die Gräfin Olga.
Isidor, ein Maler, des Fürsten unechter Bruder.
Madame Duval, der Gräfin gewesene Erzieherin.
Petrow, Haushofmeister,
Ossip, Lustigmacher und Erzähler,
Fedor, Kammerdiener,
} Leibeigene des Fürsten.
Fedossia, der Gräfin Kammermädchen.
Bediente des Fürsten und der Gräfin.

Ort der Handlung:

Ein Gut, das zum Theil dem Fürsten, zum Theil der Gräfin gehört, und wo Beide Landhäuser haben.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erſter Act.

Erſte Scene.

Ein Saal im Landhauſe des Fürſten.

Petrow, Oſſip, Fedor, Bediente.

Petrow.

Hier iſt noch nicht aufgeräumt, und ſie können gleich da ſeyn. Greift an! Gott ſey Euch gnädig, wenn eine Frau in's Haus kömmt.

Fedor.

Dem Bruder entgegen geritten? Hat denn der Herr einen Bruder! Das wäre mir nicht im Schlafe eingefallen.

Oſſip.

Ich glaube es gern: im Schlafe kommt wohl das Glück, aber nicht der Verſtand.

Fedor.

Wie sollt' ich's wissen? Erst seit drei Tagen bin ich hier, und erst seit fünf oder sechs Wochen gehöre ich dem Fürsten.

Ossip.

Er hat Dich ja wohl im Spiel gewonnen?

Fedor.

Ja, vom Fähndrich Boriklow.

Ossip.

Ein Jammer, daß sich der Herr mit falschen Spielern einläßt.

Fedor.

Warum nicht gar? Es ging ganz ehrlich dabei zu.

Ossip.

Ehrlich? wo man mit falscher Münze bezahlt?

Fedor.

Dich nähmen sie freilich nicht an.

Ossip.

Das glaub' ich: ein Spieler braucht weiter keine Narrheit.

Fedor.

Wie ist denn aber der Herr zu dem Bruder gekommen?

Ossip.

Sehr natürlich. Meine Mutter hatte eine jüngere Schwester; sie war jung und hübsch und der verstorbene Fürst war auch jung und hübsch, und Gleich und Gleich —. Nun, Du bist wohl sündhaft genug, um mich zu verstehen.

Fedor.

Also ein Bruder aus einer wilden Ehe?

Petrow.

Den aber der Herr wie einen echten Bruder liebt.

Ossip.

Ei ja, es ist ein wohlfeiler Bruder.

Petrow.

Was soll das heißen?

Ossip.

Nun, ein Bruder, mit dem der Herr die Erbschaft nicht zu theilen braucht.

Petrow.

Lästermaul, nicht deshalb. Siehst Du, Fe-

dor, Isidor's Mutter starb früh. Die hochselige Fürstin — gebe ihr Gott das Himmelreich — war eine Engelsseele; sie nahm den Knaben zu sich und erzog ihn, wie ein eignes Kind, und liebte ihn auch wie ein eignes Kind, sogar noch, als sie unsern jetzigen Herrn schon geboren hatte; und der junge Fürst lernte von Kindesbeinen an, Isidor'n als einen ältern Bruder lieben und ehren. Auch nach dem Tode der guten Fürstin blieb es so, bis Isidor in's Ausland ging, um die Malerkunst vollends zu lernen. Das sind nun schon acht Jahre — ja, ja — die Zeit vergeht.

(Er geht ab, die Andern folgen, auser Feder und Ossip.)

Feder.

Also Deines Herrn Bruder ist Dein leiblicher Vetter?

Ossip.

Mit Erlaubniß zu sagen; denn es ist eine schmutzige Verwandtschaft.

Feder.

Was? Andere würden sich eine Ehre daraus machen.

Offiz.

Aber der Narr macht sich nichts aus der Ehre. Es wäre überdieß eine sehr magere Ehre, denn im Grunde ist Isidor nichts als ein Leibeigener.

Feder.

Bist Du gescheit? Ein Leibeigener?

Offiz.

Nicht anders. Seine Mutter war eine Leibeigene; er ist auf ihren Namen getauft, und deshalb bedurfte er der Freilassung. Weil er aber wie ein freigebornes Kind im Schlosse erzogen wurde, so ist das wohl keinem Menschen eingefallen, außer mir und dem alten Herrn. Nun, der wollte es auch immer thun; aber ich selbst rieth ihm, die Sache bis zu seinem Testamente aufzuschieben, weil er ihm doch auch ein Erbtheil aussetzen müßte. Allein Du weißt wohl, unsere Herrn gehen ungern an ein Testament; es kommt ihnen vor, wie ein Einladungsbrief an den Tod, und den Tod mögen sie nicht aus Liebe zu uns.

Feder.

Ich verstehe; weil sie nicht wissen, ob sie dort auch Leibeigene haben werden.

Offip.

Richtig; und ſo hat der alte Herr kein Teſtament gemacht und Iſidor iſt Leibeigener geblieben.

Fedor.

Deſto beſſer! ſo brauchen wir nicht viel Umſtände mit ihm zu machen. Aber was ſagte denn Petrow von einer Frau? iſt ſchon ſo was im Werke? Etwa die Gräfin drüben? —

Offip.

Eh' es Frühling wird, muß der Schnee ſchmelzen.

Fedor.

Nun, er geht doch täglich hin, wie in die Meſſe.

Offip.

Im Winter kannſt Du täglich in den Wald gehen, wirſt doch keine Erdbeeren finden. Es kann eine böſe Geſchichte für uns werden: ein unglücklicher Liebhaber iſt ein ſchlimmer Herr; und glücklich ſcheint er mir nicht, und doch raſend verliebt.

Fedor.

Ich verdenk's ihm nicht. Wäre sie von unserm Stande, ich verliebte mich selbst.

Ossip.

O Du unvernünftiger Schuft! Denkst Du an Liebe, und bist doch ein Sclave, so ein Stück Menschenvieh, das man verkauft, vertauscht, verschenkt, verspielt? Wen willst Du lieben? Ein Weib, das der Herr Dir von der Seite holen läßt, um einen lüderlichen Gast damit zu bewirthen? Warum willst Du lieben? Um Fleisch und Blut für Stock und Peitsche zu vermehren? Womit willst Du lieben? Mit Deiner Seele? mit der gezählten Seele, die Deinem Herrn gehört? Pfui, Du Schelm! willst Du so eigenmächtig mit fremden Gute schalten?

Fedor.

Na, tolle Reden! Als ob unser Einer nicht lieben dürfte? Ist es Dir denn nicht widerfahren?

Ossip.

Mir? — Ja — o ja — ich bin einmal ein Narr gewesen, und habe in's Fach der

Weisheit gepfuscht. Es war eine tolle Geschichte.

Jedor.

Nun? wie denn? Ich höre für mein Leben gern Spaßiges.

Ossip.

Ich bin ehrlich geboren, ein Leibeigner von Vater und Mutter, und doch schlug ich von Jugend an aus der Art. Ich konnte nicht einsehen, warum ich denken und sagen, thun und lassen sollte, was ein Fremder befahl; warum ich mit Sinnen und Verstand, wie irgend ein Auserwählter, doch zu den Verworfenen gehörte. War das nicht närrisch?

Jedor.

Ja, das war's. Ich kenne keinen glücklicheren Stand, als den unsrigen. Wir essen an fremdem Tische, trinken aus fremdem Kruge, schlafen in fremdem Bett, tragen fremde Kleider; und um das Alles wächst uns kein graues Haar. Die Sorg' ist für den Herrn, ihm leben wir, ihm sterben wir.

Ossip.

Der Esel bringt auch seinen Rock mit auf

die Welt und findet sein Futter an allen Hecken. Ich konnte so nicht denken und mußte oft grausam dafür büßen: oft entging ich aber auch der Züchtigung durch Narrenspossen und Aberwitz; und so ward ich nach und nach ein Lustigmacher, um mir die Freiheit des Narren zu verschaffen, da ich die Freiheit des Vernünftigen nicht haben konnte.

Fedor.

Da hast Du recht gethan. Die Narren und Mährchenerzähler unter uns haben es immer am besten.

Ossip.

Ja, wie Affen und Papagoien. Nun, ich hatte es auch recht gut: der verstorbene Herr konnte nicht ohne mich leben, auf allen seinen Reisen war ich sein Begleiter. Anderthalb Jahre waren wir in Sibirien gewesen, auf einen Brief der Fürstin kehrten wir zurück und fanden sie schon sterbend. Desto schöner blühte ihre Pflegetochter Arimia. O! das war ein Mädchen! Sie konnte ein Rosenblatt mitten aus dem Kelche auf ihre Wange legen, man sah es nicht; ihr Mund war wie der aufgehende Vollmond;

ihre Augen — ach! ihre Augen — ich bin seitdem immer verdrüßlich, wann die Veilchen blühen. Wir gewannen einander lieb: ich war damals ein hübscher Bursche, mein Gesicht noch nicht vom vielen Lachen verzerrt, wie jetzt. Die Liebe machte mich ganz verrückt: ich fing an zu glauben, wir wären nicht von Gott verworfen, sondern auch zum Glück erschaffen, wie die Freien. War das nicht toll?

Feder.

Nun? Nun? wie wurde es denn?

Ossip.

Wir baten den Fürsten um die Erlaubniß uns zu heirathen. Der meinte aber, ich würde kein so guter Narr mehr seyn, hätt' ich erst Weib und Kind: und mit Recht, denn zum Narren gehört ein *leeres*-Herz. Die Fürstin war todt, niemand sprach für uns: wie wir auch baten und flehten, er sagte Nein, und mit Recht: er war ja der Herr. Ich Trotzkopf wollte es erzwingen: er würde wohl nachgeben, dachte ich, wenn wir erst heimlich Mann und Frau wären. Die Liebe war willig gegen die Liebe; Axinia fühlte sich Mutter; wir warfen

und dem Herrn zu Füßen, küßten den Staub von seinen Schuhen, umsonst! ich wurde hart gezüchtigt, und sie — ei nun — ein Weib kommt immer leichter weg — der erzürnte Herr gab sie einem Stallknechte, der gerade zum dritten Mal ein Weib begehrte. Was war es denn weiter? Ein Stallknecht liebt ja sogar das Vieh. Aber die Thöria konnte sich nicht drein finden: am Altar — o! es war ein lustiger Hochzeitstag — am Altar sagte sie: Nein: aber der Priester kehrte sich nicht daran: denn der Fürst hatte die Trauung befohlen. Als ihr das nichts half, grämte sie sich zu Tode und starb, da sie mein Kind gebären sollte: — aber — Gott sey Dank, sie nahm es in ihrem Schooße mit in's Grab!

(Nach einer Pause ergreift er heftig Fedors Hand.)

Nun, Bruder, warum lachst Du nicht?

Fedor (seine Hand zurückziehend).

Meine Hand! — Bist Du toll?

Petrow (zur Thüre herein rufend).

Sie kommen.

(Osip und Fedor gehen schnell ab; bald darauf treten der Fürst und Isidor ein.)

Fürſt.

Willkommen nochmals, lieber Iſidor,
Im Vaterhauſe!

Iſidor.

Dank, Du Guter, Dank!
O, Dein Willkommen klingt mir doppelt ſüß
Jetzt, da der Tod den Mund, auf deſſen Gruß
Ich kindlich mich gefreut, verſchloſſen hat.
Ich war bis Wien, wo Deine Trauerpoſt
Mich überfiel, geflogen, doch nun zog
Ich ſcheu und ſäumend einer Heimath zu,
Wo ich der Stellen heiligſte, die Bruſt
Des Vaters, nicht mehr wiederfinden ſollte.
O ſage mir, gedacht' er meiner noch?

Fürſt.

Sein Tod war ſchnell; doch drückt' er meine Hand
Im letzten Kampf, und der gelähmte Mund
Stieß mühſam ringend Deinen Namen aus.
Das war ſein letzter Wille, der Befehl,
Ich ſollte thun für Dich, was er verſäumt:
Denn ſeltſam iſt es, und mich ſelbſt ergriff
Gerechtes Staunen, als ich, ſeine Schriften
Durchſuchend, nichts zu Deinen Gunſten fand:

Kein Teſtament, das Dir ein Erbtheil gäbe,
Ja, keinen Freibrief für Dich ausgeſtellt.

Iſidor.

Bedarf ich deſſen? Bin ich denn nicht frei?
Ward ich als Freigebor'ner nicht erzogen?

Fürſt.

Ich glaubte ſelbſt nicht, daß die Förmlichkeit
Des Freibriefs nöthig ſey, bis man mich jetzt
Belehret hat, ſie ſey's, weil Deine Mutter
Leibeigne doch geweſen, weil Du ihren,
Und nicht des Vaters Namen führſt. — Sey ruhig!
Ich geb' ihn Dir an unſers Vaters Statt.

Iſidor.

Das thue, Bruder, und recht bald! denn ſeltſam
Hat, was Du mir verkündet, mich ergriffen.

Fürſt.

So bald Du willſt, mein Bruder, ſoll's geſcheh'n.

Iſidor (des Fürſten Hand faſſend).

Das weiß ich, Bruder — und nichts mehr davon!
Du biſt nun Herr, nun Lenker des Geſchicks

Von Tausenden. Sey gut und mild! Vergiß
Das unglückselige Recht, das Willkühr einst
Den Vätern über Menschen eingeräumt!
Wie oft hat unsers Vaters Strenge nicht
Uns Thränen ausgepreßt! Du bist ein Sohn
Der lichtern Zeit; laß ihren milden Geist
Dem finstern Geist obsiegen, der die Welt
Noch durch die alten Satzungen beherrscht.

Fürst.

Nicht meinen Worten, Bruder, sollst Du trauen.
Geh selbst und frag' umher, wie manche Last
Schon den Gedrückten abgenommen ward.

Isidor.

Zum Dank und Segen der Erleichterten,
Nimm auch des Bruders Dank! Ja, Du bist gut
Und wirst es bleiben; aber sieh' auch zu,
Wen Du zu Deinem Stellvertreter wählst.
O! Keinen, der die Kette selber trug!
Denn wie die Hand, so härtet sie das Herz,
Und And're quälend, rächt der Sclave sich
Am Himmel gleichsam für erlitt'ne Qual.

Fürst.

Ich bleibe selbst — für jetzt — vielleicht auch
einst —

Isidor.

Du hier auf diesen stillen Fluren? Du,
Des Sturmwinds Bruder, der als Knabe schon
Zu still die Ungewitter schalt?

Fürst.

Wohl wahr,
Und dieser Dämon wuchs mit seinem Hauf'.
Ich focht am Kaukasus: der Wünsche Ziel
Stand nicht am Kaukasus. Zur neuen Welt
Schifft' ich mit Englands Heer: der Wünsche Ziel,
Auf keinem Berg der fremden Erde stand's,
Nicht aus dem Schooß der Wellen taucht es auf:
Jenseits des Berges wogt der Ocean,
Jenseits des Oceans wölbt sich der Berg.

Isidor.

Und gäb's für Dich kein irdisch Jenseits mehr,
Du fändest träumend eins in Deiner Brust;
Denn nicht im Raume steht der Wünsche Ziel.

Fürst.

Ich fand es nicht. Zum Vater kam ich jetzt,
Ihm abzudringen die Vergünstigung
Zu einer Waffenfahrt nach Grusien,
Das Nadir-Schach, der Tiger, angefallen.

Da brach der Tod herein, und unverhofft
Stand ich am Quell, der alle Sehnsucht stillt.

Isidor.

Er fließt im Thale, wo die hohen Drei:
Die Kunst, die Liebe, die Religion,
Die einz'gen Himmlischen, die auf der Welt
Zurückgeblieben, schwesterlich vereint,
Vorsteh'n dem Reich der Irdisch-Seligen.
Hast Du's gefunden, o! dann Glücklicher ———

Fürst.

Ich hätt' es wohl — — o! wenn — — Ein andermal! —
Du bleibst nun, Bruder? ja? Du bleibst nun hier?
Du findest auch Bekannte früh'rer Zeit.

Isidor.

Wen meinst Du, Bruder?

Fürst.

Deine Schülerin,
Die Gräfin Olga.

Isidor.

Sie? — Sie wäre — hier?

Fürst (ihn scharf in's Auge fassend).

Befremdet's Dich? — — Drei Wochen sind es schon:

Die Frühlingssonne hat auch sie gebracht. —
Doch Du bist müde von der Reise. Nicht?

Isidor.

Das nicht: doch will ich ziemender mich kleiden.

Fürst.

Bereit ist Dein Gemach. Sieh zu, ob ich's
Nach Wunsch Dir eingerichtet. — Lebe wohl!

Isidor.

Auf Wiedersehn!

(Er geht ab.)

Fürst.

Er war bestürzt — die Wange zeigte Schreck,
Als ich die Gräfin nannte. — Jahre haben
Sie mit einander in des Auslands Freiheit
Gelebt — und Lehrer ist er ihr gewesen —
Dergleichen wird ein Band. — Nur das nicht, Himmel!
Nur dieses einz'ge Unglück send' uns nicht!
(Er läutet; Ossip tritt ein.)
Du? Gut — Dich wollt' ich. — Einen Auftrag, Ossip.
Mir liegt daran, zu wissen, wie die Gräfin
Mit meinem Bruder steht, ich mein', in welchem

Verhältniß — ob Bekanntschaft nur, ob mehr? — Versiehst Du mich?

Ossip.

Hinlänglich, Ew. Erlaucht.

Fürst.

Du bist vertraut mit ihrer Dienerschaft,
Mit ihren alten Frauen: forsche nach,
Und bringe mir die Wahrheit an das Licht!

Ossip.

Wie Ew. Erlaucht befiehlt. Das wird so schwer nicht seyn. Wollte Gott, alle Wahrheit läge in alter Frauen Herzen.

Fürst.

Doch bald und still.

Ossip.

Versteht sich, Erlaucht.

Fürst.

Ich zähle auf dich.

(Er geht in das Seitengemach.)

Ossip (allein).

Sieh doch! giebst Du selbst mir das Lenkseil in die Hand? Ja, diese Kinder sind an hübsch ebenen Sandweg im Garten gewöhnt,

auf offner Straße kommen sie nicht fort. Nun, ich bin schon des Vaters Mundschenk gewesen, und hab' ihm zum Dank für Xrinia manchen Becher Galle eingeschenkt. Der Sohn soll auch keinen Honigwein haben. Und Isidor? Ei ja — der saß am Tische, wenn ich hinterm Stuhle stand, und ist doch mein Vetter und ein Bastard, und ich bin ehrlich geboren.

(Er geht ab.)

Zweite Scene.

(Ein Gemach im Landhause der Gräfin.)

Olga und Isidor kommen Hand in Hand.

Olga.

Ja, die Sekunden, theurer Freund; und theilte
Der Zeiger noch die Zeit in klein're Theile,
So hätt' auch sie mein sehnend Herz gezählt.

Isidor.

O hätt' ich ahnen können, daß ich Dich
Hier finden würde, nie hätt' ich geruht.

Olga.

So dank' ich Deinem Herzen, daß es Dich

Diesmal nichts ahnen ließ. Dein letzter Brief
War kaum in meiner Hand, so kam die Nachricht:
Dein Vater sey nicht mehr. Drauf eilt' ich her,
Daß Du sogleich dem großen Schmerz zur Seite,
Noch eine mehr der kleinen Freuden fändest.

Isidor.

Der kleinen Freuden? O! Du stehst, ein Engel
Von Lieb' und Mitleid glänzend, in der Hand
Den Kelch des Trostes, an des Vaters Gruft,

Olga.

So trag' ich ab die alte, heil'ge Schuld:
Denn solch ein Engel standest Du zu Rom
Am Grabe meiner heißgeliebten Mutter.

Isidor.

Es sendet hier der frommen Gärtnerin

(er giebt ihr aus seiner Brieftasche eine getrocknete Blume.)

Die Blume, zwar verwelkt und ohne Duft,
Die aber schön geblüht an heil'ger Stätte.

Olga.

Von meiner Mutter Grabe!

(sie legt ihren Arm um seinen Nacken und ihr Haupt an seine Brust.)

O, mein Freund!

Welch' süße, sel'ge Thränen bringst Du mir!
Als Kind schon zog ich stets die Blume vor,
Die von dem Strauß an ihrer Brust die Mutter
Zu pflücken mir vergönnte. Süße Blume,
Geheiligte vom Busen der Entschlaf'nen! —
Du hast des Grabes treulich denn gepflegt?

Isidor (giebt ihr eine kleine Zeichnung).

So blüht es jetzt.

Olga.

O blüht, bis sie erwachend
Die Blumendecke von sich wirft! — Wie sinnig
Hat Deine Liebe das Geschenk erwählt,
Das Du mir mitbringst aus dem schönen Lande,
Wo ich geboren ward, wo ich zuerst
Der Wonn' und der Verzweiflung Thränen weinte,
An das Verlor'nes und Gefund'nes mich
Mit der Erinn'rung Banden ewig knüpft.
O! daß wir immer da geblieben wären!

Isidor.

Doch fehlt da Vieles, was uns hier erfreut.
Wie hell tritt meine Jugend wieder vor
In den bekannten Bildern dieser Hügel,
Gebüsche, Fluren und bemooften Hütten!

Der Sonne Licht, selbst das Gewölk des Himmels
Weckt hier vergang'ner Tage Freuden auf.
Ja, dieses Zimmer, ist es nicht dasselbe,
Wo ich zuerst Dich sah? Wie rührte mich
(er fasst ihre Hand und zieht sie allmälig an sich.)
Schon damals Deine kindische Gestalt,
Die leicht, wie Silberwölkchen oft den Mond,
Der schönen Seele Morgenroth verhüllte.
Und jetzt, Du herrlich aufgeblühter Tag,
Jetzt bist Du mein, erleuchtest meine Seele:
Was frag' ich neben Dir nach Himmelsglanz?
Was nach der Pracht der Blumen und der Blüthen!

Olga.

Ich soll bestochen werden? Sieh, Geliebter,
Das spricht schon gegen Dich. Doch mag es seyn!
Wir sind nun in der Heimath, und hier fordern
Des Lebens Sorgen wiederum ihr Recht.
Was Du gewünscht hast, hab' ich ausgerichtet.
Mein guter Oheim hat versprochen, Dich,
Weil Du der fremden Sprachen kundig bist,
Im Amte der Gesandten anzustellen.

Isidor.

Dank, schöner Schicksalsengel, der vor mir
Herschreitend mit dem Zauberstab der Liebe,
Was wünschenswerth mir scheint, in's Leben ruft.

Olga.

O! mög' es Dir zum Frieden nur gedeih'n!

Isidor.

Wie sollt' es nicht?

Olga.

Acht Jahre hast Du frei
Im freien Reich der Phantasie gelebt:
Wirst Du der Heimath schwere Wirklichkeit
Ertragen können? Noch ist alles hier
Im letzten Wintermond, die Keime sind
In Gährung erst; fern ist die Blüthenzeit:
Und ist die Kunst nicht eine späte Blüthe?
Dort in Italien, wo wir irdisch fremd,
Doch geistig heimisch waren, mußten wir,
Verzichtend auf das Vaterland, den Bund
Der Liebe schließen, uns ansiedeln dort,
Und Welt und Schicksal selber uns gestalten.

Isidor.

O! hab' ich denn nicht oft davon geträumt?
Nicht oft die Zaubergärten mir gemalt,

Wo zwischen zwei, doch himmlischen Armiden
Der Lieb' und Kunst, ich die Begeisterung,
Die jene einflößt, dieser weihen wollte?
Es kann nicht seyn! das Leben hält die Geister
An sicherm Bande fest, so wie die Schwere
Die Körper hält, und Liebe, Kunst und Glaube,
Sind doch zuletzt dem Leben unterthan.
O, Süße! kann ich denn dafür, daß ich,
Von einem geist'gen Muttermaal entstellt,
Geboren worden? Etwas, sey's auch nur
Ein dünner Schleyer, muß das Maal bedecken;
Etwas muß ich erringen, eine Stufe
Im Leben mir gewinnen, einen Stand,
Damit ich öffentlich, hier in der Heimath,
Nicht wie gestohlnes Gut, wie Kirchenraub,
In weiter Ferne heimlich Dich besitze.
Ach, immer zieh' ich Dich noch in den Staub.

Olga.

Ja, in den Blüthenstaub des stillen Glückes.
Was geb' ich auf? Des Lebens Prunk, der oft
Um den Gehalt des Lebens uns betrügt.
Die Mutter hatte jedes, was der Prunk
Gewähren kann, und hatte doch das Auge
Sich über ihres Herzens Armuth roth
Und stumpf geweint.

Iſidor.

Großmüthig ſchließeſt Du
Das Auge vor dem Opfer zu. Du biſt
Die Thörin nicht, die allen Glanz verachtet — —

Olga (ihm die Hand reichend).

Ich bin die Thörin.

Iſidor (ihre Hand küſſend).

O vergieb, Geliebte!
Das böſe Wort!

Olga.

Laß! Laß! Ein Andres, Guter!
Erfuhrſt Du ſchon wie unbegreiflich Dich
Dein Vater hat verſäumt? Sogar, was uns
Nie eingefallen iſt, daß Du's bedürfteſt,
Sogar ein Freibrief hat ſich nicht gefunden.

Iſidor.

Ich weiß — ich weiß! Mein Bruder ſtellt ihn aus,
Sobald ich will.

Olga.

O! woll' es heute noch,
In dieſer Stunde noch, wenn's möglich iſt.

Iſidor.

Wie? ſcheint Dir dieſe Förmlichkeit ſo wichtig?

Iſt's nicht genug am Flecken der Geburt?
Bin ich vielleicht auch noch als Knecht geboren?

Olga.

Vergieb mir, Freund! ich mußt' es ja berühren.
Ein Zweifel nur an Deiner Freiheit brächte
Vernichtung unſer'a Wünſchen, unſern Plänen:
Und ſieh, Dein Bruder — ach! ich trau' ihm nicht.

Iſidor.

Er iſt ein edler Menſch.

Olga.

In guter Stunde:
Doch iſt er unterthan dem heißen Blut.
Denn von Leibeig'nen, die dem künft'gen Herrn
Sich gern willfährig zeigten, ſtets umringt,
Wie hätt' er je gelernt ſich ſelbſt zu zügeln.
Nein! nein, ich trau' ihm nicht — kann ihm nicht trauen:
Denn — ach! — er liebt mich.

Iſidor.

Unglückſelig Wort! —

Olga.

Wir hatten ſonſt nur flüchtig uns geſehn.
Ich kam hier an, und traf ihn ſehr gebeugt,
Durch den Verluſt. Es ſchien er fände Troſt

In meinem Hause: konnt' ich's ihm verschließen,
Dem Bruder meines Freundes? Unbemerkt
Vertauscht er dieses Ziel mit einem andern.
Als ich's gewahrte, als ich schonend mich
Zurückzieh'n wollte, trat er plötzlich — gestern
Mit aller Glut der Leidenschaft hervor.
Es hat mich sehr erschreckt — Laß unsre Liebe
Ihm ein Geheimniß seyn, bis er gethan,
Was er allein für Dich zu thun vermag.

Isidor.

O Unsern! Unsern! — Schweigen? — Ja, ich will's,
Wenn's nicht zu spät ist, wenn er mich nicht fragt —
Ein knechtisches Verläug'nen ford're nicht!
O wie demüthigend ist Deine Furcht!

Olga.

Nicht Furcht, mein Theurer, nur ein leises Bangen.
Nein! keine Furcht! denn ich vertrau' auf Gott:
Unschuldig sind die Wünsche meines Herzens;
Die Mutter selbst, als auf dem Todtenbett'
Sie mein Geständniß noch vernommen, legte
Die Hand, still segnend gleichsam, mir auf's Haupt,
Und lächelnd zog sie mich zum Kusse nieder. —

Jetzt laß uns scheiden, Freund, und bringe mir
Zum nächsten Wiedersehn den Freibrief mit.

Isidor.

Ich werd' ihn fordern — ganz gewiß — ich muß:
Wie sollt' ich Deinem Wunsche widerstreben?
Ich habe ja so gar nichts Dir zu geben.

(Er küßt ihre Hand und geht, von ihr begleitet, ab.)

Ende des ersten Acts.

Zweiter Act.

Erste Scene.

(Der Saal im Landhause des Fürsten.)

Ossip kommt.

Also wirklich? — Sieh doch! Sieh! — Geliebt von der Gräfin, — von der schönen Gräfin, — von der reichen Gräfin? — Ihr Mann? — Warum nicht, wenn er erst frei ist? Wird sich die Liebe daran stoßen, daß er ein Kind der Liebe ist? trägt sie nicht den weiten Mantel, der alles bedeckt? — Also frei, geliebt, reich, selbst Herr über Sclaven — und ist doch ein Bastard? Und ich, als ich liebte, lag an der Kette wie ein Hund und wurde mit Füßen getreten wie ein Hund, sah mein Weib zum Altare schleppen mit einem Andern, sah drei Monden lang ihren blas-

sen Gram und ihr rothes Auge, bis sie das Grab verschlang; und bin doch ehrlich gezeugt im eingesegneten Ehebette. — Wird so das Sakrament zum Fluch? Soll des Vaters Sünde und der Mutter Schande den Kindern Häuser bauen? Ei, das wäre ja die verkehrte Welt! Er soll Leibeigener bleiben: bin ich es doch, und unsere Mütter waren leibliche Schwestern. Unter den Verworfenen ist er geboren; was will er sich erheben über seine Brüder und zu den Auserwählten übergehen? Er soll Leibeigener bleiben! Habe ich bei dem alten Herrn seine Freilassung, und jede Freilassung hintertrieben, so wird es wohl auch bei dem neuen gelingen. Es soll niemand frei seyn, ich will es nicht haben, niemand, außer wen Gott erwählt hat; dagegen kann ich nichts, als mit den Zähnen knirschen.

(Der Fürst kommt aus dem Seitengemache.)

Fürst.

Nun endlich! endlich! Bringst Du sich're Kunde?

Offey.

Ja wohl, Erlaucht, ja wohl; und ich bin ganz außer mir vor Freuden über meines Vetters Glück.

Fürſt.

Was? Glück? Kein Vorwort! Schnell!

Oſſiy.

Ich habe mich an die alte Marpha, der Gräfin ehemalige Wärterin, gewendet. Sie iſt gerade zugegen geweſen, als ſich Iſidor dieſen Morgen hat melden laſſen; die Gräfin iſt vor Entzücken ſchier in Ohnmacht gefallen. Auf meinen Rath hat die Alte, die ſolch' eine Erniedrigung ihrer Herrin mehr als den Tod fürchtet, ihre Tochter, die erſte Kammerfrau der Gräfin, auf's Gewiſſen getrieben, ihr mit einem Schwur auf das Heiligenbild gedroht, und dieſe hat geſtanden, was ſie weiß. Ew. Erlaucht hatte ganz Recht: ſie ſind Liebesleute ſchon ſeit Jahren, ſchon von Rom her. Die ſelige Gräfin ſoll um die Liebe gewußt und ſie gebilligt haben. Nun, Gott ſegne ihre Ehe mit — — —

Fürſt.

Die Hölle ſegne — — Nicht doch! — Mährchen ſind's,
Sinnloſe Mährchen. — Sie am Fuß des Thrones,
Im Glanz zum Glanz geboren — Trägerin
Solch eines Namens, — Erbin ſolchen Ruhm's —

Und er, geboren in der Sclavenhütt' —
Und dieſer Sclavenhütte ſelbſt zur Schmach —

Offix.

Ja, Ew. Erlaucht, in der Liebe geht es, wie im Schach: der Bauer ſchlägt die Königin, wenn ſie ihm zu nahe kommt. Ein Baſtard iſt mein Vetter; aber ein ſtattlichee Mann, ein geſcheiter Mann, ein kunſtreicher Maler obendrein: vornehme Damen lieben die Malerei; die Gräfin iſt unabhängig und die Liebe keine Rabenmutter.

Fürſt (halb für ſich).

Daher ihr räthſelhaft Erſcheinen hier?
Darum die Lebensreich' ein öder Fels
Mir gegenüber? ihres Auges Glanz
vor meinem Blick erloſchen? ſonſt ihr Wort
Mild wie der Lenzhauch, nun erſtarrend kalt,
Wenn ich von Liebe ſprach?

Offix.

Ja, wenn das Haus voll iſt, legt der Wirth das freundliche Geſicht bei Seite. Das wußte ich nicht, daß Ew. Erlaucht die Gräfin liebt. Du guter Gott! wie da alles ſo ſchön übereinſtimmen würde: Geburt und Rang, Alter und Vermögen! Ja, das iſt ein Anderes. Da

kann ich mich nicht mehr über meines Vetters Glück freuen. Er sollte selbst zurücktreten aus Ehrfurcht vor Euch, ja schon aus Liebe zur Gräfin. Aber er wird nicht, ich kenne ihn; er war immer hochmüthig; er wird hinauf kommen wollen durch die Gräfin; er wird nicht zurücktreten.

Fürst.

Er wird nicht, und ich kann und werde nicht. —

Offiz.

Es ist wohl ein Glück, aber auch ein Unglück, so hoch geboren zu seyn wie Ew. Erlaucht. Dürftet Ihr jetzt thun wie unser Eins, müßtet Ihr nicht Standes halber großmüthig seyn, so sprächt Ihr ein Wort, ein einziges Wort, und es wäre geschehen. — —

Fürst.

Ein Wort? ein einzig Wort? Und dieses Wort? —

Offiz.

War meine Base nicht Eures Vaters Leibeigne? ja, ist sie nicht auch im Grabe noch die Eurige? und ist der Sohn Eurer Leibeigenen nicht auch Euer Leibeigener? Ich sollte meinen. Oder ist meine Base etwa mit einem Freien ver-

ehelicht gewesen? oder hat ihr Sohn etwa einen Freibrief von Eurem Vater, oder von Euch? Das ich nicht wüßte. Er ist also Euer Leibeigener? Gut! so sprächt Ihr blos: Du sollst die Gräfin nicht lieben, ich will es nicht haben! Dürfte er sich auflehnen wider seinen Herrn? Er würde sie heimlich lieben. Gut! Könnte er sie heirathen ohne Eure Erlaubniß? Könnte sie dem Leibeigenen ihre gräfliche Hand reichen?

Fürst
(nachdem er ihn einen Augenblick stumm betrachtet).

Bist Du ein bloßer Narr, der ahnungslos,
Wie wohl ein Kind mit einem Scorpion,
Mit dem verruchtesten Gedanken spielt?
Bist Du der Hölle Diener, die so gern
Aus unsern Wünschen Schlingen dreht, um uns
Hinabzureissen in den Sündenpfuhl? —
Narr oder Teufel — höllisch ist Dein Rath!

Ossip.

Es ist kein Rath, Ew. Erlaucht: ich weiß wohl, daß es sich für einen Fürsten nicht schicken würde. Ich habe Euch nur gesagt, was ich denke, und das bin ich Euch schuldig: denn ich gehöre Euch, und mein Kopf gehört Euch, und

die Gedanken in meinem Kopfe gehören Euch. Meine Worte sind freilich eines Narren Worte; aber sie haben einen starken Beischmack von Weisheit.

Fürst.

Er, dem mein Herz stets Bruderrechte gab,
Der Mutter Liebling und des Vaters Sohn,
Der mich, das wilde Kind, oft der Gefahr
Mit Selbstgefahr entriß — mein Sclave nun?
Vergessen sollt' ich, welch ein Schicksal ihm
Mein Vater zugedacht? vergessen selbst,
Was stammelnd mir der Sterbende befahl?
O Sünde — Sünde wider Alles, was
Gerecht und gut und hoch und heilig ist!
Selbst ihre Liebe — schwindelnd blickt der Geist
In dieser Wonne tiefen Himmelsraum —
Nicht Wonne — Rausch, Betäubung, gift'ger Schlaf,
Entsetzliches Erwachen, wenn der Alp
So schwarzer Schuld auf dem Gewissen läge.

Ossip.

Niemand kann zweien Herren dienen, Erlaucht. In der Liebe kommt man selten mit

gutem Gewiſſen weg, und mit gutem Gewiſſen ſelten weit in der Liebe.

Fürſt.

Still — ſtill davon!

Offiz.

Ich meinte nicht, daß Euer Erlaucht, auch wenn ſie ſo thun könnte, wie unſer Eins, meinem Vetter auf immer die Freiheit verweigern ſollte. Gott behüte! wie wäre ich ſo böſe geſinnt gegen meinen leiblichen Vetter, wenn er auch nur ein Baſtard iſt? Bloß für jetzt ſollte er Euer Leibeigener bleiben, daß Ihr ihn entfernt halten könntet, bis die ſchöne, wunderſchöne Gräfin unſere Herrin wäre.

Fürſt.

Wird je der Tag erſcheinen, wo das iſt?

Offiz.

Ich muß Ew. Erlaucht ſagen, man ſpricht ſchon davon, und alle Eure Unterthanen freuen ſich darauf, wie auf eine Chriſtbeſcheerung. Da Ihr nun ein ſo guter Herr ſeyd, ſo weiß ich doch nicht, ob mein Rath — — —

Fürſt.

Es iſt ein and'rer Weg, den will ich gehen.

Offiy.

Freilich, Geben iſt ſeliger, denn Nehmen, und ſchickt ſich auch beſſer für einen ſo hochgebornen Herrn. Wir Niedrigen bleiben auch mit den Gedanken in der Niedrigkeit. Wenn aber Ew. Erlaucht die Gräfin großmüthig meinem Vetter abtritt, ach! ſo will ich ja Gott danken für ſein Glück, wiewohl er nur ein Baſtard iſt.

Fürſt.

Geh' und bitt' ihn her! ich hätte Nothwendiges mit ihm zu ſprechen.

Offiy.

Ach! wie wird ihn Ew. Erlaucht Edelmuth erfreuen!

(er geht ab.)

Der Fürſt allein.

Sie lieben ſich — Verirrung — möglich dort
In jener fremden Welt, im Nebelreich
Der Phantaſie, wo tolle Gleichheit iſt,
Und Nied'res keck ſich neben Hohes ſtellt.
Hier auf der Heimath Boden werden ſie
Sich wieder finden, die Unmöglichkeit,
Die Kluft erkennen. — Und wenn nicht? wenn nicht? —

Sie werden, ja! — — Wenn aber nicht? —
Nun dann — — — — —

(Iſidor tritt ein.)

Iſidor.

Dein Bot' iſt mir begegnet, wie Dein Wunſch
Dem meinigen; ich wünſchte Dich zu ſprechen.

Fürſt.

Was wollteſt Du von mir?

Iſidor.

Dich bitten nur,
Daß Du nicht zögern möchteſt mit der Schrift,
Die meiner Freiheit Bürgin werden ſoll.

Fürſt.

Das iſt beſprochen; nächſtens ſoll's geſchehn.

Iſidor.

Nicht *nächſtens*, Bruder: in ſo wicht'ger Sache
Genügt kein unbeſtimmtes Wort.

Fürſt.

Du biſt
Ja ſeltſam dringend — trauſt vielleicht mir nicht?

Iſidor.

Mißtrau' ich einem, iſt's dem Lauf der Dinge,
Der plötzlich Unerhörtes bringen kann.

Wenn Dich ein Unfall träfe, wenn ich dann,
Gezählt zu Deinen Sclaven, in die Hand
Der Erben überginge — welch ein Loos!

Fürſt.

Woher die Furcht? Was weiſſagt meinen Tod?

Iſidor.

Nichts, Gott ſey Dank! Du blühſt in voller Kraft;
Doch wie der Himmel über Aller Haupt
Iſt ausgeſpannt, ſo auch des Todes Fittig,
Und Keiner weiß, wann er ihn wird berühren.

Fürſt.

Gut. Morgen — übermorgen.

Iſidor.

Nein, nicht morgen,
Nicht übermorgen, Bruder; heute noch.
Warum nicht? einer Stunde nur bedarf's?

Fürſt.

Gut. Heute noch, wenn Du den wahren Grund
Der wunderbaren Ungeduld mir ſagſt.

Iſidor.

Ich hab' ihn Dir geſagt.

Fürſt.

Das haſt Du nicht.

Sieh! Du entfärbst Dich — Scham bedeckt die Stirn —
Die Kunst der Heuchelei verstehst Du nicht. —
Du liebst — Du bau'st ein glänzendes Geschick
Auf diese Liebe. — Ja, ich hab's erforscht,
Die Gräfin Olga liebst Du. Leugn' es nicht!

Isidor.

Wozu, da Du es weißt? Daß Du es weißt,
Thut mir um Deinetwillen leid; Du hast
Nicht auf erlaubtem Wege das erforscht,
Was wir geheim zu halten volles Recht
Und Ursach hatten. Leugnen? Muß ich denn
Dein Urtheil fürchten? Ja — ich liebe sie:
Drei Jahre schon sind unsre Herzen eins,
Und Freud' und Schmerz hat ihren Bund gestärkt.

Fürst.

Doch! doch! — — Wohin soll diese Liebe führen?

Isidor.

Zum Sacrament, das, wie die Liebe schon
Die Herzen hat verbunden, die Geschicke
Verbinden soll.

Fürst.

Ist's möglich? — Sie und Du? —

Recht — ſie war ſchwach — für ihre Schwäche
ſtrafſt
Du ſie mit Deiner Hand. — Du weißt recht
gut —
Woher Du ſtammſt.

Iſidor.

Ich weiß es allzugut;
Es aber zu vergeſſen, ziemte Dir.
Es iſt nicht kindlich, eines Vaters Schuld,
Die ſchon die Erde decket, aufzuwühlen.

Fürſt.

Sein iſt die Schuld, die Schande Dein. Erhebe
Nicht Deine Stirn, daß man das Brandmaal
ſieht. —
Ich darf nicht um die Zaarentochter frei'n;
Bethört' ich ſie, wär's Hochverrath: ich ward
Im Purpur nicht geboren. Die Geburt
Iſt unſer Schickſal. Trag' das Deine: Nie-
mand
Rügt an Demüth'gen unverdiente Schmach.
Ziehſt Du die Hohe, Herrliche hinab,
Giebſt ſie dem Haſſe der Verwandten Preis,
Stellſt der Verachtung ihres Stand's, dem Hohn
Der Welt ſie bloß; — o! dann iſt Deine Schmach

Zehntausendmal verdient, Du bist ein Bastard
An Seele wie an Leib — gerecht das Schicksal.

Isidor.

Wlodimir, mäß'ge Dich! Gelassen trug
Ich einst des Knaben unverständ'ge Wuth,
Acht Jahre sind es her; ich möchte jetzt
Des Jünglings Jähzorn nicht mehr tragen können.
Was willst Du denn von mir? die Gräfin hofft — — —

Fürst.

Hofft? Rasende! — Sie stürzt dem Abgrund zu.
Du mußt sie halten — schützen vor sich selbst,
Wenn Du sie liebst.

Isidor.

Die Selbstverleugnung sinne
Du höhern Wesen an, dem Menschen nicht.
Ein unermeßlich, nie geahnet Glück
Führt mir ein milder Engel zu: vielleicht
Vergütung, daß mich an des Lebens Schwelle
Die Schande schon empfing. Ich nähm' es auf,
Könnt' anderswo mein Herz auch glücklich schlagen,

Als an dem ihrigen: und sollt' es nicht,
Da ohne sie kein Leben für mich ist?

Fürst.

Ja! ja! — es ist kein Leben ohne sie —
Ein wüst, ein ängstlich Träumen, — weiter nichts —
Des Saatkorns Schlaf in dumpf'ger Erde Nacht,
Im Bett' der Fäulniß, zu Gewürm gesellt,
Bis ihres Auges Frühlingslicht mich weckte.

Isidor.

O Gott! — ich weiß! ich weiß!

Fürst.

Sie weiß es auch.
Die Welt darf's wissen. Ja, ich liebe sie.
Nie liebt' ich noch — ich liebe nichts, als sie.
Ich liebe sie, wie meine Seele — nein! —
Die kenn' ich nicht — nicht wie dieß Nebelbild —
Die Lieb' ist meine Seel', aus ihrem Mund',
Aus ihrem Aug' empfing sie meine Brust.

Isidor.

Mein armer Bruder!

Fürst.

Bin ich's? O wenn Du
Mein Bruder bist, so tritt nicht vor mein Eden.

Iſidor.

O ſieh', mein theurer Bruder, abermals
Bezwingt Dein wildes Blut den hellen Geiſt,
Das edle Herz. Erinn're Dich, wie einſt,
Ein dreizehnjähr'ger Knabe, Du in's Feld
Zu zieh'n begehrteſt, auf die Weigerung
Des Vaters uns entflohn'ſt, und er Dich dann
Einſchließen ließ: verzweifelnd wälzteſt Du
Am Boden Dich, zerriſſeſt wild den Teppich,
Beneztest ihn mit Deines Ingrimms Thränen.
Nach wenig Tagen war der Sturm vorüber;
Und noch kein Mond, ſo wurde nur im Scherz
Der Thorheit noch gedacht. So wird die
Zeit — — —

Fürſt.

Die Zeit? Was iſt die Zeit? die leeren Herzen
Und die lebendig Todten kennen ſie:
Ich leb', ich liebe, weiß nichts von der Zeit.
O ſey barmherzig, Bruder! laß mein Flehn
Die alte Liebe wecken! — Tritt zurück!

Iſidor.

Zurück? Du ſchwärmeſt, Bruder!

Fürſt (ſeine Hand faſſend).

Sieh'! ich könnte —

Iſidor.

Was könnteſt Du?

Fürſt.

Nichts! — nichts! o ſey barmherzig
Und tritt zurück! Du kannſt es. Stille Schwän'
Im abendlichen See, durchziehen mild
Gedanken und Gefühle Deine Bruſt.
Du kannſt entſagen — ich — kann nichts, als
ſterben.

Iſidor.

An Dir iſt die Entſagung, der ſie kaum
So viele Wochen, als ich Jahre, liebt,
An Dir, den ſie nicht liebt, nicht lieben kann.

Fürſt.

Nicht liebt? Verfluchtes Nicht! Warum nicht?
Sie
Iſt hochgeboren, ich aus Nurils Stamm —
Sie reich, ich reicher noch. Was will ſie?
Glanz?
Mit Perl und Demant, wie ein Gnadenbild,
Will ich ſie ſchmücken. Liebe? O! wer liebt
Sie glühender, als ich? Reiß', wenn Du
kannſt
Die Erde von der Sonne los! ſo fiel

Hängt meine Seel' an ihr. Sie würde mild
Mir leuchten, meine Sonne, ständest Du,
Die finstre Wetterwolke, nicht davor. —
Sieh'! — Wenn ich wollte — — — —

Isidor.

Wenn was Du wolltest?

Fürst.

Nichts! — nichts! — Ja, Bruder, ja, Du liebst
sie auch —
Ich seh' es wohl, doch leugn' es nicht — ich
weiß,
Du willst auch ihre Güter, willst ihr Gold.
Nimm meines Erbes Hälfte — nimm noch mehr!
Laß mich den Aermern seyn, versprich mir nur,
Gelobe, schwöre mir, Du willst sie nicht
Mehr wiedersehn, verschwinden aus der Welt
Für sie — todt seyn für sie, auf immerdar.

Isidor.

O junger Thor, der mich für herzlos hält,
Weil ich nicht wüthe. Mäß'ge Dich! bedenke,
Was hülf' es Dir, wenn ich Gehör Dir gäbe?
Mich würde sie betrauern, oder mich
Verachten, aber Dich deshalb nicht lieben.

Fürſt.

Sie würde. Starre Felſen untergräbt
Das ſchwanke Meer: und Lieb' iſt mehr als Fluth,
Und mehr als Menſchenherzen iſt der Fels.
(Ihn heftig an ſich reiſſend.)
O Bruder! Bruder! bei dem ew'gen Gott —
Erhöre meine Bitte! — tritt zurück!

Iſidor (ihn ſanft zurückdrängend).

Ach! Bruder, fühlſt Du nicht, daß Du von mir
Unmögliches begehrſt? Ja, wenn es gölte
Die Ehre, Leben, Seligkeit zu retten;
Ich brächt' in einem jener Augenblicke,
Wo uns des Schickſals Drang das eigne Seyn
Und alles Irdiſche vergeſſen läßt,
Vielleicht dieß Opfer. Doch hier iſt kein Schickſal,
Nur eines Jünglings raſche Leidenſchaft.

Fürſt.

Du mußt und ſollſt! ich will es haben, Baſtard!

Iſidor.

Dein Geiſt iſt krank. Das brüderliche Mitleid
Hat Deinem Fiebertraum das Ohr gelieh'n,

Um Dich zu heilen. Du verschmähst die Hei-
lung —
Es ist genug: ich höre Dich nicht mehr.

Fürst.

Das Bruderliebe, Isidor?

Isidor.

So weit
Geht Bruderliebe nicht.

Fürst.

Geht nicht so weit?
Du weichst dem Bruder nicht?

Isidor.

Nein, nimmermehr!
Ich würde mich verabscheu'n, wenn ich auch
Nur träumend den Gedanken könnte fassen.

Fürst.

Nun, so verabscheu' Dich: denn wachend mußt
Du den Gedanken fassen — ihr entsagen.

Isidor.

Wer zwänge mich?

Fürst (nahe vor ihn tretend).

Wo ist Dein Freibrief, Sclav'?

Isidor.

Allmächt'ger Gott!

Fürſt.

Erbleichſt Du? zitterſt Du
Vor Deinem Herrn, Leibeigner? Höre denn!
Nah' ihr nicht ferner mehr! blick' ſie nicht an!
Sey blind, wann ſie erſcheint, taub, wann ſie ſpricht,
Stumm, wann ſie fragt! Denk' ihrer nicht mehr! wirf
Ihr Bild aus Deiner Seele! Jeden Zug
Laſſ' ich erſpäh'n, bewachen Deinen Schlaf,
Und frevelſt Du nur leiſe gegen mich,
Sollſt Du vergehn vor Deines Herren Zorn.

Iſidor.

Wahnſinniger! Elender! ehrt' ich nicht
In Dir den Vater, meine Pflegerin,
So lägſt Du blutend ſchon — — Fort! fort von hier!
Auf ewig fort! Daß dieſer Wahnwitz nicht
Auch mich verwirr' und zu Verbrechen treibe.
(er will gehen, der Fürſt läutet heftig.)

(Petrow. Oſſip. Fedor und noch einige Bediente eilen herbei.)

Fürſt.

Nehmt den Rebellen feſt — in enge Haft!

Isidor.

Wag's Keiner, dem das Leben etwas gilt!

Petrow (heimlich zu Isidor).

Um Christi willen, lieber Herr, ergebt
Euch jetzt darein! Ihr kennt den Fürsten ja!

Isidor.

Dein Rath ist gut und väterlich. — Kommt!
kommt! —
O Vater! sieh herab, das ist Dein Werk!
(er gehet mit den Bedienten ab, nur Ossip bleibt.)

Fürst.

(nach einer Pause, ohne Ossip zu bemerken.)

In die Verwirrung, in der Erde Gräu'l
Herniedersehen — wissen, leiden auch
Um der Geliebten Sorge, Thränen, Angst —
Das wäre Seligkeit? — Der leichte Schlaf
Trennt schon vom Leben ab: der Schläfer weiß
Nichts von den Dingen um ihn her, sein
Schmerz,
Wie seine Freude, liegt jenseit der Decke,
Und schimmert höchstens trüg'risch in den Traum.
Und soll des Todes Vorhang dünner seyn? —
Nicht doch! Die Sel'gen wissen nichts von uns,
Und schauen nicht herab auf unf're Thaten.

(Ossip gewahrend.)

Du hier?

Ossip.

Wenn vielleicht Ew. Erlaucht etwas beföhle — —

Fürst.

Es ist geschehn — die Schranken sind gesprengt, —
Wohin nun weiter, daß des Frevels Frucht
Mir nicht entgehe? Denn kein Rücktritt ist
Mehr möglich: im Gedanken liegt die Sünde.

Ossip.

Was macht Ihr doch für Aufhebens um einen Bastard!

Fürst.

Selbst Bastard! ewig das verfluchte Wort!

Ossip.

Ich bin kein Bastard, Herr; ich bin ehrlich geboren, wie Ihr.

Fürst.

Recht gut! recht gut! jetzt rede!

Ossip.

Ich will nicht reden. Ich bin ehrlich geboren. Nicht Ihr, nicht irgend ein Mensch auf

der Welt, nicht der Zaar selbst, soll mich einen Bastard schelten.

Fürst.

Wie, lehnst auch Du Dich auf und fürchtest nicht — — —

Ossip.

Nichts fürchte ich. Ihr könnt mich züchtigen lassen, bis ich den Geist aufgebe, denn Gott ist hoch und der Zaar ist weit; aber einen Bastard sollt Ihr mich nicht schelten. Euer Vater hat mir alles Glück genommen; gut: warum begehrte ich es? Aber was mir Gott gegeben hat, mir, dem Verworfenen, doch gegeben hat, das soll mir kein Mensch nehmen.

Fürst.

Sey ruhig, Ossip! Wägt der Zorn das Wort?
Ich weiß es ja, daß Du kein Bastard bist,
Vielmehr so echt geboren, wie ich selbst.
Jetzt rede, rathe! denn mein Kopf ist wüst.
Es ist geschehn, er fühlet nun den Ernst,
Wird sich besinnen, weichen. — Meinst Du nicht?

Ossip.

Nein, Erlaucht, das meine ich nicht.

Fürſt.

Geh hin — nicht heute — morgen — wenn ſein Blut
Sich abgekühlt — verſuch's, ihn zu bewegen.

Offiz.

Ich will es verſuchen, aber ich hoffe nichts davon. Hat er nicht Euch, ſeinem Bruder, ſeinem Wohlthäter, ſeinem Herrn widerſtanden? Doch, ich will es verſuchen, weil Ihr es befehlt. Aber es wird nichts fruchten: ich kenne ihn, er wird kein Haar breit weichen.

Fürſt.

Er wird nicht — nein! — ich fühl' es, daß auch ich
Nicht weichen würd'; Entſagung iſt hier Tod —
Und dann? was dann?

Offiz.

Was Ew. Erlaucht beliebt. So könntet Ihr Euch zum Beiſpiel gegen die Gräfin ſtellen, als wüßtet Ihr um den Liebeshandel nicht, könntet ihn als Bedienten, oder als Jäger, oder als was Ihr wollt, einkleiden laſſen, und ihr ihn einmal ſo in ſeiner Herrlichkeit zeigen, daß ſie nur anfinge, ſich ihrer ſauberen Liebſchaft zu

ſchämen. Dann ſchicktet Ihr ihn fort auf Eure Güter in Perm, daß man nichts mehr von ihm hörte und ſähe.

Fürſt.

Recht, daß Vergeſſenheit ihn ewig deckte.

Oſſip.

Kommt dann Zeit, ſo kommt auch Rath.

Fürſt.

Dein Rath iſt gut — ich muß — — Bewahre Gott
Vor ſolchem Vetter jeden Erdenſohn!

Oſſip.

Wie, Erlaucht? ſoll ich denn nicht zu Eurem Beſten rathen? Soll dem Leibeigenen der Herr nicht über Vater und Mutter, Bruder und Schweſter gehen? Was thut ihm auch mein Rath? Es ſind Worte, und eines Sclaven Worte bewegen nur die Luft. Hindern ſie Euch etwa edelmüthig zurückzutreten? Wahrhaftig! ich will ihm von Herzen ſein Glück gönnen, und alle Wonne in den Armen der ſchönen Gräfin.

Fürſt.

In Ihren Armen? Teufel! der Du ſolch

Ein Bild mir aufdringst. — Er? — er? —
Nimmermehr! —
Wär' es ein Fremder, den ich nie gesehn,
Mich dünkt, ich trüg' es; in dem Wogensturz
Des Lebens stürbe meine Gluth. — Doch sie
Umschlungen von den Armen, die ich kenne,
Sie ruhend an dem Busen, den ich kenne,
Sie hangend an den Lippen, die ich kenne, —
Geschmeichelt von der Stimme, die ich kenne,
Und dieses Höllenbild dann ewig klar
Vor meiner Seele brennend — nimmermehr!
Ihm nicht! — nein! — eher gönn' ich sie dem
Tod — —
Dem kalten Tod? — Ein Abgrund ist das Herz;
Und in dem Abgrund nistet Drach' und Molch.

(er geht in das Seitengemach.)

Ossip, allein.

Geh nur, verblendeter Knabe! Ihren Haß, nicht Ihre Liebe sollst Du erwerben. Du sollst sie nicht haben — er soll sie nicht haben. Es soll kein Glück einkehren in das Haus, wo sie das Herz meines Weibes brachen.

(er geht ab)

Dritter Act.

Erſte Scene.

(Ein enges Zimmer mit einem Gitterfenſter im Landhauſe des Fürſten.)

Iſidor, allein.

Wie ein Gemäld' in ſeines Schöpfers Geiſt
Entworfen ſchon und ausgebildet liegt,
Eh' er die Lein'wand bringt auf das Geſtell;
So iſt des Menſchen Leben ſchon gedacht
Und feſtgeſtellt, wenn er die Welt begrüßt.
Was zwiſchen ſeines erſten Athems Schrei
Und ſeines letzten Athems Seufzer liegt,
Iſt dann nur Farbe, Licht und Schatten nur,
Durch die beſchloß'nes Leben kund ſich giebt.
Und ſo beſtimmt Geburt des Lebens Gang,
Und ſo beſtimmt Geburt des Glückes Maaß;

Und wehe dem, den Uebermaaß des Glücks
Aus dem bestimmten Wege drängt, wie mich! —
Denn leugnen kann ich's nicht, seit sich das Herz
Der Liebe zugewendet, ist ein Geist
Der Zwietracht eingezogen in die Brust.
Sonst war ich von des Lebens Fesseln frei,
Gehörte Gott und mir und der Natur;
Ein Streben kannt' ich nur, ein Tagewerk:
Es nachzubilden, wie der große Geist
Sich offenbart im kleinen Erdenraum:
Und darin fand ich Frieden, Freude, Ruhm.
Die Liebe zog zum Leben mich zurück:
Sie machte Güter mir begehrenswerth,
Die nur das Leben giebt, und wer begehrt,
Ist Sclave dessen, der gewähren kann.
Das war mein Streit mit ihr: sie hatte Recht,
Und ich nicht Unrecht. — Sind wir erst am Ziel,
So wird die Liebe zur Versöhnung führen.

(Es wird an das Fenster geklopft. Isidor öffnet es.)

Fedossia erscheint draußen.

Isidor.

Wie? Du bist es, Fedossia?

Fedoſſia.

Ich, Herr. Unſere Gräfin weiß, was Euch widerfahren iſt. Ich habe ausgeforſcht, wo man Euch eingeſchloſſen, und mich längs der Mauer unter den Fliederſträuchen hergeſchlichen, um Euch dieß zu bringen. (Sie reicht ihm einen Brief herein.) Aber nun lebt wohl, Herr, ehe man mich entdeckt. Gott ſey mit Euch!

(Sie verſchwindet, er ſchließt das Fenſter.)

Iſidor allein.

(den Brief leſend.)

„Du biſt in der Gewalt eines Raſenden. „Um Gottes willen, keinen Widerſtand! Füge „Dich in ſeine Thorheit, wo irgend möglich. „Ziehe Dir keine Mißhandlung zu! Noch „dieſe Nacht reiſe ich ab nach Moskau. Der „Herrſcherin Wille iſt — Gott ſey Dank — „mächtiger, als das Geſetz. Der Widerſacher „hat mich eingeladen: ſeine Abſicht errathe „ich nicht; aber ich komme, um ihn nicht zu „reizen. Sey auch Du ſtandhaft im Dulden, „um unſerer Liebe willen.

Olga.“ —

Wie, scheint ihr Ernst, was mir als Narrenspiel,
Als eines Rohen Ungezogenheit,
Bis jetzt erschien? — Ist's möglich, daß im Ernst
Er meine Freiheit anzutasten wagt? —
Und Herrenrecht auf mich zu haben glaubt? —
Dann mag das Aeusserste — still! — still! — sie will's —
Sie bittet — O Madonna! Dein Gebot
Ist heilig — Doch vermag ich's? — Ja! — ich muß —
Was frommte, wozu führte Widerstand?
Zu Schrecklichem — Mißhandlung heischte Blut —
Und — er ist meines Vaters Sohn.

(die Thüre wird aufgeschlossen.)

(Ossip tritt ein.)

Ossip.

Guten Morgen, Isidor Pawlitsch! habt Ihr gut geschlafen?

Isidor.

Ich wünsche, daß mein Bruder eben so ruhig geschlafen habe.

Ossip.

Habt Ihr einen Bruder? Das ich nicht wüßte.

Geht! geht! das hat Euch geträumt, und es ist eine lästerliche Gewohnheit, seine Träume für wahr zu halten. Träume muß man vergessen, denn Ihr könnt es glauben, ein gutes Gedächtniß ist eine schlimme Untugend bei unser Einem.

Isidor.

Was willst Du von mir?

Ossip.

Ja so. Unser Herr läßt fragen, ob Ihr Euch besonnen habt.

Isidor.

Es bedarf keines Besinnens.

Ossip.

Das habe ich auch gesagt: ich weiß ja, was Liebe heißt. Und die Gräfin ist so schön, und so freundlich, und so lieblich, daß Ihr nicht werth wäret — — ich will nur sagen, Ihr solltet es doch bedenken. Thut Ihr des Herrn Willen, so bekommt Ihr Eure Freiheit und Geld, so viel Ihr wollt. Ihr könnt Euch ja die Gräfin malen und mitnehmen. Widersetzt Ihr Euch dem Herrn, so bleibt Ihr Leibeigner, und als Leibeigner könnt Ihr doch die Gräfin nimmermehr heirathen. Nun?

Isidor.

Es bleibt bei meiner ersten Antwort.

Ossip.

Ich dachte es wohl. Und wenn ich die schöne Gräfin sehe, wie sie so mild und gutthätig ist, so denke ich immer, die Engel im Himmel können nicht anders seyn. Aber freilich, bedenken solltet Ihr doch — — —

Isidor.

Nichts von Bedenken! Ich bleibe hier, so lange es Gott gefällt.

Ossip.

Ei, dem gefällt es eben; denn gefiel es ihm nicht, so hätte er Euch nicht unter den Verworfenen lassen geboren werden, und Ihr wäret nicht hier. Darum lobe ich Euch, daß Ihr Euch in Gottes Willen ergebt.

Isidor.

Du kennst meinen Entschluß, berichte ihn Deinem Herrn.

Ossip.

Das ist nicht nöthig. Wenn Ihr bei Eurer Weigerung bleibt, so habe ich Befehl, Euch zum Dienste einzukleiden.

Isidor.

Einzukleiden? Was soll das?

Ossip.

Nun, Ihr sollt Lakay werden; und zum Lakayen gehört doch wohl die Livree?

Isidor.

Ist es möglich? O Satan! gut ausgedacht! Ich in Livree? Ja, es giebt auch im Teuflischen einen Ueberschwang, der zum Lachen reizt.

Ossip.

Eine stattliche Jägerkleidung sollt Ihr haben, grün, wie der Wald im Frühjahr. Es ist ein wunderlicher Einfall vom Herrn, Euch zum Lakayen zu machen. Ihr paßt dazu wie ein Psalm zur Balaleika. Die Auserwählten sind voll seltsamer Einfälle, weil Ihnen Gott alles so leicht gemacht hat, daß ihnen die Zeit lang wird. Aber laßt es nur gut seyn, ich wette, in einigen Wochen setzt er Euch in eine Schreibstube.

Isidor.

Wo ist die Livree?

Ossip.

Ich habe sie bei der Hand.

(er geht hinaus.)

Isidor, allein.

Sie kommt. — Wenn's das nun wäre? — Wenn
er mich
In der Erniedrigung, im Sclavenrock,
Als Knecht ihr vorzuführen sich erdacht? —
Gott! Gott! nur das nicht, denn ich trüg' es
nicht, —
Ich könnt' es ja nicht tragen! — — Fasse
dich! —
Sie will's. — Verstumme Selbstgefühl! — sie
will's, —
Sie hat durch Opfer sich das Recht erkauft
Zu dieser Forderung. — Ich will's ertragen.

(Ossip kommt, mit einem Jäger-Rocke und einem Hirschfänger nebst Zubehör, wieder.)

Ossip.

Nun, da ist die Livree. Wie gefällt sie Euch?
ist sie nicht stattlich?

Isidor.

Mit Golde schwer besetzt. Hat denn der Knecht
Nicht schwer genug zu tragen an des Herrn
Gebieterlaun' und Ungerechtigkeit,
Daß auch die Eitelkeit ihn drücken muß?

Oſſip.

Ja, warum hätte ein Auserwählter Sclaven, wenn er nicht ſeine Sünden auf ſie werfen ſollte?

Iſidor.

(Nimmt den Jägerrock und wirft ihn wieder weg.)

Ich kann nicht! ——— Doch —— ich will's! —
Was iſt's auch mehr?

(Er nimmt den Rock wieder und kleidet ſich um, wobei ihm Oſſip ſehr geſchäftig hilft.)

Sind wir nicht Alle von dem erſten Hauch
Leibeigne bis zum letzten? Eignen wir
Nicht unablöslich der Nothwendigkeit?
Iſt nicht der Leib der ſchwere Sclavenrock,
Mit dem die finſtre Herrin uns bekleidet?
(den Hirſchfänger nehmend.)
Auch Waffen?
(er zieht ihn halb aus der Scheide.)
Tödtliche?
(er legt ihn bei Seite.)
Nein! Weg damit.

Oſſip (den Hirſchfänger wieder nehmend).

Warum nicht gar? Es gehört durchaus dazu.
(er ſchnallt ihm den Hirſchfänger um.)

Ein rechter Jäger, der sich vor einem Waidmesser fürchtet! (ihn betrachtend.) Wahrhaftig, dieser Rock steht Euch besser, als der vorige. Ich habe eine kindische Freude, Euch so zu sehen. Nun seyd Ihr wieder unser Einer; nun will ich Euch auch duzen und Vetter nennen, wenn Ihr auch nur ein Bastard seyd. Willkommen, Vetter, bei uns! Recht, was wolltest Du auch drüben bei den Auserwählten? Du würdest doch immer aussehen wie eine Krähe unter den Falken: denn das herrische, hochfahrende, gottvergeßne Wesen, lerntest Du im Leben nicht recht. Und sie würden Dich über die Achsel ansehen, auf Deinen Gruß nur mit den Augenbraunen danken, und Taback schnupfen, wenn Du mit ihnen sprächst. Lieben könntest Du sie nicht, und hassen dürftest Du sie nicht: was wäre das für ein Leben? Die Gräfin, freilich — nun, die kannst Du einmal nicht bekommen; und hübsche Mädchen giebt es auch unter uns. Du erinnerst Dich wohl an Ayinien?

Isidor.

Die Spielgenossin meiner frühsten Zeit
Vergaß ich nie: sie war so schön und gut,

Ein Veilchen, das man schonungslos zertrat.
Noch gestern, als ich vom Gebet' am Grabe
Des Vaters kam, hab' ich ihr Grab besucht.

Ossiv.

(mit Heftigkeit seine Hand ergreifend.)

Habt Ihr? — hast Du? Ja, ja, ich glaube es. Du bist ein gutes, treues Herz, und gehörst nicht zu den herzlosen Auserwählten. Laß sie! Laß sie! Es soll Dir gut gehen bei uns; ich will für Dich reden; Du sollst nicht Lakay bleiben: es ist noch keiner meiner Verwandten Lakay gewesen, und wenn Du auch unehelich geboren bist, so bleibst Du doch mein Vetter. — Aber jetzt komm! — Hast Du Axinia's Grab besucht? — Heute ist ihr Sterbetag. — **Komm, wir müssen gehen.**

(sie gehen ab.)

Zweite Scene.

(Ein offener Pavillon im Garten des Fürsten. Vorn ein Tisch gedeckt, hinten ein anderer mit Flaschen und Gläsern.)

(Der Fürſt tritt ein, die Uhr in der Hand.)

Fürſt.

Sie kommt — ſie kommt nun bald — die Stund' iſt da —
O könnt' ich ſie aufhalten — kurze Friſt! —
Jedweder Ruck des Zeigers ſchnürt die Bruſt
Mir enger ein — und ſperrt des Athems Bahn. —
Warum? Warum? Bin ich der Schuldige?
Nein! ſie, die ehr- und ſittenlos ſich hängt
An einen Knecht, er, der des Himmels Werk,
Des Lebens Ordnung, frech mit Füßen tritt,
Um Gold, um ſchmutz'ges Gold, ſie mag die Angſt
Vor dieſer Stund' ergreifen — ſie — nicht mich —
Ich trete richtend, rächend zwiſchen ſie.

(Er ſchenkt ſich Wein ein und trinkt haſtig, was er während des Folgenden wiederholt.)

Oſſip tritt ein.

Fürſt.

Nun? hat er ſich beſonnen?

Oſſip.

Nein, Erlaucht. Er hat ſich nicht beſonnen, hat ſich einkleiden laſſen, und die Jägerlivree ſteht ihm recht gut.

Fürst.

Einkleiden lassen?

Ossip.

Ja, Erlaucht, und ohne Widerstand, ganz ruhig, als wär' es sein eigener Wunsch, oder die Jägerlivree die Montur eines Oberjägermeisters.

Fürst.

Ganz ruhig? und in meinem Busen tobt
Die Hölle? Recht! — Ich bin der Arme — ich
Der Bettler — er ist überschwenglich reich. —
Was fürchtet er? Sein Reichthum, ihre Liebe,
Ist unverlierbar. — — Was? ich kann mit Gold
Den Boden hier bedecken, dreißigtausend
Geschöpfe Gottes sind mein Eigenthum,
Und eines Sclaven Ruhe könnt' ich nicht
Bezwingen? O! ich zwinge sie. Ich will's —
Ich will die Hölle werfen in sein Herz.

Ossip.

Ich möchte Ew. Erlaucht wohl einen Rath geben. Bringt sie nicht zusammen, es thut nicht gut; ich habe es mir überlegt. Schickt ihn lieber ohne Weiteres auf Eure entfernten Güter. Wozu soll es führen? Ihr könnt die

Gräfin wohl demüthigen, aber ihre Liebe werdet
Ihr dadurch nicht gewinnen.

Fürst.

Ich will nicht ihre Lieb', ich hasse sie.
Der reiche Fürst wohl betteln um die Gunst,
Die sie dem nackten Sclaven hat geschenkt?
Den Becher reissen von des Knechtes Mund,
Die Hefe nachzutrinken, die er ließ? —
Ich will nicht ihre Liebe — meinen Haß
Nur will ich sätt'gen. — Ja! bei Allem, was
Auf Erden lebt, im Himmel selig ist,
Im Höllenpfuhl verzagt! ich will mit Schmach
Sie überschütten, daß sie wünschen soll:
Die Stelle, wo sie weilet, würd' ihr Grab.
Des Knechtes wegen hat sie mich verschmäht,
Und meinetwegen soll dem Knecht sie fluchen.

Ossip.

Aber ich muß Euch doch wirklich rathen, sie nicht zusammen zu bringen.

Fürst.

Schweig! schweig! hirnloser Narr.

Ossip.

So? Ihr habt doch gestern meinen Rath befolgt. Wenn ich ein Narr bin, so habt Ihr

eines Narren Rath befolgt; und was seyd dann Ihr?

Fürst.

Was muß ich hören? Du erfrechst Dich so
Mit Deinem Herrn zu sprechen?

Ossip.

Ei, es bedarf dazu keiner Frechheit. Ihr habt mich selbst in Euren Rath gezogen; ich habe mich nicht dazu gedrängt. Habt Ihr gestern meinen Rath angenommen, warum nicht heute? Ihr dürft sie nicht zusammenbringen, ich habe mich anders besonnen.

Fürst.

Kein Wort, willst Du's nicht Monden lang bereu'n!

Ossip.

Ich denke, es wird wohl etwas Besseres für mich zu thun geben.

(Petrow erscheint.)

Petrow.

Erlaucht, die Gräfin kommt.

(Der Fürst geht, Ossip folgt, Petrow bleibt. Bald darauf kehrt der Fürst mit der Gräfin und Madame Duval zurück. — Man merkt

der Gräfin an, daß sie sich bemüht, durch Sprechen ihre Aengstlichkeit zu verbergen.)

Fürst.

Sehr gnädig, Gräfin, daß Ihr meinen Wunsch,
Daß meine Bitt' Ihr nicht verworfen habt.

Olga.

Ich wollte dem verbindlichen Gesuch
Mich um so weniger entziehn, da wir
Nun eine Zeitlang uns nicht sehen werden.

Fürst.

Wie? wollt Ihr uns verlassen?

Olga.

Morgen früh.
Ich reis' auf meine Güter bei Räsan,
Die ich seit meiner Rückkehr nicht besucht;
Zwar fehlt, um die Verwaltung dort zu prüfen,
Die nöthige Kenntniß mir; doch wünsch' ich mich
Zu überzeugen, ob der Unterthan
Von dem Beamten dort behandelt wird,
Wie's Menschlichkeit und Christenpflicht gebieten,
Und wie ich ihn behandelt wissen will:
Denn, Fürst, Ihr wisset wohl, wie wenig man
Auf die Verwalter, die man, leider! nicht

Aus den Gebildeten zu wählen hat,
In der Beziehung sich verlassen darf.

Fürst.

Ihr habt sehr Recht — vollkommen Recht —.
Erlaubt —

(er giebt Petrow einen Wink.)

Das Frühstück!

(Petrow geht ab.)

Olga.

Fürst, ich werde danken müssen:
Es stimmt mit meiner Tagesordnung nicht.

Fürst.

Die Tagesordnung wird gefällig seyn. —
Dieß, Gräfin, ist der Platz, der Euch so sehr
Der schönen Aussicht wegen jüngst gefiel.
Ich hab' ihn ebnen lassen.

Olga (sich umsehend).

In der That:
Der Garten hier, der sich in's Thal verliert,
Des Flusses leuchtend Silberband im Grün
Der üpp'gen Wiesenfläche, jenseits dann
Die wald'gen Höh'n: das bildet eine recht
Anmuth'ge Landschaft.

(zu Madame Duval.)

Sie erinnert mich
An unsern Sitz am Arno.

Duval.

Ein'germaßen:
Nur müßten dort die Hügel höher seyn.

Olga.

(Sich vergessend, doch nur halb laut.)

O wär's der Arno!

(Fürst (der es gehört).

Wünscht Ihr? Ich begreif's.
Man sagt, am Arno wehet milde Luft,
Gewürzt vom Hauch der Blumen und der Blüthen;
Die Luft macht wonnetrunken, man vergißt
Des Alltagslebens zwängendes Gesetz,
Die ganze Wirklichkeit, lebt fesselos
Im Reich der Phantasie, wo nur das Herz
Nach seiner Wünsche Rath Gesetze giebt.

Duval (ablenkend).

Dort auf dem höchsten Hügel sollte man
Ein Belveder' errichten, denn der Blick
Muß dort ein weites, schönes Feld umfassen.

(Unterdessen haben die Bedienten das Frühstück aufgetragen und geordnet. Ossip ist mit Ji-

dor gekommen; sie sind im Hintergrunde geblieben. Fedor ist mit den Bedienten gekommen.)

Petrow (nähert sich dem Fürsten).

Ist Ew. Erlaucht gefällig?

Fürst (zu den Frauen).

Darf ich bitten!

(er führt die Gräfin an den Tisch, sie giebt nur durch eine Bewegung zu erkennen, daß sie Isidor bemerkt. Der Fürst, die Gräfin, Madame Duval setzen sich, Fedor und einige Bediente warten auf. Die Gräfin nimmt, ohne zu essen. Alle schweigen eine Weile.)

Fürst (zur Gräfin).

Ihr nehmt das Frühstück für ein Schaugericht:
Ist etwas hier, das Euch die Eßlust raubt?

Olga.

Ich habe mich im Voraus schon entschuldigt.

Fürst.

Wein, Jäger! Wein!

(Fedor reicht Isidorn eine Flasche und deutet auf den Tisch; Isidor zögert, sie anzunehmen.)

Nun? wird es?

(Isidor ergreift schnell die Flasche und nähert sich

haſtig, aber unſicheren Schrittes dem Stuhl der Gräfin.)

Ein Bekannter
Von Euch, wenn nicht in dieſem Augenblick
Euch das Gedächtniß mangelt.

Olga (Iſidor'n anblickend).

In der That,
Ich hätte meinen ehemal'gen Lehrer
In der Verkleidung kaum erkannt.

Iſidor.

Das Aeuß're
Kann die Gewalt entſtellen, nicht das Herz.

Fürſt.

Erfrechſt Du Dich hier mitzureden, Menſch?

Olga.

Ich bitt' Euch, zürnt nicht, Fürſt! ich war ja Schuld
An dieſer Ungerechtigkeit.

Fürſt (zu Iſidor).

Schenk ein!

(Iſidor will der Gräfin einſchenken, ſie wird ſein Zittern gewahr und nimmt ſelbſt die Flaſche.)

Olga.

Erlaubt, daß ich mich ſelbſt bediene.

Fürſt (will es verhindern).

Ich bitte — — —

Olga (ſich einſchenkend).

Mein Maaß kenn' ich am beſten — Ihr ver-
gönnt
Mir wohl, auch Euer Mundſchenk nun zu ſeyn?

(Sie ſchenkt dem Fürſten, dann der Duval ein, und ſtellt die Flaſche vor ſich.)

Fürſt (bei Seite).

Ha, Schlange! kann ich Dich denn nicht ver-
wirren?

Duval.

Mein Fürſt, gedenkt Ihr hier den ganzen Som-
mer
Zu bleiben?

Fürſt.

Nein.

(zur Gräfin.)

Mit ſo viel Huld, wie Ihr,
Kann freilich dieſer

(auf Iſidor deutend.)

Unbeholf'ne nicht
Das Schenkenamt verſehn. Sein Aufenhalt
Im Ausland und ſein nutzlos Treiben hat

Ihn ganz verderbt: zu seiner Besserung
Wird manche Züchtigung vonnöthen seyn.

Isidor.

(in heftiger Bewegung vortretend.)

Abscheu — — — — —

Olga.

(mit einem Blick auf Isidor schnell einfallend.)

Er wird sich bessern, Fürst, er wird
Sich fügen lernen in Nothwendiges.

(Isidor tritt, sich mühsam bezwingend, zurück.)

Duval.

Vergeßt nicht, liebe Gräfin, daß noch Manches
Zu unsrer Reise zu besorgen bleibt.

Olga.

Ihr mahnt mit Recht. Es thut mir leid, mein Fürst,
Daß meine Zeit so karg gemessen ist.

Fürst.

Die Eile zeigt, daß die Bewirthung Euch
Mißfällig ist. Beleidigt's Euch vielleicht,
Den alten Lehrer dienen hier zu sehn?
Euch Unterricht ertheilen, das war freilich
Ein edleres Geschäft, als mich bedienen.

Olga.

Ich meine, Fürſt, unedel nicht, nicht edel
Iſt ein Geſchäft an ſich: des Menſchen Geiſt
Entehrt und adelt es.

Fürſt (für ſich).

Verfluchter Trotz!

(er ſchenkt ſich ein und giebt die Flaſche an Juder zurück.)

Duval.

Ich denke, liebe Gräfin, es iſt Zeit.

Fürſt.

(zur Gräfin.)

Welch einer Huld erfreut mein Sclave ſich! —
Doch freilich — Welſchlands zauberiſche Luft —
Sie hebt ja ganze Länder über's Meer,
Warum nicht einen Knecht aus ſeinem Schmutz?

Duval.

O, ich beſchwör' Euch, Gräfin, laßt uns gehn.

Olga.

(ohne auf die Duval zu hören.)

Nicht Welſchlands Lüfte, ſeine Kunſt und Bildung
Hat ihn gehoben und mir werth gemacht.

Fürſt.

Werth? O! ein kaltes Wort! Legt keinen Zwang
Vor mir Euch auf! Kühlt Eure Worte nicht
Im Eis der Vorſicht und der falſchen Schaam! —
So edle Neigung darf das Licht nicht ſcheu'n. —
Glaubt Ihr vielleicht, daß ich des Sclaven Glück
Beneiden werde?

Olga (aufſtehend).

Fürſt! — ich bin bei Euch.

Fürſt (auch aufſtehend).

Zum Glück! zum Glück! Nun, auf der Zukunft Glück!

(zu Iſido'rn.)

Schenk' ein dazu!

(Iſidor will dem Fürſten einſchenken, iſt aber ſo ſehr auſſer Faſſung, daß er fehl gießt. Der Fürſt faßt ihn bei der Bruſt und wirft ihn zurück.)

Heilloſer Taugenichts!

Iſidor (das Waidmeſſer ziehend).

Zur Hölle, Satan!

(er dringt auf den Fürſten ein.)

Olga (wirft ſich dazwiſchen.)

Iſidor!

(ſie wird an der Hand verwundet.)

Duval.

O, Gott!

Ihr blutet, Gräfin.

(sie hilft der sinkenden Gräfin auf einen Stuhl, und verbindet während des Folgenden die Hand mit einem Tuche.)

Isidor.

(der das Waidmesser sogleich weggeworfen hat und zu den Füßen der Gräfin gestürzt ist.)

Heil'ge! Heilige!
Vergieb dem Rasenden! vergieb! — O! öffne
Dein Auge, laß in seinem Himmel mich
Der Gnade Zeichen schauen — nur Dein Zorn,
Sey nicht das letzte Lebensbild.

Olga (sich erholend).

Beruh'ge Dich, mein Freund! —

(sie legt ihre Hand auf sein Haupt.)

Beruh'ge Dich!
Es ist ja nichts — ich fühle keinen Schmerz —
Bin kaum verwundet, wenig Tropfen Blut's —
O! wär' es all mein Blut, doch pries' ich Gott —
Beruhige Dich nur, geliebter Freund!

Fürst (zu den Bedienten).

Was, feige Knechte, steht Ihr da, als ob

Ihr Geiſter ſäht? Befehlen muß ich's Euch,
Den Mörder Eures Herren zu ergreifen?
Fort! reißt ihn fort! — in Ketten — und bewacht
Ihn ſcharf, bis ich ihn dem Gerichte ————

(die Bedienten ziehen Iſidor'n fort.)

Olga.

Fürſt,
Mein Fürſt — ein Wort — o! nur ein Wort!

Fürſt.

Hinweg mit ihm aus meinen Augen!

Olga.

(ſich vergebens anſtrengend, um aufzuſtehen.)

Halt!
Um Chriſti willen!

Fürſt (zu den Bedienten).

Fort! bei meinem Zorn!

(Iſidor wird weggebracht, alle Bedienten entfernen ſich.)

Fürſt.

Was habt Ihr mir zu ſagen, Gräfin?

Olga.

Nichts! —
Ich weiß nicht — weiß nichts mehr.

Fürſt.

Nichts? gar nichts mehr?
Verſchlungen alles von der Liebesgluth? —
O Wunder der allmächt'gen Liebe! — Laßt
Sie noch das Größte thun — reicht ihm die Hand —
Seyd meines Sclaven Weib und meine Sclavin.

Olga (ſich erhebend).

Unmenſchlicher Tyrann!

Duval.

Um Gottes willen!
Kommt, liebe Gräfin, kommt! Ihr ſeyd erſchöpft.

Olga.

Nein, laßt mich, gute Duval, ich bin ſtark.
Gönnt meiner Seele Luft! — ſie ringt nach Luft!
(gegen den Fürſten vortretend.)
Ich lieb' ihn — ja! — und ſchäme mich deß nicht.
Sein Geiſt iſt echt geboren, denn er macht
Durch Tugend ſeines Vaters Schuld vergeſſen.
Ihr aber, höhnend alles Heilige,
Ihr reißt des Vaters Sünden an das Licht,
Und werft Euch auf zu eines Fluch's Vollſtrecker,

Für deſſen Abwendung Ihr beten ſolltet.
Ihr warbt um meine Liebe — nimmermehr
Konnt's Euch gelingen, denn mein Engel ließ
Mich ahnen, Eure Liebe wäre nur
Des Tigers Liebe zu dem Lamm', das er
Zerreiſſen will. Ihr werbt um meinen Haß,
Und das iſt Euch gelungen. Frei erhielt
Ich ſtets, wie's einer Chriſtin ziemt, die Seele
Von dieſem Gifte, — jetzt — habt Ihr geſiegt:
Untreu dem Wort des Heilands, haſſ' ich Euch;
Auch dieſe Sünde fall' auf Euer Haupt,
Unmenſchlicher! — Nun kommt — — nun iſt
mir wohl.

(Sie geht mit Madame Dural ab.)

Fürſt.

Wie königlich, wie ſchön in ihrem Zorn!
Die Worte Flammenzungen, in das Mark
Des Lebens ſtechend, und doch nur erweckend
Schmerzliche Liebe. — Lieb' ich, haſſ' ich ſie?
O! alles eine Gluth — und wo die Liebe
Verzweifelt, Haß die Gluth, und wo der Haß
Vor ihrem Glanz vergehet, wieder Liebe —
Ja, glühend liebt' ich ſie, da ich ſie quälte —
Welch eine Langmuth gegen meinen Hohn!

Welch eine Milde gegen meine Wuth!
Wie muthig gab sie nicht das Leben Preis
Für den Geliebten! welche Himmelsworte
Des Trostes ihm — — —
(er erblickt den Stuhl, wo die Gräfin gesessen.)
Entsetzen und Entzücken!
Da strahlt ihr Blut. O! wo auf Erden blüht —
Wo — wo in deinen Himmeln, ew'ger Gott,
Blüht eine Rose glänzender? Warum
Die Purpurtropfen auf das kalte Holz?
Warum nicht labend auf den heissen Mund?
(er küßt die bezeichnete Stelle.)
Des Lebens Glanz, der Schöpfung Herrlichkeit —
Wie wüst und nächtlich alles gegen sie!
O! einmal denken dürfen, „sie ist mein!"
Und sterben dann — einmal aus ihrem Mund'
Ein heiliges, „ich liebe Dich," erringen,
Und dann — wär's auch auf ewig — untergehn!
(er stürzt fort.)

Vierter Act.

Erste Scene.

(Der Garten des Fürsten.)

Ossiy.

(auf einer Bank mit einem Buche.)

Es ist heute in unserm Hause eine wahre Zerstörung Jerusalems. Alles läuft durcheinander; an die Mittagstafel hat niemand gedacht, und der Fürst jagt vermuthlich in Wäldern und Feldern herum; ich warte hier schon eine Stunde vergebens auf ihn. — Immer habe ich dem verstorbenen Herrn an Arinia's Sterbetage, ohne daß er es merkte, irgend ein Herzleid zubereitet, aber so feierlich, wie heute, ist der Tag noch nicht begangen worden. — Es sollte so weit nicht kommen, das war meine Absicht nicht; aber man kann, wie bei Feuer und Wasser, nicht sagen: bis hierher! Nun muß ich noch weiter

gehen, denn so schrecklich soll er nicht enden: hat er doch Arinia's Grab besucht. — Endlich — da kommt der Herr.

(er stellt sich, als läse er in dem Buche; der Fürst erscheint verstört und die Kleidung in großer Unordnung.)

Fürst.

Sie, oder Tod — ist das noch freie Wahl? —
Und meine Loosung doch: Sie, oder Tod. —
Sie hatte Recht — was Menschen heilig ist,
Hab' ich verhöhnt: und war mir heilig doch
Wie irgend Einem; — daß ich's doch verhöhnt,
Das ist die enge Wahl: Sie, oder Tod.

(er wird Ossip gewahr.)

Was machst Du hier?

Ossip.

Ich lese ein Mährchen, Erlaucht, um es Euch heute Abend zu erzählen, wenn Ihr etwa den Schlaf nicht gleich fändet.

Fürst.

O, daß ich über einem Mährchen noch
Einschlafen könnte!

Ossip.

Im Grunde, Erlaucht, schlafen wir alle über einem Mährchen ein.

Fürſt.

Und in der Mitte, wo die Thränenfluth
Den höchſten Stand erreicht, wo der Orkan,
Der ſie erregt, am tollſten ſich gebehrdet. —
Nein, nein! ich will nicht ſchlafen, bis ich weiß,
Es bleibt nichts And'res übrig, als der Schlaf —
Bis ich unwiderbringlich ſie verloren.

Oſſip.

Wenn ich mich recht erinnere, ſo haßtet
Ihr ſie.

Fürſt.

Sie haſſen? Haßt ſie Einer — o! den muß
Man ſchnell vertilgen, denn er ſchwärzet ſonſt
Die Höll' in's Leben ein. Ich haſſe — ja —
Doch einen nur auf Erden haß' ich — ihn —
Nur ihn, und wieder ihn! — Sie hätte mich
Erhört — wir kannten uns als Kinder ſchon —
Sie hätte mich geliebt — und wär' ein Menſch,
Seit Gott aus Eden das Geſchlecht vertrieb,
Glückſeliger geweſen? Er, nur er
Hat mich um dieſe Seligkeit beſtohlen.

Oſſip.

Nun, der wird Ew. Erlaucht nicht mehr
viel ſchaden. Er ſitzt in Ketten und Banden,

und wenn Ihr ihn dem Gericht übergebt, ſo wird er gebrandmarkt und auf Lebenszeit in die Bergwerke nach Sibirien geſchickt, wo er das Tageslicht nie wieder ſieht.

Fürſt.

Er hat's verdient! Um meines Lebens Glück
Hab' ich bei ihm gebettelt — meine Liebe
Hat er verworfen, wie mein Gold — den Stahl
Auf meine Bruſt gezückt — ich fühle mich
Dem Wahnſinn nahe, wenn ich ſein gedenke.
Was ihn auch treffe — ſey's! — er hat's verdient.

Oſſip.

Und dadurch wollt Ihr die Gräfin gewinnen?

Fürſt.

Und wie gewinn' ich ſie? Sag' einen Preis!
Nenn' eine That! — Beſitzen muß ich ſie —
Muß — hörſt Du? — muß. — Erſinne Rath dazu!

Oſſip.

Ich weiß keinen Rath, Erlaucht.

Fürſt.

Nicht? Sclave, denke nach für Deinen Herrn!

Ich kann nicht denken — meine Seele ringt
Verzweifelnd mit des Blutes wilder Fluth —
Du — Du bist kalt wie Satan — denk' es aus;
Ich schenke Gold — die Freiheit schenk' ich Dir!

Ossip.

Wirklich? Könnt Ihr Todte auferwecken?

Fürst.

Was soll das? Wer kann Todt' erwecken?

Ossip.

Ihr könnt es nicht? Nun, so gebt Euch weiter keine Mühe mit meiner Freiheit. Ich weiß keinen Rath. Hier im Mährchen ist auch einer in derselben verzweifelten Lage, und das ist obendrein ein Zaar, und die Zaarewna, die er liebt, ist obendrein seine Gefangene, so wie der Bogatyr, ihr Liebster. Hört nur!

(er liest.)

„Grimmig trat der Zaar vor die Zaarewna;
„Wie ein Löwe blickend, sprach er also:
„Thränenwasser wird mich nicht erweichen,
„Nicht den Bogatyr vom Tode retten.
„Folgst Du mir zur Stund' in die Capelle,
„Schwörst Dich am Altar zu meinem Weibe,
„Schenk' ich ihm die Freiheit und das Leben."

Fürſt.

Und die Zaarewna, was erwidert ſie?

Oſſip.

Das weiß ich noch nicht, Erlaucht; aber vermuthlich ſagt ſie ja, wenn es ihr mit der Liebe zu dem Bogatyr Ernſt iſt.

Fürſt.

Das will ich — das! will grimmig wie der Zaar
Vor die Zaarewna, vor ſie treten, will
Den Preis ihr nennen für des Sclaven Haupt,
Will mit ihr handeln, — o! verfluchter Handel! —
Doch meine Looſung iſt: Sie, oder Tod!

(er will fort, Oſſip hält ihn auf.)

Oſſip.

Hört mich, Erlaucht, um Euretwillen! Geht nicht zu ihr. Sie hat ſchon einmal fragen laſſen, ob Ihr zu Hauſe wäret; ſie wird Euch gewiß zu ſich bitten laſſen, um mit Euch über Iſidor's Freiheit zu unterhandeln; und wer mit Euch unterhandeln will, dem könnt Ihr den Preis beſtimmen.

Fürſt.

Nicht wahr? Sie wird einwill'gen? Meinſt Du nicht?

Offip.

Ich denke, ja, wenn auch mit Seufzern und Thränen. Die Zeit macht aber Vieles gleich, und sie wird am Ende auch den Zwang vergessen. Was ist es denn auch so Großes? Als ob nicht viele Mädchen heirathen müßten ohne Liebe? Da könnte ich Euch eine Geschichte erzählen von einer Unglücklichen — — — —

Fürst.

Ich hab's gehört — zur Gnüge — nichts davon.

Offip.

Freilich! was bedeuten die Leiden einer Leibeigenen? ist sie doch zum Leiden geboren. Ich weiß, daß den Auserwählten vor den Thränen der Verworfenen nur ekelt.

Fürst

Und wenn die Liebe doch dem Hasse weicht?

Offip.

Das ist wohl nicht zu fürchten. Aber es ist doch ein gefährlicher Handel — man kann nicht wissen, wagen gewinnt, wagen verliert — und so meine ich, Ew. Erlaucht sollte doch bedenken — — — —.

Fürſt.

Nichts von Bedenken — nichts! Sie, oder Tod!

Oſſip.

Nun, dann will ich Euer Erlaucht begleiten, und wenn ſie Eurer Hitze widerſteht, ſoll meine Kälte mit ihr reden. Sie ſoll einwilligen, oder Ihr mögt mich einen Baſtard ſchelten.

Fürſt.

So ſey es! komm!

(er geht ab.)

Oſſip.

Warte trotziges, zügelloſes Kind! Du ſollſt die Flamme haben, nach der Du angelſt; Du ſollſt ſie haben zu Deinem Verderben. Sie muß einwilligen: ſo darf Iſidor nicht zu Grunde gehen; denn, obgleich nur ein Baſtard, iſt er doch mein Vetter. Natürlich wird ſie ſeine Freilaſſung fordern. Immerhin! zwei Auserwählte ſind unglücklich, — er, wenn auch frei, doch nicht glücklich ohne ſie. Und fände er auch noch irgend ein Glück — nun — hat er doch ihr Grab beſucht.

(er geht ab.)

Zweite Scene.

(Ein Saal bei der Gräfin.)

(Olga und Petrow kommen aus dem Seitengemach.)

Olga.

O gieb mir nach! Du bist ein alter Mann:
Nimm diese gute That noch mit in's Grab;
Sie wird den langen Schlaf Dir dort versüßen.

Petrow.

Das würde sie nicht; und Ew. Erlaucht ist eine gottesfürchtige Dame, und sollte einen alten Mann, der schon an der Grube steht, nicht in Versuchung führen: denn freilich, geliebt habe ich den armen Isidor.

Olga.

Das Aeußerste laß ich nicht unversucht,
Den wilden Sinn des Fürsten zu erweichen:
Nur wenn mir Alles mißglückt, dann sey Du
Dem Unglückseligen zur Flucht behülflich.
Ich weiß, Du kannst es, niemand kann's, als Du.

Bayerische Staatsbibliothek

Petrow.

Eben darum sollte Ew. Erlaucht mich nicht versuchen. Sechzig Jahre habe ich meiner Herrschaft treu gedient; ich bin nicht gestrauchelt als ich jung und hitzig war, und nun, mit grauen Haaren, sollte ich an meinem dritten Herrn zum Verräther werden? Nein, Erlaucht! Ich habe den Unglücklichen geliebt wie einen Sohn; aber wäre es auch mein leiblicher Sohn, ich könnte ihm nicht helfen. Ich würde sagen: Gott stehe Dir bei in Deiner Angst, ich würde um ihn weinen Tag und Nacht, aber ich würde nicht selbst sündigen, und ihn der Strafe entziehen, die er verdient.

Olga.

Verdient? Gerechter Gott! hast Du denn nicht Gesehn, wie man unmenschlich ihn gereizt?

Petrow.

Ich hab' es gesehen, und das Herz hat mir geblutet. Aber der Knecht soll in Demuth tragen seines Herrn Grimm; und ein Leibeigner ist Isidor, da ihn der Fürst nicht freilassen will. Und mit einem Mordgewehr hat er seinem Herrn nach dem Leben getrachtet, das ist schauderhafter,

als man sagen kann. Mag er büßen, was er verbrochen hat: Gott wird ihn darum gnädiger ansehen am Tage des Gerichts.

Olga.

Du liebst ihn, und Du willst nichts für ihn thun?

Petrow.

Ich kann nicht, Erlaucht: es wäre eine Sünde, die mich nicht würde sterben lassen. Führet mich nicht weiter in Versuchung! Gönnet mir eine ruhige Todesstunde: wir haben ja so wenig im Leben.

Olga.

Die Ruh' im Tode? Nein — o nein! die will
Ich Dir nicht rauben — um den Himmel nicht —
Das wäre mehr als Kirchenraub. Geh hin,
Du frommer und getreuer Knecht, in Frieden,
Schließ' uns in Dein Gebet ein — ihn und mich.

Petrow.

Das will ich und von ganzer Seele; denn ich weiß wohl, Erlaucht, daß Euer Herz gebrochen ist, und daß Ehre und Reichthum nicht trösten kann in solchem Jammer. Darum will ich recht inbrünstig für Euch beten. Und weil

Ihr doch so gnädig gegen mich seyd, so vergönnt mir altem Manne ein Wort zum Heil Eurer Seele. Es ist wohl schön von Ew. Erlaucht, daß Ihr nicht hochmüthig seyd, und die Geringen nicht verachtet: aber daß Ihr einem Leibeigenen und unehelich Gebornen Herz und Hand zugedacht, das ist doch wider Gottes Ordnung, und kann nichts Gutes bringen. Ach! bedenket das, Erlaucht, und seyd nicht ungehalten — — — —

Olga.

Gewiß nicht, guter Alter! Dank vielmehr
Für Deine Liebe: wahre Lieb' ist die,
Die sich um unser Seelenheil bemüht.
Geh' jetzt mit Gott, und bitte Deinen Herrn,
Mir einen Augenblick Gehör zu schenken.

Petrow (ihr das Kleid küssend).

Gott sey mit Euch!

(er geht ab.)

Olga, allein.

O Lenker unsres Schicksals, wenn mein Wunsch,
Den ich für schuldlos hielt, doch sündhaft war —
Du schaueſt in mein Herz — er ist verstummt;

Ich bin bereit zu jeglicher Entsagung,
Nur Rettung ihm vom gräßlichsten der Looſe,
Und mir von der Erinn'rung Höllenqual!

(Madame Duval tritt ein.)

Olga.

Ach, endlich, liebe Duval, ſeyd Ihr da?

Duval.

Wohl hab' ich Eure Ungeduld gefühlt,
Und mich beeilt, ſo ſehr es möglich war.

Olga.

Habt Ihr den Kreishauptmann geſprochen?

Duval.

Ja:
Es thut ihm leid, daß er nicht ſelbſt kann kommen.

Olga.

Was ſagt er? was? Um Gotteswillen ſprecht.

Duval.

Ach! theure Gräfin, Troſt gewährt es nicht.
Ihr möchtet von dem fürchterlichen Schritt
Den Fürſten abzuhalten, alles thun:
Weil einmal übergeben dem Gericht,
Er rettungslos dem grauſenvollen Schickſal

Verfallen ſey. Ein Angriff auf das Leben
Des Herrn, ſey bei Leibeignen Hochverrath,
Und er Leibeigener vor dem Geſetz.

Olga.

O Gott! o Gott! habt Ihr ihm nicht geſagt,
Wie grauſam ihn der Fürſt gereizt, ihn thätlich
Zuerſt beleidigt? Habt Ihr's nicht geſagt?

Duval.

Wohl hab' ich, doch er meinet, das entſchuld'ge
Den Schuld'gen nicht; denn ſeinen Sclaven könne
Der Herr gar nicht beleidigen, er habe
Das Recht, ihn zu behandeln wie's ihn dünkt,
Wenn er nur ſeines Lebens dabei ſchont.

Olga.

O heil'ger Gott! welch ein entſetzlich Recht!
Und ich auch hab' es über Tauſende!
Wie ſtumpft ſogar für das Empörendſte
Uns die Gewohnheit ab!

Duval.

Wer dieſes Recht
So übt, wie Ihr — — — —.

Olga.

Nein! nein! es iſt beſchloſſen,
Ich will es von mir thun. Was weiß ich denn

Welch finst'rer Augenblick mich einst befällt?
Auf wen ich's einst vererbe? — Doch, was red' ich
Von fremden Dingen jetzt? Was meint der Hauptmann,
Wenn ich der Zaarin mich zu Füßen würfe?

Duval.

Es könne Mild'rung bringen, Rettung nicht.

Olga.

O Gott! wo ist die Rettung dann zu finden?
(Ein Bedienter tritt ein.)

Bediente.

Der Fürst, Ew. Erlaucht.

Olga.

(erschrickt, sammelt sich jedoch bald wieder.)
Ich lasse bitten.
(der Bediente geht ab.)
Geht nun, liebe Duval!
Ich muß allein ihn sprechen.
(Madame Duval geht in's Seitengemach.)
Gott! mein Gott!
Verlaß mich nicht!
(Bediente öffnen die Thüre, der Fürst tritt ein,

stumme Begrüßung; eine kurze Pause der Befangenheit von beiden Seiten.)

Fürst.

Ihr habt befohlen, Gräfin.

Olga.

Gebeten, Fürst, — und Dank, daß Ihr die Bitte — —

Fürst.

Nein, Ihr bedürft der Bitte nicht. Es wird
Der Ew'ge nicht am Tage des Gerichts
Den Sünder bitten, Gnade zu empfah'n.

Olga.

O wär' es, wie Ihr sagt! ich könnte dann
Mit hoher Zuversicht jetzt zu Euch sprechen.

Fürst.

Sprecht, meine Herrin, sprecht! Ihr werdet mich
Nicht quälen mit Unmöglichem: der Kreis
Des Möglichen ist groß; wählt aus und fordert.

Olga.

Ein bös' Ereigniß hat uns überfallen,
Eh' wir auch nur die Möglichkeit geahnt,
Hat, wie ein schnell einbrechend Unheil, uns
Verwirrt, dem blinden Trieb des Augenblicks
Uns Preis gegeben, daß in der Verwirrung

Wohl Keines ohne Schuld geblieben ist.
Ich bitt' Euch nun zuerst, vergebet mir
Die harten Worte, die ich, Euch zu kränken —
So muß ich fürchten — ausgestoßen habe:
Denn ich gesteh' Euch, die Erinnerung
An jenen Augenblick ist nicht mehr klar.

Fürst.

Ich weiß nichts mehr davon — vergessen — alles
Vergessen schon. — Ihr habt mich nicht gekränkt;
Wenn ich Euch weh' gethan — an Euch gefrevelt —
Es war Verzweiflung, die das Heil'ge lästert,
Vor dem sie nicht anbetend knieen darf.

Olga.

Ich athme frei, da ich so mild Euch finde.
Nun wird es leicht ja werden, die angstvolle
Verwirrung aufzulösen, zu versöhnen
Das Widerstrebende. Ich fehlte sehr,
Daß ich des Herzens Zustand Euch verbarg;
Ihr, daß Ihr gegen Euern — wenn ich auch
Nicht Bruder sagen darf, doch — Jugendfreund,
Ein hart und grausam Recht gebrauchtet; er,
Daß er sich, aller Mäßigung vergessen,

Der blinden Rachſucht überließ. Wo Alle
In gleichem Maaß gefehlt, und der Gewalt
Des Augenblickes unterlegen ſind,
Da kann ja die Verſöhnung ſchwer nicht ſeyn.
Erkennt Ihr Euer Unrecht, Fürſt, wie wir,
So tilgt — denn Ihr vermögt es — jede Spur
Der Stunde, die in dreier Menſchen Leben
Die ſchreckenvollſte war, ſchenkt ihm die Freiheit!

Fürſt.

Nichts — nichts von ihm! Von allem zwiſchen Himmel
Und Erde — nichts von ihm!

Olga.

O, guter Gott!
Von wem denn ſollt' ich reden?

Fürſt.

Tretet wieder
Im Zorne vor mich, ſagt, daß Ihr mich haßt,
Verabſcheut, ja verflucht; ich werd' es dulden:
Denn trunken macht mich Eures Blickes Glanz
Und Eurer Stimme Klang — nur nichts von ihm! —
Sonſt ſticht der Hohn aus Euern Engelszügen,
Und Nattern ziſchen aus dem heil'gen Mund.

Olga.

O! ich beschwör' Euch, hört mich!

Fürst.

Nichts von ihm!
Dem Räuber, der das Himmelreich mir stahl,
Dem Mörder, der dem Blutgericht verfiel.

Olga.

Laß meine Kraft nicht sinken, Gott im Himmel! — —
Fürst! — wollt Ihr wahren Eurer Seele Heil,
So gebt ihn frei, macht Euch das Gräßliche,
Worauf Ihr sinnt, unmöglich. Wollt Ihr Euch
Beladen mit der schauderhaften Schuld? —

Fürst.

Ich will nicht — will nicht — doch ich werd's, ich fühl' es,
Daß ich es werde. Ja — der finstre Schacht
Muß ihn verschlingen — der Leibeigne kann
Entflieh'n, die Fessel brechen der Gefang'ne —
Hineilen, wo mein Arm ihn nicht erreicht,
Und glücklich, selig seyn in ihren Armen —
Und ich in Höllenqualen untergehn. —

(er wirft sich in einen Sessel.)

Olga.

Nein! das wird nie geſchehn. Ach! dieſer Wunſch
Iſt todt, erſtickt in meinen blut'gen Thränen.
Quält der Gedank' Euch an die Möglichkeit,
So ſchwör' ich Euch, auf's Evangelium
Will ich ſchwören, nicht mehr ihn zu ſehn.

Fürſt.

Was iſt ein Eid? und ſchwür' ich tauſend Eide
Euch nicht zu lieben mehr, ich liebt' Euch doch.

Olga.

O hört das Flehen der Geängſtigten,
Daß Gott Euch hör' in Eurer letzten Angſt!
Vergebet ihm, daß Euch vergeben werde.

Fürſt (mit Heftigkeit aufſtehend).

Nicht Bitten mehr für ihn! Ihr foltert mich.
Nicht, was Ihr bittet, hör' ich — immer nur,
In jedem Worte nur: daß Ihr ihn liebt.
Was werft Ihr Gluth in meines Haſſes Flammen? —
Spart Eure Worte! Waſſertropfen ſind's
Auf glühend Eiſen. — Keine Bitte mehr! —
Doch giebt's ein altes Märchen, wo der Zaar,
Der die Zaarewna liebt, ſo zu ihr ſpricht:
„Thränenwaſſer kann mich nicht erweichen,

„Nicht den Bogatyr vom Tode retten,
„Folgst Du mir zur Stund' in die Capelle,
„Schwörst Dich am Altar zu meinem Weibe,
„Schenk' ich ihm die Freiheit und das Leben."

Olga (zurückschreckend).

O heil'ger Gott!

Fürst.

Ihr bebt? Was sagt' ich denn
So Ungeheueres, daß Euer Blut
Die Wangen flieht und Schutz im Herzen sucht?
Das Opfer meines Hasses fordert Ihr;
Warum nicht ich das Opfer Eurer Liebe?
Ja — reicht mir Eure Hand — und er ist frei.

Olga.

Es wär' Euch Ernst mit dieser Forderung?

Fürst.

Hohnneckend wirft das Schicksal Gold und
Rang
Und Macht uns zu, als wären's reiche Gaben,
Und ist kein Friede doch, und ist kein Glück,
Kein Pulsschlag Seligkeit damit zu kaufen.
Einmal hat es verspielt: mein Machtwort ist
Jetzt einen Himmel werth — ich sprech' es nur
Um diesen Preis, denn tödtlich lieb' ich Euch!

Olga.

Um alles Heil'gen willen, redet nicht
Von Eurer Lieb' in dieser finstern Stunde!

Fürst.

Nicht? Warum rieft Ihr mich? Bin ich ein Geist,
Der aus dem Grabe kommt mit leerer Brust?
Reiß't Euer Bild aus meinem Aug' und Herzen,
Beredet mich, Ihr hättet nie gelebt,
Ich hätt' Euch nur gesehn im Fiebertraum;
Dann werd' ich nicht mehr von der Liebe reden.

Olga.

O hört mich wenigstens, wenn Ihr mich liebt?

Fürst.

Wenn ich Euch liebe? Ich nur lieb' Euch — ich —
Sie nicht — sie können nicht — sie lieben Eltern,
Verwandte, Freunde, die Natur, die Kunst,
Sich selbst zuerst — sie spalten tausendfach
Des matten Herzens kümmerliche Flamme,
Und wenden frech dem Ueberschwänglichen
Ein Tausendtheilchen zu, und prahlen doch,
Sie liebten's. Nicht so ich. Vergangen Erd'
Und Himmel — Licht und Leben in das Nichts

Zurückgesunken — Du allein geblieben —
Du — eine Heil'ge — schwebend ob den Trümmern
Der eingestürzten Welt — ich — vor Dir knieend —
Nichts kennend, denkend, fühlend nichts als Dich —
In Dir anbetend Zeit und Ewigkeit. —

Olga.

O Herr des Lichts, erleuchte mich! — — Ach, Fürst!
Welch' eine Liebe muß das seyn, die mir
Die kleine Gunst verweigert, mich zu hören?

Fürst.

O rede! rede! Sprich ein Segenswort!

Olga.

Solch eine Liebe, die von Gott nichts weiß,
Erfreut kein weiblich Herz, das etwas Höh'res,
Als dieser Erde flücht'ge Freuden kennt.
Denkt nun, wie sie mir jetzt erscheinen muß,
Da sie als wilde Leidenschaft die Hand
Euch fordern heißt, die doch kein Herz begleitet.

Fürst.

Ich weiß — ich weiß! — Doch einst — nur ein Gelübde —

Nur ein Gelübd' im Sacrament, daß einſt
Du mich willſt lieben — einſt — in ferner Zeit —
Nach Jahren — Jahre ſind Minuten, wenn
Ein leuchtend Ziel durch ihre Nebel flammt.

Olga.

O täuſcht Euch nicht! nie würdet Ihr dieß
Ziel — — —

Fürſt.

Gewiß! Luſt wecket Luſt, und Thränen Thränen;
So lieb' auch Liebe. Was in Deinem Blick
Sich widerſpiegelt, was Dein Ohr vernimmt,
Was Deine Hand berührt, ſoll zu Dir reden
Von meiner Liebe — bitten für die Liebe.
Beſtechen will ich Deine Phantaſie,
Daß ſie mein Bild in Deine Träume ſtellt;
In Dein Gebet miſch' ich der Liebe Flehn,
Mit ihm erhebt es ſich zu Gott, mit ihm
Wird es erhört, denn Dein Gebet iſt fromm.

Olga.

Fürſt! iſt Euch Gott mehr als ein leerer Name,
So betet ſelbſt zu ihm, daß er die Nacht,
Die Euch umfängt, mit ſeiner Gnad' erleuchte.
Noch einmal — gebt ihn frei — nehmt meinen
Schwur,

Ich will ihn nie auf Erden wiedersehn. —
Nun aber endet — endet! — Denkt an Gott —
An sein Gericht — an ewige Vergeltung.

Fürst.

Sey Du der Gott, und Deine Liebe sey
Die ewige Vergeltung — glaubensvoll
Will ich entsagen meinem Erdenglück. —
Jetzt nicht — nein! nein! — besitzen will ich
Dich —
Ich kann nicht leben ohne Dich — und doch
Fehlt mir der Muth, aus einer Welt zu gehn,
Wo Du noch athmest. Oder —
(heftig ihre Hand ergreifend.)
willst Du mit?

Olga (sich erschrocken losreissend).

Wahnsinniger! Verlaßt mich! Schrecklicher!

Fürst.

Wahnsinnig — ja — ich fühl's — am Rand' des
Wahnsinn's —
Und alles — alles reiß' ich mit hinab.
(er stürzt hinaus.)

Olga, allein.
(sich erschöpft setzend.)

O Gott, mein Vater! Deine Prüfungen

Sind schwer. — — Vergebens alle diese Qual —
Und nichts vollbracht — die Glüth nur angeschürt.

(Pause, sie steht auf.)

Ich kann ihn retten, und ich muß ihn retten —
Mein Herz wird drückend schwer in meiner Brust —
Das Blut empört sich — Schreckgestalten schaut
Mein trübes Auge — mißgeborne Töne,
Entsetzen weckend, schrillen in mein Ohr —
Wann ich es denke, daß er so — so — so — —
Nein! Nein! — ich kann ihn retten, muß ihn retten —
Die höchste Lieb' ist, die sich selbst kann opfern —
Ich kann's: — ich will's. — — — Und brechen jenen Eid?
Der ew'gen Treue, den ich ihm geschworen?
O Gott! was ist hier Wahrheit, was Betrug
Des schwachen Herzens, das am Ird'schen hängt?

(Ossip tritt ein und bleibt an der Thüre stehen.)

Olga (fortfahrend)

Und zwing' ich auch mein blutend Herz — ich kann's,

Denn nie versiegend strömt die Kraft von oben —
Darf ein Gelübd' ich thun im Sacrament,
Das ich vielleicht nie — nie erfüllen kann?

(Ossip macht eine Bewegung, so daß die Gräfin ihn bemerkt.)

Was willst Du?

Ossip.

Mein Herr hat mir gesagt, Ew. Erlaucht würden mir eine Antwort geben. Eigentlich komme ich aber mit einer Bitte an Ew. Erlaucht.

Olga.

Rede!

Ossip.

Ach! ich wollte Ew. Erlaucht fußfällig bitten (er wirft sich vor ihr nieder, daß er mit der Stirn die Erde berührt), sich doch meines armen Vetters, des unglücklichen Isidors, anzunehmen. (er steht wieder auf.) Nur Ew. Erlaucht kann ihn retten, sonst Niemand auf der weiten Erde; und es ist doch gar zu entsetzlich — — —

Olga.

(mit der äußersten Anstrengung sich fassend.)

Genug! — Ich spreche noch mit Deinem Herrn.

Offip.

Ach! Erlaucht! das müßte sehr bald geschehen, denn ich höre, diese Nacht soll er an das Gericht abgeliefert werden, und dann ist keine Rettung mehr. Und da Ew. Erlaucht sonst so viel Gnade für ihn gehabt, so würde es Euch doch betrüben, wenn Ihr nun selbst gegen ihn zeugen müßtet, und Euer Blut, das er freilich vergossen hat, ihn verdammen hülfe.

Olga.

Nein! Nein! der Tropfen Blut schreit nicht um Rache —
O Vater! Vater! meine Seele ruft
Zu dir in ihrer höchsten Noth. — Ich habe
Dir, wie ein Kind dem Vater, stets vertraut,
Laß mich nun fühlen auch, daß ich dein Kind,
Daß du mein Vater bist — erleuchte mich —.
Wenn deinem heil'gen Willen widerspricht,
Worauf mein Geist jetzt sinnt, erweck' im Herzen
Mir eine Warnungsstimme.

(Pause.)

Es ist still —
Still — — fahre hin du schöner Lebenstraum!

(zu Offip.)

Sag' Deinem Herrn — — den Freibrief Iſi-
dors —
In Prieſters Hand — ſoll er — ihn niederle-
gen —
Um ſechs Uhr kommen — am Altar — er ſoll
Sein Opfer finden.

(ſie ſinkt zuſammen.)

Oſſip.

Ha! 'ne blaſſe Braut!

(er geht ab.)

Fünfter Act.

Erſte Scene.

(Ein Gemach der Gräfin — Abend.)

Gräfin Olga. Madame Duval tritt eben ein.

Duval.

Seyd Ihr nun endlich ſichtbar? Warum hattet
Ihr Euch denn eingeſchloſſen, liebe Gräfin?

Olga.

Um ungeſtört zu beten. Uebrigens
Bin ich jetzt nicht mehr Gräfin, gute Duval.

Duval.

Nicht Gräfin mehr? wie ſo?

Olga.

Vor ein'gen Stunden
Hab' ich dem Fürſten meine Hand gereicht.

Duval.

Ihr scherzt.

Olga.

Fürwahr! es ist ein Tag dazu!
Ist Tod und Leben Scherz?

Duval.

So wär' es Ernst?

Olga.

Ja: nach dem Abendgottesdienst hat uns
Der Priester eingesegnet.

Duval.

Ist es möglich?
Das also Eure Ohnmacht, Eure Angst
Und Eure Thränen? darum wolltet Ihr
Allein mit Marpha in die Kirche gehn?

Olga.

Ja, darum. Seyd nicht böse, theure Freundin,
Daß ich Euch ein Geheimniß draus gemacht.
Solch ein Entschluß erhebt vollendet sich
Aus des Gemüthes Tiefen, wo, von Selbstsucht
Und Menschenklugheit nicht gestört, der Geist
Des Ew'gen in uns wirkt. Ihr hättet mir
Gerathen, mich gewarnt, mir zu bedenken
Gegeben, und mich fruchtlos nur gequält.

Duval.

O! warum habt Ihr das gethan?

Olga.

Ich mußte:
Denn so allein war dieser Streit zu schlichten,
Der mit der Schrecken ärgstem mich bedrohte.
Der Preis war meine Hand.

Duval.

O der Tyrann!

Olga.

Er ist jetzt mein Gemahl.

Duval.

Ach! Euer Zittern
Und Zagen hätt' Euch davor warnen sollen.

Olga.

Ich bat den Vater droben — und er ist
Uns näher in der Noth — ich fleht' ihn an,
Wenn mein Entschluß nicht Gnade vor ihm fände,
In meinem Geist den Warner mir zu wecken — —
Doch es blieb still in mir. — Ich leugne nicht,
Daß ich geweint, gezittert und gezagt:
Denn nur nach schwerem Kampf gelingt's der
Sonne
Des heiligern Entschlusses, das Gewölk

Der Neigungen und Wünsche zu zerstreun.
Doch während des Gebetes schon verschwand
Die Angst, und jedes: „Herr, erbarme Dich!"
Beruhigte des Herzens Fieberpuls,
Und bei der heil'gen Handlung, dünkte mich,
War ich gefaßter, muthiger, denn er.
Jetzt, da der Schritt gethan ist, ich mein Herz
Noch einmal vor dem Ew'gen ausgeschüttet,
Bin ich vollkommen ruhig, denn ich weiß,
Daß meine That nach seinem Willen ist:
Er wollt' es so: sind seine Weg' auch dunkel,
Es sind doch seine Wege.

Duval.

Nein, o nein!
Solch' unnatürliche Verbindung wird
Und kann ja nimmer gute Früchte bringen.

Olga.

Es ist wohl wahr: in eine finst're Nacht
Seh' ich hinaus, wenn ich die Zukunft denke;
Doch muthig will ich schreiten in die Nacht,
Auf Gott vertrauend, daß er seine Sterne
Wird leuchten lassen über meinem Pfad.
Ihr aber, gute Duval, solltet nicht
Durch Unglücksprophezeihung meinen Muth

Erschüttern wollen: ich bedarf der Kraft,
Das Unabänderliche zu ertragen.

Duval.

Ist's unabänderlich? das ist die Frage:
Ist solch' erzwungene Verbindung gültig?

Olga.

Erzwungen nicht: denn keine Todesfurcht
Hat mich geschreckt, und wär' es auch geschehn,
Hätt' eher ich den Tod umarmen müssen,
Als frevelnd spielen mit dem Sacrament.
Das war der größte Kampf: ob ich den Bund,
Den noch das Herz nicht, nur der Wille, schloß,
Vom Sacrament besiegeln lassen dürfte.
Ich hab's gewagt, und meiner Seele Heil
Liegt nun in der Erfüllung des Gelübdes:
Ich will mein Herz nun zwingen, sich zu dem
Zu wenden, dem ich es gelobt, es zwingen
Zu achten ihn, zu ehren, ihn — — — ja —
ja! —
Zu lieben.

Duval.

Guter Gott! wie würdet Ihr
Das je vermögen? Ach! ich fürcht' — ich
fürchte —

Olga.

Ich weiß es, was Ihr fürchtet. Eure Furcht
Iſt meine Hoffnung, Gute — daß mein Herz——
Ja — daß mein Herz im Kampfe brechen
wird. —
Allgüt'ger! wenn die Hoffnung ſündlich iſt,
Vergieb ſie deinem ſchwachen Kind': ich will
Gewiß nichts thun, damit es früher breche,
Als Du ihm ſelbſt gebieteſt ſtill zu ſteh'n. —
(Pauſe.)
Noch einer ſchweren Stunde nah' ich mich.

Duval.

Was noch, um Gottes willen!

Olga.

Ich erwarte
Den armen Iſidor; ich lud ihn ein,
Will ſelbſt ihm ſeinen Freibrief übergeben.

Duval.

Müßt Ihr auch dieſe Qual Euch auferlegen?

Olga.

Ich muß. Erſt war mein Vorſatz, ihm zu
ſchreiben;
Doch fühlt' ich bald, es wäre hart und feig',
Die letzte Pflicht, wie ſchmerzlich ſie auch ſey,

Dem Freunde zu entziehn, um mich zu schonen.
Vielleicht auch stimmt mein Wort ihn zur Ergebung,
An der's zum Unglück immer ihm gebrach.

(Ein Bediente tritt ein.)

Bediente.

Isidor, Ew. Erlaucht.

Olga.

Ich lasse bitten.

(Der Bediente geht ab. Olga reicht Madame Duval die Hand.)

Gute Nacht, wenn wir
Uns heut nicht wiedersehn.

Duval (sie umarmend).

Gott sey mit Euch!

Olga.

Er ist es; wie mein Herz auch ängstlich schlägt,
Ich fühle seinen Frieden in der Seele.

(Madame Duval entfernt sich; gleich darauf tritt Isidor ein.)

Isidor.

Ihr habt mich rufen lassen.

Olga.

Ja, und habe
Schon lang' auf Euch geharrt, mein theurer Freund.

Isidor.

Entschuldigt mich! Denn eh' ich vor Euch träte,
Wollt' ich die Rechnung schließen über mich,
Um klar zu wissen —, was nach der Verheerung
Der beiden Tage —, mir noch übrig bliebe.
Die Rechnung ist geschlossen, ich bin hier.

Olga.

(ihm eine Schrift übergebend.)

Hier ist die Schrift, die man Euch ungerecht
Verweigert hat, ich glaubt', Ihr würdet sie
Am liebsten aus der Freundin Hand empfangen.

Isidor.

(in die Schrift blickend.)

Mein Freibrief ist's? Den konnt' ich freilich nur
Von Euch empfangen, da Ihr ihn gekauft.

Olga.

Ihr wißt — — — —?

Isidor.

Es ward mir kund, um welchen Preis
Ihr mich habt losgekauft. Ich sollt' Euch danken:

Doch Thaten giebt's von so besond'rer Farbe,
Daß nichts, auch selbst kein Dank sich dazu schickt.
Die That ist überschwänglich; doch ich habe
Für Ueberschwängliches jetzt wenig Sinn.

Olga.

In diesen Worten hör' ich nicht den Freund.
Das spricht der Geist nicht, dessen reiches Licht
Mir Welt und Leben einst so schön erleuchtet.

Isidor.

Wie viel verwandelt oft ein Augenblick!
Und wie viel Augenblick' in sieben Stunden!
Und eine Stund' in Ketten zugebracht,
Wiegt an Gedanken leicht ein Leben auf.

Olga.

O diese kalte, bitt're Sprache nicht!
Sie thut mir furchtbar weh, mein theurer Freund;
Das hab' ich nicht verdient. Schwer war der Kampf —
O fraget Euer Herz — es war ein Kampf
Der blut'gen Thränen: doch die Ueberzeugung,
Daß eine höh're Hand das Leben lenkt,
Daß sie uns unf're Wünsche nur versagt,

Weil sie der ew'gen Weisheit widerstreben,
Die Ueberzeugung gab mir Kraft zum Siege.
O nehmt auch Ihr sie auf in Euer Herz,
Und gebet nicht, weil Ihr ein Gut verloren,
Das ganze Leben als verloren auf.

Isidor.

Ihr seyd im Irrthum, Gräfin, wenn Ihr glaubt,
Schmerz über Eueren Verlust, Verzweiflung
Der Liebe sprech' aus mir: das ist vorüber.
Als ich im Sclavenrocke vor Euch stand,
Ihr mich und Euer Herz verleugnen mußtet,
Ich unter seines Hohnes Folter Euch
Erseufzen hört', und doch in der Verhöhnung
Ein schwaches Vorbild nur des Looses sah,
Das Euch an meiner Hand einst treffen würde,
Gab ich Euch auf; und wäre mir die Freiheit
Geworden in dem Augenblick, bewaffnet
Zum Selbstmord hätt' ich eher meine Hand,
Als sie befleckend in die Eurige
Gelegt.

Olga.

O! der unsel'gen Uebertreibung!

Isidor.

Ich bitt' Euch, laßt mich reden; diese Gunst

Gewährt mir noch: denn Ihr sollt mich verstehn.
Ein Sclavenkleid hatt' man mir angelegt,
Wie ein geschmücktes Halsband einem Hund,
Gezwungen hat man mich zum Sclavendienst,
Euch zu demüthigen durch meine Schmach:
Ich hab' es, um der Peitsche zu entgehn,
Ertragen müssen. Knecht'sche Züchtigung
Hat man mir angedroht, mit Fäusten hat
Man mich geschlagen, endlich mich verdammt
Zu einer Strafe, die — Ihr wähnt vielleicht,
Ihr hättet mich befreit? — O nein! die Schmach,
Den Seelenkrampf, den Abscheu vor mir selbst,
Den innern Tod — die Schrecken dieser Strafe —
Hab' im Gedanken an die Möglichkeit
Ich schon erlitten: nur der viehischen
Behandlung, die das schreckliche Gesetz
Mir zuerkannt, der habt Ihr mich entzogen —
Um welchen Preis? dem rohen frevelu Knaben
Geopfert habt Ihr Euch, und meine Liebe
Hat nicht nur Hohn und Schande, nein! auch Angst,
Endlosen Jammer über Euch gebracht. —
Warum das Gräßliche? Weil ich gefrevelt?

O nein doch! nein! — weil ich geboren bin.
Verworfen war ich, eh' ich war — verflucht,
Ein Wurm zu seyn, den man mit Füßen tritt,
Der Ekel nur erregt. Das Selbstgefühl,
Womit der Mensch im Geistesleben wurzelt,
Es ist dahin — und ich verachte mich.

Olga.

O Phantasieen des empörten Stolzes!
Mein Freund! Mein theurer Freund! wie sollt-
tet Ihr,
Weil Ihr unglücklich seyd, Unwürdiges
Erlitten ohne Schuld, Euch selbst verachten?

Isidor.

Das faßt Ihr nicht: denn diese Scheidewand
Ist unverwüstlich zwischen Mann und Weib:
Keuschheit ist Eure, Freiheit unsre Ehre;
Der Knecht ist ehrlos, Knechtschaft ist Vernich-
tung.

Olga.

Gewaltthat war's: Ihr war't und seyd zu
frei;
Legt Euerm Geist nicht selber Fesseln an!
Ihr habt Verlust erlitten; aber liegt

Nicht noch vor Euch der ganzen Schöpfung Fülle?
Ihr seyd noch jung, und — wenn Ihr wollt — auch reich — —

Isidor.

Recht! werft mir eine Bettlergabe zu.
Was dürfte den Verworfenen noch kränken?

Olga.

O hab' ich denn kein Recht an Euer Schicksal?
Nun wohl, verwerft mich! wendet nur den Blick
Von dem Vergangnen auf die Zukunft ab!
Kehrt wieder in das schöne Land, wo wir
So glücklich waren, trinkt Vergessenheit
In seiner milden Luft! Des Himmels Glanz,
Der Erde Blühen wird die Nacht zerstreu'n,
Die Euern Geist umdüstert; Eure Kunst — —

Isidor.

Auch die entehren? um des innern Todes
Abbild hervorzubringen? Nein! — vorbei! —
Ich muß auf anderm Weg' mich wiederfinden.
Habt Ihr noch etwas zu befehlen, Herrin?

Olga.

Nein, theurer Freund, so können wir nicht scheiden. —

Es ist ein Abschied für das Leben: laßt
Den einz'gen Trost mir, Euch gefaßt zu wissen.
Was auch verloren sey, das Höchste kann
Euch ja kein Schicksal rauben. Wie das Leben
Sich auch gestalten mag, Ihr bleibt ein Werk
Des Ewigen, ein Geist von seinem Geist,
Ein Kind des güt'gen Vaters, ein Theilnehmer
An der Erlösung, ein Berufener
Zur Seligkeit. Wer kann die Würd' Euch rauben?
Wer kann verhindern Eures Geistes Flug
(auf das nahe Fenster deutend.)
Zu jenen Sternen, die dort ewig leuchten?

Isidor.

Sie leuchten. Doch warum nur sie? warum
Nicht auch die vielen Millionen Erden,
Die wie an Sclavenfesseln sie umkreisen?
Warum? — — Habt Ihr noch etwas zu befehlen?

Olga.

Das Wichtigste, — das Höchste! Ehrt in Euch
Den Freund, den liebend sich mein Herz erkor,
Um den es nun gebrochen ist — den Freund, —
Den ich nur aufgab — für des Lebens Stunde —

Dort aber — hört Ihr's? — dorten wieder finden, —
Und — wieder lieben will. — — Nichts, Isidor,
Mein theurer Freund, nichts, was auf ewig uns
Jenseits des Lebens schiede — nichts! — Das ist
Die letzte Bitt' an Euch — mein letzter Wille.

Isidor.

Lebt wohl!

(er geht rasch ab.)

Olga, allein.
(Pause.)

In Deine Hand befehl' ich sein Geschick,
Allmächtiger! regiere Du sein Herz,
Und laß mein Opfer nicht vergebens seyn! — —
Ach, Furcht und Angst sind wieder eingekehrt
In diese kranke Brust — die Pulse fliegen —
Ach! schwer läßt sich das Irrdische besiegen. —
Ich will hinaus gehn in die stille Nacht,
Wo ich die Gegenwart des Ew'gen fühle:
Die Sterne sagen, daß sein Auge wacht,
Und wie sein Athem stärkt die Abendkühle.

(sie geht ab.)

Zweite Scene.

(Des Fürsten Schlafzimmer, im Hintergrunde rechts sein Bette mit Vorhängen.)

Ossip kömmt.

Bei Gott, ein lustiger Hochzeitstag! Ich schwöre sonst nicht bei Gott, der uns verworfen hat; aber jetzt schwöre ich bei Gott, es ist ein lustiger Hochzeitstag, wie der meiner Axinia. —

(Gen Himmel sprechend.)

Siehst Du, Fürst Peter Juriewitsch, ich bin jetzt hier mächtiger, als Du; der Wurm, den Du mit Füßen getreten, hat die Pfosten Deines Hauses zernagt, und es stürzt zusammen. Siehst Du, Peter Juriewitsch, man muß auch den Wurm nicht treten.

(Er setzt sich in einen Lehnstuhl.)

Hier will ich ihn erwarten, um ihm den Abendtrunk zu reichen — Wermuth und Galle — ein Schlaftrunk wird's nicht werden. Soll auch nicht; ich habe wohl hundert Nächte nicht geschlafen. So eine Nacht ohne Schlaf, aber voller Verzweiflung, ist ein Vorschmack der Hölle, und zu keiner Zeit kommen so viele böse Gedan-

ken zur Reiſe, als in ſo einer Nacht. Er ſoll nicht ſchlafen. — — Ich glaube, er kommt.

(Oſſip ſtellt ſich, als wenn er ſchliefe. Der Fürſt, mit aufgeriſſenem Buſen, tritt ein, ohne ihn zu bemerken.)

Fürſt.

Gluth! — alles Gluth! — die Luft ein Feuerſtrom —
Der Thau nur ſiedend Waſſer — als ob ſich
Der Tiefe Feuerbrunnen aufgethan,
Die Erd' in Feuer untergehen ſollte. —
O ſchwebt' ich wieder auf dem wilden Meer!
Da kühlt der Wogen Bad, da kühlt der Sturm.

(er bemerkt Oſſip und betrachtet ihn eine Weile von weitem.)

Ich glaub', er ſchläft.

(er nähert ſich ihm.)

Ja, bei der Höll' — er ſchläft!
Ein Herz voll gift'gen Haſſes — und er ſchläft;
In ſeinem Leben keine gute That,
Doch eine Unzahl böſer — und er ſchläft. —
Nun, wenn er ſchlafen kann, und ruhig ſchläft,
Und nicht erduldet böſer Träume Quaal;
Und wenn der Tod ein feſt'rer Schlaf nur iſt,

Was grauset doch dem Sünder vor dem Tode?
(er schüttelt ihn.)
Wach' auf!

Offiz
(springt auf, stellt sich aber schlaftrunken.)
Ach Gott — Ew. Erlaucht — vergebt — vergebt, — was befehlt Ihr?

Fürst.
Ist das der Ort für deinen Schlaf?

Offiz.
Ach Himmel! ich glaubte, Ew. Erlaucht würde nicht nach Hause kommen, würde bei der schönen Braut bleiben.

Fürst.
Schweig, frecher Narr! Ich will zu Bette gehn.

Offiz.
Nicht möglich! Ew. Erlaucht will hier schlafen? Ach, nun merke ich es: Ihr scherzt.

Fürst (ihn bei der Brust fassend).
Verfluchte Schlange! — Doch —
(er schleudert ihn bei Seite.)
Du bist betrunken.

Offiz.
Betrunken nicht, Ew. Erlaucht, aber ge-

trunken habe ich auf Euer Wohl und auf das Wohl unserer neuen Herrin: und das war meine Schuldigkeit. Ein schlechter Unterthan, der sich nicht etwas zu Gute thut am Ehrentage seines Herrn, und heute ist ja Euer Ehrentag. Dabei wollte ich auch meinen Gram vertrinken, denn heute ist auch meiner Axinia Sterbetag. Wunderlich genug: ein Hochzeitstag und ein Sterbetag — als wenn sich das zusammen schickte. Ja, die arme Axinia, die wurde auch so schonungslos gezwungen.

Fürst.

Auch schonungslos gezwungen? Bösewicht,
War'st Du nicht Helfers Helfer bei dem Werk?
Du schlossest den verfluchten Handel ab.

Ossip.

Natürlich. Ein Leibeigener muß zum Vergnügen seines Herrn thun, was er kann: ist es Sünde, so fällt sie auf den Herrn. Ich sagte es wohl, Ihr solltet bedenken — —

Fürst.

Ist Isidor schon abgereis't?

Ossip.

Vermuthlich: seine Pferde sind wenigstens

schon lange fort. Wäre er aber auch zehntausend Werst von hier, oder läge er im Grabe, er bliebe doch für Euch ein Stein des Anstoßes; das hättet Ihr bedenken sollen, wie ich sagte.

Fürst.

Wahr! Wahr! Er selber, seines Namens Laut,
Sein Schatten — sein Gedächtniß — alles Eins —
Ein Fels auf ewig zwischen ihr und mir. —
O warum hatt' ich nicht den Muth und hielt
Die Lichterscheinung, den Gedanken fest,
Ihr zu entsagen: selig wär' ich ja
Gewesen in dem Anschau'n ihres Glücks,
Bei ihres Dankes süßen Melodie'n.

Ossiv.

Ich fürchte nur, die Seligkeit hätte nicht über eine Stunde vorgehalten.

Fürst.

Recht! Recht! Ich konnte nicht — hätt' ich gekonnt —
Ein Teufel wär' ich, daß ich's nicht gethan.
Jetzt nenn' ich sie doch mein, darf denken nun,
Daß sie mir angehört, darf werben nun

Um ihre Lieb' — und einst — sie hat's gelobt
Im Sacrament, ihr Herz zu überwinden.

Ossip.

Ei ja! in der Angst verspricht man auch
das Unmögliche.

Fürst.

Schweig', gift'ge Zunge, schweig! Was kann der
Molch
Vom Glanz der Sonne, was Dein grollend Herz
Von eines frommen Herzens Allmacht wissen? —
O sie ist eine Heil'ge! Blaß und schön
Lag sie mit Inbrunst betend am Altar;
Nicht nur der Mund, ihr Blick und jeder Zug
Des Angesichtes sprach zum Ewigen;
Zu Sternen wurden des Gebetes Worte
Und stiegen leuchtend auf zu Gottes Thron.
Ich hörte leise sie mitsprechen: „Herr,
Erbarme Dich!" und nun hab' ich gefühlt,
Was es bedeutet: „Herr, erbarme Dich!"
Wer so kann sprechen: „Herr, erbarme Dich!"
Der ist erhört, dem geht der Himmel auf,
Den drückt kein Leiden mehr und keine Schuld.
Als uns der Priester auf den Teppich winkte,
Mit festem Schritt, als führten unsichtbar

Sie Engel Gottes, demuthsvoll, doch hehr,
Das Auge glänzend vom errung'nen Siege,
Trat sie hinzu: ich bebte neben ihr;
Feig' zitterte mein Ja, das ihre klang
So fest und ruhig, wie ein Segensspruch.
Und diese Heil'ge wäre mein, ganz mein
In heil'ger Lieb', und Mond und Jahr verrönn',
Und alle Zeit, und sie wär' immer mein,
Und sel'ger, als die Sel'gen Gottes, ich,
Wenn er nicht lebte — er — mein böser Geist.

Ossip.

Ja wohl! er hätte gar nicht sollen geboren werden.

Fürst.

Warum erblickten Beide wir das Licht?
Warum denn blieb nicht Einer in der Nacht
Des Wesenlosen? denn kein Friede ist
Nun zwischen uns, im Leben und im Tode.

(Eine Tapetenthüre öffnet sich; Isidor tritt herein.)

Isidor.

Vielleicht doch Fried' im Leben durch den Tod.

Fürst.

Du hier?

Isidor.

Du wolltest mich nicht sehn: warum
Blieb dieser Durchgang offen?

Fürst.

Und was willst ———

Isidor.

Das sollst Du hören. Ossip, geh!

Fürst.

Du bleibst.

Isidor.

Auch das!

(zu Ossip.)

So tritt in jenen Winkel dort!
Der erste Laut, die leiseste Bewegung,

(er zieht eine Pistole aus dem Busen.)

Bringt Dir den Tod.

Fürst.

Kömmst Du als Mörder her?

Isidor.

Schweig, junger Frevler, schweig und höre mich!
Du weißt, was Du gethan: Du hast das Mark
Des Lebens mir zerstört; geplündert hast
Du meine Seele, daß sie nackend ist,

Wie in der Stunde der Geburt. Mein Geist
Ist nur ein finst'rer Rachgedanke noch,
Der, ob der wüsten Stätte meines Seyns,
Ein schwarzer Aar, nach Beute krächzend schwebt.
Drum Rache will ich, Rache ford're ich!

(er zieht eine zweite Pistole hervor und reicht sie dem Fürsten.)

Nimm!

Fürst.

Fort! Fort! Du bist von Sinnen!

Isidor.

Wär' ich das,
Lägst Du zerschmettert schon in Deinem Blut.
Nicht Mord, Entscheidung will ich, und von dem,
Der wählet und verwirft, wie's ihm gefällt.
Entscheid' er zwischen uns, ob Beide wir,
Ob Einer fallen soll; doch Einer muß:
Denn leben können wir nicht Beide mehr.
Fall' ich — so ist's vorüber: — Du — so stirbt
Die Höll' in meiner Brust — und ob auch fern —
Auf ewig fern von ihr, ich weiß sie doch
Von Dir erlöst und von dem Fluch des Meineids,

Den Du vor Gott ihr abgezwungen hast.
(ihm wieder die Pistole reichend.)
Nimm! Nimm!

Fürst.
(hastig danach greifend.)
Gieb her! Ich fühl's, wir können nicht
Mehr Beide leben. Ja — Du bist der Fluch,
Den mir mein Vater hinterlassen hat;
Die Geißel Du des ungerechten Herrn,
Der an den Kindern rächt der Väter Schuld.
Laß uns denn loosen mit den eh'rnen Würfeln,
Wer weichen soll.
(sich zurecht stellend.)
Du bist beleidigt; — schieß!

Isidor.
Nichts! keinen Vortheil will ich! Seyn und Nichtseyn —
Die Waage steht —. — Hier eine Kugel noch —
Bei ihrem Falle schießen wir zugleich.

Fürst.
Es sey!
(Sie stellen sich; Isidor läßt die Kugel fallen; sie schießen zugleich, und Beide stürzen todt zu Boden.)

Ossip.

(in die Mitte tretend und auf den Fürsten deutend.)

Axinia!

(Petrow, Fedor, Bediente eilen herbei.)

Petrow.

Gott! Gott! was ist geschehn?

Ossip.

Sie spielten Würfel,
Und Beide haben in dem Spiel verloren!

(er kniet neben Isidor nieder.)

Petrow.

(zu einem Bedienten.)

Zu Pferde! schnell! Schaff' einen Wundarzt her!

(ein Bedienter geht ab.)

Fedor.

(der sich mit dem Fürsten beschäftigt.)

Hier ist wohl Menschenhülfe nicht vonnöthen;
Der Tod hat schon geholfen.

Ossip.

Armer Vetter!
So sollt's nicht kommen. Grüß' Axinia!

(Olga stürzt athemlos herein.)

Olga.

Ich hörte schießen; — was —
(die Gefallenen erblickend.)
Barmherz'ger Gott!
(sie wirft sich neben Isidor'n nieder.)
O Hülfe! Hülfe!

Petrow.

Ein Bot' ist schon gesandt.

Olga.

Stirbst Du, mein Freund? Stirb nicht, mein süßer Freund!
Nimm meinen Hauch in Deinem Busen auf!
Er wird ihn sanft und liebevoll bewegen.
Könnt' ich Dir geben meiner Augen Licht!
Was frommt's dem Auge, das Dich nicht mehr schaut.
(Isidor erholt sich.)
Er lebt! o Gott! Er lebt!

Isidor.

Du hier? — O, nun —
Ist Alles gut. — Vergieb! — Jetzt meinen Dank —
(ihre Hand langsam an seine Lippen führend.)

Jetzt heissen Dank — für Deine schöne Liebe,
Die Leben nicht — doch süßern Tod mir gab.

Olga.

O nenn' ihn nicht! er darf Dich nicht berühren,
Der kalte Blüthenräuber. Du bist mein!

Isidor.

O Du Geliebte! — Hätt' ich auch — ein Leben —
Voll Glück und Liebe neben Dir — gelebt; —
Die letzte Hoffnung wäre doch geblieben — —
In Deinem Arm — an Deiner Brust zu sterben — —
Und — nicht — zu früh — — wird — schöne Hoffnung — wahr.

(Er stirbt.)

Olga.

Er stirbt! Er stirbt! — — Du bist allmächtig, Gott:
Hilf mir, wenn Du die Liebe nicht verwirfst.

(Pause.)

Schlaf wohl, mein armer thränenwerther Freund,
Bis zu dem Morgen der Vereinigung. —
Wir haben viel gelitten um einander;
Verdienen wohl ein selig Wiedersehn.

Die Freiheit meiner Unterthanen soll
Dein Denkmal seyn: die Seufzer will ich stillen,
Die Thränen trocknen, und mit Lieb' und Glauben
Und gutem Werk nach der Vergeltung streben,
Dort liebend und geliebt mit Dir zu leben.

(Sie steht auf und erblickt die Leiche des Fürsten.)

Ha! blut'ger Lohn — — — — —

(Sie hält plötzlich inne und wendet sich zum Himmel.)

Vergieb uns unf're Schuld,
Wie wir vergeben unsern Schuldigern!

Ende.

Königliche
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Rafaele.

Trauerspiel in fünf Akten.

Rafaele.

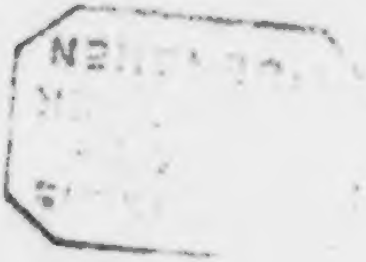
Trauerſpiel in fünf Akten,

nach einer neu-griechiſchen Sage

von

Dr. Ernſt Raupach.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.
1828.



Druck und Papier
des Campeschen Officin
in Nürnberg.

Perſonen.

Der Paſcha von Kiutahya.

Abdallah, ein türkiſcher Handelsherr.

Osmin, } ſeine Kinder.
Ykelula, }

Rafaele, eine Griechin, ſeine Mündel.

Heliodor, ein Grieche.

Der Kadi.

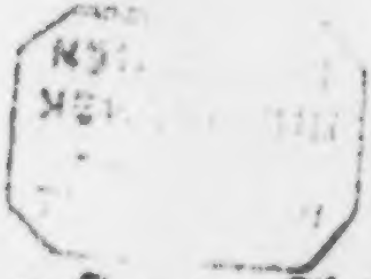
Selim, Abdallahs Diener.

Juſſuf, Osmins Diener.

Rafaelens Amme.

Sklaven.

Der Ort der Handlung iſt eine Seeſtadt auf der Weſtküſte von Natolien.



Erſter Akt.

Eine Halle in Abdallahs Wohnung.

Erſter Auftritt.

Abdallah (allein, ein Schreiben in der Hand). Sklaven in der Vorhalle.

Abdallah.

Gelobt ſei Allah, der mir dies gewährt!
Bald nenn' ich nun den Paſcha meinen Sohn.
(zu den Sklaven)
Geht, Sklaven! ſchnell! Laßt meine Kinder kommen.
(Zwei Sklaven gehen ab.)
Und durch den Kadi ſendet er das Schreiben;
Und dieſer alte Heuchler ſchickt es mir
Mit Worten voller Demuth! Meint er wohl,
Ich hab' ein Herz von Wachs, es werde ſchmelzen
Vor ſeiner Demuth, werd' es je vergeſſen,
Daß er es war, auf deſſen böſen Rath

Mich Mehmet-Paſcha einſt zum Bettler machte?
Es iſt von Erz, wird erſt im Grabe ſchmelzen —
Es iſt von feſtem Erz, das ſoll er ſeh'n.

Zweiter Auftritt.

Osmin und Ykelula treten ein. Abdallah.

Osmin.

Du haſt geboten, Vater.

Ykelula.

O gewiß!
Du haſt uns Frohes zu verkünden, Vater;
Denn immer ging ich fröhlicher von Dir,
Als ich gekommen war.

Abdallah (ſich ſetzend).

Kommt meine Kinder!
Laßt hier mich ſitzen zwiſchen meinen Seelen!
(Osmin und Ykelula ſetzen ſich neben ihm.)

Ykelula.

Gelobt ſei Allah, der ſolch einen Vater,
So reich an Lieb' und Huld uns hat geſchenkt!

Abdallah.

Gelobt, daß er Euch edle Seelen gab,
Wie er den Leib nach edlem Maaß gebildet.

Da ſagen nun die Leute: Welch ein Thor
Abdallah iſt, der ſich noch müht und quält,
Und Laſten trägt auf ſeinem grauen Haupte,
Um Gold auf Gold zu häufen. Ei, die Thoren,
Die mich ſo thöricht einen Thoren ſchelten!
Hab' ich nicht Kinder, die ein Haus bedürfen?
Und hätt' umſonſt der Vater nicht gelebt,
Wenn ſeine Lieben wiederum, gleich ihm,
In einer Hütte wohnten? Glaubt mir, Kinder!
Wie prachtvoll auch ein Haus zum Himmel ſteigt,
Nur eine Hütte bleibt's, wenn ein Geringer
Darinnen wohnet, denn des Mächt'gen Sklav'
Iſt der Geringe, hätt' er Indiens Schätze.
Ich hab' in einem langen Leben viel
Gelitten von den Mächt'gen, ja, ſie haben
Zur Hälfte meines Fleißes Frucht verſchlungen.
Drum iſt geweſen meines Lebens Ziel,
Das ich verfolgt durch Wüſten und auf Meeren,
Euch zu erheben zu den Mächtigen,
Die ihren Athem nicht mit Gold erkaufen;
Und — Allah ſei gelobt! — ich ſitze nun
Am Fuße dieſes Ziels. Du, ſüße Roſe,
Du wirſt als Gattin des erlauchten Paſcha's
Bald im Pallaſt von Kiutahya prangen,
Die höchſte Frau in dieſem Paſchalik.

Ykelula.

Des Paſcha's Gattin? Omer Paſcha's Gattin?
Ich? Deine Ykelula? Scherzeſt Du?

Abdallah.

Nur ein Ungläub'ger ſcherzt mit Freud und Schreck:
Denn ſie ſind Engel Allahs, der ſie ſendet.
(den oben erwähnten Brief aus dem Buſen ziehend)
Dieß Schreiben faßt in ſich des Paſcha's Wort.

Ykelula.

O laß mich's küſſen! — Laß Dein Knie mich küſſen,
(ſie thut, was ſie ſagt)
Mein güt'ger Vater! Allah ſegne Dich,
Daß Du ſo huldreich Deiner Sklavin biſt.

Abdallah.

Zu meiner Herrin will ich Dich erheben,
Und dann mit Luſt vor meinem Werk mich beugen.

Ykelula.

O Vater, lieber Vater, ſage mir,
Iſt Omer Paſcha jung? und iſt er ſchön?

Abdallah.

Noch jung, doch nicht zu jung für ſeine Würde,
Und ſchön . . . .

Ykelula.

Und mächtig wohl und hochberühmt?

Abdallah.

Er ist ein Blutsverwandter des Wesirs,
Ein Liebling des erhab'nen Padischahs.

Ykelula.

Und seine Gattin, Vater, soll ich sein,
Die erste, die Gebieterin des Harems?

Abdullah.

Nicht um geringern Preis . . . .

Ykelula.

O, sage mir!
Mein lieber Vater, sage, wird er kommen
Mit festlichem Gepräng' mich abzuholen?

Abdallah.

In voller Pracht, und schon nach wenig Tagen,
Wie er mir schreibt.

Ykelula.

Und sag', ist der Pallast
Von Kiutahya schön? Von Marmor wohl?
Die Gärten blüthenreich, getränkt von Bächen?
Du warst ja dort schon, Bruder: rede doch!
Hast Du kein Wort für Deiner Schwester Glück?

Osmin.

Nun, Allah sei gelobt, der Dich erhöht!
Ich freue mich im Herzen Deines Glückes.

Abdallah
(aufstehend mit beiden. Zu Osmin:)

So freust Du Dich zugleich des eig'nen Glückes.
In sein Gefolge nimmt der Pascha Dich,
Er führt Dich in die Bahn der Macht und Ehren;
Und, will es Allah, seh' ich Dich dereinst
Als Pascha walten über reiche Länder.

Osmin.

Wie Allah will! Doch auf der höchsten Zinne
Von Stambul steht der Tod, und schaut hinaus
Weit in die Länder des Osmanenreiches,
Und weil er nur die höchsten Häupter sieht,
Streckt er nach diesen Häuptern seine Hand.

Abdallah.

Allah ist groß! Wer ist ein Gläubiger
Und scheut Gefahren, da ihn keine Luft
Anwehen darf, wenn's Allah nicht beschlossen,
Und da im Meer ihn wird die Flamme finden,
Wenn Allah ihm den Feuertod bestimmt.
Den Räuber und den gift'gen Wind der Wüste,

Des Meeres Ungeheu'r, Stürm' und Klippen
Verachtet hab' ich sie, denn groß ist Allah.
Auch hab' ich des Vertrauens Lohn empfangen
Und bin ein Mann geworden, dessen Name
In allen Häfen und auf allen Märkten
Vom Sind bis nach Marokko herrlich klingt,
Und wie ein Zauberwort die Truhen öffnet,
Worin der Geiz den reichen Schatz verschließt.

Osmin.

Gehorchen werd' ich Dir — Du bist mein Vater —
Doch Dir allein, nicht meines Herzens Wunsch,
Der weiset mich nach einem andern Ziele.
Es mag wohl Menschen geben, deren Brust
Zwei Wünsche fassen kann, die meine nicht:
Ein Wunsch ist meiner ganzen Seele Herr.

Abdallah.

Geh, Ykelula! geh' mein freundlich Mädchen,
Und träume wachend von dem nahen Glück!

Ykelula.

Das wird ein Traum, gleich einem Mährchen werden,
Voll Edelsteine, Gold und Zauberwerk.

(Sie entfernt sich.)

Abdallah.

Ein Wunſch iſt Deiner Seele Herr? Du willſt
Zum Weibe Rafaelen, meine Mündel.

Osmin.

Ich heb' es nicht verhehlt.

Abdallah.

Unwürd'ger Wunſch
Für einen Moslim und Abdallahs Sohn!

Osmin.

Iſt denn ein Weib, dem Allah Schönheit gab,
Nicht auch des höchſten Harems würd'ge Zier?
Und giebt's ein ſchön'res Weib als Rafaele?
Ja, was auf Erden kannſt Du ſchön noch nennen,
Wenn Du es bringſt in ihrer Schönheit Glanz?

Abdallah.

Du biſt ein Thor. Und überſtrahlte ſie
Die Mädchen in des Paradieſes Zelten
An Schönheit hundertmal: wie könnt' ein Moslim
Die Götzendienerin zum Weibe nehmen?

Osmin.

Wie? war die Frau des großen Suleiman
Nicht eine Chriſtin? war's nicht Orchans Gattin?

Abdallah.

Was der Nachfolger des Propheten thut,
Iſt kein Geſetz für einen ſeiner Knechte.

Osmin.

Doch wenn ſie nun zu Allah ſich bekehrte?

Abdallah.

Sie bliebe drum nicht minder eine Tochter
Des Götzendienſtes und der Sklaverei.
Wir ſind das Volk, das Allah ſich erwählt:
Wer möchte der Erwählung leuchtendes
Gewand beflecken mit dem fremden Unrath?
Du ſollſt es nicht. Verbanne dieſen Wunſch,
Und ewig laß die Zunge davon ſchweigen.

Osmin.

Du nahmſt ſie auf; ihr Pfleger wurdeſt Du.

Abdallah.

Ich that es. Läg' ein armes Hündlein winſelnd
Am offnen Wege, wo Gefahr ihm drohte,
Ich trüg's bei Seite, wo es ſicher läge.
Obſchon ein Raja, war ihr Vater doch
Viel Jahre lang mein treuer Handelsfreund:
Denn damals war voll Demuth noch der Grieche,
Nicht widerſpänſtig, meuteriſch wie jetzt.
Er wohnte zu Salonichi; die Peſt
Verwüſtete ſein Haus; er zog hieher

Mit dieſem einz'gen Kinde: doch der Tod
Erwürgt' ihn bald, und das verwaiſte Mädchen
War ohne Schutz. Da griffen viele Hände
Nach ihrem Gut, es waren Götzendiener
Von ihrem Volk: doch auch — verwerf' ihn
Allah! —
Der böſe Kadi wollt' ihr Vormund ſein.
Dem Schakal die Gazelle zu entreiſſen,
Und in des Feindes Bruſt für tauſend Dolche,
Die mich verwundet, einmal einen Dolch
Zu bohren, nahm ich ſie, von Welid Paſcha's
Gerechtem Spruch begünſtigt, in mein Haus,
Und daran that ich recht; doch übel thät' ich,
Wollt' ich durch ſie nun meinen Stamm be-
flecken:
Drum wirf aus Deinem Herzen dieſen Wunſch!
Nun, Friede ſei mit Dir! Ein Schiff iſt heute
Hier eingelaufen: mich verlangt zu hören,
Ob es mir Kunde bringt von meinen Schiffen,
Die Deiner Schweſter Morgengabe führen.
(ihm mit der Hand über das Geſicht fahrend)
Die Stirne glatt! — Vergänglich wie der
Rauſch
Von Mohnſaft iſt die Luſt an Weiberſchöne. —
Geh! Allah ſchütze Dich!

Osmin.

Er sei mit Dir!

(Osmin entfernt sich.)

Abdallah.

O Allah! laß mich meine Kinder einst
Erhoben sehen, weit — weit über mich!
Dann hab' ich nicht geschmachtet in der Wüste,
Dann haben mich die Wogen nicht durchnäßt,
Dann hab' ich nicht geseufzt, als Stürme, Räuber
Und Mächtige zum Bettler mich gemacht,
Dann war mein Trost gerecht: Allah ist groß!

Dritter Auftritt.

Selim tritt rasch ein. Abdallah.

Selim.

Ja, groß ist Allah! Wir bedürfen, Herr,
Jetzt dieses Trost's.

Abdallah.

Was ist geschehen? sprich!
Warum verschleierst Du die böse Kunde,
Als hätt' ich nie des Unglücks Stirn gesehn?

Selim.

Herr, sich're Kund' ist da von Deinen Schiffen;
Doch keine Kunde, die das Herz erfreut.

Abdallah.

Ein Unglück? noch ein Unglück? Hab' ich nicht
Genug schon in der Wüste jüngst verloren?
Doch sage, Unglücksbote, was Du bringst?

Selim.

Das Schiff aus Frankenland, vom Sturm entmastet,
Verletzt vom Zahn des Felsen, ist versunken,
Mit Mühe hat die Mannschaft sich gerettet.

Abdallah.

Es waren Gläub'ge — Allah sei gelobt! —
Doch von Livorno, Alexandrien,
Mit reich'rer Ladung kommend....

Selim.

Beide sind
Gefallen in die Räuberhand der Griechen,
Die aufgestanden wider ihren Herrn.

Abdallah.

Sie sei'n verflucht, die Räuber und Rebellen!
Leg', Allah, bald dem Osman sie zu Füßen,
Daß er das scheußliche Gewürm zertrete!
Von drei so reichen Schiffen auch nicht eins?

Selim.

Kein einziges, Gebieter.

Abdallah.

Allah! Allah!
Du, der du alles siehst, hast mich gesehen.
Fünfmal des Tages hab' ich mein Gesicht
Der heil'gen Gegend betend zugewendet,
Und mich mit manches Brunnens Fluth, in Noth
Mit mancher Wüste Sand zuvor gereinigt.
Wann hab' ich je dem Hungrigen die Thür,
Wann je dem Klagenden das Ohr verschlossen?
Wann abgewandt das Auge von dem Nackten?
Nie hat die Sonn' im Ramadan gesehen,
Daß ich den Gaum' mit Speis' und Trank gelabt;
Dreimal hab' ich den heißen Sand Arabiens,
Nach Mekka pilgernd, mühevoll durchmessen.
Und hab' ich das gethan, verdien' ich nun,
Daß du mich dem Verderben übergiebst?
So reiches Gut verloren in der Wüste!
Nun zehnmal mehr verloren auf dem Meere!
Dem alten Mann, der keinen Schweiß mehr hat,
Nimmst Du des vierzigjähr'gen Schweißes Früchte.

Selim.

Laß uns erwägen, Herr, was Dir noch bleibt.

Abdallah.

Ein lebensmüder Leib, ergrautes Haar,
Ein muthlos Herz, des Bettlers ganze Habe!

Selim.

Der Zeit gedenke, wo das gier'ge Meer
Und böſe Menſchen, gier'ger als das Meer,
Verſchlungen hatten Deiner Väter Erbe.
Da warſt Du ärmer noch.

Abdallah.

Da war ich nackend,
Doch ärmer nicht, da hatt' ich Muth und Kraft
Und durft' ein Bettler ſein: ich hatte Niemand.
Doch jetzt, wo eine Wüſte gold'nen Sandes,
Den Ueberfluß noch in mein Haus nicht führte,
Jetzt bin ich arm; der Bettler iſt nicht ärmer,
Den man verhungert an der Straße findet.

Selim.

Herr, faſſe Dich, Dir bleiben Güter noch,
Beſitzungen . . . .

Abdallah.

Ach! alles reicht nicht hin,
Dem Paſcha, der ſchon naht, den zehnten Theil
Des feſtgeſetzten Heirathsguts zu zahlen.

Selim.

Du sagst zu viel.

Abdallah.

Nun wird der Pascha kommen
Und Armuth finden, wo er Schätze hofft,
Und des Betrog'nen Zorn wird über mir
In wilder Glut entbrennen: was mir Sturm,
Rebellen, Räuber ließen, wird er nehmen;
Mit Schmach beladen mich und meine Kinder.
Mein Sohn, der nie den stolzen Nacken beugte,
Wird, Lasten tragend, fristen seine Schmach;
Und meine süße Tulpe, Ykelula,
Gepflanzt zu blüh'n im goldnen Blumenhause,
Wird in dem Staube der Verachtung welken;
Und ich, vor dem schon Tausende sich neigen,
Bald Hundert Tausende sich neigen sollten,
Vor meiner Feinde Thüren werd' ich betteln,
Und Spott und Hohn wird ihre Gabe sein.

(Kurze Pause.)

Selim.

Noch unberührt ist Rafaelens Gut;
Es kann ein Rettungsanker für Dich werden.

Abdallah.

Das spricht mein Diener, nicht der Gläubige.
Hast Du vergessen des Propheten Wort,

Daß Feuer frißt, wer Waisengut verzehret?
Auch reicht es ja nicht hin. — Nichts mehr davon!

Selim.

Nicht mit dem Schatze, den sie selbst bewahret,
Dem reichen Schmuck, der Last von Edelsteinen?
Ein Darleh'n wär' es nur.

Abdallah.

Ich kann nicht mehr
Das Schiff besteigen, nicht mehr das Kameel;
Und wäre tausend Mondenläufe weit
Mein Grab entfernt, ich könnt' es nicht erstatten.

Selim.

Nicht Unrecht wär' es, daß die Griechin zahlte,
Was räuberisch die Griechen Dir entwandt.

Abdallah.

Vielleicht; doch anders redet der Prophet.
Und wie die schwarze Spinn' in ihrer Zelle
Auf Beute lauert, späht der böse Kadi
Nach einem faulen Fleck' in meinem Wandel.

Selim.

Hier mußt Du aber schöpfen; denn es ist
Kein Brunnen sonst in dieses Unglücks Wüste.

Abdallah.

Nur einen einzigen gerechten Weg
Zu diesem Ziele kann mein Aug' erschauen.

Selim.

Das meine ſieht ihn auch; wenn Rafaelen
Du Deinem Sohne, wie er wünſcht, ver-
mählteſt.

Abdallah.

Still, rede nicht davon! und rühm' es nicht,
Wie hoch erſprießlich und gerecht es wäre!
Der Menſch iſt ſchwach! der ſtärkſte Menſch
iſt ſchwach!

Selim.

O, heiße darum Deinen Diener nicht ver-
ſtummen!
Wird Rafaele Deines Sohnes Gattin,
So ſchalteſt Du als Herr mit ihrer Habe.
Wer kann drum ſagen, daß der Griechin Un-
recht
Geſchehen ſei, wenn ihr die Ehre wird,
Im Harem eines Gläubigen zu herrſchen?

Abdallah.

Nein! nimmer! Eine Sklavin — ein Chriſtin,
Von einem Volke, das als Knecht uns dient,
Vom Stamme der Verächter des Propheten —!

Selim.

Doch wenn ſie erſt des Irrthums Weg
verläßt?

Abdallah.

Dem Meere fehlt's an Waſſer und der Wüſte
Gebricht's an Sand, um ſie zu reinigen.
Sie, meines Sohnes Weib, des Moslims Gattin,
Deß Stamm im Hauſe Kilidſch Arslans wurzelt?
Und wenn Du mir in eine Hand die Sonne,
Und in die andere den Mond mir gäb'ſt,
Es kann nicht ſein!

Selim.

So muß mein Rath verſtummen:
Doch deſto lauter ſoll des treuen Dieners
Wehklage ſein, wenn Dich und Deine Kinder
Der Niedrigſte der Moslimen, ja ſelbſt
Der Götzendiener aus dem Wege ſtößt.
Sieh zu, daß Deiner Kinder Thränen nicht
Wie brennend Harz Dir auf den Scheitel fallen!

Abdallah.

Ja! Allah fügt es ſo: er ſei gelobt!
Denn er iſt groß, und keiner außer ihm.
Iſt auch der Trank des Lebens mir vergällt,
Wenn eine Griechin meine Tochter wird,
In meinem Stamm nicht mehr das reine Blut
Der Gläub'gen fließt, ich will die Schaale leeren,

Und nicht den Mund verziehen, wenn ich nur
Einſt meine Kinder groß und glücklich ſehe.

Selim.

O Herr! Du biſt der wahre Gläubige:
Drum wirſt Du einſtmals ruh'n im reichſten Zelte,
Und an des klarſten Baches kühlem Rande.

Abdallah.

Verkünd' es meinem Sohn: ich kann es nicht,
Er wird ſich freu'n, ich könnt' ihn darum haſſen.
Er ſoll bereit ſein: Welle, Wind und Stunde
Hält Niemand feſt. — Warum ich Rafaelen
Ihm zugeſtehe, birg in Deiner Bruſt:
Er ſoll nicht wiſſen, daß — — O Allah!
Allah! — —
Doch keinen Dank — verſtehſt Du? — keinen Dank.

(Er geht ab. Selim folgt.)

Verwandlung.

Ein Akaziengebüsch unweit der Wohnung Abdallahs.

Vierter Auftritt.

Heliodor kommt rasch von der Rechten.

Heliodor.

Hier berg' ich mich — hier kann sie nicht entrinnen;
Sie müßte durch der Sträucher bunt' Geflecht
Sich mühsam winden. O, gesegnet sei
Die milde Luft, die einst auf ihren Schwingen
Den Samen dieser Bäume hergetragen.

(Er verbirgt sich auf der linken Seite.)

Fünfter Auftritt.

Bald darauf kommen von der rechten Rafaele und die Amme, beide verschleiert.

Rafaele (sich umsehend).

Er ist nicht hier, und doch verlor er sich
In dieß Gebüsch. — Hier könnt' ich nicht entkommen,
Wenn er, wie gestern, mir entgegen träte.

Amme.

Nun, in der Kirche that er so, wie gestern:
Doch Dir sich wieder in den Weg zu stellen.
Das wagt er nicht mehr. Wie auch sollt er's wagen,
Da Du so hart ihn gestern abgewiesen?

Rafaele.

So hart — sehr hart? Was hab' ich denn gesagt?

Amme.

Ei nun; ich weiß nicht, was man eben sagt,
Wenn man sich eines Läst'gen will entled'gen.

Rafaele.

Wie? eines Läst'gen? — Doch, es ist recht gut;
Denn hier — gewiß — hier könnt' ich nicht entrinnen:
Der Pfad ist schmal, verworren das Gesträuch;
Drum laß uns geh'n!

Amme.

Ich bleibe nicht zurück.

(Rafaele thut einige Schritte nach der linken Seite.)

Sechster Auftritt.

Heliodor tritt ihr entgegen; sie stößt einen Schrei des Schreckens aus.

Heliodor.

Holdsel'ge Jungfrau, gieb nicht Raum dem Schrecken!
Nie hat er frecher noch Dein Herz getäuscht.
Vor mir erschrecken? Lieber vor dem Vogel,
Der, aufgescheucht von Deines Schleiers Rauschen,
Dem Hain entfliehet; vor der Blume lieber,
Die unter Deinem Fuße still sich beugt,
Und stumm und gern den süßen Tod erleidet.

Rafaele.

Ich bin nicht sehr erschrocken, wußt' ich doch — —
Wer bist Du kecker Mann, der ohne Schaam
Und Scheu der Jungfrau in den Weg sich stellt,
Und sie verfolgt auf allen ihren Pfaden?

Heliodor.

Muß sich auf Wege, wo der Himmel wandelt,
Nicht Alles drängen, was den Himmel sucht?

Rafaele.

Noch frecher dringst Du in das Gottes-Haus,
Und störst durch Dein Umkreisen, Seufzen, Flüstern,
Mich im Gebet zu meinem Heiligen.

Heliodor.

O, diese Störung wird sie nicht erzürnen.
Wenn es ein Heil'ger ist, hat er geliebt,
Wenn eine Heil'ge, ist geliebt sie worden;
Und wenn sie Lieb' und Gegenliebe kennen,
So werden sie verzeih'n: sie wissen dann,
Daß wer einst lieben soll im Himmel oben,
Die Liebe hier auf Erden lernen muß.

Rafaele.

Still! still, Vermess'ner! Wagst Du's mit der Thorheit
Das Ohr der Jungfrau zu beleidigen?

Heliodor.

Die Liebe Thorheit? Was ist Weisheit dann?
Nein — wahrlich — Du verwirfst die Liebe nicht.

Rafaele.

Ei, Herzenskünd'ger, sage doch, warum?

(Die Amme verschwindet im Gebüsch.)

Heliodor.

Ich weiß gar wohl, Du freust Dich des Gesanges
Und Lieb' ist die Erfind'rin des Gesanges:
Die erste Säng'rin war die Nachtigall,
Und nur aus Liebe singt die Nachtigall.
Du, Holde, selbst — mein Ohr hat Dich belauscht —
Ob Du auch singst ein Lied der Reu' und Buße:
Du singst doch Liebe nur und wieder Liebe.

Rafaele.

Welch loses Wort! O weh! Du bist ein Ketzer.

Heliodor.

Ich bin von Deinem Volk und Deinem Glauben.
Die Ketzerin bist Du. Ist nicht die Liebe
Das Licht, in dem die Schönheit stehen muß,
Soll ihre himmlische Natur erscheinen?
Und will der Schöpfer nicht, wie jeder Künstler,
Ehr' und Bewund'rung ernten für sein Werk?
Du raubst ihm seinen Ruhm, wenn Du, die Liebe
Verwerfend, seinem Meisterwerk, Dir selbst,
Das Licht entziehst. O, das ist Ketzerei!

Rafaele.

Wie thöricht, weiser Jüngling, ist Dein Mund!
Du sprichst von Schönheit und von Meisterwerk,
Und hast mich unverschleiert nie gesehen.

Heliodor.

Die Sonne scheint auch durch den Wolkenschleier,
Und schenkt den Tag, ob wir sie schon nicht seh'n.
Ich habe sie geseh'n: zwei Engelshände,
Nach deren Bilde Gott die Lilie schuf,
Aus dem verhüllten Himmel reichten sie,
Und faßten zart den Silbersaum der Wolke,
Und hoben sie vom Sonnen-Antlitz weg.
Es war ein Augenblick — und war doch viel;
Ein Augenblick giebt Leben, einer Tod,
Warum nicht einer auch die Seligkeit.
Mir gab sie der, wo ich Dein Auge sah;
Denn heil'ge Liebe hat's in mir entzündet.

Rafaele (für sich).

Er spricht so süß und sanft: was bangt mir denn?

Heliodor.

Ich kann noch sel'ger werden, ahn' ich wohl,
Wenn einst Dein Aug' im Glanz der Gegenliebe

In meinem Auge ruht; das aber weiß ich:
Mein Leben iſt jetzt eins mit meiner Liebe,
Und weil die Liebe lebt von Gegenliebe,
So muß ich ſterben, wenn Du mich nicht liebſt.

Rafaele.

Du biſt auch gar zu kühn. Du ſagſt mir alles,
Was ich nicht hören und nicht wiſſen darf;
Doch frag' ich, wer Du ſeieſt, bleibſt Du ſtumm.

Heliodor.

Ich bin nichts mehr, als Deiner Schönheit Spiegel;
Die Fluth voll Aetherblau und Lichtesglanz,
Wann über ihr der Himmel bräutlich lächelt,
Voll düſt'rer Nacht, wann er in Nacht ſich hüllt;
Nichts als der weſenloſe Regenbogen
Den Deiner Schönheit Sonne ſchafft, und wieder
Wann ſie ſich von ihm kehrt, zerfließen läßt.

Rafaele.

Der arme Regenbogen! Wenn Du jetzt
Nur Spiegel, Waſſer, Regenbogen biſt,
Wer wareſt Du denn ſonſt?

Heliodor.

Kaum weiß ich's mehr.
Ein wilder Jüngling, wie es viele giebt,

Aus einem edlen Griechenhauſ' entſproſſen,
In ferner Heimath; Heliodor mein Name.
Das Andre taugt für Ort und Stunde nicht;
Das kann ich Deinem Ohr allein vertrauen,
Wenn ich Dich wiederſeh' in ſtiller Nacht.

Rafaele.

Du willſt mich wiederſeh'n in ſtiller Nacht?

Heliodor.

Ich komme zwiſchen Nachtigall und Lerche.

Rafaele.

O Thörichter! wo wirſt Du mich denn finden?

Heliodor.

Wo Blumenduft nur an die Welt erinnert,
Da, holde Rafaele ....

Rafaele.

Wie? mein Name
Iſt Dir bekannt?

Helidor.

Viel mehr. Den Garten kenn' ich,
Den eine Felſenwand, ſchroff aus dem Meer
Aufſteigend, trägt, und den Platanenbaum,
Der von des Felſen Stirn, des Gartens Schwelle,
Hinaus winkt, weit in's Meer.

Rafaele.

Ich kenn' ihn auch:
Es ist ein süßer Ort, von Lorbeerbaum
Und Myrth' umkränzt, voll Duft und voll Gesang.

Heliodor.

Da weilt die Liebe gern, da sind' ich Dich.

Rafaele.

Ach, unersteiglich sind des Gartens Mauern.

Heliodor.

Doch offen ist er nach dem Meere zu.

Rafaele.

Da führt kein Pfad die Felsenwand herauf.

Heliodor.

Wo Du am Ziele stehst und liebend wink'st,
Da geht ein Pfad durch Flammen und durch Fluthen.
Ein leichter Kahn trägt längs dem Ufer mich
Bei stiller Nacht bis an den Fuß des Felsens;
Und da, wo die Platane droben steht,
Soll mir die Felsenwand zur Leiter werden,
Die mich zu Dir, in meinen Himmel, führt.

Rafaele.

O Rasender! Das wolltest Du beginnen?

Heliodor.

Von Dir ein Wort der Liebe zu gewinnen.

Rafaele.

Mit Schwindel ſchlägt die Tiefe Deinen Blick.

Heliodor.

Du harreſt mein; ich ſehe nicht zurück.

Rafaele.

O! hörteſt Du denn nicht der Brandung Toben?

Heliodor.

Ich hörte ſie; Dich aber find' ich oben.

Rafaele.

Erwägſt Du nicht die ſteile Felſenwand?

Heliodor.

Du reichſt am Ziele mir die Lilienhand.

Rafaele.

Die Heil'gen werden mich davor bewahren;
Du ſollſt nicht kommen! Nein! Ich bin nicht dort.

Heliodor.

Dann werd' ich mir des Rückwegs Mühe ſparen;
Ein kühner Sprung führt in den ſtillſten Port.

Rafaele.

Du ſollſt nicht kommen. Hörſt Du? — ſollſt nicht kommen.

Eh' Du von Liebe ſprichſt, lern' erſt gehorchen;
Gehorſam ſind in allen Liebesſagen
Die Liebenden. Ich will, Du ſollſt nicht kommen;
Ich will Dich haſſen, wo Du Dich erkühnſt...

Heliodor.

O, fürchte nichts! Ich bin mit den Gefahren
Von Jugend auf vertraut. Die Liebe wird
Mein Auge ſchärfen, ſtärken meine Sehnen;
Nicht tollkühn werd' ich ſein: o glaube mir!
Wer Deine Liebe hofft, der liebt das Leben.
Laß meinen Schutzgeiſt, dieſe Hoffnung, mich
In Deinem unverhüllten Auge ſehen!

Rafaele.

Ach! fordre nicht, was Sitte mir verbeut!

Heliodor.

Wenn's mir Dein Herz bewilligt, iſt es Sitte.

Rafaele.

Wie Du mich quälſt!

Heliodor.

Iſt glücklich machen Qual?

Rafaele (ſchlägt den Schleier zurück, aber nicht ganz).

Heliodor.

O Glanz des vollen Tages mit der Milde,
Dem duft'gen Licht der Sternennacht gepaart
Zu einem Herrlichern als Tag und Nacht!

Rafaele (ſich abwendend).

Sieh nicht ſo ſcharf mich an! Dein Auge ſticht.

Heliodor.

O ſieh, wie ſchön Du biſt, den Wiederſchein
Von Deiner Schönheit kannſt Du nicht ertragen;
Wie kann mein Geiſt dem Urlicht widerſteh'n?
(er küßt ſie auf die Wange)

Rafaele.

Was duld' ich? O, vergieb mir, heil'ge Schaam!
(die Amme kommt von der Linken zurück)

Heliodor.

Reut's Dich? Gern geb' ich wieder, was ich nahm.
(Er will ſie wieder kuſſen.)

Rafaele (ihn abwehrend).

O Uebermuth!

Heliodor.

Du zürnſt?

Rafaele.

Ach! daß ich könnte!
Daß mir mein thöricht Herz den Zorn vergönnte!
(Sie geht mit der Amme zur Linken, Heliodor zur Rechten ab).

Zweiter Akt.

Der Haremsgarten Abdallahs, im Hintergrunde das Felsenufer, darüber hinaus die Aussicht auf das Meer. Nacht.

Erster Auftritt.

Rafaele kommt vom Ufer zurück.

Rafaele.

Die Nacht ist fast dahin; der wilde Sturm
Hat sich erschöpft; das Meer ist still geworden,
Gleich einem Kinde, das nach langem Zürnen
Und Weinen endlich eingeschlafen ist.
Jetzt könnt' er kommen. — Doch es ist zu spät.
(Sie horcht auf und geht wieder nach dem Hintergrunde.)
Ich hört' es rauschen — war es der Verweg'ne? —

(Sie bleibt lauschend unter einer hohen Platane auf derselben Seite stehen. Bald darauf kommt Heliodor von dem Felsen her und schreitet behutsam bis zur Platane vor.)

Zweiter Auftritt.

Heliodor und Rafaele.

Heliodor.

Wo iſt die Engelshand, mich zu empfangen?

Rafaele

(ſtreckt die Hand aus, zieht ſie aber ſogleich zurück; für ſich:)

Er würd' erſchrecken, reicht' ich ihm die Hand
Und ſpräche nicht, und ſprechen kann ich nicht.

Heliodor.

Wie? Keine Hand? So wär's der Himmel nicht,
Den ich erſtiegen?

Rafaele (halblaut).

Daß Du nur nicht fällſt!

(ſie reicht ihm die Hand)

Du kennſt den Ort nicht. Laß Dich lieber führen.

Heliodor.

Wie gern, Geliebte! nur ins Paradies

(indem er ihre Hand faßt und küßt)

Kann dieſe Hand, kann Rafaele führen.

Rafaele.

Du biſt wohl matt? Hier iſt ein Raſenſitz

(Sie führt ihn zu einem Raſenſitze auf der rechten Seite.)

Heliodor.

Siehst Du, die Lieb' ist eine Heilige,
Und mächtig ist ihr Schutz, der mich trotz Wogen
Und Felsenmauern glücklich hergeführt.

Rafaele.

Gelobt sei Gott und seine heil'ge Mutter!
Wie hab' ich mich geängstet und gequält!

Heliodor.

Ich spräche gern: es thut mir herzlich leid;
Doch eine Lüge wär's: es ist mir süß
Von Deiner Angst zu hören; denn ich nehme
Aus Deinen Worten mir den schönern Sinn,
Daß Du mich liebst.

Rafaele.

Fürwahr?

Heliodor.

Du liebst mich doch?

Rafaele.

Ich weiß es selbst nicht. Doch — ich glaub' es fast.
Wenn sich Dein Bild vor meine Seele stellt,
Und ich betracht' es, fühl' ich mich erröthen,
Als ob Du's selber wärst, und meine Blicke,
Ich weiß nicht, welch Geheimniß die verriethen.

Sobald ich dann die Augen niederſchlage,
Befällt mich gleich die Angſt, verſchwinden möchte
Dein theu'res Bild, und niemals wiederkehren;
Schnell blick' ich auf, und wenn ich's wieder finde,
So wechſeln wieder Luſt und Schaam und Angſt.
Wenn das nun Lieb' iſt . . . .

Heliodor.

Liebe, ſüße Liebe.

Rafaele.

Ich dachte bebend, ſchaudernd an die Nacht,
Das Meer, die Felſenwand, und fühlte dennoch,
Daß ich Dir zürnen würde, kämſt Du nicht.
Wohl ſchalt ich laut mein Herz der Thorheit wegen,
Doch wurd' es thörichter indem ich ſchalt.
Wenn das nun Lieb' iſt . . . .?

Heliodor.

Liebe, ſchöne Liebe.
O, ſage mir, daß Du mich liebſt: denn ſolch
Unglaublich Glück bedarf des klaren Wortes.

Rafaele.

Du ſagſt's, ich nicht.

Heliodor.

Du nicht?

Rafaele.

Doch weil Du's ſagſt,
Und ich Dir traue, ſag' ich's gläubig nach;
Ich liebe Dich!

Heliodor.

O Schöpferwort der Wonne!

Rafaele.

Liebſt Du mich auch? und wirſt Du mir auch immer
Und immer treu ſein?

Heliodor.

Treu bis an das Grab!

Rafaele.

Nein, nicht bis an das Grab: denn ſieh' mich dünkt,
Das Leben iſt zu kurz um auszulieben.

Heliodor.

Nun, ewig dann.

Rafaele.

Nicht ewig, nein, — doch ja! —
Auf ewig — Ach! es giebt kein andres Wort,
Doch mehr als ewig, denkt dabei die Liebe.

Heliodor.

Bist Du denn ganz und völlig mein, Geliebte?
So mein, wie mein das Herz ist in der Brust?

Rafaele.

Ja, ich bin Dein, wie Dein getreues Herz.

Heliodor.

So folgst Du mir?

Rafaele.

Wohin?

Heliodor.

Weit über's Meer.

Rafaele.

O, über alle Meere folg' ich Dir,
Hat Priester-Seegen mir das Recht gegeben.

Heliodor.

Das wird geschehn, wo wir am Ziele sind.

Rafaele.

Hier, süßer Freund, hier muß das Sacrament
Den Bund besiegeln, soll ich mit Dir ziehn:
Wirb bei Abdallah nur um meine Hand,
Er wird sie nicht verweigern.

Heliodor.

O! er wird.

Der Türke kann dem Griechen nichts gewähren,
Als was er weiß, das ihm Verderben bringt.

Rafaele.

Du irrſt, Geliebter: ſieben Jahre ſchon
Leb' ich im Hauſ' Abdallahs ungekränkt.
Er iſt wohl ſtolz und ſtreng, doch böſe nicht:
Und hegt er auch für mich nicht Vaterliebe,
Des Vaters Schutz hat er mir nie verſagt.
Gleichwie des Hauſes Tochter leb' ich hier,
Wie eine ält're Schweſter Ykelulas.

Heliodor (aufſtehend).

O Rafaele! wenn ich Dich nicht lieben,
So lang' ich athme, glühend lieben müßte,
Fürwahr, ich haßte Dich, daß Du als Chriſtin
Dich in des Moslims Hauſe glücklich fühlſt.

Rafaele.

Soll ich die haſſen, die mir wohl gethan,
Weil ſchuldlos blind ſie nichts von dem Erlöſer
Und nichts von ſeiner heil'gen Mutter wiſſen?
Sie beten doch zum Schöpfer, ſo wie wir,
Sie faſten auch, ſie thun den Armen Gutes....

Heliodor.

Wie, ſüßes Leben? biſt Du abgefallen
Vom wahren Glauben?

Rafaele.

O! Du kränkſt mich tief!

Heliodor.

Vergieb mir! o vergieb! ich klage ja
Dein Herz nicht an. Doch hier, rings von Verehrern
Des lügenhaften Muhamed umgeben. . . .

Rafaele.

Nie hat Abdallah, noch ein and'rer Moslim
An unſres Glaubens Pflichten mich verhindert.

Heliodor.

Doch düſt'rer wird das hellſte Licht im Nebel
Und immer düſt'rer, bis es ganz erliſcht:
Drum weile nicht, Geliebte! zeuch mit mir!

Rafaele.

O gern, wie einem Himmelsboten, werd' ich
Dir folgen, mein Geliebter, wenn Du erſt
Von meinem Pfleger mich erbeten haſt.

Heliodor.

Erbeten? vom Osmanen? Nein, bei Gott!
Läg' ich verdurſtend in dem Sand der Wüſte,
Und ein Osmane, mit der kühlſten Gabe
Des Quells beladen, zög' an mir vorüber,
Ich bät' ihn nicht, um einen Lebenstrunk.

Rafaele.

Iſt's chriſtlich auch, Geliebter, ſo zu haſſen?

Heliodor.

Du fragſt? Ich faſſ' es wohl, daß Deinem Ohre,
Vermuthlich von dem Moslim ſtreng bewacht,
Verborgen blieb der Jammer Deines Volkes;
Wie der Osmanen frecher Uebermuth
Und Grauſamkeit und hündiſche Begegnung
Des Volks vierhundertjährige Geduld
Ermüdet und erſchöpft, daß durch Verzweiflung
Und Elend an ſein Menſchenthum erinnert,
Es mit Gewalt nun ſeine Kette bricht.

Rafaele.

Ich hörte wohl von dieſem blut'gen Zwiſte
O! mög' ihn bald der Himmel gnädig enden!
Selbſt unſer Prieſter ſagt, es ſei nicht recht,
Daß gegen einen Herrn, dem der Allmächtige
Ihn unterworfen, ſich der Griech' empört.

Heliodor.

Das iſt der Feigen Sprache, die den Tod
Nicht ſchöner finden, als ein ſchmachvoll Leben.
Wir wollen uns der Herrſchaft nicht entziehen;
Wir wollen Menſchen ſein, und weiter nichts:
Uns aber zu vertilgen von der Erde,

Iſt der Barbaren hölliſcher Entſchluß.
Geblutet haben unterm Dolch des Würgers,
Der in der Nacht ſie plötzlich überfiel,
Schon Tauſende; und andre Tauſende
Sind aufgefreſſen worden von den Flammen,
Die der Barbar in ihre Freiſtatt warf.
Da iſt nichts Menſchliches. Wenn auch vom Hunger
Zum Schatten ausgeſogen, ſich der Grieche,
Von liſtiger Verheißung hintergangen,
Der Gnade ſeines Drängers übergiebt;
Vergoſſen wird im Jubel der Barbaren
Der karge Tropfen Blutes, den der Vampyr
Des Hungers noch den Männern und den Greiſen
Gelaſſen hat; hinweggeſchleift als Sklavin
Zum ſchmutz'gen Dienſte wird die edle Griechin;
Von ihrem Buſen reißt man ihre Kinder;
Die keuſche Jungfrau wird auf offnem Markt
Enthüllt der reichen Wolluſt feil geboten;
Der Knabe wird verkauft zur Knechtſchaft Schmach,
Wenn nicht zum Elend eines halben Seins:
Und beide werden in des Harems Zwinger
Von unſerm Herrn geriſſen und verlieren
Mit ihrem ird'ſchen Glück das ew'ge Heil.

Rafaele.

O Gott im Himmel! ist das wahr, Geliebter?

Heliodor.

So wahr die Sterne leuchten über uns.
Und ihrer Frevel größter ist es nicht:
Sie hassen uns, wie die Verdammten einst
In ihrer Qual die Seel'gen hassen werden,
Die sie erblicken in des Himmels Lust.
Sie hassen uns, weil wir das Kreuz verehren;
Den Glauben an das Kreuz verfolgen sie:
Drum weih'n sie der Zerstörung unsre Tempel,
Und unsre Priester martervollem Tod.
Weißt Du denn nicht, daß unsrer Kirche Fürsten,
Den heil'gen Patriarchen sie geschlachtet,
Als er den Auferstehungstag beging?
Geschlachtet, sag' ich, und in's Meer geschleift.

Rafaele.

O Gott! mein Gott! das haben sie gethan?

Heliodor.

Das thaten sie; sie thäten Grauenvoll'res,
Wär' dies nicht schon der Gipfel aller Gräu'l,
Thun aber werden sie, was sie vermögen,
Sich selbst nachahmen in verruchter That.

Rafaele.

O, nicht verrucht nur — gräßlich — namenlos.
Mein armes Volk! — und ich war fröhlich hier!

Heliodor.

Das führt mich her, weit von Kesarieh,
Wo meine Eltern wohnen, reich, geehrt,
Herstammend vom Geschlechte der Komnenen.
Ich bin der einz'ge Sohn, der Eltern Liebe
War taub für meine Bitten, ich entfloh,
Zu meines Volkes Fahnen mich zu stellen,
Und mit zu brechen unser schändlich Joch.
Auch Du, mir theurer jetzt, denn meine Seele,
O! weile nicht mehr in des Islams Hause,
Der überall nach Christenblute schreit!
O! weile nicht, Geliebte! komm mit mir!

Rafaele.

Wohin, mein süßer Freund?

Heliodor.

Nach Nauplia
Zu meinem mütterlichen Ohm. Dort soll
Der Kirche Segen heil'gen unsern Bund,
Dort sollst Du bleiben in dem Schooß des Friedens,

Wann mich der Kampf für Gott und Freiheit ruft.

Rafaele.

Wie? folgen ſoll ich Dir? Dann willſt Du mich
Allein dort laſſen in der fremden Welt?
Allein mit meinem Gram um Dich, vielleicht
Dereinſt allein mit meinem Schmerz um Dich?

Heliodor.

Ich will nicht geh'n zum Kampf, gelob' ich Dir,
Bis Du mir ſelbſt die Waffen überreichſt.
O! weile nicht, Geliebte! zeuch mit mir!

Rafaele.

Wohl haſt Du meine Seele tief bewegt,
Mit Schauern haſt Du meine Bruſt erfüllt;
Und in des Tigers fletſchende Geſtalt
Seh' ich den Moslim durch Dein Wort verzaubert;
Wohl ſehn' ich mich hinweg aus dieſem Hauſe:
Doch mit Dir fliehen, ohne Prieſterſegen —
Das, Theurer, kann ich nicht.

Heliodor.

So liebſt Du mich?

Rafaele.

So lieb' ich Dich, daß, wenn ſich unſer Prieſter
Gewinnen läßt, uns heimlich einzuſegnen,
Ich gern Dein Weib ſchon morgen werden will.

Heliodor.

O Seeligkeit der Himmel ....!

Rafaele.

Höre mich!
Du weißt, in ein'gen Tagen feiern wir
Das hohe Feſt der Himmelfahrt. Ich komme
Hinab zur Kirche: rede mit dem Prieſter,
Daß nach dem Gottesdienſt er uns verbinde.

Heliodor.

Wie, ſchöner Engel nennt man Dich in Eden?

Rafaele.

Du willigſt ein, Geliebter?

Heliodor.

Ja, ſo ſei es!
Den Prieſter kenn' ich ſchon, ich werde thun,
Was Du gebeutſt.

Rafaele.

Nun laß uns ſcheiden, Theurer,
Der Morgen ſchaut ſchon über das Gebirg',

Und ach! kein Licht darf Deinen Pfad erleuchten.

Heliodor.

Leb' wohl! Nicht bitter iſt die bitt're Trennung,
Wo man ſo ſüßes Wiederſehen hofft:
Dieſelbe Zeit führt übermorgen Nacht
Mich wieder her mit des Vollbrachten Kunde.
(er ſchließt ſie in ſeine Arme)
Leb' wohl! das Glück, das Du mir heut' gewähret,
Als Engel mög' es Dir zur Seite ſteh'n,
Der Sorgen Schwarm mit Lilien zu verweh'n.

Rafaele.

Wohl bange Stunden ſind's bis übermorgen,
Doch ſüß, Geliebter, ſind der Liebe Sorgen.

(Sie gehen Arm in Arm nach dem Hintergrunde. — Abſchied. — Heliodor verliert ſich zwiſchen den Felſen; Rafaele geht zur Linken ab.)

Verwandlung.

Rafaelens Wohnung.

Dritter Auftritt.

Rafaele und die Amme treten ein.

Amme.

Sieh, Kind! Dein Haar und Dein Gewand ist feucht
Vom Morgenthau. Haſt Du denn ganz vergeſſen,
Welch arges Gift für eines Mädchens Schönheit
Schlafloſigkeit und feuchte Nachtluft iſt?

Rafaele.

Ein leeres Herz nur denkt an ſolches Nichts.

Amme.

Nun aber leg' Dich ſchlafen, liebes Kind.

Rafaele.

Ach! in des Himmels ungemeſſ'nem Raum,
Ins Sternenfeld möcht' ich hinaus mich ſchwingen,
Statt in das enge Bett mich einzuſargen.

Amme.

Es thut Dir Noth ....

Rafaele.

Schweig, Ueberläſt'ge, ſchweig!

Amme.

Ich überläſtig?

Rafaele (ſie umarmend).

O vergieb mir, Gute!
Es ſpricht der Mund, das Herz weiß nichts davon.
Laß mich allein, — ich bitte Dich — allein.

Amme.

Ich gehe. — Nicht gehorſam macht die Liebe.
(Sie geht zur Rechten ab.)

Rafaele.

(öffnet nach einer Pauſe das Fenſter)

Der Tag iſt ſchon erwacht, der Berge Häupter
Erglühen in der Morgenſonne Glanz. —
O du biſt ſchön bei deinem Aufgang, Sonne.
Doch lieblicher bei deinem Untergang.
Ja, weile jetzo nicht zu lang' am Himmel,
Laß ſchneller kommen meine Freundin, Nacht!
Die unter ihrem Sternenmantel gütig
Den Heißgeliebten führt an meine Bruſt.
(Sie verläßt die Balkonthure.)
O Liebe! wie ſo wunderbar du biſt!

Wie, wann im Thal der Strom dem Strom' begegnet,
Sie beid' in eine Fluth zusammenfließen,
So auch verschmelzen unter deiner Macht
Die Seelen sich: Gefühl und Wünsche werden
Gleich dieser Fluth, wo sich in jedem Tropfen
Der ganzen Fluth Vermählung wiederholt;
Des Wort's bedarf's nicht, sie empfinden sich,
Wie Sonn' und Blumen, Mond und Meereswoge
Sich ohne Zeichen, ohne Laut versteh'n. ...
Ja, Liebe du, du bist der Quell des Lebens,
Du schaffst der Welt, des Menschen Herrlichkeit;
Und selbst der Hain des Glaubens grünt vergebens,
Wenn ihm dein Hauch nicht Blum' und Blüthe leih't.

(Rafaele will zur Seite abgehen.)

Vierter Auftritt.

Abdallah tritt zur Mittelthüre herein. Rafaele bleibt verwundert stehen.

Abdallah.

Friede sei mit Dir!

Rafaele.

Ich grüße Dich, Effendi.

Doch, wie so früh ....

Abdallah.

Der Muezzin hat längst
Zum Frühgebet gerufen. Dieser Stunde
Vertrau' ich gern das wichtige Geschäft;
Und Wicht'ges Dir zu sagen, komm' ich her.

(Er setzt sich auf die Ottomane links.)

Rafaele.

So sprich, Effendi; Deine Magd wird hören.

Abdallah.

Ich habe Dich, als Du verlassen warst,
Als nach der Waise Gut die Hinterlist
Und Habsucht griff, in meinen Schutz genommen;
Ich habe deckend meine Hand gelegt
Auf Deine Güter, und Du selbst, Du bist
In meinen Thoren glücklich aufgewachsen.

Rafaele.

Ich weiß, Effendi, und erkenn's mit Dank.

Abdallah.

Und größern Dank sollst Du mir schuldig werden.
Vergessen will ich Deines Stammes Schmach,

Ich will sie untertauchen in die Ehre
Des meinigen, daß sie verschwinden soll;
Zu meines Sohnes Gattin hab' ich Dich,
Zur Tochter eines Gläubigen erkohren.

Rafaele.

Ich, Osmins Gattin? Ich, Abdallahs Tochter?

Abdallah.

So ist's. Was Du zu hoffen nie gewagt,
In wenig Tagen wird es sich erfüllen:
Des Sohnes Liebe hat Dich auserwählt,
Darein gewilligt hat des Vaters Liebe.

Rafaele.

Ich ehr' in Osmin meines Pflegers Sohn
Und Ykelulas Bruder, doch die Liebe,
Die eng're Bande knüpfet, fühl' ich nicht.

Abdallah.

Wie? Wenn der Herr die Sklavin will verkaufen,
Fragt er, ob ihr der Käufer auch gefällt?

Rafaele.

Ich weiß, Effendi, Deines Stammes Töchter
Sind willenlos in der Gewalt des Mannes:
Doch bei den Griechen gilt ein mild'rer Brauch.

Abdallah.

Ein Thorenbrauch: zum Dienen ſchuf Euch Allah.
Mein Will' iſt Dir bekannt, und nun bedarf's
Der Worte ferner nicht.

Rafaele.

Bedenk', Effendi!
Wie mag ein Moslim eine Chriſtin frei'n?

Abdallah.

Vergeſſen, hörſt Du, will ich Deine Schmach:
Was mahnſt Du mich an Deinen Götzendienſt?
Abwenden wirſt Du Dich zum wahren Glauben.

Rafaele.

Zum Islam? Nein, Effendi, nimmermehr,
So lange Gott die Kraft mir läßt, das Licht
Des Tages von der Finſterniß der Nacht
Zu unterſcheiden, — nimmer, wenn mich nicht
Der böſe Geiſt des Wahnſinns überfällt.

Abdallah
(mit Heftigkeit aufſtehend).

Ha, Sklavin! ſolcher Wort' erfrechſt Du Dich?

Rafaele.

Nicht Deine Sklavin, nur Dein Pflegekind,
Das Du vom Dank entbindeſt, wie der Jäger

Die Taube, die dem Geier er entriß,
Um dann zum eignen Mahle sie zu würgen.
Ja, schwererm Schicksal hast Du mich bestimmt;
Denn höher als das Leben steht der Glaube.
Nein, nimmermehr! Erlahmen mög' auf ewig
Die freche Zunge, die den Herrn verläugnet!

Abdallah.

Schweig, Sklavin! aus dem Schlamme Dich zu zieh'n,
Zur Freiheit aus den Ketten Dich zu führen,
Dich zu dem Glanz der Gläub'gen zu erheben,
Einzuverleiben meinem edlen Stamm',
Biet' ich die Hand Dir, und Du schlägst sie aus?
Und einer Sklavin Weig'rung häuft zum Lohne
Für meine Großmuth, Schande mir auf's Haupt?
Doch, beim Propheten und des Himmels Sternen!
Was ich beschlossen habe, soll geschehn,
Und müßt' ich auch mit meines Dolches Stachel
Dich treiben in des heil'gen Islams Schooß.

Rafaele.

O ja, ich weiß, der heil'ge Islam dürstet
Nach Christenblut, und der Osmane badet

Am fröhlichſten im Blute meines Volks.
Ich weiß, wir ſind dem Untergang geweiht:
Wie Wölf' in eine Hürde brecht Ihr ein
In unſ're Wohnungen, nach Blute heulend,
Ermordet unſ're Männer, würgt dem Greiſe
Den dünnen Athem aus der Bruſt, entreißt
Der Mutter ihren Säugling, ſchleppt ſie ſelbſt
Sammt ihren Töchtern, ihren Knaben fort
Zur Knechtſchaft, Schand' und ewigem Ver-
derben.
Mit frecher Hand zerbrecht Ihr unſ're Tempel,
Mit Hohn beſudelt Ihr das heil'ge Kreuz;
Und die geſalbten Häupter unſ'rer Prieſter
Tragt jubelnd Ihr umher auf blut'gen Lanzen,
Und unſern Vater, unſern Oberhirten
Habt Ihr geſchlachtet und ins Meer geſchleift.
Ich will nicht zu Euch übergeh'n, will's nicht
Um eine zweite Seeligkeit; ich will,
Kann ich für Lieb' und Glauben frei nicht leben,
Mit meinem Volke muthig untergeh'n.

(Sie ſetzt ſich erſchöpft auf die Ottomane rechts.)

Abdallah.

Verruchte Läſ'rerin! wer ſpricht aus Dir?
Dein hinterliſtiges, verworf'nes Volk
Hat des Verrathes Dolch zuerſt gezückt;

Aus böſer Luſt hat ſich der Sklav' empört,
Heimtückiſch überfallen ſeinen Herrn,
Den ahnungsloſen, meuchleriſch gemordet.
Was ſchreit Ihr nun, daß wir Euch züchtigen,
Und, Euch vertilgend, unſ're Wohnung säu-
bern? —
Doch pfui! den Mund, den Allah zum Gebete
Dem Gläub'gen ſchenkte, will ich nicht entweih'n
Durch Streit mit einer Raja. Höre denn,
Und öffne jeden Zugang Deiner Seele,
Damit Du fühleſt jedes Lautes Kraft.
Du beteſt morgen mit in der Moſchee,
Und Deine Hand reichſt Du Abdallahs Sohne;
Wo nicht, ſo ſollſt Du blutig es beweinen,
Daß Du's gewagt, zu trotzen Deinem Herrn.
(Er geht ab.)

Rafaele
(aufſtehend und ihm nachſchauend).

Und drohteſt Du noch zehnmal ſchrecklicher,
Du wirſt mich nicht erſchüttern, denn ich fühle
In meiner Seele wunderbare Kraft:
Und meine ird'ſche Liebe werd' ich nicht,
Und meine ew'ge minder noch verrathen.

Fünfter Auftritt.

Die Amme kommt aus dem Nebengemache.

Amme.

Iſt er gegangen, Kind? Ach! welch ein Unglück!
Wo nahmſt Du nur die harten Reden her?
Und dann die Keckheit, ſo mit ihm zu reden?

Rafaele.

Die Liebe hat den Muth mir eingeſprochen,
Und für die Liebe hab' ich ihn gebraucht.
Ein volles Herz iſt auch ein muth'ges Herz,
Und voll von Lieb' und Jammer war das meine.

Amme.

Die hellen Thränen ſtiegen mir ins Auge,
Als Du ſo ſprachſt von unſers Volkes Leiden,
Und öfter hab' ich ſchon deshalb geweint,
Denn viel hab' ich gehört . . . .

Rafaele.

Und mir verſchwiegen?

Amme.

Ach, Kind! es bringt Gefahr davon zu reden.

Rafaele.

Du thateſt Recht. Was hätt' es mir gefruchtet,

Mit Thränen meine Schleier einzuweichen?
Das hätte doch die Kette nicht gelöst,
Die mich an's Haus des falschen Glaubens
fesselt.

Amme.

Ach! Ach! ein Unglück ist's. Was löst sie
nun?

Rafaele.

Die Flucht mit ihm! — Ich bin zur Flucht
entschlossen:
Der Himmel spricht zu uns durch unser Herz.
O wüßt' ich nur, wo der Geliebte weilt,
Daß ich ihm sagen ließe, schnelle Flucht
Sei Noth, und ich bereit.

Amme.

Ich such' ihn auf.

Rafaele.

Wie solltest Du ihn finden? Doch vielleicht
Durch unsern Priester — ja. — Wenn Du
ihn findest,
So sag' ihm, kommen soll' er diese Nacht.
Ach! immer noch ein ganzer, langer Tag —
Wie Schreckliches kann jede Stunde bringen!
Wer schützt mich, bis der Retter mir erscheint?

Amme.

Kind, wenn Du meinſt, will ich zum Kadi
geh'n:
Er iſt Abdallahs Feind und wird Dich ſchützen.

Rafaele.

Ja — ja! zum Kadi. — O, ich Unglück-
ſeel'ge!
Vom Moslim hoff' ich Schutz. — Doch geh'
nur, Amme!
Zum Kadi erſt; dann ſuche meinen Freund. —

Amme.

Verlaß Dich drauf, nicht ſäumig werd' ich
ſein.

(Sie geht ab.)

Rafaele.

Was ſind Geſetze für den Mächtigen?
Wird mich der Kadi ſchützen gegen den,
In deſſen Hand des Paſcha's Macht gegeben?

(Sie beſinnt ſich plötzlich, holt eilig ein Käſtchen aus einer Wandöffnung, und nimmt einen Dolch heraus.)

Ja, Waffe meines Vaters, komm zu mir!
Ich muß ein Mann jetzt ſein, es gilt das
Höchſte!
Auf meinem Herzen ſollſt du wachend ruh'n,

Mir in der Noth die Pforten aufzuthun,
Wohin der Mächtigen Gewalt nicht reichet,
Vor keinem Herrn der Unschuld Wang' erbleichet.

(Ende des zweiten Aktes.)

Dritter Akt.

Abdallahs Wohnung, wie früher.

Erster Auftritt.

Abdallah und Selim kommen.

Abdallah.

Den Kadi, sagst Du?

Selim.

Herr, so ist's: der Schreiber,
Mein alter Freund, hat mir es kund gethan.
Der Kadi selbst wird kommen ....

Abdallah.

Wird er? wird er?
Ja, er wird eilig kommen, wie der Tiger
Auf seine Beute stürzt. — O Schlange!
Schlange!
Ist das der Dank für siebenjähr'ge Sorge,
Daß du die Teufel aufrufst wider mich?

Selim.

Ich kann mir ihre Weig'rung nicht erklären.

Abdallah.

Ein böser Geist ist über sie gekommen —
Doch zwingen will ich diesen bösen Geist.
Laß jetzt auch meine Schiffe wohlbehalten
Einlaufen in den Hafen, dennoch soll
Und muß die Raja thun, was ich beschlossen,
Weil sie es nicht zu wollen sich erfrecht.
Geh, Selim, bring's ins Volk, der Kadi wolle
Die Raja schützen vor dem Gläubigen,
Der sie zum heil'gen Islam führen will.
Geh' nach dem Hafen, da sind uns're Freunde.

Selim.

O Herr, gefährlich ist ...

Abdallah.

Was auch erfolge,
Mord, Aufruhr, Brand, mein Wille soll geschehn.

Selim (im Abgehen:)

Der Kadi kommt.

(Er geht ab.)

Abdallah.

Er komm', ich bin bereit.

Zweiter Auftritt.

Der Kadi kommt mit zwei Dienern, die aber in der Vorhalle bleiben, wo sich auch Sklaven Abdallahs einfinden.

Abdallah.

Was bringst Du, Kadi?

Kadi.

Friede sei mit Dir!

Abdallah.

Zu wissen wünsch' ich, was Dich hergeführt.

Kadi.

Wie gern ich auch, Effendi, Deine Schwelle
Betreten mag, so wär' ich dennoch lieber
Heut' fern geblieben, als daß ich sie jetzt
Mit schlimmer Botschaft überschritten habe.
Du zweifelst nicht daran: Du weißt, wie hoch
Du stehst in meiner Schätzung — doch die Pflicht....

Abdallah.

Ich bitte Dich, hochweiser Kadi, kurz!
Denn lange Reden sind der Thoren Sache.

Kadi.

Nun wohl, Effendi! Deine Pflegbefohlne,
Die Griechin, hat bei der Gerechtigkeit
Des Kadi gegen Dich um Schutz gefleht.

Abdallah.

Die Griechin? Wirklich? Sie soll Zeugin sein
Bei der Verhandlung, daß sie dann des Kadi's
Gerechtigkeit und Muth und Weisheit rühme.

(zu den Sklaven)

Holt Rafaelen her!

(Ein Sklave geht ab.)

Die Griechin also?
Wie lautet denn die Klage gegen mich?

Kadi.

Du wolltest zur Verläugnung ihres Glaubens,
Zum Ehebund mit Deinem Sohn sie zwingen.

Abdallah.

Weil sie nicht will, gedenk' ich sie zu zwingen.

Kadi. (spöttisch)

Wie hast Du Deinen Sinn so schnell verändert,
Daß Du die Raja Dir zur Tochter wählest?

Abdallah.

Bin ich nicht Herr?

Kadi.

Ich möcht' es widerrathen.
Der böse Leumund sagt: Du habest viel
Verloren auf dem Meer und in der Wüste,
Und nun seist Du gesonnen, Deine Tochter
Mit Deiner Mündel Güter auszusteuern.

Abdallah.

Das ſagt ein Feind. — Doch ſtill, die
Kläg'rin kommt.

Dritter Auftritt.

Rafaele tritt verſchleiert ein.

Abdallah.

Tritt hieher, Griechin! Sieh' den weiſen
Kadi,
Den wider Deinen Pfleger Du gerufen!

Rafaele.

Weil er, vergeſſend ſeines Pflegeramtes,
Als Sklavin mich behandeln, und nach Willkühr
Mit meinem Heiligſten, mit Lieb' und Glauben,
So wie mit todten Gütern ſchalten will.

Abdallah.

Nun, rede, weiſer Kadi! darf ich nicht?

Kadi.

Du darfſt nicht: denn ſie iſt nicht Deine
Sklavin,
Auch Deine Tochter nicht, und der Prophet
Sagt in des Korans zweiter Sura ſelbſt:
Zum wahren Glauben ſollſt Du keinen zwingen;

Und weiter: Der Ungläubigen Bekehrung
Ist Deine Sache nicht, denn Allah wird
Nach seinem Wohlgefallen sie vollbringen.

Abdallah.

Das ist Dein Spruch: nun, Kadi, höre mich!
Du bist mein Feind — der Feindschaft rühm' ich mich,
Doch meine Richterin darf sie nicht sein.
Thun werd' ich, was ich will, und das Gethane
Bei dem erlauchten Paschа dann vertreten,
Der über mich und Dich ein Richter ist.
Willst Du auf die Bedingung mich verlassen?

Kadi.

Nein! denn der Griechin Freiheit muß ich sichern,
Und in mein Haus gedenk' ich sie zu führen,
Wo, bis der Paschа kommt, sie weilen soll.

Rafaele.

Ich folge gern: man rühmt des Paschа's Milde.

Abdallah.

Nun denn, so mag das Volk der Gläubigen
Entscheiden zwischen Euch und mir! Hinaus!

Zum Markt hinaus, wo sich das Volk versammelt!
Ich will es fragen: Eignet nicht die Griechin,
Die aufwuchs in des heil'gen Islams Schatten,
Und von dem Gläubigen erzogen ward,
Dem heil'gen Islam? Soll der Grieche kommen,
Erwerben ihre Hand und all' ihr Gut,
Daß er's nachher zu Waffen der Empörung
Verwende wider uns und den Propheten?
Soll ungestraft sie' lästern unser Volk,
Den großen Padischah und unsern Glauben?

Kadi.

Du wirst nicht: denn Du weißt gar wohl, es fielen
Des aufgereizten Volkes Frevelthaten
Dir auf das Haupt. Und führt' es Dich zum Ziel,
Wenn sie gesteinigt würde von dem Volk?

Abdallah.

Nur sie? Ausrufen will ich's vor den Gläubigen:
Seht hier, den weisen, den gerechten Kadi,
Der gegen die Osmanen für die Griechin,
Und für die Christin gegen den Propheten
Den Richterstab erhebt!

(Man hört Geschrei außerhalb.)

Kadi.

Ha! welch' ein Toben?

(Selim tritt eilig ein.)

Selim.

Das Volk beſtürmt in Haufen unſre Pforten —
Sie ſchreien nach der Raja, nach dem Kadi;
Sie droh'n mit Steinigung, mit Mord und Brand.

(Das Geſchrei läßt ſich ſtärker hören.)

Abdallah.

(den Kadi und Rafaelen bei der Hand faſſend)

Hinaus zum Volk! Hinaus vor unſre Richter!
Der Gläub'gen Stimm' iſt Allahs Urtelsſpruch.

Kadi.

Halt! höre mich, Effendi, höre mich!
Es iſt mein Amt, den Frieden zu erhalten,
Nicht anzuzünden der Empörung Flammen,
Am wenigſten um einer Raja Haupt.
Thu', was Du denkſt! nur warnen will ich Dich:
Es iſt nicht Recht. Doch, wenn die Rechenſchaft
Du beim erlauchten Paſcha übernimmſt,
So thu', was Dir gefällt; ich ſcheid' in Frieden.

Abdallah.

In Frieden dann: die Rechenſchaft iſt mein.
Geh', Selim, geh', des Volkes Wuth zu ſtillen,
Sag' ihm, der Kadi ſei ein echter Moslim,
Die Raja laſſ' er in des Gläub'gen Hand.

(Selim geht ab.)

Kadi zu Rafaelen.

Du mußt Dich unterwerfen, Chriſtenmädchen,
Dich fügen in den Willen Deines Herrn.
Was willſt Du auch der Wohlthat widerſtreben,
Dich thöricht ſträuben gegen Ehr' und Glück?
Du mußt Dich unterwerfen, Chriſtenmädchen.

Rafaele.

(den Schleier zurück ſchlagend)

Geh', Mann der Feigheit! geh', unwürd'ger Richter!
Der ſeines Glaubens Lehre nicht im Herzen,
Nur im Gedächtniß trägt, und ſie vergißt,
Wenn die Gewalt die Zähne vor ihm fletſchet.
Geh'! ich verachte Dich und Deinen Rath.

Kadi.

Ha! Du biſt giftig, wie Dein ganzes Volk.

(Er geht ab. Die Seinigen folgen.)

Abdallah.

Nun, Ungeheuer, weil Du diesen Hund,
Aus dessen Rachen ich Dich einst gerissen,
Hast gegen mich gehetzt, Verderben Dir!
Ruft, Sklaven, meinen Sohn! Herbei, Ihr andern!

(Ein Sklave tritt ab; die andern treten in die Halle.)

Ergreift die Raja! schleppt sie zur Moschee!
Abschwören soll sie flugs dem Götzendienst,
Und mit dem gläub'gen Moslim sich vermählen.

(Die Sklaven nähern sich, um sie zu ergreifen.)

Rafaele.

(den Dolch aus dem Busen ziehend)

Ha! wag' es Keiner! Die Verzweiflung giebt
Dem Arme Riesenkräfte.

Abdallah.

Ergreift sie, sag' ich.

(Ein Sklave will ihr von hinten in den Arm fallen; sie kehrt sich hastig gegen ihn.)

Vierter Auftritt.

Ykelula ſtürzt herein. Selim kommt zurück.
Vorige.

Ykelula.
(die Sklaven zurück drängend)

Hinweg! hinweg! bei Allah!
(Sie umarmt Rafaelen und will ihr den Dolch entwinden.)
Schweſter! Schweſter!
Gieb her den Dolch! willſt Du Dich ſelbſt ermorden?

Rafaele.
(den Dolch empor haltend)

Und Du mir rauben dieſen einz'gen Schutz?

Abdallah.
(Ykelula ergreifend)

Zurück von ihr!

Ykelula.
(fällt ihm zu Füßen und umarmt ſeine Kniee.)

Vergieb ihr, guter Vater!
Mein lieber, theurer Vater — o vergieb —

Abdallah.
(will ſie von ſich entfernen)

Fort! laß' mich, thöricht Kind! es iſt umſonſt...

Ykelula.

Du sollst mich nicht von Deinen Füßen schütteln:
Zur Kette mach' ich meinen Arm.

Abdallah.

Laß ab!
Was bettelst Du? Nicht werth ist sie der Liebe...

Ykelula.

Doch lieb' ich sie: wir freuen und betrüben
Uns seit so vielen Jahren mit einander;
Und keine Schwester gab mir Allah sonst.
O, zwinge meine Schwester nicht zu Thränen!
All' ihre Thränen wein' ich immer mit.
Ja, Vater, liebst Du Ykelula noch....

Abdallah.

(sie in seine Arme aufhebend)

Steh' auf! steh' auf! Wen lieb' ich denn als Dich?
O, wüßtest Du....

Ykelula.

Ich weiß, ich weiß, mein Vater!
Vergönn' ihr Zeit, so wird sie Dir gehorchen.

Abdallah.

Sie wird es nicht: des Undanks Dämon wohnt
Statt einer Seel' in ihrer Brust.

Ykelula.

Sie wird,
Wenn Du ihr Frist gewährest. Sieh, mein Vater!
Sie kennt die Lehre des Propheten nicht,
Daß Allah uns den Männern untergeben,
Daß wir das Glück des Paradieses nur
Durch Treu' und Unterwürfigkeit verdienen.
Ich will es ihr erklären, guter Vater —
Vergönne Frist nur!

Abdallah.
(sie in seine Arme schließend)
Mein geliebtes Kind!
Bis morgen denn.

Ykelula.
O, Allah segne Dich!
(Rafaelen bei der Hand fassend)
Komm, Schwester, komm!

Rafaele.
(läßt den Dolch fallen und sinkt an Ykelula's Brust)
Dein ist das Himmelreich!

(Ykelula geht ab und zieht Rafaelen in ihren Armen mit sich fort. Die Sklaven sind unterdeß in die Vorhalle zurückgewichen; nur Selim ist geblieben.)

Abdallah.

Es ist nicht recht, daß ich ihr Zeit vergönne,
Denn schlecht benutzt der Schlechte nur die Zeit;
Doch wessen Herz ist Stein genug, die Bitten
Des heißgeliebten Kindes abzuweisen?

Selim.

Ich denke, Herr, Du hast sehr recht gethan.
Sie öffentlich zu zwingen, ist nicht gut:
Denn, wenn bei ihrer Weig'rung sie beharrt,
In der Verzweiflung unsern Glauben lästert,
So steinigt sie das Volk, und all ihr Gut
Zieht, für den Padischah, der Kadi ein.

Abdallah.

Du redest wahr: ich habe wohl gethan.
Der Zorn ist ein Verräther, der uns blendet,
Und tückisch dann zum Rand des Abgrunds führt. — —
Dem Ruhigen zeigt Allah jetzt den Weg,
Den er zu wandeln hat. — So soll es sein.
Er soll sie haben — morgen — in der Stille;
Doch meine Tochter bleiben soll sie nicht:
Denn gift'ger als ein Scorpion in Wuth
Hat sie ins Herz des Lebens mich gestochen,
Und hassen werd' ich sie bis in die Gruft.

Fünfter Auftritt.

Osmin tritt eilig ein; Selim entfernt ſich auf einen Wink Abdallahs.

Osmin.

Hier bin ich Vater: wo iſt Rafaele?

Abdallah.

Du kommſt zu ſpät, um ſie zu ſeh'n; doch ſprechen
Laß uns von ihr. Du weißt, ich hatte mich,
Wenn ungern auch, in Deinen Wunſch gefügt.

Osmin.

Ich weiß, mein güt'ger Vater, und ich hätte
Dir heiß gedankt, wenn Du den Dank gewollt.

Abdallah.

Weißt Du, wie ſie den Antrag aufgenommen?
Verläumdet hat ſie ſchamlos unſer Volk,
Hat Wölfe, Schlächter, Henker uns geſchmäht —
Willſt Du ſie noch?

Osmin.

Ach! glühend lieb' ich ſie!

Abdallah.

Geläſtert hat ſie unſern heil'gen Glauben,
Ihn frech verglichen mit der finſtern Nacht,
Und geifernd Durſt nach Blut ihm angelegen.
Willſt Du ſie noch?

Osmin.

Ein Tag voll Sturm und Blitze
Vernichtet ja des Frühlings Schönheit nicht.

Abdallah.

Verworfen hat sie Dich und Deine Liebe,
Und gegen mich, zum Lohn für meine Pflege,
Den alten Feind, den Kadi, aufgeschrie'n.
Willst Du sie noch?

Osmin.

O, all mein Glück in ihr!
Und außer ihr kein Leben, keine Welt!

Abdallah.

Ich wußte wohl, Du würdest doch sie wollen.
Du sollst sie haben; doch ich hasse sie,
Ich hasse sie mit Recht, und wenn ich Dir
Zum Weibe die Verhaßte geben soll,
Magst Du mit einem Eide sie verdienen.
Bedenk's, mein Sohn: Gewöhnung ist das Wasser,
In dem die Flamme der Begierd' erlischt:
Drum schwöre mir beim Grabe des Propheten,
Du willst nach zweien Jahren sie verstoßen:
Mit ihrem Reichthum soll sie von Dir geh'n.

Osmin.

Das heischt ein Vater? das ein Gläubiger?
Ich soll mit List ihr, statt mit Liebe, nah'n?

Ein Herz, vom Wurm der Falschheit angefressen,
Soll ich ihr bringen? Nein! das schwör' ich Dir
Beim Grabe des Propheten, nimmermehr!
Ich habe lange meinen Schmerz bezähmt,
Nun hast Du selbst die Hoffnung mir gegeben,
Und fest umklammert hab' ich diese Hoffnung,
Wie ein Versinkender ein schwimmend Brett,
Und nur im Tode werd' ich davon lassen.
Nichts von Bedingung weiter, nichts von Schwur!
Sie ist schon mein, Du hast sie mir gegeben.
Ich eile zu ihr, Liebe zu erfleh'n:
Mein Wort, erglüht in meines Herzens Flammen,
Wird gleiche Gluth in ihrem Busen wecken;
Ich will ihr sagen, daß den Christenglauben
Als meine Gattin sie bewahren darf.
(Er faßt Abdallahs Hand.)
Treu Deinem Worte, laß mich zu ihr gehen:
Zu ihren Füßen, ihre Knie umarmend....

Abdallah.
(ihn von sich stoßend)
Aus meinen Augen! Willst Du Dich der Sklavin

Zu Füßen werfen? Auswurf meines Stammes!
Vor einer Griechin willst Du flehend knie'n,
Die Deines Fußes Spuren aus dem Staube
Aufküssen sollte? Fort! Du Schmach des Islams!
Dein Haus willst Du den Götzendienern öffnen?
Vor einer Christin willst Du hündisch kriechen,
Die mich verhöhnt und den Propheten lästert?
Fort! Fort! nicht meinen Sohn will ich Dich nennen,
Bis Du des Vaters würdiger Dich zeigst.

(Er geht zur Rechten ab durch die Vorhalle.)

Osmin.

Wohl dann! ich bin nicht mehr Dein Sohn, bin frei,
Und will nur hören meines Herzens Stimme.
Verhandle Du, so lang' es Dir gefällt,
Mit Deinem Wahn und Haß! Was gehen mich
Die bösen Geister an, die Dich regieren?
Soll ich ihr Werk erwarten? Ha! Blödsinnig,
Wer seines Hauses Brand geduldig schaut,
Und harrt, bis mühsam aus der kalten Asche
Er seiner Schätze Trümmer lesen kann!

Ich will mich ſtürzen in des Brandes Toben,
Mein Kleinod retten aus dem Flammengraus.
(Er geht ab.)

Verwandlung.

Raſaelens Wohnung.

Sechster Auftritt.

Raſaele und die Amme kommen.

Amme.

Wer konnt' es denken? Der feigherz'ge Kadi!

Raſaele.

Laß! laß! und ſage, haſt Du ihn geſehen?

Amme.

Ich hab' ihn viel geſucht...

Raſaele.

Und doch gefunden?

Amme.

Ja, mit des Prieſters Hülfe.

Raſaele.

Nun? er ſagt...?

Amme.

Ja, als ich ihm erzählte, was Abdallah
Dir angesonnen hat und angedroht,
Ward sein Gesicht zur Gluth, und seine Stirn .....

Rafaele.

Zur finstern Wetterwolk', an deren Saum
Die Blitze zucken — doch, was sagt' er, was?

Amme.

Ihr müßtet noch in dieser Nacht entfliehen,
Und vorbereiten würd' er Eure Flucht.
Sobald das Dunkel eintritt, will er kommen,
Zu sagen, was geschehn ist, zu besprechen,
Wie Du entrinnen kannst aus diesem Hause.
Ich fürchte, Kind, das wird nicht leicht Dir werden.

Rafaele.

Leicht oder schwer, es muß geschehn und wird,
Denn Gott ist gnädig. Sieh, ich glaubte schon,
Der Augenblick des Todes sei gekommen;
Schon griff nach mir des Sklaven rohe Hand,
Ins Haus des falschen Gottes mich zu schleppen;
Ich schwang den Dolch, tief in der Seel' entschlossen,

Mit meinem Blut die Treue gegen Gott
Und gegen den Geliebten zu beſiegeln.
Da ſandte der Erbarmer einen Engel
In Ykelula, und ich war gerettet:
So iſt die Furcht aus meiner Bruſt verbannt,
Er deckt mein Haupt mit ſeiner Vaterhand.

Siebenter Auftritt.

Osmin und Ykelula treten ſchnell ein, wobei Letztere den Erſten zurückzuhalten ſucht. Die Amme entfernt ſich etwas ſpäter.

Rafaele.

Ha!

Ykelula.

Zürne nicht: ich kann ihn ja nicht halten,
Den wilden Menſchen.

Rafaele.

Gegen alle Sitte...

Osmin.

Durchbrechen mußt' ich aller Sitte Schranken,
Denn über ihre Trümmer ging der Weg,
Der einz'ge Weg zu meinem Glück, zu Dir.

Dich mußt' ich seh'n, mit Deinen Worten hören,
Daß Du mein Herz verwirfst. O Rafaele!
Vermagst Du das? Als wir noch Kinder waren,
erglimmt' in diesem Herzen schon für Dich
Der Liebe Funke, der mit ihm zugleich
Emporgewachsen nun zu Gluth und Flammen.
O Tulpe, die Du aus den ew'gen Gärten
Des Paradieses stammst, verwirf ihn nicht!

Ykelula.

Nein, liebe Schwester, nein! verwirf ihn nicht!

Rafaele.

Wenn Du mich hören willst, so dank' ich Dir,
Daß Du hier eingedrungen mit Gewalt.
Du warst mir werth, und bist es; doch die Liebe
Ist eine Blume, die nur keimt und knospet
Und blühet, wie's der Himmel ihr bestimmt:
Du kannst sie pflegen, aber nicht erzeugen,
Nicht zwingen, daß sie blüht. Und diese Blume
Hat Gott für Dich nicht in mein Herz gepflanzt:
Drum kannst Du einzig mit dem Himmel rechten,
Wenn Unterwerfung sich nicht besser ziemt.
Erkennst Du das, so quäle mich nicht mehr;

Und wenn ich Dir noch theuer bin, so schütze
Vor der Verfolgung Deines Vaters mich.

Osmin.

O, rechne mir des Vaters Schuld nicht zu!
Was gegen Dich sein Stolz, sein Wahn gefehlt,
Ich hab' es nicht gewußt. O! nichts von Zwang!
Nichts mehr von diesem Wahnsinn! Du bist frei,
Und frei und gnädig, so wie Allah schenket,
Wirst Du mir schenken meines Lebens Glück.

Ykelula.

O, thu' es, liebe Schwester, Rafaele!
Wir zieh'n dann mit einander in die Gärten
Von Kiutahya, werden nicht getrennt;
Und denke nicht, ich werde stolzer sein,
Weil ich des Pascha's Gattin bin: o, immer
Wirst Du die ält're, bess're Schwester sein.
Dann können wir auch in den schön'ren Gärten
Vereinigt bleiben, in dem Paradiese,
Das Allah seinen Gläubigen bestimmt.

Rafaele (sie umarmend).

Auch so wird uns die Ewigkeit vereinen,
Denn Du bist gut, und gnädig ist der Himmel;

Auf ewig aber wären wir getrennt,
Wenn ich vom heil'gen Glauben abgefallen.

Osmin.

Das sollst Du nicht! bei Allah! wahrlich nicht!
Ich trage nicht des alten Wahnes Fesseln,
Und Christin sollst Du bleiben ungestört:
Die Treue gegen Deinen Gott, verspricht
Dem, den Du lieben wirst, das Paradies.
Laß mich es sein, Du herrlichste der Perlen;
Gieb Deine Schönheit mir für heiße Liebe,
Ist Liebe doch der Schönheit höchster Preis.
Erhebe gnädig mich zu Deinem Sklaven:
Aus Deinem Auge nur will ich Gedanken
Und Wünsche schöpfen; Deine Blicke sollen
Die Schwingen sein, die meine That beflügeln;
Blind will ich sein für alle Lust der Welt,
Nur um Dein holdes Lächeln will ich buhlen;
Nicht athmen will ich, wenn Du's nicht gebeutst.

Rafaele.

Laß ab zu fordern, was unmöglich ist.
O! eine Kluft, groß wie des Meeres Becken,
Ist zwischen dem Osmanen und der Griechin,

Und blut'ge Wogen ſchäumen in der Kluft.
Es kann nicht ſein, wird nicht — nein! ewig nicht!

Osmin (in Wuth ausbrechend).

Und muß doch — muß doch! — Blut? Ich hab' auch Blut;
Ein Leben hab' ich an des Herzens erſten
Und letzten Wunſch zu wagen — und ich will's!
Bei des Propheten heil'ger Nacht, ich will's!
Und kämen alle Iman aus den Gräbern,
Und ſchützten Dich,

(Er zieht unbewußt den Dolch.)

ich riſſe Dich heraus....

Ykelula.

(zwiſchen ihn und Rafaele tretend)

Weg mit dem Dolch, Unſinn'ger! Schweſter komm!
Du ſollſt den Raſenden nicht weiter hören.

(Sie zieht Rafaelen mit ſich fort in das Seitengemach zur Rechten.)

Osmin.

Doch biſt Du mein, bis Dich der Tod befreit — —
Ihr Gott iſt's nicht, der zwiſchen uns ſich ſtellt — —

Was denn? — was denn? — Wär's Liebe? —
Hätt' ein Raja? —
Ha! böſe Geiſter, zieht in meine Bruſt! —
Ein Raja hat ihr Herz — —
(den Dolch emporhebend)
Der Moslim wacht. — —
Ich will ſie rauben — noch in dieſer Nacht. —
Mein oder Keines — das iſt hier geſchwo-
ren! —
Und ſollt' ich ſie mit dieſem Dolch durchbohren.
(Er ſtürzt fort. Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Der Garten des Harems.

Der Hintergrund iſt mit Bäumen und Geſträuch angefüllt, über welches ein Gebäude mit einem Balkon hervorragt. Nacht.

Erſter Auftritt.

Osmin und Juſſuf kommen von der Linken.

Osmin.

Haſt Du die Pforte wieder feſt verſchloſſen,
Daß nicht ein Unberuf'ner Eingang finde?

Juſſuf.

Ja, Herr! hier iſt der Schlüſſel, nur von Eiſen,
Doch der uns ſchweres Gold gekoſtet hat.

Osmin.

Wir ſind zur Stelle.

Juſſuf.

Und mich dünkt zu früh.

Osmin.

Dort im Gebüsch versteckt sich der Balkon,
Der meine Himmelsleiter werden soll.

Jussuf.

Ich sehe Licht; noch scheinen Alle wach:
Du solltest doch des Schlafes Zeit erwarten.

Osmin.

Erwarten? — O verwünscht! — Hab' ich nicht schon
Gewartet und geharrt und mich geduldet?
Hab' ich des Tages ekelhaft' Getränk
Nicht langsam und doch standhaft eingeschlürft?
Wann sie erst mein ist, mag die Greisin Zeit
An Krücken schleichen oder keuchend ruhen — —
Jetzt wart' ich nicht! Warum hat Allah nicht
Des Blutes Lauf zum Maaß der Zeit genommen?
Ich will nicht warten: eh' der Morgen graut,
Muß ich mit ihr das Landhaus Suleimans
Am Fuß' der Berg' erreichen, wo der Liebe
Die treue Freundschaft eine Freistatt öffnet.

(Die Thüre des Balkons öffnet sich.)

Hörst Du Geräusch?

Jussuf.

Ja, Herr: und irr' ich nicht,
So öffnet man die Thüre des Altanes.

Osmin.

So ist es. — Was geschieht? — Komm
näher, komm!

(Sie gehen auf der Rechten in das Gebüsch.)

Zweiter Auftritt.

Heliodor und Rafaele erscheinen auf dem Balkon.

Rafaele.

O Du mein Retter nun, mein einz'ger
Schutz,
Du sollst gehorsam Deinem Wort mich finden.
Sobald der Morgen dämmert auf den Bergen,
Verlass' ich in den Schleiern meiner Amme
Abdallahs Haus, und wende meine Schritte
Nach dem Gebüsch, wo Du mein Auge lehrtest
In Deines schauen.

Heliodor.

Ja! dort harr' ich Dein.
Ein Fußweg führt uns durch die Felsenschlucht
Hinab an's Meer; ein Fahrzeug ist bereit;
Ich hab's erkauft; es lichtet flugs die Anker,
Und lenket nach Morea seinen Lauf.
Ich zähl' auf Dich, Geliebte; lebe wohl....

Rafaele.

Ach! mußt Du mich denn wirklich ſchon verlaſſen,
Und biſt nur erſt gekommen, theurer Freund?

Heliodor.

Um Dich dereinſt nie wieder zu verlaſſen,
Verlaſſ' ich Dich. Kurz wird die Nacht mir werden,
Denn viel noch muß geſcheh'n, bevor es tagt.

Rafaele.

O ja — ich fühl' es wohl, — wir müſſen ſcheiden — —
Doch Dich zu laſſen, iſt unendlich ſchwer.

Heliodor.

O Du Geliebte! bitten möcht' ich Dich,
Verſchlei're Deine Liebe! denn ſie wirft
In ihrem Glanz der meinen Armuth vor.
Sei muthig! Sieh' doch, wie der gold'ne Sand
Der Himmels-Uhr nach Weſten niederrinnt!
Bald iſt er ganz verronnen, und Du bringſt
Auf Deiner Wang' in des Gebüſches Nacht
Den erſten Strahl des Frühroths mir entgegen.

Rafaele.

Mein Heliodor! mein theu'rer Heliodor!
O, ſtänden wir ſchon in des Buſches Dunkel!

Nein! ſchwebten wir ſchon auf den freien Wogen,
Und ſchwöllen ſchon die Segel über uns!
O, würde der Altan zum Bord des Schiffes,
Die dunkle Nachtluft, die uns jetzt umwallt,
Zur Meeresfluth! Wir ſchauten Arm in Arm
Hinab, hinaus auf das azurne Feld:
Hier ſpielte freundlich der Delphin um's Schiff;
Wie Schwäne zögen dort die vollen Segel,
Und wann die Sonn' uns einſt den Morgengruß
Nachſchickte von der Heimath, ſähen wir
Die Küſten Hellas liegen, überſchwebt
Von Genien der Freiheit und der Liebe;
Und: «Hellas! Hellas!» riefen wir zugleich,
Und weinten vor Entzücken Bruſt an Bruſt.

(Sie ſinkt an ſeine Bruſt.)

Heliodor.

O Du Geliebte! Seele meiner Seele!
Kein Wort ſpricht wahrhaft aus, was Du mir biſt.
Ja ſchenken wird uns Gott den Augenblick,
Wo wir vereinigt «Hellas! Hellas!» rufen,
Und iſt es möglich, ſeel'ger ſind als jetzt.
Dein Sehnen iſt ein heiß Gebet zu ihm —
Ja, hörte Dich, Du ſüße Beterin,
Des Himmels Sternenheer, es ſtände ſtill,
Und aufgehalten wär' der Lauf der Nacht.

Rafaele.

Nein! unaufhaltſam rinnt die Nacht dahin,
Die Stunden, die uns nöthig ſind, entführend.
Wir müſſen ſcheiden — ja, Geliebter — jetzt:
Denn jeder Augenblick, den wir verleben
In dieſer wonnigen Vereinigung,
Macht mir's unmöglicher, von Dir zu laſſen.

Heliodor.

Du mahnſt mit Recht. So lebe wohl, Geliebte!
Auf wenig Stunden, Süße, lebe wohl!
Mit Vorſicht paare Zuverſicht zum Himmel:
Er hat mich aus der Ferne Dir geſandt,
Das ſei für Dich der Rettung Unterpfand.

Rafaele.

Leb' wohl! und auf den Himmel will ich bauen,
Und aus dem Schmerz auf künft'ge Wonne ſchauen.

(Heliodor ſteigt von dem Balkon herab und verſchwindet im Gebuſche.)

Heliodor (unſichtbar).

Dein Bild verſchwindet in die hohle Nacht, —
Gott ſchütze Dich!

Rafaele.

Sein Vaterauge wacht.

(Rafaele verläßt den Balkon.)

Dritter Auftritt.

Osmin kommt mit gezogenem Dolch aus dem Gebusche. Jussuf hinter ihm.

Osmin.

Ein Mann bei ihr — ein Raja, den sie liebt —
Mit dem sie fliehen will....

Jussuf.

Still! still, Gebieter!
Er kommt hier durch, wenn Du ihn nicht verscheuchst.

Osmin.

Er kommt hierher, des Frevels Lohn zu holen,
Bereite Deinen Dolch! Du hier — ich dort.

(Jussuf bleibt auf der Seite, wo sie hergekommen, Osmin geht auf die entgegengesetzte und verschwindet.)

Jussuf. (indem Osmin weg geht)

Mein Dolch ist scharf, er soll ihm nicht entgehen.

Osmin (hinter der Scene).

Verfluchter Raja, stirb!

Heliodor (eben so).

Ha! Meuchelmörder?

Osmin (eben so).

Hilf, Jussuf, hilf!

Jussuf.

O Allah! was geschieht?

(Er eilt nach der andern Seite; Heliodor kommt mit gezucktem Dolche von derselben Seite und stößt auf Jussuf.)

Jussuf (nach ihm stoßend).

Zur Hölle, Raja!

(Er eilt Osmin zu Hülfe.)

Heliodor.

O unglückseel'ge Nacht!

(Er sinkt ins Gebüsch. Pause.)

Leb wohl — Geliebte! — — Ach! das Herz — das Herz —

O! läg' ich so — auf Hellas heil'gem Boden!

Vierter Auftritt.

Rafaele erscheint wieder auf dem Balkon.

Rafaele.

Mir war's, als hört' ich Stimmen, Männertritte —

Doch hier ist alles still, ich höre nur

Der Zephyrn sanftes Lispeln, die einander

Im Laube hier begegnen und begrüßen,
Und unten in der Felſentiefe dröhnet
Der Meeres Wiege dumpf-eintön'ger Gang.
Es war nur Täuſchung, und die Phantaſie,
Die leicht betrogene Betrügerin,
Verkaufte mir für Männertritt' und Stimmen,
Des angſterregten Pulſes lauten Schlag. —
Wo iſt mein Muth? — Warum auch ließ ich ihn
Im Dunkel von mir gehen? O! mich dünkt,
Hätt' ich noch einmal in das muth'ge Auge
Ihm ſchauen können, wär' ich muthiger.
Nun iſt er hingeſchwunden in die Nacht,
Und alle, die wir nicht mehr ſehen ſollen,
Geh'n ſo vor unſern Blicken in die Nacht.

(Man hört ein vernehmliches Ach! des im Gebuſche ſterbenden Heliodors.)

Ha! was vernahm mein Ohr? — Es war ein Seufzer —
Und wo ein Seufzer tönt, da iſt ein Weh —
Wie kommt das Weh in dieſe ſtille Lauben?

(Pauſe, in welcher ſie horcht.)

Nichts hör' ich mehr, und hab' es doch gehört. —
Vielleicht ein ſterbend Thier — o könnt' ich helfen,

Wie hülf' ich Dir so gern, Du armes Weſen,
Das ohne Pfleg' und Troſt dem Schmerz erliegt. — —
Vielleicht mein Schutzgeiſt, der mein kommend Schickſal
Vorauserkennend, ſeufzet über mich. —
Ich weich' aus Deinem Dunkel, falſche Nacht,
Nach der ich mich geſehnt, und die mir nun
Nichts als geſpenſtiſche Gedanken bringt. —
Doch, gern vergeben will ich, wenn Du nur
Mir den Geliebten ſicher führſt zum Ziele. —
Schlaf' wohl, mein Freund! — Ach nein! Du wirſt nicht ſchlafen;
Für mich wachſt Du Dein Auge matt und hohl: —
Doch wenn Du ſchläfſt, Geliebter, ſchlafe wohl.

(Sie verläßt den Balkon.)

Fünfter Auftritt.

Ein Gemach Osmins. Abend.

Selim kommt von der Rechten, zugleich tritt Abdallah heftig bewegt zur Mittelthüre herein.

Abdallah.

O Unerträglicher! was zauderſt Du,

Und weißt doch, wie die Zeit mich drängt und stachelt?
Wo ist mein Sohn? Hast Du's ihm nicht gesagt?

Selim.

Vergebens such' ich ihn.

Abdallah.

Er ist nicht hier?

Selim.

Nein! auch den Diener Jussuf find' ich nicht,
Und Auskunft weiß kein Sklave mir zu geben.

Abdallah.

Wo hat sein wilder Geist ihn hingeführt?
Und eben jetzt — der Pascha kommt schon morgen:
Und liegt' die Morgenröth' in meiner Hand?
Es ist mein böser Geist, der ihn so spornt. —
Sie müssen fort — hinaus nach Kutschuck-Dari, —
Dort in der Einsamkeit, von Hülfe fern,
Wird an dem Felsen der Nothwendigkeit
Sich brechen ihres frechen Trotzes Woge.

Selim.

Doch, Herr, bis morgen hast Du Frist gewährt.

Abdallah.

Es kann nicht sein. Wer weiß auch was geschähe,
Wenn sie dem Pascha sich zu Füßen würfe —
Nein! Fort! sie müssen fort! Hast Du befohlen,
Den Palankin, die Rosse zu bereiten?

Selim.

Ja, Herr.

Abdallah.

So eil' und suche meinen Sohn!

Sechster Auftritt.

(Indem Selim abgehen will, treten Jussuf und die Sklaven mit dem verdeckten Leichnam Osmins ein.)

Jussuf.

Du hier, o Herr?

Abdallah

Was bringt Ihr? was verbirgt...?

Jussuf.

(Indem sie die Leiche auf ein links stehendes Ruhebett legen.)

Entferne Dich! O! Du verfluchst Dein Auge,
Wenn es geseh'n hat, was die Hülle birgt.

Abdallah.

Ein neues Unglück über mich? O Allah!
Iſt meine Seele nicht ſchon voller Wunden?
Doch — unverhüllt will ich den Jammer ſchauen:
Wär's meines Sohnes Leich', ich will ſie ſeh'n.

(Er zieht die Decke herab, indem ſagt:)

Juſſuf.

Sie iſt es —

Selim.

Wehe mir!

Abdallah.

Mein Sohn! mein Sohn!

(Abdallah und Selim fallen zu beiden Seiten der Leiche nieder.)

Juſſuf.

Noch Rettung hoffend, bracht' ich ſchnell ihn her;
Doch aus der Bruſt entflohen iſt das Leben.

Abdallah.

Mein Sohn! mein Sohn!

Selim.

Mein Osmin, theurer Jüngling!
Wie hab' ich Dich geliebt, und, wo ich konnte,
Gehütet, wie den Apfel meines Auges!
Wie ſchön ließ Allah Dich gedeih'n! und nun —

Nun liegst Du abgehauen, edler Stamm;
Und keinen Schatten giebst Du, keine Früchte.

Juſſuf.

Ja, nur zu wohl getroffen hat der Dolch.

Abdallah (befremdet aufblickend).

Der Dolch? und weſſen Dolch? Wie war's?
wie war es?

Juſſuf.

Die Griechin, Herr, gedacht' er zu entführen,
Des Harems Garten öffnete ſein Gold.
Als wir der Wohnung nahten, trat ſie ſelbſt
Auf den Altan heraus mit einem Buhlen —
Von Liebe war und bald'ger Flucht die Rede.
Drob gab mein Herr gerechtem Grimme Raum,
Und als der Grieche trat aus dem Gebüſche,
So fielen wir ihn an mit unſern Dolchen;
Die Nacht iſt dunkel, und des Raja's Stahl
Traf Osmins Bruſt, eh' ich ihm wehren konnte.

Abdallah.

(mit Heftigkeit aufſtehend)

Ein Raja war's? ein Raja war der Mörder?
Wo haſt Du ihn? Fort! bring ihn ſchleunig
her!

Juſſuf.

Herr, im Geſträuch des Gartens liegt er todt,

Von meinem Dolch durchbohrt, die ſchwarze Seele
Hab' ich geſandt zu Eblis, dem Verderber.

Abdallah.

Vorwitz'ger Knecht! zu ſpäter Dienſt, der nur
Mich um den einz'gen Troſt der Rache bringt!
(Sich wieder zu der Leiche wendend.)
Mein Sohn! mein Sohn! empfingeſt Du von mir
Dein edles Blut für eines Raja's Dolch?
Gebar Dich Deine Mutter, daß Du fieleſt
Von eines Raja's Dolch? O, wildes Kind!
Was hingſt Du auch Dein blindes Herz an ſie,
Und wollteſt ſie Dir rauben, und vertrauteſt
Dem Vater nicht, der ſie Dir zugeſagt? —

Selim.

O Herr! bedenke, daß die Nacht vergeht.
Was Du Dir vorgeſetzt, iſt nicht mehr möglich,
Und dennoch weißt Du, was der Morgen bringt.

Abdallah.

Still — — deckt die Leiche zu! — — Allah iſt groß. —
Er mußte fallen von des Raja's Dolch,
Ich ihn verlieren durch des Raja's Dolch:
Am heil'gen Islam haben wir gefrevelt.
Er gab die Seele der verworf'nen Neigung

Zu der Ungläub'gen hin, und war entschlossen,
Mit allem Unrath ihres falschen Glaubens
Sie aufzunehmen in sein Haus. — —

(Er entfernt sich während des Folgenden immer mehr von der Leiche und den Dienern, so daß seine Rede zum Selbstgespräch wird.)

Und ich — —
Wer hieß den Moslim sorgen für die Brut
Des Götzendieners? Wie vergönnt' ich ihr,
Statt sie zu führen in des Islams Schooß,
In meinem Thor zum falschen Gott zu beten?
Was schont' ich sie, da sie mir widerstand,
Und gab des Kindes Bitten weibisch nach?
Ja, ich bin schwach gewesen, Herr der Sterne:
Ich habe die gehegt, die Du verwirfst.
Verlust der Güter; Undank, Schmach und Hohn
Von einer Raja; Tod des einz'gen Sohnes;
Vernichtung meines Stamms: ich hab's verdient.
Du hast mich schwer gestraft: bis in das Mark
Ist Deiner Züchtigung Stachel eingedrungen:
Ich beuge mich, und danke Dir für das,
Was Deine Freundlichkeit mir noch gelassen,
Ein letztes Kind, der Seele liebstes Kind. — —

Ich werde nicht mehr ſchwach ſein, Herr des Himmels!
Und Eines noch von uns ſoll glücklich ſein.

(Nach einer Pauſe winkt er die Diener zu ſich; zu Juſſuf.)

Sie wollten fliehen, nicht?

Juſſuf.

Ja, fliehen, Herr.

Abdallah.

Sie ſind gefloh'n.... nicht über Berg und Thal —
Nicht über's Meer — ſie ſind dahin gefloh'n,
Wohin kein Weg die ſchnellen Roſſe führet,
Und kein Magnet die Waſſerſtraße zeigt.
All' ihre Schätze hat ſie mitgenommen,
Die Perlen, die Demanten, die Rubinen,
Die Knospen all' in ihren goldnen Schalen.

Selim.

Wie doch....?

Abdallah.

Still! Habt Ihr meinen Sohn geliebt?

Selim.

Ach, Herr! haſt Du ihn mehr geliebt, als ich?

Juſſuf.

Ich war ihm treu, wie ein arabiſch Roß.

Abdallah.

Und wird er ruhig schlafen ungerächt?

Selim.

Die wenig Tage, die mir Allah noch
Bestimmt hat, geb' ich gern, um ihn zu rächen,
An ihr zu rächen, der verbuhlten Sklavin,
Die Deines Harems Heiligthum geschändet.

Jussuf.

Herr, wenn Du Blut verlangst, so zähl' auf mich.

Abdallah.

(faßt beide bei der Hand und zieht sie näher zu sich)

Geht in des Harems Garten — aber still —
Still wie Gespenster, stiller als die Nacht —
Dort grabet eine Grube — grabt sie tief,
Daß keines Gärtners Spaten sie ergründe.
Werft den hinunter — offen laßt die Grube
Und kommt hieher: wir wollen seh'n und suchen,
Wen wir ins kalte Bett zum langen Schlaf'
Ihm zugesellen, daß er besser schlafe. —

(Er läßt ihre Hände fahren.)

Geht! Grabet — Grabet! aber schnell und tief.

Jussuf.

Kein Regen soll in ihre Kammer dringen.

(Er geht ab, Selim will ihm folgen, kehrt aber an der Thüre um.)

Selim.

Herr, Deine Red' iſt dunkel mir geblieben.

Abdallah.

Sie wird Dir klarer werden. Geh' und grabe!

Selim.

Verſteh' ich Deiner Worte wahren Sinn,
So ſoll die buhleriſche Griechin....

Abdallah.

Sterben.

(Selim wendet ſich nach der Thüre, Abdallah bleibt unbeweglich in der Mitte ſtehen. Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

Rafaelens Schlafgemach; im Hintergrunde in einer Vertiefung ihr Bett. Abend.

Erster Auftritt.

Rafaele und die Amme.

Amme.

Besorgt ist alles Nöthige zur Flucht,
Jetzt kann der Morgen grauen, wann er will.
Nun, gute Nacht, mein Kind! geh' hübsch zu Bette:
Das Herz ist muth'ger, wenn der Leib geruht.

Rafaele.

Daß ich die Stunde meines Heils verschliefe.

Amme.

Sei unbesorgt, mein Herz! ich wecke Dich.

Rafaele.

Und Du willst wachen? — O, wie oft hast Du
Bei mir, für mich gewacht, nun lass' ich Dich
Zum Dank allein in der Ungläub'gen Händen.

Amme.

Ich will hier bleiben, und ich muß hier bleiben,
Um Deine Flucht auf's längſte zu verbergen,
Und dann zu reden, wo's zu reden gilt.
Sei unbeſorgt! ich kenne dieſes Volk,
Und fürcht' es nicht; ſie krümmen mir kein Haar,
Und mit dem erſten Schiffe folg' ich Euch.

(Rafaelen auf die Stirn küſſend)

Nun, gute Nacht! ſchlaf' wohl! Du ſollſt mir ſchlafen.

Rafaele.

Ich will's verſuchen, Liebe. Gute Nacht!

(Die Amme geht zur Linken ab.)

Rafaele. (allein)

(Allerlei Geſchmeide, das auf dem Tiſche liegt, in das dabei ſtehende Käſtchen zurücklegend.)

Auch ihr, glanzvolle Steine, kehret wieder
In euer Bett zurück — ihr Wunderblumen,
Gepflückt in unterird'ſchen Zaubergärten. — —

(Das Käſtchen ſchließend, ſo daß ihre Hand darauf ruhen bleibt.)

Du, Erbtheil meiner Mutter, Du allein
Begleiteſt mich. — Wenn ſie's geahnt, du würdeſt

Die Tochter einſt auf ſolcher Fahrt begleiten! — —
Wer kennt die Wege, die der Herr beſtimmt? —

Zweiter Auftritt.

Ykelula tritt von der Rechten ein. Rafaele.

Ykelula.

Ach! das iſt herrlich, daß Du noch nicht ſchläfſt.

Rafaele.

Du biſt es, Kind? Was führt ſo ſpät Dich her?

Ykelula.

O! eine luſtige Geſchichte, Schweſter:
Denn einen Scherz kann's geben ſonder gleichen.

Rafaele.

Ach, keine Zeit des Scherzes iſt die Nacht.

Ykelula.

Warum denn nicht? — Es iſt die beſte Zeit:
Denn in der Nacht: hätt' einer hundert Augen,
Iſt er doch blind, und Blinde neckt man leicht.

Rafaele.

Was iſt es denn?

Ykelula.

Das brauchſt Du nicht zu wiſſen,
Du ſollſt mir nur erlauben hier zu ſchlafen,
Indeſſen Du in meiner Kammer ſchläfſt.

Rafaele.

Das iſt unmöglich.

Ykelula.

Ei, Du biſt nicht klug;
Du darfſt nur gehen, und ich bleibe hier.

Rafaele.

Nein, nimmermehr!

Ykelula.

Ich bitte, Rafaele.
Verdirb mir dieſen Scherz nicht! denn ich will
Darüber lachen, bis mein Bräut'gam kommt.
Ich bitte, Schweſter, ſchlag' es mir nicht ab.

Rafaele.

Ich kann nicht, Ykelula! laß es ſein!

Ykelula.

Nun gut! ſo mag geſchehen, was da will,
Und was nun auch geſchieht, und wenn Du auch
Zum Tod erſchrickſt; Dein eigen iſt die Schuld.

Rafaele.

Was kann geſcheh'n? wovor erſchrecken? Rede!
Ich folge Dir, wenn Du mir Alles ſagſt.

Ykelula.

Nimmſt Du nachher auch nicht Dein Wort zurück?

Rafaele.

Nein, Gute, nein! ich bitte Dich, erzähle.

Ykelula.

Die alte Fatme hat — Du weißt es ja,
Daß nichts im Hauſ' ihr kann verborgen bleiben, —
Sie hat erfahren — wie? das ſagt ſie nicht, —
Daß ſich durch Gold mein Bruder von dem Pförtner
Den Schlüſſel unſers Gartens hat verſchafft.

Rafaele

Gerechter Gott! den Schlüſſel unſers Gartens?

(Von Ykelula abgewendet, leiſe für ſich.)

Osmin — hier eingedrungen — wenn ſie ſich —
Nein! nein! Du biſt barmherzig, Gott im Himmel!
Doch hört' ich Tritte, Stimmen — o! ſie waren's —
Sie trafen ſich — die Dolche flogen ſchnell
Aus ihren Gürteln — ziſchen durch die Nacht —

Hoch ſpritzt das Blut — ich ſeh' ihn niemals wieder.

(Sie ſinkt auf den Seſſel.)

Ykelula.

O Allah! wie Du mich erſchreckſt. Was fällt
Dich plötzlich an? Er iſt ja noch nicht hier.

Rafaele.

Noch nicht? Weißt Du's gewiß, daß er noch nicht
In unſerm Garten iſt? Gewiß noch nicht?

Ykelula.

Nein, wahrlich nicht. Du kennſt die Ungeduld
Des wilden Roſſes; wär' er ſchon im Garten
Hätt' er gethan, was er zu thun gedenkt.

Rafaele.

Und was? was will er thun?

Ykelula.

Das weiß ich nicht.
Doch zweiff' ich nicht, daß Du die Taube biſt,
Die dieſen Habicht in die Nähe lockt;
Und Fatme meint, er wolle Dich entführen.

Rafaele.

Entführen? Mich?

Ykelula.

Ja wohl; ich glaub' es ſelbſt.

Rafaele.

Entführen? All' ihr Heil'gen, ſchützet mich!

Ykelula.

Was jammerſt Du? Er ſoll Dich nicht entführen,
Der wilde Menſch! Und welche tolle Liebe,
Die gleich dem Räuber kommt mit Strick und Dolch,
Und der Geliebten Angſt und Schreck nicht achtet.
Wohl iſt mein Wunſch, Du möchteſt Dich ihm ſchenken;
Dich aber ſtehlen, ſoll er nimmermehr.

Rafaele.

(Ykelula umarmend)

O! meine treue, liebevolle Schweſter!
Bewachen muß man alle Haremspforten....

Ykelula.

Nein, Liebe, nein! Ich bitte, laſſ' ihn kommen.
Ich bleibe hier, und denke, wann er kommt
Und nur die Schweſter findet, wie er ſtaunen,
Und ſich verwirren, wie er ſtammeln wird!
Und ſchelten will ich ihn mit ernſten Worten,
Als wär' ich die Walid' und er mein Sohn.
O, denke Dir, welch eine Luſt das giebt.

Nun, willigſt Du jetzt ein, daß ich hier bleibe,
Und Du mein Lager einnimmſt?

Rafaele.

Ja — ich bin's — — —

(für ſich, wie oben)

Ha! welch ein Schauder blitzt durch meine Seele! —
Mir iſt's, als hört ich's klingen aus der Luft,
Und ſtöhnen aus der Erde: gehe nicht!

(laut zu Ykelula)

Ich kann nicht — o, vergieb! — ich kann nicht gehen.

Ykelula.

Nicht? Willſt Du Dich von ihm entführen laſſen?
Nun, das iſt wahr, er liebt Dich, wie ein Emir
Des Zeltes Tochter in dem Mährchen liebt.
Mit Mühe hab' ich mich des Schlafs erwehrt,
Um Dir zu helfen: dacht' ich Wunder doch,
Wie dankbar Du der Schweſter würdeſt ſein.

Rafaele

(Ykelula umarmend).

Ich bin es ja — will geh'n, wenn Du verſprichſt,
Sobald Dein Zweck erreicht iſt, mich zu rufen.

Ykelula.

O, sorge nicht: Du wirst mich lachen hören.
So gehe denn, und laß mich hier allein:
Der Dieb kann jeden Augenblick erscheinen.

Rafaele
(von Ykelula abgewendet).

Laß gnädig, Vater, in des Himmels Höhen,
Die Schreckensnacht an uns vorübergehen!
(Sie geht zur Rechten ab.)

Dritter Auftritt.

Ykelula allein.

Nun weg mit diesem Licht. Er harrt vielleicht
Im Garten schon, bis ihm das Dunkel hier
Des Einbruchs günst'gen Augenblick verkündet.
(Sie löscht die Kerzen aus.)
Nun, warte Dieb! im Dunkeln fang' ich Dich.
(Sie setzt sich auf Rafaelens Bett.)
Auf's neue schleicht der Schlaf in meine Nähe,
Von seinem Mohnhauch fühl' ich mich umweht,
Die Augen werden schwer und fallen zu;
Es ist kein Wunder: in der Finsterniß,
Wo nichts zu sehen ist, quält sie lange Weile.
Wenn er noch lange bleibt, so schlaf' ich ein:

Warum auch nicht? er wird gewiß mich wecken.
(Sie legt ſich nieder.)
Das Lager könnte wohl bequemer ſein.
Doch meines iſt nicht beſſer. Aber bald,
Bald werd' ich ruh'n in einem andern Bett,
Auf ſeid'nen Polſtern, weich wie Roſenblätter.
Aus duft'gem Holz gezimmert iſt der Schrein,
Und Blumen ſchmücken ihn von Perlenmutter
In ſchillernden Gewinden rings umher.
Vier Alabaſterſäulen tragen leicht
Den blauen Spiegelhimmel über mir.
Ein dichter, golddurchwirkter Vorhang ſperrt —
Dem Tageslicht — dem ungeleg'nen Wecker —
Den Zugang, und — ich werde ſüßer ſchlafen —
Und länger will ich ſchlafen dann — als jetzt —
Und — Träume haben — herrlich — wie mein Bett.
(Sie entſchlaft.)

Vierter Auftritt.

Bald darauf treten: Abdallah, Juſſuf und ein Sklave von der Linken ein.

Abdallah.
Wir ſind zur Stelle. Schreitet langſam, leiſe!

Weckt mir den Wiederhall der Nacht nicht auf! —
Zur Rechten steht ihr Lager. Kommt! Das Haupt
Der Thüre zugewendet. Kommt! ich führe Euch.
(Er führt Beide an das Bett.)
Hier ist's. Sie schläft. Hört Ihr des Athems
Rieseln?
Schnell! hemmet seinen Lauf. Der Schritt ist kurz.
(Er entfernt sich einige Schritte nach vorn. Jussuf und der Sklave treten hinter die zugezogenen Vorhänge; man hört einen dumpfen Schrei. Bald darauf treten Beide wieder hervor, der Sklave trägt den eingehüllten Körper Ykelula's und eilt damit zur Linken ab.)

Jussuf.

Es ist geschehen, Herr.

Abdallah.

Licht! Licht! nur Licht!
(Jussuf geht ebenfalls zur Linken ab.)
So finster, dünkt mich, war noch keine Nacht.

Selim (kommt mit Licht von der Linken).

Es ist geschehen — Osmins Tod gerächt.

Abdallah.

Mußt Du den Herold machen? Weiß ich's
nicht?
(Er giebt ihm ein Zeichen sich zu entfernen. Selim geht.)

Nun hab' ich, Buhl' und Buhlin, Euch vermählt,
Seid Ihr zufrieden auch mit Eurem Bett?
Ein selt'ner Handel — doch ein guter Handel —
Ihr habt einander — und ich Euer Gold.
(Er wird das Kästchen auf dem Tische gewahr.)
Ha — ihr Juwelenkästchen — schon bereit
Mit ihr zu flieh'n. Wo ich sie hingesendet,
Da gilt der Kiesel gleich dem Edelstein. —
(Er setzt sich an den Tisch.)
Sie hat es mitgenommen. — Doch ist's mein.
(Er öffnet das Kästchen.)
Ha! reicher Quell des siebenfarb'gen Glanzes!
Wo ist ein Licht, das dieses überleuchtet? —
Nun mag der Pascha kommen — seine Braut
Ist wieder reich: wie eine Houri wird
Sie strahlend ihn empfangen.
(das Geschmeide im Herausnehmen musternd)
Diamanten —
Smaragden — Hyacinthen — Perlenschnüre —
Rubinen auch — fort! fort damit! es sind
Die kalt geword'nen Tropfen seines Blutes —
O Ykelula, mein geliebtes Kind!
Wenn Du in Lust und Glanz auch tausend
Jahre

Der ganzen Welt gebötest, o! es wäre
Kein Uebermaaß — der Vater hat's bezahlt.

(Während er sich wieder mit dem Geschmeide beschäftigt, tritt Raphaele von der Rechten ein.)

Fünfter Auftritt.

Rafaele und Abdallah.

Rafaele.

Nicht Ruhe find ich....

(Sie wird Abdallah gewahr.)

Wie? Abdallah hier?

Abdallah

(sieht sich um und fährt bei Rafaelens Anblick im höchsten Entsetzen auf, ist aber nicht im Stande sich weiter als einen Schritt zu entfernen).

Ha, Rafaele! — Weiche — Nachtgespenst! —
Kommst Du schon wieder aus dem warmen Grabe?

Rafaele.

(sich einen Schritt nähernd)

Was suchst Du hier?

Abdallah

(einen Schritt zurückweichend, ohne das Auge von ihr zu verwenden, auf das Geſchmeide deutend).

Nimm! nimm! habſücht'ger Geiſt!
Ich will es nicht.

Rafaele

(wie oben, auf den Tiſch blickend).

Du kamſt, mich zu berauben?

Abdallah (wie oben).

Nimm Deine Kreuz' und geh' ins Grab zurück!

Rafaele (wie oben).

Ich lebe, Herr: wer ſagt, daß ich geſtorben?

Abdallah.

Ich ſag' es, ich, der Dich erwürgen ließ.

Rafaele

(ſich plötzlich beſinnend, ſtürzt auf das Bette zu, reißt die Vorhänge aus einander, ſieht, und tritt entſetzt zurück).

Bei allen Heiligen! wo iſt ſie? wo?

Abdallah.

Bei ihm — bei ihm, der meinen Sohn erſchlug.

Rafaele.

O, ſchütz' uns, ewige Barmherzigkeit!
An meiner Statt ſchlief Ykelula hier.

Abdallah.

Mein Kind? Gut ausgesonnen, Rachgespenst!

Rafaele

(sich einige Schritte vor ihm niederwerfend).

Bei Gott! bei Allah! höre mich! Ich lebe:
Fühl' an mein Haupt.

Abdallah

(thut es zögernd und mit allen Zeichen des Schauders).

Du lebst.

(auf das Bett deutend)

Und dort?

Rafaele.

.... Schlief sie.

Abdallah.

Sie?

Rafaele.

Unsre Lager hatten wir getauscht.
O Gott! wo ist sie nun?

Abdallah.

Erwürgt, erwürgt!
Mein einzig Kind erwürgt! — Es ist nicht wahr —
Grabt auf! grabt auf! — Die Hölle hat's erlogen.

(Er stürzt zur Linken ab. Rafaele, immer noch

knieend, bleibt einige Augenblicke unbeweglich; dann sieht sie sich mit irrem Blicke um, legt dann die Hand an die Stirn, als wollte sie sich besinnen.)

Rafaele.

Weswegen kam ich denn? — Was wollt' ich hier? —
Ich kann mich nicht besinnen — was es war. — —
(Sie steht auf.)
Ich wollte schlafen gehen — ja — das war es —
Ich bin sehr matt. — Doch nein! — ich habe schon
Geschlafen — und entsetzenvoll geträumt.

Sechster Auftritt.

Die Amme kommt eilig von der Linken. Rafaele.

Amme.

Auch Du bist wach? Das ganze Harem hat
Der Aufruhr wach getobt: was mag es sein?
Ich hörte schnelles Laufen und dazwischen
Abdallahs Angstgeschrei: Grabt auf! grabt auf!
Es ist mein Kind, grabt auf! 's ist Ykelula.

Rafaele.

Abdallah — Ykelula — recht! — das war's. —
Ich seh' es wieder steigen aus der Nacht
Das Schreckensbild, das mich zum Wahnsinn treibt.
O Ykelula! Du geliebte Schwester!

Amme.

Um Gott! was ist mit ihr geschehn?

Rafaele.

So war's.
Mich wollten sie ermorden, fanden sie
Auf meinem Lager, und erschlugen sie.
Für mich ward sie erwürgt, für mich, für mich!

Amme.

O Herr, mein Heiland, hilf! sie redet irre.

Rafaele.

Nein, Amme, nein! — was wir gefrevelt haben,
Ich weiß es nicht — doch haben wir gefrevelt;
Denn abgezogen hat von uns der Herr
Die Gnadenhand.

Amme.

Verzweifle nicht an Gott!

Rafaele.

O Ykelula! meine theure Schweſter!
Du warſt ſo kindlich froh, ſo reich an Luſt,
Dir brachten die beſchwingten Stunden nur
Den Honigſeim, und legten ab den Stachel,
Wenn ſie an Deinem Haupt vorüberzogen,
Und Deines Mundes holdes Lächeln ſah'n.
Und nun — und nun — — — O Ykelula,
Schweſter!
Du warſt ſo gut, Dein Herz ſo reich an Liebe,
Du kannteſt keinen Zorn und keinen Haß.
O, als der Schöpfer Deine Seele ſchuf,
Umſtanden ſeelig lächelnd ihn die Engel,
Und bis zu Thränen ſtieg die heil'ge Liebe
Zu dem Vollender dieſes ſchönen Werks.
Und wie ſie damals war, war ſie geblieben,
So rein, ſo ſchuldlos, wenn auch nicht auf
Erden
Gereinigt durch der Taufe heilig Bad.
Und mußteſt doch ſo gräßlich — gräßlich enden —
Für mich erwürgt von Deines Vaters Händen.

(Sie bedeckt ihr Geſicht mit beiden Händen und ſinkt auf den Seſſel.)

Amme.

Um aller Heil'gen willen, faſſe Dich,

Und laß uns gehen! mich ergreift ein Schauder!

(Sie nimmt Rafaelen eine Hand von dem Geſichte.)

Rafaele (wie fur ſich).

Ja — gehen. — Jeder Schlag des Herzens füllt
Die Bruſt mit Todesfroſt. Mein Gott! Mein Gott!
Ich bin nicht Schuld daran. — Ich warnte ja,
Ich bat, ich flehte. — Laß uns flieh'n! Mir grauſt. —
Mich dünkt, ſie ſteigt aus dem verfluchten Bette,
Sie deutet weinend auf des Würgers Spur —
Und um den Nacken hängt die Todesſchnur.

(Sie entflieht nach der Rechten. Die Amme folgt.)

Verwandlung.

Siebenter Auftritt.

Der Garten des Harems.

Im Hintergrunde ein Grab, an dem zwei Fackeln aufgesteckt sind. Juſſuf und ein Sklave dabei fangen an, Erde in das Grab zu werfen. Abdallah mit Selim und einem Sklaven, der eine Fackel trägt, kommt von der Linken.

Abdallah.

Grabt auf! grabt auf!

Juſſuf.

Sie ſind noch nicht bedeckt.

Abdallah (in das Grab ſchauend).

Hinab! hinab! Den Schleier vom Geſicht!

(Juſſuf ſteigt in das Grab.)

Es kann mein Kind nicht ſein. — Nein! Allah lebt.

(zu Juſſuf)

Du kennſt das Antlitz?

Juſſuf.

Allah! Allah!

Abdallah.

Wer?

Juſſuf.

Dein Kind.

Abdallah.

Du lügſt.

Juſſuf.

Ach, ſchaue ſelbſt herab.

Abdallah
(nachdem er in das Grab geſehen hat).

Mein Kind! — mein einzig Kind! — hinab zu ihr!

(Er will ſich hinabſtürzen: Selim und Juſſuf halten ihn ab.)

Laßt! laßt! An ihrer Seite will ich liegen —
Deckt mich mit Erde dann, und ſtampft ſie feſt —
Daß mich kein Tag und keine Nacht mehr ſchaue!
Und bis der Engel ruft zum Weltgericht,
Will ich ins Ohr ihr flüſtern: O vergieb!
Vergieb dem Vater, du geliebtes Kind!

Selim.

Schafft eine Bahre, sie zurück zu tragen.

(Die Sklaven gehen ab.)

Jussuf

(der während des Vorigen aus dem Grabe gestiegen).

O weh! mir grauſt, daß ich die Hand gelieh'n.

Abdallah.

Mein Kind! mein einziges, herzliebes Kind!
O Ykelula! Tochter! theurer mir,
Als meine Seel' und alle Schöpfungswerke,
Als Erde, Himmel, Leben, Paradies!
O Du mein ſüßes Kind, mein Abendſtern,
O Du mein Morgenſtern, mein fröhlich Kind!
Ich habe Dich erwürgt und meine Seele. —
Hör's Eblis!

(Er verläßt das Grab.)

Ihr Dämonen hört's und lacht,
Daß Euer Lachen ſprengt des Himmels Decke!
Der Vater hat ſein Kind, ſein einz'ges Kind,
All ſeine Lieb' und Hoffnung ſelbſt erwürgt. —
Verflucht das Hirn, das den Gedanken faßte!
Verflucht die Zunge, die den Mord befahl!
Verflucht die falſche Nacht, die mich betrog!

(gegen Selim und Juſſuf)

Verflucht ihr Mörder! und verflucht ich ſelbſt!

(Er ſchwankt, Selim eilt ihm zu Hülfe.)

Selim.

Herr! frevle nicht! Die menſchlichen Geſchicke
Sind Allahs Werk, und groß iſt Allah.

Abdallah

(ſich vom Selim losreißend, ſo daß ihm der Turban vom Haupte fällt).

— Nein!
Er iſt nicht groß — ich fluche dem Propheten.

(Selim und Juſſuf entfliehen vor Schrecken mit dem Ausrufe: "Allah! Allah!" Abdallah bleibt eine Weile, gänzlich in ſich verſunken, auf derſelben Stelle; in ſeinen Zügen kundet ſich der nahende Wahnſinn an.)

Abdallah

(nach der eben beſchriebenen Pauſe).

Willkommen, Herr, in Deines Knechtes Thoren!
Dreimal erlauchter Paſcha, ſei gegrüßt!
Hier iſt das Heirathsgut in rothem Gold
Und in Juwelen, Herr, — zehntauſend Beutel.

Warum ſie roth ſind? — Herr, es iſt kein Blut. —
Befiehlſt Du nun, daß ich die Braut Dir hole?

(Er geht eine Weile hin und her, bis er an das Grab kommt, wo er ſtehen bleibt und einige Augenblicke bewußtlos hinſieht.)

Die Gräber thun ſich auf, wann ich erſcheine. —
Ha ha! du merkſt es, Erde, wer ich bin,
Der Engel Allahs, der aus deinen Kammern
Die Todten rufen ſoll zum Weltgericht. — —
Die drunten ſchlafen noch, und wittern nicht
Des großen Morgens Luft — ich muß ſie wecken.

(Er nimmt eine der beiden Fackeln, ſchwingt ſie über das Grab und ruft mit ſeiner ſtärkſten Stimme.)

Steht auf! ſteht auf! Der letzte Tag iſt da!

Achter Auftritt.

Rafaele und die Amme kommen von der Rechten, Letztere ſucht Erſtere zurück zu halten.

Rafaele.

Was hältſt Du mich? Was iſt für mich zu fürchten?

Iſt Osmin todt, ſo iſt's auch Heliodor.
Ich will ihn ſeh'n, um neben ihm zu ſterben.

(Sie ſchreiten beide vor.)

Abdallah (die beiden erblickend).

Da kommen ſie und wandeln zum Gericht.

Rafaele (auf Abdallah deutend).

O grauſenvoller Anblick!

Abdallah.

Geht vorüber!
Euch ſuch' ich nicht — nur Einen ſuch' ich, Einen,
Der ſonſt Abdallah hieß. — Die Erde hab' ich,
Das Meer nach ihm gefragt — nicht Meer nicht Erde
Hat ſein Gebein, und keines weiß darum.

Amme.

O all Ihr Heiligen! er iſt wahnſinnig.

Rafaele.

Wie freundlich, ewige Gerechtigkeit,
Biſt du auch noch in Deinen Strafgerichten!

(Sie nahet ſich dem Grabe.)

Hier ſollt' ich modern — —

(Sie ſieht bei dem Scheine von Abdallahs Fackel hinab.)

Heliodor!

(Sie fällt zurück in die Arme der Amme.)

Abdallah (unterdessen).

Geht! geht! Ihr könnt die Straße nicht verfehlen,
Sie ist mit Gluth gepflastert. Ich muß fort,
Die ganze Welt noch hab' ich zu durchschreiten.

(Er entfernt sich mit der Fackel nach der Linken.)

Rafaele

(sich erholend, doch dies, wie alles Folgende, mit merkbar gebrochner Stimme, am Grabe knieend).

O Heliodor! mein heißgeliebter Freund!
O Ykelula! meine süße Schwester!
Warum habt Ihr geliebt die Unglückseel'ge,
Die Euer Todesengel sollte sein?
O Mitternacht mit deinen tausend Augen!
Noch hast du solchen Jammer nicht geseh'n.

(Pause.)

Wie war es denn? — hört ich im Garten nicht
Ein stöhnend Ach? — Ja, ich vernahm es klar —
O all Ihr Heil'gen! meines Freundes Klage,
Der Todesseufzer des Geliebten war's. — —
Er lag zu meinen Füßen — durstig trank
Sein Blut der Rasen — seine Nerven zuckten
Im Todeskampf; — Nacht war's in seinem Geist, —

Da hört' er mich — da hofft' er Rettung noch, —
Er wollte rufen — eines Seufzers nur
War noch die Zunge mächtig; — doch die Seele
Sprach leise mit: komm, — komm, o Rafaele! —
Doch ich stand oben für sein Flehen taub,
Ließ ungerührt dem Tode seinen Raub:
Mit kalter Hand, wollt' er die meine fassen —
Umsonst! umsonst! — auch ich hatt' ihn verlassen.

(Sie setzt sich erschöpft auf einen Rasensitz zur Rechten.)

O! Herr mein Gott! durch keine Tränenfluth
Kann ich mehr mildern meines Auges Gluth:
Wenn Du barmherzig bist, so laß mich's fühlen,
Und Deinen ew'gen Schlaf mein Auge kühlen.

Neunter Auftritt.

Abdallah kommt mit erhobener Fackel zurück.

Abdallah.

Herbei! herbei! das Weltgericht beginnt.
Er kommt! er kommt! um hier Gericht zu halten.

(Man hört Geräuſch, bald darauf erſcheint der Paſcha und mit ihm der Kadi. Selim, Juſſuf und Gefolge von der Linken.)

Paſcha.

Es iſt unglaublich faſt.

Selim.

Nur laut're Wahrheit
Hab' ich, erlauchter Paſcha, Dir berichtet.

Kadi.

Ja, Herr! ein Haus des argen Frevels hat
Dein Fuß betreten; und wir Alle hoffen,
Daß Du ſtreng richten wirſt.

Paſcha.

Still, Kadi, ſtill!
Es iſt ein Haus, das Allah hart geſtraft:
Da ſoll der Menſch mit ſcheuer Demuth richten.
(ſich zu Abdallah wendend)
Gieb Rechenſchaft von Deinen Frevelthaten.

Abdallah.

Ich habe Deine Botſchaft ausgerichtet:
(die Fackel im Kreiſe umherſchwingend)
Hier ſind ſie Alle, nur Abdallah fehlt.

(Er kehrt die Fackel um, löſcht ſie aus und ſinkt zuſammen.)

Paſcha.

Wie? Iſt das Wahnſinn?

Amme.

Ja: in seinem Elend
Hat ihm der Himmel diesen Trost gewährt.

Pascha (auf Rafaele deutend).

Wer ist dies Weib?

Kadi.

Es ist die Griechin, Herr.

Pascha (sich ihr nähernd).

Du armes Kind!

Rafaele (aufstehend).

Das ärmste, Herr, auf Erden.

Pascha.

Sei ohne Furcht! Du stehst in meinem Schutz.

Rafaele.

Gezählt sind meine Stunden, und daran
Erkenn' ich meines Herrn Barmherzigkeit:
Drum, willst Du gnädig sein, so sei es jetzt!
Gieb aus dem Grabe mir des Freundes Leiche,
Daß in geweihter Erd' ich ihn bestatte.
Vergieb dem Greise dort: er hat die Tochter
Mehr als die ew'ge Seeligkeit geliebt,
Und sie ermordet! Mir vergönne, Herr,
Willst Du der armen Waise Dank erwerben,
In eines Klosters Dunkelheit zu sterben.

Paſcha.

Es ſei, wie Du gebeten. Nehmt die Leichen
Aus dem unwürd'gen Grabe! Meine Braut
Will ich mit Glanz und Pracht zur Ruhe bringen;
Und ſorgen für den Greis, den Allah ſchlug.

(Kurze Pauſe.)

Welch finſt'res Werk hat Euer Haß vollendet!
Den Dolch, den gegen Feindes Bruſt Ihr hobt,
Hat Allah ſtrafend auf Euch ſelbſt gewendet:
Allah iſt groß; ſein Name ſei gelobt!

(Der Vorhang fällt.)

Literarische Anzeige.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Almanach dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande. Begründet von Aug. v. Kotzebue. 27ter Jahrgang. Herausgegeben von Carl Lebrun. Dritte Fortsetzung. 1829. 12.	1 Rthlr. 16 Gr.
Baermann, Dr. J. M., dat grote Hoog- un Hawel-Book, 8.	1 Rthlr. 12 Gr.
auf Velinpapier	1 Rthlr. 20 Gr.
Brentano, C., Ponce de Leon. Lustspiel. 8.	1 Rthlr. — Gr.
Depping, die Heerfahrten der Normannen; nach dem Französischen bearbeitet von Fedor Jsmar. gr. 8. 2 Thle.	3 Rthlr. — Gr.
Everett, Alex. H., Amerika oder allgemeiner Ueberblick der politischen Lage der verschiedenen Staaten des westlichen Festlandes, nebst Vermuthungen über deren künftiges Schicksal, übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen versehen. 2 Thle. gr. 8. geh.	2 Rthlr. 12 Gr.
Heine, H., Buch der Lieder, 8.	1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier	1 Rthlr. 12 Gr.
— — Reisebilder, 2 Theile, 8.	3 Rthlr. 8 Gr.
Immermann, C., das Trauerspiel in Tyrol, dramatisches Gedicht, 8.	— Rthlr. 20 Gr.
auf fein Velinpapier	1 Rthlr. 6 Gr.
— — die Verkleidungen. Lustspiel 8.	— Rthlr. 20 Gr.
— — Kaiser Friedrich der Zweite. Trauerspiel. 8.	1 Rthlr. — Gr.

Pustkuchen, Dr. F., Maria, oder die Frommigkeit des Weibes, 8. ..... 1 Rthlr. — Gr.
auf fein Papier ..... 1 Rthlr. 8 Gr.

Raupach, Dr. E., laßt die Todten ruhen! Luſtſpiel, 8. ..... — Rthlr. 20 Gr.
auf fein Velinpapier ..... 1 Rthlr. 4 Gr.

— — Kritik und Antikritik, Luſtſpiel, 8. ..... 1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier ..... 1 Rthlr. 4 Gr.

— — die Bekehrten, Luſtſpiel, 8. ..... — Rthlr. 20 Gr.
auf fein Velinpapier ..... 1 Rthlr. 4 Gr.

— — Rafaele, Trauerſpiel, 8. ..... 1 Rthlr. — Gr.

— — dramatiſche Werke komiſcher Gattung. 1ter Band. 8. ..... 2 Rthlr. — Gr.

Die Tochter der Luft.

Eine mythische Tragödie in fünf Akten.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Almanach dramatischer Spiele von A. v. Kotzebue, fortgesetzt von Carl Lebrun, für das J. 1827, 1828, 1829 u. 1830. à 1 Rthlr. 16 Gr.

Börne, L., gesammelte Schriften. 8. 8 Theile. 5 Rthlr.

Buek, Dr. H. G., Handbuch der Hamburgischen Verfassung und Verwaltung. gr. 8. 2 Rthlr. 8 Gr. Auf Velinpapier 3 Rthlr.

Everett, Amerika, oder allgemeine Uebersicht des politischen Zustandes des westlichen Festlandes, nebst Vermuthungen über dessen wahrscheinliche Zukunft. 2 Theile. 2 Rthlr. 12 Gr. Auf Velinpapier 3 Rthlr. 8 Gr.

Heine, H., Buch der Lieder. 8. 1 Rthlr. Auf feinem Velinpapier 1 Rthlr. 12 Gr.

— — Reisebilder. 2 Theile. 8. 3 Rthlr. 8 Gr. Velinp. 4 Rthlr.

Immermann, C., das Trauerspiel in Tyrol. Dramatisches Gedicht. 8. 20 Gr. Auf feinem Velinpapier 1 Rthlr. 6 Gr.

— — die Verkleidungen. Lustspiel. 8. 20 Gr.

— — Kaiser Friedrich der Zweite. Trauerspiel. 8. 1 Rthlr.

— — der in der Metrik herumtaumelnde Cavalier. 8. 4 Gr.

Ironie des Lebens in zwanglosen Heften von zwanglosen Leuten. Erstes Heft.

Jömar, H., Don Pedro. Trauerspiel. 8. 20 Gr.

Maltitz, Freiherr G. A. v., der alte Student. Schauspiel. 8. 12 Gr.

Pustkuchen, Dr. F., Maria, oder die Frommigkeit des Weibes. 8. 1 Rthlr. Auf feinem Velinpapier 1 Rthlr. 8 Gr.

Raupach, Dr. E., Laßt die Todten ruhen! Lustspiel. 8. 20 Gr. Auf feinem Velinpapier 1 Rthlr. 4 Gr.

— — Kritik und Antikritik. Lustspiel. 8. 1 Rthlr. Auf feinem Velinpapier 1 Rthlr. 4 Gr.

— — die Bekehrten. 8. Lustspiel. 1 Rthlr. Auf feinem Velinpapier 1 Rthlr. 4 Gr.

— — Nataele. Trauerspiel. 8. 1 Rthlr.

— — Dramatische Werke komischer Gattung. 1r Theil. 8. 2 Rthlr.

Saphir, M. G., Der eiserne Abschiedsbrief, oder Abdications-Akte eines apprimirten und degradirten Rezensenten und Martyrers der Wahrheit; nebst einem Generalpardon an alle Schauspieler u. s. w. 8. 6 Gr.

Werdy, F. v., Brasiliens gegenwärtiger Zustand u. Colonialsystem. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Zimmermann, Prof. J. G., neue dramaturgische Blätter. 2 Thle. gr. 8. 4 Rthlr.

Die

Tochter der Luft.

Eine mythiſche Tragödie in fünf Akten

nach der Idee des P. Calderon

von

Dr. Ernſt Raupach.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.
1829.

Druck und Papier
von Campeschen Offizin
in Nürnberg

Seinem verehrten Freunde,

dem

K. Preußiſchen geheimen Ober-Finanzrathe

Eugen Skalley,

gewidmet

vom Verfaſſer.

Zueignung.

Du haſt mit mir geſonnen,
bedacht, geprüft, gewählt,
mit mir gewünſcht, gehoffet,
gefürchtet, Dich gequält;
Du biſt mit mir gezogen
zur Schlacht bei Lampenlicht,
haſt mit mir ausgeſtanden
das kritiſche Weltgericht,
ſtatt meiner Dich gegrämet
ob Recenſentenwerk,
wohl ſelbſt für mich geſtritten
mit manchem äſthetiſchen Zwerg;

und ſo der Jahre viele
— ein Opfer wahrlich groß! —
getheilt und mit erduldet
des armen Schreibers Loos.
Wem könnt' ich meine Werkchen
mit größ'rem Recht nun weih'n?
Sie ſind, Kraft Deiner Leiden,
ja ſchon zur Hälfte Dein.

E. R.

Personen.

Ninus, König von Assyrien.
Ninyas, sein Sohn.
Menon,
Tiridat,
Arsidas,
Tissaphern, } assyrische Große.
Otanes,
Belesis,
Arbaces,
Nergal, Erzieher des Ninyas.
Belsazar, ein Priester der Astaroth.
Drei assyrische Anführer.
Zwei assyrische Krieger.
Labenit, Menons Diener.
Samarija, König von Indien.
Ein indischer Anführer.
Alilat, Schwester des Ninus.
Semiramis, die Tochter der Luft.
Mylitta, deren Vertraute.
Eine Dienerin der Alilat.
Acht zinsbare Könige; der König von Baktra und seine drei Söhne als Gefangene.
Indische Priester, assyrische Heerführer und Krieger, Jäger, Diener und Volk.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Wilde Gebirgsgegend am todten Meere; eine Felſenhöhle im Hintergrunde. — Jagdmuſik in der Ferne. —

Semiramis in der Höhle. Belſazar.

Semiramis (pocht heftig an die Thüre).

Höre, Belſazar! höre! höre!
Oeffne die Pforte, ſonſt ſpreng' ich ſie.

Belſazar (erſcheint).

Was tobſt Du ſo unbändig, wildes Kind?

Semiramis.

Oeffne den Felſen! öffne ſchnell!

Belſazar.

Es iſt jetzt nicht die Zeit.

Semiramis.

Zeit nicht? (Die Muſik läßt ſich wieder hören.)
Hörſt Du der Mutter Stimme?
Hörſt Du? ſie fordert weinend ihr Kind.

Belsazar.

Es ist nicht Deiner Mutter Stimme, Thörin.
Wie kenntest Du auch Deiner Mutter Stimme,
Da niemals Du die Mutter selbst gekannt!

Semiramis.

Am Pochen des Herzens erkenn' ich die Stimme,
Wenn auch noch nie mein Ohr sie vernahm.
Oeffne, Priester, oder ich sprenge
Des Felsens Wölbung mit meinen Klagen.

Belsazar
(ängstlich nach der rechten Seite blickend).

Still! keinen Laut mehr, unverständig Kind!
Wo ferner Du dem Loose widerstrebst,
Das, weißt Du selbst, die Göttin Dir bestimmt,
So berg' ich heut Dich noch in eine Höhle,
So tief gelegen unter Deinen Füßen,
Als hoch der Aar sich in die Luft erhebt.

(Immer nach der Rechten blickend, für sich.)

Ja, wahrlich, Männer! und sie nah'n; sie wagen's,
Das Bollwerk, das ich schlau durch Götterfurcht
Um diesen Ort gezogen, zu durchbrechen.

Menon (hinter der Scene).

Gebt Raum, und folgt mir!

Belsazar.

O Verwegenheit!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Menon, erſcheint mit Labenit und Gefolge.

Menon.

Hier iſt ein Mann, und, irr' ich nicht, ein Prieſter,
Der uns aus des Geklüftes Labyrinth
Den Pfad kann zeigen.

Belſazar.

Ja, mit Freuden, Herr.
Den ſicherſten der Führer geb' ich Dir;
Doch mußt Du eilen, wenn Du noch vor Nacht
Ein wirthlich Dach der Ebne willſt erreichen.

Menon.

So laßt uns denn nicht ſäumen!

Belſazar.

Folge mir!

Menon (zu den Jägern).

Ihr ruft mit muntern Tönen die Gefährten,
Die, einen Pfad zu ſuchen, ſich zerſtreut.

(Die Jäger ſtoßen in ihre Hörner.)

Semiramis.

Grauſame Quäler! wollt Ihr das Leben
Mir nicht verleihen — wehe! — wehe! —
Warum weckt Ihr vom Tode mich auf?

Menon.

Ha! welche Klagen aus der Erde Schooß!

Belsazar (drängend).

Laß uns nicht säumen, Herr!

Menon (der sich spähend umsieht).

Halt, Priester, halt!
Was seh' ich? Eine Pforte dort im Felsen.

Belsazar (für sich).

O, unheilschwang'rer Tag!

Menon (an die Thüre der Höhle pochend).

Lebt irgend hier
Ein menschlich Wesen in des Felsens Bauch?

Semiramis.

O rette! rett' ein menschlich Wesen,
Errett' ein jammervolles Weib!

Menon.

Ein Weib? Ha, doppelt schnöd' ist die Gewalt,
Wenn sie am zarten Weibe sich vergreift.
Hast, Priester, Du den Schlüssel zu der Pforte?

Belsazar.

Wohl hab' ich ihn.

Menon.

So gieb!

Belsazar.

O nimmer, Herr!

Menon.

Du weigerst Dich, so wisse, Menon bin ich,
Dem über alles Land vom Meeresbecken
Bis zu des Euphrats Bett, der große König
Assyriens, Ninus, Macht verliehen hat.

Belsazar.

Ich sehe nun, nicht widerstehen kann
Ich Deiner Macht; doch eh' Du dieses Weib
Erlösend aus der Haft, des Unglücks Schwelle
Betritt'st, ja überschreitest, höre mich!
Verwelken wird der Lorbeer Deines Hauptes,
Verstummen wird Dein Ruhm, zusammen stürzen
Wird Deines Glückes königlicher Bau,
Wenn der Gefang'nen Du die Freiheit schenkest.

Menon.

Sprich deutlich, Priester! Wer ist dieses Weib?
Und welchen Frevel büßend weilt sie hier?

Belsazar.

Als einst von Askalon nach Hause kehrend
Ich des Gebirges Eingang schon erreicht,
Sah ich, von einem Hügel niedersteigend,
Ein seltsam Schauspiel unter mir im Thal.
In einem weiten Kreise kämpften wüthend
Bär, Wolf und Schakal, Panterthier und Leu,

Mit Eul' und Rabe, Geier, Falk und Aar,
Und and're Thiere noch mit andern Vögeln,
Die nicht so schnell mein Blick erfassen konnte.
Im Kreise lag auf einem Palmenbette
Ein neugebor'nes Kind, geschäft'ge Tauben,
Vergessend ihre Schüchternheit, umflogen
Des Kindes Haupt und flößten zarte Nahrung
Ihm in die Rosenknospe seines Mundes.
Dies schauend, ward mir klar, die Erde stritte
Hier mit der Luft um dieses Kindes Leben,
Das jene durch der Thiere Grimm vernichten,
Die durch der Vögel Schutz erhalten wollte.
Ich nahte mich, und Thier' und Vögel flohen;
Das Mägdlein nahm ich auf und trug es heim.
Doch, zagend ob dem unerhörten Wunder,
Befragt' ich Astaroth, die große Göttin,
In deren Dienst mein Leben hingeflossen.
„Des Kindes Mutter," sprach die Göttin, „ist
„Die Königin der Luft, die heimlich liebend
„Mit einem Sterblichen, die Tochter zeugte.
„Weh'! weh' den Menschen, wenn gereift sie je
„Des Lebens Kreis betritt: Verderben wird
„Sie jedem bringen, der ihr thöricht naht,
„Und Viele werden nahen, von dem Zauber
„Der Schönheit und der Redegluth bezwungen.

»Und Krieg und Blutvergießen, Raub, Empörung,
»Verrath und Mord wird ihrem Schritte folgen,
»Bis sie sich selbst den Untergang bereitet.«

Menon.

Und dorten in der Felsenhöhle seufzt
Des dunklen Götterspruches armes Opfer?

Belsazar.

Ja, Herr, sie selbst, Semiramis genannt,
Weil sie die Vögel schützten und ernährten.
Einst ihre Wiege, ihre Wohnung jetzt,
Soll auch ihr Grab dereinst die Höhle werden,
So will's die große Göttin Astaroth;
Sie fürchtet, daß Semiramis dereinst,
Verderben denen bringend, die sie lieben,
Der Menschen Zutrau'n zu der Liebe mind're.
Zweimal neun Jahre schon bewach' ich sie;
Nichts kennt sie von der Erd' als diese Felsen,
Und dort des gift'gen See's dunkle Fläche,
Nichts von dem Leben, als was ihr mein Mund
Von Göttern und von Menschen hat verkündet.

Menon.

Solch eine Jugendpflege giebt wohl mehr
Ein Ungeheuer, denn ein menschlich Wesen.

Belſazar.

Das iſt ſie auch, wie Sturmwind iſt ihr Sinn
Und trotzig wie der Felſen ihre Bruſt.
Doch, Herr, da Du nun alles haſt erfahren,
So zög're länger nicht — — — (er will gehen).

Menon.

Verweile, Prieſter!
Unſchuldig leidet die Bejammernswerthe,
Denn Eure Furcht allein iſt ihr Verbrechen.
Das duld' ich nicht; die Freiheit geb' ich ihr.

Belſazar.

Wie, Herr? Du ſcheuteſt nicht der Götter Zorn?

Menon.

Wer menſchlich handelt, ſcheut die Götter nicht.

Belſazar.

Verachten wollteſt Du die treue Warnung?

Menon.

Wer vor dem Guten warnt, verdient Verachtung.
Die Götter pflanzten auch den gift'gen Baum;
Doch die Vernunft, die ſie dem Menſchen gaben,

Weiß seine Frucht zu meiden, sie wohl gar
In segensreichen Balsam zu verwandeln.

Belsazar.

Des Menschen böser Dämon ist sein Stolz.

Menon.

Ich will nicht Worte mehr, den Schlüssel gieb!

Belsazar.

Den geb' ich nicht.

Menon.

So brauch' ich denn Gewalt.

Belsazar.

O welche Zukunft, Sonne, wirst du schauen!
(Er entflieht nach der Rechten.)

Menon.

Auf! holt ihn ein! Entreisset ihm den Schlüssel!

Labenit.

Es ist zu spät; er stürzt sich in den See.
O, Herr, in der Verzweiflung dieses Priesters,
Erkenne die Gefahr, so Dich bedroht.

Semiramis.

Brecht auf den Rachen des tückischen Felsen,
Und zwingt den Verschlinger, mich auszuspei'n!

Menon.

Erbrecht die Pforte, denn ich will ſie ſehen,
Wenn auch mein Auge drob erblinden ſollte.
(Die Thüre der Höhle wird aufgeſprengt.)
Nun, Ungeheuer, tritt aus deiner Gruft!

Dritter Auftritt.

Semiramis tritt aus der Hohle. Sie trägt einen Frauenrock aus Rehfellen, ein Tigerfell bedeckt den Oberleib; das Haupt iſt unbedeckt, das Haar wallt frei herab, ſie eilt, ohne auf die Gegenwärtigen zu achten, nach vorn. Die Vorigen, ohne Belſazar.

Semiramis.

Willkommen Leben! willkommen Licht!
Willkommen Himmel und Erde!
Wie glänzend iſt nun euer Angeſicht,
Wie lieblich eure Gebehrde!
Jetzt leuchteſt du mit mächtigem Schein,
Du Auge des Himmels, o Sonne!
Jetzt, Luft, iſt dein Hauch erquickend und rein,
Jetzt iſt er ein Trank voll Wonne:
Nicht ſchlingt mich am Abend der Felſen ein,
Ich bin jetzt frei, und das Leben iſt mein!

Menon (sie betrachtend für sich).

O Wunderwerk der schaffenden Gewalt!
Nun ahn' ich wohl, sie kann Verderben bringen,
Wenn sich ein Dämon birgt in der Gestalt,
Und es dem Geist nicht glückt, ihn zu bezwingen.

Semiramis.

Was hab' ich doch sonst die Wüste geschmäht?
Was ihre Schönheit bestritten?
Der schwellende blumige Rasen bläh't
Sich unter des Fußes Tritten.
Wie Sterne funkelt der Felsen Gestein,
Es wölbt sich zu kühnen Gestalten;
Dem Scheitel entsprießt ein Palmenhain,
Und Wunderblumen den Spalten;
Und Blüthenwinde fühl' ich hier weh'n,
Und ihrer Schwingen
Melodisch Getön
Brustschwellend ins Herz mir dringen.

Menon (sich ihr nähernd).

O Wunderkind! wie dankt mir Deine Freude
Und Deiner Jubeltöne rascher Tanz!
Komm', schöner Demant in dem Schlackenkleide,
Daß bess're Fassung zeige Deinen Glanz.

Semiramis.

O edler Held! daß ich den Dank vergessen,

Darüber zürne, mein Erretter, nicht!
Nie hab' ich Erd' und Himmel noch beſeſſen,
Noch nie die Welt geſchaut in dieſem Licht.
Ich folge Dir: ich bin ja gleich dem Wilde,
Dem bunten Stein im wüſten Sandgefilde;
Und wie dem Finder eignet Wild und Stein,
So iſt auch, Held, das Kind der Lüfte Dein.
Hinaus, hinauf, hinüber magſt Du's führen
So weit das Land, ſo weit die Fluthen geh'n.
Laß Dich den ſchnöden Götterſpruch nicht rühren;
Der Götter Kind wird Göttern widerſtehn.

Menon.

Willſt du, o Götterkind, Dich mir vertrauen,
So führ' ich Dich auf meine ſtillen Auen,
Die an dem Euphrat blühend hin ſich dehnen,
Und nach der Herrin Auge längſt ſchon ſehnen.

Semiramis.

Wie Du gebeutſt, ſo ſey es, edler Held!
(Sie reicht Menon die Hand, zu den Jägern:)
Ihr aber laßt aus Euren goldnen Schlangen
Die Töne quellen, die mich aufgeſchreckt
Aus dem bewußten Tode, daß, erweckt,
Ich glühend nur nach Leben muß verlangen.
Ja, laßt mich hören dieſe muth'ge Weiſe!

Sind doch die Töne gleich dem Flügelroß,
Das Zaub'rern dienet auf der kühnen Reiſe
Durch's Sternenfeld zum gold'nen Götter-
ſchloß.

(die Jagdmuſik beginnt wieder.)

Kommt! kommt! von dieſen wunderbaren
Wogen
Fühl' ich gehoben mich und fortgezogen.

(Alle entfernen ſich, während die Muſik noch fortdauert.)

Verwandlung.

Eine Halle in der Königsburg zu Ninive.

Vierter Auftritt.

Ninus und Alilat kommen, hinter ihnen Tiridat; Gefolge, Polſterträger u. ſ. w. folgen, entfernen ſich aber wieder, ſobald Ninus und Alilat ſich niedergelaſſen.

Ninus.

Nun, Tiridat, laß uns die Bothſchaft hören,
Die ſo dein Blut in Wallung hat geſetzt,
Daß es der Stimme faſt den Weg verſperrte.

Tiridat.

Herr, Eſtorbat, der König Baktra's ſammelt
Ein zahlreich Heer, und jegliches Gewerk,
Das man bedarf bei ſolcher Kriegesrüſtung,
Iſt aufgeboten zu des Königs Dienſt.

Ninus.

Vielleicht droht ihm Gefahr von Norden her,
Wo Hirtenvölker gern nach Beute gehen?

Tiridat.

Nein, großer König, nein! Er hat's nicht hehl,
Daß Deiner Macht die große Rüſtung gelte.

Ninus.

Den Frieden ſollt' er brechen, den wir doch,
Zwei Jahre ſind es kaum, ſo feierlich
Beſchworen haben bei dem großen Bel?

Alilat.

Den Ehrgeiz bindet keine Götterfurcht.

Tiridat.

Auch haben ſeine Reiter feindlich ſchon
Die Grenzen Deines Reiches überſchritten.

Ninus (heftig auffahrend).

Das haben ſie? Nun, was bedarf es dann
Der Worte noch? Nur Gegenrüſtung frommt.
Eilboten ſend' an unſere Satrapen
In allen Landen. Schleunig ſollen ſie

Mit ihren Kriegesvölkern, wohlgerüſter,
In Aſſurs weiter Ebne ſich verſammeln.
Vor allen doch erſcheine Menon hier,
Daß ich ihn wieder mit dem gold'nen Schwert
Des Oberfeldhern, wie ſchon oft, umgürte:
Es iſt ein mächt'ger Blitz in ſeiner Hand. —
Vollziehe ſonder Aufſchub mein Geheiß.

Tiridat.

Was Du geboten, wird Dein Knecht vollbringen.

(Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Ninus. Alilat.

Ninus.

Nun, theure Schweſter, mußt Du abermals
Zu weitem Heereszuge Dich bereiten,
Wenn Du nicht lieber weilſt in Ninive.

Alilat.

Mein brüderlicher Herr, ich folge Dir:
Denn minder mächtig iſt die Furcht, wann wir
In deſſen Nähe ſind, für den wir fürchten;
Auch hoff' ich feſt, bald wird der neue Krieg

Mit neuem Schmuck den Thron des Königs zieren,
Mit neuem Lorbeer meines Bruders Haupt.

Ninus.

Ich hoff' es auch, nur minder zuversichtlich,
Weil ich mich selbst so hoch nicht stellen kann,
Wie mich der Schwester Liebe stellt.

Alilat.

Ist Dir
Das Glück bis jetzt nicht immer treu gewesen?

Ninus.

Gewiß! Doch weil es lange treu gewesen,
Ist desto eher jetzt Verrath zu fürchten.

Alilat.

Wie viel hast Du nicht Bürgen Deines Glücks,
Auch außer Deinem königlichen Muth?
Die Gunst der Götter, die durch Eidesbruch
Dein Feind erzürnt, ein sieggewohntes Heer,
Und einen Feldherrn, der im Schlachtgewühl
Dem Leuchtthurm gleicht in sturmerregter Brandung,
Selbst unerschüttert, durch sein festes Licht
Das schwanke Schiff zum sichern Hafen führend.

Ninus.

Fast möcht' ich Menon um dies Lob beneiden;

Ich thu' es nicht, denn gern gesteh' ich ein,
Ich dankt' ihm stets die Hälfte meines Sieges,
Und weil ein halber Sieg kein Sieg kann heißen,
So dankt' ich immer ihm den ganzen Sieg.
Doch, hoff' ich, ist mein Dank mit seinem Dienst
Stets Hand in Hand gegangen, denn er hat
Zum ersten Mann des Reiches ihn erhoben.

Alilat.

Gewiß, Du hast ihm schon so viel gegeben,
Daß vor dem künftigen Verdienst des Helden
Der königlichen Großmuth bangen muß.
Wenn Du ihm abermals den Sieg verdanktest,
Mit seines Schwerdtes Hülfe gar die Zinnen
Des stolzen Baktra's stürztest in den Staub,
So wüßt' ich nicht, wie Du ihm lohnen solltest?

Ninus.

Wenn eines Königs Huld an dem Verdienst
Des Unterthans verarmt, so findet dieser
In dem gerechten Stolze würd'gen Lohn.

Alilat.

Ich wüßte doch, mein königlicher Bruder,
Noch einen andern Preis.

Ninus.

So zeig' ihn mir.

Alilat (reicht ihm ſchweigend die Hand).

Ninus.

Darf ich nach meinem Sinn das Zeichen deuten?

Alilat.

Du kannſt nicht irren.

Ninus.

Gnade hatte Menon
Gefunden vor dem Auge meiner Schweſter?

Alilat.

Ich leugn' es nicht, mein brüderlicher Herr;
Denn Menon iſt ſo reich an jeder Tugend,
Und hell umſtrahlt ihn ſolcher Thaten Glanz,
Daß er der Liebe das Erröthen ſpart.

Ninus.

Nun ja, das iſt ein Preis, mit dem er ſelbſt,
Hätt' er die ganze Welt für mich erobert,
Sich nicht zu karg belohnet wähnen könnte.
Wenn einer je, der nicht den erſten Schlaf
Schon auf dem Purpur ſchlief, die Königstochter
Verdienen kann, verdienet Menon ſie
Durch Heldenmuth, durch demantfeſte Treue,

Und durch ein Leben, das an großen Thaten
So reich iſt, wie der Himmel iſt an Sternen.
Verdient er ſie auch durch ein liebend Herz?

Alilat.

Der Sitte ſtreng Geſetz, der hehre Glanz,
Der von Dir niederſtrömend mich umfließt,
Iſt eine Scheidewand, durch die kein Auge
Bis in die Tiefen eines Herzens dringt.
Doch die Verehrung, die er ſtets mir zollte,
Kam ſo von Herzen, daß ich glauben darf,
Sie würd' entfeſſelt bald zu Liebe werden.

Rinus.

Er kehret jetzt zurück in Deine Nähe;
Erforſche, theure Schweſter, nun ſein Herz!
Laſſ' ihn die Möglichkeit des Glückes ahnen,
Das er, ich hoff' es, nie ſo frech geweſen,
Auch nur im wirren Traume zu begehren.
Laſſ' nicht Dein Herz Dich täuſchen! Prüf' ihn wohl!
Er darf um meiner Schweſter Hand nicht werben,
Er kann ſie nur von ſeines Königs Huld
Als Gnad' empfangen; wenn er dieſer Gnade,
Der ausgeſproch'nen, thöricht ſich entzöge,
Des treu'ſten Dieners müßt' ich mich berauben.

Alilat.

O kein ſolch Wort, mein königlicher Herr.

Ninus.

Wenn Du in ſeinem Herzen Lieb' und Ehrfurcht
In ſchuld'gem Maaße findeſt, wenn ich ſo
Den treuen Diener königlich belohnen
Und brüderlich zugleich der Schweſter Wunſch
Erfüllen kann, ich widerſtrebe nicht;
Und Eure Hände leg' ich in einander,
Wenn Baktra's König mir zu Füßen liegt.

(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Alalit (allein).

Ihr habt mir viel gegeben, große Götter,
Mich in des ird'ſchen Glückes Schooß gebettet;
Doch ſollen Eure Gaben mich beglücken,
So fügt noch eine zu, ein liebend Herz —
Sein liebend Herz.
Ach, öde, wie des Bettlers kahle Hütte,
Wie des Gefang'nen echoreiche Wohnung
Dunkt mich der glänzende Pallaſt des Königs,

Wenn ihn nicht eines ſchmückt, ein liebend Herz —
Sein liebend Herz. —
Wenn ihr dem Menſchen nicht ſo viel, ihr Götter,
Zugleich gewähren könnt, ſo nehmet wieder
Die kalte Herrlichkeit, die mich umſtrahlt,
Und gebt mir eins dafür, ein liebend Herz, —
Sein liebend Herz! —
Verpflanzt mein Leben dann in Wüſteneien,
Wo dieſe Sonne ſcheint, da wird's gedeihen.
(Sie folgt dem Könige.)

Verwandlung.

Garten bei Menons Landhauſe am Euphrat.

Siebenter Auftritt.

Menon und Semiramis kommen.

Semiramis iſt in morgenländiſcher Frauentracht, doch ſo leicht als möglich; das Unterkleid weiß, das Oberkleid himmelblau; der Bund des Turbans zeigt die Farben des Regenbogens, die Kappe iſt blau mit goldenen Sternen.

Semiramis.

Und würd' ich Deine Gattin, wie Du's nennſt,
Was müßt' ich thun, und welche Pflicht erfüllen?

Menon.

Die Liebe weiß von keiner Pflicht; sie suchet
Im andern Herzen nur ihr Ebenbild:
Und wenn sich Lieb' und Gegenliebe finden,
Vereinen sie so innig ihre Träger,
Daß der Geliebte, was er immer thut,
Doch nur erfüllet des Geliebten Wunsch.

Semiramis.

Ich müßte Dich begleiten in den Kampf?

Menon.

Wer pflanzte wohl den schönsten Rosenbaum,
Der im geschützten Thale nur gedeihet,
Auf wilden Höhen in des Sturmes Bahn?
Nein, wann die Kriegsdrommete mich hinaus
In's glühend heiße Feld des Kampfes ruft,
So bleibst Du hier im Schattenhain des Friedens,
Als kluge Herrin waltend in der Stille,
Gleich jenen leisern Kräften der Natur,
Die, wenn auch nicht so prachtvoll wie der Kampf
Der Elemente, doch nicht minder mächtig,
Nicht minder herrlich wirken. Kehr' ich dann,
Sobald der erste Friedensruf erklungen,
Gespornt von Lieb' und Sehnsucht, heim zu Dir,

So nimmst Du von der heißen Stirn den Helm,
Vom müden Arm den Schild, und weicher hüllet,
Von Dir gereicht, das Friedenskleid mich ein.
Ich winde meinen Lorbeer Dir um's Haupt,
Du kränzest mich dafür mit Ros' und Myrthe;
Und war des Lorbeers Preis auch eine Wunde,
Sie heilet schnell, wenn Deine Hand sie pflegt.

Semiramis.

Und wenn Du zögest an des Königs Hof
Zum Prunk des Festes, müßt' ich dann Dir folgen?

Menon.

Nein, holdes Wesen! nein. Wer legte wohl
Ein köstliches Juwel auf offnem Markt
Der Habsucht scharfen Blicken in den Weg?
Auch werd' ich nicht zum Fest, nur, wann's die Pflicht
Gebeut, nach Hofe ziehn. Was fänd' ich dort,
Das eine Stund' entbehrten Liebesglücks
Bezahlen könnte? Selbst das höchste Gut,
Des Königs Huld und Gnade, steht nicht höher
In meiner Wünsche Reih', als Deine Liebe;

Und immer wird ſich aus dem Sonnenglanz
Mein Geiſt zurück in Deine Mondnacht ſehnen.

Semiramis.

Das alſo wäre Deiner Gattin Loos?
Iſt's nicht genug, daß jeder Schmerz des Leibes,
Daß Hunger, Durſt, Ermüdung, Froſt und Gluth
Den edlen Geiſt zum Wurme niederdrückt?
Iſt's nicht genug, daß ich alltäglich ſterben
Und viele ſchöne Stunden, wo die Sterne
Bedeutſam leuchtend durch den Himmel zieh'n,
Im Tode blind und müßig liegen muß?
Iſt's nicht genug, daß ich nicht Flügel habe,
Daß ich des Stromes Fluth, des Himmels Wolken,
Den mächt'gen Sturm, der Vögel munt'res Chor
Muß hinzieh'n laſſen und nicht folgen kann?
Iſt's nicht genug? Soll auch die Pflicht mich binden,
Die Willkühr ausgedacht? ſo hätt' ich Bande
Mit Banden nur, und Haft mit Haft vertauſcht.
Denn ob ein Luſtgefild', ob eine Wüſte

Mich von dem Leben trennt, das gilt mir gleich.

Menon.

Dort hielt Dich Zwang, hier aber thät's die Liebe.

Semiramis.

O, wird die Liebe Kerkermeisterin,
So soll sie nimmer meinem Herzen nah'n.

Menon.

O, schönes Götterkind und darum schöner
Denn alle Erdentöchter, wenn die Liebe
Dir einen Wunsch versagt, so glaube fest,
Daß Deinem Glück' er widerspricht. Es wäre
Viel süßer ja, den Wunsch Dir zu gewähren,
Und dann in Deinem Dank sich zu berauschen.
Doch sieh, Du kennst das Leben nicht, Du ahnest
Selbst die Gefahren nicht, womit die Klippen,
Untiefen, Wirbel, Strömungen den Schiffer
Auf diesem Meer, das ewig schäumt, bedrohen.
Vergiß auch nicht den finstern Götterspruch,
Dem ich zum Trotz die Freiheit Dir gegeben,
Und deß Erfüllung ich nun hindern muß,
Soll nicht mit Recht mich das Verderben treffen,

Sollſt Du nicht ſelbſt in Jammer untergeh'n.
Dieß wohl erwägend, zügle Deinen Geiſt,
Daß einſt, durch meine Treu' gewonnen, Du
Das Wort erfüllſt, womit Du in der Wüſte
Mein Ohr bezauberteſt: Du wäreſt mein.

Semiramis.

Das bin ich auch: ich bin in Deiner Macht,
Was Du gebieteſt, wird die Magd vollbringen,
Doch ſelbſt ſich Bande flechten, — nimmermehr.

Menon.

Du zürnſt, geliebtes Weſen, nimmer hätt' ich
So früh den Wunſch der Liebe Dir entdeckt,
Wenn dieß nicht eine Abſchiedsſtunde wäre.
Der König ruft mich gegen Bakira's Herrſcher,
Der ihn mit Krieg bedroht, das Heer zu führen.
O was ich oft als Göttergunſt geprieſen,
Die Möglichkeit des Ruhmes Glanz zu mehren,
Wird mir zur Strafe jetzt: ſie reißt mich weg
Aus meinem Paradies, aus Deiner Nähe.

Semiramis.

O, nimm mich mit in's Feld, das von den Hufen

Der Roſſe dröhnt, wo tauſend ſcharfe Speere
Die Luft verwunden und die Bogen klingen!
O nimm mich mit! Es tagt in meinem Geiſt;
Ich fühl', ich weiß nun: meine Heimath iſt
Im Schlachtgewühl und in des Kampfes Flammen.

Menon.

O Heißgeliebte! welch' unwürd'ge Heimath
Für ein ſo zartes Weſen, wie das Weib.

Semiramis.

Ich bin kein Weib: denn meine Mutter lebt
Nicht auf der Erde, ruht nicht in der Erde;
Ich bin kein zartes Weſen: denn ich habe
Schon mit dem Tiger um ſein buntes Kleid,
Das ich begehrte, blut'gen Kampf gekämpft.
O nimm mich mit! Gieb mir ein muthig Roß,
Das Flammen ſchnaubt; ich fliege wie der Sturm
Durch das Gefild', dem Feinde nah' ich mich
Von Staub umwallt, wie eine Wetterwolke;
Die Stachelſaat der Speere tret' ich nieder,
Durchbreche ſeiner Reihen ehr'ne Mauer
Und mache Dir zu ſeinem Herzen Bahn.
Dich trifft kein Pfeil, kein Speer, mein Auge wacht,

An meinem Schilde finden ſie den Tod,
Und iſt der Schild durchbohrt, in meiner Bruſt.

Menon.

Das wollteſt Du, Geliebte? O dieß Wollen
Iſt labend, wie des Morgens erſter Strahl —
Es kann nicht ſeyn! Wüßt' ich mein höchſtes Gut
So nahe der Gefahr, feig' ſchlüge mir
Das Herz im Buſen, Angſt umnebelte
Mein Auge, daß den Augenblick des Sieges,
Den günſt'ge Götter ſchenkten, ich nicht ſahe;
Und ehrlos würd' ich fliehen oder fallen.

Semiramis.

O nimm mich mit! Ich muß den Helden ſchauen
In ſeiner Werkſtatt, wie er kämpft und ſiegt,
Den Helden, Dich, auf den die Völker bauen,
In deſſen Hand der Kön'ge Schickſal liegt;
Muß ſehen, wie auf Deines Schwertes Zeichen
Des Kampfes Ungewitter ſich erhebt,
Vor Deines Helmes Glanz die Feind' erbleichen,
Dein donnernd Wort die Glut der Schlacht belebt;
Ich muß Dich ſeh'n die Todesſichel ſchwingen,

Und fliegen durch der Erndte weites Feld;
Ich muß Dich seh'n des Feindes Schlacht durchdringen,
Und sein Panier zu schnödem Falle bringen,
Bis sich mein Herz gesteht: das ist ein Held!
So kannst Du mich durch Worte nie gewinnen;
Das Wort ist todt, lebendig ist die That.

Menon.

O wenn Du — Nimmer! — Thörichtes Beginnen! —
Laß' ab! laß' ab! denn das Verderben naht —

Semiramis.

Laß' Du nur ab von Zweifel und Besinnen.
Wann Du erstürmt des stolzen Baktrers Zelt,
Und ihn geschleift zu Deines Königs Füßen,
Dann will ich freudig, glanzumstrahlter Held
Vor allen Dich, als meinen Bräut'gam grüßen.

Menon.

Es sey! es sey! Du folgest mir in's Feld.
O wem nicht Liebe Herz und Busen schwellt,
Der tadle mich! Du nun, Geliebte, trage
Mit freundlicher Geduld des Aufschubs Tage,
Und denke Menons bis die Zeit erscheint,
Wo wieder Dich sein Ruf mit ihm vereint.

Semiramis.

Das will ich, Menon, Du wirſt ja nicht ſäumen;
Ich will indeß von Krieg und Schlachten träumen.
Ich will mich üben die Waffen zu führen,
Zu werfen den Speer, zu ſchwingen das Schwert;
Das heiße ſchäumende Roß zu regieren,
Den Schild zu brauchen, der Schutz gewährt;
Den Leib gewöhnen, den Harniſch zu tragen,
Das Haupt, zu dulden des Erzes Druck,
Und ſo erfahren des Krieges Plagen,
Indem ich mich ſchmücke mit ſeinem Schmuck.
Ich will der weichlichen Ruhe nicht fröhnen,
Will ſchlafen unter des Himmels Zelt,
Bis einſt mit lang' erſehnten Tönen
Dein Bote zu Dir mich ruft in's Feld.
Dann fort aus dieſen beengenden Räumen,
Von dieſen ewigen Ranken und Bäumen,
Von dieſer Blumen beſtändiger Pracht,
Hinaus in die laute, die wechſelnde Schlacht.

(Beide ab.)

Ende des erſten Akts.

Zweiter Akt.

Gegend bei Baktra.

Erſter Auftritt.

Semiramis (als Mann gekleidet und bewaffnet). Labenit und zwei andere Diener kommen von der Linken.

Labenit (nach der Rechten zeigend).

Dort ſiehſt Du Baktra's reiche Königsſtadt,
Dreimal umwunden von dem Mauergürtel,
Den keiner noch der Jungfrau hat gelöſt.

Semiramis.

Was Keinem glückte, werden wir vollbringen.
Wohl drohen ſtolz herab die hohen Thürme,
Und werden doch demüthig in den Staub
Sich beugen müſſen.

Labenit.

Einen Monden lang
Beſtürmt ſie ſchon Aſſyriens ganze Kraft,

Seit jener Schlacht, wo Menon Baktra's Heer
Und Baktra's König so in Schrecken setzte,
Daß fliehend sie der Mauer Bollwerk suchten.

Semiramis.

Schon einen Monden? Warum stürzen sie
Denn nicht auf's Haupt der stolzen Burg den Felsen,
Der hoch empor ragt über ihre Zinnen?

Ladenit.

Das könnten Riesen, — Menschen können's nicht. —
(Wieder nach der Rechten, doch mehr nach vorne zeigend.)
Sieh unser Lager dort, Gebieterin!
(Waffengetöse und kriegerische Musik in der Ferne.)

Semiramis.

Horch! Waffenklang;
Horch! das ist Schlachtgesang!
O ich erkenn' ihn, ob nie gehört,
Verstehe den Zaub'rer, der mich beschwört
Zu ihm zu eilen,
Das lustige Fest der Schlacht zu theilen.
O Mutter! beflügle Dein muthiges Kind,
O leih' mir zum Rosse den Wirbelwind.

(Sie will fort; Ladenit hält sie.)

Labenit.

Nein, um der Götter willen nicht! Wie würd' ich
Vor des Gebieters Angeſicht beſtehen?

Semiramis (ſich losreiſſend).

Fort! Mag er Dich würgen mit eigener Fauſt
Mich reißt es hinab, wo das Leben brauſt.

Labenit (zu den Dienern).

O haltet ſie!

(die Diener ſtellen ſich ihr in den Weg)

Semiramis (das Schwert ziehend).

Zurück! Wo Einer die Hand erhebt,
Der hat gelebt!

(die Diener weichen, ſie eilt zur Rechten ab.)

Labenit.

Ihr Götter helft!

(Er eilt ihr mit den Dienern nach. Bald darauf flieht Ninus von Baktrern verfolgt über die Bühne von der Rechten zur Linken und von vorn nach hinten. — Man hört Gefecht. Semiramis kommt daher, woher Ninus gekommen iſt.)

Semiramis.

Wo klirren die Schwerter? Dort ſeh' ich ſie blinken.

(Sie eilt dahin, wo Ninus abgegangen. Labenit und die Diener kommen daher, woher Semiramis gekommen.)

Labenit.

Fort! Bringt die Unglückliche zurück!

(Die Diener wollen ihr nacheilen, indem kommen aber)

Zweiter Auftritt

Ninus und Semiramis zurück.

(Labenit und die Diener fallen, sobald sie den König erblicken, auf die Kniee.)

Labenit und Diener.

Heil unserm König!

Semiramis (zu Ninus).

Wie? der König — Du?

Ninus.

Ich bin es.

Semiramis.

Große Götter! welchen Glanz
Verleiht ihr gnädig meiner Erstlingsthat!

Ninus.

Und wer bist Du? Dein Kleid und Deine That
Bezeichnen einen Jüngling; doch Dein Antlitz,

In ſchön'rer als in Männerform gegoſſen,
Des Kinnes Lilie und der Wange Roſe
Bekennt ein zarteres Geſchlecht. Doch nein!
Du biſt zu ſchön für eine Erdgeburt;
Nur von den großen Göttern kannſt Du ſtammen.

Semiramis.

Du irreſt nicht, mein königlicher Herr;
So iſt's: ich bin Semiramis, die Tochter
Der Königin der Luft, der Wüſte Pflegling,
Die Beute Menons, und jetzt Menons Braut.

Ninus.

Wie? Menons Braut? das biſt Du nicht! das ſollſt
Du nimmer ſeyn. Der Erde höchſter Schmuck
Ziemt Deinem Haupt. Was ſchau'ſt Du ſo mich an?

Semiramis.

Ich habe keinen König noch geſeh'n,
Du biſt der erſte, Herr, und ich bekenne:
So menſchlich hab' ich Dich mir nicht gedacht.

Dritter Auftritt.

Tiridat und Gefolge des Königs erſcheinen.
Die Vorigen.

Tiridat.

Seht da den König! Preis den großen Göttern,
Die unſrer Angſt ein fröhlich Ende gaben!
Heil meinem König!

Gefolge.

Unſerm König Heil!

Ninus.

Das Wort iſt rüſtig, ſäumig iſt die That.
Mein Heil war Euern Schwertern anvertraut;
Wo waren ſie, als Feinde mich umringten,
Und meines Roſſes Sturz zur Flucht mich zwang?
Fallt in den Staub vor dieſem Götterkinde:
Denn ihr verdankt Ihr Eures Königs Leben.
(Tiridat und Gefolge werfen ſich vor Semiramis nieder.)

Tiridat.

Heil unſrer Retterin!

Gefolge.

Heil Ihr!

Semiramis.

Du weißt zu lohnen, Herr. Ja, solchen
Lohn
Erfindet nur ein königlicher Geist,
Der alle Güter dieser Erde kennt,
Und ihren Werth und Unwerth hat erwogen.

Menon (hinter der Scene).

Ist hier der König?

Labenit.

Ja, Gebieter, hier.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Menon, kommt eilig.

Menon.

Erhab'ner Herr, die Feinde sind geschlagen,
Zurück gedrängt — — — —
(er wird Semiramis gewahr)
Semiramis!

Semiramis.

Ja, Herr,
Auf Deinen Ruf erschien' ich.

Ninus.

Mir zum Heil,
Denn aus den Händen dreier wüth'gen Feinde
Hat dieſe Wundervolle mich befreit.

Menon (für ſich).

O arge Vorſicht! tückiſch war dein Rath:
Als Knaben ſie zu kleiden und zu waffnen.

Ninus.

Nun, Menon, wie ſo ſchweigſam? Thut Dir weh,
Was Alle freut, die Rettung Deines Königs
Durch Deine Braut? denn alſo nennt ſie ſich.

Menon.

Sie nennt ſich recht, mein königlicher Herr.

Ninus.

Wie denkſt Du wohl, daß unſre Huld ihr lohne?

Menon.

Das zu verſchweigen, Herr, vergönne mir:
Denn der Gedanke bleibt nur bei Gemeinem;
Doch Unerhörtes thut des Königs Huld.

Ninus.

Ich weiß, verſchwiegen ſchufen Dich die Götter.

(zu Semiramis, die unterdeſſen, ohne auf das

Vorhergehende zu achten, unverwandt nach der rechten Seite geblickt hat)

Semiramis!

Semiramis.

Mein königlicher Herr.

Ninus.

Was ſucht Dein Blick ſo emſig in der Ferne?
Hier iſt von Deinem Lohn — — —

Semiramis (auf ihre Bruſt deutend).

Den trag' ich hier.
Doch eine Bitte, hoher Herr, gewähre.

Ninus.

Sie iſt gewährt.

Semiramis.

Laß Baktra mich erobern.

Ninus.

Durch welches Wunder?

Semiramis.

Siehſt Du jenen Felſen,
Der hoch empor ragt über Baktra's Zinnen?

Ninus.

Wohl ſeh' ich ihn.

Semiramis.

Wenn ich dort oben ſtünde
Mit Hundert Tapfern, und an unſern Pfeilen

Gefräß'ge Flammen wir hinunter ſchöſſen,
Indeß Du ſtürmen ließeſt; müßte nicht
Die ſtolze Burg vor Deiner Macht ſich beugen?

Ninus.

Ja, wenn — — — Doch unerſteiglich iſt der Fels.

Semiramis.

O nicht für mich: ein Fels war meine Wiege,
Und die Geſpielin meiner Kindheit war
Die Felſentänzerin, die flücht'ge Gemſe.
Laſſ' mich nur Hundert wählen, die gleich mir
In weiten Felſenhallen aufgewachſen,
Du ſollſt uns bald auf jenem Gipfel ſeh'n.

Ninus.

Ein kühnes Unterfangen, bei den Göttern!

Menon.

O, höre ſie nicht an, erhab'ner Herr!

Ninus (zu Semiramis).

Es iſt unmöglich, die Gefahr zu groß.

Semiramis.

O Schande! daß ein Weib den großen König
Und ſeinen Feldherrn überragt an Muth.

Menon.

Du ſprichſt im Traume des verweg'nen Muthes.

Semiramis.

Der König hat's gewährt, das iſt genug.

Ninus.

Du redeſt wahr: ich hab's gewährt, es ſey!

(Ninus will aufbrechen, Menon hält ihn zurück.)

Menon.

Wenn Du mit Recht Verderben der gewähreſt,
Die um Verderben bittet, ſo vergönne,
Daß mindeſtens ich ihren Wahnſinn theile,
Damit zugleich das Schickſal uns ereile.

Semiramis.

Vergönn' es nicht, o Herr! Ich geh' allein:
Ganz ſey die Schande, ganz der Ruhm auch mein.

(Ninus geht ab; Alle folgen.)

Verwandlung.

Zelt des Königs.

Fünfter Auftritt.

Ninus und Menon kommen.

Ninus.

Nun ſage mir, weſſ' iſt das Land, wo Du
Den reichen Schatz der Schönheit haſt gefunden?

Menon.

Wess' wär' es sonst, als meines Herrn und Königs?

Ninus.

Und eig'nen nicht dem Herrn des Landes auch
Die Schätze, die es trägt in seinem Schooße?
Warum denn hast Du, ungetreuer Knecht,
Mein Gut mir vorenthalten, und versucht,
Dich selbst damit im Dunkeln zu bereichern?

Menon.

Mein König, höre . . . . . .

Ninus.

Still! Ich thäte Recht,
Wenn ich dem Diebe seine Beut' entrisse
Und seine Frechheit strafte. Doch ich will
Es nicht thun, weil Du Menon bist; von Dir,
Von Deiner Treue, nicht von meiner Macht,
Will ich den Schatz empfangen, und verzeihen.

Menon.

Herr, Alles, selbst das Leben darfst Du fordern
Von Deinem Diener, und Verweig'rung wäre
Ruchloser Treubruch, schnöden Todes werth;
Doch meine Liebe fordern, eine Liebe,

Die tiefer eingedrungen in mein Weſen,
Als Frühlingsgluth in junge Pflanzen dringt,
Das hieße meine Seele fordern, Herr;
Und nur den Göttern eignet meine Seele.

Ninus.

Und meine Liebe? lieb' ich ſie denn nicht?
Kann Einer ſich ihr nah'n und ſie nicht lieben?
Ja, ohne ſie erliſcht der Krone Glanz,
Zum Stachelſitze wird der gold'ne Thron,
Des Lorbeerkranzes Blätter fallen ab,
Und Armuth werden Aſiens reiche Schätze.
So wie der Edelſtein des Lichts bedarf,
Damit er leuchte, ſo bedarf das Leben
Auch ihres Liebesblicks, um zu erfreu'n;
Und ſo mußt Du Semiramis entſagen.

Menon.

Von Dir darf ich mit Recht Entſagung fordern:
Denn, Herr, die höchſte Tugend eines Königs,
Der Alles thun darf, iſt die Mäßigung;
Der ſchwerſte Sieg, den er erringen kann,
Iſt die Beſiegung ſeiner Leidenſchaften.
So zeiget Dich Entſagung in dem Glanze
Der höchſten Tugend und des höchſten Ruhms;
Doch ich entſagte nur aus Furcht vor Dir,

Aus Ehrgeiz oder Habſucht, die nicht gern
Der Könige fruchtbare Gunſt verlieren:
So wird bei mir Entſagung Schand' und
Schmach.
Ein Recht auch hab' ich auf Semiramis:
Denn an das Licht des Lebens hab' ich ſie
Aus ihres Felſenkerkers Nacht gezogen.

Ninus.

Ich hab' ein beſſer Recht: denn vor der
Nacht
Des Todes hat ſie mich bewahrt, und nur
Ein Lohn genügt für eines Königs Leben,
Sein Herz und ſeine Liebe. Sollte nun
Dein König ſteh'n in Deines Weibes Schuld?

Menon.

Nie ſteht der König in der Schuld des Die-
ners.
Bedenk' auch, Herr, den finſtern Götterſpruch.

Ninus.

Haſt Du ihn denn bedacht? Und ſoll der
König
Am Muthe nachſteh'n ſeiner Diener einem?

Menon.

Das iſt ein And'res. Trifft der Blitz die
Hütte,

Die einsam steht, so stirbt die Flamme bald
Am Nahrungsmangel; aber trifft der Strahl
Die hohe Burg der völkerreichen Stadt,
So wälzt die Gluth von Straße sich zu Straße,
Und schwelgt hochfestlich in der Güter Fülle,
Und wühlt für Tausende ein dampfend Grab.

Ninus.

Entsagst Du?

Menon.

Nimmermehr!

Ninus.

So nehm' ich sie
Dir mit Gewalt.

Menon.

Dann weich' ich sonder Schmach
Der Tyrannei, und meine Kränkung wird
An Deinem Nachruhm einst die Nachwelt rächen,
Wann sie erfährt, wie Ninus einem Diener
Gelohnt, der zwanzig Schlachten für ihn focht,
Fünf Königssitze brach . . . . . .

Ninus.

Bist Du so stolz
Auf Dein Verdienst, warum vernichtest Du's
Durch Deine Weig'rung jetzt? Entsage Menon!

Nicht liebelos soll drum Dein Leben seyn:
Ein Loos bereit' ich Dir, um dessen Glanz
Und Glück Dich Könige beneiden werden.

Menon.

Nein, Herr, es giebt kein Glück, als ihre Liebe,
Auf dieser Erde keins.

Ninus.

Sie liebt Dich nicht,
Das zeigt sich klar.

Ninus. Menon

Entscheide sie's. Ja, Herr,
Semiramis entscheide zwischen uns.

Ninus.

Ha, übermüthiger, verweg'ner Knecht!
Das wagst Du Deinem König anzusinnen?
Kann eine Wahl seyn zwischen mir und Dir?

(Er besinnt sich einige Augenblicke.)

Wohlan, sie wähle! Aber höre dieß:
Verwirft sie Dich, fällst Du dem Tod' anheim,
Weil Du dem König solches hast geboten.

Menon.

So sey es, Herr! Schlägt ihr ein Herz im Busen,

So wird ſie mein, und wenn ſie mich verwirft,
So iſt das Leben, wie ein abgenutztes
Verſchoſſ'nes Kleid, nicht mehr des Tragens
werth.

Sechster Auftritt.

Tiridat, tritt ein, die Vorigen.

Tiridat.

Heil meinem König! Mögen ſtets die Götter
Ihm ſeine Feinde ſo zu Füßen legen!

Ninus.

Du bringſt uns Bothſchaft?

Tiridat.

Frohe Bothſchaft, Herr:
Des ſtolzen Baktra's-Mauern ſind erſtiegen.

Ninus.

So hat die wundervolle Kriegerin
Ihr Wort erfüllt?

Tiridat.

Sie hat es, Herr.

Ninus.

Erzähle!

Tiridat.

Mit hundert Kriegern aus dem Volk gewählt,

Das auf des Taurus hohen Felsenzinnen
Den Steinbock jagt, begann die Wundervolle
Ihr himmelstürmend Werk, auf einem Pfade
Den nie des Feindes Späherblick erreicht.
Mit raschem Schritte ward der erste Wall
Des Felsens überstiegen. Wie die Sonne
Am Morgen schnell sich hebt, doch wie sie dann,
Dem Scheitelpunkt sich nahend, langsam steigt,
So hemmt' auch hier die wachsende Gefahr
Den Schritt der Felsengängerin, je näher
Sie zu dem Gipfel ihrer Bahn sich hob.
Bewund'rung faßte jeden, der es sah;
Und manches Ach! des Staunens und des Schreckens
Erscholl aus roher Brust, und manches Auge,
Sonst wohl gestählt, sank endlich scheu zu Boden,
Um nicht den Sturz der Muthigen zu schau'n.
Denn wie des Epheu's sturmbewegte Ranke,
Die aber wurzelt in dem Spalt des Felsens,
Schien oft sie haltlos am Gestein zu schweben;
Doch wo das Auge keinen Vorsprung sah,
Da fand sie Raum für ihres Fußes Spitze,
Und an dem Strauch, dem krüppelhaften Kinde
Der unfruchtbaren Mutter einen Halt,

Bis endlich unſer Blick nur noch ſie ſelbſt,
Nicht mehr den Kampf mit der Gefahr, erſchaute.
Indeß hatt' Arſidas, wie ſie's befohlen,
Schon mit dem Heere ſich der Stadt genaht,
Und als ihr Zeichen in die Lüfte flog
Rief zu dem Sturm die ſchmetternde Trompete.
Die Völker Baktra's harrten auf den Mauern,
Ein ehr'ner Wall auf einem Felſenwalle,
Und wehrten muthig, ſonder Müh', der Unſern
Mit Vorbedacht nur läſſ'gen Angriff ab.
Doch auf des Felſenhauptes Vorderſtirn
Erſcheint Semiramis mit ihrer Schaar,
Und wie erzürnte Götter, die der Stadt
Den Untergang geſchworen, ſchleudern ſie
Nun Pfeile nieder von der Flammenſchlange
Des unauslöſchlichen Aſphalts umwunden.
Den Pallaſt trifft die Gluth, ſie trifft die Hütte;
Ein ſchadenfroher Wind bläſt in die Flammen,
Daß ſchnell, wie ein geflügelt Eichhorn, ſie
Von Dach zu Dache hüpfen. Des Entſetzens
Stierängiges Geſpenſt ergreift die Baktrer,
Als ſie den Feind vor ihrem Thor, den Feind
Ob ihrem Haupt, die Flamm' in ihrer Mitte,

Und nirgends einen Strahl der Hoffnung sehn!
Dann in Verwirrung löset sich der Schreck:
Gerufen von dem Wehgeschrei der Weiber,
Von ihrer eignen blinden Angst getrieben,
Enteilen sie zu Tausenden der Mauer,
Die mit gesparter Kraft, wild wie die Brandung
Den Uferfelsen stürmt, die Unsrigen
Von Arsidas befeuert nun berennen.
Der Widerstand ist schwach, der Mauern Wall
Wird überstiegen, allverheerend stürzt
Der Siegerstrom sich in der Stadt Gefilde,
Und ihres Falles Stunde ist genaht.

(Man hört kriegerische Musik.)

Sie kommen, Herr!

Ninus.

Zieht auf des Zeltes Vorhang.

Der hintere Vorhang wird aufgezogen, wodurch sich die Aussicht auf eine Gebirgsgegend eröffnet. Man sieht ausserhalb des Zeltes:

Siebenter Auftritt,

Semiramis, noch gekleidet wie in der vorigen Scene, kommen; ihr folgen: der König von Baktra und seine drei Söhne in goldenen Fesseln, Feldobersten und anderes Gefolge. Die Vorigen.

Ninus besteigt den erhöheten Polstersitz; Semiramis tritt in das Zelt.

Semiramis.

Heil meinem König! und die Götter mehren
Mit jeder Sonne seiner Herrschaft Glanz.
(Sie winkt die vier Gefangenen herbei.)
Ihr Träger gold'ner Ketten, werfet Euch
Vor Eurem Herrn und Sieger in den Staub!
(Der König von Baktra und seine drei Söhne werfen sich vor Ninus nieder.)

Ninus.

Nun, stolzer Estorbat, sieh', welchen Lohn
Die großen Götter für den Meineid geben.
(Auf seinen Wink erheben sich die Gefangenen und treten zurück.)

Ninus (zum Gefolge).

Bringt schnell mir einen Lorbeerkranz.
(zu Semiramis)
Tritt näher,
Semiramis, Du aller Götter Liebling,
Die helfend immer Dir zur Seite stehen.

Semiramis.

Die Götter, König, walten über Alles,
Doch was ich that, war meines Geistes Werk.

Ninus.

Du konnteſt durch die Götter nur vollführen,
Was ich und meine Feldherrn, aufgewachſen
In Krieg und Kampf, nicht zu vollbringen wußten.

Semiramis.

Ihr hättet es vollbracht, wenn den Gedanken
Ihr nur gewagt.

Ninus

(ihr einen Lorbeerkranz aufſetzend, den ihm auf ſeinen Wink Einer aus dem Gefolge überreicht hat).

Der Schmuck des Helden ziere
Die Schönſte, Heldenmüthigſte der Frauen.

(zum Gefolge)

Bereitet unſern Einzug in die Stadt.

(zu Semiramis)

Dort ſtell ich einen Preis Dir vor das Auge,
Der, wenn er Deinem Blick gefällt, den Geber
Viel reicher macht, als die Empfängerin.

Semiramis.

Herr, willſt Du gnädig ſeyn, ſo ſey es jetzt.

Ninus.

Sprich, Herrin, Deine Wünſche zu erfüllen,
Iſt kein zu kleines Glück für Könige.

Semiramis.

So laß mich im Triumph auf gold'nem Sitz
Von den gefang'nen Königen getragen,
Einziehen in die Stadt, die ich geschlagen.

Ninus.

Es sey gewährt! (zu Menon) Du führest mein Geleit,

(zu Tiridat)

Du, Tiridat, erfüllst, was sie gebeut.

(Er geht. Menon und Tiridat folgen, ersterer entfernt sich nebst einem Theile des Gefolges, mit dem Könige; Tiridat bleibt mit dem übrigen Gefolge und den Gefangenen außerhalb des Zeltes zurück.)

Semiramis.

Schau hernieder, göttliche Mutter!
Schaue die Tochter im Siegerkranz!
Siehe von Königen sie getragen
In des Triumphes festlichem Glanz!
O gebiete, göttliche Mutter,
Deiner Lüfte kreisendem Chor,
Daß es trägt den melodischen Namen
Deiner Tochter, von Ohr zu Ohr!
Mutter, Du wirst ja dem Kinde nicht zürnen,
Wenn es sich über Dein Haupt erhebt,

Wenn es leuchtend unter Geſtirnen
Ueber dem Reiche des Aethers ſchwebt.
(Sie geht ab; Alle folgen.)

Verwandlung.

Halle in der Königsburg zu Baktra.

Achter Auftritt.

Ninus und Alilat kommen; das Gefolge zeigt ſich nur, denn auf des Königs Wink zieht es ſich zurück.

Alilat.

Und dieſe Drohung der Unſterblichen,
Die jeden Sterblichen, zehnfach den König
Mit Schreck erfüllen muß, willſt Du verachten?
Das wirſt Du nicht, mein brüderlicher Herr,
Du wirſt bedenken — — — —

Ninus.

Nichts werd' ich bedenken:
Denn jede Seelenkraft iſt unterjocht
Von ihrer Schönheit, ihrem Heldenmuthe,
Von ihres Geiſtes kühnem Flug. Nach ihr,
Nach ihr ruft jede Stimme meines Innern;
Und Frieden find' ich nur in dem Beſitz.

Alilat.

Und Deinem treuſten Diener könnteſt Du
Unedelmüthig ſeine Braut entreiſſen?

Ninus.

Nicht ihm entreiſſen: ſie wird ſelbſt entſcheiden.

Alilat.

O, Bruder, ſetze nicht in Dir den König
Der Schande der Verwerfung aus. Denn ſieh,
Verwerfen wird ſie Dich, muß Dich verwerfen.
Iſt ſie nicht ſeine Braut? Und o! wie leicht
Wird, abgewogen gegen ihre Liebe,
All' Deine Macht und Deine Herrlichkeit
Erfunden werden. Und erwählt ſie Dich,
Verdient ihr treulos Herz Erniedrigung
Zu dem Gemeinſten, was das Leben faßt,
Und nicht Erhöhung zu dem Glanz des Thrones.

Ninus.

Sie iſt kein Weib aus Erdenſtaube nur,
Nicht mit dem Maaß der Sterblichen zu meſſen.
Mich wird ſie wählen, und mit ſeinem Leben
Soll's Menon büßen, daß um einen Schatz,
Den nur ein König werth iſt zu beſitzen,
Er mit dem König in den Kampf gegangen.

Alilat.

Mit seinem Leben? O, wie hat so schnell
Die Zauberin die königliche Tugend
Der Großmuth aus dem Herzen Dir gerissen!
Nein, nicht mit seinem Leben, hoher Herr — —

Ninus.

Bist Du des Königs Schwester, und Du findest
In Deiner Brust noch Athem, um für den,
Der Dich so schwer beleidigt hat, zu bitten?

Alilat.

Er hat mich nicht beleidigt; ist denn je
Das Herz dem Willen unterthan? und hat
Die Zauberin nicht auch sein Herz umstrickt?
Ich bin sehr krank und werd' es lange seyn,
Weil ich die Schmerzen lautlos muß ertragen,
Und keinem Arzt die Wunde zeigen darf.
Du, mein geliebter Herr, Du wirst gewiß
Mein Leid nicht mehren. O gelobe mir, —
Wenn Du verachtend denn der Götter Warnung,
Dein Haupt dem Unglück willst entgegen tragen, —
Gelobe mir, wie auch Semiramis
Entscheiden mag, sein Leben zu verschonen.

Ninus.

Soll ungeſtraft des Frechen Starrſinn blei-
ben?

Alilat.

Die Schweſter bittet, mein geliebter Herr,
(ſie fällt vor ihm nieder)
Auf ihren Knieen bittet ſie den Bruder,
Ein Leben, das ihr theuer iſt, zu ſchonen.

Ninus (ſie aufhebend).

Das Leben — wohl — es ſey! Doch nur das
Leben.

Alilat.

Gieb mir darauf Dein königliches Wort.

Ninus.

Ich geb' es Dir.
(Man hört draußen Muſik.)
Sie naht im Siegerſchmuck.
Betrachte, Schweſter, nun dieß Götterkind,
Und nicht mehr tadeln wirſt Du meine Gluth.

Neunter Auftritt.

Semiramis auf einem gold'nen Seſſel von den vier Gefangenen getragen, hinter ihr Menon, Arſidas, Tiridat und Andere. Ninus beſteigt den Thron; Alilat, ſobald ſie Semiramis erblickt, verhüllt ſeufzend ihr Geſicht und entfernt ſich unbemerkt.

Ninus.

Willkommen, Siegerin!
(zu den Andern)
Entfernt Euch Alle!
Ihr, Menon und Semiramis, verweilet.
(Außer den Genannten entfernen ſich Alle.)

Semiramis.

Das alſo nennt man eine Königsburg?
Wo ſind die Porphyrmauern, wo die Pforten
Von Elfenbein und Gold? die Jaspisſäulen,
Die Wände von Kryſtall, von Alabaſter,
Von azurblauem, golddurchſprengtem Stein?
Wo iſt das Gitterwerk von gold'nen Pflanzen,
An denen Blumen von Rubin und Demant,
Von Perl' und Sapphir blühn? Iſt das der Himmel,
In dem ein Gott der Erde wohnen ſoll?

Ninus (von dem Throne ſteigend).

In unſ'rer Königsburg zu Ninive
Soll Dich der Glanz, der Dir gefällt, umſtrahlen.

Menon.

O, mög' er nie in Deinem Blick ſich malen:
Denn in dem Glanze wohnt nur glänzend Weh.

Ninus.

Nein, auch im Glanz gedeih'n des Lebens Freuden.
O glaube, Herrin, dem Verräther nicht;
Was Dir der König beut, Dir zu verleiden,
Hat Liſt erdacht, was ſeine Zunge ſpricht.
Ich liebe Dich, ſo wie der Sturm die Flammen,
So wie der Blitz des Waldes höchſten Baum;
Die Lieb' iſt Wahrheit und zum wüſten Traum
Wirrt alles and're Leben ſich zuſammen.

Menon.

Ich liebe Dich, ſo wie der Tag die Klarheit,
So wie die Blumen für die Sonne glüh'n;
Die Liebe ſoll des Lebens nackte Wahrheit
Mir mit dem Farbenſchleier überzieh'n.

Ninus.

Nur Deiner Neigung will ich Dich verdanken,
Sonſt ſpräch' ich leicht der frechen Werbung Hohn.

Menon.

Ich trete mit dem König in die Schranken,
Wie groß auch wäre der Entſagung Lohn.

Ninus.

Wem Du gehören willſt, ſollſt Du entſcheiden.

Menon.

Dein Herz ſoll ſagen, wen es liebt von Beiden.

Semiramis.

Wenn Liebe das iſt, was die Männer wollen,
Verheerende, gewalt'ge Leidenſchaft,
Ein Bergſtrom, der vom Wolkenbruch geſchwollen,
Was er erreicht in ſeine Wirbel rafft:
So hat die Liebe mich bis jetzt gemieden,
Und noch für keinen iſt mein Herz entſchieden.
Wenn Lieb' iſt, was der Frauen Mund bekennt,
In tiefſter Bruſt ein ſchmerzlich ſüßes Sehnen,

Dem Feuer gleich, das unter Aſche brennt,
Ob's auch nicht wagt in Flammen ſich zu dehnen:
So iſt ſie ſtets dem Herzen fremd geblieben,
Und keinen von Euch beiden kann ich lieben.

Ninus.

Wem willſt Du angehören?

Semiramis.

Nur mir ſelbſt,
Wie Du die Brauen auch zum Zorne wölbſt.

Ninus.

Soll nicht das Weib ſich an den Stärkern lehnen?

Menon.

Soll es nicht liebend [illegible]s die Welt verſchönen?

Semiramis.

Ja, nicht gewährt, wie einſt ich falſch gedacht,
Das Leben Freiheit uns und Eigenmacht:
Und weil ich ſeinen Zwang nicht kann vermeiden,
So will ich reden, und den Streit entſcheiden.

Ninus.

Daß noch der Lebenshauch die Bruſt mir ſchwellet,

Noch meinen Buſen wärmt der Liebe Gluth,
Daß Ruhm zu Ruhm, zu Macht ſich Macht
geſellet,
Verdank' ich, Göttin, Deinem Heldenmuth.
Welch eine Ernte müßte ſie Dir bringen
Die reiche Saat, die Du hier ausgeſtreut;
Doch nimmer kann des Königs Dankbarkeit
Mit vollem Glanz in nied're Hütten dringen.
Willſt Du den wahrhaft königlichen Lohn,
So ſchwinge Dich in meines Glanzes Strahlen!
Bau'ſt Du im Staub, am Heerde Deinen Thron,
So muß ich Dich mit ſchnödem Gold bezahlen.

Menon.

Der ſchönſte Lohn liegt in der eig'nen Bruſt.
Durch Liebe Dank für treue Liebe bringen,
Und Liebe wieder durch den Dank erringen;
Das iſt der Kreis der höchſten Erdenluſt.
Was mir für Dich, Holdſeligſte, gelungen,
Sey nicht erwähnt: nie hab' ich drauf gebaut:
Aus Deinem Wort nur iſt mein Recht ent-
ſprungen,
Du haſt Dich ſelbſt bekannt zu meiner Braut.

Ninus.

Nur glaube nicht, wenn Du ihn haſt er-
koren,

Du sey'st des hehren Menons reich Gemahl,
Nein, arm und nackend wird der Knecht geboren,
Der König kleidet ihn nach seiner Wahl,
In grobe Tücher, oder weiche Seide,
In dunkles Erz, in blitzendes Geschmeide;
Und wie den Wald des Winters Frost und Sturm
Bis auf die Rind' entblüthen und entlauben,
So wird des Königs Zorn auch diesen Wurm
Jedweder Ehr' und jedes Schmucks berauben:
Verlachen werden ihn, die jetzt ihn achten,
Und die Vergessenheit wird ihn umnachten.

Menon.

Das Höchste kann der König mir nicht nehmen:
Nicht brechen kann er meinen festen Muth,
Des Geistes Kraft vermag er nicht zu lähmen,
Nicht zu zerstören, was mit meinem Blut
Ich mir erkauft in mehr denn zwanzig Schlachten,
Den Kriegesruhm, den alle Völker achten.

Ninus.

Hör' auf, mit Deinem Prahlen sie zu quälen.

Menon.

So mag sie denn den Glücklichen erwählen.

Semiramis.

Ich bin die Tochter einer Königin,
Und hält mich auch der ird'sche Leib gefangen,
So heg' ich doch der Mutter hohen Sinn;
Nach ſtillem Glücke trag' ich kein Verlangen;
Es drängt mich nicht im Thal mich anzubau'n:
Zum Höchſten muß das Hohe ſich geſellen.
Hoch auf des Lebens Gipfel mich zu ſtellen,
Von dort herab ſein Weſen zu durchſchau'n,
Dann auf dieß wilde Roß mich kühn zu ſchwingen,
Und es zu lenken mit dem ſcharfen Stahl,
Das iſt's, wonach ich ſtreben muß und ringen;
Und darum iſt der König meine Wahl.

Ninus.

O mildes Ende meiner herben Quaal!

Menon (gegen Semiramis).

O Undank! Undank! Undank! nie vernommen
Seit Götter ausgeſpannt das Himmelszelt;
Noch war der Undank nicht in unſ'rer Welt,
In Deiner Bruſt iſt er zur Welt gekommen.

Semiramis.

Was ſchiltſt Du mich? Was iſt denn mein Vergeh'n?

Kann meinen Geiſt ich von mir ſcheiden heißen?
Kann ich das Herz aus meinem Buſen reißen,
Ein and'res von den Göttern mir erfleh'n?
Soll ich, um meine Schuld Dir abzutragen,
Der ekelhaften Niedrigkeit mich weih'n?
Soll ich dem Herrn, der um mich wirbt, entſagen,
Um ſeiner Knechte ärmſten mir zu frei'n?
Die Götter, die mit Knechtſchaft Dich geſchlagen,
Nicht meinen Undank ſollteſt Du verklagen:
Geh', kauf' Dir eine Kron', und ich bin Dein.

Ninus (zu Menon).

Genug! Du weißt, verfallen iſt Dein Leben;
Doch einer Bitte hab' ich nachgegeben,
Die unverdient vom Tode Dich befreit:
Und ſo gewähr' ich's Dir, in Kerkermauern,
Bis Dich Verweſung tödtet, fortzudauern.
(Auf ſeinen Wink erſcheint ein Anführer mit Wache.)

Semiramis.

Wie thöricht, Herr, war die Barmherzigkeit,
Die bittend Dir ſein Leben abgerungen,
Und nicht auch ſeine Freiheit einbedungen.
O Leben ohne Freiheit, höchſtes Leid!
O Frucht aus Marmor für des Hungers Gier,

Gemahlte Quelle für des Durſtes Flammen!
Nein, ſeine Freiheit, Herr, gewähre mir.

Ninus.

Zu welchem Zwang kann Lieb' uns nicht verdammen?
Doch Du biſt ſchön, nicht widerſteh' ich Dir.
(zu Menon)
Frei biſt Du, doch verbannt aus unſern Landen,
Und kehrſt Du wieder, ſey's zu ew'gen Banden.

Menon.

Ich kehre wieder, um den Tag zu ſeh'n,
Wo Du durch ſie wirſt ſchmählich untergeh'n!

Ninus (mit verhaltenem Grimme).

Ihn ſehen?
(heimlich zu dem Anführer der Wache)
Laſſ' den Stahl in's Aug' ihm bohren,
Dann ſtoßet ihn aus des Pallaſtes Thoren.
(Der Anführer macht das Zeichen, daß er gehorchen wird. Menon wird von der Wache abgeführt.)

Zehnter Auftritt.

Ninus und Semiramis.

Ninus.

Die Tage, wo ich einſt den Thron beſtieg,
Wo ich erkämpfte meinen erſten Sieg,

Sie waren schön, doch nächtlich gegen heute,
Wo ich erkämpft des Lebens reichste Beute.
Nun schwelgt euch satt in ihrem Anblick, Augen,
Nun schließt sie, Arm', in euer glühend Rund!
Nun wagt es, Lippen, von dem Blüthenmund
Der ersten Liebe Göttertrank zu saugen!

(Er will sie umarmen, sie stößt ihn zurück.)

Semiramis.

Zurück! Verweg'ner!

Ninus.

Gegen Deinen Herrn?

Semiramis.

Der wärst Du, König Ninus? das sey fern.

Ninus.

Wie? hast Du Deinen König nur verhöhnet,
Als Du, ihn wählend, seinen Wunsch gekrönet?
Ich will die Gunst, nicht duld' ich Widerstand,
Ich will den Kuß, der Liebe erstes Pfand. —

(Er faßt heftig ihre rechte Hand.)

Ha! fühlst Du Deine Kraft nun überwunden?

Semiramis

(mit der Linken den Dolch aus seinem Gürtel reißend).

Wo Muth nur ist, wird Rettung bald gefunden.

Ninus

(zurückfahrend und sie frei lassend).

Ha, schrecklich Weib! Ermorden den Gemahl?

Semiramis.

Auf meine Brust nur zückt' ich diesen Stahl;
Frei will ich seyn, drum wollt' ich so Dir zeigen,
Es gebe Fesseln nur für einen Feigen.

(Sie legt den Dolch zu seinen Füßen.)

Doch milder findest Du des Weibes Sinn,
Trägt erst das Haupt den Schmuck der Königin.

Ninus.

O mußt Du an den Götterspruch mich mahnen?
Und soll ich jetzt schon kunftig Unheil ahnen? —
Und doch, Du dünkst mich so entzückend schön,
Daß ich vergessen muß, was ich geseh'n.
Komm'! jubelnd soll, eh' Sonn' und Meer sich küssen,
In Dir mein Volk die Königin begrüßen.

(Er führt sie weg.)

Eilfter Auftritt.

Ein freier Platz vor dem königlichen Pallaste. Einiges Volk steht schon im Hintergrunde um den daselbst errichteten königlichen Thron versammelt. Nach und nach wächst die Menge. Die Wache führt den geblendeten Menon von der Rechten her auf den Vordergrund.

Menon und Wache.

Menon.

Wo bin ich nun?

Anführer der Wache.

Vor des Pallastes Pforten.

Menon.

Ich bitt' Euch, sendet mir doch einen Diener.

Anführer.

Wir dürfen nicht. Die Götter seyn mit Dir.

(Die Wache entfernt sich.)

Menon

(setzt sich auf das Fußgestell einer Säule).

Dir, großer Gott, des Himmels ew'ge Sonne!
Dir übergeb' ich dieser Gräu'lthat Rache!
An dir hat er gefrevelt wie an mir:
Dein göttliches Geschenk, das heil'ge Liche

Mir frech geraubt, ich kann dich nicht mehr
sehen!
Ich kann nicht mehr mit Inbrunſt zu dir flehen.

Zwölfter Auftritt.

Alilat und ihre Dienerin, in Männertracht kommen von der linken Seite des Vordergrundes. Menon.

Alilat

(bemerkt Menon, wendet ſich erſchuttert ab, faßt mit der Linken krampfhaft den Arm der Dienerin, indem ſie mit der Rechten auf die Stelle deutet, wo Menon ſitzt).

Sieh dort! ſieh dort! — Mein Aug' iſt
ſchwach — o leihe
Das Deine mir — ſieh hin! — und ſage mir,
Iſt er's? iſt's Menon?

Dienerin.

Ach! er iſt es, Herrin!

Alilat.

Siehſt Du ſein Auge? blickt es her nach
uns?

Dienerin.

Sein Aug' iſt krank, denn eine Binde deckt's.

Alilat.

Ist's eine Purpurbinde?

Dienerin.

O, theure Herrin,
Laß meine Zunge nicht das Traur'ge sagen,
Das Du doch selbst schon weißt.

Alilat.

Du redest wahr.
Ich muß mein Auge zu dem Anblick zwingen,
Daran gewöhnen. — Götter, gebt mir Kraft!

(Sie kehrt sich gegen Menon, hebt Haupt und Auge langsam empor, heftet eine Weile den Blick auf ihn, dann bedeckt sie plötzlich ihr Gesicht mit beiden Händen.)

Wahr! wahr! — geblendet! — die getreuen
Spiegel
Des Heldengeistes und des milden Sinn's
Vom Stahl zertrümmert! — O ihr ew'gen
Götter!
Ich schäme mich, daß ich noch Augen habe.

Dienerin.

Wie kann's Dich so ergreifen, da Du's
wußtest?

Alilat.

Das Unglück bleibt uns neu, so lange sich

Nicht alle Sinne mit ihm eingelebt.
Komm! komm! laſſ' ſchleunig uns mit ihm
entfliehen!

Dienerin.

Bedenke, Herrin . . . . .

Alilat.

Sieh den Helden dort,
Den tauſend Augen ſuchten in der Schlacht,
Wie an des Königs Hofe; nun allein,
Vom Pöbel ſelbſt verſchmäht, hinaus geſtoßen
In eine Nacht, auf die kein Morgen folgt:
Sieh hin, und ſage dann: Bedenke, Herrin.
Wer ſoll die Hand ihm reichen als die Liebe?
Wer ihm das Auge leihen als die Liebe?
Wer ihm die lange, wechſelloſe Nacht
Mit heitern Mährchen kürzen, als die Liebe?
Und ſelig iſt die Liebe, daß ſie's kann!

(Nachdem ſie ſich Menon genähert.)

Du brauchſt wohl einen Führer, edler Herr?

Menon.

Wer biſt Du denn?

Alilat.

Ein junger Burſche, Herr,
Der eben müſſig iſt, und gern Dir diente.

Menon.

So kennſt Du mich?

Alilat.

Wer kennte Menon nicht?

Menon.

Geſtatten Die's, die Dir befehlen können?

Alilat.

Ich habe niemand, Vater nicht, nicht Mutter;
Dem Bruder bin ich in den Krieg gefolgt,
Doch ſeine Grauſamkeit hat mich vertrieben,
Und ſo verwaiſt irr' ich allein umher.

Menon.

Du armes Kind, wir haben ein Geſchick:
Du ſollſt mein Führer ſeyn, ich Dein Beſchützer.
Doch ſage mir, verſtehſt Du auch zu betteln?
Ich werd' es ſchwer und langſam nur erlernen.

Alilat.

Ich werd' es können, wenn es nöthig iſt;
Und meines Herzens Liebe wird ſo weich,
So wehmuthsvoll aus meinen Worten klingen,
Daß auch ein Felſenherz nicht widerſteht.
Komm', edler Herr!

Menon.

Was iſt's für ein Gewirr,
Das mich umſummt, als wär's ein Kriegeslager?

Alilat.

Der König hat ſich mit Semiramis
Vermählt, und will die neue Königin
Hier ſeinem Heer und ſeinem Volke zeigen.

Menon.

Das muß ich ſehen!

Alilat.

Sehen, theurer Herr?

Menon.

Recht! recht! ich kann's nicht ſeh'n. Ja,
ſiehſt Du, Knabe,
Wenn man ſo dreißig Jahre lang geſeh'n,
Iſt man ſehr dran gewöhnt, und ſelbſt dem
Schmerz,
Und ſelbſt der Finſterniß will man's nicht
glauben,
Daß man nicht ſieht und niemals ſehen wird.
(Man hört Pauken und Trompeten.)

Alilat.

Komm', Herr, o komm!

Menon.

Nein, hören will ich's doch!

Dreizehnter Auftritt.

Unter Pauken- und Trompetenſchall erſcheinen von der Linken Ninus und Semiramis, Tiridat, Arſidas und andere Große. Ninus und Semiramis beſteigen den Thron; die Großen umgeben ihn zu beiden Seiten, Tiridat ſteht zunächſt rechts, Arſidas links. Krieger im Hintergrunde und auch vorne unter das Volk ſich miſchend. Alilat verbirgt ſich hinter der Säule, an der Menon ſitzt.

Ninus (aufſtehend).

Hört, tapf're Krieger! hört Aſſyriens Völker!
Der König hat Semiramis, die ſich
Mit Recht der Abkunft von den Göttern rühmt,
Als ſeine Gattin zu dem Glanz erhoben,
Womit die gnäd'gen Götter ihn umgeben,
Und ſetzt die Kron' auf ihr geliebtes Haupt.
(Er ſetzt ihr die Krone auf, die Tiridat ihm gereicht.)
Heil Eurer Königin Semiramis!

(Pauken und Trompeten. Er ſetzt ſich.)

Alle.

Heil unſrer Königin Semiramis!

(Pauken und Trompeten. — Ein heftiger Donnerſchlag. — Allgemeine Verwirrung. Ninus iſt aufgeſprungen, Semiramis hat ſich auch erhoben.)

Ninus.

Erfüllt ſich ſchon der finſt're Götterſpruch?

Semiramis.

Laſſ', mein Gemahl dieß Zeichen Dich nicht ſchrecken.
Es iſt die hohe Königin der Luft,
Die mir den Glückwunſch aus den Wolken ruft.

Menon (aufſtehend).

Auch meinen Glückwunſch hört! Fluch dieſem Tage!
Mit Ungeheuern ſchwängert er die Zukunft:
Mit Mord, Verrath, Aufruhr und Blutvergießen.
O Götter! nicht auf ſeines Volkes Haupt,
Auf ihn allein ſchießt Eures Zornes Flammen!
Und wie er Alles — — Alles mir geraubt,
So ſtürz' auch ſeines Lebens Bau zuſammen!

(Abermaliger Donnerſchlag. In der Verwirrung wird Menon von Alilat und ihrer Dienerin fortgezogen. Der Vorhang fällt.)

Ende des zweiten Akts.

Dritter Akt.

Thal am Ausgange eines Waldgebirges an der Oſtgrenze von Medien. In der Felſenreihe, die den Hintergrund bildet, iſt links eine Höhle.

Erſter Auftritt.

Menon von Alilat geführt, beide ländlich, aber nicht ärmlich, gekleidet, kommen von der linken Seite.

Menon.

Ich berge mich nur ungern in der Höhle,
Geliebtes Weib, denn iſt auch für den Blinden
Die ganze Welt nur eine finſt're Höhle,
So fühlt er deſto inniger die Wonne
Der reinen Luft, des warmen Sonnenſcheins.

Alilat.

Doch thu' es, lieber Mann! Jetzt ſteht am Fuß
Des Bergs, der unſ're Wohnung trägt, das Heer,

Das aus Hyrkanien dem Rebellen folgt;
Aus Westen nahen sich des Königs Völker,
Und diese Wetterwolken werden sich
Auf unsrer Eb'ne treffen, wie es scheint,
Und ihres blut'gen Regens sich entladen.

Menon.

O hätt' ich einen einz'gen Strahl des Lichts!
Könnt' ich die Schlacht mit meinem Worte leiten!
Die Höhle nicht, die Höhe lass' uns suchen,
Wo Du die Ebne überschaust, mir sagst,
Wie beide Heere steh'n, dann sich bewegen,
Den Angriff machen, ob zum Schein, im Ernst.

Alilat.

Das könnt' ich nicht. O lass' das Leben, Guter,
Dem wir entsagt! Verborgenheit allein
Kann uns den schwer erkauften Frieden sichern.
Wie leicht geschäh's, daß königliche Krieger
Uns fänden und vor den Gebieter führten. —
O augenblicklich würd' er uns erkennen,
Wenn er durch eine List auch todt uns wähnt.

Menon.

Uns, sagst Du, uns? Wer bist Du, theures Weib,
Daß auch der König Dich erkennen müßte?

Alilat.

Ich wollte sagen — Dich.

Menon.

O nimmermehr!
Die Angst hat Dich verrathen. Rede nun!
Schon damals, als Du mir zuerst gestandest,
Daß Du ein Weib seyst, klang mir Deine Stimme
Wie eine Weise, die man sonst gehört.
Das Kleinste wie das Größte dank' ich Dir,
Und weiß noch immer nicht, wem ich's verdanke.
Ich liebe Dich, und weiß nicht, wen ich liebe.

Alilat.

Und wenn Du's wüßtest, wer ich bin, Du wärest
Darum nicht glücklicher.

Menon.

Das freilich nicht;
Doch nimmer ganz vertraut wird uns der Mensch,
Deß Namen, Stand und Heimath wir nicht kennen.
Wenn Du gelebt hast in des Königs Nähe,
So hab' ich Dich vielleicht geseh'n, und kenne

Dann die Geſtalt, die Bildung des Geſichts,
Die Farbe Deines Haars und Deiner Augen,
Des Blickes Feuer und des Mundes Lächeln,
Weiß, wie Du freundlich biſt und wie Du zürnſt,
Kann mit Dir reden von der ſchönen Zeit —
O, bei der ew'gen Nacht, die mich umlagert,
(ſie in ſeine Arme ſchließend)
Beſchwör' ich Dich, wer biſt Du, theures Weib?

Alilat.

Ich war des Königs Schweſter, Alilat.

Menon
(zu ihren Füßen ſtürzend).

Ihr ew'gen Götter, eine Königs-Tochter!

Alilat.

Wie, Menon, hab' ich Dich erſchreckt? Steh' auf!

Menon.

Du, meine königliche Herrin, Du
Des armen Menons, des geblendeten,
Verbannten Menons Weib? O tiefe Schmach!

Alilat
(bemüht ſich vergebens ihn aufzuheben).

Heil mir, daß ich es bin! Steh' auf mein Freund!

Menon.

Nein, laſſ' im Staub mich liegen, hohe Herrin!
Es thut mir wohl! Laſſ' Deinen Fuß mich küſſen!

(Er will es thun, ſie verhindert es.)

Du, Du — geboren auf dem Thron zu leuchten,
Wie an dem Himmelszelt die Sonne leuchtet,
Anbetung anzunehmen, ſo wie ſie;
Du, aus der Heimath, aus dem Glanz geriſſen,
Ein dunkles Leben in dem niedrigen
Gehöfte lebend, wie des Pflügers Weib;
Kein königlicher Schmuck auf Deinem Haupte,
Kein Purpur um die zärtliche Geſtalt;
Für Deine Wünſche keine Dienerinnen,
Mit harter Arbeit Deine Glieder ſchändend,
Und Deine Schönheit opfernd rauher Luft! —
Die Thränen meiner Augen ſind verſiegt;
Doch hörſt Du ja, mein Herz weint blut'ge Thränen —
Vergieb dem armen Blinden, hohe Herrin,
Daß er oft Dienſte von Dir angenommen,
Und Dich durch ſeine Liebe hat entweiht.

Alilat.

Steh auf, Geliebter! Biſt Du denn nicht thöricht?
Als ich mit Dir in die Verbannung ging,
Was ſucht' ich anders denn als Deine Liebe?
Vergieb nur Du, daß ich, Dein Unglück nutzend,
Sie gleichſam Deinem Herzen abgeſtohlen.

(während deſſen hat ſie ihn aufgehoben und in ihre Arme geſchloſſen)

Ich war und bin ja glücklich, glücklicher,
Als lebt' ich prunkend an dem Hof des Bruders,
Den ſo die arge Zauberin verwandelt,
Daß der ſonſt Milde, jetzt tyranniſch heißt.
Gedenkſt auch Du der Unheilvollen noch?

Menon.

Ich denk' an ſie, wie an den ſchönen Strom,
Deß klare, doch betrügeriſche Fluth
Mich einſt ſo tief in's Wogenbad verlockte,
Daß ich beinah' den Tod darin gefunden. —

Alilat.

Vergiß ſie ganz! Und hab' ich es verdient,
Daß meine Bitt' Erhörung bei Dir finde,
O ſo vergiß die unglückſel'ge Zeit,
Vergieb in Deinem Herzen meinem Bruder!

Menon.

Vergeben will ich einer Welt voll Feinde,
Wenn Du, geliebte Herrin, für sie bittest. —
Horch! ferne Tritte schallen.

Alilat
(ihn eilig der Höhle zu führend).

O dann schnell
In Deine Höhle! Ich kehre bald zurück.

(Sie führt ihn in die Höhle, kommt aber sogleich zurück, und geht dicht bei der Höhle links ab.)

Zweiter Auftritt.

Ninus, Tiridat, Otanes kommen gleich darauf von derselben Seite, nur mehr im Vordergrunde.

Ninus.

Wer hat befohlen durch der Berge Schluchten,
Die nur dem wilden Thiere gangbar sind,
Das Heer zu führen?

Otanes.

Herr, die Königin.

Ninus.

Welch' eine Thorheit ist es, so durch Trennung

Das Heer zu ſchwächen, daß, gewahrt's der Feind,
Leicht jeder Theil verloren iſt. Wer hat
Den Plan entworfen?

Otanes.

Herr, die Königin.

Ninus.

Wo iſt denn dieſe Alles Ordnende?

Otanes (nach der Rechten zeigend).

Dort auf dem letzten Vorſprung des Gebirges,
Der Feinde Macht und Stellung zu erſpäh'n.
Doch denk' ich, Herr, ſie muß bald wiederkehren.

Ninus.

Ich will ſie ſehen, wann ſie wiederkehrt.

Otanes (geht zur Rechten ab).

Ninus.

Die Königin, — und nur die Königin!

Tiridat.

Ja, Deine Liebe hat ſie hoch geſtellt.

Ninus.

Nicht meine Liebe, meine Thorheit ſage.

Tiridat.

Das Feld des Krieges iſt ihr wahres Reich.

Ninus.

Ertrug ich des Rebellen Trotz nicht schon
So lange Zeit, um ihr den Zauberkreis,
Wo sie allmächtig ist, nicht zu erschließen?
Doch endlich zwang er mich, das Schwert zu zieh'n.

Tiridat.

In Ninive wär' besser sie verwahrt.

Ninus.

Doch desto schlechter wär' es Ninive.
Nein, ihre Kühnheit ist so grenzenlos,
Und ihrer Wünsche Flug so schrankenlos,
Und ihre Schönheit, ja noch mehr der Geist,
Der fast unheimlich blickt aus ihrem Auge,
Und ihrer Rede wunderbare Gluth
Uebt solche Herrschaft über die Gemüther,
Daß man im Auge sie behalten muß.

Otanes (erscheint zur Rechten).

Die Königin!

Ninus.

Geh, lass' uns, Tiridat,
Und siehe zu, daß sie mein Zelt bereiten.

(Tiridat entfernt sich zur Linken.)

Dritter Auftritt.

Semiramis, geharnischt und bewaffnet, kommt von der Rechten. (Otanes entfernt sich.) Ninus.

Semiramis.

Du, König, hier? Ich hatte doch befohlen,
Man solle Dich zu jenem Heere führen,
Das in's Gesicht des Feindes ich gesandt.

Ninus.

Befohlen? Wirklich?

Semiramis.

Ja, denn nöthig war's.
Du solltest jenes Heer befehligen,
Das, wann ich hier ein Feuerzeichen gebe
Von vorn die Schlacht beginnen wird. Ich habe
Dieß Waldgebirg, das undurchdringlich heißt,
Mit meinem Theil des Heeres überstiegen,
Und in des Feindes Rucken steh' ich nun,
Um, wann des Kampfes Fluth am höchsten steht,
Hervorzubrechen, und ihn zu vernichten.

Ninus.

Fürwahr ein kühner Plan! Doch Schade nur,
Daß überspannte Kühnheit, Thorheit wird.

Semiramis.

Nein, Herr, der Stärkſte nicht, der Kühnſte ſiegt.
Thun, was dem Feind' unmöglich dünkt, das heißt
Den Siegesgott an unſ're Fahnen feſſeln.

Ninus.

Doch ungefeſſelt kann der Gott heut bleiben:
Ich will nicht ſchlagen.

Semiramis.

Wie? Du willſt nicht ſchlagen?

Ninus.

Nein, unterhandeln nur.

Semiramis.

Mit dem Rebellen?

Ninus.

Ich bin des Krieges müd', und darf es ſeyn:
Das halbe Leben hab' ich hingebracht
In Lägern und auf fernen Waffenzügen;
So oft geſiegt, zerſtört ſo viele Veſten,
So viele Völker unterjocht, daß nichts
Des großen Königs Ruhm vermehren kann.

Semiramis.

Des großen Königs? Sende doch Befehl

Jenſeits des Indus, oder des Jaxartes!
Verſpotten werden Dich die Völker dort.

Ninus.

Auch möcht' ich nicht jenſeits des Indus herrſchen,
Im Land der Ungeheuer, wo die Götter
Auf Erden wandelnd Alles ſelbſt verwalten,
Die Kön'ge nichts als ihre Schaffner ſind.

Semiramis.

So lang' es freie Kön'ge giebt auf Erden,
Biſt Du der große König nicht. Es muß,
So wie dort oben über alle Götter
Ein einz'ger, höchſter herrſcht, hier unten auch
Ein höchſter König über Alle ſeyn.

Ninus.

So mag dereinſt mein Sohn des Vaters Werk
Fortführen und vollenden.

Semiramis.

Ninyas?
Das ſtille Kind, das ſtets ſo freundlich blickt
Das Alles duldet, jedem Wort gehorcht,
Hingiebt, was man begehrt? O, nein! in dem
Wohnt keine Helden-, keine Herrſcherſeele.

Vierter Auftritt.

Arſidas, Otanes und andere Heerführer erſcheinen. Die Vorigen.

Arſidas.

Bereit iſt, Herrin, was Du angeordnet;
Befiehlſt Du nun, daß wir das Zeichen geben,
Damit Arbaces dort die Schlacht beginne?

Semiramis.

Nein, Arſidas, der König will nicht ſchlagen.

Arſidas.

Mein königlicher Herr, dem treuen Diener
Vergönn' ein freies Wort: Wir müſſen ſchlagen:
Wie jetzt wir ſteh'n, iſt nur der Sieg uns leicht.

Semiramis

(ſpricht heimlich mit einem der Heerführer, worauf ſich dieſer entfernt).

Ninus.

Geh'! ſend' Arbaces den Befehl, er ſolle
Zurück ſich zieh'n und am jenſeit'gen Ausgang
Des Waldgebirges unſrer Ankunft harren.

Otanes.

O dann iſt unabwendbar das Verderben.

Arſidas.

Es iſt unmöglich, Herr.

Otanes und Andere.

Es iſt unmöglich!

Ninus.

Was iſt unmöglich, wenn's der König will?

Semiramis.

Unmöglich, daß der Strom in das Gebirg,
Aus deſſen Schooß er quillt, zurück ſich wende;
Unmöglich, daß der Wüſte heißem Sand
Der Giftwind eine Blumenflur entlocke;
Unmöglich, daß es Nacht ſey, wenn die Sonn'
Am Himmel kreiſt, und Tag, wenn ſie ver-
ſchwunden:
Das iſt unmöglich, will's der König auch;
Drum ſuche nicht der Dinge Lauf zu hemmen.

Otanes
(nach der Rechten zeigend).

Ha! ſeht das Feuerzeichen!

Semiramis.

Bei den Göttern!

Arſidas.

Nun greift Arbaces an.

Semiramis.

Und wird geſchlagen.

Ninus.

Und büßt mit ſeinem Leben, daß er that,
Was ihm der König nicht befohlen hatte.

Semiramis
(ſich ihm zu Füßen werfend).

O, ich beſchwöre Dich, vergönn' uns, Herr,
Den Sieg zu faſſen.

Die Heerführer (auch knieend).

O, vergönn' es, Herr!

Ninus.

Ich will den Sieg nicht. Fort aus meinen Blicken.

Semiramis (aufſpringend).

Ich aber will den Sieg. Was ich gedacht,
Das will ich glänzend auch zu Ende führen,
Und keines Menſchen, keines Gottes Macht
Soll meinen Arm in ſchmähl'ge Bande ſchnüren.
(zu den Heerführern)
Schon badet ſich in unſ'rer Freunde Blut
Siegreich der Feind! hört ſeinen Jubel tönen!
Verzweifelnd kämpft der Freunde Heldenmuth,
Doch die Verlaſſ'nen kann der Sieg nicht krönen.
(ſie zieht das Schwert)

Auf! ſie zu retten! Haben wir geſiegt,
Sey unſer Blut dem König Preis gegeben:
Wer ſiegumſtrahlt dem Schickſal unterliegt,
Gewinnt im Tod' des Nachruhms ew'ges Leben.
Hinaus! Ihr Helden, hinaus in die Schlacht!
Die Königin geht voran.

Heerführer
(die Schwerter ziehend).

Wir folgen!

Arſidas.

Und wär's in des Todes Nacht.

Semiramis.

Die Kön'gin geht voran!

(Sie ſtürzt fort. Alle Heerführer folgen ihr.)

Fünfter Auftritt.

Ninus
(allein nach einer Pauſe).

Bin ich noch König? Sank die Krone ſchon
Von meinem Haupte, daß Empörung wagt,
So keck und hüllenlos vor mich zu treten? —
Ihr Ziel iſt klar: ſie höhnet meine Macht,

Verläumdet meinen Sohn, um ſich den Weg
Zum Thron zu bahnen. Meines Heeres Fürſten,
Die Großen meines Hofes, meine Diener,
Mein ganzes Volk hat dieſe Zauberin
Mit ihrer böſen Künſte Netz umſponnen. —
Und was hab' ich geopfert, hingegeben,
Um auf mein Haupt zu laden dieſen Fluch!
O war ich raſend denn in jener Zeit? —
Sie liebt mich nicht. Sie kann nicht Liebe rühren:
Und frech gewandt weiß ſie den Dolch zu führen.

(Menon erſcheint horchend am Eingange der Höhle, bei dem Geräuſch kehrt ſich Ninus um, erblickt ihn und fährt von Entſetzen ergriffen zurück.)

Ninus (laut ſchreiend).

O ew'ge Götter! Menons Schatten! Fort! —
Fort in den Abgrund! —

(Menon tritt in die Höhle zurück).

Bleiche Schreckgeſtalt! —
Verſchwunden — in die Nacht zurückgetaucht! —
Nein! nein! da ſteht er, wie der ſtarre Tod —
Ich bin Dein König — fort! — Ha! mit der Blutgier

Des Tigers, mit dem Grimm des Baſilisken,
Dem gift'gen Blick der Schlange ſieh mich an,
Nicht mit dem leeren ausgehöhlten Auge! —
Nichts — es iſt nichts — ich bin allein. —
Doch dort,
Dort vor der Höhle Nacht ſah' ich ihn ſteh'n,
So wahr ich Felſen hier und Bäume ſehe. —
Die Seel' iſt Eis geworden, denn von innen
Strömt Todesſchauer mir in alle Glieder
Und zuckt in froſt'gen Blitzen durch das Mark:
So grauſend lagen in dem bleichen Felde
Die eingefallenen Gräber ſeiner Augen. —
Warum erſcheinſt Du Larve? mir zu ſagen,
Daß die Erfüllung Deines Fluches naht?
Ja, das Verderben naht, ich fühle ſchon
Des Todes kalten Hauch an meiner Wange,
Des Dolches Spitze ſchon auf meiner Bruſt,
Des Giftes Gährung ſchon in meinen Adern.
Nein! nützen will ich dieſer Warnung Licht,
Zerſtören, Schlange, Deine Siegesfreuden,
Zerſtören, was Dein Hochmuth Dir verſpricht;
Denn dieſe finſt're Stunde wird entſcheiden,
Ob Du, ob ich das Letzte ſoll erleiden.

(Er geht heftig zur Linken ab.)

Verwandlung.

Das Zelt des Königs an einem andern Orte des Thales.

Sechster Auftritt.

Einige Diener ſind mit der Anordnung des Zeltes beſchäftigt, ſtellen einen Schenktiſch und Ottomanne auf. Tiridat tritt ein.

Tiridat.

Beeilt die Zurüſtungen! daß das Haupt
Des Königs länger nicht dem Uebermuthe
Der Elemente Preis gegeben ſey.
(Die Diener entfernen ſich nach vollendeter Anordnung.)
Stets dornenvoller wird des Hofes Bahn,
Je mehr der König und die Königin
In zwei ſich trennen: denn ein Doppelziel
Verwirrt den Wand'rer nun auf dieſer Bahn.
Ich fürchte, König, kommt's zum letzten Bruche,
Wirſt Du einſamer ſteh'n, als Du geglaubt.

Siebenter Auftritt.

Ninus tritt haſtig ein, Tiridat.

Ninus.

Dich wollt' ich.

Tiridat.

Was befiehlt mein Herr und König?

Ninus.

Vor allen meinen Dienern, Tiridat,
Biſt Du mir werth, denn Deine Treue hat
Die Herzvergifterin, Semiramis,
Noch nicht verfälſcht, und wieder leg' ich Großes
Deshalb, wie oft geſcheh'n, in Deine Hand.

Tiridat.

Der König rede, handeln wird der Knecht.

Ninus
(ihm einen Ring vom Finger gebend).

Nimm dieſen Ring, ein ſchleunigtödtend Gift
Schläft unter ſeinem Steine; weck' es auf!
Die Königin wird müde ſeyn vom Siege,
Wird Ruhe — Schlaf bedürfen — dieſes Gift
In Wein gemiſcht, bringt feſten, langen Schlaf;
Drum, wenn ſie kommt und ich die Becher ford're,
Reichſt Du in einem ihr den Schlummertrank.
Sie muß entſchlafen, hörſt Du?

Tiridat.

Ja mein König!

Ninus.

Wohl denn! Dein Leben bürgt für ihren Tod.

(Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Tiridat allein.

O unglückſel'ger Auftrag! Wehe mir!
Welch ſchwere Laſt iſt eines Herrn Vertrauen!
Sie hat mich nie geehrt, weil mich die Gunſt
Des Königs ſtets im Pallaſt und im Zelt
Von Waffen- und von Kriegsruhm fern gehalten;
Doch nie auch mir geſchadet, mich gekränkt.
Wer weiß, wär' ich in ihrem Sonnenglanz
Nicht mehr gedieh'n, als in des Königs Schatten?
(den Ring betrachtend)
Heimtück'ſcher Ring, getreues Bild des Glückes,
Das Tod und Untergang im Schimmer hüllt!
Befreien ſoll ich, was Dein Glanz verſchließt
Damit des Lebens höchſter Glanz erlöſche?
Wohl weiß ich, welchen Lohn für ſolche That,

Selbſt, der ſie anbefohlen, pflegt zu zahlen,
Und dennoch muß ich. Ihre Rettung wäre
Mein Untergang, und ſelbſt um guter Thaten
Sich zu erfreuen, iſt das Leben Noth. — —
Nur eine — weil der König ſelbſt mein Leben
Zum Bürgen ihres Todes ſich erkohren —
Nur eine Rettung gäb's — des Königs Fall —
Entweich', Gedank', entweich'! Du machſt mir Grauen!
Welch' ſchwere Laſt iſt eines Herrn Vertrauen!

(Er geht an den Schenktiſch, und füllt zwei Becher, in deren einen er das Gift ſchuttet, dann ſtellt er Beide auf ein Plateau zurecht.)

Die Schaalen ſind gefüllt, — es iſt geſcheh'n:
Wie dicht beiſammen Tod und Leben ſteh'n! —
Ich will nichts thun — die Götter mögen richten!
Es iſt ihr Amt, der Kön'ge Streit zu ſchlichten.

(Pauken und Trompeten außerhalb, bald darauf erſcheint:)

Neunter Auftritt

Semiramis von Ninus geführt; Tiridat.

Ninus.

Willkommen, hehre Siegerin! willkommen
In meinem Friedenszelt!

Semiramis.

Vergieb nun, Herr,
Daß wider Deinen Willen ich geſiegt,
Und zürne jenen nicht, die mir gefolgt!

Ninus (bei Seite).

O Heuchlerin!

Tiridat (ebenſo).

O, Huld und Seelenadel!

Ninus.

Nichts mehr davon! die Becher, Tiridat!
Daß meinen erſten Feldherrn ich begrüße.

Tiridat

(bringt die Becher, und kniet, ſie darreichend, vor Semiramis nieder.)

Semiramis.

Du auch hier, edler Tiridat? Ich habe
Dich lange nicht geſeh'n. Doch treuer Dienſt
Hält in des Königs Nähe Dich gefeſſelt;
Sonſt glänzteſt Du wohl auch im Waffenſchmuck.
Du haſt ſchon oft den Becher mir kredenzt,
Und nie ein Zeichen meiner Huld empfangen;
Doch reifer iſt die Frucht, die ſpät man pflücket.

(Sie will nach dem Becher greifen, Tiridat wendet das Plateau dergeſtalt, daß ſie den zu ihrer Linken nehmen muß, darauf reicht er dem Könige, ebenfalls knieend, den übrig gebliebenen Becher.)

Ninus.

Die Sieg'rin lebe! (Er trinkt.)

Semiramis.

Meinem König Heil! (Sie trinkt.)

(Tiridat empfängt die Becher zurück.)

Ninus.

Verlaß uns Tiridat! Es ſoll dem Zelt
Sich niemand nah'n: Doch Du bleibſt in der Nähe.

Tiridat

(verbeugt ſich und geht ab).

Zehnter Auftritt.

Vorige, ſpäter Tiridat.

Ninus.

Im Kampf hat der Rebell den Tod gefunden?

Semiramis.

So iſt es, Herr, und ſeiner Tapferkeit,
Und kühnem Muth gebührte ſolch ein Tod.
Zerronnen iſt ſein Heer, der Krieg geendet.

Ninus.

Nun kehren wir nach Ninive zurück.

Semiramis.

In unſern Kerker, der, wie ämſig wir

Ihn auch mit aller Länder Reichthum ſchmücken,
Doch Kerker bleibt.

Ninus.

Ein Kerker Ninive?
Die große Stadt, in deren Straßen ſich
Ein Heer zur Schlacht kann ſtellen, deren Mauern
Des Tigris pfeilgeſchwinde Fluth beſpült,
Zu deren Glanz die Völker Aſiens ſteuern,
Die nennſt Du keinen würd'gen Königsſitz?

Semiramis.

Nein! nur im Geiſte ſeh' ich eine Stadt,
Die würdig iſt des Königs Thron zu faſſen.
Zu hundert Thoren zieht der Wand'rer ein,
Und funfzig Straßen kreuzen ſich darin;
In ihren ſichern Mauern wohnt ein Volk,
Deß zehnter Theil ein mächtig Kriegsheer bildet;
So wie die Sternenſtraß' in gleiche Hälften
Den Himmel theilt, ſo theilt die Wogenſtraße
Des breiten, hellen Stromes, meine Stadt.
Und morgenwärts am Strome hebt der Tempel
Der großen Götter in die Lüfte ſich,
So nah dem Himmel, daß die Opferflamme

Die Wolken küßt mit ihrer Feuerzunge.
Dem gegenüber dann die Königsburg,
In sieben Riesenstufen, nach der Zahl
Der Wandelstern', aufsteigend von dem Ufer,
Jedwede Stuf' ein mächtiger Pallast;
Die Himmelszeichen seiner Pforten Zahl,
Und zwölfmal dreißig seiner Hallen Menge;
Und jeder, nicht mit unfruchtbarem Steine,
Mit eines Gartens reicher Flur gedeckt,
Wo Wässer springend Kühlung rings verbreiten
Und Blumenduft im Palmenschatten weht;
Das Auge sieht bis zu des Meeres Weiten,
Aus dessen Bad die Sonne früh ersteht.

Ninus.

O, thöricht Weib! im Unermeßlichen
Treibt schrankenlos Dein Geist sich stets umher,
Nur Leere findend in der Wirklichkeit,
Und Wirklichkeit in ew'ger Leere suchend.
Bedenke, daß der Raum, in den vielleicht
Die nächste Stunde schonungslos Dich zwänget,
Kaum größer ist, als Deine Wiege war.

Semiramis.

Du meinst den Tod. Ja, der wird freilich kommen.
Ihr Staubgebor'nen scheut ihn und mit Recht:

Euch führt er in das düstre Reich der Schatten,
Wo Euer Leben nichts als bitt're Sehnsucht
Nach Leben ist. Mich führt er in das Licht:
Heim zu der Mutter werd' ich einstens schweben,
Auf den Gestirnen droben werd' ich wandeln,
Und weiter seh'n, als hier ein Auge schaut.

Ninus.

Nun so entfalte, Götterkind, die Schwingen
Zu Deinem Fluge, denn — Du bist vergiftet.

Semiramis
(von Entsetzen ergriffen).

Vergiftet? Tod?

Ninus.

Du scheust den Tod ja nicht.

Semiramis
(sich fassend mit Festigkeit).

Ich scheu' ihn nicht.

Ninus.

Und bist doch bleich geworden?

Semiramis.

Auch vor dem Freund, der unerwartet kommt,
Erschrickt die Seel', erbleicht das Angesicht.

Ninus.

Du hast mich heute durch Dein Wort besiegt,
Und jetzt besieg' ich Dich durch meinen Trank.

Semiramis.

Ja, das ſind Deine königlichen Siege:
So haſt Du einſt ſchon Menon überwunden,
So überwindeſt Du Semiramis,
Und ihre Lorber'n ſtiehlſt Du für Dein Haupt.

Ninus.

Wie wird mir? Götter, helft! — Welch eine Gluth!
Ein wilder Feuerſtrom entſteigt der Bruſt
Und überfluthet mein Gehirn — mir ſchwindelt —
(Er ſinkt auf die Ottomanne.)
Weh! Weh! des Hauptes Adern wollen ſpringen —

Semiramis.

Schnell iſt die Rache, die von oben kommt.
Du freuteſt Dich des Sieges über mich,
Und Dich beſiegen nun die großen Götter.

Ninus.

Nein! — nein! — vergiftet — ich — —

Semiramis (ſich ihm nähernd).

Vergiftet, Du?

Ninus (verſucht ſie wegzuſtoßen).

Fort, Mörderin! — Verräther — Tiridat —

Semiramis.

Er raſet.

Ninus.

O, mein Haupt! —

Semiramis (rufend).

Hör', Tiridat!

(Tiridat tritt ein. Der König zieht mit einer krampfhaften Bewegung den Dolch, als wollte er ihn nach Tiridat werfen, ſinkt aber in dieſem Augenblicke zurück und ſtirbt.)

Semiramis
(während Ninus zurück ſinkt).

Der König ſtirbt.

Tiridat
(nachdem er ſich genaht).

Der König iſt geſtorben.

Semiramis.

Und wie iſt er geſtorben?

Tiridat (vor ihr knieend).

Nimm mein Haupt;
Erhab'ne Herrin, aber höre mich.
Hier dieſer Ring, den Du gewißlich kennſt,
Enthielt ein tödtlich Gift, das mir der König
In Deinen Wein zu miſchen anbefahl.
Gehorchen muß der Knecht; der eine Becher
Enthielt den Trank, nach dem kein Durſt mehr
folgt;

Allein die Götter führten Deine Hand,
Und ließen Dich den unverfälſchten wählen.

Semiramis.

Und kannteſt Du die Becher?

Tiridat.

Herrin, ja;
Doch konnt' ich Dich nicht warnen, konnte nur
Den Göttern die Entſcheidung überlaſſen.

Semiramis.

Dank, daß ihr ſo entſchieden, große Götter!
(zu Tiridat)
Steh auf! Ich weiß nicht, ſoll ich Dich beſtrafen,
Weil Du des Königs Untergang verſchuldet;
Soll ich Dir lohnen, daß Du als ein Werkzeug
Der Götter meinem Untergang gewehrt?

Tiridat.

Einſt thuſt Du, Herrin, was Dir wohl gefällt;
Jetzt richt' auf Größ'res den erhab'nen Geiſt.
Die Krone ſchmückt jetzt eines Todten Haupt —

Semiramis.

Nimm ſie herab! Das iſt kein Schmuck für Todte.

(Tiridat nimmt dem Könige die Krone ab, und legt ſie auf das Kiſſen unter ſein Haupt.)

Tiridat.

Du hohe Herrin, biſt nun Königin,
Biſt unſer König nun. Befiehlſt Du nicht,
Daß ich die Feldherrn in das Zelt berufe?

Semiramis.

So ſey es; geh', verkünde, was geſchehn!

(Tiridat entfernt ſich. Semiramis betrachtet eine Weile den Leichnam des Königs, dann nimmt ſie die Krone vom Kiſſen.)

Du ird'ſcher Strahlenkranz, geweihter Kreis,
Du Bild der ew'gen Leuchte, die das Chaos
Der Nacht entwirret, und der Schöpfung wieder
Des Tages freundliche Geſtaltung giebt!
Auf meinem Haupte ſollſt du, Lebensſonne,
Verfinſt'rung nicht erleiden, deine Klarheit
Soll in der Dünſte Wogen nicht erbleichen;
Nein, Werke ſoll ſie zeit'gen, groß und ſchön,
An denen einſt die künft'gen Völker ſeh'n,
Wie prachtvoll du geſtrahlt in meinem Zeichen.

(Geräuſch vor dem Zelte, ſie legt die Krone wieder auf das Kiſſen, bald darauf treten)

Eilfter Auftritt

Tiridat, Arbaces, Arſidas, Otanes und andere Heerführer ein. Semiramis.

Semiramis
(dem Könige zu Haupten ſtehend).

Seht, tapf're Helden, hier des Königs Leiche,
Den himmliſche Gerechtigkeit gerichtet.
Den Tod durch Gift hatt' er mir zugedacht;
Doch ſchützte mich der großen Götter Macht:
Sie wußte ſeinen mörderiſchen Händen
Den gifterfüllten Becher zuzuwenden,
Und ihn, nicht mich, verſchlang des Todes Nacht.
Weil nun die Götter ſolche Wahl getroffen,
Und ihm, nicht mir, gereicht den Todeswein,
So iſt ihr hoher Wille klar und offen:
Ich ſoll die Erbin dieſer Krone ſeyn.
(Sie nimmt die Krone und ſetzt ſie ſich auf.)
Ich nehme ſie, weil ich den Göttern glaube:
Und Ihr, verehrt des Himmels Schluß im Staube!
(Alle werfen ſich mit dem Ausruf:
»Heil unſrer Königin!«
ihr zu Füßen.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

Die ſchwebenden Gärten zu Babylon. Im Hintergrunde die Ausſicht auf den Tempel des Bel.

Erſter Auftritt.

Semiramis ſitzend, Mylitta hinter ihr. Tiridat, Tiſſaphern, Arſidas und Andere zu ihrer Linken. Ihr gegenüber auf den Knieen acht unterworfene Könige.

(Tiridat nähert ſich der Königin — auf ihren Wink, und nachdem ſie leiſe mit ihm geſprochen, wendet er ſich zu den knieenden Königen.)

Tiridat.

Die große Königin bleibt ihren Knechten
Stets gnädig nach Verdienſt — Ihr ſeyd entlaſſen.

(Nachdem die Könige abgegangen, entfernen ſich auf einen Wink der Semiramis auch Tiridat und die Uebrigen.)

Semiramis
(nach einer Pauſe des Nachdenkens).

O nichtiger Gewinn ſo vieler Mühe,
Vergang'ner Blüthen faul gewordne Frucht!
(Sie verſinkt wieder in Nachdenken.)

Mylitta.

Da ſtehet nun ein Wunderwerk der Welt,
Das hohe Babylon, wie Du's im Geiſte
Sonſt oft geſeh'n, erhab'ne Königin.
Durch hundert Thore zieht der Wand'rer ein,
Und funfzig Straßen führen, die von Morgen
Gen Abend, die von Mitternacht gen Mittag.
So wie den Himmel theilt die Sternenſtraße,
So theilt die Fluth des Euphrats Deine
Stadt.
Dort gegen Morgen ſteigt die Götterwohnung,
Hier abendwärts die Königsburg empor,
Und auf dem Dache des Pallaſtes wandeln
Wir jetzt im Schatten dieſes Palmenhain's,
Und weithin ſchweift der unbeſchränkte Blick.

Semiramis.

Ja, weit hinaus! nach Morgen weit hinaus!

Mylitta.

Und Du, die Schöpferin der Wunderwerke,
Du ſchauſt ſie nur mit trüben Augen an.

Was frommt es, Schönes, Großes zu vollbringen,
Wenn nicht sein Anblick freud'gen Geistes macht?

Semiramis.

Ja sieh, der Mensch verarmt an seinen Werken,
Denn was vollbracht, ist nicht mehr zu vollbringen.
Auch sind des Menschen Werke Mißgeburten
Und Zwerggestalten, herrlich wohl im Geist,
Doch in der Wirklichkeit von Waag' und Maaß
Verkrüppelt und verkümmert. Wollt' ich nicht
Den Tempel dort bis an die Wolken bauen?
Aufhören mußt' ich, weil, so sagten sie,
Der schwache Grund nicht höhern Bau ertrüge.
Armsel'ge Erde, die nichts Großes trägt!

(Kurze Pause; sie wendet sich nach Osten.)

Dort! dort! von wo die heiligen Gestirne
Des Himmels uns die ersten Grüße senden,
Dort find' ich eine schön're, fest're Erde,
Dorthin will ich verpflanzen meinen Thron.

Mylitta.

Warum nach Morgen, Herrin, nicht nach Abend,
Wo alles Land Dir unterworfen ist?

Semiramis.

Nein! nach dem Aufgang lautet meine Weiſung. —
Jüngſt ſaß ich einſam hier in ſtiller Nacht,
Betrübt durch einen unbekannten Gram,
Da ward der Aufgang plötzlich übergoſſen
Von ſiebenfarb'gem Licht, und aus dem Lichte
Erbaute ſich ein glänzender Pallaſt.
Die Pforten ſprangen auf, ich ſah den König
Auf ſeinem Throne, Sonne war ſein Antlitz,
Sein Haar Lichtſtrahlen, Himmel ſein Gewand.
Er öffnete des Mundes Pfirſichblüthe
Und ſprach zu mir: Des Aufgangs König grüßt
Die Herrſcherin des Weſtens, ſeine Braut,
Erwählte komm', den Thron mit mir zu theilen,
Von dem herab, ſo will's der Götter Schluß,
Vereint den Erdkreis wir beherrſchen ſollen.
So ſprach der König, und ich flog empor
In Wonne glühend; doch das Licht erloſch;
Pallaſt und Thron und König war geweſen.
Die Hoffnung führt mich jeden Abend her:
Ich harre ſpät, die Nacht ſenkt wohl ſich nieder,
Doch keine zeigt mir meinen Bräut'gam wieder.

Mylitta.

Ein ſchönes Traumgeſicht.

Semiramis.

Schweig, Thörin, ſchweig,
Ich weiß es, Ihr Blödſicht'gen nennt es Traum,
Wann, um den Geiſt zum wahren Ziel zu wenden,
Uns ein prophetiſch Bild die Götter ſenden.
Er lebt! Ich fühle des Verlangens Schmerz,
Mich freut kein Werk und nirgends kann ich weilen;
Sehnſüchtig drängt die Seele morgenwärts,
Dort des Geliebten Herrlichkeit zu theilen.
Drum mit dem Heer will ich zum Indus ziehn,
Den dunklen Ganges will ich überſchreiten,
Die Reiche zähmen, die dazwiſchen blüh'n,
Den Weg zu dem Geliebten mir erſtreiten.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Tiridat tritt auf; Mylitta entfernt ſich.

Tiridat.

Vergieb mir, Königin, daß ich Dich hier,
Dir Unglück zu verkünden, ſtören muß.

Semiramis.

Des Königs Ohr hört ſelten frohe Kunde.

Tiridat.

Du weißt es ſelbſt, erhab'ne Herrſcherin,
Nicht günſtig war ſeit lange ſchon die Stimmung
Der Großen und des Volks.

Semiramis.

Ich weiß, die Krieger
Sind wider mich, weil ich durch ihre Hand
Im Frieden bauen ließ dies Babylon,
Das eine Quelle neuen Reichthums wird;
Weil ich nicht räuberiſch die Unterjochten
Geplündert hab', um den geringſten Mann
In meinem Heer mit Gold zu überſchütten.
Die Großen zürnen, daß ein Weib gebietet,
Und dieſes Weib des Regimentes Zügel
Doch ſtrenger führt und kräft'ger als ein Mann;
Daß ich, wie man mit wilden Roſſen thut,
Eng ihre Leidenſchaften eingehegt,
Und daß ich keinem mehr Gewalt vertraue,
Als ich erprobt, daß er vertragen kann.
Wohl hab' ich das gewußt — ich hab's verachtet

Tiridat.

Das kannſt Du nicht mehr, große Königin.
Das Uebel, das ſo lang' im Stillen zehrte,
Iſt nun in offne Krankheit ausgebrochen.
Es haben die Satrapen von Aſſyrien
Und Medien, Beleſis und Nabannid,
Sich gegen Dich empört, des Königs Sohn,
Den Du in Ninive erziehen ließeſt,
Zum König ausgerufen, und ich fürchte,
Es treten And're noch zu ihren Fahnen.

Semiramis.

Ein Kind ſo frech! — Doch nein, er iſt nicht Schuld
Der arme Knabe. — Wär' es auch ſein Werk,
Kaum nennt' ich's Schuld: ich hab' ihn nie geliebt;
Ich lieb' ihn nicht, und was ich für ihn that,
Ich that's nur für den Königsſohn und Erben:
Denn iſt auch blaß der Stern, die Nacht wird kommen,
Wo er der Sonne Glanz erſetzen muß.
Die Räuber ſehnen ſich nach dieſer Nacht,
Sie eilen. Nun, ſo will auch ich nicht ſäumen,
Ein Heer zu ſammeln. Rufe meine Feldherrn!
Ja käm' ein Gott in ſeiner Herrlichkeit,
Die rohen Seelen würden ihn verſchmähn;

Sie zwingt nur die Gewalt. Wohlan, ſie ſollen
Gewalt auch leiden, weil ſie ſelbſt es wollen.

(Kurze Pauſe.)

Sobald mein Heer vereinigt, zieh' ich aus,
Und Deiner Treu und Klugheit, Tiridat,
Vertrau' ich Babylon.

Tiridat.

O Königin!
Welch Glück der Erde kommt der Wonne gleich,
Mit treuem Dienſt um Deine Gunſt zu werben?

Semiramis.

Ich habe ſtets Dich treu und klug erfunden;
Auch ſitzeſt Du mir ja zunächſt im Rathe,
Und ſelbſt die erſten Führer meines Heers
Vermögen nicht ſich höh'rer Gunſt zu rühmen.

Tiridat.

O wie viel bin ich glücklicher denn ſie!
Sie ſeh'n Dich nur im Feld und in der Schlacht,
Da biſt Du nur die hehre Kriegerin,
Und ſtreng und finſter iſt dort Deine Größe.
Ich ſehe Dich im friedlichen Pallaſt,
Dein Antlitz in dem Schimmer milder Huld;
Mir leuchtet Deine Größe, die ſie blendet,
Sanft wie der Mond, durch Deiner Schönheit

Schleier.

Semiramis.

Sehr klangreich, find' ich, werden Deine Worte
Seit manchem Mond. Du sprichst von meiner Schönheit:
Ist denn die Herrin für den Diener schön?

Tiridat.

So lange nicht der Herrin Zornesblick
Sein Auge blendet, kein verachtend Wort
Aus ihrem Munde sein Gehör vernichtet.

Semiramis.

Und dürft' er bauen nun auf ihre Huld
Und ihre Gnade, wie bewies' er ihr,
Sie sey in Wahrheit schön in seinen Augen?

Tiridat.

Erfüllend Alles, was ihr Mund geböte.

Semiramis.

Wenn sie nun spräche: Geh', vertilge mir
Den jungen Baum, der meinen Blumen dort
Das Sonnenlicht entziehet. Würd' er's thun?

Tiridat.

Er dürfte wohl des Bäumchens Loos bedauern,
Doch würd' er hingeh'n und ihr Wort vollzieh'n.

Semiramis.

Die Prob' ist auch zu leicht, da ist Gefahr

Für And're nur, nicht für den Thäter selbst.
(Sie winkt ihn zur Balluſtrade des Hintergrundes.)
Wenn Sie nun ſprächye: Siehſt Du in der Tiefe
Den Euphrat? Dieſes Tuch werf' ich hinab,
(Sie wirft ein Tuch uber die Balluſtrade.)
Schnell! ſtürz' Dich nach und bring' es mir zurück.

Tiridat (zurückweichend).

Das wäre ſich'rer Tod!

Semiramis.

Den eine Thräne
Des ſchönen Auges feiern würd' und ehren.

Tiridat (wie eben).

Sie ſcherzte, Königin.

Semiramis.

Sie ſcherzte nicht;
Doch zu dem feigen Prahler ſprächye ſie:
Armſel'ger Sclave! rüſtig zum Verbrechen,
Bei kühnem Wagſtück ſäumig und verzagt!
Vergeben ſey für dießmal dein Erkühnen;
Doch wenn noch je Dein Wort, dein Blick verräth,
Daß Deine Sclavenſeel' in Deiner Herrin
Ein ſchönes Weib zu finden ſich erfrecht,

Gedenkt sie mit Gewalt Dir anzumuthen,
Daß Du hinabspringst in des Euphrats Fluthen.

(Sie geht ab.)

Tiridat (im Abgehen).

Mir diese Schmach? Ha, stolze Königin!
Die Rache soll Dir sagen, wer ich bin!

(Er geht ab.)

Verwandlung.

Königliches Zelt im Feldlager der Semiramis.

Dritter Auftritt.

Mehrere Anführer, von Tissaphern und Arsidas geführt, treten ein; später Semiramis.

Tissaphern.

Verweilet hier, bis ich der Königin
Verkündigt habe, daß ich Euch versammelt,
Wie sie befohlen.

(Er geht zur Rechten ab.)

Ein Anführer (zu Arsidas).

Feldherr, weißt du schon,
Warum die Königin uns her beschieden?

Arsidas.

Wir steh'n im Angesichte der Empörer:

Was alſo kann die Königin uns ſagen,
Als: Auf zur Schlacht!

Anführer.

Es wird ein ſchwerer Kampf:
Zu viele haben treulos uns verlaſſen;
Wir ſind kaum Einer gegen Zehne noch.

(Semiramis und Tiſſaphern kommen von der Rechten; die Anweſenden ſtellen ſich in Ordnung und begrußen die Königin.)

Semiramis.

Willkommen, Ihr Getreuen! Leihet jetzt
Ein offnes Ohr dem Wort der Königin.
Wie um den Edelſtein man Perlen reihet,
Hab' ich durch Siege meines Reiches Kern
Mit kleinern Reichen ringsum eingefaßt.
Die Länder, die das Abendmeer beſpült,
Hab' ich erobert, ihre Könige
Sind meine Diener, zahlen mir Tribut.
Das prächt'ge Babylon, der Städte Sonne
Hab' ich gegründet, hab' es da gegründet,
Von wo der Euphrat willig meine Schiffe
Weit nach Arabiens Gold- und Weihrauchküſten
Und nach des Oſtens Demantgruben trägt.
Ich hab's gethan. Es war umſonſt; vergebens

Hab' ich das Reich mit Siegesglanz geschmückt:
Assyriens Völker sind des Ruhmes müde.
Phraortes, Nabonnid und Belesis
Und Nabonnassar, deren Herrschaft ich
Die reichsten Länder meines Reichs vertraut,
Die Könige von Lydien und Armenien,
Die meiner Gnade Thron und Leben danken,
Sind aufgestanden wider mich und haben
Ein schwaches Kind zum König sich erwählt,
Und stündlich schwächt Verrath mein schwaches Heer.
Der erste meiner Diener, Tiridat,
Hat mich verrathen, und dem Knaben sich
Und seine Freund' und Schätze übergeben.
Weil ich nun nicht den Blitz der Götter führe,
Noch Krieger mir aus Steinen wecken kann,
Weil ich das Blut der wenigen Getreuen
Nicht fruchtlos will verschwenden, weil der Sieg
Unmöglich ist, so hab' ich mich berathen
Mit diesen treuen Dienern, Tissaphern
Und Arsidas, und ihrem Rathe folgend,
Steig' ich entsagend von dem Thron herab.

Ein Anführer.

Nein! große Königin!

Ein Anderer.

Der Rath iſt ſchlecht!

Der Erſte.

Laß uns zuvor des Kampfes Glück verſuchen.

Der Zweite.

Der Sieg iſt nicht unmöglich.

Semiramis.

Still! Ein Sieg,
An dem Semiramis verzweifelt, iſt's.
Hört Eurer Kön'gin letztes Herrſcherwort!
Es ſollen Arſidas und Tiſſaphern
Zu Ninyas Euch führen: folget ihnen,
Und was ſie Euch gebieten, nehmt es auf
Als meinen letzten Willen. Lebet wohl!

(Die ſämmtlichen Anführer entfernen ſich.)

Vierter Auftritt.

Semiramis. Tiſſaphern und Arſidas.

Semiramis.

Das iſt gethan; und binnen einer Stunde
Verläßt Mylitta in dem Palankin
Der Königin an meiner Statt das Lager.
Ihr führet dann das Heer zu Ninyas,
Und ich, verkleidet, folg' Euch in dem Troß.

Tiſſaphern.

O, Herrin! groß und kühn iſt Dein Gedanke,
Doch viel gefährlicher iſt die Vollbringung:
Wenn ſie mißglückt, iſt keine Rettung mehr.

Semiramis.

Gemeines mißglückt, Kühnes zwingt die Sterne.
Was ſoll ich anders thun? Sprich, Arſidas,
Den ich nie fürchten ſah, iſt Sieg zu hoffen,
Wenn wir jetzt ſchlagen, oder künftig Sieg,
Wenn uns der Feind in Babylon belagert?

Arſidas.

Nicht Sieg, ruhmvoller Tod!

Semiramis.

Den findeſt Du
Wohl anderwärts, wenn Dich danach gelüſtet:
Ich habe noch zu thun auf dieſer Erde.
Geht! rüſtet Euch! Des Angriffs Plan entwerfen
Wir erſt, wann wir des Feindes Lager kennen.
Glaubt, es gelingt! Sie werden, ſchon am Ziel
Sich wähnend, alle Vorſicht von ſich weiſen,
Und unſ're Bundsgenoſſen ſind der Schreck,
Der Kräftebrecher und die falſche Nacht.

Und iſt der Sieg mit Schwert und Flamm' errungen,
Dann will ich nach des Indus Ufern zieh'n:
Denn eh' die Blätter fallen von den Zweigen,
Muß, wie der Weſt, der Oſt ſich vor mir neigen.

(Sie geht zur Rechten ab.)

Verwandlung.

Das Feldlager des Ninyas. Freier Platz vor dem Königlichen Zelte.

Fünfter Auftritt.

Ninyas, als König gekleidet, ſitzt auf einem Prunkſeſſel, um ihn her ſteh'n Tiridat, Mergal und Beleſis und andere Satrapen und Heerführer. Tiſſaphern und Arſidas knieen vor ihm.

Ninyas
(zu Tiſſaphern und Arſidas).

Steht auf! Ihr und die Euern ſeyd willkommen.
Erzählt mir nun, wie Alles ſich begeben.

Tiſſaphern.

Hochmächt'ger König und erhab'ner Herr!
Wir dienten treu einſt Deinem großen Vater,
Wir dienten treu alsdann der Königin,
Weil Deine jugendliche Hand noch nicht
Im Stande war, des Scepters Laſt zu tragen.
Doch da Du nun, im Schutz der mächt'gen Götter,
Zum Mann gereift, Dein Haupt mit der Tiara
Geſchmückt, wie Recht iſt, wär' es frevelhaft,
Wenn einem Andern wir die Treue weih'ten,
Die Dir allein gehört. Der Königin,
Die thöricht hoffte, mit der Hand voll Krieger
Dein mächtig Heer zu zwingen, offenbarten
Wir den Entſchluß, den Viele mit uns theilten.
Als ſie nun gänzlich ſich verlaſſen ſah,
Warf ſie, dem Thron entſagend, trotzig ſtolz
Die Krone von ſich und entließ das Heer.
Bald brach ſie auf nach ihrem Schloß am Euphrat,
Wo ſie gelebt, eh' ſie den Thron beſtieg.

Ninyas.

Und niemand ſoll dort ihren Frieden ſtören.

Beleſis.

Sie aber zu bewachen wäre Noth.

Tiridat.

Das iſt mein Rath und Wunſch, erhab'ner Herr;
Als eine Gnad' erbitt' ich's mir von Dir!

Ninyas.

Nein, nein! Wahr iſt's, ich konnte ſie nicht lieben,
Denn Angſt ergriff mich ſtets, wann mich der Dolch
Des ſcharfen Blickes traf; doch hat ſie niemals
Ein Leid mir zugefügt: ich will vergelten.
Und ſo verließ ſie zürnend denn das Heer?

Arſidas.

So iſt's, mein hoher königlicher Herr.
Wir aber thaten drauf dem Heere kund,
Daß wir geſonnen wären uns zu Dir,
Zu unſerm rechten Könige, zu wenden.
Die Krieger folgten willig, ja, mit Freuden,
Und Alle huld'gen Dir durch unſern Mund.

Ninyas.

Ich dank' Euch, liebe Herr'n, ich dank' Euch ſehr,
Denn Eure Treue hat den Krieg beendigt
Eh' Blut vergoſſen worden iſt. Ich haſſe
Das Blutvergießen: Dank den großen Göttern,

Daß ſie mir dieſen Gram durch Euch erſpart.
Ihr Freunde, Beleſis und Rabonnid,
Und And're, ſorgt dafür, daß Eure Krieger
Die Angekomm'nen brüderlich empfangen.
Denn was mir dient, ſoll brüderlich ſich lieben. —
Hell glänzt der Abendſtern und mahnt zur Ruhe.
Ihr ſeyd entlaſſen, ruhet Alle wohl!
Genießt des ſichern Schlafes, da der Friede
Der Waffen Laſt von uns genommen hat.
(Er ſteht auf. Alle außer Nergal entfernen ſich.)

Sechster Auftritt.

Ninyas und Nergal.

Ninyas.

Sieh, Nergal, Deine Furcht war ohne Grund.
Du wollteſt nicht, daß wir der Königin
Entgegen gingen, ehe die Satrapen
Von Baktra und von Sogd, Arbaces und
Otanes, ſich für uns erklärt, und ſieh',
Nicht eines Schwerts bedurften wir zum Sieg.

Nergal.

Dank ſey den Göttern, die es anders lenkten.
Und doch, ich traue der Entſagung nicht,
Nicht dieſem Tiſſaphern und Arſidas.

Ninyas.

Warum denn nicht? Sie ſind aus freiem Triebe
Zu mir gekommen, haben mir gehuldigt,
Und keine Falſchheit liegt in ihren Augen.
Ich bitte Dich, laß dieſes Mißtrau'n fahren!
Was ſinnſt Du, da die Götter Ruh uns ſchenken,
Dir mühſam Grund zu neuer Unruh aus?

Nergal.

Die Götter ſchützen Dich! Wenn die Entſagung
Aufrichtig iſt, ſo biſt Du wahrhaft König.

Ninyas.

Ob ich nun beſſer ſchlafen werde, Nergal?
Ich habe wenig nur und ſchlecht geſchlafen,
Seit man mich König nennt, denn vor mich trat,
Wenn ich das Auge ſchloß, die Königin,
Und ſchreckte mich mit ihren zorn'gen Blicken.
Du weißt, ich habe nie den Thron begehrt.
Ich war ſo glücklich dort in Ninive:
Nie fehlte mir, wann mich der Morgen weckte,
Die Hoffnung einer Luſt, und immer wiegte
Am Abend ſüße Müdigkeit mich ein.

Ich war so glücklich dort mit meinen Freunden,
Geliebt von Allen, Alle wieder liebend. —
Ach schade, daß es anders werden mußte! —
Doch komm! Laß uns die Ruhe suchen, Nergal.
Die Nacht ist da, und alles ruht im Lager.

(Er geht in das Zelt, Nergal folgt.)

Siebenter Auftritt.

Zwei Anführer treten als Wache vor das Zelt.

Erster Anführer.

Kannst Du es fassen, Freund, die Königin,
Am Sieg verzweifelnd, hat dem Thron entsagt.

Zweiter.

Je nun, der Uebermacht ist sie gewichen.

Erster.

Semiramis? Ich hab' in dreißig Schlachten
Gefochten unter ihr: sie schätzte nie
Den Feind nach seiner Zahl. Ich fass' es nicht.

Zweiter.

Da sie's nun doch gethan, so muß man's fassen.
Leid aber thut mir's. Zogen Sieg und Ruhm
Doch stets wie treue Sclaven ihr zur Seite;

Sie war der Stern, der gold'ne Zeit uns brachte.
Was wird es nun? ein ruhmlos faulend Leben,
Und drüber ein Satrapenregiment.

(Man hört Waffengetöse in großer Ferne.)

Erſter.

Du haſt wohl Recht. — Doch horch! Hörſt
Du Geräuſch?

Zweiter.

Es kommt mir vor wie ferner Waffenklang.

Erſter.

Es kann nicht ſeyn.

(Trompeten in der Ferne.)

Zweiter.

Horch! horch! Trompetenſtoß!

Erſter.

Siehſt Du das Feuer dort?

Zweiter.

Es brennt im Lager.

Erſter.

Wir müſſen Nergal wecken.

Zweiter.

Du haſt Recht.

(Er geht in das Zelt.)

Erſter.

Die Flamme wächſt — ſie wird zur vollen Gluth —

Der Wiederſchein durchbricht die finſtre Nacht —
(man ſieht den Wiederſchein des Brandes)
Und immer näher tönt der Waffenklang.

Achter Auftritt.

Nergal ſtürzt aus dem Zelte, der Anführer und ein Diener folgen. Voriger, dann ein dritter Anführer.

Nergal.

O Götter! was geſchieht?

Erſter Anführer.

Es brennt im Lager!

(Ein dritter Anführer ſtürzt herbei.)

Dritter Anführer.

Verrath! Verrath! — mich ſendet Beleſis. —
Die Kön'gin iſt im Lager — überall
Mit Schwert und Flamme wüthen ihre Krieger,
Die ſich verrätheriſch zu uns geſellt.

(Er eilt davon.)

Nergal (zu den Dienern.)

Geh', wecke ſchnell den König!

(zu dem zweiten Anführer)

Du befiehl,

Daß man die Roſſe ſchnell zur Flucht bereite!

(Der Diener geht in's Zelt, der Anführer zur Linken ab.)

Die böſe Ahnung hat mich nicht getäuſcht.
O ihr allmächt'gen Götter ſchützt den König!

Neunter Auftritt.

Ninyas ohne Oberkleid und Kopfbedeckung aus dem Zelte ſtürzend. Zwei Diener folgen. Vorige.

Ninyas.

Iſt's wahr? Verrath? Die Königin im Lager?

Nergal.

Herr, um der Götter willen, ſäume nicht!
Die einz'ge Rettung iſt die ſchnellſte Flucht.

(Er zieht Ninyas mit ſich fort; nach der Linken ab.)

Erſter Anführer.

An dieſer kühnen That erkenn' ich wieder
Die große Königin: fort! fort! zu ihr!

(Er verliert ſich im Hintergrunde.)

Zehnter Auftritt.

Der Hintergrund füllt ſich mit weichenden Kriegern des Ninyas; Beleſis ermuntert die Weichenden. Bald darauf Tiridat. Alle ſind leicht gekleidet, ohne Harniſch. Viele ohne Helm.

Beleſis.

Es iſt ein Weib mit einer Hand voll Krieger.
Laßt uns des Königs Zelt vertheidigen!

Tiridat (kommt von der Linken).

Tiridat.

Wir ſind umringt — Es iſt kein Ausweg mehr.

Beleſis.

Weicht den Verräthern nicht!

Stimmen.

Die Königin!

Tiridat.

Es iſt vorbei! mir kann ſie nicht vergeben.
(Seinen Dolch ziehend.)
Sey Du's, der ihr der Rache Luſt verdirbt! —
Nein, bei den Göttern! — Leben erſt um Leben,
Denn bitter ſtirbt, wer ohne Rache ſtirbt.
(Er verbirgt den Dolch.)

Eilfter Auftritt.

Semiramis durchbricht von der Rechten her den Kreis der Kämpfenden; Heerführer und Krieger folgen ihr. Vorige.

Semiramis.

Die Waffen weg vor Eurer Königin!

(Alle Krieger der Gegenparthei werfen die Waffen von sich; die meisten fallen nieder; andere entfliehen.)

O Thoren! über Reiche wollt Ihr schalten?
Wie wagtet Ihr's, dem Schlaf Euch hinzugeben,
Und wußtet, daß Semiramis noch lebt?

Tiridat

(geht der Königin entgegen, kniet vor ihr nieder und legt ihr sein Schwert zu Fußen.)

Heil, ew'ge Siegerin! Ich lege Dir
Mein Schwert zu Füßen.

Semiramis.

Auf, Verräther!

Tiridat

(sich ihr im Aufstehen noch mehr nähernd.)

Stirb!

(Er will mit dem Dolche nach ihr stoßen, sie tritt ihm herrschend entgegen.)

Semiramis.

Wie? Deine Königin....?

Tiridat

(läßt den Dolch zurückſchreckend ſinken, ermannt ſich aber, als er ſieht, daß man ihn greifen will, und ſtößt ſich den Dolch in's Herz.)

Verfluchtes Herz!

(Er ſinkt zuſammen und ſtirbt.)

Semiramis.

Voreilig wirft er ſelbſt das Leben weg.
Der arge Thor! ich hätt' es ihm geſchenkt.

(Sie geht vor, ſo daß durch ihr Gefolge Tiridats Leiche und deren Wegſchaffung verdeckt wird. Arſidas mit Kriegern von der Linken. Tiſſaphern eben ſo von der Rechten.)

Arſidas.

Ergeben hat ſich der Aſſyrer Volk,
Und Nabonnid den Tod im Kampf gefunden.

Tiſſaphern.

So unterwirft ſich auch der Syrer Heer;
Phraortes, ſchwer verwundet, iſt gefangen.

Semiramis.

Auch Beleſis?

Beleſis (kniend).

Hier, Kön'gin, iſt mein Haupt.

Semiramis

Ich will Dein Leben nicht: es iſt zu ſchlecht.

Doch vor der Sonne werd' ich Dich verbergen,
Die ungern eines Frevlers Antlitz ſchaut.

(Auf ihren Wink wird Beleſis fortgebracht.)

Die Siegerin vergiebt: laßt Alle frei!
Denn nur natürlich ſind' ich's, daß die Schwa-
chen
Auch einen Schwächling ſich zum König wünſchen.
Führt Ninyas herbei!

Anführer.

Er iſt entflohen.

Semiramis.

Entflohen? Eilt und ſucht den Knaben auf,
Daß ihn kein Unfall treff' in der Verwirrung.
Er mag zu Ninive im ſtillen Kreiſe,
Wie er gewohnt iſt, fröhlich wieder leben.
Denn nicht für mich, nur für des Reichs Ge-
winn,
Hab' ich bekämpft das Recht des Königsſohnes;
Mich macht die Krone nicht zur Königin,
Mein Glanz iſt nicht der Glanz des Herrſcher-
thrones:
Ja, ſäß ich auf des Feldes rohſtem Stein,
Würd' ich Semiramis und Kön'gin ſeyn.

(Sie geht ab. Alle folgen.)

Verwandlung.

Waldgebirge wie Akt III. Auftritt 1.

Zwölfter Auftritt.

Ninyas ohne Oberkleid und Turban, ſich auf Nergal ſtützend, kommt von der rechten Seite.

Ninyas.

O, laß mich ruh'n — ein wenig — guter Nergal —
Nur einen Augenblick — ich kann nicht mehr. —

(Nergal führt ihn zu einem Baum und hilft ihm beim Niederſetzen.)

Ach, alle meine Glieder ſind gebrochen —
Die Zunge klebt am Gaumen! Einen Trunk! —
Ich gab den Blumen immer ſo viel Waſſer —
Ach, hätt' ich einen Tropfen jetzt davon!

Nergal.

Ach, armer Herr, hier ſeh ich keinen Quell.
Wenn Dir's nur möglich wäre, jenen Hügel
(nach der Linken deutend)
Zu überſteigen, am jenſeit'gen Abhang
Erblickt' ich von dort oben ein Gehöft.

Ninyas.

Unmöglich! meine Schuhe ſind voll Blut,
Und jedes Steinchen brennt wie glühend Eiſen.
O lieber, als des Gehens Qual erdulden,
Verſchmacht' ich hier; kannſt Du nicht anders helfen.

Nergal.

Laß ſo den Muth nicht ſinken, Ninyas!
Du biſt des großen Königs Nimus Sohn.

Ninyas.

Was frommt mir das? ich fühle drum nicht minder
Schmerz, Durſt und Hunger.

Nergal.

Sieh da, eine Höhle.
Verbirg Dich dort, ich ſuche das Gehöft;
Vielleicht wohnt die Barmherzigkeit darin.
(indem er Ninyas zur Höhle führt)
Horch! horch! ich höre Tritte; laß uns eilen.
(Beide ab in die Höhle.)

Dreizehnter Auftritt.

Menon und Alilat kommen im Vordergrunde von der Rechten.

Alilat.

Ach, wann ich sehe, wie die guten Götter
So wundervoll Gedeihen unsern Heerden
Und Gärten schenken, bin ich tief betrübt,
Daß Du kein Auge hast Dich dran zu weiden.

Menon.

Empfang' ich auch die Freude nicht durch's Auge,
So dringt sie doch durch's Ohr zu meiner Seele,
Weil Deine Stimm' aus freud'gem Herzen klingt;
(Nergal erscheint am Eingange der Höhle)
Doch soll ich's Dir gestehen, liebes Weib?
Noch hör' ich lieber stets von Krieg und Schlacht,
Als von den Heerden und den Gärten reden.

Nergal (für sich).

Wie klingt mir doch die Stimme so bekannt.

Alilat.

Ach! noch verrathen wird Dich diese Lust.

Menon.

O nein! sie denken Arges nicht dabei:

Die Blinden, weiß man, hören gern erzählen,
Und ſprechen gern.

Nergal (für ſich).

Er iſt es — Menon iſt's.
Ich will ihn ſeh'n.

(Er nähert ſich Menon, laut.)

Die Götter ſey'n mit Euch!

Menon.

Dank für den guten Wunſch, wer Du auch
ſeyſt.

Nergal.

Ja, ja, Du biſt es, Menon, theurer Herr!

Menon.

Ich bin es nicht.

Nergal.

Verhehle nicht den Namen,
Der jedem Wack'ren noch erfreulich klingt.
Gedenkſt Du Nergals nicht?

Menon.

Du wärſt....?

Aliſat.

Er iſt es.

Menon.

Ja, wenn Du Nergal biſt, ſo bin ich Menon.

(Er ſtreckt die Arme aus, Nergal umarmt ihn.)

Nergal.

Du lebſt, mein Feldherr! Wie erhielten Dich
Die großen Götter?

Menon.

Durch dies edle Weib.
Erkennſt Du ſie?

Alilat.

Wohl ſollt' er.

Nergal

(ſie erkennend und vor ihr niederſtürzend).

Alilat!
Erhabne Herrin!

Alilat.

Jetzo Menons Weib.

Nergal.

Mein Feldherr — und die Schweſter meines Königs.
O Glück! wie blühſt Du aus dem Unglück auf! —
Ihr Götter! — wie vergeſſ' ich — fort zur Höhle!
Dort liegt, nein, dort verſchmachtet Ninyas.

Alilat.

Wie, meines Bruders Sohn?

Nergal.

Ja, Ninus Sohn.

(Alilat eilt in die Höhle. Nergal folgt.)

Menon.

Wie wunderbar, und doch wie weiſe lenkt
Ihr dieſe Welt, Unſterbliche dort oben!

(Alilat und Nergal kommen, Ninyas führend, zurück.)

Alilat.

Ja, ja, des Kindes Zug' erkenn' ich wieder!

Ninyas.

O langſam! langſam! meine Füße bluten.

Alilat.

Weh, blut'ge Füß' und meines Bruders Sohn!

Menon.

Der arme Knabe! Nergal, ſprich, woher —

Nergal.

Die Kön'gin hat geſiegt, wir ſind entflohen.

Menon.

Geſiegt? entflohen? O, erzähle mir!

(Menon und Nergal ziehen ſich rechts und reden leiſe.)

Ninyas.

Ach laß mich niederſetzen!

Alilat.

Ja, hierher;
Auf dieſen Stein mit grünem Moos gepolſtert.

(Sie läßt ihn auf ein Felsſtück im Vordergrunde links ſich niederſetzen.)

Ninyas.

Gieb mir zu trinken; mich verzehrt der Durſt!

Alilat

(einen Korb öffnend, den ſie mitgebracht).

Hier hab' ich Früchte noch; erquicke Dich.

Nergal.

Der Feldherrn Schickſal iſt mir unbekannt:
Denn, wie geſagt, wir floh'n, erſt unverfolgt,
Doch bald gejagt von einem Reiterhaufen
Der Königin. Von unſ'rer Angſt geſchärft
Beflügelten die Stachel unſ're Roſſe,
Bis ſchützend uns des Waldes Nacht umfing.
Da warfen wir, um keine Spur zu laſſen,
Uns von den Roſſen in der Waldung Dickicht,
Und durch Geſtrüpp uns windend und durch Dornen,
Und über ſcharfe Stein' und Wurzeln klimmend,
Erreichten wir das Thal, und ahnten nicht,
Welch einem Glücke wir entgegen gingen.

Ninyas.

Wie ſchön ſind Deine Früchte, wie erquickend!
Wer aber biſt Du, die ſo liebevoll
Mich pflegt und ſättigt?

Alilat.

Kennſt Du mich nicht mehr?

Ninyas.

Nein, gute Frau, wann hätt' ich Dich geſeh'n?

Alilat.

Gedenkſt Du noch des Vaters?

Ninyas.

O, ſehr gut.
Einſt zog er in den Krieg und kam nicht wieder.

Alilat.

Ich bin des Königs Schweſter, Alilat.

Ninyas.

Den Namen kenn' ich — ja — des Vaters Schweſter;
Doch Alilat iſt todt.

Alilat.

Verborgen nur
In dieſem Waldgebirg'.

Ninyas.

Ihr guten Götter!
O, hilf mir auf, hilf mir auf meine Knie!
Daß ich den Staub zu Deinen Füßen küſſe.

(Er kniet vor ihr, ſie zieht ihn in ihre Arme.)

Alilat.

Komm, ruh' an meinem Herzen, theures Kind!

Nergal.

Arbaces und Otanes hätten sich
Mit uns vereint, wenn wir nur Frist gegeben.
Sie wären sicher noch bereit, wenn Einer,
Dem sie vertrauten, zu den Waffen riefe.
Der Mann wärst Du.

Menon.

Ich, Nergal? ich, der Blinde?

(Alilat steht auf, läßt Ninyas ihren Platz einnehmen und tritt zu den Mannern, Menon in der Mitte.)

Nergal.

Es stehn Dir tausend Augen zu Gebote.
Daß wunderbar die Götter Dich erhalten,
Noch wunderbarer uns hierher geführt,
Das zeigt die Bahn Dir, die Du wandeln sollst.
Die Zeit ist günstig. Einen Heereszug
Nach Indien hat Semiramis beschlossen.

Menon.

Wenn sie nach Indien geht, ist sie verloren.

Alilat.

Du weißt, geliebter Mann, ich suchte stets
Den kriegerischen Geist, der gleich dem Durst
In quellenloser Wüste oft Dich quälte,

Aus Deinem Buſen zu verbannen. Jetzt
Beſchwör' ich ſelbſt den Heldengeiſt herauf!
O mög' er, wie das heil'ge Licht den Raum
Der Welt erfüllt, ganz Deine Seele füllen!
Mir ahnet, unſ're längſt verſcholl'nen Namen,
Wie Stimmen aus den Gräbern werden ſie
Mit eines Wunders Kraft das Volk ergreifen,
Es ſchaarenweiſ' zu unſern Fahnen zieh'n.

(Sie führt Ninyas herbei und legt ihn in Menons Arme.)

Ich übergebe Deinem Heldenarm,
Und Deinem Schutz die königliche Waiſe.
Ihr Königsrecht vertrau' ich Deinem Schwert.

Menon

(mit dem rechten Arm Ninyas, mit dem linken Alilat umſchlingend).

Er ſey mein Sohn! er iſt von Deinem Blut!
Was Du an mir gethan, will ich vergelten,
Und ſehen ſollſt Du, daß ich Deinem Bruder
Vergeben habe meines Auges Tod.
Geh zu Arbaces, Nergal, zu Otanes,
Zu allen Freunden meiner lichten Zeit,
Sprich, Menon iſt erſtanden und mit ihm
Die Königstochter Alilat: ſie kommen
Und führen Ninyas, des Königs Sohn,

Im Schutz der Götter auf des Vaters Thron.
Kommt! kommt mit Tausenden zu diesem Feste!
Der Feldherr ruft, Ihr seyd willkomm'ne Gäste.

(Er tritt mit den Beiden einen Schritt vor.)

Ja, noch einmal hinein in Kampf und Blut!
Der Feindin Größe spornet meinen Muth.
Gern setz' ich ein das nachtumhüllte Leben,
Denn selbst den Fall wird Ruhmesglanz umschweben.

(Alle gehen ab.)

Ende des vierten Akts.

Fünfter Akt.

Gegend am Indus.

Erſter Auftritt.

(Auf der rechten Seite und im Hintergrunde iſt ein Theil eines Aſſyriſchen Heeres aufgeſtellt.)

Arbaces, Otanes, Heerführer und Anführer.

Arbaces.

Die Götter ſind uns günſtig, junger Freund,
Nicht Ninyas, nein, Menon wird regieren:
Sein friedliches Gemüth und ſeine Blindheit
Sind Bürgen, daß fortan die Nothwehr nur
Uns zu den Waffen rufen, daß man ruhig,
Was man erworben, auch genießen wird.

Otanes.

Nach Ruhe nicht, nach Ruhm verlangt mein Herz,
Und der iſt bei der Kön'gin nicht zu ernten.
Was Du auch Großes thuſt, ihr legt man's bei,
Und ihren Ruhm zu mehren, müh'ſt Du Dich:

Wie man die helle Nacht allein dem Monde
Und nicht den Sternen zuſchreibt, die doch auch
Mit ihrem Licht die Nacht erleuchten helfen.
Einmal wird doch die ſtolze Königin
Erſchrecken, wann ſie hört, daß unſer Heer,
Das ſie zu ſammeln ſelbſt befohlen hat,
Um ihr zu folgen, feindlich nun ihr folgt.

Stimme (hinten).

Der Feldherr naht!

Otanes (zu den Anführern).

Gebt Raum!

Arbaces.

Muſik erſchalle!

(Kriegsmuſik.)

Zweiter Auftritt.

Menon links von Alilat, rechts von Ninyas geführt, kommt mit Nergal und Gefolge. Menon und Alilat in ihrer urſprünglichen Tracht.

Krieger.

Heil, Menon, unſerm Feldherrn!

Andere.

Menon lebe!

Arbaces.

Heil, Ninyas, dem ächten Königssproß!

Otanes.

Und Alilat, der Kön'gin treuer Liebe!

Krieger.

Heil ihnen, Heil!

(Menon macht ein Zeichen, daß er reden will, die Muſik ſchweigt.)

Menon.

Dank, wack're Krieger! geben Euch die Götter,
Was Ihr für mich erfleht, in vollem Maaß!
Ich bring' Euch aus der Wildniß Euern König,
Des großen Ninus Sohn, und Euer Muth
Wird ihn erheben auf der Väter Stuhl:
Wird, ſag' ich; denn die Götter haben ſich
Dazu verpflichtet durch der Dinge Lenkung;
Dem bloßen Elend war ich Preis gegeben,
Dem Untergang geweiht: da ſendeten
Mir die Unſterblichen die Treue ſelbſt
In der Geſtalt der königlichen Frau;
Ihr Herz zum Mitleid rührend, führten ſie
Durch ihre Hand mich in der Wildniß Grab,
Wo ich geſichert und durch ſie beglückt
Bis zu der beſſern Zeit erhalten ward.
Verrath der Großen riß des Thrones Erben

Aus deren Macht, die ſeinen Thron geraubt;
Ein Sieg, ein Zuwachs ihres Glanzes, brachte
Den theuern Jüngling zu mir in die Wildniß;
Und als der Ruf erklang aus meinem Grabe,
Da rührte des verſcholl'nen Namens Laut
Nicht nur der Freunde, auch der Völker Herzen.
Jetzt führt, von ihrem wilden Geiſt geſpornt,
Die kluge Königin des Volkes Blüthe
Nach Indien, dem ſchreckenvollen Lande,
Wo, wie man ſagt, die Menſchen zahlreich ſind,
Gleich wie die Körner einer reifen Saat;
Wo noch die Götter auf der Erde wandeln
Und Schrecken dem Verwegenen bereiten.
Der Brücke Laſt legt ſie dem Indus auf,
Und bahnt ſich ſelbſt den Weg zum Untergange.
So haben denn ihr heilig Wort die Götter
An uns verpfändet, und ſie werden's löſen
Und den Erfolg vermählen unſrer That:
Denn bei den Göttern wohnet kein Verrath.

Krieger.

Auf! führ' uns, Menon!

(Sie ziehen die Schwerter.)

Andere.

Auf! wir ſind bereit!

(Sie ſchlagen mit den Schwertern gegen die Schilde.)

Menon.

O Waffenklang, Orkan in meinem Buſen:
Gewalt'ger Geiſt, der aus dem Erze ſpricht,
Ich fühl' es, wie die Klänge mich berauſchen;
Nicht mit dem kühnſten Jüngling möcht' ich tauſchen; —
Mißtraut mir nicht, weil mir das Auge fehlt,
Weil ich nicht ſehe, wie und wo Ihr kämpfet.
Im Innern iſt es Licht, licht iſt mein Haupt,
Licht meine Bruſt: ein Gott iſt eingezogen,
Und wo die Götter wohnen, da iſt Licht.
Ich ſehe ſchon im Spiegel meiner Seele
Des Indus Ufer und der Feindin Macht;
Ich werd' Euch leiten, daß der Sieg nicht fehle,
Daß ihren Glanz verſchlinge meine Nacht;
Ich ſehe das Verderben ſie ereilen —
Auf! auf! hier gilt kein Zagen und kein Weilen.

(Die Krieger rüſten ſich mit Waffengetöſe zum Aufbruch.)

Laßt die Trompeten raſch zum Aufbruch klingen!
Im Süden harrt des Schnitters reife Saat,

(Trompeten.)

Bald ſoll der Klang zu ihren Ohren dringen,
Und ſoll ihr ſagen: die Vergeltung naht.

(Er geht mit Alilat, Ninyas, Nergal und ſei-

nem Gefolge ab; dann Arbaces, Otanes und die übrigen Heerführer. Das Heer zuletzt unter kriegeriſcher Muſik.)

Verwandlung.

Gegend am öſtlichen Ufer des Indus.

Dritter Auftritt.

Ein aſſyriſcher Anführer mit Gefolge von der Linken, ein indiſcher Anführer mit Gefolge von der Rechten.

Aſſyrer (eine Fahne in den Boden pflanzend).

Hier pflanz' ich das Panier der Königin
Semiramis, der Herrſcherin des Weſtens,
Und Frieden bringt's dem Boden, der es trägt.

Indier
(auch eine Fahne, jener gegenüber, aufpflanzend).

Und das Panier des weiſen Samarija;
Dem die erhab'nen Götter alle Lande
Des Oſtens unterworfen, pflanz' ich hier;
Ein Friedenszeichen Allen, die's erblicken.

Aſſyrer (nach der Linken zeigend).

Hier kommt Semiramis.

Indier (nach der Rechten zeigend).

Hier Samarija.

Vierter Auftritt.

Semiramis mit einem Gefolge von Kriegern von der Linken, Samarija mit einem Gefolge von Priestern von der Rechten kommend, schreiten jedes bis zu seiner Fahne vor.

Samarija.

Es grüßt Dich Samarija, Herr des Ostens.

Semiramis.

Dich grüßt Semiramis, des Westens Herrin.

Samarija.

Heilbringend sey die Stunde für uns Beide.

Semiramis.

Du hast zur Unterredung mich geladen.

Samarija.

Damit Du wählest Frieden oder Streit.

Semiramis.

Du hast zu wählen zwischen Krieg und Frieden;
Wenn Du Dich unterwirfst, soll Friede seyn.

Samarija.

Du bist sehr jung: drum will ich väterlich
Zuvor Dich warnen, eh' ich Dich vernichte.

Semiramis.

Vernichten? Kennst Du denn Semiramis?

Samarija.

Ich kenne Dich und Deinen Urſprung wohl,
Dein ganzes Leben, alle Deine Thaten.
Du aber kennſt uns nicht, ſonſt hätteſt Du
Nicht der geheimnißvollen Oſtwelt Grenze,
Den Indus, überſchritten.

Semiramis.

Auch die Welt
Des Aufgangs ſoll vor meinem Schwert ſich beugen.

Samarija.

Das wird ſie nie; ja, wäre Blutvergießen
Uns nicht ein Gräu'l, Du kehrteſt nimmer heim.

Semiramis.

Wenn Du an Thaten reich biſt, wie an Worten.

Samarija.

Das Wort iſt Warnung, Züchtigung die That,
Und ein Tyrann nur züchtigt, eh' er warnt.
Sieh, meine Tochter, womit willſt Du ſiegen?
Mein Heer iſt Deinem zehnfach überlegen,
Und in der Mitte meiner Schaaren ſieh
Der Elephanten Rieſenleiber wandeln
Auf ihrer Säulen Doppelpaar; ſie tragen
In Deine Reihen wohlbeſetzte Burgen,
Und in die Erde ſtampfen ſie Dein Heer.

Semiramis.

Ich werd' es glauben, wenn mein Aug' es ſieht.

Samarija.

Und ſey es, daß Du dieſes Heer beſiegeſt,
So wirſt Du noch auf ſieben Ströme treffen,
Und jenſeits jedes Strom's auf ſolch ein Heer;
Und wenn Du alle ſiegreich ſie durchbrichſt,
So ſchließt ſich hinter Dir die Völkerfluth,
Wie Meereswogen, die der Kiel durchſchnitten,
Bis Dich am Ende dieſe Fluth erſtickt.
Und wenn Du wunderbar des Ganges Ufer
Als Siegerin erreichſt, ſo werden dort
Als Ungeheu'r in gräßlichen Geſtalten
Die Götter tauchen aus der heil'gen Fluth,
Und Wahnſinn wird Dein Heer, Dich ſelbſt ergreifen,
Und in dem Wahnſinn dann der Untergang.

Semiramis.

Laß ab! in meiner Bruſt wohnt keine Furcht.

Samarija.

Ich weiß, Dich treibt ein wunderſam Verlangen
Dem Aufgang zu; es iſt ein eitler Wahn:
Der, den Du ſuchſt, er wohnt auf Erden nicht;
Einſt, wenn Du nicht mehr durch das Auge ſiehſt,

Erblickst Du ihn, wenn anders auch gestaltet.
Drum, meine Tochter, zeuch in Frieden heim.

Semiramis.

Du redest königlich, ehrwürd'ger Greis,
Und tief-prophetisch klingen Deine Worte:
Doch keinem Sterblichen, ja keinem Gott
Vertrau' ich mehr, als meinem eignen Geiste.

Samarija.

Dem irrenden, der Deinen Wahn erzeugt,
Hier Sieg zu finden in der Götter Heimath,
Wo sie noch selbst der Thaten Thäter sind.
Sie selbst, die Mächt'gen, wirst im Kampf
Du finden:
Und hoffst Du Götter auch zu überwinden?

Semiramis.

Was kommen mag, gewählt hab' ich zum Ruhm,
Drum laß uns jetzt den leichten Wortstreit enden,
Und zu dem schweren Waffenkampf uns wenden.

Samarija.

Laß hell denn glänzen heut Dein Heldenthum!
Denn nicht nur mit den Göttern, sollst Du wissen:
Auch mit den Todten wirst Du kämpfen müssen.

(Er geht mit seinem Gefolge ab, der indische Anführer zieht seine Fahne aus dem Boden und folgt ihm nach. Ein Ungewitter beginnt.)

Semiramis.

Auch mit den Todten? — Räthſelvolle Worte,
Kalt wie der ſcharfe Nachtfroſt! Doch, wenn Götter,
Wenn Todte kämpfen, ſind ſie auch zu ſchlagen:
Auf, muthig Herz, was wollteſt Du verzagen?

Indem ſie gehen will, kommt

Fünfter Auftritt.

Arſidas eiligſt. Die Vorigen.

Arſidas.

Erhab'ne Königin! bei allen Göttern!
Gieb dieſem Indier nach, und ſchließe Frieden!

Semiramis.

Was iſt geſcheh'n, daß Du nach Frieden ſchreiſt?

Arſidas.

Arbaces und Otanes, die Satrapen,
Die uns ein zweites Heer zuführen ſollten,
Frech haben ſie des Aufruhrs Fahn' erhoben,
Und vieles Volk iſt ihnen zugeſtrömt.
Indeß das Heer wir durch die Wüſte führten,
Sind ſie von Mitternacht herangezogen,
Und angelangt am Strom uns gegenüber.

Semiramis.

Wer iſt ihr Haupt?

Arſidas.

O Herrin! von den Todten — — —

Semiramis.

Nichts von den Todten! Wer ihr Haupt iſt — —

Arſidas.

Menon

Und Alilat —

Semiramis.

Nicht Ninus? Tiridat?

So wär' das ganze Schattenreich beiſammen.

Arſidas.

Nein, Menon.....

Semiramis.

Menon ſagſt Du? Sag' es nicht!

Ein böſer Geiſt, ein Ungeheu'r der Tiefe,

Nur Menon nicht! Er nicht! Die Götter würden,

Um ihn zu rächen, ſeinem blinden Auge

Mehr Licht verleih'n, als meinem in der Schlacht. —

Entſcheidung denn! ich bin Semiramis,

Das iſt genug — Laß die Trompet' erklingen!

Arſidas.

O höre mich! Nur jetzo keinen Kampf!

Semiramis.

Und eben jetzo Kampf und Blutvergießen,

Und nichts als Kampf und Blutvergießen jetzt!

Arſidas.

Machſt Du nicht Frieden hier, ſind wir verloren:
Die böſe Mähr von Menon, Alilat
Und Rinyas, entmuthigt unſ're Treuen,
Und, die ſchon wanken, treibt ſie zu Verrath.

Semiramis.

Drum eben nichts als Kampf und Blutvergießen.

(Ein Anführer kommt ſchnell.)

Anführer.

O Königin! den Heerestheil, den jenſeits
Zum Schutz der Brücke Du zurückgelaſſen,
Hat Menon angegriffen und geſchlagen.

Semiramis.

Auf denn zum Kampf!

Arſidas.

Sieh, Königin, der Himmel — — —

Semiramis.

Der Himmel giebt ein Vorbild, denn er kämpft.

Arſidas (vor ihr niederknieend).

Auf meinen Knieen, Königin, beſchwöre — — —

Semiramis.

Steh' auf! Feigherz'ger! Geh! verrathe mich!

Arſidas
(nachdem er aufgeſtanden).

Was ſoll geſcheh'n? Wie ordneſt Du die Schlacht?

Semiramis.

Wie gegen Todt' und Götter. Geht! Ich komme.

(Arſidas und der Anführer gehen ab.)

Wie der Sturmwind bin ich gefahren
Ueber das Leben, und ſeine Höhen
Hab' ich geſtürzt aus der Nähe der Wolken,
Seine Thäler hab' ich gefüllt.
Heere von Völkern ſind zerſtoben,
Sind verſchwunden mit Roſſen und Wagen,
Dräuende Veſten ſind wie ird'ne
Hütten zerfallen vor meinem Hauche,
Und die Trümmer zerbrochener Throne
Haben bezeichnet meine Bahn.
Als ich ein Kind war, trugen gefang'ne
Könige mich auf goldenem Seſſel;
Als ich Herrſcherin war, im Staube
Harrten zwanzig beſiegte Kön'ge
Meines Gebotes, meines Winks.
Will mich das Alter mit ſchneeigem Haupte,
Will mich die Blindheit nun beſiegen? —

Blindheit ſiegen? — Rache der Götter? —
Hat die kryſtallnen Warten der Seele
Ruchlos das Eiſen ihm zertrümmert,
Bin ich denn Schuld an ſeinem Wehe?

(plötzlich aufſchreckend.)

Wer erfrecht ſich? Wer ruft Wehe?

Anführer.

Niemand, Herrin!

Semiramis

(dem Gefolge ein Zeichen zum Abgange gebend).

Schlachtgeſang!

Daß ich vergeſſe den gräßlichen Klang.

(Das Gefolge geht zur Linken ab, ſie ſelbſt will folgen, bleibt aber ſtehen.)

Fleuch fremder Geiſt der Furcht aus meiner Seele!
Der Abendröthe folgt das Morgenroth;
Den Siegesbogen baut mir auch der Tod:
Ich kann nur, mag ich ſiegen oder ſterben,
Zu hellem Glanze hellern Glanz erwerben.

(Sie geht zur Linken ab.)

Verwandlung.

Gegend auf dem westlichen Ufer des Indus.

Sechster Auftritt.

Menon, von Nergal geführt, kommt mit Arbaces, Otanes und Gefolge von der Linken. Blitze in der Ferne.

Menon.

Mit wie viel Todten haben wir den Tag
Bezahlen müssen?

Otanes.

Mit zweihundert kaum.

Menon.

Ein leichter Sieg, und doch ein wicht'ger Sieg!
Der glückliche Beginn, und auch vielleicht
Der Name Menons, wird der Königin
Die schlimmsten Feinde, die dem Feldherrn droh'n,
Muthlosigkeit und Wankelmuth, erwecken.

(Ein Anführer kommt von der Rechten.)

Anführer (zu Menon).

Die Späher, Herr, berichten, daß die Schlacht
Auf jenem Ufer schon begonnen habe;
Doch auf dem Schlachtfeld lägern Wetterwolken,
Und ihre Finsterniß verhüllt den Kampf.

Menon.

Die Götter ſtreiten ſelbſt für unſ're Sache.
(zu Arbaces und Otanes.)
Auf, wack're Freunde, laßt die Brücke ſtürmen!
(Arbaces, Otanes und der Anführer gehen zur Rechten ab.)

Siebenter Auftritt.

Alilat, Ninyas kommen mit Gefolge von der Linken. Menon.

Alilat.

Die Götter ſchützen Dich, geliebter Held!
(Sie umarmt Menon.)

Ninyas.

Ein Gleiches wünſch' ich Euch, mein theurer Ohm!

Menon.

Willkommen, Alilat, mein theures Weib,
Willkommen, Herr, in Deiner Krieger Mitte!
Doch nein, das iſt nur Heuchelei der Zunge,
Denn meinem Herzen ſeyd Ihr nicht willkommen.
Ihr ſolltet rückwärts bleiben; in's Gedränge,
Worin der Tod, der ungeſtüme Treiber,
Dem Mildern ſelbſt nicht Zeit zur Schonung läßt,

Taugt (zu Alilat) Dein Geſchlecht und (zu Ninyas) Deine Jugend nicht.

Ninyas.

Wie, Oheim, auf den Thron willſt Du mich ſetzen,
Und willſt doch nicht, daß ich den Krieg erlerne?

Menon.

Herr, lerne bauen! leicht iſt das Zerſtören.

Alilat.

Des Vorrechts, Deine Führerin zu ſeyn,
Laſſ' ich fürwahr mich nicht ſo leicht berauben:
Denn eine Leere, die mich ängſtigt, fühl' ich
In meiner Hand, liegt Deine nicht darin.

Menon.

O, edles Weib, Du ſollſt mich immer führen:
Wer führte treuer, freundlicher, als Du?

Alilat (ihn umarmend).

Die heiße Sehnſucht, mit dem Wunſch gepaart,
Als Sieger Dich zu ſeh'n, hat mich getrieben.
O hätt' ich Liebe mir doch aufgeſpart,
Um höher, inniger Dich jetzt zu lieben!
(Sie führt ſeine Hand an ihre Wange.)
Fühlſt Du die heißen Freudenthränen fließen,
Die aus des Buſens Luſtmeer ſich ergießen?

Menon.

Ich fühle ſie. Dein Lächeln möcht' ich ſeh'n,
Dein ſel'ges Lächeln, ſolch ein Lächeln iſt
Das Höchſte, was ein Menſchenauge ſieht.

Alilat.

Nein! nein! ich weiß, daß es Dein Geiſt verſchönt:
Wohl kann ich kaum die Luſt des Herzens zügeln;
Doch meine Blicke ſind ja nicht gewöhnt,
Den Irrſinn des Entzückens abzuſpiegeln.

Achter Auftritt.

Vorige. Otanes kommt von der Rechten, und nachdem er Ninyas und Alilat begrüßt, wendet er ſich an Menon.

Otanes.

Ich komme ſelbſt von Dir Befehl zu holen:
Denn Späher, die vom andern Ufer kommen,
Berichten mir, es ſey die Schlacht entſchieden.

Alilat.

Entſchieden? große Götter!

Menon.

Wie entſchieden?

Otanes.

So daß die Königin geſchlagen iſt.
Gebrochen iſt der Schlacht geſtufter Bau,
Des Kampfes Ordnung aufgelöſt; nicht ſtehen
Die Schaaren mehr geſondert von den Schaaren,
Nicht mehr das Fußvolk vom berittnen Krieger,
Nicht mehr von einem Geiſt, vom Geiſt des Führers,
Zum Ziel gelenkt, bewegen ſich die Haufen:
Nein, ſinnverwirrend, ſchwindelweckend flieht,
Gleich aufgeſcheuchter Wespen tollem Schwarm,
Die Menge durch's Gefild, und über Waffen
Und Aas und Leichen geht die wilde Flucht.
Vorn und zur Rechten und zur Linken würgend,
Bricht in den Schwarm der Feind ſich blut'ge Bahn;
Und aus dem gräßlichen Gewimmel ragen,
Wie Felſeninſeln aus des Meeres Fluth,
Der Elephanten rieſige Geſtalten:
Hier ſtampfen ſie die Flücht'gen in den Boden
Und ſchleudern And're wüthend in die Luft;
Dort fallen ſie, vom ſcharfen Speer getroffen,
Wie Thürme ſtürzen, auf der Menſchen Häupter,
Und wie ein Roß, in reifer Frucht ſich wälzend,
Die Halme knickt, zermalmen ſie die Menſchen.

Nur auf dem rechten Flügel währt die Schlacht,
Denn dorten, ſagt man, kämpft die Königin.

Alilat.

Auch ſie wird fallen: ahnend ſagt mein Geiſt,
Daß der Vergeltung Tag gekommen iſt.
O, Dank! Ihr ew'gen Götter! daß Ihr mich
Den Tag noch ſeh'n laßt, wo die Stolze fällt,
Die Zauberin, die ſo unſäglich Weh
Gebracht hat über Alles, was ich liebte.

Neunter Auftritt.

Vorige. Ein Anführer kommt von der Rechten.

Anführer.

Herr, nach der Brücke drängt die flucht'ge Menge,
Und droht die eig'nen Schanzen zu durchbrechen.
Arbaces fragt .....

Menon.

Er ſoll zurück ſich zieh'n
In unſer Lager; Raum der Menge gönnen:
Ergeben wird ſie ſich. Ich komme ſelbſt.

(Er geht zur Rechten ab; alle folgen.)

Zehnter Auftritt.

Anfang der Dämmerung. Blitze in der Ferne. Man vernimmt ein fürchterliches Krachen; zwei Krieger kommen eiligst von der Linken.

Erster Krieger.

Was krachte so?

Zweiter Krieger.

Es klang als ob ein Haus
Zusammenstürzte.

Erster Krieger.

Ei, wo gäb's hier Häuser!

(Er hat sich dem Ufer genähert und zeigt nach der Rechten.)

O, Götter! Sieh, die Brück' ist eingebrochen.
Ha! welch ein Abendessen für den Strom!
Schau, wie's da stürzt und wimmelt, Menschen, Rosse,
Kameele durch einander! Nun, Glück zu!
Am End' ist's einerlei: es ruht im Wasser
Sich eben so bequem, wie in der Erde.

Semiramis und gleich darauf Arsidas erscheinen am jenseitigen Ufer. Semiramis zeigt entsetzt nach der Rechten, gleichsam auf die eingestürzte Brücke deutend. Semiramis und Arsidas entfernen sich.

Erſter Krieger.

Das war die Königin. — — Dort kommt
ſie wieder —
Verfolger drängen ſie — — O all' Ihr Götter!
Sie ſchwingt ſich in die Fluth — ringt mit
dem Strom —
Wahrhafte, heldenmüth'ge Königin!
O Schmach und Schande, daß wir ſie ver-
ließen! — —
Erreicht hat ſie das Ufer — — kommt hierher — —
Fort! fort! mich ſchrecket ihres Auges Blitz.

(Sie gehen zur Rechten ab.)

Eilfter Auftritt.

Bald darauf erſcheint Semiramis von der Linken, ohne Turban, mit aufgelöſtem Haar, die Krone in der Hand, ſpäter die beiden Krieger.

Semiramis.

Die Kron' iſt doch gerettet! Armer Indus,
Glaubſt Du der ew'ge Zeitenſtrom zu ſeyn,
Der Kronen darf verſchlingen? Sey zufrieden,
Daß Du getrunken einer Kön'gin Blut.

(Sie ſetzt die Krone wieder auf ihr Haupt. Die beiden Krieger kehren zurück, entfliehen aber, ſobald ſie die Königin erblicken.)

Zwölfter Auftritt.

Arſidas, erſchöpft auf ſein Schwert ſich ſtützend, kommt von der Linken.

Semiramis.

Wie geht's, mein treuer Arſidas?

Arſidas.

Zu Ende:
Die letzte Kraft hat mir der Strom entführt:
O Königin! welch' unglückſel'ger Tag!
Kühn ſchwimmſt Du blutend durch des Indus Wogen,
Und dennoch öffnet keine Freiſtatt ſich
In ihrem Schooß Dich rettend zu empfangen:
Hier ſah' ich Feinde,
(Nach der Rechten deutend)
Feinde ſeh' ich dort.

Semiramis.

Nicht Rettung ſucht' ich: ſterben will ich nur
Als Königin auf meines Reiches Boden.

Arſidas.

Umglänzte Dich der Sieg, ich ſtürbe gern!

Semiramis.

Das iſt vorbei. — Sahſt Du den finſtern Krieger
Dreifachen Hauptes auf dem Flammenwagen?

Das war der Inder Gott, der für ſie ſtritt.
Auch mich hat eine Göttin zwar geboren,
Doch mächtiger denn ich, ſind dieſe Götter;
Und ſie, nicht Menſchen, haben mich beſiegt.

Arſidas (nach einer kurzen Pauſe).

Laß Deine Hand mich küſſen, hohe Herrin,
Zum Lebewohl. Ich fühl's, mein Auge bricht; —
Den Todeskampf ſoll jener Felſen decken,
Um durch den Anblick meines Sterbens nicht
Das Auge meiner Kön'gin zu beflecken.

(Er küßt die Hand, die ſie ihm reicht, und entfernt ſich nach der Linken.)

Dreizehnter Auftritt.

Semiramis (allein).

So mit dem Letzten ihrer Unterthanen,
Geht nun der großen Kön'gin Reich zu Ende;
Doch mein Gedächtniß wird nicht untergeh'n,
Noch auf dem fernſten Sterne werd' ich ſeh'n,
Wie tief erfüllt mit Staunen, ja, mit Grauen,
Was ich erſchuf, die ſpätern Menſchen ſchauen;
Zum fernſten Stern, zu meinem Geiſtesohr
Steigt der Bewund'rer Lobgeſang empor.

(Sie ſetzt ſich erſchöpft auf eine natürliche Felſenbank, ſo daß der Felſen ſelbſt ihr zur Lehne dient.)

Es iſt kein Thron — Und was bedarf ich ſein —
Wenn dieſe dunkle Straße — zu dem Throne
Des lichten Königs — meines Bräut'gams
führt? — —
Sie führt dahin — — ich werde dort ihn finden — —
Selbſt Licht — mit ſeinem Lichte — mich verbinden!

(Sie ſinkt ohnmächtig zurück. Bald darauf erſcheint, von der Rechten kommend)

Vierzehnter Auftritt.

Menon, Alilat, Ninyas und Gefolge, von den beiden Kriegern geführt.

Erſter Krieger.

Hier war die Königin.

Ninyas.

Da iſt ſie noch!
Ich will nicht, daß man übel ihr begegne:

(Er iſt zu Semiramis geeilt und ſucht ſie zu unterſtützen. Zu den Andern:)

Zurück! — Sie blutet! — Weh, ſie athmet ſchwach!

Menon.

O ſchöner Stern! mußt Du ſo früh erlöſchen!

Alilat.

Hat ſie dieß hohe Lob um Dich verdient?
Doch nicht beneiden will ich's der Gefall'nen.

Menon.

Du biſt die Liebe, biſt die heil'ge Treue,
Die feſte Erde, die das Leben trägt;
Sie war der Sternenhimmel über'm Leben.
Du biſt die Vielgeliebte meines Herzens,
Die Hocherhab'ne, Herrliche war ſie.

(Die Abenddämmerung iſt vollkommen.)

Semiramis

(erholt ſich, blickt die Umſtehenden ſtarr an, fühlt nach ihrer Krone und läßt ihre Blicke nach oben ſchweifen, ſich aufrichtend.)

Die Mutter ſeh' ich ſchon im Nachtgewande,

(Sie thut einen Schritt nach der Mitte, Ninyas mit ihr, um ſie zu unterſtützen.)

Das Haar umwunden mit dem Sternenbande —

(als ob ſie auf etwas horchte; haſtig wieder zwei Schritte vorwärts gehend.)

Sie läßt mir ſagen durch den Abendwind:
Komm ſchlafen, Kind!

(Sie ſinkt nieder und ſtirbt, Alilat und Ninyas unterſtützen ſie.)

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

komiſcher Gattung.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg ſind erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Almanach dramatiſcher Spiele, von A. v. Kotzebue, fortgeſetzt von Carl Lebrün, für das Jahr 1827, 1828 u. 1829 jeder 1 Rthlr. 16 Gr.

Brentano, C., Ponce de Leon, Luſtſpiel 1 Rthlr. — Gr.

Heine, H., Buch der Lieder, 8. . . 1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier . . . . . 1 Rthlr. 12 Gr.
— — Reiſebilder, 2 Theile, 8. . . . 3 Rthlr. 8 Gr.

Immermann, C., das Trauerſpiel in Tyrol, dramatiſches Gedicht, 8. . . — Rthlr. 20 Gr.
auf fein Velinpapier . . . . . 1 Rthlr. 6 Gr.
— — die Verkleidungen, Luſtſpiel, 8. — Rthlr. 20 Gr.
— — Kaiſer Friedrich IV. Trauerſpiel 1 Rthlr. — Gr.

Maltiz, der alte Student, Schauſp. 8. — Rthlr. 12 Gr.

Raupach, Dr. E., Rafaele, Trauerſp., 1 Rthlr. — Gr.
— — laßt die Todten ruhen! Luſtſp. 8. — Rthlr. 20 Gr.
auf fein Velinpapier . . . . . 1 Rthlr. 4 Gr.
— — Kritik und Antikritik, Luſtſp., 8. 1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier . . . . . 1 Rthlr. 4 Gr.
— — die Bekehrten, Luſtſpiel, 8. . . — Rthlr. 20 Gr.
auf fein Velinpapier . . . . . 1 Rthlr. 4 Gr.

Schmidt, F. L., dramaturgiſche Aphoriſmen, 2r Theil . . . . . 1 Rthlr. 8 Gr.

Zimmermann, F. G., neue dramaturgiſche Blätter von 1827 und 1828. 2 Bde. . . . . 1 Rthlr. — Gr.

Ernst Raupach

Ernst Raupach's

dramatische Werke

komischer Gattung.

Erster Theil.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.
1829.

BIBLIOTECA
CIVICA
MONACENSIS.

Laßt die Todten ruhen!

Luſtſpiel in drei Akten.

Perſonen.

Ehrenfried Zwiebler, Baron von Zwiebelfeld.
Auguſte, ſeine Gemahlin.
Eliſe, ſeine Nichte.
Ludwig Freibardt, Legationsrath.
Till, des Barons Sekretair.
Michel Merrettig, Christian Pflock } Bediente des Barons.
Liſette, Auguſtens Kammermädchen.
Ein Kellner.
Zwei andere Bediente des Barons.

STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Ein Gemach der Baronin.

Der Baron und die Baronin.

Baron.

Wo ſoll das hinführen? Ich will nicht hoffen, daß meine Nichte ſchon einen Seladon im Garne hat?

Baronin.

Das will ich damit gar nicht ſagen.

Baron.

Wundern ſollte es mich nicht, denn Euer Dichten und Trachten iſt böſe von Jugend auf; die loſen Künſte, die Ihr treibt, Spinnen, Stricken, Weben, Filetmachen, beweiſen Euern Hang Netze auszuſtellen, ſind Symbole der böſen Neigung Eures Herzens.

Baronin.

Ich danke für mich und meine Mitschwestern.

Baron.

Nun, wie kamst Du denn auf meine Nichte?

Baronin.

Wie man auf dieß und jenes kommt. Einmal wirst Du doch deine Nichte verheirathen müssen.

Baron.

Warum müßte ich?

Baronin.

Nun, weil sie doch nicht ewig Mädchen bleiben kann.

Baron.

Warum könnte sie nicht? Hat sie nicht Gott als Mädchen geschaffen? Warum könnte sie es nicht bleiben? Was will der Mensch ändern an Gottes Werk? Aber warum dringst Du denn so auf die Verheirathung meiner Nichte?

Baronin.

Von etwas sprechen, heißt das darauf dringen?

Baron.

Glaubst Du, ich errathe den Grund nicht, warum Du Elisen verheirathet wünschest?

Baronin.

Du errathst ihn wirklich? Nun, fürchte Dich nit, sag' Dein Sprüchlein und theil's mir mit.

Baron.

Der unzeitige Scherz ſoll vermuthlich die Wahrheit zurückſchlagen, von der Du weißt, daß ſie Dich treffen wird.

Baronin.

Keinesweges. Ich wünſche aufrichtig Deinen Grund zu hören: denn im Grundauffinden haſt Du es zu einer Meiſterſchaft gebracht, die eben ſo belehrend wie ergötzend iſt. Nun, warum wünſche ich denn Eliſen verheirathet?

Baron.

Weil Du ſie los ſein willſt, weil Du in ihr eine unbequeme Beobachterin erblickſt, weil ſie jünger und hübſcher iſt, als Du, weil, erſchiene ein irrender Ritter, Du eine gefährliche Nebenbuhlerin in ihr fürchten müßteſt, und ſolche Blitzableiter Euch Weibern ein Gräuel ſind.

Baronin.

Wie viel Kränkendes in einem Athem! Doch nein! Dein Argwohn kränkt mich nicht mehr, denn ich weiß nun, daß er zu Deinen Gewohnheiten gehört, wie das Tabackſchnupfen: ſonſt müßteſt Du in den anderthalb Jahren wohl eingeſehen haben, wie unrecht Du mir thuſt.

Baron.

Unrecht? Unrecht? Ja, die Natur iſt ein Weib;

denn nur ein Weib konnte Weiber ſchaffen. Da ſitzt ſie ruhig, keck und kalt, ſpricht von ihrer Unſchuld und meinem Unrecht, und in der Taſche habe ich den unverwerflichſten Zeugen ihrer Schuld, das Portrait ihres Geliebten. Haſt du das vergeſſen?

Baronin.

Nein: aber ich möchte es um der Art willen wie Du dazu gekommen biſt.

Baron.

Das iſt gleichviel, es iſt doch ein Zeuge, ein lauter Zeuge, ein himmelſchreiender Zeuge wider Dich.

Baronin.

Der doch weiter nichts ausſagt, als was ich Dir freiwillig ſchon geſtanden habe. Ich habe den Mann geliebt, den das Portrait vorſtellt; meine Mutter billigte unſere Liebe; ich war mit ihm verlobt und würde ſeine gewiß glückliche Gattin geworden ſeyn, wenn ihn nicht, fern von mir, der Tod hinweg genommen hätte.

Baron.

Vor drei Jahren? auf der Reiſe? nicht ſo? Du ſiehſt, ich habe die Fabel wohl behalten. Aber hältſt Du mich wirklich für einfältig genug, um ihr Glauben beizumeſſen? Sind wir Ehemänner

denn je so glücklich, daß die Liebhaber unserer Frauen sterben? Warum verschwiegst Du mir damals, warum verschweigst Du mir noch immer seinen Namen?

Baronin.

Weil es gleichgültig ist, ob Du ihn weißt oder nicht, und weil diese Mittheilung eine Gefälligkeit wäre, die Dein Betragen nicht verdient.

Baron.

Mein Betragen?

Baronin.

Ja, Dein nicht rühmliches Betragen. Oder wie soll ich es anders nennen, wenn man Schlösser erbricht, um sich fremder Geheimnisse zu bemächtigen?

Baron.

Das sollte ich also wohl nicht? Ich treffe Dich im Anschauen eines Bildnisses versunken — — —

Baronin.

Keinesweges versunken. Ich betrachtete es, weil es der Zufall mir eben in die Hände geführt hatte.

Baron.

Versunken, sage ich, tief versunken, blind und taub für alles Andere. Du verbirgst es eilig und bestürzt, als Du mich gewahrst; ich frage, Du

kannſt vor Verlegenheit kaum antworten; ich dringe auf Auslieferung, Du fertigſt mich damit ab, daß es Dinge ſeien, die einen Verſtorbenen betreffen. Was mußte ich denken? Wäre ich nicht ein Narr geweſen, wenn ich nicht das Schlimmſte gedacht hätte? Noth bricht Eiſen; die Noth war da, und ſo brach ſie das Eiſen. Und hätte ich mein ganzes Schloß von Grund aus zerſtören müſſen, es wäre geſchehen.

Baronin.

Und Du hätteſt doch immer nicht mehr erfahren, als ich Dir gleich geſagt hatte.

Baron.

Ja doch! wenn er todt wäre, warum hätteſt Du das Bild zu verbergen geſucht? warum mir nicht überhaupt die ganze Sache ſchon früher entdeckt?

Baronin.

Wir wußten Eines von des Anderen Daſein nichts, ehe Umſtände meine Mutter veranlaßten in dieſe Gegend zu ziehen; alle meine früheren Verhältniſſe waren Dir fremd, warum hätte ich Dich gerade mit dem einen bekannt machen ſollen, das Deiner unglücklichen Eiferſucht Nahrung geben konnte?

Baron.

Eifersucht auf einen Todten?

Baronin.

Warum nicht? Fragt denn die Eifersucht nach Wahrscheinlichkeit? Und, recht erwogen, könnte auch bei einer gesitteten Frau die Eifersucht auf einen Todten gegründeter sein, als auf einen Lebenden.

Baron.

So?

Baronin.

Ja; denn hat sie einem Anderen aus freier Wahl die Hand gereicht, während der ehemalige Geliebte noch lebt, so ist gewiß die Liebe todt; ist aber der Geliebte todt, so kann doch die Liebe noch leben, und dem Gatten in ihrem Herzen großen Schaden thun, besonders wenn er bei dem Vergleiche verliert. Und wie leicht ist das! Die Todten befehlen nicht, zürnen nicht, schelten nicht, sind nicht eifersüchtig, langweilen und quälen nicht.

Baron.

Also auch vor den Todten sind wir nicht sicher! O ruchloses Geschlecht! An Staub und Asche hängt Ihr lieber Euer Herz, als an dem, dem Ihr Liebe schuldig seid! Doch genug! ich gebe Dir noch drei Tage Bedenkzeit — — —

Baronin.

Die drei Tage haſt Du mir ſeit der Entwendung des Bildes ſchon zwanzigmal gegeben, aber Du ſiehſt, ich bedenke mich nicht.

Baron.

Thue es, rathe ich Dir, ſonſt werde ich Maasregeln ergreifen, die Dich Deine Hartnäckigkeit werden bereuen laſſen.

Baronin.

Dergleichen mag ich gern ruhig abwarten. Aber ich möchte Dich bitten, laß uns nicht mehr über dieſen Gegenſtand ſprechen; es iſt nicht angenehm auf dieſe Weiſe an einen geſchiedenen Freund erinnert zu werden. Alſo im Ernſte, Lieber: laß die Todten ruhn.

Baron.

Was Todte? was ruhen? Sie ſollen nicht ruhen. Haben denn wir Lebendigen Ruhe? werden wir nicht umgetrieben wie der Kreiſel von den Buben? wie der Strohhalm vom Wirbelwinde? Was ſind ſie beſſer als wir? Ich muß ihn haben, und läge er im Mittelpunkte der Erde; ich muß ihn haben, und wäre kein Gebein mehr von ihm übrig: und habe ich ihn, dann ſei Euch Gott gnädig.

(Er geht in heftiger Bewegung ab.)

Baronin.

Seltsam, daß wir Alle Ruhe und Frieden als das Ziel unserer Bestrebungen aufstellen, und doch nichts weniger ertragen können, als Ruhe und Frieden.

Zweite Scene.

Elise tritt ein. Die Baronin.

Elise.

Meine gnädige Tante — —

Baronin.

O, laß mich mit Deiner Tante. Ich bin jetzt nicht aufgelegt zum Scherz.

Elise.

Ja, lieber Himmel, ist es denn meine Schuld, daß mir der Oheim eine so junge Tante gegeben hat, und meine Ehrerbietung nun wie Spott aussieht?

Baronin.

Wolltest Du denn auch eine Tante, vor der Du Dich fürchten müßtest? Ist es Dir nicht genug, daß Du vor dem Oheim zitterst und bebst?

Elise.

Ach, nicht vor dem Oheim, sondern vor dem dunklen Fatum, in dessen Gewalt ich leider bin,

und von dem meine Gegenwart und Zukunft abhängt. Jetzt eben ging ja dieſes furchtbare Schickſal, wenn nicht roh und kalt, doch ſtürmiſch und glühend von Dir. Was gab es denn?

Baronin.

Das Gewöhnliche.

Eliſe.

Alſo Eiferſucht. Worüber denn ſchon wieder?

Baronin.

Dießmal warſt Du die unſchuldige Veranlaſſung.

Eliſe.

Ich? Hält mich der Oheim etwa für eine verkleidete Mannsperſon?

Baronin.

Warum nicht gar! Ich brachte das Geſpräch auf Deine vermuthliche einſtmalige Verheirathung.

Eliſe.

Ey, Du ſtellſt die Sache ja recht problematiſch vor.

Baronin.

Das iſt noch ſehr gnädig; der Oheim hält ſie für ganz unmöglich.

Eliſe.

Himmel, wenn das unmöglich iſt, was iſt dann in der Welt möglich? Warum findet er es denn unmöglich?

Baronin.

Weil er mich der Geſellſchafterin nicht berauben will.

Eliſe.

So—ſo! Ich verſtehe. Ich ſoll eine Art von Duenna abgeben.

Baronin.

Vielmehr einen Blitzableiter im vorkommenden Falle, weil Du doch jünger und, wie er meint, auch hübſcher biſt, als ich.

Eliſe.

Sehr verbunden! Aber welch' ein toller Einfall! Ein Glück, daß mein Herz noch nicht — —

Baronin.

Still! ſtill! Du willſt eine Unwahrheit ſagen. Erinnere Dich an den ſchönen Spaziergänger bei Lauchſtädt. Sollte der ſchon vergeſſen ſein?

Eliſe.

Ich wollte, ich könnte Ja ſagen. Aber Du haſt Recht, es wäre eine Unwahrheit: leider gedenke ich ſeiner noch zu oft.

Baronin.

Und er vermuthlich Deiner.

Eliſe.

Vielleicht: denn daß ich ihm nicht gleichgültig

war, bewies ſeine Pünktlichkeit bei dem nie gegebenen und doch immer gehaltenen Rendezvous.

Baronin.

Es war doch ſehr leichtſinnig, Liebe.

Eliſe.

Das haſt Du mir ſchon oft geſagt. Doch die Umſtände haben meinen Leichtſinn unſchädlich gemacht: es iſt ſo gut, wie nicht geſchehen, da ich nicht einmal ſeinen Namen weiß, noch er den meinigen.

Baronin.

Das iſt das Abentheuerlichſte bei Deinem Romane.

Eliſe.

Nun wahrhaftig, ſoll ſich denn in den erſten drei Tagen der Liebe das Mädchen vor den Ritter hinſtellen, und wie ein Thorſchreiber nach Stand, Namen, Verrichtung u. ſ. w. fragen? Und älter wurde ja unſere Bekanntſchaft nicht, weil plötzlich der Oheim acht Tage früher aufbrach, als wir geglaubt hatten. In der Stadt ſelbſt habe ich ihn nie geſehen, aber aus der Nachbarſchaft mußte er ſein. Doch was hilft es? Ich weiß einmal nichts von ihm, und er nichts von mir, denn ſogar einen falſchen Taufnamen habe ich ihm angegeben.

Baronin.

Welche Vorsicht in der Unvorsichtigkeit!

Elise.

Es ist recht gut, daß alles so gekommen ist, denn wenn ich seinen Namen wüßte, so dünkt mich würde ich ihn weit schwerer vergessen. Jetzt komme ich doch mit einigen Herbstgedanken, einem schwermüthigen Liedchen, oder höchstens einem Paar Halbthränen davon, die schon im Auge zerfließen. Himmel! wenn die Sache ernstlich geworden wäre, welch einen tragischen Kampf hätten wir mit unserm Fatum zu bestehen, da es mich einmal zu Deiner Ehrenwache erkohren hat. Aber ist das ein Amt für ein neunzehnjähriges Mädchen? Soll man der Unerfahrenen die bedenkliche Wissenschaft zutrauen, die dazu erforderlich ist? Ich bitte Dich, liebe Auguste, werde so schnell als möglich alt, oder eine Betschwester, damit ich loskomme.

Baronin.

Das Erste hängt nicht von mir ab, und zum Letzten bin ich nicht sündhaft genug. Du wirst schon aushalten müssen.

Elise.

Was bleibt mir übrig? Ich muß mir vorstellen, ich sei die Tochter eines römischen Patriziers,

und dem Dienſte der Veſta geweiht, oder ein Fräulein des Mittelalters, das man zur Himmelsbraut beſtimmt. Unterdeſſen will ich den wunderſchönen Abend im Garten genießen, und ich kam eigentlich her, um Dich zum Mitgenuſſe einzuladen. Begleiteſt Du mich?

Baronin.

Recht gern, Liebe.

Eliſe.

Es iſt doch recht hübſch, daß, wie wunderlich ſich auch die Menſchen gebehrden, Frühling, Sommer, Herbſt und Winter uns immer gleich freundlich ihre Gaben bringen.

(Sie gehen beide ab.)

Dritte Scene.

Offne Gegend an der Landſtraße.

Der Baron und Till kommen.

Till.

Sie haben ganz recht, gnädiger Herr. Ich möchte doch wiſſen warum Sie jemals das Fräulein verheirathen ſollten?

Baron.

Es geſchieht auch nicht, und ſollte ſie ſo alt werden wie Methuſalem.

Till.

Nun, wenn ſie nur bis zu dem Alter wo Sara den Iſaak gebar Jungfrau bleibt, ſo iſt wohl für die übrige Lebenszeit nichts zu fürchten.

Baron.

Recht! Und eher ſoll ſie mir gewiß nicht heirathen.

Till.

Sehr klug. Zwanzig Männer können eine Frau nicht ſo gut bewachen, als ein einziges Mädchen, denn eine Frau gönnt der andern alles Liebe und Gute, nur kein neues Kleid und keinen Anbeter, wenn ſie ſelbſt an einem von beiden Mangel leidet.

Baron.

Richtig. Aber wo iſt denn Michel? er hat doch hier ſeinen Poſten.

Till.

Allerdings; aber er iſt nirgends zu ſehen.

Baron.

Was? hat der Böſewicht ſeinen Poſten verlaſſen? und unterdeſſen ſind vielleicht zehn Reiſende unbeſehen durchgeſchlüpft.

Till.

(der ſich indeſſen umgeſehen)

Hier liegt er hinter dem Strauche und ſchläft. He, Michel, he! wache auf!

(Er zerrt ihn hervor. Michel erſcheint ſchlaftrunken, eine Rolle in der Hand.)

Michel.

Na, iſt ſchon wieder ein Kerl da, den ich begucken ſoll.

Baron.

Was Du Schlingel? Statt auf die Reiſenden Acht zu geben und ſie mit dem Bilde zu vergleichen, legſt Du dich hin und ſchläfſt?

Michel.

Ja, gnädiger Herr, der Schlaf kommt wie ein Dieb in der Nacht.

Till.

Das paßt nicht, denn es iſt noch heller Tag.

Michel.

Was thut das? Wenn man die Augen einmal zumacht, iſt es auch am Tage ſtockfinſter. Kommt da ſo ein Burſche mit langen Haaren und nacktem Halſe; ich rolle mein Bild hier auf (die Rolle zeigend), und gehe neben ihn her und begucke ihn. Da dreht er ſich zu mir, ſchlägt mir das Bild aus der Hand,

ſagt: Eſel, was ſoll das? und geht davon. Ich hebe das Bild wieder auf, ſetze mich dort hinter den Strauch, und überlege, ob ich ihm nachlaufen und ihn durchprügeln ſoll, oder nicht, und über dem Denken bin ich eingeſchlafen.

Till.

Und haſt ihn wenigſtens im Traume durchgeprügelt?

Michel.

Nein, mir hat ganz etwas anderes geträumt. Warte einmal — ja — die gnädige Frau lag im Bette — — —

Baron.

Wie? Was? Du ruchloſer Bube wagſt es, deine Gebieterin im Bette zu ſehen?

Michel.

Ew. Gnaden, es war ja nur im Traum.

Baron.

Was Traum, Böſewicht! Du ſollſt an meine Frau gar nicht denken, nicht wachend, nicht träumend, und wenn doch, ſo ſollſt Du Dir ſie vorſtellen als eine Nonne, als eine Leiche. Ja, eine wahre Ehefrau ſoll todt ſein, geſtorben, begraben für männiglich, ausgenommen den Mann. Wenn Du dich noch einmal unterſtehſt, Schurke, ſo frech und ehrenrührig von meiner Frau zu träumen, ſo

laſſe ich Dich in den Stock ſperren, wo Dir alles Schlafen und Träumen vergehen ſoll. Fort! Schlingel, auf deinen Poſten, fort! (Michel geht ab) Es iſt keine Zucht und Sitte mehr auf Erden. Sonſt dachte ſich die Jugend unter einer Frau nichts anderes als einen Menſchenkopf auf einer ausgeſtopften Robe-ronde; jetzt weiß es jeder Laffe beſſer.

Till.

Das kommt von der Annäherung an die Antike.

Baron.

Ich wollte es hätte tauſendmal mehr Gothen und Vandalen gegeben. Aber ich will mich auch gewiß mit meinen Weibern auf meine Güter im Thüringer Walde vergraben, wo Berge, Wälder und ſchlechte Wege uns von der Welt abſchneiden, wenn ich nur den verruchten Abentheurer, den vorgeblichen Todten eingefangen habe.

Till.

Nun Netze genug ſind aufgeſtellt. Hier auf der großen Straße wird jeder Reiſende von unſeren Wachen in Augenſchein genommen; Steinabdrücke des Portraits ſind an die Kellner aller bedeutenden Gaſthöfe im Lande vertheilt; ein gehöriger Preis iſt auf die Entdeckung geſetzt; im Winter wollen

wir ſelbſt eine Reiſe nach Leipzig, Berlin und Dresden machen. Es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn das nicht zu etwas führen ſollte. Aber, wenn Sie ihn nun haben, gnädiger Herr, was dann?

Baron.

Dann mag die Welt zu Grunde gehen.

Till.

Recht ſchön! Aber was weiter?

Baron.

Das iſt einerlei, wenn ſie nur vor mir im Staube liegt und bekennen muß, daß ſie mich betrogen hat.

Till.

Und ſie bleibt immer bei ihrer Verſicherung, daß er todt ſey?

Baron.

Steif und feſt.

Till.

Unmöglich wäre es gerade nicht: man hat Beiſpiele, daß Menſchen geſtorben ſind.

Baron.

(zieht das Portrait aus der Taſche und hält es ihm vor.)

Sieht der aus wie ein Todter?

Till.

Beileibe! das vollſte Leben, die blühendſte Jugend.

Baron.

Ja, die heilloſe Jugend!

Till.

Wohl wahr. Sie macht den geſetzten Leuten, den Staats- und Ehemännern nichts als Aergerniß. Wir ſollten alle ſchon als Greiſe geboren werden, oder wenigſtens als Ehemänner. Freilich vor fünf und zwanzig Jahren dachten wir Beide anders, gnädiger Herr.

Baron.

Deſto ſchlimmer für uns.

Till.

Erinnern Sie ſich noch an die ſchöne, junge, reiche Wittwe in Leipzig?

Baron.

(ihm den Mund zuhaltend)

Still, Unglücksvogel, ſtill! Worte ſind wie Staub; ſie kriechen mit der Luft durch alle Ritzen.

Till.

Ja, es iſt eine häßliche und freche Gewohnheit der Luft, daß ſie, ohne Erlaubniß des Redenden, ſeine Worte zu Aller Ohren trägt; ſie iſt eine wahre Zwiſchenträgerin.

Baron.

Das Geheimniß, das Du jetzt berührt haſt, müßte man auch im luftleeren Raume verſchweigen. Gerechter Himmel, wenn es meiner Frau kund würde, ich glaube, ſie ließe die Liebhaber durch die Zeitungen einladen.

Till.

Sein Sie unbeſorgt, hier hört uns niemand. Ich kann noch immer die ſchöne Wittwe nicht vergeſſen, wie ſie am letzten Abend Sie beſchwor, die öffentliche Verbindung zu beſchleunigen, weil das Geheimniß von ſelbſt den Schleier abzuwerfen drohte, und Sie endlich, als die Geliebte ſich nicht mehr mit den gewöhnlichen Ausflüchten wollte beſchwichtigen laſſen, ihr erklärten, daß Sie als Adlicher eine ſolche Verbindung nicht eingehen könnten.

Baron.

Ach Till! erinnere mich nicht daran.

Till.

Stumm und ſtarr blickte ſie Sie an, und ſchien zu warten, was Sie weiter ſagen würden; als Sie aber in der Verlegenheit der ſelbſt ſo Reichen gegenüber die Summe erwähnten, die Sie dem Kinde ausſetzen wollten, ſtand ſie auf und ſprach

recht königlich: Erbärmlicher, ich verachte Dich! und ging davon.

Baron.

Ja, ja, und ich habe ſie nie wiedergeſehen. Sie verſchwand bald darauf; ihr Haus wurde verkauft, ihre Güter verpachtet, und ich habe nichts mehr von ihr erfahren.

Till.

Sie hätten ſie doch heirathen ſollen, gnädiger Herr.

Baron.

Hätte ich es denn nicht gern gethan? aber wie konnte ich? damals hielt man noch auf einen unbefleckten Stammbaum.

Till.

Das iſt nicht wahr. Ein Knabe, der nicht Domherr, und ein Mädchen, das nicht Stiftsfräulein werden konnte, galt damals für eine Mißgeburt oder gar für einen Wechſelbalg.

Baron.

Nun ſiehſt Du! wie hätte ich eine Bürgerliche heirathen können? Meinen Vater hätte der Schlag gerührt, und meine Mutter hätte den Tod davon gehabt.

Till.

Oder auch umgekehrt, es wäre alles eins ge-

weſen. Aber Sie hätten ſie doch heirathen ſollen. Es war die erſte Liebe, und wem die erſte Liebe glückt, der erſpart ſich viel Sünden. Wir wären dann nicht nach Wien, nach Neapel, nach Paris gegangen, und Sie hätten keinen Stich in den Unterleib gekriegt.

Baron.

Höre, lieber Till, wir wollen nicht mehr davon ſprechen: denn Du haſt Recht, ich hätte ſie doch heirathen ſollen.

(Chriſtian kömmt.)

Chriſtian.

Gnädiger Herr.

Baron.

(ſich erſchreckend umkehrend.)

Kerl, was machſt Du hier? unterſtehſt Du Dich zu horchen?

Chriſtian.

Nein, gnädiger Herr.

Baron.

Lügſt Du noch obendrein? (ihn bei der Bruſt faſſend) Du haſt gehorcht. Was ſprachen wir? ſage es, oder Du biſt ein Kind des Todes.

Chriſtian.

Wie Sie wollen, gnädiger Herr, aber ich kann

weder todt noch lebendig etwas ſagen, denn ich habe nichts gehört.

Baron.

Nun, was willſt Du alſo hier?

Chriſtian.

Der Kellner aus dem Gaſthofe läßt Ew. Gnaden ſagen, es ſey ein Herr zu Nacht eingekehrt, der dem Bilde ähnlich ſehe, wie ein Ey dem andern: ein Legationsrath Ludwig Freihardt oder Feuerheerd, oder ſonſt was.

Baron.

Triumph! Triumph! Lauf und ſage dem Kellner, ich komme gleich. Man ſoll den Fremden ja nicht fort laſſen, wenn er ſich etwa anders beſinnt, man ſoll Gewalt brauchen, wenn er nicht im Guten bleibt. Hole dir den Gärtner und den Jäger und erwartet mich unter den Linden vor dem Gaſthofe. Nimm auch Michels mit, der dort Wache ſteht. Geh! Lauf!

(Chriſtian geht eilends ab.)

Baron.

Till!

Till.

Gnädiger Herr!

Baron.

Mir iſt wunderlich zu Muthe.

Till.

Mir auch, gnädiger Herr, etwa wie Einem, der den Teufel an die Wand gemahlt hat.

Baron.

Sollte er wirklich noch leben?

Till.

Wenn er die Nacht hier im Gasthofe zubringt, so bin ich der unmaßgeblichen Meinung, daß er noch lebt: wenn er aber todt iſt, ſo möchte ich annehmen, daß ein Anderer und nicht er die Nacht im Gaſthofe zubringen will.

Baron.

Ludwig nannte er ihn ja wohl? Ludwig? Steht doch unter dem Bilde (in der Taſche ſuchend) ein Anfangsbuchſtabe, aus dem ich immer nicht recht klug werden konnte. (Er zieht das Bild hervor) Richtig, es iſt L. Nicht ſo?

Till.

Sonnenklar! und wenn der Fremde etwa Benjamin oder Caiphas hieße, ſo könnten wir es auch für ein B oder C anſehen.

Baron.

Alſo wahr? unumgänglich wahr? Nun, ſo mag das finſtere Schickſal hereinbrechen, das ſchon lange

über unſeren Häuptern ſchwebt, und ein ſchreckliches Gericht mag über die Schuldigen ergehen.

Till.

Ehe wir das Schickſal walten laſſen, müſſen wir wohl erſt das Unſrige thun und überlegen, wie wir ſeiner habhaft werden.

Baron.

Ja; haben muß ich ihn.

Till.

Ich denke, wir gehen zu ihm; Sie geben ſich einen falſchen Namen, denn der wahre könnte unſer Spiel verderben.

Baron

Gut! wie nenne ich mich?

Till.

Nun die Zwiebel iſt ein Knollengewächs, alſo ſtatt Zwiebelfeld etwa Knollenfeld.

Baron.

Gut! weiter?

Till.

Wir ſehen, ob die Aehnlichkeit ſo ſprechend iſt; wir fühlen ihm auf den Zahn. Finden wir die Vermuthung beſtätigt, ſo laden Sie ihn zum Abendeſſen ein; nimmt er es an, gut! ſo haben wir

ihn; ſchlägt er es aus, gut! ſo brauchen wir Gewalt, und haben ihn auch.

Baron.

Wie er will, wenn wir ihn nur haben. Komm! komm! (Er will gehen.)

Till.

Halt, gnädiger Herr!

Baron.

Was giebt es?

Till.

Wir ſollten warten bis es dunkler wird; die Sonne iſt ſchon unter, und wenn wir Gewalt brauchen müſſen, ſo macht es im Dunklen weniger Aufſehen.

Baron.

Schon gut! komm nur! (Er will gehen.)

Till.

Halt, gnädiger Herr!

Baron.

Alle Wetter! was giebt es?

Till.

Wenn etwa der Fremde ſchon zu Abend gegeſſen hat, oder nicht eſſen will, weil er nicht wohl iſt, oder weil ihn nicht hungert, oder weil er überhaupt nicht will, ſo müſſen Sie ihm ein Nachtlager anbieten.

Baron.

So klug bin ich auch. Komm endlich, komm!

(Er will gehen.)

Till.

Halt, gnädiger Herr!

Baron.

O Böſewicht! willſt Du mich raſend machen vor der Zeit? (Er geht.)

Till. (folgend)

Nein! Alles hat ſeine Zeit.

Vierte Scene.

Ein Zimmer im Gaſthofe.

Freihardt und der Kellner kommen aus dem Nebenzimmer.

Freihardt.

Herr von Knollenfeld?

Kellner.

Ja, gnädiger Herr; der Beſitzer dieſes Dorfes.

Freihardt.

Warum nicht von Zwiebelfeld?

Kellner.

Nein, gnädiger Herr, ſo wahr ich geſund vor Ihnen ſtehe, nicht von Zwiebelfeld! Was Sie

auch von mir denken mögen, ich bin ein ehrlicher Kerl, und gehe nicht mit Lügen um.

Freibardt.

Schon gut! ſchon gut! ehrlicher Burſche! Laß ihn nur kommen Deinen Herrn von Knollenfeld. (Der Kellner entfernt ſich) Ein lächerlicher Name iſt wie ein Haſenſchwänzchen, das ein loſer Bube einem geſetzten Manne anhängt. Wir wiſſen der Träger iſt unſchuldig daran, und dennoch lachen wir über ihn.

Fünfte Scene.

Till tritt ein, der Baron folgt, der Vorige.

Till.

Verzeihen Sie, Herr Legationsrath — — —

Freibardt.

Bitte recht ſehr. Ich habe die Ehre den Herrn von Knollenfeld — — — ?

Till.

Vergebung! (Auf den Baron deutend.) Dieß iſt der Herr von Knollenfeld, ich bin ſein weitläuftiger Verwandter, von Tillenhauſen.

Freibardt. (für ſich)

Himmel, lauter botaniſche Namen! Alſo Herr von Tillenhauſen?

Till.

Ja, mit dem Herrn von Knollenfeld eigentlich nur obenhin verſchwägert.

Freibardt.

Es freut mich, meine Herrn — — —

Till.

Ja, es hat mich auch gefreut.

Freibardt.

Ihre beiderſeitige Bekanntſchaft iſt mir ſehr werth. Wollen Sie nicht gefälligſt Platz nehmen?

(Sie ſetzen ſich; Till in der Mitte.)

Baron.

(der unterdeſſen das Portrait herausgenommen und verſtohlen Freibardt damit verglichen hat, zu Till halblaut)

Es iſt der leibhaftige Todte!

Freibardt.

Wie? halten Sie mich für einen Todten?

Till.

Sie ſind das Bild des Lebens! Mein Schwager hier hat vor einiger Zeit einen Neffen verloren, und es iſt wirklich bewundernswerth, wie ſehr Sie dem Verſtorbenen ähnlich ſehen.

Freibardt (zum Baron.)

Ich bedaure, wenn mein Anblick Ihren Schmerz erneut.

Baron.

Keineswegeſ. Ihre Bekanntſchaft iſt mir eben deshalb unendlich werth.

Freihardt.

Sie ſind ſehr gütig.

Baron.

Ja, zum Todtſchlagen!

Freihardt.

Wie, mein Herr?

Till.

Laſſen Sie ſich das nicht irren, Herr Legationsrath: es iſt ein ſchnurriges Sprüchwort, das ſich mein Schwager angewöhnt hat.

Freihardt.

Auf etwas Anderes zu kommen, meine Herrn: kennen Sie einen Baron von Zwiebelfeld?

Baron. Till.

Zwiebelfeld?

Freihardt.

Ja, er ſoll hier in der Nähe Güter haben.

Till.

Weiterhin im Thüringer Walde.

Freihardt.

Sie kennen ihn alſo?

Till.

So wie nun ein Menſch den andern kennt,

vom Sehen und Hören. Ein wunderlicher Heiliger, ein Don Quirote, der die alte Ritterzeit wieder zurückbringen will, und Wegelagerung treibt.

Baron (zu Freibardt.)

Kennen Sie denn den Baron von Zwiebelfeld?

Freibardt.

Keinesweges — durchaus nicht — nur dem Namen nach.

Baron.

Wie fiel er Ihnen denn jetzt ein?

Freibardt.

Ich komme von Weimar — dort war eben Zwiebelmarkt — und so — — durch die Association der Ideen — Sie wissen ja, wie das geht. — Bauen Sie hier auch so viel Zwiebeln?

Till.

O Gott, ja! so viel, daß wenn man ein Fenster aufmacht, einem die Augen übergehen, und die Zwiebelerndte das Ansehen einer Landestrauer gewinnt.

Freibardt.

Haben Sie so starken Absatz?

Till.

Behüte! wir bauen sie nur für uns, und zwiebeln uns dermaßen, daß wir vor lauter Thränen den hellen Tag für eine Sonnenfinsterniß halten. Sie

kommen von Weimar, reiſen alſo wahrſcheinlich nach Frankfurt?

Freihardt.

Allerdings. Ich bin einige Monate auf meinen Gütern bei Merſeburg geweſen und kehre nun auf meinen Poſten nach Frankfurt zurück.

Baron.

Und heißen Ludwig?

Freihardt.

Ludwig Freihardt, zu dienen.

Baron.

Ludwig! Ludwig! Ein ſchöner Name! Ein trefflicher Name! Süß und weich, weich wie Sammet, fängt mit L an. Ludwig! warum ſollten Sie auch nicht Ludwig heißen?

Freihardt.

Ja, mein Herr, in vollem Ernſte, warum ſollte ich nicht Ludwig heißen?

Till.

Ja, Schwager; warum ſollte der Herr nicht Ludwig heißen? Wir leben in einem Zeitalter der Freiheit, wo jedermann ohne Anſehen der Perſon unter den dreihundert und ſechs und ſechzig Namen des Kalenders mit ſchrankenloſer Willkühr einen, zwei, ja zehn beliebige wählen kann. Und ich

möchte Thränen der innigsten Rührung weinen, wenn ich denke, daß wir diese große, unschätzbare Freiheit genießen, denn ich glaube mit Walter Shandy, daß der Name bedeutenden Einfluß auf den Charakter seines Trägers hat.

Freibardt.

Gleichgültig sind wenigstens die Namen gewiß nicht.

Till.

Es freut mich, daß Sie diese Meinung hegen: so können Sie Richter sein zwischen meinem Schwager und mir. Seines Gärtners Frau ist mit einer Tochter niedergekommen; morgen wird das Kind getauft; er ist Pathe; wir können über den Namen nicht einig werden. Mein Schwager schlägt Emma vor: was sagen Sie?

Freibardt.

Nun, so übel finde ich den Namen nicht.

Till.

Gerechter Himmel! Sie, ein denkender Mann — doch, was sage ich? — Sie, ein Legationsrath, finden diesen Namen nicht übel? Emma soll ein Mädchen heißen? Und wenn sie nun das Alter der Erkenntniß des Guten und Bösen erreicht, und ihren Namen einmal rückwärts liest, wird sie dann

nicht darauf denken den Namen mit der That zu führen? Nein, ich halte es für Christenpflicht diesem Namen zu wehren so viel ich kann. Mit meinem Willen wird das Mädchen nicht Emma getauft, sondern Auguste.

Freihardt.

Auguste! Auguste! Ich trete unbedingt Ihrer Meinung bei. Ja gewiß, Auguste ist ein ungleich schönerer Name, ist auch mein Lieblingsname.

Baron. (aufspringend)

Ist er, Judas, ist er? — Mit Deinem Blute sollst Du das bezahlen! Degen und Pistolen! Degen und Pistolen!

Till.

(der so wie auch Freihardt aufgestanden ist, hält den Baron fest und lacht laut auf)

Bravo, Schwager, bravissimo!

Freihardt.

Meine Herrn, wenn wir hier Komödie spielen, so sagen Sie es nur gerade heraus: ich bin der Mann nicht, der einen Spaß verdirbt.

Till.

Nicht? wahrhaftig nicht? (den Baron durch Winke bedeutend) Nun denn, lieber Schwager, so bringe Deine Einladung an.

Baron.

Ja — Herr Legationsrath — Sie würden uns — — —

Till. (einfallend)

Ein ungemeines Vergnügen machen, wenn Sie uns bei einer ländlichen Abendmahlzeit Ihre schätzbare Gegenwart gönnten.

Freibardt.

Sehr verbunden für die Ehre, wiewohl sie mir in etwas seltsamer Form — — —

Till.

Ja, das ist unsere Art. Wir prüfen jeden Reisenden, ob er guter Laune ist, Scherz versteht, auf einen Spaß einzugehen weiß. Finden wir, was wir suchen, so muß er mit, und sollten wir Gewalt brauchen. Nicht wahr, Sie schlagen es uns nicht ab? Hier im Wirthshause bekommen Sie ohnehin nichts als Rubfleisch und Naumburger.

Freibardt. (bei Seite)

Das sind ein Paar groteske Figuren: den Spaß darf ich mir nicht entgehen lassen. (laut) Meine Herrn, um Ihnen zu beweisen, daß Sie sich in mir nicht geirrt haben, nehme ich Ihre gütige Einladung an.

Till.

Das ist trefflich! lassen Sie sich umarmen,

Trefflichſter! (er umarmt ihn) Wollen Sie uns alſo begleiten?

Freihardt.

Erlauben Sie mir meinen Hut zu holen und ein Kleid anzulegen; dann ſtehe ich zu Gebot.

(Er geht in das Nebenzimmer.)

Baron.

Er iſt es! er iſt es! Die Aehnlichkeit, ſein Name, ſein Fragen nach mir, ſein Entzücken bei dem Namen Auguſte — —

Till.

Ich fange ſelbſt an zu glauben — —

Baron.

Fängſt an? Ich habe geendigt. Lauf voraus! ſtelle alle Bedienten, Kutſcher, Stallknechte, das ganze Dorf in den Corridor. Wie er aus dem Saale tritt, ſollen ſie ihn greifen und einſperren, bis die Rache ihn ereilt.

Till.

Wäre es nicht beſſer — — — —

Baron.

Nichts! nichts! nichts! Mache, daß Du fortkommſt! fort! fort! (Till geht ab.) Endlich! endlich! Nun will ich Dir die Larve abreiſſen, Du Heuch-

lerin! Nun will ich Dich demüthigen, Du Stolze! Du ſollſt mir nicht mehr ſo kalt und ruhig ſein.

(Freihardt kehrt zurück.)

Freihardt.

Nun, meine Herrn — Ah, Herr von Knollenfeld allein?

Baron.

Er iſt voraus gegangen, Ihren Empfang vorzubereiten.

Freihardt.

Sehr gütig. Ich ſtehe zu Dienſten.

Baron.

So laſſen Sie uns gehen. Bitte um Ihren Arm. So einen Gaſt muß man feſt halten, wie die ewige Seligkeit.

(Beide gehen ab.)

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Ein Corridor im Schloſſe, in den ſich mehrere Thüren öffnen. Abend.

Till, Michel, Chriſtian und zwei andere Bediente.

Till.

Hier ſtellt Euch an die Thüre! Sobald Ihr mich mit ihm durch den Saal kommen hört, macht Euch fertig, und wie er den Fuß in den Corridor ſetzt, zugegriffen und ſchnell mit ihm in die hinterſten Zimmer!

Michel.

Gut! wir wollen zugreifen, als wollten wir eine Nähnadel aus einem Lehmhaufen herausgreifen.

Till.

Und macht es ſo ſtill wie möglich, daß nie-

mand etwas davon merke. Leider ſind hier des Fräuleins Zimmer: drum ſo ſtill wie möglich.

Michel.

Gut! wir wollen ſo ſtill ſein, daß man uns eine Meile weit Athem holen hört.

Till.

Sprecht kein Wort, was er auch immer ſagen mag, kehrt Euch nicht an ſeine Reden, er iſt verrückt, und Ihr ſeid unglücklich, wenn Ihr eine Sylbe antwortet.

Michel.

Schon gut! Eher ſoll der Hund zur Katze Proſit ſagen, wenn ſie nieſt, als er einen Mucks von uns hören.

Till.

Ihr, Michel und Chriſtian, bleibt dann als Wache vor dem Zimmer, bis ich komme. Nun thut Eure Schuldigkeit.

(Er geht ab.)

Chriſtian.

Was heißt das?

Michel.

Aus welcher Bitte fragſt Du? Bei allen ſieben ſteht: Was heißt das, und wie geſchieht das?

Chriſtian.

Narr! ich meine was das Alles hier bedeutet?

Michel.

Ja so: bist neugierig? Wie kann sich einer drum bekümmern, was die Dinge bedeuten, die ihn nichts angehen? Wenn Schnee fällt, so weiß ich, das bedeutet den Winter, und wenn die Bäume ausschlagen, so bedeutet es den Sommer. Dergleichen weiß ich, sonst aber — — — Still! sie kommen. Beißt die Zähne zusammen, so habt Ihr mehr Kraft zum Zugreifen und weniger Versuchung zum Reden.

(Die Thüre des erleuchteten Saales öffnet sich, man sieht Till mit Freihardten, der Erstere läßt den Letzteren vorausgehen, bleibt selbst zurück und schließt die Thüre. Freihardt wird von den vier Bedienten angefallen.)

Freihardt. (sich wehrend)

Was soll das? Alle Teufel! was soll das? — Laßt mich los, Schurken! (Sie tragen ihn schwebend nach der Seite.) Zu Hülfe! Bin ich im Tollhause, oder in einer Mördergrube?

(In dem Augenblicke, wo er fortgetragen wird, stürzt Elise mit einem Lichte aus dem Seitenzimmer und Till tritt aus dem Saale.)

Elise.

O Himmel! das war seine Stimme! er war es! er selbst!

Till.

Wirklich Fräulein?

Eliſe. (ihn gewahrend)

O mein Gott! Sie hier?

Till.

Ja Schickſal, oder Zufall, oder Beides, was alles eins iſt. Alſo Sie haben ihn auch erkannt?

Eliſe.

Ich? — Wen? — Daß ich nicht wüßte. —

(ſie will gehen.)

Till.

Nein, Fräulein, ſo entkommen Sie mir nicht, Sie müſſen entweder mir beichten, oder dem Oheim.

Eliſe.

O mein guter, lieber Till, verrathen Sie mich nicht — ich habe Ihnen ja nie etwas zu Leide gethan — um Gottes willen, ſagen Sie dem Oheim nichts. Ich will Ihnen gern alles bekennen.

Till.

Wir wiſſen alles: er heißt Ludwig Freihardt, iſt Legationsrath, kommt von ſeinen Gütern bei Merſeburg.

Eliſe.

Merſeburg? — O Gott! ja! ja! verrathen Sie mich nicht, ich habe ihn ja nur dreimal geſehen in Lauchſtädt.

Till.

Nun, das iſt aller Ehren werth. Der Oheim iſt in entſetzlicher Wuth.

Eliſe.

Er weiß? O helfen Sie, liebſter Till! um aller Barmherzigkeit willen, helfen Sie!

Till.

Ich will ja, wenn es möglich iſt. Sagen Sie mir nur aufrichtig: iſt er es gewiß?

Eliſe.

Leider! nur zu gewiß.

Till.

Nun, ich will ſehen, was ſich thun läßt. Gehen Sie auf Ihr Zimmer, Fräulein, und mengen Sie ſich in nichts. Fort! fort!

Eliſe.

O Himmel! wie wird das enden!

(Sie kehrt in das Seitenzimmer zurück, aus dem ſie gekommen iſt.)

Till.

Alſo doch? Dießmal habe ich mich garſtig verrechnet. Warum baute ich auch auf eines Weibes Wort? Aber wie konnte ich bei ihrer Ruhe, bei ihrem unerſchütterlichem Gleichmuthe an ihrer Unſchuld zweifeln? Ich hätte einen Eid darauf abgelegt, daß ihr Geliebter todt ſei, und ſo fand

ich es ganz unverfänglich, meinem Herrn bei seinen Thorheiten hilfreich unter die Arme zu greifen, da doch das Treiben der Narren das Einzige ist, was gescheuten Leuten das Leben erträglich macht. Welch auserlesenen Spaß gäbe es nun mit dem eingefangenen Fremden, wenn sie unschuldig. Ich wollte, sie wäre beim Guckguck mit ihrer Erbsünde, die mir das ganze Lustspiel verdirbt! Nun, ein Trauerspiel soll es deshalb doch nicht werden: ich will den Teufel wieder auslöschen, den ich an die Wand gemalt habe.

(Er geht den Bedienten nach, die Freihardten weggebracht haben.)

Zweite Scene.

Ein Zimmer im Schlosse.

Michel und Christian führen Freihardten herein; die anderen beiden Bedienten erscheinen nur an der Thüre ohne einzutreten.

Freihardt (zu Michein.)

Seid Ihr besessen?

Michel.

Bst!

Freihardt (zu Christian.)

Oder besoffen?

Chriſtian.

Bſt!

Freihardt (zu Michein.)

Wo iſt der Herr von Knollenfeld?

Michel.

Bſt!

Freihardt (zu Chriſtian.)

Oder der Herr von Tillenhauſen?

Chriſtian.

Bſt!

Freihardt.

Hat ſie der Teufel Beide geholt? Glück zur Fahrt!

Michel und Chriſtian lachen laut auf.

Freihardt.

Ihr habt Recht: Lachen iſt hier das einzig Vernünftige, und, wenn Ihr Stöcke nicht mit mir reden wollt, ſo will ich wenigſtens mit Euch lachen. Ha ha ha!

Michel und Chriſtian.

Ha! ha ha ha!

Dritte Scene.

Till tritt ein, die Vorigen.

Till.

Ha ha ha! Ich freue mich hier so viel heitere Laune zu finden. (zu den Bedienten) Geht hinaus!

(Michel und Christian gehen ab.)

Freihardt.

Gut, mein Herr, daß Sie kommen: Sie werden mir endlich das Unbegreifliche erklären.

Till.

Werden Sie auch meine Erklärung begreifen?

Freihardt.

Ohne Zweifel, wie sollte ich nicht?

Till.

Dann habe ich nichts zu sagen, denn Sie sind in Leidenschaft, und die Leidenschaft ist bekanntlich taub.

Freihardt.

In Leidenschaft?

Till.

Allerdings. Nur die Leidenschaft kann sich solcher Widersprüche schuldig machen. Ich soll Ihnen das Unbegreifliche, d. h. das Unerklärbare erklären, oder das Unbegreifliche begreiflich machen? und Sie wollen dieses begreiflich gemachte Unbegreifliche

begreifen? Bekommen Sie nicht Schwindel vom bloßen Hören? Sie müſſen viel Trauerſpiele leſen, junger Freund, täglich eins.

Freihardt.

Mein Herr — — —

Till.

Trauerſpiele, ſage ich: ſie reinigen nach Ariſtoteles die Leidenſchaften.

Freihardt.

Mein Herr von Tillen- oder Kümmelhauſen, oder welchen Namen Sie ſonſt dem Küchengarten abgeborgt haben, ich verſtehe Spaß, aber auch der Spaß kann in das Unbegreifliche ausarten, das eben nicht mehr zu verſtehen iſt. Man lockt mich unter der Maske der Gaſtfreundſchaft hierher; vier Flegel fallen mich im Finſtern an; ich werde hier eingeſperrt, als hätte man mich auf einen Steckbrief eingefangen. Iſt dieß alles nur Komödie, ſo iſt es ſehr unartig einen Fremden auf die Art darin zu verflechten; iſt es Ernſt, ſo fordert es Rache. In jedem Falle ſind Sie mir eine Erklärung ſchuldig: und wenn Sie, ſtatt mir dieſe zu geben, mich noch zur Zielſcheibe Ihres barocken Spottes zu machen gedenken, ſo habe ich dafür Degen und Piſtolen.

Till.

Gut! Sie wollen mich todt machen, weil ich behaupte, die Sache sei unbegreiflich, und Sie in Leidenschaft; und doch ist Beides wahr. Es ist ein Weib im Spiele, da haben Sie das Unbegreifliche; und Ihre Leidenschaft ist, denke ich, die Liebe z. B. zu einer gewissen Auguste.

Freihardt.

Auguste? O Himmel! wie kommen Sie auf diesen Namen? Reden Sie.

Till.

Nun, sehen Sie, ist das nicht Leidenschaft? Hatte ich nicht — — —.

Freihardt.

Ich beschwöre Sie, theurer Freund, lassen Sie den Scherz! O, reden Sie! Kennen Sie diese Auguste? In welcher Verbindu[illegible] steht sie mit diesem allen?

Till.

In einer sehr bedenklichen, wenn es die Auguste von Lauchstädt ist. —

Freihardt.

O Gott! — ja! ja!

Till.

Nun, die ist die Frau meines rasend eifersüchtigen Schwagers.

Freihardt.

Verheirathet?

Till.

Wiſſen Sie es nicht?

Freihardt.

Nein, o Gott! nein! Verheirathet? O ſagen Sie Nein.

Till.

Ich thäte es Ihnen gern zu Gefallen, aber was hülfe es. Sie hat Ja geſagt, der Mann hat Ja geſagt, der Pfarrer hat Ja und Amen geſagt: alſo Amen.

Freihardt.

O Schickſal! Schickſal!

Till.

Baal ſchläft oder iſt über Land gegangen. Laſſen Sie uns jetzt das Nöthige bedenken. Der Herr von Knollenfeld weiß alles.

Freihardt.

O Himmel! Wie war es möglich?

Till.

Er fand Ihr Bildniß bei ſeiner Frau.

Freihardt.

Mein Bildniß? Unmöglich! Ich gab es ihr nie.

Till.

Ich ſage, Ihr Bildniß, ſprechend ähnlich.

Freihardt.

Ich weiß ſie zeichnet: ſollte ſie mein Bild aus dem Gedächtniſſe entworfen haben?

Till.

Es muß wohl ſo ſein, wenn ſie es nicht von Ihnen hat. O die Weiber haben ein ſtupendes Gedächtniß für Alles, was ſie um Gottes willen vergeſſen ſollten.

Freihardt.

O Auguſte! ſo liebteſt Du mich? Wohl leuchtete in Deinen Blicken, wohl klang in Deiner Stimme, was Liebe ahnen ließ; aber ſo glücklich wagte ich nicht mich zu glauben. Ach! um deſto unglücklicher!

Till.

Nun, bei dieſem Unglücke wollen wir es bewenden laſſen, und neues zu verhüten ſuchen. Wie geſagt, mein Schwager weiß Alles, hat Sie erkannt und hierher gelockt, um an Ihnen und ſeiner Frau eine unerhörte Rache zu nehmen.

Freihardt.

Gerechter Gott! an ihr? Und Sie wußten darum und konnten es zugeben?

Till.

Nichts wußte ich, bis es zu ſpät war, es zu hintertreiben. Er denkt nichts, brütet nichts als

Rache; er durſtet und er lechzt nach Rache, und hat, wiewohl er mein Schwager iſt, etwas Rohes, ich möchte ſagen Wildes, oder lieber Kannibaliſches an ſich. Ich fürchte das Aergſte.

Freihardt.

O, mein theurer Freund, rathen Sie, helfen Sie! Nicht mir — ich fürchte nichts — ihr — ihr, der doppelt Unglücklichen!

Till.

Ja wohl! ja wohl! Hören Sie meinen Plan. Ich will ihn bereden das Halsgericht bis morgen aufzuſchieben, und Sie müſſen während der Nacht entfliehen.

Freihardt.

Was würde das helfen? Er kennt mich nun einmal, weiß —

Till.

Das iſt meine Sorge. Er ſoll ſich berauſchen und glauben, alles nur geträumt zu haben. Iſt nur das Corpus delicti fort, ich meine Sie, ſo iſt er geſchlagen.

Freihardt.

Aber wie entkommen?

Till.

Dafür ſorge ich auch, wenn Sie nur entſchloſſen ſind.

Freihardt.

O Himmel! Ihr, nach der ſich mein Herz ſo lange geſehnt hat, ihr ſo nahe, unter einem Dache mit ihr — und nun ſoll ich fliehen? — Doch es iſt für ihre Ruhe. Ja — es ſei! Ich will fliehen unter der Bedingung, daß ich ſie noch einmal ſehe.

Till.

Ich bitte Sie, wozu?

Freihardt.

Sie haben nie geliebt, daß Sie ſo fragen können.

Till.

Geliebt? Nein. Ich war früher Arzt und Anatom, und hatte ſo Gelegenheit mich zu überzeugen, daß die Liebe gar nichts Reelles iſt, weil ſich bei der Section der Allerverliebteſten doch keine Spur davon zeigt. Ich dächte, Sie ließen Ihre Bedingung fahren?

Freihardt.

Nimmermehr! Können oder wollen Sie meine Bitte nicht erfüllen, ſo bleibe ich. Was dann auch geſchehe, wenigſtens wird mir das Glück, Auguſten noch einmal zu ſehen.

Till.

Zu ihr führen kann ich Sie nicht, das ſehen Sie ein.

Freihardt.

Aber ſie unter irgend einem Vorwande hierher führen, da ſie gewiß nicht ahnet, wen ſie finden wird.

Till.

Wenn kein Einverſtändniß — —

Freihardt.

Auf Ehre nicht.

Till.

Ja — freilich — dann ginge es. Nun, ich will mein Möglichſtes thun. Ich bin nicht hartherzig. Im Grunde iſt das ein dummer Ausdruck, denn ich kann Sie als Anatom verſichern, daß es gar keine harten Herzen giebt. Nun, es iſt eine Redensart aus den Zeiten der Barbarei. Wie geſagt, ich will thun, was ich vermag. Gelingt es, gut! Gelingt es nicht, ſo hoffe ich, Sie werden ein Einſehen haben. Ich gehe; laſſen Sie ſich unterdeſſen die Zeit nicht lang werden. Dort im Nebenzimmer finden Sie alle Bequemlichkeit, auch einige Bücher. Für ein gutes Abendeſſen werde ich auch ſorgen; denn daß die Liebe ſättige, iſt eine aller Phyſiologie widerſtreitende Behauptung.

(Er geht durch die Mittelthüre ab; Freihardt in das Nebenzimmer.)

Vierte Scene.

Zimmer der Baronin.

Die Baronin kommt, der Baron folgt ihr.

Baron.

Alſo im Garten muß man Dich ſuchen bei ſtockfinſterer Nacht, in der rauhen Herbſtluft?

Baronin.

Die Luft iſt nicht rauh, und Nacht iſt es auch noch nicht: denn kaum erloſch der letzte Strahl der Abendröthe.

Baron.

Hübſch melancholiſch gewandelt im Silberlichte des Mondes?

Baronin.

Der Mond ſcheint nicht, Lieber, wir haben das letzte Viertel.

Baron.

O verflucht! Der Mond ſcheint nicht?

Baronin.

Nein, Lieber; Du kannſt nur in den Kalender ſehen.

Baron.

O zärtliche Herzen haben ihren eigenen Kalender; da iſt immer Mondſchein, wann ſie ſeufzen und der keuſchen Luna ihr Leid klagen wollen.

Hat der Mond nicht geſchienen? nicht bleich und melancholiſch?

Baronin.

Wie Du willſt?

Baron.

Was will ich? was?

Baronin.

Nun, daß der Mond ſcheine, oder geſchienen habe. Immerhin!

Baron.

Wie? bin ich etwa verrückt, daß ich will der Mond ſoll ſcheinen, wenn er nicht ſcheint? oder blind, daß ich es nicht ſehe, wenn es brandfinſter iſt?

Baronin.

Ich ſehe, Du zürnſt über mein längeres Verweilen im Garten.

Baron.

Ich zürne nie. Oder hätte ich etwa Urſache zu zürnen?

Baronin.

Gewiß nicht. Warum fällt Dir gerade heute ſo ſehr auf, was ich faſt täglich thue?

Baron.

Gerade heute? O! es iſt wunderbar! Ja, der Zufall iſt ein Erzböſewicht, verläumdet die Un-

ſchuld, vertheidigt das Laſter, verfolgt die Treue, begünſtigt den Verrath. Meinſt Du nicht? Meinſt Du nicht?

Baronin.

Es mag bisweilen ſo ſein; aber wie gehört das hierher? Wenn Dir meine Abendſpaziergänge ſo ſehr mißfallen, kann ich ſie wohl einſtellen.

Baron.

Warum? warum? Abendſpaziergänge ſind ſo reizend! Das Poſthorn tönt durch die ſtille Nacht; der Wagen rollt über die Brücke; das pochende Herz ahnet den Geliebten darin; der Hufſchlag iſt verhallt, alles ſtill, das Herz deſto lauter; es klopft an's Pförtchen, leiſe, leiſe; die Lauſcherin eilt, öffnet; draußen ſteht die verhüllte Geſtalt; die Hülle fällt; es iſt der Gehoffte, Erſehnte, Erflehte. O, ſeliger Abend! o, paradieſiſcher Garten! Hahaha! Verrechnet! Verrechnet! diesmal verrechnet!

Baronin.

Ich verſtehe kein Wort, mein Lieber; wer hat ſich verrechnet?

Baron.

Ich nicht — ich nicht: denn ich bin auch ſpazieren geweſen, beim Vogelheerde.

Baronin.

So? hat ſich etwas gefangen?

Baron.

Freilich! freilich! Ein ſeltſamer Vogel, groß, zweibeinig.

Baronin.

Das iſt ſo ſeltſam nicht. Alle Vögel ſind ja zweibeinig.

Baron.

O verflucht! alle Vögel?

Baronin.

Nun freilich, mein Lieber. Kennſt Du ihn nicht?

Baron.

Ich kannte ihn nicht: nun kenne ich ihn.

Baronin.

Haſt Du im Bechſtein nachgeſehen?

Baron.

Ich habe ihn mit der Abbildung verglichen.

Baronin.

Wie heißt er denn?

Baron.

Es iſt ein Raubvogel, und heißt (dicht vor ſie tretend) — Ludwig. Hahaha!

Baronin.

Warum nicht gar?

Baron.

Nun, freuſt Dich nicht? wirſt nicht blaß vor freudigem Schreck? Ludwig — hahaha! — nicht ein ſchöner Name? ein ſüßer Name? ein ſanfter Name? Ludwig — Ludwigchen — Ludchen — hahaha! Oder ſchmelzend: Louis — mein Louis! hahaha! Nun, was ſagſt Du?

Baronin.

Nichts, lieber Freund, denn ich ſehe Dich in einer Stimmung, die mir in der That bange um Dich macht.

Baron.

Sieh! ſieh! Du zitterſt und bebſt! Dein Gewiſſen erwacht — das Geſpenſt Deiner Schuld tritt vor Dich.

Baronin.

Mein Gewiſſen iſt ſehr ruhig, und an Geſpenſter glaube ich nicht. Aber ehrlich geſagt, mir iſt bange um Deinen Verſtand; Du redeſt im Fieber; ich verſtehe nichts.

Baron.

Hörſt Du es, gerechter Himmel! ſie verſteht es nicht. Weib! woher haſt Du die menſchliche Geſtalt? Es koſtet mich ein Wort, und die Todten ſtehen auf.

Baronin.

O weh! Alſo wieder der unglückliche Gegenſtand! Sage mir, was ſoll ich thun, um Dich zu beruhigen?

Baron.

Noch iſt die Zeit der Gnade, aber ſie verläuft. Ich bin ein geduldiger, ſanftmüthiger Mann, ein lammherziger Mann; aber Geduld und Sanftmuth haben ihre Grenzen. Noch kann ich vergeben, wenn Du mir aufrichtig bekennſt, daß er noch lebt, daß Eure ruchloſe Liebe, ſie mag nun vor oder nach unſerer Verbindung entſtanden ſein, noch fortdauert zu unſer aller Schande und Verderben. Ich weiß, daß es ſo iſt, ich will nur Dein Bekenntniß, um Dir vergeben zu können.

Baronin.

Dieß Bekenntniß kann ich nicht ablegen, es wäre eine heilloſe Lüge. Aber laß uns enden, denn meine Geduld iſt auch zu Ende. Sprich Dein Zauberwort und laß den Todten auferſtehen; ich will nicht erſchrecken. Geht aber Deine Kunſt betteln, ſo gehe Du ſelbſt endlich einmal in Dich, und laß die Todten ruhen.

Baron.

Ruhen! ruhen! hahaha! Er kann ja nicht

ruhen, Herzchen! kann ja nicht ſchlafen, Schätzchen! Die Sehnſucht nach Dir hat ihn aufgeweckt, Deine Seufzer haben ihn gerufen, wie die Poſaune des Engels. Aber Geduld — ich will Euch zur Ruhe bringen. Die Zeit der Gnade iſt um — ich habe ihn. — Das Gericht iſt da, furchtbar, entſetzlich, grauſenvoll. Sein Verderben iſt beſchloſſen — und Du — bei ſeinem Gerippe ſollſt Du wohnen, aus ſeinem Schädel ſollſt Du trinken, wie es in der Ballade ſteht — und — verzweifeln! verzweifeln! verzweifeln!

(Er rennt fort.)

Baronin (ſich ſchüttelnd.)

Brr! Das ſind ſchauerliche Reden. Ich muß doch Stollbergs „Hört, Ihr lieben deutſchen Frauen,“ wieder leſen, damit ich genau wiſſe, was mir bevorſteht. O weh! eine Frau, die über den Mann lachen muß, könnte eben ſo gut über ihn weinen. Doch ich will keines von Beiden, ſondern lieber zu erfahren ſuchen, was geſchehen iſt. Noch nie war er ſo; es muß etwas Ungewöhnliches vorgefallen ſein. Wenn nur der Geheimerath Till zu finden wäre.

Fünfte Scene.

Till ſteht zur Thüre herein. die Vorige.

Till.

Iſt es vergönnt, gnädige Frau?

Baronin.

Mehr als das: Sie kommen ſehr gelegen.

Till. (eintretend)

Ich war ſchon einmal an Ihrer Thüre, gnädige Frau; aber es ſchien mir, als gäbe es hier eine ſtark colorirte Eheſtandsſcene; da wollte ich nicht ſtören.

Baronin.

Sagen Sie mir, lieber Till, was iſt meinem Manne widerfahren?

Till.

Iſt ihm etwas widerfahren?

Baronin.

O! ich bitte Sie, ſpielen Sie nicht den Unwiſſenden; und, wenn es Ihnen möglich iſt, ſo nehmen Sie einmal die Dinge, wie wir andern.

Till.

O! die Dinge ſind heute ſo zudringlich, daß es gar nicht mehr von uns abhängt, ſie ſo oder ſo zu nehmen. Es iſt heute ein Schickſaletag, obgleich nicht der vier und zwanzigſte Februar.

Baronin.

Nun alſo? Was iſt meinem Manne zugeſtoßen?

Till.

Sehen Sie, gnädige Frau, ich könnte Ihnen auf hunderterlei Weiſe beweiſen, daß ein Weiſer nur weiß, daß er nichts weiß; aber ich will es nicht thun: denn es iſt höchſt nöthig, Sie von dem Geſchehenen zu unterrichten. Sie wiſſen, daß der gnädige Herr einen Nebenbuhler zu haben glaubt?

Baronin.

Ja ich weiß, daß er mir die Ehre erzeigt.

Till.

Nun wohl! dieſen Nebenbuhler glaubt er in einem Fremden zu erkennen, der zum Unglück vor einer Stunde hier im Gaſthofe einkehrt; er beſucht ihn alſo, ladet ihn zum Abendeſſen ein, läßt ihn, als er in's Schloß tritt, greifen und einſperren, um, wie er ſagt, morgen über ihn und Sie Gericht zu halten.

Baronin.

Iſt es möglich? Hat er denn gänzlich den Verſtand verloren? Ich will zu ihm, will ihm das Tolle ſeines Beginnens begreiflich machen.

Till.

Und ihn dadurch noch mehr in ſeiner Verkehrtheit beſtärken?

Baronin.

Aber Sie ſehen doch ein, daß dieſer raſende Streich ſo ſchnell wie möglich wieder gut gemacht werden muß?

Till.

Nun, wenn ich das nicht einſähe, ſo ſollte es mir leid thun, daß ſich der liebe Gott bemüht und mich geſchaffen hat. Ich hatte ſogar ſchon einen Plan entworfen; ich wollte, wann alles im Schloſſe ſchläft, den Gefangenen, über den ich die Aufſicht habe, in den Gaſthof zurückführen, unter der Bedingung, daß er morgen mit dem Früheſten abreiſete. Aber umſonſt: er will nicht fort.

Baronin.

Er will bleiben? Himmel! warum denn?

Till.

Weil er trotz der feinen Außenſeite, doch eine Art Barbar iſt. Er ſpricht von nichts, als von Degen und Piſtolen, Blut und Rache, Mord und Todtſchlag.

Baronin.

Gerechter Gott! in welche Verlegenheit ſtürzt uns die Raſerei des Barons! Daß der Fremde für die unerhörte Behandlung Genugthuung fordert, iſt natürlich. Rathen Sie, lieber Till, was fangen wir an? Kann ich etwas dabei thun?

Till.

Ich denke ja. Unſere jungen Barbaren haben oder erkünſteln eine gewaltige Ehrfurcht vor den Damen, weil das zum Fauſtrecht gehört. Wenn Sie nun mit zu ihm gingen, ihm die Sache vorſtellten, ihn beſchwüren, ſich um Ihrer Ruhe willen meinen Vorſchlag gefallen zu laſſen, ich wette, wir erreichten unſern Zweck.

Baronin.

Wenn ich das wüßte. — Erführe es aber mein Mann, ſo hätten wir nur das Uebel ärger gemacht.

Till.

Sorgen Sie nicht! der Herr Baron iſt jetzt viel zu ſehr mit ſeinen Racheplanen beſchäftigt.

Baronin.

Wohl! ich will nichts unverſucht laſſen, um die böſen Folgen ſeiner Thorheit von ihm abzuwenden. Können wir denn aber ungeſehen zu dem Fremden gelangen?

Till.

Saal und Corridor ſind frei; dort iſt niemand als Michel und Chriſtian, die den Gefangenen bewachen.

Baronin.

Aber auch die ſollen mich nicht erkennen.

Till.

Nehmen Sie nur Mantel und Schleier, gnädige Frau, dann mache ich den Beiden ſchon etwas weiß. Die Kerle wollte ich ja überreden, das Drehen der Wetterfahne komme nicht vom Winde, ſondern der Wind vom Drehen der Wetterfahnen her.

Baronin.

Ich bin ſogleich fertig. (Sie geht ins Nebenzimmer.)

Till.

Sie weiß alſo wirklich nicht, daß ihr Liebhaber hier iſt: es war alſo keine Beſtellung, und in der Hinſicht wenigſtens iſt ſie unſchuldig. Man ſollte nicht denken, daß der Zufall ſo boshaft witzig wäre. Nun ich will mit ihm anbinden. Sie mögen ſo zärtlich, wie es unter ſechs Augen thunlich iſt, von einander Abſchied nehmen, und dann fort mit ihm. So will ich doch ſehen, wer Meiſter bleibt, ich oder der Zufall.

(Die Baronin kehrt mit Mantel und Schleier zurück.)

Baronin.

Nun, kommen Sie! Möge es uns gelingen!

Till.

Einer ſchönen Frau widerſteht höchſtens nur der

eigene Mann, und auch der nur, wenn er krank oder verwirrt iſt.

(Sie gehen Beide ab.)

Sechſte Scene.

Das Zimmer der zweiten Scene.

Das Zimmer wird von außen aufgeſchloſſen; die Baronin (im Mantel und Schleier) und Till treten ein.

Till.

Der Gefangene iſt im Nebenzimmer: ich hole ihn, gnädige Frau.

(Er geht in's Nebenzimmer.)

Baronin.

Das wird eine wunderliche Unterhaltung werden.

(Freihardt mit dem Ausruf: „Auguſte!“ aus dem Nebenzimmer; die Baronin ſchreit laut auf und entflieht; Freihardt will ihr nach eilen, aber Till, der ihm gefolgt iſt, hält ihn zurück.)

Freihardt.

Laſſen Sie! laſſen Sie mich!

Till.

Bewahre! Als Gefangener können Sie nicht den Apollo ſpielen.

Freihardt.

Sie war es?

Till.

War es.

Freihardt.

Und entfloh?

Till.

Entfloh. Sie ſind Schuld daran. Auf Ihren Rath verſchwieg ich ihr, wer ſie eigentlich hier erwarte; natürlich hat ſie nun bei Ihrem Anblick der Schreck übermannt.

Freihardt.

Ich bin zum Unglück erkohren!

Till.

Das iſt man in der Jugend immer, wenn einem der Schneider ſitzen läßt, oder es zu Pfingſten regnet. Nun aber, mein junger Freund, ich habe das Meinige gethan, und iſt es nicht ganz zu Ihrer Zufriedenheit ausgeſchlagen, ſo hat es nicht an mir gelegen. Thun Sie nun auch das Ihrige.

Freihardt.

Was ſoll ich thun?

Till.

Sich von mir gegen eilf Uhr in den Gaſthof zurückführen laſſen, und morgen ſo früh wie möglich abreiſen, wenn Ihnen die Ruhe Ihrer auch nicht allzuglücklichen Geliebten theuer iſt.

Freihardt.

O himmliſche Mächte! ſoll ich fliehen, ohne ihr noch einmal zu ſagen — —

Till.

Wollen Sie ihr ein letztes Lebewohl ſagen, ſo können Sie es ja ſchriftlich thun. Ich nehme die Beſtellung über mich, denn ein Abſchiedsbrief iſt wohl das Unverfänglichſte, was man einer Frau von ihrem Liebhaber bringen kann.

Freihardt.

O, wenn Sie das wollten! nie würde ich Ihre gütige Freundſchaft vergeſſen.

Till.

Ich bitte Sie, machen Sie mich nicht weich: ich weiß mit Thränen nicht umzugehen, und wenn es dazu kommt, werde ich ganz desperat.

Freihardt.

Ich überlaſſe mich ganz Ihrer Leitung.

Till.

Gut, ſo gehen Sie jetzt und ſchreiben. Um Schlag eilf Uhr hole ich Sie ab.

Freihardt.

Ich bin bereit: es iſt für Auguſtens Ruhe.

(Er geht ins Nebenzimmer.)

Siebente Scene.

Till allein, ſpäter Michel und Chriſtian.

Till.

Zum Guckguck mit den Weibern! Sie hat doch wohl den Liebhaber oft genug und nahe genug geſehen, und nun ſchreit ſie und läuft davon, als ob ſie einen Mann noch für den brüllenden Löwen hielte. Ich ſage, zum Guckguck mit den Weibern! Es iſt nichts mit ihnen anzufangen: nicht einmal eine Narrheit iſt mit ihnen folgerecht durchzuführen. Zum Guckguck! zum Guckguck! Ich bin ein guter Chriſt; aber daß ein und derſelbe Gott Mann und Weib geſchaffen hat, das kann ich nicht glauben. Es iſt nur gut, daß er ſich dennoch zum Gehen entſchloſſen hat. Jetzt will ich den beiden Schaafsköpfen die Hölle heiß machen, damit ſie uns den Weg freilaſſen, dann ſind ſie als Ausreißer in der Verdammniß, und müſſen ausſagen, was ich will.

(Er geht an die Mittelthüre, winkt Michel und Chriſtian herein; er ſpricht mit dem Tone und den Geberden eines Menſchen, der Fieberſchauer hat.)

Till.

Tretet näher! Ich kann nicht laut ſprechen.

Michel.

Jemine! was fehlt Ihnen denn, Herr Till?

Till.

Habt Ihr nichts gehört?

Chriſtian.

Da müßten wir wohl taub ſein. Die gnädige Frau ſchrie ja laut genug.

Michel.

Ja, meiner Sir! Aber warum ſchrie ſie denn?

Till.

(Beide näher an ſich ziehend.)

Ich will es Euch anvertrauen; aber ſchweigt! Du erinnerſt Dich wohl, Michel, daß ich Dir einmal halb im Ernſt halb im Scherz ſagte, wir ſuchten einen Todten.

Michel.

Ja, und ich ſagte damals gleich: es iſt gottlos, ſagte ich.

Till.

Als ich vorhin den Fremden durch den Saal führte, und nachher mit ihm ſprach, ſpürte ich einen wunderlichen Geruch — ſo — eine Art Leichengeruch.

Michel. } (zurückfahrend) O Jeſus!
Chriſtian. } Der Teufel!

(Von hier an wird in beider Ton und Haltung das Zittern immer merklicher.)

Till.

Der Geruch fiel mir auf; ich kannte den Mann nur aus dem Bilde.

Michel.

Nun, dem ſieht er natürlich ähnlich.

Till.

Freilich; aber ich wollte meiner Sache gewiß ſein. Die gnädige Frau mußte ihn kennen; ich führte ſie alſo unter einem ſchicklichen Vorwande hierher; ſie erblickte ihn, ſchrie, wie Ihr geſehen, lief davon, wie Ihr gehört habt, und kurz — es iſt der Todte.

Michel und Chriſtian. (ſich ſchüttelnd)

Prr!

Chriſtian.

Aber die Todten reiſen doch nicht bei Tage.

Till.

Gewöhnlich nicht; aber bei Gott iſt kein Ding unmöglich.

Michel.

Ja, Chriſtian, darauf kannſt Du Dich verlaſſen, bei Gott iſt kein Ding unmöglich.

Till.

Nun Kinder, wachet und betet! Jetzt iſt vielleicht noch keine Gefahr; aber gegen eilf kehrt ihm gewiß die Kraft zurück, die Geiſtern eigen iſt. Nun,

empfehlet Eure Seele Gott, und ſeid wacker im Dienſte Eures Herrn. (Er umarmt Michel'n) Lebe wohl! (und Chriſtian) Lebe wohl!

(Er geht ab.)

Chriſtian.

Ei verflucht!

Michel.

Wie kannſt Du noch fluchen, Du Heide? Wenn mir Angſt iſt, ſo zieht es mich ordentlich bei den Haaren zur Frömmigkeit. Gute Nacht! ich krieche in's Bett. Ich bin draußen hinter dem Strauche eingeſchlafen, und nun ſchüttelt mich das Fieber.

Chriſtian.

Was? biſt Du eine Memme, und es iſt kaum achte? Glaubſt Du denn — —

Michel.

Ich glaube alles; denn der Glaube macht ſelig.

(Er will gehen.)

Chriſtian.

Was? Du willſt mich allein laſſen, Kerl? Das iſt ſchlechte Kameradſchaft.

Michel.

Ja, ſiehſt Du, wenn es auf Leib und Leben ankommt, da hört alles auf, Kameradſchaft und Herrendienſt, und Treue und Redlichkeit, und der Menſch wird Vater und Mutter verlaſſen und an

seinem Leibe hangen. (Geräusch im Nebenzimmer) Jesus! er kommt!

(Sie ergreifen Beide die Flucht, an der Thüre stößt Christian Micheln zurück, daß er zu Boden fällt; Christian entflieht; Freihardt, der unterdessen aus dem Nebenzimmer gekommen ist, packt Michel n.)

Freihardt.

Ihr heillosen Schurken — —

Michel.

(Immer am Boden) Au! au! au! O Jesus! Herr Todter! gnädigster Herr Todter!

Freihardt.

Was, Schlingel, Todter?

Michel.

O Jesus ja! Nehmen Sie es nur nicht übel, daß Sie todt sind. Ach! ach! ich muß mir die Nase zuhalten: Sie müssen schon lange im Grabe liegen.

Freihardt (ihn schüttelnd).

Schuft! willst Du mich foppen? Ich breche Dir den Hals!

Michel.

Au! au! O allergnädigster Herr Todter, haben Sie Erbarmen mit meinem jungen Leben! o tödtliche Excellenz, machen Sie mich nicht todt! Ich will ja gern alles thun, was Sie wollen.

Freihardt. (sich besinnend)

Willst Du? (Er läßt ihn los) Wirklich?

Michel.

O Jesus ja! Ich will meinen Herrn verrathen, wie Judas; ich will thun wider alle zehn Gebote; ich will andere Götter haben neben mir; ich will falsch Zeugniß reden; ich will begehren meines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh oder alles, was sein ist: lassen Sie mir nur meinen Hals.

Freihardt.

Du sollst ihn behalten. Gehe zur gnädigen Frau, sage ihr, daß ich sie inständigst bitte, daß ich sie anflehe, mir noch auf einen Augenblick Gehör zu schenken, um eilf Uhr würde ich das Schloß verlassen, und auf immer, bis dahin würde sie ja einen Augenblick finden, ich müßte sie noch einmal sprechen, sollte ich nicht in Verzweiflung scheiden. Geh, sage ihr das, aber heimlich, und bringe mir Antwort, sonst breche ich Dir Schlag zwölf den Hals. Hast Du mich verstanden?

Michel. (aufstehend)

O Jesus ja! und sie soll es auch verstehen und wäre sie stocktaub.

Freihardt.

Nun, ſo mache Dich fort! (Michel ſchießt hinaus) Die Narrheit dieſes albernen Tropfes kann mir ſo recht dienlich werden, wenn ich nicht ſelbſt ein Narr bin, ſolch' eine Bothſchaft einem Narren anzuvertrauen. Nein, es iſt gut ſo. Wer wagt, gewinnt; und dem Tillenhauſen traue ich nicht: er ſpielt falſch gegen ſeinen Schwager, warum nicht auch gegen mich?

(Er kehrt in das Nebenzimmer zurück.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Zimmer der Baronin, ein Schirm im Hintergrunde.

Michel. (schleicht sich herein)

O Jesus! der Mensch kann zum Unglück kommen, wie zu einer Ohrfeige in der Schenke. Bin ich doch all mein' Lebenstage den Todten so gram gewesen, daß ich selber nicht sterben mochte, bloß um nicht auch ein Todter zu werden, und nun muß ich gar für einen Boten laufen. Der liebe Gott hat gar kein Einsehen, daß er sie nun auch am Tage spuken und auf der großen Landstraße herumkutschiren läßt: denn wie soll man ihnen nun aus dem Wege gehen? Ich fühle es wohl, daß ich einen Todten gesehen habe; es liegt mir wie Blei in den Gliedern, und ich habe doch ein Seidel tüchtigen Aquavit zur Stärkung getrunken; ich möchte

lieber ſchlafen, als Botſchaft beſtellen. Aber was hilft es? man hat nur einen Hals. — Das iſt wohl der gnädigen Frau Zimmer, aber die gnädige Frau iſt nicht im Zimmer. Sie mag wohl dort (auf das Nebenzimmer deutend) in der Schlafſtube ſein. Wenn ich nur wüßte, ob ſie auch allein wäre. Wenn mich der Herr träfe — er wollte mich ſchon freſſen, weil ich von ihr geträumt hatte. — Ei was! ich gehe gerade drauf los. Wenn man die Todten kennt, macht man ſich aus den Lebendigen nicht einen Pfifferling. (Er geht auf das Nebenzimmer zu; man hört kommen) Wetter! da kommt jemand; ich will mich doch nicht ſehen laſſen.

(Er verbirgt ſich hinter dem Schirm.)

Zweite Scene.

Der Baron und Liſette kommen zur Mittelthüre herein.

Baron.

Ich muß ſie ſprechen! ich will ſie ſprechen! und läge ſie in den letzten Zügen. Sie muß mir Rede und Antwort geben, und könnte ſie den Mund nicht mehr aufthun. Sie ſoll ſich erholt haben; ich befehle es. Ich muß wiſſen, was dieſe Ohnmacht bedeutet, wo ſie geweſen iſt.

Liſette.

Wiſſen Sie denn das nicht, gnädiger Herr? Sie brachten doch die Ohnmächtige zurück.

Baron.

Nichts weiß ich, nichts! Wie eine Beſeſſene kam ſie durch den Saal gerannt, und als ſie mich an der Thüre traf, fiel ſie mir ſinnlos in die Arme. Wo iſt ſie geweſen? das frage ich Dich.

Liſette.

Ich weiß es nicht. Sie muß weggegangen ſein, als ich draußen war.

Baron.

Draußen? draußen? Nichts als Pflichtvergeſſenheit — ruchloſe Pflichtvergeſſenheit in meinem Hauſe. Gehörſt Du, als Stubenmädchen, nicht in die Stube? was haſt Du draußen zu thun? Geh, ſchlechte Kreatur, und ſage ihr, ich will ſie ſprechen, ich muß ſie ſprechen (Liſette geht in das Nebenzimmer.) Es liegt am Tage, iſt klar, ſonnenklar, ſie iſt bei ihm geweſen, er iſt bei ihr geweſen, ſie ſind bei einander geweſen. Deſto ſchrecklicher muß meine Rache ſein — und — o Himmel! — ich quäle mich ſchon eine Stunde vergebens um Quaalen für das Vergangene auszuſinnen. Habe ich denn ſelbſt geglaubt, daß er nicht mehr lebte, und macht mich nun das

Unerwartete blödſinnig? Wie räche ich mich? Es iſt alles nichts — alles klein und bettelhaft. — Und wollte ich ihn zum Gerippe und ſeinen Schädel zur Trinkſchale machen, ſo mengte ſich am Ende die Polizei darein, denn es iſt keine Freiheit mehr auf Erden.

(Michel, der unterdeſſen eingeſchlafen, fällt mit dem Schirme um.)

Baron.

Tod und Teufel! (Er ſpringt hinzu und faßt Michel'n.) Böſewicht — — —

Michel. (ſchreiend)

Au! au! au! Gnädiger Herr Todter, Barmherzigkeit!

Baron.

Ausbund von einem Böſewicht; wie kommſt Du hierher? Was willſt Du hier? (Er reißt ihn auf.) Rede! rede!

Michel (zu ſich kommend)

Ja ſo! — Sie ſind es, gnädiger Herr? Ja ſo! O Jeſus! bin ich denn eingeſchlafen? Wie ſpät iſt es? wie ſpät iſt es? wie ſpät iſt es?

Baron.

Heilloſer Schuft! wirſt Du reden? Was machſt Du hier?

Michel.

Iſt es ſchon ſpät? Iſt es elfe? Iſt es ſchon elfe?

Baron.

Zum Teufel! meinetwegen Mitternacht.

Michel. (Sich von ihm losreißend)

O Herr! da muß ich fort. (Er will in's Nebenzimmer.)

Baron. (ihn wieder erwiſchend und wegſchleudernd)

Unthier! raſender Satan! wo willſt Du hin?

Michel. (wieder vordringend)

Laſſen Sie mich! Ich bin verloren! Ich muß zur gnädigen Frau.

Baron. (ihn zurückſtoßend)

Zu meiner Frau? Ungeheuer! Zu meiner Frau?

Michel.

Ja, ja! Es geht um meinen Hals: ich muß ihr etwas heimlich ſagen. (vordringend) Laſſen Sie mich, oder ich brauche Gewalt.

Baron.

Rebell! Deinem Herrn Gewalt anthun?

Michel.

Ja, ja! Ihnen und der gnädigen Frau, und Gott und der ganzen Welt. Noth kennt kein Gebot. Es geht um meinen Hals, und der iſt mir

nicht feil für lumpige dreißig Thaler jährlich. Ich mag Ihren Dienſt nicht mehr: es iſt hier ein ſchlechtes Haus, eine Todtenherberge, und ein unchriſtlicher Herr, der ſeine Leute verräth und verkauft. Und ich bin in der Deſperation, und der Todte ſitzt mir im Nacken, und ich mache mir den Teufel aus Baronen und Grafen und aus dem Teufel ſelber — und wenn Sie mich nicht zur gnädigen Frau laſſen, ſo wird es nicht gut. (Eine Uhr ſchlägt acht.) Herr Jeſus! da ſchlägt es. (Er ſtürzt auf den Baron, umfaßt ihn und trägt ihn von der Thüre des Nebenzimmers weg.)

Baron.

Böſewicht! Böſewicht! Höre doch, mein Sohn! höre mein Sohn Michel! es iſt acht Uhr.

Michel.

Elſe! elſe! elſe! (Er will ſich losreißen.)

Baron. (ihn feſthaltend)

Nein, mein Söhnchen, nein. (Er zeigt ihm ſeine Uhr.) Siehſt Du, es iſt erſt acht.

Michel.

Meiner Seele! Nu, Gott ſey Dank!

Baron.

Nun, mein guter Michel, was ſollſt Du denn meiner Frau ſagen?

Michel.

Das muß kein Menſch wiſſen; ich ſoll es ihr heimlich ſagen.

Baron. (ihn ſtreichelnd)

Siehſt Du, mein Söhnchen, Mann und Weib ſind ein Leib, und ein Herz und eine Seele obendrein: was Du alſo der Frau ſagen ſollſt, kannſt Du ohne Gefahr dem Manne ſagen.

Michel.

Das wäre ſo ein Freſſen! Wenn es nachher nicht recht wäre, ſo bräche mir der Todte den Hals.

Baron.

Was? der Todte? wer iſt der Todte?

Michel.

Nu der Fremde, den wir bewachen ſollten.

Baron.

O Du hirnloſer Schaafskopf! Iſt der denn ein Todter?

Michel.

Das will ich meinen. Herr Till hat es uns geſagt, und ich habe es ſelbſt gerochen.

Baron.

O Du Eſel! Du — — — Höre, mein Sohn, Du biſt ſonſt ein geſcheuter Burſche, wie kannſt Du nun dem Till glauben, der alle Menſchen foppt?

Der Fremde reiſet am hellen lichten Tage nach Frankfurt, und mit eigenen Pferden, und hat Kutſcher und Bediente mit: wie kann es ein Todter ſein?

Michel.

Ja freilich — wenn es ſo iſt; ein rechter Leichengeruch war es auch nicht.

Baron.

Nun ſiehſt Du, mein Söhnchen! und hier ſchenke ich Dir noch einen Dukaten, und nun begreifſt Du doch, daß es kein Todter iſt?

Michel.

Freilich — auf die Weiſe muß es wohl keiner ſein.

Baron.

Nun, ſollteſt Du meiner Frau von ihm etwas ſagen? was ſollteſt Du ihr von ihm ſagen?

Michel.

Je nun, ſie ſollte noch einmal zu ihm kommen, oder er wollte zu ihr kommen, ehe er ſich fortmachte.

Baron.

Tod und Teufel! — Kommen — Fortmachen — und Du, Schlingel, haſt Chriſtianen allein gelaſſen — — —

Michel.

Nein, der iſt auch fortgelaufen.

Baron.

Hölle und Elemente! Unbewacht! unbewacht! (Er ſtößt Michein nach der Mittelthüre.) Fort, Böſewicht, fort! auf Deinen Poſten!

Michel.

Das laſſe ich bleiben! Todt oder nicht, ich gehe nicht wieder hin.

Baron.

So will ich Dich bei den Haaren hinſchleifen. (Er geht auf ihn los; Michel entflieht, der Baron will ihm nach, beſinnt ſich aber und bleibt an der Thüre ſtehen.) Halt! halt! O Verwirrung und Elend! Was mache ich? was mache ich? Gehe ich hin, ſo kommt er unterdeſſen her, oder ſie geht fort zum Rendezvous; bleibe ich hier, ſo entflieht er. (Er blickt zufällig auf das Fenſter.) Teufel! da ſitzt er ſchon auf dem Birnbaume! (Er reißt das Fenſter auf und ſchreit hinaus.) Ruchloſer Verräther! Abſchaum der Menſchheit! (Eine Katze ſchreit draußen Miau; der Baron wirft das Fenſter zu.) Ein verfluchter Kater! Auch voll ſchnöder Luſt. Nichts als ſchnöde Luſt in der niederträchtigen Welt! (Man hört Geräuſch

im Nebenzimmer.) Hölle! er iſt ſchon bei meiner Frau, das war ſein Tritt.

(Er ſtürzt auf das Nebenzimmer zu; in dem Augenblicke tritt:

Dritte Scene.

die Baronin heraus; er reißt ſie heftig von der Thüre weg, ſchleudert Liſetten, die inwendig an der Thüre ſteht, heraus, und rennt hinein.)

Liſette.

Um Gottes willen, gnädige Frau, was bedeutet das?

Baronin.

Geh, gutes Mädchen, laß mich mit ihm allein. Es iſt eine ſchreckliche Verwirrung über uns alle gekommen: ich muß ſie löſen.

(Liſette richtet den Schirm wieder auf und geht durch die Mittelthüre ab; der Baron kommt in heftiger Bewegung zurück.)

Baron.

Er iſt nicht da! Wo haſt Du ihn? wo haſt Du ihn? ſage es heraus ehe die Welt zu Grunde geht. Wo haſt Du ihn verſteckt?

Baronin.

Du biſt aufgebracht, mein Freund, und dießmal

leider nicht ohne Grund. (Seine Hände ergreifend) Willſt Du hören?

Baron.

Ich will! ich will! ich will! Wo ſteckt er?

Baronin.

Ach! nicht ſo, lieber Freund! Ich bitte Dich! ich beſchwöre Dich! nur dieß eine Mal ſchenke mir Glauben.

Baron.

Glauben, Kinderglauben, Köhlerglauben, was Du willſt, nur rede! rede! rede!

Baronin.

Reine Wahrheit ſollſt Du hören, ich glaube ſie Dir ſchuldig zu ſein. Ich erfuhr was mit dem Fremden geſchehen war; ich wünſchte Deine Uebereilung ſo viel wie möglich wieder gut zu machen, ließ mich von Till zu ihm führen, ohne zu ahnden, wen ich finden ſollte. Ich ſah ihn; der Schreck raubte mir die Beſinnung; denn er war es — ja — es iſt — mein todtgeglaubter Bräutigam.

Baron. (verblüfft zurücktretend)

So? — Ei ſieh doch — charmant. Wen haſt Du geſehen?

Baronin.

Meinen ehemaligen Bräutigam, den ich ſeit drei Jahren für todt gehalten. Wie man mich getäuſcht,

warum man mich getäuſcht, weiß ich nicht; aber getäuſcht bin ich worden, und ſo habe ich, ohne es zu wollen, ohne es zu wiſſen, auch Dich getäuſcht.

Baron.

Haſt Du? Endlich! endlich! Mich getäuſcht? O Du Milde, Gütige! (losbrechend) Nein, Du haſt mich nicht getäuſcht, Du haſt mich betrogen, verrathen, entehrt, geſchändet, vernichtet. Ich weiß alles. Her beſtellt haſt Du Deinen Buhlen, auf Deinen Ruf erſchien er; Du ahndeſt nicht, daß ich dem Nichtswürdigen auflauern ließe; das Gebüſch des Gartens ſollte Euch aufnehmen, die Nacht Eure Schande bedecken. Ihr ſeid gefangen, entlarvt, das Verderben über Euch!

Baronin.

O Himmel! iſt das der Glaube, den Du mir verſprochen haſt? Wie ungerecht der entehrende Verdacht ſei, den Du eben ausgeſprochen, kann Dir das Geſchehene beweiſen. Hätte ich gewußt, daß er noch lebt, hätte ich ihn ſogar ſelbſt hieher gerufen, würde ich dann bei ſeinem Anblicke ſo erſchrocken und beſinnungslos, aller Umſtände und Umgebungen vergeſſend, entflohen ſein?

Baron.

Lüge! Lüge! nichts, als Lüge! Es muß Lüge

ſein, weil Du es ſagſt. Sprichſt Du: es iſt Tag, ſo muß es Nacht ſein, wenn auch die Sonne ſcheint.

Baronin.

Ich war nicht ohne Zeugen; Till war zugegen. Laß ihn kommen und befrage ihn.

Baron.

Ich will es, wiewohl ich weiß, daß es nichts fruchten wird. (Er läutet.)

Baronin.

Vermuthlich, weil es nichts fruchten ſoll.

Baron.

Nein, es ſoll nicht. Nun es einmal ſo weit iſt, ſoll Alles zu Grunde gehen.

Vierte Scene.

Till tritt ein. die Vorigen.

Till.

Gnädiger Herr!

Baron.

Du? wie biſt Du ſo ſchnell bei der Hand? Was ſchleichſt Du um die Zimmer meiner Frau herum?

Till.

Wollten Sie mich nicht haben?

Baron.

Ja, Dich, grade Dich.

Till.

Soll ich etwa einen Bedienten holen, daß Sie mich können rufen laſſen?

(Er ſtellt ſich, als wollte er gehen.)

Baron.

Bleib! Haſt Du meine Frau zu dem Fremden geführt?

Till.

Geführt? Nein, gnädiger Herr. Ich nehme es mir nicht heraus, die gnädige Frau zu führen.

Baronin.

Lieber Till, ich bitte Sie, die Wahrheit, durchaus die Wahrheit.

Till.

Alſo die Wahrheit zu ſagen: geführt nicht, aber begleitet habe ich die gnädige Frau zu unſerm Gefangenen.

Baron.

Was geſchah dort?

Till.

Dort? bloß dort? Sie begehren alſo nicht zu wiſſen, wie wir dort hingekommen, welchen Weg wir einſchlugen, warum wir gerade dieſen und

keinen andern einſchlugen, wie wir durch Saal und Corridor . . . . . ?

Baron.

Dort! dort! was geſchah dort?

Till.

Dort? Nun, ſo will ich das Vorhergehende übergehen, und bei dem Augenblicke anfangen, wo wir dort ankamen. Wir kamen alſo an; das Zimmer war leer, der Gefangene war im Nebenzimmer. Ich ging hinein, um ihm zu ſagen, daß eine Dame ihn ſprechen wollte; er eilte hinaus, ich ihm nach; die gnädige Frau ſtieß bei ſeinem Anblicke einen allerdings durchdringenden, aber doch melodiſchen Schrei aus, und entfloh.

Baronin.

Du ſiehſt, daß ich Dir die Wahrheit geſagt.

Baron.

Lüge! Lüge! nichts als Lüge! Verabredet! einverſtanden, um mich zu betrügen. (zu Till) Treuloſer! Elender! auch Du verräthſt mich! Biſt in der Verſchwörung; haſt die Wächter verſcheucht — Tod und Teufel! was wollt Ihr leugnen? Habe ich nicht Michelu hier ergriffen mit einer Beſtellung von dem ruchloſen Verführer? mit der Einladung zu einem Rendezvous?

Baronin. } Rendezvous?
Till. } Michein?

Baron.

Ihn! ihn! ihn!

Till.

Nun, ſo helfe uns der Himmel von dieſem Thurmbau?

Baron.

Nicht der Himmel! Stahl und Feuer! Stahl und Feuer!

Baronin.

O mein Freund! Ich beſchwöre Dich, (Sie will ſeine Hände ergreifen, er tritt plötzlich zurück, ſo daß ſie auf die Knie fällt) einmal — einmal ſchenke mir Glauben!

Fünfte Scene.

Eliſe kommt eilig und ängſtlich, die Vorigen.

Eliſe.

Gott im Himmel! Was geht hier vor?

Baron.

Was willſt Du? Ja — ſieh her — und ſpiegle Dich. Da liegt ſie in den Staub gedrückt von dem Gewichte ihrer Schuld. Sie iſt entlarvt — ihr Buhle in meiner Gewalt.

Eliſe.

(Der Baronin um den Hals fallend)

O meine theure Auguſte! meine großmüthige Freundin! Wie ſoll ich Dir dieſe Liebe vergelten? Meine Schuld nimmſt Du auf Dich? Aber wer wäre ich, ließe ich Dich die traurigen Folgen Deines Edelmuthes tragen? (die Baronin bleibt vor Erſtaunen unbeweglich in ihrer Stellung. Eliſe wirft ſich neben ihr dem Baron zu Füßen.) Ja, theurer Oheim, ich allein bin die Schuldige. Beſtrafen Sie mich, daß mein bethörtes Herz einem Unbekannten ſeine Neigung zugewendet; beſtrafen Sie mich, ſo hart Sie wollen, nur werfen Sie keinen Verdacht auf Ihre edle ſchuldloſe Gattin.

Baronin. (ſie umarmend)

O, mein gutes Mädchen! durch eine großmüthige Liſt willſt Du den Sturm von mir ablenken! Laß! laß! ich fürchte ihn nicht.

Eliſe.

O höre auf, wenn Deine Großmuth mich nicht verletzen ſoll? Glauben Sie mir, Oheim — — —

Baronin.

Glauben Sie ihr nicht, mein Freund.

Baron.

Da liegen ſie, und complimentiren, wer die

Schande haben ſoll! O Welt und Weiber! (Er bleibt, ſich den Kopf mit beiden Händen haltend, einige Augenblicke ſtill, dann ruft er mit dem Tone des Erwachenden) Till!

Till.

Gnädiger Herr!

Baron.

Was iſt die Glocke?

Till. (nach der Uhr ſehend)

Acht Uhr.

Baron. (ſich beſinnend)

Acht Uhr? — Richtig. — Ich bin alſo noch nicht raſend.

Till.

Nein, gnädiger Herr.

Baron.

Nun, ſo muß ich es werden.

Till.

Thun Sie es nicht, gnädiger Herr! denn wenn Sie toll werden, ſo können Sie unmöglich aus der Sache klug werden.

Baron.

Recht. (Er ſetzt ſich zu den Frauen, die ſchon früher aufgeſtanden ſind.) Redet, Weiber! aber kurz und klar. Mein Verſtand hängt an einem Faden, und wehe Euch, wenn dieſer Faden reißt. Sprich, Eliſe.

Eliſe.

Ich wiederhole Ihnen mein Bekenntniß, theuerſter Oheim. Es war leichtſinnig von mir, daß ich einem Manne, den ich zum erſten Male ſah, deſſen Charakter und Verhältniſſe mir unbekannt waren, meine Zuneigung ſchenkte. Doch er kann ſelbſt dieſe Zuneigung nur geahnet haben; geſtanden habe ich ſie nie; ihn überhaupt nur dreimal in dem Wäldchen bei Lauchſtädt geſehen.

Baron. } Lauchſtädt?
Till. } Immer beſſer!

Baronin.

Alſo wirklich? (Sie bei der Hand faſſend) Eliſe, um Gottes willen! Wahrheit! Der Fremde hier wäre Dein Unbekannter von Lauchſtädt?

Eliſe.

Ja ja! er iſt es!

Baronin.

Du haſt ihn gewiß erkannt?

Eliſe.

Beim erſten Laute aus ſeinem Munde.

Baronin.

Gerechter Himmel! (Sie ſinkt auf einen Stuhl) Es iſt mein ehemaliger Bräutigam.

Eliſe.

Heiliger Gott! (Sie ſinkt ebenfalls auf einen Stuhl.)

Till. (ſich ſetzend)

Da ſäßen wir! Ja, das Tragiſche greift unglaublich an. Es geht ein finſterer Geiſt durch dieſes Haus, und ſchleunig will das Schickſal damit enden. Es wäre wohl beſſer geweſen, wir hätten die Todten ruhen laſſen: ſie machen doch zu viel Spuk.

Baron. (aufſpringend)

Till!

Till. (aufſpringend)

Gnädiger Herr!

Baron.

Lauf! hole ihn her! ſchnell!

Till. (für ſich)

Alle Teufel! (zum Baron.) Gnädiger Herr, ich dächte, ſie ließen das heute. Guter Rath kommt über Nacht.

Baron.

Nichts! nichts! Ich könnte ſterben in dieſer Nacht und das vergäbe ich mir nicht.

Baronin.

Auch ich bitte Dich, mein Freund, laſſe es bis

BAYERISCHE STAATS-

morgen. Wir ſind jetzt Keines in der Verfaſſung, einen Mann, der zu uns allen in ſo ſeltſamen und peinlichen Verhältniſſen ſteht, mit Anſtand zu empfangen. Morgen ſind wir alle gefaßter.

Baron.

Und vorbereitet zu neuer Liſt und neuen Lügen. (zu Till) Fort! er ſoll und muß herbei! Doch halt! Du ſollſt ihn nicht holen. (Er läutet.) Ich traue Dir nicht mehr. (Ein Bediente tritt ein.) Den Fremden ſoll man herführen: gleich — ſchnell! (Der Bediente entfernt ſich wieder.)

Till.

Nun, ſo komme, was kommen ſoll.

Baron.

So ſage ich auch. Das Schickſal bricht herein, und Wehe denen, die es in die Schranken gefordert haben!

Baronin.

Lieber Freund, laß uns wenigſtens abtreten.

Baron.

Ihr bleibt!

Baronin.

Fühlſt Du denn nicht wie unſchicklich unſere Gegenwart bei dem Auftritte iſt, der hier nothwendig Statt finden muß?

Baron.

O Ihr Heuchlerinnen! die Ihr die Mücken seihet, und die Kameele verschlucket.

Till. (für sich)

Das ist die größte Beleidigung, die man einer Frau sagen kann: denn was für ein Mund muß das sein, wo ein Kameel hinein geht.

Baron.

(zu den Frauen, die ihn zu bitten fortgefahren)

Ich glaube nichts! ich glaube nichts! Ich will nichts mehr hören. Still — ich höre sie.

Till.

Nun, wenn wir hier mit gesundem Verstande davon kommen, so hat Keines von uns besonderen Anspruch auf das Tollhaus.

(Elise zieht sich hinter den Schirm zurück, doch so, daß sie sichtbar bleibt; die Baronin tritt auf die Seite.)

Sechste Scene.

Freihardt kommt. Bediente erscheinen an der Thüre, ohne einzutreten. Die Vorigen.

Freihardt.

Was soll ich hier? etwa vor Gericht gestellt werden?

Baron.

Ja, und vor ein Gericht, das Ihnen den verdienten Lohn zuerkennen wird.

Freihardt.

Mein Herr, ich bin der tollen unwürdigen Behandlung müde, die ich seit einer Stunde hier erfahre, und die mich um so mehr empört, da ich weiß, daß Ihre eifersüchtigen Grillen die Ursache sind.

Baron.

Grillen? Grillen? Herr, was sind Grillen?

Till. (für sich)

Himmel! er weiß schon nicht mehr was Grillen sind!

Baron. (zu Freihardt)

Wie wagen Sie es, diesen Ton gegen mich anzunehmen? Sie, der Beleidiger, Sie, der Schuldige?

Baronin. (mit ungewiſſer Stimme)

Ich bitte Dich inſtändigſt, mein Freund, laß mich reden. (Mit erzwungener Faſſung zu Freihardt.) Mein Herr, ich habe meinem Gatten das Verhältniß nicht verſchwiegen, in dem wir ehedem zu einander geſtanden haben, denn es war kein unerlaubtes. Jetzt fordere ich ſie auf im Namen der Rechtlichkeit und Ehre, erklären Sie meinem Manne, daß eine Täuſchung ſchon vor drei Jahren dieſes Band zerriß, daß mir damals die falſche Nachricht Ihres Todes hinterbracht ward, und ich Sie ſeit dieſer Zeit für todt halten mußte.

Freihardt.

Sie haben mich für todt gehalten?

Baronin.

Ja, und — ich geſtehe es — auch beweint. Jetzt reuen mich dieſe Thränen, denn ich weiß nun, Sie waren ihrer nicht werth. Ich kann nicht ohne Ihren Willen, ohne Ihre Mitwirkung getäuſcht worden ſein. Wozu dieſe niedrige Liſt? Fürchteten Sie, ich würde behalten wollen, was Sie zurückzunehmen wünſchten? Mindern Sie das Unwürdige Ihres damaligen Verfahrens jetzt wenigſtens dadurch, daß Sie mich durch die lautere

Wahrheit in den Augen meines Mannes rechtfertigen.

Baron.

Ja, Herr, in des Teufels Namen, reden Sie!

Till.

Die Wahrheit, Herr Legationsrath, die Wahrheit! Es hilft nun nichts mehr.

Freihardt.

(Nachdem er alle drei mit Erstaunen betrachtet hat, bricht er in Lachen aus.)

Hahaha! Nun merke ich es, die Komödie fängt an. Hätten Sie mich doch vorher ein wenig davon unterrichtet: denn nun weiß ich nicht gleich, wie ich schicklich eingreifen soll.

Baronin. } Wozu diese unwürdige Ausflucht?
Baron. } Was Komödie, Herr? Komödie?

Freihardt.

Kann es denn etwas Anderes sein, daß eine Dame mich für todt gehalten und mich beweint hat, die ich bis jetzt nicht gekannt?

Baron.

Nicht gekannt? nicht gekannt? Es ist Ernst, Herr, bitterer Ernst, blutiger Ernst. So haben Sie wohl meine Nichte auch nicht gekannt?

Freihardt.

Nein! nein, und abermals nein! Oder bin ich etwa auch deren Liebhaber?

Baron. (Eliſen hervorziehend)

Nicht gekannt?

Freihardt. (Eliſen gewahrend)

O Himmel! Sie? Sie doch hier? (Er will auf ſie zueilen.)

Eliſe.

Zurück, mein Herr! Ich kann es leider nicht leugnen, daß ich Sie kenne; aber ich bereue jeden Blick, jedes Wort, das ich an Sie verſchwendet habe, ſeit ich weiß, wie unwürdig Sie gegen meine edle Tante gehandelt haben, und jetzt noch handeln. Ich verachte Sie.

Baronin.

Auch meiner herzlichen Verachtung verſichere ich Sie.

Baron.

Nun, abſcheulicher Verführer —

Till.

Und verſtockter Sünder.

Freihardt. (losbrechend)

Hölle und Teufel, wenn es denn Ernſt ſein

soll! In ein Tollhaus bin ich gerathen, angefallen, eingesperrt; bewacht von Verrückten, verspottet, beschimpft, geschmäht von Verrückten, die ich nie gesehen habe. (zu Till) Und Sie, der nur die Larve der Narrheit zu tragen scheint, Sie sind der Anstifter dieser Tollheiten, und so wahr Gott lebt — —

(Er fasst ihn bei der Brust.)

Till.

Halt! halt! Trauerspiele lesen, nicht aufführen habe ich gesagt.

Baron.

Was? Gewalt in meinem Hause?

Baronin.

Pfuy, Herr von Friedberg.

Die Andern.

Friedberg?

Freihardt. (sich zur Baronin wendend)

Ich heiße nicht so. Die Herrn wissen, daß ich der Legationsrath Ludwig Freihardt bin.

Baronin.

Nicht Leonhard von Friedberg? Gott im Himmel! wäre es denn möglich? O bei allem was Ihnen jemals heilig und theuer war! sagen Sie

offen: ſind Sie nicht Friedberg, nicht mein ehemaliger Bräutigam?

Freihardt.

Bei meiner Ehre, gnädige Frau, ich ſehe Sie heute zum erſten Male.

Baron.

Und das Bild? das Bild? (Er hält ihm das Portrait hin.)

Freihardt.

Himmel! mein Bildniß, zum Sprechen ähnlich.

Baron.

Haha! gefangen!

Freihardt.

Nein. Wie wunderbar auch dieſes Bild mir gleicht, ſo iſt es doch nicht das meine: ich habe nicht dazu geſeſſen, bin nie gemalt worden. Und wollen Sie es recht betrachten, ſo werden Sie finden, es ſtellt einen Aelteren vor.

Till. (hinblickend)

Wahrhaftig, ein halb Jahrhundert älter.

Baronin.

In der That, Friedberg war auch älter.

Eliſe. (auch hinzutretend)

Wirklich bedeutend älter.

Freihardt.

Seltſamer, tückiſcher Zufall! (zu Eliſen) Werden Sie Ihr Verdammungsurtheil aufheben, theuerſte Auguſte?

Baron. Baronin. Till.

Auguſte?

Eliſe.

Ich heiße Eliſe: thöricht, ohne zu wiſſen warum, ſagte ich Ihnen einen falſchen Namen.

Till.

Und von dieſer Auguſte ſprachen Sie?

Freihardt.

Von welcher ſonſt?

Till.

Die gnädige Frau heißt Auguſte; ſie war es, die ich zu Ihnen führte.

Freihardt.

Himmel! welche Irrungen und Mißverſtändniſſe!

Till.

Gottlob! die Dämmerung bricht an.

Baron.

Nacht! Nacht! Nacht!

Till.

Nein, gnädiger Herr! Laſſen Sie es Tag werden, gnädiger Herr! Die Nacht iſt keines Menſchen Freund.

Baron.

Schweig, Verräther! (zu den Andern) Gut geſpielt! brav geſpielt! Schnell ergriffen die neuen Rollen! gut ergriffen! Warum ſoll ein Menſch dem andern an Geſtalt und Sprache nicht ſo gleichen, daß meine Frau den Unbekannten für ihren todt geglaubten Bräutigam hält? warum ſoll nicht dieſer Abdruck des Todten, auch gerade der Liebhaber meiner Nichte ſein? warum ſoll ein Mädchen, die mit einem Wildfremden in Feldern und Wäldern zuſammen kommt, ihm nicht doch ihren ganz unverfänglichen Taufnamen verſchweigen? warum ſoll die Welt nicht ein großer Guckkaſten ſein? warum ich nicht verrückt und das alles glauben?

Till.

Ja, thun Sie es, gnädiger Herr, man kann nicht zuviel glauben.

Baronin. } (ſich dem Barone nähernd) { O, mein lieber Freund!
Eliſe. } { O, mein theurer Oheim!

Baron.

Fort! Schlangen, fort!

Freihardt.

Werden Sie vielleicht darin einen Beweis unſerer Wahrhaftigkeit ſehen, daß ich Sie bitte, mich mit der Hand Ihrer edlen Nichte zu beglücken, wenn das Fräulein meinen Wünſchen nicht entgegen iſt? Ich bin unabhängig und reich, und in meiner Laufbahn bis jetzt ſehr glücklich geweſen.

Baron. (losbrechend)

Genug der Frevel — genug! Es iſt aus — aus! (zu den Frauen.) Euch will ich dahin bringen, wo Ihr keine Tücke mehr ſpinnen ſollt. (zu Freihardt.) Und Sie Leonhard Friedberg, oder Ludwig Freihardt, oder welcher Dämon Sie ſonſt ſein mögen, Sie ſollen nicht lebendig dieß Haus verlaſſen. Ich will Blut! Blut! Blut!

Freihardt.

Wohl denn, wohl! Auch ich bin in der Stimmung Blut zu vergießen. Ohne Säumen denn an's Werk, Herr von Knollenfeld.

Baronin. }
Eliſe. } Knollenfeld?

Baron.

Nichts mehr von Knollen, Herr, nichts von Knollen. Fort mit der Maske! Ich heiße Zwiebelfeld, Baron von Zwiebelfeld!

Freihardt.

Gerechter Gott! Von Zwiebelfeld? derſelbe, der im Jahre acht und neunzig ſich in Leipzig aufhielt?

Baron.

Derſelbe. Es giebt keinen außer mir.

Freihardt. (heimlich zu ihm)

O, dann bitte ich Sie recht ſehr, Herr Baron, bitte Sie dringend, mich einige Augenblicke ohne Zeugen zu hören.

Till. (eben ſo)

Thun Sie es, gnädiger Herr! mir ahnet nichts Gutes.

Freihardt.

Herr Baron aus Schonung für uns alle.

Baron.

Die Zeit der Schonung iſt vorüber. Wer hat mich geſchont? wer? Ich will nichts mehr wiſſen von Schonung, und Sie reden entweder jetzt und hier, oder nie und nirgends. Nicht mehr Worte, nur noch Kugeln habe ich mit Ihnen zu wechſeln.

Freihardt. (immer heimlich)

Wenn es denn ſein muß. Verzeihen Sie mir die harten Worte, die mir im Gedränge dieſer ſeltſamen Vorfälle entfahren ſind. Ich bin — Ihr Sohn.

Baron. (zurückfahrend)

Satan! Satan! Hebe Dich weg, Höllenſpuk!

Freihardt.

Wie? Erinnern Sie ſich nicht mehr der verwittweten Räthin Luiſe Weinhold — — —

Baron.

(ihm den Mund zuhaltend, in größter Angſt mit gedämpfter Stimme, mit der alles hier und ſpäter geſprochen wird)

Till! Till! hilf mir!

Till

Da iſt das Schickſal. Ich waſche meine Hände. Ich habe mich aus Leibeskräften dagegen geſtemmt. Schicken Sie die Damen fort.

Baron.

Nein! nein! das fällt auf. Großer Gott — großer Gott! wie iſt mir denn?

Freihardt.

Ich bin ſelbſt erſt ſeit einigen Wochen in dieß Geheimniß eingeweiht. Meine Mutter war ſehr krank, hoffte ſelbſt nicht mehr auf Geneſung und

entdeckte mir deshalb das Geheimniß in dieſem Briefe, (er nimmt einen Brief aus ſeiner Brieftaſche und übergiebt ihn dem Baron) deſſen Schriftzüge Sie wohl kennen werden.

Baron. (den Brief entfaltend)

Es iſt ihre Hand; kennſt Du ſie noch, Till? Heiliger Gott, Till, halte mir nur die Weiber vom Halſe.

(Die Baronin will ſich nähern. Till vertritt ihr den Weg, und drängt ſie während der Baron den Brief lieſt immer ſprechend zurück.)

Till.

Gnädige Frau, es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß es Fügungen, wunderliche Fügungen in der Welt giebt, wie denn die Welt ſelbſt nichts anders iſt, als eine Fügung aus Feuer und Waſſer, Luft und Erde. Wenn ich ſage Fügungen, ſo meine ich damit Dinge, die ſich fügen; und dieſe Fügungen kommen meiſt wieder von Fügungen her; ich meine, die Dinge, die ſich fügen, kommen von Dingen, die ſich gefügt haben. Wenn nun füglich daraus abzunehmen iſt, daß der Menſch eine Fügung aus einer Fügung iſt, ſo ſollte er nicht ungefügig ſein gegen andere Fügungen, ſondern ſich willig in dieſe Fügungen fügen.

Baronin.

Was ſoll das, Till? Wollen Sie mich zum Beſten haben?

(Till fährt fort mit der Baronin zu ſprechen, um ſie abzuhalten.)

Baron.

(nachdem er den Brief geleſen, heimlich, wie oben)

Ja, Sie ſind — Du biſt mein Sohn. Ich wollte Dich gern umarmen, aber es geht nicht, (laut.) wie es denn ganz natürlich iſt. (wieder heimlich). Ich ſage das nur um ſie irre zu führen. Luiſe lebt alſo?

Freihardt.

Gott ſei Dank. Aber mein Stiefvater, für deſſen Sohn ich immer galt und noch gelte, iſt ſchon lange todt.

Baron.

(immer ängſtlich die Baronin beobachtend)

Scharmant! ſcharmant! Gott habe ihn ſelig.

Freihardt.

Nun, mein Vater, glauben Sie doch nicht mehr, daß ich Ihrer Gattin Bräutigam — — —?

Baron.

Nein, nicht Bräutigam, aber ihr Liebhaber, das iſt gewiß — nun ich hoffe in allen Ehren,

Wildfang, in allen Ehren. Uebrigens bin ich selbst Schuld daran, denn ohne mich wärest Du nicht auf der Welt.

Freihardt.

Darf ich meine Bitte um Elisens Hand wiederholen?

Baron.

Wie? war es Dein Ernst? nicht bloß eine Finte? —

Freihardt.

Völliger, heiliger Ernst, mein theurer Vater.

Baron.

Gut, Du sollst sie haben; auf mein Wort, Du sollst sie haben, wenn sie Dich will. Aber morgen mit dem Frühsten mußt Du abreisen: Dein Urlaub ist gewiß um, und Du kannst mir nicht zumuthen, Dich unter meinem Dache zu behalten. Ich schreibe Dir, ob sie Dich will; wenn alles zur Hochzeit bereit ist, hole ich Dich ab; wir besuchen Deine Mutter, Du sollst mich mit ihr aussöhnen. Doch wir besprechen das noch diese Nacht; ich komme heimlich zu Dir, heimlich, heimlich, denn ach! lieber Sohn, meine Frau ist rasend eifersüchtig.

Baronin.

(nähert ſich. Till umgebend. den beiden Männern)

Zu meiner Freude ſcheint ſich die Verwirrung friedlich zu löſen. Darf man erfahren, durch welche glückliche Wendung?

Till.

Es hat ſich gefunden, daß der Herr Baron und der Herr Legationsrath gute Bekannte ſind.

Baron.

Allerdings! allerdings! Gute Bekannte — gute alte Bekannte. Wir haben miteinander den Feldzug Anno dreizehn gemacht.

Baronin.

Du ſcherzeſt. Damals ging der Herr Legationsrath gewiß noch in die Schule.

Till.

Der Herr Baron meint den Vater des Herrn Legationsrathes, Freihardt den Vater; mit dem hat er den Feldzug gemacht.

Baron.

Freilich! — freilich! Mit wem ſonſt? Mit dem alten Freihardt. O über den alten Freihardt! den hätteſt Du kennen ſollen! Ein herzensguter Mann — fromm wie ein Lamm — er beleidigte

kein Kind. Und tapfer — ich ſage Dir, tapfer — o! wie tapfer! ein rechter Haudegen, der manchem das Lebenslicht ausgeblaſen hat.

Baronin.

Ich glaube es gern. Aber wie kam es denn — —

Baron. (ſehr ſchnell ſprechend)

O ich wünſchte, Du hätteſt den alten Freihardt gekannt! Du ſiehſt ſolch einen Mann nicht wieder. Auf dem Montmartre kämpften wir einer an des andern Seite — wir waren Herzensfreunde — er blieb nachher in der Schlacht bei Leipzig. Du mußt es ja in den Zeitungen geleſen haben, Kind. Nein? Nicht? Es iſt heillos von Euch Weibern, daß Ihr keine Zeitungen leſet, daß Ihr Euch die Angelegenheiten der Menſchheit nicht angelegen ſein laßt, daß Ihr lieber um Flor und Bänder handelt, als auf Welthändel achtet. Almanache leſet Ihr, Taſchenbücher, ruchloſe Geſchichten von Todten und Geſpenſtern. (Außer Athem) Uf!

Baronin.

Ich verſtehe Dich nicht, lieber Freund. Willſt Du uns nicht erklären —

Baron.

Nein! nein! nein! Nehmt es hin wie ein

Schickſal — wie ein dunkles Schickſal. Des Schickſals Wege ſind dunkel, warum ſollen die meinen heller ſein? Nehmt es hin, wundert Euch im Stillen — und laßt mich in Ruhe, denn (auf einen Stuhl ſinkend) ich bin müde, wie ein gejagter Hirſch.

Till.

Nun, ſo mag der Vorhang fallen, und künftig wollen wir die Todten ruhen laſſen.

Kritik

und

Antikritik.

Lustspiel in vier Akten.

Perſonen.

Die Baronin von Fliedershauſen, Wittwe.
Herr von Schönburg, deren Oheim.
Baron von Riedberg.
Herr von Horſt, ſein Stiefbruder.
Herr von Feldkirch, ein Landedelmann.
Stadtdirector Witte.
Till, Buchhändler und Commiſſionsrath.
Löwenklau, Ritter } reiſende Studenten.
Sophie, der Baronin Kammermädchen.
Fuchs, Waldhüter.
Ein Polizeidiener.
Zwei Bediente der Baronin.
Ein Bedienter des Herrn von Schönburg.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Ein Buchladen; kann auch ein Zimmer ſein.

Till und der Baron.

Till.

(Ein Pack Bücher zuſammenſchnürend)

Wohin befehlen Sie, Ihnen die Bücher zu ſchicken, Herr — — — Ich weiß nicht, mit wem ich die Ehre habe — —

Baron.

Baron Riedberg. Ich wohne im Schwan; doch die Bücher werde ich holen laſſen.

Till.

Wie Sie befehlen, Herr Baron.

Baron.

Sie bekommen — —?

Till.

Eine Kleinigkeit: 23 Thaler 4 Groſchen.

Baron. (Geld hinwerfend)

Gerade Rechnung: 4 Friedrichsd'ors.

Till.

Unterthänigen Dank.

Baron.

Schweres Geld für leichte Waare.

Till.

Wollen Sie Exemplare auf Velin? Die fallen mehr in's Gewicht.

Baron.

Sind aber auch theurer. Es ist eine schlechte Gewöhnung unserer Zeit, daß wir neben der leiblichen Speise auch geistige bedürfen, und dadurch unsere Nahrungssorgen verdoppeln.

Till.

Verdoppeln wohl nicht. In geistiger Hinsicht ist doch keine Hungersnoth zu fürchten; denn im schlimmsten Falle kann man sich den geistigen Hunger abgewöhnen durch Gewöhnung an den gedankenlosen Müßiggang einer stillen Seele.

Baron.

Gut bemerkt. Sie sind ein Mann von Geist. Es thut mir leid um Sie: denn es wird nächstens eine Tracht Prügel auf Sie regnen, wie noch keine auf eines Menschen Leichnam gefallen ist.

Till.

Herr Baron, Sie verſtehen die Kunſt nicht, die Sie treiben. Ein Prophet muß dem Einzelnen Glück und dem Ganzen Unglück weiſſagen, wenn er Glauben finden will.

Baron.

Glauben Sie, was Sie wollen. Es thut mir leid, aber ich habe ein Gelübde gethan, einen zweiten Lazarus aus Ihnen zu machen.

Till.

Sie ſcherzen. Ein Mann, der ſo ſchönes Geld beſitzt, beſitzt auch hohe Bildung und echte Humanität, und wird alſo eine humanere Weiſe finden, ſich ſeinem Nebenmenſchen verſtändlich zu machen. Wie käme ich auch ohne vorläufige Bekanntſchaft zu der Ehre?

Baron.

Haben Sie mein Trauerſpiel „Atreus und Thyeſtes in der Südſee" geleſen?

Till.

Habe ich alſo die Ehre den geiſtreichen Verfaſſer des trefflichen Werkes vor mir zu ſehen? Könnte ich nicht ſo glücklich ſein irgend einen Beitrag aus Ihrer geſchätzten Feder zu meinem Converſationsblatte — —

Baron.

Haben Sie das Trauerspiel gelesen?

Titt.

Gelesen eben nicht — — —

Baron.

Ich kann wohl sagen, das Uebermenschliche, das Unglaubliche ist darin geleistet. Das Stück spielt auf Neuseeland, nichts als Menschenfresser treten auf; aber Menschenfresser aus Grundsätzen, aus löblicher Anhänglichkeit an die Sitten ihrer Väter. Und doch ist alles sehr zart gehalten und obendrein in einem Akte.

Titt.

Das ist nun freilich das Unglaubliche.

Baron.

Und dieses Kunstwerk hat eine ruchlose Kritik schändlich verläumdet und gelästert, und diese schamlose Recension haben Sie schamlos in Ihr Conversationsblatt aufgenommen. Darum bin ich entschlossen ein furchtbares Beispiel poetischer Gerechtigkeit aufzustellen, das alle Kritiker, Redactoren, Verleger, Setzer und Drucker von nun an bis in alle Ewigkeit schrecken soll. Deshalb bin ich hier mit handfester Begleitung. Aber sein Sie ruhig. Todt geschlagen werden Sie nicht; nur so viel Streiche

ſollen Sie empfangen, als nur irgend die Juſtiz für Geld erlaubt.

Till.

Wäre es nicht beſſer, Herr Baron, Sie gäben mir das Geld? Ich übernähme es dann, wie Sancho, mich ſelbſt zu züchtigen.

Baron.

Bravo, Herr Commiſſions-Rath! Ich ſehe, man hat Sie mir richtig geſchildert. Sie ſind ein Mann, der Scherz verſteht. Ich bin der Mann, der eine Gefälligkeit zu ſchätzen weiß. Sagen Sie mir alſo, ob es wahr iſt, was ich gehört habe, die Baronin von Fliedershauſen ſei die Verfaſſerin der Recenſion?

Till.

Sie iſt mir anonym zugeſandt worden.

Baron.

Keine Ausflüchte! Die Wahrheit ſoll Ihnen keinen Schaden bringen.

Till.

Nun ihres Abſchreibers Hand war es freilich. — Die Urſchrift iſt von ihrer eignen Hand geweſen, das geſteht der Abſchreiber — A. A. die Anfangsbuchſtaben ihres Schriftſtellernamens, Aurora Abendroth, ſtehen unter der Recenſion. Ob das nun hinreicht, ſie als Verfaſſerin derſelben anzunehmen — —

Baron.

Vollkommen. Wie aber können Sie Kritiken von einer Frau in Ihre Zeitschrift aufnehmen?

Till.

Wie sollte ich nicht, Herr Baron? Sie liefert mir die Recensionen unentgeltlich.

Baron.

Pfuy! wie eigennützig!

Till.

Sie sind vermuthlich sehr lange außer Landes gewesen, sonst würde Ihnen ohne Zweifel bekannt sein, daß man eine kritische Zeitschrift nur herausgiebt, um allen kritischen Lagen, d. h. aller Geldnoth, auf immer vorzubeugen, ja wo möglich ein Rittergut damit zu verdienen.

Baron.

Abscheulich!

Till.

Ja, Herr Baron, Sie haben gut reden: Sie sind wahrscheinlich im Besitz eines oder mehrerer Rittergüter, und wissen also nicht, wie einem ohne Rittergut zu Muthe ist. O, es ist kein Leben und keine Seligkeit ohne Rittergut! Soll man nun nicht vor allem Andern darnach trachten?

Baron.

Mag sein. Und freilich, seit der wahre Handel

danieder liegt, hat man seine Zuflucht zum Papierhandel genommen. Ich pränumerire deshalb auch auf zehn Exemplare Ihres Conversationsblattes, brauche aber natürlich keins. Alles, was ich künftig, versteht sich auf meine Kosten, drucken lasse, gebe ich Ihnen in Commission und verlange nichts vom Ertrage.

Till.

O Sie großmüthigster Gönner —.— —

Baron.

Und doch sollen das nur die kleinsten Beweise meiner Erkenntlichkeit sein, wenn Sie mir beistehen.

Till.

Einem so wahren Beschützer der Kunst und Wissenschaft stehe ich gern zu Diensten, wenn nur — —

Baron.

Hören Sie. Daß ich mich über solch eine Recension nicht besonders gräme, können Sie leicht denken: was hülfe es auch, da man sich an einer Dame doch nicht rächen kann! Aber ängstigen möchte ich die Baro. n ein wenig für ihre scharfe Kritik, so, was man nennt, ihr die Hölle heiß machen. Wollen Sie mir behülflich sein?

Till.

Wer könnte Ihnen etwas versagen? Ihren goldenen Worten widerstehen? Aber nur unter der

Bedingung, daß meine hohe Gönnerin nie etwas von meinem Antheile an der Sache erfahre.

Baron.

Zugeſtanden. Sie ſollen im Gegentheil ſich noch ein Verdienſt in den Augen der Baronin erwerben; auch kann ja das Ganze nur auf einen Scherz hinauslaufen. Ich bitte nochmals um Ihren Beiſtand, ohne den ich nichts vermag. Ich kenne die Baronin durchaus nicht; Sie aber ſind, wie ich höre, ihr Factotum.

Till.

Nicht ihr Factotum, Herr Baron, nein das nicht. Factotum will viel ſagen, will zu viel ſagen. Alſo nicht ihr Factotum, höchſtens ihr literariſcher Vertrauter. Aber wie meinten Sie denn — — —

Baron.

Das wollen wir jetzt überlegen.

Till.

Hier mögten wir geſtört werden, Herr Baron. Wäre es Ihnen nicht gefällig in dieß Kabinet zu treten? Ein kleines Frühſtück, ein Glas Rheinwein, dabei überlegt es ſich am behaglichſten.

Baron.

Gut. So thaten unſere Vorfahren, und es war ihrer Sitten ſchlechteſte nicht.

Till.

Haben Sie nur die Güte — ich bin sogleich bei Ihnen.

(Der Baron geht in das Zimmer.)

Till.

(sich noch mit Büchern beschäftigend)

Er pränumerirt und überläßt mir den Ertrag seiner Schriften; sie liefert mir die Recensionen unentgeltlich: das ist eine herrliche Zwickmühle, die mich um einige Jahre dem Rittergute näher bringt. — Ob ich Recht thue? unbezweifelt. Ein guter Bürger muß stets das Wohl des Staates vor Augen haben; der Staat ist aber desto kräftiger und glücklicher, je wohlhabender seine Bürger sind: also ist es die Pflicht eines guten Bürgers, sich zu bereichern. Stehlen und Betrügen ist schändlich und bringt Gefahr: also macht man sich Anderer Thorheit zu Nutze. Tertium non datur; und damit gut.

(Er folgt dem Baron.)

Verwandlung.

Zweiter Auftritt.

Ein Zimmer im Hause des Herrn von Schönburg.

Schönburg kommt aus dem Nebenzimmer; ein Bediente folgt.

Schönburg.

Also da? Wackerer Bursche! (Er öffnet die Mittelthüre und spricht hinaus) Herein, du treffliche, zuverlässige Jugend!

Dritter Auftritt.

Vorige, Horst tritt ein.

Horst.

Sie verzeihen — — —

Schönburg.

Weg damit, junger Herr! (ihn umarmend) Herzlich willkommen!

Horst.

Mein Bruder Riedberg hat mich hierher beschieden und an Sie gewiesen.

Schönburg.

Auf mein Gebot. (zu dem Bedienten) Friedrich soll das Frühstück im Saale besorgen.

(Bediente ab.)

Horſt.

Iſt mein Bruder noch nicht angekommen?

Schönburg.

Der hätte mir ausbleiben ſollen! Er iſt richtig geſtern Abend hier eingetroffen. Hat er Sie von unſerm Vorhaben unterrichtet?

Horſt.

Mit kein=m Worte. Sein Brief war eben ſo kurz als dringend.

Schönburg.

Ja, es fiel uns erſt ſpät ein, daß wir noch einen Mithelfer an unſerm Werke brauchen könnten.

Horſt.

Das klingt ja, als gäbe es eine Verſchwörung.

Schönburg.

Eine Verſchwörung. Kennen Sie meine Nichte, die Baronin von Fliedershauſen?

Horſt.

Ich habe nicht die Ehre. Aber aus den Briefen meines Bruders weiß ich — — —

Schönburg.

Daß er in ſie verliebt iſt. Nun, da wiſſen Sie wenigſtens eine Wahrheit.

Horſt.

Aber keine erfreuliche.

Schönburg.

Die Wahrheit macht selten Toilette.

Horst.

Mein Bruder ist nicht glücklich in seiner Liebe.

Schönburg.

Wie man es nimmt. Meine Nichte ist Wittwe, 24 Jahr alt, reich an Geld und Gut, und, trotz ihrer Narrheit, auch an Geist. Dabei ist sie ein Ausbund von Schönheit, wie die Leute sagen und ich selbst glauben würde, wenn ich dreißig Jahre jünger wäre.

Horst.

Mein Bruder würde es beschwören. Aber desto schlimmer für ihn.

Schönburg.

Wer weiß. Der erste Mann meiner Nichte, der selige Präsident, war ein alter, ehrwürdiger, grundgelehrter Herr; hatte aber, wie es uns alten Burschen zu gehen pflegt, ein schwaches Gedächtniß und vergaß über dem Lesen und Schreiben gewöhnlich seine Frau. Sie, in ihrer jugendlichen Unerfahrenheit, bildete sich nun ein, das Vergessen gehöre zum Ehestande, und suchte ebenfalls den Mann über dem Lesen zu vergessen. So las sie denn und las, bis ihr die Lust ankam, selbst zu schreiben.

Horſt.

Ich weiß: die Romane und Erzählungen von Aurora Abendroth ſind ſchon ziemlich zahlreich.

Schönburg.

Ein Bienenſchwarm ohne Stachel und Honig. Meine Nichte iſt ſelbſt zehnmal klüger und liebenswürdiger, als die Heldinnen ihrer Romane.

Horſt.

Deſto ſchlimmer für meinen Bruder.

Schönburg.

Vielleicht auch deſto beſſer. Bei dem alten Präſidenten, und in einer leſenden und ſchreibenden Ehe konnte meine Nichte natürlich keinen hohen Begriff von dem Glück dieſes Standes bekommen — das begreifen Sie.

Horſt.

Ich bin nie verheirathet geweſen.

Schönburg.

O Schalk! ich auch nicht; aber man verſetzt ſich doch in ſolche Lagen, um Menſchenkenntniß zu erwerben.

Horſt.

Die Menſchenkenntniß ſoll bisweilen hoch im Preiſe ſtehen?

Schönburg.

Mag ſein! mag ſein! Sie wiſſen, daß Ihr

Bruder meine Nichte vorigen Winter bei uns in der Residenz kennen lernte, sich gebührlich in sie verliebte, —

Horst.

Und von der Frau Baronin einen Korb bekam.

Schönburg.

Keineswegs. Sie zeichnete Ihren Bruder ungewöhnlich aus, und ich bin überzeugt, sie war auf dem besten Wege, ihn zu lieben. Riedberg war vielleicht zu ungeduldig; wir rückten zu schnell mit dem Heirathsplane heraus; da hatte sie ihr Leben der Kunst geweiht, da forderte die Kunst ein ungetheiltes Leben, da war Freiheit die unerläßliche Bedingung alles künstlerischen Strebens, und der Himmel weiß, was noch mehr für Albernheiten. Vielleicht hätten wir dennoch gesiegt, wäre nicht grade damals ihr neuester Roman in einer löschpapiernen Zeitung unverschämt gelobt worden. Das schlug uns gänzlich aus dem Felde und sie wich nun jeder entscheidenden Erklärung aus.

Horst.

Meines Bruders Briefe waren damals voller Verzweiflung, wahrhaft Young'sche Nachtgedanken.

Schönburg.

Es war mir auch wahrhaftig nicht gleichgültig:

denn es ist Schade um ein so liebes Weib; und dann habe ich auch nur diese einzige Nichte; hat sie keine Kinder, so kommt einmal mein Vermögen mit dem ihrigen an Menschen, die wenigstens meinem Herzen fremd sind. Ich habe ihr deßhalb unabläßig zugesetzt, so daß jetzt eine völlige Spannung zwischen uns obwaltet. Aber meinen Vorsatz habe ich doch nicht aufgegeben, und jetzt sollen Sie uns bei der Ausführung eines köstlichen Planes helfen.

Horst.

Und der besteht?

Schönburg.

Ihr Bruder hat ein Trauerspiel geschrieben.

Horst.

O weh! das wird ein betrübtes Trauerspiel sein!

Schönburg.

Heißt: „Atreus und Thyestes in der Südsee.“

Horst.

Wie? diese Fratze ist von meinem Bruder? Pfui!

Schönburg.

Pfui? — Es galt ein reiches, schönes und geliebtes Weib zu gewinnen. Sie hätten es auch gethan.

Horst.

Nimmermehr!

Schönburg.

Nun, so verdienen Sie nicht jung zu sein; hätten mit grauen Haaren zur Welt kommen müssen.

Horst.

Aber wozu?

Schönburg.

Wir schickten das saubere anonyme Werklein an den hiesigen Buchhändler zur Beurtheilung in seinem Conversationsblatte, weil wir wußten, daß meine Nichte ihm die Recensionen liefert, und hofften, es würde auch dießmal geschehen. Es ist geschehen; die Recension ist da, und nicht eben christlich zu nennen.

Horst.

Das ließ sich denken.

Schönburg.

Haben es auch gedacht und gewünscht. Nun wollen wir sie damit so lange ängstigen, bis sie in sich geht und Buße thut, zwar nicht in Sack und Asche, aber doch im Brautkleide.

Vierter Auftritt.

Vorige, der Baron tritt ein.

Baron.

Biſt Du da, Auguſt? Herzlich willkommen!

Horſt.

Grüße Dich Gott, Bruder. Du ſiehſt, ich halte Wort.

Baron.

Habe Dank! (zu Schönburg) Weiß er ſchon?

Schönburg.

Alles haarklein. Was haben Sie ausgerichtet?

Baron.

Den Buchhändler breit geſchlagen: der Fuchs iſt in die Falle gegangen. Er wird mich der Baronin unter dem entſetzlichen Namen Löwenklau ankündigen.

Schönburg.

Trefflich! Ich ſehe unſer Werk ſchon glücklich vollendet. Aber hört, junge Herrn, die Ehre der Erfindung iſt mein.

Baron.

Soll Ihnen auch bleiben, wenn wir überhaupt Ehre erwerben. Aber ich fürchte! — Wie leicht kann uns nicht ein Zufall in den Weg treten. —

Schönburg.

So werfen wir ihn hinaus, oder gewinnen ihn für uns: das ist die wahre Feldherrnkunst. Nur Eines noch; Scherz und Spuk so viel Ihr wollt, nur nichts wider den Anstand; Lust und Fröhlichkeit in den Schranken des Anstandes, ist das wahre Leben.

Baron.

Für mich bürgt die Liebe, für meinen Bruder bürge ich. Und Sie, mein theurer väterlicher Freund, bürgen mir für die Verzeihung Ihrer Nichte.

Schönburg.

Wozu, Barönchen? Liebt sie Dich, wie ich glaube, so verzeiht sie alles, wo nicht, so brauchst Du ihre Verzeihung nicht. Punktum!

(Der Bediente tritt ein.)

Bediente.

Gnädiger Herr, das Frühstück ist bereit.

Schönburg.

Gut!

(Der Bediente geht ab.)

Nun kommt! wir wollen uns stärken zu dem nahen Feldzuge. Nachher müßt Ihr in Euern

Gasthof; denn der Buchhändler darf nicht wissen, daß ich mit Euch unter einer Decke spiele. Kommt!

(Alle drei gehen ab.)

Verwandlung.

Fünfter Auftritt.

Ein Gemach im Hause der Baronin. Die Baronin kommt mit Papieren, Sophie folgt ihr mit Schreibzeug und Theebrett.

Baronin.

Hier will ich arbeiten. Gestärkt durch die Aussicht auf die herbstlich schöne Landschaft, wird hier der Genius mächtiger seine Schwingen regen, als dort in dem düsteren Zimmerraume, ohne erhebende Aussicht, wo mich das Geräusch der Vorübergehenden stört. Ja, es ist ein eigenwilliges Kind dieser Genius, aber ein holdes Wunderkind.

(Sophie hat unterdessen den Arbeitstisch geordnet und entfernt sich. Die Baronin setzt sich und ergreift die Feder.)

Laß sehen! (sie liest) „Die Natur war längst „ihres Schmuckes beraubt, schon hingesunken in „den starren Winterschlaf; der Dezembersturm brau„sete über ihr Grab" — — Halt! Muß es nicht

heißen: über ihrem Grabe? (Sie beſinnt ſich ein Weilchen) Ganz gewiß! man würde ja ſagen: „Die Nachtigall ſchlug über ihrem Grabe.“ Gut, daß ich es noch bemerkte! (Sie will ſchreiben, hält aber inne und ſinnt wieder nach) Aber man würde doch ſagen: „Ein Schmetterling flog über ihr Grab.“ — Es iſt abſcheulich, daß ſolche Armſeligkeiten den Flug des Genius hemmen. Welches von beiden iſt nun das Rechte? Ich will doch lieber eine andere Wendung brauchen, um den Schulmeiſtern und Kleinigkeitskrämern keine Blöße zu geben. Zum Beiſpiel (Sie trinkt) — zum Beiſpiel — (Sie trinkt) — etwa ſo: „Der Dezemberſturm brauſete durch das öde Gefild.“ Ja, das geht, wiewohl es Schade iſt um das Grab. (Sie ſchreibt und lieſt nachher) „Der „Dezemberſturm brauſete durch das öde Gefild, „und warf den eiſigen Schnee gegen die hohen „Fenſter des Schloſſes, wo die Frau von Dülmen „mit ihren beiden erwachſenen Töchtern im friedlichen Geſpräche am Theetiſche ſaß!“ Gut, wirklich gut! (Sie trinkt) Wie nun weiter? (Sie will einſchenken, findet die Theekanne aber leer) Sophie! Sophie! (Sie ſchellt.)

(Sophie kommt eilig.)

Sophie.

Was befehlen Sie?

Baronin.

Unachtsame! Du weißt, daß ich dichte, und läſſest mich ohne Thee?

Sophie.

Sie müſſen ſtark getrunken haben, gnädige Frau, es war noch viel darin. (Sie nimmt die Theekanne und entfernt ſich.)

Baronin.

Wie nun weiter? — Ich muß jetzt die beiden Mädchen ſchildern. Sie ſtehen lebendig vor meiner Seele; ich wollte, ſie ſtänden auch auf dem Papier. Das iſt es eben!

(Sophie kommt mit der Theekanne zurück.)

Sophie.

Hier bringe ich neuen Vorrath. (indem ſie die Kanne hinſetzt, auf das Papier blickend) Was haben Sie denn ſchon Schönes gedichtet, gnädige Frau?

Baronin.

Lies, wenn Du willſt. (Sie ſchenkt Thee ein, während Sophie lieſt.) Nun, was ſagſt Du beſonders zu dem Contraſte? Draußen das wilde Dezemberwetter, und drinnen das behagliche friedliche Beiſammenſitzen am Theetiſche: iſt das nicht ein trefflicher Gegenſatz?

Sophie.

Ach, es ist herrlich! Wer doch auch so was Schönes schreiben könnte!

Baronin.

Ja, mein gutes Mädchen, das ist freilich nicht jedem verliehen; dazu gehört die Himmelsgabe: Phantasie.

Sophie.

Der Himmel ist auch recht unbillig, daß er den Vornehmen alles, und unser einem gar nichts giebt.

Baronin.

O Du Thörin! daß Du mich um die zwar seltene, aber auch zweideutige Gabe der Phantasie beneidest. Wie gern träte ich sie Dir ab: denn, gute Sophie, glücklich macht sie nicht. Wie oft muß ich den Schlaf entbehren, weil ihre Gebilde ihn von meinem Lager verscheuchen; wie oft zerreißt meine Seele der Kampf mit Wünschen, die sie erzeugt, und die doch hienieden unerfüllbar sind! Nichts Vergangenes ist für mich vergangen, und die Zukunft wird lebendige Gegenwart. Finde ich eine welkende Blume, so erinnere ich mich an alle Freuden, die mir schon verwelkt sind, und sehe ich einen Sarg tragen, so denke ich an den Tod.

Sophie.

Das ist freilich recht betrübt. Wenn einem die

Phantaſie ſo mitſpielt, hätt' ich mich an Ihrer Stelle doch eher der Liebe ergeben, als der Phantaſie. Der Baron von Riedberg z. B. liebte Sie doch recht aufrichtig, und Sie waren auch, denke ich — — —

Baronin.

Wie oft ſoll ich Dir noch befehlen, davon zu ſchweigen? Die Liebe iſt ein herrliches Motiv in der Dichtung, im Leben aber tritt ſie ganz anders auf.

(Ein Bediente tritt ein.)

Bediente.

Herr von Feldkirch iſt eben angekommen.

Baronin.

Es wird mich freuen, ihn zu ſehen.

(Der Bediente geht ab. Sophie entfernt ſich.)

Sechſter Auftritt.

Die Baronin. Feldkirch tritt ein.

Feldkirch.

(der Baronin die Hand küſſend)

Guten Morgen, Frau Nachbarin.

Baronin.

Willkommen in der Stadt, lieber Feldkirch.

Aber ehe wir von Geschäften reden, wie sagen Sie: „Der Sturm brauset über ihr Grab," oder „über ihrem Grabe?"

Feldkirch.

Was? über meinem Grabe?

Baronin.

Behüte! Sie mißverstehen mich. Ich frage, ob Sie sagen: „Der Sturm brauset über das Grab," oder „über dem Grabe?"

Feldkirch.

Keines von beiden.

Baronin.

Wie so? Eines von beiden müssen Sie doch sagen.

Feldkirch.

Das sehe ich nicht ein. Wenn mir der Sturm im Forste, in den Gärten und an den Gebäuden keinen Schaden thut, so rede ich gar nicht davon. Was er mit den Gräbern macht, ist mir einerlei.

Baronin.

Wenn Sie aber diesen Gedanken auszudrücken hätten, wie würden Sie sagen?

Feldkirch.

Ja so. Das weiß ich wirklich nicht. Hätte ich es zu sagen, so würde es von selbst kommen. Ueber's Grab? Freilich: der Tod läuft einem über's

Grab. Ueber'm Grabe? Freilich: wir sehen uns wieder über'm Grabe. Ueber's Grab, über'm Grabe; über'm Grabe, über's Grab — Ach! das sind ja leere Schwindeleien. — Ich bringe Ihnen Geld.

Baronin (ihren Aerger unterdrückend).

Herzlichen Dank für Ihre freundschaftliche Sorgfalt. Wie steht es auf meinen Gütern?

Feldkirch.

Eben nicht schlecht; aber es könnte viel besser stehen. Ich thue, was ich kann, das wissen Sie.

Baronin.

Wie sollte ich nicht? Kenne ich doch auf der Welt keinen ehrlicheren Mann und tüchtigeren Landwirth.

Feldkirch.

Ehrlichern Mann? Mag sein und ist mir lieb. Tüchtigern Landwirth? Das können Sie nicht wissen; denn nehmen Sie mir es nicht übel, Frau Nachbarin, davon verstehen Sie nichts. Wie gesagt, ich thue was ich kann; aber des Herrn Auge ist der Geist, der große Dinge thut. Sie müssen wieder heirathen.

Baronin.

Nein, lieber Feldkirch, das werde ich nie; diese Veränderung würde mich der Sphäre entreißen, in

der ich mich glücklich fühle, würde mich der Kunst entfremden. Wäre mein Gatte ein Uneingeweihter, so würde er meine Beschäftigungen als unnütz und ungehörig tadeln; wäre er eingeweiht, so würde er mir seine Ansichten aufdringen und meine künstlerische Freiheit dadurch beschränken wollen.

Feldkirch.

Nun, meine Gnädige, Sie müssen nicht alle über einen Kamm scheeren. Ich z. B. wenn ich Ihr Mann wäre, meinetwegen möchten Sie schreiben so viel Sie wollten. Was sollten Sie auch anders thun? Die Wirthschaft verstehen Sie einmal nicht, und was Hänschen nicht lernt — — Sich etwa zwingen? Bewahre, dabei kommt nichts Gescheidtes heraus. Ich habe schon oft, so wie jetzt, darauf angespielt.

Baronin.

Und ich habe Ihnen zu verstehen gegeben, daß es nicht möglich ist.

Feldkirch.

Warum denn nicht? Ich wurde an demselben Sonntage Vormittags confirmirt, wo Sie Nachmittags getauft wurden. Seit der Zeit habe ich Sie geliebt, und immer nicht heirathen wollen, bis Sie erwachsen wären. Als Sie es endlich

waren, kamen die schlechten Jahre, wo es so viel Kummer und Kreuz in der Landwirthschaft gab, daß kein vernünftiger Wirth an's Freien denken konnte. Unterdessen kam der selige Fliedershausen, war Präsident, steinreich, trug einen Orden, und Punktum: Gott habe ihn selig! Sie sind nun schon drei Jahre Wittwe; unsere Güter grenzen; unsere Jahre passen; wir kennen einander von der guten wie von der schwachen Seite: also dächte ich — —

Baronin (ihm die Hand reichend).

Nein, lieber Feldkirch! es ist unmöglich: ich bin einmal herausgetreten aus dem Kreise des Alltagslebens und will nicht das Schicksal der unglücklichen Sappho haben.

Feldkirch.

Nun, die habe ich nicht gekannt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Sophie tritt hastig ein.

Sophie.

Ach, gnädige Frau, der Commissionsrath Till ist da — ganz verstört — ganz außer Athem — bittet um Gotteswillen —

Baronin.

Nun, was giebt es denn? Laß ihn kommen.

Feldkirch.

Ich gehe unterdessen in ein anderes Zimmer und zähle das Geld auf.

Baronin.

Nein, lieber Feldkirch, bleiben Sie. Wer weiß, was geschehen ist: wir bedürfen vielleicht Ihres Rathes.

Achter Auftritt.

Die Baronin, von Feldkirch, Till kommt erschrocken und außer Athem.

Till.

Gnädigste — vergeben Sie — (bei Seite) Hat der Teufel den Landjunker hier!

Baronin.

Was ist geschehen?

Till (heimlich zu ihr).

Könnte ich Sie nicht ohne Zeugen sprechen? — Es geht um unser Beider Leib und Leben.

Baronin.

Guter Gott! Um desto eher sprechen Sie vor diesem Freunde: er kann rathen, helfen. Reden Sie.

Till.

Wenn Sie befehlen. (laut) Ach, gnädige Frau — es ist ein Wunder Gottes — daß ich hier bin: — von Rechts wegen sollte ich schon des Todes sein. Ach! die unselige Recension!

Baronin.

Wie? was für eine Recension?

Till.

Des heillosen „Atreus und Thyestes." Mich hat sie schier das Leben gekostet; gebe Gott, daß sie kein köstlicheres in Gefahr setze!

Baronin.

Gerechter Himmel!

Feldkirch.

Herr, reden Sie wie andere vernünftige Leute, daß man aus der Sache klug wird.

Till.

Ich will es versuchen. Ich war mit meinem ältesten Gehülfen draußen in meinem Garten. Stürzen auf einmal vier Männer herein, werfen uns zu Boden; Pistolen vor die Augen; bekennt, brüllt einer, wer hat meinen „Atreus und Thyestes" recensirt? Mich überfällt ein Todesschreck — doch, Sie kennen meine Ergebenheit — keinen Laut, aber mein Gehülfe — junges Blut — die Todesangst —

kurz — er platzte heraus: die Frau Baronin von Fliedershausen.

Baronin.

Gott im Himmel!

Feldkirch.

Das ist ja eine verrückte Geschichte!

Till.

Wenn Sie die Wuth gesehen hätten, die ihn bei Ihrem hochgefeierten Namen ergriff. Flüche spie er aus, wie der Aetna Flammen; aber ich konnte nichts verstehen, als Blut und Blut und blutige Rache.

Baronin.

O der Barbar!

Till.

Ich faßte mir ein Herz, machte Vorstellungen, verschaffte mir mit Mühe Gehör. „Sage Er der Baronin," brüllte er endlich, „sie soll mir Genugthuung, blutige Genugthuung geben oder geben lassen, wenn sie ihres Lebens sicher sein will: in der Buschmühle erwarte ich Nachmittags drei Uhr die Antwort. Damit verschwand er, und ich eilte hierher, um Euer Gnaden die Hiobspost zu bringen.

Feldkirch.

Sind das Geschichten! Es wird einem aberwitzig dabei zu Muthe. Eine Frau Genugthuung?

Der Kerl muß schlechterdings dem Tollhause entsprungen sein.

Till.

Ach, mein gnädiger Herr, Sie wissen wohl, dem Verdienste wird selten die rechte Stelle angewiesen.

Baronin.

Was rathen Sie mir, lieber Feldkirch?

Feldkirch.

Ja, wenn ich nur erst den ganzen Handel verstände.

Baronin.

Der tolle Mensch hat ein tolles Trauerspiel geschrieben, und ich habe es in dem Conversationsblatte, das der Commissionsrath herausgiebt, beurtheilt, freilich nicht vortheilhaft, denn es ließ sich nichts Gutes davon sagen.

Feldkirch.

Weiter nichts? Das sind ja Kinderpossen. Und darum ist der Mensch so wüthend? Nun, die Unvernunft kann doch höchstens nur fünf Minuten dauern. Ich denke, er wird mit sich reden lassen.

Till.

Ach, gnädiger Herr, da wissen Sie nicht, was ein wüthender Autor, und gar ein wüthender Poet ist.

Baronin.

Ja, es muß fürchterlich sein, wenn eine Dichterphantasie ihre Flammen mit den Flammen des Zornes vermählt. Und vollends bei diesem, aus dessen Werk eine gewisse gräßliche Lust an Gräuel- und Blutscenen hervorleuchtet.

Feldkirch.

Mag hervorleuchten, was da will, er muß mit sich reden lassen. Ich selbst will zu ihm. Wo ist er denn eingekehrt, und wie heißt er?

Till.

Die Wohnung weiß ich nicht; aber habe ich in der Angst recht gehört, so heißt er von Löwenklau.

Feldkirch.

Gut. Löwenklau oder Bärentatze; ich fahre mit Ihnen nach der Buschmühle.

Till.

Dazu wollte ich doch nicht rathen. Wer kann wissen, wie weit sich so ein rasender Mensch vergißt. Sie setzen sich wirklich aus — —

Baronin.

Wissen Sie einen besseren Rath?

Till.

Ich muß einmal hin, könnte es also in Ihrem Namen — — —

Feldkirch.

Nichts da! Ich verlasse mich am liebsten auf mich selbst.

Baronin.

Wie herzlich danke ich Ihnen, theurer Freund!

Feldkirch.

Ist nicht der Mühe werth. (zu Till) Es bleibt dabei; um halb drei erwarte ich Sie.

Till.

Wenn Sie es durchaus wollen, so stehe ich zu Befehl. Geschieht aber ein Unglück, so bin ich außer Schuld: ich habe gewarnt. (bei Seite) Das muß ich schnell dem Baron hinterbringen.

(Er empfiehlt sich und geht ab.)

Feldkirch.

Ist Ihnen nun gefällig, meine liebe gnädige Frau, so gehen wir an unser Geschäft.

Baronin.

Mir ist ganz schwindlich.

Feldkirch.

Sehen Sie, verehrte Freundin, das kommt von Ihrem Schreiben. Wenn es denn doch sein muß, warum lassen Sie es nicht bei Ihren Romanen bewenden? Ich habe selbst vergangenen Winter ein Paar davon gelesen. Nun, die Leute darin taugen freilich alle nicht viel, und haben nichts

als Schwindeleien im Kopfe, aber im Ganzen, denke ich doch, ist es ein unschuldiger Zeitvertreib. Aber was in aller Welt gehen Sie anderer Leute Schriften an? Wer hat Sie zum Richter darüber gesetzt? Was nicht deines Amtes ist, da laß deinen Vorwitz sein. Und eine Frau soll zur Sühne reden und nicht richten — und obendrein öffentlich und streng! Ey! ey! Richtet nicht, so werdet — —

Baronin.

Wollen wir nicht unser Geschäft vornehmen?

Feldkirch.

Ich stehe zu Diensten. Erst die Geschäfte, dann die Liebe, aber das Richten zuletzt.

(Sie gehen Beide in das Nebenzimmer.)

Zweiter Akt.

Ein Saal bei der Baronin.

Erster Auftritt.

Die Baronin und Sophie.

Sophie.

Ach gnädige Frau, ich zittere, daß ich kein Glied stille halten kann, so oft ich an den schrecklichen Menschen denke.

Baronin.

Du hast ihn ja gar nicht gesehen.

Sophie.

Aber der Commissionsrath hat ihn mir so deutlich und fürchterlich beschrieben.

Baronin.

Till ist ein braver Mann, aber ein Held wahrlich nicht.

Sophie.

Ach, wenn Sie nur dieß eine Mal keine Recension geschrieben hätten!

Baronin.

Wer kann alles vorher wiſſen? Ich habe nichts als die Wahrheit geſagt.

Sophie.

Aber wenn nun der wüthende Menſch Ihnen aufpaßt, Sie mißhandelt, Ihnen irgend einen entſetzlichen Schimpf anthut?! — Ach Gott! wie leicht iſt nicht einem Frauenzimmer beizukommen — — wenn er gar Ihr koſtbares Leben — —!

Baronin.

Still! ſtill! Ich will nichts mehr davon hören.

Sophie.

Ach Himmel! Sie zittern ja ſelbſt, gnädige Frau.

Baronin.

Nun ja — Deine ängſtlichen Reden — die unglückliche Lebendigkeit meiner Phantaſie —

Sophie.

Ach ja! ich merke auch, daß ich vielmehr Phantaſie habe, als ich glaubte. Liebe gnädige Frau, wenden Sie ſich doch an den Herrn Onkel. Er iſt ſchon vorgeſtern von ſeinem Gute zur Stadt gekommen, und noch hier.

Baronin.

An den, daß er über mich triumphirte? Nein,

eher das Aeußerste! eher will ich selbst mit den Waffen in der Hand meine Recension vertheidigen.

Sophie.

Ach Gott! ach Gott! So erlauben Sie mir wenigstens die Sache dem Stadtdirector anzuzeigen. Die Polizei muß Sie doch schützen.

Baronin.

Schützen — freilich. — Aber die Polizei gegen einen Edelmann und Dichter?

Sophie.

Der sich aber unadlich und unpoetisch beträgt.

Baronin.

Freilich — allerdings. — Doch Feldkirch ist nach der Buschmühle gefahren: vielleicht schlichtet er die Sache.

Sophie.

Ach, der Herr von Feldkirch ist wohl nicht der Mann dazu. Erlauben Sie nur, meine liebe gnädige Frau — —

Baronin.

Deine Liebe und Anhänglichkeit rührt mich: aus diesem Grunde mag es sein. Aber laß Deine Aengstlichkeit nicht blicken; sage nur — oder nein! bitte lieber den Director, mich zu besuchen.

Sophie.

Schön! Sie wünschten ihn in einer wichtigen Angelegenheit — — —

Baronin.

In einer Angelegenheit, schlechtweg, wünschte ich ihn zu sprechen.

(Ein Bediente tritt ein.)

Bediente.

Der Herr von Horst, der hier durchreiset, wünscht der Frau Baronin seine Aufwartung zu machen.

Baronin.

Herr von Horst? Der Name klingt mir so bekannt; ich kann mich nur nicht besinnen, wo ich ihn gehört habe.

Sophie (heimlich zu ihr).

Wenn es nur nicht der fürchterliche Löwenklau unter erborgtem Namen ist.

Baronin.

O Himmel! — Was ist der Fremde für ein Mensch?

Bediente.

Ein hübscher, junger und, wie es scheint, recht feiner Herr. Er sagt, er mögte in Euer Gnaden die berühmte Schriftstellerin kennen lernen.

Baronin.

Ah so! Ja, liebe Sophie, was ist zu thun?

Solche Beſuche ſind nun einmal ein Uebel, das von einem berühmten Namen unzertrennlich iſt. (zu dem Bedienten) Es wird mir ſehr angenehm ſein.

(Der Bediente geht ab.)

Sophie.

Ach! ich zittere am ganzen Leibe. Es wäre doch möglich — — — —

Baronin.

Freilich — — — Nun, verbirg nur die Bedienten in's Kabinet, daß ſie bei der Hand ſeien, wenn ich etwa ein Zeichen gebe. Aber ſonſt ſollen ſie ſich ruhig verhalten.

Sophie.

Sie ſollten lieber den Beſuch nicht annehmen.

Baronin.

Und wenn es nun wirklich ein Kunſtfreund iſt, der die Dichterin in mir will kennen lernen? Geh', und thue, was ich geſagt habe.

(Sophie entfernt ſich.)

Zweiter Auftritt.

Die Baronin, Horſt tritt ein.

Horſt.

Darf ich mir ſchmeicheln, gnädige Frau, daß Sie meine Zudringlichkeit entſchuldigen werden?

Baronin.

Wenn es der Entschuldigung bedürfte, sollte ich nicht gern entschuldigen, was mir Vergnügen bringt?

Horst.

Aeußerst gnädig.

Baronin.

(auf einen Stuhl deutend)

Darf ich bitten!

(Sie setzen sich.)

Horst.

Leider erfuhr ich erst jetzt, daß dieser unscheinbare Ort so glücklich ist, eine unserer ersten Dichterinnen unter seine Bewohner zu zählen.

Baronin.

Sehr verbindlich, Herr von Horst.

Horst.

Aber auch im Augenblick der Abreise konnte ich mir das Glück nicht versagen, die Trägerin eines so hoch gefeierten Namens kennen zu lernen.

Baronin.

Man sollte nie dessen Bekanntschaft suchen, den man aus seinen Schriften kennt. Die Wirklichkeit bleibt immer hinter dem selbstgeschaffenen Bilde zurück; und die Enttäuschung erregt Mißbehagen.

Horſt.

Bild und Wirklichkeit ſtimmen ſelten, darin haben Sie Recht, gnädige Frau. Aber Mißbehagen? Vielleicht dann und wann, oft aber auch nur Befremden; zuweilen, wenn auch ſelten, freudige Ueberraſchung, wie hier.

Baronin.

Freudige Ueberraſchung? Dann müſſen Sie ſich eine gräßliche Vorſtellung von mir gemacht haben.

Horſt.

Gnädige Frau, Sie leihen meinen Worten einen anderen Sinn, wie ein übelwollender Recenſent.

Baronin (für ſich).

O weh! (Sie rückt ein wenig von ihm weg.)

Horſt.

Wenn ich ſonſt mir eine Schriftſtellerin dachte, ſtand ſogleich eine runzel- und würdevolle Matrone, oder ein weiblicher Gnome, oder wenigſtens eine verblichene herbſtliche Geſtalt vor mir. Fortan wird bei dieſem Gedanken das ſtrahlende Bild der Jugend und der Schönheit vor mein geiſtiges Auge treten.

Baronin (wieder näher rückend).

Keine falſche Münze, Herr von Horſt. Aber warum ſollten denn nur bejahrte, oder von der

Natur vernachläſſigte Frauen Schriftſtellerinnen ſein können?

Horſt.

Das weiß ich ſelbſt nicht. Vermuthlich habe ich geglaubt, für eine junge ſchöne Frau ſei es ein anziehenderes Loos durch Liebe zu beglücken und beglückt zu werden.

Baronin.

Wenn aber eine Frau die Göttergabe Phantaſie in der Fülle empfangen hat, daß die Ahnungen eines höheren Seins, die in uns Allen liegen, ſich ihr zur Anſchauung verdeutlichen, ſollte ſie dann nicht jenes Glück ſehr matt finden, und unwillkürlich in der vollkommeneren Welt der Kunſt ein höheres Glück ſuchen müſſen?

Horſt.

Dann freilich. Ich bin überwunden. Wenn ich jemals als Schriftſteller auftreten ſollte, ſo würde ich Sie, gnädige Frau, flehentlich bitten, mich nicht zu recenſiren.

Baronin (für ſich).

O Himmel! (Sie rückt von ihm weg).

Horſt.

Werden Sie die Welt bald wieder mit einem neuen Erzeugniſſe Ihres ſchöpferiſchen Geiſtes beglücken?

Baronin (wieder näher rückend).

Ich habe allerdings eine Arbeit begonnen: wie gestattete auch eine lebhafte Phantasie Unthätigkeit!

Horst.

Die Stille dieses Ortes ist gewiß dem schaffenden Genius günstig?

Baronin.

Sehr günstig für das innere Leben.

Horst.

Und literarisch unwichtig ist der Ort nicht. Erscheint doch hier eine vielgelesene Zeitschrift.

Baronin (für sich).

O weh! (Sie rückt wieder ab.)

Horst.

Sie ist nicht ohne Werth. Noch kürzlich stand eine Recension darin — — —

Baronin (für sich).

O Himmel! (Sie rückt weiter.)

Horst.

Die Ihnen vermuthlich bekannt ist?

Baronin.

Vielleicht — ich lese nicht alles — entsinne mich nicht.

Horst.

Nie habe ich auf so engem Raume einen größeren Reichthum an Geist, Scharfsinn und tiefer

Kenntniß entfaltet gesehen. Der Verfasser muß ein tiefer Denker sein, und doch finden sich wieder häufig Züge jener feinen Menschenkenntniß, die nur Ihrem Geschlechte eigen ist. Wäre es möglich, so möchte man auf eine Verfasserin rathen.

Baronin (wieder näher rückend).

Sollte es denn so ganz unmöglich sein?

Horst.

O, ich wünschte, sie wäre von Frauenhand zur Ehre des Geschlechtes, das ich so innig verehre. Sie hat mich unglaublich gefreut, nicht allein des tiefen Gehaltes wegen, sondern auch weil der abscheuliche „Atreus und Thyestes" und dessen Verfasser dieses Urtheil verdienen.

Baronin.

Kennen Sie den Verfasser?

Horst.

Leider, gnädige Frau. Es ist ein gewisser Löwenklau, ein reicher Abenteurer, der in allen Ländern Europa's Besitzungen hat; der roh'ste und fürchterlichste Mensch, den ich je gekannt, Schläger aus Blutgier, Trunkenbold aus Ingrimm gegen die Vernunft und gegen Ihr Geschlecht; — dürften Sie hören, was ich erzählen könnte, Sie würden schaudern!

Baronin (sehr laut).

Gott stehe mir bei!

Dritter Auftritt.

Vorige. Zwei Bediente stürzen, der eine mit einer Feuerzange, der andere mit einer Feuerschaufel aus dem Kabinet; Horst und die Baronin springen auf.

Horst.

Welch eine Erscheinung!

(Die Bedienten blicken verlegen auf die Baronin.)

Baronin.

Was wollt Ihr, Unvernünftige? Gewiß habt Ihr Euch wieder geschlagen?

Bediente (für sich).

Ich verstehe. (laut) Wir bitten tausendmal um Verzeihung, gnädige Frau. Wir stritten über Küchen- und Apothekerstücke, griffen zu den Waffen, glaubten nicht, daß jemand hier wäre — — —

Baronin.

Fort! Macht Ihr Euch noch einmal solcher Zügellosigkeit schuldig, so habt Ihr auf der Stelle den Abschied.

(Die beiden Bedienten gehen ab.)

Ich muß Sie wegen dieses Auftrittes recht sehr um Verzeihung bitten! Diese Leute werden bei milder Behandlung so übermüthig.

Horst.

Enthusiasmus für das Schöne verdient doch wohl Verzeihung. Ich will nicht länger beschwerlich fallen, gnädige Frau.

Vierter Auftritt.

Die Baronin, von Horst, von Feldkirch und Till treten ein.

Feldkirch.

Da sind wir wieder.

Baronin (vorstellend).

Herr von Feldkirch, Herr von Horst.

Feldkirch.

Freue mich der Ehre.

Baronin.

Commissionsrath Till, Herausgeber des Conversationsblattes.

Horst.

Es ist mir sehr angenehm, einen Mann kennen zu lernen, der sich ein so besonderes Verdienst um die deutsche Literatur erwirbt.

Till.

Allzu gütig — allzu gnädig. (Heimlich, aber immer komplimentirend) Der Herr Bruder haben den Wüthrich Löwenklau trefflich gespielt.

Horſt.

Sie erlauben, gnädige Frau, daß ich, nochmals um Verzeihung bittend, mich empfehle.

Baronin.

Reiſen Sie glücklich, Herr von Horſt.

(Horſt geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Baronin, Feldkirch, Till.

Baronin.

Nun? was haben Sie ausgerichtet?

Feldkirch.

Der Menſch iſt ein wahrer Kannibale.

Till.

Man könnte ſagen, ein wildes Thier.

Feldkirch.

Recht, Commiſſionsrath! Solch ein Unchriſt iſt mir noch nicht vorgekommen.

Baronin.

O mein Gott! ſo erzählen Sie doch!

Feldkirch.

Wir fanden ihn ſchon dort; als er hörte, daß ich von Ihnen käme, lachte er recht ſataniſch und fragte, ob ich Piſtolen bei mir hätte. Kaum hatte ich nein geſagt, ſo zog er ein Paar aus ſeinem

Gürtel, und reichte ſie mir grinſend hin. Was ich auch ſagen mochte, er ließ ſich auf nichts ein, ſondern rief nur immer Blut! Blut! und wollte mir die Piſtolen aufdringen.

Baronin.

Welch unglückſeliges Schickſal führt mich mit dieſem Wüthrich zuſammen!

Feldkirch.

Warten Sie, liebe Frau Nachbarin: Ende gut, alles gut! Ich ließ mich nicht irre machen, und — das muß wahr ſein — der Commiſſionsrath ſtand mir treulich bei: ſo brachten wir den Raſenden doch ſo weit, daß er auf eine Unterhandlung einging.

Baronin.

Und das Ergebniß?

Till.

Er ſagte, wenn nur die Recenſion nicht ſo unendlich geiſtreich wäre — —

Baronin (freudig).

Sagte er das wirklich?

Feldkirch.

Ja, das ſagte er; weil ſie es aber ſei, ſo könne nur Blut — —

Baronin.

O der entſetzliche Menſch!

Till.

Er gestand, sie sei so reich an beißendem Spotte und schlagendem Witz — — —

Baronin (freudig).

Gestand er das wirklich?

Feldkirch.

Ja, das gestand er, und deßhalb müsse er seine Rache sättigen — und verlange Blut!

Baronin.

O hören Sie auf! (Sie sinkt auf einen Stuhl.)

Feldkirch.

Nun, nun! hören Sie nur das Ende. Wir ließen uns durch seine kannibalischen Redensarten nicht aus dem Gleise bringen, und kamen denn endlich mit einem Vergleich zu Stande.

Baronin.

Gott sei Dank! (aufstehend) Und wie lautet er?

Feldkirch.

Sie sollen erklären und es ihm schriftlich geben, daß Sie gar nicht die Verfasserin der Recension seien.

Till.

Und daß Sie gar nicht, und Ihres Erachtens überhaupt, keine Frau im Stande wäre, solch eine Recension zu schreiben. Er will die Erklärung vermuthlich drucken lassen.

Baronin.

(nach einer Pauſe des höchſten Erſtaunens)

Erde, wandelſt du noch in deiner Bahn? Leuchteſt du noch durch die Himmel, ewige Sonne? Oder iſt die Welt zurück geſunken in das geſetzloſe Chaos, daß man mir das Unerhörte bietet? Mir, dieſen entehrenden Antrag? mir, der Dichterin? Mir, der Verfaſſerin von Stolz und Liebe, Pflicht und Liebe, Rache und Liebe, Wahn und Liebe, Glauben und Liebe, mir dieſen Antrag, und ich lebe noch? und der ſataniſche Gedanke hat nicht auf ewig den Schlag meines Herzens gehemmt?

(Sie ſinkt wieder auf den Stuhl.)

Feldkirch.

Nun ſeh' mir mal Einer die Geſchichten! Was hat die Erde und die ewige Sonne, die gar nicht einmal ewig iſt, mit unſerm Handel zu thun? Wo iſt denn der entehrende Antrag und der ſataniſche Gedanke?

Baronin (wieder aufſtehend).

Wie? die abſcheulichſte Lüge ſoll ich ſchriftlich bekräftigen? Mich ſelbſt und den edelſten, den ſchreibenden Theil meines Geſchlechtes, beſchimpfen? Nimmermehr! der Tod iſt ein Kinderſpiel gegen dieſe Erniedrigung.

Feldkirch.

Nehmen Sie mir es nicht übel, Frau Baronin, das sind Possen. Sie haben sich durch liebloses Richten einen bösen Handel zugezogen, ich setze mich als Vermittler der Wuth eines Kannibalen aus: und nun wollen Sie den Vergleich nicht annehmen. Warum? Aus Eitelkeit! Ey, das nehmen Sie mir nicht übel, Sie sind eine hübsche gescheidte Frau, aber die Eitelkeit müssen Sie von sich thun, und die verlangte Erklärung geben.

Baronin.

Nimmermehr! Sie sollten sich schämen, einen so schmählichen Auftrag an mich übernommen zu haben. Hegten Sie wirklich für mich die Gesinnungen, deren Sie sich rühmen, so hätten Sie dem Uebermüthigen sogleich mit dem Degen oder mit Pistolen geantwortet.

Feldkirch.

Das verstehen Sie nicht. Sie haben ihn beleidigt, er fordert Genugthuung, das ist in der Ordnung; denn er behandelt Sie wie einen Mann, weil Sie sich doch eines Männergeschäftes angemaßt. Wir haben ihn zur Sühne beredet; er fragt also: ob Sie die Beleidigung zurücknehmen wollen, das ist auch in der Ordnung.

Baronin.

Ich nehme sie aber nicht zurück, das ist auch in der Ordnung. Sie sind mein Kämpfer, gehen Sie hin und geben Sie ihm Genugthuung.

Feldkirch.

Wahrhaftig? Meine Gnädige, Sie sind mir lieb und werth, und wenn jemand Ihre Ehre angriffe, — ich bin in meinem Leben kein Raufbold gewesen — aber ich würde mich nicht besinnen, sondern Degen und Pistolen zur Hand nehmen. Doch solcher Narrenspossen wegen mich herum zu schießen, das werde ich bleiben lassen, so lange ich noch bei Verstande bin.

Baronin.

Und mit diesen erbärmlichen Gesinnungen wagen Sie es, einer Frau Ihre Hand zu bieten? Wer sein Leben nicht großherzig auf das Spiel zu setzen weiß, der muß sich nicht erkühnen, um die Gunst einer edlen Frau zu werben.

Feldkirch.

Das sehe ich nicht ein. Es steht wohl geschrieben: „Seid fruchtbar und mehret Euch", aber nirgends: Seid großherzig und schlagt Euch todt. Kurz und gut: wollen Sie die Erklärung geben?

Baronin.

In alle Ewigkeit nicht!

Feldkirch.

Nun ſo leben Sie wohl! Mein Wagen iſt angeſpannt: Unterthäniger!

Baronin.

Glückliche Reiſe!

(Feldkirch geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Die Baronin, Till.

Till.

Ich habe ihm dieſen Ausgang vorhergeſagt.

Baronin.

Konnte ich in dieſen ehrloſen Vergleich willigen?

Till.

Nimmermehr! Das Leben iſt der Güter höchſtes nicht.

Baronin.

Ja — ganz recht — ſehr ſchön geſagt — hier indeß leidet es keine Anwendung — das ſehen Sie wohl ein — — Wie? oder meinen Sie — —?

Till.

Bei einem ſo furchtbar excentriſchen Menſchen iſt das Aergſte zu fürchten.

Baronin.

O, die unſelige Recenſion!

Till.

Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde!

Baronin.

Meinetwegen, aber die Urheber des Schönen ſollten doch verſchont bleiben.

(Ein Bediente tritt eilig herein.)

Baronin.

Was giebt es?

Bediente.

Der Stadtdirector.

Baronin.

Sehr angenehm.

(Der Bediente geht ab.)

Ich will dem Director die Sache vorlegen. Die Geſetze müſſen mich doch ſchützen.

Till.

Guter Gott! wenn nur jemand die Geſetze ſchützte!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der Stadtdirector Witte tritt ein.

Witte.

Unterthäniger! Sie haben gewünscht mich zu sprechen, Frau Baronin. Ich pflege sonst in Amtssachen niemanden zu besuchen — — —

Baronin.

Ich bin Ihnen sehr verbunden, Herr Director. Wollen Sie nicht gefälligst Platz nehmen?

Witte.

Muß ergebenst danken. Meiner Geschäfte sind viel. Muß daher auch bitten, so kurz wie möglich — — —

Baronin.

Es soll geschehen. In der Zeitschrift des Commissionsraths habe ich ein Trauerspiel zwar scharf, aber gerecht beurtheilt. Heute langt der Verfasser hier an; ergrimmt über die Kritik, erzwingt er von dem Commissionsrathe, oder vielmehr von dessen Gehülfen, die Nennung meines Namens, und droht nun auf eine, gegen Frauen unerhörte Weise, mit thätlicher, ja sogar mit blutiger Rache.

Witte.

Mit blutiger Rache? Ey, das gäbe einen ungewöhnlichen Criminalfall.

Baronin.

Den ich mir verbitten muß. Es ist die Pflicht der Polizei, Maasregeln zur Verhütung jedes muthmaßlichen Unglücks zu nehmen: zu dieser Pflicht fordere ich Sie hiermit auf.

Witte.

Schon recht. Wer ist denn Ihr hitzköpfiger Gegner?

Baronin.

Ein Herr von Löwenklau.

Witte.

Löwenklau? — Löwenklau? — Es ist kein Fremder dieses Namens hier angekommen.

Baronin.

Aber mein Gott, der Commissionsrath hat ihn ja zwei Mal gesehen. Nicht wahr?

Till.

Ja wohl: die Augen thun mir noch weh davon.

Witte.

Es ist schlechterdings unmöglich: ich müßte durchaus davon wissen.

Baronin.

Kann er sich denn nicht incognito hier aufhalten?

Witte.

Incognito? Meine Gnädige, Sie sind eine

Dame, und Ihrem Geschlechte muß man viel zu gute halten: darum will ich auch dieses Incognito nicht gehört haben. Sonst, meine verehrte Frau Baronin, müssen Sie wissen, daß, wo ich an der Spitze stehe, nichts incognito, sondern alles klar und offenbar ist. Ich kenne alle Bewohner hiesiger Stadt, vernünftige und unvernünftige, als wären es meine leiblichen Brüder, wie sollte mir ein fremdes Gesicht entgehen? Am Tritte würde ich es hören, an der Luft es riechen, an den Spuren im Gassenkothe es sehen, daß ein Fremder, und gar incognito, hier wäre.

Baronin.

Ich zweifle nicht, und rechne um desto sicherer darauf, daß Sie Maasregeln ergreifen werden.

Witte.

Aber, verehrte Frau Baronin, wie soll ich Maasregeln gegen einen Menschen ergreifen, der gar nicht existirt?

Baronin.

Wie, Sie zweifeln wirklich, und hier steht ein Augenzeuge?

Witte.

Erlauben Sie, daß ich mir mehr glaube, als dem Commissionsrathe: denn nicht ihm, sondern

mir ist die Aufsicht über die Fremden anvertraut; folglich muß ich besser unterrichtet sein, als er.

Baronin.

Ist es möglich?

Till.

Nun Herr Director, so setzen Sie doch einen Augenblick die Existenz dieses Menschen voraus.

Witte.

Das geht nicht, Werthester: das wäre unanständiges Mißtrauen gegen mich selbst.

Baronin.

Sie wollen also nichts thun, um mich vor den Nachstellungen eines Wüthenden zu sichern?

Witte.

Sein Sie doch ganz ruhig, gnädige Frau: es giebt ja gar solch einen Menschen nicht, man hat Sie mit Unwahrheit berichtet. Wenn Sie sich aber doch vor dem erdichteten Löwenklau fürchten, so miethen Sie sich ein halbes Dutzend Wächter: mehr könnte ich am Ende auch nicht thun, als Ihnen Polizeiwache geben.

Baronin.

Sie könnten mehr: den Tollhäusler aus der Stadt verbannen.

Witte (lachend).

Ach! meine Gnädige, wie soll ich einen Menschen

aus der Stadt verbannen, der gar nicht da iſt? und um ein Verbrechen zu verhüten, das er gar nicht begehen kann, eben weil er gar nicht exiſtirt?

Baronin.

Herr Director, ich danke Ihnen für Ihren Beſuch, und will Sie nicht länger von Ihren wichtigen Geſchäften abhalten.

Witte.

Unterthäniger Diener!

(Er empfiehlt ſich und geht ab.)

Baronin.

Ich bin müde. Adieu, lieber Commiſſionsrath, Dank für Ihre treuliche Bemühung. Beobachten Sie unſern Feind und laſſen Sie mich wiſſen, was vorgeht.

Till.

Ich werde nicht ermangeln, gnädige Frau.

(Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Die Baronin allein.

(nach einer kurzen Pauſe)

Dem Onkel? — Nimmermehr! Ihm, der mein Höchſtes, meine Kunſt, verachtet und verſpottet? — Um keinen Preis der Welt! — — — Wem dann? —

Riedberg? — Woher kommt mir jetzt dieser Name? — Ja, wenn er hier wäre statt dieses Herrn von Horst — ihm würde ein Wort genügen, ein bittender Blick. — — Nein! nein! — auch ihm könnte ich mich nicht anvertrauen. — O es ist eine abscheuliche, unwürdige Lage!

(Sie geht in's Nebenzimmer.)

Verwandlung.

Ein Gehölz hinter dem Garten der Baronin.

Neunter Auftritt.

Löwenklau und Ritter kommen.

Ritter.

Laß uns hier einen Augenblick ruhen, Löwenklau; meine Ferse ist wund gerieben. Ich wollte, der Schuster wäre nie geboren worden, der diese Rabenstiefeln gemacht hat. (er setzt sich) Weiter können wir heute auf keinen Fall, wir müssen in dem Städtchen übernachten. Wollte Gott, ich wäre schon drin!

Löwenklau.

Ha, feige Memme! Weichling! armer Ritter!
Aus milchgetränktem Brod mit Eiergelb!
Läßt Dich beherrschen von 'ner schmutz'gen Ferse,

Und nimmſt Geſetz an von 'nem ſchuft'gen Stiefel?
Biſt Du dem Stiefel unterthan, ſo nenne
Ich Dich, 'nes Stiefels Knecht, 'nen Stiefelknecht,
Und zieh' fortan die Stiefeln aus an Dir.

Ritter.

Um des Himmels willen! höre auf mit dem Unſinn, er iſt unerträglich. Laß überhaupt Deine Fratzen: man ſpielt den Narren nicht ungeſtraft; es bleibt immer ein gut Theil hängen, ſo wie das Auge gläſern wird vom Brillentragen. Auch hätteſt Du im ganzen Shakſpeare kein ſchlechteres Vorbild finden können, als den Fähndrich Piſtol.

Löwenklau.

Ha, ſchnöder Läſt'rer! ſchändlicher Therſytes!
Was iſt im Shakſpeare ſchlecht? Kann Schlechtes
ſein,
Wo Schlechtes nicht kann ſein? O Madenſack!
Eh Phöbus funfzig Mal zum Hahnrei wird
Im Hauſ' des Stieres, biſt Du ſchon verfault,
Zum Theil als Gras gefreſſen ſchon vom Vieh;
Doch ſchon zweihundert Jahre lebt der Fähndrich,
Und tauſend Jahr noch leben wird der Fähndrich.
Ha, nur in Shakſpeare's Welt ſind wahre Menſchen;
Wir ſind nur Schatten, Fratzen, an die Mauer
Mit ſchwarzer Kohl' auf ſchmutz'gen Grund gemalt.

O, daß ich wär' ein Menſch aus Williams Kopf,
Ein Eſeltreiber nur — ich wär' doch was!

Ritter.

Nun, etwas biſt Du auch jetzt, nämlich ein Narr. (Löwenklau entfernt ſich unwillig.) Es iſt doch ein Jammer, daß ein großer Dichter immer ſo viel Narren macht. (ſich umſehend) Wetter! was kömmt da für ein hübſches Mädchen. Ja, du gute, wunde Ferſe, da kann ich dir nicht helfen.

(Er ſteht auf.)

Zehnter Auftritt.

Ritter, Sophie kommt, ſpäter Löwenklau.

Ritter.

Guten Tag, ſchönſtes Mädchen.

Sophie.

Dienerin.

Ritter.

Ich habe ein Wort mit Ihnen zu reden, ſüßes Kind.

Sophie.

Verzeihen Sie! Ich habe nicht Zeit.

(Sie will gehen; Ritter faßt ſie bei der Hand, in dem Augenblick kommt Löwenklau zurück.)

Eilfter Auftritt.

Ritter, Sophie und Löwenklau.

Ritter.

Sieh, welch ein Fang, Löwenklau.

Sophie.

Barmherziger Gott! (Sie will ſich losreißen, Ritter hält ſie feſt.)

Löwenklau.

Ja, Löwenklau! Und bin ich Löwenklau,
Warum das Rehkalb nun in Deiner Klau',
Da es gehört doch in des Löwen Klau'?

(Er nähert ſich Sophien; ſie fällt auf die Knie.)

Sophie.

Ach, gnädiger Herr, ſein Sie barmherzig, und ſchonen Sie meines jungen Lebens. Ich bin nur das Kammermädchen.

Löwenklau.

Biſt du Neriſſa, oder Jeſſica?

Sophie.

Nein, gnädiger Herr.

Löwenklau.

Olivia's Mädchen denn in „Was Ihr wollt?"
Die dem Malvolio liſt'ge Briefe ſchreibt?

Sophie.

Nein, um Gottes willen! Ich laſſe mich auf das Schreiben nicht ein.

Löwenklau.

Die Amme denn von Julia Capulet?

Sophie.

Nein, gnädiger Herr, ich bin noch nie Amme gewesen.

Löwenklau.

Ha, Spuk! so bist Du nichts: und soll ein Nichts
Im Leben sein, wo alles etwas sein soll?
Was Du, Du Nichts, an Licht und Luft verbrauchst,
Das stiehlst Du einem Etwas, räub'risch Nichts!
Drum ist es Schmach, wo man Dein Leben schont.

Sophie (weinend).

Ach, gnädiger Herr, erbarmen Sie sich mein. Was habe ich denn verbrochen? Kann ich dafür, daß die gnädige Frau das Trauerspiel so schlecht behandelt hat?

Löwenklau.

Hat schlecht behandelt sie das Trauerspiel,
Will traurig ich mit ihrer Schlechtheit spielen.
Ha, diese stachlichte Kastanie (er hebt eine Kastanie auf) soll
Die falsche Goneril hinunter schlingen,
Daß an den Stacheln, ihrer Läst'rung Bild,
Sie mir erstick'. Ich wüthe gegen sie,
Wie gegen Desdemona rast der Mohr;

Und wenn aus Lieb' zu ſeiner böſen Frau
Den frommen König Duncan Macbeth ſchlug,
So ſchlag' ich ſie, die böſe Goneril,
Aus Liebe zu dem frommen Dichter William.
Enthebe Dich! verkünd' es Deiner Frau,
Und ſag': der alſo ſpricht, iſt Löwenklau.

(Er wendet ſich von Sophien ab; ſie entflieht.)

Zwölfter Auftritt.

Ritter und Löwenklau.

Ritter.

Hahaha! Das nenn' ich eine Tollhausſcene. Keines von Euch Beiden hat das Andere verſtanden, und ich habe Euch Beide nicht verſtanden, und ein Vierter hätte uns alle Drei nicht verſtanden. Aber mit Deinem Unſinn haſt Du das hübſche Mädchen verſcheucht.

Löwenklau.

Sie hat den großen William ſchnöd' geläſtert.

Ritter.

Wer? das Mädchen?

Löwenklau.

Die Frau, die Hekate, von der ſie ſprach.

Ritter.

Es war ja nicht die Rede von Shakſpeare, ſondern von einem Trauerſpiel.

Löwenklau.

O Stumpfſinn! Trauerſpiel iſt Er, und Er
Iſt Trauerſpiel, und Trauerſpiel und Er
Sind alſo Eins, daß Trauerſpiel ſein Leib,
Er Trauerſpieles Geiſt iſt. — —

Ritter.

Meinetwegen! Wir wollen machen, daß wir in die Stadt kommen: denn meinen Gaumen dürſtet nach Bier und meinen geſchwollenen Fuß nach Brantwein.

Löwenklau.

Ha, ſchnöder Durſt! Ich durſte höhern Durſt
Nach Blut und Thränen Aller, ſo ihn ſchmäh'n,
Und jeder ſchmäht ihn, der in Abred' ſtellt:
Jedweder Buchſtab' Shakſpeare's ſey 'ne Welt.

(Sie gehen Beide ab.)

Dritter Akt.

Wohnung des Herrn von Schönburg.

Erster Auftritt.

Schönburg und Horst.

Horst.

Ich versichere Sie, daß ich alle Gewalt, die man in meinen Jahren etwa über sich hat, aufbieten mußte, um mich nicht zu verrathen. So oft ich das Wort Recension oder Recensent in den Mund nahm, rückte sie scheu von mir weg, offenbar argwöhnte sie, ich wäre der fürchterliche Löwenklau en masque. Die Bedienten, die so wunderlich bewaffnet und unvermuthet aus dem Kabinet stürzten, waren gewiß dahin gestellt, um im Nothfalle Hülfe bei der Hand zu haben

Schönburg.

O wäre ich doch dabei gewesen! Nun der Spaß in der Buschmühle war auch nicht zu verachten. Ich saß bei einer Tasse Kaffee im Nebenzimmer.

Ihr Bruder ſpielte den raſenden Roland höchſt genial. — Der gute Feldkirch ſprach ſehr gelaſſen, und ſehr vernünftig. —

Horſt.

Und wurde eben deßhalb nicht gehört.

Schönburg.

Recht, junger Herr. Im Gegentheil haben ſeine vernünftigen Reden unſere Thorheit gefördert.

Horſt.

Es iſt mir aber doch lieb, daß wir ihn ſo glücklich los geworden ſind, er hätte uns immer noch den Spaß verderben können.

Schönburg.

Gewiß! Aber nun ſteht die Sache deliciös. Der Stadtdirector hat meiner Nichte alle Hülfe verſagt. Natürlich! Die Polizei könnte ja ſelbſt zur Fabel werden, wenn ſie ſich mit der Fabelhaften einließe. Nun muß der Hauptſchlag geſchehen. Sie, theurer Jüngling, ſpielen jetzt den Löwenklau, aber nur brieflich, ſchreiben meiner Nichte, fordern die bewußte Erklärung mit dem Zuſatz, daß ſie auf Ehre verſprechen ſolle, nie mehr zu ſchreiben, drohen mit allen irdiſchen Schrecken u. ſ. w. In dieſer Angſt giebt ſie entweder die Erklärung, und dann haben wir ſie; oder ſie wirft ſich mir oder dem

Baron, der ſie nun beſuchen ſoll, in die Arme, und dann haben wir ſie auch.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Der Baron kommt eilig.

Baron.

Onkel! Onkel! Der böſe Feind hat wieder Unkraut in unſern Waizen geſäet.

Schönburg.

Element! Haben die Schriftſtellerinnen einen ſo mächtigen Gönner?

Baron.

Ein wirklicher Löwenklau iſt angekommen.

Schönburg. } (zugleich)

Maliziös!

Horſt.

Unmöglich!

Baron.

Till iſt eben bei mir geweſen. Sophie hat dieſen Löwenklau mit einem Begleiter im Gehölz hinter dem Garten der Baronin getroffen. Sie macht eine fürchterliche Beſchreibung von ihm; er ſoll wie ein Raſender ſich geberdet, und wüthende Drohungen gegen die Verläumderin des Trauerſpiels ausgeſtoßen haben.

Schönburg und Horſt (zugleich).

Des Trauerſpiels?

Baron.

Ja, ja! es iſt unbegreiflich!

Horſt.

Wenn der Zufall ſolche Streiche macht, ſo lohnt es nicht mehr der Mühe, ſich auf Narrheiten zu legen. Sollte uns der Buchhändler verrathen haben?

Baron.

Das glaube ich nicht.

Schönburg.

Im Grunde, Ihr Herren, iſt uns der Zufall eher günſtig als ungünſtig. Die furchtſame Sophie wird meiner Nichte Angſt wenigſtens um 100 Prozent geſteigert haben. Nur das ungebetene Original muß fort.

Horſt.

Ja! fort muß der Löwenklau. Ich entführe ihn.

Baron.

Du kommſt zu ſpät. Sophie iſt in ihrer Beſtürzung zum Stadtdirector gerannt, und hat ihm die Sache mitgetheilt. Er läßt nun den Löwenklau ſuchen, und hat ihn vielleicht ſchon jetzt beim Kragen.

Schönburg.

O verwünſcht! Wenn es ſich für einen alten

Mann schickte, so möchte ich mich herstellen, und den Zufall nach der Formel des Erzbischofs Arnulph verfluchen. Fällt Löwenklau dem Director in die Hände, und bringt dieser die Wahrheit an das Licht, so ist unser Spiel verloren.

Horst.

Wenn der Director nicht zu gewinnen ist.

Schönburg.

Halt, junger Herr! Keinen Fremden eingemischt. Meine Nichte soll nicht zum Spott und zum Gelächter werden. Muth gefaßt. Unsere Entwürfe sind nicht mehr ausführbar, also bei Seite damit! Der Wind hat sich gedreht, also die Segel umgelegt. Mir kommt ein Gedanke. Den Löwenklau bringen wir ohne Wagniß nicht fort, aber vielleicht meine Nichte. Ich gehe zum Director, Sie Beide nach Hause, und halten sich ruhig, bis ich Bericht erstattet. Das ist der neue Tagesbefehl; Punktum. Kommt!

(Sie gehen alle Drei ab.)

Verwandlung.

Dritter Auftritt.

Wohnung des Stadtdirectors.

Witte und ein Polizeidiener kommen aus dem Nebenzimmer.

Witte.

Alſo da? wirklich da? leibhaftig da?

Diener.

Ja, Herr Director, mit Haut und Haar.

Witte.

Es iſt nicht möglich. Nein! Ich will nicht glauben, daß es einen Löwenklau in der Welt giebt; ich will zu Gott hoffen, daß es keinen Löwenklau in der Welt giebt. Ich kann mich unmöglich geirrt haben, ich bin Stadtdirector. Wie heißt der Fremde?

Diener.

Der Herr Director wiſſen es ja: er heißt Löwenklau.

Witte.

Ich weiß es nicht. Woher wißt Ihr es?

Diener.

Er hat es ſelbſt geſagt.

Witte.

Nun, da ſehe mir einer den einfältigen Menſchen: gehört zur Polizei und glaubt, was ihm die Leute ſagen. Es iſt ein Jammer mit Euch Schuf-

ten; verständet Ihr nur einiges Latein, so könnte ich Euch auf lateiniſch ſagen, daß jeder Menſch für einen Schelm gelten muß, bis er das Gegentheil beweiſt. Kann ſich ein Menſch nicht einen falſchen Namen geben? Wenn Ihr mich fragtet, wer ich ſei, und ich antwortete um Euch zu foppen, Hans-Narr oder Hans-Wurſt; würdet Ihr es glauben?

Diener.

Ja, Herr Director.

Witte.

Scheert Euch zum Teufel, und laßt den Fremden herein. (Der Polizeidiener geht ab.) Unmöglich, es kann und darf nicht ſein.

Vierter Auftritt.

Witte. Löwenklau (tritt ein).

Witte.

Ihr Diener, mein Herr.

Löwenklau.

Mein Diener Ihr? Was? Seid Ihr Lanzlot Gobbo?
Sonſt Schmach und Hohn mir, nähm' ich Euch zum Diener.

Witte.

Hier wird nicht per Ihr gesprochen. Verstanden, junger Bursche? Wer sind Sie?

Löwenklau.

Ein Löwenklau in dieser hohlen Welt;
Ständ' ich in einer markigern, so wär' ich
Vielleicht der Löwe selbst, ein Owen Glendower.

Witte.

Ihren Paß. (Löwenklau reicht ihm den Paß.) Ja, so wahr ich lebe! Löwenklau. Guter Gott, was giebt es doch für Menschen in deiner Welt! Löwenklau! Nun, ein Polizeidirector ist doch gewissermaßen auch nur ein Mensch, das muß mich trösten. — — Sie haben ein Trauerspiel geschrieben?

Löwenklau.

Ha! Friedensrichter, Schaal und schaaler Richter,
Les't Ihr so schwarzen Greu'l auf meiner Stirn?
Wer wagt's zu dichten noch ein Trauerspiel,
Da William hat gedichtet? Schmach und Hohn
Und Untergang dem Wager solchen Frevels!
Aefft Salmoneus den Donner Jovis nach,
Büß' ewig er dafür im Erebus!

Witte (für sich).

Der Mensch ist offenbar verrückt, und weiß daher auch wohl seinen rechten Namen nicht. Ja

ſo, der Paß. (zu Löwenklau) Wenn Sie aber kein Trauerſpiel geſchrieben, warum haben Sie denn gedroht, die Frau Baronin des Trauerſpiels wegen todt zu ſchlagen?

Löwenklau.

Trotz der Baronin! Schmach der Creſſida!
Wo kamen Jacobs bunte Lämmer her?
Den Shakſpeare leſen, ſollte Tag und Nacht
Der Weiber Arbeit ſein: ſo würd' am End'
Erzielt ein ſhakſpear'ſch-lebensvoll Geſchlecht.
Die Regan aber läſtert dies Geſchlecht,
Und weil ſie ſchmäht den Schöpfer im Geſchlecht,
So ſchlag' ich ſie, und alle die ſo ſchmäh'n;
Ja, wie Prinz Heinz den Oberrichter ſchlug,
So, läſtert Ihr den William, ſchlag' ich Euch!

Witte.

Alle tauſend Donnerwetter! Mich, den Stadtdirector? Wart, Burſche, ich will Ihn Mores lehren. Wir haben Hand- und Fußſchellen, wir haben Thürme, finſt're Thürme voll Ratten. Wart! Er ſoll fühlen, daß Er in meine Klauen gefallen iſt! Er Löwenklau!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Schönburg ist während des Letzten eingetreten.

Schönburg.

Guten Abend, Herr Director.

Witte.

Ergebenster — — —

Schönburg

(stellt sich, als ob er Löwenklau plötzlich erkenne, und wirft sich ihm an den Hals.)

Mein theurer junger Freund, sein Sie mir von Herzen gegrüßt! Aber um des Himmels willen, wie kommen Sie hier her?

Löwenklau.

Was? wollt Ihr Flöte spielen, Güldenstern?

Schönburg.

Ja! ja! es ist ein goldener glücklicher Stern, der uns zusammenführt. (Er umarmt ihn, und sagt ihm dabei heimlich) Ich will Sie frei machen, junger Freund. (laut) Sagen Sie mir, Theuerster, wie befindet sich Se. Excellenz der Herr Minister, Ihr verehrungswürdiger Oheim? Ist Ihre huldreiche Tante, die Frau Generalin Excellenz noch in hohem Wohlsein? O wie verlangt mich, diese Trefflichen wieder zu sehen! (Er zieht den höchst erschrockenen Director bei Seite.) Sagen Sie mir um Gottes wil-

len, was haben Sie mit dem jungen Mann vor? Sie haben ihn verhaften lassen, den leiblichen Schwestersohn des Polizei-Ministers und der einflußreichen Generalin Stromeck?

Witte.

Gott kennt mein Herz, und weiß, daß ich nichts davon wußte. Die Frau Baronin — —

Schönburg.

Ich weiß alles. Eine heillose Geschichte! Aber meiner Richte wird ja anders zu helfen sein. Wollen Sie sich deswegen die härtesten Verweise zuziehen, ja, Ihr Amt aufs Spiel setzen? Guter Gott! ich sehe Sie schon abgesetzt.

Witte.

Ich beschwöre Sie, sehen Sie mich nicht abgesetzt. Rathen Sie mir, würdigster Gönner, was soll ich thun?

Schönburg.

Sich mit dem jungen Mann versöhnen, ihn sogleich frei lassen.

Witte.

Sogleich. (Er nähert sich Löwenklau.) Gnädiger Herr, wenn irren menschlich ist, und wenn ein hohes Ministerium christlich-billigerweise nicht verlangen kann, daß ein Stadtdirector für 800 Tha-

ler jährlich mehr als ein Mensch sein soll, so ergiebt sich, daß auch ein Stadtdirector irren kann, und sein Irren nicht minder als jedes andere verzeihlich ist. Ich bitte Sie meines Irrthums wegen unterthänigst um Verzeihung. Ihre Freiheit zu beschränken ist mir nie eingefallen. Gott behüte eine Freiheit zu beschränken, von der man so trefflichen Gebrauch macht! Wenn Sie noch morgen unserer Stadt Ihre schätzbare Gegenwart gönnen, so bitte ich mir die Ehre aus, Sie morgen auf eine Mittagssuppe — — —

Löwenklau.

Ha Caliban! Du scheußlich Ungeheuer!
Da du entstandst, war schläfrig die Natur,
Und nahm 'ne Masse, zu 'nem Vieh bestimmt,
Und warf sie gähnend in die Menschenform.
Was red'st von Irrthum Du? Du bist ein Irrthum;
Und könnt ein Irrthum irren, Wahrheit gäb's;
Du bist mit Lügenschmutz nur angethan:
Drum Hohn und ew'ge Schmach Dir Caliban!

Witte.

Sehr wohl; haben Sie nur die Gewogenheit mich Sr. Excellenz, dem verehrungswürdigsten Herrn

Oheim, und andern verehrungswürdigsten hohen Anverwandten unterthänigst zu empfehlen.

(Während dieser Rede reicht Löwenklau Schönburgen die Hand und geht dann, von Witten bis an die Thür begleitet, gravitätisch ab.)

Sechster Auftritt.

Schönburg. Witte.

Witte.

Gott sey gelobt! O, wie viel Dank bin ich Ihnen schuldig — — —

Schönburg.

Halt! der Dank kommt zu früh.

Witte.

Sie erschrecken mich. Wie so?

Schönburg.

Sie sehen wohl, der junge Mensch ist ein Tollkopf.

Witte.

Ja, wenn er nicht der Neffe eines Ministers wäre, man könnte ihn für verrückt halten.

Schönburg.

Unter uns! ich glaube, er ist es bisweilen: ich könnte Ihnen Unglaubliches davon erzählen. Jetzt ist er, vielleicht nicht mit Unrecht, wüthend auf

meine Nichte; ich kann mich aus guten Gründen durchaus nicht darein mischen. Weiß Gott, was geschehen wird.

Witte.

Ach Himmel! ich fürchte mich grade nur vor dem, was geschehen wird; sonst weiß ich nichts von Furcht.

Schönburg.

Ich höre, es kommt noch diesen Abend ein Trupp reisender Studenten nach. Wenn sie nun in der Nacht das Haus meiner Nichte angreifen? Was thun denn Sie?

Witte.

Ja, was thue ich unglückseliger Director?

Schönburg.

Legen Sie sich darein, so ist die Frage, ob Sie stark genug sind, die Tollköpfe zu bändigen? und gelingt es Ihnen auch, was wird die Generalin, was wird gar der Minister dazu sagen? Verhalten Sie sich ruhig, und es geschieht ein Unglück, wen wird man beim Kopfe nehmen? Wiederum Sie.

Witte.

Guter Gott! mußtest du das über mich und meine Stadt verhängen?!

Schönburg.

Es thut mir herzlich leid, daß ein so trefflicher

und pflichtgetreuer Mann in solche Verlegenheit gerathen soll, und obendrein meiner Nichte wegen. Ich kann nichts thun, aber wissen Sie was, gehn Sie zu ihr, sagen Sie ihr, ohne mich zu erwähnen, was zu fürchten steht, machen Sie ihr begreiflich, daß Sie nicht hinreichenden Beistand gewähren können, und bitten Sie sie, noch diesen Abend auf ihr nächstes Gut zu reisen. Sie giebt gewiß nach.

Witte.

Ja, das will ich, auf der Stelle. Dank, tausend Dank, mein würdiger Gönner, für Ihren Rath. Ich gehe.

Schönburg.

Gute Verrichtung!

(Schönburg geht durch die Mittelthüre ab; Witte, nachdem er ihn bis dahin begleitet, ins Nebenzimmer.)

Verwandlung.

Wohnung der Baronin.

Siebenter Auftritt.

Die Baronin kommt aus dem Nebenzimmer, Sophie folgt.

Baronin.

Schweig! um Gottes willen, schweig! Du wirst mich noch anstecken mit deiner Raserei. Feuer gespien? Ist das nicht baarer Unsinn?

Sophie.

Ach, gnädige Frau, ob er grade wirklich Feuer gespien hat, will ich nicht beschwören, aber er hätte gewiß Feuer speien können, wenn er gewollt hätte. So ein gräßlicher Mensch! Er wurde immer größer, je länger er sprach; und ich denke, zuletzt wuchs er schon über die Bäume hinaus. Er sprach von nichts als von Mohren und Dämonen, von Mord und Todtschlag. Gott! Gott! was soll aus uns werden! Es ist gewiß eine ganze Bande, und die Beiden schlichen nur hinter dem Garten herum, um die Gelegenheit auszuspähen.

Baronin.

Du hast Recht — das ist sehr wahrscheinlich. Welch ein Unglückstag! — Auf den Director ist nicht zu rechnen. Schicke nach Till, — ich muß ihn sprechen.

Sophie.

Ich will nach ihm schicken. Aber das ist nicht der rechte Helfer: ich kenne einen bessern.

Baronin.

Wen?

Sophie.

Als ich vom Director kam, sah ich im Schwan am Fenster den Herrn Baron von Riedberg.

Baronin.

Riedberg? — Wunderbar!

Sophie.

Ihm müſſen Sie ſich anvertrauen; er wird Sie vertheidigen, bis zum letzten Blutstropfen; er wird ſein Leben für Sie laſſen.

Baronin.

Ich glaube ſelbſt: — aber — es iſt unmöglich. Womit könnte ich ihm dieſen Dienſt vergelten? womit, als mit der Erfüllung ſeines Wunſches? ja, mich ſeinem Schutze anvertrauen, hieße, ihm ein feierliches Verſprechen geben.

Sophie.

Nun, das ſollen Sie ja auch, gnädige Frau.

Baronin.

Nimmermehr! Mein Leben iſt Höherem geweiht.

Sophie.

Heiliger Himmel! Menſchenfreſſer und Seelen-Verkäufer ſtellen Ihnen nach, und Sie wollen ſich einem Manne nicht anvertrauen, der Sie von ganzem Herzen und von ganzer Seele liebt, und der Ihnen doch auch nicht gleichgültig iſt?

Baronin.

Wer ſagt das?

Sophie.

Ach, liebe gnädige Frau, wie ſollte unſereins

das nicht merken? Nicht wahr, ich darf ihn her bitten lassen?

Baronin.

Nichts mehr davon! Es ist unmöglich!

Sophie.

Unmöglich? Nun, wenn Sie nicht reden wollen, so will ich reden. Ich gehe jetzt zu ihm, und entdecke ihm Ihre Noth, ich bitte ihn um Hülfe.

Baronin.

Unverschämte! dann komme mir nie wieder vor die Augen.

Sophie.

Auch das. Aus mir mag werden, was da will; Sie sollen aber nicht verderben.

(Sie will gehen.)

Baronin (sie haltend).

Höre, Sophie, gutes Mädchen. Wolltest Du mir diesen tödtlichen Gram verursachen? Ich habe Dich doch immer geliebt; dich mehr als Freundin, denn als Dienerin behandelt, Dich, wenn Du krank warst, eben so treulich gepflegt wie Du mich — —

Sophie

(wirft sich weinend in ihre Arme).

Ja, das haben Sie. — Helfe uns Gott!

(Ein Bedienter tritt ein.)

Bedienter.

Der Herr Baron von Riedberg — — —

Baronin (leiſe).

O Himmel! (laut) Führe ihn hierher, und bitte ihn, einen Augenblick zu verziehn. (Der Bediente geht ab.) Ich muß mich ſammeln.

Sophie.

Ach, liebe gnädige Frau, überwinden Sie —

Baronin.

Um Gottes willen, ſchweig!

(Sie geht in's Nebenzimmer, Sophie folgt. Bald darauf tritt ein:)

Achter Auftritt.

Der Baron.

Ich habe den Ueberblick über das Ganze unſers Spiels verloren; aber ich fürchte, der Alte will es muthwillig verlängern, weil es ihn ergötzt. Die Liebe denkt anders; das Herz verdammt dies Spiel mit der Geliebten, ob es auch der Verſtand als zweckmäßig billigt. Je weiter wir es treiben, deſto ſchwerer wird die Vergebung. O möchte ſie ſich mir jetzt anvertrauen, und jeden weitern Schritt überflüſſig machen.

Neunter Auftritt.

Der Baron. Die Baronin kommt zurück.

Baronin.

Willkommen, Herr Baron. Welch eine Ueberraschung, Sie hier zu sehen! Wollen Sie nicht gefälligst Platz nehmen? Wie haben Sie denn den Sommer zugebracht?

Baron.

Ich kann nicht sagen heiter, auch erwarten Sie wohl diese Antwort nicht, meine Gnädige?

Baronin.

Ich meinte, wo?

Baron.

Auf meinen Gütern, gnädige Frau. Jetzt führt eine nothwendige Reise mich hier durch. Ich fand Ihren verehrungswerthen Oheim, und von ihm erfuhr ich, daß auch Sie hier wären. Auf ihn also fällt ein Theil der Schuld, daß ich Ihre den Musen geweihte, so schöne Früchte bringende Einsamkeit störe.

Baronin.

Wie, Herr Baron, auch hier Schmeicheleien? —

Baron.

Schmeichelei? Es wäre betrübend für mich, wenn Sie das wirklich glaubten, gnädige Frau:

Sie hätten es dann nie der Mühe werth geachtet, in der längern Zeit, wo ich das Glück Ihres Umgangs genoß, auch nur einen prüfenden Blick auf mich zu werfen.

Baronin.

Thue ich Ihnen Unrecht, so ist es Ihre Schuld, denn Sie verläumden sich selbst durch Ihre galanten Wendungen.

Baron.

So mögen die Wendungen erscheinen, wenn der Verstand die Worte des Herzens auslegt.

Baronin.

Das müssen Sie meiner Beschäftigung zuschreiben, wo auch im Augenblicke der Begeisterung doch der Verstand die Zügel halten muß.

Baron.

Darf die Welt hoffen, bald wieder ein schönes Geschenk von Ihnen, gnädige Frau, zu empfangen?

Baronin.

Ein Geschenk, — es mag sein; aber ob ein schönes — —

Baron.

Wie anders? Die Musen sind Ihnen die höchste Gunst schuldig, als Entschädigung für den Genuß, den Sie ihnen aufopfern.

Baronin.

Einen Genuß?

Baron.

Sollte es für ein Herz, wie das Ihre, kein Genuß ſein, Andere zu beglücken?

Baronin.

Beſchränktheit iſt einmal des Menſchen Loos. Wir ſind zu klein, um mehr als einen Wirkungskreis auszufüllen, und, zur Wahl gezwungen, wählen wir natürlich den, zu dem wir uns am meiſten berufen fühlen.

Baron.

Es heißt zwar, daß man auch im Gebiete der Kunſt auf Dornenpfade ſtoße.

Baronin.

Vielleicht; und wenn auch. Wir Frauen kommen gewiß leichter darüber weg, weil wir leiſer auftreten.

Baron.

Sie ſind aber auch zarter und daher leichter zu verwunden.

Baronin (verlegen).

Allerdings.

Baron.

Und um wie viel ſchmerzlicher muß jedes Leiden in einem Lebenskreiſe ſein, wo der Menſch durch-

aus allein ſteht, nur allein ſtehen kann. O! gnädige Frau, ich wünſchte, Sie wären in irgend einer Verlegenheit, ja, in einer Gefahr, daß ich Ihnen beweiſen könnte, für Sie zu handeln, Sie zu vertheidigen, zu beſchützen, ſei das höchſte Glück meines Lebens.

Baronin.

Ich glaube es Ihnen, lieber Baron, und erkenne gewiß dankbar Ihre freundſchaftliche Geſinnung, die auch genügend Ihren ſonderbaren Wunſch erklärt. Doch dem Himmel ſei Dank, ich bin weder in Verlegenheit noch in Gefahr.

Baron.

Nicht? — In der That — ich glaubte. Ihr Oheim ließ einige Worte fallen — nannte einen gewiſſen Löwenklau —

Baronin (ſehr verlegen).

Wie? mein Oheim? Iſt es möglich?

Baron.

Leider ſchien er von der Sache ſelbſt nur wenig unterrichtet.

Baronin

(ſich mit Gewalt faſſend und zum Lachen zwingend).

Natürlich! wie könnte er es auch mehr ſein. Das Ganze iſt weiter nichts, als eine unſchuldige Myſtification, die ich mir mit dem ſtreitſüchtigen

Oheim erlaubt habe. Ich schreibe nämlich ein kleines Lustspiel, worin dieser Löwenklau die Hauptperson ist.

Baron.

Ein Lustspiel?

Baronin.

Allerdings, und da es mein erster Versuch in dieser Art ist, so bin ich freilich in einiger Verlegenheit, ja in Gefahr gänzlich zu scheitern.

Baron.

Ein Lustspiel?

Baronin.

Nun ja! Befremdet es Sie, Herr Baron? Trauen Sie mir es nicht zu?

Baron.

O gewiß — ganz zuverlässig. — Also ein Lustspiel? Es wird doch heiter endigen?

Baronin.

Natürlich, es ist ja ein Lustspiel.

Baron.

Ein Lustspiel! (bei Seite) Alles vergebens! (laut) Gnädige Frau, ich will nicht länger stören, um so mehr, da ich noch diesen Abend weiter zu reisen gedenke. Es gewährt mir hohe Freude, Sie in so heiterer Stimmung gefunden zu haben, daß Sie

ein Luſtſpiel dichten können. Beehren Sie dieſen Winter die Reſidenz wieder mit Ihrer Gegenwart, ſo werde ich dort das Glück haben, Ihnen mit allen Gebildeten zu huldigen.

Baronin.

Sehr gütig, Herr Baron. Reiſen Sie glücklich!

(Der Baron empfiehlt ſich und geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Baronin allein.

(Nach einer kurzen Pauſe.)

Hätte ich nicht doch beſſer gethan — —? Sein Anerbieten war ſo innig — — Nein! nein! nein! — — Es iſt wahr — mein Herz fühlt ſich ſeltſam zu dieſem Manne hingezogen — — Aber was iſt das ſogenannte Herz anders, als ein Inbegriff dunkler Vorſtellungen? — Ich kenne die Sphäre des Lichtes — ich habe das beſſere, höhere Theil gewählt: ich bleibe ihm treu.

(Ein Bediente tritt ein.)

Bediente.

Der Herr Stadtdirector.

Baronin.

Sehr angenehm.

(Der Bediente geht ab, gleich darauf tritt ein)

Eilfter Auftritt.

Witte. Die Baronin.

Witte.

Die Frau Baronin werden verzeihen —

Baronin.

Was bringen Sie mir für Nachricht?

Witte.

Nachricht? Allerdings — gewiſſermaaßen Nachricht.

Baronin.

Ich höre an Ihrem Tone, daß es keine erfreuliche iſt.

Witte.

Ach gnädige Frau, wo ſollte ein Stadt- und Polizeidirector etwas Erfreuliches hernehmen?

Baronin.

Zur Sache, wenn ich bitten darf.

Witte.

Aufzuwarten. Aus inniger Hochachtung für Sie, gnädige Frau, und Ihren höchſt würdigen Herrn Onkel, habe ich in Betreff des bewußten Löwenklau Nachforſchungen angeſtellt, und es hat ſich wirklich ein ſolcher vorgefunden.

Baronin.

Daß ließ ſich denken, und Sie ſehen nun, daß er wirklich exiſtirt.

Witte.

Erlauben Sie, gnädige Frau, Sie scheinen geneigt, daraus zu schließen, ich hätte mich vorhin, als ich sein Dasein verneinte, unziemlicher Weise geirrt; das wäre aber ein gewaltiger Fehlschuß. Sein Dasein in der Welt überhaupt habe ich mit nichten geleugnet, sondern nur seine Existenz für unsere Stadt, und darin hatte ich Recht; denn für diese existirt er erst seit einer Stunde, wo er sie betreten hat.

Baronin

Sehr wohl! sehr wohl! Haben Sie ihn gesprochen, zurecht gewiesen, verhaften lassen?

Witte.

Ich habe ihn allerdings vorladen lassen.

Baronin.

Nun? nun?

Witte.

Nun? Ja, gnädige Frau, Gott läßt seine Sonne scheinen über Gute und Böse, sonst hätte diesen Löwenklau wohl nie ein Sonnenstrahl getroffen.

Baronin.

O mein Gott!

Witte.

Ja, das sage ich auch: denn es ist ein wahrhaft gräßlicher Mensch, ein Mensch, der — der —

wie beschreibe ich ihn doch gleich? Ja — ich weiß nicht, ob die Frau Baronin jemals meinen einäugigen Polizeisoldaten Jobst gesehen haben, wenn er an einem Sonn- oder Festtage betrunken ist?

Baronin.

Niemals! Niemals!

Witte.

Recht. Wie sollten Sie auch? Nun ich kann Sie versichern, der Jobst ist in diesem Zustande der leibhaftige Satan; aber gegen den Löwenklau ist er rein nichts, eine stille Seele, ein wahres Schaaf.

Baronin.

Gerechter Himmel! Sie haben ihn doch festsetzen lassen?

Witte.

Erlauben Sie, gnädige Frau, das geht so schnell nicht. Man kann ihm doch eigentlich kein Vergehen zur Last legen. Drohungen — unbestimmte Drohungen — die sind kein hinlänglicher Grund. Es blieb mir also nichts weiter übrig, als ihn mit einem Verweise zu entlassen.

Baronin.

Wie? mit einem Verweise? — —

Witte.

Ja, den hat er derb bekommen. Ich trat mit

der ganzen Würde meines Amtes vor ihn, und sagte: O Kannibal! Du scheußlich Ungeheuer!

Baronin.

Gut! gut! Aber was sind Sie nun entschlossen zu thun?

Witte.

Zu thun? Gar nichts, gnädige Frau. Es ist eine grundböse Geschichte. Diesen Abend kommt die ganze Bande reisender Studenten an, zu der Löwenklau und sein Begleiter gehören. Da nun diese beiden schon um Ihren Garten herumgeschlichen sind, so fürchte ich einen nächtlichen Angriff —

Baronin.

Ich beschwöre Sie, ergreifen Sie Maaßregeln.

Witte.

Ach, gnädigste Frau! — Ich habe alles in allem sieben Polizei-Soldaten, aber es ist keiner darunter, dem nicht irgend ein Glied, z. B. ein Fuß, ein Arm, ein Auge u. s. w. fehlte, so daß, wenn ich die noch vorhandenen Gliedmaaßen der sieben zusammen zähle, nicht mehr als drei vollständige Menschen heraus kommen. Was soll ich also für Maaßregeln ergreifen?

Baronin.

Die Bürgerschaft aufbieten.

Witte.

Das dürfte ich nur im höchsten Nothfalle, und ehe die Bürger dann zusammen kämen, könnte schon alles erdenkliche Unglück geschehen sein.

Baronin.

Sie sehen, wie dringend die Gefahr ist, und wollen nichts thun?

Witte.

Die Gefahr ist dringend — höchst dringend, aber thun kann ich nichts, gnädige Frau, als Ihnen einen Rath geben. Ihr nächstes Gut liegt nur zwei Stunden von hier. Es ist ein so lieber freundlicher Herbstabend, und — ach —! was geht über den Genuß der schönen Natur! Wie wäre es, wenn Sie sich in den Wagen setzten, und durch den höchst angenehmen Kiefernwald hinausführen? So wären wir beide aller Sorge und Angst überhoben.

Baronin.

Und das ist alles, was — — —

Witte.

Weiß Gott, alles. Ich bitte Sie, gnädige Frau, ja ich flehe Sie an, um Ihres eigenen Heiles willen, meinem Rathe zu folgen.

Baronin.

Ich werde es überlegen.

Witte.

Wollte Gott, ich hätte ein Gut! wie gern würde ich hinaus fahren. Wenn Sie erlauben, gnädige Frau, ſo empfehle ich — — — —

Baronin.

Nach Belieben! nach Belieben, mein Herr. Leben Sie wohl!

(Witte empfiehlt ſich und geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Die Baronin allein.

Himmel! was fange ich an? — Welch ein unerhörtes Ereigniß, — es verwirrt meine Gedanken. — Mußte ich grade auf ſolch ein Ungeheuer ſtoßen? — Was beginnen? — Den Onkel — — oder den Baron — — Nein! nein! — Fliehen — er hat Recht, — fliehen iſt doch wohl das Beſte.

Dreizehnter Auftritt.

Die Baronin. Till ſieht zur Thüre hinein.

Till.

Iſt es vergönnt?

Baronin (heftig erſchreckend).

Gerechter Gott!

Till.

Ich bin es, gnädige Frau. Sie haben befohlen — —

Baronin.

Ach! Sie sind es? — Ja, ich wollte Sie sprechen.

Till.

Der Director ging eben von Ihnen. Hat er sich endlich dazu verstanden, seine Pflicht zu thun?

Baronin.

Er? was weiß er von Pflicht. O über dies Geschlecht von Feiglingen und Thoren, bei denen eine bedrängte Frau vergebens Hülfe sucht! Ich will mich furchtbar darüber aussprechen in meiner nächsten Schrift.

Till.

Ach, gnädige Frau! Die nächste Schrift ist nicht so nahe, wie die nächste Gefahr.

Baronin.

Sie glauben also wirklich an Gefahr?

Till.

Ich glaube nicht nur, ich schaue! Ach, wenn ich jener Aeußerung des Entsetzlichen gedenke — —

Baronin.

Welcher Aeußerung? Reden Sie.

Till.

Als ich bemerkte, daß Sie die verlangte Erklä-

rung mir geben würden, erwiederte er teufliſch lachend: Sie wird mehr thun, wenn ſie erſt in meiner Gewalt. Alſo eine Entführung — — —

Baronin.

Allmächtiger! — In der Gewalt dieſes Böſewichts! — Warum verſchwiegen Sie mir — ich hätte doch die Erklärung — — —

Till.

Die hätten Sie nie gegeben. Wer einmal, wie Sie, heimiſch iſt in der höhern Welt der Geiſter, den kann die niedere irdiſche Furcht nicht mehr überwältigen.

Baronin.

Sie haben Recht. Aber es iſt Pflicht zu thun, was die Klugheit gebietet; ich will fort, auf das entfernteſte meiner Güter: dort, in der Mitte meiner Unterthanen, die mich lieben, bin ich ſicher.

Till.

Aber auch auf der Reiſe? Wenn er Sie nun unterwegs anfiele?

Baronin.

Wie ſollte er es erfahren? Noch dieſen Abend reiſe ich ab. Sind Sie mein Freund?

Till.

Meiner hohen Gönnerin getreuer Knecht bis in den Tod.

Baronin.

Ich will heimlich abreisen. Besorgen Sie mir in aller Stille einen Miethswagen. Der Kutscher darf nicht wissen, wen, noch wohin er fährt. Sobald es dunkel geworden, bringen Sie ihn in das Wäldchen hinter meinem Garten. Ich nehme niemanden mit, als Sophie, und zu größerer Sicherheit legen wir Mannskleider an. Sie schicken mir in einigen Tagen meine Leute und meine Sachen nach.

Till.

Ihr Plan, gnädige Frau, ist nicht ohne Gefahr, weder für Sie, noch für mich. Doch es koste, was es wolle. Sie müssen von geistiger oder leiblicher Schmach gerettet werden, und ich sehe kein anderes Mittel.

Baronin.

Kann ich auf Ihren Beistand rechnen?

Till.

Wie auf Ihren eigenen Muth.

Baronin.

So lassen Sie uns keine Zeit verlieren.

Till.

Ich eile: alles soll zur rechten Zeit besorgt seyn.

Baronin.

Sie sollen keine Undankbare an mir finden: ich

liefere Ihnen von nun an jeden Monat eine Recension.

Till.

O überschwänglich reiche Vergeltung!

Vierzehnter Auftritt.

Die Baronin allein.

O magische Kraft des Geistes! Was fesselt diesen Mann so eng an mich, daß er, die eigene Gefahr vergessend, einzig der Sorge für meine Rettung sich hingiebt? Was anders, als die erhabene Natur? So unterjocht, ohne es zu wollen, der höhere Geist überall den niederen, und lenket, selbst über dem Leben stehend, dennoch durch seinen unsichtbaren Einfluß den Lauf des Lebens. (ab)

Vierter Akt.

Die Wohnung des Waldhüters; eine Treppe führt nach einer Dachkammer. Abend.

Erster Auftritt.

Luchs kommt die Treppe herab.

Na, die sind gut aufgehoben, und wenn sie sonst wollen, können sie recht fürstlich auf dem Heu schlafen. Es wäre doch ganz unchristlich gewesen, wenn ich die armen jungen Leute nicht eingenommen hätte, verirrt hatten sie sich, müde waren sie, und finster ist es auch schon. Man soll schon aus christlicher Liebe die Reisenden beherbergen, wie vielmehr, wenn man einen Thaler, (er zieht ein Thalerstück aus der Tasche) so einen blanken Thaler zu kriegt; denn ich sage immer: ein Thaler ist ein Thaler, und zu allen Dingen nütz. Freilich, wenn es der gnädige Herr erführe — er hat mir sagen lassen: ich sollte allein zu Hause sein, er würde mit etlichen Herren kommen. Na, wie sollte er es

denn erfahren? Den lieben jungen Herrn habe ich es auf die Seele gebunden, sich nicht zu rühren, und lange wird doch der gnädige Herr hier nicht bleiben.

Zweiter Auftritt.

Luchs. Schönburg und Horst (in Reisemänteln treten ein).

Schönburg.

Guten Abend. (zu Horst) Jetzt, lieber Horst, sind wir auf meinem Grund und Boden, und diese Figur hier ist mein Waldhüter oder Waldgeist, Luchs.

Luchs.

Ja, der alte, ehrliche Luchs.

Schönburg.

Alt bist Du, ein Luchs bist Du nicht, und Deine Ehrlichkeit wird erst am jüngsten Tage offenbar werden. Jetzt gehe hinaus, und passe am Wege auf. Es wird von der Stadt her ein Wagen mit zwei Herren kommen. Sollte hier in der Nähe etwas an dem Wagen brechen, so führe die beiden Herren hierher, aber ohne ein Wort von uns zu sagen, hörst Du? Wenn das geschehen ist, lässest Du Dich nicht weiter blicken.

Luchs.

Sehr wohl. (Er geht ab.)

Schönburg.

So weit wären wir denn glücklich.

Horst.

Möge uns das Glück auch bis zum Schlusse begünstigen.

Schönburg.

Wie sollte es nicht? Meine Nichte muß gleich hier sein; Sie geben das Vorspiel; je kräftiger, desto besser; sobald Till ankommt, treibt er die Sache auf die Spitze, zum Schlusse erscheint Ihr Bruder als verirrter Reisender dort am Fenster, wird zum Ritter angenommen, bringt Rettung und Alles ist richtig!

Horst.

Läßt sich eine so geistreiche Frau auf diese unglaubliche Weise hinter's Licht führen, so ist es ein Wunder.

Schönburg.

Nichts als Natur, reine Natur. Sie kennt das wirkliche Leben etwa so, wie wir das Innere von Afrika. Das ärgert mich grade, daß eine so junge Personage, die ihre Welt- und Menschenkenntniß nur aus Theezirkeln, Assembleen, Bade-

parthien und Romanen geschöpft hat, sich hinsetzt und ein Stück Welt nachschaffen will.

Horst.

Mich dünkt, ich höre sie kommen.

Schönburg.

Wahrhaftig! Schnell fort! daß wir ihnen nicht in den Wurf kommen.

(Sie gehen ab; bald darauf erscheinen)

Dritter Auftritt.

Die Baronin und Sophie
(in Mannskleidern und Reisemänteln.)

Baronin.

Unseliger Zufall! daß grade hier etwas brechen mußte. Hätten wir nur den Ort erreicht, wo die Wege sich scheiden, so wäre die Verfolgung schwieriger geworden.

Sophie.

Gott im Himmel! mußte es so weit kommen? Meine liebe gnädige Frau, eine so berühmte Dichterin, jetzt flüchtig, bei Nacht und Nebel im Walde, wo uns Räuber erschlagen, Wölfe fressen, Gespenster erdrosseln können!

Baronin.

Tröste Dich, mein gutes Mädchen! Dergleichen Schicksalswechsel kommt in den besten Romanen vor.

Sophie.

Ach! hätten Sie sich nur dem Baron von Riedberg anvertraut! Er hätte es für Sie mit der ganzen Welt aufgenommen.

Baronin.

Ich glaube, ja, ich weiß es. Doch, es war unmöglich.

Sophie.

Oder, hätten Sie die Erklärung — — —

Baronin.

Auch Du? O, ich fühle es immer mehr, wie hoch mich der Schöpfer über alles gestellt hat, was mich umgiebt. Aber ich will mich auch dieses Vorzugs würdig zeigen, und muthig meinem Schicksale entgegen gehen, sei es Leben oder Tod.

Sophie (weinend).

Ach, liebe gnädige Frau, sprechen Sie doch nicht so. Weinen Sie lieber mit, es wird einem nur schwerer, wenn man sich zurückhält. Warum wollen Sie sich vor mir Zwang anthun. Ich sehe es ja wohl, Sie sind selbst vor Angst halb todt, blaß wie eine Leiche; Ihre Stimme zittert.

Baronin.

Ich glaube es selbst. — Ja, ich will es Dir nicht leugnen, meine treue Gefährtin im Unglück, ich fürchte mich entsetzlich! Es ist nicht meine

Schuld, sondern die Schuld meiner reizbaren Nerven, meiner zu lebhaften Phantasie. Aber mein irdisch Theil soll nicht siegen über meinen Geist.

Sophie.

Ach! ich mache meinem irdischen Theil niemals den Sieg streitig, es führt doch zu nichts. —

(Stimmen und Tumult draußen.)

Baronin.

Gott! was ist das?

Sophie.

Himmel! das sind sie! Lassen Sie uns fliehen.

Baronin.

Es ist ja nur ein Ausgang hier — unmöglich —, und meine Kraft ist hin. — Vielleicht erkennen sie uns nicht, und wenn — liebe Sophie — gieb Du Dich für die Baronin aus.

Sophie.

Ich? Ach, liebe gnädige Frau! ein Mädchen läuft doch mehr Gefahr als — — —

Baronin.

Wankt Deine Treue schon?

Sophie.

Nein! nein! In Gottes Namen, was auch geschehe!

Baronin (ſie umarmend).

Gutes, treues Mädchen, in meiner nächſten Erzählung will ich Dich verherrlichen.

Vierter Auftritt.

Horſt tritt ein, bewaffnet und verlarvt.

Horſt.

Mordelement, guten Abend, meine Herren!

Baronin.

(mit männlicher Stimme, wie alles Folgende)

Gleichfalls.

Horſt.

Sie haben Ihren Wagen zerbrochen?

Baronin.

Leider.

Horſt.

Haben Sie nicht einen Wagen mit Frauenzimmern geſehen?

Baronin.

Einen Wagen wohl; ob mit Frauenzimmern, weiß ich nicht: es war ſchon dunkel, und ſie fuhren ſchnell.

Horſt.

Hölle und Teufel! das iſt ſie geweſen!

Baronin.

Sie reiſen alſo einer Frau nach?

Horst.

Mordelement! wir ſetzen ihr nach.

Baronin.

Vermuthlich ihrem Manne oder ihren Aeltern entflohen?

Horst.

Bewahre! ſie hat weder Vater noch Mutter, noch Mann noch Kind: kurz und gut, es iſt eine Schriftſtellerin.

Baronin.

Eine Schriftſtellerin? der ſetzen Sie nach?

Horst.

Ja wohl! Ein Freund, auf den wir hier warten, will ihrer habhaft werden, um ſie zu züchtigen.

Baronin.

Züchtigen? eine Dame?

Horst.

Was da! was da! Wenn eine Frau den Degen oder die Autorfeder zur Hand nimmt, ſo hat es ſich ausgedamt. Sie hat eine niederträchtige Recenſion gegen meinen Freund geſchrieben.

Baronin.

Das iſt ja ganz entſetzlich!

Horst.

Die Recenſion iſt abſcheulich, hölliſch, boshaft.

Baronin.

Iſt es möglich?

Horſt.

Und unglaublich dumm und albern.

Baronin
(mit ihrer natürlichen Stimme).

Das kann nur ein Dummkopf behaupten.

Horſt (wüthend).

Dummkopf? Ich? (er zieht den Degen) Empört euch, Sterne! fallt herab Elemente! wenn ich mich nicht gräßlich räche. Heraus mit der Klinge! Herab mit dem Mantel. Wo iſt Ihr Degen?

Baronin.

Um Gottes willen hören Sie mich? Ich habe es nicht ſo gemeint.

Horſt.

Was gemeint? Hier wird nicht gemeint, nur gehauen, geſtochen, geſchoſſen, geblutet. Sie ſind ohne Degen. (Er zieht Piſtolen aus dem Gürtel, und bringt ihr eine auf.) Nehmen Sie! Ich bin der Beleidigte: habe den erſten Schuß. Stellen Sie ſich! Ein Vaterunſer! Die Seele Gott empfohlen! Es geht ſchnell.

Baronin
(indem ſie die Piſtole fallen läßt).

Halten Sie ein! Ich bin kein Mann, bin die Baronin von Fliedershauſen.

Horſt.

Mordelement! Gnädige Frau, da muß ich meiner barſchen Reden wegen um Verzeihung bitten. Aber das kommt davon, wenn die Damen Männer ſpielen.

(Geſchrei und Tumult draußen)

Das iſt Löwenklau. (Er eilt hinaus)

Fünfter Auftritt.

Baronin. Sophie. Dann Löwenklau und Ritter.

Baronin.

O weh! weh! (Sie ſetzt ſich erſchöpft auf einen Schemel.)

Sophie.

Ach Gott! hätten Sie ſich nur dem Baron —

Löwenklau

(tritt aus der Kammer auf die Vortreppe).

Baronin.

Du haſt Recht — wäre er hier — mit Freuden —

Löwenklau.

Wer wagt es hier noch Löwenklau zu ſein?
Und was will Fliederthee im Mannsrock hier?

Sophie

(neben der Baronin auf die Knie ſinkend).

Gott erbarme ſich unſer! Da iſt der Löwenklau!

Baronin.

Entsetzlich Schicksal, wüthend schleuderst du
Von einem Schreckniß mich dem andern zu!

Löwenklau (ist herabgestiegen).

Ritter

(ist ebenfalls aus der Kammer getreten, und kommt während des Folgenden auch herab).

Löwenklau.

Ha! Traum der Sommer- oder Winter-Nacht!
Vermummt in Kraft hier zwei Gebrechlichkeiten?
Ist's Kön'gin Gertrud und Ophelia?

Baronin.

(nebst Sophien aufstehend, für sich)

Gerechter Gott! er ist wahnsinnig. Nun ist mir alles klar. (laut zu Löwenklau) Herr von Löwenklau, ich kann nicht läugnen, daß ich die Recensentin Ihres „Atreus und Thyestes" bin. Vielleicht hat mich mein Eifer zu weit geführt, und, ist dies der Fall, so thut es mir herzlich leid. Hören Sie nur die Bitte einer wehr- und schutzlosen Frau. Lassen Sie sich die Unruhe und Angst genügen, die Sie mir schon verursacht haben.

Sophie.

Ja, gnädiger Herr, ich habe schon so viel vor Angst geweint, wie man mit dem besten Willen über ein Trauerspiel weinen kann.

Ritter (bei Seite).

Hilf Himmel! die sind verrückt!

Löwenklau (zu Rittern).

Ha, Bruder Trinkulo! hat Williams Sturm
Uns auf das Eiland Prosperos geworfen?
Daß diese Dunst- und Spukgestalten hier,
Nicht Kön'gin Gertrud, nicht Ophelia,
Frau Hurtig nur und Dortchen Lakenreißer — —

Ritter (ihn zurückdrängend).

Ich bitte Dich, Löwenklau, lass' mich reden —
Gnädige Frau, es muß hier ein Mißverständniß obwalten. Sie sprechen, als hätten wir die Ehre Ihnen bekannt zu sein.

Baronin.

Und sind Sie es nicht allzu wohl? Haben Sie nicht den Commissionsrath Till und seinen Gehülfen grausam gemißhandelt, um meinen Namen zu erfahren? Haben Sie nicht mit blutiger Rache gedroht? nicht eine entehrende Erklärung von mir verlangt?

Löwenklau.

Ha! wo sind Macbeths Hexen? Hexen her!
Es giebt 'nen Sabbath hier auf dürrer Haide.

Ritter.

Ich bitte Dich, schweig. Nein, gnädige Frau,

wir haben das alles nicht gethan, kennen auch keine von den Perſonen, deren Sie erwähnen. Für mich iſt alles unbegreiflich, vielleicht aber vermögen Sie das Räthſel zu löſen, wenn Sie erfahren, was uns begegnet iſt. Gegen vier Uhr Nachmittags kommen wir bei dem nächſten Städtchen an. Wir ruhten einige Augenblicke in einem Kaſtanienwäldchen aus, und fanden dort ein Mädchen, eine Kammerjungfer, die bei dem Namen Löwenklau in eine unglaubliche Angſt gerieth.

Löwenklau.

Ha! bei Othello, Hamlet, König John!
(auf Sophien zeigend)
Da ſteht das Nichts aus dem Kaſtanienwald.

Ritter.

Ja, beim Himmel!

Sophie.

Ach ja, gnädige Herren, ich bin es. Laſſen Sie mich nur ein Nichts bleiben.

Löwenklau.

Du ſollſt es bleiben, will Dich nicht vernichten,
Weil ein vernichtet Nichts ein Etwas wär'.

Baronin (zu Rittern).

Ich bitte recht ſehr, fahren Sie fort.

Ritter.

Wir wollten in der Stadt übernachten, aber

kaum hatten wir das Wirthshaus betreten, so wurde Löwenklau vor den Polizeidirector gefordert, der mancherlei unbegreifliche Fragen an ihn richtete. Eben so unbegreiflich war das Erſcheinen eines ältlichen Herrn, eines Unbekannten.

Löwenklau.

Kein Unbekannter war's, 's war Güldenſtern,
Und wo nicht Güldenſtern, ſo Roſenkranz,
Und 'nen Miniſter lieh er mir zum Ohm.

Ritter.

Allerdings; dadurch befreite er ihn aus den Händen der Polizei. Mein Freund, aufgebracht über dieſes Ereigniß, wollte nun nicht in der Stadt bleiben; ich gab nach; wir kamen hierher. Für einen Thaler räumte uns der Waldhüter endlich jene Kammer ein. Kaum hatten wir uns zurückgezogen, ſo kam der Herr, den Löwenklau an der Stimme für ſeinen Befreier erkannte, und mit ihm ein gewiſſer Horſt.

Baronin.

Himmel! mein Onkel und der Herr von Horſt.

Ritter.

Sie ſind alſo vermuthlich die Nichte, von der die Rede war; Sie würden bald ankommen, hieß es; Horſt ſollte ein Vorſpiel mit ihr ſpielen, ein

gewiſſer Till ſollte die Sache aufs Aeußerſte treiben, und endlich ein Baron als Retter am Fenſter erſcheinen.

Baronin.

Der Baron? Till? mein Onkel? Horſt? Himmel! jetzt beſinne ich mich, Horſt iſt des Barons jüngerer Stiefbruder. Nun iſt mir alles klar. (zu Löwenklau) Sie haben alſo den Atreus und Thyeſtes nicht geſchrieben?

Löwenklau.

Hat Shakſpeare je von Menſchenfraß geſchrieben?
Und ſchrieb ich je, ſo ſchrieb ich Shakſpear'n ab.

Ritter.

Ich kann auf meine Ehre verſichern, daß mein Freund noch nie etwas geſchrieben hat.

Baronin.

Meine Herren. Sie haben mir zufällig einen höchſt wichtigen Dienſt erwieſen, und es iſt Ihnen vielleicht angenehm zu erfahren, daß Sie dieſen Dienſt der nicht unbekannten Schriftſtellerin Aurora Abendroth geleiſtet haben.

Ritter.

Wir ſchätzen uns ſehr glücklich.

Baronin.

Sie haben keine Undankbare verpflichtet. Soll-

ten Sie in Ihrer Laufbahn je des Beiſtandes bedürfen, ſo wird es mich freuen, wenn Sie ſich an mich wenden, wie an eine Freundin, eine Schweſter. Jetzt aber bitte ich Sie dringend, ſich zu entfernen und verborgen zu halten, bis ich dieſes Haus verlaſſen habe, dann aber über die Vorgänge dieſes Tages das tiefſte Schweigen zu beobachten. Verſprechen Sie mir das?

Ritter.

Sie können darauf rechnen, gnädige Frau.

Löwenklau (auf Sophien deutend).

Iſt aber dieſe, Herrin, Eure Magd,
So ſeid ja Ihr's, die William hat geläſtert.

Baronin.

Ich Shakſpear'n geläſtert? den großen Dichter, dem Keiner an Wahrheit und Tiefe gleich kommt? Ich bewundere ihn, ich bete ihn an.

Löwenklau
(mit ausgebreiteten Armen).

Komm! meine Tochter, komm, Cordelia,
Ans Herz des vielgekränkten Königs Lear.

Baronin.

Zu Ihrer Tochter bin ich wohl zu alt. Sein Sie Laertes, ich Ophelia.

Löwenklau (ihr die Hand reichend).

Leb Schweſter wohl! (auf die Kammer deutend)
Ich gehe nach Paris.
Leb wohl iſt bitter; doch Willkommen, ſüß!

(Er kehrt mit Rittern in die Kammer zurück.)

Baronin.

Mein Kopf glüht von dieſen Träumen des Wahnwitzes.

Sophie.

Ach, gnädige Frau, ich weiß gar nicht, ob ich noch einen Kopf habe.

Baronin.

Abſcheulicher, ſchändlicher Verrath!

Sophie.

Hätte ich nur meine Thränen wieder, die ich ſo umſonſt vergoſſen habe!

Baronin.

Und grade von denen, die ich für die Treuſten hielt, vom Baron, von Till. —

Sophie.

Ja, der abſcheuliche Commiſſionsrath! Ich wünſchte, er heirathete mich, wie wollt' ich ihm das Leben ſchwer machen.

Baronin.

Guter Gott! wie konnte ich ſo thöricht ſein? Wenn dieſer Vorfall ruchbar wird, ſo bin ich ver-

loren. Und wird nicht die Kunde davon, bei der Berühmtheit meines Namens, den ganzen Kreis der Zeitschriften reissend durchlaufen, wie die Flamme die dürre Stoppel? Schreckliches Schicksal! Die gefeierte, beneidete Dichterin wird ein Gegenstand des Spottes und Hohnes; vielleicht sogar auf dem Theater dem Gelächter der Menge Preis gegeben.

Sophie.

Aber, gnädige Frau, Sie könnten sich ja nun stellen, als hätten Sie alles errathen.

Baronin.

Was würde es helfen? Ich stehe allein; meine Behauptung wäre verdächtig. Dein Zeugniß ebenfalls — — Es gäbe ein anderes Mittel — — gewiß — — das hülfe. — Ich höre kommen, wahrscheinlich ist es Till.

Sophie
(geht nach der Thür, Till tritt ein).

Sechster Auftritt.

Vorige. Till.

Sophie.

Alle guten Geister!

Till.

Ach, herzliebe Mademoiselle, ich wollte ich

wäre ein Geiſt, ich käme gewiß nicht wieder in dieſes Jammerthal.

Baronin.

Wie kommen Sie denn hierher?

Till.

Ach, gnädige Frau, wir ſind, Gott weiß wie, verrathen worden. Kaum hatte ich Sie im Wäldchen verlaſſen, ſo wurde ich aufgegriffen und mit verbundenen Augen in den Wagen neben den entſetzlichen Löwenklau geworfen.

Sophie.

Ach, Sie armer Commiſſionsrath! hätte ich doch nicht geglaubt, daß Sie hübſch genug wären, um entführt zu werden.

Baronin.

Vermuthlich kommen Sie als Löwenklau's Geſandter. Was bringen Sie mir?

Till.

Es freut mich außerordentlich, Sie ſo gefaßt zu ſehen. (Er giebt ihr ein Papier.) Dieſe Schrift enthält Löwenklau's Forderung.

Baronin.

Auf dem Gipfel des Unglücks kehrt uns der Muth zurück. (leſend) Die ſchon geforderte Erklärung, noch mehr — wie? — Auf Ehre ſoll ich verſpre-

chen, nichts mehr drucken zu laſſen? Nimmermehr! Ich bin auf das Aeußerſte gefaßt. Gehen Sie!

Till.

Ach, gnädige Frau, bedenken Sie doch —

Baronin.

Hier iſt nichts zu bedenken, gehen Sie, und verkünden Sie meinen Entſchluß. Komme, was kommen ſoll. Kurz iſt der Schmerz und ewig iſt die Freude!

(Till geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Baronin. Sophie.

Sophie.

O der Judas! wollte nur Gott, ich würde ſeine Frau!

Baronin.

Ja, es iſt der beſte Ausweg: dem Oheim wird auf dieſe Weiſe ſein Triumph entriſſen, den andern Stillſchweigen auferlegt, und mein Herz — — nun, es ſagt Ja und Amen dazu. (ſich zu Sophien wendend) Der Baron wird gewiß an's Fenſter kommen; ſtelle Dich hin und mache auf, wenn er klopft.

Sophie (an's Fenſter tretend.)

Es iſt abſcheulich von ihm, aber ich dächte, Sie heiratheten ihn doch, wenn er auf den Knien um Verzeihung bittet.

(Es wird an das Fenſter geklopft, Sophie öffnet, der Baron ſteht davor.)

Achter Auftritt.

Vorige. Baron.

Sophie (thut als erſchräke ſie).

O Himmel!

Baron.

Erſchrecken Sie nicht, meine Herren! Ich bin ein verirrter Reiſender, der hier einen Wegweiſer oder ein Nachtlager ſucht.

Sophie (lachend).

Ach, gnädige Frau! der Herr Baron von Riedberg.

Baronin (hinzu tretend).

Wahrhaftig. Es freut mich, lieber Baron, daß wir uns wieder treffen.

Baron (ſehr verlegen).

Gnädige — Frau —

Baronin.

Es ſpricht ſich hier unbequem: wollen Sie ſich

nicht gefälligſt herein bemühen? der Eingang iſt freilich nicht der ſchicklichſte, doch muß ich bitten. Das Fenſter iſt groß genug, und wir helfen Ihnen. (Sie reicht ihm die Hand, Sophie thut ein Gleiches und der Baron ſteigt höchſt verwirrt zum Fenſter herein.) Nun, willkommen, lieber Baron! Sophie, einen Seſſel! (Sophie bringt einen zweiten Schemel) Darf ich bitten!

Baron (wie oben).

Entſchuldigen Sie, gnädige Frau!

Baronin.

Die Möbeln ſind hier freilich einfach; doch das iſt ländlich und romantiſch. Sie ſcheinen erſtaunt; was befremdet Sie?

Baron.

Wie? — Sie hier zu finden — im Walde — bei Nacht — in dieſer entſtellenden Kleidung. —

Sophie.

Da muß ich doch gar ſehr bitten, die Mannskleider ſtehen der gnädigen Frau recht hübſch.

Baronin.

Und Sie ſollten doch nicht darüber erſtaunen, da Sie Mitarbeiter geweſen ſind an dem Luſtſpiele, das wir aufführen.

Baron.

An dem Luſtſpiele?

Baronin.

Allerdings. Ihr Plan war auch im Ganzen nicht übel, nur im Einzelnen haben Sie manchen Fehlgriff gethan. So mußten weder Sie noch Herr von Horst unter Ihren wahren Namen hier erscheinen, am allerwenigsten sich bei mir zeigen. Freilich Ihren Zweck zu erreichen, durften Sie nie hoffen, denn Sie mußten sich wohl sagen, daß eine Dichterin gar bald so einen Lustspielplan durchschauen würde.

Sophie.

Ja wohl, eine Dichterin sieht durch ein Brett.

Baron

(sich der Baronin zu Füßen werfend).

O gnädige Frau, können Sie mir vergeben, daß ich an dem thörichten kränkenden Scherze gegen Sie Theil genommen? Lange habe ich mich dagegen gesträubt; aber der Vorschlag Ihres Oheims war dem heißesten Wunsche meines Herzens so günstig, das Ziel, das er mir in der Ferne zeigte, so herrlich — —

Baronin.

Ich bitte, keine sentimentale Scene im Lustspiel. Sie wissen, das Komische schließt das Gefühl aus. Stehen Sie auf.

Baron.

Wenn ich auf Ihre Verzeihung hoffen darf?

Baronin

(ihm die Hand reichend).

Vorläufig die Verſicherung, daß ich keinen Groll gegen Sie hege.

Baron (aufſtehend).

O was ſoll ich — —?

Baronin.

Mich anhören; die Zeit iſt kurz. Sie können leicht denken, welche Luſt es mir gewährte, die zu myſtifiziren, die mich myſtifiziren wollten. Sophie kann es bezeugen.

Sophie.

Ja wohl! Wir haben was Ehrliches mit einander gelacht, und ich mußte mich in die Zunge beißen, wenn Till von dem entſetzlichen Löwenklau ſprach.

Baronin.

Dieſe Luſt aber, verbunden mit meiner nur allzu lebhaften Phantaſie, hat mich das richtige Maaß der Verſtellung überſchreiten laſſen, und ich ſehe mich jetzt außer Stande, meinem Oheim zu beweiſen, daß er in die Grube gefallen iſt, die er mir bereitet. Sie ſollen mir dieſen Mißgriff verbeſſern helfen.

Baron.

O ſagen Sie, gnädige Frau, wie? Ich bin zu allem bereit.

Baronin.

Trotz Ihrer Theilnahme an der Verſchwörung haben Sie mir doch einen großen Beweis Ihrer Freundſchaft gegeben, denn Sie wollten mein Vertrauen erzwingen, um mir das Aeußerſte zu erſparen. Wollen Sie nun beſtätigen, was ich meinem Oheim ſagen werde, ſo reiche ich dem Beſiegten freiwillig den Preis, den er, das fühlen Sie wohl, fruchtlos durch einen Sieg zu erringen ſtrebte.

Baron.

O Himmel! Verſtehe ich das beglückende Wort? (Er will abermals niederknien.)

Baronin.

Nicht ſo! lieber Baron. Gewähren Sie meine Bitte?

Baron.

Alles — alles — mit Freuden!

Baronin.

So geh, Sophie, und bitte die übrige Geſellſchaft herein.

Sophie (geht ab).

Neunter Auftritt.

Baron. Baronin.

Baron.

O, meine ſchöne, gütige Freundin! nicht um über Ihren Oheim zu triumphiren, beglücken Sie mich — nein! Sie haben einen edlern für mich ſüßern Grund, nicht wahr?

Baronin.

Laſſen Sie mich, lieber Riedberg — ich war immer — Ihre Freundin — mehr als Sie glaubten — mehr als ich ſelbſt glaubte. (abbrechend) Wo haben Sie denn den abſcheulichen Atreus und Thyeſtes hergenommen?

Baron.

Ich habe ihn von einem Primaner für 3 Thaler gekauft.

Baronin.

So iſt meine Recenſion doch gerecht!

Baron.

Und unnachahmlich ſchön und geiſtreich geſchrieben.

Baronin

(den Arm um ſeine Schultern legend).

Finden Sie das im Ernſt, mein theurer Freund?

Baron (ihre Hand küſſend).

Gewiß, Geliebte!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie (kommt mit) Schönburg, Horst und Till (zurück).

Baronin.

Guten Abend, lieber Onkel! sehr erfreut, Herr von Horst — —

Schönburg.

Was in aller Welt, Nichte, ist denn heute Fasching?

Baronin.

Er ist zu Ende, Onkel, werfen Sie die Maske weg! Ihr Plan war mir verrathen, ehe die Ausführung begann, und hier (auf den Baron deutend) steht der Verräther, der mich von allem unterrichtet und nur auf meinen Rath Theil daran genommen hat.

Horst.

O, Felonie!

Schönburg.

O schwarzes Herz!

Baron.

Verzeihen Sie, lieber Onkel, daß ich der schönen Nichte mehr gehorchte, als dem gütigen Oheim (die Hand der Baronin ergreifend). Dieß war der köstliche Lohn.

Schönburg. Horſt. Till.

Iſt es möglich?

Baronin.

Allerdings, mein bräutlicher Freund.

Schönburg.

Nun, dann will ich in Gottes Namen der Gefoppte ſein. Das iſt der ſchönſte Schluß, Nichte, den Du je gedichtet haſt. Ich ſtrecke gern das Gewehr, und gewiß Freund Horſt auch.

Horſt.

Zuverläſſig, da ich meinen Bruder ſo glücklich ſehe.

Schönburg.

Eigentlich verdient es der Verräther nicht.

Baronin.

Auch ohne dieſen Verrath wäre Ihr Plan geſcheitert, weil Sie ganz und gar die Dichterin in mir vergeſſen hatten.

Sophie.

Ja, wer uns will fangen, muß früh aufſtehn.

Horſt.

Aber wie täuſchend, gnädige Frau, ahmen Sie Angſt und Schrecken nach.

Baronin.

Lebhafte Phantaſie.

Till.

Gnädige Frau, darf ich meinen unterthänigen Glückwunsch —

Baronin.

Schweigen Sie, Treuloser, dem ich mein Vertrauen geschenkt, manchen wichtigen Dienst geleistet habe, und der mich nun zum Dank so schändlich hintergeht.

Schönburg.

Schämen Sie sich, Herr! es ist empörender Undank.

Baron.

Schändlicher Verrath aus schnödem Eigennutz.

Horst.

Ein abschreckendes Beispiel, Herr, sollte man an Ihnen geben!

Till.

Nun so soll doch gleich die ganze Welt Maculatur werden! Sie haben mich verleitet, Sie haben umsonst aus bloßem Muthwillen gethan, wozu ich mich doch nur aus Vernunftgründen verstand. Soll ich nun auch den Schimpf haben, da ich ohnehin durch Verlust von Recensionen und Verlagsartikeln den Schaden haben werde?

Baron.

Sie mögen ſich an den Viergroſchenbändchen
Ihres verunſtalteten Shakſpeare's erholen.

Till.

Hole der Teufel den Shakſpeare!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Löwenklau. Ritter.

Löwenklau (ſtürzt herab).

Ritter
(hinter ihm, ohne ſeiner habhaft werden zu können).

Baronin. } Welch ein Unglück!
Schönburg. } Es wird Tag!

Löwenklau.

Wem reiß' ich hier die Zung' aus? ſaget, wem?
Wer ſprach den Fluch von Shakſpeare'n und vom Teufel?

Horſt
(auf Till deutend).

Dieſer Herr dort, Buchhändler Till.

Löwenklau
(allmählig gegen Till vorſchreitend).

Ha, Till und Kümmel, freches Unkraut Du!

Du Weber-Zettel mit dem Eſelskopfe!
Krummbein'ger Richard, Herzausſchneider Shylok!
Du Abſchaum von dem Hexenkeſſel Macbeths!
Laß Dich umarmen von des Löwen Klau,
Daß ſie zermalme Deinen Knochenbau.

Till

(der nun nicht mehr, wie bisher, zurückweichen kann.)

Um Gottes willen retten Sie mich von dieſem Raſenden.

Schönburg

(dazwiſchen tretend, zu Löwenklau).

Ich bitte, junger Herr!

Löwenklau.

Ha, Güldenſtern!

Schönburg.

Ja, edler Dänenprinz! es liegt nun am Tage, daß, während bald die Einen, bald die Andern das Spiel zu lenken glaubten, der Zufall mit uns allen geſpielt, und uns auf ſeinem Wege zum Ziele geführt hat. Das Ganze iſt alſo eine wahre Comödie, in die kein Blutvergießen paßt.

Sophie.

Wenn es eine Comödie iſt, ſo muß ich zum Schluſſe auch einen Mann bekommen.

Baronin.

Pfui! das iſt altfranzöſiſche Manier, und nicht mehr Mode.

Sophie.

Ja, leider kommt jetzt alles Vernünftige aus der Mode.

Löwenklau.

'Ne Comödie? — Hätt' Shakſpeare ſie gemacht,
Wer könnte ſattſam wohl ihr Lob verkünden?
Doch, da ein And'rer ſie zu Weg gebracht,
So bitt' ich ſehr, ſie ſchaal und platt zu finden.

Bei Hoffmann und Campe ist erschienen:

Almanach dramatischer Spiele von Kotzebue, fortgesetzt von C. Lebrún, für das Jahr 1827. 1 Rthl. 16 gr.

Bärmann, J. R., Dat grote Höög- un Häwel-Book. Dat sünd Dichtels, Rymels und Burenspillen in Hamborger plattdüüdscher Mundart, 1827. 1 Rthl. 12 gr.

Velinpapier 1 Rthl. 20 gr.

Heine, H., Reisebilder, 2 Theile 1826. und 1827.

3 Rthl. 8 gr.

englisch Velin-Papier 4 Rthl.

Raupach, E., Laßt die Todten ruhn! Lustspiel. 20 gr.

bestes Velin-Papier 1 Rthl. 4 gr.

Die Bekehrten.

Lustspiel in fünf Akten.

Personen.

Der Graf, als Eremit.
Clotilde, seine vermeinte Wittwe.
Graf Torquato, sein Neffe.
Burchiello, der Narr.
Fiammetta, Clotildens Kammermädchen.
Ein Page Torquato's.

Ort der Handlung:

Das Schloß des Grafen unweit Mailand.

Erſter Akt.

(Ein offner Pavillon im Garten.)

Erſter Auftritt.

Clotilde (in Trauer) und der Graf (als Eremit).

Clotilde.

So iſt's, ehrwürd'ger Herr: ich ſuche Rath,
Ich ſuche Troſt bei Euch, den Ihr ſo Vielen
Aus Eurer Weisheit Fülle ſchon geſpendet,
Seitdem Ihr unſrer Gegend Euch geſchenkt.

Graf.

Was ich gewähren kann, wird wenig frommen.
Die Wunde, die Euch durch des Gatten Tod
Die Zeit geſchlagen, kann auch ſie nur heilen.

Clotilde.

Nicht ſo, ehrwürd'ger Vater! Nein, die Trauer
Um einen theuern Todten iſt ſchon Troſt,
Und nach der Seligkeit den Freund zu lieben,
Iſt ihn beweinen wohl die höchſte Luſt.

Nicht gegen die Betrübniß meines Herzens,
Nein, gegen seine Reu' und seinen Gram
Soll Eure Weisheit mir den Balsam reichen.
Vergönnt mir, Euch mein Inn'res aufzuschließen,
Daß Ihr den Zustand Eurer Kranken seht.

Graf.

So redet, meine Tochter! möge dann
Der Himmel uns den Weg der Heilung zeigen.

Clotilde.

Wiewohl aus edlem Stamm entsprossen, ward
Ich aufgezogen in der Dürftigkeit;
Doch schien's des Himmels Schluß, daß mich die Liebe
Aus diesem Dunkel einst erheben sollte.
Der Graf Torquato, Neff' und einst'ger Erbe
Und Liebling meines sel'gen Gatten, warb
Um meine Gunst, und Anmuth, Jugendglanz,
Reichthum des Geistes, ritterliches Wesen,
Gewalt und Gluth der Rede, halfen ihm
So mächtig werben, daß die Achtzehnjähr'ge
Nicht widerstehen konnte. Unsre Neigung
Fand Gnade vor dem Ohm, vor meiner Mutter,
Und alles ließ uns schöne Zukunft ahnen.
Allein das Glück ist für die rasche Jugend
Ein kostbar, doch zerbrechlich Spielwerk nur.

Graf.

Ihr sprecht ein wahres Wort. Vergebens häuft
Der Himmel seine Gaben auf ein Haupt,
Dem es an Kraft, die Last zu tragen, mangelt.

Clotilde.

Sie fehlt' uns Beiden; wir zerstörten, kindisch
Unmögliches begehrend, was wir hatten.
Ich wähnte, nicht allein sein Herz, ihn selbst,
Sein ganzes Sein, in Zeit und Ewigkeit,
Hätt' ich erkauft mit meines Herzens Gabe:
Die Stunde, die er fern von mir verlebte,
Das Wort, der Blick, der einer Andern galt,
Schien mir ein Raub, ein unerhört Verbrechen.
Er aber glaubt', ein schrankenlos Vertrauen
Verdient zu haben und lieblose Zweifel
An seinem Herzen nannt' er meine Klagen,
Der Heftigkeit mit Heftigkeit begegnend;
Und alle Frucht, die uns die Liebe trug,
Bestand in Streit und Kränkung, Gram und
Thränen.
Indeß war der Verlobungstag genaht;
Torquato reiste, gegen meinen Wunsch,
Noch gen Venedig, selbst den Schmuck zu holen,
Worin ich glänzen sollt' an diesem Feste.
Er blieb zwei Tage länger; ich erfuhr

Von argen Ohrenbläsern, daß er dort
Gar viel verkehrt mit lust'gen Sängerinnen.
Mit kaltem Hohn, wie langverhaltner Groll
Ihn zu erzeugen pflegt, empfing ich ihn;
Mit Worten, die der Haß vergiftet, schlug ich
Die reichen Gaben aus, die er gebracht.
Der Streit entbrannte heftiger, denn je;
Ich hieß ihn gehn und niemals wiederkehren;
Und durch den Zorn zu Thränen aufgereizt,
Der Stunde fluchend, die mich ihm gezeigt,
Verließ er mich — und kehrte niemals wieder.

Graf.

Wie? er verließ Euch wirklich?

Clotilde.

In der Nacht
Entfernt' er still sich von des Oheims Schlosse,
Und seit der Zeit, drei Jahre sind es nun,
Ist keine Kunde mehr von ihm gekommen.

Graf.

Da er's vermocht, so hat er nicht geliebt.

Clotilde.

Die Ueberzeugung hab' auch ich gewonnen;
Ja, zweifeln muß ich, daß ich ihn geliebt;
Denn ist die Lieb' ein heiliges Gefühl —
Was sie doch ist — nicht wahr, ehrwürd'ger Vater?

Wie kann ſie ſo unheil'ge Früchte bringen?
Wie kann ſogar in Haß ſie ſich verwandeln?
Das aber that ſie: denn ich haßt' ihn wirklich,
Als meine Reu' ihn mir nicht wiederbrachte,
Und jede Thräne trocknete der Haß
Mit borſt'ger Hand mir von dem wunden Auge.

Graf.

Ein ſchlimmer Tröſter, mein' ich, iſt der Haß.

Clotilde.

Ein Jahr verging: da lernte der Marcheſe
Von Sendria mich in Pavia kennen;
Er liebte mich und warb um meine Hand.
Trotz großer Gaben, die Natur und Glück
Ihm zugeſtanden, konnt' ich ihn nicht lieben.
Indeß er war ſehr reich, die Mutter drängte,
Ich wollte die oft Kranke nicht betrüben,
Und war zu dieſem Opfer ſchon bereit.
Doch plötzlich trat mein ſeliger Gemahl,
Torquato's Ohm, als Mitbewerber auf.
Ich hatt' ihn ſtets geliebt, wie eine Tochter
Mit ganzer Seel' an einem Vater hängt,
Der ernſt und feſt und dennoch ſanft ſie leitet.
Ich gab mein Schickſal gern in ſeine Hand;
Die Mutter zog in ihm den Reichern vor,

Und schon nach wen'ger Wochen Frist begingen
Wir still den ernsten Tag, der uns verband.

Graf.

Und fandet Ihr in diesem Bunde nun
Den langentbehrten Frieden, meine Tochter?

Clotilde.

Wie dem, der aus des Wasserfalles Toben
In eine stille Grotte niedersteigt,
War mir zu Muth, als ich aus einem Leben
Voll Unruh, Streit, Verzweiflung, Gram und Thränen
Herüber trat in diesen stillen Kreis,
Wo, von dem klaren Geiste meines Herrn
Ausgehend, sich der Fried' ein Reich gegründet.
Von meinem weisen Freund' und güt'gen Vater,
Dem immerdar sich gleichen, lernt' ich erst
Mit Vorsicht trinken aus dem Lebensbecher,
Statt daß ich sonst, mit Jugendungestüm
Umschüttelnd das Getränk und rasch verschlingend,
Die bittre Hefe mit dem Weine trank.
Jetzt ward ich durch des Lebens ruh'gen Lauf
Entwöhnt, geheilt von aller Leidenschaft
Im Wünschen und im Thun, wie der Natur
Stets gleicher Puls in einem Tiefbetrübten,

Der sich geflüchtet hat an ihren Busen,
Den Fieberpuls des wunden Herzens stillt.

Graf.

So wart Ihr glücklich?

Clotilde.

Ja gewiß, ich war's.
Doch schlich sich unbemerkt — vermuthlich nur,
Weil nichts vollkommen sein kann auf der Erde,
Ein störendes Gefühl in meine Seele.
Ich liebte meinen Gatten, liebt' ihn sehr,
Wie eine Tochter liebt, und all' sein Thun,
Und jedes Wort gab deutlich zu erkennen,
Er wollt' in mir nur eine Tochter sehn.
Mir aber war, als sprach's in meinem Herzen,
Ich müßt' ihn anders lieben, doch das Wie
Verschwieg die Stimme. Mühsam strebt' ich nun,
Allein vergebens, nach dem dunkeln Ziele,
Und daß ich's nicht erreichte, ward mein Gram.
Auch meines Gatten sonst so heitern Blick
Fing, wie's mir schien, der Mißmuth an zu trüben,
Und dann und wann gedacht' er jetzt, wenn auch
Mit flücht'gem Wort nur, des entfloh'nen Neffen.
Ein wichtiges Geschäft rief ihn nach Rom;
Und wie auf seinem Heimweg ihn der Tod
In eines Freundes Villa überfallen,

Ist Euch bekannt: und diese Zeilen hier,
Die letzten, die er an mich schrieb, sie lösen
Mir alle Räthsel der Vergangenheit.

(Den Brief dem Grafen gebend)

Ich bitt', Ehrwürd'ger, leset diese Stelle.

Graf (lesend).

«Mögt Ihr mir denn vergeben, daß ich, mehr
«Mein Ohr der Liebe, denn der Klugheit leihend,
«Durch ein unpassend Bündniß achtzehn Monden
«Der schönen Jugend Euch geraubt. Der Mann
«Der ersten Liebe wird einst wiederkehren,
«Und habt dem Reuevollen Ihr verzieh'n,
«So mög' er Euch das Glück des Herzens geben,
«Das ich Euch zugedacht, doch nicht gewährt.»
Er deutet, irr' ich nicht, auf seinen Neffen.

Clotilde.

Auf ihn! auf ihn! o seht, ehrwürd'ger Vater,
Das ist mein Gram, daß solch ein eitler Wahn
Des Gatten helles Dasein hat getrübt.

Graf.

Ist Euer Herz vielleicht, Euch unbewußt,
Der frühern ersten Liebe treu geblieben?

Clotilde.

Wie könnt Ihr's denken, da ich Euch gesagt,
Daß jene Liebe — wenn es Liebe war —

Nur Schmerzen, keine Freuden mir gebracht,
Ja, sich zuletzt in Haß verwandelt hat?

Graf.

Wie? als die Gattin seines Oheims haßtet
Ihr immer unversöhnlich noch den Neffen?

Clotilde.

Das sag' ich nicht, Ehrwürd'ger; denn der Haß
Fand keine Stätt' in unserm heitern Kreise.

Graf.

Wenn unter einem Baum, in einer Laube,
Wo eh'mals Ihr mit ihm gesessen hattet,
Ihr wieder saßt, beschlich Euch dann vielleicht
Der wache Traum, der uns vergang'nes Glück
Im Glanze der Verklärung sehen läßt?

Clotilde.

Ich weiß nicht, ob ich sein gedacht: doch hätt' ich's —
Gedenkt denn nur die Liebe des Vergang'nen?

Graf.

Zog Eure Feder, wann Ihr, einen Brief
Entwerfend, saßt an Eurem Arbeitstische,
Zog Euers Fingers Nagel in den Hauch,
Der Euerm Mund entquollen, an des Fensters
Krystall sich angelegt, Euch unbewußt,
Vielleicht den Namenszug des einst Geliebten?

Clotilde.

Ich weiß es nicht. Doch hätt' ich's auch gethan:
Wann unser Geist, sich in sich selbst versenkend,
Die Glieder aus der Dienstbarkeit entläßt,
So treiben sie wie Kinder thöricht Spiel:
Ist's billig dies dem Geiste zuzurechnen?

Graf.

Doch, wie begreif' ich Eures Gatten Wahn,
Wenn Ihr nicht selbst den Anlaß habt gegeben?

Clotilde.

Den Anlaß? ach! ehrwürd'ger Vater, ja,
Veranlaßt hab' ich meines Gatten Irrthum;
Denn weil ich ihn nicht so geliebt, wie oft
Die inn're Stimme rieth, so hab' ich ihn
Gezwungen durch die Kälte meines Liebens
Nach dieser Kälte Grund zu späh'n, und dies
Hat ihn verleitet zu dem schlimmen Wahne.
O sagt, ehrwürd'ger Vater, sagt, wie büß' ich
Des kalten Herzens schweren Undank ab;
Wie zeig' ich ihm, der jetzt ein sel'ger Geist
Auf mich herniederschaut, daß ich ihn gern
Nach seinem Wunsch beglückt, wenn ich's vermocht,
Daß sein Verdacht ein leerer Wahn gewesen?

Graf.

Weist Ihr des jungen Grafen Werbung ab,

Die er vielleicht, zurückgekehrt, erneuet,
So ist der Ungrund des Verdachts erwiesen.

Clotilde.

Das klingt ja fast, als ob Ihr Zweifel hegtet.
O, welche Thörin wär' ich, thät' ich's nicht!
[illegible] wünscht', er käme jetzt, damit Ihr sähet,
Wie kalt und heiter, und wie sichern Blicks
Und fester Stimm' ich ihn empfangen würde.
Doch ist es Buße, das zu unterlassen,
Was Strafe wäre, wenn ich's müßte thun?

Graf.

Die Abgeschied'nen fordern keine Buße.

Clotilde.

Doch meines Herzens Friede fordert sie.
Hört, was mein Vorsatz ist, ehrwürd'ger Vater,
Ob Ihr ihn bill'gen könnt. Ich will der Welt
Und ihrem Glanz, und ihrem Glück entsagen,
Um in des Klosters Einsamkeit fortan
Der Andacht nur und der Erinnerung
An meinen edlen, sel'gen Freund zu leben.

Graf.

O edler Vorsatz eines schönen Herzens!
Solch Opfer darf kein Fremder auferlegen;
Doch wenn's das eig'ne Herz gebeut, und frei

Der Will' es bringt, ist's herrlich und verdient
Nicht Bill'gung nur, nein, auch Bewunderung.

Clotilde.

Ein Opfer ist es nicht; es ist ein Schritt
Zu meinem Frieden. Ja, ich will ihn thun.
(Ihm ihre Hand reichend)
Empfangt hier mein Gelübd'!

Graf.

Ich nehm' es an.
Nun aber, meine Tochter, laßt auch ab,
Euch selbst zu quälen; ist doch Euer Leiden
Dem Ende nah! Lebt wohl! ich muß nun scheiden.
Des Himmels Frieden ström' auf Euch herab!
Sein Trostesengel mög' Euch stets umschweben.

Clotilde (ihm die Hand küssend).

O, der seid Ihr! Ihr habt mir Trost gegeben.

(Er geht ab, sie begleitet ihn.)

Zweiter Auftritt.

Burchiello (kommt).

Hier soll ich auf meinen Herrn warten. Gut; ich will auf ihn warten mit Leid und Freude; mit Leid, weil er todt ist, und mit Freude, weil er noch lebt. Es ist vieles ungewiß in dieser Welt;

aber das ist gewiß, meines Herrn Tod bei Lebzeiten und Leben bei Todeszeiten, hat meinen Kopf sehr angegriffen. Denn zu meiner Zeit war es bei den Philosophen beinahe ausgemacht, daß einer entweder leben oder nicht leben müsse. Nun lebt aber mein Herr für mich und Alle, die da wissen, daß er nicht todt, ist, und er ist todt für Alle, die da nicht wissen, daß er lebt. Er ist also gewissermaßen todt und lebendig zugleich, und mithin das unglückselige, unmögliche Tertium. Ja, das sind feine Distinktionen, die mir arg zusetzen.

Dritter Auftritt.

Der Graf (kommt zurück). Der Vorige.

Graf.

Bist Du da, Burchiello?

Burchiello.

Ich weiß nicht, gnädiger Herr. Seit meine Mutter mich zur Welt gebracht, habe ich mir freilich eingebildet, da zu sein; aber jetzt, da ich einsehe, daß ich bei einem Unmöglichen in Diensten stehe, weiß ich nicht mehr, was ich von mir denken soll.

Graf.

Denke nur, wie andere Leute von sich denken, Du seiest etwas; und in diesem köstlichen Glauben laß uns sprechen.

Burchiello.

Ihr habt Recht, gnädiger Herr: ich will mir meine Jugendsünden aus dem Sinne schlagen, und die Tiefe meines Geistes wieder mit dem Siebe des Glaubens zudecken. Aber, gnädiger Herr, das Unlogische in Euerm Leben macht mir doch viel Kummer. Was seid Ihr denn eigentlich? Todt oder lebendig? Ehemann oder nicht Ehemann?

Graf.

Schwachkopf! muß man nicht im Leben hundertmal schlimmere Widersprüche reimen lernen? Was ist es auch mehr als ein Bischen Schein? Ehemann bin ich immer nur zum Schein gewesen, und jetzt auch das nicht mehr, da der heilige Vater meine Ehe mit Clotilden für nichtig erklärt hat.

Burchiello.

Dafür habe ich sie schon erklärt, als Ihr sie schlosset.

Graf.

Ja, ich erinnere mich wohl, daß Du ein gut Stück Lunge daran wandtest, mich auszulachen, und doch hattest Du Unrecht. Trotz des ewigen

Unfriedens zwischen Torquato und Clotilden, war ich überzeugt, daß nie Eins ohne das Andere glücklich sein würde. Sendria's Bewerbung war dringend, mein Neffe fern, ich wußte nicht wo; Mutter und Tochter noch gegen ihn aufgebracht; — was blieb mir bei diesen Umständen übrig, als Clotilden zu heirathen, um sie für Torquato aufzubewahren?

Burchiello.

Ja, Gott erhalte mir die Umstände! sie sind noch die einzige Stütze der Unschuld in dieser argen Welt. Aber Unrecht hatte ich gewiß, Euch damals auf Kosten meiner Lunge auszulachen: ich hätte alle meine Kräfte sparen sollen bis jetzt, wo ich weiß, daß Ihr eine Frau genommen, um sie für einen andern zu erziehen, zu zähmen und zu bekehren; daß Ihr glaubt die Natur mit der Heugabel ausgetrieben zu haben.

Graf.

Was wirst Du aber sagen, wenn sich meine Rechnung bewährt? Clotilde hat sich unter meiner Leitung ganz verwandelt, und bei meinem Neffen hat gewiß die schärfere Lehrmethode des Schicksals dasselbe bewirkt, wie ich aus seinem reumüthigen Briefe sehe.

Burchiello.

Und so habt Ihr Euch hingelegt und seid gestorben, um Eure Frau an den Mann zu bringen. Wahrhaftig, das ist ein Beispiel von Großmuth, wofür Euch die Weiber von Herzen dankbar sein werden. Bei der Gelegenheit habe ich auch gesehen, wie gering Euch die Leute geschätzt haben. Euer Tod hat hier so vielen Glauben gefunden, daß ich wohl schwören darf, es habe Euch Niemand für unsterblich gehalten; und Unsterblichkeit ist doch das Wenigste, worauf der Mensch Anspruch macht. Aber ich habe auch bei meiner Rückkehr Euren Hintritt so malerisch dargestellt, habe Euch so schöne letzte Worte in den Mund gelegt, daß die Leute gerührt worden sind; und Ihr wißt, die Gerührten sind gläubig. Was wollte denn aber die gnädige Witwe von Euch?

Graf.

Sie hat mir gebeichtet.

Burchiello.

Euch? dann ist die Frömmigkeit blind, wie die Liebe.

Graf.

Der Neid spricht aus Dir. Du willst der alleinige Kappenträger sein. Sehe ich nicht in der

That ehrwürdig aus? trag' ich nicht meinen Bart mit vielem Anstande?

Burchiello.

Nein, nicht mit vielem Anstande, gnädiger Herr, sondern wie ein Bock.

Graf.

Wie so? warum wie ein Bock?

Burchiello.

Der Anstand ist etwas Erzwungenes; aber der Bock trägt seinen Bart höchst natürlich; da nun Natürlichkeit immer besser ist, als Gezwungenheit — — Die Conclusion überlasse ich Euch zur Verstandesübung.

Graf.

Gut, gut! wie ich auch meinen Bart trage, ihre Beichte hat mich fröhlich und guter Dinge gemacht. Ich habe recht tief in ihre schöne Seele geblickt, und gesehen, wie sehr sie sich bemüht, dem widerspenstigen Herzen die Trauer um den Gemahl abzuzwingen, und ihm die Liebe zu dem Geliebten auszureden. Was ich Dir aber eigentlich sagen wollte: Quaglia, den ich, wie Du weißt, mit der Nachricht von meinem Tode an meinen Neffen geschickt, hat mir von Trento aus geschrieben: morgen gedenken sie hier zu sein. Höre denn meine letzten Dispositionen.

Burchiello.

Mit Vergnügen, gnädiger Herr, denn ich bin ganz besonders für die Dispositionen disponirt, und in der schönen Zeit, wo ich in Philosophia saß, galt ich für einen Meister im Disponiren.

Graf.

So disponire Dich jetzt, mich anzuhören. Nichts facht die Liebe besser an, als Widerspruch. Deshalb habe ich so eben Clotilden in dem lustigen Einfall bestärkt, ins Kloster zu gehen, deswegen müssen der Schloßkaplan und Fiammetta dahin gebracht werden, ihr die Heirath mit meinem Neffen zu widerrathen. Den Erstern will ich selbst bearbeiten; Fiammetta ist Dein Theil.

Burchiello.

O weh, gnädiger Herr, die nehme ich nicht auf mich.

Graf.

Wie? traust Du Dir keine Gewalt über sie zu, und hast ihr doch sonst den Hof gemacht?

Burchiello.

Ja, gnädiger Herr, da wollte ich mich nur in meiner Kunst, in der Narrheit, üben, und erkor sie zum Opfer meiner Vervollkommnung, wie ein junger Wundarzt den ersten besten Zimmergesellen, der sich das Knie beschunden hat, und dem er

zur Uebung das Bein abſägt. Jetzt aber hat mich der Schmerz über Euern Tod ſo niedergeſchlagen, daß mir jene Kunſtübungen verhaßt geworden ſind.

Graf.

Die Zeit kann Dich über meinen Hintritt ſchon getröſtet haben, und Du wirſt mir zur Liebe Deine Uebungen ſchon wieder vornehmen müſſen. Das iſt eins; das Andere aber iſt, ich werde, ſobald mein Neffe angekommen, meine Wohnung in Deinem Zimmer aufſchlagen: meine Klausner-Hütte iſt zu entfernt, ich muß dann in der Nähe ſein; ich werde mich alſo bei Dir verbergen, und Du wirſt für Eſſen und Trinken und dergleichen ſorgen.

Burchiello.

Sehr wohl, gnädiger Herr. Aber ich bitte Euch, Eure Rolle genau zu beſtimmen, damit die meinige nicht unbeſtimmt bleibe. Wollt Ihr den Propheten vorſtellen, ſo bin ich Euer Rabe; wollt Ihr die Zwillinge Romulus und Remus ſpielen, ſo bin ich Eure Wölfin; wollt Ihr der römiſche Sklave Andronikus ſein, ſo bin ich Euer Löwe.

Graf.

Ich denke, wir laſſen es beim Raben.

Burchiello.

Gut, gnädiger Herr. So iſt es mir lieb, daß

ich die Trauer um Euch ſchon abgelegt habe; denn nun bin ich kein gemeiner, ſondern ein weißer oder wenigſtens bunter Rabe, alſo etwas Seltenes; und das Seltene iſt meine Sache. Beim Himmel! wäre der Verſtand nicht etwas Seltenes, ich ließe mich trepaniren, um ihn los zu werden.

(Beide geben ab.)

Zweiter Akt.

Erſter Auftritt.

(Ein Zimmer im Schloſſe.)

Burchiello und Fiammetta.

Burchiello.

Der Graf Torquato iſt alſo da?

Fiammetta.

Ja, Gott ſei Dank!

Burchiello.

Richtig, Gott ſei Dank! Gott ſei Dank iſt immer eine fromme Aeußerung; aber Du weißt, die Frömmigkeit gehört nur in die Kirche, oder das Kämmerlein; alſo wollen wir vor der Welt lieber ſagen: Leider Gottes!

Fiammetta.

Ich wüßte doch wahrhaftig nicht, warum? Gott ſei Dank im Kämmerlein, und Gott ſei Dank vor der Welt: ſo will ich es halten.

Burchiello.

Richtig! das iſt die Tugend der Wahrhaftigkeit und Offenheit, aber Du weißt wohl, daß man bisweilen ſeine Tugenden verbergen muß.

Fiammetta.

Ich will aber meine Tugenden nicht verbergen.

Burchiello.

O Du Schelmin! ist denn eine Tugend an Dir offenbar? Aber (ihre Hand ergreifend) höre mich an, liebe Fiammetta, höre mich an!

Fiammetta.

So rede denn, guter Burchiello.

Burchiello.

Siehst Du, trautes Kind, ich gehe von der Behauptung aus, die Gräfin sei ein Frauenzimmer.

Fiammetta.

Das weiß ich.

Burchiello.

Weißt Du aber auch, was ein Frauenzimmer ist?

Fiammetta.

Was ist das wieder für eine alberne Frage, Narr?

(Sie reißt ihre Hand weg.)

Burchiello.

Albern? soll man denn nichts nach den Frauenzimmern fragen? würdest Du es nicht übel nehmen, wenn ich nichts nach Dir fragte?

Fiammetta (ihm die Hand reichend).

Ja, wenn Du es so meinst, lieber Burchiello — —

Burchiello.

Wie anders? Ich meine es immer so ehrlich, wie es meine Meinung mit sich bringt. Siehst Du, traute Seele, ein Frauenzimmer ist ein Tubus, der die Dinge größer macht, wenn man durch das kleine Glas, und kleiner, wenn man durch das große Glas hineinsieht; oder ein Hohlspiegel, der auf den Kopf stellt, was auf den Füßen steht, und auf die Füße, was auf dem Kopfe steht.

Fiammetta.

Was sind das für Reden? ich verstehe ja kein Wort davon.

Burchiello.

Es sollte mir leid thun, wenn Du oder irgend jemand auf der Welt mich verstände, denn das wäre ein Zeichen, daß ich populär oder pöbelhaft geredet hätte; und das soll mir niemand nachsagen.

Fiammetta.

Da hast Du Recht, guter Burchiello. Aber hier sind wir ja unter uns, da könntest Du Dich wohl ein Bischen pöbelhaft ausdrücken.

Burchiello.

Gut! ich will so pöbelhaft sein, als es einem Gelehrten irgend möglich ist. Also, meine theure Gans, Ente, Truthenne, oder was Du sonst für ein Federvieh sein willst, meiner tiefen Rede ober-

flächlicher Sinn ist der: ein Frauenzimmer ist eine Kreatur Gottes, die immer das Gegentheil von dem behauptet, was man sagt, und das Gegentheil von dem thut, was man räth.

Fiammetta (ihre Hand wegreißend).

Was, Du Narr, unterstehst Du Dich, mich eine Gans zu nennen? Uns Frauenzimmer für verdreht und eigensinnig auszuschreien? Du erbärmlicher Wicht!

Burchiello.

Euer Eigensinn ist eine Gottesgabe, wie alles andere, und da der Mann die Thesis, das Weib aber die Antithesis ist, so begreifst Du wohl, daß das Weib antithetischer, oder widersetzlicher Natur sein muß.

Fiammetta.

Wozu soll aber das Geschwätz?

Burchiello.

Es fehlt Dir nicht an Ohren, also höre! Du wünschest, der Graf Torquato und die verwittwete Gräfin möchten ein Paar werden, und ich wünsche Deinen Wunsch mit Dir, denn er ist höchst vernünftig. Willst Du aber zum Ziele kommen, so mußt Du der Gräfin diese Verbindung durchaus widerrathen. Denn, wie gesagt, ein Frauenzimmer thut stets das Gegentheil von dem, was man ihr räth.

Fiammetta.

Widerrathen? das werde ich bleiben lassen, das wäre ja die verkehrte Welt.

Burchiello.

Freilich; aber in der verkehrten Welt steht das Verkehrte recht. Also folge meinem Rathe. Du kannst wohl denken, daß Dein Liebender und künftiger Gatte Dir nicht zum Schaden rathen wird.

(Er reicht ihr die Hand.)

Fiammetta (seine Hand ergreifend).

Ja wenn Du es so nimmst, guter Burchiello; — aber Du gehst so abscheulich langsam zu Werke, daß ich wohl glauben muß, es ist Dir kein Ernst damit.

Burchiello.

Im Gegentheil, meine Langsamkeit beweist meinen Ernst: denn der Ernst ist seiner Natur nach langsam.

Fiammetta.

Recht gut. Du hast aber auch gar nicht die Sitten eines Liebhabers. Hast Du mir jemals etwas geschenkt: etwa eine Armspange, oder ein Halsband, oder einen Ring mit einem Steine?

Burchiello.

O was sagst Du, trautes Kind? Einen Ring Dir schenken, Dir, der Gradgewachsenen einen

krummen Ring? Dir, der Weichherzigen einen harten Stein? Das ſinne Du den hagebüchnen Geſellen an, die einem Mädchen die Kinnlade eindrücken und dabei fragen, wie geht es, ſchönes Kind? aber meinem Zartgefühle muthe es nicht zu! nein, meinem Zartgefühle nicht!

Fiammetta.

Nun, meinetwegen! Aber ſchön thun könnteſt Du doch mit mir; mir manchmal ſo etwas Hübſches ſagen, wie die Ritter ihren Fräulein.

Burchiello.

Ach, meine traute Fiammetta! wäre es mir nicht ein Leichtes, früh und ſpät zu reden von Deinen Goldlippen und Deinem Purpurhaar, von Deinem Perlenauge und Deinen Veilchenzähnen, von Deinen Lilienwangen und Deinem Roſennacken? Aber gutes Kind, wären es nicht immer noch Schmeicheleien trotz der vielen Wahrheit, die darin enthalten iſt? und ſoll ich Dein Herz durch Beſtechung Deiner Eitelkeit erwerben?

Fiammetta.

Ei nun, ich ſähe doch daraus, daß Du es ernſtlich meinteſt.

Burchiello.

Du ſollſt nichts ſehen, ich will Dich vielmehr

mit unſerer Hochzeit überraſchen, wann künftigen Frühling der Wind über die Stoppeln weht.

Fiammetta.

Gut, wenn es nur wahr iſt.

Burchiello.

Gewiß! der Tag wird kommen, wo Ilions hohe Burg — ich meine damit Deinen jungfräulichen Stolz — hinſinken wird, und bei dieſem wonnevollen Frühlingstage, wo der Herbſtwind um die Kirche und unſer Brautgeſang in der Kirche heulen wird, beſchwöre ich Dich, rathe der Gräfin von der Heirath ab.

Fiammetta.

Ach, guter Burchiello, das muthe meiner Ehrlichkeit nicht zu.

Burchiello (ihre Hand wegſchleudernd).

Geh, alberne Trine! Deine Ehrlichkeit kommt hier gar nicht ins Spiel.

Fiammetta.

O Du Schuft! Meine Ehrlichkeit ſoll nirgends in's Spiel kommen: verſtehſt Du mich? Soll ich zur Lügnerin und Betrügerin an meiner gnädigen Frau werden, um einen ſcheckigen Narren zum Manne zu kriegen? Ich will nicht! verſtehſt Du mich? ich will nicht. Ich will ihr zureden bei Tag

und bei Nacht; das will ich. Warum? darum. Verstehst Du mich? darum: das ist mein letztes Wort.

(Sie geht hastig ab.)

Zweiter Auftritt.

Burchiello (allein).

Warum? darum. Nun, wer das nicht verstände, der müßte auf den Kopf gefallen sein. Die Weiber brauchen nicht viel Worte, um klar zu sein, denn die Klarheit liegt schon im Namen Weib. Nur für die letzten Worte zeigen sie eine besondere Schwachheit, und wenn es wahr ist, was man bemerkt haben will, daß die Frauen lieber und leichter sterben, als wir, so kömmt es wohl nur daher, weil ihnen beim Sterben das letzte Wort nicht entgehen kann. Mir aber ist Fiammetta entgangen, denn meine Klugheit hat meiner Beredtsamkeit die Spitze geknickt. Ich habe mein Liebesfeuer nur mit grünem Holze unterhalten, und das giebt freilich nur Qualm. Es soll aber auch nicht mehr geben; denn der gescheuteste Mann macht eine alberne Figur, wenn er sich trauen oder sich begraben läßt.

Dritter Auftritt.

Der Graf (tritt ein). Burchiello.

Graf.

Er iſt da?

Burchiello.

Allerdings, gnädiger Herr.

Graf.

Hat er ſich ſehr verändert?

Burchiello.

Gerade ſo viel, daß eine Braut, die ſich während ſeiner Abweſenheit in einen andern verliebt hätte, ihn nicht wiederzuerkennen brauchte.

Graf.

Laß Deine boshaften Anmerkungen. Ich meine, ob er wohl ausſieht?

Burchiello.

Sehr wohl, denn er iſt ſehr blaß.

Graf.

Was ſind das für verrückte Antworten, Narr?

Burchiello.

Weiſe Antworten, wollt Ihr ſagen, gnädiger Herr: denn wer auf der Welt iſt blaſſer als eine Leiche, und wer kann ſich wohler befinden als eine Leiche, der kein Finger mehr wehe thut? Alſo im Ganzen hat er ſich ziemlich verändert. Ein feindlicher Reiter hat ihn gezeichnet; das Wund- und

das Liebesfieber haben ihn gebleicht, und die Hiobspost hat ihn stumm gemacht.

Graf.

Hat ihn die Nachricht von meinem Tode so angegriffen?

Burchiello.

Nein, gnädiger Herr, sondern die Nachricht, daß Ihr zwei Jahre zu lange gelebt habt. Quaglia behauptet, die Botschaft von Eurer Verheirathung mit seiner ehemaligen Braut hätte ihn getroffen, wie ein Donnerschlag. Das ist wohl zu begreifen, denn es liegt gewissermaßen in der menschlichen Natur, daß man wohl gern Habe und Gut, aber nicht seine Frau von seinem Oheim erbt. Ich höre sogar, er will nach Malta gehen und das Ordenskleid nehmen.

Graf.

Das wird sich geben.

Burchiello.

Gewiß: wenn er sein Kreuz hier findet, braucht er es nicht in Malta zu suchen.

Graf.

Ist sein Gefolge stark?

Burchiello.

Ein Stallmeister, ein Diener und ein Page, der aber krank in Mailand zurückgeblieben.

Graf.

Iſt Fiammetta geſtimmt?

Burchiello.

Nein, gnädiger Herr. Fiammetta iſt ein Inſtrument, das nur einen Ton hat, da iſt nichts zu ſtimmen; aber, wenn es Euch gefällt, ſo will ich Euch einen Vorſchlag thun, wie wir ſie dennoch auf eine höchſt luſtige Weiſe zwingen können, in unſer Horn zu blaſen.

Graf.

Wenn Dein Vorſchlag etwas taugt, ſo nehme ich ihn an. Aber nun will ich meine Interimswohnung bei Dir beziehen. Es iſt hier doch nicht ſicher.

Burchiello.

Nun, wenn ein Scheintodter einmal begraben iſt, wie Ihr, gnädiger Herr, ſo hat er wohl nicht mehr viel zu fürchten. O Himmel! ich wollte, auch ich läge begraben — in einem Goldhaufen, und Smaragden und Rubinen blühten über mir.

(Sie gehen beide ab.)

Vierter Auftritt.

Gemach der Gräfin.

Clotilde (allein).

Ich werd' ihn wiederſehn. — Nun, was denn mehr?
Zwei frühere Bekannte, zwiſchen denen
Der breite Zeitſtrom dreier Jahre fließt,
Und die herüber und hinüber nun
Die hergebrachten flücht'gen Grüße wechſeln —
Das iſt es, und nichts mehr. — Doch wird ſein Bild
Nicht die Vergangenheit mit ihren Schmerzen
Und ihren Aengſten aus dem Grab erwecken?
Das iſt es, das, was meine Bruſt beklemmt.
Ich könnt' ihn meiden — doch ſollt' ich ihn kränken,
Um eine Stunde bitt'rer Erinnerung
Mich zu entziehn? Ja, würd' er nicht vielleicht
In meines Herzens Schwachheit gar den Grund
Der Weig'rung ſuchen? Nein, das ſoll er nicht.

Fünfter Auftritt.

Clotilde. Torquato.

(Die Mittelthüre wird von außen geöffnet, Torquato, ſchwarz gekleidet, tritt ein; ſtumme Begrüßung.)

Torquato.

Vergebet, gnäd'ge Frau, daß ich ſchon jetzt,
Da ich des Schloſſes Schwelle kaum betreten,
Mit meiner Gegenwart Euch läſtig falle.

Clotilde.

Ihr ſeid in Eurem Eigenthum, Herr Graf,
Ich, jetzt ein Fremdling nur in dieſen Hallen,
Ich müßte mein Verweilen hier entſchuld'gen,
Thät's nicht an meiner Statt mein herber Gram.

Torquato.

Wie wäret Ihr ein Fremdling in dem Schloſſe,
Das Ihr dem theuern Ohm in einen Sitz
Des höchſten Erdenglücks verwandelt habt?
Ihr ſeid hier Herrin, unumſchränkte Herrin,
So lang es Euch gefällt. Ich bleibe fern;
Denn eine Beute widriger Verödung,
Ein Abbild meines Innern würd' es werden,
Wenn ich's bewohnte; Ihr dagegen werdet
Die gaſtliche Geſtalt, die ſchöne Ordnung
Die jedem Herzen wohlthut, ihm erhalten;

Von Euch beherrscht wird's bleiben, was es war,
Des Unglücks Zuflucht, und des Gastes Lust.

Clotilde.

Habt Dank für diese gütige Gesinnung.

Torquato.

Ich handle nicht auf Antrieb meines Herzens,
Das nicht mehr werth ist, Etwas Euch zu bieten,
Und sich zu freuen, wenn es Gnade fände.
Ich handle nur nach meines Ohms Befehl,
Den er im Tode noch an mich gerichtet.
Er sendet mich, sonst säht Ihr mich nicht hier;
Zu Eu'rem Dienste nur bin ich erschienen.
Gebietet über mich! gebietet früh,
Gebietet spät, Ihr werdet mich erfreuen;
Dann tilg' ich wohl ein Tausendtheil der Schuld,
Die aus vergang'nen Tagen auf mir lastet.

Clotilde.

Groß ist die Bürde der Verbindlichkeiten,
Die Euer Oheim mir hat aufgelegt:
Ich darf's nicht dulden, daß nun Ihr sie mehret.
Auch wär' es fruchtlos, denn zu Ende geht
Mein kurzer Lebenslauf: ich will die Welt
Vertauschen mit des Klosters stiller Zelle,
Wie's einer Wittib ziemt, die in dem Gatten
Die Welt gefunden und verloren hat.

Torquato.

Das wolltet Ihr? Nein, nein! Ihr werdet nicht.
O, welch ein unglückseliger Gedanke!
Gerecht ist Euer Schmerz — wer nennte wohl,
Hätt' er gleich mir den edlen Ohm gekannt,
Nicht auch den thränenreichsten Schmerz gerecht?
Doch ungerecht ist der Beschluß des Schmerzes;
Der Schmerz soll nicht im innern Rathe sitzen;
Denn ewig irre führen Lust und Leid.

Clotilde.

Wie kann so sehr Euch wundern und bewegen,
Was doch so oft geschieht?

Torquato.

Das nicht! das nicht!
Nicht so viel Schönheit, Anmuth, Jugendreiz,
Reichthum des Herzens, Tugend, Geistesfülle
Wird oft begraben in des Klosters Nacht.
O wehrt dem Schmerz, der Euch verleiten will
Eu'r schönes Selbst zu hassen, der . . . .

Clotilde.

Wem solch
Ein Maaß des Jammers auf das Haupt gestürzt . . .

Torquato.

Der neigt das Haupt, wie eine Blume thut,
In deren Kelch ein allzuschwerer Tropfen
Gefallen ist: den grünen Nacken beugend,

Harrt sie geduldig, bis die Sonne kommt,
Die ihre Last verflücht'gen, und ihr Haupt
Zum freien Aufschwung wieder stärken wird.
O werft nicht weg des Lebens heitre Blume,
Weil ihr der Sturm ein Blatt . . . .

Clotilde.

Ich bitt' Euch, sagt,
Wo traf Euch Quaglia mit der Todespost?

Torquato.

Im Stift Sanct Benedict, wo ich nur eben
Genesen war von dieser schweren Wunde.

Clotilde.

Wie hat er Euern Aufenthalt erfahren?

Torquato.

Ich hatt' ihn selbst dem theuern Ohm genannt.

Clotilde.

Und mir hat er's verborgen?

Torquato.

O! mit Recht:
Mein Klagelied war nicht für Euch geschrieben.

Clotilde.

Ein Klagelied? So lagt Ihr schwer darnieder?

Torquato.

Die Seele war fast kränker, denn der Leib.
Zwei Jahre war ich unter Tillys Fahnen
Von Berg zu Berg, von Strom zu Strom gezogen;

Und bei des Krieges fürchterlichen Werken
Hatt' ich nicht Zeit gehabt, mein klagend Herz,
Mein scheltendes Gewissen anzuhören.
An jenem bösen Tage, wo der Tod
Den Feldherrn uns entführte, ward auch ich
Von ihm bezeichnet als ein nahes Opfer;
Doch meine treuen Reiter brachten mich
Nach mühevoller Flucht in jenes Stift,
Wo ich, trotz aller Sorgfalt meiner Pfleger,
Doch lang' ein Sterbender danieder lag.
Und als ich nun zum Leben aufgewacht,
Da war das Leben wüst, so weit ich schaute
Nicht eine Hoffnung mehr, und in der Stille,
Die mich umgab, ward laut des Innern Streit;
Denn wieder forderte das Herz sein Glück
Und ihren Bilderschatz die Phantasie,
Und beiden sagt' ich stets, es ist vorbei.
So reihten trübe Tage, trübe Monden
Sich aneinander, bis der Frühling kam;
Und bei dem ersten milden Hauch ergriff
Mich heiße Sehnsucht nach Italiens Himmel
Und allem Herrlichen, was er verklärt.
Mir ward im Geist, wie dem verlornen Sohne;
Zur Heimath drängt' es mich, ich schrieb dem

Oheim

Den ersten Brief seit meiner thör'gen Flucht,
Es war ein Brief der Sehnsucht und der Reue.

Clotilde.

Und seine Antwort . . . . . ?

Torquato.

War dasselbe Schreiben,
Das, bittrer Kunde voll, mir Quaglia brachte,
Das mir befahl, sofort hierher zu eilen,
Um Euch, wo irgend Beistand Ihr bedürftet,
Als ein getreuer Diener beizustehn.
Gekommen bin ich nun, ach! um zu schauen,
Wie Ihr lebendig Euch dem Tode weihet,
Um tausendfach zu fühlen meine Schuld,
Die Euer Schicksal so gestaltet hat.

Clotilde.

Nicht diesen Vorwurf! Ihr habt keine Schuld —
Ich selbst, ich war — der Himmel fügt es so —

Torquato.

Nein, theure Herrin, nein! — Ich weiß es wohl —
Ich hab' es nicht verdient, daß Ihr mich höret —
Doch das ist ja die wahre Himmelsgnade,
Die auch des Sünders Bitte nicht verwirft.
Gebt Euern unglückselgen Vorsatz auf,

(ihre Hand fassend)

O gönnt dem Leben seinen hellsten Schmuck!

Clotilde.

Ich bitt' Euch, theurer Graf — seid Ihr mir gütig
Wie ehmals wohl — so laßt mich — morgen dann —

Torquato.

Wer würde morgen Eure Thür mir öffnen,
Wenn Ihr dem läst'gen Bettler sie verschlößt?
Jetzt, bei der Hoffnung, die ich einst besaß,
Doch in des Zornes Wahnsinn von mir stieß,
Beschwör' ich Euch, gelobt das Eine mir:
Daß Ihr sechs Monden noch dem Leben schenket,
Eh' Ihr der Opfer schaudervollstes bringt;
(er will niederknien)
O nur die kurze Frist — ich kann nicht scheiden! —

Clotilde (ihn abhaltend).

Ja — Gott! — ich will es — ich gelob' es Euch!

Torquato (ihre Hand küssend).

O huldreich seid Ihr, wie des Himmels Geister.

Clotilde (ihn bedeutend, daß er gehe).

Nun aber — ich bin matt — der lange Gram —

Torquato.

Ich gehe gern. Verzeiht mir, güt'ge Herrin! —
Nicht so mit Euch zu reden, kam ich her —
Groß aber ist der Augenblicke Macht,
Und durch kein Zeichen wird ihr Sinn verkündigt — —

Ich seh Euch — wann? O Himmel — gebt nicht Acht —
Ich weiß nicht mehr, was meine Zunge sündigt.
(Er geht schnell ab.)

Sechster Auftritt.

Clotilde (allein).

O wüßt' ich, was die meine hat verschuldet!
Was hab' ich ihm gesagt? — Ich weiß nicht mehr —
Mein Gott! Wie kennt' ein Augenblick, der doch
Nicht unerwartet kam, mich so verwirren?
Das seltsame Verhältniß — freilich wohl —
Wenn ich nur nichts gesagt — o Gott — nur nichts,
Das einer falschen Deutung fähig wäre —
Was hab' ich denn gesagt, ich thöricht Weib? —
Sechs Monden hab' ich ihm gelebt — o! wenn ich
Nur weiter nichts gethan — denn das ist nichts:
Die nächste Unterredung nimmt's zurück. —
(Pause)
Er ist sehr blaß — — die Narbe steht ihm wohl —
Die Ueberredung wohnet noch wie einst
Auf seinen Lippen, milder nur geworden,
Und seine Bitte schleicht sich leis ins Herz,
Nicht mehr gebiet'risch pochend an die Brust,

Als ein verlarvt Gebot Gehorsam fordernd.
Des Krieges Drangsal, der Verbannung Leiden,
Sie haben abgekühlt sein heißes Blut.

Siebenter Auftritt.

Fiammetta (kommt mit zwei angezündeten Kerzen), die Vorige.

Fiammetta.

Der Graf ist ja recht früh gegangen.

Clotilde.

Recht früh? Nun, das Gespräch war eben aus. — Was hätten wir auch viel uns sagen sollen?

Fiammetta.

Ei nun, dies und das, Eins und das Andere. Der arme Herr muß doch viel ausgestanden haben, denn er ist gewaltig heruntergekommen. Aber Burchiello sagt, wenn er auch keine rothe Lippen mehr hätte, so hätte er dafür eine rothe Narbe, und ich muß sagen, die rothe Narbe läßt ihm recht gut.

Clotilde.

Mir aber scheint er durch die Narb' entstellt.

Fiammetta.

Behüte, gnädige Frau, Burchiello sagt, bei uns

Frauenzimmern wäre eine Narbe eine wahre Empfehlung. Wie gefällt Euch der Graf denn sonst?

Clotilde.

Sonst ist er milder und geduldiger,
Und kühlern Blutes als er eh'mals war.

Fiammetta.

Er ist also zahm geworden? das ist schön! Ihr seid auch nicht mehr das wilde Vögelchen, das Ihr als Fräulein waret; also paßt Ihr jetzt trefflich zu einander.

Clotilde.

Bist Du schon schläfrig, daß im Traum Du sprichst?

Fiammetta.

Im Traume? ich dächte gar! Im Traume rede ich nichts als dummes Zeug, und ich glaube, ich habe in meinem Leben nicht klüger gesprochen, als jetzt. Oder wollt Ihr ihn etwa nicht heirathen? Sind etwa drei Jahre nicht lange genug für einen verliebten Zank? Ihr müßt ihn heirathen, gnädige Frau, das versteht sich; aber macht um Gotteswillen nicht lange Federlesen, sonst säet der böse Feind am Ende wieder Waizen unter das Unkraut.

Clotilde.

Unsinn'ge! nicht nur Thorheit, Frevel wär's;
Denn wisse, daß ich ein Gelübd gethan,
Dem frommen Klosterleben mich zu weihen.

Fiammetta.

Dem Kloſter?. ha, ha, ha! Seht mir doch! Das Kloſter iſt nicht auf den Kopf gefallen — das wäre ſo ein Biſſen! Es ſoll mir nur kommen, das Kloſter, das! Ich will ihm die Wege weiſen. Die Buckligen mag es nehmen, und die Einäugigen und die Unglücklichen, die keine Männer kriegen ....

Clotilde.

Halt ein — — —

Fiammetta.

Das Kloſter ſoll ſich heimleuchten laſſen. Der liebe Gott wird gerade ſo ein Bild, wie Ihr ſeid, geſchnitzt haben, damit das Kloſter eine Vogelſcheuche von Nonne daraus mache.

Clotilde.

Halt ein! Du Läſterin, wenn Du nicht willſt,
Daß ich in dieſer Stunde Dich entlaſſe.
Es wäre längſt geſchehen, wenn die Gewohnheit
Der Jugend mich nicht ſtärker an Dich bände,
Als Deine Thorheit mich zurücke ſtößt.
Das Heil'ge ſchmähſt Du, da aus freiem Willen
Ich das Gelübde, das Dich kränkt, gethan?
Nie laß mich wieder ſolche Reden hören,
Wenn meine Freundſchaft Dir am Herzen liegt.

(Sie geht durch die Seitenthür ab.)

Achter Auftritt.

Fiammetta (allein).

Ach! sie will nur vor unser einem etwas voraus haben, und man soll denken, es liege ihr nichts an einem Manne. Meinetwegen! ich will doch thun, was ich will. Ich habe mir Alles schon ausgerechnet; sie muß den jungen Grafen heirathen, und ich heirathe den Burchiello,

(Burchiello guckt, ohne daß sie es bemerkt, zur Mittelthüre herein)

so bleiben wir alle hier beisammen. Burchiello sträubt sich zwar, wie die gnädige Frau;

(Burchiello zieht sich zurück)

aber sie müssen Beide daran glauben. Das Kloster? — Seht mir doch! Und warum? — man möchte vor Aerger platzen! — des seligen Gatten halber!

Neunter Auftritt.

Der Graf, ganz weiß gekleidet, sonst in seiner natürlichen Gestalt, tritt zur Mittelthüre herein, und bleibt dort stehen. Die Vorige.

Fiammetta.

Wahrhaftig, der selige Gatte war auch eine Fratze, um sich ihm zu Gefallen ins Kloster ein-

zusperren. Und es war gar nicht so arg mit ihrer Liebe, man hätte schwören sollen, sie wären nicht einmal Mann und Frau. Sie soll nicht ins Kloster! Sie soll nicht!

(Sie kehrt sich um und erblickt den Grafen.)

Alle guten . . . . . .

(Die Sprache versagt ihr, und sie bleibt unbeweglich stehen.)

Graf.

Es soll mein Weib nicht meinen Neffen frei'n.
Horch, Frevlerin! Wenn sie sich je verbinden,
Sollst Du Dein Brautbett in der Flammenpein,
Im Schwefelpfuhle Deinen Bräut'gam finden:
Auch darfst Du's Keinem, daß ich kam, verkünden:
Ade, Du Schwefelbraut, gedenke mein!

(Die Mittelthüre öffnet sich, der Graf tritt rückwärts hinaus.)

Fiammetta

(in den Sessel fallend, vor dem sie steht).

Ich hab 'nen Geist gesehn, das ist mein Tod!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Der Garten am Schlosse.

Burchiello, Fiammetta.

Fiammetta.

Ach, guter Burchiello, Du kennst mich doch schon manches Jahr, und weißt beinah Alles, was ich gethan habe. Sage mir ehrlich, wenn ich jetzt stürbe, meinst Du, daß ich in die Hölle käme?

Burchiello.

Je nun, wenn es Dir darum zu thun wäre, große Schwierigkeiten würde es nicht machen.

Fiammetta.

O Du Böse — — Nein, lieber Burchiello, es ist mir nicht darum zu thun; aber ich frage Dich, ob Du glaubst, daß ich meiner Sünden wegen in die Hölle kommen werde?

Burchiello.

Ich kenne Deine Sünden kaum zur Hälfte, und, die ich kenne, sind zahllos wie der Sand am Meere.

Du haſt viel unnütze Worte geſprochen in Deinem Leben.

Fiammetta.

Ach Gott! ich kann die Worte nicht halten, wie andere Leute das Lachen nicht halten können.

Burchiello.

Du haſt viel geſündigt mit den Gedanken, denn Du haſt allezeit einen Mann begehrt.

Fiammetta.

Nicht allezeit, guter Burchiello, erſt ſeit meinem zwölften Jahre.

Burchiello.

Nun, ein Dutzend Jahre voll böſer Begierden iſt auch ſchon genug. Von Deinen Werken will ich gar nicht reden, denn Du biſt ohnehin in einer ſehr bedenklichen Lage. Auch ob Du in die Hölle kommen wirſt, will ich nicht entſcheiden; aber auf ein höchſt angreifendes Fegefeuer mußt Du Dich allerdings gefaßt machen.

Fiammetta.

Ach gerechter Gott! (weinend)

Burchiello.

Aber ſage mir doch, warum Du mit dem Sterben ſo eilen willſt? Du denkſt vielleicht, daß die Welt nicht viel an Dir verliert; die Selbſterkenntniß iſt lobenswerth, aber die Beſcheidenheit muß

ihre Grenzen haben. Oder haſt Du etwa eine Ahnung, oder gar eine Erſcheinung? . . . . . .

Fiammetta.

Keine Erſcheinung! keine Erſcheinung! Ich will nichts wiſſen von der Erſcheinung. Willſt Du mich ins Unglück bringen, Du abſcheulicher Menſch?

Burchiello.

Bewahre? Du haſt alſo keine Erſcheinung —?

Fiammetta.

Nein! nein! nein!

Burchiello.

Nun, ſo wirſt Du auch nicht ſterben, liebe Fiammetta.

Fiammetta.

Ach ja, guter Burchiello, mit mir iſt es aus, das fühle ich. Sieh doch nur, wie blaß ich bin, und wie ſich meine Züge verändert haben.

Burchiello.

Ja, Du biſt blaß, wie eine Schauſpielerin, die ſich die Schminke abgewiſcht hat, weil ihr ein Geiſt erſchienen iſt, und Deine Züge ziehen ſich ein wenig in die Länge. Aber ſterben wirſt Du deswegen nicht.

Fiammetta.

Ich werde ſterben, ſage ich Dir, ich werde.

Burchiello.

Nimmermehr. Du wirſt nicht ſterben, darfſt nicht ſterben, kannſt nicht ſterben, ſollſt nicht ſterben.

Fiammetta.

Ich ſoll nicht? Willſt Du mich daran hindern, Du Böſewicht? Soll ich vor Dir nicht einmal ruhig ſterben können?

Burchiello.

Und ſoll ich meine Braut mir nichts dir nichts ſterben laſſen?

Fiammetta (ihm die Hand reichend).

Ja, wenn Du es ſo meinſt, guter Burchiello —

Burchiello.

Freilich ſo, und ich wollte es jetzt erſt recht ernſtlich meinen. Da Du aber, wie Du ſelbſt ſagſt, mit dem Tode auf ſo vertrautem Fuße ſteheſt — — — —

Fiammetta.

Ach ja! aber könnten wir nicht ein Paar Wochen Eheſtand noch mitnehmen?

Burchiello.

Es läßt ſich davon reden; auf jeden Fall bekehre Dich nur, liebes Kind; beßre Dich in Gedanken, Worten und Werken.

Fiammetta.

Ja, das will ich gewiß, lieber Burchiello. Ver-

gieb mir nur, wenn ich Dir in etwas zuwider gelebt habe. Ich ſehe auch nun ein, daß ich der gnädigen Frau die Heirath mit dem Grafen Torquato widerrathen muß.

Burchiello.

Freilich mußt Du, dann kannſt Du gewiß darauf rechnen, daß ſie ihn nimmt.

Fiammetta.

Nein, Burchiello, ſie ſoll ihn nicht nehmen. Ich meine es ernſtlich, ſie ſoll ihn nicht nehmen.

Burchiello.

Natürlich, ſo mußt Du ſprechen.

Fiammetta.

Nein, nicht ſo! ſie ſollen ſich wirklich nicht heirathen.

Burchiello.

Verſteht ſich. Du machſt es allerliebſt!

Fiammetta.

Ich mache es ja nicht, ich meine es wirklich ſo: es iſt ſündlich den leiblichen Neffen ihres verſtorbenen Mannes — —

Burchiello.

Höchſt ſündlich, mußt Du ſprechen, eine Todſünde ihn zu heirathen.

Fiammetta.

Obendrein, da der ſelige Herr noch kaum kalt iſt.

Buſchiello.

Laß Dich küſſen, Goldmädchen, daß Du ſo trefflich in meine Gedanken eingehſt. (indem er ſie umarmt) Ja ſo mußt Du ſprechen, wenn Du ſo ſprichſt, glaubt ſie gewiß, daß es Dein Ernſt iſt.

Fiammetta (ihn zurückſtoßend).

Was? Du Schuft? Iſt es etwa nicht mein Ernſt?

Buſchiello.

Nun, Du probirſt Deine Rolle, ich bin zufrieden damit, und ſo kannſt Du immer die Larve ablegen.

Fiammetta.

Larve ſelbſt! abſcheuliches Fratzengeſicht, Du! Willſt Du ein todtkrankes Mädchen vollends zu Tode kränken, Du Böſewicht? (weinend) Es iſt mein bittrer Ernſt, ſie ſollen ſich nicht heirathen, hörſt Du? ſie ſollen nicht; und müßte ich ſie mit den Zähnen auseinander reißen. Bekehren will ich mich auch nicht — Dir zum Poſſen, ruppiger Narr, und ſollte ich in die Hölle kommen, ich will mich nicht bekehren!

(Sie läuft fort.)

Zweiter Auftritt.

Burchiello (allein).

Das ist die sehr schätzenswerthe Tugend der Aufrichtigkeit; sie sagt grade heraus, daß sie sich nicht bekehren will. Das Fräulein aber und der junge Graf halten sich selbst und jedes das Andere für bekehrt, und der alte Herr hält sie Beide dafür. Dennoch setze ich meine Narrenkappe gegen einen Doctorhut, wenn sie heute wieder Liebesleute werden, geht morgen der alte Tanz wieder los. — Da kommt der Oheim und der Neffe tief im Gespräch; ich wette, sie reden von der Bekehrung.

(Er geht ab, bald darauf treten von der andern Seite der Graf und Torquato im Gespräch auf.)

Dritter Auftritt.

Graf, Torquato.

Torquato.

So ist Euch auch bekannt, ehrwürd'ger Vater,
Durch welchen Jugend-, welchen Thorenstreich
Ich damals sie verlor?

Graf.

Ich weiß es, Herr.
Sie hat mir Alles, was ſich zugetragen,
Seit ſie Euch kennen lernte, mitgetheilt.

Torquato.

O lehrt mich doch begreifen, wie ich einſt
Sie ſehen und hören konnt', und doch ihr zürnen.
Denn wenn auch bitter waren ihre Worte,
Und wenn von Zorn auch glühten ihre Blicke,
War's ihre Stimme, war's ihr Auge doch.

Graf.

Muthwillig wirft der Jüngling oft den Brand
In das Gebäude ſeiner Lebensfreuden,
Aus deſſen Trümmern ſich nachher der Mann
Mit vieler Müh' ein ärmlich Häuschen baut.

Torquato.

Warum denn iſt der Menſch ſo wunderlich
Von der Natur geformt, daß er das Glück
Erſt dann genießen lernet, wann die Stunde
Des Glücks vorüber iſt? Was hilft mir's nun,
Daß ich im fremden Lande, fern von allem
Was ich geliebt, der Liebe Werth erkannt?
Daß Leiden und Entbehrung mich geläutert,
Mein Blut gekühlt, Ergebung und Geduld
Gelehrt mich haben? ach, was hilft mir's nun,
Da ich mein Glück nicht mehr erreichen kann?

Graf.

Die Lieb' iſt alſo mit Euch heimgekehrt?

Torquato.

Geweſen iſt ſie immerdar mit mir,
Und heißer dort und ſchmerzlicher als je:
Wie könnt' ein Herz auch etwas And'res fühlen,
Als Liebe, heiße Lieb' in ihrer Nähe?
Sie nahm mich gütig auf, zwar ernſt doch mild.
O ſie iſt mild geworden wie ein Geiſt,
Den ird'ſcher Bluteslauf nicht mehr verwirrt.
Sie war auch ſonſt in ihrem Feuer ſchön,
Doch ſchöner iſt ſie nun in ihrer Milde.

Graf.

Sie hat, geſteht ſie ſelbſt, in früh'rer Zeit
Gar viel an Leidenſchaftlichkeit gelitten,
Doch keine Spur davon hab' ich entdeckt,
In ihr vielmehr den ſanften Sinn gefunden,
Den wahrhaft weiblichen. Man ſollte glauben,
Daß der verſtorbne Graf ſie nur geehlicht,
Für Euch, für Euer Glück, ſie zu erziehn.

Torquato.

Für mich? O Himmel! — Wäre Hoffnung noch?

Graf.

Auch nicht die kühnſte Hoffnung gäb' ich auf,
Wär' ich ein Jüngling noch.

Torquato.

O ſprecht, Ehrwürd'ger!
Ihr habt ihr Herz geprüft, durchſchaut — o ſaget,
Ob noch ein Funke jener Liebe glimmt?

Graf.

Ich weiß es nicht. Ihr müßt es ſelbſt erforſchen;
Habt Ihr verworfen damals das Erworbne,
So ſucht jetzt das Verworfne zu erwerben.

Torquato.

Wie gern — — doch das unſelige Gelübde! —

Graf.

Iſt nichts als ein Verſprechen, das bis jetzt
Nur mir gegeben worden; ungebraucht
Hab' ich es liegen laſſen im Gedächtniß,
Und geb' es gern zurück, wenn ſie es fordert.

Torquato.

Ja, ja, ich will es. Dank, ehrwürd'ger Vater!
Ihr habt den Muth in meiner Bruſt erwärmt,
Der ganz erſtarrt war von des Zweifels Kälte.
Ja, werben will ich wieder um die Gunſt
Der Göttlichen, ſo ämſig, ſtandhaft, feurig,
Wie um den Himmel wirbt ein Büßender.
Nicht nur dem Wort, an dem man deuteln kann,
Will ich mein Glück vertrau'n, ich will auch Blick,
Gang, Stellung, Haltung, Mienenſpiel, Bewegung,

Gewöhnen für den Schweigenden zu bitten;
Ich will so ganz und gar in die Geberden
Des Flehenden mich kleiden, daß mein Bild,
Es mag im Traum, im Wachen ihr erscheinen,
Als Flehendes erscheinet, und sie rührt.

Graf.

Kommt sie dort nicht den Laubengang herunter?
Geht ihr entgegen; ein so schöner Abend
Erschließt das Herz für zärtliche Gefühle.

Torquato (geht links ab).

Vierter Auftritt.

Graf (allein).

So bin ich nahe dem erwünschten Ziele,
Die beiden mir vor allen theuren Wesen
Vereint zu seh'n durch ein beglückend Band.
Sie haben schwere Prüfungen bestanden,
Und in der Prüfung Feuer sich geläutert,
Gewonnen Mäßigung und Geistesruhe,
Die einz'gen Bürgen dauerhaften Glücks.
Oft hat der wunderlichen Mittel wegen,
Die ich ergreifen mußte, mir gebangt;

Doch nun hat Alles günſtig ſich gewendet,
Und herrlich iſt das' Werk, das ich vollendet.

(Er geht rechts ab; bald darauf erſcheinen von der linken Seite)

Fünfter Auftritt.

Clotilde und Torquato.

Clotilde.

Ich geb' Euch recht. Manch ſchönen Abend ſchon
Genoß ich hier, und jeder ſchien mir neu;
Denn unerſchöpflich reich iſt die Natur.
Ich bin jetzt gieriger auf den Genuß,
Weil ich nun bald, zum Theile mindeſtens,
Ihn in des Kloſters Mauern werd' entbehren;
Denn mein Gelübd' — — —

Torquato.

O! theure Herrin, laßt!
Trübt nicht das ſchöne Bild der Gegenwart
Durch einen Hintergrund von düſtrer Zukunft:
Wer weiß denn auch, was uns die Zukunft bringt?
Und wüßt' es Einer, könnt' er's darum hindern?
Warum denn ſollt' ich in die Zukunft ſpähen
Aus dieſer ſtillen, heitern Gegenwart,

Wo mir's vergönnt iſt, Euch zu ſehn, zu hören,
Mit Euch zu reden, neben Euch zu athmen?
Und wenn dies ſüße Loos mir nicht genügte,
Könnt' ich nicht ſchau'n auf die vergangnen Tage,
Da ihre Geiſter hier mich rings umſchweben?

Clotilde.

Gefährlich iſt's mit Geiſtern zu verkehren.

Torquato.

O wenn Ihr die Erinn'rung wollt verbieten,
So iſt das Leben arm, denn ſeine Freuden
Sind faſt nur Hoffnung und Erinnerung.
Was uns der nächſte Augenblick verſpricht,
Iſt jetzt noch Hoffnung, einen Augenblick
Nach dem Genuſſe, wird's Erinn'rung ſein.

Clotilde.

Wenn nun die Wirklichkeit der Schlange gleich
Uns aus den Händen ſchlüpft, iſt's dann nicht klug,
Mit ihr ſo früh wie möglich abzuſchließen?
Könnt Ihr mich tadeln, daß ich's will, und bald
Im Laufe noch des nächſten Mondes will?

Torquato.

Thut, edle Herrin, thut, was Euch gefällt.

Clotilde (ſich verletzt fühlend).

Ich wußt' es wohl, daß Ihr im Scherze nur
Auf das Verſprechen der ſechs Monden drangt;
Und ſo als unverfänglich gab ich's Euch.

Torquato.

Nein, theure Herrin, Ihr verſteht mich falſch.
O laßt mich offen ſein! Ihr habt wohl nie
An meiner Lieb' im Ernſte zweifeln können;
Und ſo wie damals hab' ich fort und fort,
Ja, heißer Euch geliebt, und lieb' Euch noch.
Doch wußt' ich gleich, als mir die Botſchaft ward,
Mein Oheim ſei nicht mehr, hab' eine Wittwe,
Hab' Euch als ſeine Wittwe hinterlaſſen,
Da wußt' ich gleich, daß Ihr, wiewohl nun frei,
Auf ewig doch für mich verloren wäret.
Gefaßt war mein Entſchluß bevor ich kam,
Nach Malta geh' ich, um das Kreuz zu nehmen,
Sobald ich Euch in ſichrer Freiſtatt weiß.
Hoch bring' ich mein zerſtörtes Leben an,
Wenn für die Ruh' der Chriſtenheit ich's laſſe.

Clotilde.

Das ſollt Ihr nicht — —

Torquato.

Das muß ich, theure Herrin.
Ihr werdet mich nicht tadeln: ein Verluſt,
Der Euch ſo tief unmöglich ſchmerzen kann,
Wie mich der meine, heißt Euch Gleiches thun.

Clotilde.

Wenn Ihr wie ich im Leben keinen Wunſch
Gar keinen Wunſch mehr habt —

Torquato.

Ich habe keinen,
Weil ich den einz'gen, den ich hegen könnte,
Nicht hegen darf. Doch eine Bitte, Herrin.
Die wen'gen Tage, die das Schicksal noch
In Eurer Näh' zu weilen mir vergönnt,
Beraubt sie nicht des Schmuckes, der allein
Sie lebenswerth mir macht! laßt mich Euch sehn
Und hören, seid mir freundlich, duldet mich;
Dann werd' ich wie der Krank' im Sonnenschein
Des Leidens Nachwehn leichter überwinden.
So ganz habt Ihr gewiß mich nicht verstoßen,
Daß Ihr auch diese Bitte von Euch wies't.

Clotilde.

Bin ich denn Eure Feindin? habt Ihr mich
Denn mehr beleidigt, als ich Euch gekränkt?
Wir trugen, mein' ich, damals gleiche Schuld:
Als heft'ge Kinder lösten wir den Bund,
Wie wir als heft'ge Kinder ihn geschlossen.

Torquato.

O, wär' ich ewig solch ein Kind geblieben!
Der Tag, an dem den süßen Bund wir schlossen,
Es war ein heil'ger Tag, und keinen gleichen
Wird mir der Lauf der Sterne wiederbringen.
Wißt Ihr noch, wo's geschah? O blickt umher!

Hier war es, dieſe Bäume waren Zeugen.
Ach, fröhlich grünen ſie, und ſchmücken ſich
Mit bunten Blüthen, und die Lebensblume,
Die ſie erblühen ſahen, iſt verwelkt!

Clotilde.

Wie? Wär' es dieſer Ort . . . .?

Torquato.

Gewiß, er iſt's.
O kehrt' ich auch nach tauſend Jahre wieder,
Und läge wüſt die Erd', ich fänd' ihn aus.
Mein Oheim gab ein glänzend Feſt: Ihr waret
Mit Eurer ſel'gen Mutter auch geladen;
Doch kamt Ihr ſpät. Ich war Euch damals ſchon
Mit heißer Liebe zugethan: Ihr hattet
Mir ſchon manch ſchüchtern freundlich Wort geſchenkt,
Und manchen Blick, den ich zu deuten wagte.
Wir kehrten heim von einem Bogenſchießen,
Womit wir Jüngern uns im Park beluſtigt;
Ich ging allein, dem Grame nachzuhangen,
Daß mich die Hoffnung, Euch zu ſehn, getäuſcht;
Doch hier vorüberſchreitend, fand ich Euch
In ſtillem Sinnen auf dem Raſenſitze.
Gedenkt es Euch?

Clotilde.

Ich glaube, ja — so war's?

Torquato.

O, gût'ge Herrin! sitzt noch einmal so!
Laßt mich das süße Bild noch einmal schauen.

(Er führt sie zur Rasenbank.)

Clotilde.

Wie? kommt Ihr aus des Krieges ernster Schule,
Und habt Gefallen noch am Kinderspiel?

(Sie setzt sich nieder.)

Torquato.

Ihr stützet Euch hier auf des Sitzes Ecke,
Und in der Hand ruht' Euer schönes Haupt.

(Clotilde nimmt die Stellung an, die er angiebt.)

O himmelschönes Bild! so fand ich Euch!
Ihr trugt ein Sammetkleid, Vergißmeinnicht
War seine Farb', um Euern Nacken schlang
Die goldne Kette sich, drei Perlenschnüre
Bezwangen Euch der dunkeln Locken Fülle:
Gedenkt's Euch noch?

Clotilde.

Ja wohl gedenkt es mich!

Torquato.

Ihr wolltet aufsteh'n, doch mein flehend Wort
Hielt Euch zurück. Kühn machte mich die Güte,

An Eurer Seite nahm ich meinen Sitz.

(Er setzt sich neben sie.)

Von meines Herzens Furcht Euch nicht zu sehn,
Von seiner bangen Sehnsucht, seiner Wonne,
Da Ihr nun doch gekommen, sprach ich viel,
Ihr aber schwiegt; doch war's kein finstres Schweigen,
Es war jungfräulich ernst. Und leise schlich
Sich meine Hand in Eure Schwanenhand,

(Er faßt ihre Hand.)

Zur stummen Liebesbotin mir zu dienen.

(Clotilde will ihre Hand wegziehen, er hält sie fest.)

Zurückziehn wolltet Ihr die Hand, doch wart Ihr
Zu gütig, um das Wollen zu vollbringen.
Ich hob behutsam sie an meine Lippen,
Und hauchte drauf der Seele Liebesgluth.

(Er küßt ihre Hand.)

Ihr, abgewandten Blickes, sagtet mir
Durch sanften Druck, daß Ihr mein Herz verstanden.
Gedenkt's Euch noch?

Clotilde (abgewandt ihm die Hand drückend).

Ach wohl gedenkt es mich!

Torquato.

Wie eine Ahnung zuckt's durch meine Glieder:
Jetzt oder niemals wird der Himmel dein!

(Er wirft sich vor ihr nieder.)

Kühn warf ich mich zu Euern Füßen nieder:
O sprecht es aus, was soll mein Schicksal sein?
Ihr seid an warmer Sonne ja geboren,
Nicht träge schlägt das Herz in kalter Brust!
O sprecht! ist Eure Liebe mir verloren,
So ist im Tode ferner kein Verlust;
Er ist Gewinn; denn Qual nur ist das Leben
Und jeder Athemzug ist scharfe Pein. —
Ihr könnt, Ihr werdet wieder mich erheben;
Und meines Lebens guter Engel sein.
Ich sehe Thränen Euer Aug' umdüstern;

(Er legt den Arm um ihren Nacken.)

Ist's Morgenthau der Liebe, den es weint?

(Sie näher an sich ziehend)

Ihr senkt das Haupt, ich hör' Euch leise flüstern.

Clotilde.

O schonet — schonet — mein, geliebter Freund!

(Sie läßt ihr Haupt auf seine Schulter sinken, Pause. Dann erscheint Fiammetta im Hintergrunde und hustet stark. Clotilde und Torquato fahren erschrocken auf. Fiammetta entflieht.)

Torquato.

Was war's?

Clotilde.

Hat man gehorcht?

Torquato (umherſehend).

Ich ſehe nichts.

(Er kehrt zu Clotilden zurück.)

Vergebt mir, güt'ge Herrin!

Clotilde.

Laßt! o laßt!

Denn auch Erinn'rung, ſind' ich, kann erſchöpfen.

Torquato.

Erinn'rung nur? O Gott! Mir klang's wie Hoffnung!

War's Täuſchung? — Ach, ein Wort! — War's Täuſchung nur?

Clotilde.

Ich bitt' Euch ſehr — —

Torquato.

Recht, recht! geliebte Herrin:

Ich will nicht in Euch dringen, will nicht fragen,

Nicht heut', nicht morgen, nicht den ganzen Mond.

Ich will geduldig harren, bis im Herzen

Ihr wieder Frieden fühlet, will auch dann

Nicht grelle Worte fordern. War es Hoffnung,

So ſendet mir den heitern Myrthenzweig;

War's nur Erinn'rung mit der Geiſterblaſſe,

So ſei's ein Zweig der trauernden Cypreſſe!

(Er geht ſchnell ab.)

Sechster Auftritt.

Clotilde (allein).

Was iſt geſchehn? Hat einen Augenblick
Der Wahnwitz mich befallen, daß ich ſo,
Mich ſo hinreißen ließ von der Erinn'rung,
Vergeſſend meinen Kummer, mein Gelübde,
Mich ſo benahm, daß er nun Urſach hat
Vergangenheit für Gegenwart zu halten?
Denn weiß er wie auf zarte Frauennerven
Vergangenen Geſchicks Erinn'rung wirkt? — —
Weg mit der Larve, Heuchlerin! hör' auf,
Du falſches Herz, mich ſchamlos zu belügen!
Du haſt ihn ſtets geliebt, und liebſt ihn noch.

(Sie ſetzt ſich wieder auf die Raſenbank; bald darauf ſchleicht Fiammetta herbei.)

Siebenter Auftritt.

Clotilde und Fiammetta.

Fiammetta (für ſich).

Ich muß mich drein legen, ſo lang ich bin. Es geht um meinen Hals, und ich will meinen Hals behalten, wenn auch die böſen Zungen ſagen, daß er nicht weiß genug iſt. (laut) Ach, gnädige Frau!

Clotilde (aufstehend).

Was giebt's? Bist Du schon früher hier gewesen?

Fiammetta.

Ach ja, gnädige Frau.

Clotilde.

Und hast gehustet?

Fiammetta.

Ach ja, gnädige Frau. Ich konnte Euch in der Geschwindigkeit nicht anders retten, und da versuchte ich es mit dem Husten.

Clotilde.

Mich retten, Thörin? und wovon mich retten?

Fiammetta.

Ach, Ihr waret doch in einer sehr verfänglichen Lage, denn Ihr laget in den Armen — —

Clotilde.

Schweig! Hat auch Dich die Raserei ergriffen?

Fiammetta.

Nein, ich bin kerngesund, wenn mir auch der Tod schon auf der Zunge sitzt. Aber so lange die Zunge noch nicht steif ist, will ich sie brauchen zu Euerm Besten. Ihr dürft den jungen Grafen nicht heirathen; es könnte Euch verderben zeitlich und ewiglich.

Clotilde.

Unsinn'ge! war von Heirath hier die Rede?

Fiammetta.

Nein, die Rede nicht, aber die Geberden. Ach Gott! ich verdenk' es Euch gar nicht; aber es ist eine gar zu große Sünde. Er ist ein zu naher Blutsverwandter des seligen Herrn, und der selige Herr war ein leibhafter Engel, und hat kaum die Augen zugedrückt, und Ihr habt ein frommes Gelübde gethan, das Ihr schlechterdings erfüllen müßt. Ach ja, gnädige Frau, geht hübsch in's Kloster; Ihr könnt da ein recht lustiges, gottseliges Leben führen, und die Nonnentracht wird Euch gewiß so hübsch stehen, daß sich alle Pater in Euch verlieben werden.

Clotilde.

Dreimal Verrückte! hört' ich gestern nicht
Das Gegentheil von allem, was Du sagst?

Fiammetta.

Ach gestern war ich mit Blindheit geschlagen.

Clotilde.

Was leih' ich auch mein Ohr so tollen Reden!

(Sie geht heftig ab.)

Fiammetta.

Der Herr Graf ist immer noch ein lustiger Herr.

Clotilde (zurückkommend).

Wie meinst Du das? Was für ein lust'ger Herr?

Fiammetta.

Nun, ein Herr der luſtig iſt, und ſich luſtig macht, heute hier liebt, morgen dort.

Clotilde.

Er liebt? Wen liebt er? Sprich Unglückliche!

Fiammetta.

Er liebt, freilich liebt er, aber wen? Ja, gnädige Frau, wen er liebt, das weiß ich noch nicht.

Clotilde.

Du weißt es! Unverſchämte: ſag' es, oder
Laß Dich nicht mehr vor meinen Augen ſeh'n!

Fiammetta.

Ach gnädige Frau, ich weiß es freilich, denn ich habe ſchon mit dem Kammerdiener Eins und das Andere geſprochen. Wenn Ihr mir verſprechen wolltet zu ſchweigen — —

Clotilde.

Wohl, ich verſprech' es Dir.

Fiammetta.

Nein, gnädige Frau, ſchwöret lieber, das iſt ſicherer.

Clotilde.

Nun ja denn, ja, ich ſchwör's. Wen liebt er? wen?

Fiammetta.

Es iſt eine in Mailand — —

Clotilde.

Unmöglich! seit drei Jahren ist in Mailand
Er eine kurze Stunde nur gewesen.

Fiammetta.

Er könnte sich wohl in aller Schnelligkeit verliebt, oder gar Eine mitgebracht haben.

Clotilde.

Recht! Mitgebracht! — In Mailand sie gelassen?

Fiammetta.

Ja, ganz richtig; der junge Page, der dort krank zurückgeblieben — — —

Clotilde.

Ist ein verkleidet Frauenzimmer? nicht?

Fiammetta (verblüfft).

Verkleidet Frauenzimmer? — Ja, ja! ein verkleidetes Frauenzimmer — ganz recht. Wie Ihr doch alles errathet!

Clotilde.

Ha schändlicher Betrüger! Böſewicht!

Fiammetta.

O, gnädige Frau, kratzt ihm die Augen aus!

Clotilde.

Fort, Närrin, fort! Du widerwärt'ge Närrin!

(Fiammetta geht ab.)

Achter Auftritt.

Clotilde (allein).

O gût'ger Himmel! zwei Minuten nur,
Nur zwei Sekunden nimm aus meinem Leben!
Mach einmal ungeſchehen, was geſchah.
O tiefe Schmach! Wie wird er triumphiren,
Mit welchem Hohngelächter ſeiner Buhle
Auftiſchen dieſes Liebesabentheuer
Mit ſeines Oheims Wittwe, der Matrone
Von Epheſus, und prahlend Cäſars Worte:
Ich kam, ich ſah, ich ſiegte, wiederholen!
Ich kann's nicht leugnen — o verzehrend Feuer! —
Ja, ja, er hat geſiegt, und über mich! -- —
Noch nicht! noch nicht! — Mein edler Stolz, erwache!
Solch ungeheu'rer Frevel fordert Rache!

(ab.)

Vierter Akt.

Erſter Auftritt.

Ein Pavillon im Garten (Akt 1).

Clotilde und Fiammetta.

Fiammetta.

Ja, gnädige Frau, ich gehe mit Euch in's Kloſter, wenn Burchiello ein Schelm iſt, und mich ſitzen läßt.

Clotilde.

Sei keine Thörin! hab' ich Dir nicht oft
Genug geſagt, daß Burchiello Dich
Zum Beſten hat? Daß Du ihn liebſt, das iſt
So närriſch nicht: er iſt kein übler Mann,
Und ſeine Poſſen wiegen oft an Geiſt
Die ernſten Reden manches Weiſen auf;
Doch daß Du ſeinen Worten Glauben ſchenkſt,
Und in dem Spötter einen Freier ſiehſt,
Das iſt höchſt thöricht: denn er kann nicht lieben,
So wie mein Papagey nicht ſingen kann.

Fiammetta.

Es käme noch darauf an, wenn Ihr Euch meiner annähmet und ein Wort — —

Clotilde.

Nun denn ein Wort! Er hat mir selbst bekannt,
Daß er nur seinen Scherz mit Dir getrieben:
Sei künftig klüger und genug davon.

(Sie geht durch die Mittelthüre ab.)

Zweiter Auftritt.

Fiammetta (allein).

O der Böſewicht! — Ja, nun will ich thun, was ich mir ausgedacht habe. Der Graf ſoll dir deinen Lohn geben. Ohnehin muß ich auch ihm etwas aufheften, daß er die gnädige Frau gehen läßt, oder in der Wuth wieder auf und davon reitet, ſonſt kommt noch Alles an den Tag. Gott ſei es geklagt, man kommt in dieſer argen Welt mit einer Lüge nicht durch.

Dritter Auftritt.

Torquato (tritt ein). Fiammetta.

Torquato.

Iſt Deine Gebieterin im Garten?

Fiammetta.

Nein, gnädiger Herr.

Torquato.

Wo iſt ſie?

Fiammetta.

Ich glaube in der Meſſe.

Torquato.

Da iſt ſie nicht.

Fiammetta.

Nun ſo iſt ſie vermuthlich wo anders. Ihr wünſcht vielleicht ſie zu ſprechen, gnädiger Herr?

Torquato.

Ich muß ſie ſprechen.

Fiammetta.

Ich merke wohl, gnädiger Herr, daß Ihr die gnädige Frau immer noch ſehr lieb habt, und Ihr wißt, ich bin immer auf Eurer Seite geweſen, und habe Euch die Stange gehalten.

Torquato.

Ich weiß, und dankbar hab' ich mich gezeigt.

Fiammetta.

Ja, Ihr seid immer ein freigebiger Herr gewesen, das weiß der liebe Gott und ich.

Torquato.

Und wenn Du ferner gleichen Dienst mir leistest, Erwartet Dich auch gleiche Dankbarkeit.

Fiammetta.

Nicht um aller Welt Herrlichkeit! Denn ich sage Euch, gnädiger Herr, und ich weiß recht gut, was ich sage, und Ihr könnt glauben, ich habe recht gute Gründe zu sagen, es wäre nicht zu Euerm Glücke.

Torquato.

Zu meinem Glück nicht? Wie verstehst Du das?

Fiammetta.

Ich weiß schon, wie ich es verstehe.

Torquato.

Ist ihre jetz'ge Sanftmuth, ihre Milde
Vielleicht nur Maske? herrscht im Stillen noch
Das heftige Gemüth, leicht zu entzünden?

Fiammetta.

Ach, nein, gnädiger Herr!

Torquato.

Sie liebt mich nicht mehr?

Fiammetta (mit Kopfnicken bejahend).

Hm! hm! Ihr seid auf der Spur.

Torquato.

Iſt's möglich? Geſtern noch — —

Fiammetta.

Im Garten, nicht wahr, gnädiger Herr, hat da nicht jemand gehuſtet?

Torquato.

Gehuſtet? Recht!

Fiammetta.

Das iſt Burchiello geweſen, der auf der Lauer geſtanden hat.

Torquato.

Wie, Burchiello auf der Lauer?

Fiammetta.

Ja, vermuthlich hat ihn die gnädige Frau hingeſtellt.

Torquato.

Vermuthlich? und warum, woher vermuthlich?

Fiammetta.

Ja, gnädiger Herr, wenn Ihr mich nicht verrathen wolltet — — —

Torquato.

Beim Himmel, nein, nur ſprich!

Fiammetta.

Nun, ich hörte ſie zuſammen rathſchlagen. Die gnädige Frau fragte, wie ſie ſich an Euch rächen ſollte, und darauf meinte Burchiello, ſie müßte

sich stellen, als ob sie noch in Euch verliebt wäre. Ihr würdet es gewiß glauben, und wenn Ihr es glaubtet, dann wollten sie Euch recht zum Narren haben.

Torquato.

Wie? mich zum Narren? mich?

Fiammetta.

Euch, gnädiger Herr. Die Gräfin schien sich zu fürchten, und meinte, es könnte zu weit gehen und gefährlich werden; aber Burchiello machte ihr Muth, und sagte, sie sollte nur die Komödie im Garten spielen, da wollte er nicht weit sein, und ihr schon zu rechter Zeit mit Husten zu Hülfe kommen.

Torquato.

O Satan! Satan!

Fiammetta.

Ja, es ist ein abscheulicher Mensch der Burchiello. Alle Welt hat er zum Besten. Hat er doch zwei Jahre lang um mich gefreit, und jetzt sagt er, es wäre nur Spaß gewesen und läßt mich sitzen.

Torquato.

Verteufelt lustig ist, was Du erzählst!
So lustig, daß ein Melancholikus
Darüber sich zu Tode lachen könnte!

Nun, Fiammetta, lachen wir nicht auch
Wie sie gelacht? Wenn später auch als sie,
Doch, bei dem Himmel! minder lustig nicht.

Fiammetta.

Wie meint Ihr denn das, gnädiger Herr?

Torquato.

Ich will Dich rächen an dem bösen Narren,
Und so ihn züchtigen, daß er mein gedenkt.

Fiammetta.

Ich danke Euch, gnädiger Herr; aber schlagt ihm nur nichts entzwei, wenn ich ihn etwa noch heirathete.

Torquato.

Du nähmst ihn noch?

Fiammetta.

Ach ja.

Torquato.

Du sollst ihn haben;
Das weiß ich, ist ihm bitt'rer als der Tod.
Rasch, Mädchen, rasch! Flicht Dir den Hochzeitkranz:
Laß ihn halb Myrthen, halb Cypressen sein!
Dann zur Kapell'; ich komme mit dem Bräutigam,
Und Deinen Hochzeitbitter sollst Du loben.
(Er will gehen, hält aber inne und spricht vor sich hin)
O tückisch Weib! drei Jahre konntest Du
So gift'gen Groll in Deinem Busen tragen?

Den Liebenden, der flehend Dir genaht,
Giebt Deine Rachsucht solchem Hohne Preis?
O Schöpfer! mußtest Du die Welt so bauen,
Und solchen Händen unser Glück vertrauen?

(Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Fiammetta (allein).

O weh! wenn er nur nicht den Verstand verliert oder ein Unglück anrichtet! Lieber Gott, Du wirst mir gewiß alles vergeben. Du weißt ja, daß ich nur Böses thue, um nicht in die Hölle zu kommen; denn daß ich einen Mann dabei gewinnen werde, glaube ich nicht. Aber in die Kapelle will ich doch gehen, man kann nicht wissen.

(Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Clotilde (kommt), Burchiello (folgt).

Clotilde.

Ich bin bei schlechter Laune, guter Narr.

Burchiello.

Ich wollte lieber, gnäd'ge Frau, Ihr sprächt:
Ich bin bei guter Laune, schlechter Narr:
Leicht übertrüge Dero Gut mein Schlecht;
Mein Gut kann Dero Schlecht nicht übertragen;
Wie guter Wein wohl schlechtes Wasser bessert,
Nie aber gutes Wasser schlechten Wein.

Clotilde (sich setzend).

O wickle Deinen Knäul von Gut und Schlecht
Nicht weiter auf: es wird Dir nicht gelingen
Heut' mit dem Affentanze der Gedanken
Mich zu erheitern.

Burchiello.

Glückt's nicht den Gedanken,
So glückt's vielleicht den Tönen: drum vergönnt
Ein Lied Euch vorzusingen, das ich gestern
Gedichtet habe zwischen Schlaf und Wachen.

Clotilde.

Das mag ein schönes Lied sein.

Burchiello.

Sicherlich
Ein schönes Lied, weil's durchweg närrisch ist
Und also ein vollkommnes Narrenlied,
Entsprechend dem Begriffe seiner Art.

Clotilde.

Still, still! Ich schenk' es Dir.

Burchiello.

Nein, gnäd'ge Frau,
Ich ſpende nur, und laſſe nichts mir ſchenken.
Man würde mit Geſchenken dieſer Art
Mich überhäufen ſonſt. Erlaubt mir nur
Die letzte Strophʼ als Probʼ Euch herzuſagen:

Ich freite mir neulich ein junges Weib
Mit roſigem Arm und Lilienmund.
O Himmel! das war ein Zeitvertreib!
Zum Tage ward mir jegliche Stund.
Aber ach! gar bald
Das Weib wurdʼ alt;
Und heiſa! die Welt iſt kugelrund!

Clotilde.

Schweig! Deinen Liedern geht's wie Deinem Witze:
Sie haben immer Kolben ſtatt der Spitze.
(Sie ſteht auf.)
Es macht mir Krampf, wenn man die Liebe ſchilt;
Denn jeder Narr, der gern für witzig gilt,
Und doch zum Witz nicht weiß ſich zu geberden,
Der will am Heiligen zum Ritter werden.

Burchiello.

Iſt denn die Liebe ſchon kanoniſirt,
Daß Ihr ſie heilig nennt?

Clotilde.

Sie iſt auch heilig;
Doch freilich nur in einer Frauenbruſt.
In Euerm morſchen Herzen iſt ſie nur
Der Fäulniß Glanz, der gift'gen Dünſte Funkeln,
Ein Irrlicht, das verſchwindet ſonder Spur.
In unſ'rer Bruſt iſt ſie der Sonne Licht;
Ein Ungewitter kann es wohl verdunkeln
Auf kurze Stunden, doch verlöſchen nicht.

Burchiello.

So wär' die Liebe nur ein Lehn der Kunkeln?
Doch hört man hier und dort wohl davon munkeln,
Daß auch den Frau'n der Leichtſinn nicht gebricht.

(Torquato erſcheint im Hintergrunde.)

Daß, ſtatt aus Roſen, oft nur aus Ranunkeln
Die Frau das Band der heil'gen Liebe flicht.

Sechster Auftritt.

Torquato (tritt vor). Die Vorigen.

Torquato (für ſich).

Spött, nichts als Spott! (laut) Verzeihung,
gnäd'ge Frau —
Ich ſehe leider, daß ich ſtörend komme.

Clotilde.

Ein Mann wie Ihr und stören? Mein Geschmack
Ist Eurer Demuth wirklich sehr verbunden.
Geh, Burchiello!

Burchiello (für sich).

Ja gewiß nicht weit.

(Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Clotilde und Torquato.

Torquato (ihm nachsehend).

O guter Narr! bewundernswerther Narr!
So geistvoll und dabei doch so gehorsam!
So witzig und so unterwürfig doch!
O, eine Perl' ist solch ein selt'ner Narr.

Clotilde.

Befremdet's Euch, daß mir der Narr gehorcht,
Und daß er geht, wenn ich befehle: Geh?

Torquato.

O nein! wer widerstände dem Befehl,
Der so melodisch klingt von schönen Lippen?
Doch oft geschieht's, daß allzugroß Vertrauen
Den Diener trotzig statt ergeben macht.

Clotilde.

Er ist mein Diener nicht, vielmehr der Eure;
Denn er gehört zum Nachlaß Eures Ohms.

Torquato.

Ich werd' ihn Euch nicht rauben: die Erheit'rung,
Die er gewiß durch seinen Witz gewährt,
Ist der betrübten Wittwe wohl zu gönnen.

Clotilde.

Ihr thut sehr wohl, denn was bedürft Ihr sein?
Ihr, der so reich an wackern Dienern ist,
Die an dem Herrn mit treuer Liebe hangen,
Der einen Pagen — Habt Ihr einen Pagen?

Torquato.

Ja, einen Pagen, der in Mailand krank,
Vielmehr ermüdet nur, zurückgeblieben.

Clotilde.

Das arme Kind! wie sehr die weite Reise,
Und gar zu Roß, den zarten Körperbau
Erschüttert haben mag! Der arme Page!

Torquato.

Er ist nicht arm, da er so glücklich ist
In Euerm Herzen Mitgefühl zu wecken.

Clotilde.

Erregt ein zartes Kind mit blonden Locken,
Mit veilchenblauem Aug' und süßer Stimme
Nicht Mitgefühl in jedes Menschen Herzen?

Torquato.

Zumal wenn es so mild wie Eures ist.

Clotilde.

Verdrießt es Euch, wenn man die Diener lobt?
Man hört doch sonst gern loben, wen man liebt.

Torquato.

Ich pflege meine Diener nicht zu lieben:
Sie sind nicht so erfind'risch wie der Narr,
Nicht so gewandt, so schlau, wie Euer Narr.

Clotilde.

Was soll der Narr? Gefällt er Euch so sehr,
Ich tret' ihn ab, laßt Euch von ihm begleiten,
Wenn Ihr nach Malta geht, das Kreuz zu nehmen,
Das Euch gewiß recht trefflich kleiden wird.
Und dann der weite Mantel — o wie viel
Läßt mit dem Faltenreichen sich verhüllen!

Torquato.

Zum Beispiel auch ein Herz, das einer langen
Unwürd'gen Neigung sich zu schämen hat.

Clotilde.

Dann eilet, eilt! eh' sich's zu Tode schämt!

Torquato.

Es drängt auch mich: wann's Zeit ist, werd' ich gehen.

Clotilde.

Natürlich: denn Ihr habt's gesagt, und seid

Ein Mann von Wort. Ich weiß es ja, Ihr geht,
Um ein zerstörtes Leben für die Ruhe
Der Christenheit zu opfern. Ha, ha, ha!

Torquato.

Dank für dies Lachen. Laßt Ihr einmal doch
Mich Eures Herzens wahre Sprache hören.

Clotilde.

Man lernt von Euch die Wahrheit liebgewinnen.
Doch nehmt's nicht übel, daß ich lachen muß,
Wenn ich mir Euern Zug nach Malta denke;
Ein tapfrer Rittersmann, ein Narr, ein Page —
Ich denke doch, Ihr nehmt den Pagen mit?

Torquato.

Verflucht der Page!

Clotilde.

Was ist Euch geschehn?
Ist eine Wunde wieder aufgebrochen?

Torquato.

Ja, denn ein gift'ger Hauch hat sie berührt.
Was soll der Page stets?

Clotilde.

O, wenn's Euch schmerzt,
Will ich bescheiden sein nicht mehr gedenken,
Nicht Eures Zugs nach Malta, noch des Kreuzes.

Torquato.

O flacher Spott! Ich werde geh'n, doch erst

Wann Ihr die Trauerkleider abgelegt.
Noch einmal will ich Euch im weißen Kleide,
Noch einmal in der Unschuld Farbe sehn:
O welch' harmonisch Bild muß das gewähren!

Clotilde.

Wozu denn Räthsel? Scheut die Klarheit nicht!

Torquato.

Ich meine bloß, weß Seele, wie die Eure,
So ganz und gar in Leid versunken ist,
Weß Brust so ganz und gar von Gram erfüllt,
Und wund geworden ist von schweren Seufzern,
Kurz wer dem Schmerz um den verlornen Freund
So schrankenlos wie Ihr sich hingegeben,
Der braucht des Schmerzes äuß're Zeichen nicht.
Auch wißt Ihr wohl, die Wittwentrauer steht
Seit jener alten Zeit, wo die Matrone
Von Ephesus gelebt, in schlechtem Rufe;
Und wahrlich! Ihr seid nicht dazu bestimmt,
Der Trauer guten Leumund herzustellen.

Clotilde.

O tückisch Herz! Dahin habt Ihr gezielt?
Ihr habt den Fleck getroffen, wo mich's schmerzt.

Torquato.

Ein schlechter Schütz, der nicht ins Schwarze trifft!

Clotilde.

Wohl! Denn an Schwarzes iſt ſein Blick gewöhnt.

Torquato.

Recht! Uebermaaß, auch in der Lieb', iſt Sünde;
Und wohl verdient's die ſchwere Züchtigung!

Clotilde (für ſich).

O ſchändlicher Verrath! O tiefe Schmach!

(laut)

Signor, Ihr laßt es viel zu viel Euch koſten —
Aus dieſem Aufenthalt mich zu verſcheuchen. —
Spart dieſe Müh', ich werde ſelber gehn.

Torquato.

Ach ja, in's Kloſter. Seht, ich hatt's vergeſſen.
Wer denkt bei Euch ans Kloſter! Ihr und Nonne—
Wie grüner Himmel klingt's und blaues Gras.
Doch nein, im Grunde ſchickt Ihr Euch ins Kloſter;
Der Nonnen friedliches, gottſeel'ges Leben,
Die ſchweſterliche Liebe, die dort herrſcht,
Iſt recht für Eures frommen Herzens Milde.
Und wenn Ihr, wie zu hoffen ſteht, die Schlange
Nicht ob der Taube ganz vergeßt, ſo müßt
Ihr einſt Aebtiſſin werden. O dann kehr' ich
Zurück, um Euch zu ſehen. Ihr, Aebtiſſin!
Das muß ein Spaß ſein über alle Späße!

(grimmig lachend)

Clotilde.

Umſonſt, daß Ihr mit Lachen Euch erhitzt;
Es trifft nicht mehr, denn die Verachtung ſchützt
Mich nun vor Eures Spottes plumpen Pfeilen,
Und was verwundet war, weiß ſie zu heilen.
Ja, ſeit Verachtung in der Menſchenbruſt
Zuerſt dem Schwergekränkten Lind'rung brachte,
War ſie noch nie begleitet von der Luſt,
Mit der ich Euch, Armſeligſter, verachte.

(Sie geht raſch zur Rechten ab.)

Torquato.

Haſt Du gewonnen in dem falſchen Spiele?
O nur Geduld! wir ſind noch nicht am Ziele.

(Er geht zur Linken ab. Burchiello kommt huſtend von der Rechten.)

Achter Auftritt.

Burchiello (allein).

Pfui! Die Baumeiſter verdienen ihr Geld mit Sünden: ein ſo weitläuftiger Pavillon, und nicht ein einziger Verſteck, wo man bequem horchen könnte. Bin ich um das ganze Ding herumgekrochen, habe mich an Neſſeln verbrannt, an Dornen geriſſen, einen Wurm verſchluckt, der mir (huſtend)

in' Maul fiel, und doch kein Wort verſtanden. So viel iſt aber gewiß, ſie haben ſich gezankt, und am Tone konnte ich hören, daß ſie wieder Liebesleute ſind. Ja, wenn ein Mann und ein Frauenzimmer ſich zanken, errathe ich gleich am Tone, wie ſie zu einander ſtehen. Gehen ſie ſich nichts an, ſo geht der Diskant und der Baß zu gleicher Zeit, jeder auf ſein Beſtes; ſind es Liebesleute, ſo wechſelt der Diskant mit dem Baß in gehöriger Folge; iſt es Mann und Frau, ſo geht der Diskant allein, und der Baß brummt nur zuweilen eine Note dazwiſchen. Ich habe prophezeit, wenn ſie heute wieder Liebesleute werden, ſo zanken ſie ſich morgen — das habe ich nämlich geſtern geſagt — und es iſt richtig eingetroffen. Wie will ich nun den alten Herrn auslachen mit ſeiner Weisheit, ſeinen Planen, ſeiner Erziehung, ſeiner Bekehrung! — Ich bin doch ein glücklicher Kerl! Die Andern machen im Schweiße ihres Angeſichts Narrheiten, damit ich in meiner Behaglichkeit darüber lache.

Neunter Auftritt.

Torquato (kömmt zurück). Burchiello.

Torquato.

Ha, ſieh ein guter Stern hat mich geführt:
Dich fand' ich, den ich ſuche.

Burchiello.

Ihr habt mich geſucht, gnädiger Herr?

Torquato.

Dich, keinen Andern auf der weiten Erde.

Burchiello.

Nun unſere Erde hier iſt eben ſo weit nicht.

Torquato.

Eng oder weit; ich ſuche Dich allein,
Dich, den ich haſſe wie — wie — tödtlich haſſe.

Burchiello.

Nein, gnädiger Herr, nicht tödtlich. Ich bitte Euch, gebt mir ein Gleichniß, wie Ihr mich haßt, denn ich bin ganz verſeſſen auf Gleichniſſe, und als ich in Rhetorica ſaß, hatte ich meine ſtärkſte Stärke in den Gleichniſſen. Ihr könntet mich z. B. haſſen, wie die Sünde oder wie das Laſter — obwohl im Grunde das einerlei wäre — oder wie die Höll', und poetiſcher: den Pfuhl der Hölle.

Torquato.

Ha, unvergleichlich Gleichniß!

Burchiello.

Nein, gnädiger Herr, nicht unvergleichlich; denn in einem Gleichnisse müssen vergleichlich sein die beiden — —

Torquato (ihn bei der Brust fassend).

Ha, frecher Bube! willst Du mich verhöhnen? Durch Werwitz der Rache Dich entzieh'n?

Burchiello.

Nein, gnädiger Herr, ich will die Rache so geduldig erwarten, wie eine Schüssel Makaroni. Aber, ich bitte Euch, laßt mich los. Ihr könnt auch viel besser gesticuliren, wenn Ihr beide Arme frei habt, und ich merke schon, es kommen pathetische Stellen.

Torquato (ihn loslassend).

Ja, Du entfliehst mir nicht. Wärst Du ein Wurm,
Bis in der Erde Keim Dich einzubohren,
Ich fände Dich.

Burchiello.

Ich bleibe hier: denn es wäre sehr ungeschliffen von mir, meinen gnädigen Herren in die schmutzige Erde zu bemühen. Aber wolltet Ihr mich nicht gelegentlich wissen lassen, weshalb Ihr mich so entsetzlich hasset.

Torquato.

Du hast gehustet? Hast Du?

Burchiello.

Ich glaube ja, gnädiger Herr, ich habe gehuſtet.

Torquato.

Haſt Du, verruchter Schalk? Warum?

Burchiello.

Es fiel mir ein Wurm in's Maul, und ich mußte ihn, wollte ich gut oder übel, hinunterſchlucken.

Torquato.

Jetzt keine Narrheit! Ernſt! jetzt gilt es Ernſt.

Burchiello.

Nun, gnädiger Herr, ich denke die Würmer ſind ernſt genug.

Torquato.

Ja, und ich ſollte Dich in nähere
Bekanntſchaft bringen mit den ernſten Gäſten.

Burchiello.

Ich bitte Euch, bemüht Euch nicht. Es hat keine Eile.

Torquato.

Du haſt gehorcht? geſtanden auf der Lauer?

Burchiello.

Nein, gnädiger Herr, nein.

Torquato.

Du leugneſt, Schalk? Ich weiß es. Flugs bekenne!

(Er legt die Hand an den Degen.)

Burchiello.

Laßt stecken! Ich habe horchen wollen, habe Euch auch beide reden hören, aber ich schwöre Euch, kein Wort verstanden.

Torquato (bei Seite).

Ich war verwirrt, daß ich nicht Argwohn schöpfte,
Als sie so schnell sich meiner Lieb' ergab.

Burchiello (eben so).

Alle Wetter! mir wird unheimlich zu Muthe; wenn sich nur jemand blicken ließe!

Torquato.

Du hast um Fiammetta's Hand geworben?

Burchiello.

Bewahre mich der Himmel, um das zu werben, was man mir schenken will.

Torquato.

Du liebst sie nicht und hast die Hoffnung doch
Auf einst'gen Ehebund ihr eingeschwatzt?

Burchiello.

Ja, gnädiger Herr, die Zeit ist kein Bettelweib, zu der man sagen kann: Packe Dich fort! Der Mensch braucht einen Zeitvertreib.

Torquato.

So bist Du nicht gesonnen, sie zu freien?

Burchiello.

Lieber gleich mich aufzuhängen.

Torquato.

Vortrefflich! weil Du so die Ehe fürchtest,
Weil Du gehorcht, weil Du gehustet hast,
Sollst Du noch heute zum Altar sie führen.

Burchiello.

Weil ich gehustet? Warum sagt Ihr nicht lieber, weil deine Nase mitten im Gesichte steht?

Torquato.

Du willst sie nicht?

Burchiello.

Nein, nimmermehr!

Torquato.

Nur zwei Minuten Frist gewähr' ich Dir,
Besinne Dich!

(Er legt die Hand an den Degen.)

Burchiello (bei Seite).

Hilf Himmel! er ist verrückt, oder kann des Morgens den Wein nicht ertragen. Da bin ich schön in der Klemme. Ich will nur suchen wegzukommen.

Torquato.

Nun, hast Du Dich besonnen?

Burchiello.

Ja, gnädiger Herr; ich mache mir nicht viel aus Fiammette, aber aus Euern Händen nehme ich sie mit Vergnügen; das ist meine Schuldigkeit,

und noch heute. Ich will gleich gehen und Anstalt machen.

(Er will gehen.)

Torquato (holt ihn zurück).

Es ist nicht nöthig. Alles ist besorgt.
Fort in die Schloßkapelle! Fiammetta
Harrt schon mit Schmerzen ihres Bräutigams.
Komm! Folge mir!

Burchiello.

Daraus wird nichts.

Torquato.

Du wagst zu widerstreben?

(Er zieht den Degen.)

Burchiello.

Zu Hülfe, zu Hülfe! Mord! —

Torquato (ihn fassend).

Noch einen Laut und ich durchbohre Dich;
Denn wahrhaft mörderisch bin ich gelaunt.

Burchiello (auf den Knieen).

Erbarmt Euch, gnädiger Herr! Ich kann nicht leben mit einem Weibe — ich kann nicht!

Torquato.

Fort, fort in die Kapelle!

Burchiello.

Ich werde Nein sagen, brüllen, daß die Kapelle einfällt.

Torquato.

Ich ſtehe hinter Dir mit blankem Dolch,
Und ſprichſt Du Nein, ſo iſt's Dein letztes Wort.

Burchiello.

Erbarmen, Herr! Wollt Ihr an Seel' und Leib
Mich denn verderben? mich zur Schlachtbank führen?

Torquato (ihn empor reißend).

Du nimmſt ſie. Keine Bitte ſoll mich rühren.

Burchiello

(indem er von Torquato fortgezogen wird).

Ich will ſie nicht! zu Hülf'! ich will kein Weib!

(Beide ab.)

Fünfter Akt.

Erster Auftritt.

Burchiello's Zimmer.

Der Graf ohne Bart und Kappe.

Graf.

Es ist fast Mittag und noch alles still.
Der Narr bleibt aus. Unmöglich ist doch jetzt,
Wo sie dem Hafen schon mit vollen Segeln
Entgegen fliegen, Stillstand eingetreten.
Der Hauptschlag freilich ist geschehn: die Liebe
Hat, wenn auch noch verschleiert, sich gezeigt,
Und ich hab' eingesehn, wie man uns liebt,
Wann wir gestorben sind. So ist's auch recht.
Die Todten sollen todt sein, denn das Leben
Hat keine Zeit dem Tode hinzugeben.
(Er macht den Bart wieder vor, und setzt die Kappe auf.)
Ich muß doch selber sehen — — Horch! man kommt.

Zweiter Auftritt.

Der Graf, Burchiello ſtürzt verſtört und zerrüttet herein.

Burchiello (ohne den Grafen zu ſehen).

Ich will kein Weib! Zu Hülfe! zu Hülfe! Ich will kein Weib!

Graf (ihn am Arm faſſend).

Burchiello! was giebt's?

Burchiello (ſchreiend).

Ach, laß mich, Satan! ich will kein Weib! (den Grafen erkennend) Seid Ihr es, Herr? Schützt mich! helft mir! rettet mich!

Graf.

Wovon? was iſt Dir zugeſtoßen?

Burchiello.

Sie wollen mich trauen — ich bin verloren! ſie wollen mich trauen!

Graf.

Wer will Dich trauen?

Burchiello.

Degen und Dolch, Braut und Kaplan, und der Graf mit dem Meßbuche, und Alles.

Graf.

Komm zur Vernunft, Burchiello!

Burchiello.

Die Vernunft ist eine unvernünftige Bestie, wenn sie verlangt, daß ich jetzt zur Vernunft kommen soll. Ich soll ein Weib nehmen; sie wollen mich trauen!

Graf.

Warum wollen sie Dich trauen?

Burchiello.

Weil ich gehustet habe.

Graf.

Gerechter Himmel! Du bist von Sinnen.

Burchiello.

Nein, die Welt ist von Sinnen. Es ist eine niederträchtige vermaledeite Welt, wo man selbst unter der Narrenkappe nicht mehr vor einem Weibe sicher ist. Ihr müßt mich retten, Herr!

Graf.

Ja doch, ja! Komm' nur zu Dir selbst.

Burchiello.

Ja, Ihr müßt von den Todten auferstehn, um mich zu retten. Ich bin verloren, wenn ich ein Weib habe. Die Welt mag untergehen, wann sie will, wozu hilft sie mir? Ich darf nicht mehr lachen, ich habe ein Weib! Wenn sich einer übertölpeln und sich heirathen läßt, wenn einer an die Treue seiner Frau glaubt, weil sie ihm alle Tage

eine gute Polenta macht, wenn einer ſagt: mein Sohn iſt mir aus den Augen geſchnitten: ich darf keinen Witz mehr darüber machen, denn ich bin ſelbſt Ehemann — und wenn das Weib Kinder kriegt, — und warum ſollte ſie nicht? — bin ich gar Ehemann und Vater! (weinend) O! o! o!

Graf.

Burchiello, ich überlaſſe Dich Deinem Schickſale, wenn Du Dich nicht zuſammennimmſt, und mir verſtändlich erzählſt, was ſich zugetragen hat.

Burchiello.

Erzählen — ja — aber es hängt nichts zuſammen. Die gnädige Frau und der Graf zankten ſich im Pavillon.

Graf.

Sie zankten ſich?

Burchiello.

Ja, ſo wie ſonſt, und am Ende liefen beide wüthend davon. Bald kam der Graf zurück, und ſagte, ich hätte gehuſtet, und ich hatte wirklich gehuſtet, weil mir etwas ins Maul gefallen war; dann ſagte er: ich hätte gehorcht, und ich hatte wirklich horchen wollen, um Euch Nachricht zu bringen; und zuletzt behauptete er nach ſeiner gräflichen Logik, weil ich gehuſtet hätte, müßte ich Fiammetta heirathen.

Graf.

Gott erhalte mir meinen Verstand!

Burchiello.

Bei mir käme seine Mühe zu spät. Ihr könnt denken, daß ich mich mit Händen und Füßen sträubte; aber er zog den Degen, ich schrie um Hülfe, aber niemand kam. So schleppte er mich in die Kapelle. Sie war schon da, und hatte den Kranz unter der Schürze, um ihn gleich aufzustülpen, wenn es los ginge. Der Kaplan kam auch, der brave Mann wollte mich wahrscheinlich nicht trauen, denn er sprach heimlich mit dem Grafen; aber ich fürchtete, der Graf würde ihn doch zwingen; ich machte mir also den Augenblick zu Nutze, und lief davon. Aber sie kommen mir gewiß nach.

Graf.

Sei kein Narr, Burchiello! Wer kann Dich zwingen?

Burchiello.

Ach der Degen, der sieben Ellen lange Degen.

(Man hört draußen Geräusch.)

Ach! ach! sie kommen! schützt mich, gnädiger Herr!

(Er verkriecht sich hinter ihm.)

Dritter Auftritt.

Torquato und Fiammetta (treten ein).
Die Vorigen.

Fiammetta.

Sagte ich es nicht, gnädiger Herr, daß er hier wäre.

Torquato.

Du sollst Dich meiner Rache nicht entziehn,
Wenn sie Dich auch nicht will.

(Der Graf und Torquato sprechen leise mit einander.)

Burchiello.

Du willst mich nicht, gute Fiammetta?

Fiammetta.

Ich bin Dir gut gewesen, Böswicht; aber mit Gewalt — pfui! — Da müßte ich gar nicht wissen, was sich ein ehrliches Mädchen einbilden muß.

Burchiello.

Ja, Du bist ein ehrliches Mädchen, und ein kreuzbraves Mädchen, daß Du mich nicht willst. Und Du hast keinen Undankbaren verpflichtet: ich will Dir dafür die Ehe versprechen, so oft wir uns sehen. Also mit Gewalt nicht; aber wenn ich Dir so die Hand reichte (er thut es) und spräche: willst Du mich, Fiammetta?

Fiammetta.

Ja, wenn Du das thätest, guter Burchiello —

(Sie will seine Hand ergreifen.)

Burchiello (die Hand wegziehend).

Siehst Du, läßt Dich wieder vom Teufel blenden? Ach Kind! bekehre Dich, wie Alles sich hier bekehrt.

Graf.

Unmöglich kann, was gestern sich im Garten
Begeben, falsches Spiel gewesen sein;
Denn was Ihr selbst davon mir mitgetheilt,
War nicht Verhöhnung, war nicht vorbedacht.

Torquato.

Boshafte Rache war's für meine Flucht,
Und dieser (auf Burchiello zeigend) war des schwarzen Plans Erfinder.

Burchiello.

Ich habe keinen Plan erfunden, gnädiger Herr, weder einen schwarzen, noch einen weißen.

Torquato.

Wie? Schalksnarr, hast Du mir nicht selbst bekannt,
Daß Du gehorcht, daß Du gehustet hast?

Burchiello.

Gehorcht und gehustet, ja; aber nicht gestern, sondern heute, als Ihr Euch mit der gnädigen

Frau zanktet. Habt Ihr mir denn geſagt, daß Ihr von geſtern ſprächet?

Torquato.

Bei Gott! ich glaube, nein — ich hab' es nicht.

Graf.

Woher iſt dieſer Argwohn Euch gekommen?

Torquato.

Von Fiammetta hier. Sie hat's gehört,
Wie über Art und Weiſe ſich zu rächen,
Die Gräfin mit dem Narren ſich berathen.

Fiammetta.

Schämt Euch, gnädiger Herr, habt Ihr mir nicht verſprochen zu ſchweigen? Und Ihr habt mich ganz falſch verſtanden.

(Sie will gehen.)

Torquato (ſie haltend).

Halt! Falſch verſtanden? — O mein Gott! ich ahne
Den Abgrund unter mir! — Du haſt gelogen.
Im Thurm bei Molch und Eule ſollſt du hauſen,
Wenn Du nicht gleich bekennſt.

Fiammetta.

Ich will, ja, ich will. Der ſelige Herr iſt mir erſchienen, und hat gedroht, mir den Hals umzudrehen, wenn Ihr und die gnädige Frau ein Paar

würdet. Also wollte ich mich drein legen und Euch überreden, die gnädige Frau liebte Euch nicht mehr; und an Burchiello wollte ich mich rächen, und so — ach! — erstecht mich nur nicht! — habe ich Euch belogen.

Torquato.

Ich bin vernichtet! (Er sinkt auf einen Sessel.)

Graf (bei Seite).

O verwünschte Wendung!

Burchiello.

Nun seht einmal! Sie erfindet Lügen, aus denen Mord und Todtschlag und sogar eine Heirath entstehen konnte, und zum Dank dafür will sie einen Mann haben.

Graf.

Geht und bleibt beide unten im Vorsaale, bis man Euch ruft. Ich empfehle Euch Stillschweigen.

Burchiello.

Ich will nicht nur stumm, sondern auch taub sein. Sie könnte mir sonst so viel Lügen aufheften, daß ich sie am Ende noch zur Frau nähme.

(Burchiello und Fiammetta gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Der Graf. Torquato.

Graf.

Ihr habt Euch schön bekehrt. Wie konntet Ihr
Der Aberwitz'gen aberwitz'gen Reden
So unbedachtsam eilig Glauben schenken?
Euch, der die Herrin schon so lange kennt;
Euch, der Ihr vorgebt glühend sie zu lieben;
Euch, der noch gestern jubelnd mir erzählte,
Wie an dem Stabe der Erinnerung
Sich ihre Liebe wieder aufgerichtet:
Euch schien es möglich, daß ihr reines Herz
So gift'gen Groll zu hegen fähig sei?

Torquato (heftig bewegt aufstehend).

Ich bin nicht werth, daß mir die Sonne scheint,
Sich über mir der Himmelsbogen wölbt,
Die milden Abendlüfte mich erquicken!
Wie hab' ich sie gekränkt, verlacht, verhöhnt!
Mit welcher Wuth die Pfeile meiner Worte,
Getaucht in meines argen Herzens Gift,
Geschleudert auf des Engels treue Brust!

Graf.

So suchet Worte nun, die sie bewegen,
Das zu verzeih'n, was Wort' an ihr verbrochen.

Torquato.

Nicht von Verzeihung kann die Rede sein.
Sie kann mir nicht vergeben, kann ja nicht.
Gefaßt ist mein Entschluß: auf immerdar
Verlass' ich heut' das unheilvolle Schloß.
Bringt Ihr die Kund', ehrwürd'ger Herr, erzählt,
Was hier geschehn, verschweigt nicht meine Schuld;
Doch meiner Reue mögt Ihr auch gedenken.

Graf.

So meint' ich auch. Doch hegt Ihr nicht den Wunsch,
Bei einer Trennung für das ganze Leben
Mit Euch zu nehmen der Versöhnung Trost?
Ihr Herz ist gut: sie wird ihn nicht versagen.

Torquato.

Ja! — ja! — das will ich, noch einmal sie sehn,
Vergebung meiner Frevel mir erflehn,
Auf ewig dann von einem Orte scheiden,
Wo alles Glück sich mir verkehrt in Leiden!

(Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Graf (allein).

Erreicht iſt nichts, doch ſtehen wir am Ziele,
Als wär's ein letzter Akt im Poſſenſpiele;
Denn ſoll nicht Alles hier zu Grunde geh'n,
So muß der Todte wieder auferſteh'n.

(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Der Pavillon im Garten.

Der Page kommt und ſieht ſich um, ſpäter Clotilde.

Page.

Wir haben hier einen hübſchen Garten. Es wird mir hier recht wohl gefallen, wenn wir nicht zu lange bleiben, und die Mädchen ſo hübſch ſind, wie die Gärten. — Sieh, da kommt ſchon eine: Schade, daß ſie verſchleiert iſt.

Clotilde (tritt auf).

Was machſt Du hier? Wer biſt Du, junger Menſch?

Page.

Ich ſehe mich hier im Garten um, und bin der Page des Grafen Torquato.

Clotilde.

Des Grafen Page wäreſt Du? derſelbe,
Den er in Mailand krank zurückgelaſſen?

Page.

Krank war ich eigentlich nicht, es wollte nur mit dem Reiten nicht mehr recht gehen; drum ließ mich der Herr zurück. Nun habe ich ausgeruht, und bin nachgekommen.

Clotilde.

Ich hoffe doch mit ſicherer Bedeckung?

Page.

Nein, Signora, ganz allein.

Clotilde.

Und haſt Dich nicht gefürchtet?

Page.

Wovor? Rieſen und Drachen giebt es nicht; mit Männern fechte ich, und Frauenzimmer ſchrekken mich ſchon ſeit meinem zwölften Jahre nicht mehr.

Clotilde.

Viel Muth fürwahr! und ſolch ein kecker Muth
Mag eines Kriegers Liebe leicht erwerben.

Page.

Ja, ohne Ruhm zu melden, mein Herr hält etwas auf mich.

Clotilde.

Das glaub' ich gern. Sein Page biſt Du alſo?

Page.

Ja, Signora, und warum sollt' ich nicht sein Page sein?

Clotilde.

Recht! warum sollst Du nicht ein Page sein?
Es kostet nichts als ein Paar Ellen Tuch
Und einen Hut, so steht der Page da,
Und obendrein ein schöner, süßer Page.

Page (bei Seite).

Blitz! die wird sich in mich verlieben;
Die Erste wär' es nicht.

(Zu Clotilden, indem er ihr näher tritt)

Wenn Eure Lippen schön und süß mich nennen,
Was sollen dann von Euch die meinen sagen?
Wär' Himmel mehr als Himmel, Paradies
Mehr noch als Paradies, so wüßt' ich wohl,
Ich würd' Euch himmlisch, paradiesisch nennen;
Nun aber laute Sprache nicht genügt,

(Clotilden sehr nahe tretend)

So muß ich kühn die stumme Sprache reden.

Clotilde (entrüstet zurücktretend).

Signora, wollt Ihr Liebe mit mir spielen,
Damit ich leichter glauben soll, Ihr wäret
Was Ihr nicht seid, und doch zu scheinen wünscht?
O gebt Euch weiter keine Müh', Signora.
Werft immer ab die unbequeme Maske.

Page.

Was? haltet Ihr mich für ein Weib, Signora? Beim Himmel! wäret Ihr nicht das, was ich nicht bin, so sollte das, was ich bin, mit dem, was Ihr nicht seid, ein scharfes Wort reden.

Clotilde.

Daß Ihr ein Weib seid, wußt' ich, eh' Ihr kamt;
Was für ein Weib, das hab' ich nun erfahren.
Daß Ihr so eilig hergekommen seid,
Da Ihr doch wißt, wer noch im Schlosse weilet;
Daß Ihr am hellen Mittag nun so keck
Vor sie zu treten waget, das, Signora,
Das nenn' ich schamlos: morgen hätte sie,
Wenn Ihr gewartet, Euch den Platz geräumt.

Page (sich zurückziehend bei Seite).

Blitz! ich wußte nicht, daß in meines Herrn Schlosse auch ein Narrenhaus wäre. (zu Clotilden) Ihr haltet mich also für ein verkleidet Frauenzimmer, Signora?

Clotilde.

Ja, seht wie wunderbar! ich bin so keck.

Page.

Fragt nur meinen Herrn, der weiß, wer ich bin.

Clotilde.

O schön! von dem ist Wahrheit zu erwarten.

Page.

Nun, so fragt die verwittwete Gräfin, die kennt mich wohl.

Clotilde.

Die kennt Euch?

Page.

Gewiß! wenigstens hat sie mich gekannt. Meine Mutter wohnte zu Pavia in einem Hause mit ihrer Mutter. Sie war damals ein Fräulein von zwölf bis dreizehn Jahren, und hielt viel auf mich; denn sie liebte gar sehr die Zuckermandeln, und ich machte immer den Liebesboten zwischen ihr und den Zuckermandeln, wenn ohne Vorwissen der Mama eine geheime Zusammenkunft zwischen ihnen Statt finden sollte. Nachher zogen sie weg; meine Mutter starb; mein Bruder ging in den Krieg und nahm mich mit.

Clotilde

(die ihn während dessen anhaltend betrachtet).

Ja, ja! bei Gott! — Ein längst zerfall'nes Bild
Setzt wiederum sich Zug für Zug zusammen
In meinem Geiste. — Ja gewiß! Du bist
Der kleine Giacomo.

Page.

Das war ich sonst.

Clotilde (den Schleier zurückschlagend).

Erkennst Du mich denn nicht? Clotilden nicht?

Page.

Ihr? — Ihr wäret? — Ja, ja, ich sehe es nun — Ihr seid Fräulein Clotilde. — Ach gnädiges Fräulein — gnädige Frau wollte ich sagen, verzeiht meine vorigen abgeschmackten Reden. Ihr gedenkt also des kleinen Giacomo noch? Ihr seid noch immer so gütig wie sonst? Auf der Reise durften wir nicht von Euch sprechen; aber nun muß ich es gleich meinem Herrn erzählen.

Clotilde (erschreckend für sich).

O wehe mir! (laut) Nein, guter Giacomo, — Nicht Deinem Herrn — ich will's ihm selbst erzählen —
Ich selbst — verstehst Du? Laß mich jetzt allein — Ich will nachher — ich will Dich rufen lassen.

Page.

Alles, was Ihr befehlt, gnädige Frau.

(Er geht mit Zeichen der Verwunderung ab.)

Siebenter Auftritt.

Clotilde (allein).

Ich bin nicht werth, daß mir die Sonne ſcheint,
Sich über mir die Bahn der Sterne wölbt,
Die milden Abendlüfte mich erquicken.
Wie konnt' ich auf der Thörin thöricht Wort
So ſchwarzer Bosheit den Geliebten zeihn,
Und in das Herz des Hohnes Pfeil ihm drücken?

Achter Auftritt.

Clotilde. Torquato erſcheint und nähert ſich langſam und verlegen.

Torquato.

Vergebet mein Erdreiſten, gnäd'ge Frau —

Clotilde.

Seid Ihr gekommen, Herr, mich zu vernichten?

Torquato.

Ich weiß, daß Euch mein Anblick nicht erfreut;
Doch duldet ihn auf ein'ge Augenblicke.
In wenig Stunden tret' ich meine Reiſe
Nach Malta an, die Ruhe dort zu ſuchen,
Die ich in dieſer Welt noch finden kann.

Clotilde.

O das ist hart. Es war doch nur ein Irrthum
Von Leidenschaftlichkeit — das leugn' ich nicht —
Zu leicht empfangen und zu stark genährt.

Torquato.

Ach ja, ein unglückſel'ger Irrthum war's,
Von Fiammetta's Aberwitz erzeugt.

Clotilde.

Ihr wißt es?

Torquato.

Ja, sie hat es selbst gestanden:
Sie glaubt des Oheims Geist geseh'n zu haben,
Der fürchterliche Straf' ihr angedroht,
Wenn jemals uns der Liebe Band vereinte:
So hat sie nun aus Furcht, um uns zu trennen,
Der Zwietracht Saamen zwischen uns gestreut.

Clotilde.

O Aberwitz! und um der Thorheit willen
Wollt Ihr Euch stürzen in den blut'gen Krieg?
O wisset Ihr denn nicht, wie süß es ist,
Dem reuigen Geliebten zu verzeihen?

(Sie reicht ihm die Hand, die er inbrünstig küßt.)

Torquato.

O milder Engel aus den lichten Höhen!
Wie hab' ich das verdient? jetzt, fühl' ich, jetzt
Ist alle Schuld vernichtet, aller Gram.

Clotilde.

Ja, dieser und vergang'ner Tage Schuld!
Ich find' Euch fast zu gütig, theurer Freund,
Zu große Milde des Beleidigten
Stärkt aber nur den bittern Schmerz der Reue.
O scheltet mich doch erst!

Torquato.

Wofür denn schelten?

Clotilde.

Nun, daß ich einer Thörin glauben konnte,
Ihr führtet in dem Pagen die Geliebte
In Männertracht aus Deutschland mit Euch her.

Torquato (heftig).

Das konntet Ihr? das glaubtet Ihr von mir?
O wie verworfen muß ich Euch erscheinen,
Wenn Ihr's für möglich hieltet, daß ich Liebe
Von Euch erflehen konnte, während ich
So schmutz'ge Neigung noch im Herzen trüge.
Wie schrecklich habt Ihr mich zurückgeschleudert!
Habt mir gezeigt, daß Ihr mich nie gekannt,
Daß Eure Lieb' auf keinem Grunde ruht.

Clotilde.

Wie? zürnt Ihr jetzt, nachdem Ihr schon vergeben?

Torquato.

Wie hätt' ich das gekonnt? Ich wußt' es nicht.

Clotilde.

Nicht? hab' ich nicht des Pagen oft erwähnt?

Torquato.

Doch unverstanden ging's an mir vorüber.

Clotilde.

Ach! soll die alte Zwietracht wiederkehren?

Torquato (besänftigt).

Nein, süße Freundin, nein! das soll sie nicht.
Vergeben will ich, denn Ihr habt vergeben.

Clotilde.

Vergeben? und was hab' ich Euch vergeben?

Torquato.

Viel Größ'res, das bekenn' ich, daß ich thöricht
Von Fiammetta mich bereden ließ,
Ihr hättet, auf den Rath des Narren, gestern
Ein Spiel mit mir getrieben, mich verhöhnt,
Um die verjährte Schuld an mir zu rächen.

Clotilde (heftig).

O, wenn Ihr das geglaubt, so ist's vorbei.
Ihr habt mich nie geliebt, mit Liebesworten,
Mit Liebesschwüren stets mich nur verhöhnt,
Für einen Auswurf des Geschlechts hab' ich
Euch dann gegolten. Ihr habt mich verachtet;
Und nur auf Achtung kann sich Liebe gründen.

Torquato.

Jetzt zürnet Ihr? erst habt Ihr mir vergeben.

Clotilde.

Hab' ich um Euern Frevel denn gewußt?

Torquato.

Nicht? hab' ich doch vom Narren viel geredet.

Clotilde.

Ich hab's gehört, doch nichts darin geſucht.

Torquato.

O, theure Freundin, ſoll die gleiche Schuld
Nicht gleiche Neigung zur Verſöhnung wecken?

Clotilde.

O nein! Verſöhnung knüpft nur Bande wieder,
Die Irrthum oder Schuld zerriſſen hat.
Und welch ein Band war jemals zwiſchen uns?
Nie haben unſ're Herzen ſich verſtanden,
Und werden ewig niemals ſich verſtehn.

Neunter Auftritt.

Der Graf. Burchiello und Fiammetta erſcheinen im Hintergrunde. Die Vorigen.

Torquato.

Recht! niemals! Irrthum, Hirngeſpinnſt
Und Wahnſinn war's, was ich für Liebe nahm!
O wär' ich blind geweſen, als ich Euch
Zuerſt erblickte! taub, als Eure Stimme

Zuerſt mein Ohr berührte! ſtumm, als ich
Der erſten Liebesworte mich erkühnte!
Ha Lieb' und Leben — heillos Narrenſpiel!

Clotilde.

Gut! das iſt weiſe! ſetzet ihm ein Ziel.

Graf (tritt vor).

Ihr führet, hör' ich, Krieg; allein ich hoffe,
Daß ich den Frieden bringe.

Clotilde und Torquato.

Nimmermehr!

Graf.

Wiſſ't Euer Oheim, Euer Gatte — lebt.

Clotilde.

Er lebt!

(Sie ſinkt in einen Seſſel.)

Torquato.

Er lebt?

Graf.

Er lebt und kommt noch heute.

Torquato (mit dem Fuße ſtampfend).

Nein, er iſt todt!

Graf.

Zum Schein iſt er geſtorben,
Denn Eure Herzen hat er prüfen wollen.

Torquato.

Verflucht ſind ſolche Prüfungen: ſie haben,
Von Thoren angeſtellt, Schuldloſe ſchon

In ſchwere Schuld gebracht, zu Mord geführt.
Er komm' und ſehe denn, was er gethan!
Ich liebe die mir einſt Verlobte noch;
Ich liebe ſie jetzt ſchmerzlicher denn je!
Er komm' und hör's! er hat durch falſche Freiheit
Mein Herz verführt, er hat das Wort entfeſſelt.

Clotilde (aufſtehend).

Er hat's erreicht — er wollte mich — vernichten!

(zum Grafen)

Ja, geht und ſagt ihm, — was mir ſelbſt Geheimniß
Bis jetzt geweſen, daß mein liebend Herz
Dem noch gehört, und ewig wird gehören,
Dem ich's geſchenkt in meiner ſchönſten Zeit;
Daß ich nun eilen will, in einem Kloſter
Zu bergen meinen Gram und meine Schmach.

(zu Torquato)

Lebt wohl, mein Freund! der Liebe nur gedenket
Und meine Schwächen laſſ't vergeſſen ſein!

Torquato

(hat ſich auf ein Knie niedergelaſſen).

Vergieb nur Du, wenn ich Dein Herz gekränket!
Als meiner Heiligen gedenk' ich Dein!

(Er küßt ihre Hand und bleibt einen Augenblick darauf ruhen.)

Graf (hinzutretend und ihn aufrichtend).

Genug! ich ſehe, Furcht kann Frieden ſtiften;
Nicht aber tragiſch ſoll der Frieden werden.
(zu Clotilden)
Ihr ſeid ſchon längſt nicht mehr des Grafen Frau.

Clotilde.

Schon längſt — —

Torquato.

Nicht mehr?

Graf (beiden eine Schrift zeigend).

Seht her! der heil'ge Vater
Hat dieſer Ehe Nichtigkeit erklärt.

Torquato.

Bei Gott, ſo iſt's!

Clotilde.

Bringt Licht in dieſes Dunkel!

Graf (mit ſeiner natürlichen Stimme).

Euch zu vereinen, war des Grafen Wunſch.

Clotilde.

Ha, welcher Ton! Ihr ſeid der Graf!

Graf
(reißt den Bart ab und ſchließt Beide in ſeine Arme).

Ich bin's,
Ihr thörichten und doch geliebten Kinder!

Torquato.

Mein theurer Ohm!

Clotilde.

Ach Herr! wie nenn' ich Euch?

Graf.

Dein Vater bin ich, ungerath'ne Tochter —
Ihr habt Euch schön bekehrt! Wo ist denn nun
Die Ruh' und Mäßigung, die Ihr gewonnen?
Wo ist der mild're Sinn, und wo die Kunst
Des Lebens Glück mit Weisheit zu genießen?
Doch still davon! ich selbst war auch kein Weiser:
Mit stolzer Zuversicht baut' ich auf Sand.
Gut denn! Ihr seid die alten Thoren noch,
Doch ist auch Eure Liebe noch die alte:
Drum, rath' ich, nehmet, um der Liebe willen,
Was Ihr an Thorheit habt, mit in den Kauf.
(Er reicht Torquato's Hand Clotilden hin, sie legt die ihrige langsam hinein).
Recht so! geschlossen sei der Bund und möge
Nicht Page mehr noch Narr den Frieden stören.

Clotilde.

Ihr wisset — —?

Graf.

Fiammetta hat gebeichtet.

Burchiello (führt Fiammetta vor).

Ja, hier ist die Mutter aller Lügen. Ein Glück, daß ich nicht ihr Mann bin, sonst wäre ich der leibhaftige Teufel.

Graf.

Da seht Ihr Eurer Thorheit Frucht! drei Jahre
Habt Ihr verloren, denn was jetzt geschieht,
Das konnte vor drei Jahren schon geschehen.

Burchiello.

Auf die Art, gnädiger Herr, könnte man nur gleich aus der Wiege ins Grab springen. Freilich macht man im Leben nichts als Thorheiten, aber über die Thorheiten geht das Leben behaglich hin.

Graf.

Du hast zur Hälfte Recht. Hör', Burchiello,
(auf sich, Torquato und Clotilden deutend)
Wir drei sind Thoren, und Du weißt, warum.
(auf Fiammetta weisend)
Die ist 'ne Thörin, weil sie Dich noch liebt;
Willst Du, der Narr, allein der Weise sein?
Mach' eine Thorheit zur Gesellschaft mit
Und führe Fiammetta zum Altar;
Als Brautschatz schenk' ich ihr dreitausend Lire.

Burchiello.

Meiner Seele, gnädiger Herr, sie ist mir jetzt lieber als sonst, weil sie mich nicht mit Gewalt hat heirathen wollen, und weil ihre Lügen beweisen, daß sie nicht ohne Verstand ist. Ich könnte Ja sagen, aber Ihr und der junge Herr und das

verwittwete Fräulein Braut, müßt mir einen Schein ausstellen, daß ich es Euch nur zu Gefallen thue, und recht gut weiß, sie wird mich betrügen und mir untreu werden. Ich muß mich vor dem Auslachen sicher stellen.

Graf.

Du sollst den Schein haben.

Fiammetta.

Nein, abscheulicher Mensch, so will ich nicht!

Burchiello.

Gut! so wird nichts daraus!

Fiammetta.

Meinetwegen! Du bist ein Narr. Aber wenn das Geld alle ist, wird Deine Liebe nicht verdorren?

Burchiello.

Nein, grünen soll sie, wie der Sand am Meere,
So viel versprech' ich Dir mit Hand und Mund;
Denn sieh, mein Schatz, die Welt ist kugelrund!

(Der Vorhang fällt.)

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

Ernst Raupach's

dramatische Werke

komischer Gattung.

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

komiſcher Gattung.

Zweiter Theil.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.
1832.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der
Schleichhändler.

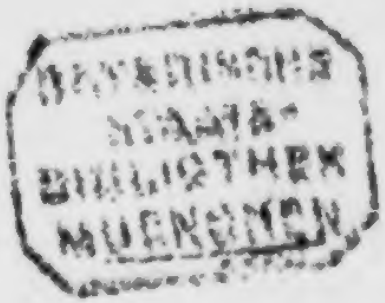
Luſtſpiel in vier Aufzügen.

Personen.

Fräulein Julie von Kiekebusch, Gutsbesitzerin.
Minna, ihre Nichte.
Zollinspector von Harder, vormals Hauptmann.
Eduard, Lieutenant
Julie | seine Kinder.
Oberförster von Waldau.
Till, Zollassistent.
Schelle, Bader.
Hannchen, Kammermädchen.
Christian, Kutscher.
Zwei Schmuggler.
Zwei Grenzjäger.
Grenzjäger. Gensdarmen.

Ort der Handlung:

Ein Dorf an der Grenze, wo sich ein Zollamt befindet und ein naher Wald.



Erſter Aufzug.

Scene: Ein Zimmer im Zollhauſe.

Erſter Auftritt.

Harder. Till tritt ein; hinter ihm Chriſtian von einem Gensdarmen geführt.

Till.

Nur hier herein!

Harder.

Was giebt es?

Till.

Contrebande, Herr Hauptmann.

Harder.

Donner — —

Till.

Und Wetter! ſage ich auch.

Harder.

Laſſen Sie mich — —

Till.

Reden? O! mit Vergnügen — nichts als Schuldigkeit. Sie wollen vermuthlich fragen: wer? wie? was? (Er übergiebt ihm ein Dütchen) Hier ist das Was; (auf Christian zeigend) dort steht der Wer, und das Wie mag der Defraudant selbst erzählen.

Harder.

Tabak! (Er schnupft aus der Düte) Jenseitiger Tabak! Christian! sagt mir um — —

Till.

Um des Himmels Willen, wie kommt — —

Harder.

Potz Bomben — —

Till.

Und Granaten.

Harder.

Wollen Sie mich denn nicht — —

Till.

Ausreden lassen? O! mit Vergnügen.

Harder.

Christian, wie kommt Ihr zu dem Tabak?

Christian.

Wie ich dazu komme, gnädiger Herr? Wie man zu so was kommt: ich habe ihn gekauft.

Harder.

Aber drüben über der Grenze?

Christian.

Freilich. Sie selbst hatten mich ja hinüber geschickt.

Harder.

Um meine Tochter abzuholen, nicht um Tabak zu kaufen.

Christian.

Aber ich hatte meine Schnupftabaksdose vergessen; und ohne Tabak kann ich einmal nicht leben; und da kaufte ich mir drüben zwei Loth für einen Sechser: aber die Hälfte ist schon aufgeschnupft.

Harder.

Warum habt Ihr den Tabak — —

Till.

Nicht angegeben? fragt der Herr Hauptmann.

Christian.

Warum nicht gar, so einen Bettel.

Harder.

Bettel! Das hochlöbliche Zollamt — —

Till.

Bekümmert sich um jeden Bettel von Rechtswegen. Neulich hatte Einer jenseits von einem An-

dern eine Prise Tabak genommen, und hielt sie noch zwischen den Fingern, als er die Grenze hier passirte. Die Prise wurde confiscirt und an den Meistbietenden verkauft.

Harder.

Und diese Düte wird confiscirt und versteigert. (Er giebt sie dem Gensdarmes, dann zu Christian) Ein andermal gebt hübsch an, was Ihr Zollbares bei Euch habt.

Christian.

Nein, gnädiger Herr, mein Lebstage nicht.

Harder und Till.

Nicht?

Christian.

Nein. Wenn man etwas ohne Abgabe herein bringen kann, für sich oder einen guten Freund, so ist es ein ehrlicher Gewinn.

Harder.

Ehrlicher Gewinn?

Till.

O Ihr heidnischer Christian!

Harder.

Hört mich an, Christian! Ihr betrügt den König; die Zollgebühren gehören ihm.

Christian (lachend).

I, gnädiger Herr, glauben Sie doch das nicht!

Till.

Wollt Ihr den Herrn Hauptmann lehren, was er glauben soll?

Christian.

Ei, der gnädige Herr glaubt es gar nicht; er muß sich nur so stellen. Aber Unsereiner weiß, wo Bartel Most holt. Der König ist ein steinreicher Herr, und braucht unsere armen Pfennige nicht. Schickt etwa der Herr Hauptmann das Geld, was er einnimmt, an den König? Nein! an die Herren in der Stadt. Nun, was da unser gnädigster König davon zu sehen kriegt, dafür will ich mir keine Stiefeln befohlen lassen.

Harder.

Ihr seyd ein malitiöser Kerl; ich habe Euch so noch nicht gekannt. Aber ich befehle Euch, als Euer Brotherr, künftig, so oft Ihr über die Grenze kommt, Alles anzugeben, was Ihr wissentlich und unwissentlich Zollbares bei Euch führt.

Christian.

Das geht nicht, gnädiger Herr. Ich will mich nicht auslachen und in der Schenke hänseln lassen. Das Zollamt ist uns armen Leuten zum Tort her-

geſetzt, und wie Du mir, ſo ich Dir, und Revanſche muß ſeyn, das denkt Jung und Alt drei Meilen in die Runde, und ich will nichts Apartes haben.

Harder.

Ihr ſollt aber etwas Apartes haben, weil Ihr in meinem Dienſte ſteht, und ſollt von dem hochlöblichen Zollamte nur Liebes und Gutes denken und reden.

Chriſtian.

Das kann ich nicht, gnädiger Herr; ich will nicht für einen Eſel gelten.

Harder.

Ihr ſollt aber dafür gelten, oder ich jage Euch aus dem Dienſte.

Chriſtian.

Meinetwegen. Einen Dienſt findet man ſchon wieder; aber einen Eſelskopf wird man ſo leicht nicht wieder los.

Harder.

Fort! Geht mir aus den Augen, Böſewicht! Fort! ich will nichts mehr von Euch wiſſen. Hinaus mit Euch!

(Chriſtian und der Gensdarmes gehen ab.)

Zweiter Auftritt.

Till und Harder.

Till.

Abscheuliche Gesinnung!

Harder.

Ganz verrucht. Aber das kommt — —

Till.

Ganz recht, Herr Hauptmann; das kommt von dem schlechten Jugendunterrichte. Die Zollgesetze sollten im Abc stehen.

Harder.

Ja wohl. Dann würden die Menschen begreifen —

Till.

Schon in der Wiege würden sie begreifen, daß — —

Harder.

Lassen Sie mich reden!

Till.

O mit Vergnügen.

Harder.

Sie würden begreifen, welch eine nützliche Anstalt — —

Till.

Die Zölle sind, wollen Sie sagen. Gewiß,

eine höchst heilsame Anstalt; eine Anstalt, die durch Vertheurung aller Lebensbedürfnisse und Luxusartikel die Menschen zur Mäßigkeit und Einfachheit zwingt.

Harder.

Eine Anstalt, die — —

Till.

Allerdings, eine Anstalt, die alle Grenzbewohner und Handelsleute stündlich in Versuchung führt, damit sie, diese Versuchungen überwindend, zur Tugend erstarken.

Harder.

Eine Anstalt, die — —

Till.

Im höchsten Grade liberal ist, wollen Sie sagen. Zuverlässig. Das Theuerste, was der Mensch hat und nicht ohne merklichen Nachtheil entbehren könnte, seinen Leib, darf er mit allen Anhängseln von Gliedmaßen unverzollt über die Grenze bringen, ja sogar — —

Harder (mit weinender Stimme).

Lassen Sie mich reden.

Till.

Mit Vergnügen. Ich sage nur, sogar die Speisen in seinem Magen, die Bedeckung an sei-

nem Leibe, die klugen und thörichten Gedanken in seinem Kopfe sind zollfrei, was beinahe zu viel ist.

Harder (weinend).

Unmensch! Unmensch! Mein Herz ist voll Jammer, und er läßt mich nicht einmal reden, um mir Luft zu machen. Sie bringen mich in die Grube und in der Blüthe meiner Jahre.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Eduard und Julie treten ein.

Julie.

Da sind wir wieder, lieber Vater.

Harder (noch mit weinender Stimme).

Schön, mein Kind, schön!

Julie (zu ihm gehend).

Was fehlt Ihnen, Vater? Sie scheinen traurig.

Harder.

Nichts, meine Tochter, nichts.

(Er spricht leise mit ihr weiter.)

Till (heimlich zu Eduard).

Der Herr Papa ist in einer sehr günstigen Stimmung für unsern Plan: wollen wir einen Angriff wagen?

Eduard (eben ſo).

Ich bin es zufrieden.

Julie (zu Harder).

Ich habe mich noch nicht viel umſehen können; aber ſo viel habe ich ſchon bemerkt, Sie wohnen hier in einer anmuthigeren Gegend als auf Ihrem vorigen Poſten.

Harder.

Anmuthigere Gegend? Unverſtändiges Mädchen!

Julie.

Wie? Dieſe ſchönen mit Buchen und Eichen bekränzten Berge, die gewiß auch liebliche Thäler einſchließen — —

Harder.

Sehe ich mit Ingrimm an. Nichts als Schleichwege und Schlupfwinkel für die Schmuggler. Seit einem Jahre bin ich hier, und ſeit einem Jahre verwünſche ich ſtündlich Berge und Thäler, Eichen und Buchen. Ich bin hier verrathen und verkauft, umringt von der verruchten Brut der Schleichhändler; ſogar in meinem eigenen Hauſe — —.

Till.

Ja, ſogar der eigene Herr Sohn — —

Harder.

Wie? was?

Eduard.

Was wollen Sie damit sagen, Herr Till?

Till.

Nun, Herr Lieutenant, ist nicht ein heimlicher Liebeshandel auch Schleichhandel?

Eduard.

Herr, das gehört nicht hieher.

Harder.

Das gehört wohl hieher. Man kann Dir Deine Thorheit nicht oft genug vorrücken.

Julie.

Wie? mein Bruder wäre in ein Liebesnetz gefallen?

Harder.

Ja, mein Kind, das ist ein neues Unglück für Deinen unglücklichen Vater.

Julie.

O, lieber Vater, grämen Sie sich darüber nicht! Bei einem Lieutenant hält die Liebe nicht länger, als bei uns Mädchen ein Paar Tanzschuhe.

Eduard.

Nun, Schwester, — weil doch einmal die Sache unzarter Weise hier zur Sprache gekommen, so sage ich Dir, meine Neigung ist so ernsthaft, daß sie das Glück oder Unglück meines Lebens machen wird.

Julie.

Nun ja, vier Wochen gehören auch zum Leben. Wer ist denn Deine Göttin? Ich hoffe, daß sie Deiner Schwester etwas ähnlich sieht.

Till.

Es ist unsere Nachbarin, Fräulein von Wahlheim.

Eduard.

Ein Mädchen, eben so reizend wie unschuldig, eben so gefühlvoll wie verständig.

Harder.

Arm wie eine Kirchenmaus, und die Nichte meiner Todfeindin.

Julie.

Gewiß nicht. Wie sollte mein guter Vater tödtlich hassen oder gehaßt werden?

Harder.

Ja, das alte Fräulein von Kiekebusch zu hassen, ist keine Sünde. Wider alle menschliche und göttliche Gesetze hält sie es mit Juden und Zigeunern, mit Wilddieben, Seeräubern und sogar mit Schleichhändlern.

Julie.

Wie soll ich das verstehen?

Till.

Sie hat etwas zu tief — nicht in's Glas, wohl aber in den Walter Scott geguckt.

Julie.

Iſt es möglich?

Harder.

Mehr als möglich. Auf mich hat ſie einen tödtlichen Haß geworfen, weil ich behaupte, die Polizei ſollte ſich darein legen, und Bücher wegnehmen, worin Anweiſung zur Wilddieberei und zum Schleichhandel gegeben wird.

Eduard.

Mag die Tante eine Närrin ſeyn, wiewohl ich es nicht behaupten kann, da ich ſie kaum geſehen, geſchweige denn mit ihr geſprochen habe.

Harder.

Sie iſt ſchlimmer als eine Närrin.

Eduard.

Sey es, lieber Vater. Wenn ich Sie aber fragte, was hat die Nichte mit den Thorheiten der Tante zu ſchaffen? Was könnten Sie darauf ſagen?

Harder.

Was ich ſagen könnte? O! — was ich ſagen könnte? Ich könnte ſagen — —

Till.

Ja, der Herr Hauptmann könnte ſagen, daß nach dem Sprüchwort: „der Apfel fällt nicht weit vom Stamme,“ und, „wie die Alten ſungen,

zwitscherten die Jungen," die Nichte einer so verwirrten Tante, von der sie doch erzogen worden, wohl kein Weisheitsspiegel seyn werde.

Harder.

Ich könnte sagen — —

Till.

Zuverlässig. Sie könnten sagen, daß es nicht angenehm wäre, mit Jemanden, den man ex officio, ich meine von Amtswegen, hassen und verabscheuen muß, in so nahe Verwandtschaft zu kommen, und daß ein hohes Ministerium die Verschwägerung eines Zollinspectors mit einer offenkundigen Freundin der Schleichhändler wohl nicht zum Besten aufnehmen würde.

Harder.

Lassen Sie mich — —

Till.

Reden? O mit Vergnügen! Aber Sie müßten und würden doch sagen, daß man nicht wissen könne, ob sich nicht dereinst die alte Dame durch ihre Thorheit verleiten lassen werde, selbst am Schleichhandel Theil zu nehmen, wodurch natürlich Schimpf und Schande über die ganze Familie —

Harder.

Herr! Sie sind ein Nagel zu meinem Sarge.

(Weinend) Nichts will ich sagen von Ihrem Unsinn, nichts. Ich sage, er mag das Mädchen nehmen, wenn er sie bekommen kann, er mag sie nehmen, der alten Närrin zum Trotz, wenn sie sie nicht geben will, er mag sie entführen und heirathen, wann, wie und wo es ihm beliebt. Ich will Alles zusammen raffen, was ich habe, und ihm so viel geben, wie ein Lieutenant braucht, um heirathen zu dürfen. Das sage ich, das.

(Er geht in heftiger Bewegung schluchzend zur Rechten ab.)

Vierter Auftritt.

Eduard, Julie und Till.

Eduard.

Dank, lieber Till, Dank! Es ist gelungen.

Till.

Ja, so weit wären wir.

Julie (erstaunt).

Spielen wir denn Komödie?

Till.

Nichts anders, Fräulein. Wir sind aber noch bei der Exposition, und wenn unser Stück seinen Fortgang haben soll, so müssen Sie eine Rolle darin übernehmen. Ich habe auf Sie gerechnet.

Julie.

Ohne mich zu kennen.

Till.

Ich hatte die Präsumtion für mich, daß Sie ein Frauenzimmer wären.

Julie.

Was? Sind wir Mädchen Komödiantinnen?

Till.

Allerdings: reisende Schauspielerinnen, die ein Engagement suchen.

Julie.

Daran thun wir sehr Unrecht; die Spitzbuben, die uns engagiren, bezahlen uns mit falscher Münze.

Till.

Dann entschädigen Sie sich durch Gastrollen.

Julie.

Ich höre, bei Ihnen hat sich keine jemals engagiren wollen.

Till.

Hm — doch; aber ich wollte nicht Garderobengeld genug geben.

Julie.

Wie? sollte eine Köchin so viel Garderobe brauchen?

Till.

Sie war ein Frauenzimmer und dachte an's Publicum.

Eduard.

Seyd Ihr toll, daß Ihr die edle Zeit mit leerem Geschwätz vergeudet, statt unsern Plan —?

Julie.

Seht doch! wie ungeduldig mit seiner Liebe von acht Tagen.

Eduard.

Nicht von acht Tagen, Schwester. Meine geliebte Minna brachte vergangenen Winter drei Monate bei Verwandten in meiner Garnison zu. Dort lernte ich sie kennen, lieben, anbeten. Aber der Frühling, der allen Wesen Freude bringt, brachte uns den Schmerz der Trennung; die Tante rief sie hieher zurück, mich hielt die Pflicht dort gefesselt. Erst vor Kurzem bekam ich den ersehnten Urlaub; ich flog hieher, bin nun schon acht lange Tage hier, und habe sie erst zweimal gesehen, erst einmal ein Paar Worte mit ihr gesprochen, noch keinmal sie geküßt, und Du weißt, Amor ist das ungeduldigste aller Kinder.

Julie.

Ich weiß? Woher soll ich das wissen?

Till.

Lieutenant, Sie vergeſſen, daß die Frauenzimmer das Widerſpiel der Freimaurer ſind, die ſich immer das Anſehen geben, als wüßten ſie, was ſie nicht wiſſen.

Julie.

Nach dieſer Charakteriſtik ſind alle Männer Freimaurer.

Till.

Ausgenommen die Ehemänner; denn die müſſen oft das Gegentheil thun.

Eduard.

Ich beſchwöre Euch, fangt nicht wieder an, ſondern laßt uns an unſern Plan denken.

Till.

Sie haben Recht. Nun, der erſte Schritt zum Unglück iſt gethan.

Julie.

Zum Unglück? Und was iſt der, der ſeinem Nebenmenſchen zum Unglück behülflich iſt?

Till.

Ein guter Chriſt, Fräulein. Man muß den Menſchen immer zu Unglück verhelfen, denn nur Unglück beſſert ſie.

Eduard.

Aber unser Plan!

Till.

Recht. Von unserm Plane wollen wir reden: denn wenn man erwägt, wie schnell die Zeit über unsern Häuptern dahin streicht, und wie wahr es ist: „was du von der Minute ausgeschlagen, giebt keine Ewigkeit — —

Eduard.

Till, Sie bringen mich in Wuth.

Till.

Dann, Lieutenant, ist von unserm Plane gar nicht mehr zu reden: denn ein Betrunkener, ein Wüthender und ein Verrückter, es mag Letzterer nun — —

Eduard.

(Till und Julien bei der Hand fassend, und sie an sich reißend, zu Till.)

Kalter Bösewicht! unsern Plan.

Julie.

Laß mir meine Hand, Bruder!

Till.

Er ist ganz versessen auf eine Hand, und wird von dieser Krankheit nicht eher genesen, bis ihm der Glaube in die Hand kommen wird, daß eine Hand — —

Eduard (Beider Hände wegſchleudernd).

Ich will mir ſelbſt helfen (will gehen).

Till.

Halt, junger Freund, halt! Was ich thue, iſt nichts als Vorbereitung auf den Eheſtand. Wie geſagt, der erſte Schritt iſt gethan: Sie haben Ihres Vaters Einwilligung, und wenn er ſie auch im Zorne gegeben hat, ſo nimmt er ſie doch nicht zurück.

Eduard.

Nein! darauf kenne ich ihn.

Till.

Nun muß alſo der zweite Schritt geſchehen, Sie müſſen eine Zuſammenkunft mit Ihrer Künftigen haben, um nach und unter allerlei unnützem Geſchwätz auch die Frage zu ventiliren, wie Sie die Einwilligung Ihres Vaters benutzen, was Sie dem Zufall überlaſſen wollen und was nicht; oder wie das alte Fräulein zu gewinnen ſeyn möchte, denn das Geld der Tante würde den Reizen der Nichte längere Dauer ſichern. Dieſe Zuſammenkunft zu bewerkſtelligen, müſſen Sie in das Haus hinein, und die alte Dame aus dem Hauſe heraus geſchafft werden.

Julie.

Gäbe es denn kein einfacheres und leichteres Mittel? Hier auf dem Lande, sollte ich denken — —

Eduard.

Nein, liebe Schwester, nein! Die arme Minna wird nicht nur von der Tante, sondern auch von einer abscheulichen Creatur von Haushälterin mit Argusaugen bewacht. Wie ich trotz dieser Augen zu ihr gelangen soll, darüber sind wir schon einig; aber die Tante auf einige Stunden vom Hause entfernen, dazu sollst Du uns behülflich sein.

Julie.

Mit Freuden, wenn ich es nur vermag.

Till.

Könnten Sie wohl eine Zigeunerin vorstellen, Fräulein?

Julie.

Warum nicht? Ich habe Walter Scott gelesen und die Preciosa wohl zwanzigmal gesehen.

Till.

Könnten Sie wohl auch aus Ihrer mitgebrachten Garderobe einen passenden Anzug zusammensetzen?

Julie.

Ich denke, ja.

Till.

Nun so thun Sie es eiligst und schleunigst?

Julie.

Aber wozu? wo ist meine Rolle.

Till.

Die sollen Sie zur rechten Zeit bekommen. Jetzt gehen Sie, gehen Sie Beide, und besorge jedes das Costüm, das ihm zu unserm Lustspiel nöthig ist, denn Sie wissen wohl, das Costüm ist heut zu Tage die Stütze der sinkenden Kunst, weßwegen auch Costüme ganz allein ohne alle Worte, ich meine, lebende Bilder, das meiste Glück machen. Gehen Sie! gehen Sie!

Julie.

Ich will thun, was ich kann. Wenn uns nur die Tante nicht erkennt.

Till.

Wie wäre das möglich? Sie sind ihr völlig unbekannt, und den Herrn Lieutenant hat sie vielleicht zweimal oberflächlich gesehen. Uebrigens ist sie vorbereitet; denn ich habe ihr diesen Morgen von einem Schleichhändler Macklot erzählt, der hier an der Grenze sich furchtbar zu machen anfange, und von einer Zigeunerbande, die jenseits der Grenze lagere.

Eduard.

Wenn es glückt, lieber Till, so bin ich auf ewig Ihr Schuldner.

(Eduard und Julie gehen durch die Mitte ab.)

Fünfter Auftritt.

Till allein.

Till.

Der denkt wahrhaftig, ich thue es seinetwegen. Nein, ich habe niemals etwas für einen Menschen gethan, ausgenommen für mich, denn ich will das schändliche Laster des Undanks nicht befördern. — Die Sache ist gut eingefädelt und kann erbaulich werden; aber ich will mir doch noch einen Spaß auf meine eigene Hand machen. (Er zieht ein Billet aus der Tasche.) Dieses Liebesbriefchen habe ich im Namen des alten Fräuleins an den verrückten Schelle geschrieben; ihre Hand ist trefflich nachgemacht, ihr Pettschaft ist es auch, und der Betteljunge, der den Postillon d'Amour spielen soll, steht schon auf der Lauer. Das kann einen unbezahlbaren Moment geben, und eine süße Erinnerung

auf lange Zeit; ich könnte ordentlich sentimental darüber werden, wenn das meine Sache wäre.
(Schelle tritt mit dem Barbierzeuge zur Mittelthüre ein.)

Sechster Auftritt.

Till und Schelle.

Schelle.

Guten Tag, Freundchen, guten Tag!

Till (für sich).

Wie gerufen. (Laut.) Guten Tag, Schelle. (Für sich.) Da will ich doch gleich etwas Feuer anlegen.

Schelle.

Der Hauptmann ist ausgegangen, und ist doch Rasiertag.

Till.

Er hat sich geärgert; dann pflegt er die freie Luft zu suchen.

Schelle.

Aber unrasiert; gereicht mir zur Schande, und wenn es mir nicht zur Schande gereicht, so will ich einer Mücke im Fluge den Staar stechen.

Till.

Was kann es Euch verſchlagen? Ihr habt hier wohl am längſten raſiert.

Schelle.

Am längſten? Was iſt geſchehen? Ihr erſchreckt mich, Freundchen, Ihr erſchreckt mich!

Till.

O Vocative! Stellt Euch nur nicht ſo.

Schelle.

(Immer lauernd und doch ſich ſtellend, als verſtände er, was Till meint.)

Je nun, je nun.

Till.

Glänzende Hoffnungen? Wie?

Schelle.

O — o! So, ſo!

Till.

Ja, wer's Glück hat!

Schelle.

Ja, ja! wer's hat (ſich die Hände reibend).

Till.

Dort drüben — hm?

Schelle (ihm zunickend).

Hm — hm!

Till.

Und Gluth und Flammen — hm?

Schelle (wie vorhin).

Hm — hm!

Till.

Glücklicher Kerl!

(Er schüttelt ihm die Hand und geht.)

Schelle.

Haha!

(Till geht zur Rechten ab.)

Siebenter Auftritt.

Schelle allein.

Schelle.

So will ich doch einen Hasen im Sprunge barbieren, wenn ich den heillosen Zöllner verstanden habe. Das heißt, insofern ich sehr gut weiß, was er in genere meint, kann ich wohl sagen, daß ich ihn verstanden habe; aber insofern es mir dunkel ist, was er in specie sagen will, muß ich gestehen, daß ich nicht ganz im Klaren bin. Gut! gut! ich habe heute noch vier Kunden zu bedienen;

vielleicht kann ich etwas Näheres von meinem Glück erfahren. Glänzende Hoffnung — Glück — drüben — Gluth und Flammen — verwünschter Zöllner!

(Er geht durch die Mitte ab.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Scene: Ein Gehölz unweit der Wohnung des Fräuleins Kiekebuſch; auf der rechten Seite eine Raſenbank unter einem Baume.

Erſter Auftritt.

Fräulein Kiekebuſch und Minna ſitzen auf der Raſenbank. (Letztere hat ein Buch in der Hand.)

Fräulein.

Nun, wo blieben wir?

Minna (leſend).

„In dieſem Augenblicke öffnete ſich die Thüre „und Meg Merrilies trat herein.“

Fräulein.

Erhabene Meg Merrilies!

Minna.

Nein, das habe ich ſchon geleſen. Hier waren wir. (Leſend.) „Ohne eine Antwort abzuwarten, „hob ſie an:“

Fräulein.

Wer?

Minna.

Meg Merrilies.

Fräulein.

Große Meg Merrilies!

Minna (lesend).

„Hob sie an:

Kleeblatt, Taubenkraut und Dill
Hindern, was die Hexe will;
Dem ist wohl, der Fasttag macht,
Wenn Sanct Andrestag erwacht.
Sanct Brigitte sey uns gut,
Sanct Columbas treue Hut,
Auch Sanct Michel und sein Schwerdt
Halt das Haus uns unversehrt!"

„Sie sang diesen Zauberspruch in einer wil-
„den Weise, in hohen, gellenden Tönen, und
„machte dabei drei Sprünge, so gewandt und be-
„hende, daß sie fast die Decke der Stube berührte.
„„Und wollt Ihr mir nun ein Glas Branntwein
„„schenken lassen, edler Herr?"" setzte sie hinzu."

Fräulein.

Wie Du auch lieſeſt, Mädchen! Ohne alle Theilnahme, ohne alles Gefühl.

Minna.

Ja, liebe Tante, wenn man ein Buch ſchon zum fünften Male — —

Fräulein.

Was? Als ob ein Werk des großen Unbekannten nicht noch zum fünf und funfzigſten Male begeiſtern könnte?

Minna.

Das mag wohl ſeyn; aber Leſen iſt doch auch nicht Komödie ſpielen.

Fräulein.

Allerdings: wenn Jemand ſpricht, muß man leſen, wie er geſprochen hat. So machen es die großen Vorleſer: ſie ahmen die Stimmen von Greiſen, Weibern, Kindern, ja ſogar Geiſtern nach, und ſchreiten vorwärts und rückwärts, ob ſie gleich ſtill ſitzen.

Minna.

Ach, das muß recht poſſierlich ſeyn.

Fräulein (aufſtehend).

Albernes Ding! Gieb her! (ſie nimmt ihr das Buch weg) und höre zu! (Sie ſtellt ſich in die Mitte und lieſt die obigen Verſe „Kleeblatt, Taubenkraut und Dill u. ſ. w.“ mit gellender Stimme und lächerlichen Modulationen.)

Minna.

Recht ſchön, liebe Tante. Aber nun können Sie doch nicht drei Sprünge machen, daß Sie hier die Decke berühren, und ein Glas Branntwein werden Sie auch nicht haben wollen.

Fräulein.

Iſt es möglich, ſo albern zu ſeyn? Gefühlloſes Weſen, Du ſollteſt Brenda und nicht Minna heißen, denn Minna Troil war ein hochherziges Mädchen, die Sinn für alles Romantiſche und Erhabene hatte.

Minna.

Aber, liebe Tante, ſollte ich mich denn, wie Minna Troil, in einen Seeräuber verlieben, und mich wider meinen Landesherrn empören wollen.

Fräulein.

Schweig, Thörin! Nachahmen ſollen und können wir Zwerge die Rieſen der Vorzeit nicht; aber Bewunderung und Begeiſterung ſollen ſie uns einflößen. Und wie wagſt Du, ein Mädchen, die kaum die Kinderſchuhe ausgezogen hat, das Wort Verlieben in den Mund zu nehmen? Daß ich nie wieder dergleichen von Dir höre! Deine Albernheit hat mich aus der Stimmung gebracht, in der allein man fähig iſt, die Worte des großen Un-

bekannten zu genießen. Ich will nicht mehr leſen. (Sie giebt ihr das Buch zurück.) Geh nach Hauſe!

(Minna geht im Hintergrunde zur Linken, das Fräulein im Vorgrunde zur Rechten ab.)

Zweiter Auftritt.

Till und Julie, als Zigeunerin verkleidet, kommen im Hintergrunde von der Rechten.

Till.

Nun geſchwind, Fräulein, ſetzen Sie ſich hier auf die Raſenbank! Die Anbeterin des großen Unbekannten kommt gewiß bald zurück.

Julie.

Wenn ſie nun aber nicht in die Falle geht?

Till.

Alles was lebt, geht in die Falle, wenn die rechte Lockſpeiſe darin iſt. Man muß nur einer Maus nicht Vogelbeeren und einem Dompfaffen nicht Speck vorſetzen. Uebrigens rechne ich auf Ihr Spiel.

Julie.

Ich will mich bemühen, einem ſo vortrefflichen Lehrmeiſter Ehre zu machen.

Till.

Das hoffe ich: denn nie habe ich eine so gelehrige Schülerin gehabt.

Julie.

Ist das ein Compliment oder eine Bosheit?

Till.

Je nachdem Sie es ansehen: es ist wandelfarben, wie Alles in der Welt. Vergessen Sie nur nichts.

Julie.

Seyn Sie unbesorgt: das Nöthigste habe ich hier aufgeschrieben (ihm ein Papier zeigend), und im Uebrigen verlasse ich mich auf mein Bischen Mutterwitz.

Till.

Es ist mir lieb, daß es nicht Vaterwitz heißt.

Julie.

Sie sind ein Erzbösewicht.

Till.

So will ich gehen, um Sie von schlechter Gesellschaft zu befreien, und mit Ihrer Frömmigkeit allein zu lassen. Gute Verrichtung!

(Er geht dahin ab, woher sie gekommen sind.)

Dritter Auftritt.

Julie allein.

Julie

(setzt sich auf die Bank und überliest noch einmal, was auf dem Papiere steht, das sie in der Hand hält).

Nun, es wird schon gehen; und abscheulich genug sehe ich auch aus, um für eine Zigeunerin zu gelten. Ich wünschte, Waldau wäre hier und sähe mich; gewiß es würde ihn zum ersten Male in seinem Leben begegnen zu lachen. Nein, es ist doch gut, daß er erst morgen kommt, sonst hätte ich mir diesen Spaß nicht machen dürfen. — Seltsam! Amor macht sich ein Vergnügen daraus, das Sprüchwort: „Gleich und Gleich gesellt sich gern!" Lügen zu strafen. Mein wilder leidenschaftlicher Bruder liebt das Fräulein Wahlheim, die ein stilles frommes Mädchen seyn soll; und ich, die ich gewöhnlich sogar im Traume lache, liebe den ernsten Waldau, der das Lachen wenigstens für eine Halbsünde hält. Und doch liebe ich ihn. — Wenn ich ihm nur seine fürchterliche Eifersucht abgewöhnen könnte — die übersteigt wirklich alle Grenzen. Und doch liebe ich ihn. Es ist unerklärbar, und doch ist es. Man kommt am kürze-

ſten weg, wenn man es ein Schickſal nennt — Still! ich höre kommen — vermuthlich meine Zigeunerfreundin. Nun muß ich mich zuſammen nehmen.

(Sie verbirgt das Papier in den Buſen.)

Vierter Auftritt.

Julie auf der Bank, Fräulein Kiekebuſch kommt im Vorgrunde von der Rechten.

Fräulein (für ſich).

Ja, ich will Erkundigung einziehen, wo eigentlich die Zigeunerbande lagert. Es müßte ein hoher romantiſcher Genuß ſeyn, eine Stunde bei dieſen lieben Menſchen zuzubringen.

Julie

(ſich ihr von hinten nähernd, mit hohler Stimme und einem gewiſſen Pathos die ganze Scene).

Der Himmel ſey mit Euch, edle Frau, und ſchütze Euch immerdar vor der Wildheit der Elemente und der Bosheit der Menſchen.

Fräulein.

Dank, liebe Frau, für Euern guten Wunſch! Aber wer ſeyd Ihr?

Julie.

Ich bin ein armes Weib und ſuche Menſchen, deren Hand noch nicht fremd geworden iſt in ihrer Taſche, noch nicht zu ſteif zum Geben.

Fräulein.

Wie? Ihr wäret eine bloße Bettlerin?

Julie.

Laßt mich immerhin ſo heißen, edle Frau.

Fräulein.

Unmöglich! Ihr ſeyd eine Zigeunerin.

Julie.

Ich bin es nicht. Wollt Ihr ein Wild aus mir machen für Eure Schützen?

Fräulein.

Seyd ohne Furcht! Wenn Jemand Euch wohl will, ſo bin ich es. (Sie zieht ihre Börſe und giebt ihr Geld.) Dies zum Beweiſe.

Julie.

Wie? Gold? Tauſendmal Dank! Möge nie der Stab des Friedens über Euch gebrochen werden, noch der Haſe ſich ein Lager machen auf Euerem Heerde!

Fräulein.

Nein! Nein! Ich bin kein Bertram Mac-Dingawaia.

Julie.

Ihr seyd mild und gnädig, und weil Ihr es seyd, so mögt Ihr auch wissen, daß ich von denen bin, deren Rauch nicht aufsteigt aus Schornsteinen, sondern aus den Wipfeln der Fichten wie Herbstnebel, die mit dem Fuchse und dem Birkhahne auf dem Moore schlafen.

Fräulein.

Mit dem Fuchse und dem Birkhahne; höchst romantisch! Gewiß gehört Ihr zu der Horde, die jenseits der Grenze lagert. O! kommt herüber! Ihr sollt eine Freundin an mir finden.

Julie.

Nein, edle Frau, nein! Hier ist das Auge schärfer, und die Hand fertiger, den Hahn zu spannen.

Fräulein.

Leider wahr! Unsere Polizei hat keinen Sinn für das Romantische. So beschreibt mir wenigstens genau den Ort, wo Euer Lager ist; ich will zu Euch kommen, und gewiß nicht mit leeren Händen.

Julie.

Ach! die Gnade käme dann zu den Verstoßenen, und sie sollte empfangen werden wie die Königin von Saba am Hofe Salomo's. Aber

das müßte noch dieſe Nacht geſchehen, denn morgen brechen wir auf. Ihr würdet dann ein Feſt verherrlichen, das wir heute feiern.

Fräulein.

Ein Feſt? O herrlich! Was für ein Feſt?

Julie.

Wann Heute und Morgen zum Abſchiede ſich die Hände reichen über die Scheidewand der Mitternacht — —

Fräulein.

Die Scheidewand der Mitternacht — vortrefflich!

Julie.

Dann vermählt ſich die Tochter unſers Hauptmanns mit Gavrila Durak, einem Häuptlinge von den Ufern des ſchwarzen Meeres. Gäſte ſind gekommen aus allen vier Winden, und Gaben ſind geſendet worden von allen unſern Stämmen. Auch Meg Merrilies wird zugegen ſeyn, und den Zauberſpruch über das Brautbett ſingen.

Fräulein.

Meg Merrilies? Wie? Lebt die noch? Iſt ſie nicht an der Wunde geſtorben, die ihr der abſcheuliche Hatteraick beibrachte?

Julie.

Wie, edle Frau? Habt Ihr die gekannt?

Fräulein.

O, wie eine Schweſter. Sie war volle ſechs Fuß hoch, trug einen Mannsrock über ihrem Anzuge, in der Hand einen Schlehdornknittel — .

Julie.

Ihr ſprecht von der großen Meg Merrilies, die einſt in Schottland mächtig war; die iſt verſammelt worden zu ihren Vätern. Aber weil ſie die größte Prophetin unſeres Stammes geweſen iſt, ſo heißt jetzt allezeit unſere Königin Meg Merrilies.

Fräulein.

O zum Entzücken! Ja, ich komme, ich wohne Eurem Feſte bei. Aber ſagt mir, wie und wo.

Julie.

Höret mich an, edle Frau. Kennt Ihr einen Felſen im Walde, eine halbe Stunde von hier, den ſie den Katzenſtein nennen?

Fräulein.

Sehr gut.

Julie.

Und Ihr fürchtet nicht die Zauberkünſte der Nacht?

Fräulein.

Ich fürchte nichts.

Julie.

Wohlan denn! Wenn die Zunge der Zeit neunmal die eherne Lippe küßt, so laßt Euere Ferse Abschied nehmen von der Schwelle Eueres Hauses, und wandelt leise und still, als wäret Ihr nur Euer Schatten, dem Katzensteine zu. Aber Niemand gehe vor Euch her; Niemand trete in Eure Fußtapfen; Niemand schreite zu Euerer Rechten, Niemand zu Euerer Linken, und Keiner wisse, wohin Ihr geht.

Fräulein.

Seyd unbesorgt; ich komme allein, und Niemand soll darum wissen.

Julie.

Ihr werdet mich dort finden, oder einen Andern an meiner Statt, und wenn er Euch sagt: Die Eule ist ausgeflogen, und die Königin eingezogen, so folget ihm getrost.

Fräulein.

Verlaßt Euch darauf, ich komme.

Julie.

So lebt wohl, hochedle Frau, und entfernt Euch jetzt, denn Ihr dürft nicht sehen, wohin ich mich wende.

Fräulein.

Wie? Fürchtet Ihr noch Verrath von mir?

Julie.

Gewiß nicht; aber wenn Ihr gefragt würdet, so müßtet Ihr mit Wahrheit schwören können, daß Ihr nicht wisset, wohin ich die Spitze meines Fußes gerichtet habe.

Fräulein.

Wohl denn. Wann die Zunge der Zeit neunmal die eherne Lippe küßt.

Julie.

So war es. Bis dahin lebt wohl, und der Himmel segne Euch für Eure Milde.

(Das Fräulein geht zur Linken im Vorgrunde ab.)

Fünfter Auftritt.

Julie allein.

Julie.

Victoria! Ich wünschte, es wäre Jemand hier, der mich applaudiren könnte, denn, ohne Ruhm zu melden, ich habe vortrefflich gespielt. Und klug ist es, daß ich sie fortgeschickt habe, denn nun darf ich doch nicht wieder in diesem Auf-

zuge über das freie Feld gehen. (Sie zieht ihr Oberkleid aus und nimmt ihre Mütze ab.) Es könnte mich doch am Ende Jemand sehen und anhalten. (Sie wickelt die abgelegten Kleidungsstücke zusammen und verliert dabei das oben erwähnte Papier.) Horch! ich höre kommen. Fort! Fort!

(Sie eilt zur Rechten im Vorgrunde ab.)

Sechster Auftritt.

Waldau kommt (spazieren gehend) im Hintergrunde von der Linken.

Waldau.

Wahrhaftig, die Stunden schleichen heute wie ein lahmgeschossenes Wild, und die Sonne ist am Himmel festgenagelt wie eine Zielscheibe. Was ist Schuld daran? Nichts anders, als meine thörichte, verwünschte Ungeduld. Warum bin ich heute schon herüber gekommen statt morgen, wie Julie es wollte? Hatte sie nicht recht, es zu wollen? Wenn man mich heute hier sieht, muß man nicht glauben, ich habe sie begleitet? — Es ist unmöglich. Es wäre zu unschicklich, wenn ich schon heute, wo Julie kaum angekommen ist, ihren Vater besuchte,

um ihre Hand von ihm zu erbitten. Nein, ich will bis morgen warten, und zur Strafe für meine Thorheit die quälende Ungeduld geduldig ertragen — (Er wird das Papier gewahr, das Julie verloren hat, und hebt es auf.) Was ist das? Juliens Hand. (Er liest.) „Wann die Zunge der Zeit neunmal „die eherne Lippe küßt — am Katzensteine im Walde" — Tod und Teufel! das ist ein Rendezvous! — Ha Treulose! schändliche Verrätherin! (Das Papier besehend.) Das ist das innere Blatt eines Billets; das äußere mit der Aufschrift ist abgerissen. Hier wurde das süße Briefchen vermuthlich dem Ritter eingehändigt, hier hat er es verloren. (Wieder lesend.) „Mit dem Fuchse und „dem Birkhahne schlafen." Hölle, das geht auf mich, weil ich ein Jäger bin. Ich mag mit dem Fuchse und dem Birkhahne schlafen, während sie in den Armen ihres Buhlen ruht. Verfluchter Spott. (Wieder lesend.) „Die Losung: die Eul' „ist ausgeflogen, die Kön'gin eingezogen — des „Hauptmanns Tochter mit Gavrila Durak." — Der falsche Name der Verruchten, nichts als abgebrochene Sätze, um einem Dritten unverständlich zu bleiben. O nicht mir! nicht mir! — Des Hauptmanns Tochter? Nein, die Tochter der Hölle,

mit allen Tugenden der Mutter, Falschheit, Treulosigkeit, Verrath im Busen! — Unbegreiflich! Sie ist nie hier gewesen — wie soll sie schon Bekanntschaft — O sie hat den Buhlen mit herüber gebracht, er hat sie begleitet. Darum sollte ich sie nicht begleiten, darum sollte ich erst morgen oder gar noch später kommen. Klar, klar, Alles klar, wie die flammende Sonne. Ich will hin zu ihr, ihr dieses Zeugniß ihrer Schande vor die Füße werfen, ihr sagen, daß ich sie verachte, verabscheue, die Stunde verfluche — Nein, an der Stätte ihres Frevels soll sie mich finden — ich werde ja erfahren, wo dieser Katzenstein ist. Ich will sie aufschrecken aus den Träumen ihrer schmachvollen Liebe, wie der Tod den Sünder aus seiner Sicherheit. Ja, nach der Seligkeit, treu geliebt zu werden, ist es die höchste Wonne, eine Treulose zu demüthigen bis zur Vernichtung.

(Er eilt im Vorgrunde zur Rechten ab; beim Ausgange kommt ihm Till entgegen, so daß sie einander anrennen.)

Siebenter Auftritt.

Waldau und Till.

Waldau.

Verzeihen Sie, mein Herr.

Till.

Bitte recht sehr! Brauchen Sie Ihre Bequemlichkeit.

Waldau (für sich).

Das scheint ein Gimpel, den kann ich fragen. (laut.) Um Vergebung, mein Herr, sind Sie von hier?

Till.

Hier aus dem Busche? Nein, mein Herr, ich bin ehrlicher Leute Kind.

Waldau.

Ich frage, mein Herr, ob Sie hier im Orte wohnen?

Till.

Ich bin so frei, mein Herr.

Waldau.

Vermuthlich — nach dem Scheine zu urtheilen — der Pastor?

Till.

Ja, pastor minorum gentium, der Hirte des Kleinviehes, gewöhnlich Schulmeister genannt.

Waldau.

Würden Sie mir wohl gefälligst eine Frage beantworten? Es soll hier ein Ort seyn, der der Katzenstein heißt.

Till (aufmerksam gemacht).

Der Katzenstein?

Waldau.

Der Katzenstein.

Till.

Also der Katzenstein. Ja. Warum man den grauen Felsen so nennt, ist zweifelhaft: ich habe selbst eine ausführliche Abhandlung darüber geschrieben.

Waldau.

Und wollten Sie mir wohl jetzt den Weg dahin beschreiben?

Till.

Mit Vergnügen. Am Ausgange des Gehölzes (nach der Rechten zeigend) stoßen Sie auf einen Fahrweg; diesen verfolgen Sie in der Richtung West-Süd-West, bis Sie an einen gebahnten Fußsteig kommen, der Sie in der Richtung Süd-West-

Süd gen Süden gerade in den Wald und zum Katzenſteine führt.

Waldau (für ſich).

Langweiliger Pedant. (Laut.) Ich bin Ihnen ſehr verbunden und empfehle mich.

(Er geht im Vorgrunde zur Rechten ab.)

Achter Auftritt.

Till allein.

Till.

So — ſo! Ein Fremder, der hier in Feldern und Büſchen umher ſtreicht, und nach dem Katzenſteine fragt, — das iſt ziemlich verdächtig. Gut, daß ich eine Maske vornahm, der Katzenſtein iſt im Walde nur ein Paar hundert Schritte von der Grenze: ich wollte wetten, der Fremde iſt irgend ein Kaufmann, der das romantiſche Gewerbe des Schleichhandels treibt. Ich will doch unſern Grenzjägern einſchärfen, daß ſie ein wenig die Augen aufthun ſollen. Nur mein Rendezvous müſſen ſie mir nicht ſtören — nun, das werden ſie auch nicht. Ein Spaß über alle Späße. Das Fräulein iſt ſchon ins Netz gegangen, der Bader muß

den Liebesbrief auch schon erhalten haben; und daß der anbeißt, darauf verwette ich meinen Kopf.

(Schelle rennt im Hintergrunde von der Linken her über die Bühne.)

Neunter Auftritt.

Till und Schelle.

Till.

He da! Freund Schelle! Wo hinaus?

Schelle (vorrennend).

Aus der Welt, aus der Welt.

Till.

Nicht doch! der Weg ist weit, und es ist schon spät.

Schelle.

Thut nichts. Ich möchte in die Erde sinken; ich möchte in die Wolken fliegen; ich möchte Alles.

Till.

Was ist denn geschehen?

Schelle.

Alles ist geschehen; eine Welt ist geschehen. Ich bin desperat vor Freude und Jubel. Ich kann weder Glück noch Unglück ertragen, und das Glück

iſt da, Freundchen, das Glück iſt da, thurmhoch, rieſengroß.

Till.

Was für ein Glück?

Schelle.

Von dem Ihr heute früh ſpracht, das Glück von drüben. Es iſt da, und ich bin ein ſchlechter Kerl, daß ich nicht aus der Haut fahre. O! wenn ich nur nicht ſchweigen müßte, ich wollte bei allen meinen Kunden herum rennen, und in die Fenſter ſchreien, das Glück iſt da.

Till.

Es iſt alſo zur Erklärung gekommen? Nun, ich gratulire. Das Mädchen iſt hübſch, und wenn einmal der Vater ſtirbt — —

Schelle.

Vater ſtirbt? Von wem ſprecht Ihr, Freundchen?

Till.

Von derſelben, auf die ich heute früh anſpielte, von des Schenkwirths Tochter.

Schelle.

Schenkwirthstochter? Mir Schenkwirthstochter? Die ſchenke ich Euch. Alſo von der ſpracht Ihr?

Till.

Allerdings. Ihr habt ihr neulich ein Hühnerauge ausgeschnitten, und Dankbarkeit führt zu Liebe.

Schelle.

Nein, Freundchen, Ihr müßt höher steigen.

Till.

Wie? etwa gar des Schulmeisters Schwester?

Schelle.

Auskehricht! pures Auskehricht! Ihr müßt höher hinauf.

Till.

Das laß' ich bleiben. Adieu!

(Er stellt sich, als wollte er gehen.)

Schelle (ihn packend).

Ihr sollt mich hören, ich lasse Euch nicht los, ich laufe Euch nach, ich setze mich neben Euch, ich krieche mit Euch ins Bett, bis Ihr mich hört. Ich habe Niemanden, dem ich es erzählen könnte, als Euch, und so etwas kann der Mensch nicht bei sich behalten, es ist über seine Kräfte.

Till (sich losmachend).

Seyd Ihr denn ganz des Guckgucks? Nun so sprecht!

Schelle.

Ich war bei Euch gewesen, hatte den Hauptmann rasiert; schlenderte mit meinem Becken unter dem Arme ganz gemächlich nach Hause. Wie ich an Euere Gartenecke komme, schießt hinter dem Hollunderstrauche, wie eine Blindschleiche, ein Betteljunge hervor, auf mich los, steckt mir einen Brief in die Hand; „das ist für Euch, schöner Herr," und rennt wie ein Donnerwetter davon. Ich stand wie versteinert und mein Verstand auch; aber Ihr kennt meine Geistesgegenwart, ich ließ mich nicht verblüffen, brach den Brief auf, las — und (indem er ihm den Brief giebt) hier ist er — hier ist er. Leset, leset! Aber um des Himmels willen überspringt keine Sylbe.

Till (liest).

„Geliebter Benjamin."

Schelle.

Das bin ich. Ich heiße Benjamin. Ihr wißt doch, daß ich Benjamin heiße? Ich kann Euch mein Taufzeugniß — —

Till.

Ich weiß ja. (Liest) „Meine Vernunft hat „einen langen schweren Kampf gekämpft gegen „Dein liebreizendes Bild, das mir im tiefsten

„Herzen wohnt. Aber mit Deinem Bilde war „meine Schwachheit, und dieſe Verbündeten haben „geſiegt, und der Ueberwundenen die ſüße ſelige „Pflicht auferlegt, Dich zu lieben bis ans Grab. „Doch noch darf das Auge der Menſchen, ja, „nicht einmal das Auge des Tages mich als Ueber„wundene ſchauen. Darum, wann die romantiſche „Nacht ihren Mantel ausgebreitet hat über die „Erde, und die neunte Stunde verhallt iſt, wirſt „Du mich im Walde bei der hohlen Eiche am „Katzenſteine finden. Deine Bruſt iſt nicht hohl, „wie dieſe Eiche, es ſchlägt ein fühlendes Herz „darin; darum wirſt Du nicht fruchtlos harren „laſſen Deine liebende Julie Kiekebuſch.“

Schelle (ſehr gerührt).

Julie Kiekebuſch!

Till (leſend.)

„Poſtſcriptum.“ Echt weiblich.

Schelle.

Himmliſch! himmliſch!

Till (leſend).

„Die Loſung, um uns im Dunkeln zu er„kennen, heißt: die Eul' iſt ausgeflogen, die „Kön'gin eingezogen.“ — Ich falle aus den Wolken.

Schelle.

O! ich bin noch höher herab gefallen. Was sagt Ihr?

Till.

Ich wünsche Euch Glück. Sie ist freilich schon in männlichen Jahren, aber wohl erhalten, verständig und steinreich.

Schelle.

Nun, sagt! sollte ich nicht aus der Haut fahren?

Till.

Im Grunde genommen, sehe ich nicht ein, warum: es ist doch nichts Außerordentliches. Ihr seyd — nun Ihr werdet nicht glauben, daß ein Freund Euch schmeicheln will.

Schelle.

Wenn ich es glaube, so will ich ein Hanswurst seyn.

Till.

Ihr seyd zwar nicht mehr ganz jung, aber doch noch ein rüstiger und hübscher Mann.

Schelle (sich in seinem Barbierbecken besehend).

Ha — ha! Gott sey Dank! ich kann zufrieden seyn.

Till.

Ein witziger Kopf seyd Ihr auch: das kann Euch Niemand nehmen.

Schelle.

Ja, der Witz war von Jugend auf meine schwache Seite. Was wollt Ihr? Der Witz ist eine Gabe Gottes. Bei meinen Cameraden hieß ich immer nur der Tausendsappermenter. Wenn ich mich im Wirthshause nur blicken ließ, schrieen sie Alle: Na, da kommt der Tausendsappermenter. Na, sagte ich, da kommt der Tausendsappermenter. Ha, sagten sie, nun wird es was setzen. Ha, sagte ich, nun wird es was setzen; und so immer fort, und so ging der Witz immer weiter, Schlag auf Schlag.

Till.

Ich glaube es gern. Und dabei habt Ihr auch etwas Männliches, Kühnes, ich möchte sagen, Verwegenes. Ihr müßt in Eurer Jugend ein wahrer Satan gewesen seyn.

Schelle.

Das will ich meinen; und wenn ich nicht ein Satan gewesen bin, so will ich ein Schafskopf gewesen seyn. Als ich in Halle studierte — —

Till.

Was? Habt Ihr in Halle studiert?

Schelle.

Versteht mich, Freundchen! Insofern ich in

Halle in der Lehre gewesen bin, und tüchtig Breihahn getrunken habe, kann ich wohl sagen, daß ich in Halle studiert habe. Nun, ich versichere Euch, wenn es eine Prügelei gab, war ich gewiß nicht tausend Schritte weit davon.

Till.

O Wagehals! Und wie mögt Ihr den Mädchen mitgespielt haben!

Schelle.

Ja, da bringt Ihr mich auf das rechte Capitel. Ich denke, wo ich gewesen bin, erzählen die Weiber noch von mir. Sie wußten auch alle, daß bei mir weiter nichts zu machen wäre, als sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben; und so thaten sie. Ja, ich habe es erlebt, daß mir eine im Finstern auf dem Kirchhofe begegnete, und, sobald sie meine Stimme hörte, sich niederwarf und sagte: alle guten Geister loben Gott den Herrn. So hatte ich sie in Respect gesetzt.

Till.

Und Ihr könnt noch erstaunen und aus der Haut fahren wollen, weil sich das Fräulein Kickebusch in Euch verliebt hat?

Schelle.

Nichts da, Freundchen, nichts da! ich bleibe in meiner Haut.

Till.

Wäre ich an Eurer Stelle, so würde ich thun, als wäre mir die Sache höchst gleichgültig, als kämen mir solche Bestellungen tagtäglich vor. Je länger man ein Weib schmachten läßt, desto mehr wächst die Liebe; und ich wollte sie nicht eher erhören, bis sie mir zu Füßen fiele.

Schelle.

Sie muß mir zu Füßen fallen; ich thue es nicht anders.

Till.

Nun, ich muß nach Hause. Geht Ihr mit?

Schelle.

Nein! nein! Ich kann mich nicht zwischen vier Wände einschließen; ich muß Raum haben, freien Raum in Feld und Wald.

Till.

Nun, so wünsche ich Euch eine glückliche Nacht.

(Er geht zur Linken im Hintergrunde ab.)

Schelle.

Glückliche Nacht — hehe! — Ich mache mir Nichts aus der Sache, gar nichts; aber ich weiß

doch nicht, ob mein Barbierbecken am Himmel ſcheint, und ich die Sonne unterm Arme habe, oder umgekehrt.

(Fräulein Kiekebuſch kommt im Vorgrunde von der Linken.)

Zehnter Auftritt.

Das Fräulein und Schelle.

Fräulein (für ſich).

Ja, es wird eine entzückende, wonnevolle Nacht werden.

Schelle (für ſich).

Wird es? (Er ſtellt ſich in Poſitur und huſtet.)

Fräulein (ihn gewahrend).

Ah, Herr Schelle!

Schelle (grob).

Guten Tag, Fräulein!

Fräulein

(nach einer kurzen Pauſe der Verwunderung).

Es iſt heute für einen Septembertag ſehr heiß.

Schelle.

Heiß? Wirklich? iſt es heiß? Ja, ja; es giebt gewiſſe Flammen und Gluthen, die einem

ſehr heiß machen. Aber unſereiner — pah! — man iſt daran gewöhnt — man bleibt ganz kühl.

Fräulein.

Wohl möglich: die Hitze wirkt nicht auf alle Naturen gleich. Ich glaube, wir bekommen in der Nacht ein Gewitter.

Schelle.

Das wäre wohl ſehr unangenehm, entſetzlich unangenehm? Der Himmel wird Donner und Blitz aufheben, bis zu einer gelegeneren Zeit. Aber wenn auch heute — wenn auch — was wäre das für ein armſeliges Strohfeuer, das Regen löſchen könnte? Und ein gewiſſes, zärtliches Herz kann auf ein gewiſſes muthiges Herz rechnen, ich will nicht ſagen ausgemacht, aber doch wahrſcheinlich rechnen.

Fräulein.

Sie ſind heute ſehr ſpaßhaft: Schade nur, daß ich Ihren Scherz nicht verſtehe. Ich fürchte mich nicht gerade vorm Gewitter; aber es kann doch einſchlagen.

Schelle.

Es kann einſchlagen? Haha! Ich denke, es hat ſchon eingeſchlagen und Feuer gefangen — Hahaha! — Aber freilich, es wäre ſchrecklich, wenn

es wirklich einſchlüge in einem gewiſſen Augenblicke, in eine gewiſſe Eiche.

Fräulein (erſtaunt einen Schritt zurücktretend).

In eine gewiſſe Eiche?

Schelle.

Ja, ja! immerhin! Einen Gewiſſen kümmert es nicht: was kümmert es einen Gewiſſen? Es iſt ungewiß, ob der Gewiſſe überhaupt auf die Eiche Rückſicht nehmen wird. Wer kann das auch beſtreiten? Heute iſt es eine Eiche, morgen eine Buche, übermorgen ein Haſelſtrauch oder ein Erlenbuſch; und der Menſch will Ruhe, und jeder Tag nur ſeine eigene Plage haben. (Er ſtellt ſich in einiger Entfernung gebieteriſch vor ſie hin.) Aber wenn man auf den Knieen — (Er macht das Zeichen, daß ſie niederknieen ſoll. Sie ſtarren einander einige Augenblicke an, das Fräulein höchſt erſtaunt, Schelle erwartend.) Ich thue es nicht anders.

Fräulein (für ſich).

Betrunken. Lamb...urne! (halblaut) Pfuy!

(Sie wendet ſich zum Abgehen nach der Rechten.)

Schelle.

Pfuy? O Verſtellung! Dein Name iſt Kiekebuſch. (Er wendet ſich der Linken zu.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Scene: die Wohnung des Fräuleins von Kiekebusch. Ein Zimmer mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren. Abend.

Erster Auftritt.

Fräulein Kiekebusch, Minna und Till sitzen beim Thee.

Fräulein (zu Till).

Sie haben Recht: Norna von Filful-Head ist, wenn schon keine Meg Merrilies, doch auch ein hohes Götterbild.

Till.

Ja, sie macht auf mich den Eindruck des Erhabenen, wenn ich sie mir vorstelle in ihrem kurzen Wamse von dunkelblauem Sammet, in der Unterweste von karmosinrother Farbe.

Fräulein.

Von hochrother Farbe, wollen Sie ſagen.

Till.

Bitte um Entſchuldigung, meine Gnädigſte, Sie verwechſeln die Unterweſte mit den Röcken; die ſind von hochrother Farbe.

Fräulein.

Sie irren, auch die Unterweſte iſt hochroth.

Till.

Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein — —

Fräulein.

Nun, den Streit können wir ja gleich entſcheiden. (Sie geht in das Seitenzimmer rechts.)

Till.

Nun aufgehorcht, ſchönes Fräulein! Sobald ich weggegangen bin, erſcheint der Herr Lieutenant verkleidet hier. Aber erſchrecken Sie nicht, ſchreien Sie nicht, verrathen Sie ſich nicht!

Minna.

O Himmel! ich zittere und bebe.

Till.

Zittern und beben Sie bei beſſerer Muße.

Minna.

Ohne meine Einwilligung! Solch ein Wageſtück! Das iſt nicht ſchön. (Das Fräulein kommt mit einem Buche zurück, und hört die letzten Worte.)

Fräulein.

Was iſt nicht ſchön?

Till.

Das Fräulein behauptet, die Schilderung der Nerna von Filful-Head ſey nicht ſchön.

Fräulein.

Unterfängt ſich die Kleine über den großen Unbekannten zu urtheilen?

Till (zu Minna.)

Ja, mein liebes Fräulein, Sie nehmen es mir nicht übel, ſo weit geht wohl Ihre Philoſophie noch nicht. Wer ſich ſelbſt für ſchön hält, gilt mit Recht für einen eitlen Narren, das geben Sie mir gewiß zu. Alſo wären wir Deutſche eitle Narren, wenn wir etwas Deutſches für ſchön hielten. Wo können wir mithin das Schöne ſuchen? Im Auslande. Alſo iſt alles Ausländiſche ſchön.

Fräulein.

Welch ein Glück für uns, daß es ein Ausland giebt.

Till.

Ja, wie ſchrecklich, wenn rings um die Erde herum alles Deutſchland wäre!

Fräulein.

Es wäre entſetzlich! (Sie zeigt ihm eine Stelle

in dem mitgebrachten Buche.) Aber ſehen Sie: „die „Unterweſte, die dazu gehörte, war von hoch„rother Farbe.“

Till.

Ich bitte tauſendmal um Vergebung. Sie hatten Recht.

Fräulein.

Sie fühlen auch wohl, daß es nicht anders ſeyn kann. Alle Unterkleider müſſen hochroth ſeyn, wie die Oberkleider dunkelblau ſind: denn hochroth iſt das Gewand des Böſen, wenn er auf der Erde erſcheint, und dunkelblau iſt die Farbe des Myſtiſchen. Dieſe Kleidung iſt alſo das Symbol des Böſen unter der Hülle des Myſtiſchen.

Till.

Das nenne ich eindringen. Aber dieſe poetiſche Anſicht von Wämſern und Weſten, von Röcken und Schürzen iſt nur Ihrem fein fühlenden Geſchlechte eigen: unter uns erhebt ſich höchſtens ein Genius wie Walter Scott dazu.

Fräulein.

Und dieſer Genius offenbart ſich gerade am herrlichſten in ſeinen Beſchreibungen. Alles lebt darin.

Till.

Ja wohl ſogar die Knöpfe.

Fräulein.

Auf die Knöpfe kommt viel an, wenn — —

Till (aufſtehend).

Was war das? Flintenſchüſſe in der Ferne.

(Die Frauenzimmer ſtehen auch auf.)

Fräulein.

Ich habe nichts gehört.

Till.

Gewiß, es waren Schüſſe. (zu Minna) Nicht wahr, Fräulein, Sie haben es auch gehört?

Minna (verlegen).

Ja, ich habe es auch gehört.

Fräulein.

Wer ſollte jetzt ſchießen? es iſt Nacht.

Till (indem er ſeinen Hut holt).

Unſere Grenzjäger ſind vielleicht mit Schleichhändlern ins Handgemenge gerathen.

Fräulein.

Das wäre höchſt romantiſch.

Till.

Und gäbe, hätten wir einen Walter Scott, eine treffliche Beſchreibung.

Fräulein.

Sie würde herrlich ſeyn, wie Alles von ihm herrlich iſt.

Till.

Ja wohl, ſelbſt die Namen.

Fräulein.

In der That, ſeine Namen klingen romantiſch und erhaben, wie z. B. Dunroßneß und Drumshourloch.

Till.

Oder Mucklebakit und Knockwinneck.

Fräulein.

Zum Entzücken! Mucklebakit und Knockwinnock!

Till.

Oder gar Kippletringan.

Fräulein.

Ja! Kipple —

Till.

O! Kipple —

Beide (in Extaſe).

Kippletringan!

(Till küßt ihr die Hand und geht durch die Mitte ab.)

Zweiter Auftritt.

Fräulein und Minna.

Fräulein.

Ein herrlicher Menſch, voller Gefühl für das Romantiſche. Hätte er nur nicht ein ſo abſcheuliches Amt. (zu Minna) Du kannſt Dich in Dein Zimmer zurück ziehen; ich will noch einen Spaziergang machen. (Bei Seite.) Zu dem Fuchſe und dem Birkhahn.

Minna.

So ſpät noch, liebe Tante? Es iſt ſehr finſter.

Fräulein.

Das iſt meine Sache. Gehe! gehe! Gute Nacht!

(Sie reicht ihr die Hand zum Kuſſe; Minna küßt ſie und geht dann in das Seitenzimmer zur Linken ab.)

Fräulein.

Bald wird die Zunge der Zeit neunmal die eherne Lippe küſſen; ich muß aufbrechen zur romantiſchen Vermählung. O wie verlangt mich, die Nachfolgerin der erhabenen Meg Merrilies von Angeſicht zu Angeſicht —

(Hannchen ſtürzt zur Mittelthüre herein.)

Dritter Auftritt.

Fräulein Kickebuſch. Hannchen.

Hannchen.

Gnädiges Fräulein — ach! wir ſind verloren — ein Räuber und Mörder iſt in das Haus gedrungen!

Fräulein.

Biſt Du von Sinnen?

Hannchen.

Nein! nein! Als ich Herrn Zill hinaus gelaſſen hatte, kam er herein. Ach! ach! er fragt nach Ihnen.

Fräulein.

Einfältige! Wenn er nach mir fragt, iſt es gewiß kein Räuber.

Hannchen.

Ach! da iſt er.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Eduard.

Eduard tritt haſtig zur Mittelthüre herein; er iſt durch fremdartige Kleidung, Bart und Schminke unkenntlich; trägt einen Degen und eine kurze Flinte.

Eduard (in heftiger Bewegung).

Sie ſind die Frau vom Hauſe?

Fräulein.

Ich bin es.

Eduard (ſich ihr zu Füßen werfend).

Retten Sie mich! Gönnen Sie mir eine Freiſtatt in Ihrem Hauſe!

Fräulein.

Wer ſind Sie?

Eduard.

Ein Bedrängter, ein Verfolgter.

Fräulein (freudig).

Sie ſind ein — Schleichhändler.

Eduard.

Ja, — die Großmuth leuchtet aus allen Ihren Zügen, Sie ſind unfähig, mich zu verrathen — ja, ich bin, was Sie ſagen.

(Hannchen ſchlägt leiſe vor Verwunderung die Hände zuſammen und geht durch die Mittelthüre ab.)

Fräulein.

Stehen Sie auf! Beruhigen Sie sich! In meinem Hause sind Sie sicher. (Eduard steht auf) Ihr Name ist Macklot.

Eduard.

Wie? — Sie kennen — ?

Fräulein.

Sollte ein Name unbekannt bleiben, den Heldenthaten berühmt gemacht haben.

(Minna erscheint horchend an der Thüre links.)

Eduard.

Nein! unsere Thaten sind keine Heldenthaten, unser Ruhm ist kein Ruhm, denn jene sind nicht vollbracht. Dieser ist nicht geerndtet auf dem Felde der Ehre.

Fräulein.

Vortrefflich! Ich mache diesen Unterschied nicht.

Eduard.

Ich weiß es, meine großmüthige Beschützerin. Habe ich Sie auch nie gesehen, so hat mir doch der Ruf Ihre hohen Gesinnungen kund gethan. Das machte mich auch so kühn, hier Schutz zu suchen.

Fräulein.

Den Sie auch finden sollen. Aber wie kam es? —

Eduard.

Ich und zwei meiner Gefährten wurden im Walde von einem Dutzend Grenzjäger angegriffen. Eine Zeitlang hielten wir uns gegen sie; aber endlich wurden wir im Handgemenge von einander getrennt, und ich sah mich allein gegen fünf bis sechs. Doch wir sind an solche ungleiche Kämpfe gewöhnt: zwei davon streckte ich zu Boden.

Fräulein.

Herrlich! herrlich!

Eduard.

Aber in der Vertheidigung gegen die Uebrigen wurde ich aus dem Walde auf das Blachfeld gedrängt. Hier nun, wo ich umringt werden konnte, stand der Sieg nicht mehr zu hoffen; ich floh, wurde verfolgt, hinter mir das Halloh der Jäger, um mich her das Pfeifen ihrer Kugeln — —

Fräulein.

Zum Entzücken! Wir hörten das Schießen?

Eduard.

Endlich warf ich mich in das Gehölz hinter dem Dorfe, gelangte an die Mauer Ihres Gartens, überſprang ſie —

Fräulein.

Wie? die zwanzig Fuß hohe Mauer?

Eduard.

O wir ſind gewohnt, Felſen und Abgründe zu überſpringen. In Ihrem Garten erkannte ich wo ich war, und entſchloß mich, Schutz bei Ihnen zu ſuchen.

Fräulein.

Und haben ihn gefunden, mein edler Cleveland. So lange Sie es bedürfen, ſoll Ihnen mein Haus eine Freiſtatt gewähren. (Die Uhr ſchlägt neun) Ich habe noch einen unerläßlichen Krankenbeſuch zu machen; Sie bedürfen gewiß der Erholung; dort in jenen Zimmern wird Sie Niemand ſtören; (indem ſie ihn nach der Seitenthüre rechts hinführt) ich werde die gemeſſenſten Befehle geben. Auf Wiederſehen!

Eduard.

Im Voraus meinen glühendſten Dank, großmüthige Beſchützerin.

(Er küßt ihr die Hand und geht in das Seitenzimmer.)

Fräulein.

Ich muß fort; es iſt die höchſte Zeit. Welche Fülle von Romantik drängt ſich in dieſe glückſelige Nacht! Hier Cleveland, dort Meg Merrilies. Nein! unſere Zeit iſt noch nicht ſo arm an Erhabenem, wie ich dachte.

(Sie geht zur Mittelthüre hinaus.)

Fünfter Auftritt.

Minna kommt aus dem Seitenzimmer links.

Minna.

Dem Himmel sey Dank, daß sie ihn nicht erkannt hat! Freilich wäre ich selbst getäuscht worden, wenn ich es nicht gewußt hätte; aber wie leicht kann ein Ungefähr die Wahrheit an den Tag bringen! Ich habe furchtbare Angst ausgestanden. Ach! nun sehe ich wohl, wie gefährlich die Liebe für uns Mädchen ist: sobald wir einem Manne mit einem Worte oder auch nur mit einem Blicke haben merken lassen, daß er uns nicht gleichgültig ist, so glaubt er sich zu allen Thorheiten berechtigt, und meint, die Liebe müsse Alles entschuldigen.

(Eduard sieht zur Seitenthüre heraus, und als er Minna erblickt, eilt er auf sie zu.)

Sechster Auftritt.

Eduard. Minna.

Eduard.

O meine theure, heißgeliebte Minna!

(Er wirft sich ihr zu Füßen, indem er ihre Hand faßt und mit Küssen bedeckt.)

Minna (ihn abwehrend).

Fort! fort! Stehen Sie auf! Ich bin Ihre theure Minna nicht. Wäre ich es, Sie würden mich nicht dieſer tödtlichen Verlegenheit, dieſer drohenden Gefahr ausſetzen.

Eduard.

Wie? kann die Liebe ſchelten, was die Liebe thut? (Er ſteht auf.)

Minna.

Hinweg! hinweg! Machen Sie wenigſtens jetzt Ihr tollkühnes Unternehmen durch ſchnelle Entfernung unſchädlich.

Eduard.

Nein! nur überlegene Gewalt reißt mich von hier. Was haben wir zu fürchten? Hätten Sie nur geſehen, wie Ihre Tante mich empfangen hat.

Minna.

Ich bin von allem Zeuge geweſen. Aber der Krankenbeſuch iſt nur ein Vorwand; ſie wollte blos einen Spaziergang machen, kann jeden Augenblick zurückkehren.

Eduard.

Das kann ſie nicht. Sie iſt in den Wald gegangen, um jenſeits der Grenze einer Zigeunerhochzeit beizuwohnen.

Minna.

Wollen Sie mir ein Mährchen aufbürden?

Eduard.

Bei unſerer Liebe! es iſt reine Wahrheit. Till hat Alles veranſtaltet, und Ihre Tante kehrt unter anderthalb Stunden gewiß nicht wieder.

Minna.

O Himmel! Allein — in der Nacht — wenn ihr ein Unglück zuſtieße. Wie konnten Sie darein willigen?

Eduard.

O ſüße Minna, tadeln Sie mich nicht! Wie können Sie es auch! Sollte ich denn noch länger die Qual ertragen, hier in Ihrer Nähe zu ſeyn, ohne Sie zu ſehen, zu ſprechen, Ihnen ſagen zu können: ich liebe Dich.

Minna (leiſer wiederholend).

Ich liebe Dich! Auch ich habe oft, ſehr oft an Sie gedacht; ja, warum ſollte ich es Ihnen verhehlen, ſo oft meinen Gedanken freier Spielraum gelaſſen war, dachte ich an nichts, als an Sie; wann mir einmal ein einſamer Spaziergang vergönnt wurde, ſuchte ich thöricht genug, unter meinen Lieblingsplätzen denjenigen aus, wohin ich

Sie zuerſt führen wollte, wiewohl ich wußte, daß ich dies nie können würde.

Eduard.

O meine geliebte Minna! wenn auch meine Sehnſucht zehnmal ſchmerzlicher geweſen wäre, immer würde mich dieſe Verſicherung überreichlich entſchädigen. Aber Ihre Worte klingen ſo troſtlos, während ich gerade jetzt reicher als je an Hoffnung bin.

Minna.

Und woraus haben Sie dieſen Reichthum geſchöpft.

Eduard.

Mein Vater willigt in unſere Verbindung; und wenn ich nun Ihre Tante anſprechen darf —

Minna.

Ach! wozu würde das führen? Ich kann es Ihnen voraus ſagen: zu einer abſchlägigen Antwort. Die Feindſchaft zwiſchen Ihrem Vater und meiner Tante — —

Eduard.

Beruht doch nur auf einer Thorheit.

Minna.

Iſt aber vielleicht deſto hartnäckiger. Hoffen Sie nichts.

Eduard.

Hören Sie mich, geliebte Minna! Glück macht Muth. Das Gelingen meines Wagstücks hat mich zu einem kühnern Unternehmen begeistert. Können wir ungesehen in den Garten gelangen?

Minna.

O ja, von meinem Zimmer aus, die Hintertreppe hinunter.

Eduard.

Haben Sie den Schlüssel zur Gartenpforte?

Minna.

Nein; er hängt gewöhnlich im Zimmer meiner Tante: am Bücherschranke.

Eduard (ihr einen Schlüssel zeigend).

Ist es dieser?

Minna.

Allerdings.

Eduard.

So habe ich mich nicht geirrt. Der Anblick dieses Schlüssels brachte mich auf meinen Plan. Lassen Sie uns zusammen fliehen.

Minna.

Schwindelt Ihnen, oder wollen Sie mich durch diese Zumuthung für meine Schwachheit strafen?

Eduard.

Hören Sie mich. Ich führe Sie zu meiner Schweſter; Sie verweilen dort, bis wir wiſſen, daß Ihre Tante zurück gekehrt iſt; dann bringe ich Sie wieder her.

Minna.

Und wozu ſollte das helfen?

Eduard.

Der Schleichhändler, den Ihre Tante ſo unvorſichtig aufgenommen, hat Sie entführt, ich, von einem Beſuche nach Hauſe kommend, habe Sie dem Räuber entriſſen, und bringe Sie der liebenden Verwandten zurück. Das iſt engliſch und romantiſch, darum wird es geglaubt. Ich gewinne dadurch freien Zutritt in Ihrem Hauſe, und erwerbe mir einen Anſpruch auf die Dankbarkeit Ihrer Tante. Dann will ich ihren Sonderbarkeiten gewiß ſo emſig ſchmeicheln, daß ſie bald unſere Wünſche krönen ſoll.

Minna.

Es wäre möglich — aber nein — Ich darf nicht — ich habe auch nicht den Muth dazu.

Eduard.

O hören Sie die Stimme der Liebe; ſie wird

Ihnen Muth einſprechen. Welche Gefahr laufen Sie dabei.

Minna.

Es iſt ein leichtſinniger Schritt und eine Lüge.

Eduard.

Es könnte aber wahr ſeyn, und das iſt hier genug. O Minna, meine heißgeliebte Minna! widerſtreben Sie meinem Plane nicht! er führt zu unſerm Glücke, und wo iſt je der Pfad zum Glück ohne rauhe Stellen? Sie willigen ein, ja die Liebe willigt ein, und geſchworen ſey es, ich werde mich eher ſelbſt Preis geben, als die Ehre meiner Geliebten in Gefahr ſetzen.

(Er führt ſie mit ſanfter Gewalt in das Seitenzimmer links.)

Verwandlung.

Scene: Ein Platz im Walde. Auf der rechten Seite ein hoher Felsen, und daneben eine große hohle Eiche.

Siebenter Auftritt.

Zwei Schmuggler (Päcke tragend) kommen von der Rechten.

Erster.

Da wären wir ja wieder einmal glücklich durch. Hier ist die hohle Eiche. Nun schnell unsere Waaren abgelegt.

Zweiter.

Aber wir wollen die Päcke nur recht genau zählen, daß die Besenberger, die sie abholen, nicht wieder einen abläugnen, wie neulich.

Erster.

Hast ganz Recht: das wollen wir.

(Sie verbergen die Päcke in die Höhlung der Eiche.)

Zweiter.

Nun, wie viel Päcke hast Du?

Erster.

Sieben Stück.

Zweiter.

Und ich achte. Das macht zusammen funfzehn Stück.

Erster.

Richtig: sieben und achte macht funfzehn, denn zweimal sieben ist vierzehn, und noch einer dazu macht funfzehn; und nun komm.

Zweiter.

Höre, der liebe Gott verleiht doch recht sichtbar unserm Handwerk Segen. Trotz der vielen Grenzjäger ist es uns doch noch nicht ein einziges Mal schief gegangen.

Erster.

Ach was Grenzjäger! So lange Sie nicht Tag und Nacht Mann an Mann auf der ganzen Grenze stehen, oder so lange man nicht eine Mauer baut, die wenigstens hundert Ellen hoch ist, wird immer tüchtig geschmuggelt werden.

(Sie gehen dahin ab, wo sie hergekommen sind. Darauf erscheint von der linken Schelle und vier bis fünf Schritte hinter ihm Waldau.)

Achter Auftritt.

Schelle und Waldau.

Schelle (bleibt ſtehen und horcht).

Waldau (bleibt ebenfalls ſtehen).

Schelle.

Weiß der Himmel — ſeit ich im Walde bin, kommt es mir vor, als ſchliche mir etwas nach, und wenn ich ſtehen bleibe, höre ich nichts.

(Er geht wieder einige Schritte nach vorn, Waldau folgt ihm, dann bleibt er abermals ſtehen, Waldau ebenfalls.)

Schelle (ſehr ängſtlich.)

Da war es wieder. (Er horcht.) Hilf Himmel! ich höre athmen — ein reißendes Thier — — Nein! es iſt nichts. Es war wohl nur der Wiederhall meines eignen Athmens — denn ich leide zuweilen an Bruſtbeklemmungen. — Ach! nun merke ich erſt, in welche Gefahr mich meine Tollkühnheit geſtürzt hat. — Ich will lieber umkehren. Aber das Umkehren iſt am Ende eben ſo gefährlich, als das Hierbleiben, denn iſt wirklich ein Ding hinter mir, ſo laufe ich ihm beim Umkehren gerade in den Rachen. O ich ſchändlicher Wagehals!

Waldau (ohne Heftigkeit).

Guten Abend!

Schelle.

Ach! ich bin des Todes.

(Er will davon laufen, Waldau faßt ihn.)

Waldau.

Bleiben Sie

Schelle.

Um Gottes willen, ermordet mich nicht! Ihr findet nichts bei mir, als eine tombackene Uhr und etwa acht Groschen Geld.

Waldau.

Herr, seyn Sie kein Narr! Niemand will Sie ermorden.

Schelle.

Nicht? Nun, das ist sehr christlich. Aber wie kann man einen so erschrecken?

Waldau.

Warum erschrecken Sie vor einem guten Abend?

Schelle.

Nun wahrhaftig! so ein guter Abend, der in stockfinsterer Nacht hier zwischen den Bergen wie Donner rollt, ist wohl gräßlich genug. (Sich immer mehr von seinem Schreck erholend.) Aber mit wem habe ich die Ehre — —

Waldau.

Ich bin ein Mensch wie Sie.

Schelle.

Weiter nichts?

Waldau.

Nein, wie wenig das auch zu seyn scheint.

Schelle.

Ich hielt Sie für eine Räuberbande, und insofern ich Sie dafür hielt, durfte ich wohl erschrecken, denn eine Räuberbande, das sind hundert gegen einen; wären es nur zehn, es sollte mir nicht darauf ankommen.

Waldau.

Das glaube ich gern: Ihr Muth liegt am Tage.

Schelle (für sich).

Der thut mir nichts. (laut) Aber was wollen Sie von mir?

Waldau.

Sie sollen mir einen wichtigen Dienst leisten.

Schelle.

Jetzt ist keine Zeit dazu.

Waldau.

Doch, eben jetzt. Sie warten hier auf Fräulein Julien.

Schelle.

Das wird Sie wohl wenig angehen.

Waldau (scharf).

Herr, wenn Sie aus diesem Tone sprechen — —

Schelle.

Bewahre Gott! Bin ich der Mensch, der aus einem Tone spricht? Ich bin ein ganz tonloser Mensch.

Waldau (von nun an immer heftiger).

Noch einmal, Sie erwarten Julien?

Schelle.

Ja, gnädiger Herr — allerdings.

Waldau.

Und die Losung ist?

Schelle.

Die Eul' ist ausgeflogen, die Kön'gin eingezogen.

Waldau.

Also doch, doch, doch! Ich habe meinen Verstand gemartert, um Gründe zum Zweifeln zu finden — —

Schelle (mit steigender Angst).

Das bedaure ich.

Waldau.

Und nun steht die ruchlose Wahrheit vor mir — ich kann nicht mehr zweifeln. Meine heiße, treue Liebe wird verrathen, verhöhnt. (Schellen wieder

faſſend.) Elender! der Du mir das Glück des Lebens geſtohlen haſt — —

Schelle.

Allergnädigſter Herr, erbarmen Sie ſich. Ich habe nichts geſtohlen; ſie hat mir Alles ſelbſt gegeben. Meine Seele hat nicht an ſie gedacht; ſie hat zuerſt an mich geſchrieben, mir ihre Liebe geſtanden, ſich mir an den Hals geworfen.

Waldau.

Elender! Und einem ſolchen Feiglinge werde ich aufgeopfert? Es iſt nicht möglich.

Schelle.

Ganz unglaublich.

Waldau.

Und iſt doch. Wohl, daß ſie ſo gewählt, iſt mein Troſt: es beweiſet, wie verächtlich ſie iſt.

Schelle.

Höchſt verächtlich.

Waldau.

Und Sie, Nichtswürdiger, wer hält mich ab, Sie wie einen Wilddieb nieder zu ſchießen?

Schelle.

Gnädigſter Herr, ich will ja Alles thun, was Sie befehlen: befehlen Sie nur! Ich will gleich nach Hauſe gehen, ins Bett kriechen, nicht mehr

an die verächtliche Perſon denken; denn es iſt himmelſchreiend, einem ſo großmüthigen und tapfern Herrn meinetwegen den Korb zu geben.

Waldau.

Still! Sie bleiben hier, erwarten das Fräulein, und bieten Alles auf, um ihr ein ausdrückliches Liebesgeſtändniß zu entlocken.

Schelle.

Das wird nicht ſchwer ſeyn.

Waldau (wieder aufbrauſend).

Nicht ſchwer?

Schelle.

Befehlen Sie, daß es ſchwer ſeyn ſoll?

Waldau.

Leicht oder ſchwer; ich will dies ſchimpfliche Geſtändniß aus ihrem Munde hören. Ich werde bei Seite treten. Suchen Sie nicht zu entfliehen; meine Kugel würde Sie ereilen. Geben Sie ihr auch keinen Wink, daß ein Dritter zugegen iſt; meine Kugel würde den Wink beantworten.

Schelle (für ſich).

Guter Gott! der hat alle Taſchen voll Kugeln.

Waldau.

Ich höre Geräuſch; wahrſcheinlich iſt ſie es.

Thun Sie, was ich befohlen habe, und vergessen Sie nicht, daß mein Hahn immer gespannt ist.

(Er zieht sich nach der rechten Seite zurück.)

Schelle (für sich).

Könnte ich doch diesem Hahne den Hals umdrehen! Warum ließ ich, Tollkühner, mich auf ein Liebesabenteuer ein? Aber wer hätte auch gedacht, daß an einer ausgebrannten Kohle sich solche Gluth entzünden könnte?

(Unterdessen ist Fräulein Klekebusch von der Linken gekommen und schon einige Schritte vorgegangen.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Klekebusch.

Fräulein (für sich.)

Da ist eine Gestalt; es scheint ein Mann.

(Sie hustet.)

Schelle (für sich).

Himmel! nun geht es los.

(Er antwortet mit Husten.)

Fräulein.

Die Losung?

Schelle.

Die Eul' ist ausgeflogen, die Kön'gin eingezogen.

Fräulein.

Sie sind es, Herr Schelle?

Schelle.

Wollte Gott, ich wäre ein Anderer!

Waldau (für sich).

Der Schurke hat ihr doch einen Wink gegeben: sie verstellt die Stimme. Immerhin! weiß ich doch, wer es ist.

Fräulein.

Nun, lassen Sie uns gehen.

Schelle.

Gehen? Wohin?

Fräulein.

Wohin? Zur Hochzeit.

Schelle.

Schon Hochzeit? Wo soll denn die Hochzeit seyn?

Fräulein.

Jenseits der Grenze. Haben Sie es denn vergessen?

Schelle.

O beileibe! Aber das eilt ja nicht, das kann morgen oder übermorgen — —

Fräulein.

Was ſoll das? Sie wiſſen ja, daß die Bande morgen ſchon aufbricht. Sie lagert wohl nicht weit von hier?

Schelle (für ſich).

Bande? Aha, die hat gemerkt, daß ein Dritter hier iſt, und will ihm Angſt machen. Da muß ich helfen. (Laut.) Die Bande — ja, die iſt nicht weit von hier, kaum tauſend Schritte — und eine fürchterliche Bande, mit Säbeln und Piſtolen, wohl tauſend Mann ſtark.

Fräulein.

Iſt es möglich?

Waldau (für ſich).

Sie wollen mich irre führen, als hätten ſie einen andern Zweck. Das ſollen ſie nicht.

(Er fängt an ihnen allmählig und im Bogen näher zu ſchleichen.)

Fräulein.

Nun, laſſen Sie uns endlich gehen!

(Sie will gehen.)

Schelle (ſie feſthaltend).

Gehen? Nein, wahrhaftig nicht. Seht doch! Gehen? Daß ſo ein verfluchtes Ding hinter mir drein käme, ſo ein verwünſchter bleierner Vogel, dem kein Haſe entläuft, geſchweige ein Menſchen-

kind. Nein, daraus wird nichts. Wozu denn die Winkelzüge? Sie haben mir Ihre Liebe gestanden, ich habe sie angenommen, sonst wäre ich nicht hier. Sie lieben mich inbrünstig, ich liebe Sie so, daß ich am ganzen Leibe zittere. Wozu also noch lange im Walde herumlaufen? Sagen Sie, aber laut und deutlich: ich liebe Dich. Sie kommen nicht von der Stelle. Heraus damit, daß Sie mich lieben, oder ich brauche Gewalt.

Fräulein.

Himmel! wer hilft mir von diesem Wahnsinnigen?

Waldau

(der ihnen unterdessen von hinten her nahe gekommen ist, tritt nun zwischen sie.)

Ein unwillkommener Helfer.

Fräulein (erschreckend).

Ha!

Waldau.

Werfen Sie die Larve ab, mein Fräulein; sie ist unnütz. Ja, Sie sind entlarvt, Treulose.

Fräulein.

Gerechter Gott! noch ein Wahnsinniger!

Waldau.

Ja, ich war ein Rasender; ich baute auf ein Herz voll Lug und Trug.

Schelle.

Ich auch — auf ein Herz voll Kröten und Frösche.

Waldau.

Ich bin geheilt. Fürchten Sie nichts von mir: ich verachte Sie.

Fräulein (ſich zu Schelle wendend).

Sagen Sie mir — —

Schelle.

Ja, ich verachte Sie auch.

(Vier Grenzjäger erſcheinen, zwei von jeder Seite.)

Schelle.

Waare, die man anbietet, iſt nicht weit her, iſt nicht meine Waare, alte verlegene Waare.

Fräulein.

Fort von mir, Varney und Hatteraick!

(Die beiden Grenzjäger von der Linken treten herzu.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen und die Grenzjäger.

Erſter Jäger.

Haha! erwiſcht.

Fräulein.

Gerechter Himmel!

(Schelle will nach der Rechten entfliehen, wird aber den dort ſtehenden Grenzjäger gewahr, und zieht ſich nach der Eiche zurück, in deren Höhlung er ſich verkriecht.)

Waldau.

Zurück! oder ich ſchieße.

Der Jäger.

Das laßt bleiben. Wir ſind königliche Grenzjäger. Zeit und Ort beweiſen, daß Ihr Schleichhändler ſeyd: Ihr müßt uns auf das Zollamt folgen.

Fräulein.

Ich bin das Fräulein von Kiekebuſch.

Waldau.

Welch ein Irrthum! Ich bin der Oberförſter von Eicherode.

Der Jäger.

Das geht uns nichts an. Auf dem Zollamte wird es ſich ausweiſen, wer Sie ſind.

(Unterdeſſen hat der Grenzjäger zur Rechten, der Schellen bemerkt hat, ihn geſucht, iſt nun an die Eiche gekommen, und greift ſo in die Höhlung derſelben, daß er Schelle's Kopf faßt.)

Schelle (ſchreiend).

A — a — ah! Barmherzigkeit!

Zweiter Jäger.

Hoho! da ſteckt noch einer. Heraus mit Dir!

(Indem er ihm heraus hilft, wird er die in der Ecke liegenden Päcke gewahr.) Was Teufel! Pakete? Contrebande! Contrebande!

(Der Jäger aus dem Hintergrunde der Rechten kommt ihm zu Hülfe; sie nehmen die Päcke heraus und ordnen sie.)

Schelle.

Ach, hochverehrte Herren Jäger, sie gehört mir nicht.

Zweiter Jäger.

Alle Wetter, ist das nicht Herr Schelle?

Schelle.

Ach! ach! lassen Sie mich fort, ich will Sie künftig ums halbe Geld rasieren.

Waldau (zu dem ersten Jäger).

Ich wiederhole es Ihnen: wir haben nicht daran gedacht, und es wird Sie gereuen — —

Erster Jäger.

Das ist meine Sache.

Zweiter Jäger (zu Schelle).

Herr Schelle, Sie müssen uns tragen helfen.

(Sie packen ihm während des Folgenden einen Theil der Waaren auf den Rücken; die übrige nehmen sie selbst.)

Erster Jäger.

Zum letzten Male, wir thun unsere Pflicht,

und Sie folgen uns auf das Zollamt im Namen des Königs.

Fräulein.

Nichts Romantiſches gelingt, das iſt der Fluch dieſer Zeit.

Zweiter Jäger (zu Schelle).

Vorwärts!

Schelle.

Ein verfluchtes Liebesabenteuer, zum Packeſel geworden, und nun gar noch etwas im Namen des Königs — es iſt zu viel, es iſt zu viel.

(Sie wenden ſich alle nach der Linken.)

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Scene: Gastzimmer in der Wohnung des Zollinspectors, mit einer Mittelthüre, und einer Seitenthüre rechts. Abend.

Erster Auftritt.

Minna und Julie.

Minna.

Sie sind sehr gütig, meine neue und doch schon liebe Freundin. Sie wollen meine Unbedachtsamkeit vor mir selbst entschuldigen helfen; gern möchte ich Ihnen glauben; aber mein Herz sagt mir durch seinen unruhigen Schlag, daß ich es doch nicht hätte thun sollen.

Julie.

O Liebe, unser Herz ist ein gar wunderliches, unzuverlässiges Ding. Wer in der Welt betrügt uns mehr als unser Herz?

Minna.

Nein! nein! Das Herz ist wahr.

Julie.

Mitnichten. Wenn ein Mann zu unſern Füßen betheuert, daß er uns glühend liebe, mehr als ſich ſelbſt, mehr als ſein Leben liebe, und ewig, ewig, und noch einmal ewig lieben werde: was ſagt dann der Verſtand? Lügen! Lügen! nichts als Lügen. Aber was ſagt das Herz? O, ſagt es und ſtellt ſich ganz gerührt, o glaube dem guten, artigen Jünglinge; ſeine Worte ſind echt wie Gold. Und ſo von unſerm Herzen betrogen, glauben wir, und lieben den Beſchwörer.

Minna.

Ach ja — wir lieben ihn.

Julie.

Leider thun wir es.

Minna.

Haben Sie es denn auch ſchon gethan?

Julie.

Ich will unſere neue Freundſchaft durch Vertrauen zu einer alten machen. Ja, ich liebe, und wen? Einen Mann, ernſt wie ein ſteinerner Ritter auf einem Grabmahle, wortarm wie ein Karthäuſer, dabei doch auffahrend wie eine Windsbraut, und eiferſüchtig wie ein Mohr von Venedig. Jeden Morgen ſagt mein Verſtand: Hm — hm, und

jeden Abend: Ei — ei! —, aber ich liebe ihn doch; und daran iſt Niemand Schuld, als das alberne Ding von Herz. — Ja, was hat denn Sie bewogen, meinem Bruder hieher zu folgen? Nicht auch Ihr Herz?

Minna.

Ach freilich, mein thörichtes Herz.

Julie.

Und nun will es Ihnen Vorwürfe machen? Ei, laſſen Sie es für ſeine Inconſequenz ſich müde ſchlagen.

Minna.

Warum laſſen wir uns doch von unſerm Herzen ſo viel gefallen?

Julie.

Unter uns geſagt, weil es lieben kann.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Till tritt haſtig ein.

Till.

Fort, Fräulein Minna, fort! Ihre Tante wird gleich hier ſeyn.

Minna.

Gott im Himmel! ich bin verrathen.

Till.

Nicht das; aber Ihre Tante und der Bader und noch ein Quidam ſind im Walde von unſern Grenzjägern als Schleichhändler eingefangen worden, und ſchon auf dem Wege hieher. Ein Jäger iſt voraus geeilt, um uns die ſeltenen Gäſte anzuſagen. Der Herr Hauptmann hat befohlen, Ihre Tante hier in dies Zimmer zu führen, ſobald ſie kommt.

Minna.

Unmöglich! Sie wollen uns necken.

Julie.

Wahrheit, Herr Till, Wahrheit!

Till.

Was iſt Wahrheit in dieſer Welt voll Schein?

Minna.

Was ſollen wir thun?

Till.

Nichts weiter, als ſich verbergen. Dem Herrn Lieutenant habe ich ſchon Nachricht zukommen laſſen; wenn es Zeit iſt, können Sie Ihre Schlußſcene hier ſpielen.

Julie.

In der That, liebe Minna, es ändert nichts in unſerm Plane, wenn auch Alles wahr iſt und Ihre Tante hieher kommt. Ziehen Sie ſich in

mein Schlafzimmer zurück und ängstigen Sie sich nicht! Wir wollen die Sache schon zu einem glücklichen Ausgange führen.

Minna.

Ach! ich hätte es doch nicht thun sollen.

(Sie geht zur rechten ab.)

Dritter Auftritt.

Julie und Till.

Julie.

Ich traue Ihnen nicht, Herr Till, Sie haben dies Mährchen erdichtet.

Till.

Erdichtet? Behüte! Ich gebe mich mit dem Dichten nicht ab. Die Dichtkunst ist jetzt vogelfrei, und wird nur bezahlt wie Sperlinge, nämlich denen, die ihr den Hals umdrehen.

Julie.

Nun, wenn es Wahrheit ist, so hat Ihr Plan zu einem Ereigniß geführt, das Ihnen wenig Ehre macht.

Till.

Was wollen Sie, Fräulein? Der Mensch ist nun einmal nirgends frei. Unternimmt er etwas Tragisches, so mischt sich das Schicksal darein;

iſt es etwas Komiſches, ſo hat der Zufall die Hand im Spiele. Aber wer weiß, ob nicht diesmal der Zufall einen beſſern Schluß herbei führt, als ich je gekonnt hätte.

Julie.

Der Zufall aber gilt für blind; wenn Sie alſo von ihm übertroffen werden, müſſen Sie mehr als blind ſeyn.

Till.

Immerhin! Ich und der Zufall theilen dieſe Blindheit mit der Liebe und dem Haſſe, dem Ehrgeiz und der Ruhmbegierde, dem Heldenmuth und der Begeiſterung, kurz mit allem, wodurch etwas Tüchtiges zu Stande kommt: denn mit ſehenden Augen thut der Menſch nichts Großes.

Julie.

Wie wollen Sie die Sache nun angreifen, um gut zu machen, was Sie verdorben haben?

Till.

Angreifen? Gar nicht angreifen, ſondern hübſch gehen laſſen: das iſt das große Geheimniß der Steuermannskunſt zu Lande. Jetzt aber wünſchte ich, Fräulein, Sie griffen mich auch nicht weiter an, ſondern ließen, wenn auch nicht mich, doch ſich ſelber gehen. Wenn und wann es nöthig iſt, will ich Ihnen ſchon Nachricht geben.

Julie.

Das will ich Ihnen auch rathen, sonst werde ich den Ruf Ihrer Klugheit so kahl rupfen, daß er mit keinem Küchlein im Ei mehr um die Wette fliegen soll.

(Sie geht zur Rechten ab.)

Vierter Auftritt.

Till allein.

Till.

Hat sich der Zufall in mein Spiel gemischt, so werde ich auch wohl Gelegenheit finden, mich in das seinige zu mischen. Aber so spät wie irgend möglich, denn (indem er sich die Hände reibt) es ist eine köstliche Verwirrung, und ich mitten darin, wie ein lustiger Bube im Schnee. — Jetzt will ich den Schauplatz des hochnothpeinlichen Halsgerichtes in Ordnung bringen, um keine Bedienten zu rufen: denn solche Burschen, die blos kommen, um Tische und Stühle zu setzen, sind mir in der Seele zuwider. Man sollte in unserer maschinenreichen Zeit auch dazu eine Maschine erfinden. — (Er setzt den Tisch von der Rechten mehr nach der Mitte und zwei Stühle dazu.) Es ist doch zu toll, daß ich selbst

gewiſſermaßen die Grenzjäger hingeſchickt, weil ich ſie auf den Fremden aufmerkſam gemacht habe. Aber das iſt eben das Große in der Welt, daß der Menſch, wenn er ſeine Schlafmütze aufſetzt, nicht weiß, ob er nicht dadurch den Lauf der Weltgeſchichte ändert.

Fünfter Auftritt.

Till, Fräulein Kiekebuſch, Harder und Schelle.

Harder (die Thüre öffnend).

Belieben Sie, gnädiges Fräulein.

(Das Fräulein tritt ein, Till empfängt ſie, ſie reden während des Folgenden leiſe mit einander. Schelle hat ſich hinter Harderm zur Thüre herein gedrängt.)

Harder (zu Schelle).

Ich werde Sie ſchon rufen laſſen: bleiben Sie draußen.

Schelle.

Nein, nicht draußen, hochwerther Herr Hauptmann, nicht draußen. Die Gensdarmen machen ein ſolches Geraſſel mit ihren Säbeln, daß man glaubt es ſeyen Geſpenſter, die mit Ketten raſſeln. Was habe ich verbrochen?

Harder.

Was? Schleichhandel, Pfuy! Sie ſchlechtes Subject.

Schelle.

Nein, gnädigſter Herr Hauptmann, kein Subject, alles in der Welt, nur kein Subject.

Till.

In der That, Herr Hauptmann, als Gefangener iſt Schelle vielmehr ein Object.

Schelle.

Ja, ein Object. O Till! Ihr ſeyd ein Freund in der Noth.

Till (zu Hardern).

Das gnädige Fräulein wünſcht, bei ſich zu Hauſe wiſſen zu laſſen, wo ſie iſt.

Harder.

Schicken Sie hin. (Till geht hinaus.) Mein Fräulein, iſt Ihnen nicht gefällig? (auf einen Stuhl deutend.) (Das Fräulein ſetzt ſich auf der linken Seite, Harder hinter den Tiſch, auf den er mitgebrachte Papiere legt. Till kommt zurück, und ſetzt ſich an die rechte Seite des Tiſches.)

Harder

(zu Till, auf die Papiere deutend).

Hier iſt die Ausſage des Grenzjägers; bringen Sie die weitern Erklärungen zu Papier. Ja, mein

Fräulein, Sie müſſen mir gefälligſt erklären, wie Sie um dieſe Zeit, an einen Ort gekommen ſind, der kaum eine Viertelſtunde von der Grenze entfernt iſt, und wo man Contrebande gefunden hat.

Fräulein.

Ein Spaziergang.

Harder.

Bei Nacht und Nebel?

Fräulein.

Das iſt romantiſch.

Harder.

Das Zollamt glaubt an nichts Romantiſches. Können Sie keine beſſere Erklärung geben, ſo bleiben Sie des Schleichhandels verdächtig.

Fräulein.

Jenſeit der Grenze lagert eine Zigeunerbande.

Harder.

Es giebt weder dieſſeits noch jenſeits Zigeuner.

Fräulein.

Herr Till iſt mein Zeuge.

Till.

Ein reiſender Handwerksburſche hat es mir geſagt, ob es aber wahr iſt, weiß ich nicht.

Fräulein.

Es iſt wahr. Ein Weib dieſer Bande ſtieß

mir bei einem Spaziergange auf, und neugierig, das Zigeunerweſen näher kennen zu lernen, verabredete ich mit ihr, daß ſie mir noch dieſen Abend, weil ſie morgen weiter ziehen wollen, einen Führer zu dem Katzenſteine ſenden ſollte, um mich nach ihrem Lager zu geleiten.

Schelle (bei Seite).

Lügen können doch die Weiber wie gedruckt.

Harder.

Wie kamen Sie mit gegenwärtigem Bader zuſammen?

Fräulein.

Ich fand ihn dort, und glaubte anfangs, er ſollte mein Führer ſeyn, denn er wußte die Loſung, und ſchien mit der Bande ſehr genau bekannt.

Harder.

Mit der Schleichhändlerbande?

Schelle.

Ich? genau bekannt? Ich bin mit nichts in der Welt genau bekannt, am wenigſten mit einer Bande.

Fräulein.

Wie? Sagten Sie mir nicht, die Bande ſey ganz nahe, ſehr zahlreich und gut bewaffnet?

Harder.

Entſetzlich!

Schelle.

Ich dachte, Sie gingen darauf aus, dem Nebenbuhler Angst einzujagen und wollte Ihnen helfen. Ich sehe wohl, wo das hinaus will. Sie haben mich ins Netz gelockt; nun wollen Sie sich herauswickeln, und mich allein im Unglück sitzen lassen. Aber nichts da! ich will alles bekennen. Ja, ich bin auf unrechten Wegen gegangen; aber ich bin nicht Schuld; sie hat mich verführt.

Harder.

Haha! Schleichhandel in Compagnie! Heraus damit!

Schelle.

Hier das Fräulein hat sich in mich verliebt, ohne mein Zuthun bitterlich verliebt, hat an mich geschrieben, und mir ihre Liebe gestanden, und mich zum Katzensteine bestellt, und ich bin ein mitleidiger Esel gewesen, und gegangen.

Fräulein.

Herr Hauptmann, ich habe heute schon zweimal unverkennbare Spuren der Verrücktheit an diesem Menschen bemerkt — —

Schelle.

Menschen? Was, bin ich ein Mensch? Haha! jetzt nur ein Mensch und obendrein verrückt. Ja, ich war verrückt, daß ich mich durch Ihre süßen

Worte kirren ließ. (zu Harbern) Es war auch gleich ein Zweiter da, und wollte mich auf alle Weise niederschießen, weil ihm das Fräulein meinetwegen untreu geworden ist.

Fräulein (aufstehend).

Herr Hauptmann, wenn Sie diesem Wahnwitzigen nicht Schweigen auferlegen, so kann ich nicht bleiben.

Harder.

Ich bitte, Fräulein — schweigen Sie, Schelle! — Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht.

Till

(der eben seine Dose aus der Tasche gezogen).

Ich suchte den meinigen so eben in der Tasche.

Harder.

Schelle, reden Sie vom Schleichhandel, von nichts Anderm. Der Grenzjäger hat ausgesagt, daß Sie von Waaren gesprochen.

Schelle.

Ja, das habe ich: von Waaren, die nicht weit her wären, aber ich meinte damit das Fräulein

Till.

Schelle, wo denkt Ihr hin? Ihr, ein höflicher, galanter Mann —

Schelle.

Ja, ich bin ein höflicher galanter Mann; aber

es muß kein schußfertiger Nebenbuhler hinter mir stehen.

Harder.

Finten, nichts als Finten.

Schelle.

Nein, wahrhaftig nicht. Ich habe ja (in der Tasche suchend) den Beweis in der Tasche. (Er zieht ein Papier hervor und giebt es Hardern.) Hier ist der Brief, den mir das Fräulein geschrieben hat. Ich denke, er ist klar genug. Ein Betteljunge brachte mir den verdammten Wisch und ich war so ein guter Narr, daß ich ihm einen Dreier gegeben hätte, wenn er nicht davon gelaufen wäre.

Harder (der mit Erstaunen gelesen).

Soll ich meinen Augen trauen?

Schelle.

Trauen Sie immer zu!

Harder.

Mein Fräulein, ist der Brief von Ihnen?

(Er giebt ihr den Brief.)

Schelle.

Von wem denn sonst? Hier Till ist mein Zeuge, und weiß, daß ich nur auf diesen Brief in den Wald gegangen bin.

Till.

Ich weiß nichts, als was Ihr mir gesagt

habt, und was Ihr selbst gesagt, kann nicht für Euch zeugen.

Schelle.

O Judas! Judas!

Fräulein.

So lächerlich wie empörend. (Sie giebt den Brief zurück.) Die Hand gleicht der meinigen, aber ich habe dieses abscheuliche Billet nicht geschrieben.

Schelle.

Es ist Ihre Hand und Ihr Petschaft.

Harder (den Brief besehend).

In der That.

Fräulein.

Irgend eine Betrügerei ist darunter verborgen. Herr Hauptmann, Sie sind mein Freund nicht, aber ein Mann von Ehre, und so werden Sie gewiß nicht glauben, ein Frauenzimmer, das sich selbst im Geringsten achtet, könne solch einen Brief schreiben, an irgend einen Mann, geschweige denn an diesen Gilbert Glossin, diesen Douslerswifel.

Schelle (wüthend).

Was? ich eine Zwiebel? Höllenelement! warum bin ich eine Zwiebel? worin bin ich eine Zwiebel? O Verruchtheit! Erst mein geliebter Benjamin und Dein liebreizendes Bild, und nun eine Zwiebel?

Fräulein (zu Harbern).

Sie hören, daß er wahnwitzig ist.

Harder.

Still, Schelle, still!

Schelle.

Nein, ich will nicht still seyn: meine Geduld ist zu Ende. Mit Zittern und Zagen bin ich in den Wald gegangen; ein kannibalischer Nebenbuhler hat mich niederschießen wollen wie einen Wilddieb; mit Zähneklappern habe ich von Liebe girren müssen wie eine Turteltaube; Gesicht und Hände habe ich mir in der hohlen Eiche beschunden; im Namen des Königs bin ich eingefangen worden; zum Packesel für Contrebande hat man mich gemacht, und nun gar noch eine Zwiebel.

Till.

Tröstet Euch, Schelle! Bei den alten Aegyptern war die Zwiebel heilig.

Schelle.

Ich will mich nicht trösten; ich will nicht heilig seyn. Ich eine Zwiebel? Und im Walde wollte sie auf dem Flecke Hochzeit machen mit der Zwiebel.

Fräulein.

Ich kann diesen Wahnsinn nicht mehr anhören.

(Sie will gehen.)

Harder.

Ich bitte — Er soll schweigen — (Rufend) Gensdarm! (Ein Gensdarm tritt ein.)

Schelle.

O gnädiger Herr, bin ich der Mann, gegen den man Armeen zu Hülfe rufen muß?

Harder.

Nun, so reden Sie gelassen, aber vom Schleichhandel: denn die Contrebande ist da.

Schelle.

Ich weiß nichts davon, und rückten auch Millionen an.

Harder (zu dem Gensdarmen).

Der Fremde soll herein kommen. (Der Gensdarm geht ab.)

Harder.

Der Schleichhandel muß ans Tageslicht.

Till.

Das ist seiner Natur zuwider: er gehört zur Gattung des Sentimentalen, das nur bei Mondschein gedeiht.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Waldau tritt ein.

Waldau.

Herr Hauptmann, es thut mir sehr leid, Ihnen auf eine so wenig empfehlende Weise bekannt zu werden.

Harder.

Gleichfalls. Sie sind ein Schleichhändler —

Waldau.

Das bin ich nicht.

Harder.

Schon recht; Sie sind ein Schleichhändler, aber davon ist jetzt noch nicht die Rede. Wie sind Sie mit diesen beiden Personen in den Wald gekommen.

Waldau.

Durch eine seltsame Verkettung von Umständen. Ein Zufall ließ mich diese Dame für eine andere halten, die mir theuer ist, und diesen Herrn für meinen Nebenbuhler.

Harder.

Dame — Nebenbuhler? Wie gehört das vor's Zollamt?

Ilk.

Insofern nichts im Weltall isolirt, sondern Alles mit Allem in Verbindung steht — —

Harder.

Sind Sie auch von Sinnen? (zu Waldau) Weiter, Herr!

Waldau.

Ich beherchte ihr Gespräch — —

Harder.

Haha! War von Schleichhandel oder Liebeshandel die Rede?

Waldau.

Das wage ich nicht zu entscheiden. Die Sprechenden verstanden sich nicht, oder wollten Sich nicht verstehen. Es war die Rede — —

Fräulein.

Von Zigeunern, aber nicht von schnöder Liebe.

Schelle.

Von schnöder Liebe, aber nicht vom Schleichhandel.

Waldau.

Vielleicht von allen dreien, vielleicht von keinem Mir blieb es ein Räthsel.

Harder (rasch aufstehend).

Alle Donner — —

Till (eben so).

Und Wetter!

Harder (zu Till).

Herr, lassen Sie mich meinen Fluch selbst ausfluchen. Zufälle, Räthsel, Umstände, Verkettungen, Nebenbuhler, Zigeuner, Liebesgeschichten, Contrebande — daraus mag der Satan klug werden, aber kein Zollinspector. Ich will auch nicht daraus klug werden; ich will nicht weiter verhören. Weg mit dem Tische! (Till setzt den Tisch bei Seite.)

Ich ſchicke die Acten nach der Stadt, da mag das Gericht zuſehen —

Schelle.

Ach, Herr Hauptmann, laſſen wir es doch lieber bis zum jüngſten Gerichte, wo Alles klar wird.

Till.

Da werden aber Zollſachen nicht verhandelt.

Waldau (zu Harbern).

Herr Hauptmann, ſollte die Wahrheit nicht auf ſchonendere Art — —

Harder.

Schonender? Herr, wer ſind Sie?

Waldau.

Der Oberförſter Waldau aus Eicherode jenſeits der Grenze.

Harder.

Womit können Sie das beweiſen?

Waldau.

Ich habe die Ehre, Ihrer Fräulein Tochter bekannt zu ſeyn.

Harder.

Wie? was? — Till, meine Tochter! ſchnell meine Tochter.

Till (für ſich).

O Spitzbube von Zufall!

(Er geht ins Seitenzimmer.)

Fräulein (zu Harbern).

Herr Hauptmann, könnten Sie dieſe abſcheulichen Ausſagen gegen mich einem Gerichte mittheilen? Soll die ehrenrührige Verläumdung öffentlich werden?

Harder.

Ich muß meine Pflicht thun. Schleichhandel ſteckt auf jeden Fall dahinter, denn die Contrebande iſt da.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Till kommt zurück mit Julien.

Harder

(geht Julien entgegen und faßt ſie heftig bei der Hand).

Hieher! (Er führt ſie zu Waldau.) Kennſt Du —

Julie

(bei Waldau's Anblick heftig erſchreckend).

Gott! Waldau! (Sie ſinkt auf einen Stuhl.)

Till (für ſich).

Alle Wetter! wohl noch eine Liebesgeſchichte.

(zu Julien) Witz, Fräulein, schnell etwas Witz; das wirkt wie niederschlagendes Pulver.

Harder.

Julie, was soll das heißen? (zu Waldau) Herr, in welcher Verbindung stehen Sie mit meiner Tochter?

Waldau.

In keiner, deren ich mich zu schämen hätte. Ich liebte das Fräulein, und durfte glauben, meine aufrichtige Zuneigung würde erwiedert, ich habe mich getäuscht, ein Anderer wird mir vorgezogen; ich glaubte, und wenn ich die Vorfälle im Walde recht erwäge, glaube ich noch, daß dieser Held, (auf Schelle zeigend) mein Nebenbuhler ist.

Schelle.

Ich? Hat mich nicht eine Liebe schon wund gedrückt? will man mir noch eine zweite aufladen? Soll ich denn heute absolut nur Packesel seyn?

Julie (aufstehend).

Herr von Waldau, Ihre Beleidigung — —

Harder.

Still, mein Kind! er hat es mit mir zu thun. (zu Waldau) Ja, Herr! ich verlange Genugthuung für die Beschimpfung meiner Tochter.

Julie.

Nein! erlauben Sie mir ein Paar Worte mit

diesem Herrn; erlauben Sie, mein lieber gütiger Vater!

Till (für sich).

O Gott! das wird rührend. Wie habe ich das verdient?

Harder.

Nein, Du sollst nicht: er hat Deine Ehre aufs schändlichste verletzt, daß er Dich mit einem Bartkratzer — —

Schelle (wüthend).

Bartkratzer? Herr, Sie sollen wissen, daß ich ein Chirurgus bin. Ich kann Sie ab und zu geschnitten haben, denn Tag und Stunde sind nicht gleich; aber Sie sind kein Mann von Ehre, wenn Sie sagen, ich habe Sie jemals gekratzt. Das thun nur Katzen, Weiber und Zöllner, verstehen Sie mich, Zöllner.

(Er rennt wüthend nach der Thüre, Hannchen stürzt herein und ihm in die Arme.)

Schelle.

Satanas!

Till.

Aller guten Dinge sind drey.

(Während dessen ist Julie mit Waldau in die äußerste Ecke der rechten Seite getreten. Sie sprechen leise mit einander. Waldau wird bald sehr heftig.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Hannchen.

Hannchen.

Ach, gnädiges Fräulein, kommen Sie, helfen Sie! Ach! das Unglück! das Unglück!

Fräulein.

Mein Gott! was ist geschehen?

Hannchen.

Ach! ich bin des Todes. Das Fräulein ist über alle Berge.

Fräulein.

Was? meine Nichte?

Hannchen.

Ist fort. Das Zimmer ist offen, die Hintertreppe offen, die Gartenthüre offen, das Fräulein entführt, und gewiß von dem verfluchten Schleichhändler.

Fräulein.

Verrückte! Fort!

Harder

(auf Hannchen zufahrend und mit Wuth ihren Arm fassend, mit donnernder Stimme).

Halt! Schleichhändler? Du bist des Todes! Bekenne!

Hannchen.

Ach, gnädiger Herr, ermorden Sie mich nicht! ich kann ja nicht dafür, daß meine gnädige Herrschaft einen Schleichhändler aufgenommen hat.

Harder (wie erstarrt).

Schleichhändler — aufgenommen?

Fräulein.

Ja, ich will es nicht läugnen, ich habe einen Unglücklichen, der von Ihren unbarmherzigen Jägern verfolgt wurde, eine Freistatt gewährt.

Harder (die Hände ringend).

Ein Schleichhändler ein Unglücklicher! (Tillen bei den Schultern fassend.) Till! ein Schleichhändler unglücklich!

Waldau

(giebt Julien das im zweiten Aufzuge gefundene Papier).

Till

(Hardern bei den Schultern fassend).

Herr Hauptmann, ein Schleichhändler unglücklich!

Julie

(die das Papier betrachtet, lachend).

Nichts weiter, als das?

(Sie fährt während des Folgenden fort, mit Waldau leise zu reden, und erklärt ihm, mit Hindeutung auf Till und das Fräulein den Vorfall mit dem Papier.)

Harder.

Soll der Himmel einstürzen, ungerathenes Kind? (zu dem Fräulein) Also unglücklich? Ihr Unglücklicher hat Sie gut bezahlt.

Fräulein.

Es ist nicht wahr: Cleveland ist nicht undankbar.

Hannchen.

Doch, doch: denn er ist auch verschwunden. Kommen Sie nur! man muß doch Anstalten zum Nachsetzen machen.

Fräulein.

Du hast Recht. (Sie will gehen.)

Harder.

Halt! Daraus wird nichts. Glaubt man, ein Zollinspecter sey ein Maulwurf? Liebesgeschichten — haha! — dem Zollamt Liebesgeschichten? und als ob die so auf den Bäumen wüchsen. Ein Complott, ein schändliches Complott. Till! einen Leiterwagen, und die ganze Bande darauf, nach der Stadt ins Gefängniß!

Fräulein.

Sey es in Ketten und Banden: meine Ketten werden mir ein Ehrenschmuck scheinen, denn sie bezeugen, daß ich eine echte Jüngerin des großen Unbekannten bin.

Till (für ſich).

Himmel! nun miſcht ſich der Fanatismus drein: jetzt iſt es Zeit, ein Ende zu machen. (zu Hardern) Ich will den Wagen beſtellen.

Harder (mit Ingrimm).

Ja! (Till geht hinaus.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen ohne Till.

Waldau (zu Julien, noch leiſe).

Vergebung, geliebte Julie.

Julie (lauter).

Vergeben und vergeſſen. (Sie reicht ihm die Hand.)

Harder.

Alles, Mord und Todſchlag, nur nicht Schleichhandel.

Hannchen (zu Schelle).

Sagen Sie mir, Herr Schelle, was bedeutet das Alles?

Schelle.

Biſt Du ein verkleideter Junge?

Hannchen.

Pfuy!

Schelle.

So ſchweig! Ich habe es verſchworen, jemals wie-

der mit einem Weibe zu reden; und wenn ich es thue, so will ich alle Tage ein Regiment gratis rasieren.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Eduard und Minna, deren Haar und Anzug etwas zerrüttet ist, treten ein. Bald nachher kommt Till zurück.

Hannchen.

Gott sey gelobt! das Fräulein.

(Sie eilt Minna entgegen und führt sie zu einem Stuhl.)

Harder.

Mein Sohn!

Fräulein.

Liebe Minna! Um des Himmels willen, was ist mit Dir geschehen?

Minna.

Liebe Tante, sind' ich Sie hier? — Was geschehen ist? — Weiß ich es doch selbst kaum. — Zwei Bösewichter drangen in mein Zimmer, verbanden mir Mund und Augen, schleppten mich fort durch den Garten, warfen sich auf ihre Pferde — und jagten mit mir davon. — Das Pferd meines Räubers scheuete, er mußte es besänftigen — dadurch bekam ich einen Augenblick Freiheit, ich riß das Tuch vom Munde und schrie um Hülfe.

Eduard.

Das war am Eingange des Waldes, aus dem ich eben, von einem Besuche in Buchwald kommend, heraustrat. Ich und mein Bedienter sprangen hinzu; die Räuber, durch den unvermutheten Anfall außer Fassung gebracht, überließen uns nach kurzem Kampfe das Fräulein, und sprengten in den Wald.

Harder (sich mitten auf der Bühne setzend).

Das ist zu viel. (halb weinend) Guter Gott! wie paßt solch ein Tag in das Leben eines Zollinspectors?

Till (hinter ihm stehend).

Auch das Zollamt ist nicht sicher vor dem Wechsel menschlicher Geschicke.

Fräulein (zu Eduard).

Mein edler Lovel, wie soll ich Ihnen danken?

Eduard.

Das Glück, meine Gnädige, das mein Unternehmen gelingen ließ, hat den Dank schon abgetragen.

Fräulein.

Schändlicher Cleveland! Doch nein! nur unselige Liebe kann ihn zu diesem Frevel verleitet haben; und wer möchte diese romantische Leidenschaft verdammen?

Till.

Gewiß Niemand. Diese Leidenschaft ist überall,

und auch hier unter uns. Ja, ich weiß, der edle, tapfere Eduard von Harder liebt — —

Eduard.

O still! still!

Till.

Nein! weg mit der kleinlichen Delicatesse in diesem großen Momente! Ich weiß, er liebt Fräulein Minna; und wenn nun auch des Fräuleins Herz sich zu ihm neigen könnte, so wäre mein Rath, ihre Hände in einander zu legen, als Pfand aufrichtiger Versöhnung. (Im pathetischen Predigertone mit weinender Stimme.) Ja, meine Freunde, laßt uns den Hader, laßt uns den bösen Geist des Hasses auf ewig verbannen, und wir werden alle fröhlich hüpfen, wie die unschuldigen Lämmlein auf den Wiesen. Und wann dereinst die letzte, die allerletzte, die schrecklich letzte Stunde schlägt, und wie bald — vielleicht schon morgen — wird sie schlagen — für die pflichtgetreuen Vollstrecker der Zollgesetze (Harder zieht sein weißes Schnupftuch heraus und trocknet sich die Thränen), wie für die hochgesinnten Freunde des großen Unbekannten (das Fräulein thut wie Harder), für berühmte, wenn auch verkannte Heilkünstler (Schelle thut wie das Fräulein), wie für unberühmte Zollassistenten (er thut wie Schelle), ja selbst für die

blühende Jugend, die noch ein Jahrhundert voll Rosen vor sich zu sehen wähnt (Hannchen thut wie Till) — also Versöhnung! (er streckt die Arme weit aus.)

Harder (weinend).

Mein Fräulein — ich kann nicht — aufstehen.

(Er streckt die Hand nach dem Fräulein aus: Till schiebt geschwind einen Stuhl neben den Harders, und ladet das Fräulein zum Sitzen ein; sie setzt sich.)

Harder (ihr die Hand reichend).

Versöhnung!

Fräulein (noch weinend ihm die Hand gebend).

Von ganzem Herzen.

(Auf einen Wink Tills knieen Eduard und Minna auf der Seite des Fräuleins nieder.)

Eduard.

Und Ihren Segen!

(Waldau und Julie thun dasselbe auf Harders Seite.)

Waldau.

Auch für uns! Julie hat mir vergeben.

Harder und Fräulein.

Es sey! es sey!

Till

(mitten hinter den beiden Stühlen, zu den Soffiten hinauf).

O Ihr dort oben, wer Ihr auch seyd, Arbeiter oder Zimmerleute! schaut trunknen Blickes herab auf diese Gruppe! (Harder steht plötzlich auf; alle mit ihm.)

Harder (betrübt).

Aber die Contrebande!

Till.

Wird confiscirt und versteigert. (heimlich zu ihm) Alle Anwesenden sind unschuldig: das kann ich Ihnen beweisen.

Harder (eben so).

Auf Ehrenwort?

Till (eben so).

Auf Ehrenwort!

Harder (laut).

Wenn sich die Sache dermaßen verhält, so ist —

Till.

Die Komödie zu Ende.

Harder.

Lassen Sie mich — —

Till.

Reden? Um Gottes willen nicht. Es sind Reisende unten, die fort wollen; wenn wir nun noch lange hier reden, so gehen sie davon, ohne uns den erwünschten Zoll zu entrichten.

Der Vorhang fällt.

Der

Wechsler.

Luſtſpiel in drei Akten.

Perſonen.

Hildebrand, Wechsler und Lotterieeinnehmer.
Julie, ſeine Tochter.
Knorr, ſein Gehülfe.
Hartwig, ein junger Arzt.
Der Baron.
Berg, ſein Freund.
Heinrich, ſein Kammerdiener.
Mendel, ein Jude.
Berg's Bediente.
Ein Bettelweib.

Erſter Akt.

Ein Zimmer in Hildebrands Wohnung.

Erſter Auftritt.

Hartwig und Julie.

Hartwig.

Iſt es denn nicht hart, geliebte Freundin? Vier Jahre lang ſtrebe ich raſtlos darnach, Ihnen, wenn auch kein glänzendes, doch ein genügendes Loos anbieten zu können, ohne der Beihülfe Ihres Vaters zu bedürfen; und nun ich am Ziele ſtehe, raubt mir ſeine hartnäckige Verweigerung Ihrer Hand den Preis meiner Beſtrebungen.

Julie.

Sie wiſſen, mein Freund, ich theile Ihre Empfindungen; das iſt aber auch alles, was ich vermag.

Hartwig.

Und wenn ich vollends an die wahren Gründe ſeiner Weigerung denke — —

Julie.

Wie auch diese Gründe beschaffen seyen, ich muß sie gut heißen, denn er ist mein Vater.

Hartwig.

Gut heißen? Das vermögen Sie nicht, denn Sie kennen diese Gründe so gut und besser, als ich.

Julie.

Lassen Sie uns das „Wie es ist," nicht mit dem „Wie es seyn könnte," vergleichen, denn diese Vergleichung hat mich immer unzufrieden gemacht. Mein Vater ist vielleicht in ökonomischer Hinsicht zu ängstlich — —

Hartwig.

Vielleicht? nur vielleicht?

Julie.

Allerdings; mehr kann ich nicht sagen. Die Stadt nennt ihn einen reichen Mann; aber wie unzuverlässig ist solch ein Gerede! Ich selbst habe durchaus keine Kenntniß von seinen Vermögensumständen.

Hartwig.

Reich oder nicht, das gilt ja gleich, da ich nichts, durchaus nichts von ihm fordere, als einen Schatz, der ihm von dem Geschicke nur geliehen, nicht gegeben worden ist.

Julie.

Recht großmüthig! Wie aber, wenn es dem Vater unangenehm wäre, die Tochter, selbst vom Gewöhnlichen entblößt, hinzugeben, und der Tochter noch unangenehmer, als Bettlerin zu ihrem Freunde zu kommen, und ihm durch nichts die schwierige Gründung eines Hauswesens erleichtern zu können?

Hartwig.

Julie! dies Gefühl könnte — —?

Julie.

Es könnte, aber es thut es, wenigstens bei mir, nicht, weil es von einem anderen, tieferen Gefühle niedergehalten wird. Die trefflichen Eigenschaften Ihres Geistes und Ihres Herzens haben mir die höchste Achtung und die herzlichste Freundschaft für Sie eingeflößt, und Sie wissen, hinter dieses Wort versteckt sich ein anderes, das uns Mädchen auszusprechen verboten ist, oder das wenigstens im Durchgange unsere Lippen verletzt. Diese Gesinnung, mein theurer Freund, habe ich Ihnen nicht verhehlt, und wenn ich jetzt wiederhole, daß sie unverändert dieselbe bleiben wird, so habe ich alles gethan, was in meiner Macht steht.

Hartwig (ihr die Hand küssend).

Und zwar das Wichtigste und Beglückendste. Doch, geliebte Freundin, soll ich es Ihnen gestehen, mich dünkt, Sie könnten noch gütiger seyn.

Julie.

Wie? auf einmal so ungenügsam? Und was könnte ich denn noch mehr thun?

Hartwig.

Sie sind mündig.

Julie.

Mündig? (Nach einigen Augenblicken der Ueberlegung.) Ganz recht! aber Sie sollten mich nicht daran erinnern; Sie wissen wohl, wie ungern wir Mädchen in die Zwanzige treten.

Hartwig.

Es freut mich, daß Sie scherzen können: denn diese ruhige Heiterkeit gehört zu den sichersten Bürgen künftigen Glückes. Doch die Sache an sich ist ernst

Julie.

Nun denn, mein Freund, weiter in der ernsten Sache.

Hartwig.

Ich wollte sagen, da Sie mündig sind, und durchaus keine Forderung an ihren Vater machen,

so weiß ich doch nicht, ob die unbedingte Ergebung in seinen seltsam begründeten Willen Ihnen Pflicht ist.

Julie.

Pflicht? das weiß ich nicht, lasse mich auch auf diese Frage nicht ein. Ich habe gelehrte Männer darüber streiten hören, was in diesem oder jenem Falle Pflicht seyn würde, und sie konnten sich nicht vereinigen. Wie dürfte nun ein Mädchen hoffen, darüber ins Klare zu kommen?

Hartwig.

Welch anderen Leitstern hätte denn der Mensch im Leben?

Julie.

Können Sie das Gefühl der Bangigkeit, das einen überfällt, wenn man ausgeht, und etwas Nöthiges vergessen hat, das man sich vorgenommen, vorher zu thun oder zu sagen, oder auch mitzunehmen?

Hartwig.

Ich kenne dies Gefühl: es ist eine Art Ahnung.

Julie.

Nun, sehen Sie, theurer Freund, diese Bangigkeit überfällt mich auch zuweilen, wenn ich an diesen oder jenen Schritt denke, den ich zu thun

Luſt habe; und dies iſt mir dann immer eine Weiſung, meinen Fuß zurückzuhalten.

Hartwig.

Und bei dem Gedanken, mich ohne die Einwilligung Ihres Vaters zu beglücken, hätte Sie auch dies Gefühl beſchlichen?

Julie.

So iſt es, mein Freund, und darum bitte ich, nichts mehr davon!

Hartwig.

Das Gefühl iſt doch nicht immer ein ſicherer Leiter.

Julie.

Ich habe keinen anderen, und ich glaube, es wäre des Uebels weniger in der Welt, wenn die Menſchen, und beſonders die Männer, nicht zu oft der Entſcheidung des kalten Verſtandes überließen, was doch das warme, wahre Herz allein entſcheiden ſollte.

Hartwig.

O Julie! wenn Sie liebten gleich mir — —

Julie.

So wäre ich ein Mann, und liebte auf keinen Fall Sie. Das hülfe Ihnen alſo nichts.

Hartwig.

Was hilft mir denn?

Julie.

Gleichmuth und Geduld, mein Freund. Oft habe ich in Stettin Schiffer Wochen lang ganz segelfertig im Hafen liegen und auf günstigen Wind warten sehen. Was würde es ihnen auch geholfen haben, wären sie mit großer Anstrengung bei ungünstigem Winde ausgelaufen?

Hartwig.

Wird je ein günstiger Wind zu unserer Lebensreise wehen?

Julie.

Ich hoffe es, und diese Hoffnung, verbunden mit dem Vertrauen auf Ihre Gesinnung, wird mir die nöthige Geduld verleihen. Auch Sie fehen hoffentlich kein Mißtrauen in mein Herz — —

Hartwig.

Wie könnte ich das nach vierjähriger Prüfung?

Julie.

Nein, in der That, Sie können nicht. So oft ich einen Zug bemerke, der von der Uebereinstimmung unserer Gemüthsart und unseres Geschmacks zeugt, so oft ich bedenke, daß Sie einen Wirkungskreis haben, der von allen dem unsrigen

am nächsten verwandt ist, geht in meiner Seele ein helles, heiteres Bild unserer Zukunft auf, das nicht mehr Schatten enthält, als die Natur durchaus fordert.

Hartwig.

Und wünschen Sie nicht die Verwirklichung dieses Bildes?

Julie.

Bedarf diese Frage wohl einer Antwort? Doch, wenn ich diese Verwirklichung trotz jenes warnenden Gefühles erzwingen wollte, so käme es mir vor, als ob Jemand ein Lotterieloos nähme, und im Voraus auf den Gewinn Verzicht thäte. — Bei Gelegenheit der Lotterieloose! wissen Sie, mein Freund, daß ich vorgestern die Bekanntschaft Ihres Barons gemacht habe?

Hartwig.

Er hat mir nichts davon gesagt.

Julie.

Aber Sie haben ihm dies und das von mir und unserem Verhältnisse gesagt. Nicht wahr?

Hartwig.

Ich gestehe es, theuerste Julie. Seine langwierige Krankheit hat uns zu innigen Freunden gemacht, und Sie wissen, weß das Herz voll ist — —

Julie.

Ganz recht; aber Sie haben ihm dadurch eine Neugierde eingeflößt, deren Befriedigung ihn nun sechs Friedrichsd'or und darüber gekostet hat.

Hartwig.

Wie wäre das möglich?

Julie.

Vermuthlich um mich kennen zu lernen, trat er ins Comptoir, wo ich eben saß, und um seine Absicht zu verschleiern, forderte er ein Kaufloos zur fünften Klasse. Ich legte ihm die noch vorräthigen zur Auswahl vor; er bat mich scherzend, für ihn zu wählen, und ich gab ihm Nummer 32323, von der ich die Nacht zuvor geträumt hatte. So entspann sich ein Gespräch, das wohl eine Viertelstunde dauerte, und ich muß Ihnen gestehen, Ihr Freund hat mir recht wohl gefallen.

Hartwig.

Es freut mich, daß Sie meine Meinung von ihm theilen.

Julie.

Das thue ich, und er theilt wieder meine Meinung von Ihnen. Er ist gewiß Ihr warmer Freund; er sprach mit Herzlichkeit von der Sorgfalt, die Sie ihm gewidmet, er nannte Sie seinen Retter — — Ich höre meinen Vater kommen;

wenn Sie ihm jetzt noch nicht begegnen wollen, so gehen Sie dort durch. (nach der Linken zeigend.)

Hartwig.

Ich gehe. Auf Wiedersehen, geliebte Freundin! Wann?

Julie.

Sobald es Ihre Freundschaft für mich schicklich findet, und Sie mehr Gleichmuth und Geduld mitbringen. (Ihm die Hand reichend.) Auf Wiedersehen, mein theurer Freund!

(Hartwig küßt ihr die Hand und geht zur Linken, Julie darauf zur Rechten ab.)

Zweiter Auftritt.

Hildebrand und Knorr kommen zur Mittelthüre herein.

Hildebrand.

Ich bin schachmatt!

(Er wirft sich heftig auf einen Stuhl.)

Knorr.

Wenn sich der Herr Prinzipal mit solcher Furie auf die alten morschen Stühle werfen, so müssen Sie wohl zusammen brechen, und Möbeln kosten jetzt ein Heidengeld.

Hildebrand (schnell aufstehend).

Gott bewahre mich vor dem Jammer, neue Möbeln kaufen zu müssen.

Knorr.

Deshalb muß man hübsch die alten schonen. Wenn ich müde bin, stemme ich mich ein Paar Minuten auf den Comptoirtisch, und ruhe aus, denn das viele Sitzen schadet sowohl den Kleidern als den Möbeln.

Hildebrand.

Sie haben Recht, Knorr; aber man vergißt die löbliche Vorsicht, wenn man so von Kräften ist, wie ich. In allen vier Ecken der Stadt bin ich gewesen, für acht Groschen Sohle habe ich mir von den Stiefeln gelaufen, und alles um nichts und wieder nichts. Die unseligen Papiere weichen und wanken nicht. Ein Procent, keinen Heller mehr.

Knorr.

Ein Procent? Pfui, Herr Prinzipal! ein Procent ist ein schnöder Gewinn. Ein Procent klingt so dünn, daß ich es gar nicht höre. Die Papiere sind zu achtzig gekauft, liegen seit drei Monaten — das wären also zehn Procent jährlich, und wer sein Geld zu zehn Procent anlegt,

den sollten die Anverwandten pro prodigo erklären lassen.

Hildebrand.

Man muß ein Gerücht ausſprengen, das die Papiere in die Höhe treibt, z. B. von neu entdeckten Bergwerken.

Knorr.

Es glaubt es Niemand.

Hildebrand (ſtärker).

Oder von allgemeiner Handelsfreiheit.

Knorr.

Es glaubt es Niemand.

Hildebrand (noch ſtärker).

Oder von einem ewigen Frieden.

Knorr.

Es glaubt es Niemand.

Hildebrand.

Alle Teufel! was glaubt man denn?

Knorr.

Nichts.

Hildebrand.

Ja, es iſt eine ruchloſe Welt ohne Redlichkeit und ohne Glauben.

Knorr.

Das ſagen der Herr Prinzipal nicht! ich gehe

redlich um mit dem Gelde und glaube ans Einmaleins; weiter muß man solche Dinge nicht treiben. — Aber mit den Papieren, das ist und bleibt ein verwünschter Handel. Da sehen nun der Herr Prinzipal, was bei den Speculationen herauskommt. Von Kindesbeinen an habe ich die Speculationen verabscheut; schon in der Schule lieh ich nur auf Pfand.

Hildebrand.

Aber schnell und wahrhaft reich kann man doch nur durch Speculation werden, und so mit einem Schlage Tausende zu gewinnen, ist ein herrlicher Gedanke.

Knorr.

Ja wohl ein Gedanke, und deshalb nicht einen Heller werth: denn wenn die Gedanken etwas taugten, so wären sie nicht zollfrei. — Nun, ich hoffe, der Herr Prinzipal werden sich die jetzige Herzensangst zur Warnung dienen lassen.

Hildebrand.

Ja, Knorr, das verspreche ich Ihnen. Ist etwas in meiner Abwesenheit vorgefallen?

Knorr.

Das will ich meinen. Funfzehnhundert Stück Dukaten habe ich an einen vornehmen Herrn ver-

kauft, der nach Petersburg reiſet, und ich kann wohl ſagen, ich habe bei den beſten einen Groſchen am Stück gewonnen.

Hildebrand.

Waren denn noch ſo viel Dukaten da?

Knorr.

Mitnichten: ich habe zweihundert von meinem bischen Armuth zugeſchoſſen.

Hildebrand.

Und den ſchönen Gewinn in die Taſche geſteckt?

Knorr.

Ich bin reell im Handel und Wandel; ich habe die Dukaten vorher in Gedanken dem Herrn Prinzipal verkauft, und zwar drittehalb Pfennige wohlfeiler.

Hildebrand.

Einen Dreier! warum nicht einen Dreier?

Knorr.

Nicht kapabel: da hätte ich mich an mir ſelbſt verſündigt. Alles, was recht iſt. — Ferner ſind auch der Herr Doctor wieder bei Mamſell Julchen geweſen.

Hildebrand.

Ich wünſchte, er wäre beim Guckguck! Wenn ich wild werde, weiſe ich ihm die Thüre.

Knorr.

Mitnichten! bleiben der Herr Prinzipal nur zahm: denn wer wild ist, ist gewissermaßen unvernünftig und bedenkt seinen Vortheil nicht. Es ist sehr ersprießlich, einen Arzt zum Hausfreunde zu haben, denn im vorkommenden Falle braucht man ihn nicht zu bezahlen.

Hildebrand.

Aber er verdreht dem Mädchen den Kopf mit Heirathsgedanken.

Knorr.

Was will das sagen, wenn nur der Herr Prinzipal fest bei Ihrem Nein verharren?

Hildebrand.

Das versteht sich.

Knorr.

Muß sich auch verstehen. Sie können die Mamsell nicht verheirathen ohne notorischen Schaden. Wir müßten dann statt einer Aufwärterin eine Köchin haben; das kostet viermal so viel, und dabei hätten wir noch immer Niemanden für das nöthige Nähen, Stricken und Flicken, Niemanden, der im Comptoir sitzen könnte, wenn wir Beide Geschäfte außer dem Hause haben.

Hildebrand.

Sehr richtig, eben deshalb sage ich Nein, und ewig Nein.

Knorr.

Und immerdar Nein. Haben der Herr Prinzipal noch sonst etwas — —?

Hildebrand.

Nichts, Lieber, nichts.

Knorr.

Wären wir nur erst die Papiere los, die mir wie eben so viel Mühlsteine auf dem Herzen liegen. Ach! ich muß den Herrn Prinzipal inständigst bitten, sich auf keine Speculation mehr einzulassen. Wer langsam geht, geht sicher. Mein alter Rector pflegte zu sagen, pedetentim, das heißt groschenweise: so kommt man auch zum Ziel.

(Er geht durch die Mittelthüre ab.)

Dritter Auftritt.

Hildebrand allein.

Ein braver Mann! aber das Alter hat ihn furchtsam gemacht, und sein Geist ist zu beschränkt, um etwas Großes zu fassen. (Er setzt sich mit großer

Behutſamkeit nieder, und nimmt die Zeitungen, die auf dem Tiſche liegen. Pauſe des Leſens.) Auctionen! nichts als Auctionen! Ich möchte nur wiſſen, was die Leute für ein Vergnügen daran fänden, Sachen zu kaufen, und ums halbe Geld wieder zu verkaufen? (Pauſe des Leſens, dann legt er die Zeitung hin.) Theater, Concert, Reitkünſte, Wurſt und Jacobi — wie ſoll die Welt beſtehen, wenn man den Menſchen ſo viel Gelegenheit giebt, das Geld zum Fenſter hinaus zu werfen? (Er nimmt die Beilage.) Alle Wetter! was iſt das? (Er lieſt laut.) Wer im Stande iſt, das Lotterieloos Nr. 32323 zur fünften Klaſſe gegenwärtiger Ziehung gegen eine anſtändige Erkenntlichkeit zu verſchaffen, oder geſonnen, daſſelbe gegen eine angemeſſene Entſchädigung abzutreten, beliebe ſich zu melden große Friedrichsſtraße Nr. 135 eine Treppe hoch, vorn heraus." — Erkenntlichkeit! Entſchädigung! — (Aufſtehend) Haha! der muß mehr wiſſen, als wir; der muß ſeiner Sache gewiß ſeyn — was ſage ich? mehr als gewiß — nein! es giebt nichts Gewiſſeres als die Gewißheit — aber des großen Looſes muß er gewiß ſeyn. Ei ja — 150 Tauſend — das iſt nicht dumm, da wird Erkenntlichkeit und Entſchädigung — — Himmel! beſinne ich mich recht, ſo iſt dieſe

Nummer unter meinen Loosen — 32323 — ja — gewiß — endlich einmal ein Glücksstern — geschwind! geschwind! (Er ruft zur rechten Seitenthüre hinein.) Julchen, bringe mir sogleich das Lotteriebuch. — — Ich Glückseligster, wenn — Still nur, still! Kein Mensch darf darum wissen — nicht Julchen, noch weniger Knorr. — O! ich — 150 Tausend — Mäßigung — um Gottes willen — Mäßigung!

Vierter Auftritt.

Julie kommt mit einem Foliobuche von der Rechten. Hildebrand.

Julie (das Buch auf den Tisch legend).

Hier, lieber Vater.

Hildebrand

(vergebens bemüht, gelassen zu bleiben).

Gut! gut! (Er setzt sich hastig an den Tisch, und sieht in dem Buche nach, heftig) Da ist sie! — o ich glück — —! (gelassen) Richtig — ich dachte es wohl, daß sie darunter wäre. (Er sieht an einem andern Orte des Buches nach) 32323 — (indem er vor Schreck auf dem Stuhle zurück sinkt) Ausgegeben!

Julie.

Ja, wir sind diesmal recht glücklich gewesen.

Hildebrand (mit Heftigkeit aufstehend).

Was? glücklich, einfältiges Geschöpf? Unglücklich — unglückselig.

Julie.

Wie meinen Sie das, Vater? Was ist geschehen?

Hildebrand (sich fassend).

Es ist nichts geschehen, meine Tochter — ich meine nur, wir sind überhaupt nicht glücklich, wie alle arme Leute. (Er tritt wieder an den Tisch vor das Buch) Das ist Deine Hand: weißt Du, wer Nummer 32323 gekauft hat?

Julie.

Ja wohl: ein Baron Sternberg, der uns schrägüber in 62 wohnt.

Hildebrand.

Hat er diese Nummer ausdrücklich gefordert?

Julie.

Nein: ich habe sie ihm gegeben.

Hildebrand.

Wie? Du selbst? ihm gegeben?

Julie.

Nun ja, lieber Vater. Er bat mich, für ihn

zu wählen; die Nacht zuvor hatte mir von dieſer Nummer geträumt, und Sie wiſſen, ich hege gerade ſo viel kleinen Aberglauben, wie einem Mädchen zukommt.

Hildebrand.

Dir geträumt? Und Du, unnatürliches Kind, wirfſt einem Wildfremden das Glück an den Hals, das Dir der gütige Himmel im Schlafe zeigt? Aber mir ſagſt Du nichts, mir, Deinem leiblichen Vater, mir, dem Du alles verdankſt — ſogar Deine Träume?

Julie.

Wie hätte es mir einfallen können, lieber Vater, Ihnen von meinem Traume zu erzählen? Sie glauben ja nicht an Träume.

Hildebrand.

Nein, ich glaube nicht an Träume; aber ein Kind ſoll kein Geheimniß vor dem Vater haben. Ich glaube im Allgemeinen nicht an Träume; aber es giebt Fälle — ganz beſondere Fälle. Eine Schwalbe macht keinen Sommer, wenn aber noch 99 Mal eine dazu kommt, ſo iſt er da. Und hier — der Traum ohne Veranlaſſung — ſo nahe vor der letzten Ziehung — die drei Dreien, und gerade am Anfang, in der Mitte und am Ende — 32323 —

und — o Himmel! — man kann die Zahl rückwärts lesen, sie bleibt dieselbe. Sie gewinnt! sie gewinnt!

Julie.

Nun, so wollen wir dem Baron sein Glück gönnen.

Hildebrand.

Sein Glück? — Dein Glück, mein Glück, unser Glück! Uns hatte es der Himmel bestimmt: Du hast es gedankenlos einem Fremden zugeschanzt, und willst es ihm obendrein noch gönnen? Willst Du so die Fügungen des Himmels verachten, Ruchlose? Wenn er gewinnt, wenn er auch nur einen Groschen gewinnt, so ist es aus, so will ich nichts mehr von Dir wissen, so enterbe ich Dich. (Er erschrickt heftig über das Gesagte.)

Julie.

Wie? mein Vater — —

Hildebrand.

Nichts! nichts! nichts! Albernes Zeug. In meiner Jugend ging ich oft in die Komödie; da drohen die Väter, wann sie böse sind, den Kindern mit Enterbung; das ist mir — weiß Gott wie — jetzt eingefallen. Wie könnte ich armer Mann sonst von Enterbung reden?

Julie.

Wollte der Himmel, lieber Vater, Sie könnten mich enterben! dann besäßen Sie doch Vermögen, und dürften sich in Ihrem Alter nicht so plagen.

Hildebrand (ihr die Hand reichend).

Ja, liebes Kind, Du hast Recht: wollte Gott, ich könnte Dich enterben! Aber ich thäte es nicht: Du bist doch meine gute Tochter.

Julie.

Gewiß, lieber Vater, Ihre gehorsame Tochter. Mit dem Loose, da kann ich wirklich nicht dafür.

Hildebrand.

Nein! nein! Du kannst nicht dafür. Geh, mein Kind, trage das Buch zurück, und willst Du mir beweisen, daß Du wirklich eine gehorsame Tochter bist, so sage Niemanden auch nur ein Wörtchen von dem, was wir gesprochen haben, besonders aber verrathe um Gottes willen keinem Menschen, wer das Loos hat.

Julie.

Keinem Menschen; seyn Sie unbesorgt.

(Sie nimmt das Buch und geht.)

Hildebrand.

Streite es Dir lieber ſelbſt ab! das iſt das Sicherſte.

(Julie geht zur Rechten ab.)

Fünfter Auftritt.

Hildebrand allein.

Was nun? was nun? Was will ich thun? — was kann ich thun? — was ſoll ich thun? Es muß etwas geſchehen — es muß viel geſchehen? — Aber wie? was? — Hingehen und dem Baron das Loos wieder abkaufen? — Mich begnügen mit den Gebühren, die mir zufallen, wenn das große Loos bei mir gewonnen wird? — Pfui! das wäre kleinlich, armſelig, ſchmutzig: gut für Knorr — gut für Knorr! — mein Sinn ſteht höher! — Wenn aber der Baron die verwünſchte Zeitung geleſen hat — (er ſteckt die Zeitung ein) ich will ſie mitnehmen, daß ſie wenigſtens hier Niemand mehr lieſt, wollte Gott, ich hätte den ganzen heutigen Abdruck in der Taſche! Wenn ſie nun der Baron geleſen hat, und das Loos gar nicht verkaufen will, oder Uebermenſchliches fordert? Thut nichts: meine Lunge iſt kerngeſund, unverwüſtlich — man richtet viel

aus mit einer guten Lunge und einigem Verſtand Aber halt — ja (er nimmt Hut und Stock) erſt will ich doch zu dem Aufforderer gehen, will ſehen, was es für ein Menſch iſt, will hören, was er etwa für das Loos geben würde: daraus läßt ſich viel abnehmen, viel.

(Er will zur Mittelthüre hinaus gehen, in dem Augenblicke tritt)

Sechster Auftritt.

Mendel ein. Hildebrand.

Mendel.

Verßeigen Se, aß ich kümme ſu ungelegener Seit.

Hildebrand.

Guten Morgen, Mendel! Was bringt Ihr?

Mendel.

Awaih! wos ſull aaner bringen in aſau ſchlechte Seiten? Schau! der Harr Hildebrand wüll gaihen aas?

Hildebrand.

Ja, ein dringendes Geſchäft.

Mendel.

Nů, ich wůll ſain kurs, ſau kurs, as á Brief-troger. Bin ich ſchon ámol geweſen hie in der Fruh, hob ich Se doch nich getrefft ſu Haaſe. Hoben Se geleſen de Seitung?

Hildebrand.

Nein! heute noch nicht.

Mendel.

Nů, as Se nich hoben geleſen de Seitung, wůll ich Se ſogen, was drin ſtaiht. Aaner wůll hoben de Lottrienommer ſwai un draißig toſend drai hondert drai un ſwanſig, un wůll geben á kláines Duſör derfir.

Hildebrand.

So? Das muß ein rechter Narr ſeyn.

Mendel.

Ji Norr — nů jo; ober de Norren ſaind de rechte Leit fer ons. As es nich hätt Norren uf de Welt, mer wöllten hondeln mit wem? Ich wahßß, de Nommer is geweſen bai Sie; ich hobe gefrogen bai Harrn Knurr: ober ſe is verkaaft, un er wahßß nich an wen. Nů, Harr Hildebrand, mer hoben doch ſchon gemocht monchen Hondel mit ánonder: Se warden mer doch ſogen, wer hot de Nommer.

Hildebrand.

Ja, lieber Mendel, das weiß ich eben ſo wenig wie Knorr.

Mendel.

Awaih! we wöllten Se nich? Aader ſtrof mer Got, wüllen Se gor ſälber mochen den Hondel?

Hildebrand.

Und wenn ich nun wollte, Mendel, hätte ich denn nicht das nächſte Recht dazu?

Mendel.

Raicht derßu? Jo, ober wos werds denn ſetzen ob? Än Lugedor aader á Poor. Awaih! we werd ſich dos ſchicken fer áſau á raichen Mann?

Hildebrand.

Ei geht zum — — Bleibt mir vom Leibe mit Eurem reichen Manne!

Mendel.

Nü! ab mer is raich, un is geworden raich in Ehren, is der Raichthum doch kähne Schond.

Hildebrand.

Wenn auch, wenn auch! Blutarm oder für reich ausgeſchrieen ſeyn, iſt einerlei Verdammniß. Man wird von Schwindelmachern, hülfsbedürftigen Freunden und Bettlern überlaufen: Klingelzüge und Thüren müſſen alle acht Tage ausgebeſſert werden.

Mendel.

As mer nur hot sum Raichthum a Haaß von Stain, wos künnen de Frainde un de Bettler ähnen Graußes anhoben? Nix. Ober we staihts? Wöllen Se mer nich sogen, wer hot de Nommer?

Hildebrand.

Ich habe es Euch schon gesagt, daß ich es nicht weiß. Geschieht es denn nicht oft, daß die Käufer von Lotterielooſen gar nicht genannt seyn wollen?

Mendel.

Awaih! as de Nasaräer traiben de Geschäfft von unsere Leit, was süll denn blaiben fer den armen Somen Israel?

Hildebrand.

Denkt, was Ihr wollt! aber meine Zeit ist kurz.

Mendel.

Hobs verstanden. Nú, ich werd gaihn und werd doch erfohren, wos Se mer nich wöllen sogen. Fer wos wár ich á Jüd? Un as ichs hob erfohren, wüll ich verkrümmen, wüll ich mer ruginiren, ober der Harr Hildebrand sull nich hoben de Nommer.

(Er geht durch die Mittelthüre ab.)

Siebenter Auftritt.

Hildebrand allein.

Verwünschter Kerl! Verkrümmen? sich ruiniren? Wollte Gott, sie ruinirten sich alle! Ich soll das Loos nicht haben? Das wollen wir sehen, Jude, das wollen wir sehen! Ich will es haben, und ich werde es haben. Mein ungerathenes Kind hat dem Glück die Thüre gewiesen, ich will und muß es wieder in mein Haus zurückführen. Bei allen Elementen, ja, das will ich: mein Entschluß steht fest; auf die Nummer fällt das große Loos, und ich muß sie haben, sollte ich mein halbes Vermögen — — Esel! was schreist du so? soll denn die ganze Straße wissen, daß du Vermögen — — Bin ich denn besessen, daß mir das verfluchte Wort immer zwischen die Zähne kommt? Habe ich denn (sehr leise) Vermögen? Ach! ein Paar tausend Goldstücke sind doch nichts weiter, als ein glänzendes Elend. Aber das große Loos — 150 Tausend Thaler — beinahe 30 Tausend Goldstücke — — Satan! Satan! was brüllst du wieder? — Still! still! Niemand auf Gottes Erdboden darf wissen, daß ich das große Loos gewonnen habe. Nur Knorr soll es nachher erfahren; ich will ihn beschämen; er soll

künftig Reſpect haben vor dem größeren Geiſte. — 150 Tauſend Thaler! Freilich verliere ich die Einnehmergebühren, wenn ich ſelbſt gewinne; aber das iſt nicht zu ändern, und möchte es doch. Aber der Abzug — barmherziger Himmel! der Abzug. Ueberall Abzug — nichts als Abzug! Wo wir armen Menſchen eine Freude haben könnten durch Erbſchaft oder ſonſt, da wird ſie uns vergällt durch den Abzug. Ach! dem Himmel ſey es geklagt! es giebt kein reines Glück auf dieſer Erde.

(Er geht, der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Bergs Wohnung. Sphären, Erd- und Himmelskugeln und andere astronomische Geräthschaften auf den Tischen; Charten an der Wand u. s. w.

Erster Auftritt.

Hildebrand und ein Bediente kommen zur Mittelthüre herein.

Bediente.

Belieben Sie hier zu verweilen; ich werde Sie sogleich dem Herrn melden.

(Er geht in das Nebenzimmer zur Rechten.)

Hildebrand.

Hier sieht es gewaltig gelehrt aus, und bei Gelehrten ist selten viel zu holen, denn Gelehrsamkeit und Geld haben nun einmal eine Antipathie

gegen einander. Doch, ich möchte faſt glauben, Herr Berg ſey ein Sterngucker, und dergleichen Herren können mehr als Brot eſſen.

Zweiter Auftritt.

Berg im Schlafrock und mit hoher Nachtmütze kommt aus dem Seitenzimmer rechts. Hildebrand.

Berg.

Sehr guten Morgen, mein verehrter Herr — mit wem habe ich das Vergnügen — —?

Hildebrand.

Erlauben Sie gütigſt, Herr Licentiat — der Name thut wohl hier nichts zur Sache.

Berg.

Sie haben Recht: es kommt vielmehr alles auf das Ich an, dieweil aus dem Ich die Sache, ich meine, jedwedes Objective, hervorgeht. Es liegt alſo vor allen Dingen daran, daß das Ich geſetzt ſey: darum bitte ich Platz zu nehmen.

Beide ſetzen ſich.

Hildebrand.

Sie haben gewünſcht — —

Berg.

Verzeihen Sie nur, mein würdiger Herr, daß ich Sie unziemlicher Weiſe in der Nachtkleidung empfange, wiewohl es bereits (nach einer Uhr ſehend, die auf dem Tiſche liegt) elf Uhr, 8 Minuten, 42 Secunden und 3½ Tertie iſt. Allein ich kann mein ſpätes Aufſtehen gar füglich damit entſchuldigen, daß ich die beiden letzten Nächte auf der Sternwarte zugebracht habe.

Hildebrand.

Dürfte ich bitten — —

Berg.

Ihnen zu ſagen, warum? O! ich diene von Herzen gern. Es befindet ſich nämlich jetzt innerhalb der Gränzen unſeres Syſtems ein Komet, der uns viel zu ſchaffen macht.

Hildebrand.

Ich habe in den Zeitungen geleſen — —

Berg.

Ja, es iſt ſchon viel und breit darüber geſchrieben worden; aber noch hat man nichts Erhebliches, Beſtimmtes zu Tage gefördert. Und doch iſt die Sache höchſt wichtig, denn dieſer Komet wird der Erde näher kommen, als irgend einer, und hat allbereits angefangen, auf die irdiſchen

Dinge und Angelegenheiten einen bedeutenden Einfluß zu äußern.

Hildebrand (bei Seite).

Aha! daher kommt ſein Wiſſen? (zu Berg) Aber erlauben Sie mir — —

Berg.

Daran zu zweifeln? Ich kann es Ihnen nicht wehren, aber Sie thun ſehr unrecht. Es gab freilich eine Zeit, wo man den Glauben an den Einfluß der Geſtirne auf Menſchen und menſchliche Dinge als Aberglauben verwarf. Aber — Gott Lob! — dieſe Zeit der verſtändigen Raſerei iſt vorüber, und wie man die ehrenwerthen Inſtitutionen beſſerer Jahrhunderte, z. B. Jeſuiten und Inquiſition, zurückruft, ſo hat man auch dieſen Schacht wahrer Weisheit, der verſchüttet war, wiederum geöffnet.

Hildebrand (aufſtehend).

Aber, mein Herr Licentiat, ich bin — —

Berg.

Noch von der alten verſtändigen Zeit? Nun — —

Hildebrand.

Von keiner Zeit, Herr, von keiner Zeit; aber ein Freund der Zeit, und muß mich empfehlen,

wenn es nicht möglich iſt, von unſerem Geſchäfte zu ſprechen.

Berg.

Von unſerem Geſchäfte? (Er ſteht langſam auf) Alſo ein Geſchäft führt Sie zu mir, verehrter Herr? Schön! Warum ſagten Sie das nicht gleich?

Hildebrand.

Konnte ich mir denn Bahn brechen durch den unglücklichen Kometen?

Berg.

Erlauben Sie! Sie ſcheinen in dem Irrthume befangen, als ſey ein Komet ein dichter Körper wie — —

Hildebrand.

Herr, ins Teufels Namen! wollen wir denn gar nicht zur Sache kommen?

Berg.

Kommen Sie nur: ich erwarte Sie ja.

Hildebrand.

Nun denn! Sie wünſchen das Lotterieloos Nummer 32323 zu haben, wie in der Zeitung ſteht.

Berg.

Ja, in der Zeitung; dies ſchien mir der kürzeſte Weg, und weil wir Aſtronomen uns des hal-

ben Erddurchmeſſers als Maaßſtabes bedienen, ein Durchmeſſer — —

Hildebrand.

Aber, Herr — —

Berg.

Erlauben Sie! ein Durchmeſſer aber allezeit eine gerade Linie, eine gerade Linie aber der kürzeſte Weg zwiſchen zwei Punkten iſt, ſo ſind wir Aſtronomen an die kürzeſten Wege um ſo mehr —

Hildebrand.

Herr! meine Geduld — —

Berg.

Erlauben Sie! um ſo mehr gewöhnt, als ſich in der Richtung nach oben weder Flüſſe noch Seen, weder Sümpfe noch Berge, noch zu ſchonende Beſitzungen und Anlagen vorfinden.

Hildebrand.

Aber auch keine Lotterie und keine Looſe. Adieu. (Er will abgehen, bleibt aber, ſich plötzlich beſinnend, ſtehen; für ſich) Wetter! er ſtellt ſich nur ſo, um mich glauben zu machen, es liege ihm nicht viel an dem Looſe. (Er kehrt zu Berg zurück) Nun, laſſen Sie es gut ſeyn, Herr Licentiat. Ich dächte, wir ſprächen nun ehrlich und offen von dem Lotterieloose.

Berg.

Recht gern. Bringen Sie mir es?

Hildebrand.

Das nicht; aber ich weiß, wo es iſt, und kann es verſchaffen.

Berg.

Das haben mir ſchon drei Juden nach einander geſagt.

Hildebrand.

Drei Juden? Nein, drei Schelme: denn ſie haben alle drei ſchelmiſch gelogen. Niemand außer mir kann wiſſen, wer das Loos hat.

Berg.

Alſo haben Sie es ſelbſt.

Hildebrand.

Keineswegs! durchaus nicht! Ein anderer beſitzt es; aber ich weiß, er wird es mir abtreten, wenn Sie ſich zu annehmlichen Bedingungen verſtehen.

Berg.

Vor allen Dingen, glauben Sie ja nicht, daß ich das Loos zu haben wünſche, weil ich etwa glaube, hoffe, vermuthe oder ahne, dieſe Nummer werde gewinnen.

Hildebrand (bei Seite).

Aha! ich merke den Fuchs. (zu Berg) Bewahre! wie ſollte ich das von einem klugen, gelehrten Manne glauben? Unter 90 Tauſend Looſen — es iſt ja faſt unmöglich.

Berg.

Ganz gewiß: ich wünſche das Loos zu einem anderen wiſſenſchaftlichen Zwecke.

Hildebrand.

Sehr edel.

Berg.

Und für die Wiſſenſchaft werde ich thun, was ich vermag.

Hildebrand.

Sehr nobel; aber wie viel vermöchten Sie ungefähr?

Berg.

So viel in meinen Kräften ſteht.

Hildebrand.

Sehr großmüthig; aber wieviel ſtände praeter propter in Ihren Kräften?

Berg.

Ich bin kein Freund von langem Handeln und Feilſchen: alſo mit einem Worte, ich gebe Ihnen für das Loos alles in allem hundert Friedrichsd'or.

Hildebrand (für ſich).

Alle Wetter! (zu Berg) Eine ſchöne runde Summe — ſie kann nicht runder ſeyn. Aber — wenn mir ein Scherz erlaubt iſt — möchte ich ſagen, zu rund, allzurund; ein Auswuchs, der immer ein Ueberſchuß iſt, könnte nicht ſchaden.

Berg.

Wie? Sind Sie noch nicht zufrieden?

Hildebrand.

Ach, Herr Licentiat! der Schöpfer hat den Menſchen ſo eingerichtet, daß er niemals zufrieden iſt; ſoll ich Wurm mich auflehnen gegen ſeine Einrichtung? Hier müſſen Sie auch in Anſchlag bringen, daß die Ziehung der fünften Klaſſe vor der Thür iſt; daß alſo jeder ſein Loos zehnmal feſter hält, als früher.

Berg.

Kurz und bündig, mein Herr! was fordern Sie noch?

Hildebrand.

Wie geſagt, einen kleinen Zuſatz von etwa zwanzig Stück; dann könnte ich verſprechen — —

Berg.

Gut! es ſey darum! aber dann auch nichts mehr.

Hildebrand.

Kämen blos noch hinzu die sechs Friedrichsd'or, die das Loos wirklich kostet und dann die Schreibegebühren mit — —

Berg.

Keinen Heller mehr — keinen Heller! Ich sehe wohl, mit wem ich es zu thun habe.

Hildebrand.

Mit einem ehrlichen Manne.

Berg.

Der aber nicht gesonnen ist, seinem Nächsten zu dienen, ohne — —

Hildebrand.

Verzeihen Sie; ich diene seelensgern, wenn es nur möglich ist. Aber möglich muß es der Nächste machen, und das ist leider in dieser Welt nicht anders möglich, als durch Geld.

Berg.

Ein Wort für tausend! Wollen Sie mir für die gerade Summe von 120 Friedrichsd'or das Loos verschaffen, gut; wo nicht, so werde ich es auf einem anderen Wege zu erhalten, oder zu entbehren wissen. Unser Geschäft ist abgethan, mein Herr. Guten Morgen.

Hildebrand.

Nun, nun, verehrter Herr Licentiat! ich will es ja verſuchen, will mir alle erdenkliche Mühe geben. Habe die Ehre, mich zu empfehlen. (Im Abgehen für ſich) Du ſollſt das Loos gewiß nicht haben.

(Er geht durch die Mittelthüre ab.)

Dritter Auftritt.

Berg (allein, ihm nachlachend).

O Du kluger Dümmling! — Wie fein er es anfängt, um ſich fangen zu laſſen! wie ſchlau er ſich auf Umwegen dem Angelhaken nähert, an dem er zappeln und bluten ſoll. Und nachher wird er über die böſe Welt ein Zetergeſchrei erheben, ohne zu bedenken, daß die Bosheit der Welt nur die Ausbeute einer Collecte iſt, zu der er ſelbſt wie jeder Andere ſeinen Beitrag giebt. — Nun, der Baron wird leichtes Spiel mit ihm haben.

(Er geht zur Rechten ab.)

Verwandlung.

Ein Saal in der Wohnung des Barons.

Vierter Auftritt.

Der Baron und Mendel zugleich, jener zur Seitenthüre rechts, dieſer zur Mittelthüre hereintretend.

Baron.

Nun, was habt Ihr ausgerichtet, Mendel?

Mendel.

Wos ich hob ausgericht? Mai! bin ich nich der Mendel? Alles hob ich ausgericht, wos Ihr Gnoden hoben befohlen. Ich bin fuerſt geweſen bai der geißige Hildebrand; er hot mir nich wöllen ſogen, wer hätt de Nommer; ober ich hobs gor gemerkt, daß er hot geleſen de Seitung, un as er hot geleſen de Seitung, hot er aach gefrogt de Mänſell, wer hot gekaaft de Nommer.

Baron.

Gut. Was meint Ihr nun, Mendel, beißt er an?

Mendel.

Er baißt on, Ihr Gnoden, er baißt on. Ich will nich ſain á rechtſchoffner Iſraelit, as er mich

haißt en. Ich bin nich geweſen ſehn Minoten baim Harrn Liſenſiat Barg, ſau iß er aach kümmen. Der Harr Barg hat mer geſchickt fort, daß ichs ſüllt ſogen Ihr Gnoden, dem Harrn Baron. Ober ich wöllt pareren án Lugedor, 's werd nich vergaihn á Vertelſtund, ſau werd er ſein hier.

Baron.

Deſto beſſer. Ihr habt doch Eure Leute mitgebracht?

Mendel.

Jo, ſe ſtaihn draußen; drai Stuck, un ich bin der Vierte.

Baron.

Nun, ich will Euch nicht lange aufhalten. Sobald er herein iſt, könnt Ihr gehen.

Mendel.

Awaih geſchrien! Hob ich doch verdient dorch Ihr Gnoden manch ſchainen Iholer, un ſullt nich künnen worten á Pohr Stünd? Un unſre Leit, aß ſe krain ſer de Stund án Iholer, mai! ſe weren ſtaihn geduldig, biß ſe hoben en Bort waiß we Marmelſtain. Ober verſeihen Ihr Gnoden — wenn nu uf de Nommer thät ſollen das grauße Laus?

Baron.

So toll wird sich der Zufall doch nicht an der List rächen. Je nun! mein Ziel würde ich vielleicht doch erreichen, und so wollte ich dem alten Filze den Gewinn gönnen.

Mendel.

Ich wähß nich, wos Ihr Gnoden hoben fer á Zeel, ober ihm gönnen — awaih! — hündert un funffig tosend Tholer? — Nischt! de Kleider wöllt ich zerraißen, un de Haare rosen ánseln aas mainem Bohrt.

Baron.

Das thäte ich nicht — aber jeder nach seinem Geschmack.

Fünfter Auftritt.

Heinrich kommt zur Mittelthüre herein. Vorige.

Heinrich.

Er kommt! er ist schon im Haus.

Mendel.

Hob ichs nich gedenkt.

Baron.

Fort, Mendel, an Euren Platz!

(Mendel geht nach der Mitte ab.)

Baron.

Führe ihn hierher! lüge ihm etwas vor! Ich will ihn ein Weilchen warten lassen, das macht ihn hitziger.

(Er geht zur Rechten, Heinrich in der Mitte ab.)

Sechster Auftritt.

Bald darauf öffnet Heinrich die Mittelthür, man sieht Hildebrand, Mendel und Juden vor der Thür.

Heinrich (zu Hildebrand).

Treten Sie gütigst herein.

(Hildebrand tritt ein, die Juden wollen ihm folgen, Heinrich verhindert es, und schlägt die Thüre zu.)

Heinrich.

Die verwünschten Juden! Haben Sie die Güte, Herr Hildebrand, sich einige Augenblicke zu gedulden. Der Herr Baron schreibt Briefe, wird aber bald hier seyn.

Hildebrand.

Bitte recht sehr — mein werthgeschätzter Herr — darf ich mir Ihren Namen ausbitten?

Heinrich.

Heinrich, zu dienen, des Barons Kammerdiener.

Hildebrand.

Sagen Sie mir, beſter Herr Heinrich, iſt der Herr Baron ein Liebhaber vom Leſen.

Heinrich.

O ja, bei ſchlechtem Wetter.

Hildebrand.

Was pflegen denn der Herr zu leſen?

Heinrich.

Bücher; immer eines nach dem andern.

Hildebrand.

Sonſt nichts? Gewiß nichts weiter?

Heinrich.

Auch Journale.

Hildebrand.

Schlimm, ſehr ſchlimm!

Heinrich.

Ja, das ſage ich auch.

Hildebrand.

Wohl auch die Zeitungen?

Heinrich.

Nein, die bekommen wir gar nicht.

Hildebrand.

Alſo die Zeitungen nicht? Kennen Sie mir Ihr Ehrenwort darauf geben, Herr Heinrich?

Heinrich.

Das nicht, verehrter Herr Hildebrand. Er lieſ't ſie vielleicht beim Konditor oder in der Reſtauration.

Hildebrand.

Iſt der Herr Baron heute ſchon aus geweſen?

Heinrich.

Noch nicht.

Hildebrand.

Vortrefflich.

Mendel (die Thüre öffnend).

Nü, Mosje Heinrich — —

Heinrich.

Geht zum Teufel! — (Mendel zieht ſich zurück) Die verwünſchten Juden! Wenn ich nur wüßte, was ſie heute mit meinem Herrn zu ſchaffen haben: es ſind ihrer wenigſtens ſchon ein Dutzend hier geweſen.

Hildebrand (für ſich).

Leider weiß ich, was ſie wollen: die Sache iſt verrathen. (Zu Heinrich) Könnte man ſie nicht fortſchaffen? ſie nicht überreden — —

Heinrich.

Ach, Herr Hildebrand, die menſchliche Stimme thut bei dieſen keine Wirkung: es giebt nur einen

Klang für sie auf der Welt; aber freilich mit dem Klange getraue ich mir — —

Hildebrand (ihm Geld gebend).

Da ist der Klang — versuchen Sie es, liebster Herr Heinrich.

Heinrich.

Ich will mein Möglichstes thun.

(Er geht nach der Mitte ab.)

Hildebrand.

Der Baron hat die Zeitung nicht gelesen, seine Forderung wird menschlich seyn. Hundert und zwanzig Friedrichsd'or will der Sterngucker geben — ei, nicht dumm. Nicht 120 Pfennige würde er geben, wenn er nicht wüßte — wahrhaftig! — er sieht mir nicht aus wie einer, der den Sperling fliegen läßt, ehe er die Taube beim Flügel hat. Er soll warten, bis er mich wieder sieht. Das Loos ist mein, das Geld ist mein, Alles ist mein.

(Man hört Lärm im Vorzimmer.)

Heinrich (draußen).

Scheert Euch zum Teufel! der Herr ist schon ausgegangen, und kommt vorm späten Abend nicht zurück.

Hildebrand.

Was ist das für ein Lärm? Gewiß wieder Juden.

Heinrich (tritt ein).

Eine vermaledeite Zucht! Kaum habe ich die ersten vier mit Mühe fortgeschafft, so kommen zwei andere, und pflanzen sich hin wie Stöcke. Ich fürchte, sie dringen hier ein, wenn sie den Herrn Baron reden hören. Sie sprechen von Lotterie —

Hildebrand.

Nein, liebster Herr Heinrich, nicht von Lotterie: Sie haben unrecht verstanden, sind vielleicht an die Judensprache nicht gewöhnt. (Er giebt ihm Geld.) Versuchen Sie es doch noch einmal! thun Sie mir den Gefallen!

Heinrich.

Nun, ich will zusehen. (Bei Seite.) Wenn mir der Herr Zeit läßt, so lasse ich noch ein halb Dutzend solcher Juden aus meiner Tasche springen.

(Er geht wieder zur Mittelthüre hinaus.)

Hildebrand.

Ach! ach! ach! es ist eine Schande und ein wahrer Jammer, daß nach jedem armseligen Bissen Brot gleich hundert Hände langen.

Siebenter Auftritt.

Der Baron kommt aus dem Seitenzimmer rechts. Hildebrand und Heinrich.

Baron.

Guten Morgen, Herr Nachbar.

Hildebrand.

Unterthänigſter, Herr Baron.

Baron.

Nehmen Sie es nicht übel, daß ich habe auf mich warten laſſen.

Hildebrand.

Bitte unterthänigſt.

(Man hört Lärm und Heinrichs Stimme im Vorzimmer.)

Baron.

Was iſt denn draußen für ein Toben. (Er will nach der Mittelthüre gehen.)

Hildebrand (ihm in den Weg tretend).

Bemühen ſich der Herr Baron doch nicht! ich will zuſehen. (Er geht nach der Thüre, in dem Augenblicke öffnet ſie Heinrich.)

Heinrich.

Juden und kein Ende. (Er wird den Baron gewahr.) Ja ſo. Sie ſind ſchon fort. (Er zieht ſich zurück.)

Baron.

Was ſprach doch der Narr von Juden?

Hildebraud.

Er ſchien nur aufgebracht gegen ſie. Vermuthlich hat ihm einer etwas aufdringen wollen.

Baron.

Nehmen Sie Platz, und laſſen Sie mich wiſſen, wie ich zu dem Vergnügen komme, Sie bei mir zu ſehen.

(Sie haben ſich unterdeſſen geſetzt.)

Hildebrand.

Ich habe nur um Entſchuldigung meiner Keckheit zu bitten; aber was thut man nicht für einen Freund. Ich hatte nämlich meinem älteſten und intimſten Freunde das Loos Nummer 32323 verſprochen, unglücklicher Weiſe aber vergeſſen, es ſogleich bei Seite zu legen: und ſo hat es meine Tochter in ihrer Unwiſſenheit Ihnen gegeben, Herr Baron. Ich komme alſo mit der unterthänigen Anfrage, ob der Herr Baron nicht die Gewogenheit haben wollten, das Loos gegen ein anderes zu vertauſchen, oder auf ſonſt eine Weiſe abzutreten?

Baron.

Ein ſeltſames Anſinnen, Herr Hildebrand.

Hildebrand.

Seltsam, das will ich nicht läugnen; aber erwägen der Herr Baron gütigst die Macht der Freundschaft. Es ist mein ältester, bester, treuester Freund — wir haben uns von Kindesbeinen an unaussprechlich geliebt — ich habe ihm das Loos feierlichst zugesagt, und kann ich nun diese Zusage nicht erfüllen, so ist ein Bruch unvermeidlich. Er wird glauben, ich habe das Loos selbst weggegeben, um eines Vortheils willen weggegeben.

Baron.

Sollte Ihr ältester, bester, treuester Freund so Schlimmes von Ihnen glauben?

Hildebrand.

Ach! gnädiger Herr, wer kann dem Menschen vorschreiben, was er glauben soll? Es wäre doch bitter, wenn ich einen so bewährten Freund verlieren sollte. O Herr Baron! Sie haben gewiß auch ein Herz, empfänglich für Freundschaft —

Baron.

Ja wohl, ich fühle ganz das Schmerzliche Ihrer Lage, und bedaure innigst, daß ich Ihnen nicht helfen kann. Allein das Lotterieloos wegzugeben, ist mir unmöglich.

Hildebrand.

Der Freundschaft wegen würde ich selbst ein Opfer nicht scheuen.

Baron.

Ach! nun merke ich es erst, daß Sie scherzen.

Hildebrand.

Nein, Herr Baron, ich spreche im Ernst.

Baron.

Gehen Sie doch! Ein Mann Ihres Standes bringt kein Opfer.

Hildebrand.

Sollte nicht, sollte freilich nicht; aber mir hat von Jugend auf eine gewisse Weichheit des Herzens angeklebt.

Baron.

Immer besser! Doch lassen wir den Scherz, Herr Hildebrand, um auf das Geschäft zu kommen, das Sie wahrscheinlich zu mir führt.

Hildebrand.

Wie sollte ich mich denn unterfangen, mit Ihnen, gnädiger Herr, dem ich heute zum erstenmale die Ehre habe aufzuwarten, Scherz zu treiben? Ich muß unterthänigst bitten, zu glauben, daß mich gar kein anderes Geschäft hergeführt, als das schon erwähnte.

Baron (aufſtehend).

Wirklich? Nun, ſo ſind wir fertig: denn aus dem Handel kann nichts werden.

Hildebrand (ſteht ebenfalls auf).

Warum nicht? gnädiger Herr; warum denn nicht?

Baron.

Nun, iſt es denn nicht höchſt natürlich, daß, wer einmal ein Lotterieloos kauft, es auch behalten will?

Hildebrand.

Natürlich, ja. Aber warum ſoll nicht auch das Unnatürliche geſchehen? Ohnehin geſchieht ja des Natürlichen mehr als zuviel. Und die Sache iſt ja im Grunde gar nicht unnatürlich. Sie, Herr Baron, treten mir das Loos ab: ich erſtatte Ihnen die gehabten Koſten, lege etwa noch zehn Friedrichsd'or zu.

Baron.

Wie, Herr? Glauben Sie, ich treibe Schacher?

Hildebrand.

Handel, Herr Baron, Handel, wie alle Adamskinder, vom Könige herab bis zum Bettler. Sie haben Güter in Pommern: alſo handeln Sie mit Korn und Holz, Flachs und Wolle, Schlachtvieh

und Federvieh, Milch, Butter, Eiern und Käse. Ein ehrenwerther Handel, das weiß Gott. Warum sollte aber der, den ich vorschlage, minder ehrenwerth seyn?

Baron.

Schon gut! Ich verachte den Handel nicht. Aber zehn Friedrichsd'or — pfuy! Wenn es wenigstens Tausend wären.

Hildebrand (entsetzt).

Tausend? — O Herr Baron, das harte Wort kam nicht aus Ihrem großmüthigen Herzen.

Baron.

Wäre es denn zu viel für ein Loos, das 150 Tausend Thaler gewinnen kann.

Hildebrand.

Kann, aber nicht wird. Warum sollte das große Loos unter 90 Tausend Nummern gerade auf diese fallen?

Baron.

Aber warum gerade auf eine andere?

Hildebrand.

Der Herr Baron hoffen also wirklich?

Baron.

Jeder, der in die Lotterie setzt, hofft das große Loos zu gewinnen.

Hildebrand.

Und betrügt ſich.

Baron.

Nun, dann heißt es: Du haſt gehofft, Dein Lohn iſt abgetragen. Mit dieſem Looſe aber hat es noch eine beſondere Bewandniß: ich habe einen Bürgen meiner Hoffnung.

Hildebrand.

Den möchte ich wirklich kennen lernen.

Baron.

Es iſt ein Traum.

Hildebrand (ſich zum Lachen zwingend).

Hahaha! — Verzeihen Sie, Herr Baron — aber es iſt ja unmöglich, das Lachen zu halten, wann ein vornehmer, hochgebildeter Mann auf dieſe Art von einem Traume ſpricht.

Baron.

Sie glauben alſo nicht an Träume?

Hildebrand.

Schaum und Dunſt! Schaum und Dunſt! nichts weiter.

Baron.

Nun, jeder hat ſeine Anſicht. Uebrigens geſtehe ich Ihnen, daß auch mir nicht alle Träume gleich wichtig erſcheinen. Auf die Träume der Mäu-

ner lege ich wenig Werth; aber das Weib iſt durch ſeinen zarteren Bau und ſeine nähere Verbindung mit der Natur ein ahnendes, prophetiſches Weſen, und der Traum, der meine Hoffnung verbürgt, iſt eines Weibes Traum.

Hildebrand
(der ihm andächtig zugehört, die Hände faltend).

Und wird gewiß in Erfüllung gehen.

Baron.

Gewiß. Sie glauben doch alſo in dieſem Falle auch an Träume.

Hildebrand (ſich beſinnend).

Ich? Bewahre Gott! an keinerlei Träume, in keinem Falle, in keinem möglichen Falle, in keinem erdenklichen Falle. Und nun vollends hier! Ich weiß ja, von wem der Traum kommt; von meiner Tochter, ſie hat es mir ſelbſt geſagt, und ich habe ſie gleich recht tüchtig ausgelacht. Nein, Herr Baron, meine Tochter iſt nicht von zartem Bau, weiß nichts von Verbindung mit der Natur, hat nur Sinn für Nähen und Stricken, Kochen und Backen, Waſchen und Plätten, freut ſich nur des Sommers, weil dann die Wäſche ſchneller und beſſer trocknet, und wiederum des Winters, weil es dann keine Fliegen giebt, die die Vorhänge be-

ſchmutzen. Sie hat ſchon oft Gelegenheit gehabt, ſich gut zu verheirathen, aber ungeachtet meines Zuredens hat ſie niemals gewollt. Nun bitte ich Sie, was kann in einem Mädchen, das mit 21 Jahren nicht heirathen will, Ahnendes oder Prophetiſches ſeyn?

Baron.

Ich muß geſtehen, Ihre Tochter iſt mir anders erſchienen: doch wer kann ſie beſſer kennen, als der eigene Vater? Da wäre denn freilich meine Hoffnung ſchwach verbürgt.

Hildebrand.

Sehr ſchwach, ſchauderhaft ſchwach, ſo ſchwach wie ein Kapital von einem Bewohner des Schuldthurms. Wenn ich alſo zwanzig Friedrichs —

Baron.

Nichts mehr davon! Ich brauche kein Geld, und will mein Loos behalten. Auch iſt mir jede Summe unter 100 Friedrichsd'or ein Gräuel.

Hildebrand.

Ich ſollte doch denken — — —

Baron.

Herr Hildebrand, es iſt mir angenehm geweſen, Ihre Bekanntſchaft zu machen; aber jetzt verzeihen Sie — es iſt ſchon ſpät; ich muß ausgehen —

(Er macht Miene, ſich zu entfernen.)

Hildebrand.

Gnädiger Herr, ich wende mich an Ihr groß-müthiges, adliges Herz. Sie sind ein reicher Cavalier, brauchen kein Geld; mein Freund ist ein armer Mann.

Baron.

Warum nicht gar! Sie haben gewiß keinen armen Freund.

Hildebrand.

Nun, an sich wäre er eigentlich nicht arm, weil er aber sieben Kinder hat — — —

Baron.

Sie glauben also doch, das Loos werde gewinnen?

Hildebrand.

Mitnichten! Bewahre Gott!

Baron.

Nun, so hilft es ja Ihrem armen Freunde nichts.

Hildebrand.

Nichts, in der Welt Gottes nichts! Aber, Herr Baron, nehmen Sie alles zusammen, meine Zusage, die heilige Freundschaft, die sieben Unmündigen, meine Seelenangst —

Baron.

Es thut mir leid, daß ich Ihnen nicht dienen kann. Leben Sie wohl.

(Er geht auf die Seitenthüre rechts zu.)

Hildebrand (ihn zurückhaltend).

Ich gebe 100 Friedrichsd'or.

Baron.

Ich brauche sie nicht. (Er thut wieder einige Schritte.) Doch halt!

Hildebrand (freudig).

Ja! halt! halt!

Baron.

Einer meiner Freunde ist in Verlegenheit; er wollte gestern Abend 200 Friedrichsd'or von mir borgen, ich bin aber für den Augenblick außer Stande. — Wollen Sie die Summe geben?

Hildebrand.

Ja, Herr Baron: hundert für das Loos, und hundert als Darlehn, auf drei, oder auch auf sechs Monat, zu 10 Procent.

Baron.

Herr! — Doch wozu mich ereifern? — Guten Morgen!

(Er geht, und als er schon die Seitenthüre öffnet, ruft:)

Hildebrand

(nach heftigem Kampfe mit ſich ſelbſt).

Ich gebe die 200 Friedrichsd'or — (ſchwach) ich gebe ſie — (ſtärker) aber unter der Bedingung —

Baron.

Unter welcher Bedingung? (zurück kehrend.)

Hildebrand.

Niemand darf wiſſen, daß ich das Loos von Ihnen gekauft habe, und ſollte es irgend eine Kleinigkeit gewinnen, ſo muß es heißen, Sie hätten gewonnen.

Baron.

Wohl! ich bin es zufrieden.

Hildebrand.

Alſo ein Mann ein Wort — die Sache iſt abgemacht?

Baron.

Ja, ſobald das Geld auf dem Tiſche liegt, und Sie das Loos in Händen haben.

Hildebrand.

Ich habe das Geld nicht bei mir.

Baron.

So holen Sie es. Ich ſuche indeſſen das Loos hervor. Auf Wiederſehen!

(Er geht in das Seitenzimmer rechts.)

Achter Auftritt.

Hildebrand; sodann Heinrich.

Hildebrand.

Es ist mein! es ist mein! Theuer erkauft — aber doch nicht zu theuer. Nun will ich den letzten sauern Gang gehen, und die schönen Friedrichsd'or holen.

(Indem er zur Mittelthüre hinaus gehen will, tritt Heinrich ein.)

Heinrich.

Aha! Ist Ihr Geschäft mit meinem Herrn schon abgethan?

Hildebrand.

Alles richtig — klar und rund.

Heinrich.

Nun, so empfehle ich mich zu fernerer Gewogenheit.

Hildebrand.

Ich komme noch einmal; in zehn Minuten bin ich wieder hier. Unterdessen, liebster Herr Heinrich, haben Sie die Güte, keinen Menschen zu Ihrem Herrn zu lassen, besonders um Gottes willen keine Juden.

Heinrich.

Von Herzen gern: es ist nur so entsetzlich

ſchwer, dergleichen Leute abzuhalten, und mein Herr will es obendrein nicht.

Hildebrand (ihm Geld gebend).

Sie verpflichten keinen Undankbaren.

Heinrich.

Wer wollte nicht alles Mögliche thun für einen ſo wackern großmüthigen Mann?

Hildebrand.

Sagen Sie, für einen Freund, liebſter Herr Heinrich, für einen Freund. (Ihm die Hand reichend) Wir ſind ja doch Freunde. Umarmen wir uns brüderlich, denn eigentlich ſind wir doch alle Brüder.

(Sie umarmen einander.)

Heinrich (in der Umarmung).

Seid umſchlungen, Millionen!

Hildebrand.

Ach nein! nur 150 Tauſend.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Hildebrands Wohnung wie im ersten Akt.

Hildebrand allein.

Es ist wahr, sehr wahr, man lernt, so lange man lebt. Habe ich doch immer geglaubt, Träume und Ahnungen und Sterndeuterei wären nichts als Albernheiten, weil man es mir von Jugend auf so vorgesagt hat: und nun in meinen alten Tagen muß ich erst erfahren, daß es große, herrliche Geheimnisse sind, ohne die ich wohl niemals das große Loos gewinnen würde, wie ich es nun gewinnen werde. — Ja, heute oder morgen muß der große festliche Tag seyn, wo des Himmels Segen auf mich herabstürzen wird wie Platzregen; aber ich werde unerschütterlich in dem Gusse stehen, und durch keinen Schirm den goldenen Regen abhalten. Viele werden sich grämen, und wenn es Weiber

ſind, auch weinen; viele werden unzufrieden ſeyn; einige wenige werden ſich mäßig freuen; aber ich werde jubelnd daher fahren, wie ein Bräutigam, der das Jawort erhalten. — Wie wird Knorr erſtaunen, ja ſich entſetzen! — Aber im Grunde wäre es doch wohl beſſer, er erführe nichts davon. Ich könnte dann ungehindert ſpeculiren — die Summe verdoppeln, und dann die doppelte abermals verdoppeln, und dann abermals, und ſo weiter Millionen auf Millionen häufen — und dann Knorrn zu meinem Kaſten führen, und ſagen: Sieh her, Miſtkäfer! begreifſt Du nun den Flug des Adlers? So will ich: — (Es wird an die Mittelthüre geklopft) Herein!

Zweiter Auftritt.

Eine Bettlerin öffnet die Thüre. Hildebrand.

Bettlerin (an der Thür).

Haben Sie die Gnade, und ſchenken Sie einer armen Frau etwas, die keinen Mann und neun Kinder hat.

Hildebrand.

Geht zum Guckguck!

Bettlerin.

Ich wollte auch recht fleißig für Ew. Gnaden beten.

Hildebrand.

Beten? Gut! (Er geht an die Thüre und giebt ihr Geld) Da habt Ihr einen Sechser! aber seyd nun keine undankbare Kreatur, und betet auch gehörig.

Bettlerin.

Das will ich. Gott bezahle es Ihnen. (Sie geht.)

Hildebrand

(macht die Thüre zu, öffnet sie aber sogleich wieder, und ruft der Frau nach).

Aber hört! Ihr müßt sogleich beten, noch auf der Treppe: sonst ist es am Ende zu spät. (Er macht die Thüre zu) Es kann mir nicht entgehen, das große Loos. Und wenn nun die Goldrollen hier liegen (er setzt einen Stuhl neben den Tisch) und ich sie zähle, einmal nach dem andern den Tisch voll. — Ich möchte doch wissen, wie vielmal ich den Tisch werde voll zählen können. (Er mißt den Tisch mit der Spanne) Fünf Spannen lang, viere breit, macht 20 Spannen ins Gevierte. Wie viel Friedrichsd'or gehen nun auf eine Spanne? Laß sehen! (Er schüttet Friedrichsd'or aus einem Beutel, legt das-

von ſoviel in eine Reihe, als er überſpannen kann. Unterdeſſen tritt)

Dritter Auftritt.

Julie aus dem Nebenzimmer rechts. Hildebrand.

Julie (nach einer kurzen Pauſe).

Was Sie da für ſchönes Gold haben, lieber Vater!

Hildebrand (ſchreiend).

Ah! (Er beſinnt ſich und ſtreicht ſchnell das Gold ein) Einfältiges Ding! was Du einen erſchreckſt! Schönes Gold? Abgeſchmackte Redensarten! es giebt kein häßliches Gold. — Aber freilich, es wäre noch ſchöner, wenn es mir gehörte. Du biſt wohl am Ende thöricht genug, zu glauben, es ſey mein?

Julie.

Nicht doch, lieber Vater: wie kämen Sie denn zu ſo vielem Golde?

Hildebrand.

Recht, meine gute Tochter, wie käme ich dazu? Du weißt wohl, ich lebe kümmerlich von den Paar Pfennigen, die ich mit fremdem Gelde verdiene. Ach! wenn es mir gehörte, wie gern wollte

ich Dir einen Friedrichsd'or zu ein Paar neuen Kleidern ſchenken. Aber, was wollteſt Du denn eigentlich?

Julie.

Der Doctor Hartwig iſt hier, lieber Vater, und wünſcht noch einmal mit Ihnen über die Angelegenheit zu ſprechen, über die er ſchon neulich mit Ihnen geſprochen hat.

Hildebrand.

Nichts! nichts! es kann zu nichts führen.

Julie.

Mein theurer Vater, ich will Ihnen kein Geheimniß daraus machen, daß meine Wünſche mit den ſeinigen übereinſtimmen.

Hildebrand.

Deine Wünſche ſind einfältige Dinger: gieb ihnen den Laufpaß! Es kann aus der Sache nichts werden. Der Doctor hat kein Vermögen, und nur noch wenig Praxis. Ich brauche einen Schwiegerſohn, der mich armen Mann unterſtützen, mir, wenn ich älter werde, das Gnadenbrot geben kann.

Julie.

Hören Sie ihn doch nur an, liebſter Vater! Er will Ihnen Vorſchläge machen — — —

Hildebrand.

Ich will nichts hören: er ist zu arm, um vernünftige Propositionen zu machen.

Vierter Auftritt.

Knorr kommt zur Mittelthüre herein. Die Vorigen.

Knorr.

Hier sind die Nummern, Herr Prinzipal, die heute gezogen worden sind. Ein Gewinn ist bei uns gefallen.

Hildebrand (heftig ergriffen).

Ist? — ist? — Still! — schweigen Sie! — Reden Sie nicht! — Ich muß mich sammeln. (Nach einer kurzen Pause) Auf welche Nummer?

Knorr.

Auf 32323.

Hildebrand.

Wie viel gewonnen?

Knorr.

Ein Mäßiges: 40 Thaler.

Hildebrand (vom Schreck ergriffen).

Vierzig — — (Er stemmt sich auf den Tisch.)

Knorr.

Der Herr Prinzipal ſcheinen außer ſich vor Freude.

Julie.

Lieber Vater, was iſt — — —

Hildebrand.

Vierzig Thaler! (hell auflachend; zu Knorr) O Sie alter Vocativus!

Knorr.

Ich bitte, Herr Prinzipal! was habe ich mit dem casu vocativo gemein?

Hildebrand.

Sie haben etwas gemerkt — wollen mich necken —

Knorr.

Ich necke keinen Hund, geſchweige den Herrn Prinzipal.

Hildebrand.

Sagen Sie es heraus! ſchnell heraus! Es iſt nicht wahr.

Knorr.

Sehen Sie ſelbſt! Hier iſt die Liſte, wie wir ſie an jedem Ziehungstage bekommen. (Er giebt ihm die Liſte.)

Hildebrand (hineinblickend).

32323 — vierzig Thaler. (Er zerreißt wüthend

die Liste.) Zur Hölle mit Dir! zur Hölle mit der ganzen Lotterie! Ich bin fertig — ich bin abgethan. Ich wollte, ich säß im hölliſchen Feuer, und Ihr mit, und alle mit.

Knorr.

Behüte uns Gott in Gnaden!

Julie.

Vater, um des Himmels willen, was fehlt Ihnen?

Hildebrand.

Geld! Geld! Geld! Ich habe das verfluchte Loos von dem Baron zurückgekauft.

Knorr.

Wie? abermals ſpeculirt? ſechs Friedrichsd'or gewagt?

Hildebrand.

Satan! Satan! Nicht ſechs, nicht ſechs.

Knorr.

Barmherziger! auch Agio? wohl gar an die zehn?

Hildebrand.

Nicht zehn — nicht hundert — unermeßlich!

Knorr.

Stoßen Sie zu auf dieſe unbewehrte Bruſt!

Hildebrand (aufſetzend).

Zwei — zwei — (laut herausſchreiend) Zweihundert Friedrichsd'or.

Knorr (heftig werdend).

Herr Prinzipal, Sie rasen.

Hildebrand.

Ich habe geraset. Ihr seyd Schuld an dem Unglück. Warum ließet Ihr mich frei herum laufen wie einen Gesunden? Nun ist es aus, alles aus — sogar dem Bedienten, dem Böswicht, habe ich auch fünf Thaler geschenkt.

Knorr.

Noch fünf Thaler? Ja, nun ist es aus. Nun mag der Henker sitzen und rechnen, wechseln, zählen, sparen — ich nicht mehr. Sapperment! ich will die Lust der Welt genießen — in öffentliche Gärten gehen — Nachmittags Kaffee — Abends Butterſemmel mit Schinken und Weizenlagerbier, wie die andern Gottlosen thun. Es wird mir das Herz brechen; aber es soll nichts nachbleiben, was undankbare Erben verſpeculiren könnten.

Julie.

Ich beschwöre Sie, Knorr, vermehren Sie nicht die Verwirrung. (Zu Hildebrand, der unterdeſſen die Hälfte der Liste, die ihm in der Hand geblieben, mit den Zähnen zerriſſen hat) Liebster Vater, fassen Sie sich.

Hildebrand (sich fassend).

Dich will ich fassen, Dich, Du böse Brut,

Du Schlange, die mich verführt hat. Gieb mir mein Geld zurück! gieb mir mein Geld zurück! Warum haſt Du geträumt? ſo lügenhaft geträumt?

Julie.

Das Loos hat ja doch gewonnen — —

Hildebrand (in der höchſten Wuth).

Gewonnen? gewonnen? (in die Hände klatſchend) Brave, Satan, Braviſſimo! — Vierzig Thaler — (ſchwach werdend) zu einem Sarg.

(Er ſinkt erſchöpft in den Lehnſtuhl.)

Julie.

Guter Gott! bleiben Sie hier, lieber Knorr, ich hole den Doctor.

(Sie geht in das Nebenzimmer rechts.)

Fünfter Auftritt.

Hildebrand. Knorr.

Knorr.

Es iſt entſetzlich! Zweihundert Friedrichsd'or machen **1133** Thaler und **10** Silbergroſchen, dazu noch **5** Thaler, thut **1138** Thaler **10** Silbergroſchen: dagegen gewonnen **40** Thaler minus den Abzug: alſo **1100** Thaler verloren. Das iſt ein Nagel zu meinem Sarge.

Hildebrand (ſich erholend).

Ach! ein theurer Nagel!

Knorr.

Und nun holt noch vollends die Mamſell den Doctor; der verſchreibt gewiß ein Recept, und das koſtet wieder Geld. Ach! in welches Elend haben uns der Herr Prinzipal geſtürzt!

Hildebrand.

Ich will kein Recept — will wenigſtens gratis ſterben.

Knorr.

Sagen der Herr Prinzipal nur, Sie wären ſeelenkrank: für die Seele verordnet man nur Diät und friſche Luft; das koſtet wenigſtens nichts.

Sechster Auftritt.

Julie und Hartwig kommen aus der Seitenthüre rechts. Vorige.

Hartwig.

Es thut mir unendlich leid, Herr Hildebrand, daß ein ſo unangenehmer Vorfall — —

Hildebrand.

Ihr Diener, Herr Doctor. Ja, ein böſer Zufall — nämlich ein Seelenübel.

Hartwig.

Mag die Urſache ſein. Dabei leidet natürlich der Körper.

Knorr.

Das glaube ich kaum. Bei meinem Herrn Prinzipal ſtehen Leib und Seele in keiner Gemeinſchaft.

Hildebrand.

Ganz recht. Es iſt ein pures Seelenleiden. Ich habe dann und wann Anfälle von Schwindel, die mir ganz und gar den Verſtand rauben.

Julie.

Lieber Vater, wie können Sie — —

Hildebrand.

Still! rede nicht darein! (zu Hartwig) In ſolchen Augenblicken weiß ich natürlich nicht, was ich thue oder ſage, und wer dann gerade Geſchäfte mit mir hat, der iſt ſchlimm daran — ich glaube, Sie ſelbſt, lieber Doctor, haben es in der bewußten Angelegenheit erfahren. Nun, nun! es läßt ſich darüber ſprechen — ja immer noch darüber ſprechen. Geben Sie mir nur ein Atteſtat, daß ich zu Zeiten von Sinnen bin.

Hartwig.

Sie ſcherzen vermuthlich. Das kann ich nicht.

Hildebrand (aufſpringend).

Können nicht? und wollen doch — —

Hartwig.

Hören Sie mich, Herr Hildebrand! Ich weiß, was Ihnen begegnet iſt. Der Baron iſt mein Freund; ich bin ſo glücklich geweſen, ihm einige Dienſte zu leiſten. Wollen Sie alſo meine Vermittelung annehmen — —

Hildebrand.

Mit beiden Händen. Schaffen Sie mir meine Püppchen wieder; Sie ſollen erſchrecken über meine Dankbarkeit.

Hartwig.

Ich will ſogleich zu ihm gehen: wahrſcheinlich treffe ich ihn noch zu Hauſe. Mademoiſelle, ein niederſchlagendes Pulver wird dem Herrn Vater gute Dienſte thun. Auf Wiederſehen!

(Er geht nach der Mitte, Julie zur Rechten ab.)

Siebenter Auftritt.

Hildebrand. Knorr.

Hildebrand.

So iſt doch noch eine Hoffnung.

Knorr.

Ja, so eine Hoffnung ist wie Hexengold: wenn man es bei Lichte besieht, ist es nichts als Auskehricht oder Scherben.

Hildebrand.

Aber der Doctor ist sein intimer Freund.

Knorr.

Der Herr Prinzipal werden wohl niemals sich in die Welt finden lernen. Einen Menschen — ei! was sage ich? — eine Mißgeburt, die aus Freundschaft zweihundert Friedrichsd'or auf die Straße wirft, giebt es — Gott sey Dank! — auf dieser Welt gar nicht. Ich weiß wohl aus meiner Schulzeit her, daß Orestes und Pylades sehr spezielle Freunde gewesen sind, und dieser sich für jenen hat wollen schlachten lassen. I nun — das kann nun wohl seyn: hätte aber Pylades mit zweihundert Friedrichsd'or herausrücken sollen, so würde wohl die Freundschaft nicht bei Kasse gewesen seyn.

Hildebrand.

Sie haben Recht — leider Recht. Aber was ist zu thun?

Knorr.

Es ist immer besser, Sie bestehen auf dem Attestate, und versprechen dafür dem Doctor klar

und deutlich die Mamſell. Mit 1100 Thalern können wir nach unſerer Weiſe leicht 200 jährlich gewinnen, und ſo viel koſtet eine Köchin nimmermehr.

Hildebrand.

Freilich! freilich! Aber der Doctor will nicht.

Knorr.

Ach, ſolche ausſchweifende Leute, wie er — —

Hildebrand.

Iſt der Doctor ausſchweifend?

Knorr.

Iſt er nicht verliebt? und giebt es eine ärgere Ausſchweifung, als die Liebe? Solche Menſchen ſind leicht zu kuriren.

Hildebrand.

Aber die Leute werden es nicht glauben, daß ich verrückt bin.

Knorr.

Ei, was wollten Sie nicht? Der Herr Prinzipal muß ſich nur geberden und ſprechen wie ein Verrückter.

Hildebrand.

Recht! aber wie muß ich das machen? Wiſſen Sie es?

Knorr.

Nein; habe auch keine Praxis. Aber da beſinne ich mich, ich habe geſtern ein Buch bei der

Mamsell gesehen, wo ein verrücktes Fräulein vorkommt — ich glaube, sie heißt Ophelia! das Buch will ich holen, daraus können der Herr Prinzipal vollends lernen, was zum Verrückten gehört.

(Er geht nach der Rechten.)

Hildebrand.

Wenn mir der Doctor nur nicht über den Hals kommt.

Knorr.

Dann lassen sich der Herr Prinzipal vor der Hand nur auf gar nichts ein, sondern contentiren sich mit einigen schauderhaften Gesichtern.

(Er geht in das Seitenzimmer rechts.)

Hildebrand.

Wenn ich erst für verrückt erklärt bin, dann bin ich geborgen. Ein Verrückter kann keinen Handel schließen; der Baron muß das Geld wiedergeben. (Geräusch draußen) Man kommt; gewiß der Doctor.

Achter Auftritt.

Hartwig und der Baron treten zur Mittelthüre herein. Hildebrand.

Hartwig.

Herr Hildebrand, mein Freund hier hat es vorgezogen, selbst einen Besuch bei Ihnen zu machen.

Hildebrand (Geſichter ſchneidend).

O! o! o!

Baron.

Zur Erwiederung des Beſuches, mit dem Sie mich neulich beehrten.

Hildebrand (wie oben).

Ei! ei! ei!

Baron.

Mein Beſuch ſcheint Ihnen eben nicht großes Vergnügen zu machen.

Hartwig.

Was iſt Ihnen zugeſtoßen, Herr Hildebrand?

Hildebrand (wie oben).

Hu! hu! hu!

Hartwig (für ſich).

Aha! ich verſtehe. (Zum Baron) O Himmel! ſein Verluſt hat ihn wirklich um den Verſtand gebracht. Ja, lieber Baron, da kommen Sie zu ſpät mit Ihrem großmüthigen Entſchluſſe.

Hildebrand.

Großmüthigen Entſchluſſe? O, reden Sie! ſprechen Sie! ſagen Sie, gnädiger Herr!

Baron.

Ich bitte, lieber Doctor, laſſen Sie uns allein. Aber gehen Sie nicht weg.

Hildebrand.

Verfügen Sie sich gefälligst zu meiner Tochter.

Hartwig.

Gute Geschäfte, meine Herren!

(Er geht in das Nebenzimmer rechts.)

Neunter Auftritt.

Der Baron. Hildebrand.

Baron.

Unser Loos hat vierzig Thaler gewonnen.

Hildebrand.

Unser Loos? Ja, nicht wahr, unser Loos? Ihr Loos?

Baron.

Das Ihrige, denn Sie haben es gekauft. Aber freilich haben Sie einen schlechten Kauf gemacht.

Hildebrand.

Einen Kauf, der mich ganz und gar zu Grunde richtet.

Baron.

So höre ich: offenherzig gestanden, ich habe Sie für einen reichen Geizhals gehalten.

Hildebrand.

Das vergebe Ihnen Gott!

Baron.

Nun aber sagt mir der Doctor, Sie wären nichts weniger als reich, Sie hätten diese unglückliche Speculation mit fremdem Gelde gemacht.

Hildebrand.

Sagt er — der kreuzbrave Doctor? Ja, der ist ein Ehrenmann; aus dessen Munde geht kein unwahres Wort; der kennt meine Umstände; ach! für den wollte ich Alles thun.

Baron.

Nun, das werden wir gleich sehen.

Hildebrand.

Nämlich, was in meinen Kräften steht, gnädiger Herr: denn über seine Kräfte — —

Baron.

Versteht sich. Aber erklären Sie mir doch, wie ein Mann von Ihren Jahren mit fremdem Gelde solch ein Wagstück unternehmen kann?

Hildebrand.

Ach! Herr Baron! das leidige Vaterherz. Man will sein Fleisch und Blut nicht nackt und bloß zurück lassen, man will ein Paar Thaler dafür bei Seite legen —

Baron.

Das ist zu entschuldigen; aber Ihre Lage wird dadurch nicht besser.

Hildebrand.

Im Gegentheil, mit jeder Minute ſchlimmer, elender: denn alles, was noch mein iſt, nämlich ich ſelbſt, meine Tochter und der alte Spitz, iſt freſſendes Kapital.

Baron.

Hören Sie, Herr Hildebrand. Ich bin ein wohlhabender Mann, und mache mir wenig aus einer ſo unbedeutenden Summe.

Hildebrand.

Unbedeutend! das ſage ich auch — höchſt unbedeutend — nämlich für Sie, gnädiger Herr.

Baron.

Ich könnte mich alſo wohl entſchließen, den Handel rückgängig werden zu laſſen.

Hildebrand.

Ach ja, rückgängig; das iſt wahrhaft adelig.

Baron.

Sie ſehen aber hoffentlich ein, daß ich dazu durchaus keine Verpflichtung habe, daß es nur Gefälligkeit iſt.

Hildebrand.

Pure Großmuth und Gnade.

Baron.

So werden Sie mir auch das Recht zuge-

ſtehen, meine Gefälligkeit an gewiſſe Bedingungen zu knüpfen.

Hildebrand.

Ach Gott ja! wer das Geld hat, hat auch das Recht.

Baron.

Ich muß Sie aber bitten, meinen Vorſchlag ſchlechtweg anzunehmen oder zu verwerfen. Keine Unterhandlung! nur Ja oder Nein.

Hildebrand.

Ach! das ſind fürchterliche Worte! Aber haben Sie nur die Gewogenheit zu ſagen, was Sie befehlen.

Baron.

Sie geben mir das Loos, ich Ihnen die zweihundert Friedrichsd'or zurück — —

Hildebrand.

Zurück! zurück!

Baron.

Unter der Bedingung, daß Sie meinem Freunde, dem Doctor Hartwig, die Hand Ihrer Tochter, die er liebt, bewilligen.

Hildebrand.

Ach, Herr Baron, was kann Ihnen daran liegen?

Baron.

Sehr viel, mein Herr. Der Doctor ist mein Freund, und hat mir Verbindlichkeiten auferlegt, die sich nicht durch Geld, sondern nur durch Liebesdienste ausgleichen lassen. Er verlangt übrigens weder Aussteuer noch Mitgift.

Hildebrand.

Nun, es wäre auch zum Todtlachen, von einem blutarmen Manne eine Mitgift zu verlangen.

Baron.

Damit Ihr Hauswesen keine zu große Störung erleide, kann ja der Doctor die Wohnung beziehen, die hier im Hause zu Michaelis leer wird. Sie könnten sich dann bei Ihren Kindern in die Kost geben. Nun? wollen Sie oder wollen Sie nicht?

Hildebrand.

Ja, Herr Baron! ich will.

Baron.

Nun meine zweite Bedingung.

Hildebrand.

Ach! ach! ein Unglück kommt nie allein.

Baron.

Weder mein Freund noch Ihre Tochter dürfen jemals erfahren, daß ich Sie zu dieser Einwilligung bewogen habe. Geben Sie also vor, Sie hätten

einen ziemlich vortheilhaften Vergleich mit mir getroffen, und aus Dankbarkeit für die guten Dienste, die Ihnen der Doctor bei mir geleistet, bewilligten Sie jetzt, was Sie früher versagt hätten.

Hildebrand.

Ja, ich bin es zufrieden. Die Sache ist also richtig?

Baron.

So betrachte ich sie.

Hildebrand (die Hand ausstreckend).

Also, gnädiger Herr — dürfte ich nun die zweihundert — —

Baron.

Gemach, mein Herr! Sobald Sie mir den Ehekontrakt unterschrieben und besiegelt vorlegen, bekommen Sie Ihr Geld zurück.

Hildebrand.

Das soll morgen geschehen — morgen!

Baron.

Je eher, je lieber. Machen Sie Ihre Sache klug, denn wenn die Liebenden sich weigern, wird nichts aus unserm Handel. Also bis auf morgen. Leben Sie wohl! (Er geht.)

Hildebrand.

Erlauben Sie, Herr Baron, noch ein Wort!

Von den vierzig Thalern Gewinn darf ich doch die Einnehmergebühren abziehen?

Baron.

Das verſteht ſich.

Hildebrand.

Sehr huldreich! Unterthäniger Diener!

Baron.

Adieu! (Er geht.)

Hildebrand.

Hochverehrter Herr Baron, noch ein Wort! Ich habe Ihrem Kammerdiener fünf Thaler Courant gegeben, daß er mir die Juden vom Leibe hielte.

Baron.

Ei, der Spitzbube!

Hildebrand.

Ja wohl, ein wahrer Böſewicht.

Baron.

Sonſt ein herrlicher Burſche.

Hildebrand.

Ueberaus herrlich. Aber meine fünf Thaler kann ich doch deshalb nicht einbüßen.

Baron.

Wollten Sie von einem Bedienten zurücknehmen, was Sie ihm geſchenkt haben?

Hildebrand.

Ach Gott! ein armer Familienvater — —

Baron.

Nun, so ziehen Sie auch das noch vom Gewinne ab.

Hildebrand.

Höchst gnädig! Unterthänigster Knecht!

(Der Baron geht zur Mittelthüre hinaus.)

Hildebrand.

Gott sey gelobt! So verliere ich nichts — kann noch gewinnen — will auch gewinnen. Ja, er soll sie haben, soll hieher ziehen — mich in die Kost nehmen — zwei Groschen täglich — aber dafür will ich mich auch satt essen. Julie! Julie!

Zehnter Auftritt.

Julie, Hartwig und Knorr kommen aus der Seitenthüre rechts. Hildebrand.

Julie.

Was giebt es, lieber Vater?

Hildebrand.

Sehr Ernstes und Feierliches. Tritt hieher. (die linke Seite andeutend) Und auch Sie, werther Herr, belieben näher zu treten.

Hartwig
(ſich zur Rechten Hildebrands ſtellend).

Ich ſtehe zu Dienſten.

Hildebrand (zu Hartwig).

Ihr Freund, der Herr Baron, iſt ein höchſt würdiger Herr, ein wahrhaft adeliges Gemüth. Er hat mir einen Vergleich vorgeſchlagen, der mir zwar nicht allen Verluſt erſpart, mit dem ich aber doch ſehr zufrieden bin.

Julie.

Gott ſey Dank!

Hartwig.

Es freut mich, wiewohl ich es von meinem Freunde nicht anders erwartet habe.

Hildebrand.

Und Ihnen, guter Doctor, Ihrer Vermittelung habe ich dies zu verdanken.

Hartwig.

In der That, Herr Hildebrand, Sie legen zu viel Gewicht — —

Hildebrand.

Still! ſtill, ich weiß, was ich ſage. Ich erkenne daran Ihr redliches Gemüth und Ihre freundſchaftliche Geſinnung gegen mich. Undank habe ich von Kindesbeinen an, als ein arges Laſter,

verabscheut, und so will ich mich auch jetzt nicht undankbar zeigen.

Hartwig.

Gewiß, ich habe Ihren Dank nicht verdient; Sie irren sich — —

Hildebrand (heftig).

Alle Wetter, Herr! ich irre mich nicht.

Hartwig.

Nun, verzeihen Sie! Wenn ich denn durchaus Ihren Dank verdient haben soll — —

Hildebrand.

Ja, Herr! Sie sollen durchaus. — Die verwünschten Komplimente! Man kommt darüber aus der Fassung. — Sie lieben meine Tochter — wünschen ihre Hand — nun! ich wäre jetzt nicht abgeneigt, Ihren Wunsch zu erfüllen.

Hartwig.

Höre ich recht? ist es möglich?

Hildebrand.

Sehr möglich, wenn Sie nämlich gewisse Bedingungen — —

Hartwig.

O! was müßten das für Bedingungen seyn, wenn ich sie verwerfen sollte.

Hildebrand.

Sie wiſſen, ich bin ein armer Mann: meine Tochter hat alſo weder Ausſteuer, noch Mitgift, noch ſonſt etwas, wenn es auch nicht in den beiden Ausdrücken begriffen iſt.

Hartwig.

Ich weiß es ja, ich weiß es.

Hildebrand.

Wenn meine Tochter mich verließe, ſo müßte ich mein ganzes Hausweſen von neuem einrichten; das wird aber einem alten Mann ſehr ſchwer. Darum iſt meine zweite und letzte Bedingung, daß Sie hier ins Haus ziehen und mich in die Koſt nehmen.

Hartwig.

Mit Freuden, theuerſter Freund und — darf ich nun ſagen? — Vater.

Hildebrand.

Sie dürfen. (Er faßt ſeine Hand) Deine Hand her, Julchen!

Julie.

Ach! — liebſter Vater! — —

Hildebrand.

Um des Himmels willen — ziere Dich jetzt nicht!

Julie.

Das thue ich nicht; aber auch das Erwünſchte beängſtigt durch überraſchende Erfüllung.

Hildebrand

(ihre Hand in Hartwigs Hand legend).

Punktum! — die Sache iſt richtig.

Hartwig (zu Julien übertretend).

Iſt ſie es, theuerſte Freundin?

Julie.

Die Frage bedarf keiner Antwort.

Hildebrand.

Wann Du Frau Doctorin biſt, nimmſt Du uns in Koſt, mich und hier (auf Knorr deutend) den alten Freund.

Knorr.

Meinetwegen muß ich bitten, ſich nicht zu incommodiren.

Hildebrand.

Wie das, Knorr? wie das?

Hartwig.

Wollten Sie uns verſchmähen?

Knorr.

Mitnichten; aber ich will den Herrn Prinzipal um meinen Abſchied erſuchen.

Alle drei.

Abſchied?

Knorr.

Ja, ſo bin ich geſonnen.

Hildebrand.

Knorr! Sie haben den Schwindel — Sie reden irre — Sie wollten mich verlaſſen? nach dreißig Jahren?

Knorr.

Ja, nach dreißig Jahren habe ich endlich eingeſehen, daß ich mein Haus auf Sand gebauet.

Hildebrand.

Haben Sie ein Haus, Knorr? in welcher Gegend.

Knorr.

Ich ſage bildlicher Weiſe, daß ich auf Sand gebauet, weil ich mich auf den Herrn Prinzipal verlaſſen. Ich habe umſonſt ermahnt, gewarnt, auf Beſſerung gehofft: der Herr Prinzipal fahren fort zu ſpeculiren, und der Tag wird kommen, wo es ein Ende nimmt mit Schrecken.

Hildebrand (ihn bei Seite ziehend).

Ich bekomme Alles wieder — ich darf es nur nicht gerade heraus ſagen — Alles, ſogar die fünf Thaler.

Knorr.

Ein glücklicher Zufall — hilft mir nichts

Hildebrand (laut).

Nun, ich verspreche Ihnen, nicht mehr zu speculiren.

Knorr.

Das haben Sie mir schon oft versprochen.

Julie.

Lieber Knorr, Sie können uns gar nicht verlassen.

Knorr.

Wenn ich auch nicht kann, wertheste Mamsell, so muß ich doch. Mein Entschluß steht unerschütterlich fest.

Hartwig.

Ueber Leid und Freude habe ich den Auftrag eines Freundes vergessen. Lieber Vater, können Sie mir wohl hundert Dukaten ablassen?

Hildebrand.

Nicht einen einzigen habe ich, Herr Sohn.

Knorr (heftig).

Was, Herr Prinzipal? heißt das sein Geschäft treiben? (zu Hartwig) Ich schaffe sie — ich schaffe alle Geldsorten dieser Welt — aber zu 119½ — auf der Stelle. (Er will fort.)

Hildebrand (ihn haltend).

Halt! halt!

Knorr.

Laſſen Sie mich, ich bin in meinem Beruf.

Hildebrand.

Erſt Friede und Verſöhnung.

Knorr.

Ja doch, ja doch.

Hildebrand (ſeine Hand ſchüttelnd).

Nach wie vor Oreſtes und Pylades.

Knorr.

Oreſtes und Pylades ohne Speculation.

(Sie umarmen ſich. Der Vorhang fällt.)

Denk' an Cäsar!

Possenspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Quantus, Burgemeister und Polizeidirector zu Krähwinkel.
Sabine, seine Tochter.
Flint, Syndicus.
Stark, Kürschner und Kämmerer.
Schwarz, Tuchfabrikant
Haber, Bäcker
Grieß, Specereihändler
Malz, Brauer
} Rathsherren.
Till, Rathsschreiber.
Schelle, Stadtchirurgus und Vorsteher der Stadtverordneten.
Rettig,
Hering,
} Bürger und Stadtverordnete.
Kaiser, Candidat der Theologie.
Roller, Schauspieldirecter.
Curß,
Lange,
} Polizeisergeanten.
Christine, Magd bei Quantus.
Stadtverordnete.
Andere Bürger.
Handwerksburschen.
Ein Nachtwächter.
Ein Rathsdiener und ein Stockmeister.

Erſter Aufzug.

Scene: Ein Zimmer im Hauſe des Burgemeiſters.

Erſter Auftritt.

Quantus ſitzt am Tiſche und lieſt Zeitungen.

Quantus.

Es iſt zu toll. (Er wirft das Blatt heftig auf den Tiſch) Nichts als Aufſtand. Aufſtand an allen Ecken und Enden. Jedes lumpige Rattenneſt will die Mode mit machen, und ſeine Julitage haben. (Er ſteht auf) Man ſollte glauben, es läge in der Witterung, wie in England der Spleen; aber leider kommt der Aufruhr bei jedem möglichen Barometerſtande vor. In welche Unglückszeit iſt mein Conſulat gefallen! Unſeliger Ehrgeiz, der mich meine harmloſe Offizin zum König Salomo mit dem

Rathhause vertauschen ließ! Ich saß auf einer blumigen Wiese, und habe mich auf einen Vulcan gesetzt.

Zweiter Auftritt.

Quantus. Sabine kommt mit Wein und Frühstück.

Sabine.

Hier, lieber Vater, bringe ich Ihnen Ihr Frühstück.

Quantus (mürrisch).

Gut! gut!

Sabine.

Wieder mißlaunig, Väterchen? Was fehlt Ihnen?

Quantus.

Kindische Frage! Was soll einem Regierenden in dieser Zeit fehlen, als Ruhe, Vertrauen, Zuversicht? Ueberall Aufruhr und Meuterei — kein Tag sicher, keine Nacht sicher. Und wer muß zuletzt das Bad ausgießen? Der unglückliche Burgemeister, Schultheiß, Maire, Lordmajor oder wie er sonst heißt. Wenn er auch mit dem Leben und mit gesunden Gliedmaßen davon kommt, wird doch

alle Schuld auf ihn geworfen: die Spectakelmacher erhalten Amneſtie, und der arme Lazarus wird removirt.

Sabine.

Ach, lieber Vater, warum beſchäftigen Sie ſich ſo viel mit Dingen, die uns doch ſo fern liegen? Unſere Krähwinkler ſind ja wahre Lämmerſeelen, und Sie thun ja nichts, was Unzufriedenheit erregen könnte.

Quantus.

Vernünftig betrachtet, freilich nicht. Aber ſiehſt Du, Binchen, ich muß doch regieren; und die Leute wollen heutzutage regiert ſeyn, ohne auch nur eine Drachme Haut und Haar dabei zu laſſen, und das geht doch nicht der Autorität wegen.

Sabine.

Wiſſen Sie was, Väterchen? Sie ſollten gar keine Zeitungen mehr leſen. Dieſe Leſerei wird Sie noch krank machen. Sie ſind von Natur ſchon etwas ängſtlich — —

Quantus.

Aengſtlich? So nennt es Dein Mädchenleichtſinn. Ich bin nur vorſichtig; und Vorſicht iſt die erſte Tugend eines Apothekers, der inmitten ſo

vieler giftiger Substanzen lebt. Ich bin kein Hasenherz —

Sabine.

Väterchen, Sie vergessen Ihr Frühstück.

Quantus.

Ach! wer kann in dieser Zeit noch mit Vergnügen ans Essen denken? Wer weiß, wie nahe uns das letzte Frühstück ist. (Er besieht das Frühstück) Aha! roher Schinken! Sehr gut! Aber, Binchen, wenn nur keine Fettsäure daran ist.

Sabine.

Auf die Gefahr will ich selbst die Hälfte aufessen.

Quantus.

Da hättest Du doch mehr bringen müssen. Bist Du auch gewiß überzeugt — —

Sabine.

So gewiß, wie davon, daß zweimal zwei viere macht.

Quantus.

Zweimal zwei macht viere, das ist freilich wahr, wiewohl ich, ehrlich gesagt, nicht weiß warum. (Er fängt an zu essen) In müssigen Stunden, deren ich etwas mehr habe, seit ich Burgemeister und nicht mehr

Apotheker bin, habe ich ſchon oft darüber nachgedacht, warum denn eigentlich zweimal zwei viere macht. Es läßt ſich kein vernünftiger Grund davon einſehen. — Ja — wovon ſprachen wir — — —?

Sabine.

Ich weiß nicht mehr, lieber Vater.

Quantus.

Gut, mein Kind, gut! (Er trinkt).

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Till mit Acten unter dem Arme, tritt ein.

Till (immer ernſt und geheimnißvoll).

Wohl zu bekommen, Herr Burgemeiſter!

Quantus (ſich erſchrocken umkehrend).

Wohl zu — — Ha! Till! Guten Morgen!

Sabine.

Guten Morgen, Herr Rathsſchreiber! (auf den Tiſch zeigend) Iſt Ihnen nicht gefällig?

Till.

Danke, Mademoiſelle, danke!

Quantus.

Ohne Umſtände! Langen Sie zu! (er trinkt).

Till.

Wohl zu bekommen.

Quantus.

Herr, das iſt ein ſeltſames Wohlzubekommen; es klingt ja wahrhaftig wie ein Fahrewohl.

Till.

Hm — hm.

Quantus.

Hm — hm? Wie? Iſt etwas vorgefallen?

Till (nach kurzem Beſinnen).

Ja.

Quantus.

Gerechter! Was iſt vorgefallen?

Till.

Es hat zehne geſchlagen.

Sabine (lachend).

Wenn es weiter nichts iſt!

Till.

Es iſt genug! Der Schlag der Uhr iſt der wiederhallende Tritt der Zeit; und die Zeit bringt alles Schreckliche.

Quantus.

Alles Schreckliche — ja wohl!

Till.

Uns heute zum Beiſpiel — —

Quantus.

Zum Beiſpiel?

Till.

Eine Seſſion.

Quantus.

Dachte ich doch Wunder! Eine Seſſion-Lumperei.

Till.

Hm — hm.

Quantus.

Hm — hm? Wie ſo?

Till.

Ja — ja.

Quantus.

Sie ſind unausſtehlich mit Ihrem Hm — hm und Ja — ja. Reden Sie grade und ehrlich heraus. Was gibt es?

Till.

Eine ſtürmiſche Seſſion.

Quantus.

Zank und Streit wie immer? Daran bin ich gewöhnt, und es thut mir wohl; es macht mir Appetit.

Till.

Schelle will seinen Antrag wegen der Gaserleuchtung erneuen.

Quantus.

Ich wünschte, er wäre, wo der Pfeffer wächst.

Till.

Er ist aber hier, wo kein Pfeffer wächst. Beides nun, daß er hier ist, und daß hier kein Pfeffer wächst, ist ein Schicksal; und was vermögen des Menschen Wünsche gegen das unerbittliche Schicksal?

Quantus.

Ich glaubte den verrückten Antrag schon beseitigt. Es wäre eine ungeheure Ausgabe; die Kämmerei hielte es nicht aus; Erhöhung der Communalabgaben macht nicht beliebt; und dann, es darf nicht seyn, weil es nicht seyn soll.

Till.

Das ist der triftigste aller Gründe. Es wäre eine gefährliche Neuerung.

Quantus.

Höchſt gefährlich, wie alle Neuerungen.

Sabine.

Aber, Väterchen, ohne Neuerungen bliebe ja die Welt immer auf dem alten Flecke ſtehen.

Quantus.

Das ſoll ſie auch: der alte Fleck iſt der goldene Boden des Regierungshandwerkes. Auf dem Alten ruht alle Autorität. Wer einen hundertjährigen Laternenpfahl nicht mehr reſpectirt, reſpectirt auch zuletzt keinen Burgemeiſter mehr.

Till.

Natürlich: denn am Ende iſt es einerlei.

Quantus.

Vollkommen einerlei. Darum ſollen die alten Laternenpfähle ſtehen bleiben, wenn es auch einen harten Kampf koſtet.

Till.

Am beſten wäre es, Herr Burgemeiſter, Sie machten eine Gegenmotion.

Quantus.

Wie meinen Sie das?

Till.

Sie ſchlügen vor, das Bischen Straßen-

erleuchtung, was wir jetzt haben, auch noch abzuschaffen.

Sabine.

Ei, Herr Till, das wäre ja auch eine Neuerung.

Till.

Keinesweges, Mademoiselle. Es wäre eine Rückkehr zu der wohlthätigen Dämmerung der Kinderzeit, in die wir uns Alle in spätern Jahren zurück sehnen.

Quantus.

Wohl wahr. Ob es aber in diesem Augenblicke politisch wäre — —

Till.

Höchst politisch. Wenn man den Menschen nicht alles geben will, so ist es für ihre Ruhe besser, ihnen alles zu nehmen. Den Kuchen, den man dem Kinde nicht geben will, muß man es nicht erst kosten lassen.

Quantus.

Sie haben Recht. Ich will die Gegenmotion machen, und Sie mögen meine Gründe auseinander setzen.

Sabine.

Sagen Sie mir, Herr Rathsschreiber, wie geht es mit dem guten Rector?

Till.

Es geht sehr gut mit dem Guten: er ist diesen Morgen um ein Viertel auf acht selig entschlafen.

Quantus.

Das ist ihm recht; warum hat er sich von einem Homöopathen behandeln lassen? Hätte er vernünftige Medicin genommen, und ich hätte die Apotheke noch gehabt, er wäre nicht gestorben. (Er greift nach dem Glase, indem schlägt es ein Viertel.)

Till.

Herr Burgemeister!

Quantus (erschrocken das Glas hinsetzend).

Was gibt es?

Till.

Es hat ein Viertel geschlagen.

Quantus.

Herr, Sie erschrecken Einen mit Ihrer hohlen Stimme. Aber ein Viertel? Da ist es Zeit in die Session. Gehen Sie nur voran, ich komme gleich nach. (Er trinkt.)

Till.

Wohl zu bekommen! (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Quantus und Sabine.

Quantus.

Ein verwünſchter Menſch mit ſeiner Geſpenſterſtimme! Es iſt Einem immer, als ſpräche es aus der Erde oder aus den Wolken.

Sabine.

Laſſen Sie uns von etwas Anderem reden, Väterchen! Durch den Tod des guten alten Herrn Budäus iſt die Stelle eines Rectors und Nachmittagspredigers erledigt; die Wiederbeſetzung hängt von Ihnen ab.

Quantus.

Das heißt vom Rathe.

Sabine.

Das heißt, im Grunde von meinem lieben Vater.

Quantus.

Freilich, im rechten Grunde von mir: denn der Rath, das bin ich.

Sabine.

Künftige Woche iſt mein Geburtstag; zum Angebinde müſſen Sie mir dieſe Stelle ſchenken, daß ich ſie beſetzen kann mit wem ich will.

Quantus.

Sieh doch! Willſt Du auch protegiren?

Sabine.

Je nun, ich muß doch auch etwas von Ihrer Würde haben.

Quantus.

Wer iſt denn Dein Schützling?

Sabine.

Ein Candidat der Theologie verſteht ſich; aber eine Seltenheit, ein wahrer Phönix von einem Candidaten. Stellen Sie ſich vor! jung und voller Kenntniſſe, und doch beſcheiden, ja ſogar ſchüchtern: iſt das nicht unerhört in unſerer Zeit? Dabei auch liebenswürdig, wenn man ihn zutraulich gemacht hat; von unſträflichem Wandel, ein tüchtiger Lehrer, wie die Aeltern ſeiner Schüler ſagen, und ein trefflicher Kanzelredner, wie ich ſelbſt gehört habe.

Quantus.

Hollah! he! Du wirſt ja ſelbſt zur Rednerin.

Sabinchen, was iſt das? Sabinchen, was heißt das? doch nicht etwa ein Galan, eine Liebſchaft? Binchen, damit komm mir nicht! Binchen, damit bleib mir vom Leibe! In ſolchen Dingen, weißt Du, verſtehe ich keinen Spaß. Wer Rector und Nachmittagsprediger werden will, iſt ein armer Schlucker, und Du biſt das reichſte Mädchen in der Stadt, dreimal reicher als die Reichſte nach Dir, Dank ſey es dem König Salomo. Ach! wenn ich es bedenke! Mein Großvater hatte den guten König gekauft und ihn dreißig Jahre behauptet; mein Vater hat vierzig Jahre darin diſpenſirt, bis ihn der Tod der Welt und dem König Salomo entriß; und ich ſelbſt bin fünf und zwanzig Jahre in dem wackern Könige luſtig und guter Dinge geweſen; und wie haben Alle drei einen ſchönen Thaler darin verdient. (Er greift auf den Schinkenteller und erſchrickt als er ihn leer findet) Haſt Du doch Schinken gegeſſen?

Sabine.

Nicht ein Schnittchen, lieber Vater. Sie haben mir die Mühe erſpart.

Quantus.

Gerechter Gott! habe ich in Gedanken die ganze Maſſe Schinken gegeſſen? Iſt Fettſäure daran — — —

Sabine.

Seyn Sie doch unbesorgt, lieber Vater, und gehen Sie ganz ruhig in die Session. Es ist übrigens die höchste Zeit. (Sie bringt ihm Hut und Stock.)

Quantus.

Gut! gut! Aber mir ist wunderlich zu Muthe; ich will doch ein Pulver nehmen: man kann nicht wissen — — — Venienti occurrite! —

(Er eilt zur Rechten ab, Sabine mit Hut und Stock ihm nach.)

Verwandlung.

Scene: Der Versammlungssaal im Rathhause mit einem rothbehangenen Tische, um den sieben Stühle stehen.

Fünfter Auftritt.

Flint, Stark, Schwarz, Haber, Gries und Malz schon versammelt. Till, wie oben mit Acten unter dem Arme, tritt ein.

Till.

Guten Morgen, meine Herrn!

Alle.

Guten Morgen!

Stark.

Nun, kommt der Burgemeiſter nicht mit? Es iſt halb elfe.

Schwarz.

Eine wahre Schande: er iſt immer der Letzte.

Till.

Es ſteht geſchrieben „Die Letzten werden die Erſten ſeyn;" da nun der Burgemeiſter der Erſte iſt, ſo muß er natürlich der Letzte ſeyn.

(Er ſetzt ſich ein Tiſchchen und einen Stuhl vorn rechts vom großen Tiſche zurecht, und legt die Acten ab.)

Flint.

Das läßt ſich hören, und iſt eine chriſtliche Entſchuldigung. (Er lacht laut.)

Schwarz.

Wenn ſie chriſtlich iſt, ſo ſollte man das Lachen unterwegs laſſen.

Flint (der zu Till'n geht, zu Schwarzen).

Meinen Sie, Herr College, wenn es Sie vergnügter macht. (Heimlich zu Till) Schelle wird heut' ſeinen Antrag wiederholen?

Till (eben ſo).

So höre ich.

Flint.

Wiſſen Sie, wer den ganzen Handel mit der Gaserleuchtung angeſtiftet hat? Sie, Freundchen, Sie.

Till.

Ich? Da ſind Sie links, Herr Syndicus.

Flint.

Warum wollen Sie es leugnen? Es iſt ja ſcharmant, Freundchen, ganz ſcharmant: es macht unſere langweiligen Seſſionen etwas kurzweiliger; es gibt Stoff zum Lachen, und nichts in der Welt über das Lachen: Vormittags macht es Appetit Nachmittags befördert es die Verdauung. Was kann ein vernünftiger Menſch mehr verlangen?

Till.

Ich wüßte in der Welt nicht, was. Aber ich habe hier kein Verdienſt: die Gaserleuchtung iſt ächt Schelliſches Gewächs, eine Eingebung ſeines Ehrgeizes.

Flint (laut lachend).

Machen Sie mir das nicht weiß! Wie käme Schelle zum Ehrgeiz?

Till.

Seit ihn ſeine ſelige Frau gründlich von der Liebe kurirt hat, hat er ſich der Politik ergeben,

und Sie wissen wohl, der Ehrgeiz ist das Spanische-Fliegen-Pflaster, das die Blasen der Politik zieht.

Flint (lacht laut auf).

Bene! optime!

Schwarz.

Lache Du und der Teufel!

Flint.

Dann lachen Sie doch mit. (Er lacht.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Quantus tritt ein.

Quantus.

Guten Morgen, meine Herren Collegen!

Alle.

Guten Morgen, Herr Burgemeister!

Quantus.

Danke! Danke! — Lassen Sie uns ohne Säumen zur Session schreiten: es ist etwas spät geworden — — —

Flint.

Ueber Ihrem Frühstück — hahaha!

Quantus (ſtutzig).

Warum lachen Sie über mein Frühſtück? Wiſſen Sie etwa — — —

Flint.

Daß es gut war? Freilich — Hahaha!

Quantus (für ſich).

Der könnte Einem das Fieber an den Hals lachen. (Laut) Aber, meine Herren, ans Werk! ans Werk. (Er ſetzt ſich auf den Mittelplatz am Tiſche; ihm zur Rechten Flint, Gries und Malz, zur Linken Stark, Schwarz und Haber; Till an das Tiſchchen zur Rechten.)

Quantus.

Nun, Herr Rathsſchreiber, fangen Sie den Vortrag an. Zuerſt die Bittſchriften, wenn welche eingegangen ſind.

Till.

Zwei, und faſt gleichen Inhalts. (Aus den Acten vertragend) Die Primaner und Secundaner hieſiger Stadtſchule bitten um die Erlaubniß einen Verein zur Veredlung des deutſchen Ausdrucks der Hökerweiber ſtiften zu dürfen.

Quantus.

Ich denke, das iſt unbedenklich.

Flint.

Vereine ſo viel man will, nur keine Aſſociationen.

Quantus.

Gott bewahre uns vor Aſſociationen!

Stark.

Vereine koſten uns kein Geld.

Quantus.

Und ſind den Geſetzen nicht zuwider.

Flint.

Nein; wenn ſie keine politiſchen Zwecke haben.

Stark.

Was will das ſagen?

Till.

Vereine können ſich beſchäftigen mit Religion und Sittlichkeit, mit Kunſt und Wiſſenſchaft, mit Handel und Gewerbe, mit Erziehung und Wohlthätigkeit, kurz mit Allem, was dem Staate nichts angeht; nur nicht mit Dingen, die zur Regierung gehören, wäre es auch nur das Federſchneiden eines Kanzeliſten.

Flint.

Gut erklärt! Hahaha!

Schwarz.

Federschneiden wird doch nicht politisch seyn.

Till.

Das will ich meinen, Herr Senator. Wer eine spitzige Feder führt, ist ein Demagoge.

Quantus.

Von dem Allen ist aber hier nicht die Rede: also denke ich fiat.

Alle.

Fiat!

Till (schreibt, dann wie oben aus den Acten).

Eben so wünschen ein und zwanzig Jungfrauen hiesigen Ortes —

Stark.

Daß dich die Motten! Ein und zwanzig! Hätte ich doch nicht geglaubt, daß es so viele Jungfrau'n in unserer Stadt gäbe.

Schwarz.

Herr, Sie sollen wissen, mein Pinchen ist auch dabei.

Stark.

Das ist auch was Rechtes!

Flint.

Hahaha!

Schwarz (zu Stark).

Herr, was Rechtes? (zu Flint) Herr, warum lachen Sie? Mein Pinchen iſt, hoffe ich — —

Flint.

Seit ſieben und zwanzig Jahren eine Jungfrau. Hahaha!

Stark.

Daß dich die Motten! Hahaha!

Schwarz.

Alle Wetter, das ſind Injurien. (Er ſteht auf.)

Flint und Stark (aufſtehend).

Was? Injurien!

Quantus (ſchreiend).

Silentium! Niedergeſetzt! (Die Aufgeſtandenen ſetzen ſich) Keine Perſönlichkeiten!

Stark.

Wo ſind denn die?

Quantus.

Das Alter einer Jungfrau iſt eine Perſönlichkeit.

Till.

Aber keine anzügliche.

Quantus.

Was wünſchen die eben discutirten Jungfrauen?

Till.

Einen Verein ſtiften zu dürfen zur Veredlung der Gaſſenjungen.

Quantus.

Nun, ich denke oti supra.

Alle.

Ja, ja. In Gottes Namen!

Till.

Ich weiß doch nicht, meine Herren. Die Gaſſenjungen ſind ihrer Natur nach liberal mit Steinen, faulen Aepfeln, Koth und kothigen Titeln. Wenn nun dieſer Hang zum Liberalismus ausgebildet wird, wenn unſere männliche Gaſſenjugend leſen lernt und dann dem Journalismus huldigt —

Quantus.

Halt! halt! — Abgeſchlagen!

Flint.

Ja, wir haben ohnehin zu viel gebildeten Pöbel. Hahaha!

Alle (außer Schwarz und Malz, der eingeſchlafen iſt).

Abgeſchlagen!

Till (ſchreibt, dann wie oben aus den Acten).

Nun wäre die neulich abgebrochene Berathung fortzuſetzen, ob der Wiederausbau der ausgebrann-

ten Kirche einem gewöhnlichen oder einem Wasserbaumeister anvertraut werden soll. Der Herr Kämmerer hat einen Wasserbaumeister vorgeschlagen.

Stark.

Ja, und ich wiederhole meinen Vorschlag: denn ein Wasserbaumeister, dessen Sache eigentlich ein Kirchenbau nicht ist, sieht es als einen Nebenverdienst an, und ist daher billiger, als ein anderer, dessen Fach es ist, Kirchen zu bauen.

Quantus.

Das ist freilich wahr; aber er versteht auch die Sache nicht.

Stark.

Ei was wollte er nicht? Bauen ist Bauen, ob in die Höhe oder in die Tiefe, das ist am Ende ein Ding.

Flint.

Freilich, eine Krähe und ein Maulwurf sind am Ende beide schwarz. Hahaha!

Schwarz.

Es ist wahrer Unsinn, ein Wasserbaumeister — — —

Stark.

Unsinn, Herr? Daß dich die Motten!

Quantus.

Silentium! — Was meinen Sie, Till?

Till.

Es ist anerkannt, daß die Wasserbaukunst ungleich schwerer ist, als die auf dem Lande; nun sollte ich meinen, wer das Schwerere kann, wird doch wohl auch das Leichtere können.

Stark.

Daß dich die Motten! Sie treffen den Nagel auf den Kopf. Also ein Wasserbaumeister, meine Herren Collegen.

Haber, Gries und Till.

Ein Wasserbaumeister!

Quantus, Flint und Schwarz.

Ein Landbaumeister!

Stark.

Die meisten Stimmen sind für mich.

Quantus.

Halt! das wollen wir erst sehen. Wer für den Wasserbaumeister ist, der stehe auf!

(Stark und die beiden Rathsherrn stehen auf.)

Schwarz.

Haha! Daß dich die Motten! Drei stehen, viere sitzen.

Flint.

Land! Land! Hahaha!

Stark.

Halt! (Auf den ſchlafenden Rathsherrn zeigend) Der Senator Malz hat nicht mit geſtimmt.

Till.

Er ſchläft.

Quantus.

Selig ſind, die im Herrn ſchlafen. Aber wecken Sie ihn jetzt.

Stark.

Ja, jetzt muß er ſeine Vote abgeben; nachher kann er wieder ſchlafen.

Till (den Rathsherrn ſchüttelnd).

Herr Senator! Herr Senator! (Malz ermuntert ſich) Wofür ſtimmen Sie? Land oder Waſſer?

Rathsherr (ſchlaftrunken).

Bier! Bier!

Till.

Alſo doch für eine Flüſſigkeit?

Rathsherr.

Ja freilich — Flüſſigkeit.

Till.

So hat der Waſſerbaumeiſter geſiegt.

Stark.

Victorum! Victorum!

Quantus.

Ein Bau kann die öffentliche Sicherheit gefährden, gehört also in letzter Instanz vor die Polizei. Als Chef derselben, behalte ich mir die Entscheidung vor.

Stark, Haber, Gries und Malz (durcheinander).

Hoho! Wie? was? Vorbehalten?

Flint.

Hahaha!

Quantus.

Silentium! (zu Till) Schreiben Sie!

Till (schreibt, dann wie früher).

Nun hat der Herr Stadtchirurgus Schelle, als Vorsteher hiesiger Stadtverordneten angezeigt, daß er heute im Rathe zu erscheinen wünsche, um seinen Antrag wegen der Gaserleuchtung zu erneuen.

Quantus (läutet, worauf ein Rathsdiener eintritt).

Laßt den Herrn Stadtchirurgus eintreten, wenn er da ist. Ist er?

(Der Rathsdiener nickt mit dem Kopfe.)

Quantus.

Könnt Ihr nicht reden?

Till.

Er kann nicht: er ſteht auf dem Zettel unter den ſtummen Perſonen.

(Der Rathsdiener geht ab.)

Quantus.

Nun geht der Teufel los. Halten Sie feſt, werthe Herrn Collegen!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Schelle tritt ein, der Rathsdiener folgt, ſetzt ihm einen Stuhl zur Linken und geht wieder ab.

Schelle (nach den ſtummen Begrüßungen).

Verehrter Herr Burgemeiſter und Rath! In dieſen heiligen Hallen kennt man weder Blutegeln noch Aderlaß, weder Amputation noch Trepanation; ich erſcheine alſo hier nicht als Stadtchirurgus, wiewohl ich privatim jedem Mitgliede des weiſen Rathes mit dieſen und andern Operationen zu Dienſten ſtehe; jetzt aber erſcheine ich als Vorſteher der wohllöblichen Stadtverordneten, um in deren Na-

men den Antrag, daß unſerer guten Stadt das wohlthätige Licht einer Gaserleuchtung zugeſtanden werden möge, zu wiederholen, weil ſelbiger neulich ohne Weiteres von dem Rathe beſeitigt wurde.

Till.

Ja, man ſchritt darüber zur Tagesordnung.

Schelle.

Das war eigentlich eine unordentliche Ordnung, denn jeder Vorſchlag der Stadtverordneten ſoll berückſichtigt werden. Aber wir Stadtverordneten hoffen, daß unterdeſſen, der wohlweiſe Magiſtrat erwogen haben werde, wie die Farbe der Zeit und die Motion der Bewegung nebſt der Idee der Geſellſchaft, deren Blüthe ſehr füglich durch Dampf und Gas vorgeſtellt wird, unaufhaltſam zu dieſem Ziele ſtreben, und daß mithin der gedachte Wohlweiſe ſich unſerem Antrage nicht ferner widerſetzen wird. (Er ſetzt ſich.)

Quantus.

Werther Herr Vorſteher der Stadtverordneten! daß wir eine Straßenerleuchtung haben, liegt am Tage.

Schelle.

Das iſt kein Wunder, am Tage erleuchtet uns des lieben Herrgotts Sonne die Straßen.

Quantus.

Ich meine, es kann ſich jeder mit ſichtigen Augen überzeugen, daß unſere Gaſſen des Nachts erleuchtet ſind.

Schelle.

Ja, wenn der Mond ſcheint.

Quantus.

Allerdings, wenn der Mond ſcheint vom Monde; wenn er nicht ſcheint, von den Laternen. Was haben Sie nun gegen dieſe Straßenerleuchtung, gegen unſere Laternen?

Schelle.

Ich habe nichts gegen die Laternen; aber ſie ſind nicht im Geiſte der Zeit.

Quantus.

Was nennen Sie denn hier Geiſt der Zeit?

Schelle.

Geiſt der Zeit? Das wiſſen Sie nicht? Es iſt unglaublich! ein Burgemeiſter, ein Conſul von Krähwinkel — und weiß nicht, was Geiſt der Zeit iſt. Geiſt iſt Geiſt, und Zeit iſt Zeit; und wenn alſo Geiſt und Zeit zuſammen kommen — — —

Till.

So ſteht die Zeit im Genitivus.

Schelle.

Richtig, und das ist der Geist der Zeit.

Flint.

Hahaha! Lassen Sie das doch drucken, Herr Schelle, zum Troste aller derer, die sich vor dem Zeitgeiste fürchten. Aber warum sollen denn diesem Wechselbalge aus Nominativ und Genitiv unsere Laternen zuwider seyn?

Schelle.

Weil sie zu träge brennen. Heutzutage muß Alles rasche Bewegung seyn; nichts darf mehr gehen oder rücken, Alles muß strömen oder stürzen.

Quantus.

Waren unsere Väter nicht eben so klug wie wir, und haben wir diese Laternen nicht von ihnen geerbt?

Schelle.

Eben darum sind sie nicht im Geiste der Zeit. Alles Ererbte muß fort. Jede Generation will ihre eigene Temperatur haben. Unsere Väter waren schwerfällig und fett, darum behagte ihnen das Oel; wir sind mager und wetterwendisch, darum ist unser Element der Dampf. Kurz und gut, ich wiederhole meinen Antrag. Krähwinkel will Erleuchtung und Aufklärung.

Quantus.

Die Aufklärung muß von oben kommen.

Till.

Ja, die Aufklärung iſt ein Regale wie das Salz.

Schwarz.

Das Salz iſt verdammt theuer. Ich bin für die Erleuchtung und Aufklärung, ich will ſie ſelbſt in Entrepriſe nehmen.

Quantus.

Wer ſollte die Koſten aufbringen? Etwa die Bürgerſchaft?

Schwarz.

Die Kämmerei muß zahlen.

Stark.

Die Kämmerei wird kein Narr ſeyn.

Schwarz.

Das wird ſie wohl.

Schelle.

Ja, das iſt in der Ordnung.

Stark.

Eine Menge rechtlicher Bürger verlören dabei: die Specereikrämer, denn ſie ſetzten weniger Oel ab; die Glaſer, denn es würden weniger Laternen

gebraucht und zerſchlagen; die Seiler, denn die Laternen hingen dann nicht mehr an Stricken; die Seifenſieder, denn man brauchte weniger Licht; die Klempner und Schmiede, denn die Steinkohlen würden im Preiſe ſteigen. Für alle dieſe armen Leute obſtruire ich mich.

Schelle.

Da thut Ihr etwas Namhaftes. Aber es wird Euch nichts helfen.

Flint.

Hahaha!

Haber.

Wir ſind dabei.

Gries und Malz.

Es wird ſchon helfen.

Quantus.

Silentium! Ehe wir über den Antrag der wohllöblichen Stadtverordneten rathſchlagen, will ich ſelbſt einen Antrag machen, nämlich den, die bisher beſtandene Straßenerleuchtung abzuſchaffen.

Alle.

Oho!

Quantus.

Es würde dadurch der Kämmerei eine große Ausgabe erſpart.

Stark.

Ja, es muß Alles abgeschafft werden, was der Kämmerei Ausgaben verursacht. Das ist die wahre Aufklärung.

Schelle.

Nein, das ist die falsche. Ueberall, wo Freiheit ist, werden die Ausgaben größer.

Quantus.

Der Rathsschreiber wird meine Gründe weiter entwickeln.

Till.

Meine Herren, Triesaugen, wissen Sie, sind eine endemische Krankheit bei uns. Das Tageslicht können wir den Kranken nicht ersparen; warum aber wollen wir sie auch bei Nacht mit Lichte quälen? Soll Alles hier am Ende blind werden?

Schelle.

Das Blindwerden liegt nicht in der Zeit: gibt es doch sogar keine blinden Hessen mehr.

Till.

Dann, meine Herren, ist die Straßenerleuchtung offenbar der Moralität nachtheilig. Sie verleitet die Menschen, des Nachts auszugehen, und

da weiß man wohl, daß sie nicht auf guten Wegen wandeln.

Schwarz.

Als ob die Moralität im Finstern besser dran wäre.

Flint.

Das ist sie wohl. Alle Tugend kommt von der Furcht, und die Furcht ist im Finstern immer mächtiger als am Lichte.

Schwarz.

Lieber ein Bischen weniger Moralität und Licht.

Stark.

Nein, brandfinster und tugendhaft.

Haber.

Man sollte nicht mehr zum Weine gehen können ohne den Hals zu brechen?

Gries.

Oder immer Laternen mitschleppen, die doch kein sicheres Licht geben, wenn man ein Bischen Zigzag geht, um die breiten Steine zu suchen.

Malz.

Und an denen man sich die Augen ausstechen kann, wenn man einmal fällt.

Quantus.

Eigentlich gehört das ganze Lichtweſen vor die Polizei — —

Schwarz.

Was Teufel! Nichts von Polizei!

Stark.

Polizei, ſage ich, und nur Polizei.

Flint.

Hahaha! verſteht ſich — Alles vor die Polizei.

Schwarz (auf den Tiſch ſchlagend).

Das wollen wir ſehen.

Stark (eben ſo).

Daß dich die Motten!

Rathsherrn (durcheinander).

Daraus wird nichts — Wir leiden es nicht.

Schelle (dazwiſchen ſchreiend).

Kein Polizeilicht!

(Alle ſind darüber aufgeſtanden.)

Quantus (aufſtehend).

Silentium! (Er ſchlägt auf den Tiſch) Meine Herren, was ſoll der Lärm? Sind wir Väter der Stadt oder wilde Beſtien?

Till.

Das weiß der liebe Gott.

Alle (ihre Plätze verlaſſend).

Wilde Beſtien!

Till.

Plurima vota valent.

Schwarz (zu Quantus).

Herr, wie unterſtehen Sie ſich, uns wilde Beſtien zu heißen?

Haber.

Herr, das brauchen Sie uns nicht zu ſagen.

Mehrere.

Nein, wahrhaftig nicht.

Flint.

Beſtien! Hahaha!

Schelle.

Beſtien, ſo viel man will. Aber der Rath muß ſtimmen, ob Licht oder Finſterniß.

Quantus.

Ei was Rath! Der Rath, das bin ich.

Alle.

Oho!

Schwarz.

Seht mir doch! Der Rath, das ſind wir, und wenn wir wollen — — —

Quantus.

Sie ſollten doch um Gotteswillen nichts als Finſterniß wünſchen, damit man Ihr Tuch nicht beim Licht beſehen könnte.

Schwarz.

Mein Tuch? Herr! was haben Sie an meinem Tuche auszuſetzen? Tragen Sie es nicht ſelbſt?

Quantus (ſeinen Rock zeigend).

Leider Gottes! es iſt abſcheuliches Tuch.

Schwarz.

Und ich ſage, es iſt vortreffliches Tuch (er faßt ihn an der Klappe).

Quantus.

Was ſoll das? (Er tritt heftig zurück, und da Schwarz feſt hält, ſo reißt die Klappe.)

Alle.

O Weh!

Quantus.

Mein Rock! mein Rock! Die Seſſion iſt aufgehoben.

Einige.

Aufgehoben?

Andere.

Warum?

Stark.

Es iſt erſt elfe.

Quantus.

Mein Seſſionsrock iſt zerriſſen; die Seſſion iſt aus.

Flint.

Die Berathung muß fortgeſetzt werden, die Stimmen geſammelt — —

Quantus.

Nichts! Man hat Hand an mich gelegt.

Till.

Die conſulariſche Prärogative iſt verletzt —

Quantus.

Alles verletzt, das Höchſte verletzt, die Polizei verletzt: der Rath iſt aufgelöſt. (Er eilt fort.)

Schelle.

Halt auf! Laßt die Seſſion nicht laufen!

Alle.

Halt auf! halt auf!

Flint.

Hahaha!

(Indem Alle Quantus ſich nachdrängen, fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Scene: Ein größeres gemeinschaftliches Zimmer in dem Hause des Burgemeisters.

Erster Auftritt.

Indem Kaiser, schwarz gekleidet, durch die Mitte eintritt, kommt Sabine von der Linken. Kaiser macht ihr eine tiefe Verbeugung.

Sabine.

Endlich! endlich! Habe ich doch seit gestern Mittag die Secunden gezählt.

Kaiser (nach einer abermaligen tiefen Verbeugung).

Sie sind sehr gütig, verehrtes Fräulein, daß Sie so ungeduldig — —

Sabine.

Sie ſind ſehr gütig, Herr Candidat, daß Sie ſich die ſechs Meilen von Schönau herüber bemüht haben.

Kaiſer.

Ich bitte, mein Fräulein: es war ja meine Schuldigkeit, Alles ſtehen und liegen zu laſſen, und hierher zu eilen, nachdem ich geſtern Mittag Ihr geehrtes Schreiben empfangen.

Sabine.

Worin ich Ew. Wohlgeboren meldete, daß der kranke Rector und Nachmittagsprediger hieſigen Ortes von den beiden Aerzten aufgegeben worden.

Kaiſer.

Ja, Sie hatten die Güte.

Sabine.

Gedachter Rector iſt nun auch wirklich heute früh ſelig entſchlafen.

Kaiſer.

So habe ich bereits vernommen.

Sabine.

Nun blüht — Gott vergebe mir die Sünde! nun blüht unſer Waizen.

Kaiſer.

Ach! ich wage es nicht zu hoffen: es wäre ein zu großes Glück — —

Sabine.

Rector und Nachmittagsprediger zu werden? Nun, ich denke, an der Gabe wird das Glück nicht verarmen.

Kaiſer.

Ich meine nicht ſo eigentlich die Stelle, denn allerdings habe ich eine ſolche, wenn auch für ſpätere Zeiten, gehofft: was ich meine — was ich nicht zu hoffen, ja kaum zu denken wage — nämlich — —

Sabine.

Mich zur Frau Rectorin zu machen.

Kaiſer.

O lieber Gott! Wie gebührete mir ein ſolcher Ueberſchwang von Glück?

Sabine.

Wie überſchwänglich das Glück ſeyn wird, können Sie erſt nach einigen Jahren beurtheilen; aber Ihre Hoffnung könnte etwas muthiger ſeyn. Entſinne ich mich recht, ſo habe ich Ihnen ſchon, als ich noch in Schönau bei meinem Onkel war, etwas wie Liebe geſtanden.

Kaiſer (ſehr verlegen).

Allerdings — man könnte ſagen — aus einem Uebermaß von Güte — —

Sabine.

Thut kein Mädchen ein Liebesgeſtändniß.

Kaiſer.

Ich weiß nicht — es kann wohl ſeyn — das aber weiß ich, es wäre zu viel. Sie, die Tochter eines regierenden Conſuls, das reichſte Fräulein weit und breit, und ich der Sohn eines armen Bauern, ehemaliger Currentſchüler des Waiſenhauſes —

Sabine.

O ſtill, lieber Freund! Junge Leute in unſerm Verhältniſſe müſſen nicht von Witwen und Waiſen reden. Aber wiſſen Sie, daß ich an Ihrer Geſinnung irre werden könnte? Sie würden an dieſe Schwierigkeit kaum denken, fühlten Sie wirklich Liebe.

Kaiſer (erſchrocken).

Liebe? Woher käme mir die Verwegenheit? Die tiefſte Hochachtung, die innigſte Verehrung, die unumſchränkteſte Ergebenheit — —

Sabine.

Sie haben alſo wirklich Ihren Sinn geändert:

denn in Schönau ſagten Sie mir mehr als einmal mit klaren Worten, daß Sie mich liebten.

Kaiſer.

O mein Fräulein — Ich kann es nicht leugnen — Man hat Stunden, wo man ſich vergißt —

Sabine.

Und wenn die vorüber ſind, ſo kommen die Stunden, wo man Andere vergißt, wie Sie mich.

Kaiſer.

Ich Sie? O Du lieber, großer Gott! Sie thun mir Unrecht. Nein! nein! Das habe ich nicht. Alle Abende habe ich die Erzählung von dem Raube der Sabinerinnen im Livius geleſen. Schon das Wort Sabina gedruckt zu ſehen, war meinem Auge ein Ergötzen; wenn ich dann von der Sabinerinnen Schönheit und liebevollem Heldenmuthe las, ſo dachte ich: es gibt noch ſolche Sabinae; und fand ich, wie die ſchönſte für den König geraubt worden, ſo dachte ich: jetzt träfe dies Loos meine Sabina — (er erſchrickt ein wenig) Verzeihen Sie! — in der Einſamkeit denkt man freier, kühner — —

Sabine.

Vier Augen ſind nicht viel mehr als Einſam-

keit. Wie wäre es, lieber Freund, (ſie faßt ſeine Hand) wenn Sie einmal unter vier Augen aber ganz laut dächten: meine Sabina!

Kaiſer (zärtlich aber etwas ſcheu).

Meine Sabina!

Sabine.

So recht, nur etwas muthiger! zum Beiſpiel wie ich denke: mein lieber, theurer Freund!

Kaiſer.

O lieber Himmel! wie verdiene ich dies Glück? (Er küßt ihr die Hand.)

Sabine.

Sie haben alſo recht viel an mich gedacht?

Kaiſer.

Nicht viel, ſondern immer, an gar nichts Anderes als an Sie. (Immer beredter werdend) Sogar in meinen Lehrſtunden konnte ich kaum meinen Gedanken eine andere Richtung geben; es fand ſich immer etwas, das ſie auf den theuern Gegenſtand zurück führte. Kein Wort können meine Schüler beſſer decliniren als Quantus, quanta, quantum: denn der Klang iſt meinem Ohr zu ſüß, als daß ich es nicht in jeder Stunde hätte ein paarmal ſollen decliniren laſſen. Auf das Masculinum

hörte ich nur halb, das Neutrum ließ ich ganz fallen; aber hervorheben mußten sie mir das Fömininum Quanta, denn das sind Sie, da Ihr Herr Vater Quantus heißt. Ich war wie im Himmel, wenn ich mir quanta Sabina vordeclinieren ließ; quanta Sabina welch herrliche Sabinerin mußten die Knaben sagen, damit sie nicht inne würden, worauf es sich bezöge; ich aber declinirte im Herzen mit: Quanta Sabina welch herrliche Sabina!

Sabine (lacht laut).

Kaiser (verlegen).

Sie lachen? Ich habe wohl etwas Unpassendes gesagt?

Sabine.

Nein, nein, mein geliebter Freund. Stoßen Sie sich nicht an mein Lachen! es galt nur der etwas seltsamen Form Ihrer Liebeserklärung; über den Inhalt könnte ich eben so gern vor Freuden weinen.

Kaiser.

Sie sind sehr gütig, und ich bin sehr ungeschickt, das weiß ich wohl.

Sabine.

Nennen Sie es nicht ungeschickt, nur ungeübt

in den Gebräuchen der Welt. Sie sind einfacher, bescheidener und schüchterner als die heutige Jugend zu seyn pflegt, und mir grade um dieser Form willen ungleich theurer.

Kaiser.

Und Sie mir tausendmal um Ihres heitern Muthes willen. Das ist das Glück der Reichgebornen: von Jugend auf gibt ihnen der Reichthum das Gefühl der Freiheit und Unabhängigkeit, und daraus erwächst der sichere Muth, der sie zu Herrn des Lebens macht, indeß wir Armen immer wie demüthige Knechte vor dem Leben stehen.

Sabine.

Wir wollen nicht von reich und arm, sondern von unsern Angelegenheiten sprechen. Jetzt ist mein Vater in der Session, wann er nach Hause kommt, geht es bald zu Tische, dann hält er seine Mittagsruhe, und den Nachmittag bringt er in unserm Garten vor der Stadt zu. Heute können Sie ihn also nicht mehr sprechen. Aber morgen statten Sie ihm, so früh es schicklich ist, Ihren Besuch ab, machen ihn mit Ihren Wünschen bekannt, legen ihm Ihre Zeugnisse vor — Sie haben doch einen Empfehlungsbrief von meinem Oheim mit?

Kaiſer.

Nein. Ihr Herr Onkel war ſeit drei Tagen auf Commiſſion, als ich Ihren Brief erhielt und ich wagte es nicht, ſeine Rückkunft abzuwarten.

Sabine.

Das iſt mir nicht lieb.

Kaiſer.

Er hat mich aber bei ſeinem letzten Hierſeyn Ihrem Herrn Vater auf das Dringendſte empfohlen, ſo dringend, wie er ſagt, daß ſich der Herr Burgemeiſter durchaus meiner erinnern müſſe.

Sabine.

Ich will es hoffen. Sonſt iſt mein Vater etwas vergeßlicher Natur. (Sie ſieht durch das Fenſter zur Linken) Da kommt er! Nun leben Sie wohl, lieber Freund! er darf Sie hier nicht finden. (Sie führt ihn zur linken Seitenthüre) Da durch! zwei Zimmer und dann links. Von unſerm Verhältniſſe darf nicht die Rede ſeyn, ja niemand darf es ahnen, bis Sie wohlbeſtallter Rector und Nachmittagsprediger ſind. Auf Wiederſehen, mein hochehrwürdiger Freund!

Kaiſer.

Auf Wiederſehen, meine herrliche Sabina! (Er küßt ihr die Hand und geht zur Linken ab.)

Sabine.

Soll ich nun anfangen zu miniren, und ihm die Wege zu bereiten? Nein! ich will doch die Wirkung des ersten Besuches abwarten. Zu viel darf ich nicht thun, sonst bestärke ich den Vater in dem Argwohn, daß ich eigentlich die Stelle für mich haben will, und dann ist Alles verloren. Es wird Kämpfe kosten, ehe ich Frau Rectorin werde; aber eine einzige Tochter bleibt immer Siegerin.

Zweiter Auftritt.

Sabine. Quantus und Till treten ein.

Sabine.

Willkommen, lieber Vater!

Quantus.

Danke schön.

Sabine (ihm Hut und Stock abnehmend).

Ich sah Sie kommen, aber nicht vom Rathhause. Wo sind Sie denn gewesen?

Quantus.

Im Freien.

Sabine.

Wie? Es hat ja noch nicht zwölfe geschlagen. Ist denn die Session so früh aus gewesen?

Quantus.

Es war eine kurze Session.

Till (seufzend).

Eine zerrissene Session.

Quantus (eben so).

Ja wohl — ja wohl. (Er besieht die Klappe seines Rockes.)

Sabine.

Mein Gott! Sie sehen ja Beide aus wie Novembertage. Was ist denn geschehen?

Quantus.

Nichts, mein Kind, nichts. Geh, schicke mir Christinen her.

Sabine.

Gleich, lieber Vater. (Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Quantus und Till.

Quantus.

Ein Unglückstag!

Till.

Hm — hm.

Quantus.

War ich vielleicht ſelbſt zu hitzig?

Till.

Hm — hm.

Quantus.

Herr, ſeyn Sie menſchlich! Bleiben Sie mir mit Ihrem verwünſchten Hm — hm vom Leibe!

Till.

Hm — ja. Was ſoll ich anderes?

Quantus.

Reden wie ein vernunftbegabtes Weſen, nicht brummen und ziſchen wie ein Ungeheuer. War ich zu hitzig?

Till.

Nun, wenn ich durchaus reden ſoll, ſo habe ich allerdings heute Ihre gewohnte Vorſicht und Behutſamkeit vermißt.

Quantus.

Vermißt? Vorſicht und Behutſamkeit?

Till.

Allerdings. Ich habe Sie ſonſt als ein Muſter dieſer Tugenden bewundert. Mit Vergnügen erin-

nere ich mich des Tages, wo der große Hund des Lieutenants Sie anknurrte.

Quantus.

Er wollte mich beißen; er fuhr mir nach der Wade; ich fühlte den Stoß seiner Nase.

Tit.

Wiewohl der Hund Sie höchstens hatte beißen wollen, und nach dem Ausspruch aller Sachverständigen vollkommen gesund war, unterwarfen Sie sich doch allen schmerzlichen Vorkehrungen gegen die Hundswuth, ließen sich die ganze Wade scarificiren, den Fleck brennen — —

Quantus.

Der Hund konnte doch toll seyn, auch Sachverständige können irren; und wer weiß, wie sich das Gift mittheilt?

Tit.

Je lustiger die Möglichkeit war, desto mehr Bewunderung verdiente Ihre damalige Vorsicht. Aber freilich heute — —

Quantus.

Freilich heute — —

Tit.

„Wilde Bestien!“ Einem ganzen wohlwei-

ſen Rathe ſo eine furchtbare Wahrheit ins Geſicht!

Quantus.

Freilich! freilich.

Titl.

Und „der Rath das bin ich.“ Das iſt höchſt abſolut, deſpotiſch, ja man kann ſagen tyranniſch.

Quantus.

Abſolut, deſpotiſch, tyranniſch! Guter Gott! was kann man Alles werden, wenn man nicht auf jeden Blutstropfen in ſich Achtung gibt.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Chriſtine tritt ein.

Chriſtine.

Geſtrenger Herr — —

Quantus (erſchrocken).

Was gibt es? Was ſoll es? Was willſt Du?

Chriſtine.

Ich weiß nicht.

Quantus.

Sehe mir Einer um Gottes willen! kommt

da herein gerannt, als ob das Haus brennte, und weiß nicht einmal, was sie will.

Christine.

Die Mamsell hat mir gesagt, Sie verlangten mich.

Quantus.

Ja so — es kann seyn. — Hm — was wollte ich denn?

Titi.

Ich denke, den Rock zum Schneider schicken.

Quantus.

Richtig, das war es. (Zu Christinen) Hole mir einen andern Rock!

Christine (geht zur Rechten ab).

Quantus.

Absolut, despotisch! Aber im Grunde hatte ich doch Recht; ich kann das Gas nicht aufkommen lassen: erstens, weil ich wahrhaft Burgemeister seyn will, und dann, wie der Kämmerer sagte, die Specereikrämer, die Seiler, die Seifensieder, die Glaser, die Klempner — —

Christine.

(kommt mit einem Rocke von der Rechten zurück.)

Hier, gestrenger Herr!

Quantus.

Gut. (Er wechselt mit Christinens Hülfe die Röcke, und indem er ihr den gibt, den er ausgezogen) So! Trage diesen Rock zum Klempner.

Christine.

Was soll denn der Klempner damit machen?

Quantus.

Es ist zum Schlagrühren. Will diese Figur einen Rock zum Klempner tragen. Zum Schneider, täppische Trine! er soll hier die zerrissene Klappe wieder fest nähen; aber recht fest — hörst Du? und soll darauf sehen, daß die Seide ja nicht von anderer Farbe sey.

Christine (die unterdessen Papiere aus den Taschen des Rockes genommen, gibt sie ihm).

Das steckte in den Taschen, gestrenger Herr. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Quantus und Till.

Quantus (die Papiere durchsehend).

Ein Brief von meiner Tochter, als sie noch in Schönau war. — Eine sündliche Schneiderrech-

nung. — Klage wegen eines abgehackten Katzenſchwanzes. — (Er entfaltet einen Zettel, und erſchrickt) Was iſt das? Wie kommt das hierher? (leſend) „Denk' an Cäſar!“

Till.

Was? An Cäſar?

Quantus (ihm den Zettel hin reichend).

Leſen Sie!

Till (lieſt).

„Denk' an Cäſar!“ und mit drei Ausrufungszeichen.

Quantus.

Kennen Sie die Hand?

Till.

Nicht im entfernteſten.

Quantus.

Ich auch nicht. Aber was ſoll das heißen? wie kommt das in meine Taſche? Der Cäſar war ja wohl Burgemeiſter?

Till.

Burgemeiſter von Rom.

Quantus.

Und wurde — Gott ſtehe uns in Gnaden bei —! ermordet?

Till.

Ermordet an der Bildsäule des Pompejus.

Quantus.

Die haben wir hier nicht.

Till.

Aber einen großen Roland an der Rathstreppe.

Quantus.

Und an den Cäsar soll ich denken? warum soll ich an ihn denken? was habe ich mit ihm gemein?

Till.

Sie sind Burgemeister wie er.

Quantus.

O daß ich noch Apotheker wäre!

Till.

Wie er Roms Freiheit unterdrückte und sich zum Tyrannen empor schwang, so sind auch Sie den Krähwinklern schon vielfach durch den Sinn gefahren.

Quantus.

Das wäre also eine Warnung?

Till.

Hm — hm.

Quantus.

Eine Drohung?

Till.

Je nun — je nun.

Quantus.

Irgend ein verfluchtes Complott? Reden Sie! Was meinen Sie?

Till (für ſich).

Weiß der Teufel, woher der Zettel kommt! aber Spaß gibt es auf jeden Fall. (Laut) Wenn ich denn reden ſoll, ſo will ich. Ich glaube allerdings, daß eine Partei, vielleicht eine ſehr ſtarke Partei unzufriedener Krähwinkler eine Verſchwörung gegen Sie angezettelt.

Quantus.

Gott! Gott! eine Verſchwörung gegen mich! Aber freilich den Zettel habe ich in der Hand.

Till.

Ohne Zweifel kommt er von einem Verſchworenen, der doch Ihren Tod nicht will, und Sie deshalb warnt, oder Sie durch dieſe Drohung von Ihrer bisherigen Regierungsweiſe abzuſchrecken ſucht. Für beide Fälle paßt das unheimliche „Denk' an Cäſar!“

Quantus.

Denk' an Cäſar! Sagen Sie mir — ich habe es ſeit meiner Schulzeit ein wenig vergeſſen — wie war es denn mit dem Cäſar?

Till.

Eine bedeutende Anzahl vornehmer Römer, unzufrieden mit ſeiner Herrſchaft, die ſie Tyrannei nannten, verſchworen ſich wider ihn. An ihrer Spitze ſtand Marcus Brutus, Cäſars Liebling, und wie Einige behaupten, ſogar ſein Sohn, ein Kind der Liebe.

Quantus.

Hole der Teufel ſolch ein Kind der Liebe!

Till.

Damals gab es noch keinen Teufel; Brutus blieb ungeholt, und Cäſar fiel im Senate von drei und zwanzig Dolchſtichen durchbohrt.

Quantus (ſinkt auf einen Stuhl).

Drei und zwanzig Dolchſtiche!

Till (für ſich).

Wenn ich nur wüßte, wer den verwünſcht geſcheiten Einfall gehabt hat, ihm den Zettel in die Taſche zu ſtecken. Gewiß der Syndikus.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Flint tritt ein.

Flint.

Ihr Diener!

Till (für ſich).

Lupus in fabula.

Quantus.

Gleichfalls. Was bringen Sie mir?

Flint.

Nichts. Ich will Sie abholen: wir wollen ja heute mit einander in der Harmonie eſſen. Iſt Ihnen das wieder einmal entfallen?

Quantus

Wahrhaftig, ganz und gar. Ich habe meiner Tochter kein Wort davon geſagt. Es thut mir leid — ich fühle mich auch nicht aufgelegt —

Flint.

Was? Mürriſch? Worüber? Ueber den Spectakel in der Seſſion? über den zerriſſenen Rock? Pah! Darüber gelacht! probatum est. Hahaha! Oder etwas Anderes? Wovon war denn die Rede, als ich kam?

Till.

O von etwas ſehr Spaßhaftem. (Heimlich) Er hat Ihren Zettel gefunden.

Quantus.

Ja, verzweifelt ſpaßhaft — ganz verzweifelt.

Flint (unterdeſſen heimlich zu Till).

Was wollen Sie mit meinem Zettel? Ich weiß von nichts.

Till (eben ſo).

O Vocative! ich will ja helfen.

Flint (eben ſo).

O Ablative! ich auch. (Laut) Alſo ſpaßhaft?

Quantus.

Ja wohl, zum Todtlachen.

Flint.

Heraus mit dem Spaße, wenn es kein Geheimniß iſt.

Quantus.

Durchaus nicht: wir ſind ja Freunde. (Er gibt ihm den Zettel) Da, leſen Sie!

Till (heimlich zu Flint).

Verſchwörung — nicht wahr?

Flint (eben ſo).

Aha! (Laut und ernſt) Was? (mit beklommener Stimme leſend) „Denk' an Cäſar!"

Quantus (ſcheu).

Denk' an Cäſar!

Till (tief und hohl).

Denk' an Cäſar!

(Kurze Pauſe.)

Quantus.

Denken Sie, dieſen Zettel hat mir irgend ein Spaßvogel unbemerkt in die Taſche geſteckt.

Flint und Till (gegenſeitig heimlich zu einander).

Braviſſimo!

Quantus.

Denk' an Cäſar! Ich an Cäſar? Iſt das nicht zum Kranklachen? (ſich zum Lachen zwingend) Hahaha! (da er ſieht, das Flint ernſt bleibt) Nun? warum lachen Sie nicht? Iſt es nicht ein verteufelter Schwank? Lachen Sie doch!

Flint (ſehr ernſt).

Ich fühle mich eben nicht aufgelegt — —

Quantus (heftig).

Wie, Herr? nicht aufgelegt, Herr? Sie, der immer lacht, der über Alles lacht, der über jeden Bettel lacht, und obendrein in der Seſſion, und obendrein ſo laut, daß man ſein eigenes Wort

nicht hört! Sie nicht aufgelegt zum Lachen? Ist das Freundschaft, Herr?

Flint (wie oben).

Sie sind in einer wunderlichen Stimmung, Freund Quantus. Doch wie ist es? Kommen Sie mit in die Harmonie?

Quantus.

Zum Teufel die Harmonie! Doch ja, ich gehe mit, wenn Sie vorher recht herzlich mit mir lachen. (Wie oben) Hahaha!

Flint (noch ernster).

Lachen? Guter Gott! Wenn Sie diesen Preis darauf setzen, muß ich heute auf Ihre Gesellschaft verzichten. Cäsars Tod, der schmähliche Fall, das blutige Ende eines so großen Mannes hat mich immer innig bewegt. (Ihm die Hand schüttelnd) Leben Sie wohl!

(Er geht ab, Quantus sieht ihm eine Weile starr nach.)

Siebenter Auftritt.

Quantus und Till.

Quantus.

Till!

Till.

Herr Burgemeiſter!

Quantus.

Er hat nicht gelacht.

Till.

Keine Miene verzogen.

Quantus.

Wenn der nicht mehr lacht, ſo iſt das Unglück vor der Thür.

Till.

Man könnte ſagen, auf der Schwelle.

Quantus.

Er merkt? er ahnet? nicht wahr?

Till.

So muß ich glauben.

Quantus.

Alſo wahr. Gerechter Himmel! Verſchwörung!

Till.

Ja — ja.

Quantus.

Was iſt nun zu thun?

Till.

Hm — hm.

Quantus.

Hier bin ich, Herr. Schlagen Sie mich todt.

Till.

Sie excuſiren.

Quantus.

Beſſer, als daß Sie mich mit Ihrem verfluchten Hm — hm langſam zu Tode martern. Was ſoll ich thun?

Till.

Vielleicht nachgeben hinſichtlich der Gaserleuchtung.

Quantus.

Lieber gleich abdanken. Ein Regierender muß niemals nachgeben.

Till.

Goldene Maxime!

Quantus.

Das wäre die verkehrte Welt. Thut er es, ſo gute Nacht Autorität.

Till.

Freilich. Und am Ende iſt die verweigerte Gaserleuchtung nicht der einzige Grund der Unzufriedenheit. Das Sperrgeld, das die Bürger abgeſchafft wünſchten, und Sie ſo ſtandhaft feſt hielten;

das Trottoir, das Sie die Hauseigenthümer zu legen zwangen — —

Quantus.

War das nicht Alles recht und vernünftig?

Till.

Freilich wohl; aber es griff das edelste Organ des Lebens, den Beutel an; und der Mensch will Recht und Vernunft nur, wenn er sie gratis haben kann.

Quantus.

Lassen wir Vernunft und Recht! Was soll ich jetzt thun?

Till.

Das Gewürm verachten und unbekümmert Ihre ehrenvolle Bahn fortwandeln.

Quantus.

Sehr nobel; aber ich weiß nicht, ich bin an das Verachten des Gewürmes gar nicht gewöhnt: ich habe mich zu viel mit Insectensammeln abgegeben —

Till.

Nun dann mit Klugheit forschen, mit Vorsicht ausweichen. Cäsar fiel, weil er unvorsichtig war; der Tyrann Cromwell war vorsichtig, und blieb Protector von England bis an sein Ende.

Quantus.

Klugheit — Vorsicht — ja. Aber wie?

Till.

Vor allen Dingen müßten wir wohl eine geheime Polizei organisiren: das ist die politische Universalmedicin.

Quantus.

Gut, sehr gut! Aber wen nehmen wir?

Till.

Ich sollte meinen an unsern beiden Polizeidienern hätten wir treffliche Subjecte.

Quantus.

Sie haben Recht. Wir wollen Hand ans Werk legen, und die Kerle geschwind organisiren.

Till (geht an die Mittelthüre und ruft hinaus).

Curtz und Lange, kommt einmal herein!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Curtz und Lange treten ein.

Curtz.

Was sollen wir, Herr Rathsschreiber?

Till.

Ihr ſollt organiſirt werden, und ſeyd vor allen Dingen Eures Dienſtes entlaſſen.

Curtz.

I Gott bewahre uns in Gnaden.

Lange.

Da wären wir ja geſchlagene Leute.

Quantus.

Es iſt nur zum Schein. Ihr ſprengt aus, daß ich Euch fortgejagt hätte, und zieht andere Röcke an.

Curtz.

O Jemine, geſtrenger Herr. Das wird ſchwer halten.

Quantus.

Was? iſt es denn ſo ſchwer, einen andern Rock anzuziehen?

Curtz.

Nein, meiner Seele! es macht ſich ganz leicht, wenn man nur einen andern hat. Da liegt der Hund begraben.

Till.

Aha! Ihr ſeyd alſo von der großen Secte der Monochlamiſten?

Quantus.

Was? von einer Secte? Hole der Teufel alle Secten!

Till.

Besonders diese, die so zahlreich und gefährlich ist: denn das ganze Unglück der Zeit kommt nur davon her, daß die Monochlamisten oder Einröckler, den Polychlamisten oder Vielröcklern zu Leibe wollen. Wenn Ihr keine zweiten Röcke habt, so bleibt in den alten. Uebrigens seyd Ihr jetzt geheime Polizei.

Curtz und Lange.

Schönen Dank!

Till.

Ihr bekommt dafür täglich neun Pfennige Zulage. Die Kämmerei gibt das Geld dazu.

Quantus.

Versteht sich: es ist zum Heile der Stadt.

Curtz.

Was müssen wir denn thun?

Till.

Die Weinstuben, Bierhäuser und Schnapsladen besuchen — —

Lange.

Und trinken?

Till.

Mitunter auch! sonst merkt man, warum Ihr kommt. Die Kämmerei gibt das Geld dazu.

Quantus.

Versteht sich: es ist zum Heile der Stadt.

Till.

Da müßt Ihr nun die Leute beobachten. Ihr, z. B. Curtz, Ihr sehet zu, was die Leute thun.

Curtz.

Recht schön, Herr Rathsschreiber; aber es ist halt schlimm, daß ich nicht gut sehe.

Till.

Thut nichts. Ihr sehet zu, was die Gäste thun, was sie für Gesichter und Bewegungen machen, was sie essen und trinken.

Quantus.

Pah! Essen und Trinken! das beweist nichts.

Till.

Das beweist sehr viel. Wer zum Frühstück ein Beefsteak zu sich nimmt, ist ein Aristocrat; wer eine Cotelette verspeist, ein Demokrat. Wer

Bier oder Portwein trinkt, gehört zur Partei des Widerstandes; wer sich an Burgunder oder gar Chateau-Lafitte hält, ist ein Mann der Bewegung. Nichts, meine ich, muß außer Acht gelassen werden, wo es heißt: „Denk' an Cäsar!"

Quantus.

Sie haben Recht. (zu Curtz) Gebt auf jeden Bissen auf jeden Schluck Achtung.

Till.

Ihr, Lange, horcht auf, was die Leute reden.

Lange.

Sehr gut, Herr Rathsschreiber. Es ist nur ein Unglück, daß ich ein Bischen schwer höre.

Curtz.

Herr Rathsschreiber, wäre es nicht besser, ich tauschte mit meinem Cameraden, weil ich doch schlecht sehe, und er schwer hört.

Till.

Desto besser und kühner werdet Ihr erdichten. Die geheime Polizei kann nicht bestehen ohne Poesie: denn das Bischen Wahrheit in der Welt reicht zu einem stattlichen Berichte nicht hin.

Quantus.

Es wäre doch wohl besser, Curtz hörte und Lange sähe.

Till.

Meinetwegen. Nur fangt es hübsch fein an. Seht, es kommt Alles darauf zu wissen an, was die Leute von dem Herrn Burgemeister denken. Ihr müßt also das Gespräch auf ihn bringen, ihm alles mögliche Schlechte nachreden, und z. B. sagen: der Burgemeister ist ein Schlingel.

Quantus.

Den Teufel auch! So grob brauchen sie es doch nicht zu machen.

Till.

Es kann von Feinheit nicht die Rede seyn, wo es heißt „Denk' an Cäsar!"

Quantus.

Wahr! wahr! Nennt mich einen Erzschlingel.

Curz.

Es soll uns nicht darauf ankommen.

Till.

Habt ferner ein scharfes Auge auf die Fremden.

Quantus.

Was sollten denn Fremde — —?

Till.

Gibt es keine Propaganda? kein Comité directeur?

Quantus.

Propagande! Schrecklich. Gebt mir auf jeden fremden Hund Achtung.

Till.

Und dann erstattet Ihr Bericht über Alles. Jetzt geht, denn jetzt seyd Ihr organisirt.

Curtz.

Sind wir schon? Meiner Seele, ich habe nichts davon gespürt.

Till.

Natürlich; alles Organisiren geschieht ins Geheim. Aber jetzt geht und macht Eure Sachen klug.

Curtz.

J, Herr Rathsschreiber, was werden wir denn nicht? Ich wüßte gar nicht, warum wir sie dumm machen sollten? Klug und dumm ist ja ein Maulaufthun.

(Curtz und Lange gehen ab.)

Neunter Auftritt.

Quantus und Till.

Quantus.

Ich wünschte doch die Kerle hätten mehr Verstand.

Till.

Das könnte man von dem menschlichen Geschlechte und am Ende von sich selber wünschen.

Quantus.

Ich fürchte, diese geheime Polizei wird uns zu nichts führen.

Till.

Wer weiß? Der Himmel gibt es den Seinen im Schlafe, und Sie werden wohl nicht leugnen, daß die Beiden ein Paar himmlische Kerle sind.

Quantus.

Ehe es ihnen aber der Himmel gibt, kann mich der Satan schon beim Genick haben.

Till.

Freilich, Vorsicht ist vonnöthen.

Quantus.

Recht, Vorsicht, übermenschliche Vorsicht. Ich will in keine Session mehr gehen; ich will den Fuß gar nicht mehr aus dem Hause setzen; ich will keinen Menschen mehr vor mich lassen.

Till.

Das wäre zu viel. Wenn die Verschworenen merken, daß wir die Verschwörung merken, so hüllen sie sich in ein undurchdringliches Dunkel.

Quantus.

Schreckliches Dunkel! Was ſoll ich aber thun? Bedenken Sie — dreizehn Wunden!

Till.

Drei und zwanzig Wunden!

Quantus.

Unmenſch! gönnen Sie mir doch dieſe Erleichterung.

Till.

Unmöglich. Drei und zwanzig wohl gezählt.

Quantus.

Schauderhaft! Wo ſollte ich Platz dazu hernehmen? und was kann ich Anderes dagegen thun, als mich unſichtbar machen?

Till.

Es gibt noch andere Maßregeln. Ich will Ihnen die Geſchichte des Königs Dionyſius und des Protectors Cromwell zu leſen geben; daraus können Sie lernen, wie ſich ein Tyrann verwahren muß.

Quantus.

Ein Tyrann! Barmherziger Himmel! was iſt aus mir geworden! warum mußte ich dieſe ſchwindelnde Höhe des Conſulates erklimmen? O Gott! wenn ich der ſchönen Zeit gedenke, wo ich als

ſchuldloſer Apotheker in meiner Offizin ſtand, und durch die Glasthüre hinüber ſchaute nach den netten Heringsbuden, und mein harmloſes Herz nichts begehrte als höchſtens einen friſchen Hering — —

Till.

O daß ſie ewig grünen bliebe, die ſchöne Zeit der erſten Liebe!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Scene: Das Zimmer des vorigen Aufzuges.

Erſter Auftritt.

Till kommt mit Curz und Lange.

Till.

Nur herein! Ihr müßt dem Herrn Burgemeiſter ſelbſt Bericht erſtatten. Ich hoffe, Ihr habt Eure neun Pfennige als redliche Männer verdient, und bringt uns Neuigkeiten vollauf.

Curz.

Das will ich meinen; einen ganzen Sack voll. Die Leute ſind niemals geſprächiger, als wenn es über die hochweiſe Obrigkeit hergeht. Es iſt halt kein Reſpect mehr in der Menſchheit.

Till.

Wißt Ihr, woher das kommt?

Curtz.

Nein, meiner Seele nicht.

Till.

Davon, daß heute nicht gestern ist.

Curtz.

Ih das wäre!

Till.

Ihr könnt mir es glauben: wenn nicht ein Tag dem andern und ein Jahr dem andern Platz gemacht hätte, so könnte der Burgemeister noch auf den Nasen der Bürgerschaft ein Conzert geben.

Curtz.

Man sollte nicht glauben, daß so eine Kleinigkeit so große Dinge thun könnte.

Till.

Warum denn nicht? Alles Große fängt mit Kleinem an, und das größte Ding in der Welt, nämlich die Welt selber, hat mit dem Allerkleinsten, nämlich mit gar nichts, angefangen. Uebrigens ist es nichts Kleines, daß die Zeit vergeht: denn es ist der einzige Grund, warum wir Alle sterben müssen.

Curz.

Meiner Seele! Das iſt wahr. Aber freilich, da iſt nichts zu thun: die Zeit läßt ſich nicht halten.

Till.

Die Obrigkeit hätte es mit der Zeit machen ſollen, wie die Mädchen mit dem Alter; ſie hätte bei einem gewiſſen Jahre z. B. **1731**, ſtehen bleiben ſollen.

Curz.

Das mag den Herrn damals nicht eingefallen ſeyn.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Quantus kommt von der Rechten.

Quantus.

Aha! Schon hier?

Till.

Ja, unſere geheime Polizei will über ihre Entdeckungen Bericht erſtatten.

Quantus.

Nun, ſo laßt hören! Was denken die Leute von mir?

Curtz.

Ich denke, nichts Gutes, wenn es nicht etwa Schelme ſind, die anders reden, als ſie denken.

Quantus.

Alſo reden ſie ſchlecht von mir.

Curtz.

Das verſteht ſich. Ich habe Ew. Geſtrengen wohl hundertmal einen Schlingel genannt, wie der Herr Rathsſchreiber gerathen, aber kein Hund hat ſich Ihrer angenommen. Die Einen lachten — —

Lange.

Halt! das iſt mein Fach. Ja, die Einen lachten. Die Andern zuckten die Achſeln.

Curtz.

Einige ſagten: es wäre nichts Neues.

Quantus.

Wie? Nicht einmal etwas Neues.

Curtz.

Nur ein Allereinziger nahm es krumm.

Quantus.

Wer? Wer?

Curtz.

Der verſoffene Buchbinder. Er lag im Rinnſteine; ich half ihm auf, und führte ihn heim; und

als ich unterwegs mit meinem Schlingel, nämlich mit Ew. Geſtrengen, herausrückte, ſagte er (im Tone eines Betrunkenen) „Schlingel Du ſelber!“

Quantus.

O der Ehrenmann!

Till.

Dafür iſt er ein Buchbinder: Umgang mit der Literatur verfeinert die Sitten.

Curz.

Deſto gröber machte es der Herr Stadtchirurgus. Als ich ſagte: der Herr Burgemeiſter ſind ein Schlingel ſagte er: „Verſteht ſich, ein Erzſchlingel; aber wir wollen ihn beſchlingeln.“

Till (zu Quantus).

Das heißt — (er macht die Bewegung eines Dolchſtoßes gegen ihn.)

Quantus (zurückfahrend).

Wie? Heißt das beſchlingeln?

Till.

Verſteht ſich: das iſt der ſymboliſch-myſtiſche Sinn.

Quantus.

Schelle! unmöglich! Wie käme das und Schelle zuſammen?

Till.

Mein Verdacht ist gleich auf ihn gefallen: Chirurgen sind blutgierig.

Curz.

Ja wohl: er hat mir einmal zur Ader gelassen, und seitdem sagt meine Frau immer, ich hätte kein Blut mehr im Leibe.

Quantus.

Wo spracht Ihr denn mit ihm?

Curz.

Im Weinhause bei Leitgebel. Da saß er —

Lange.

Halt! das ist mein Fach. Ja, da saß er, und aß Carbennade und trank rothen Wein dazu.

Till.

Was für Wein?

Lange.

Das weiß ich nicht.

Quantus.

Hättet Ihr ihn nicht fragen können?

Lange.

Nein: das ist nicht mein Fach.

Curtz.

Ich habe ihn gefragt; und er sagte, der Wein hieße so und so; und da ich es nicht glauben wollte, schwor er Stein und Bein. Nachher fragte ich heimlich den Wirth, ob es nicht Schattelfitt wäre, und der schwor auch Stein und Bein, es wäre Schattelfitt.

Till (zu Quantus).

Was habe ich gesagt?

Quantus.

Schrecklich! schrecklich!

Curtz.

Und Herr Schelle sprach mit dem Herrn Senator Schwarz und mit dem fremden Herrn.

Quantus.

Mit dem Fremden? Wer ist der Fremde?

Curtz.

Der ist — —

Lange.

Halt! das ist mein Fach. Ja.. Der ist gestern im schwarzen Rosse angekommen, und hat einen ganzen Kasten voll Pistolen und Säbel und große Messer mitgebracht, und mit ihm ist eine ganze Bande gekommen, und da ist er der Director davon.

Quantus.

Hilf großer Gott! Eine ganze Bande!

Till.

Wovon ſprach Schelle mit ihm?

Curtz.

Ja, ſie redeten von einem andern Herrn — ich denke, er hieß Cäſar — der erſtochen werden ſollte.

Quantus (ſich ſetzend).

Das iſt zu viel; das habe ich nicht geglaubt.

Till (zu Curtz).

Wie heißt der Fremde?

Curtz.

Herr Roller.

Lange.

Und da iſt noch ein anderer Fremder im Lamm eingekehrt, der geht ganz ſchwarz angezogen.

Curtz.

Ja, das iſt ein Herr Kaiſer. Ich ſchlich um ihn herum, als er auf dem Spaziergange mit dem Proviſor aus dem Könige Salomo ſprach; aber ſie redeten ganz ſachte, und ich hörte nur, daß der Schwarze ſagte: Sein Tod iſt mein Glück.

Till (zu Quantus).

Ihr Tod ſein Glück!

Quantus.

Mein Tod? Warum nicht eines Andern?

Till.

Eines Andern? Denk' an Cäsar!

Quantus (schwach).

Denk' an Cäsar! Genug! genug! Geht nur, Leutchen geht! Ich habe genug für heute.

Till.

Aber morgen kommt wieder, und bringt wo möglich noch mehr Entdeckungen.

Curtz.

Das wollen wir schon, und sollten wir sie aus der Luft greifen; wir wollen meiner Seele nicht für die liebe lange Weile was Geheimes seyn.

(Er geht mit Lange ab.)

Dritter Auftritt.

Quantus und Till.

Till (für sich).

Haben die Kerle das Alles erfunden, oder ist der Zufall in Person vom Himmel gekommen, um mir Komödie spielen zu helfen?

Quantus

(der bisher in Gedanken vertieft gewesen, steht auf).

Till!

Till.

Herr Burgemeister?

Quantus.

Alles unter dem Monde ist eitel, hat schon der König Salomo gesagt, und ich bin um so mehr verpflichtet, diesen Spruch zu beherzigen, da ich weiland selbst den König Salomo besessen. Freilich war er nur das Aushängeschild meiner Offizin; aber weil ich sein Bild auf jeder meiner Signaturen sah, und also stündlich an ihn dachte, so sind mir nach und nach die Sprüche Salomonis von allen Büchern des alten Testaments am liebsten geworden: denn — — — Ja, wovon sprachen wir denn?

Till.

Von der Eitelkeit unter dem Monde.

Quantus.

Richtig. Ich bin aus dem Könige Salomo auf das Rathhaus gestiegen, auf die Staffel der Ehre; aber die Ehre ist am Ende von allem Eiteln unter dem Monde das Allereitelste. Denn sagen

Sie, was ist die Ehre? Ist sie ein Gläschen Bitterer, der unsere Eßlust schärft? Nein. Oder ein Stück Käse, worauf der Wein uns besser schmeckt? Nein. Oder ein Mohnsäftchen, wonach man fester und gesünder schläft? Nein. Oder eine hübsche Frau, mit der man sich ergötzen kann? Nein. Wenn sie nun das Alles nicht ist, so frage ich, Freund Till, was ist Gediegenes an ihr?

Till.

Sie ist die Führerin auf dem Wege zu den Sternen; und Sterne sind die Stempel, womit das Glück seine Lieblinge zeichnet, sie gleichsam zu Stempelpapier erhebt, das, besonders wenn es leer ist, nie Gefahr läuft, unwürdig verbraucht zu werden, eine Gefahr, in die auch das schönste aber ungestempelte Velinpapier gerathen kann.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Curtz tritt ein.

Curtz.

Der Fremde aus dem schwarzen Rosse ist draußen und wünscht Ew. Gestrengen zu sprechen.

Quantus.

Hebe Dich weg, Satan! Fort mit ihm! Sprechen? Den Henker auch! Das könnte ein Gespräch werden, wobei mir Hören und Sehen vergehen könnte. Fort! Ich will ihn nicht sprechen, keinen Menschen, keine Katze.

Till.

Wir waren ja einig, Herr Burgemeister, daß Sie die ganze Welt annehmen wollten, um der Verschwörung desto sicherer auf die Spur zu kommen.

Quantus.

Freilich! freilich! (zu Curtz) Hat er Waffen bei sich?

Curtz.

Außer seinen zwei Fäusten ist mir nichts vorgekommen; aber es sind ein Paar handfeste Fäuste.

Quantus (zu Till).

Hören Sie, handfeste Fäuste!

Till.

Wir haben deren vier, und draußen noch einmal vier als Reserve.

Quantus.

Freilich wohl. (zu Curtz) Laßt den Fremden

kommen; und vergeßt nicht an der Thüre Wache zu halten.

Curt (geht ab).

Till.

Das iſt meine Meinung: Vorſicht, aber keine Furcht.

Quantus.

Ja, Vorſicht. Ich weiß nun auswendig, was Dionyſius und Cromwell gethan haben, und ich hoffe, die Böſewichter ſollen mich nicht erwiſchen. Sehen Sie! (er zieht ein ziemlich langes Meſſer aus dem Buſen) Und unter dem Hemde trage ich Büffelhaut.

Till.

Das nenne ich Vorſicht! Sie ſind zum Tyrannen geboren.

Fünfter Auftritt.

Quantus, Till. Roller tritt ein.

Roller.

Meine Herren, ich habe die Ehre Ihnen einen guten Morgen zu wünſchen. Wer von Ihnen Beiden?

Titt (auf Quantus zeigend).

Der Herr Burgemeiſter.

Keller.

Gehorſamſter Diener!

Quantus.

Ihr Diener, mein Herr. Mit wem habe ich das Vergnügen?

Keller.

Schauſpieldirector Keller. Ich ſchmeichle mir, daß Ihnen mein Name nicht ganz fremd iſt: er iſt hie und da genannt worden, wenn von Darſtellungen großer Charaktere die Rede war.

Titt.

Der Name iſt uns wohl bekannt.

Keller.

Sehr gütig.

Titt.

Aus Schillers Räubern.

Keller.

Aha — ſo, ſo! Ja, ich glaube, der Name kommt darin vor.

Quantus.

Was ſteht zu Dienſten, mein Herr?

Rotter.

Ich wünschte hier eine Reihe Vorstellungen zu geben, und ersuche Sie, als den Chef der hiesigen hochlöblichen Polizei um die Erlaubniß dazu. Der Wirth zum schwarzen Rosse räumt mir den Tanzsaal in seinem Hintergebäude ein, wo ich hoffe den Beifall des kunstliebenden Krähwinkler Publicums nicht zu verfehlen. Meine Gesellschaft, darf ich kühn behaupten, ist eine der vollständigsten und besten, die je auf ein Zwerchfell oder Thränendrüse losgegangen sind; meine Männer haben sich gewaschen und meine Frauen stehen ihren Mann.

Tilt.

Das ist sehr glücklich und wird empfehlen: denn unsere Damen lieben die Reinlichkeit und unsere Herrn den festen Muth. Mit welchem Meisterstücke würden Sie uns denn zuerst bewirthen?

Rotter.

Mit Julius Cäsar.

Quantus (erschreckend).

Was? Julius Cäsar? O verflucht! Seht mir doch! Julius Cäsar — so zur Probe. Nichts da! Ich will keine Mordgeschichten hier — kein böses Beispiel hier — die Mordgeschichten sind aus der Mode.

Keller.

Bitte um Vergebung, der Mord iſt ewig mode, wie alles Rein-menſchliche.

Tiſt.

Sie ſpielen wahrſcheinlich den Julius Cäſar ſelbſt.

Keller.

Verzeihen Sie! Thätigkeit iſt zu ſehr Bedürfniß für mich, als daß ich eine Rolle übernehmen ſollte, die ſchon im dritten Acte zu Ende geht. Auch iſt es nicht mein Fach; ich habe nur Talent für die Tugend, ſtelle daher nur tugendhafte Charaktere dar, wie in dieſem Stücke den Brutus.

Quantus.

O verdammt! Brutus tugendhaft? Der Complottmacher, der Meuchelmörder tugendhaft? Und, Herr, das ſagen Sie mir ins Geſicht?

Keller.

Warum nicht, da ich es beweiſen kann. Iſt es nicht edel, großartig, tugendhaft, wenn er ſagt: (declamirend.)

Wir All' empören uns ob Cäſars Geiſt,
Und in dem Geiſt des Menſchen iſt kein Blut.
O könnten wir erlegen Cäſars Geiſt,
Und Cäſarn nicht zerfleiſchen!

Quantus.

Was? mich zerfleiſchen?

Roller (fortfahrend).

Aber ach!
Für ihn muß Cäſar bluten. (Gegen Till)
Ja, Ihr Freunde,
Ihn (auf Quantus deutend) tödten laßt uns kühn
doch zornig nicht!
Zerlegen als ein götterwürdig Mahl,
Nicht aber ihn zerhacken wie ein Aas
Für Hunde gut.

Quantus
(der ſich allmälig hinter den Tiſch zurück gezogen).
Gehen Sie zum Guckguck, Herr.

Till (ſich die Hände reibend).
Köſtlich! köſtlich!

Roller.
Und ſtrahlt ſeine Tugend nicht hell wie die Sonne, wenn er den Beweggrund ſeiner That kund gibt? (declamirend zu Till)
Römer, bückt,
O bückt Euch! Laßt (auf Quantus deutend) in Cäſars
Blut die Arme
Uns baden bis hinauf zum Ellenbogen!

Die Schwerdter laßt mit seinem Blut uns färben!
Hinaus dann laßt uns schreiten auf den Markt!
Und, schwingend überm Haupt die rothen Waffen,
Verkünden Frieden, Freiheit und Erlösung.

Till (wie oben).

Köstlich! köstlich!

Quantus.

Herr, Mensch, Kobold, oder was Sie sonst sind! nun haben Sie Zeit, daß Sie gehen.

Roller.

Ich begreife nicht — —

Quantus.

Wenn ich nur begreife. Machen Sie, daß Sie fortkommen!

Roller.

Aber die Erlaubniß?

Quantus.

Nichts da! nichts da! Wir brauchen kein Schauspiel: Schauspiele bringen das Volk nur auf Gedanken.

Till.

Und Gedanken sind unersprießlich, weil sie zollfrei sind.

Quantus.

Und gefährlich obendrein.

Till.

Freilich. Das Denken ist eine Art von Müssiggang, und Müssiggang aller Laster Anfang.

Roller.

Soll das Volk kein Vergnügen haben?

Quantus.

Wozu haben wir denn Bären- und Affentanz? Daran kann sich das Volk ergötzen; das ist unverfänglich.

Till.

Und stellt zugleich ein löbliches Beispiel mechanischen Gehorsams auf.

Roller.

O Ihr Musen! bin ich in Algier?

Quantus.

In Tunis und Tripolis dazu. Also gehen Sie! gehen Sie!

Roller.

Nicht von der Stelle bis —

Quantus (schellend).

Das wollen wir sehen. (Curtz und Lange treten ein) Wollen Sie nun?

Roller (die Beiden betrachtend).

Polizei? Das ist melodramatisch und mir ein Gräuel. Ich gehe; aber ich kehre wieder, und schrecklicher.

(Er geht ab; Lange folgt ihm.)

Sechster Auftritt.

Quantus. Till und Curtz.

Quantus.

Das ist ein verzweifelter Kerl.

Till.

Der seinen Cäsar mir nichts dir nichts ersticht, und wer weiß, wie oft schon erstochen hat.

Quantus.

Ja wohl, ja wohl! Ein wahrer Bandit, (zu Curtz) Was wollt Ihr noch?

Curtz.

Ich wollte nur melden, daß der junge schwarze Herr aus dem Lamm da ist, und Ewr. Gestrengen aufwarten will.

Quantus.

Aufwarten? Gut! Er soll auf mich warten in alle Ewigkeit.

Till.

Sie vergessen unsere Abrede.

Quantus.

Es ist wahr. (zu Curtz) Laßt ihn kommen.

Curtz (geht ab).

Quantus.

Wenn es nur nicht wieder so ein Besessener ist. Aber, Herr! was wollten Sie auch mit Ihrem „Köstlich! köstlich!" Was war denn Köstliches daran, daß er seine Arme in meinem Blute baden wollte?

Till.

War es nicht köstlich, daß er seine Bosheit so selbst verrieth? den kennen wir nun.

Quantus.

Ja, den kennen wir; (für sich) den laß' ich setzen.

Siebenter Auftritt.

Quantus, Till. Kaiser tritt ein.

Kaiser (scheu und verlegen grüßend).

Sie verzeihen gütigst — daß ich es wage — — daß ich mir die Ehre gebe —

Quantus.

Ihr Diener, mein Herr! Wen habe ich das Vergnügen vor mir zu sehen?

Kaiser.

Ich muß recht sehr um Verzeihung bitten — mein Name ist Kaiser — **candidatus ministerii.**

Quantus.

Was? Ein Candidat des Ministeriums?

Kaiser.

Ich bitte tausendmal um Vergebung, hochgeehrter Herr Burgemeister, wenn ich mich schlecht ausgedrückt. Ich wollte sagen, Candidat der Theologie.

Quantus.

So — so! (für sich) Der ist wohl nicht gefährlich. (laut) Wollen Sie nicht Platz nehmen, Herr Candidat?

Kaiser.

Bitte gehorsamst! — Zu viel Ehre —

Till (ihm einen Stuhl hinschiebend).

Ohne Umstände! die Ehre ist zu ertragen, und obendrein sitzend besser.

(Quantus setzt sich, Kaiser nach ihm in die Mitte, Till zur Linken.)

Quantus.

Welchem Umstande verdanke ich das Vergnügen, Sie bei mir zu sehen?

Kaiser.

Bitte ergebenst. (Er steht wieder auf und macht eine tiefe Verbeugung) Ich bin eigentlich gekommen, mich Ihrer Huld und Gewogenheit zu empfehlen, und, wenn ich es wagen dürfte, eine Bitte an Sie zu richten.

(Auf eine stumme Nöthigung von Quantus setzt er sich wieder.)

Quantus.

Und die wäre?

Kaiser.

Ich weiß in der That nicht, ob ich mich erkühnen darf — ob ich nicht den Schein der Unverschämtheit auf mich lade —

Quantus.

Nur zu, Herr Candidat, nur zu!

Kaiser.

Durch den gestern erfolgten Tod des wohlseligen Herrn Budäus ist die Stelle eines hiesigen Rectors und Nachmittagspredigers vacant geworden. Ob ich nun gleich nicht die Verwegenheit besitze, mich eines so wichtigen Amtes für würdig zu ach-

ten; so darf ich doch hoffen, daß, wenn ich durch die Güte und Gunst meines hochverehrten Herrn Burgemeisters diese Stelle erhielte —

Quantus.

Ich verstehe. Sie sind also auch Schulmann?

Kaiser.

Es ist ein schönes erfreuliches Geschäft, gleichsam eine Seelengärtnerei; und — wenn ich mich unterstehen darf es zu sagen — ich arbeite nicht ohne Segen. So habe ich unter andern zwei Knaben, die ich im Lateinischen unterrichte, binnen zwei Jahren so weit gebracht, daß sie ohne Anstoß den Julius Cäsar lesen.

Quantus (wegrückend).

Julius Cäsar?

Kaiser (ihm ein wenig nachrückend).

De bello gallico.

Till (ebenfalls nachrückend).

Das heißt vom Hahnenkampfe.

Quantus (weiterrückend).

Herr, was sollen Kinder mit solchen Geschichten? Cäsars Ermordung —

Kaiser (wie oben).

Bitte um Vergebung: die Geschichte seiner Ermordung hat er nicht selbst geschrieben.

Till (wie oben).

Es ist jammerschade.

Kaiser.

Ja wohl: denn er war ein eben so trefflicher Schriftsteller als Feldherr.

Quantus.

Und doch haben ihn die Bösewichter ermordet.

Kaiser.

Sein Ehrgeiz, seine Herrschsucht stürzten ihn: das gemeine Loos der Tyrannen.

Quantus.

Herr! Cäsar war kein Tyrann.

Kaiser (eingeschüchtert).

Wie Sie befehlen.

Quantus.

Seine Mörder waren Schufte, Lumpenkerle.

Kaiser (aufgeregt).

Da weiß ich denn doch nicht — Männer wie Decius Brutus, Cajus Trebonius, Cajus Cassius, Marcus Brutus —

Quantus.

Schufte, Schufte allzumal, und der Brutus ein Erzschuft.

Kaiser (noch aufgeregter).

Da muß ich bitten: Brutus war ein edler, großer Mann.

Quantus (aufstehend).

Edel? groß?

Till (aufstehend).

Groß? edel?

Kaiser (der auch aufgestanden, entschieden).

Ja, das war er. Seine Mitverschwornen brachten vielleicht ihrem Hasse, ihrer Habsucht, ihrem Ehrgeiz das blutige Opfer; er gab seinen Freund, seinen Wohlthäter für die Freiheit seines Vaterlandes hin. Vielleicht war diese Freiheit unmöglich; aber er glaubte daran. Vielleicht war dieser Glaube Schwärmerei; aber wer nicht für seinen Glauben schwärmt, dem ist er ein todter Glaube. Schwärmerei ist die Frühlingsluft, die im Reiche der Geister die Blumen treibt. Brutus fiel endlich selbst für seine Ueberzeugung, und das Siegel eines großen Lebens ist der Tod für unsern Glauben.

Quantus
(der ſich hinter den Tiſch zurückgezogen).

Adieu, großes Leben! Verlaſſen Sie mich!

Kaiſer (erſchrocken).

Wie? Sollte ich ſo unglücklich geweſen ſeyn — —

Quantus.

Nicht doch! Seyn Sie glücklich, mein Herr Candidat!

Till (hinter dem andern Tiſche).

Schwärmen Sie, mein Herr Candidat!

Quantus.

Nur wo anders, nicht hier.

Kaiſer (wie oben).

Nur ein Wort, hochverehrter Herr Burgemeiſter!

Quantus.

Nicht eine Sylbe, hochverehrter Herr Candidat. Gehen Sie Ihrer Wege! die Stelle iſt ſchon verſagt. Wir brauchen keine Jacobiner weder zu Vormittags- noch zu Nachmittagspredigern.

Kaiſer (wieder gefaßt).

Auch Edelſinn und Großherzigkeit können zu Verirrungen führen, und wenn eine ſolche Ver-

irrung entschuldigen, hier Jacobinismus heißt, so verzichte ich ohne Schmerz auf meine Hoffnung.

(Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Quantus und Till.

Quantus

(hinter dem Tische nach einer kurzen Pause, während welcher er Kaisern nachgesehen).

Till!

Till (hinter dem Tische).

Herr Burgemeister!

Quantus.

Die Welt ist keinen Schuß Pulver mehr werth.

Till.

Die Welt selber nicht; aber um die Fürstenthümer in der Welt wird wohl noch eine Weile kanonirt werden.

Quantus.

Ich will sagen die Welt ist außer Rand und Band; sie geht wie eine verrostete Uhr.

Till.

Ja wohl: man sollte sie einmal zum Ausputzen geben, wenn man nur wüßte, wo der Uhrmacher wohnte.

Quantus.

Welcher Satan ist denn in die Menschen gefahren? Der war noch zehnmal schlimmer als der erste. Kommt daher scheinheilig und voll Demuth, empfiehlt sich jüngferlich zu Gnaden —

Till.

Ein wahrer Wolf in Schafskleidern —

Quantus.

Und beim Licht besehen, ist er Brutus; und will doch Rector und Nachmittagsprediger werden.

Till.

Um unsere christliche Gemeinde und Schuljugend zu brutisiren.

Quantus.

Den kennen wir nun auch; (für sich) den laß ich setzen.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Schelle kommt mit seinem Barbierzeuge.

Quantus (erschreckend).

Donnerwetter! Schelle!

Till.

Ah! sieh da, Schelle!

Schelle.

Ja, der allbekannte Schelle, und ich darf wohl hinzusetzen: der allbeliebte Schelle. Guten Morgen, **mi consule!**

Quantus (verdrüßlich).

Ach was! Es heißt nicht einmal **mi consule**, sondern **mi consul!**

Schelle.

Mi consul! Freilich heißt es, **mi consul**; glauben Sie, ich weiß das nicht? O das habe ich lange vergessen; aber **mi consule** ist höflicher und schmeichelhafter, so wie Närrchen höflicher ist als Narr; und ich sage gern den Leuten etwas Schmeichelhaftes.

Quantus.

Auf dem Rathhause merkt man nichts davon

Schelle.

Das ist eine andere Wurst, mi consule! Im Amte muß man grob seyn, denn von der Grobheit kommt die Autorität, und wenn die Autorität nicht von der Grobheit kommt, will ich ein Karlist seyn.

Till.

Oder ein Carlin.

Schelle.

Einerlei, Freundchen: Carlin ist nur franzö-sisch und Karlist deutsch.

Quantus.

Nun, was bringen Sie mir, Herr Stadt-chirurgus?

Schelle.

Bringen? Nichts. Ich will etwas holen.

Quantus.

Etwas holen?

Schelle.

Ja, Ihren Bart; ich will Sie rasiren.

Till (sich stellend als stutzte er).

So? — Rasiren? Ihr selbst, Freund? das ist ja seltsam.

Quantus (dadurch wirklich stutzig gemacht).

Höchst seltsam — höchst unnatürlich.

Schelle.

Gar nicht. Mein Subject hat gestern einem jungen Journalisten den Schnurrbart abgenommen, und sich die Hand daran verstaucht.

Quantus.

Das muß ein Bart gewesen seyn!

Till.

Ja, unsere Zeit gehört nicht mehr zu den barbarischen Jahrhunderten, die eine unbärtige Jugend hatten, und unsere Kritiker haben Haare, wenn auch nicht auf den Zähnen, doch hart daneben.

Schelle.

Ja, es ist eine bärtige Zeit.

Till.

Und deshalb könnte man sie wieder eine barbarische nennen.

Schelle.

Mit allem Recht. (Er packt sein Rasirzeug auf dem Tische zur Linken aus.)

Till (unterdessen heimlich zu Quantus).

Ich will ihn suchen auszuforschen, denn ich fürchte, er hat nichts Gutes im Sinne. Horchen Sie nur im Nebenzimmer.

Quantus (heimlich).

Forſchen Sie! um Gottes willen, forſchen Sie! (laut) Ich bin gleich wieder hier. (Er geht zur Rechten ab, und erſcheint dann wieder horchend an der Thür.)

Till.

Nun, Freund Schelle, wir haben uns ſeit geſtern nicht geſehen; (ſeine Hand faſſend) ich wünſche Euch von ganzem Herzen Glück.

Schelle

(der ihn immer nicht verſteht, ſich aber ſtellt als ob er ihn verſtände).

Haha — ja ſo — danke, Freundchen, danke!

Till.

Der Riß in des Burgemeiſters Rock hat Euern Sieg nur um einige Tage aufgehalten; in der nächſten Sitzung bleibt Ihr vollkommen Sieger.

Schelle.

Natürlich. Ihr wißt, ich habe manchen Sieg davon getragen.

Till.

Durch Euer Verdienſt erhebt ſich dann unſere Stadt zum Range einer erleuchteten; und der erſte Schritt zu Eurem wahren Ziele iſt gethan. Dann

hoffe ich, werdet Ihr als Freund an mir handeln, und ich empfehle mich im Voraus Eurer Gewogenheit.

Schelle.

Wie so, Freundchen, wie so?

Till.

O Schelle! warum wollt Ihr dem vieljährigen bewährten Freunde gegenüber die Maske vornehmen? Soll ich etwa glauben, es sey Euch nur um die Gaserleuchtung zu thun, die Euch doch offenbar Nachtheil bringt? Je heller die Straßen sind, wenn die Leute aus den Bierhäusern und Weinstuben nach Hause gehen, desto weniger gibt es Schrammen und Beulen, Verrenkungen und Brüche. Warum solltet Ihr dies große Opfer bringen? Aus Patriotismus? Dazu seyd Ihr zu klug.

Schelle.

Eine Gabe des Himmels, Freundchen, eine Gabe Gottes.

Till.

Ihr wißt zu gut, der Patriotismus ist nur die Melodie des Rattenfängers, die er spielt, um Ratten und Mäuse hinter sich her zu locken, ein wahres Hirngespinnst.

Schelle.

Completter Unſinn.

Till.

Ihr ſeyd alſo nicht der Mann, der etwas aus Patriotismus thut.

Schelle.

Pfuy! lieber wollte ich mir mein ſchönes Haar abſchneiden, und eine Perücke tragen.

Till.

Aber Ihr wollt auf die Höhe hinauf.

Schelle.

Ha — ja. — Getroffen, Freundchen! Auf die allerhöchſte Höhe.

Till.

Natürlich. Weg mit Cäſar!

Schelle.

Haha! Ja wohl! Weg mit Cäſar!

Till.

So ein Tyrann!

Schelle.

So ein Erzſchlingel!

Till.

Ihr ſeyd der Mann dazu, ein wahrer Brutus.

Schelle.

Wenn ich nicht einmal ein Brutus wäre, wollte ich mich ja in die Seele hinein schämen. Ich kann so brutal seyn wie irgend Einer.

Till.

Nicht wahr? Das Messer an den Bart, und ritz ratz, weg ist er.

Schelle.

Versteht sich, in zwei oder drei Zügen.

Till.

Und kenne ich Euch recht, so bringt Ihr noch heut das Werk zu Ende.

Schelle.

Noch heute, noch in dieser Stunde.

Quantus

(der bisher an der Thüre gehorcht, und seine Bewegung durch äußere Geberden zu erkennen gegeben, tritt heraus).

Hoho! Donnerwetter!

Till

(macht ihm ein Zeichen, daß er schweigen soll).

Schelle.

Haha! mi consule! Nun hergesetzt! (Er setzt einen Stuhl zurecht) Schnell mit dem Barte herunter.

Quantus.

Wirklich? Nichts da! mein Bart ist mir zu lieb; ich will ihn behalten. Ich meine — Sie haben lange nicht mehr rasirt, sind nicht mehr daran gewöhnt, könnten mich kratzen —

Schelle.

Was? habe ich das Rasiren verlernt? Herr Burgemeister, ich hoffe, Sie wissen, daß die Kunst ewig jung bleibt. Wenn ich ein Jahrtausend im Grabe gelegen habe, und der Bart mir bis an die Kniee herabgewachsen ist, will ich mich bei der Auferstehung noch halb im Dusel selbst rasiren.

Quantus.

Sich selbst so viel Sie wollen, nur mich nicht: ich will nicht geschunden seyn.

Schelle.

Geschunden, Herr? Dies Messer hier —

(Er holt ein Rasirmesser vom Tisch.)

Quantus

Haha! mit einem Messer? Seht einmal! Mit einem Messer wollen Sie mich rasiren?

Schelle.

Soll ich es etwa mit einem Besenstiele? Dies Messer ist so scharf, daß ich einem Ochsen mit einem Zuge die Kehle abschneiden wollte.

Quantus.

Allen Ochsen in der Stadt, wenn Sie wollen; nur meine Kehle sollen Sie ungeschoren lassen.

Schelle.

Nein, Herr! zum Teufel, nein. Seit Mittwoch nicht rasirt, und morgen zum Sonntage, zum Sonntage Jubilate ungeschoren? Nein, Herr! Wollen Sie sich beschimpfen, meinetwegen; aber mir sollen Sie keine Schande machen. Nieder gesetzt und her mit der Kehle!

Quantus (sich hinter den Tisch flüchtend).

Gehen Sie zum Guckguck!

Schelle (ihm folgend).

Machen Sie keinen Spaß, mi consule!

Quantus

(von der Rechten zur Linken um den Tisch herum laufend).

Hebe dich weg, Satan!

Schelle (ihm folgend).

Ja, ein Satanskerl bin ich immer gewesen.

Quantus (wieder vor dem Tische).

Till, packen Sie den Blutmenschen.

Schelle

(auf ihn losgehend, so daß er ihn zwingt, in die rechte Ecke sich zurück zu ziehen).

Her mit der Kehle!

Quantus
(ſein Meſſer gegen ihn ziehend).
Meuchelmörder!

Schelle
(ſpringt mit vorgehaltenem Raſirmeſſer zurück).

Till
(ſich die Hände reibend, bei Seite).
Braviſſimi!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Scene: Das Zimmer des vorigen Aufzuges. Abend.

Erster Auftritt.

Quantus und Christine. Diese hält einen Haubenkopf, den jener mit Nachtmütze, Halstuch und Schlafrock bekleidet.

Christine.

Aber Jemine! Was wollen Sie denn damit angeben, gestrenger Herr?

Quantus.

Das wirst Du schon sehen; dumm nur, daß es eine Weiberfratze und kein Mannsgesicht ist!

Chriſtine.

Wenn Sie ein Mannsbild haben wollten, hätten Sie einen Perückenſtock nehmen ſollen.

Quantus.

So! nun ſind wir fertig. Jetzt geh und lege den Haubenkopf in mein Bett, und decke ihn zu, als wenn ich es ſelber wäre.

Chriſtine.

Herr Du meines Lebens! In Ihr Bett? Hahaha!

Quantus.

In mein Bett. Was iſt da zu lachen, Närrin? Fort!

Chriſtine.

Hahaha! ein Stück Holz im Bette des Herrn Burgemeiſters! (Sie geht zur Rechten ab.)

Quantus.

Dumme Trine! es iſt nicht das erſtemal. Schon die Prinzeſſin Michal legte ihren Haubenkopf in Davids Bett an ſeiner Statt, und wohl bekam es ihm. (Till tritt ein.)

Zweiter Auftritt.

Quantus und Till.

Quantus (zusammenfahrend).

Wer da?

Till.

Gut Freund als Rathsschreiber oder umgekehrt.

Quantus.

Sie sind es? Wie kommen Sie herein? Thun die Nachtwächter, die ich alle vor dem Hause, und die Sergeanten, die ich im Hause aufgestellt habe, so ihre Schuldigkeit? Ich hatte doch befohlen, keinen Hund einzulassen.

Till.

Ich habe auch keinen bemerkt. Ich aber mußte herein: denn ich komme in der wichtigsten Angelegenheit, die je in Krähwinkel verhandelt worden ist. Sie haben den Schauspieldirector festsetzen lassen?

Quantus.

Versteht sich.

Till.

Und den Candidaten?

Quantus.

Versteht sich.

Till.

Und endlich gar den Stadtchirurgus, den Vorsteher der Stadtverordneten?

Quantus.

Ja, ja, ja!

Till.

Auf bloße Vermuthung hin, ohne Beweise?

Quantus.

Haben wir nicht Beweis genug? Soll ich etwa warten, bis ich mit drei und zwanzig Wunden da liege?

Till.

Haben Sie nicht daran gedacht, daß Sie sich der größten Verantwortlichkeit aussetzen? Glauben Sie, die Bürgerschaft wird diese Willkühr ruhig ertragen? Die Stadtverordneten werden die Schmach ihres Vorstehers ungerochen lassen? Es kann ein fürchterliches Unglück geben.

Quantus.

Gibt es denn ein fürchterlicheres Unglück, als wenn die Verschwörung losbricht und Cäsar ermordet wird?

Till.

Sie müſſen die Leute wieder auf freien Fuß ſtellen.

Quantus.

Nimmermehr! Ich will die Paar Nächte, die ich etwa noch zu ſchlafen habe, ruhig ſchlafen.

Till.

Nun, Sie haben ohne mich gehandelt; ſo will ich Ihnen auch meinen Rath nicht aufdringen. Gute Nacht! O! — o! — o!

Quantus.

O? o? o? Bleiben Sie! zum Teufel bleiben Sie und reden Sie! Was meinen Sie. O! o! o!?

Till.

Sie wollen ruhig ſchlafen? Sie werden nicht. Schon in dieſer Nacht, fürchte ich, wird Sturmgeläut und Geheul der Empörung Sie aufſchrecken: denn ſchon herrſcht in der Stadt eine dumpfe Gährung.

Quantus.

Gerechter Gott! Iſt ſie ſehr dumpf?

Till.

So dumpf, daß man ſie gar nicht hört.

Quantus.

Entsetzlich! Reden Sie! Was soll ich thun?

Till.

Mir einen Befehl zur Freilassung der Verhafteten geben, damit ich im Nothfalle Gebrauch davon machen könne. (Er gibt ihm eine Schrift) Hier habe ich ihn schon aufgesetzt: Sie brauchen nur zu unterschreiben.

Quantus.

In Gottes Namen! (Er unterschreibt und gibt die Schrift zurück) Aber nur im Nothfalle.

Till.

Gute Nacht!

Quantus.

Nur im dringendsten Nothfalle.

Till.

Schön gute Nacht! (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Quantus allein.

Quantus.

Gute Nacht! Wo bringe ich die Nacht zu, daß sie eine gute sey? Wieder in der Rumpel-

kammer, wie die vorige? Nein! auch da war eine Verſchwörung wider mich, eine Verſchwörung der Ratten und Mäuſe. Und es wäre auch unklug: dieſe Lagerſtätte könnte den Feinden ſchon verrathen ſeyn. — Ich hatte es ja ſchon überlegt, wo ich dieſe Nacht ſchlafen wollte — — wo war es doch? — — ach ja — richtig! (Er geht und klopft an die Seitenthüre links) Heda, Sabine! Komm auf einen Augenblick heraus, Sabinchen!

Vierter Auftritt.

Quantus. Sabine kommt aus dem Seitenzimmer links.

Sabine.

Sind Sie noch auf, Papa? Was wünſchen Sie noch?

Quantus.

Dein unglücklicher Vater hat nicht mehr, wo er ſicher ſein Haupt hinlege. Du mußt mir erlauben, dieſe Nacht in Deinem Zimmer zu ſchlafen.

Sabine.

In meinem Zimmer? Und wo ſoll ich denn ſchlafen?

Quantus.

Wo Du willſt, im Gaſtzimmer, in meiner Schreibſtube, in der Rumpelkammer — nur Dein Zimmer muß ich haben.

Sabine.

Aber, mein Gott, zu welchem Zwecke?

Quantus.

Fragſt Du, unglückſeliges, unwiſſendes Kind? Haſt Du nie von Cromwell geleſen, daß er jede Nacht in einem andern Zimmer zubrachte?

Sabine.

Das habe ich wohl geleſen; aber warum wollen Sie ihm nachahmen? Cromwell war ein Tyrann.

Quantus.

Ach Gott! das bin ich ja auch.

Sabine

(die von nun an immer befremdeter und ängſtlicher wird)

Sie, lieber Vater?

Quantus.

Ja, höre mich an, Sabinchen, ich will Dir ſagen — ich weiß zwar nicht, was ich Dir ſagen werde — ich weiß überhaupt nicht mehr, ob ich bin, wer ich bin, wo ich bin; aber es thut nichts

zur Sache: Christum lieb haben ist besser denn Alles wissen — Ja, wovon sprach ich denn, Sabinchen?

Sabine.

Von Tyrannen.

Quantus.

Ja unglückliches Kind, durch Deines Vaters Erhöhung bist Du leider die Tochter eines Tyrannen geworden. Wer auf Recht und Ordnung hält, und das Gemeinwesen nicht wie einen Festochsen Preis gibt, der ist heutzutage ein Tyrann. Darum will ich in Deinem Zimmer schlafen. Wenn die Verschworenen vielleicht diese Nacht einbrechen, so finden sie doch nicht mich, sondern nur mein Bild, Deinen Haubenkopf; und wenn sie ihn auch mit drei und zwanzig Wunden zerfleischen, ich kaufe Dir einen neuen.

Sabine.

Liebster Vater, mich dünkt — Sie sind nicht ganz wohl: ich will den Doctor —

Quantus.

Hebe Dich weg damit!

Sabine.

Sie haben schon lange nicht abergelassen; ich will nach Herrn Schelle —

Quantus.

Unnatürliche Tochter! willst Du mir diesen Bluthund auf den Leib hetzen?

Sabine.

Um Gottes willen, Vater — —

Quantus.

Gut, daß es mir einfällt. Laß Dir morgen früh glühende Nußschaalen machen; Du sollst mir den Bart damit absengen.

Sabine.

Vater!

Quantus.

Nun Mamsell?

Sabine.

Welche Zumuthung!

Quantus.

Hölle und Teufel! ist denn heute Alles, was ich wünsche, Zumuthung? Thut es etwa auch Deiner Ehre Eintrag? Blitz und Hagel! Die königlichen Prinzessinnen von Syrakus haben ihrem Herrn Vater den Bart abgesengt ohne einen Mucks zu thun; und so eine lumpige Burgemeisters Tochter will sich sperren? Willst Du lieber das Messer an Deines Vaters Kehle sehen?

Sabine.

Vater, wenn Sie dieſes Spiel erdacht haben, um mich zu ängſtigen, ſo iſt es hart; hat es Ihnen aber geträumt — —

Quantus.

O verflucht! Geträumt? Denk' an Cäſar! iſt das ein Traum? Drei und zwanzig tödtliche Wunden, ſind die ein Traum? Hat es mir geträumt, daß der Director hier geweſen, der ſeine Arme bis an die Ellbogen in Cäſars Blute baden will, und der Candidat, der Rector zu werden trachtet und den Brutus lobt, und der mörderiſche Schelle, der meine Kehle haben will, und wenn ſie an Ketten hinge? Hat es mir geträumt, daß ſie jetzt alle drei — Gott ſey Dank! — im Stadtgefängniſſe ſitzen, bis ſie Till — leider Gottes! — im Nothfalle frei laſſen muß?

Sabine.

Um Gotteswillen! Im Stadtgefängniſſe! Auch der Candidat ſitzt — —

Quantus.

Sitzt, ſitzt, das Schaf in Wolfskleidern ſitzt. Denk' an Cäſar! nun ich habe an Cäſar gedacht, daß ſie an Cäſar denken werden. Genug! Ich

gehe in Dein Zimmer, verrathe mich nicht! und morgen glühende Nußschaalen, das sage ich Dir. (Er will zur Linken ab.)

Sabine (ihn umarmend und zurückhaltend).

Nein, lieber Vater, ich kann Sie nicht lassen, kann nichts von Allem thun, was Sie verlangen, wenn Sie mir nicht das unselige Räthsel lösen.

Quantus.

Vatermörderin! Denk' an Cäsar!

Sabine.

Was wollen Sie damit? Warum soll ich an Cäsar denken?

Quantus.

Darum; (er gibt ihr den bekannten Zettel) das ist die Warnungsstimme aus den Wolken, die unsichtbare Hand, die an die Mauer schreibt.

Sabine (lesend).

„Denk' an Cäsar!" — (halb für sich) Mein Gott! — Die Hand sollte ich kennen — Ja — gewiß. (laut) Wie kommen Sie zu dem Zettel?

Quantus.

Er steckte in meiner Tasche, warnt mich vor einer Verschwörung, vor Cäsars drei und zwanzig Wunden.

Sabine (für ſich).

Das läßt ſich benutzen. (laut) Lieber Vater, kennen Sie die Hand?

Quantus.

Kennen? daß ich ſie kennte! die Welt gäbe ich darum.

Sabine.

Es wird Sie ſo viel nicht koſten: denn, irre ich nicht, ſo kenne ich die Hand.

Quantus.

Kennſt ſie? Weſſen? weſſen? Rede! ſprich! heraus damit!

Sabine.

Unter einer Bedingung.

Quantus.

Was? Denk' an Cäſar! und Bedingung? Dein leiblicher Vater mit Dolchen geſpickt und Bedingung? Rede, ruchloſes Kind! oder ich mißhandle Dich, ich laſſe Dich auf die Folter ſpannen.

Sabine.

Das hülfe Ihnen nichts; ich würde ſchweigen.

Quantus (heftig ihre Hand faſſend).

Das wollen wir ſehen! Ein Weib und ſchweigen!

Sabine.

Auch ein Weib vermag es, und (pathetiſch) ein ſchweigendes Weib iſt fürchterlich.

Quantus (zurückfahrend).

Fürchterlich! Alles um mich her fürchterlich! — Nun ſo rede, hartherziges Fleiſch von meinem Fleiſch!

Sabine.

Wenn ich es herausbringe, wer dieſen Zettel geſchrieben hat, und die ganze dunkle Sache, die Sie für eine Verſchwörung halten, aufkläre; ſo darf ich nach Gutdünken über die erledigte Rectorſtelle und über meine Hand verfügen.

Quantus.

Hand, Herz und was Du ſonſt noch willſt.

Sabine.

Ihr väterliches Wort darauf!

(Indem ihr Quantus die Hand reicht, hört man den Nachtwächter blaſen.)

Quantus (erſchreckend).

Rebellion! Rebellion! (er will fort)

Sabine (ihn haltend)

Nicht doch! Es iſt der Nachtwächter.

Quantus (ſich losreißend).

Verſchwörung! Empörung!

(Er ſtürzt zur Linken ab.)

Sabine (den Zettel betrachtend).

Meine Vermuthung täuſcht mich nicht; die Hand iſt unverkennbar. Wie aber Alles zuſammenhängt — da iſt es finſtere Nacht. Wer weiß, welche ungereimte Dinge die erſchreckte Einbildungskraft meines Vaters verknüpft hat? Und darum der arme Kaiſer im Gefängniſſe? — Aber wie fange ich es nun an? — Till — ja Till muß helfen — er ſoll ſie ja frei laſſen. Vielleicht hat der Boshafte auch die Hand im Spiele gehabt; und ſo will ich die Schelmerei austreiben durch den Oberſten der Schelmerei.

(Sie geht ab.)

Verwandlung.

Scene: Das Stadtgefängniß. Abend.

Fünfter Auftritt.

Till eine lange Kette tragend, Flint und Roller, als Maurer gekleidet und mit dem gehörigen Handwerkszeuge versehen, treten ein.

Till
(die Kette auf die Erde werfend).

Der Mensch ist ein Vielfraß; an allem übernimmt er sich. Dieser Spaß hätte noch acht Tage dauern können, wenn der tolle Burgemeister nicht mit seinen übereilten Verhaftungen dem Fasse den Boden ausgeschlagen hätte. Nun wollen wir wenigstens zum Schlusse unser Zwerchfell mit diesem Zwischenspiel bewirthen.

Flint.

Ich hoffe unser Zwerchfell soll zufrieden seyn. Hahaha!

Till.

Hoffe ich auch. Der Candidat wollte zwar Sprünge machen, denn meine Fabel kam ihm doch zu kraus vor; aber endlich ließ ihn seine Unerfahrenheit dennoch in die Schlinge fallen.

Roller.

Und ich, sehe ich nicht aus wie ein Altmeister

des Maurergewerks? und sind meine Requisiten nicht in blühendem Zustande? Dies Costüm ist aus dem vermauerten Fenster, dies Handwerkszeug aus dem Maurer, und die Kette dort aus der Jungfrau von Orleans.

Flint.

Schön, daß Sie so gefällig auf unsern Scherz eingehen.

Roller.

Der ächte Tragöde ist auch der ächte Komiker.

Flint.

Allerdings; aber der Unwille über Ihre thörichte Verhaftung — —

Roller.

O, mein Verehrter, unser Einer ist mit solchem Spiele des Lebens vertraut. Wie oft bin ich nicht verhaftet, in Ketten geworfen, zum Tode verurtheilt, ja selbst hingerichtet worden! der Mensch gewöhnt sich an Alles.

Till.

Ja wohl; sonst wäre es auch unbegreiflich, wie Thee- und Kaffeegesellschaften lassen zu hohen Jahren kommen.

Roller.

Aber sagen Sie mir, ist es denn hier zu

Lande gebräuchlich, Verrückte zu Burgemeistern zu machen?

Flint.

Ab und zu: denn, wie der Winter die Annehmlichkeiten des Sommers fühlbarer macht, so verschafft die Verrücktheit eines Burgemeisters der Weisheit seines Nachfolgers desto mehr Anerkennung.

Roller.

Bravo! das ist eine ächt humoristische Handlungsweise.

Till.

Das mag sie wohl nicht seyn, sonst gäbe es oben und unten mehr Humor in der Welt; aber klug ist sie: denn, wie Sie eben bemerkten, die Menschen sind Gewohnheitsthiere; wenn sie also zu lange mit Weisheit regiert würden, könnten sie am Ende auf den tollen Einfall gerathen, es müßte so seyn.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Curtz tritt ein; Kaiser folgt.

Curtz.

Herr Rathsschreiber, hier ist der Herr Candi-

dat, und hier ein Brief von der Mamſell Burgemeiſterin an Sie. (Er gibt ihm ein Billet.)

Kaiſer (für ſich).

Von meiner ſüßen Quanta.

Curtz.

Das Mädchen hat Sie aufſuchen müſſen und wartet auf Antwort.

Till

(nachdem er flüchtig geleſen zu Curtz).

Sagt dem Mädchen, wir werden kommen.

Curtz.

Schön; wir werden kommen. (Er geht ab.)

Till.

Herr Candidat, kennen Sie die Tochter des Herrn Burgemeiſters?

Kaiſer.

O ja — das heißt eigentlich — nur wenig oder gar nicht — ich habe ſie in Schönau bei ihrem Herrn Onkel geſehen —

Till.

Das muß wohl ſeyn, denn ſie wünſcht dringend, Sie noch dieſen Abend, oder beſſer geſagt, denn es iſt zehn Uhr vorbei, noch dieſe Nacht zu ſehen.

Kaiſer.

O mit Freuden — —

Till.

Das glaube ich wohl. Es iſt eine fromme Zeit, wo die Damen ſich ſogar in der Nacht nach geiſtlichem Zuſpruch ſehnen, und Sie als Theologe müſſen dieſer frommen Richtung unſerer Zeit Vorſchub thun. Ich werde das Vergnügen haben, Sie zu begleiten.

Kaiſer.

Ich bin alſo frei?

Flint.

Das ſind Sie. Ein Irrthum hat Ihre Verhaftung veranlaßt, und der Herr Burgemeiſter bittet um Verzeihung wegen der Unruhe, die er Ihnen verurſacht.

Kaiſer.

Keineswegs; ich bin ganz ruhig geweſen: ich war mir ja bewußt, daß es nur ein Irrthum ſeyn konnte. **Hic murus aheneus esto, nil conscire sibi.**

Till.

Et nulla pallescere culpa.

Roller.

Haha! aus Racine's Phädra.

Kaiser.

Aus Horaz, wenn Sie erlauben.

Roller.

Ganz recht; ich besinne mich: aus Corneille's Horaziern.

Till.

Meister Maurer, Ihr versteigt Euch gewaltig.

Kaiser.

Wollen wir nicht gehen, wenn es Ihnen gefällig ist?

Till.

Noch einen Augenblick, Herr Candidat. Sie wollten uns ja den Dienst leisten, der Ihnen vollen Anspruch auf die Rectorstelle geben sollte.

Kaiser.

Es ist wahr. Wo haben Sie den unglücklichen Klingel?

Roller.

Ja wohl unglücklich. Ein so berühmter Clavierspieler und Componist!

Kaiser (zu Till).

Wir wurden unterbrochen. Er ward also überführt, das Haupt einer weitverbreiteten Verschwörung gewesen zu seyn —

Till.

Die blutige Umwälzungen beabsichtigte —

Kaiser.

Und zum Tode verdammt?

Flint.

Ja wohl; aber das Urtheil ist dahin gemildert worden, daß der Musikus Klingel, mit Ketten belastet, in einen Kerker gebracht und dessen Thüre vermauert werden soll.

Kaiser.

Es ist doch ein seltsames Urtheil.

Till.

Hier ist der Meister, der den Kerker zumauern wird. Sey es nun, daß dieses Schicksal ihn wirklich um den Verstand gebracht, oder daß er durch vorgespiegelten Irrsinn ihm zu entgehen glaubt, kurz unser Maleficant ist oder stellt sich verrückt. Er behauptet, er sey der hiesige Stadtchirurgus Schelle, ein sehr achtenswerther, gesetzter Mann, dessen Bekanntschaft Sie wohl später machen werden; er sey verhaftet worden, weil er die Gaserleuchtung einführen wollen, was der wirkliche Stadtchirurgus in der That beabsichtigt, oder weil er den Burgemeister habe rasiren wollen, und

derlei Thorheiten mehr. Da er nun noch dieſe Nacht eingemauert wird, alſo, wenn auch fortlebend, doch vom Leben ſcheidet, ſo wäre es wohl wünſchenswerth, daß er vorher zur Erkenntniß gebracht würde. Unſer Superintendent und andere wackere Geiſtliche der Nachbarſchaft haben es umſonſt verſucht; und der Herr Burgemeiſter, der dieſen Morgen Ihr Rednertalent bewundert hat, wünſcht nun dringend, daß Sie den Verſuch machen möchten.

Kaiſer.

Die Aufgabe überſteigt zweifelsohne meine Kräfte, iſt aber von der Art, daß die Pflicht mir verbietet, ſie zurück zu weiſen. Ich werde mein Möglichſtes thun; führen Sie mich zu dem Maleficanten.

Till (ihm einen Schlüſſel gebend).

Hier iſt der Schlüſſel zu ſeinem Gefängniſſe; laſſen Sie ihn nur heraus. Wir ziehen uns indeſſen zurück, kehren aber bald wieder, um ihn abzuholen.

(Er geht mit Flint und Roller, der aber ſein Handwerkszeug ablegt und da läßt, ab.)

(Kaiſer ſchließt die Thüre zur Rechten auf.)

Siebenter Auftritt.

Kaiser und Schelle. Später die Vorigen und ein Stockmeister.

Schelle
(aus der Seitenthür zur Rechten hervorstürzend).

Bin ich dem dumpfigen Kerker entstiegen?
hält sie mich nicht mehr, die traurige Gruft?

Kaiser.

Kommen Sie zu sich! Sie schwärmen.

Schelle.

Ja, Herr, wie ein junger Bienenstock. Fort! fort aus dem verfluchten Rattennefte, wo ich Jahre lang eingesperrt gesessen habe.

Kaiser.

Es werden wohl nur Monate gewesen seyn.

Schelle
(der nach der Mittelthüre gerannt ist, und sie verschlossen gefunden hat).

Was? Zu? Schließen Sie auf! schnell! schnell! Ich bin frei; ich will keine Secunde mehr bleiben. Schließen Sie auf!

Kaiser.

Armer Mann, es thut mir weh, Sie aus

Ihrem Irrthum reißen zu müſſen. Sie ſind nicht frei.

Schelle.

Was? nicht frei? noch nicht frei? Satan von einem Burgemeiſter! Aber, Herr, warum haben Sie mich heraus gelaſſen, wenn ich nicht frei bin? Donnerwetter, Herr, was ſuchen Sie hier? Bringen Sie mir vielleicht etwas zu eſſen? Geben Sie her! Ich habe keinen Biſſen in den Mund genommen, ſeit ich hier in dem verfluchten Loche ſitze.

Kalſer.

Wie? keinen Biſſen in der langen Zeit Ihres Prozeſſes?

Schelle.

Nicht einen Scrupel Apothekergewicht; und ich wäre ſchon Hungers geſtorben, wenn ich nicht zum Glück einen zweipfündigen Beefſteak im Leibe gehabt hätte, als die vermaledeiten Kerle mich packten.

Kalſer (für ſich).

Er iſt doch wohl in der That verwirrt. (laut) Laſſen wir das jetzt bei Seite! ziehen Sie jetzt Ihren Geiſt von allem Irdiſchen ab!

Schelle.

Den Henker auch! Ich will lieber mein Irdisches von allem Geiste abziehen; dabei habe ich mich immer besser befunden.

Kaiser.

Das Gegentheil wird Ihnen jetzt mehr frommen. (Er holt zwei Schemel aus dem Hintergrunde) Nehmen Sie Platz; wir wollen ein ernstes Wort reden.

Schelle.

Ein ernstes Wort hier in der Löwengrube? Da will ich ja lieber Knoblauch mit Pfeffer essen.

Kaiser (sich setzend).

Setzen Sie sich! Ihr künftiges Wohl und Wehe hängt davon ab.

Schelle (erschrocken).

O verdammt! (Er setzt sich schnell) Mit wem habe ich denn die Ehre?

Kaiser.

Ich gehöre dem Stande an, dessen Beruf es ist, Leidende zu trösten, Gebeugte aufzurichten. Möge mir dies bei Ihnen gelingen, besser gelingen, als den würdigen Geistlichen, die es vor mir versucht haben.

Schelle (als ob er ihn verſtände).

Hm — hm! (beiſeite) Der ſpricht böhmiſch.

(Flint, Till und Roller erſcheinen wechſelsweiſe horchend am Schiebfenſter in der Thüre.)

Kaiſer.

Sie haben Ihr Leben in Harmonien hingebracht —

Schelle.

Behüte! ich bin niemals Mitglied einer Harmonie geweſen. Harmonien und Reſſoureen habe ich nie leiden können.

Kaiſer.

Warum wollen Sie mir ausweichen? Sie wiſſen ſo gut wie ich, daß ich von der Harmonie der Töne rede, die Sie einſt Ihren Inſtrumenten zu entlocken wußten.

Schelle (wie oben).

Ha! ſo, ſo. Freilich auf gute Inſtrumente habe ich immer viel gehalten: gute Inſtrumente ſind die halbe Kunſt.

Kaiſer.

Sehr richtig bemerkt: denn ſie ſind die Natur, an der die Freiheit des Künſtlers zur Erſcheinung kommen ſoll.

Schelle (wie oben).

Hm — klar wie die Sonne.

Kaiſer.

Durch Ihre Kunſt alſo ſchufen Sie eine Welt —

Schelle (ſich verbeugend).

Bitte recht ſehr!

Kaiſer.

Eine Welt der Harmonie, und das Leben in einer ſolchen Welt, wo kein Mißton iſt, kann nicht ohne Wirkung auf die ſittliche Natur bleiben; es muß eine innere Harmonie hervorbringen, die keine Aufregung des Gemüthes bis zur Empörung ſteigen läßt. So hoffe ich Sie zu finden.

Schelle (wie oben).

Ja — verſteht ſich — ganz ſo — nicht um ein Haar anders.

Kaiſer.

Wenn alſo Ihre Kunſt —

Schelle.

Ich dächte, Herr, das ernſte Wort könnte nun wohl zu Ende ſeyn. Ein andermal und an einem luſtigern Orte wollen wir mehr von meiner Kunſt reden, vom Schröpfen und Aderlaſſen, von

Kantharіden und Blutegeln, vom Scarificiren und Trepaniren.

Kaiſer.

O hinweg mit dieſen wüſten Reden! Sie haben Ihre Maske ſchon fallen laſſen.

Schelle (ſich umſehend).

Daß ich nicht wüßte.

Kaiſer.

Ich aber weiß es, und ſehe klar.

Schelle.

Sie müſſen eine ſehr weite Pupille haben, denn für mich iſt es hier verwünſcht dunkel.

Kaiſer.

Ich ſage Ihnen nun auf den Kopf zu: Sie ſind nicht verrückt.

Schelle.

Nicht verrückt?

Kaiſer.

Nein. Thun Sie, was Sie wollen, ich glaube es nicht.

Schelle.

Das iſt vernünftig von Ihnen; ich glaube es auch nicht.

Kaiſer.

Nun, dann ſchämen Sie ſich dieſer Verſtellung. Wirklicher Wahnſinn wäre ein Unglück, vorgeſpiegelter iſt eine Unwürdigkeit. Und es kann nicht einmal Ihr Schickſal erleichtern, daß Sie Ihren Namen und Ihren Stand verleugnen.

Schelle.

Namen und Stand verleugnen? Das mag ein Anderer thun, aber nicht der Stadtchirurgus Schelle. (Steht auf.)

Kaiſer.

Haha! Sie ſind der Herr Stadtchirurgus Schelle? (Steht auf.)

Schelle.

Aufzuwarten, wie ich leibe und lebe.

Kaiſer.

Und ſind wahrſcheinlich hier im Gefängniſſe, weil Sie die Gaserleuchtung haben einführen oder den Burgemeiſter raſiren wollen.

Schelle.

Wahrſcheinlich: denn der Böſewicht von Burgemeiſter zog ſchon ein Meſſer, um mich zu erſtechen, als ich ihn raſiren wollte.

Kaiſer.

Pfui, Herr! ſchämen Sie ſich der albernen

Erfindung, die auch sogar sündlich ist. Der Herr Stadtchirurgus Schelle ist ein achtenswerther, verdienstvoller Mann —

Schelle (mit einer Verbeugung).

Sehr obligirt.

Kaiser.

Und Sie werfen gewissermaßen Ihre Vergehen auf ihn, indem Sie sich seine Persönlichkeit zueignen.

Schelle.

Kennen Sie den Herrn Stadtchirurgum Schelle?

Kaiser (nach einigem Bedenken).

Ja — allerdings kenne ich ihn.

Schelle.

Sieht er mir nicht sprechend ähnlich?

Kaiser.

Durchaus nicht.

Schelle.

Das thut mir leid für ihn. — Aber für wen halten Sie denn mich?

Kaiser.

Für den Alle Sie halten, für den bekannten Tonsetzer Klingel.

Schelle.

Zum Guckguck mit Ihrer Klingel! Thonsetzer? Was Teufel hat ein approbirter Wundarzt mit einem Töpfer gemein?

Kaiser.

Seyn Sie nicht thöricht! Ich meine, der bekannte Componist und Clavierspieler.

Schelle.

Clavierspieler? Nichts Klingel! nichts Clavier! Und wenn alle Potentaten der Erde hier zusammen kämen, und alle ihre Kanonen mitbrächten, die kaum hier Platz hätten, und sie auf mich richteten und mich fragten: wer bist Du? Herr! ich bin nicht der Mann der sich gegen Kanonen widersetzlich zeigt; aber ich könnte doch nichts Anderes sagen, als daß ich der Stadtchirurgus Schelle bin.

Kaiser.

Seltsam! höchst seltsam! Wahnwitzig sind Sie nicht.

Schelle.

Nein.

Kaiser.

List und Erfindung sehen Ihnen auch nicht ähnlich.

Schelle.

Nein, nein, um Gottes willen! Ich habe in meinem Leben nichts erfunden, nicht einmal das Pulver.

Kaiser.

Es bleibt nur Eins übrig, der Traum. In einem Zustande der Gespanntheit und Anregung, wie der Ihrige ohne Zweifel ist, können Träume wohl so lebhaft seyn, daß sie die Wirklichkeit in den Hintergrund zurückdrängen —

Schelle
(sich nach dem Hintergrunde umsehend).

So?

Kaiser.

Und sich an deren Stelle setzen. So hat es Ihnen wahrscheinlich nur geträumt, daß Sie ein Anderer wären, und die Ideenverbindung zwischen Klingel und Schelle hat Sie auf den Stadtchirurgus geführt.

Schelle.

Was? nur geträumt, daß ich von Kindesbeinen an Schelle gewesen bin? nur geträumt, daß ich Dorfbader war, bei einem Liebeshandel als Schleichhändler aufgegriffen wurde, deswegen meine Badstube verkaufte, unters Militär ging, qua

Compagniechirurgus von einem animalischen Junker als Zeitgeist eingefangen wurde, durch einen verfluchten Nasenstüber eine schwere Frau auf den Hals bekam, die mich zwang den Abschied zu nehmen, und nun selbst Gott sey Dank! den bekannten Abschied ohne Rangerhöhung genommen hat? Alles nur geträumt?

Kaiser.

Davon bin ich nun überzeugt. Sagen Sie selbst! Könnte wohl alles das Ungereimte, was Sie jetzt hergezählt, einem Menschen in der Wirklichkeit begegnen?

Schelle.

Nein, meiner Seele! es kann nicht; es ist zu toll.

Kaiser.

Und eben so, was Ihnen jetzt widerfahren ist. Wenn Sie der Chirurgus Schelle und Vorsteher der Stadtverordneten wären, wie durfte der Bürgemeister sich unterstehen, Sie verhaften zu lassen, weil Sie die Gaserleuchtung vorgeschlagen oder ihn haben rasiren wollen? Müßte er nicht fürchten, zur Rechenschaft gezogen, seines Amtes entsetzt; noch obenein gestraft zu werden?

Schelle.

Wahr! wahr! Guter Gott! wäre ich denn wirklich nicht Schelle, der bekannte Benjamin Schelle? Sollte ich scheiden von der freundlichen Gewohnheit, Schelle zu seyn? Nein! ich komme nicht los von ihm; er ist zu liebenswürdig; er hält mich fest in seinen zärtlichen Armen. Ist denn Niemand hier, der mir sagen könnte, ob ich Schelle bin? Es haben mich doch so viel Menschen gekannt in meinem Glück und Glanz. (zum Parterre) Bin ich Schelle? — Alles still und stumm. O Welt des Undanks! nun ich im Unglück bin, habe ich keine Freunde mehr; nun ich elend bin, will mich Niemand mehr kennen. (Er weint.)

Kaiser (für sich).

Unglaubliche Gewalt eines Traumes! (zu Schelle) Trachten Sie lieber, sich selbst wieder zu erkennen, der wirklichen Begebenheiten Ihres Lebens sich zu erinnern.

Schelle.

Herzlich gern, wenn ich nur wüßte, was mir begegnet ist.

Kaiser.

Sie waren als Virtuos und Componist geschätzt, als Mensch geachtet; aber leider als Künstler mit einer zu feurigen Phantasie begabt.

Schelle.

So? war ich?

Kaiser.

Mit dieser erfaßten Sie das Prinzip unserer Zeit leider in seiner thörichten Uebertreibung, das Prinzip der Bewegung.

Schelle.

Ja, freilich, freilich! die verwünschte Bewegung!

Kaiser.

Sie stellten sich an die Spitze einer Verschwörung —

Schelle.

Ih, so soll mich ja!

Kaiser.

Verblendet von der Herrlichkeit des Zieles, übersahen Sie die Schlechtigkeit der Mittel: Sie wollten Umwälzungen, blutige Umwälzungen.

Schelle.

Wollte ich? O ich ruchloser Clavierspieler!

Kaiser.

Sie wurden entdeckt, vor Gericht gestellt, überwiesen und zum Tode verdammt.

Schelle.

Was? Nein — ich kann nicht hinein in den Clavierſpieler; er widerſteht mir.

Kaiſer.

Aber der gnädige Landesvater hat das Urtheil gemildert: Sie werden jetzt nur in Ketten gelegt, und in ein Gefängniß eingemauert.

Schelle.

Herr, Sie ſind verrückt.

Kaiſer.

Sehen Sie hier die Ketten, die Ihrer warten; und der Maurer, der Ihr Gefängniß zumauern ſoll, war eben hier; ſehen Sie dort ſein Handwerkszeug.

Schelle (außer ſich).

Ketten? zumauern? Ich will nicht — ich kann nicht. Alles in der Welt lieber. Lieber noch einmal Schleichhändler, noch einmal Zeitgeiſt — lieber ducliren! ja, ich will mir noch einmal ein Weib anſchießen laſſen; nur das nicht.

Kaiſer.

Schämen Sie ſich dieſer kindiſchen Verzweiflung.

Schelle.

Ich schäme mich nicht. Ihr sollt werden wie die Kinder. Verzweiflung ist jetzt mein einziger Trost. Eingemauert! Es wird kein Ofen darin seyn, und ich werde vor Frost sterben; sie werden mich im Finstern lassen, und ich werde vor Angst sterben; sie werden mir nur Wasser und Brot geben, und ich werde an Indigestionen sterben.

Kaiser.

Fassen Sie sich! Jemehr Ihr Leib geängstigt seyn wird, desto mehr bedarf Ihr Geist des Trostes.

Schelle.

Was hilft mir der Trost des Geistes, wenn der Leib trostlos ist? Der Leib geht über Alles; der Leib ist das A und das O. Ich bin Chirurgus, ich kenne nur den Leib. Was hat ein Chirurgus mit dem Geiste zu schaffen? (Kaisern umklammernd) Helfen Sie mir! helfen Sie mir fort! Lassen Sie mich nicht einmauern! Ich will Ihnen auch alle Ihre Zähne umsonst ausreißen.

(Man hört draußen starkes Geräusch.)

Kaiser.

Fassen Sie sich, Unglücklicher! Ich höre kommen; wahrscheinlich holt man Sie schon nach Ihrer letzten Behausung.

Schelle.

Letzten? Ich will nichts Letztes. Mich holen? Kein Teufel ſoll mich holen. (Er ergreift einen der beiden Schemel.)

(Flint, Till, Roller, Curtz und ein Stockmeiſter treten ein).

Schelle

(mit dem Schemel auf ſie losgehend).

Banditen! Räuber! Mörder! Platz oder Ihr habt gelebt!

(Er rennt den Stockmeiſter zu Boden und über ihn weg hinaus. Till, Roller und Curtz lachen; der Stockmeiſter ſchreit; Kaiſer ſteht beſtürzt da, und der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Scene: Ein kleineres Zimmer im Hause des Burgemeisters. Im Hintergrunde in einer Nische ein Bett mit Vorhängen; zur Rechten die Thüre, zur Linken ein Fenster. Abend.

Erster Auftritt.

Quantus allein, mit Zusammenknüpfen langer Leinwandstreifen beschäftigt. Später Sabine und Till außerhalb.

Quantus.

Sabina wird zwar aus der Haut fahren, daß ich ihr Betttuch zerschnitten habe; aber Noth bricht Eisen, und was ist ein Betttuch gegen Eisen? und

was iſt die Noth gegen „Denk' an Cäſar?" (Nachdem er den letzten Streifen angeknüpft) So — das wird lang genug ſeyn. (Er geht ans Fenſter und befeſtigt die Leinwand an das Fenſterkreuz) Nun laſſe ich mich im Nothfall ins Buttermilchgäßchen hinunter, — dann iſt es über den Markt durch das Quarkgäßchen nur ein Katzenſprung bis zum Thore; bin ich einmal vor dem Thore, ſo bin ich bald in meinem Garten, und da ſollen ſie mich gewiß nicht finden. (Es wird an die Thüre gepocht) Hei! hei! da haben ſie mich am Ende ſchon gefunden.

(Er eilt erſchrocken zum Fenſter zurück, von dem er ſich entfernt hatte.)

Sabine (außerhalb).

Sind Sie noch auf, Papa?

Quantus.

Nein; ich ſchlafe ſchon.

Sabine.

Nun, ſo wachen und machen Sie auf; ich muß Ihnen durchaus etwas ſagen.

Quantus.

Sage es mir durch die Thüre. (Er nähert ſich der Thüre.)

Sabine.

Unmöglich, Papa. Es ist zu wichtig; es geht nicht durch.

Quantus.

Gut, ich will aufmachen; aber sey ein frommes Kind! lege alle Waffen von Dir, Stecknadeln und Alles!

Sabine.

Ja, doch, ja; machen Sie nur auf!

Quantus

(an die Thüre gehend um aufzumachen).

Aber bist Du auch allein?

Sabine.

Nur Herr Till ist bei mir.

Till (außerhalb).

Ja, Herr Burgemeister, machen Sie auf: wir bringen Ihnen gute Nachricht.

Quantus (öffnet die Thüre).

Zweiter Auftritt.

Quantus. Sabine, Till und Kaiser treten ein.

Quantus (Kaisern erblickend).

Brutus! (Er läuft erschrocken nach dem Fenster) Unnatürliches Kind, führst Du selbst die Mörder — —

Sabine (die ihm nachgeeilt, ihn haltend).

Nicht doch, Papa! ich bringe Ihnen vielmehr die Lösung des Räthsels, das Sie so ängstigt. Hier (Kaisern vorführend) ist der Cäsar, an den Sie denken sollten.

Quantus.

Wie so? wie das?

Sabine (ihm den Zettel gebend).

Betrachten Sie doch noch einmal genau die Handschrift! Ist sie Ihnen denn durchaus fremd?

Quantus.

Durchaus fremd.

Sabine.

Wie? Sie erkennen die Hand meines Onkels in Schönau nicht?

Quantus.

Meines Schwagers? (den Zettel nochmals betrachtend) So wahr ich lebe! es ist seine Hand. Aber wie? wozu? warum „Denk' an Cäsar!"

Sabine.

Das mag Ihnen hier Cäsar selbst erklären.

Kaiser.

Sie werden sich gefälligst erinnern, Herr Bur-

gemeiſter, daß Ihr Herr Schwager vor einigen Wochen hier in Krähwinkel war.

Quantus.

Freilich war er.

Kaiſer.

Und daß er bei dieſer Gelegenheit mich, den Candidaten Kaiſer, Ihnen für die wahrſcheinlich bald vacant werdende Rector- und Nachmittags-predigerſtelle gütigſt empfahl.

Quantus.

Candidat Kaiſer — ja, ich erinnre mich.

Kaiſer.

Weil er aber fürchtete, Sie möchten bei Ihren wichtigen Geſchäften eine ſo unwichtige Perſon vergeſſen, ſteckte er Ihnen, wie er mir ſelbſt geſagt, einen Zettel in die Taſche, der Sie an mich erinnern ſollte.

Quantus.

Richtig; ich beſinne mich.

Kaiſer.

Wie er nun ein luſtiger Herr iſt, ſo hat er Cäſar ſtatt Kaiſer geſchrieben. Das gilt im Grunde gleich: denn unſer deutſches Wort Kaiſer iſt das lateiniſche Cäſar, welches die Römer aber nicht

Cäsar sondern Käsar aussprachen, wie aus der Schreibart der gleichzeitigen griechischen Schriftsteller — —

Till.

Mit vieler Weitläuftigkeit bewiesen werden könnte, wenn man in einem fünften Acte Zeit dazu hätte. Ja, Herr Burgemeister, das ist nun die Lösung des schrecklichen Räthsels „Denk' an Cäsar!"

Quantus.

Den Henker auch! Ich glaube es nicht; ich traue Euch nicht; Ihr habt Euch gegen mich verschworen, habt das Alles erfunden.

Alle Drei.

Aber die Handschrift?

Quantus.

Ja — die Handschrift. — Aber Donnerwetter! So viel Lärmen um nichts? Nein! es muß etwas daran seyn. Ich habe mich geängstigt, in der Rumpelkammer geschlafen, den Bart wachsen lassen, meiner Tochter Betttuch zerschnitten, Gott und alle Welt einstecken lassen, und das wäre umsonst? ich sollte nichts davon haben?

Sabine.

Ja doch, Papa: Sie sollen recht viel davon

haben. Mein Wort ist gelöst, also mein Recht gewonnen: Kraft dieses Rechtes stelle ich Ihnen hier (auf Kaisern zeigend) den neuen Rector und Nachmittagsprediger und zugleich Ihren künftigen Schwiegersohn vor.

Quantus.

Halt! Rector und Nachmittagsprediger meinetwegen; aber Schwiegersohn — daraus wird nichts.

Sabine.

Wie? Haben Sie mir nicht versprochen —

Quantus.

Kann seyn; ich weiß nicht, was ich in der Noth versprochen. Ich bin vergeßlicher Natur, das siehst Du an dem verwünschten Zettel; und vergeßliche Naturen haben es an sich, daß sie vergessen, was sie besonders in der Noth versprochen haben.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Curtz tritt eiligst ein.

Curtz.

Herr Burgemeister!

Quantus (erſchreckend).

Donnerwetter!

Curtz.

Nein, kein Donnerwetter, blos Rebellion.

Quantus.

Rebellion? Wo? Wer?

Curtz.

Die Herrn Senators Schwarz, Haber und Gries, und die Stadtverordneten Rettig und Hering ſind bei Leitgebels zum Weine geweſen, und da haben ſie erfahren, daß der Herr Stadtchirurgus im Stockhauſe ſäße, und da ſind noch Andere dazu gekommen, und da haben ſie ſich zuſammen rottirt.

Quantus.

Gott erbarme ſich!

Curtz.

Nein, er hat ſich nicht erbarmt. Sie ſind nach dem Stockhauſe gezogen ſo hart an mir vorbei (er geht ſo dicht an Quantus vorbei, daß er ihn faſt umſtößt) und ſie ſchimpften auf Euer Geſtrengen, daß es eine Luſt war, und ſie wollen den Herrn Stadtchirurgus frei machen, und ſie wollen, ich weiß nicht was; ſie wollen halt Alles.

Quantus.

Alles! Gerechter Gott! Sind ihrer viele?

Curtz.

Ei der tauſend —

Quantus.

Tauſende? Entſetzlich! Haben Sie Spieße und Stangen?

Curtz.

Nein.

Quantus.

Fürchterlich! brennende Fackeln?

Curtz.

Nein.

Quantus.

Schaudervoll! Ich bin verloren. Das habe ich Euch zu danken, Ihr dreimal verwünſchte geheime Polizei.

Curtz.

Ih Herr Je! ſollen wir nun Schuld ſeyn? Warum haben Sie uns organiſiret?

Quantus (zu Till).

Und Sie auch, Herr, mit Ihrer verfluchten Erklärung des Zettels!

Till.

Ich erklärte, wie ein Philoſoph, ſo gut ich konnte: **ultra posse nemo obligatur.** Laſſen Sie

sie doch nach dem Stockhause ziehen! Schelle ist schon frei.

Quantus.

Desto schlimmer! Er wird wüthend seyn, wird ihnen seine Wuth mittheilen, das gibt Wuth zu Wuth, eine wüthende Wuth. Was thue ich? was fange ich an?

Till.

Bewilligen Sie die Gaserleuchtung, so ist gewiß Alles besänftigt. Die Verfügung darüber habe ich schon aufgesetzt.

Quantus.

Es wird nicht hinreichen. Aber gut; gehen Sie den Rebellen entgegen, und werfen Sie ihnen die Verfügung an den Kopf. Sie, Herr Candidat — Sie sollen mein Schwiegersohn werden — treten Sie den Rebellen entgegen, und halten Sie ihnen eine Predigt: Ihr sollt unterthan seyn der Obrigkeit, auch wenn sie keine Gewalt über Euch hat. Du, meine Tochter, stürze Dich den Rebellen entgegen mit aufgelöstem Haare und todtenblassem Antlitz, und rühre sie durch Deine kindliche Verzweiflung. Ihr, Curtz, werft Euch in die Rebellen, schimpft und stoßt sie, daß sie ihre Wuth zuvor an Euch erschöpfen! (Er drängt sie Alle nach der Thüre.)

Alle.

Aber — — —

Quantus.

Fort! fort! fort! (Er drängt sie hinaus und schließt ab.)

Vierter Auftritt.

Quantus allein.

Quantus.

War ich denn von einem Kobold besessen? Warum fiel es mir nicht ein: unzeitige Vorsicht ist der Magnet, der das Unglück anzieht! Meine thörichte Furcht war der Kobold. Aber nun will ich mich fassen und ruhig überlegen. Was beginne ich? — Ja, ich lege mich ins Bett; da bin ich sicher: in eines Mädchens Schlafzimmer, an ein jungfräuliches Bett wagen sie sich nicht; die meisten sind Ehemänner und fürchten sich vor ihren Weibern. (Er geht an das Bett) Aber — sie werden mein Haus demoliren; sie werden mich mit demoliren. — Nein! ich muß fort. (Er nimmt hinter dem Vorhange einen Frauenüberrock und eine Haube hervor, zieht dann den Vorhang zu und verläßt das Bett) Ja, verkleidet will ich

ſuchen meinen Garten zu erreichen. (Während er die genannten Kleidungsſtücke anlegt) O irdiſche Größe, warum begehren wir dich? Um mehr zu ſorgen als die Kleinen, mehr zu fürchten als die Kleinen, mehr zu dulden als die Kleinen, (Er geht und öffnet das Fenſter) und am Ende — (er ſieht hinaus) zum Glück iſt es nicht hoch — (hinausſteigend) und am Ende — wie der kleinſte Kleine zu verſchwinden. (Er verſchwindet.)

Verwandlung.

Scene: Der Markt. Im Hintergrunde eine Pumpe, vor welcher zwei große Feuereimer auf Schleifen ſtehen. Nacht.

Fünfter Auftritt.

Schelle, unſichtbar in dem Eimer rechts. Ein Nachtwächter; dann Quantus; zuletzt Handwerksburſchen.

Nachtwächter
(kommt von der Rechten und geht langſam vor).

Quantus
(kommt im Hintergrunde von der Linken).

Nachtwächter.

Hört, Ihr Herren und laßt Euch sagen —

Quantus

(kriecht, sobald er ihn hört, hinter den Feuereimer zur Linken).

Nachtwächter.

Die Glocke hat elfe geschlagen, und lobet Gott den Herrn! (Er geht dutend zur Linken ab.)

Quantus

(hervorkommend, doch am Feuereimer bleibend).

Der verfluchte Kerl wird die ganze Stadt aus den Federn blasen. Alles verschwört sich wider mich unglückliche Obrigkeit, sogar die Berufstreue. (Er will fort.)

(Man hört in der Ferne zur Rechten das Kranzlied aus dem Freischützen singen.)

Quantus.

Die Rebellen! Gerechter Gott! Wenn sie mich finden, bin ich verloren. Sie singen die Parisienne. Wo verstecke ich mich? (Er greift in den Eimer) Kein Wasser. (Indem er hinein steigt) Grundschlechte Polizei — aber Gott sey Dank dafür. (Er ist hineingestiegen und verschwindet.)

Handwerksburschen

(kommen von der Rechten und gehen das genannte Lied singend über die Bühne und zur Linken ab).

Schelle

(aus dem Eimer auftauchend).

Ach! wenn nur eine bekannte Seele vorbei ginge, die ich fragen könnte, ob ich Klingel oder Schelle bin.

Quantus

(der unterdessen auch langsam sich aufgerichtet).

Es war der Jungfernkranz, nicht die Pariſienne. Ich will alles Singen auf den Straßen verbieten.

Schelle

(ſich nach der Linken umſehend).

Teufel! da ſehe ich etwas Weißes. (Er taucht ſchnell unter.)

Quantus

(der ſich nach der Rechten umgeſehen).

Himmel! da war eine Figur. (Er taucht ebenfalls ſchnell unter.)

(Nach einer kurzen Pauſe richten ſie ſich Beide wieder ſehr langſam auf.)

Schelle.

Was ſollte denn Weißes da ſeyn? Es iſt wohl nur mein eigner Schatten geweſen.

Quantus.

Es war wohl nur Einbildung: denn die Figur ſchien mir einen Eſelskopf zu haben.

Schelle.

Der Schatten ist vielleicht in der Nacht weiß, weil er am Tage schwarz ist.

Quantus.

Und wie käme ein Esel in den Feuereimer? (Sie strecken Beide den Arm gleichsam um zu untersuchen; ihre Hände begegnen sich; Beide stoßen einen unterdrückten Schrei aus, und tauchen schnell unter.)

Sechster Auftritt.

Quantus und Schelle in den Eimern. Schwarz, Haber und Gries, Rettig, Hering und andere Stadtverordneten und Bürger kommen, die meisten mit Handlaternen, von der Rechten. Später der Nachtwächter und andere Bürger.

Schwarz.

Ich denke, Ihr Herren, wir gehen jetzt zu Schellen; er wird wohl daheim seyn.

Hering.

Freilich: wo sollte denn ein honetter Mensch um die Zeit anders seyn, als daheim oder im Stockhause?

Schwarz.

Wir müssen doch hören, wie es zugegangen ist, daß ihn der Burgemeister hat einsetzen lassen.

Rettig.

Und wenn es nicht mit rechten Dingen zugegangen ist, so schicken wir eine Deputation an den Burgemeister.

Nachtwächter (von der Linken kommend).

Feuer! Feuer! Feuer!

Bürger (schreiend).

Feuer!

Schwarz.

Wo brennt es denn?

Nachtwächter.

Wo Feuer ist. (indem er zur Rechten abgeht) Feuer! Feuer!

Hering.

Meiner Seele! der Mensch hat Recht.

(Bürger mit Handfeuereimern kommen von der Linken, eilen zum Brunnen und pumpen Wasser ein. Die meisten der Anwesenden ziehen sich ebenfalls nach dem Brunnen hin; Andere eilen davon.)

Rettig (unterdessen).

Wir haben doch eine grundschlechte Polizei, daß es alle Nasenlang bei uns brennt.

Haber.

Ihr habt Unrecht, Gevatter: es kann doch nicht auf jedem Schornsteine ein Polizei-Commissär sitzen.

(Die Bürger das eingepumpte Wasser aus den kleinen Feuereimern in die großen gießend; Schelle und Quantus richten sich plötzlich und schreiend auf. Die Nahestehenden fahren erschrocken aus einander.)

Bürger.

Menschen!

Andere.

Gespenster!

Hering.

Herr Gott! das Wasser wird zu Menschen.

Nachtwächter (zurückkommend).

Es brennt nicht; es war blinder Lärm; ein altes Weib hat nur Zunder gebrannt.

(Die Rathsherren und Stadtverordneten haben sich unterdessen um den Feuereimer rechts gedrängt, und beleuchten Schellen mit ihren Laternen.)

Rathsherrn und Stadtverordnete.

Schelle!

Schelle.

Helft mir heraus, Freunde! ich bin naß wie eine gebadete Katze.

(Sie helfen ihm aus dem Eimer. Ein Paar Bürger thun

mit Quantus daſſelbe, bleiben aber mit ihm im Hintergrunde, ſo daß er von den Vordern gedeckt und dem Auge des Zuſchauers entzogen wird.)

Schwarz.

Um des Himmels willen, Schelle —

Schelle.

Schelle? O ſüße Muſik vom Ufer — ich weiß nicht von welchem. O, Leute, Herren, Freunde! ſagt mir, aber ohne Schmeichelei: bin ich wirklich Schelle.

Schwarz.

Was fällt Euch ein? Freilich ſeyd Ihr Schelle.

Haber und Gries.

Wirklich Schelle.

Schelle.

Wirklich der Stadtchirurgus Schelle? Der bekannte Benjamin Schelle vom Schinkenplatze?

Rettig und Hering.

Ihr ſeyd unſer Schelle.

Schelle

Euer Schelle? O Gott ja, Euer Schelle, und Ihr meine Rettige und Heringe. Gott ſey ewig gelobt, daß ich wieder Schelle bin, wieder mein

alter, lieber, treuer Freund! O ich möchte mir um den Hals fallen, wenn ich könnte, um meinen herzigen Schelle recht abzuküssen. Ich möchte Euch Allen um den Hals fallen. Kommt, umarmt mich! Seyd umschlungen Millionen!

(Alle drängen sich zu ihm, daß er in eine unbequeme Lage geräth.)

Schelle.

Halt, Millionen! mäßigt Eure stürmische Liebe! Eine Million Geld ist leichter zu ertragen, als eine Million Liebe.

Schwarz.

Aber sagt mir, Freund Schelle, warum Euch der Burgemeister ins Stockhaus —?

Schelle.

Da kommt Ihr auf den rechten Punkt. Warum? Weil er einen Haken auf mich hat der Gaserleuchtung wegen. Da komme ich denn heute früh in aller Unschuld zu ihm, und will ihm die Ehre erzeigen ihn persönlich zu rasiren; aber hast du ihn nicht gesehen, zieht er ein Schwert aus der Tasche so lang, und will mich todt stechen; da sage ich denn comme il Vous plait, behalten Sie Ihren Bart, und gehe gelassen meiner Wege. Wie ich nun schon im Dunkeln zu Leitgebeln kommen

will, um eine Flaſche mit Euch auszuſtechen, packen mich vier baumſtarke Lümmel und ſchleppen mich ins Stockhaus. Da ſitze ich weiß Gott wie lange in einer Finſterniß, die man mit Händen greifen konnte. Kommt auf einmal ein verwünſchter, junger Schwarzrock, ſagt, ich ſtände an der Spitze einer Verſchwörung.

Rathsherrn.

Was? eine Verſchwörung?

Stadtverordnete.

In unſerer frommen Stadt?

Schelle.

Ja ſtellt Euch vor! eine Verſchwörung in Krähwinkel! Und was ſagt er weiter? Ich wäre nicht Schelle, ſondern der berühmte Muſikus Klingel, und ſollte in Ketten geſchmiedet und eingemauert werden.

Bürger.

Ih verflucht!

Schelle.

Ja, es iſt kein Hund; die Kette lag auch ſchon da. Indem wir nun noch über Klingel und Schelle ſehr gelehrt mit einander ſtreiten, kommen Euch wirklich Maurer, Schloſſer, Zimmerleute,

Stockknechte, an die zwanzig Kerle, um mich abzuholen. Aber Ihr kennt meine Geistesgegenwart: ich ergreife einen Großvaterstuhl, schlage damit herum wie Simson mit dem Kinnbacken, schlage mich durch die dreißig Kerle durch, sprenge alle Thüren und laufe bis hierher. Keiner von den funfzig Kerlen hat das Herz mir zu folgen; wie ich das sehe, setze ich mich dort, um zu verschnaufen, auf den Feuereimer, da bin ich denn vor Müdigkeit eingeschlafen, und im Schlafe allmälig in den Eimer hineingesunken.

Rettig.

Das sind mir ja verfluchte Geschichten!

Stadtverordnete und Bürger.

Schändliche Geschichten!

Schelle.

Ja wohl: ich bin geschändet, in mir sind die Stadtverordneten geschändet, in den Stadtverordneten die ganze Stadt. Ich fordere Genugthuung und Rache.

Stadtverordnete und Bürger.

Rache! Rache!

Schelle.

Folgt mir, hochherzige Krähwinkler! Wir wollen dem Burgemeister —

Rettig.

Die Fenster einwerfen und das Haus niederreißen. Das ist jetzt volksthümlich.

Schelle.

Und die Quintessenz der Bewegung. Fort! fort!

Stadtverordnete und Bürger.

Vorwärts! vorwärts!

Schwarz.

Halt, liebe Herren und Freunde, halt! Um des Himmels willen keine Gewaltthätigkeit!

Haber.

Sage ich auch. Wir wollen den Burgemeister zur Rechenschaft ziehen; aber es muß Alles in der Ordnung geschehen.

Hering.

Ja wohl: ohne Ordnung geht Alles unordentlich zu, das hat mein seliger Vater schon bemerkt.

Schwarz.

Gewalt ist nicht das Mittel. Wenn der Burgemeister gethan hat, was Freund Schelle sagt, so ist er entweder ein Erztyrann, und dann muß er abgesetzt werden; oder er ist verrückt, und dann muß er kurirt werden.

Schelle.

Kurirt, das ist das Wahre, denn er ist offenbar verrückt. Ich will ihn kuriren, das soll meine Rache seyn, ich will feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln: ich will ihm zur Ader lassen, daß er an mich denken soll. Nein! lieber schröpfen: Schröpfen ist ein Radicalmittel bei Verrückten.

Stadtverordnete und Bürger.

Ja; schröpfen! schröpfen!

Schelle (zu einem Bürger).

Lauft zu mir nach Hause, Nachbar, und sagt meinem Gesellen, er soll alle Schröpfköpfe zusammen packen, die wir haben — es werden hundert und einer seyn — und soll sie zum Bürgemeister bringen, oder aufs Rathhaus, oder wo wir sonst sind; er wird uns schon hören.

Bürger (geht zur Rechten ab).

Schelle.

Nun kommt, Freunde! Ihr sollt Zeugen seyn, wie ich den verrückten Quantus zur Vernunft schröpfen will.

Schwarz.

Freund Schelle, laßt es bis morgen.

Schelle.

Heute noch. Er hat mich nicht morgen beschimpft, sondern heute.

Stadtverordnete und Bürger.

Heute! Heute!

Schelle.

Recht. Heute noch bekommt er die Schröpfköpfe, hundert und ein Stück, weil er ein Männlein ist; wenn er ein Fräulein wäre, käme er mit ein und funfzig weg.

Nachtwächter und Bürger (im Hintergrunde).

Ach Herr Je! ach Herr Je!

Schelle und Schwarz.

Was gibt es?

Nachtwächter.

Die Weibsperson, die im Feuereimer gesteckt hat, ist der gestrenge Herr Burgemeister.

Alle.

Wa — as?

Quantus (der vorgeführt worden).

Ja, ich bin es, meine lieben, getreuen Krähwinkler, und ich bitte Euch, geht ruhig nach Hause; Euere Weiber erwarten Euch mit fürchterlicher Ungeduld. Morgen, oder wann es Euch gefällt, will

ich von Allem Rechenschaft geben; es soll Euch Alles klar werden; ich will Euch in allen Dingen zufrieden stellen.

Schelle.

Hört ihn nicht: er ist ja von Sinnen.

Quantus.

Glaubt ihm nicht: ich bin bei Sinnen wie irgend Einer.

Schelle.

Hahaha! Ein Consul in Weiberkleidern und bei Sinnen? Wer in einen Feuereimer kriecht, ist der nicht complett verrückt?

Stadtverordnete und Bürger.

Complett.

Schelle.

Aufs Rathhaus mit ihm!

Quantus.

Hört mich an!

Schelle.

Nichts! nichts! Fort aufs Rathhaus, da wollen wir ihn schröpfen.

Quantus.

Schelle, seyn Sie kein Unmensch!

Schelle.

Was Unmenſch? Sie haben mein Blut gewollt; jetzt will ich Ihr Blut.

Stadtverordnete und Bürger.

Aufs Rathhaus!

Quantus.

Wenigſtens in mein Haus, wo es bequemer iſt.

Schelle.

Nichts da! aufs Rathhaus! er muß öffentlich geſchröpft werden.

Rettig.

Oeffentlichkeit iſt die Hauptſache.

Hering.

Es muß künftig Alles öffentlich geſchehen, nichts mehr geheim.

Bürger.

Abſolut Alles. Fort! fort! (Sie drängen nach dem Hintergrunde.)

Quantus.

Barmherzigkeit! Ich gebe ja Alles zu, Gaserleuchtung und Alles.

Schelle.

Vorwärts! vorwärts zum Schröpfen!

Berger.

Zum Schröpfen!

Quantus.

Hülfe! Hülfe!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Sabine von Kaiser geführt, Flint und Till kommen von der Linken.

Sabine.

Meines Vaters Stimme!

Quantus.

Hilf, Sabina, hilf!

Flint.

Ei! hier geht es ja recht lustig zu! Hahaha!

Sabine.

Um Gott, meine Herren! was wollen Sie mit meinem Vater machen?

Schelle.

Madmoiselle! Wir bemühen uns, seine Wohlthäter zu werden: wir wollen ihn schröpfen, weil er intellectualiter krank ist, wie er durch seine Thaten sattsam bewiesen.

Sabine.

Ich weiß Alles, verehrter Herr Stadtchirurgus; und Sie haben Recht.

Quantus.

Was — Sabine?

Sabine.

Warum wollen wir es verhehlen, mein Vater, daß Sie wirklich einen Anfall hatten? Aber ich, meine Herren, ich war die einzige wiewohl unschuldige Ursache davon, denn ich hatte ihm Schinken mit Fettsäure zum Frühstück gegeben.

Bürger.

Das ist was Anderes.

Stadtverordnete.

Es ist nicht wahr.

Sabine.

Jetzt, nachdem er Medicin genommen, ist er wieder völlig hergestellt; und Sie werden doch dem Gesunden nicht anrechnen, was der Kranke gethan hat.

Quantus.

Das werden meine gefühlvollen Krähwinkler nicht.

Schelle.

Hergestellt? und die Weiberkleider? und der Feuereimer?

Till.

So pflegt der Herr zweimal wöchentlich in der Nacht auszugehen, um sich zu überzeugen, ob die Polizei ihre Pflicht thut.

Rathsherren.

Seht, das ist brav.

Stadtverordnete.

Finten! Finten!

Schelle.

Ich sage schröpfen.

Hering.

Ja, schröpfen, zur Sicherheit; es kann nicht schaden.

Till.

Der klarste Beweis von der Gesundheit des Herrn Burgemeisters ist diese Acte hier, (er zeigt eine Schrift) worin er Euch die Gaserleuchtung zugesteht.

Stadtverordnete und Bürger.

Haha! hoho!

Schelle.

Was Acte? Wir wollen Blut sehen.

Stadtverordnete.

Wir wollen die Acte.

Bürger.

Die Acte! die Acte!

Till.

Leuchtet ein Wenig; ich will sie vorlesen. (Er liest:)
„Artikel I. Vom 1. October des laufenden Jahres
„soll Krähwinkel wie andere berühmte Städte ver-
„mittelst Gas erleuchtet werden, so oft weder bei
„Tage noch bei Nacht der Mond am Himmel steht. —
„Artikel II. Das Licht dieser Gaserleuchtung soll
„als Gemeingut aller Krähwinkler betrachtet wer-
„den, ohne Unterschied des Ranges und Standes."

Bürger.

Hört! Hört!

Till (lesend).

„Artikel III. Es soll daher jedem Krähwink-
„ler frei stehen, bei diesem Lichte in jeder beliebigen
„Stellung zu sehen und zu machen, was ihm ge-
„fällt und nicht polizeiwidrig ist; dasselbe zu be-
„nutzen wie es ihm gut dünkt, es z. B. durch
„Offenlassen der Thüren und Fensterladen in seine

„Wohnung zu leiten, es in seine Laterne einzu-
„fangen und sich damit zu leuchten u. s. w.“

Hering.

Unschätzbare Freiheit!

Bürger.

Unschätzbar!

Till (lesend).

„Artikel IV. Die Kosten dieser Erleuchtung
„trägt zur Hälfte die Kämmerei.

Bürger.

Hört! hört!

Till.

„Die andere Hälfte wird von der Bürger-
„schaft aufgebracht. (Die Bürger murren) Zu diesem
„Behufe wird eine neue Abgabe aufgelegt werden
„unter dem Namen einer Augensteuer.“ (Stärkeres Murren) Täuscht mich mein Ohr nicht, so höre ich murren. Sollten die hochgesinnten Krähwinkler sich weigern, für Freiheit und Aufklärung einige Kreuzer auszugeben?

Rettig (gegen die Bürger).

Still da! Ihr seyd hochgesinnt und zahlt!

Till.

„Artikel V. Diese Steuer beträgt für jeden

„Kopf monatlich einen Batzen. Kinder, Dienst-
„boten und Einäugige zahlen die Hälfte. Artikel VI.
„Blinde können von dieser Augensteuer nicht aus-
„geschlossen werden, weil es doch lediglich an ih-
„nen liegt, wenn sie von dem Lichte keinen Ge-
„brauch machen; und da sich nicht bestimmen
„läßt, ob sie, wenn sie nicht blind wären, einäugig
„oder zweiäugig seyn würden, so zahlen sie die
„ganze Steuer. Artikel VII. Ob Eigenthümer
„von Hunden und anderen Thieren auch für diese
„die Augensteuer entrichten sollen, darüber wird
„eine Commission des Magistrates mit den Stadt-
„verordneten drei Monate lang unterhandeln.
„Katzen sind auf jeden Fall frei, weil sie bekannt-
„lich im Finstern sehen." Das ist die Charte. —

Quantus
(dem Sabine die Frauenkleider abgenommen).

Die ich Euch octroyire.

Stadtverordnete.

Was? Octroyiren? Wir wollen nichts Octroyirtes.

Bürger.

Nichts Octroyirtes!

Quantus.

Nein! nein! Ich versprach mich nur; ich

wollte ſagen: die Charte, die Euch vom Anfang der Welt her gehört hat.

Alle.

So iſt es recht.

Schelle.

Ich ſage, nein. Das Sperrgeld muß wenigſtens auch noch abgeſchafft werden.

Quantus (für ſich).

O verwünſcht! ein ſaurer Apfel!

Alle.

Ja, weg mit dem Sperrgelde!

Quantus (für ſich).

Beiß, Quantus, beiß!

Schelle.

Und der alte Bürgerſteig muß hergeſtellt, das Trottoir weggeriſſen werden.

Stadtverordnete und Bürger.

Weg mit dem Trottoir!

Flint.

Das Alles hat der Herr Burgemeiſter ſchon in ſeinem ſtadtväterlichen Herzen beſchloſſen.

Quantus (für ſich).

O Tag des Jammers!

Flint.

Also künftig Gaserleuchtung, kein Sperrgeld mehr, und wieder der gute alte Bürgersteig.

Stadtverordnete.

O großer Tag!

Bürger.

O Tag der Freiheit!

Rettig.

Man muß mit allen Glocken läuten.

Hering.

Mit mehrern, Gevatter, mit mehrern.

Bürger.

Vivat der Burgemeister!

Stadtverordnete.

Vivat Schelle!

Schelle.

Ja, vivat! Aber das ist unmöglich bei meinem hundsföttischen Schicksale, das mich in jede Teufelei verwickelt, wenn sie auch hundert Meilen von hier geschieht. Soll ich also hier weiter leben, so muß ich mir ein Privilegium ausbitten.

Alle.

Nun? nun?

Schelle.

Was auch geſchehen, was ich auch ſagen oder thun, was man auch von mir ſehen, hören, riechen, ſchmecken oder fühlen mag, ich muß immer und ohne weitere Unterſuchung für unſchuldig gehalten werden, und unangetaſtet bleiben; kurz, meine Perſon muß unverletzlich ſeyn.

Quantus.

Das iſt gegen alle Geſetze.

Bürger.

Nichts von Privilegien! Wir leiden keine Privilegien.

Schelle.

So? Nun dann will ich mich ſelbſt privilegiren. Ich lege mein Amt nieder, und verlaſſe auf immer Krähwinkel und mein undankbares Vaterland. Ich will mir einen Winkel der Erde ſuchen, wo kein Schickſal weht, und ich meine mühſelige, aber ich darf wohl ſagen, glänzende Laufbahn (ſeine Stimme wird weinerlich) in Ruhe beſchließen kann.

Till.

Recht, Schelle; Ihr ſagt wie der große Scipio: **Ingrata patria, non habebis ossa mea.**

Schelle (weinend).

Non (mit dem Tone auf der ersten Sylbe) **hábebis.**

Kaiser (sich die Ohren zuhaltend).

Habébis.

Flint.

Hahaha!

(Der Vorhang fällt.)

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

komiſcher Gattung.

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

komiſcher Gattung.

Dritter Theil.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.
1834.

168.D.

BIBLIOTHECA
DIA
MONACENSIS.

Schelle im Monde.

Ein Mährchen in vier Aufzügen und einem Vorspiele.

Personen.

Plomatikos, ein Zauberer.
Schelle, vormals Stadtchirurgus.
Simpel, Barbiergeselle, vormals in Schelle's Diensten.

Schuhu,
Papagoy,
Sperber,
Hahn,
Rabe,
Staar,
Neuntödter,
} Notabilitäten.

Pelikan, ein Gutsbesitzer.
Gimpel,
Elster,
} seine Kinder.

Rohrdommel,
Nachtigall,
Kropfgans,
Amsel,
} Frauen.

Ibis, Hofmedikus.
Distelfink, Maitre d'Hôtel.
Wendehals,
Kibitz,
} Bürger.

} auf dem Vogeleilande.

Zaunkönig,
Fliegenschnäpper, } Schüler.
Kolibri,
Zwei Herolde.
Wiedehopf, ein Kohlenbrenner.
Ein Kegeljunge.
} auf dem Vogeleilande.

Notabilitäten, Officiere und Gemeine der Nationalgarde, ein Schreiber, Bürger, Frauen, Volk und Hofbedienten des Vogeleilandes.

Ort und Zeit.

Die Handlung geht vor: im Vorspiele auf der Erde, im Stücke selbst in und bei Selberlux, der Hauptstadt des Vogeleilandes im Monde. Das Jahr nach Belieben.

Vorspiel.

Scene: Eine Insel in der Südsee; Wald von Palms, Kokos- und andern südlichen Bäumen. Nacht.

Erster Auftritt.

Schelle und Simpel kommen von der Linken.

Schelle (in Verzweiflung).

O! o! o! Wüste Insel! mauerdicker, ich glaube gar wasserdichter Wald! handgreifliche Nacht! O, guter Simpel! ich beschwöre Dich bei der Asche aller Beine, die wir mit einander abgenommen haben, gib mir den Strick, daß ich mich aufhänge. (Er greift nach dem Strick.)

Simpel (den Strick wegziehend).

Daraus wird nichts, Herr Principal. Es ist nicht meine Sache, Jemandem zum Strick zu ver-

helfen, und was nicht deines Amtes ist, da laß deinen Vorwitz sein. Und Ihr wißt, Herr, ich bin nicht vorwitzig, sondern höchstens einmal nachwitzig.

Schelle.

Schändliches, boshaftes Schicksal! —

Simpel.

Ih, Herr, es ist ja nicht so schlimm. Wir haben Schiffbruch gelitten; na, das ist freilich fatal; aber wir haben uns im Boote gerettet, das ist doch wieder ganz hübsch.

Schelle.

Gerettet? Da kennst Du mein Ungeheuer von Schicksal nicht. Meinst Du, es habe mich gerettet, um mich zu retten, so was man eigentlich retten nennt, d. h. um mich in alle Ewigkeit zu erhalten? Prosit die Mahlzeit! es will mich nur schändlicher um mein junges Leben bringen.

Simpel.

Ich weiß nicht, Herr Principal, ich habe doch eigentlich vom Schicksal nicht viel gesehen. Daß wir Schiffbruch gelitten, kommt doch einzig und allein davon her, daß wir zur See gegangen sind; und daß wir zur See gingen, war doch einzig und allein Euer Wille.

Schelle.

Mein Wille? Nein, es war bitterer Schicksalszwang. In welchem von den Ländern, die wir durchzogen sind, hätten wir uns wohl Hütten bauen können? Etwa in dem Seilerlande, wo die Menschen alle rückwärts gingen und die Häuser, Wälder und Berge dazu? Wo, wenn wir Abends glaubten ein Wirthshaus erreicht zu haben, wir eine Zollbude auf der Stelle fanden, weil das Wirthshaus unterdessen ein paar Meilen rückwärts gewandert war? Oder etwa im Känguruh-Reiche, wo Menschen und Dinge in viertelmeilen Sprüngen vorwärts stürzten? wo man sich jeden Augenblick bücken mußte, um nicht mit einer Stadt zu karambolliren, die grade über Einem weg setzte? Nein, da war meines Bleibens nicht, und so trieb mich das tückische Schicksal auf die See. Darum her mit dem Stricke, daß ich mich an dem ersten dem besten Baum aufhange und meinem Elend ein Ende mache.

Simpel.

Und mich wollt Ihr hier allein lassen? Ein schöner Dank dafür, daß ich mit Euch ausgewandert bin! ein schlechter Dank, Herr, für meine Liebe und Treue!

Schelle.

Rede nicht von Deiner Liebe und Treue! Sie hat keinen Werth: sie war gezwungen. Meine Eigenschaften hatten Dich an mich gefesselt, Du konntest nicht von mir lassen; Du folgtest mir, weil Du mußtest. Zwar weiß Dir mein fühlendes, gemüthliches Herz Dank für Deine Liebe und Treue, als ob ich der eigenschaftsloseste Mensch unter der Sonne wäre; aber Du kannst nicht verlangen, daß ich deswegen noch länger leben, noch länger unter den Klauen meines Schicksals zappeln soll. Also her mit dem Stricke! ich befehle es Dir als Principal, ich fordere es als Pfand Deiner Liebe —

Simpel (gibt ihm den Strick).

Ach, Herr! wenn Ihr so sprecht — — da habt Ihr mein Liebespfand, das Opfer meiner Treue.

Schelle (den Strick betrachtend).

Wunderbare Verkettung von Hanffäden, über deren Schlinge sich Zeit und Unzeit vermählen! als der krebsgängige Seiler dich wob, ahnte dir wohl nicht, daß du bestimmt wärest, einen berühmten Stadtchirurgus mit einer Palme zu vermählen und ihn gleichsam zur Dattel zu machen. O Strick!

du bist mein Bruder: auch mir hat meine Bestimmung nicht geahnt.

Simpel (weint).

Ahi! ahi!

Schelle.

Sei getrost, und vergib mir, daß ich zu rührend sprach. (Er reicht ihm die Hand.) Lebe wohl, mein getreues, in Dick und Dünn, in Wasser und Luft, bewährtes Subject! Gedenke mein, so oft Du einen Bart abnimmst! Wenn Du nach Europa zurückkehrst, so grüße die Nationen, sage ihnen, daß Schelle ausgerungen hat, daß er sie bittet, sich zu seinem Gedächtniß hübsch scheeren zu lassen. Setze mir irgendwo ein Denkmal, wäre es auch nur hinter einem Zaune, und schreibe darauf: hier ruht Schelle zwar nicht; aber er verdiente hier zu ruhen. (Er umarmt ihn.) Lebe wohl! (Er geht und befestigt den Strick an einen Baumast.)

Simpel (wie oben.)

O Jammer! Jammer! So viel schöne Chirurgie soll zu Grunde gehen!

Schelle (sich umsehend.)

Dummer Simpel, wenn es weiter nichts wäre! die Chirurgie ist das Wenigste. Ein gewisses Ge-

ſchlecht wird es wohl empfinden, was alles noch mehr zu Grunde gegangen iſt. Aber nicht mich ſoll es ſeines Verluſtes wegen anklagen, ſondern das tückiſche Geſchick. (Er ſteigt auf einen Baumſturz neben dem befeſtigten Stricke.) Ade! ich ſcheide aus einer Welt, wo das Verdienſt unter den Streichen des hämiſchen Schickſals erliegt. Kurz iſt der Schmerz und ewig iſt die Freude.

Simpel (dazu weinend).

Ahi! ahi! ahi!

(Heftiges Donnern und Blitzen. Schelle ſpringt erſchrocken von dem Baumſturze.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Plomatikos ſteigt zwiſchen Rauch und Flammen aus der Erde. Schelle fällt zu Boden.

Plomatikos.

Sterblicher!

Schelle.

Schon Geſtorbener, wenn Ihr befehlt.

Plomatikos.

Du ſiehſt vor Dir den mächtigen Zauberer Plomatikos; erhebe Dein Antlitz —

Schelle.

Nein, ich schäme mich; seit acht Tagen habe ich mich nicht rasirt.

Simpel.

Ih, Herr Principal, das sind ja faule Fische. Warum fürchtet Ihr Euch denn? Excellenz der Herr Zauberer sieht gar nicht so scheußlich aus.

Plomatikos.

Warum nennst Du mich Excellenz?

Simpel.

Weil Ihr mit so viel Sternen beklebt seid.

Plomatikos.

Das sind die Zaubersiegel, kraft deren ich die Fäden des Geschickes in meiner Hand halte.

Simpel.

Potz spanische Fliegen! da seid Ihr ja ein Allerweltsseilermeister. Ich möchte Euch einmal in Eurer Seilerbahn sehen, wenn Ihr so mit Riesenschritten rückwärts geht.

Plomatikos.

Du bist sehr keck, Du Staub, daß Du Dich nicht vor mir fürchtest.

Simpel.

Warum sollt' ich, Excellenz? Bringt Ihr mich

um, na, so ist es halt aus; laßt Ihr mir das Leben, so müßt Ihr mir auch Essen und Trinken lassen; verwandelt Ihr mich in ein Vieh, so bleibt es beim Alten, und macht Ihr mich zum Steine, so kann ich einmal recht ausruhen. Der Mensch muß sich in Alles fügen.

Schelle

(hat sich unterdeß bemüht, den Zauberer anzusehen, was ihm auch nach mehrern vergeblichen Versuchen gelungen ist, für sich).

Für Einen, der die Fäden des Geschickes hält, sieht er ziemlich menschlich aus.

Plomatikos.

Du hast Dich erholt; das ist mir lieb. Furcht mag ich gern einflößen, aber nicht Schreck und Grauen. Steh auf!

Schelle.

Wenn es nur geht. Der Boden muß hier viel Magnet enthalten — (Er steht auf.)

Plomatikos.

Dein Schicksal hat Dich zur Verzweiflung gebracht, und Du standest auf dem Punkte, Deinem Leben ein Ende zu machen.

Simpel.

Nein; er stand da auf dem Baumsturze.

Plomatikos.

Deine Zeit ist noch nicht da, und so erscheine ich zu Deiner Hilfe. Du möchtest Deinem Schicksal entgehen. Wohlan! wähle Dir die Stellung im Leben, wo Du glaubst, daß Dein böses Geschick Dich nicht mehr erreichen kann. Ich habe die Macht und den Willen, Dir Deinen Wunsch zu gewähren.

Schelle.

Ueberaus gnädig, Herr — aber ich weiß doch nicht gleich — —

Simpel.

Herr Principal, laßt Euch zum Huf- und Waffenschmidt machen.

Schelle.

Weßhalb, dummer Simpel?

Simpel.

Dann könnt Ihr Euch Euer Glück selbst schmieden: denn Jeder ist seines Glückes Schmidt.

Schelle.

Wenn ich wirklich freie Wahl habe.

Plomatikos.

Vollkommen.

Schelle.

Nun so wünsche ich Kaiser oder König oder dergleichen, kurz ein regierender Herr zu sein.

Simpel.

Hahaha!

Plomatikos (zu Schelle).

Bescheidenheit ist Dein Fehler nicht.

Schelle.

Nein, Bescheidenheit ist am Ende doch nur Heuchelei; denn wer Verdienste hat, wie kann der ehrlich glauben keine zu haben? Verdienste machen sich fühlbar wie Hühneraugen.

Plomatikos.

Höre! Auf der Erde kann ich Deinen Wunsch nicht erfüllen. Die Menschen hier sind noch nicht gebildet genug, ihr Verstand ist noch zu prosaisch, um einen Mann wie Dich zum Herrscher anzunehmen; der poetische Verstand, der dazu gehört, heißt ihnen immer noch Wahnsinn. Zwar bricht die Morgenröthe dieses poetischen Lebens an, aber der Tag ist noch nicht da. Im Monde hingegen ist die Bildung schon so weit vorgeschritten, und eben jetzt ist dort auch ein Thron erledigt. Hast Du also den Muth, die Reise mit mir zu unternehmen —

Simpel.

Ih, was wird er nicht? Wenn es nur keine Wälder unterweges gibt: denn in Wäldern hat der Herr Principal immer viel Pech gehabt.

Schelle.

Die Reise ist doch etwas weit, und Reisen sind mir auch nicht bekommen.

Plomatikos.

Mit mir dauert die Reise nur ein Paar Stunden und ist ganz gefahrlos.

Schelle.

Na, weil denn die Reise ohne Gefahr ist, weil ich es auf dieser Schicksalserde doch nicht mehr aushalten kann, und weil ich wohl für einen Thron gemacht sein muß, da ich weder auf einen Schemel, noch auf einen Stuhl, noch auf ein Sopha jemals recht gepaßt habe; so will ich es wagen.

Simpel.

Heidi! in den Mond!

Plomatikos.

Bist Du auch mit Deinem Schicksal unzufrieden?

Simpel.

Nein, Excellenz Herr Zauberer: ich habe in meinem Leben kein Schicksal gehabt.

Plomatikos.

Wie? kein Schicksal? Gelebt ohne Schicksal?

Simpel.

Ih ja, es thut sich auch. Es ist halt so ein Tag nach dem andern vergangen, und es ist mir nichts weiter begegnet, als daß mich immer um zwölfe gehungert, den ganzen Nachmittag gedurstet und Abends um zehne geschläfert hat.

Plomatikos.

Du willst also auf der Erde bleiben?

Simpel.

Nein, Excellenz, Herr Plomatikos, ich will mit in den Mond. Ich will sehen, wie mein Herr Principal regieren wird, denn das wird sich pudelnärrisch ausnehmen; und dann will ich Bekanntschaft mit dem Manne im Monde machen, denn das ist der einzige Mensch in der Welt, der mir manchmal im Kopfe herum geht.

Plomatikos.

Nun, so laßt uns keine Zeit verlieren.

Simpel.

Aber, Excellenz Herr Plomatikos, wie sollen wir den Mond denn finden? Er steht jetzt nicht am Himmel.

Plomatikos.

Er steht unter der Erde, weil Neumond ist. Deswegen wollen wir auch den kürzesten Weg einschlagen, und durch die Erde hindurch fahren: dabei ersparen wir uns einen kleinen Umweg von tausend Meilen.

Simpel.

Na, es ist schon etwas.

Schelle.

Wenn wir aber durch die Erde durch sind — —

Plomatikos.

So besteigen wir meine Luftequipage, die es dem besten Eilwagen zuvor thut.

Simpel.

Ich komme doch nicht etwa in eine Beischaise?

Plomatikos.

Es ist Platz für alle drei darin. Folgt mir!

Schelle.

Also Valet, du verkehrte Welt, wo das Glück bei Tische sitzt und das Verdienst hinter dem Stuhle steht; wo man die kleinen Diebe hängt, und die großen laufen läßt; wo man Ochsen schlachtet, um Würmer zu mästen. Fahre hin, du schmutziger Erdklumpen. —

Simpel.

Ih, Herr Principal! die Erde ist doch eine gute Haut: sie ernährt doch Alle, die sie mit Füßen treten.

Plomatikos (schon in der Wanne).

Kommt! kommt!

Schelle.

Du hast Recht: die Erde ist unser Aller Amme. (Indem Beide in die Wanne steigen.) Ade, du geduldige Amme! Dein Schelle wird nun nicht mehr auf dir wandeln, dein Säugling sagt dir ewig Lebewohl.

(Sie versinken indem der Vorhang fällt.)

Erſter Aufzug.

Scene: Das Vogeleiland im Monde; eine freie Gegend. Im Hintergrunde ſo hoch als möglich am Himmel die erleuchtete Erde, von welcher alles Licht ausgehet. Sie iſt ungefähr viermal ſo groß wie der Mond, und man erblickt darauf durch ſtärkere Beleuchtung ausgezeichnet Europa, Aſien und Afrika.

Erſter Auftritt.

Elſter und Gimpel mit einem Zeitungsblatte in der Hand, kommen von der Rechten.

Elſter.

Schön, Bruder Gimpel, daß Du den Courier aus Selberluz mitbringſt. Hier wollen wir ihn leſen. Seit ich politiſch geworden bin, hungert mich erbentlich nach Journalen. Ich wollt', ich könnte jeden Tag hundert leſen.

Gimpel.

Möchte ich doch wissen, warum.

Elster.

Warum? Ei, Bruder Gimpel, wie kannst Du das nicht wissen? Die Religion und die Moral und die Vernunft sind abgeschafft, und dafür ist die Politik eingeführt worden: so haben wir jetzt Alles in Einem, was auch viel bequemer ist. Aber woraus soll man die Politik lernen? woraus kann man die Politik lernen? Nur aus den Journalen.

Gimpel.

Nu weiß ich doch warum.

Elster.

Jetzt lies mir vor, Bruder; zu Hause dürfen wir doch nicht lesen; wenn es der Vater sieht, nimmt er uns die Journale weg.

Gimpel.

Möchte ich doch wissen, warum.

Elster.

Warum? Er sagt: die Politik schicke sich nicht für Kinder am wenigsten für Mädchen; ich solle mich um Hühner und Gänse bekümmern, und nicht um Deputirte und Redner. Als ob sich nicht Beides vereinigen ließe.

Gimpel.

Nu weiß ich doch warum.

Elster.

Nein, das weißt Du nicht. Was er sagt, ist nicht sein wahrer Grund. Ich bin ihm auf der Spur; er meint es nicht redlich mit der Freiheit; er stellt sich wohl wie ein Freund der neuen Ordnung; aber ich glaube, heimlich hängt er noch dem Tyrannen, dem Koiran des Fischeilandes an. Wenn ich erst recht dahinter komme, so gebe ich ihn bei unserer Regierung als einen Feind der Freiheit, als einen Koiranisten an; denn daß er mein Vater ist, daraus brauche ich mir jetzt nichts mehr zu machen.

Gimpel.

Möchte ich doch wissen, warum.

Elster.

Warum? Sonst waren die Eltern Herrn und die Kinder Knechte; jetzt aber in der neuen Ordnung sind wir alle gleich, alle von Haus aus freigeborene Wesen. Und hat uns ein Vater das Leben gegeben, so hat er doch nur seine Bürgerpflicht erfüllt.

Gimpel.

Nun weiß ich doch warum.

Elſter (nach oben blickend).

Sieh doch, Bruder Gimpel! ſieh doch! Was kommt denn da aus der Luft herunter?

Gimpel (hinauf ſehend).

Hei! hei! hei!

Elſter.

Kannſt Du ſehen, was es iſt?

Gimpel.

O! o! o! es iſt — ja es iſt.

Elſter.

Was denn?

Gimpel.

Es iſt etwas.

Elſter.

Es kommt mir vor — wahrhaftig — es ſieht aus.

Gimpel.

Ach! ach! ach! Ja, es ſieht aus —

Elſter.

Nun, wie denn?

Gimpel.

Es ſieht aus, wie ein Ding.

Elſter.

Nun ſehe ich es deutlich — Bruder Gimpel!

Bruder Gimpel! — es ist ein blaues Wunder —

Gimpel.

Nein, es ist katzengrau.

Elster.

Es sind lebendige Geschöpfe — sie sehen aus wie — ja wahrhaftig — es ist nicht anders — es sind Menschen.

Gimpel.

Hei! hei! hei! es regnet Menschen. (Er läuft zur Rechten davon.)

Elster.

Bleib doch, Bruder Gimpel! es sind vielleicht reisende Journalisten, die unserer neuen Freiheit zu Ehren Briefe aus dem Monde schreiben wollen. (Sie geht ihm nach.)

Zweiter Auftritt.

Plomatikos kommt mit Schelle und Simpel in einem mit zwei großen Fledermäusen bespannten Zauberwagen aus der Luft. Später Elster.

Schelle (noch in der Luft).

Jetzt sachte, Herr! um Gottes willen sachte! daß wir nicht zu stark anfahren und zu guter Letzt

die Beine brechen. Ich will meine Regierung nicht mit einer Landestrauer anfangen laſſen.

Simpel.

Potz ſpaniſche Fliegen! wir kommen wirklich mit den Füßen zuerſt an. Mir war immer bange, wir würden mit den Köpfen zuerſt kommen, und uns die Hirnſchalen einſtoßen.

(Der Wagen hat unterdeſſen den Boden erreicht.)

Plomatikos.

Unſere Fahrt iſt vollendet. Steigt aus!

Schelle.

Ich weiß nicht, verehrter Herr Zauberer — die Erde iſt es doch einmal nicht — wer kann wiſſen, ob man auch ſichern Boden unter die Füße kriegt.

Simpel.

Ei was, Herr Principal! man muß auch in den Beinen Herz haben. (Er ſpringt aus dem Wagen.) Herr! Herr! man ſteht feſt auf ſeinen Beinen. Kommt nur! kommt! man kann auf der Erde nicht feſter ſtehen als hier. (Er hilft Schelle heraus.)

Schelle

(nachdem er vorſichtig probirend ausgeſtiegen iſt, mit freudigem Erſtaunen).

Man ſteht feſt — mit den Beinen unten, mit

dem Kopfe oben — man stürzt nicht in das unermeßliche Firmament hinaus. Nun, sei mir gegrüßt, du neue Muttererde — —

Simpel.

Muttermond, Herr Principal.

Schelle.

Du neues Vaterland, wo endlich meinem Verdienste seine Krone werden soll. (Sich dehnend und streckend.) A — ach! man wird doch ganz steif bei einer so langen Fahrt.

(Elster erscheint horchend zur Rechten.)

Plomatikos.

Was? Ist mein Wagen nicht bequem und ist es nicht schnell gegangen?

Simpel.

Ja, das muß wahr sein, Excellenz Herr Plomatikos, Eure Fledermäuse sind tüchtige Gäule. Das ist mir auch nicht bei der Wiege gesungen worden, daß ich mit solch einem Gespann zwischen Himmel und Erde herum kutschiren würde. Es sind doch immer kurioſe Pferde.

Plomatikos.

Fledermäuse sind das passendste Gespann für Leute meines Standes. Da sie halb Thiere halb

Vögel, halb Tag- halb Nachtgeschöpfe sind, kurz da ihr ganzes Wesen zweifelhaft und zwitterartig ist, so kommt man mit ihnen überall durch. Doch lebt wohl! ich muß fort.

Schelle.

Wie, Herr? Ihr wollt mich meinem künftigen Reiche nicht einmal vorstellen?

Plomatikos.

Es ist mir unmöglich. Ihr habt gesehen, daß mich unterweges eine Stafette einholte.

Simpel.

Ja wohl, sie ritt auf einer großen Lerche.

Plomatikos.

Ich muß durchaus zu einer Conferenz, die meine Mitbrüder im nebligen Saturn halten. Hier ist Alles besorgt. Geht nur dort rechts, und dann schlagt Euch links! Sobald Ihr zu Menschen kommt, und ihnen sagt, daß Einer von Euch der Demodul sei, den der Himmel diesem Vogeleiland sende, so wird sich Alles finden. Lebt wohl! Noch Eins! Schlägst Du die Herrschaft aus, so brauchst Du mich nur bei meinem Namen Plomatikos zu rufen, und ich erscheine, um Dich auf die Erde zurückzubringen; nimmst Du sie aber an, so darf ich

Dir nur erſcheinen, wann Du Dich ſelbſt erkennſt. Lebt nun wohl!

(Er fängt an ſich zu erheben. Elſter verſchwindet.)

Schelle.

Grüßt mir die Erde, Herr, und das ſchöne Geſchlecht darauf. Es ſoll nicht unmäßig trauern über den Verluſt eines gewiſſen Lieblings; es ſoll ſich tröſten mit dem Gedanken, daß dieſer Liebling jetzt in glücklichern Sphären weilt.

Simpel.

Ja, Herr Plomatikos Excellenz, wenn Ihr etwa nach Krähwinkel kommt, ſo habt doch die Gnade und grüßt mir Lehnchen im Rathskeller, und, wo es möglich wäre, würde ich ihr bald eine Flaſche Mondbier zur Probe ſchicken. Und nun glückliche Reiſe, Excellenz Plomatikos. (Er zieht den Hut und macht dem Zauberer ein Compliment nach, indem dieſer anfängt zu verſchwinden.)

Schelle (daſſelbe thuend).

Empfehle mich zu Gnaden. Mögen Sie glücklich die Conferenz erreichen! (Indem ſie noch Complimente machen, und dabei dem Publicum den Rücken kehren, fällt vorn ein Vorhang von einer Walddekoration.)

Schelle

(ſich umkehrend ehe noch der Vorhang den Boden erreicht).

Hei! was ſoll das bedeuten? Donnerwetter!

Simpel (ſchon unſichtbar).

Potz ſpaniſche Fliegen!

Schelle (eben ſo).

Wo nun hinaus?

Simpel.

Rechts, Herr, rechts hinaus. Rechts iſt die vornehme Seite.

Verwandlung.

Scene: Ebendaſelbſt. Ein dichtes Gehölz vor Pelikan's Hauſe.

Dritter Auftritt.

Pelikan und Simpel.

Pelikan (von der Linken kommend).

Wo ſtecken nur die Kinder? Weiß Gott — —

Simpel

(von der Rechten auf allen Vieren herbeikriechend).

O! o! o!

Pelikan.

Was ſoll das?

Gimpel.

Einen Regenſchirm, Herr Vater! einen Regenſchirm!

Pelikan.

Wozu, mein Söhnchen? Steh auf! Es iſt ja heiterer Himmel.

Gimpel.

Thut nichts. Es regnet Menſchen; es ſchneit Geſchöpfe.

Pelikan.

Was?

Gimpel.

Ja, ja. Ich bin ſo auf allen Vieren unter den Bäumen weg gekrochen, um nicht von dem Menſchenregen naß zu werden.

Pelikan.

Steh auf, Gimpelchen! Du biſt verrückt.

Gimpel.

Möchte ich doch wiſſen, warum.

Pelikan.

Ich habe Dich chriſtlich erzogen: wie kannſt Du alſo glauben, der gütige Himmel werde Menſchen regnen laſſen? Sind nicht ohnehin zu jedem

Diebſtahl zehn Hände bereit? Eher könnten wir Heuſchrecken vertragen. Steh' auf!

Gimpel (aufſtehend.)

Nu weiß ich doch warum.

Vierter Auftrit.

Die Vorigen. Elſter kommt eilig von der Rechten.

Elſter.

Luſtig, Herr Vater! ſie ſind da.

Pelikan.

Wer iſt da?

Gimpel.

Der Platzregen von Menſchen.

Elſter.

Still, Bruder Gimpel, laß mich reden. Wer da iſt, Herr Vater? Wer wird denn da ſein? Zwei Herren von der Erde, und was für Herren? Hübſche, ſchmucke Herren, beſonders der Eine. Der Himmel hat ſie uns geſchickt, in einem prächtigen Wagen, und grade aus der Luft.

Pelikan.

Ich glaube, Du willſt mich foppen.

Elster.

Da würde ich mir auch die Mühe geben! Es ist Alles buchstabirlich wahr. Und Einer von den Beiden soll unser Demodul werden, so sagte der vornehme Herr, der sie brachte. Der sah ganz aus, wie ein Zauberer, und wenn ich recht gehört habe, so nannte er sich selber Plomatikos.

Pelikan.

Plomatikos? Ei den kenne ich. Er verschafft Subjecte für ledige Stellen im ganzen Sonnensysteme; er hat sein Nachweisungsbüreau in der Venus, und noch ein kleineres im Merkur. Denn wäre es doch wohl wahr.

Elster.

Gewiß, wenn es auch ein blaues Wunder ist.

Simpel.

Ein graues, Elster, ein graues.

Pelikan (für sich).

Einen Demodulen, den Plomatikos gebracht, muß man begünstigen: denn Plomatikos ist ein Pfiffikus, der es mit unserer kopflosen Freiheit gewiß nicht ehrlich meint.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Schelle und Simpel kommen von der Rechten.

Schelle (im Auftreten).

Wetter noch einmal! das iſt ja hier zehnmal ſchlimmer als auf der Erde. Da ſieht man doch die Wälder meilenweit voraus, und kann ihnen aus dem Wege gehen; hier aber wachſen ſie Einem vor der Naſe aus dem Boden.

Simpel.

Nein, Herr Principal; ſie fallen vom Himmel.

Schelle.

Ein ſchöner Himmel! Meiſter läßt er nicht fallen; die Wälder kann er behalten. — Ah ſiehe da! Menſchen. Willkommen, meine lieben Getreuen!

Pelikan.

Willkommen, Gnädigſte, in Ihrem neuen Reiche.

Simpel.

Die haben den Braten ſchon gerochen.

Schelle.

Aha! Ihr wißt ſchon — —

Pelikan.

Wir wissen Alles und Freude erfüllt unsere Brust. —

Schelle.

Nicht mehr als billig.

Elster.

Ja, ja, wir wissen Alles. Einer von Ihnen wird unser erhabener, überschwenglicher Demodul.

Schelle.

Einer von uns? Mein Fräulein, ich hoffe, Ihre Augen sind zu schön, um nicht einzusehen, daß hier kein Einer ist, sondern nur der Eine, der einzig Mögliche.

Simpel.

Ja wohl: ich bin ein Unmöglicher und trete gern zurück.

Schelle.

Du trittst zurück? Mein gutes Subject, Du kannst in Gottes Namen stehen bleiben: neben mir bist Du unsichtbar.

Elster (bei Seite zärtlich).

Ach! ich sehe ihn nur allzu deutlich.

Schelle.

Ich allein bin zum Beherrscher dieser Lande

erkoren. Daher möcht ich mich hier vor Allem ein wenig — wie ſage ich gleich? — ein wenig occidentiren, die Statik meines neuen Reiches kennen lernen.

Pelikan.

Unſer Eiland heißt das Vogeleiland. Einige Meilen nördlich von hier liegt das Fiſcheiland, von deſſen Koiranos, ſo nennt man dort den Herrſcher, wir bis vor Kurzem abhängig waren. Es ging uns unter ſeiner Regierung wohler, als es jemals uns oder unſern Vätern gegangen iſt. Da entdeckten aber unſere Luftgucker durch ihre Meilenperſpective und Hohlſpiegel, daß auf einem andern Planeten ein Volk eine Revolution vorgenommen, und dadurch den höchſten Gipfel des Glücks erreicht hätte. Natürlich bekamen wir Luſt die Sache auch zu probieren; wir empörten uns gegen den Koiran, und erklärten uns für eine ſelbſtſtändige große Nation. Es trat ein Conſluxus oder Volksrath zuſammen aus unſern Notabilitäten.

Simpel.

Was ſind das für Dinger?

Schelle.

Ich denke, was man bei uns Schreihälſe nennt.

Pelikan.

Ganz recht. Und den Namen haben sie von Notabene, weil sie zu Allem, was sie sagen, noch ein Notabene hinzu denken, z. B. Vaterland, notabene ich; Volksreichthum, notabene für meinen Beutel; Freiheit, notabene Ministerstelle für mich.

Simpel.

Das muß langweilig sein. Wenn ich bei Allem, was ich sage, noch was denken sollte, so wollte ich mir das Maul wie eine Wunde zunähen.

Pelikan.

Der Conflux gab uns zuerst eine neue Verfassung, und debattirte dann über die künftige Regierungsform: die Republik wurde als altmodisch verworfen, und man beschloß ein Staatsoberhaupt unter dem Titel Demodul zu erwählen.

Simpel.

Ein kurioser Titel! Was heißt er den ehrlicher Weise?

Schelle.

Was wird er heißen? Fürst, König, Kaiser.

Pelikan.

Dem Sinne nach freilich; dem Worte nach eigentlich Knecht des Volks.

Simpel.

Was, ſpaniſche Fliegen? Mein Herr Principal ſoll ein Knecht des Volkes ſein?

Pelikan.

Wie ehemals bei Ihnen der Papſt Knecht der Knechte Gottes war. Es iſt nichts als eine ironiſche Demuth oder eine demüthige Ironie.

Schelle.

Verſteht ſich, nichts als demüthige Ironie. Nun, wie es auch hier ſtehen und liegen mag, die Leute ſollen bald merken, was für ein Geiſt über ſie gekommen iſt: ich will ſie demoduliren, daß in vier Wochen ſie kein Teufel mehr erkennen ſoll. Aber wo iſt meine Hauptſtadt?

Pelikan.

Selberluz iſt nur eine halbe Stunde von hier. Ich ſende ſogleich einen Boten dahin, um Ew. Ueberſchwenglichkeit Ankunft zu melden, damit man Ihren feierlichen Einzug vorbereite.

Schelle.

Simpel, hörſt Du? meinen feierlichen Einzug.

Simpel.

Ja wohl: und das ſoll mir lieber ſein als eine Faſtnachtsmummerei.

Pelikan.

Elſter, Du eilſt nach Selberlux und verkündeſt dort allem Volke, was hier geſchehen iſt. (zu Schelle.) Unterdeſſen bitte ich Ew. Ueberſchwenglichkeit unter meinem ſchlechten Dache dort einzukehren. (Indem er nach der Linken zeigt.) Dieſelben werden von der weiten Reiſe ermüdet ſein.

Schelle.

Und hungrig obendrein.

Pelikan.

Da werde ich leider nicht viel helfen können: die Freiheit hat Alles verſchlungen.

Schelle.

Da muß man ihr künftig das Maul ſtopfen.

(Schelle, Pelikan und Simpel gehen zur Linken ab; Simpel will ihnen folgen, aber Elſter hält ihn am Rocke zurück.)

Sechster Auftritt.

Simpel und Elſter.

Elſter.

Theuerſter Jüngling!

Simpel.

O Jemine!

Elſter.

Eilen Sie nicht! verweilen Sie doch.

Simpel.

Ja, liebe Mamſell, wenn die Freiheit ſchon Alles verſchlungen hat, ſo kriege ich gar nichts, wenn ich zu ſpät komme.

Elſter.

Sein Sie ganz ruhig: das iſt nur ſo eine abſolutiſtiſche Redensart von meinem Vater. Allerdings hat die Freiheit viel gekoſtet. —

Simpel.

So? Ich dachte, die hätte man grade umſonſt. Sagen Sie mir, gute Mamſell! was iſt denn eigentlich die Freiheit? Ich habe es niemals ſo recht rund kriegen können. Sie dürfen nun wohl eſſen und trinken ſo viel Sie wollen?

Elſter.

So viel wir haben, Liebſter.

Simpel.

Na, ſo frei ſind wir bei uns auch. Aber Sie dürfen doch nicht mehr arbeiten, um etwas zu haben.

Elſter.

Wer nicht reich iſt, muß arbeiten um zu leben.

Simpel.

So frei sind wir bei uns auch. Aber Steuern und Gaben bezahlen Sie doch nicht mehr?

Elster.

So viel die Regierung von uns fordert.

Simpel.

So frei sind wir bei uns auch.

Elster.

Dafür aber dürfen wir Alles drucken lassen, was wir wollen.

Simpel.

Das ist gut für die Buchdrucker; einem Chirurgus macht es weder warm noch kalt; und so muß ein armer Barbier wohl in der Freiheit für sich selber sorgen. (Er will wieder gehen.)

Elster (ihn haltend).

Bleiben Sie doch, mein Süßer! Ich werde ja für Sie sorgen, und so reichlich, daß Sie daran den Reichthum meines Herzens erkennen sollen.

Simpel.

Ei, Sie herrliche Mamsell!

Elster.

Wirklich? Sagen Sie mir, schöner Jüngling —

Simpel.

Potz ſpaniſche Fliegen!

Elſter.

Wie gefalle ich Ihnen?

Simpel.

Ih ganz gut, liebe Mamſell, und, meiner Seele, beſſer als Lehnchen im Keller.

Elſter.

Das iſt alſo Eine, die Ihnen gefiel?

Simpel.

Ja wohl. Sie ließ mich immer eine Flaſche Bier weniger bezahlen, als ich getrunken hatte, und dafür kniff ich ſie drei Jahre lang alle Abende in die Backen.

Elſter.

Und dabei blieben Sie ſtehen?

Simpel.

Natürlich. Auf dem Flur, wo es immer beim Weggehen geſchah, ſtand weder Bank noch Schemel, ſo mußten wir wohl dabei ſtehen bleiben.

Elſter.

Ich gehe jetzt nach der Stadt. Begleiten Sie mich, ſüßer Freund. Wann ich meine Botſchaft ausgerichtet habe, kaufen wir eine Leberpaſtete, ver-

zehren sie auf dem Rückwege im kühlen Schatten, und unterhalten uns dabei von unsern neuen Gefühlen.

Simpel.

Ja, von nagelneuen Gefühlen, denn in meinem Leben habe ich noch keine Leberpastete gegessen. Kommen Sie, Schönste! mich hungert ordentlich nach den neuen Gefühlen.

(Beide gehen zur Rechten ab.)

Verwandlung.

Scene: Versammlungssaal des Volkrathes zu Selberlux. Im Hintergrunde eine Estrade; davor etwas niedriger die Rednerbühne; auf beiden Seiten Bänke.

Siebenter Auftritt.

Die Deputirten sind versammelt. Schuhu sitzt auf der Estrade zwischen zwei Andern; alle Uebrigen auf den Bänken, unter ihnen rechts auf der ersten Sperber und Rabe, links Papagoy, Neuntödter und Staar. Hahn steht auf der Rednerbühne, unten an derselben zwei Herolde.

Hahn.

Der geehrte Redner hat angefragt,
Ob wahr sei, was ihm zu Ohren gekommen,

Was er ſelbſt ſchon auf der Börſe vernommen:
Es hätt' uns nämlich der Böſe geplagt,
An einen Zauberer uns zu wenden,
Um das Proviſorium endlich zu enden.
Ich bitte denn um geneigtes Gehör.
Wiewohl **Miniſtre de l'extérieur**
Empfind' ich doch ein wahres Vergnügen,
Daß ich offen darf reden und gradehin,
Und den diplomatiſchen Winkelzügen
Ein Ziel zu ſetzen im Stande bin.
Als Sie, meine Herrn, die nie ermatten,
Für das Wohl des Volkes, beſchloſſen hatten,
Es ſollt' ein Fremder als Demodul
Beſteigen den neuen Herrſcherſtuhl.

Die Linken.

Was Herrſcher?

Staar.

Das Herrſcherthum iſt gebrochen.

Hahn.

Verzeihung! ich habe mich nur verſprochen,
Ich wollte ſagen: Volksdienerſtuhl.
Als dies nun hier beſchloſſen worden,
So ſandten wir ſchleunigſt ganze Horden

Gewandter und pfiffiger Boten hinaus
Nach allen zwei und dreißig Winden,
Um einen Demodulen zu finden.
Sie klopften an fast Haus für Haus
Wohl steckte mancher den Kopf heraus;
Doch wollt' am Ende sich Keiner bequemen,
Die Scharlachmütze darauf zu nehmen:
Der mochte, der durfte, der konnte nicht,
Der hatt' eine Frau, und der die Gicht;
Der Eine wollte nichts davon hören,
Die neue Verfassung zu beschwören;
Den Andern schreckte der Cölibat,
Den der Demodul zu geloben hat.
Da nun, wie eifrig wir's auch betrieben,
Doch Alles ohn' Erfolg geblieben,
So haben wir uns an den Zaubrer gewandt,
Herrn Plomatikos, Allen wohl bekannt.
Der will uns ein Subject spediren,
Besonders geschickt zum Nichtregieren;
Wir erwarten es jeden Augenblick,
Und entschieden ist so des Reiches Glück.

(Er verläßt die Rednerbühne.)

Die Linken.

Hoho! hoho!

Neuntödter.

Ein herrliches Glück!
Das heißt uns um die Freiheit prellen,
Die nur besteht in der Republik.

Hahn
(der sich zwischen Sperber und Rabe gesetzt).

Das Entschiedene wieder in Frage zu stellen,
Ist unrecht und gegen das Reglement.

Rabe.

Zur Tagesordnung, Herr Präsident!

Schuhu.

Wir schreiten zur Tagesordnung fort.

Die Rechten.

Ja! ja!

Die Linken.

Nein! nein!

Staar.

Ich verlange das Wort.

(Dies heftig durch einander, indem sie Alle aufstehen.)

Schuhu
(auch stehend, läutet mit einer Glocke, die so groß wie möglich ist).

Herold.

Ihr Herrn und Frauen, silentium!

Neuntödter.

Wo sind denn die Frau'n? Wie sprecht Ihr so dumm?

Rabe.

Was dumm? das ist nicht parlamentarisch.

Herold.

Ei, das Geschnatter war so barbarisch,
Das ich glaubt', es müßten Frauen sein.
(Erneuertes Getümmel; Schuhu läutet wieder.)
Silentium, diesmal Ihr Herrn allein!

Schuhu.

Wir schreiten zur Tagesordnung fort,
Und Herr Papagoy hat jetzt das Wort.
Er will und wird uns weiter entfalten,
Was uns, wenn Sie genehm es halten,
Um einen Riesenschritt weiter führt,
Und er uns neulich hat proponirt,
Nämlich: die Frauen gleich andern Sachen
Zum Eigenthume des Staates zu machen.
(Er setzt sich; die Andern mit ihm.)

Papagoy
(nachdem er die Rednerbühne bestiegen).

Meine Herrn Repräsentanten,
Von Mittelpunkten, Flügeln und Kanten!

Sie haben in dieſer denkwürdigen Sitzung
Mit beharrlicher, rühmlicher Kraftausſchwitzung
Vollendet, was Ihnen für alle Zeit
Verbürgt koloſſale Unſterblichkeit.
Wir ſehen die Freiheit bei uns thronen,
Wie keine andere Nation —

Staar.

Es gibt keine andern Nationen.

Neunödter.

Wir ſind die einzige Nation.

Papagey.

Die erſte, einzige zweifelsohn'.
Ich meine, was andere Menſchenmaſſen
Bis jetzt kaum ahnen, geſchweige denn faſſen,
Das iſt bei uns verwirklicht ſchon.
Sie haben die Tyrannei ihr Bündel
Zu ſchnüren gezwungen, trotz ihrem Bläh'n;
Sie haben das Volk, inclusive Geſindel,
Erhoben zum freien Souverän,
Der aber — o Weisheit! — nicht ſelbſt darf regieren,
Sondern ſich muß laſſen repräſentiren,
Damit Taxatoren an ſeiner Statt
Beſtimmen, wie viel er zu zahlen hat.

Alle.

Bravo! bravo!

Papagoy.

Sie haben des Volkes ſchwere Bürden
Von einer Schulter auf die andre gelegt;
Sie haben die Erblichkeit von Würden
Und Ständen und Rängen ausgefegt;
Sie haben den Druck vom Drucke befreit,
Den Vulcan der Preſſe frei gegeben,
Daß ſie jetzt Schlamm trotz dem Hekla ſpeit,
Wie wir ſeh'n an allen Ecken kleben.
Was red' ich weiter? Sie haben kurzum
Die alte Welt der Knechtſchaft zertrümmert,
Und die neue Welt der Freiheit gezimmert;
Ein Geringes jedoch, ein Brimborium —
Ich mag Ihnen die Wahrheit nicht verhehlen —
Scheint mir noch dieſer Welt zu fehlen,
Die ewige Dauer.

Die Rechten.

Ei! ei!

Die Linken.

Hohe!

Papagoy.

Wenn Sie erlauben, beweiſ' ich es ſo.

Soll unſ're Freiheit ewig beſtehen,
So müſſen vor Allen zwei Dinge geſchehen.
Es muß erſtens jeder Bürger im Reich
Die Freiheit lieben ſich ſelber gleich,
Für nichts als Freiheit ſich intreſſiren
Und in der Freiheit ſich ſelbſt verlieren;
Unſ're Freiheit iſt zweitens noch Morgenroth,
Darum mit Aurora's Geſchick bedroht,
Wann wir nicht an allen Ecken und Enden
Die Völker zu gleicher Freiheit wenden.

Die Linken.

Brave! brave!

Papagoy.

Wie wird nun dies Doppelziel erreicht?
Das iſt zu erwägen. Wir ſchlagen leicht,
Wofern ich nicht ganz im Finſtern tappe,
Die beiden Fliegen mit einer Klappe.
Was hindert den Menſchen ſich ganz und gar
Der Freiheit, das heißt dem Staate, zu ſchenken?
Das iſt der Mammon, ſollt' ich denken,
In Gütern, Papieren oder baar.
Das Jagen danach, das Zuſammenſcharren,
Macht jetzt die Menſchen völlig zu Narren:
Der Mammon iſt ihr Herr Zebaoth,
Der Courszettel ſein Zehngebot;

Und wenn die Effecten nur günstig stehen,
So mag die Freiheit zum Teufel gehen.
O! wäre kein Eigenthum in den Staaten,
So reiften bald der Freiheit reiche Saaten:
Denn wer nichts hat, auch nichts erwerben kann,
Der steht dem ganzen willig zu Gebote;
Der Bettler ist der wahre Freiheitsmann,
Der größte Lump, der beste Patriote.

Die Linken.

Brave! brave!

Papagey.

So ist denn das Eigenthum aufzuheben,
Und Alles gehört dem Staate fortan;
Der wird dann Jeglichem so viel geben,
Daß er Werkeltags gemächlich leben
Und Sonntags den Schoppen trinken kann.
Allein das dürfen wir jetzt nicht wagen;
Sie würden höllischen Lärmen schlagen,
Denn sie hängen am Eigenthum zentnerschwer,
Und wir würden complett unpopulär.
Was Teufel! sind wir so albern geschaffen,
Daß wir schwitzend und keuchend erraffen,
Was doch am End an Andre fällt?
Oder was macht denn in aller Welt

Den Menſchen zu ſolchem Schächer und Sünder,
Daß er ſein Heil auf den Plunder ſtellt?
Was ihn dazu macht? blos Weib und Kinder.
Die Frau will Bedienten, Pferd' und Wagen,
Auch bei jeder Viſite was Neues tragen;
Das liebe Söhnlein braucht Geld viel Geld,
Um ſich zu pouſſiren in der Welt;
Die Tochter muß außer den Muttergaben
Noch väterliche Pfunde haben.
Das iſt es, was jeden zwickt und plagt,
Der Wurm, der am Freiheitsbaume nagt;
Das erſte Glied von der Sclavenkette
Des Lebens hängt am Ehebette.
Drum iſt mein Vorſchlag: hinweg mit der Ehe!
Doch, daß die Menſchheit nicht untergehe,
So muß man die Mädchen — das liegt ſehr nah' —
Zum Eigenthume des Staates erklären,
In Schweſternhäuſern ſie ernähren,
Und nach Bedürfniß — et caetera.

(Beifall und Bravorufen auf der Linken, Pochen und Murren zur Rechten.)

Papagey.

Wenn dann die fremden Völker hören,
Wie des Lebens Freuden zu haben ſind,
Ohne langweilige Treue zu ſchwören,
Ohne zu büffeln für Weib und Kind;

Wie dann verſiegt des Scandales Quelle,
Kein Mann mehr trägt den Schmuck der Hölle,
Verſchwindet der Eiferſucht Teufelei,
Verſtummt der Gardinenpredigt Geſchrei:
So werden zu unſern Freiheitslehren
Sich Alle mit Haut und Haar bekehren.
Dann iſt die Welt über einen Kamm
Geſchoren; dann kommt das goldne Alter;
Wir heißen die großen Weltumgeſtalter:
Dixi, et salvavi animam.

(Er verläßt unter heftigem Beifall und Bravorufen von der Linken, Pochen und Schreien von der Rechten die Rednerbühne. Schuhu läutet heftig, die Herolde ſchreien „silentium!“ unterdeſſen beſteigt Sperber die Rednerbühne.)

Sperber.

Mit Freuden erkenn' ich das große Talent
Des Redners, den Sie eben gehöret;
Doch, als des Miniſterraths Präſident,
Bin ich von ſeinem Vorſchlag empöret.
Die Ehe abſchaffen! kann das ein Chriſt?
Auch geht's nicht aus wenigſtens tauſend Gründen.
Sie werden den erſten gleich triftig finden;
Daß nämlich die Sach' unmöglich iſt.

Staar.

O heilige Logik! Es leuchtet doch ein,
Für die Freiheit kann nichts unmöglich ſein,

Denn Freiheit, die auf Unmögliches ſtieße,
Mit vollem Recht Unfreiheit hieße.

Sperber.

Wir laſſen die Möglichkeit jetzt beiſeit';
Denn wichtiger iſt die Schädlichkeit.
Ja, meine Herrn, mit dem Ehebunde
Ging auch der ganze Staat zu Grunde.

Die Rechten.

Ja wohl! ja wohl.

Die Linken.

Hoho! hoho!

Schuhu (läutet).

Unterbrechen Sie doch den Redner nicht ſo!

Sperber.

Ein ganzes Volk von Weiberloſen,
Die nur zu denken hätten an ſich,
Das wär' ein Haufe von Ohnehoſen,
Die mag der Teufel regieren, nicht ich.

Neuntödter.

Der würde ſicherlich beſſer regieren.

Sperber.

Ein Beiſpiel erlaub' ich mir anzuführen.

Kann wohl sogleich aus dem rohen Fell,
Wie's eben kommt von des Kalbes Rücken,
Der Schuster Stiefeln zusammen stücken?
Nein, meine Herrn, das geht nicht so schnell:
Erst muß ihm der Gerber Geschmeidigkeit geben,
Sonst wird es dem Pfriemen widerstreben.
Nun, fiat applicatio!
Mit Bürgern und Staat ist's eben so.
Die Männer so ziemlich dem Leder gleichen,
Steif, ungefügig und unlenksam;
Drum muß der Pantoffel sie erst erweichen,
So wie der Schlägel den zähen Schwamm,
Wie den steifen Flachs der Hechel-Kamm.
Wer aber soll den Pantoffel schwingen,
Wenn wir die Frau'n aus dem Spiele bringen?
Drum nenn' ich den einen Staatsverderber,
Der uns ertheilt so gefährlichen Rath:
Die Frauen sind die moralischen Gerber;
Sie gerben die Männer für den Staat.

Die Rechten (Beifall klatschend).

Braviſſimo!

Die Linken (mit Pochen und Scharren).

Albern, läſterlich!

Sperber.

Nur Wahrheit.

Rabe.

Wen's juckt, der kratze sich!

Papagoy.

Was Teufel? ich soll den Staat verderben?

Staar.

Was? unsere Weiber sollen uns gerben?

Neuntödter.

Der ganze Conflux ist insultirt.

Papagoy.

Das heiligste Recht ist violirt.

Staar (aufspringend).

Ich fordere das Wort.

Schuhu.

Kann nicht geschehen:
So lang' ihm nicht alle Sinne vergehen,
Steht's einem Minister zu reden frei.

Staar
(nach der Rednerbühne eilend).

Das wäre der Teufel! das wollen wir sehen!
(Er steigt auf die Rednerbühne und faßt Sperber.)
Hinab! Hinab!

Sperber (sich wehrend).

Minorität, herbei!
Man greift nach dem regierenden Kragen.

Rabe.

Das heißt die Charte ins Angeſicht ſchlagen.

Alle (von beiden Seiten verlaſſen ihre Sitze und eilen der Rednerbühne zu).

Schuhu.

Meine Herrn, das iſt der Freiheit Grab.

Die Rechten.

Zu Hilfe! zu Hilfe!

Die Linken.

Herab! herab!

(Wildes Getümmel; Schuhu läutet; die Herolde, die hin und her geſtoßen werden, ſchreien silentium. Plötzlich hört man ein wüthendes Geſchrei außerhalb; Alle ſtutzen; die Bewegung hält inne.)

Schuhu.

Horch! hören Sie draußen das wüthende Brüllen?

Sperber (unten).

Es iſt unſer gnädiger Souverän.

Schuhu.

Fort! zu vernehmen den hohen Willen.

Staar

(der die Rednerbühne behauptet hat).

Ei laſſen Sie blöken, meckern und mä'n!
Erſt muß ich doch meine Rede halten:
Sie füllt beinahe vierzig Spalten

Und kann nicht umſonſt geſchrieben ſein.

(im Rednertone.)

Verehrte Herrn!

Alle.

Nein! nein! nein! nein!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Elſter, Kibitz, Wendehals, Männer und Weiber ſtürmen herein.

Elſter.

Ach, meine Herrn! ach meine Herrn vom Conflux! Es iſt ein blaues Wunder geſchehen. Es ſind zwei fremde Herrn aus dem blauen Himmel gekommen, gradeswegs von der Erde, und der dritte, der ſie gebracht hat, iſt wieder in die Luft gefahren.

Hahn.

Sehen Sie, meine Herrn, der Zauberer hat Wort gehalten: es iſt das verſprochene Subject.

Elſter.

Freilich, ein ſchmucker junger Herr ſchon etwas bei Jahren, ein lieber, verſtändiger Herr, nur ein Bischen einfältig, und ein tüchtiger herzhafter Herr

voll Angſt und Bangigkeit, kurz ein Herr wie ein Herr nur ſein kann; und das Beſte von Allem iſt, er hat eine ſehr kleine Naſe, und ſoll unſer Demdul werden.

Kibitz.

Ja, und wir wollen ihn auch zum Demdulen.

Volk.

Ja, zum Demdulen!

Schuhu.

Haſt ihn geſehen ſchon, glorreiches Volk?

Wendehals.

Das brauchen wir gar nicht.

Volk.

Nein! nein!

Schuhu.

Recht! denn die optiſchen Betrüge
Machen doch alles Sehen zur Lüge.
Fort denn zu geheimer Comitât!
Damit wir erwägen und beſchließen,
Was jetzt zu thun und zu laſſen ſteht.

Staar

(ſein Manuſcript hervorziehend).

Erſt müſſen Sie meine Rede genießen.

Schuhu.

Was jetzt? Sie sind wohl nicht bei Trost.

Sperber.

Genießen Sie selbst, und prosit!

Alle.

Prost!

(Indem sich Alle nach dem Ausgange drängen und Staar vor Wuth darüber auf der Rednerbühne sein Manuscript zerreißt, fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Scene: Ein freier aber nicht großer Platz vor Pelikan's Hause, das auf der linken Seite steht.

Erster Auftritt.

Schelle kommt in Gedanken von der Rechten.

Schelle.

Regieren — nicht etwa ein Haus regieren, oder ein Weib regieren, oder sich selbst regieren — das ist Lumperei — sondern regieren überhaupt, regieren Alles, was Einem vorkommt, so was man eigentlich regieren nennt — Schelle, Schelle! wirst du das im Stande sein? Warum denn nicht? Bedenke aber, wagehalsiger Mensch, regieren ist etwas Anderes als Schröpfen und Blut abzapfen. Wer weiß, ob es auch so viel anders ist? Eines wie das Andere

ist eine Kunst, und die Künste sind unter einander verwandt. Nun so sage einmal, guter Schelle, womit willst Du Deine Regierung anfangen? — Ich werde den Adel wieder herstellen, den sie hier abgeschafft haben. Ich konnte sonst den Adel nicht leiden, das war natürlich; nun aber gefällt er mir, das ist auch natürlich. Der Hund kann die Katze nicht leiden; wenn aber der Hund zum Löwen würde, so könnte es wohl kommen, daß er die Katze Frau Gevatterin hieße. Und wer soll der neue Adel sein? Barbiergesellen; lauter Barbiergesellen will ich dazu erheben: man muß im Glück seine alten Freunde nicht vergessen, das beweist eine kleine Seele. Auch sie sollen in ihrer neuen Hoheit sich ihrer alten Niedrigkeit erinnern: in ihre Wappen will ich ihnen setzen Scheermesser, Schnäpper, Schröpfköpfe, Spritzen, Blutegeln; und wenn sie dann halbwege diesem Wappen Ehre machen, so werde ich tüchtige Gehilfen an ihnen haben. Brav, Schelle! das sind gute Regierungsgedanken. Ich merke schon, ich werde mir Ehre einlegen, wie überall; ich will so kostbar regieren, daß, wenn ich einmal sterbe, die Leute schreien: brav regiert, Schelle! noch einmal regieren! und das soll meine Grabschrift sein.

Zweiter Auftritt.

Schelle. Pelikan kommt aus dem Hause.

Pelikan.

Störe ich etwa? Ich sehe, Ew. Gnaden lieben die Einsamkeit.

Schelle.

Ich bereite mich zu meinem neuen Berufe vor.

Pelikan.

Stellen vermuthlich die Grundsätze Ihrer künftigen Regierung fest.

Schelle.

Sie stehen schon wie Zaunpfähle.

Pelikan.

Eigentlich ist das wohl zu früh. Die Grundsätze des Menschen hängen bekanntlich von seinem Rocke ab; also kann man seine künftigen Grundsätze nicht eher bestimmen, als bis man den künftigen Rock auf dem Leibe hat.

Schelle.

In genere haben Sie Recht, mein geschätzter Pelikan; aber in specie muß ich Ihnen sagen: Menschen von tiefem Gemüth, wie ich, haben Ahnungen von dem Zukünftigen; und in ihrer ahnen-

den Seele gehen die Geister der künftigen Röcke den Röcken selbst voran, also haben sie auch ein Vorgefühl ihrer künftigen Grundsätze. Doch nehmen Sie es nicht übel, wenn ich vielleicht zu hoch philosophisch für Sie spreche.

(Man hört von der Rechten her Trompeten und Pauken.)

Pelikan.

Horch! sie nahen. Die große Stunde bricht an.

Schelle.

Lassen Sie brechen! Ich bin auf Brüche jeder Art gefaßt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Elster und Simpel kommen von der Rechten.

Elster.

Sie kommen! sie kommen! Trompeten und Pauken kommen mit den Herrn vom Confluxe.

Pelikan.

Nun, wie ist es gegangen?

Elster.

Alles herrlich. Ich habe den gnädigen Herrn

hier (auf Schelle zeigend.) gewaltig herausgestrichen, und sie haben ihn flugs zum Demdulen gewählt.

Schelle.

Das war hoffentlich nicht zweifelhaft.

Elster.

Und das ganze Volk hat dazu gekräht, daß es eine Lust war — Kikeriki.

Schelle.

Mein gutes Volk! Es wird mir viel Spaß machen.

Simpel.

Wie mir die Leberpastete.

Schelle.

Unseliger! hast Du eine Leberpastete gegessen? (Heimlich zu ihm.)

Simpel.

Ja wohl, auf dem Heimwege.

Schelle.

Wie unterstehst Du Dich, Subject, so unermeßlich glücklich zu essen, während Dein Principal nur eine Hand voll Haselnüsse mit etwas Brod genossen hat. Hast Du mir nichts mitgebracht?

Simpel.

Nein, Herr: ich wollte, aber es war so dunkel

im Walde, daß ich aus Verſehen Alles ins Maul ſtatt in die Taſche ſteckte.

Schelle.

Aus meinen Augen, Rebell!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Von der Rechten erſcheinen Schuhu und Papagey, Sperber, Hahn, Rabe und Andere aus der vorigen Verſammlung. Gefolge.

Schuhu.

Wir treten auf, erſcheinen, kemmen
Die Bruſt beklommen
Von inhaltſchweren, gewichtigen Worten;
Des Mundes Pforten
Sind ach! zu enge
Für dieſer Worte wimmelndes Gedränge.

Simpel.

Das müſſen Worte ſein wie Dampfnudeln.

Schelle.

Einen Puff in den Rücken, ſo werden ſie ſchon herauskommen. Aber mit wem habe ich denn die Ehre?

Schuhu.

Ich heiße Schuhu, Präsident
Der Volksvertreter,
Tyrannenausjäter,
Die man in Masse Conflurus nennt.
(auf Papagey zeigend.)
Hier aber, mein Herr, bin ich so frei
Ihnen vorzustellen,
Den geisteshellen,
Den zungenschnellen,
Den vielgenannten,
Zwei'n Welten bekannten,
Unsterblichen Herren Papagey.

Papagey.

O bitte! die Unsterblichkeit
Ist auf Ihrer Seit'.

Schuhu.

Nein! Ihnen gebührt es voranzugehen.

Papagey.

Wird nicht geschehen.

Schuhu.

Ich bitte recht sehr.

Papagey.

Nein! nimmermehr!

Schuhu.

Sie ſind unſterblich, das wiſſen Alle.

Papagey.

Unſterblicher Sie in jedem Falle.

Schelle.

Verehrte Herrn! die Unſterblichkeit,
So viel ich ſie kenne, iſt ziemlich weit;
Es kam ſchon Krethi und Plethi hinein,
Auch für Sie Beide wird Platz noch ſein.
(Sich plötzlich zu Simpel wendend.)
Potz Wetter! Simpelchen haſt Du vernommen,
Was mir ſo eben ins Maul gekommen?

Simpel.

Gebratene Tauben?

Schelle.

Nein, Verſe, ſo wahr
Ich lebe, und Verſe wie Waſſer klar.
Ich weiß wahrhaftig nicht, wie mir geſchehen:
Der Wind muß wohl hier in Verſen wehen.

Schuhu.

Wir treten auf, erſcheinen, kommen
Die Bruſt beklommen —

Simpel.

Herr, da iſt nichts beſſer als ein Aderlaß.

Papagoy.

Wer bist Du, Mann mit breitem Angesicht,
Der einen Präsidenten unterbricht?

Elster.

Ei Herr, es ist der andere Herr von der Erde, und Ihr könntet ihn eben so gut zum Demdulen wählen, wie den ersten Herrn.

Schuhu.

Still, Jungfrau, mach uns keine Faxen!
Der scheint dem Amte nicht gewachsen.

Schelle.

Nein; man kann von seinem Wuchse eigentlich gar nicht sagen, daß er gewachsen ist. Da gibt es Leute, die, wenn sie nicht höchst bescheiden wären, wohl sagen dürften: da! wachst einmal besser, wenn Ihr könnt!

Simpel.

Herr Principal! von mir könnt Ihr sagen, was Ihr wollt; aber meinen Wuchs habe ich vom lieben Gott, und auf den lieben Gott lasse ich nichts kommen.

Elster (heimlich zu ihm).

Wüthe nicht, mein süßer Jüngling! Du bist für mich gewachsen.

Schelle.

Nun wollte ich doch, wir schritten zur Sache.

Schuhu.

Darum erscheinen wir und kommen
Die Brust beklommen — —

Schelle (für sich).

Verwettert! hätt' ich nur einen Gran
Ipekakuana, so wär's gethan.

Schuhu.

Denn wir sind hier den Herrscher zu küren,
Den Demodulen auf Lebenszeit,
Ihn mit dem Purpur zu umschnüren —

Schelle.

Na, küren Sie zu! ich bin bereit.

Schuhu.

Ja, holder Fremdling, sei erkoren!
(Er winkt Einen aus dem Gefolge herbei, der auf einem Kissen eine große Pergamentrolle trägt.)
Und hast Du erst diese Charte beschworen,
(er überreicht Schelle das Pergament.)
So leisten wir Dir den Huldigungseid.

Schelle
(das Pergament Pelikan reichend).

Mein lieber Pelikan, lesen Sie mir die Haupt-

punkte vor. Es ist für meine Augen hier nicht hell genug.

Pelikan (abgebrochen lesend).

„Gleichheit vor dem Gesetz für Alle."

Schelle.

Gut. Alle müssen auch was haben.

Pelikan.

„Preßfrechheit für die Journalisten."

Schelle.

Recht. Leben und leben lassen.

Pelikan.

„Volksvertretung für die, die empor kommen wollen."

Schelle.

Brav. Man muß den Schwachen unter die Arme greifen.

Pelikan.

„Die Minister verantwortlich, damit sie andern Platz machen."

Schelle.

Wie billig. Chacun à son tour.

Pelikan.

„Die Civilliste noch zu bestimmen — so klein wie möglich."

Schelle.

Thut nichts: ich mache mir wenig aus dem Civil; wenn nur die Militärliſte deſto größer iſt.

Pelikan.

„Der Demodul auf Lebenszeit"

Schelle.

Grade ſoviel er brauchen kann.

Pelikan.

„Darf nicht heirathen"

Schelle.

Ich habe einmal geheirathet und nicht wieder.

Pelikan.

„Es ſollen Vorkehrungen getroffen werden, ihm das Heirathen unmöglich zu machen."

Schelle.

Die hat meine Selige ſchon getroffen.

Simpel.

Herr Principal! Bei den Vorkehrungen fällt mir mein ehemaliger Lehrherr, der Doctor Weinhold in Halle ein. Alſo, Herr Principal, wiewohl Ihr es nicht verdient, ſo gebe ich Euch doch einen guten Rath: bleibt, was Ihr ſeid, und laßt uns wieder auf die Erde fahren. Dieſe Demodulei iſt, denke

ich, keine Rose ohne Dornen, sondern ein kahler Dornstrauch.

Pelikan (heimlich zu Schelle).

Glauben Sie ihm nicht: der Neid spricht aus ihm.

Schelle.

Das brauchen Sie mir nicht zu sagen: ich kenne die Stimme des Neides wie meine eigene. Nur weiter!

Pelikan (wie oben).

„Die Person des Demodulen ist unverletzlich."

Schelle.

Unverletzlich? Nun, was Guckguck kann ein vernünftiger Demodul mehr wünschen? Wenn meine Person unverletzlich ist, so mag übrigens kommen, was da will. Dem Himmel sei Dank! endlich werde ich meinen Pfahl im Fleische, mein barbarisches Schicksal, los. (Zu Schuhu und Papagoy.) Meine Herrn, ich will Alles beschwören.

Schuhu (rückwärts rufend).

Trompeten und Pauken, laßt euch hören!

(Trompeten und Pauken außerhalb, während Schuhu und Alle, die mit ihm gekommen sind, vor Schelle nieder knieen.)

Schuhu.

O Demodules überſchwenglich,

Papagoy.

Für unſre Wünſche unbedenklich,

Schuhu.

An Tugenden nicht mehr beſchenklich,

Papagoy.

An Geiſtesgaben unverfänglich!

Schuhu.

O Demodul! wir huldigen Dir
Im Namen des Volkes im Staube hier.

Schelle.

Wenn das die Weiber doch ſehen ſollten,
Die ſonſt vor mir nicht knieen wollten,
Die Kiekebuſche und Conſorten.
Was waren ſie? Schwarzes Roggenbrod.
Hier aber liegen Mandeltorten
(Schuhu und Papagoy machen eine tiefe Verbeugung.)
Zu meinen Füßen im trocknen Koth.
Doch, auf, Ihr Herrn! mir wird faſt ſchwul.
Ich bin Ihr gnädiger Demodul.
(Die Knieenden ſtehen auf.)

Amſel.

Ich gratulire Eurer Ueberſchwenglichkeit, und empfehle mich zu Gnaden.

Pelikan.

Auch meinen unterthänigsten Glückwunsch.

Simpel.

Gott gebe es gnädig, Herr Principal!

Schelle.

Principal! Principal! Hat Er nicht gehört, daß ich Ueberschwenglichkeit bin? Nicht mehr diesen unschicklich vertraulichen Ton! ohnehin hat Er in der letzten Zeit wenig Anhänglichkeit an unsere Person gezeigt. Doch weil Er uns gefolgt ist, so ernennen wir Ihn allergnädigst zum Leibbarbier unseres Marstalles.

Schuhu.

Vergönn', Erhabner, Dich nun zu schmücken
Mit des Purpurs weit leuchtender Pracht.

Schelle.

Nur zu! nur zu! Ich denke, mein Rücken
Ist für den Purpur wie gemacht.

(Auf Schuhu's Wink treten zwei aus dem Gefolge hervor, und fangen an Schelle mit breiten Aderbinden so zu umwickeln, daß Arme und Beine fest geschnürt sind.)

Schelle.

Uff! uff! mir fängt schon an zu schwindeln.
Potz Wetter aber, wie schnürt Ihr auch!

Mich wie ein Wickelkind einzuwindeln,
Iſt doch ein wunderlicher Brauch.

Papagey.

Er iſt ſymboliſch und bedeutet
Die Ruhe, die dem Erhabenen ziemt,
Die Ruhe, die der Aeſthetiker rühmt.
Dies Far niente iſt Ihnen bereitet,
Weil Bewegung der Hoheit widerſtreitet,
Nichts thun dem Demodulen geziemt.
Betrachten Sie nur die Göttergeſtalten
Der großen, unübertrefflichen Alten!
Sie werden ſeh'n, die Lenker der Welt
Sind immer nichtsthuend dargeſtellt.

Schelle.

Na, gehört das zu den Göttergeſtalten,
So muß ich freilich auch ſtille halten:
Ich will dem Erhab'nen nicht Schaden thun.
Aber bequemer wünſcht' ich zu ruh'n.

(Er iſt nun ſo umwunden, daß er ſich nicht rühren kann; auf einen Wink Schuhu's faßt man ihn und hebt ihn auf einen vergoldeten Trageſeſſel, den man unterdeſſen herbeigebracht.)

Schuhu.

Geruhen Sie noch, einen Namen zu wählen,
Einen Namen aus dem Vogelreich.

Schelle.

Da wollen wir uns nicht lange quälen.
Der Name gilt am Ende gleich.
(zu den Trägern.)
Macht fort! sonst muß ich vor Hitze bersten;
Macht fort! Ihr traget — Kranich den Ersten.

Schuhu.

Vivat Kranich der Erste!
(Trompeten und Pauken außerhalb.)

Alle.

Vivat! Vivat!
(Schelle wird zur Rechten fortgetragen; Alle folgen, nur Simpel und Elster nicht.)

Fünfter Auftritt.

Simpel und Elster.

Elster.

Du bist mürrisch, theuerer Jüngling?

Simpel.

Wie ein alter Brummkater.

Elster.

Laß Dich den Undank Deines ehemaligen Principals nicht so tief gemüthlich rühren.

Simpel.

Ach! das ist es nicht. Ich mache mir blutwenig aus einem Dank: er läßt sich weder essen noch trinken. Aber es gefällt mir hier im Monde nicht; ich möchte lieber wieder auf die Erde.

Elster.

Du willst mich verlassen, Tigerherz? Hast Du mir nicht Treue geschworen, als wir den Deckel der Pastete mit einander brachen?

Simpel.

Ih, gute Mamsell Elster, reden Sie doch nicht mehr von einer Pastete, die schon verdaut ist. Es lohnt ja nicht der Mühe.

Elster.

Aber es lohnt doch der Mühe, morgen wieder eine zu verzehren.

Simpel.

Das will ich meinen: denn excellent war sie.

Elster.

Und wenn nun so jeder Tag seine eigne Pastete hätte?

Simpel.

Da wollte ich nicht mit meinem Principal tauschen. Es wäre herrlich: aber es gefällt mir halt hier nicht.

Elfter.

Warum denn nicht, mein ſchwieriger Jüngling?

Simpel.

Erſtens will kein Menſch etwas vom Manne im Monde wiſſen, mit dem ich doch ſo gern Bekanntſchaft gemacht hätte. Alle Leute, die ich in Selberlux darum gefragt habe, haben mir wie Narren ins Geſicht gelacht, als wenn ich ſelber der Narr wäre. Endlich ſtieß ich auf Einen, der ſah ganz ernſthaft und reputirlich aus, und ſagte, er wollte mir den Mann im Monde zeigen, wenn ich ihm zwei Stüver gäbe. Ich gab ihm alſo zwei Stüver von dem halben Gulden, den Sie mir verehrt haben. Da ſagte er: „Sehen Sie mich an, mein Herr!“ da ſah ich ihn an; und dann ſagte er: „Sie ſehen hier den Mann im Monde: denn ich bin ein Mann, und wir ſind im Monde;“ und damit ging er fort, und ließ mich ſtehen.

Elfter.

Tobe nicht, jähzorniger Freund! Gibt es einen beſondern Mann im Monde, ſo will ich Alles aufbieten, Dir ſeine Bekanntſchaft zu verſchaffen.

Simpel.

Das wäre recht ſchön; aber da iſt noch was,

und die Hauptsache. Die Leute hier haben alles Erbliche abgeschafft, unter andern auch die Erbsünde.

Elster.

Allerdings. Das Erbliche verträgt sich nicht mit der Freiheit.

Simpel.

Ich will aber grade keine Freiheit in der Sünde.

Elster.

Warum nicht, mein tugendhafter Jüngling?

Simpel.

Ach was tugendhaft! Kein Mensch ist tugendhaft und ich will nichts Apartes haben. Ich kann ohne Erbsünde nicht leben: man sündigt auf und ab, und tröstet sich damit, daß man nicht dafür kann, und daß die Erbsünde daran Schuld ist; wenn es aber keine Erbsünde gibt, so fällt die Schuld auf unsereinen, und dabei kann man kein ruhiges Gewissen haben, und ohne ruhiges Gewissen kann ich nicht leben.

Elster.

Sei getrost, mein süßer Freund! Trotz des Verbotes wird immer noch so viel Erbsünde übrig bleiben, wie ein zärtliches Herz wünschen kann,

denn sie ist zu tief eingewurzelt in der Brust des Menschen.

Simpel.

Das wäre etwas. Wenn es nur mit dem Einwurzeln seine Richtigkeit hat.

Elster.

Gewiß, mein Jüngling. Fühlst Du es denn nicht? O daß Du es fühltest! dann würdest Du das Klopfen meines Herzens erwiedern.

Simpel.

So thue ich ja, liebe Mamsell. Hätten Sie nur gefühlt, wie das Herz mir vor Freude pochte, als wir die Pastete aßen.

Elster.

Es müßte auch ohne Pastete pochen.

Simpel.

Ih nu, wer weiß, was noch geschehen kann.

Elster.

Wie paradiesisch könnten wir leben! Mein Vater stellt sich zwar arm, aber er ist reich. Im Politischen wird sich vielleicht Manches ändern. Man hat im Conflux einen Vorschlag gemacht, der alle Frauen und Jungfrauen empört, nämlich, das ganze weibliche Geschlecht für Staatseigenthum zu erklären.

Vermuthlich wird der Vorschlag durchgehen, wir werden es nicht dulden; das kann zu einer Umwälzung führen; dann wird auch die Erbsünde wieder hergestellt, und wir reichen uns die Hände. (Sie reicht ihm die Hand.)

Simpel.

Und die Pasteten und den Mann im Monde. Na, wenn es so weit kommt, so mag es auch so weit kommen, (er schlägt ein.) topp!

Elster.

Mein geliebter, schöner Freund! nun duze mich und nenne mich Deine Elster!

Simpel.

Duzen, ja; Elster, nein. Bei mir in Schlesien heißt eine Elster nicht eine Elster, sondern eine Schalaster. So will ich Dich nennen; das wird mich erinnern an meine lieben Kinderjahre, an mein stilles Jugenddorf, wo man nur Sperlinge und Schalastern hörte.

Elster.

O mein romantischer Jüngling, wie Du willst, wenn Du nur recht zärtlich sagst: meine süße — — —

Simpel (sie umarmend).

Meine süße Schalaster!

(Sie gehen zur Rechten ab.)

Verwandlung.

Scene: Der Markt in der Hauptstadt; im Hintergrunde das Stadthaus mit einer geräumigen Freitreppe vor dem Eingange.

Sechster Auftritt.

Vieles Volk versammelt, darunter Kibitz, Wendehals, Pelikan und Wiedehopf. Die Herolde kommen eben aus dem Stadthause und mischen sich unter das Volk.

Stimme.

Na, wo bleibt denn der Demdul?

Eine Andere.

Sie lassen uns verflucht lange warten.

Dritte.

Macht nur Lärm!

Mehrere.

Lärm! Lärm!

(Wildes Geschrei und Pochen mit Knütteln, während dessen Kibitz und Wendehals in den Vordergrund kommen.)

Wendehals.

Was machen sie denn da drin mit dem Demdulen?

Kibitz.

Sie bringen ihm die gehörigen Ceremonien bei.

Wendehals.

Ceremonien? Hol's der Teufel! das kenne ich, die werden wir wieder bezahlen müssen, wie Alles.

Kibitz.

Es kann wohl sein, Nachbar, 's kann wohl sein. Einen Demdulen haben wir nun; aber besser wird es darum wohl nicht werden.

Wendehals.

Im Leben nicht. Meiner Seele, Nachbar, ich bin kein Kopfhänger, aber wenn die Ewigkeit wieder Mode würde, ich glaubte gleich daran: man hätte doch eine Hoffnung. Es ist eine verwünschte Zeit; gar kein Verdienst mehr. Man muß die Arbeit mit der Laterne suchen, und wenn man sie gefunden hat, sind schon hundert Hände danach ausgestreckt, und man muß seine Gliedmaßen für ein Lumpengeld strapaziren.

Kibitz.

Man muß eben kein Narr sein, und sich einen bequemern Erwerb suchen.

Wendehals.

Ja, was für einen?

Kibitz.

Habt Ihr denn nicht von dem patriotischen Vereine gehört, der zum Besten der Freiheit alle Wochen ein Paarmal Aufruhr machen läßt?

Wendehals.

Ich habe wohl davon gehört; aber er soll auch schon nicht mehr sonderlich bezahlen. Wie viel gilt denn jetzt die Stunde Aufruhr?

Kibitz.

Der Cours steht alleweile schlecht: es sind eben auch der Menschen zu viele. Aber man kann doch immer davon leben. Die Patrioten bezahlen für die Stunde, wenn es blos Geschrei und Lärmen gilt, 10 Stüver; ist Fenstereinwerfen dabei 15, und bei fremden Ministern 18, geht es aber bis zum Häuserdemoliren einen Gulden.

Wendehals.

Ih, Nachbar, da ist ja gar keine Proportion. Das Demoliren müßte höher stehen; es ist doch ein ganz anderes Stück Arbeit.

Kibitz.

Freilich wohl; aber weil beim Demoliren doch immer auch geplündert wird, so rechnet man darauf, daß jeder Mitarbeiter noch seinen Extraschnitt macht.

Wendehals.

Das läßt ſich hören. Hört, Nachbar, wenn es ſo iſt, hätte ich wohl auch Luſt dazu: man will ſich doch am Ende ehrlich nähren. Wie fange ich es denn an?

Kibitz.

Holt mich morgen früh um 8 Uhr ab; ich will Euch ins Aufruhr-Comptoir führen; da könnt Ihr Euch einſchreiben laſſen.

Wendehals.

Ihr thut mir einen großen Gefallen.

Herold (zu den Beiden tretend).

Ich ſehe, meine Herrn, Sie ſind außer ſich vor Freuden, Sie können ſich kaum laſſen vor Entzücken über die Wahl des Demodulen. Ich hoffe, Sie werden bei ſeinem baldigen Erſcheinen Ihrem innern Jubel durch lautes munteres Krähen Luft machen.

Kibitz.

Ich hoffe, Sie hoffen Alles von unſerm anerkannten Patriotismus. Andere laſſen ſich dafür bezahlen. Wie viel nehmen wohl dieſe feilen Gemüther für jedes Mal Krähen?

Herold.

Fünf Stüver.

Wendehals.

Und wie viel Mal wird denn gekräht?

Herold.

Dreimal, wann er schwört und einmal zum Schlusse.

Kibitz.

Das macht grade einen Gulden. (Er hält die Hand hin.)

Wendehals.

Wahrhaftig grade. (Er hält ebenfalls die Hand hin.)

Herold

(gibt Beiden Geld, und nimmt dann Kibitz auf die Seite).

Sie sind ein Mann von Erfahrung und Gewicht, sehen Sie ein Wenig zu, daß Alles in der Ordnung vor sich gehe, daß man zu rechter Zeit einfalle.

Kibitz.

Lassen Sie mich machen! ich bin ein vierzigjähriger Routier, und habe alle Phasen durchgemacht. (Sie gehen mit einander in den Hintergrund.)

Wendehals (ist unterdessen nach der Linken gegangen, wo er auf Pelikan stößt).

Pelikan.

Sieh da, lieber Nachbar! Guten Tag! Wir haben uns lange nicht gesehen. Wie geht es Euch?

Wendehals.

Wie ſoll es gehen, Herr? Schlecht.

Pelikan.

Natürlich. Es war auch eine alberne Frage von mir. Man ſoll in dieſer Zeit keinen Ehrenmann fragen, wie es ihm geht; es kann in dieſer Zeit einem Ehrenmann nicht anders gehen, als ſchlecht.

Wendehals.

Ja, es ſind bitterböſe Zeiten.

Pelikan.

Wie ganz anders war es, als wir noch unter dem milden Scepter des großen Fiſch-Koirans ſtanden! Wie regte ſich da Gewerb und Handel! Wie ſtanden da unſere Fonds! Was war damals am leichteſten? Geld verdienen. Wo war damals Noth? nirgends. Wo war damals Herz, was begehrſt Du? überall.

Wendehals.

Ja, es war eine ſchöne Zeit. Schade nur, daß keine Freiheit dabei war.

Pelikan.

Es fehlte Euch nur eine Freiheit, die Ihr jetzt in vollem Maße habt, die Freiheit zu verhungern.

Wendehals.

Es iſt doch eben eine Freiheit. Freilich, wenn

man die gute alte Zeit noch dabei haben könnte, wäre es besser, man hätte dann freie Wahl.

Pelikan.

Die schöne Zeit kann wiederkehren; es kommt nur darauf an, daß Alle, die es mit dem Glücke der Nation redlich meinen, sich die Hand reichen.

Wendehals.

Ih, es müßten ja wahre Schelme sein, wenn sie es nicht thäten.

Pelikan.

Ich weiß, Nachbar, Ihr seid ein verständiger Mann, Euer Patriotismus ist ein aufgeklärter Patriotismus; Ihr seid nicht von den Fanatikern.

Wendehals.

Nein wahrhaftig nicht; ich möchte alle Fanatiker lebendig verbrennen.

Pelikan.

Bei solchen Gesinnungen kann ich es Euch anvertrauen, daß die Wohlfahrt der Nation lediglich von der Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung oder mit andern Worten von der Wiederherstellung des großen Fischkoirans abhängt. Dazu also müssen wir uns vereinigen; das ist der ächte aufgeklärte Patriotismus, um so aufgeklärter, da er der ein-

träglichſte iſt: denn der Großmogul bezahlt mit Ducaten, wo die ſogenannte Freiheit nur Kreuzer gibt.

Wendehals.

Potz Wetter! Ja freilich, aufgeklärt muß der Patriotismus ſein, das danke ihm der Teufel.

Pelikan.

Wenn Ihr mich dieſen Abend. beſuchen wollt, redlicher Mann, ſo werdet Ihr ſehen, daß es uns nicht an Freunden, am wenigſten aber an Ducaten für unſere Freunde fehlt.

Wendehals.

Ein Wort ein Mann, Herr: ich komme.

Pelikan (ihm die Hand ſchüttelnd).

Alſo auf Wiederſehen, ächter Patriot!

(Er geht nach dem Hintergrunde.)

Wendehals.

Hm! die Zeit iſt doch eigentlich nicht ſo ſchlimm wie ich dachte, wenn man ſie nur im wahren Lichte ſieht. Es iſt unglaublich, wie viel (indem er ſein Geld betrachtet) auf die rechte Beleuchtung ankommt.

(Die Herolde, die früher in das Stadthaus zurück gegangen ſind, treten jetzt wieder auf die Freitreppe heraus, und laſſen dabei die Flügelthüren des Eingangs offen.)

Herold.

Attention, Ihr Herrn! Der überschwengliche Demodul, Kranich der Erste, wird sich jetzt dem souveränen Volke zeigen.

Volk.

Aufgepaßt! aufgepaßt!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Schelle gebunden wie vorhin, mit einem Kranze von Pfaufedern auf dem Kopfe, wird auf die Freitreppe herausgetragen. Ihm folgen Schuhu, Papagey, Guckguck, Staar, die sich zur Rechten seines Sessels, Sperber, Rabe, Hahn, Geier, die sich zur Linken stellen. Dahinter anderes Gefolge. Trompeten und Pauken außerhalb; das Volk applaudirt.

Herold.

Attention! Jetzt wird der überschwengliche Demodul sich der Constitution verpflichten.

Schuhu (lesend).

„Ich, Kranich der Erste, durch Zufall und „Volkswillen Demodul der Vögel, verpflichte mich, „die Constitution, die das Volk der Vögel sich durch „seine Vertreter gegeben hat, in ihrem ganzen Um-

„fange, ihrer ganzen Weite und Breite zu beobach-
„ten und beobachten zu laſſen.“ (Er winkt Schelle.)

Schelle (heftig gähnend).

A — h.

Volk (applaudirend).

Kikeriki!

Schuhu (wie oben).

„Ich verpflichte mich, Alles zu genehmigen,
„was künftig das ſouveräne Volk der Vögel durch
„ſeine Stellvertreter noch weiter conſtitutioniren dürfte,
„und es eben ſo zu beobachten und beobachten zu
„laſſen, wie das ſchon Conſtitutionirte.“ (Er winkt Schelle.)

Schelle (wie oben).

A — h!

Volk (wie oben).

Kikeriki!

Schuhu (wie oben).

„Im Falle ich etwas gegen die Conſtitution
„thäte, verpflichte ich mich, da meiner Unverletzlich-
„keit wegen, Niemand Hand an mich legen darf,
„mir ſelbſt die Kehle abzuſchneiden. (Er winkt Schelle.)

Schelle
(thut als ob er es nicht bemerkte).

Schuhu
(winkt mit drohender Geberde).

Schelle
(schnell und noch lauter gähnend).

A — ha!

Volk (wie oben).

Kikeriki!

Herold.

Die rührend erhabene Handlung ist geendet.

(Trompeten und Pauken außerhalb.)

Herold.

Attention! Jetzt wird der überschwengliche Demodul seine erste Gnadenhandlung vornehmen.

Sperber (lesend).

„Wir, Kranich der Erste, durch Zufall und „Volkswillen Demodul der Vögel, haben verordnet „und verordnen. Artikel 1. Es soll zur Auszeich„nung und Belohnung des Verdienstes eine Pfauen„legion bestehen. Artikel 2. Diese Pfauenlegion „ist in zwei Classen eingetheilt, in Schwanzfedern „und Halsfedern. Artikel 3. Mit der Schwanz„feder sind 10,000 Gulden jährlicher Ehrensold „verbunden, mit der Halsfeder blos die Ehre ohne „den Sold.“

Herold (lesend).

„Demnach ernennen Sr. Ueberschwenglichkeit „der Demodul zu Schwanzfedern der Pfauenlegion: „1. den weltberühmten Präsidenten der Volksvertre„tung, Herrn Schuhu.

(Schuhu kniet vor Schelle nieder, und dieser, dem man während des Vorigen die Binden abgenommen hat, steckt ihm eine große Pfaufeder an den Hut. Dies geschieht mit allen Folgenden, die der Herold nennt.)

Herold (wie oben).

„2., den hochverdienten Präsidenten des Mini„sterrathes, Herrn Sperber. — — 3., den sehr „illustern Obergeneral der Nationalgarde, Herrn „Papagoy — — 4., den ehrenwerthen Minister „der Finanzen, Herrn Rabe. — — 5., — —

Pelikan.

Das ist ja langweilig.

Wendehals.

Höchst langweilig, denn wir haben nichts davon.

Volk (mit Pfeifen und Pochen).

Genug! genug!

Herold

(nachdem es still geworden).

Die glänzende Gnadenhandlung ist geendigt.

(Trompeten und Pauken außerhalb.)

Herold.

Attention! Jetzt wird sich der überschwengliche Demodul populär machen.

Volk (mit Gerümmel).

Das ist recht! — Das ist die Hauptsache!

Zweiter Herold

(der von der Freitreppe herunter gestiegen, drängt, in der Mitte durchgehend, das Volk nach beiden Seiten.)

Platz da! Platz da!

(Das Volk hat sich auf die Seiten zurück gezogen, und man erblickt unten vor der Freitreppe eine Kegelbahn, die sich nach der Linken zu in die Coulisse verliert. Am Anfange der Kegelbahn steht Wiedehopf. Schelle kommt von der Freitreppe herunter und stellt sich neben ihn.)

Herold (oben).

Der überschwengliche Demodul wird mit diesem Kohlenbrenner eine Partie Kegel spielen wie mit Seinesgleichen.

Volk.

Ist recht! ist recht!

(Der zweite Herold reicht Schelle vor ihm niederkniend eine Kugel.)

Schelle.

Ist mir doch als wäre ich wieder in Krähwinkel. (Er schiebt.)

Kegeljunge

(nachdem man hat Kegel fallen hören, hinten).

Achte um den König!

Schelle.

Na, was sagt Ihr? bin ich ein Demodul wie ein Däuschen?

Wiedehopf.

Es ist noch nicht alle Tage Feierabend. (Er schiebt.)

Kegeljunge (wie oben).

Alle neune!

Schelle.

Viel Holz! Du bist mein Meister.

Wiedehopf.

Versteht sich: bin ich doch ein Stück von Deinem Souverän.

Schelle.

Wie heißest Du?

Wiedehopf.

Wiedehopf.

Schelle.

Den Namen hätte ich riechen können. Du bist in jeder Hinsicht ein braver Wiedehopf.

Wiedehopf.

Und Du ein braver Demdul. Ich muß Dich

umhalſen. (Er umarmt ihn, und macht ihn im Geſichte ganz ſchwarz.)

Schelle
(fährt mit der Hand hin und beſieht ſie).
Na bin ich nun populär genug?

Volk (applaudirend).
Kikeriki! Kikeriki!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Scene: Der Platz wie zu Anfange des zweiten Aufzuges.

Erster Auftritt.

Eine Menge Frauen versammelt, unter ihnen Rohrdommel, Elster, Henne, Kropfgans, Ente und Nachtigall.

Rohrdommel.

Ja Schwestern, ich ahn' und glaube, mag zweifeln, wer da will,
Durchgeh'n wird im Confluxe die grausenvolle Bill:
Man wird uns all' erklären für öffentlich Eigenthum,
Sucht doch in der Schmach der Frauen der Mann gern seinen Ruhm.

O Schwestern, bedenket, erwäget das unermeßliche Weh',
Das uns nothwendig muß treffen, vernichtet man die Eh'!
Zum Ersten haben wir Frauen auch einen Geist im Leib',
Der fordert Unterhaltung, Vergnügen und Zeitvertreib.
Indeß der Himmel die Männer so reich damit bedacht,
Sind doch wir Frauen wohl auch nicht zur langen Weile gemacht.
Der Mann kann reiten und jagen, kann schwärmen den ganzen Tag,
Und halbe Nächte verjubeln beim Künstler-Trinkgelag;
Ihm winken in Klubb und Ressource, Casino und Conditorei,
Kaffee, Beefsteaks, Burgunder und hundert Journale dabei.
Aus diesen lernt er sprechen von Kunst und Politik,
Und dann bewundern die Menschen des Denkers tiefen Blick.
Er schnappt zum Zeitvertreibe wohl gar nach Philosophie:
Bewundert dann sich selber, begreift sich selber nie.

Und will das Alles nicht gehen, so raucht er ein Cigarro,
Und ist dabei nichts denkend in seinem Gotte froh.
Wie sind dagegen, wir Frauen, in unsern Freuden beengt!
Karg auf das Haus und den Zirkel am Kaffeetisch beschränkt!
Was lockt uns zu diesem Tische? die Torten? der Marzipan?
Pfui! wer ist von uns Frauen so irdisch angethan?
Uns lockt die Unterhaltung von Wirthschaft und Scandal,
Vom Putz der Nachbarinnen, und ihrer Jahre Zahl.
Des Hauses Freuden — wie spärlich! Ich bin mir nur einer bewußt,
Den Mann, den innigst geliebten, zu plagen nach Herzenslust;
Mit mürrischem Schweigen und Schmollen, mit häufiger Thränenfluth,
Mit Ohnmacht und mit Krämpfen, wenn er uns den Willen nicht thut;
Auch mit verbranntem Essen, wenn lang' er widersteht,
Mit der Gardinenpredigt, wann er um Ruhe fleht,

Mit fleißigem Kokettiren, mit Eifersucht wild und blind,
Und was dergleichen unschuld'ge Vergnügen mehr noch sind.
Das Alles will man uns nehmen, die Wirthschaft, das Scandal,
Den Putz, die Eifersucht, der Männer lustige Quaal.
Denn Alles kann nur bestehen vermöge der heiligen Eh';
Und die will man vernichten.

Alle.

O Weh! o Weh! o Weh!

Rohrdommel.

Was, frag' ich zweitens, was bleibet noch unserm armen Geschlecht,
Entreißt man ihm des Pantoffels bis jetzt geheiligt Recht?
Auch wir, wir haben Herzen, an denen der Ehrgeiz nagt;
Und doch bleibt Ruhm und Ehre den Frauen hart versagt.
Der Mann kann Bücher schreiben und senden in die Welt;
Da loben ihn die Journale für ein geringes Geld.

Der Mann kann etwas erfinden, das ihm beſonders nützt;
Da wird ein Patent ihm gefertigt, das ſeinen Mikmak ſchützt.
Der Mann kann eſſen und trinken und ſchlafen fürs Vaterland;
Das lohnt ihm die Gunſt der Miniſter mit Stern und Ordensband.
Der Mann kann prangen im Heere durch Schnurrbart und Dreſſur,
Durch ſolches Verdienſt beflügeln der Dienſtbeförderung Uhr;
Als Marſchall dann von Weitem zuſehen einer Schlacht,
Und dafür lohnt dem Helden des Monumentes Pracht.
Der Mann kann furchtbar ſich machen durch Oppoſition,
Und eine Miniſterſtelle wird ſein gerechter Lohn;
Dann kann er ein Vater der Armen durch glänzende Bälle ſein,
Und, ſeine Kaſſe füllend, dem Wohl des Volkes ſich weih'n. —
Was iſt ſtatt ſolcher Ehren der armen Frau beſcheert?
Nur der Pantoffel als Scepter, Commandoſtab und Schwert.

Wo aber blüht der Pantoffel? nur in der heiligen Eh';
Und die will man vernichten!

Alle.

O Weh! o Weh! o Weh!

Nachtigall.

Wohl klug haſt Du geſprochen, Rohrdommel, zart und fein,
Schier hat mir das Herz gebrochen die rührende Rede Dein;
Wohl haſt Du uns vorgehalten Minerva's grauſen Schild,
Doch ſeh' ich den tiefſten der Schmerzen noch nicht in Deinem Bild.
Ach! mit dem Eheſtande hebt man den Brautſtand auf,
Und reißt das goldene Alter aus unſ'rer Jahre Lauf.
Wie ſchön iſt's, wenn der Jüngling voll Muth und Kraft und Bart
Durch unſre Zauberblicke zum Schaf wird ſanft und zart;
Gedankenlos melancholiſch uns folgt auf jedem Schritt,
Vor unſrem Hauſ' ins Pflaſter der Liebe Spuren tritt,
Das Aug' aufs Fenſter geheftet lorgnirend uns begrüßt,
Darüber ſtolpert und fallend ſein Blut für uns vergießt;

Die Flammen ſeiner Liebe, die Seufzer die ſie erpreßt,
Für Geld von einem Schreiber uns ſchreiben und ſchildern läßt,
Zu unſern Füßen will ſterben in einem bezahlten Gedicht,
Das, weil wir's nicht verſtehen, complett das Herz uns bricht,
Und beim Geſtändniß endlich die ganze Welt vergißt,
Platt in den Staub ſich bettet, und unſre Pariſer küßt.
Ach! dieſer Himmel der Frauen geht mit der heiligen Eh',
Die man vernichtet, zu Grunde.

Alle.

O Weh! o Weh! o Weh!

Kropfgans.

Und für den verlorenen Himmel, was wird die Entſchädigung ſein?
Die Hölle ſag' ich, die Hölle mit aller ihrer Pein.
Denn denket, Schweſtern! o denket, welch unausſprechlicher Graus,
Wohl hundert Frauen zuſammen in einem Schweſterhaus!

Wie wird der Haß dort brüten, dem Baſilisken gleich;
Wie dort die Zwietracht gründen ein unermeßliches Reich!
Da ſteht es vor meinen Blicken das ſchreckenvolle Bild!
Horcht! wie aus belferndem Munde ein Meer von Schmähung quillt!
Seht, wie das zarte Händchen zur knolligen Fauſt ſich ballt,
Die Finger ſich dehnen und ſehnen zu prüfen ihre Gewalt!
Wie gleich Marienfädchen, am Herbſttag kühl und klar,
Durch Zimmer und Säle flieget hier braunes, dort blondes Haar!
Wie zu den natürlichen Zügen zehn künſtliche ſich gefügt,
Ins Feld der Wangen von Nägeln rothſtreifig eingepflügt.
Genug, Ihr Schweſtern! ich ſchweige, und male das Bild nicht aus,
Die Stimme gefriert mir im Buſen.

Alle.

O Graus! o Graus! o Graus!

Rohrdommel.

Sagt, Schweſtern, ſollen wir's dulden? —

Alle.

Wir dulden es nimmermehr!

Rohrdommel.

So rathet, was wir beginnen!

Amſel.

Das Rathen iſt hier ſchwer.

Elſter.

Wir haben die Freiheit begünſtigt; doch in der Freiheit liebt
Jedweder nur die Freiheit, die man ihm ſelber gibt:
Wem alſo in der Freiheit man ſeine Freiheit nimmt,
Der iſt wohl gegen die Freiheit mit Fug und Recht ergrimmt;
Und was uns Grimm erreget, das mein' ich, ſchlagen wir todt,
Iſt's irgend möglich zu machen: denn Noth kennt kein Gebot.
Es fängt der Patriotismus ſtets von uns ſelber an;
Darum erklären wir Frauen die Freiheit in den Bann,
Und contrerebelliren.

Alle.

Ja, ja! Rebellion!

Amsel.

Wie aber wär's anzufangen?

Elster.

O Amsel! das weiß ich schon.

Rohrdommel.

So rede! denn es besitzet doch nimmer ein Geschlecht
Mit Ausschließung des andern das Rebellirungsrecht.

Elster.

Ich habe lange gesonnen und endlich ausgedacht,
Was einen Strich durch die Rechnung der Weiberfeinde macht.
Doch darf es noch, soll's gelingen, nicht kommen an den Tag;
Drum wählet einen Ausschuß, dem ich's vertrauen mag.
Rohrdommeln, Nachtigalln, Amseln und Kropfgans schlag' ich vor:
Wer meinen Vorschlag billigt, der hebe die Hände empor!

(Alle heben die Hände empor.)

Elſter
(zu den vier Genannten).

Ihr ausgeſchoſſenen Schweſtern, kommt, folget mir ins Haus!
Vereint arbeiten wir dorten den Reactionsplan aus.
(Zu den Uebrigen.)
Ihr aber kehret wieder nach zwanzig Stunden und vier!
Was über den Staat wir beſchloſſen, erfahret dann auch Ihr.
(Sie geht mit den vier Genannten zur Linken, die Uebrigen zur Rechten ab.)

Zweiter Auftritt.

Gimpel kommt hinter einem Strauche hervor.

Gimpel.

Etſch! etſch! etſch! nu habe ich Alles gehört, was ſie geredet haben: wenn ich nur wüßte, was. Die ſind links gegangen, und die ſind rechts gegangen: möchte ich nur wiſſen, warum. Ne, — wahrhaftig nicht. Möchte ich doch lieber wiſſen, warum ich wiſſen möchte, warum.. (Er zieht ein Stück Kuchen aus der Taſche.) Kuchen iſt Kuchen, und ich

weiß warum; und wenn ich ihn essen will, muß ich ihn ins Maul stecken (er thut es) und da weiß ich auch, warum; und mehr könnte ich nicht davon wissen, wenn ich auch Alles wüßte. — Nu will ich mich doch aber nachschleichen und wieder horchen, was sie reden. Es kann mir es Niemand verwehren, denn ich bin, wie sie sagen, ein freier Mensch; und wenn ich horche so lange ich lebe, werde ich doch am Ende wissen, warum. (Geht links ab.)

Verwandlung.

Scene: Die Hauptstadt. Ein reiches, aber nicht tiefes Zimmer im Palaste.

Dritter Auftritt.

Schelle in glänzendem Costüm auf einem Ruhebette liegend, wird von vier Mohren von der Rechten her herein getragen; die Mohren gehen wieder ab.

Schelle
(nach einer Pause sich aufrichtend und mehrmals gähnend).

Es ist umsonst; der Schlaf will hier so wenig kommen wie dort: meine Nerven sind zu sehr aufgeregt durch die wunderlichen Begebenheiten des Tages. (Sich umsehend.) Der Palast ist recht hübsch;

(ſich ſelbſt betrachtend.) ich bin auch recht hübſch; aber was hilft es, wenn ich hier eingeſperrt bin, wie ein Vogel im Bauer, und nur bei großen Gelegenheiten heraus darf? — Was fange ich an, um mir die Zeit zu vertreiben? Ich ſpüre entſetzliche lange Weile. Das iſt eins von den neuen Gefühlen, die meine Erhöhung mir gegeben hat. Ich wollte, ich hätte Würfel hier, um mit mir ſelbſt zu knöcheln. — Es würde auch nichts helfen. — (Er ſingt.) Es ſaß einmal um Mitternacht ein eingeſperrtes Kind, dem achtzehn Jahr der Frühling lacht — Nein, das iſt auch nichts. Meine Stimme mißfällt mir heute: die lange Weile macht auch das Schönſte langweilig. — Die Zeit iſt doch beſonders vor Tiſche unmenſchlich lang. Nein, es iſt nicht die Zeit; es iſt der Hunger. Die Zeit iſt immer gleich lang, eine Stunde wie die andere; aber der Hunger macht die Zeit wie den Menſchen ſchmächtig, und das Schmächtige erſcheint immer länger als das Dicke, ein Bindfaden immer länger als eine Bratwurſt. Es iſt auch ein toller Gebrauch, daß man hier erſt um fünf Uhr ißt, da doch jeder vernünftige Magen ſpäteſtens um ein Uhr Wolfshunger hat. (Er läutet.)

Vierter Auftritt.

Schelle. Ein Kämmerling tritt ein.

Kämmerling.

Ueberſchwenglichkeit befehlen?

Schelle.

Wie ſpät iſt es?

Kämmerling.

Ein Viertel auf Fünf.

Schelle.

Erſt ein Viertel. Noch drei Viertelſtunden!

Kämmerling.

Der Präſident des Miniſterrathes iſt hier, und will mit Ew. Ueberſchwenglichkeit arbeiten.

Schelle.

Was? Arbeiten? Jetzt, wo ich kaum noch Kraft genug habe zu vegetiren? Schickt ihn fort, und ſagt ihm: ich will jetzt nicht arbeiten.

Kämmerling.

Das wage ich nicht, ihm zu hinterbringen.

Schelle.

Ihr wagt es nicht? Was fürchtet Ihr?

Kämmerling.

Nichts für mich, aber viel für Ew. Ueberſchweng-

lichkeit. Dieſelben wiſſen doch, daß es in der Conſtitution dem Demodulen verboten iſt, jemals zu ſagen: ich will nicht. Wenn es Ew. Ueberſchwenglichkeit dennoch ſagten, ſo hätten Sie die Conſtitution verletzt, und wären verpflichtet, ſich die Kehle abzuſchneiden.

Schelle.

O verflucht!

Kämmerling.

Das würde uns Allen Leid thun, wiewohl es zu einer großen und prächtigen Ceremonie Anlaß geben würde.

Schelle.

Hole der Teufel die Ceremonie! Laßt den Präſidenten kommen zu Fuß oder zu Pferde, wie er will. Fort! fort!

Kämmerling.

Ich eile. (Er geht ab.)

Schelle.

Schelle! unverbeſſerlicher Wagehals! Wie kennteſt du dich verpflichten, dir ſelbſt die Kehle abzuſchneiden? Wie wäre das möglich? Würde das meine Humanität jemals zulaſſen? Würde ich

nicht immer aus alter Gewohnheit mich blos rasiren, statt mir die Kehle abzuschneiden?

Fünfter Auftritt.

Schelle. Sperber tritt ein von einem Schreiber, der Schriften trägt, begleitet.

Sperber.

Ich komme, um höchst wichtige Sachen Ew. Ueberschwenglichkeit zur Bestätigung vorzulegen.

Schelle.

Warum muß denn das eben jetzt sein?

Sperber.

Weil es morgen in den Zeitungen stehen muß, daß Ew. Ueberschwenglichkeit mit mir gearbeitet haben.

Schelle.

Warum muß denn das in den Zeitungen stehen?

Sperber.

Weil die Spalten derselben voll werden müssen.

Schelle.

Warum müssen denn die Spalten voll werden?

Sperber.

Weil die Journaliſten leben müſſen.

Schelle.

Warum müſſen die denn leben?

Sperber.

Weil ſie der Sauerteig des Lebens ſind.

Schelle.

Ohne ſie wäre alſo das Leben Kuchen oder gar Torte. Ich denke, das könnte man ſich gefallen laſſen. Aber wer weiß? dann würden ſie vielleicht zur Hefe des Lebens.

Sperber.

Wäre es Ew. Ueberſchwenglichkeit nicht gefällig, zur Arbeit zu ſchreiten?

Schelle.

Schreiten wir zu! (Er ſetzt ſich an den Tiſch.)

Sperber (zu dem Schreiber).

Thun Sie Ihre Pflicht.

Schreiber

(legt die Papiere auf den Tiſch, macht eine tiefe Verbeugung vor Schelle, und bindet ihm dann mit einer Purpurbinde die Augen zu).

Schelle.

Alle Wetter! was ſoll das heißen?

Sperber.

Es geschieht, um Ihre Unschuld zu bewahren.

Schelle.

Da hätten Sie früher kommen müssen.

Sperber.

Bei offenen Augen könnte es Ew. Ueberschwenglichkeit doch begegnen, durch einen Blick in die Schriften, die ich vorlegen werde, deren Inhalt kennen zu lernen. Dadurch würden Sie Mitschuldiger, im Fall des Mißlingens. Das darf nicht sein: die Hoheit muß frei bleiben von aller Schuld; nur wir, die wir im Staube des Lebens wühlen, dürfen schuldig und verantwortlich werden.

Schelle.

Gut; so will ich unschuldig bleiben wie ein Kind. Ohnehin mache ich gute Fortschritte in der Kinderlaufbahn: gewickelt hat man mich schon; „ich will nicht," darf ich auch nicht sagen. Wenn es so fort geht, hoffe ich bald wieder bei meiner Mutter Leib anzukommen.

Sperber

(ihm eine Schrift vorlegend).

Hier ist also erstens — Numero Eins. Geruhen Sie zu unterzeichnen — Kranich.

Schelle.

Na, der Kranich wird gewiß zu erkennen sein, wenn ich so blind unterschreibe.

Sperber.

Mein Secretär wird Ihnen behülflich sein.

Schelle

(unterschreibt, indem ihm der Schreiber die Hand führt).

Sperber

(andere Schriften vorlegend).

Hier zweitens — Numero zwei — Hier drittens — Numero drei — Hier viertens — Numero vier.

Schelle

(hat jede Schrift wie oben unterschrieben).

Sperber.

Ich danke Ew. Ueberschwenglichkeit: die wichtige Arbeit ist vollendet.

Schelle.

Ich bin auch schachmatt davon.

Schreiber

(nimmt ihm die Binde ab).

Schelle.

Sagen Sie mir, was ich unterschrieben habe, kommt das auch in die Zeitungen?

Sperber.

Zu seiner Zeit allerdings.

Schelle.

Das ist mir lieb; so bekomme ich doch auch zu wissen, was ich gethan habe. Ich denke, das ist eine unschuldige Neugierde.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Der Kämmerling tritt ein.

Kämmerling.

Eine Deputation der Schüler des hiesigen Gymnasiums wünscht vorgelassen zu werden.

Schelle.

Was habe ich mit Schülern zu thun? Bin ich ein Präceptor?

Sperber.

Ich muß Ew. Ueberschwenglichkeit dringend bitten, diese jungen Leute ungesäumt vorzulassen: sie bilden jetzt eine bedeutende Potenz im Staate.

Schelle.

Das ist etwas Anderes. Ich dachte, weil er von Schülern sprach, es wäre noch impotente Jugend. Also laßt sie kommen.

Kämmerling (geht ab).

Sperber.

Und ich muß Ew. Ueberschwenglichkeit dringend bitten, dieſe jungen Leute ja recht freundlich und zuvorkommend zu behandeln: ſie haben gewaltigen Einfluß und großen Anhang.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Zwölf Knaben, je vier von gleichem Alter treten ein, unter den größern Zaunkönig, unter den mittlern Fliegenſchnäpper, unter den kleinern Colibri.

Zaunkönig (vortretend).

Wir ſind gekommen, Demodul der Vögel,
Dir Glück zu wünſchen zu der großen Ehre,
Die Dir zu Theil geworden.

Schelle.

Servitör,
Sehr werthe junge Herrn.

Zaunkönig.

Wir hoffen nun,
Daß Du, den Ruhm erkennend, eines großen
Und freien und ſouveränen Volkes erſter
Beamteter zu ſein, Dein hohes Amt

So führen wirſt, daß wir, mit Dir zufrieden,
Uns ſelbſt dereinſt, wie jetzo Dir, zu Deiner
Erhöhung, Glück zu wünſchen Urſach haben.

Schelle.

Verſteht ſich, liebe junge Herrn.

Saunkönig.

Wir hoffen
Du wirſt begreifen, daß die Gegenwart
Nur eine Treppe zu der Zukunft iſt,
Daß alſo Staat und Leben eigentlich
Der Jugend, der lebend'gen Zukunft, eignen;
Wir hoffen, daß mithin Du uns vor Allen
Begünſtigen und hegen wirſt und pflegen,
Und Alles bill'gen und bewundern wirſt,
Was wir erdenken im Cigarrenduſte,
Und dann im Geiſt des edlen Bieres thun.

Schelle.

Natürlich, theure junge Herrn.

Saunkönig.

Wir hoffen,
Du ſiehſt es ein, daß dieſer Stand der Dinge
Nur proviſoriſch iſt. Bald kommen wir
Ans Regiment, und machen Alles anders.

Fliegenschnäpper.

Dann wir, und machen wieder Alles anders.

Colibri.

Und wir, wir machen Alles noch viel anders.

Schelle.

Potz Blitz! das gibt ein ew'ges Kreiselspiel.

Zaunkönig.

Das ist die Freiheit, ewige Bewegung
Und ew'ges Werden: denn Besteh'n und Sein
Sind andre Worte nur für Dienst und Knechtschaft.
Drum hoffen wir, daß, der Bewegung hold,
Bewegend Du die künftige Bewegung,
Die ächte Freiheit, vorbewegen wirst.

Schelle.

Ich werde nicht ermangeln.

Zaunkönig.

Lebe wohl!
Dies war's, was wir ans Herz Dir legen wollten.

Schelle.

Sehr obligirt für diese guten Lehren,
Und meinen Dank, verehrte junge Herrn!

Zaunkönig.

Den spare Dir. Wir wollen keinen Dank;
Denn Dank ist Lohn, von Lohn wird Größe krank;

Er würde unsrer Thaten Glanz beklecken;
Wir dienen nur der Freiheit hohen Zwecken.
(Er macht eine leichte Verbeugung und geht mit allen Knaben ab.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen ohne die Knaben.

Schelle.

Das sind mir trotzige Jünglinge.

Sperber.

Etwas kategorisch.

Schelle.

Bei mir zu Lande würde man sie grobe Bengel heißen.

Sperber.

Sie gehören zu den kleinen Unbequemlichkeiten der Freiheit.

Schelle.

Ich merke, die Freiheit ist reich an solchen Kleinigkeiten. Apropos! wie spät mag es sein?

Sperber.

Warum fragen Ew. Ueberschwenglichkeit nach etwas so Gemeinem wie die Zeit?

Schelle.

Es gibt auch vornehme Zeiten, z. B. die Eſſenszeit; und nach der frage ich eigentlich, denn mich hungert barbariſch.

Sperber.

Ew. Ueberſchwenglichkeit geruhen zu ſcherzen.

Schelle.

Den Henker ſcherze ich. Der Hunger iſt eine ernſthafte Beſtie.

Sperber.

Eben darum. Alles Beſtialiſche, alles Animaliſche, überhaupt alles Irdiſche verſchwindet auf dem hohen Standpunkte, wo Sie ſtehen.

Schelle.

Herr, ich will Ihnen eine Lehre aus meiner Erfahrung geben. Das Irdiſche iſt eins von den Bildern, die Einen immer ſtarr anſehen, auf welchem Standpunkte man auch ſtehen mag.

Sperber.

Ich bin unendlich erfreut über Dero ſcherzhafte Laune, und wünſche, daß ſie dauernd ſein möge.

(Er empfiehlt ſich und geht mit dem Schreiber ab.)

Schelle.

O verflucht! Der Kerl hat gewiß ſchon ein

Paar hundert Austern im Leibe, daß er den Hunger für eine scherzhafte Laune hält. Schelle! Schelle! wo bist Du hin gerathen! (Er läutet.)

Neunter Auftritt.

Schelle. Simpel und der Kämmerling treten ein.

Kämmerling.

Befehlen?

Schelle.

Wie spät ist es?

Kämmerling.

Bald drei Viertel auf fünfe.

Schelle.

Gott sei gelobt! Nicht wahr?

Kämmerling.

Das ich nicht wüßte; weder gelobt, noch getadelt.

Schelle (erstaunt).

Mensch! Ihr habt gewiß schon gegessen?

Kämmerling.

Allerdings. Wir essen um drei Uhr.

Schelle.

O Ihr Glückſeligen! Was habt Ihr denn heute gegeſſen?

Kämmerling.

Wurſt und Sauerkraut.

Schelle (ergriffen).

Wurſt und Sauerkraut! fort! fort!

Kämmerling (geht ſchnell ab).

Schelle

Wurſt und Sauerkraut! Leibbarbier meines Marſtalles hat Er noch Sinn für dieſen herrlichen Gedanken?

Simpel.

Für den Gedanken nicht, aber für die Sache habe ich noch vier Sinne und ſtatt des fünften den Magen.

Schelle.

Wurſt und Sauerkraut! O zauberiſche Töne, welche Erinnerungen wecket ihr in meiner Seele, ſüße Erinnerungen an meine glücklichen Kinderjahre! O Leibbarbier, dieſe Jahre bleiben doch die ſchönſten des Lebens. Geb' Er mir dieſe Zeit zurück, und ich ſchenke Ihm alle Tage des Ruhmes und Glanzes, die ich ſeitdem erlebt habe.

O selig, wer, von aller Hoheit fern,
Mit Wurst sich füllt den väterlichen Magen,
Dazu sein Sauerkraut voll Saft und Kern
Verschlingt mit unbeschreiblichem Behagen.

Großer Gott! ich erschrecke vor meinem eigenen Zustande. Der Hunger macht mich zum Poeten; so fürchterlich wüthet er in mir.

Simpel.

Darüber brauchen Ew. Ueberschwenglichkeit nicht zu erschrecken: ich habe immer gehört, Poesie und Hunger seien wenigstens Geschwisterkinder.

Schelle.

Wenn der Hunger Poesie ist, so ist Sattwerden und Sattsein Prosa, und dann will ich schon in Mutterleibe einen Schwur gethan haben, mein Leben lang Prosaist zu bleiben.

(Man hört eine Glocke; der mittlere Vorhang geht in die Höhe; das Zimmer verwandelt sich dadurch in einen Saal, in dessen Mitte ein gedeckter Tisch mit vielen Schüsseln steht, zur Rechten dabei ein Sessel.)

Zehnter Auftritt.

Schelle und Simpel. Distelfink mit einem Stäbchen steht an der linken Seite des Tisches. Mehrere Diener im Hintergrunde.

Distelfink.

Es hat fünf geschlagen, Sr. Ueberschwenglichkeit, der Demodul, geht zur Tafel.

(Trompeten und Pauken außerhalb.)

Schelle.

Das ist die lieblichste Musik, die ich je vernommen habe. Wahrhaft ehrwürdige Trompeten und Pauken!

Distelfink.

Ist es Ew. Ueberschwenklichkeit nicht gefällig Platz zu nehmen.

Schelle.

Ob es mir gefällig ist? (Er setzt sich schnell in den Sessel.) Aha! da sind ja vier Suppen zur Auswahl.

Distelfink.

Vier allerdings: (Immer die Schüsseln mit dem Stäbchen berührend.) eine russische Uchá von Sterlett in Champagner gekocht, eine Schildkrötensuppe, eine Suppe à la reine.

Schelle.

Spaßeshalber will ich sie doch alle drei versuchen. (Er nimmt den Löffel, und will damit in eine Schüssel fahren.)

Distelfink

(mit dem Stäbchen abwehrend).

Bemühen Sie sich nicht! diese drei Suppen sind nur auf das Papier gemalt, das den innern Rand der Schüssel deckt.

Schelle.

Was? gemalte Suppen? Wo sind denn die ungemalten, die man essen kann?

Distelfink.

Die einzige, die Realität hat, ist diese hier, eine Biersuppe in Wasser gekocht.

Schelle.

Das heißt kurz, eine Wassersuppe.

Distelfink.

In gemeiner Mundart allerdings eine Wassersuppe.

Schelle.

Die kann Er selbst essen; die schenke ich Ihm.

Distelfink.

Danke unterthänigst. (Er gibt den Dienern ein

Zeichen, worauf Einige vier Schüſſeln wegtragen, Andere die übrigen Schelle näher rücken.)

Schelle.

Recht ſo! Wir wollen uns ans Derbe halten. (Auf die erſte Schüſſel zeigend.) Was iſt das?

Diſtelfink
(wie oben bezeichnend).

Dies iſt Filet-de-boeuf in Burgunder gekocht.

Schelle.

Kommt mir gelegen. (Er nimmt die Gabel und langt danach.)

Diſtelfink
(wie oben abwehrend).

Bemühen Sie ſich nicht! Es iſt in Pflaumbaumholz künſtlich nachgeahmt.

Schelle.

Blitz und Hagel!

Diſtelfink (weiter bezeichnend).

Dieſer Fiſch hier iſt ein Sterlett in ſeiner Gallert.

Schelle.

Nicht zu verachten. (Er langt danach.)

Diſtelfink (abwehrend).

Bemühen Sie ſich nicht! der Fiſch iſt in Gyps, die Gallert in Baumharz künſtlich nachgeahmt.

Schelle.

Alle Donnerwetter!

Distelfink (weiter bezeichnend).

Dies ist ein Vol-au-vent à la financière oder Pastete mit Gehirn, Kälbermilch, Hahnenkämmen und dergleichen.

Schelle.

Viel auf einmal; das liebe ich. (Er langt danach.)

Distelfink (abwehrend).

Bemühen Sie sich nicht! der Rand ist in Baumrinde, das Füllsel in Papier-maché künstlich nachgeahmt.

Schelle.

Kreuzelement!

Distelfink (fortfahrend).

Was nun diesen Braten hier betrifft, so ist es Dammwild mit Sardellen gefüllt, in Wedgewood künstlich nachgeahmt. Alle diese Speisen sind zwar nicht zu genießen; aber ich bitte Ew. Ueberschwenglichkeit die Kunst zu bewundern. — —

Schelle

(der mit starrem Erstaunen zugehört).

Wer ist Er? Wie heißt Er?

Distelfink.

Distelfink, grand maître d'hôtel.

Schelle.

Höre Er, grand maitre d'hôtel Distelfink, ich wollte sein Fink krepirte, und es bliebe nichts von ihm übrig als die Distel, und ich wäre der Esel, der sie fressen könnte.

Distelfink.

Würden mir viel Ehre erzeigen.

Schelle.

Wie unterfängt er sich, buntschäckiger Stieglitz, seinem Herrn und Gebieter lauter Vexirschüsseln vorzusetzen?

Distelfink.

Ausdrücklicher Befehl des hohen Confluxes. Das Land ist tief verschuldet; das Budget schwillt auf, wie ein Wassersüchtiger; die Abgaben gehen langsam und schwierig ein; die größte Sparsamkeit ist vonnöthen, und natürlich muß das gute Beispiel von obenher gegeben werden. Um aber doch den Schein zu retten — — —

Schelle.

Hole der Teufel den Schein! er macht nicht satt. Unerhört! Wo ist endlich eine Schüssel ohne Schein, die ich essen kann?

Distelfink
(eine Schüssel bezeichnend).

Die einzige Schüssel, die Realität hat, ist diese hier, die uns nichts kostet.

Schelle.

Was ist es denn?

Distelfink.

Ein Fricassee von Froschkeulen.

Schelle (aufspringend).

Pfui Teufel! Froschkeulen? Bin ich ein Storch, daß ich Frösche fressen soll?

Simpel.

Kraniche pflegen auch.

Schelle.

Halte Er Sein Maul! Habe ich die höchste Staffel der Menschheit erstiegen, um Froschkeulen zu essen?

Distelfink.

Der Widerwille gegen Frösche ist ein Vorurtheil, und das Erhabene darf keine Vorurtheile hegen.

Schelle.

Geh Er zum Henker, Er unverschämtes Vorurtheil! stopfe Er mit den Froschkeulen seine eignen Keulen aus! da kommt Gleiches zu Gleichem.

Distelfink.

Ew. Ueberschwenglichkeit wollen also entschieden nicht davon genießen?

Schelle.

Nicht in dieser, nicht in jener Welt.

Distelfink (ausrufend).

Die Tafel ist aufgehoben; Sr. Ueberschwenglichkeit, der Demodul, ist satt.

(Trompeten und Pauken außerhalb.)

Schelle.

Halt! es ist nicht wahr. Die Trompeten und Pauken sind schändliche Lügner.

(Indem die Diener dem Tische zu eilen um abzutragen, fällt der mittlere Vorhang wieder rasch, wodurch sich die Scene wieder in das vorige Zimmer verwandelt. Schelle und Simpel bleiben vorn.)

Elfter Auftritt.

Schelle und Simpel.

Schelle (in heftiger Bewegung).

Es ist aus — es ist rein aus — es ist Alles aus. Ich habe Geduld gehabt trotz einem Schafe. Riesen haben mich zusammen geschnürt wie auf der

Folter; ein Kohlenbrenner hat mich an sein schwarzes Herz gedrückt, und seine Popularität mir ins Gesicht geschmiert; ein Complimenteschneider hat mich mit verbundenen Augen arbeiten lassen, wie einen Färbersgaul; Lümmel von Schuljungen haben mir Grobheiten gesagt: ich habe Alles langmüthig ertragen; denn mich stärkte die Hoffnung auf eine gute tüchtige Mahlzeit. Die Hoffnung ist hin, ist hingesunken wie das Morgenroth: ich bin vernichtet.

Simpel.

Ew. Ueberschwenglichkeit — —

Schelle.

Weg damit, Simpel, weg damit! An mir ist nichts überschwenglich als der Hunger. Der hungrige Mensch ist weder groß noch klein, weder vornehm noch gering; er ist ein bloßer Mensch, ein rein menschlicher Mensch.

Simpel.

Also seid Ihr wieder mein Herr Principal?

Schelle.

Ja doch; und Du mein subjectum fidelissima; O Simpel! in welchen niederträchtigen Planeten sind wir gerathen! Meinem Schicksal wollte ich entrinnen. — Was ist nun mein Schicksal? Hunger.

Wer ist der Lenker meines Schicksals? Ein verfluchter Distelfink. O Plomatikos! mächtiger Plomatikos, erscheine und führe mich auf meinen Mutterplaneten, die Erde, zurück!

Simpel.

Herr Principal, so geht es ja nicht. Da Ihr einmal wider meinen Rath Demodul geworden seid, müßt Ihr Euch nun selbst erkennen, wenn der Zauberer kommen soll. So hat er ja selber gesagt.

Schelle.

Es ist wahr: ich muß mich selbst erkennen. Ja, ich will mich auch auf der Stelle selbst erkennen. — — Aber ich habe mich ja niemals verkannt; wie soll ich mich denn nun selbst erkennen?

Simpel.

Meiner Seele, Herr, da kann ich Euch keinen Rath geben: ich habe die Operation niemals gemacht. Aber ich denke, sich selbst erkennen, das heißt hübsch demüthig und gar nicht hoffärthig sein.

Schelle.

Bin ich denn jemals hoffärthig gewesen? Habe ich es nicht immer laut gesagt, daß alle meine Gaben, Gaben Gottes sind?

Simpel.

Ja, Herr; Ihr habt es vielleicht nicht laut genug gesagt?

Schelle.

Na, so sage ich es hier noch einmal: (sehr laut) mein Witz, meine Geistesgegenwart, meine Liebenswürdigkeit sind einzig und allein verdienstlose Gaben Gottes.

Simpel (aufhorchend).

Nun bin ich doch neugierig, ob der Zauberer kommen wird.

Schelle

(nachdem er ebenfalls ein Weilchen gehorcht).

Es rührt sich nichts.

Simpel.

Vielleicht, weil Ihr doch im Herzen nicht an Euere Worte glaubt.

Schelle.

Man glaubt freilich nicht leicht an seine eigenen Worte; aber daran habe ich immer geglaubt: denn diese Gaben waren mir von Kindesbeinen an eigen, wo ich sie doch noch nicht erworben haben konnte. (Sehr laut.) Ich glaube fest, was ich gesagt habe. (Sie horchen Beide wieder eine Weile.)

Simpel.

Es thut's noch nicht.

Schelle (verzweifelnd).

Mäuschenstill — und ich werde verhungern.

Simpel.

Nicht doch, Herr! Bis Ihr einmal die rechte Selbsterkenntniß trefft, will ich Euch schon zu essen mitbringen von meiner lieben Schalaster.

Schelle.

Wer ist die liebe Schalaster?

Simpel.

Wer wird es sein? Das hübsche Mädchen, der wir zuerst begegneten; die hat sich auf den Tod in mich verliebt.

Schelle.

Was? In Dich hat sich schon ein Mädchen, und in mich noch keine Katze verliebt? Und die freche Person hat es gewagt, sich in Dich zu verlieben, während ich neben Dir stand? Und Du hast Dich unterfangen, ihre Liebe anzunehmen ohne mir erst diese Schüssel zu präsentiren? Fort, Verräther! aus meinen Augen, subjectum malum.

Simpel (heftig).

Donnerwetter! Subjectum malum, ein unter-

würfiger Apfel? Herr, das sollt Ihr mir nicht sagen. Ich will kein Apfel sein, und wäre es ein Stettiner, und am allerwenigsten ein unterwürfiger hier in einem freien Lande. Hole es der Teufel! (Er geht hastig ab.)

Schelle (allein).

Habe ich mich doch alterirt! Aber der Fall soll in meinem Reiche nicht mehr vorkommen. Ich will dem Confluxus ein neues Gesetz darüber vorlegen lassen: es soll künftig zu den Prärogativen des Demodulen gehören, daß jedes Mädchen erst ein Jahr lang heimlich für ihn schmachten muß, ehe es sich in einen Andern verlieben darf.

Simpel
(erschrocken wieder hereinstürzend).

Ein Geist! ein Geist! ein Geist!

Schelle.

Was? ein Geist in einer Constitution?

Simpel.

Was scheeren sich die Todten um eine Constitution? Ich habe ihn gesehen: es ist des Herrn Professors Geist, bei dem ich die Anfangselemente der Chirurgie gelernt habe.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Ibis tritt ein. Simpel hält ſich die Augen zu.

Ibis.

Ew. Ueberſchwenglichkeit verzeihen — —

Schelle.

Ein Geiſt, Hahaha! ein gewöhnliches Mondkalb. (Laut.) Wer iſt Er?

Ibis.

Ich habe die Ehre Ew. Ueberſchwenglichkeit erſter Leibarzt zu ſein.

Schelle

Da kommt Er wie gerufen. Verſchreibe Er mir auf der Stelle ſechs Pfund Rindfleiſch mit drei Quart Meerrettig.

Ibis.

Das gehört nicht in mein Departement.

Schelle

Was? eine Magenſchwindſucht nicht in Sein Departement?

Ibis.

Ich bin Wundarzt, Ueberſchwenglichkeit.

Schelle.

Wundarzt? Ei der Tauſend! da ſind wir ja

Collegen, — Collegen von der Lancette und vom Schnäpper. Das freut mich: ſei Er mir herzlich willkommen!

Ibis.

Ew. Ueberſchwenglichkeit ſind ſehr herablaſſend.

Schelle.

Warum nicht, wenn man doch bleibt, wer man iſt? Wie heißt Er?

Ibis.

Hier heiße ich Ibis; eigentlich aber bin ich der Doctor Weinhold aus Halle.

Simpel.

Ach! ach! ach!

Schelle (zurückprallend).

Donnerwetter! doch ein Geiſt?

Ibis.

Keineswegs. Ich bin nicht geſtorben, ſondern habe nur mein undankbares Vaterland verlaſſen, das den größten Gedanken des Jahrhunderts mit Kälte ſogar mit Hohngelächter aufnahm.

Schelle (lachend).

Ja, ich erinnere mich.

Ibis.

Ein wohlthätiger Zauberer hat mich hieher verſetzt, wo man Genialität beſſer zu ſchätzen weiß.

Schelle.

Grade so ist es mir gegangen. Schön, daß wir verkannten Wundärzte uns hier zusammen finden. Wir wollen mit Gesprächen über kitzliche Operationen manchen Abend vergnügt zubringen.

Ibis.

Ein solches Gespräch ist eigentlich schon der Zweck meines Hierseins.

Schelle.

Wie so?

Ibis.

Ew. Ueberschwenglichkeit wissen, daß vermöge der Constitution der Demodul, damit seine Würde nie erblich werden könne, durchaus keine Nachkommenschaft hinterlassen darf.

Schelle.

Ich will auch keine hinterlassen.

Ibis.

Schön! Nimm die Gottheit auf in Deinen Willen. —

Schelle.

Bei Gelegenheit.

Ibis.

Aber Unmöglichkeit ist zuverlässiger als freier

Wille. Deshalb sind gewisse Vorkehrungen beliebt worden. —

Schelle.

Was heißt das Alles? Was will Er?

Ibis.

Was ich will? Ich bin der Doctor Weinhold aus Halle.

Simpel (für sich).

Gott! ich rieche den Braten.

Schelle.

Wer Er ist, weiß ich; ich frage, was Er will?

Ibis.

Was ich will? Ich bin eben der Doctor Weinhold aus Halle.

Simpel.

Der den größten Gedanken —

Schelle

(dem plötzlich ein Licht aufgeht).

Wa — was? — Er wollte — —

Ibis.

Ich will und muß.

Schelle (wüthend).

Ibis, Satan, Weinhold, Beelzebub, hebe Dich weg, oder ich erdrossele Dich, ich zerschmettere Dir

die Hirnſchaale mit den Froſchkeulen, die ich freſſen ſollte.

Ibis
(vor ihm nach der Thüre zurückweichend).

Kehle abſchneiden oder —

Schelle
(heftiger auf ihn eindringend).

Fahre aus, Du hölliſcher Geiſt, Du Leibs und Seelenmörder. — —

Ibis (wie oben dazwiſchen).

Oder — oder —

Schelle (will ihn faſſen).

Teufel, fahr' aus!

Ibis
(ſpringt zur Thüre hinaus, ſchreiend).

Oder —

Dreizehnter Auftritt.

Schelle und Simpel.

Schelle (voll Verzweiflung).

Oder — oder — oder — Wort, das durch die Seele bohrt! Wo iſt Hilfe? wo iſt Rettung? Plomatikos! Plomatikos! wo biſt Du verfluchter

Zauberer, mit Deiner teufliſchen Selbſterkenntniß? (Er wirft ſich Simpel an den Hals.) Subject, Menſch, Freund! hilf mir! rette mich! Einzige fühlende Seele in dieſer Kannibalei, hilf mir fort von hier! Ich will gern meine Hoheit hingeben um meine Niedrigkeit zu retten. Hilf mir fort! Mir iſt ſchauerlich zu Muthe — mich dünkt, es quellen Geiſter aus der Wand — —

Simpel.

I, Herr Principal, bange machen gilt nicht. Aus der Wand kommen gewiß keine Geiſter. Faßt nur ein Herz! Es iſt ja noch nicht ſo weit; und was wäre es am Ende mehr?

Schelle
(ſich von ihm losreißend).

Ungeheuer!

Simpel.

Heirathen wollt Ihr ja doch nicht.

Schelle.

Nein! nein! nein! Aber ich muß doch glauben können, ich könnte.

Simpel.

Ihr ſeid überhaupt ſchon ein Mann von gewiſſen Jahren.

Schelle.

Was thun die Jahre? Und wenn ich Methuſalems älterer Bruder wäre, ich müßte doch an die Möglichkeit glauben können. Die Möglichkeit iſt die Poeſie des Lebens, der Zuckerguß auf dem Commißbrote des irdiſchen Daſeins. Gott! Gott! Möglichkeit verloren, Alles verloren! Die Blume iſt hinweg aus meinem Leben, und kalt und farbelos ſeh' ich's vor mir liegen.

(Er wirft ſich verzweiflungsvoll auf das Ruhebette, indem der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Scene: Wie zu Anfange des vorigen Aufzuges.

Erſter Auftritt.

Simpel kommt von der Rechten, Gimpel von der Linken.

Simpel.

Guten Tag, Schwager!

Gimpel.

Schwager? Möcht' ich doch wiſſen, warum?

Simpel.

Warum? Weil ich Deine Schweſter heirathe, und ſchon morgen.

Gimpel.

Wenn Du ſie auch übermorgen noch einmal heirathest, Dein Schwager will ich doch nicht werden; ich laſſe mich nicht zum Poſtillon machen meiner Schweſter zu Gefallen.

Simpel.

Du brauchſt gar nichts mit Dir machen zu laſſen; Du ſollſt mein Schwager werden, ohne daß Du es merkſt. Wir werden herrlich zuſammen paſſen, denn Simpel reimt mit Gimpel, und man kann von unſerer Schwägerſchaft nicht ſagen: reime Dich oder ich freſſe Dich!

Gimpel.

Mich freſſen? Na, da käme es doch noch darauf an, wer den Andern zuerſt fräße. Aber Du darfſt auch gar nicht; denn ich bin ein freier Menſch.

Simpel.

So? Na, es iſt gut; ich weiß, was ich weiß: mit Eurer Freiheit wird es bald zu Ende ſein.

Gimpel.

Wird's? I nu! ſie hat ſchon lange genug gedauert. Ich habe einmal zur Strafe — ich weiß nicht warum — acht Tage lang nichts als Haſenſauer zu eſſen gekriegt, und weiß, wie ein Ding thut, was zu lange dauert. Mag es doch mit der Freiheit zu Ende ſein; ich habe mir niemals was daraus gemacht. — Höre, ich will Dir einmal meine Gedanken über die Freiheit ſagen: der Vater und die Schweſter wollen ſie niemals hören; ſie ſagen, ich

hätte keine Gedanken, und doch ist mir manchmal der Kopf ganz wüste davon.

Simpel.

Na, so sage nur her! Ich will sehen, was daran ist.

Simpel.

Ich hatte einmal ein Eichhörnchen gefangen und wollte es kirre machen, aber der Vater nahm es mir weg und sagte: laß dem Thiere seine Freiheit, und da ließ er es laufen, und es lief wieder in den Wald. Siehst Du, das ist die Freiheit. So lange wir nicht, wie Eichhörnchen und anderes Gewürm, im Walde herumlaufen, immer müssig gehen, essen und trinken, was und wieviel wir wollen, schlafen wo und wie lange wir wollen, Anderes thun wie oft wir wollen, haben wir die rechte Freiheit nicht.

Simpel.

Hm! das sind barbarisch freie Gedanken.

Simpel.

Nicht wahr? Und siehst Du! dann wären wir auch Alle unter einander gleich, wie die Eichkätzchen, bei denen eins so gut ein Vieh ist wie das andere. Und gleich muß man sich doch in der Freiheit sein:

denn man spricht immer Freiheit und Gleichheit zusammen, wie Lari Fari und Wischi Waschi.

Simpel.

Hm —! es wäre so übel nicht. Man brauchte dann keine Deputirten und keine Minister, die doch immer ungeheueres Geld kosten.

Gimpel.

Und keine Fleischer und Bäcker, keine Schneider und Schuster, die sich auch ungeheuer bezahlen lassen.

Simpel.

Hm — hm! es läßt sich hören; aber es ist nicht practisch: denn am Ende brauchte man auch keine Barbiere.

Gimpel.

Die braucht man auch nicht. Fort damit!

Simpel.

Was? mit den Barbieren? Donnerwetter! Ein Staat ohne Barbiere! Wer sollte denn die Menschen rasiren? Die Barbiere müssen bleiben.

Gimpel.

Sie müssen fort; zum Geier müssen sie!

Simpel.

Die Barbiere? (ihm mit der Faust drohend.) Du — Gimpel!

Gimpel (ihm wieder drohend).

Du Simpel!

Simpel.

Sie müssen bleiben.

Gimpel.

Sie müssen fort.

Simpel.

Halt's Maul! oder ich versetze Dir was. (Drohend.)

Gimpel (drohend).

Wenn Du mir was versetzest, so verlege ich Dir was!

(Indem sie einander anfallen.)

Simpel.

Gimpel!

Gimpel.

Simpel!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Pelikan, als Officier der Nationalgarde, und Elster, in einem Mantel, kommen von der Linken.

Pelikan.

Heda! heda! Ruhe und Frieden!

Elster.

Gott! Gimpel will Simpel tödten!

(Sie bringen die Kämpfer aus einander.)

Pelikan.

Was gab es hier zwiſchen Euch?

Simpel.

Nichts Beſonderes. Gimpel ſagte mir ſeine Gedanken, und die ſtießen mich vor den Kopf.

Gimpel.

Herr Vater, was iſt denn ein Barbier?

Pelikan.

Ein Barbier? — ein Bartſcheerer.

Gimpel.

Ah — ſo. (Er reicht Simpel die Hand.) Nu, die können allenfalls bleiben.

Simpel.

Na, es iſt mir lieb, daß Du zur Einſicht kommſt.

Elſter.

Mir war ſchon recht bange, mein ſüßer Freund, daß Du nicht kommen würdeſt, weil Du ſo lange bliebſt.

Simpel.

Theuere Schalaſter, ich bin nicht Schuld daran: es durfte Niemand zum Thore hinaus, bis die Nationalgarde ausmarſchirt war, denn es ſollte kein Gedränge entſtehen.

Pelikan (lachend).

Kein Gedränge! durch unsere Nationalgarde!

Simpel.

Ja, sie ließen auch die Gardisten nur einen nach dem andern zum Thore hinaus, wie man in Berlin am Brandenburger Thore der Schlachtsteuer wegen die Schöpse herein läßt. Da mußte ich also lange warten, und denn laufen was ich konnte, denn die ganze Nationalgarde ist schon im Marsche, und die Revüe muß gleich losgehen.

Elster.

Nun wir wollen auch nicht säumen. Ich bin fertig, (sie schlägt ihren Mantel aus einander, unter dem sie als Mann in einem abweichenden Costüme gekleidet ist.) die Andern sind es auch; und diese Revüe, die alle Männer auf einen Haufen versammelt, macht es möglich, unsern Plan mit einem Schlage auszuführen. Das verdanken wir zum Theil Dir, theuerster Simpel: denn habe auch ich den glücklichen Gedanken der Revüe geboren, so hast Du ihn doch dem Demodulen eingehaucht.

Simpel.

Ja, er griff auch mit beiden Händen danach, denn es war das einzige Mittel, ihn wenigstens auf ein Paar Tage aus den Klauen des Ibis zu retten.

Wenn es aber mit unſern Practiken nicht glückt, ſo weiß ich nicht, wie er am Ende davon kommen ſoll.

Elſter.

Wie ſollte es denn nicht glücken? Unſer Heer iſt voller Muth und ſteht ſchon ſchlagfertig hinter dem Walde. Ein Geiſt, der Geiſt der Freiheit beſeelt alle Frauen des ganzen Eilands. Mein guter Vater hier, der unſerm Plane beifällig lächelt, hat uns Waffen und Pulver geliehen, die er im Keller vorräthig hatte, und einen Böller, der im Garten vergraben war. Das iſt mehr als hinreichend, um Schreck über Land und Stadt zu verbreiten, und durch den Schreck werden wir ſiegen.

Pelikan.

Ganz gewiß, oder ich müßte unſere Freiheitshelden nicht kennen. Aber, Herr Simpel, Sie haben doch den Plan nicht etwa dem Demodulen mitgetheilt?

Simpel.

Wo denken Sie hin, Herr Pelikan? Ich habe ihm blos geſagt, daß er ſich bei der Revûe aus dem Staube machen könnte, und ich ihn dann verſtecken wollte, bis ſich etwa eine Retourfuhre nach der Erde fände; aber von unſerm Plane kein Wort. Erſtens

weiß ich, er kann die Zähne nicht zusammen beißen, wenn er ein Geheimniß dahinter hat; und dann hat er es auch gar nicht um mich verdient, daß ich Mitleid mit ihm habe, denn, seit wir hier sind, hat er mich verdammt schnöde behandelt.

Elster.

Dafür kannst Du ihn ängstigen, so viel Du willst, wann er in unsere Hände fällt.

Simpel.

Das will ich auch, und er hat eine ganz besondere Anlage zur Angst. Aber bei der Angst muß es bleiben, das mache ich mir aus; geschehen muß ihm nichts. Wenn er auch, wer weiß was verdient hätte; so ist er doch einmal mein Principal gewesen, und das sitzt fest wie Kletten. Es bleibt also beim Bangemachen.

Elster.

Es bleibt dabei. Nun kommt Alles darauf an, mein Geliebter, daß Du, da wir Frauen nicht reden können, Deine Rolle gut spielst.

Simpel.

Was werde ich denn nicht? Hättest Du mich nur einmal Komödie spielen sehen, wenn ich einer Frau einen Zahn ausreißen sollte. Wenn er auch

vier Wurzeln hatte, und feſt ſaß wie eine alte Eiche ſo hieß es doch: „Aengſtigen Sie ſich nicht, „Madam; die Sache iſt federleicht, Sie werden es „gar nicht ſpüren; der Zahn wackelt ja wie ein halb „ausgeriſſener Zaunpfahl; erlauben Sie noch einmal" — und dabei das Inſtrument im Aermel, und krack und (ſchreiend) hei! da war es geſchehen. Wie ſollte ich denn nun ſo ein Bischen Rolle nicht ſpielen können?

Elſter.

Ich hoffe das Höchſte von Dir, ſüßer Gegenſtand meiner Schwärmerei. Dein Lohn iſt Dir gewiß: mein liebevoller Vater hat alle Bedenklichkeiten überwunden, und (Simpels Hand faſſend) ſegnet unſern Bund.

Pelikan.

Ja, der Himmel ſegne Euch, meine Kinder!

Gimpel.

Möchte ich nur wiſſen, warum! — Herr Vater! ich will auch geſegnet ſein; die ſollen nichts voraus haben.

Pelikan.

Ja, mein Sohn Gimpel, der Himmel ſegne Dich, wie er Dich ſchon geſegnet hat.

Gimpel.

Es ist gut: nu bin ich auch in gesegneten Umständen.

Elster

(Simpel nach der Linken ziehend.)

Komm, mein herrlicher Bräutigam, komm an unser großes Werk! In einer Stunde ist hier eine neue Welt, ein neues Leben, wir Frauen sind frei, das heißt wir herrschen. (Indem sie zur Linken mit Simpel abgeht sich umkehrend.) Komm mit, Bruder Gimpel! wir können Dich brauchen.

(Ab mit Simpel.)

Gimpel (lustig).

Hei! hei! sie können mich brauchen; das ist mir im Leben noch nicht geschehen. (Er lauft ihnen nach.)

Pelikan (allein).

Immer zu, Ihr Narren und Närrinnen! Macht die Verwirrung nur immer größer! desto leichter stellt sich die alte Ordnung wieder her. Mein Bote an den Koiran des Fischeilandes ist schon abgefertigt; in einigen Tagen kann Se. Hochherrlichkeit hier sein, denn die geringe Macht, deren es bedarf, um hier Alles wieder in den vorigen Stand zu setzen, bringt er in vier und zwanzig Stunden auf. Dann blüht

mein Waizen; dann kann mir ein Portefeuille nicht entgehen.

(Er geht zur Rechten ab.)

Verwandlung.

Scene: Freie Gegend wie zu Anfange des erſten Aufzuges.

Dritter Auftritt.

Im Hintergrunde ſind zwiſchen dem Gebüſche Linientruppen aufgeſtellt. Reuntödter in Officieruniform geht vor ihnen auf und nieder. Man hört von der Rechten her aus der Ferne Trompeten und Pauken. Ein Haufe Volk, worunter Kibitz und Wendehals, kommt vorn von der Rechten und geht nach der Linken.

Kibitz.

Es lebe der Demodul!

Wendehals.

Kranich der Erſte hoch!

Kibitz.

Vivat hoch! Vivat hoch!

Kibitz (nach hinten zeigend).

Haha! die Linie! Die brave Linie ſoll leben!

Volk.

Vivat! vivat!

Neuntödter.

Die Nationalgarde! hoch!

Volk.

Hoch! hoch!

Wendehals.

Unſer überſchwenglicher Demodul! Hurrah!

Volk.

Hurrah! hurrah!

(Unterdeſſen kommen die Folgenden vorn von der Rechten.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Schelle. Schuhu, Sperber, Papagoy, in Nationalgarde-Uniform, und mehrere Adjutanten, in derſelben Uniform, unter welchen ſich Pelikan befindet. Dieſe alle bleiben vorn auf der Rechten, während das Volk gegenüber auf der Linken ſteht.

Schelle (das Volk begrüßend).

Ich bin unendlich gerührt, treue Vögel, von Euerem rührenden Enthuſiaſmus, und ſeid verſichert und ſo weiter.

Volk.

Hurrah! hurrah!

Schelle
(nach dem Hintergrunde zeigend).

Iſt das die Nationalgarde?

Sperber.

Bitte um Entſchuldigung: das iſt die Linie.

Schelle.

Brave Linie! wie mit dem Lineal gezogen.

Papagoy.

Es iſt Ew. Ueberſchwenglichkeit doch wohl gefällig, zuerſt die Nationalgarde zu muſtern?

Schelle.

Verſteht ſich, die Nationalgarde. Aber wo ſteckt ſie denn? Ich habe ja im Herwege kein Ohrläppchen, geſchweige denn einen Mann davon geſehen.

Papagoy.

Ich habe ſie ins Gebüſch verſteckt, um Ew. Ueberſchwenglichkeit deſto mehr durch den herrlichen Anblick zu überraſchen.

Schelle.

Na, ſo überraſchen Sie mich in Gottes Namen!
(Papagoy ſpricht mit einem Adjutanten, der dann zur Rechten abgeht.)

Schelle
(Pelikan gewahrend, der zu ſeiner Rechten ſteht).

Aha! Sie auch hier?

Pelikan.

Aufzuwarten: ich gehöre zum Generalstabe der Nationalgarde.

Schelle (heimlich zu ihm).

Haben Sie den Leibbarbier des Marstalles nicht gesehen?

Pelikan.

Mit keinem Auge, Ueberschwenglichkeit.

Schelle (für sich).

Auch der verläßt mich. O Treue, wo steckst Du?
(Militärische Musik außerhalb; der Adjutant kommt zurück)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Von der Rechten her marschiren auf: sechs Officiere und hinter jedem vier Mann Nationalgarde, die alle vollständig bewaffnet sind, aber nur immer die beiden vordersten in Uniform. Später andere Nationalgarden.

Erster Officier
(nachdem er die Coulissen links erreicht, commandirend).

Halt! — Rechts um! Richtet Euch!

(Die andern Officiere wiederholen jedes Commando, und die Mannschaft führt es aus, so daß nun sie eine Linie bildet zwei Mann hoch, und die Uniformirten in der ersten Reihe stehen.)

Erſter Officier (commandirend).

Präſentirt das Gewehr!

(Die andern Officiere wiederholen das Commando, und die Mannſchaft führt es aus. Während des Folgenden marſchirt weiter rückwärts eine Reihe von zwölf Mann mit zwei Officieren auf. Sie ſind nicht in Uniform, und bringen jeder einen Stuhl ſtatt der Flinte mit.)

Papagoy.

Das ſind die erſten ſechs Legionen von der mobilen Nationalgarde.

Schelle.

Brave Legionen! man kann ſie mit einem Blick überſehen.

Pelikan.

Ja wohl, und es braucht nicht einmal ein umfaſſender Blick zu ſein.

Schelle.

Ja, ſie könnten etwas gedrängter ſtehen; ein großes Gewimmel gäbe es darum doch nicht.

Papagoy.

Unzählig ſind ſie nicht, aber unermeßlich — —

Pelikan.

Ja wohl: der Schneider hat den meiſten nicht einmal Maß nehmen können, darum haben ſie keine Uniform.

Papagey.

Ich meine unermeßlich an Muth und Tapferkeit und kriegerischem Feuer, das uns im Voraus verbürgt, sie werden, wo sie auch kämpfen, siegreich sein.

Schelle.

Ja, es sind siegreiche Gesichter, wahrhaft freie Physiegnomien.

Pelikan.

Freie Phantasieen der Natur.

Papagey.

Ew. Ueberschwenglichkeit sollten erst ihre Begeisterung sehen.

Schelle.

Da wäre ich doch curios.

Papagey.

Meine Herrn Officiere, commandiren Sie!

Officiere (commandirend).

Achtung! — Begeisterung!

Garden

(mit Grimassen, quäkend und blökend).

Hurrah! hurrah!

Schelle
(sich die Ohren zuhaltend).

Potz Wetter! da könnte man ja selbst zum Geiste werden.

Papagoy.

Nicht wahr, das ist ergreifend? Und nun sollen sie kommen, unsere feigen Unterdrücker, die faulen Fische mit ihrem Keiran! Wie Spreu im Winde sollen sie zerstieben vor dieser begeisterten Freiheitsliebe.

Schelle.

Wir wollen doch lieber wünschen, daß sie nicht kommen: Spreu fliegt Einem wenigstens in die Augen, und faule Fische gibt es ohnehin genug, wo Menschen sind. Na, die habe ich gemustert; man tische mir neue Legionen auf, wenn noch welche da sind.

Papagoy.

Noch sechs von der mobilen Garde. (Zu den Officieren) Vorwärts, meine Herrn!
(Er schickt den Adjutanten wieder wie oben zur Rechten ab.)

Officiere (commandirend).

Gewehr auf die Schulter! — Links um! — Marsch!
(Die vordere Mannschaft marschirt zur Linken rasch ab, so

daß nun die hintere sichtbar wird, die alle auf Stühlen sitzen. Das Volk von der Linken folgt der abmarschirenden Mannschaft.)

Schelle
(auf die Sitzenden zeigend).

Was tausend sind denn das für Leute?

Papagey.

Die sitzende Nationalgarde. Vor der Hand erst zwei Legionen.

Schelle.

Gute Legionen! stille Legionen! Sie sitzen mit vielem Anstande.

Pelikan.

Es sind auch lauter gesetzte Leute.

Schelle.

Sie sitzen so schön da, daß es Einen ordentlich in den Fingern juckt, sie einzuseifen und zu rasiren. — Ob sie aber dem Feinde großen Widerstand thun würden — — —

Pelikan.

Widerstand ist nicht ihr Beruf, nur Widersetzlichkeit.

(Unter kriegerischer Musik wie oben marschirt wieder von der Rechten her die vorige Mannschaft, nur anders zusammen gestellt, auf. Die Officiere commandiren wieder wie oben.)

Papagoy.

Das ſind die andern ſechs Legionen der Mobilen.

Schelle.

Sehr ſchön! wahre Taſchen-Legionen! — Aber Donnerwetter! das ſind ja wieder dieſelben! ich erkenne die ſiegreichen Geſichter.

Papagoy.

Bitte um Entſchuldigung: es ſind nicht Dieſelben, ſondern durch einen wunderbaren Zufall alle Zwillingsbrüder der Vorigen.

Pelikan (heimlich zu Schelle).

Es ſind dieſelben: ſie ſind hinten herum-gelaufen, weil man Leute ſparen will.

Schelle.

Man ſollte ſie doch nicht ans Laufen gewöhnen; das iſt dem Menſchen ohnehin nur zu natürlich.

(Man hört in der Ferne zur Linken einen Kanonenſchuß.)

Alle.

Ein Kanonenſchuß.

Schelle.

Vermuthlich die Artillerie der Nationalgarde.

Papagoy (zitternd).

Nein! die hat noch keine Kanonen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Gimpel, Kibitz, Wendehals und Volk stürzen zwischen der vordern und hintern Reihe von der Linken herbei.

Volk.

Die Fische! die Fische! (immerfort zwischen dem Folgenden.)

Gimpel.

Der Fisch-Koiran ist da mit 77 Schiffen.

Wendehals.

Siebenhundert sieben und siebzig.

Gimpel.

Und jedes Schiff mit sieben und siebzig Kanonen.

Kibitz.

Wir sind verloren!

Volk.

Rettet! rettet!

(Sie eilen Alle zur Rechten ab; die sitzende Garde wirft ihre Stühle um und läuft ihnen nach.)

Schelle.

Hei! die sitzende Garde macht sich mobil.

Pelikan.

Ehe noch das Vaterland ruft. Ist das nicht hochherzig?

(Die mobile Garde zittert so, daß die Gewehre, die sie immer noch präsentirend hält, zusammenschlagen.)

Schelle.

Da lobe ich mir die! sie rasseln vor Kampfbegier mit den Waffen.

Pelikan.

Ja, die Waffen hört man; die Zähne sind obligat.

(Man hört abermals einen Kanonenschuß; die mobile Garde wirft die Gewehre weg und läuft zur Rechten davon.)

Schelle.

Blitz und Hagel! nun laufen auch die.

Papagey.

Sie stürzen sich dem Feind entgegen.

Schelle.

Den Teufel auch! Der Feind ist ja dort (links zeigend.)

Papagey.

Das haben sie in der Begeisterung vergessen. Ich will nach und sie aus dem Irrthume reißen.

(Er läuft mit den Adjutanten zur Rechten ab.)

Schelle.

Aber Donnerwetter! sie haben ja die Gewehre weggeworfen.

Schuhu.

Die Tollkühnen! Sie wollen den Feind mit

den Zähnen zerreißen. Man muß ihnen nach, um sie zu zügeln. (Er läuft nach der Rechten davon.)

Sperber und Andere.

Zügeln! zügeln! (sie laufen ihm nach.)

Schelle.

Pestilenz! sie lassen uns allein. Doch nein! die wackere Linie steht noch. Tapfere Streiter von der Linie! umringt, schützt Euren Demodulen! (zu Neuntödter.) General, lassen Sie Ihre Leute vorrücken!

Neuntödter.

Unmöglich. Meine Leute können nicht vorrücken.

Schelle.

Warum nicht?

Neuntödter.

Weil sie das stehende Heer sind.

Schelle.

O verflucht!

Pelikan.

Buchstäbliche Leute.

(Der dritte Kanonenschuß fällt; Neuntödter läuft nach der Rechten davon.)

Schelle.

O Hasenfuß! So nimm mich auf in Deine Mitte, brave standhafte Linie! (Er hat sich den Soldaten im Hintergrunde genähert, berührt einen, um in die Mitte zu bringen und springt erschrocken einige Schritte zurück.) Graus und Entsetzen! Die Kerle sind von Pappe!

Pelikan.

Sehr vernünftig: das sind die wohlfeilsten Soldaten.

Schelle.

Was fange ich an? Dort Ibis — da der Fisch-Sultan. Sie werden mich demodeliren, daß ich keinem Maler mehr zum Modell dienen kann.

Gimpel

(von der Rechten zurück kommend und schreiend).

Der Fisch-Koiran ist da mit 77 Schiffen.

Schelle.

Ich bin zermalmt — o! o! — ich demolirter Demodul!

(Man hört Trommeln in der Ferne zur Linken.)

Pelikan.

Die Feinde kommen. Rette sich, wer kann.

(Er thut, als wollte er nach der Rechten davon laufen; Schelle läuft mit und wirklich fort; Pelikan bleibt.)

Gimpel (unterdessen schreiend).

Und jedes Schiff mit 77 Kanonen.

Pelikan.

Genug geschrieen mein Söhnchen!

Gimpel.

Nee, Herr Vater! es wird mir nicht alle Tage so gut, und meine Lunge muß sich auch was in der Welt versuchen. (Schreiend.) Der Fisch-Koiran ist da u. s. w. (Er geht wieder rechts ab.)

Siebenter Auftritt.

Pelikan. Von der Linken her marschiren unter Trommelschlag auf: Simpel, Rohrdommel, Elster, Nachtigall, Amsel und viel andere Frauen, die als Männer gekleidet sind und so wie Simpel das National-Costüme des Fischeilandes und lange Bärte tragen. Viele von den Frauen haben Gewehre, viele nicht. So wie sie den Platz frei erblicken, brechen Alle in lautes Gelächter aus.

Rohrdommel.

Alles davon gelaufen.

Pelikan.

Ehrlich und rechtschaffen, bis auf die Papiernen dort.

Simpel.

Potz Blitz! so hält das Papier in unserer Zeit am längsten aus.

Rohrdommel.

Schwestern, bewaffnet Euch mit diesen Gewehren!

(Die Frauen ohne Gewehre, nehmen die liegen gebliebenen auf.)

Elster.

Und errichtet ein Siegesdenkmal aus diesen Stühlen.

(Andere Frauen thürmen mit Pelikans Hilfe im Hintergrunde lachend die Stühle zu einer Pyramide auf.)

Simpel.

Alle davon gelaufen! es ist zu toll! Da sind wir auf der Erde doch andere Leute! Wenn wir einmal davon laufen, so laufen wir doch wenigstens vor Männern und nicht vor Weibern.

Elster.

Gut, daß es hier anders ist, so ist uns der Sieg leicht geworden.

Rohrdommel.

Die wackere Kropfgans hat sich nun gewiß schon der Stadt bemächtigt und die Hasen finden die Thore geschlossen.

Simpel (außerhalb rechts).

Und in jedem Schiffe 77 Kanonen.

(Dieſes Schreien verliert ſich unter anderem Geſchrei außerhalb.)

Pelikan.

Das Volk ſtrömt herbei.

Simpel (zu den Frauen).

Nun haltet Euch fertig!

Pelikan.

Ich werde zuerſt vor Dir niederknieen, des guten Beiſpiels wegen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Volk, worunter Wendehals und Kibitz, kommt von der Rechten.

Volk.

Vivat der Koiran! vivat! vivat!

Pelikan (zu Simpel).

Glückſelig, großherrlicher Koiran, daß ich der Erſte bin — (er will vor ihm niederknieen.)

Wendehals

(der ſich durch das Volk gedrängt hat).

Daß ich der Erſte bin, der huldigend — (er will niederknieen.)

Kibitz

(der ſich nach ihm durchgedrängt, ſtößt ihn weg).

Der huldigend ſein Knie vor Dir beugt. (Er knieet nieder.) Gnade — — —

(Wendehals und Pelikan knieen ebenfalls mehr rückwärts; alles Volk knieet nieder.)

Volk.

Gnade und Vivat! Gnade und Vivat!

Simpel.

Bomben! Granaten und Kartätſchen! Ich ſollte Euch von Rechtswegen niederſchießen laſſen, wie Schwarzwild; weil Euch aber meine väterlichen Kanonenſchüſſe ſchon ſo tief gerührt haben, mögt Ihr leben und mir etliche Millionen Kriegeskoſten bezahlen.

Alle Männer (aufſtehend).

Vivat der Koiran! vivat! vivat!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Die beiden Herolde kommen von der Rechten und machen Platz; hinter ihnen treten auf: Schuhu und Papagey, nicht mehr in Uniform, Sperber, Staar, Hahn, Rabe und andere Notabilitäten.

Schuhu.

Wir treten auf, erſcheinen, kommen —

Die Bruſt beklommen — — —

Simpel.

Halt! das wissen wir schon. Gebe Er sich keine Mühe.

Papagoy (heimlich zu Schuhu).

Um Gott! reden Sie jetzt in Prosa: unsere poetische Zeit ist vorüber.

Schuhu

(niederknieend, was Alle, die mit ihm gekommen, ebenfalls thun).

Die Brust beklommen, weil wir mit einem Wort Dir sagen möchten, wie unsere Herzen immerfort, von keiner Afterweisheit betrogen, von heißer Liebe Sehnsucht gezogen, unter des Himmels azurnem Bogen, über des Meeres schäumende Wogen — — —

Papagoy (ihn unterbrechend).

Zu Dir, Hochherrlicher! hingeflogen. (Für sich) Verwünscht! wie man sich an den verdammten Styl gewöhnt. (Laut) Ja, wir möchten jubeln und vor Freude weinen — —

Simpel.

Das könnt Ihr bleiben lassen. Hört einmal! Ihr solltet eigentlich alle miteinander Stallmeister werden, denn Ihr wißt vortrefflich umzusatteln; Ihr dreht Euch ja schneller als ein Wetterhahn im Winde.

Papagen.

Eben darum, Hochherrlichſter. Der Wetterhahn dreht ſich, und iſt doch von ſchwerem Eiſen; ſoll der weichgeſchaffene Menſch hartnäckiger ſein als ſprödes Metall?

Simpel.

Na, nicht raiſonnirt! Ich ſollte Euch eigentlich Alle baumeln laſſen; aber weil Ihr ſo ſchneiderleicht ſeid, daß Ihr dem Winde nicht widerſtehen könnt, ſo will ich Euch das Leben ſchenken; aber hört mir zu. Die Freiheit iſt eine ſchöne Sache; aber mit der Zeit pflückt man Roſen. Ein Bart wächſt nicht in einer Stunde, das weiß ich beſſer als Einer; und wenn Ihr Euch einen falſchen anklebt, ſo kann ihn Euch ein Kind abreißen, oder wenn Ihr ſchwitzt, ſo fällt er von ſelbſt ab. Weil Ihr Euch nun ſo einen Bart angeklebt und damit bramarbaſirt habt, und jetzt doch wie Unbärtige davon gelaufen ſeid, ſo ſollt Ihr für alle Zeiten unbärtig bleiben, und Eure Weiber ſollen über Euch herrſchen; im Hauſe wie im Staate ſollen ſie regieren, und alle Aemter bekleiden, und Ihr ſollt ihre Knechte ſein, und ihre Aecker bauen. Das iſt mein höchſter Wille und nun ſteht auf.

(Die Knieenden ſtehen auf.)

Papagoy.

Wiewohl durchdrungen von der höchsten Bewunderung, der tiefen Weisheit, die sich in Euer Hochherrlichkeit Verfügung ausspricht, möchte ich mir doch unterthänigst eine submisseste Bemerkung erlauben.

Simpel.

Na, so rede Er.

Papagoy.

Wenn es durch Zufall sich einmal ereignen sollte, daß alle Frauen zugleich niederkämen, so stände die Regierung still.

Simpel.

Das wäre auch kein großes Unglück. Aber Possen! wie sollte sich das treffen, und wenn es sich träfe, so würde ein gescheidter Mann Hilfe schaffen. Darum ernenne ich den bisherigen Leibbarbier des Marstalles, den ehrlichen Innocentius Gimpel, zum General-Staabs-Accoucheur.

Elster (heimlich zu ihm).

Das war nicht in Deiner Rolle.

Simpel.

Still! ich extemporire.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Neuntödter und hinter ihm Schelle von Nationalgardiſten geführt, die ihre Uniformen umgekehrt haben.

Simpel.

Aha! Nationalgarden!

Neuntödter.

Euer Hochherrlichkeit verzeihen. Ich bin General beim ſtehenden Heere, das nie einen Schritt gegen Hochdieſelben gethan hat, und dieſe (auf die Gardiſten zeigend) gehören zu Dero treuſten Anhängern. Aus Verachtung gegen die neue Ordnung oder vielmehr Unordnung der Dinge haben ſie ihre Röcke mit Nationaluniformen gefüttert, denn das Unterfutter iſt das Verächtlichſte an einem Rocke und man wiſcht ſich gelegentlich die Finger daran ab.

Simpel.

Na, hört einmal! was unter Eurem Unterfutter iſt, verdient am Ende noch mehr. Aber (auf Schelle zeigend) was bringt Ihr denn da für ein Menſchengeſicht?

Neuntödter

(das Knie vor ihm beugend).

Ich bin ſo glücklich, den geweſenen Demodulen

Kranich den Ersten, Ew. Hochherrlichkeit gerechter Rache zu überliefern.

Volk.

Nieder mit ihm! nieder mit ihm!

Notabilitäten.

Der Volksverführer!

Sperber. Hahn. Rabe.

Der Hochverräther!

Schuhu. Papagey. Staar. Neuntödter.

Der Usurpator!

Schelle.

Was, Ihr verwünschten Mondgesichter und Notabene's, was soll ich sein? Ein Pater? Alle mögliche Gottlosigkeiten habt Ihr mit mir angefangen und anfangen wollen, und nun soll ich gar noch ein Pater sein? (zu Simpel.) Ich bitte Ew. Herrlichkeit unterthänigst kein Wort davon zu glauben: ich bin niemals ein Pater gewesen, habe mich überhaupt niemals mit der Geistlichkeit befaßt, als daß ich dann und wann ein Glas Bischof oder Cardinal getrunken.

Simpel.

Halt's Maul!

Schelle.

Gleich! (Er hält ſich den Mund.)

Simpel.

Wenn Du auch kein Pater biſt, ſo biſt Du doch ein großer Schelm. Ich will Dir eine Wohlthat erzeigen, und dich eine Spanne kürzer machen laſſen: dann biſt du nur ein kleiner, und wirſt eher ſelig.

Schelle.

Ach, Gnädigſter, (er kniet nieder) ich bin Ihrer Wohlthaten gar nicht würdig.

Simpel.

Nicht raiſonnirt! Ich habe es mir einmal in den Kopf geſetzt, Deinen Kopf zu haben.

Schelle

Eine unglückliche fixe Idee! An meinem Kopfe werden Ew. hochherrliche Gnaden wenig haben. Laſſen Sie mir doch dieſe Kleinigkeit!

Simpel.

Still! Führt ihn bei Seite, und bringt mir ſeine Kleinigkeit!

Schelle.

O Schickſal! — Nein! eigene Dummheit, eigene Thorheit! Warum unternahm ich Dinge,

die nicht für mich paßten? warum blieb ich nicht, wozu ich einzig geboren war, ein Dorfbarbier ohne Abenteuer.

(Plötzliche Finsterniß; heftiges Blitzen und Donnern. Eine finstere Wolke senkt sich nieder und bedeckt Schelle, während sich die Andern ängstlich, die Frauen schreiend nach vorn drängen. Die Frauen verlieren dabei zum Theil Mützen und Bärte.)

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Plomatikos.

Plomatikos (unsichtbar hinten).

Du hast Dich selbst erkannt; Du bist gerettet.

Simpel.

Potz spanische Fliegen! auf die Selbsterkenntniß hätten wir auch eher fallen können!

(Die Wolke hebt sich wieder und es fängt an heller zu werden.)

Neuntödter.

Himmel! die Feinde sind zu Weibern geworden.

Notabilitäten.

Meine Frau! — Auch meine! — Meine Tochter!

Bürger.

Mein Weib! Meine Tochter! auch meine!

Volk.

Weiber! Töchter! drauf! drauf!

(Alle Männer machen eine Bewegung gegen die Linke.)

Simpel

(zu den Frauen commandirend).

Fertig!

Frauen (machen ſich ſchußfertig).

Simpel.

Nieder mit Euch! oder ich laſſe kaneniren.

Männer (niederknieend).

Kaneniret nicht! kaneniret nicht!

(Die Welle hat ſich unterdeſſen getheilt und bei der Beleuchtung mit bengaliſchem Feuer erblickt man ſchon in ziemlicher Höhe den Zauberwagen mit Plomatikos und Schelle.)

Schelle (herunterſprechend).

Ade! ade, Du närriſches Gezücht!
Ich kehre heim. Champagner iſt's juſt nicht,
Sein Leben lang die Bauern zu raſiren;
Doch Kräzer iſt's, Mondkälber zu regieren.

(Der Vorhang fällt.)

Der Stiefvater.

Lustspiel in drei Aufzügen, nach Holberg.

Personen.

Herr von Brand, Gutsbeſitzer.
Aſſeſſor Wangen, ſein Stiefſohn.
Kaufmann Funk.
Seine Frau.
Louiſe, ſeine Tochter.
Till, ſein Buchhalter.
Sophie, Kammermädchen.
Eine Bäuerin.

Erſter Aufzug.

Scene: Ein Saal in Funk's Hauſe mit zwei Seiten- und einer Mittelthür. Vorn zur Linken ein Fenſter.

Erſter Auftritt.

Louiſe geht unruhig auf und ab; Sophie ſteht am Fenſter.

Louiſe.

Siehſt Du noch nichts?

Sophie.

Nichts, außer einem Paar alter Marktweiber.

Louiſe.

Ach, mein Herz fängt immer ſtärker an zu pochen.

Sophie.

Das ist gewiß das erste Mal auf der Welt, daß ein junges Mädchen einen alten Herrn mit Herzpochen erwartet.

Louise.

Wohl sehr natürlich, wenn der alte Herr in solcher Absicht kommt.

Sophie.

Freilich, ein Brautwerber ist für ein Mädchen eine wichtige Person.

Louise.

Gewiß. Aber ich weiß gar nicht, warum Wangen nicht selbst um mich anhält, warum er erst seinen Stiefvater vom Lande herein bemüht?

Sophie.

Er hat es Ihnen ja geschrieben; weil es so besser ist.

Louise.

Aber warum ist es besser?

Sophie.

Sie haben doch gar zu wenig Erfahrung.

Louise.

Du hast wohl viel mehr als ich?

Sophie.

Das will ich meinen. Erſtens bin ich einen ganzen Monat älter als Sie, und ein Monat bedeutet viel in unſerm Alter; und zweitens komm' ich vielmehr in die Welt als Sie, und obendrein ungehütet.

Louiſe.

Nun, wenn Du ſo weiſe biſt, warum iſt es denn beſſer?

Sophie.

Erſtens iſt es eine Ehre, die der Herr Aſſeſſor ſeinem Stiefvater erzeigt, und daran thut er wohl, denn der Stiefvater iſt reich und hat keine Kinder; alſo darf der Herr Aſſeſſor hoffen ihn zu beerben.

Louiſe.

Wie recht und billig. Das Vermögen gehört ihm, denn es kommt von ſeiner Mutter.

Sophie.

Sie hat es aber dem Stiefvater vermacht; alſo kann der es wieder vermachen, wem er will. Und dann: der Stiefvater iſt ein Herr bei Jahren und obendrein ein Edelmann; der hat mehr Gewicht und kann ſchon ein Wort mehr ſprechen als der Herr Aſſeſſor. Ich denke, das iſt in ſolchen Fällen immer gut.

Louiſe.

Wozu denn? Wangen hat ja ſchon halb und halb das Wort meines Vaters, und das iſt doch die Hauptſache.

Sophie.

Glauben Sie, was Sie wollen: mir werden Sie aber nicht ausreden, daß der Mama Huſten mehr gilt, als des Herrn Vaters Wort.

Louiſe.

Meine Mutter wird ſich meinem Glück gewiß nicht widerſetzen.

Sophie
(zum Fenſter hinausſehend).

Da kommen — —

Louiſe (erſchreckend).

Ach!

Sophie (wie vorhin).

Der Herr Aſſeſſor und der alte Herr.

Louiſe.

Beide? (ſie tritt ans Fenſter.) Ach! mein Gott! (Sie grüßt hinunter.) Da haben ſie mich doch geſehen. (Sie tritt zurück.)

Sophie.

Wer ſehen will, wird geſehen; das iſt ganz natürlich.

Louiſe.

Aber was will denn Wangen? Er wird doch nicht mit herauf kommen?

Sophie.

Ich denke nicht.

Louiſe.

Er hätte es doch lieber ſelbſt thun ſollen. Ich meine, wer für ſich ſelbſt ſpricht, ſpricht am meiſten zum Herzen.

Sophie.

Sie denken wohl, alle Leute haben ſo offene Herzen wie wir. Aber nun kommen Sie Mamſell, daß man uns hier nicht überraſcht.

Louiſe.

Du haſt Recht. (Sie bleibt am Fenſter.)

Sophie.

Nun, wenn wir fort wollen, müſſen wir gehen.

Louiſe

(immer zum Fenſter hinausſehend).

Freilich wohl. (Sie grüßt wieder hinunter.) Da geht Wangen wieder.

Sophie.

Ach ſo! darauf warteten Sie. — Ich höre die Treppe herauf kommen.

Louiſe.

Ach Himmel! Fort! fort!

(Beide eilen zur Linken ab.)

Zweiter Auftritt.

Herr von Brand und Till treten ein.

Brand.

Wer könnte mir die nöthigen Fingerzeige beſſer geben, als Sie, der Hausgenoſſe? wer ſollte ſie mir lieber geben wollen, als Sie, der Freund meines Sohnes?

Till.

Ich ſtehe zu Dienſten, ſo weit meine Einſicht reicht.

Brand.

Was ſind alſo Herr und Madam Funk für Leute?

Till.

Reiche Leute, Herr von Brand, reiche Leute.

Brand.

Das weiß ich; ich frage aber, was es ſonſt für Leute ſind?

Till.

Reiche Leute, ſage ich Ihnen, reiche Leute.

Brand.

Ganz recht; aber ich ſpreche von ihrer Gemüthsart.

Till.

Ich auch. Die Welt iſt jetzt eine große Börſe, wo man nur zweierlei Menſchen unterſcheidet, reiche und arme. So zerfallen auch jetzt Charaktere, Gemüthsarten, Denk- und Handlungsweiſen, Sitten, Gewohnheiten, nur in reiche und arme. Wenn ich Ihnen alſo ſage, Herr und Madam Funk ſind reiche Leute, ſo ſchildere ich ſie Ihnen vom Kopf bis zu den Zehen.

Brand.

Sehr gut, wirklich ſehr gut. Sie ſind alſo wohl ſehr reich?

Till.

Grade reich genug, um gegen zwei Drittel ihrer Mitmenſchen grob ſein zu dürfen.

Brand.

Wie viel gehört wohl **praeter propter** dazu?

Till.

Zweimal hundert Tauſend Thaler.

Brand.

Die hätten Funk's und nur zwei Kinder?

Till.

Einen Sohn, der ſtudirt, und eine Tochter, die Ihr Herr Sohn ſtudiren will.

Brand.

Blitz und Hagel! die bekäme alſo einmal volle hundert tauſend?

Till.

Unter der Vorausſetzung, daß das Einmaleins richtig iſt.

Brand.

Da macht ja der Aſſeſſor eine glänzende Partie. Volle hundert tauſend — Blitz noch einmal! — Sagen Sie mir, wie ſtehen Herr und Madam Funk mit einander?

Till.

Es ſind Eheleute.

Brand.

Nun ja; aber wie leben ſie mit einander?

Till.

Wie geſagt, es ſind Eheleute.

Brand.

Ganz recht; aber es gibt doch verſchiedene Ehen, Ehen, wo der Mann das Haupt iſt — —

Till.

In jeder Ehe iſt der Mann das Haupt, und die Frau der Wille in dieſem Haupte.

Brand.

Aha, ich verſtehe. Alſo die Frau muß man angreifen?

Till.

Sie, als ein Mann von Erfahrung, wiſſen doch wohl, daß man jedes Ding auf der rechten Seite angreifen muß; die rechte Seite aber iſt die Frau, denn ſie ſteht und ſitzt, geht und fährt allezeit zur Rechten.

Brand.

Bitte um Entſchuldigung: Bei der Trauung ſteht der Mann zur Rechten.

Till.

Er kann es ſich auch geſchenkt ſein laſſen; es kommt nicht wieder: denn in der Welt iſt man viel zu fromm, um die kirchlichen Gebräuche durch Nachahmung zu profaniren.

Brand.

Alſo die Frau macht hier das Wetter. Schlimm für meinen Stiefſohn. Des Vaters ſcheint er ziemlich gewiß, in Hinſicht der Mutter aber ſehr unſicher.

Till.

Er ist ihr vielleicht nicht vornehm, gewiß nicht reich genug. Wollen Sie also, wie ich nicht zweifle, das Glück Ihres Herrn Stiefsohns befördern, so lassen Sie ein Wort von Ihrem eigenen Vermögen und seiner künftigen Erbschaft mit einfließen.

Brand.

Ei, ei! das wäre doch bedenklich.

Till.

Ein Wort ist ja kein Ankertau. Nun, ich gehe, um Herrn und Madam Funk zu benachrichtigen. (Er geht nach der Rechten.)

Brand.

Erlauben Sie noch Eines! Ich habe meinen Stiefsohn vergessen zu fragen, ob die Eltern von dem Zwecke meines Besuches unterrichtet sind.

Till.

Allerdings. Ich glaube sogar, die Mutter hat diesen Besuch gewünscht, vermuthlich um zu erspähen, was der Assessor künftig einmal von Ihnen zu erwarten habe. Nun, verziehen Sie nur einen Augenblick. (Er geht.)

Brand.

Noch ein Wort! wenn Sie erlauben. Wie alt mag wohl Herr Funk ungefähr sein?

Till.

Nahe an sechszig.

Brand.

Schön! schön! Ein schönes Alter für einen Schwiegervater.

Till.

Die reichen Schwiegerväter sollten eigentlich nur Ephemeren oder Eintagsfliegen sein. Aber es ist ein Jammer, wie wenig bei der Schöpfung auf die gerechten Wünsche der Menschen Rücksicht genommen worden ist.

(Er geht zur Rechten ab.)

Dritter Auftritt.

Brand allein.

Brand (nach einer Pause).

Volle hundert tausend! Himmel! wie das klingt, wie das lockt, wie das reizt! Wären es ein- oder zweiundneunzig, man könnte kalt bleiben; aber volle hundert tausend! herrliche Rundung, göttlich, wie alles Runde! Und diese runden hundert tausend soll mein Milchbart von Stiefsohn haben? Wenn ich sie hätte! Himmel! was wollte ich, was

könnte ich! ich könnte Alles, ich könnte Unendliches. — Kann ich ſie denn nicht haben? — Durchaus nicht haben? — Wie, wenn ich für mich ſelbſt um das Mädchen würbe? Er iſt der Mutter nicht vornehm, nicht reich genug; ich bin Edelmann und zehnmal reicher als er. — Es kann ſich machen, es kann — — Aber ein achtzehnjähriges Mädchen? Hm! hm! Was? bin ich denn etwa alt? Achtundvierzig; das iſt ja nicht einmal das Dreifache. Und dann hundert tauſend ſind ſo rund, daß ſie alles Andere abrunden. — Aber wenn ich meinem Stiefſohne die Braut wegfiſche, ſo werden die Leute ſagen, es ſei niederträchtig. Was ſchadet das Gerede der Leute? Kann es etwa Silber in Blei oder Gold in Kupfer verwandeln? oder kann es den Pfandbriefen etwas anhaben? Nein. Alſo iſt es auch kein Unglück. Ich will um ſie werben. — Es iſt entſchieden: ich will die hundert tauſend haben, ich will. — — Aber wie fange ich es an? Die Eltern kennen den Zweck meines Beſuches; wenn ich nun auf einmal umſattle und für mich ſelbſt werbe, ſo ſind ſie kapabel vor mir zu erſchrecken, wie vor einem Böſewicht, denn die Menſchen ſind voller Vorurtheile. — Wie denn? — wie denn? — Hm — hm. — Ich

müßte etwa — — ja wahrhaftig — ich muß die Sache an den Himmel anknüpfen, — das übertüncht. — Dieſe Kriegsliſt iſt mir ſchon ſo oft gelungen, daß ich ſo ziemlich für einen frommen Mann gelte: denn die Menſchen glauben Alles, was man ihnen oft genug vorſagt, ſogar das Gute. — Ja ſo geht es, ſo will ich. — Beißen die Eltern nicht an, ſo ziehe ich mich zurück, und ſage, ich hätte nur geſcherzt. — Horch! ich glaube, ſie kommen.

(Er ſtellt ſich vorn auf die linke Seite, zieht ſein Schnupftuch heraus und thut als ob er weinte.)

Vierter Auftritt.

Brand. Herr und Madam Funk kommen von der Rechten.

Madam
(im Heraustreten heimlich zu Funk).

Mann, vergiß Deine Lection nicht, und gib Acht, wenn ich huſte.

Funk (für ſich).

So eine huſtende Frau iſt eine Strafe Gottes.

Madam
(die mit Verwunderung Brand angesehen).
Herr von Brand.

Brand (schluchzt ohne sich umzusehen).

Funk.
Was der tausend! Herr von Brand.

Brand (thut wie oben).

Madam.
Mein Gott! Herr von Brand!

Brand
(scheinbar erschrecken und verlegen sich umkehrend und schnell sich die Thränen zum Schein abtrocknend).
Ach Himmel! Madam — Herr Funk — verzeihen Sie — was werden Sie von mir denken? — Ich muß tausendmal um Verzeihung bitten. Es gibt Augenblicke, wo uns Gefühle überraschen —

Madam.
Es sollte mir leid thun, wenn der Eintritt in unser Haus —

Brand.
Bitte recht sehr, Madam. Wohl ist Ihr Haus im ersten Augenblicke ein Haus des Schmerzes für mich gewesen; aber vielleicht gibt der gnädige Himmel, daß es noch ein Haus der Freude für mich wird.

Madam.

Darf ich bitten Platz zu nehmen.

Junk (für sich).

Ein wunderlicher Freiwerber; aber freilich Thränen schicken sich gut zu dem Geschäft.

(Alle drei setzen sich; Madam in der Mitte.)

Madam.

Wenn es nicht unbescheiden ist, zu fragen: was hat Ihnen denn bei uns einen so schmerzlichen Eindruck gemacht?

Brand.

Tausend Dank, verehrte Frau, für diese theilnehmende Güte. Ach! ich wurde beim Eintritt in Ihr Haus an meine selige Frau errinnert, an diesen Engel in Menschengestalt, an diese Rose ohne Dornen, mit der ich, wiewohl sie zehn Jahr älter war als ich, doch zwanzig Jahre lang in einer paradiesischen Ehe gelebt habe. Ach! sie war mir Alles, Mutter, leitende Freundin, Gattin, Geliebte, und mit ihr habe ich Alles verloren. (Er zieht sein Schnupftuch heraus und trocknet eine Thräne.)

Madam.

Ihr Schmerz ist ein ehrenvolles Zeugniß für die Selige wie für Sie selbst, Herr von Brand.

Funk (für ſich).

Eine ſeltſame Einleitung.

Brand.

Eine Stunde etwa vor ihrem Tode ſprach die Engelsſeele zu mir: mein ſüßer Salomo — das iſt nämlich mein Taufname — mein ſüßer Salomo, ſagte ſie mit ſchwacher Stimme, der Schmerz von dir zu ſcheiden, wird noch durch den Gedanken geſchärft, daß du einſam und verlaſſen in der Welt zurückbleibſt. Du biſt noch in der Blüthe deiner Jahre — das war nämlich vor ſieben Monaten — und wenn du mich beruhigen willſt, ſo verſprich mir, wieder eine Lebensgefährtin zu wählen, die dein großes, ſchönes Herz — verzeihen Sie, daß ich die Schmeichelworte der zärtlichſten Gattenliebe anführe — dein großes, ſchönes Herz erkenne und beglücke. Ich weiß nicht mehr, was ich antworten wollte; Schmerz und Verzweiflung ließen mich kaum einen Gedanken faſſen, ſchluchzend — ja ich ſchäme mich nicht es zu geſtehen — unmännlich heulend warf ich mich in die Arme des verſcheidenden — Engels — ach! ach! (Er fängt an laut zu weinen.)

Madam.

Das iſt unbeſchreiblich rührend. (Sie weint auch.)

Funk (bei Seite).

Guter Gott! der weint nach sieben Monaten noch um seine Frau: das begreife wer kann.

Brand.

Sie können leicht denken, daß in der nun folgenden Zeit der tiefsten Trauer, dieser letzte Wunsch der Hingeschiedenen gänzlich meinem Gedächtniß entschwand; es ist wahr, ich bin erst achtundvierzig, besitze ein Gut, das unter Brüdern siebzig tausend werth ist, und daneben noch circa dreißig tausend in Domänenpfandbriefen, die wie bekannt jetzt zehn Procent gewinnen. Das ist freilich noch kein Reichthum zu nennen —

Madam.

Ei, ei, Herr von Brand, das ist wohl Reichthum; und da Sie keine Kinder haben — —

Brand.

Die habe ich nicht; deshalb war ich entschlossen, da ich nicht wieder zu heirathen gedachte, mein sämmtliches Vermögen einer frommen Stiftung zuzuwenden.

Madam.

Ihr sämmtliches Vermögen?

Brand.

Ja, Madam. Doch ein höchst seltsames Ereig-

niß hatte alle meine Pläne erschüttert. Vor drei Tagen träumt mir, ich gehe in meinem Garten spazieren; auf einmal tritt aus einer Akazienlaube meine selige Frau schon als verklärter Engel hervor und spricht mit einem wahren Flötentone: Salome, du hast mein vergessen, ich aber deiner nicht; sieh hier — und dabei zeigte sie auf ein junges blühendes Mädchen neben sich — sieh hier deine Louise, die dich glücklich machen wird. Ich wollte mich meinem seligen Engel zu Füßen werfen; aber Alles verschwand und ich erwachte.

Madam.

Das ist höchst sonderbar.

Funk (für sich).

Wo Guckguck will der hinaus?

Brand.

Diese Erscheinung machte mich im höchsten Grade bestürzt. Träume sind meistens Winke des Himmels; aber wer und wo war diese Louise? und wie sollte ich sie finden? Denken Sie sich nun mein, ich kann wohl sagen, schaudervolles Erstaunen, als ich mit meinem Stiefsohne hier herüber komme, und er auf einmal sagt: Sehen Sie, lieber Vater, da steht Demoiselle Funk am Fenster. Ich sehe

hinauf und wen sehe ich? die Louise meines Traums leibhaftig, Zug für Zug.

Madam.

Unsere Tochter?

Funk (für sich).

Ich will nicht hoffen.

Brand.

Wie heftig mich diese Entdeckung anfangs ergriffen, haben Sie selbst gesehen, jetzt aber, wo ich zu einiger Fassung gelangt bin, glaube ich mich gegen meine Selige und den Himmel verpflichtet und in meinem Gewissen verbunden, hiermit förmlich um die Hand Ihrer verehrten Demoiselle Tochter für mich anzuhalten.

Funk.

Wie Herr von Brand, für sich selbst? Und der Herr Assessor — —?

Brand.

Ich kam eigentlich her, um für ihn zu werben; und ich thue es auch hiermit. Ja, ich werbe für uns Beide, und überlasse es Ihrer Einsicht und älterlichen Liebe, zwischen uns zu entscheiden. Weisen Sie mich ab, so wird es mich zwar tief betrüben, aber mein Gewissen ist dann beruhigt.

Madam.

Herr von Brand, Sie erzeigen uns eine große Ehre; aber zu unserm Leidwesen werden wir wohl darauf verzichten müssen, da wir unsere Tochter gewissermaßen schon dem Herrn Assessor zugesagt. (Sie hustet.)

Funk (für sich).

O verwünscht! Sie will.

Brand (für sich).

O Weh! Sie will nicht.

Madam.

Wir bedauern gewiß von ganzem Herzen — (Sie hustet stärker.)

Funk (für sich).

Ich muß daran. (Laut.) Frau sei still! Du hast hier gar nichts zu reden.

Madam (schüchtern).

Bin ich denn nicht Mutter? (Heimlich zu Funk.) Sei gröber.

Funk.

Halt das Maul, Frau! oder es wird nicht gut. Was Mutter? Bin ich nicht Vater und Herr im Hause?

Madam (furchtsam).

Ja doch, lieber Mann. Aber wolltest Du

Dein Wort zurücknehmen? Ach! um Gottes willen, sieh mich nicht so fürchterlich an!

Funk
(sieht nach der andern Seite).

Madam
(sieht nach ihm und hustet stark).

Funk (sich schnell umkehrend).

Was ansehen? Was Wort? Ich weiß, was ich zu thun und zu lassen habe und damit Punktum.

Madam (furchtsam).

Ja doch, mein Engel! Ach der arme Assessor! Ich sehe es Dir an, daß Du ihn abweisen willst. Sage wenigstens Deine Gründe.

Brand (für sich).

Jetzt merke ich; die spielen Komödie.

Madam.

Herr von Brand könnte ja sonst denken, Du gäbest ihm den Vorzug aus Habsucht oder Hochmuth.

Brand.

Nein, verehrte Frau, das würde mir niemals einfallen. Ich würde denken, Herr Funk habe erkannt, daß es des Himmels Wille sei.

Funk.

Ja wohl. Und des Himmels Wille iſt gleichſam Gottes Wille und gegen Gottes Willen vermag der Menſch nichts.

Madam (heimlich zu ihm).

Falle ſtärker aus!

Funk.

Und Donnerwetter, Frau! wenn Du ein ruchloſes Weib zu ſein und Dich gegen Gottes Willen aufzulehnen gedenkſt, ſo laſſe ich mich von Dir ſcheiden, oder ich ſperre Dich ein. (Für ſich.) Ich wollte, ich könnte!

Madam (in Thränen ausbrechend).

Ach! ach! ach! (Sie ſteht auf.)

(Brand und Funk ſtehen auf.)

Brand.

Theuerſter Herr Funk, es macht mich zwar ſehr glücklich, daß Sie gütigſt den Wunſch meines Herzens und meines Gewiſſens erfüllen wollen; wenn aber mein Glück Ihrer verehrten Frau Gemahlin Thränen koſten ſoll —

Madam.

Nicht doch! o nicht doch! Ich bin überzeugt, Sie werden meine Tochter glücklich machen, vielleicht

glücklicher als der Herr Aſſeſſor: Ihre erſte paradieſiſche Ehe bürgt dafür.

Brand.

Nun, meine hochgeſchätzten Freunde, ich habe alſo Ihre beiderſeitige gütige Einwilligung zu meinem Glücke. (Zu Madam.) Vergönnen Sie mir zum erſten Male ehrfurchtsvoll Ihre mütterliche Hand zu küſſen (er thut es) und Sie (zu Funk) an mein dankbares kindliches Herz zu drücken. (Er umarmt ihn.)

Funk (für ſich).

Hole Dich der Teufel.

Brand.

Nun aber möchte ich wohl bitten, daß Sie mein Glück nicht zu weit hinausſchöben.

Madam.

Nun, ich denke in einigen Monaten — (ſie huſtet.)

Funk

(der nicht Acht gegeben, erſchrickt).

Was ſagteſt Du, Frau?

Madam.

In einigen Monaten könnte die Vermählung — (ſie huſtet.)

Funk.

Wozu Monate? In einigen Wochen, in einigen Tagen.

Madam (schüchtern).

Mann, lieber Mann!

Brand.

Wäre es nicht wenigstens möglich, morgen früh die Ehepakten in Richtigkeit zu bringen? Ich habe triftige Gründe es zu wünschen.

Madam.

Ganz unmöglich, Herr von Brand. (Sie huſtet.)

Funk.

Sehr möglich. Morgen früh, Herr von Brand, morgen früh!

Madam.

Morgen früh, da es mein lieber Mann ſo will. Aber dann haben Sie doch die Güte uns dieſen Nachmittag auf eine Taſſe Kaffee zu beſuchen; Sie müſſen doch mit Ihrer Braut Bekanntſchaft machen: ich werde ſie indeſſen vorbereiten.

Brand.

Thun Sie das gütigſt, und ich werde nicht ermangeln mich einzuſtellen. Bis dahin leben Sie wohl. (Er küßt Madam die Hand; dann zu Funk.) Leben Sie wohl!

Madam.

Leben Sie wohl, und möge dieſe Stunde für uns alle eine glückliche geweſen ſein!

Brand.

Das wird ſie, ich hoffe es zu Gott und meinem ſeligen Engel! (Er trocknet ſich noch einmal eine Thräne ab, empfiehlt ſich und geht.)

Madam
(begleitet ihn bis zur Thür).

Fünfter Auftritt.

Funk und Madam Funk.

Madam (zurückkommend).

Aber ſage mir, Mann, wirſt Du denn niemals klüger werden?

Funk.

Aber ſage mir, Frau, —

Madam.

Sei ſtill! War es Deinem armen Kopfe denn nicht möglich, einen vernünftigern Grund aufzufinden, als den Willen des Himmels?

Funk.

In den Abgrund mit allen Gründen! Während der zweiundzwanzig langen Jahre unſerer Ehe habe ich Millionen Gründe für Deine Einfälle erdenken müſſen — —

Madam.

Das ist des Mannes Schuldigkeit: das Denken ist aller Weiblichkeit zuwider; die Frau hat nur zu empfinden, und zu wollen.

Funk.

Und nun soll ich mir den Kopf zerbrechen, um Gründe für das Unglück meiner einzigen Tochter zu erfinden?

Madam.

Was schwatzest Du von Unglück; Herr von Brand ist steinreich.

Funk.

Das thut es noch nicht.

Madam.

Ein reicher Mann ist die Grundbedingung einer glücklichen Ehe. Eure Liebe dauert höchstens ein Jahr und was soll dann die Sehnsucht einer tugendhaften Frau beschwichtigen als Euer Geld? Dazu ist noch unser Eidam von Adel und trotz dessen ein gottesfürchtiger liebevoller Mann, der seine zehn Jahr ältere Frau unbeschreiblich glücklich gemacht hat, während ich, zwanzig Jahr jünger als Du, vergebens Glück bei Dir gesucht. (Sie weint.)

Funk.

Himmel! Hölle! Elemente! Hast Du denn

jemals ein anderes Glück gewollt, als Deinen Willen zu haben? und haſt Du den nicht immer gehabt? Ja muß ich nicht obenein alle Deine Thorheiten auf mich nehmen, Dein Sündenbock ſein?

Madam.

Wie recht und billig. Iſt es nicht ſchon ſchlimm genug, daß ich unweiblich das Haus regieren muß; ſoll ich auch noch den Schimpfnamen einer böſen Sieben ertragen, womit das Vorurtheil eine regierende Frau belegt?

Funk.

Du eine Sieben? das wäre ſchändlich gelogen. Du biſt eine Siebenhundertſiebenundſiebzig.

Madam.

Ihm Gottes willen, werde nicht witzig! Dann biſt Du nicht mehr zu ertragen.

Funk.

Den Witz kann ich laſſen, aber mein Kind opfern laſſe ich nicht.

Madam (heftig).

Nun iſt es genug; nun ſchweige, Mann! (ihm drohend.) Das Schweigen iſt der Gott der Glücklichen.

Funk
(der ſich furchtſam zurückgezogen).

Ja.

Madam.

Schreibe ſogleich an den Aſſeſſor, was Du, verſtehe mich wohl, — was Du unwiderruflich beſchloſſen haſt, damit er nicht erſt wiederkomme.

Funk.

Ja.

Madam.

Ich höre kommen, wahrſcheinlich iſt es Louiſe. (Ihm drohend.) Daß Du mir den Tyrannen ſpielſt, das ſage ich Dir.

Funk.

Ja.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Louiſe kommt von der Linken.

Madam.

Ach, Louiſe! Komm her, mein liebes ſüßes Kind! Wir haben ſo eben recht viel von Dir geredet.

Louiſe.

Ich kann es mir denken, liebe Mutter.

Madam.

So? wußteſt Du denn, daß der Beſuch des fremden Herrn Dir galt?

Louiſe.

Ich habe es ſo ziemlich errathen.

Madam.

Nun ja, liebes Kind, es iſt an dem, und — ach! — Du biſt Braut.

Louiſe (froh und verlegen).

Braut! — Aber — Sie ſagen das in einem ſo traurigen Tone — —

Madam.

Nicht doch, mein Kind! ich hoffe ja, Du wirſt glücklich ſein.

Louiſe.

O gewiß, liebe Mutter, das werde ich. Er liebt mich von ganzem Herzen.

Madam.

Das thut er freilich, weil es der Wille des Himmels und er ein frommer, gottesfürchtiger Mann iſt.

Louiſe (etwas ſtutzig).

Ein gottesfürchtiger Mann?

Madam.

Der mit ſeiner erſten Frau in einer paradieſiſchen Ehe gelebt hat.

Louiſe.

Wie? hat der Aſſeſſor ſchon eine Frau gehabt? Unmöglich.

Madam.

Ach, mein armes Kind! es iſt hier nicht von dem Aſſeſſor die Rede. Sprich Du, Funk, ich vermag es nicht.

Louiſe (erſchrocken).

Um Gotteswillen!

Funk.

Herr von Brand hat für ſich ſelbſt um Deine Hand geworben und ſie iſt ihm zugeſagt.

Madam.

Ja, Dein Vater hat ſie ihm zugeſagt.

Louiſe (wie oben).

Das iſt ein grauſamer Scherz.

Madam.

Kein Scherz, mein Kind, ſchwerer Ernſt.

Louiſe.

Wie? Meine theuere Eltern wollten mein Unglück? Ich liebe Wangen; ich fühle es, daß ich

ohne ihn nicht mehr glücklich sein würde, und ganz unglücklich mit einem Andern, mit einem Manne, der mir fremd und an Jahren so ungleich ist, der mich unmöglich lieben kann, da er mich nicht kennt, den ich verabscheue, weil er hinterlistig — — —

Madam.

Das Alles habe ich auch gesagt; aber was vermag ich arme Frau gegen dieses Mannes (auf Junk zeigend) eisernen Willen.

Louise.

Ist es möglich, mein Vater? Hat Ihre zärtliche Liebe, die mich immer so glücklich machte, sich auf einmal in Haß verwandelt? Nein! ich kann es nicht glauben — es wäre lieblos, wenn ich es glaubte. Nein! nein! (sie wirft sich in Junk's Arme) mein lieber, mein guter Vater — — —

Madam
(auf der andern Seite).

Laß mich meine Bitten mit denen meines Kindes vereinigen. Erwäge doch ja, was Du thust.

Louise (ihm schmeichelnd).

Bitte, bitte, lieber Vater!

Madam (ihm schmeichelnd).

Bitte, lieber Mann! (Heimlich.) Brich los!

Funk.

Blitz und Hagel und Elemente! macht mir den Kopf nicht warm! (Er reißt ſich von den Frauenzimmern los, die erſchrocken nach beiden Seiten flüchten.) Es iſt nun einmal, wie es iſt, und: wie es iſt, ſoll es auch bleiben; und damit Punktum!

Madam (huſtet).

Funk (ſtutzend).

Nein, damit nicht Punktum — — — —

Madam

(geht auf ihn zu als ob ſie ihn umarmen wollte, heimlich).

Ich meinte: ſtärker.

Funk (leiſe).

Ja ſo. (Laut.) Hinweg! Donnerwetter! Sie heirathet den Herrn von Brand: und wenn mir eine von Euch noch muckſt oder eine Miene verzieht, ſo ſperre ich ſie ein oder laſſe mich von ihr ſcheiden und damit Punktum!

(Er geht raſch zur Rechten ab.)

Siebenter Auftritt.

Madam Funk und Louiſe.

Madam.

O tyranniſcher Gatte und Vater!

Louiſe.

Ich Unglückliche!

Madam.

Komm her, meine arme Louiſe! — Du ſiehſt nun, daß Dir durchaus keine Hoffnung bleibt, dieſer Verbindung zu entgehen. Alſo ſei ein gutes verſtändiges Mädchen und ergib Dich in Dein unvermeidliches Schickſal.

Louiſe.

Ich kann nicht, liebe Mutter, ich kann nicht.

Madam.

Ich weiß wohl, man bringt ſolche Opfer nicht ohne Thränen. Aber bedenke, Gehorſam iſt die erſte Pflicht der Kinder; faſſe Dich alſo, gehorche, bringe das Opfer, und der Himmel wird Dich dafür glücklich machen.

Louiſe.

Bei einem Manne, der ſchlecht genug iſt das Glück ſeines Sohnes zu zerſtören, das dieſer vertrauensvoll in ſeine Hand gelegt?

Madam.

Da thuſt Du ihm Unrecht.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Till kommt von der Rechten.

Till.

Aha! Mademoiſelle! Ich wünſche von ganzem Herzen Glück zur gnädigen Frau.

Madam.

O ſpotten Sie meiner armen Louiſe nicht!

Till (für ſich).

Ach Du Tartüfin!

Madam.

Mein Mann hat Ihnen alſo ſchon geſagt —

Till.

Er hat mir erzählt, daß Sie — —

Madam.

Daß ich durchaus nicht in die Heirath willigen wollte, die er ſich ſo plötzlich in den Kopf geſetzt. Welch ein Loos mit einem Manne zu leben, der in ſeiner Frau nur eine Sclavin ſieht! Wer wird es nun glauben, daß ich bei der Wahl eines Schwiegerſohnes gar keine Stimme gehabt? Wird man nicht denken, ich habe die Hand dazu geboten.

Till.

Seyn Sie doch ganz ruhig, Madam! Sie ſind bekannt — als eine chriſtliche Ehefrau. — —

Madam.

Das iſt mein Troſt.

Till.

Die den Gehorſam über Alles ſchätzt.

Madam (zweifelhaft).

Allerdings.

Till.

Als eine Kreuzträgerin —

Madam.

Ja wohl, ja wohl!

Till.

Die ihr Kreuz gehörig zu handhaben weiß.

Madam.

Sagen Sie mir, was macht mein Mann?

Till.

Er ſchreibt an den Herrn Aſſeſſor.

Louiſe.

Ach! dann bin ich verloren.

Madam (für ſich).

Ich muß den Brief ſehen, ehe er ihn abſchickt. (Laut zu Louiſen.) Ich will noch einmal Alles verſuchen, um Deinen Vater zu bewegen, wiewohl ich fürchte, es wird vergebens ſein. Geh auf Dein Zimmer, weine Dich aus, aber dann ſei eine ver-

künftige gehorsame Tochter. Leidender Gehorsam ist nun einmal das irdische Loos unseres armen unterdrückten Geschlechts.

(Sie geht, das Schnupftuch vorhaltend, zur Rechten ab.)

Neunter Auftritt.

Louise und Till.

Louise

(will zur Linken abgehen, bleibt aber stehen).

Herr Till.

Till.

Mademoiselle!

Louise.

Sie sind Wangens Freund.

Till.

Bereit, Alles für ihn zu opfern, ausgenommen Gut und Blut, Leib und Leben; denn das sind Kleinigkeiten, an denen ich einmal hänge.

Louise.

Haben Sie so wenig Mitleid mit mir, daß Sie mich necken können? Doch ich weiß, das ist Ihre Art. Sie sind Wangens Freund, und vermögen viel über meinen Vater.

Till.

In Handelsſachen. Aber dazu gehört allenfalls noch der Sclavenhandel zu Waſſer, aber niemals der zu Lande.

Louiſe.

Sie weichen mir aus, und doch bitte ich Sie, ſprechen Sie mit meinem Vater.

Till.

Das würde wenig helfen: Ihr Vater ſteht unter dem Einfluſſe einer höhern Macht.

Louiſe.

Ich verſtehe Sie nicht; aber eine gute Macht kann es nicht ſein — —

Till.

Sie haben Recht; es iſt keine gute Macht: denn wir verfallen ihr erſt, wenn wir den Stand der Unſchuld verlaſſen und vorwitzig in Geheimniſſe dringen, deren Schleier noch kein Glücklicher gelüftet hat.

Louiſe.

Gott im Himmel! iſt mein Vater etwa Freimaurer und Herr von Brand auch?

Till.

Hm — hm!

Louiſe.

Dann bin ich verloren — — verloren.

(Sie geht weinend zur Linken ab.)

Zehnter Auftritt.

Till allein.

Till.

Armes Ding, das ſo früh um die Täuſchungen gebracht werden ſoll, die doch allein das Lebensglück der Witzloſen ausmachen: denn zwiſchen Illuſion und Humor bleibt dem Menſchen nur die enge Wahl. — Sie dauert mich; ich möchte ihr helfen. Ich ſollte ihr eigentlich helfen, um den alten Heuchler mit ſeiner Seligen zu prellen. Warum ſollte ich es nicht verſuchen? — Ja, ich will es verſuchen. — Aber wie? Hm — hm! — So? — Nein! das iſt zu weitläuftig — So? — hm! ja! — Aber das Mittel habe ich ſchon einmal gebraucht; und was würden die Kritiker ſagen, wenn ich mich wiederholte? — Hm — hm! — Halt! ein guter Gedanke! Es gibt ein Luſtſpiel von Holberg, worin die Umſtände den unſrigen wie ein Ei dem andern gleichen. Daraus will ich meinen Plan entlehnen.

Plagiate sind ja nicht verboten; gibt es doch nicht einmal ein Gesetz, das diebisches Abschreiben und Verkaufen der Manuscripte verböte. — Aber wer spielt die Rolle? — Wüßte ich doch keinen, dem ich sie anvertrauen möchte. Ich spiele sie selbst: im Maskiren besitze ich einige Geschicklichkeit; und Mitwisser sind bei dergleichen immer gefährlich. Niemand soll darum wissen, nicht einmal der Assessor.

Elfter Auftritt.

Till. Wangen tritt heftig bewegt ein.

Wangen.

Ach Till! Sagt mir um Gottes willen, bin ich wahnsinnig?

Till.

Das ist wohl möglich.

Wangen.

Oder ist Alles Wahrheit?

Till.

Alles? Das ist nicht möglich.

Wangen.

Leset diesen unglücklichen Brief, den ich so eben

von Funk erhalten habe. (Er hält ihm einen offenen Brief hin.)

Till
(nachdem er hineingesehen).

Die Geschichte kenne ich schon.

Wangen.

Also Wahrheit?

Till.

Wahrheit.

Wangen.

Nun so brich zusammen Erde! stürze nieder Himmel! und vertilget ein Geschlecht, das solche Schurken und Böswichter zeugt!

Till.

Himmel und Erde sind keine Gerichtsdiener, die erscheinen, wenn ein Assessor klingelt. Was tobt Ihr doch? Seid Ihr nicht selbst Schuld? Wer heißt Euch, ihn als Freiwerber herschicken?

Wangen.

Kennte ich diesen Schurkenstreich von einem Manne erwarten, den ich zwanzig Jahre Vater genannt habe.

Till.

Er ist aber nur Euer Stiefvater: also mußtet Ihr erwarten, daß er im besten Falle stiefväterlich

handeln würde. Anders wäre es unnatürlich gewesen, und ein unnatürlicher Vater ist noch schlimmer als ein Stiefvater. Ueberdies müßt Ihr Euch nicht an ihn, sondern an Eure Mutter halten; die hat ihn dazu gezwungen.

Wangen.

Meine Mutter?

Till.

Ja, sie hat ihm auf dem Sterbebette befohlen, wieder zu heirathen und da er nicht geschwind genug dazu gethan hat, ist sie ihm, ungeduldig wie Damen sind, im Traume erschienen und hat ihm Euere Geliebte als seine Künftige gezeigt.

Wangen.

Das hat er erzählt?

Till.

Unter vielen Thränen.

Wangen.

Der bodenlose Heuchler.

Till.

Da habt Ihr wieder Unrecht. Er besitzt ein schönes Gut und ist also keineswegs bodenlos.

Wangen.

Und es ist keineswegs Freundschaft, mich zu verhöhnen, statt mir zu rathen.

Till.

Euch rathen? Euch, einem Juſtizmanne?

Wangen.

Ach die Juſtiz iſt ſtumm in dieſem Falle.

Till.

Kann ſie nicht wenigſtens etwas huſten? Huſten thut manchmal große Dinge.

Wangen.

Laßt! Laßt! ich beſchwöre Euch! Mit Gewalt iſt hier nichts auszurichten; nur Liſt könnte helfen. Ich weiß von Euch ſelbſt, daß Ihr ſchon manchen Schwank zu Gunſten bedrängter Liebenden erſonnen. —

Till.

Das iſt wahr. Ich bin ſchon ſo oft Hymens Agent geweſen, daß ich mir nächſtens das Prädicat eines geheimen Hofrathes ausbitten werde: denn ſeit die Oeffentlichkeit den Staat bedroht, muß ein getreuer Unterthan ſchlechterdings nach etwas Geheimen trachten.

Wangen.

Erſinnt denn etwas, um uns zu helfen.

Till.

Ich bin jetzt auf dem Trocknen: das Genie

hat seinen Winterschlaf, wie Bär und Murmelthier.

Wangen.

Wirklich? Nun so will ich wenigstens Herrn Funk sprechen.

Till.

Wozu soll das führen?

Wangen.

Ich will ihn enttäuschen.

Till.

Das ist unmöglich: seine Täuschung beruht auf einem Naturfehler.

Wangen.

Naturfehler?

Till.

Ja, er kann nicht husten hören.

Wangen.

Unsinn! Unsinn! (Er geht nach der Rechten Seitenthür zu.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Funk kommt von der Rechten.

Funk.

Wie? Herr Assessor — —!

Wangen.

Sie wünschten mich nicht mehr zu sehen, Herr Funk; mein Anblick ist Ihnen unangenehm: ich glaube es wohl, aber wie konnten Sie glauben, daß ich so auf das Glück meines Lebens verzichten würde?

Funk.

So oder anders, Herr Assessor; geschehen muß es doch. Es thut mir von Herzen leid: ich kenne keinen Mann, dem ich meine Tochter lieber gegeben hätte als Ihnen; aber es kann nicht sein, es ist eine Fügung des Himmels, ein Schicksal.

Till (bei Seite).

Generis foeminini.

Wangen.

Ich weiß, worauf Sie zielen, Herr Funk. Aber ist es denn möglich, daß ein verständiger Mann, wie Sie, einem so albernen Mährchen Glauben schenkt, wie Ihnen der Heuchler von meiner seligen Mutter erzählt hat.

Funk.

Daran habe ich nie geglaubt, noch werde ich daran glauben.

Wangen.

Und dennoch?

Funk.

Dennoch.

Wangen.

Versagen Sie mir Louisens Hand?

Funk.

Ich muß. Lassen Sie uns darum nicht Feinde werden.

Till.

Mademoiselle bleibt ja in der Verwandtschaft.

Wangen.

Himmel und Hölle!

Funk.

Mäßigung, junger Freund, Mäßigung! Man glaubt oft in der Jugend, das Glück des Lebens da zu erblicken, wo es ganz und gar nicht ist. Betrachten Sie es wie eine Schickung: es hat nicht sein sollen.

Wangen.

Es hat sein sollen und es soll sein. Ich habe Ihr Wort.

Funk.

Entschuldigen Sie! ich gebe mein Wort nur immer bedingt.

Till.

Ja, wie Deputirte Frieden ſchließen, mit Vorbehalt der höhern Ratification.

Funk.

Ja wohl: denn was der Himmel nicht ratificirt — — —

Wangen.

Ausflüchte, Beſchönigungen, leere Vorwände, die Wahrheit iſt, Sie brechen Ihr Wort und das iſt ſchlecht.

Funk
(mit ſteigender Heftigkeit).

Schlecht, Herr? Wie, junger Mann, entblöden Sie ſich nicht, das mir altem Manne zu ſagen? Ich habe ſechzig Jahre gelebt und bin nie ſchlecht geweſen.

Wangen.

Erlauben Sie —

Funk
(auf ihn eindringend).

Junger Mann wiſſen Sie, was eine Frau iſt?

Till
(auch auf Wangen eindringend).

Was eine Frau bedeutet?

Funk (wie oben).

Was eine Frau ſagen will?

Till (wie oben).

Was eine Frau zu ſagen hat?

Wangen
(ſich immer zurückziehend).

Hören Sie mich — —

Funk (wie oben).

Junger Mann, lernen Sie erſt, was eine Frau im Stande iſt.

Till (wie oben).

Was eine Frau zu Stande bringt.

Wangen (wie oben).

Ich beſchwöre Sie — — —

Funk (wie oben).

Dann kommen Sie und reden von Schlechtigkeit.

Wangen.

Sie wollen nicht hören; Gott befohlen!
(Er geht raſch ab.)

Funk.

Schlecht? Ich ſchlecht? Nein, ich bin nicht ſchlecht; aber eine Frau iſt — —

(Madam tritt zur rechten Seitenthür heraus.)

Till (der ſie erblickt).

Ein Engel! (Er deutet nach ihr hin.)

Funk

(ſich ſchnell umkehrend).

Ja — ein Engel.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Scene: Wie im ersten Aufzug. Auf dem Tische Kaffeegeräth.

Erster Auftritt.

Herr von Brand und Louise setzen sich eben nieder: Ersterer zunächst dem Tische, Letztere zur Linken. Später Sophie.

Brand.

Nun Mademoiselle, Ihre lieben Eltern haben uns allein gelassen, damit wir ein Wort des Vertrauens über unser künftiges Verhältniß sprechen könnten. Erlauben Sie mir also — — —

Louise.

Vorher, Herr von Brand, erlauben Sie mir,

Ihnen zu sagen, daß ich nur auf Befehl meiner Eltern hier geblieben bin.

Brand.

Das freut mich von Herzen. Eine gehorsame ergebene Tochter ist gleichsam die Knospe, aus welcher eine wahrhaft christliche Ehefrau zu erblühen pflegt. Ich hoffe nämlich, Ihre verehrte Eltern haben Ihnen mitgetheilt, wie es der Wille des Himmels ist — —

Louise.

Meiner Eltern, nicht des Himmels Wille.

Brand.

Der Eltern Wille ist für ein gutes Kind gewissermaßen schon des Himmels Wille; dann aber ist auch meine Selige — —

Louise.

Ich bitte, Herr von Brand, verschonen Sie mich damit. Meine Erziehung hat mich nicht an Träume glauben gelehrt.

Brand.

Das freut mich von Herzen: es beweiset eine gute Erziehung. Aber das Leben lehrt uns manches, was die Erziehung nicht lehren kann noch soll; und mich hat es gelehrt, daß Träume gar oft Winke

von oben sind. Da ich nun überdies meinen seligen Engel über Alles geliebt habe — —

Louise.

Es thut mir leid, Herr von Brand, aber ich muß daran zweifeln.

Brand.

Das freut mich von Herzen: es zeugt von einem vorsichtigen Charakter, der im Leben so nöthig ist. Aber warum müssen Sie zweifeln?

Sophie
(erscheint einen Augenblick links an der Seitenthür).

Louise.

Hätten Sie Ihre Frau Gemahlin geliebt, wie Sie sagen, so würden Sie sie noch in ihrem Sohne lieben; und ihm nicht ein Herz entreißen wollen, von dessen Besitz er sein Glück erwartet.

Brand.

Erlauben Sie, Mademoiselle, das verhält sich nicht so.

Louise.

Herr von Brand, ich habe einmal nothgedrungen meine Schüchternheit überwunden: so erlauben Sie mir nun ganz offen zu sprechen.

Brand.

Ich bitte ſogar darum. Offenheit iſt meine Schoßtugend.

Sophie
(erſcheint wieder horchend wie oben).

Louiſe (aufſtehend).

Ich geſtehe Ihnen, Herr von Brand, daß ich Ihren Stiefſohn liebe, daß ich nur an ſeiner Hand eine glückliche Zukunft mir denken kann. Die Verbindung mit Ihnen würde mir als das Unglück meines Lebens erſcheinen, und den Urheber deſſelben könnte ich nur als meinen ärgſten Feind betrachten. Sie können das nicht unnatürlich finden, bedenken Sie es, ſeien Sie menſchlich, und geben Sie Ihre Bewerbung auf. Was könnten Sie denn Gutes von ſo einem erzwungenen Verhältniſſe hoffen?

Brand (der auch aufgeſtanden).

Unter die mannigfaltigen Wunder des heiligen Eheſtandes, die Sie bald an ſich ſelbſt erfahren werden, gehört auch das, daß er die Herzen der Menſchen von Grund aus verwandelt.

Louiſe

Nein! nein! Glauben Sie nicht, daß meine Liebe die flüchtige Neigung eines jugendlichen Her-

zens ist. Langsam ist sie aus Achtung und Wohlwollen erwachsen und wird bleiben bis ans Grab; ja, je schmerzlicher und thränenreicher, desto fester und ewiger würde sie sein.

Brand.

Das freut mich von Herzen: es beweiset ein standhaftes Gemüth und welche schönere Mitgift könnte ein Mann mit seiner Gattin empfangen?

Sophie
(heraustretend für sich).

Nun ist es Zeit. (Laut.) Mamsell, die Schneiderin ist da und will Ihnen Maß nehmen, und möchte bald wieder fort.

Louise.

Erlauben Sie, Herr von Brand — (Sie will gehen.)

Brand.

Erlauben Sie, die Schneiderin wird gefälligst warten. Sie sprechen vortrefflich, Mademoiselle; und was ich von Ihnen gehört habe, hat meine wunderbar entstandene Zuneigung —

Sophie.

Kommen Sie, Mademoiselle.

Brand.

Zu einer leidenschaftlichen Zärtlichkeit gesteigert, die an keinen Rücktritt mehr denken läßt.

Sophie.

Die Schneiderin hat Eile. Wenn Sie nicht bald kommen, so geht sie.

Louise.

Sie werden schon verzeihen, Herr von Brand.

(Sie macht ihm eine Verbeugung und geht nach der Linken zu.)

(Wangen tritt rasch ein.)

Sophie (für sich).

Der Assessor! Das wird gut werden.

(Sie geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Brand, Louise und Wangen.

Brand.

Ei sieh da! Was führt denn Dich hierher, mein Sohn?

Wangen.

Was? Der heiße Wunsch, Sie zu finden, Sie, den ich seit diesem Morgen vergebens suche,

Sie, der mich vermeidet, weil sein böses Gewissen ihn meinen Anblick fürchten heißt.

Brand.

Was Du Dir einbildest, Ludwig.

Wangen.

Ich bilde mir nichts ein. Doch ja, vielleicht ist es nur Einbildung; vielleicht sind Sie mit dem Gewissen fertig wie mit Tugend und Ehre; vielleicht können Sie schon ohne innere Vorwürfe auch das Aergste — — —

Louise.

Wangen! ich bitte, Mäßigung!

Brand

(geht an den Tisch und schenkt sich während des Folgenden Kaffee ein).

Wangen.

Theuerste Louise! wie gern gehorchte ich Ihnen, wenn —

Louise.

Ich habe Herrn von Brand unser Verhältniß, unsere Gesinnungen aufrichtig vorgestellt. Ich hoffe, er wird in sich gehen, und einen Plan aufgeben, der unser Glück zerstören, das seinige aber nicht begründen würde.

Brand.

Das hoffen Sie nicht, Mademoiselle. (Immer mit dem Kaffee beschäftigt.) Der Himmel und mein Herz erlauben keinen Wechsel.

Wangen (zu Louise).

Hören Sie das und fordern noch Mäßigung? Soll ich gelassen dem Raube meines Glückes zusehen? Gelassen Sie verlieren, Sie, das Licht meines Lebens? Nein! ich will das Aeußerste wagen, das Entsetzlichste begehen — —

Brand (trinkt Kaffee).

Louise.

Wangen! Wangen! Muß ich, das schwache Mädchen Sie ermahnen, ein Schicksal mit Geduld zu ertragen, das mich so schwer trifft wie Sie.

Wangen.

Wie, Louise! Wird es Ihnen so leicht — —

Brand

(kehrt sich um und sieht und hört von nun an gelassen zu).

Louise.

Leicht? O Wangen. Kränken Sie mich nicht. Mein Herz wird darüber brechen, aber, bis es bricht, Sie lieben wie heut. Dieser Mann wird nie etwas Anderes in mir besitzen, als eine erkaufte Sclavin.

Nur der äußerste Zwang soll eine Verbindung schließen, die ich verabscheue; zum Altare soll man mich schleppen müssen, und auch da noch will ich meine Liebe bekennen und sagen: Nein.

(Sie geht zur Linken ab.)

Wangen (ihr nach).

Louise! Louise!

Dritter Auftritt.

Brand und Wangen.

Brand.

Die Täuschungen der Jugend haben doch etwas Rührendes. — Aber von Dir, mein Sohn, finde ich es unschicklich, daß Du wieder in ein Haus kommst, wo man Dir einen Korb gegeben hat. Ein Mann muß sich zu hoch achten — — —

Wangen.

Das sagen Sie mir? Sie, der — Gott im Himmel! Sie, der — Ich kann keine Worte finden.

Brand.

Das kommt daher, mein Sohn, weil Du

nichts Vernünftiges zu ſagen haſt; ſonſt würdeſt Du ſchon Worte finden.

Wangen.

Nicht dieſen Ton! Bei dem höchſten Himmel. —

Brand.

Schreie doch nicht ſo, Ludwig. Du wirſt Dir Schaden thun. Was willſt Du? Ich habe meinen Auftrag redlich erfüllt und für Dich um Louiſen geworben, nebenbei denn auch für mich. Die Eltern, denen die Entſcheidung zuſtand, haben mir den Vorzug gegeben; darin können ſie ſehr Unrecht haben; aber was geht es mich an?

Wangen.

War es redlich — was ſage ich? war es nicht hinterliſtig, ſchlecht, ehrlos, daß Sie warben?

Brand.

Werde nicht grob, mein Söhnchen, werde nicht grob! Es ſollte mir weh thun, wenn ich Dich **injuriarum** belangen müßte. Du, als Juriſt, weißt wohl, was das zu bedeuten hat. Ich habe geworben, weil Deine ſelige — — —

Wangen.

Still! wiederholen Sie das Mährchen nicht,

womit Sie das Andenken meiner guten, wenn auch verblendeten Mutter entehren.

Brand.

Siehst Du, mein Kind, wie dumm man spricht, wenn man nicht klug ist. Wie kannst Du mich Lügen strafen, ohne Beweise zu haben? Du als Jurist solltest doch — — —

Wangen.

Zur Hölle mit den Juristen!

Brand.

Fahre wohl! Ja, ja, gegen Andere sollen die Gesetze gelten, nicht gegen uns. Pfui, Ludwig, ich habe mir keine Freude an Dir erzogen. Du zeigst Dich als wilden halsstarrigen Menschen, als undankbaren Sohn.

Wangen.

Undankbar? Gegen einen Mann — —

Brand.

Nein gegen eine Frau. Hättest Du Deine Mutter geliebt, so würdest Du mir es Dank wissen, daß ich sie, die zehn Jahr älter war, doch zwanzig Jahre lang glücklich gemacht habe.

Wangen.

Hörst du es, Himmel? — Nein — nein! —

Es ist ja nicht möglich — Ich beschwöre Sie — bei dem Andenken meiner Mutter, der Sie Alles verdanken, beschwöre ich Sie: treten Sie zurück.

Brand.

Unmöglich; die Eltern haben mein Wort und mein Wort ist heilig.

Wangen.

Heilig? Ihnen? — Sie treten nicht zurück?

Brand.

Gewiß nicht.

Wangen.

Nun denn, Herr von Brand, alle Bande zwischen uns sind zerrissen. Sie haben mich millionenfach beleidigt; ich fordere Genugthuung, blutige Genugthuung.

Brand.

Darauf sollte es mir auch nicht ankommen, mein Sohn; aber siehst Du, es geht nicht: ich bin von Adel und Du bist nur bürgerlich.

Wangen.

Menschenantlitz —! Hinweg! hinweg! ehe ein böser Geist mich erfaßt. — Sie sollen meiner Rache nicht entgehen — es gibt noch Mittel.

Sie ſollen inne werden, was ein Todfeind bedeute, und die Welt ſoll erfahren, wer Sie ſind.

(Er geht haſtig ab.)

Vierter Auftritt.

Brand allein.

Brand.

Dabei wird die Welt wenig gewinnen, und ich wenig verlieren. Nur immer grade durch, nicht links, nicht rechts geſehen! Das führt zum Ziele. — Das Mädchen will nicht: es iſt ganz natürlich! thut aber nichts. Wenn man die Leute fragen ſollte, ob ſie wollen, ſo würden keine Schulden bezahlt, keine Zölle und Abgaben entrichtet, kein Geſetz befolgt werden und die Menſchheit ginge zu Grunde. Alſo iſt es menſchlicher, nicht zu fragen. — Noch vor dem Altare will ſie nein ſagen? Das hat manche ſchon gewollt, aber es iſt beim Wollen geblieben. (Er geht nach Hut und Stock.) Es iſt ſchön, daß die wenigſten Menſchen den Muth zu einem Aeußerſten haben, dadurch gewinnen die, die ihn haben; und ich habe ihn — Gott ſei Dank! — ich habe ihn.

(Er geht nach der Rechten zu.)

Fünfter Auftritt.

Brand. Herr und Madam Funk kommen von der Rechten.

Brand.

Eben wollte ich zu Ihnen, um mich zu empfehlen.

Funk.

Wäre uns sehr angenehm gewesen, Herr von Brand.

Brand.

Herr von Brand? Nennen Sie mich doch Ihren lieben Sohn!

Madam.

Das wäre wohl noch zu früh, Herr von Brand. (Sie hustet.)

Funk (für sich).

O verflucht! (Laut.) Was zu früh? Zum Guckguck, lieber Sohn!

Brand (das Schnupftuch ziehend).

Wonnevoller Klang, den ich so lange entbehrt!

Madam.

Ihre Unterhaltung hat ziemlich lange gedauert: wie sind Sie mit meiner Tochter zufrieden?

Brand.

Ausnehmend wohl; sie ist im höchsten Grade

liebenswürdig. Unſer Geſpräch hat meine Zärtlichkeit um hundert Procent geſteigert.

Funk.

Gottes Wunder.

Madam (huſtet).

Funk.

Es iſt ja ganz natürlich. Was ſage ich immer? Der Menſch findet ſich in Alles.

Brand.

In Alles, lieber Vater, wenn er nur einmal darin iſt. Ihre Tochter denkt und ſpricht vortrefflich, ſo klar, ſo beſtimmt, ſo energiſch: ſie macht Ihrer Erziehung die größte Ehre.

Madam.

Nun, nun, ich habe keine Mühe geſpart.

Brand.

Jetzt, verehrte Schwiegereltern, erlauben Sie mir, mich Ihnen zu empfehlen. Die Tage ſind jetzt ſo gewaltig kurz: es dämmert ſchon. Morgen mit dem Schlage zehn bin ich hier um den Pfandbrief meines Glückes zu unterzeichnen. Alſo guten Abend, und auf Wiederſehen. (Er küßt Madam die Hand und umarmt Funk.)

Madam.

Auf Wiederſehen!

Funk (für ſich).

Hole Dich der Teufel.

(Brand geht ab.)

Sechster Auftritt.

Funk und Madam.

Madam.

Wir ſind glückliche Eltern: unſere Tochter wird eine Gnädige.

Funk.

Der Gott gnädig ſei.

Madam.

Es wird mir Freude gewähren, ſie ſelbſt gnädige Frau zu nennen.

Funk.

Und Deinen Enkel, gnädiger Herr.

Madam.

Ja meinen Enkel! O daß er ſchon da wäre, mein gnädiger Enkel. Der iſt dann ein Edelmann, der darf nach Hofe kommen, der kann es bis zum

Kammerherrn bringen. Wenn ich dann wieder in der Reſidenz und im Theater bin, ſteht er in der glänzenden Hofloge, in der Alles überſtrahlenden Kammerherrn-Uniform. Da fragt mich meine Nachbarin: Madam können Sie mir nicht ſagen, wer der ſchöne, junge Mann iſt, der eben mit Ihrer Hoheit der Prinzeſſin ſpricht? O, ſage ich leichthin, das iſt nichts, das iſt nur mein Aeffchen von Enkelſohn.

Funk.

Da biſt Du auch etwas Rechtes, wenn Du die Großmutter eines Aeffchens biſt.

Madam.

Schweige, Mann! Du biſt für den Staub geboren.

(Es wird an die Thür geklopft.)

Funk.

Wer klopft denn da? Herein!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Till, als alter Dorfſchulmeiſter gekleidet, tritt ein.

Till.

Gott zum Gruß und einen geſegneten Abend in das Haus!

Funk.

Ihr Diener, mein Herr. Mit wem habe ich das Vergnügen?

Till.

Ich bin der Vorſänger und Werkzeugſpieler —

Funk.

Was iſt das?

Till.

Zu undeutſch, Cantor und Organiſt. Daneben noch Jugendlehrer und Gerichtsſchreiber Andreas Birkmeier aus Wieſenthal, welches ein anſehnliches Dorf iſt, ſechs Stunden Weges von hier.

Funk.

Ich kenne es ſehr wohl.

Till.

Habe ich die Ehre, den hochachtbaren Kauf- und Handelsherrn, Herrn Johannes Funk vor mir zu ſehen?

Funk.

Der bin ich.

Till (auf Madam zeigend).

Und dies vermuthlich Ihre hochgeſchätzte Ehewirthin.

Madam.

Sehr verbunden für dieſen Titel, Herr Cantor. Leider iſt er aus der Mode.

Till.

Ja, es will verlauten, daß in der Stadt nicht mehr von Wirthinnen die Rede sei, daß die Ehefrauen auf diesen ehrwürdigen Namen Verzicht gethan und demüthiger Weise nichts mehr als Ausgeberinnen sein wollen.

Funk.

Was beliebt oder was bringen Sie mir?

Till.

Mich sendet der Seelenhirt unserer Dorfschaft mit einer höchst wichtigen Bothschaft an Ihr ganzes Haus.

Funk.

Wollen Sie nicht Platz nehmen?

Till

(indem er sich einen Stuhl holt).

Platz ist eigentlich kein deutsches Wort. Man sollte sagen: wollen Sie nicht Raum zum Sitzen nehmen? (Alle drei setzen sich.)

Funk.

Nun also Ihre Bothschaft, Herr Cantor.

Till.

Haben Sie denn die Güte klar und deutlich auf meine Fragen zu antworten. Wähnen Sie nicht,

ein junges Frauenzimmer — dieſes ſeltſame Wort ſtammt aus der guten Zeit, wo die Frauen noch im Zimmer blieben; heutiger Sitte gemäß würde man ſtatt Frauenzimmer wohl Frauenſäle ſagen müſſen.

Madam.

Zur Sache, Herr Cantor!

Till.

Ja, zur Sache! (Zu Funk.) Wähnen Sie alſo nicht ein junges Frauenzimmer Namens Louiſe im Hauſe zu haben?

Funk.

Die habe ich wirklich.

Till.

Wähnen Sie nicht auch, ein anderes junges Mädchen, Namens Sophie, lebe bei Ihnen.

Funk.

Sie lebt in der That bei mir.

Till.

Wähnen Sie nicht ferner, dieſe gewähnte Sophie ſei die Tochter einer Bäuerin?

Funk.

Herr, was wollen Sie mit Ihrem Wähnen? Es iſt ſo.

Till.

Wähnen Sie nicht endlich, jene gewähnte Louise sei Ihre eigene Tochter?

Junk.

Blitz und Hagel, Herr! das wähne ich nicht.

Till.

Wir wähnen Alle Alles, und wähnen nicht, daß wir nur Wähner sind.

Junk (aufstehend).

Herr Vorsänger, Werkzeugspieler, Jugendlehrer und Gerichtsschreiber, ich bin des Wähnens satt. Kommen Sie übers Jahr mit Ihrer Botschaft wieder! unterdessen will ich Geduld sammeln.

Till.

Sie zürnen mit Unrecht. Wir Jugendlehrer müssen uns pflichtgemäß einen deutlichen Vortrag zu eigen machen. Ich bitte also, nehmen Sie nochmals Raum zum Sitzen. Meine Botschaft ist sehr wichtig.

Junk (sich wieder setzend).

Wenn ich das glauben soll, muß ich sie hören.

Till.

Das sollen Sie. Es mögen ungefähr achtzehn Jahre her sein — — —

Funk (für ſich).

O du Gerechter!

Till.

Als Sie mit Ihrer gegenwärtigen Frau Liebſten eine Reiſe in fremde Länder unternahmen.

Funk.

Richtig. Wir beſuchten ein Bad, gingen dann nach der Schweiz, dann nach Italien, wohin meine Frau ſich ſo heftig ſehnte — —

Madam (huſtet).

Funk.

Das heißt, ſie ſehnte ſich mir zu Gefallen, weil mich ſo unmäßig dahin verlangte.

Till.

Es war ſehr unrecht; ja, man könnte ſagen gottlos.

Funk.

Herr, Sie werden grob.

Till.

Allerdings. Das iſt ein Vorrecht unſeres geiſtlichen Standes, zur Entſchädigung für die Demuth, die er an den Tag legen muß. Ich ſage alſo unrecht, ja gottlos war Ihre Reiſe nach Italien. Was in Italien Gutes iſt, verſteht eine Frau nicht

und was sie versteht, ist vom Uebel. Dann auch mußte damals Ihre Frau ein erst dreimonatliches Töchterlein fremden Händen überlassen.

Madam (weinend).

Ach! ach! woran erinnern Sie mich! Wie viel Millionen Thränen habe ich damals vergossen! Aber mein harter Mann achtete nicht darauf, denn was wissen Männer von einem Mutterherzen?

Funk.

Blitz und Hagel, Frau —

Madam (hustet).

Funk.

Ich meine, warum hast Du mir damals Deine Thränen nicht gezeigt? Ich habe ja von den Millionen nicht einen Tropfen gesehen.

Madam.

Aus zarter Schonung verbarg ich Dir meinen Schmerz.

Funk.

Wenn Du ihn achtzehn Jahre verborgen hast, solltest Du es jetzt auch noch thun. Es ist nun einmal geschehen und damit Punktum.

Madam.

Du hast Recht, lieber Mann. Und wir über-

gaben auch unſer Kind einer zuverläſſigen Perſon, ſeiner Amme.

Till.

Einer Bäuerin aus Hambach, Namens Suſanna Bergerin.

Junk.

Ja, ſo heißt ſie.

Till.

So hieß ſie.

Junk.

Was? hat ſie ſich wieder verheirathet?

Till.

Nein: ſie hat ein beſſeres Theil erwählt, ſie iſt geſtorben.

Junk.

Wie? unſere gute Suſanne?

Madam.

Ach, die arme Suſanne! Wie iſt denn das ſo plötzlich gekommen?

Till.

Sie wiſſen vermuthlich, daß ſie ſeit einem halben Jahre bei ihrer älteſten Tochter in unſerm Dorfe lebte, das heißt, ſie lebte, bis ſie vorigen Dienſtag nach dreitägiger Krankheit ſtarb; worauf

sie denn gestern christlich mit Klang und Sang begraben wurde.

Madam.

Das war also die Bothschaft, Herr Cantor, die Sie uns zu bringen hatten? Da hätte es wohl keiner so langen Vorbereitung bedurft.

Tilt.

Erlauben Sie! — Nach Ihrer beiderseitigen Heimkehr von besagter Reise — —

Funk (für sich).

O Du Himmlischer!

Tilt.

Nahmen Sie nicht allein Ihr nun drittehalbjähriges Töchterchen zurück, sondern auch das Töchterlein der Amme zu sich, weil sich die kleinen Milchschwestern so sehr an einander gewöhnt hatten.

Funk.

So war es, und das Mädchen lebt noch in unserm Hause — — —

Tilt.

Ja, Sie wähnen — —

Funk.

Herr, fangen Sie nicht wieder an zu wähnen!

Till.

Nach Belieben. Beſagte Suſanne Bergerin hat nun auf dem Sterbebette unſerm Herrn Pfarrer unter vielen Seufzern geſtanden, daß ſie ſich damals, nämlich bei Ihrer beſagten Heimkehr, eines entſetzlichen Betruges ſchuldig gemacht.

Junk.

Eines Betruges?

Till.

Daß ſie von Mutterliebe verblendet, das eigene Kind für das anvertraute und das anvertraute für das eigene ausgegeben habe, um das ihrige reich und glücklich zu machen. So getäuſcht haben Sie bisher Ihre Tochter für ein Bauermädchen und ein Bauermädchen für Ihre Tochter gehalten und einen funfzehnjährigen Wahn gewähnt. (Er ſteht auf.)

Madam.

Das überlebe ich nicht.

Junk.

Thue, was Du willſt, ich genire Niemanden.

Madam.

Unbarmherziger Mann! mich rührt faſt der Schlag, und — — —

Junk.

Donnerwetter! Wer war denn Schuld an der verfluchten Reise — — —?

Madam (huſtet).

Junk.

Was da! was da! Habe ich mir nicht damals die Zunge wund dagegen geredet? — —

Madam (huſtet ſtärker).

Till.

Ihre Frau Liebſte leidet an einem böſen Huſten.

Junk.

Ja, es iſt ein eingewurzelter Keuchhuſten.

Till.

Dagegen hilft nichts beſſer, als eine Hungerkur.

Madam (aufſtehend).

Es kann nicht ſein. Ich glaube es nicht. Suſanne war immer ein ehrliches, braves Weib.

Junk.

Das iſt wahr. Herr, wenn Sie uns foppen — —

Till.

Leute meines Standes geben ſich mit kleinen Foppereien nicht ab. Aber nicht meinen Worten ſollen Sie glauben, ſondern der gerichtlichen Ver-

handlung, die darüber aufgenommen, von der Sterbenden selbst bestätigt, von dem Pfarrer, dem Schulzen, zweien Zeugen und von mir unterzeichnet und besiegelt worden ist.

(Er gibt Funk eine Schrift.)

Funk
(in der Schrift lesend).

Ach — leider — leider! — Es ist kein Zweifel daran, Frau! Sophie ist unsere Tochter.

Madam.

Guter Gott! Soll ich eine Tochter haben ohne alle vornehme Erziehung, eine Tochter, die nicht einmal französisch versteht?

Funk.

Das ist auch ein rechtes Unglück!

Madam.

Etwa nicht? Was hilft es ihr nun in die Residenz zu kommen? Sie kann nicht ins französische Theater gehen.

Funk.

Das kann sie deswegen doch.

Till.

Meine Bothschaft ist bestellt und andere Geschäfte rufen. Der Himmel behüte Sie beiderseits!

er ſchenke dem Hausherrn Geduld und Kraft, ſein Kreuz zu ertragen, und der Hausfrau baldige Geneſung von ihrem Keuchhuſten.

(Er grüßt und geht ab.)

Achter Auftritt.

Funk und Madam.

Madam.

Lieber Mann!

Funk.

Nicht liebe Frau!

Madam.

Wie? Jetzt, wo Deine Liebe mich aufrecht erhalten ſoll — —

Funk.

Meine Liebe iſt keine Krücke. Wer iſt Schuld? Wer zwang mich zu der unglückſeligen gottloſen Reiſe?

Madam.

Mann, ſei ſtill! (Ihm drohend.) Das Unglück erhöht meinen Muth.

Funk.

Ei was, ich will nicht ſtill ſein — ich will

reden, und laut reden: Hm — hm, ja — ja, ho! ho! (Er geht nach der Seitenthür links und ruft hinein.) Heda! Louiſe! Sophie! Louiſe! Sophie!

Madam.

Laß ſie! laß ſie! ich bin noch nicht in der Faſſung.

Funk.

Was da! was da! (Bei Seite.) Ein Kieſel braucht keine Faſſung.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Louiſe und Sophie kommen von der Linken.

Louiſe.

Sie haben gerufen.

Sophie.

Da ſind wir.

Funk (Sophie umarmend).

An mein Herz, Du lange verkannte Tochter.

Sophie.

Ei, Herr Funk — —

Funk.

Nenne mich Vater: ich bin Dein Vater.

(Er will sie wieder umarmen.)

Sophie (ausweichend).

Ach, Madam — — —

Madam.

Auch an mein Herz, liebe Tochter, mein wiedergefundenes Kind. (Sie schließt sie in ihre Arme.)

Louise (freudig).

Wie? ist Sophie meine Schwester?

Funk.

Nicht doch, liebes Mädchen! nicht doch! Deine selige Mutter — — —

Louise.

Meine selige Mutter? Um Gottes willen! wer?

Madam.

Die abscheuliche — —

Funk.

Die unglückliche Susanna: Gott schenke ihr die ewige Ruhe.

Sophie.

Guter Gott! Ist meine Mutter todt?

(Sie bricht in Thränen aus.)

Madam.

Weine nicht! Es war ja nicht Deine Mutter. Ich bin es; (auf Louisen zeigend) die dort ist Susannens Tochter.

Louise.

Vater! Mutter! Ich wäre nicht Ihre Tochter?

Funk.

Das bist Du freilich nicht, armes Mädchen.

Louise.

O mein Gott! (Sie sinkt auf einen Stuhl.)

Funk.

Aber sei getrost! Verlierst Du Deine Eltern, so behältst Du doch Freunde, die Dich nie verlassen werden. Wir wollen Dich immer betrachten als eine Verwandte — —

Madam.

Ja als eine weitläuftige Verwandte.

Funk.

Als eine liebe Pflegetochter, für deren Zukunft wir zu sorgen haben.

Louise (weinend).

Ach meine Zukunft wird ja nicht lang sein.

Sophie (zu ihr gehend).

Liebe Mamsell, grämen Sie sich doch nicht. Sie sehen ja wohl, daß Alles nur Spaß ist.

Junk.

Nein, liebe Tochter, nein! Der Organist aus Wiesenthal ist eben hier gewesen: Susanna hat vor ihrem Tode bekannt, daß sie Euch Beide vertauscht hat, um ihr Kind glücklich zu machen. (Er zeigt die Schrift.) Hier ist Alles gerichtlich unterschrieben und besiegelt. Du bist unsere Louise und diese ist Susannens Sophie.

Sophie.

Das geht nicht, das geht in alle Ewigkeit nicht. Wie sollte ich glauben, Mamsell Louise zu sein, da ich, so lange ich lebe, Sophie gewesen bin? Und Sie würden mich doch nicht recht von Herzen lieben, sondern immer die gewesene Mamsell vorziehen. Es ist ja funfzehn Jahre so recht gut gegangen; lassen Sie es doch wie es gewesen ist.

Madam (für sich).

Ach! keine noble Gesinnung!

Junk (zu Sophie).

Das macht Deiner Gesinnung Ehre, liebe Louise, aber es geht nicht: es ist wider göttliche und menschliche Gesetze.

Sophie.

Die Menschen brauchen es nicht zu wissen, und der liebe Gott wird es sich schon gefallen lassen.

Funk.

Unmöglich, liebes Kind. Wir müssen Dich gerichtlich anerkennen.

Madam.

Nichts mehr davon, lieber Mann! ich fühle mich entsetzlich angegriffen. — Wir bedürfen Alle einer ruhigen Stunde, um uns zu erholen, zu sammeln. Komm, Funk, begleite mich! In solcher Stunde thut die Nähe des liebenden Freundes Noth.

(Sie geht zur Rechten ab.)

Funk (für sich).

Nur nicht näher als eine Poststation. (Heimlich zu Sophie.) Suche das arme Mädchen dort zu trösten.

(Er geht zur Rechten ab.)

Zehnter Auftritt.

Louise und Sophie.

Sophie

(nach einer Pause der Unschlüssigkeit).

Liebe Mamsell.

Louise
(ohne sie anzusehen).

Nicht so! nicht so!

Sophie (zu ihr gehend).

Man ist herzhafter, wenn man steht; als wenn man sitzt oder liegt. Stehen Sie auf, liebste Mamsell.

Louise (aufstehend).

Ich bitte, nennen Sie mich nicht so. Ich bin ja nur ein armes, verwaisetes Bauermädchen.

Sophie.

Nicht doch. Sie sind und bleiben meine liebe, gütige Herrschaft.

Louise.

Wie wäre das möglich, Mademoiselle?

Sophie.

Wenn Sie mich so nennen, laufe ich davon, Mamsell.

Louise.

Wenn Sie mich so nennen, muß ich glauben, Sie spotten meines Unglücks.

Sophie.

Ach, du guter Gott! was sollen wir denn anfangen?

Louiſe.

Uns geduldig in unſer Schickſal fügen.

Sophie.

Nein! nein! Sie würden mich als Ihre Herrſchaft nicht mehr ſo lieben, wie Sie mich als Kammermädchen geliebt haben.

Louiſe.

Ich werde Sie ehren, wie es Ihrem Stande gebührt.

Sophie.

Ach, du großer Gott! Ehren? Was hätte ich denn davon? Und ich, ich könnte Sie als Kammermädchen auch nicht mehr ſo lieben, wie ich Sie als meine Mamſell geliebt habe.

Louiſe.

Das würde mir ſehr weh thun.

Sophie.

Ach! wir ſind doch recht unglücklich.

(Beide weinen einige Augenblicke im Stillen.)

Louiſe.

Klagen und Thränen helfen nichts: laſſen Sie uns Alles dem Himmel anheim ſtellen. Und wollen Sie mir dieſes Loos erleichtern, ſo nennen Sie

mich Du, und behandeln Sie mich überhaupt, wie es mir jetzt zukommt.

Sophie.

Ich Sie Du nennen? Das brächte ich nicht über die Lippen.

Louise.

Wenn ich Sie aber inständigst darum bitte?

Sophie.

Nein! nein! Doch ja — ich will es, wenn Sie mich auch wieder Du nennen wollen, wie in der schönen alten Zeit.

Louise.

Es würde sich nicht mehr schicken: unser Verhältniß hat sich zu sehr geändert.

Sophie.

Ich denke, ein Verhältniß, das bis ins Herz gegangen ist, ändert sich nicht. Wissen Sie was? Wenn Sie nicht mehr meine Herrschaft sein können, so lassen Sie uns gar nicht mehr an Herrschaft und Kammermädchen denken; lassen Sie uns Schwestern sein. Nicht wahr, Schwester Sophie?

(Sie breitet ihr die Arme entgegen.)

Louiſe
(in ihre Arme ſinkend).

Schweſter Louiſe!

Beide (weinend).

Meine Schweſter!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Scene: Wie im vorhergehenden Aufzuge. Abend.

Erster Auftritt.

Funk kommt von der Rechten indem Till eintritt.

Funk.

Ach, da sind Sie ja wieder! Nun haben Sie Herrn von Brand gesehen?

Till.

Gesehen, gesprochen, unterrichtet, überzeugt.

Funk.

Nun, was meinte er zu dem wunderbaren Ereigniß?

Till.

Er sprach mit vieler Eloquenz darüber.

Funk.

So? Was ſagte er denn?

Till.

Was ein Mann zu ſagen pflegt, der ſeiner Frau widerſpricht: hm — hm! ha — ha, ho — ho.

Funk.

Weiter nichts?

Till.

Kann man mehr ſagen, als etwas, wobei man alles Mögliche denken kann?

Funk.

Im Grund iſt es mir gleich, was er denkt, meint, ſagt oder thut. Er mag eines von den beiden Mädchen heirathen oder keins, es iſt mir einerlei. Die geweſene Tochter darf ich nicht mehr lieben, und die jetzige kann ich nicht lieben. Es iſt nicht wahr, daß die Stimme des Blutes deutlich ſpricht.

Till.

Das iſt eine weiſe Einrichtung des Himmels, der den häuslichen Frieden auf Erden erhalten will. Darum iſt die Stimme des Blutes bei den Vätern höchſtens ein leiſes Knurren.

Funk.

Ach! alles Unglück kommt über mich. Ich bin ein wahrer Hiob.

Till.

Mit dem Unterſchiede, daß zu Hiob der böſe Feind von ſelbſt kam, Sie aber ihn citirt haben.

Funk.

Wie ſo! wie ſo!

Till.

Schon vor zweiundzwanzig Jahren.

Funk.

Ach ſo! Sie meinen als ich mich verheirathete! Aber wer kann wiſſen — —

Till.

Jeder kann wiſſen. Wie nennt man das Vermögen, das eine Frau mit bringt?

Funk.

Mitgift.

Till.

Nun, wo Mitgift iſt, muß doch wohl auch Hauptgift ſein.

Funk.

Was, Till? Sind die Frauen Gift?

Till.

Behüte Gott! Es gibt viel ſchöne Blumen, die der Schmuck der Wieſen und Gärten ſind; aber Thee darf man ſich nicht davon kochen, wenn man

nicht Kolik haben will. So sind auch die Frauen die Zierde des Lebens und der Gesellschaft, die Sonnenwärme, die den Strom der Unterhaltung flüssig erhält, der Balsam, der die Luft im großen Geistergefängniß reinigt, und erfrischt; aber heirathen muß man sie nicht.

Funk.

Und doch sind sie dazu geschaffen.

Till.

Das ist die Frage. Ist das Eisen zum Todtstechen und Todtschießen unserer Mitmenschen geschaffen? Das ist ja eben das Furchtbare, daß der Mensch alles Schöne und Heilsame, was die Natur ihm gibt, zu seinem Verderben mißbrauchen kann. Wir Männer haben ja selbst den Mißbrauch des Heirathens eingeführt; die armen Frauen sind unschuldig; sie lassen sich lange genug bitten; aber wir wollen es nicht besser.

Funk.

Nein! nein! Nicht alle Frauen — was sage ich? — unter zehn Frauen gleicht nicht eine der meinigen. Nur mir war leider solch ein Kreuz beschieden.

Till.

Wie können Sie sich über ein Kreuz beklagen?

Ich kenne hunderte von Menschen, die gern ihr halbes Vermögen hingäben für ein ganz kleines Kreuz.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Madam und Sophie kommen von der Rechten.

Madam.

Ah, Herr Till, Sie sind schon wieder da?

Till.

Ich bin da Madam, und Herr von Brand wird auch bald da sein: er will Ihnen noch diesen Abend aufwarten. Hier ist auch das Instrument wieder. (Er gibt Funk die bekannte Schrift.)

Madam.

Noch diesen Abend? Das ist mir gar nicht lieb.

Funk.

Warum denn nicht, Frau?

Madam.

Ich habe noch keine Zeit gehabt, unsere Tochter standesmäßig zu kleiden. Zwar habe ich gleich die Schneiderin kommen lassen — —

Till.

Unnachahmliche Fürſorge einer zärtlichen Mutter!

Madam.

Das iſt ja ſo natürlich. Die Frau aber kann vor Morgen nichts fertig ſchaffen.

Till.

Die hat kein Mutterherz.

Sophie.

Es thut auch nichts. Ich werde mich ohnehin in den Mamſellkleidern nicht zum Beſten ausnehmen.

Madam (ſeufzend).

Ach, Gott!

Till.

Ich rathe Ihnen auch nicht, Mamſell, ſich viel Mühe damit zu geben.

Madam.

Ei, wie ſo nicht?

Till.

Das Mühſame iſt immer ohne Grazie.

Madam.

Das thut nichts. Morgen fängt ſie an tanzen zu lernen; dann kommt die Grazie. Ich hatte in

meiner Jugend auch wenig Grazie. Nicht wahr Funk? (Sie huſtet.)

Funk.

Geh doch, Frau! Ich nahm Dich ja einzig und allein Deiner Grazie wegen.

Madam.

Wie? einzig und allein? Beſaß ich denn nichts als Grazie?

Funk.

Unermeßlich viel daneben, aber die Grazie ging über Alles.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Brand tritt ein.

Brand.

Allerſeits guten Abend! Madam, Herr Funk, Sie verzeihen — —

Madam.

Es iſt uns ſehr angenehm, Herr von Brand.

Funk.

Ich hielt es für meine Schuldigkeit, Sie von dem ſeltſamen Ereigniſſe in Kenntniß ſetzen zu laſſen —

Brand.

Ich bin Ihnen sehr verbunden. Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen Glück zu der Entdeckung, zu der Wiederauffindung des wahrhaften Pfandes Ihrer ehelichen Liebe und Zärtlichkeit. Sie werden die Gefundene doch gerichtlich anerkennen?

Funk.

Das versteht sich.

Brand.

Und alle Rechte der Tochter auf sie übertragen, in dem Umfange, wie die vermeinte sie besaß.

Funk.

So muß es ja wohl sein.

Brand.

Es wäre unverantwortlich, wenn Sie es nicht thäten.

Madam
(ihm Sophie vorstellend).

Hier habe ich die Ehre, Ihnen unsere wirkliche Tochter vorzustellen. Sie ist zwar noch nicht standesmäßig gekleidet — —

Brand.

Was sagen Sie, Hochverehrte? Bedarf wohl die Sonne um erkannt zu werden, einer Etiquette,

worauf geſchrieben ſtände: das iſt die Sonne? oder iſt der Diamant für den Kenner weniger Diamant, weil er nicht in Gold gefaßt iſt? (Zu Sophie.) Erlauben Sie, meine Theuerſte, Ihnen meinen Glückwunſch und meine Huldigung darzubringen. (Er will ihr die Hand küſſen.)

Sophie
(die Hand wegziehend).

Gehen Sie doch, gnädiger Herr! Das Alles gehört Ihrer Braut.

Brand.

Sie ſcherzen, meine Süße, aber recht angenehm, wirklich recht angenehm ſchalkhaft. Habe ich denn eine andere Braut als Sie?

Till (für ſich).

Gut gerechnet: er geht in die Falle.

Junk (für ſich).

O Spitzbube!

Madam (für ſich).

Ich dachte es; aber noble iſt es nicht.

Sophie (zu Brand).

Sie haben doch wahrhaftig nicht um mich geworben.

Brand.

Um wen denn ſonſt, meine kleine Roſe?

Sophie.

Um die junge Perſon, die ſonſt für Mamſell gehalten wurde.

Brand.

Bitte um Vergebung! Der Gegenſtand meiner Werbung wie meiner Zärtlichkeit war ſtets die eheleibliche Tochter des Herrn Funk.

Sophie.

Die war ich aber damals nicht.

Brand.

Bitte um Entſchuldigung! Sie waren es, wenn Sie auch nicht dafür galten.

Sophie.

Aber, Herr von Brand, was wird Ihre ſelige Frau zu dem Tauſche ſagen?

Brand.

Mein ſeliger Engel liebte mich viel zu ſehr, um etwas gegen mein Glück einzuwenden.

Sophie.

Das Glück ſollte Ihnen aber von einer Louiſe kommen, und den Namen führte ich doch nicht.

Brand.

Führten ihn, Holdſelige, führten ihn. Die Verwechſelung iſt erſt nach der Taufe vorgegangen; alſo ſind Sie Louiſe getauft und ſeinen Taufnamen kann Niemand abſchütteln.

Sophie.

Das wußte aber keine lebendige Seele, geschweige eine Todte.

Brand.

Verzeihen Sie, die Todten wissen mehr als die Lebendigen.

Till.

Ja wohl: das Grab ist eine tüchtige Hochschule uud der Tod ein gewaltiger Professor der Philosophie.

Brand.

Sehr treffend, wirklich recht sehr.

Sophie.

Ich glaube es aber nicht. Ihre selige Frau hat Ihnen Ihre Braut gezeigt und Sie haben meine Milchschwester sogleich für die Gesehene erkannt. Wir sind einander gar nicht ähnlich; Sie können sich unmöglich so sehr geirrt haben.

Brand.

Ach, Mademoiselle, wo ist die Grenze des Irrthums für den armen Sterblichen? Ich erblickte Sie Beide am Fenster und erkannte in Ihnen sogleich die vom Himmel mir bestimmte Braut. Als ich dann Nachmittags die Andere sah, warnte mich zwar eine innere Stimme; allein irre geleitet

durch den Namen Louise, hörte ich nicht auf diese Stimme.

Till.

Das war auch sehr natürlich, in der Gemüthsverfassung, worin Sie sich befanden.

Brand.

Ja wohl. Eine Gemüthsverfassung — ach! eine Gemüthsverfassung.

Till.

Unter dem Einflusse einer Hingeschiedenen, einer Seligen.

Brand.

Die ich so unbeschreiblich liebe — (er weint.)

Sophie.

Wenn Sie die Selige noch so unbeschreiblich lieben, was hat dann die Künftige zu erwarten?

Brand.

Dieselbe Liebe. Ein wahrhaft menschliches Herz ist unglaublich reich. Uebrigens ist meine Liebe zu der Seligen eine himmlische, die nichts Irdisches an sich hat, bei der also meine nächste Gattin nichts verliert.

Till.

Wie, Herr von Brand? Glauben Sie, die Damen wollen nur irdisch geliebt werden?

Brand.

Irdisch. Aber zum Irdischen gehört Herz, Seele, Geist und Gemüth: denn das Alles ist in diesem irdischen Leibe. Meine Erklärungen sind gegeben; und nun, hochgeschätzter Herr Funk und verehrteste Frau, nun werbe ich nochmals feierlich um Ihre Demoiselle Tochter, Louise Funk, und bitte um geneigte Antwort.

Madam.

Wie hoch wir die Ehre Ihrer Bewerbung schätzen, ist Ihnen bekannt; aber in diesen Tausch werden wir wohl nicht willigen können. Die Welt muß ja schlechterdings glauben, Sie heirathen nur aus Eigennutz und was würde sie in diesem Falle von uns denken, daß wir Ihnen unsere einzige Tochter gegeben.

Funk (für sich).

Ei, der tausend!

Brand (für sich).

Was soll das heißen? Hoffentlich wird sie bald husten.

Till.

Ach Madam, eine fromme Christin fragt nichts nach der Welt.

Brand.

Und ich habe Ihr Wort, daß ich Ihr Schwiegersohn werden soll.

Madam.

Unter diesen Umständen bindet wohl das Wort nicht. (Sie hustet.)

Brand, Till und Funk (jeder für sich).

Aha!

Funk.

Blitz und Hagel, Frau! es bindet. So ein Wort ist ein Strick; an so einem Worte könnte man sich aufhängen.

Till.

Besonders ein Kaufmann.

Funk.

Ja wohl, und damit Punktum.

Madam.

Nun, nun, mein Engel, ereifere Dich doch nicht! Du bist ja Herr und Dein Wille entscheidet.

Funk.

Das will ich meinen. Unsere Tochter wird Frau von Brand oder das Donnerwetter — — —

Madam.

Gut, lieber Engel, gut! ich habe ja nichts dagegen und unsere Louise wird gewiß auch ein gehorsames Kind sein.

Sophie.

Gewiß. Mein Herz ist frei wie der Vogel in

der Luft und ich habe mir immer gewünſcht eine reiche gnädige Frau zu werden.

Madam.

Du kleine Schalkin. (Heimlich zu ihr.) Wer wird ſo etwas ſagen?

Brand (zu Sophie).

Erlauben Sie, meine holde Braut. (Er küßt ihr die Hand.) Ich nenne Sie um ſo freudiger mit dieſem ſüßen Namen, da ich nun meinem Stiefſohne, meinem guten Ludwig, nicht mehr an ſeinem Glücke hinderlich bin. Ach! Sie glauben nicht, wie ſein Kummer mein Herz zerriſſen hat! Gott iſt mein Zeuge, nur ein Wink von obenher konnte mich bewegen, ihm Schmerz zu verurſachen: denn ich liebe ihn herzinniglich als ein Ueberbleibſel meines ſeligen Engels.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Wangen tritt ein.

Wangen.

Ich habe die Ehre einen guten Abend zu wünſchen.

Funk.

Ei, Herr Aſſeſſor!

Till.

Haben Sie gelernt, was eine Frau — —

Funk.

Still! still!

Wangen (zu Funk und Madam).

Verzeihen Sie, daß ich es noch einmal wage, Ihr Haus zu betreten. Ich habe von einer seltsamen Entdeckung gehört. —

Till.

Ja wohl seltsam: das Dienstmädchen ist zur Tochter vom Hause und die Tochter vom Hause zum Dienstmädchen geworden. (Für sich.) Nun gebe der Himmel, daß der Farbe hält.

Brand.

Ja, lieber Sohn, wir können nun beide glücklich sein ohne einander zu schaden. Mich beglückt hier die Hand (Sophiens Hand fassend) der verehrten Tochter vom Hause und Deine Geliebte, das ehrliche Bauermädchen wird Dir zuverlässig die ihrige nicht versagen.

Wangen.

Nicht doch, Herr von Brand! Ich vermuthe, Sie wollen mir ein Opfer bringen; aber ich darf Ihre Großmuth nicht mißbrauchen. Behalten Sie die Braut, die meine selige Mutter Ihnen gezeigt,

ich werde zufrieden sein, wenn ich die Hand der Demoiselle Funk erringe.

Till (für sich).

Wetter! sieht der auch die Mädchen durch eine gelbe Brille an?

Brand.

Nein, guter Ludwig, ich nehme noch weniger ein Opfer von Dir an. Ich weiß, Dein Herz würde bluten, denn ich kenne die Liebe.

Wangen.

Und wissen sie zu handhaben. Wirklich eine bequeme Liebe, die sich so schnell von einer Person auf die andere übertragen läßt.

Till.

Eine reelle Liebe, die immer auf das Reelle gerichtet ist, wie der Magnet auf das Metall.

Brand.

Freilich, keine phantastische Jünglingsliebe — —

Wangen.

Genug, Herr von Brand. Bemühen Sie sich nicht die Larve festzuhalten, die dies Ereigniß Ihnen abreißt. Ich will die meinige auch ablegen. Herr Funk und Madam, ich betrachte Sie als die Pflegeeltern der armen Waise, die einst für Ihre Tochter galt.

Funk.

Pflegeeltern, ja Herr Aſſeſſor, das ſind wir, und wir wollen durch die That beweiſen, daß wir es ſind.

Wangen.

So bitte ich Sie denn beiderſeits um Ihre Einwilligung zu meiner Verbindung mit ihr.

Funk und Madam.

Wie, Herr Aſſeſſor?

Wangen.

Warum erſtaunen Sie? Hat denn Louiſe oder vielmehr Sophie durch dieſen Schickſalswechſel etwas von ihrer Liebenswürdigkeit verloren? Sie iſt dieſelbe geblieben; mein Herz auch und ich wiederhole meine Bitte.

Till (für ſich).

Gott ſei Dank!

(Er geht zur Linken ab.)

Funk.

Von Herzen gern, liebſter Aſſeſſor: Sie ſind ein braver Mann.

Madam.

Ja mit Freuden, Herr Aſſeſſor, wenn Sophie —

Sophie.

Die ſagt nicht Nein: dafür ſtehe ich. Das iſt ſchön Herr Aſſeſſor — —

Madam.

Es iſt nobel, meine Tochter.

Brand.

Sehr nobel. Er macht meiner Erziehung Ehre.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Till kommt mit Louiſe von der Linken.

Till.

Da bringe ich die Braut Nummer zwei.

Louiſe.

Wie, Herr Till!

Madam.

Zu mir, liebe Sophie. (Louiſe geht zu ihr.) Dieſer edle Mann (auf Wangen zeigend) erneut trotz Deiner veränderten Verhältniſſe ſeine Werbung. Wir, als Deine Pflegeeltern, haben ihm Deine Hand zugeſagt: es iſt nun an Dir zu entſcheiden.

Louiſe (innigſt bewegt).

O mein Gott! mein Gott!

Madam.

Wenn Du ihn liebſt — —

Louiſe.

Wenn ich ihn liebe? Nein! nein! ich liebe

ihn nicht, kann nicht die Seinige werden, nimmermehr.

Wangen.

Wie, theuere Louise — —?

Louise.

Ach das bin ich ja nicht mehr.

Wangen.

Ungern verliere ich den süßen Namen; aber alles Andere, womit Sie mein Herz gefesselt, bleibt. Ich ahne den Grund Ihrer Weigerung; aber ich beschwöre Sie, hinweg mit allem falschen Zartgefühl, wo es auf das Lebensglück zweier Menschen ankommt.

Madam.

In der That, Sophie, Du hättest Unrecht — —

Louise.

Kann ein armes Bauermädchen einen Mann seines Standes glücklich machen? Würde ihn diese Verbindung nicht in den Augen der Welt herabsetzen?

Wangen.

Nicht mehr die Geburt, die Bildung bestimmt jetzo den Stand, Geliebte.

Funk.

Wenn Du weiter nichts einzuwenden hast,

Sophie; so befehle ich Dir, Ja zu sagen. Hier will ich einmal Herr sein.

Madam.

Wie immer, mein Engel, wie immer.

Junk.

Ja, wie immer.

Wangen.

Geliebte Sophie, ich beschwöre Sie — —

Louise.

O sagen Sie mir doch (zu den Uebrigen) kann ich es, ohne ihn zu erniedrigen? Darf ich es?

Alle.

Du darfst, Du darfst.

Louise.

O mein Gott! Dann bin ich ja im Unglück glücklicher als ich im Glücke war. (Sie reicht Wangen die Hand.)

Wangen
(sie in seine Arme ziehend).

Meine heißgeliebte, holde Braut!

Junk.

Bravo Kinder! Der Himmel segne Euch!

Madam (für sich).

Höchst nobel! Er sollte ein Edelmann sein.

Sophie (zu Louise).

Es ist schnurrig und doch recht hübsch, daß Du meine Stieftochter wirst.

Louise.

Was? Stieftochter?

Sophie.

Ja, ja, ich heirathe Herrn von Brand.

Louise.

Meine Stiefmutter? So muß ich mich Dir wohl zu Gnaden empfehlen?

Sophie.

Das versteht sich: ich werde auf Respect halten. Hahaha.

Brand.

Hahaha! Es hat sich Alles herrlich gemacht.

(Es wird an die Thür geklopft.)

Funk.

Herein!

Till

(heimlich zu Wangen, mit dem er schon gesprochen).

Wie gesagt, Ihr müßt Euch morgen früh heimlich trauen lassen; Ihr sollt schon erfahren, warum.

(Es wird wieder geklopft.)

Funk.

Herein denn! Seht doch, wer da ist!

Louiſe

(geht nach der Mittelthür, ſieht hinaus, wirft ſie wieder zu, und ſtürzt erſchrocken zurück).

Ach! ach! ach!

Alle.

Was iſt? was gibt es?

Sophie

(thut wie Louiſe, kommt aber noch erſchrockener zurück).

Ach! ach! Ich bin des Todes.

Junk.

Blitz und Hagel! Seht Ihr denn Geiſter?

(Er geht der Thür zu, ſieht hinaus, prallt mit einem Schrei zurück, läßt aber die Thür offen.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Die Bäuerin Suſanne tritt ein.

Suſanne.

Schönen, guten Abend.

Madam.

Gott ſteh uns bei!

Till (für ſich).

Peſtilenz! wieder mein alter Feind, der Zufall.

Suſanne.

Herr Jemine! Warum erſchrecken denn die

Herrschaften? (Zu den beiden Mädchen.) Und Ihr Kinderchen, warum schreit und lauft Ihr denn vor mir? Ich komme ja nicht mehr, wie vor funfzehn Jahren mit der Ruthe. Ja freilich, wenn ich da kam — —

Funk.

Um Gottes willen, sagt mir, Susanne, seid Ihr es wirklich?

Susanne.

Herr du mein! Bin ich denn seit einem Vierteljahre so alt geworden, daß Sie mich nicht mehr kennen?

Funk.

Ihr seid also nicht gestorben?

Susanne.

Gott bewahre uns in Gnaden! Ich gestorben?

Till.

Allerdings. Vorigen Dienstag seid Ihr gestorben und gestern Nachmittag begraben worden.

Susanne.

Wer sagt das? Das sind Schandmäuler, die mir das nachsagen. Bin ich die Frau, die sich so mir nichts dir nichts begraben läßt? Und obendrein gestern Nachmittag! da war Kindtaufen bei meiner Tochter; da hatte ich wohl nöthiger zu thun, als mich begraben zu lassen.

Madam.

Seid Ihr denn auch gar nicht krank gewesen, Susanne?

Susanne.

Nein, liebe Madam, es hat mir kein Finger weh gethan.

Funk.

Also habt Ihr auch nicht auf dem Krankenbette die Vertauschung unserer Kinder gestanden?

Susanne.

Ach du großer Gott? was soll das heißen?

Madam.

Daß Ihr Eure Tochter für die unsrige, und unsere für die Eurige ausgegeben habt?

Susanne.

Ach! ach! ich arme grundlose Wittwe! Bin ich eine Diebin, eine Betrügerin? bin ich der Gottseibeiuns, daß ich ein liebes Mamsellchen mit einem Wechselbalge vertauschen sollte? Wer ist der Schelm, der Schuft —·—

Funk.

Euer Schulmeister ist vor ein Paar Stunden hier gewesen, und hat uns Alles hinterbracht, was Ihr jetzt hört.

Susanne.

Was? Herr Birkmeier?

Funk.

Richtig, so hieß er.

Susanne.

Ach du Schulmeister! Na wart! Laß mich nach Hause kommen: ich will feurige Kohlen auf dein Haupt sammeln.

Brand.

Ich wittere Betrug.

Till (bei Seite).

Breit genug ist die Nase zum Wittern.

Susanne.

Aber es ist ja nicht menschenmöglich. Er ist gestern noch auf unserm Kindtaufen gewesen; hat mir zehnerlei Bestellungen hier in der Stadt gegeben, sogar Alles auf einen Zettel geschrieben —

Funk.

Einen Zettel? Her damit! her damit!

Susanne.

Da, Herr Funk. (Sie gibt ihm einen Zettel.)

Funk

(den Zetteln mit der obigen Schrift vergleichend).

Blitz und Hagel! eine ganz andere Schrift. Kein Gedanke von Aehnlichkeit. Hat das Euer Schulmeister selbst geschrieben, gewiß selbst?

Susanne.

Vor meinen sichtigen Augen.

Funk.

Wir ſind gefoppt, ſchändlich gefoppt. — O du verdammter Verſänger und Werkzeugſpieler! Du ſollſt mir wieder vor die Augen kommen!

Till.

Solche Leute ſind keck, Herr Funk. Es ſollte mich gar nicht wundern, wenn er ſo (vor ihn tretend) mir nichts dir nichts vor Sie träte.

Brand.

Die ganze Geſchichte mit der Vertauſchung iſt alſo erlogen!

Funk.

Erlogen! erlogen!

Louiſe.

Guter Gott! und ich bin wieder Ihre Tochter.

(Sie eilt zu Funk und Madam, ſo daß ſie zwiſchen Beide zu ſtehen kommt, die ſie umarmen.)

Sophie.

Meine Mamſellſchaft hat nicht lange gedauert: es iſt nur gut, daß ich mir nicht die Mühe gegeben habe, mich umzuziehen.

Madam

(Louiſe immer noch im Arm haltend).

Meine liebe Louiſe! wie glücklich fühle ich mich, daß ich Dich wieder habe. Ich mußte Dich verlieren, um ganz zu fühlen, wie theuer Du mir biſt.

Funk.

Recht, liebe Frau. Sophie iſt ein gutes Mädchen; aber das Herz wollte nicht Ja und Amen ſagen.

Louiſe.

Theurer Vater — liebſte Mutter — ich bin ſo unausſprechlich glücklich — (ſie weint.)

Wangen (zu Till).

Till, mir ſchwindelt.

Till.

Pfui! Laßt das, bis Ihr Präſident werdet.

Brand (zu Louiſe).

Mademoiſelle, ich wünſche Ihnen und mir Glück zu dieſer Entdeckung: denn endlich ſind alle Zweifel überwunden, und ich weiß, daß wirklich Sie es waren, die ich an der Seite meiner Seligen erblickte.

Louiſe.

Wie? Herr von Brand —?

Wangen.

Wollen Sie abermals umſatteln?

Sophie.

Bin ich nicht mehr die Sonne, die keine Etiquette braucht?

Till.

Soll Ihres Stiefsohns Kummer wieder Ihr Herz zerreißen?

Brand.

Leere Worte! leere Worte! Ich erneuere feierlich meine Werbung um Demoiselle Funk, um die ich immer geworben habe.

Wangen.

Das ist nicht wahr. Sie haben zuletzt um diese Person (auf Sophie zeigend) geworben.

Brand.

Ei, ei! Du als Jurist solltest doch wissen, daß ein menschliches Wesen an und für sich keine Person ist. Dazu wird es erst durch den Namen und die damit verbundenen Rechte. Ich werbe um kein menschliches Wesen, sondern um die Person Louise Funk. Man gebe mir Louise Funk mit allen Pertinenzien.

Madam (heimlich zu Funk).

Mann, Noblesse ist doch besser als Adel. Der Assessor soll unsere Tochter haben. Sei recht tyrannisch, wenn ich das Gegentheil sage.

Funk (heimlich zu ihr).

Wirst Du aber auch nicht husten?

Madam (wie oben).

Gewiß nicht. (Laut.) Und doch ſcheint mir, lieber Mann, daß Herr von Brand Recht hat, und daß wir ihm unſer Wort halten müſſen. (Heimlich.) Brich los!

Funk.

Sei ſtill, Frau! ich rathe Dir Gutes. Ich weiß ſchon, wenn ich mein Wort halten muß, und wenn nicht. Herr von Brand mag Sophien nehmen, wenn er will, oder er mag es bleiben laſſen; aber meine Tochter bleibt, was ſie iſt, die Braut dieſes wackern Mannes.

Brand.

Ei, ei! Herr Funk. (Für ſich.) Sie wird doch huſten.

Funk.

Ja, Herr von Brand, Sie haben uns ſchon viel Ehre erzeigt, erzeigen Sie uns auch einmal ein Vergnügen und empfehlen Sie ſich, wenn Sie Sophien nicht wollen.

Brand.

Was ſagen Sie dazu, Madam? (Er gibt ihr durch Huſten zu verſtehen, daß ſie huſten ſoll.)

Till.

Das Wetter iſt gelinder geworden, Herr von Brand.

Madam.

Wirklich, lieber Mann Du ſollteſt — — —

Funk.

Was ſollte ich? Still, Du Widerwärtige! oder ich will Dir zeigen, daß ich ſo eine Widerbellerin zahm zu machen weiß. Wenn Du noch ein Wort ſprichſt, ſo ſollſt Du es Dein Leben lang bereuen. Ihr Diener, Herr von Brand, Ihr Diener!

Brand (für ſich).

Diesmal habe ich mich verrechnet. (Laut.) O Du mein ſeliger Engel dort oben, auf deſſen Wink ich gehandelt habe, Du ſiehſt, die Menſchen haben keine Achtung vor dem Willen des Himmels; aber Du weißt, Dein Salomo iſt unſchuldig.

(Er geht weinend ab.)

Louiſe und Wangen.

Gütiger Vater — — —!

Funk.

Der Himmel ſegne Euch, meine Kinder.

Louiſe (zu Madam).

Liebe Mutter — Wie? Sie weinen? über das Glück Ihrer Tochter?

Madam.

Nein! nein! Gott ſegne Euch. Ich weine nur über die entſetzliche Härte Deines Vaters.

Till.

Tröſten Sie ſich, Madam! Herr Funk bereut gewiß ſchon die kleine Aufwallung. Nicht wahr?

Funk.

Ja doch, ja!

Till.

Nun dann Verſöhnung und Vergebung!

(Er führt Funk zu Madam, ſie umarmen ſich, und Madam küßt ihrem Manne die Hand.)

Till.

O ſchauet hin, Ihr Eheſtandskandidaten und nehmt ein Beiſpiel an dieſem wahrhaft chriſtlichen Ehepaare!

(Der Vorhang fällt.)

Das Sonett.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

Personen.

Oberjägermeister von Feuereisen.
Aurora, seine Tochter.
Till, sein Secretär.
Baron von Trautberg, Rath.
Caroline, Charlotte, } zwei junge Schauspielerinnen.
Ein Jäger.
Ein Kammermädchen.

Erſter Aufzug.

Scene: Der Garten des Oberjägermeiſters. Auf der rechten Seite der Eingang zu einem Pavillon.

Erſter Auftritt.

Aurora und ein Kammermädchen, mit Schreibmaterialien, kommen von der Rechten, während Till von der Linken kommt. Das Kammermädchen geht ſogleich in den Pavillon.

Aurora.

Ah, guten Morgen, Herr Geheimſchreiber.

Till.

Gnädigſte Morgenröthe, aus dem Lichtloche meines Zimmers ſah ich Sie aufgehen an dieſem grünen Himmel — — —

Aurora.

Dank für das geſchmackvolle Compliment!

Till.

Ich richtete alſo meine Willenskraft auf die Mäuslein meiner Füße, deren Bewegung das Gehen zur Folge hat. — —

Aurora.

Und kamen hierher als ein Schlafwandler — — —

Till.

Bitte um Vergebung. Das Schlafwandeln iſt ſchon aus der Mode, und macht ſelbſt auf dem Theater kein Glück mehr: denn die Welt iſt aufgewacht.

Aurora.

Da hat ſie ſehr Unrecht. Wer ſchläft, fühlt nicht was über ihn ergeht —

Till.

Sehr wahr. Und ihren Wärterinnen macht ſie nun auch mehr zu ſchaffen.

Aurora.

Ich glaube es: die Welt ſoll ein ſehr unruhiges Kind ſein.

Till.

Beſonders ſeit ſie heranwächſt und ſich nicht mehr mit Klapper und Hanswurſt begnügen will.

Aurora.

Man ſollte verſuchen, ſie wieder einzuſchläfern.

Till.

Man gibt ſich alle erdenkliche Mühe; aber die alten Wiegenlieder haben ihre Kraft verloren.

Aurora.

Nun, ſo muß man neue dichten.

Till.

Man dichtet Tag und Nacht; aber das große Weltkind lacht über die neuen Lieder, ſtatt darüber einzuſchlafen.

Aurora.

Sind ſie denn nicht langweilig genug?

Till.

In dieſer Hinſicht ſind ſie ganz legitim; — aber man kann die rechte Melodie nicht treffen.

Aurora.

Nun, ſo müſſen wir die Welt wach laſſen; und daran thun wir wohl in jedem Falle gut: wir könnten ſonſt noch drei Stunden ſo fort reden.

Till.

O ja, der Stoff iſt ergiebig.

Aurora.

Deshalb ſind Sie aber gewiß nicht gekommen.

Till.

Nein; sondern um Ihnen einen doppelten, oder richtiger dreifachen Glückwunsch abzustatten. Erstens nämlich zu Ihrer eben so erfreulichen als unvermutheten Heimkehr.

Aurora.

Meine Rückkehr konnte Ihnen kaum unvermutheter sein, als mir selbst. Wir dachten die schöne Badefreiheit wenigstens noch acht Tage genießen zu können, als vorigen Sonntag die Hiobspost eintraf, daß der Herzog wünschte, die Prinzessin möchte ihren morgigen Geburtstag schon hier zubringen. Nun hatten wir kaum Zeit zum Einpacken, und fort ging es, als ob uns eine Fee in ihren Drachenwagen entführte.

Till.

Ja, so ein durchlauchtiges Wort leiht Flügel, und unterscheidet sich dadurch auf eine löbliche Weise von andern Instrumenten, die nur Beine machen. Mein zweiter Glückwunsch, Fräulein, gehört Ihrem Geburtstage.

Aurora.

Den feiern wir erst morgen.

Till.

Er ist aber doch eigentlich heute.

Aurora.

Eigentlich ja. Ich wurde den 21. Abends um 9 Uhr geboren; weil aber die Prinzessin den 22. des Morgens um 3 Uhr geboren wurde, so setzte mein Vater meine Geburt um einige Stunden später an, damit mein Geburtstag die Ehre hätte, mit dem der Prinzessin zusammen zu fallen.

Till.

Unstreitig ein bedeutender Vortheil. Sie brauchen nun z. B. blos in den genealogischen Kalender zu sehen, wenn Sie einmal vergessen sollten, wie alt Sie sind, was den Damen bisweilen geschehen soll.

Aurora.

Still, Herr Geheimschreiber! In meinem Beisein bitte ich, Ihre christlichen Bemerkungen über mein Geschlecht für sich zu behalten.

Till.

Habe ich denn etwas Böses gesagt? Ist es nicht natürlich, daß man bei ewiger Jugend das Alter vergißt?

Aurora.

Ihren dritten Glückwunsch, Herr Secretär, Ihren dritten!

Till.

Der ist eigentlich nicht von mir, sondern von

einem gewiſſen Freiherrn, den Ihres Herrn Vaters Excellenz auf die eleganteſte Manier aus dem Hauſe complimentirt hat, weil ihm die wahre Freiheit fehlt.

Aurora.

Das ſoll heißen?

Till.

Weil ihm das Geld fehlt.

Aurora.

Mit nichten: vielmehr weil er Geſchmack genug hat, mich erträglich zu finden.

Till.

Auch das: Die leiblichen Väter unterſcheiden ſich hierin merklich von den geiſtigen: denn ein geiſtiger Vater iſt entzückt, wenn ſich auch nur ein Bürſtenbinder in ſein Kind verliebt.

Aurora.

Himmel! wie windſchief ſind heut alle Ihre Bemerkungen. Wenn der Bürſtenbinder dem Kinde, in das er ſich verliebt, auch ſeinen Namen geben wollte, was würde der geiſtige Vater dazu ſagen?

Till.

Er würde nichts dagegen haben, wenn er hinter

den Namen des Bürstenbinders noch schreiben dürfte: Geborenes von So und So.

Aurora.

Nun, wie lautet denn der Glückwunsch des gedachten Freiherrn?

Till.

Er lautet gar nicht, sondern er schweigt verschämt unter diesen papiernen Schleier.

(Er reicht ihr einen Brief hin.)

Aurora.

Ein Brief? den nehme ich nicht an. Kann das Herz meinem Vater nicht gehorchen; so sollen es doch wenigstens die minder starrköpfigen Organe und Gliedmaßen, Augen, Hände u. s. w.

Till.

Bin ich der Mann, der hinter dem Rücken des Vaters der Tochter Liebesbriefe zuträgt? Nein! Das ist hier kein Brief, sondern ein couvertirtes Gedicht, und die Kunst darf man befördern.

Aurora.

Ein Gedicht? Das ist etwas Anderes: die Kunst ist unschuldig. (Sie nimmt den Brief.)

Till.

Eine Büßerin, die von der Kritik die Disciplin empfängt.

Aurora

(nachdem ſie den Brief erbrochen, lieſt).

„An Aurora zu ihrem Geburtstage.“ (Sie lieſt ſtill weiter.)

Till (unterdeſſen).

Liebe und Poeſie ſind offenbar Verwandte, oder vielmehr Stiefſchweſtern von derſelben Mutter, der Phantaſie, aber von verſchiedenen Vätern. Der Vater der Poeſie iſt der Ehrgeiz oder Hunger; der Vater der Liebe iſt der Vorgänger des neuen Menſchen.

Aurora (nachdem ſie geleſen).

Ob das Gedicht ſchön iſt, weiß ich nicht: ich finde es aber ſo liebenswürdig, daß ich auf der Stelle meiner Couſine, an die ich eben ſchreiben will, eine Abſchrift ſchicken werde.

Till.

Die liebe Couſine iſt alſo die Vertraute? Sie hätten beſſer gethan, Ihre durchlauchtige Namensſchweſter, die Prinzeſſin, zur Vertrauten zu wählen: ein Wort aus deren Munde würde unfehlbar den Baron in den Augen Ihres Herrn Vaters in einen qualificirten Schwiegerſehn verwandeln.

Aurora.

Die Prinzeſſin weiß Alles, aber helfen kann

ſie nicht. Sie wiſſen, der Herzog duldet keine Einmiſchung in Familienverhältniſſe.

Till.

Das iſt Recht; aber Unrecht iſt manchmal erſprießlicher.

Aurora.

Die Zeit bringt Roſen, warum ſollte ſie nicht auch die Erfüllung meiner Wünſche bringen?

Till.

Es ſoll mich freuen, wenn die Zeit ſo vernünftig iſt; denn der Baron iſt mein Freund.

Aurora.

Guten Morgen, Freund meines Freundes! Ich muß ſchreiben: um elf Uhr geht die Poſt.

Till.

Und was ſoll ich dem gefeſſelten Freiherrn ſagen?

Aurora.

Gruß und Dank: und zum Troſte empfehle ich ihm die drei chriſtlichen Grazien, Glaube, Liebe und Hoffnung. (Sie geht in den Pavillon.)

Till.

Ja, dieſe drei Grazien beherrſchen jetzt die Welt: Glaube an eigene Vortrefflichkeit, Liebe zum

Gelde und Hoffnung auf Miniſterſtellen. O! es iſt eine graziöſe Welt.

(Er will nach der Linken abgehen.)

Zweiter Auftritt.

Till. Feuereiſen kommt mit einer Schreibtafel von der Rechten.

Feuereiſen.

He, Till! heda!

Till (umkehrend).

Excellenz?

Feuereiſen.

Wo ſtecken Sie? Immer ſind Sie nicht da, wenn man Sie ſucht.

Till.

Sehr natürlich: denn wenn ich da wäre, könnte man mich nicht ſuchen.

Feuereiſen.

Ich bin in der ſchrecklichſten Verlegenheit.

Till.

Was? iſt gar kein Wetter mehr? Sonſt wüßte ich nicht, wie ein ſo vollendeter Hofmann in Verlegenheit kommen ſollte.

Feuereiſen.

Wir dachten, Durchlaucht die Prinzeſſin würde ihren Geburtstag noch im Bade zubringen; an dieſem großen Tage habe ich ihr ſeit vielen Jahren meine begeiſterten Gefühle in einem Gedicht zu Füßen gelegt; diesmal habe ich in ihrer Abweſenheit nicht darauf gedacht. Nun iſt ſie da; der hohe Geburtstag iſt morgen; ich habe kein Gedicht. Das fiel mir ſchon geſtern Abend ſchwer aufs Herz; allein ich dachte, man wird ein Einſehn haben. —

Till.

Ein Einſehen, wo es auf die Pflicht des treuen Unterthanen ankommt?

Feuereiſen.

Weil ich doch nicht wußte, daß Durchlaucht Prinzeſſin hier ſein würde. —

Till.

Iſt das eine Entſchuldigung? Wenn auch die Prinzeſſin in ein Bad im Monde gegangen wäre, um in alle Ewigkeit dort zu bleiben, wahrhafte Verehrung hätte ihr das Gedicht nachgeſchickt.

Feuereiſen.

Wahr, ſchrecklich wahr! — Aber Unglücksmenſch, warum haben Sie mir das nicht früher geſagt?

Till.

Durfte ich bei einem so vollständigen Hofmann, wie Excellenz sind, solchen Leichtsinn voraussetzen?

Feuereisen.

Sie haben Recht: es ist bodenlos leichtsinnig. Vor einer halben Stunde etwa kommt der Oberhoffeurier, sagt große Cour auf morgen an, und gibt mir deutlich zu verstehen, d. h. so deutlich man in Hofangelegenheiten sein kann, daß man ein Gedicht erwarte, daß sich der ganze Hof, und besonders Durchlaucht der Erbprinz schon darauf freue.

Till.

Wehe, wenn Sie diese freudige Erwartung täuschten!

Feuereisen.

Man würde es als Vernachlässigung auslegen.

Till.

Als Verminderung der schuldigen Devotion.

Feuereisen.

Als Pflichtvergessenheit.

Till.

Als Demagogie.

Feuereisen.

Gerechter Gott! ich wäre verloren.

Till.

Total verloren: denn die Rolle des Hofdemagegen schickt sich doch nicht für den Oberjägermeister. Ja, so geht es, wenn man sich den Ruf eines Dichters zugezogen hat.

Feuereisen.

Wenn das Genie einmal im Menschen ist, bricht es sich Bahn.

Till.

Ins erste beste Taschenbuch.

Feuereisen.

Ja wohl. Als ich meine ersten Gedichte in den Sylvan einrücken ließ, dachte ich wahrlich nicht an Dichterruhm.

Till.

Gewiß nicht: es ist keine Spur von Ambition in den Gedichten.

Feuereisen.

Nun erregten sie aber gleich ungeheures Aufsehen. Der Verleger machte es dem Redacteur zur Bedingung, daß er Alles, was ich liefern würde, aufnehmen müßte.

Till.

Weil Sie ihm sogleich funfzig Exemplare abnahmen.

Feuereisen.

Im Gegentheil: ich nahm ihm funzig Exemplare ab, weil er jene Bedingung gemacht hatte. Nun meldeten sich bald mehrere Verleger und bestürmten mich; andere Versuchungen kamen dazu; mein Genie entfaltete sich mehr und mehr; ich gewann es lieb, und so wurde ich leider ein berühmter Dichter.

Till.

Leider Gottes!

Feuereisen.

Das ist zuviel gesagt. — Doch, was reden wir von vergangenen Zeiten?

Till.

Und vergangenen Gedichten!

Feuereisen.

Ja wohl, jetzt, da uns ein gegenwärtiges Gedicht Noth ist. Haben muß ich eins, und sollte ich es aus dem Mittelpunkte der Erde graben, oder aus der Luft greifen.

Till.

Zum Ausgraben ist wohl die Zeit zu kurz,

und die Gedichte, die man aus der Luft greifen kann, sind alle schon eingefangen für die diesjährigen Almanache.

Feuereisen.

Es hilft Alles nichts. Ohne Gedicht kann ich morgen nicht bei Hofe erscheinen. Leider fühle ich mich heute gar nicht aufgelegt dazu. Sie werden das Beste thun müssen. Angefangen habe ich indessen schon.

Till.

Wenn nur der Anfang da ist, dann gibt ein Wort das andere. Wie lautet er denn?

Feuereisen
(aus der Schreibtafel lesend).

„Die Lerche schwingt sich in des Himmels Wolken, den Tag begrüßend mit verjüngtem Lied." — Wir wollen vierzeilige Strophen machen: es kommt also darauf an, die beiden Reime zu finden.

Till.

Ja wenn wir nur erst die Reime beim Schopf haben, die Gedanken finden sich schon.

Feuereisen

Freilich; das ist Nebensache. Was reimt nun auf Wolken?

Till.

Ein einziges Wort in der ganzen Sprache: Molken.

Feuereisen.

Molken. Der Reim ist gut; aber wie ihn anbringen?

Till.

Schade, daß die Prinzessin nicht statt des Bades eine Molkenkur gebraucht hat; dann könnte man sagen: (deklamirend.) „Die Lerche schwingt sich in des Himmels Wolken, den Tag begrüßend mit verjüngtem Lied, wo Du, Du Heimgekehrte von den Molken, zuerst ans Sonnenlicht bist aufgeblüht."

Feuereisen.

Sehr gut, sogar originell; aber Durchlaucht die Prinzessin hat leider keine Molkenkur gebraucht.

Till.

Schade — jammerschade. Man müßte versuchen mit Gemolken. Z. B. „Die Lerche schwingt sich in des Himmels Wolken, den Tag begrüßend mit verjüngtem Lied, der Dirne gleich, wenn sie die Kuh gemolken, und mit der Milch nun in den Keller flieht."

Feuereisen.

Unmöglich. In einem Hofgedichte kann man

nicht von Bauerdirnen reden. Nein; wir wollen den ersten Vers lieber umkehren: „Hoch zu des Himmels Wolken steigt die Lerche“ und einen Reim auf Lerche suchen.

Till.

Z. B. Die Schafe mäen oder bäen im geſchloſſnen Pferche.

Feuereiſen (zurückfahrend).

Schafe? Um Gottes willen nichts von Schafen! die wären noch ſchlimmer als Bauerdirnen, könnten für eine Stichelei gelten.

Till.

Nun dann: „Im hohen Neſte klappern froh die Störche.“

Feuereiſen.

Sind Sie wahnſinnig? Einer jungen Prinzeſſin Störche! Gibt es denn gar keinen andern Reim? Wir wollen ſie nach den Conſonanten durchgehen. Berche, Derche, Ferche, Gerche, Herche, Jerche, Kerche, — nichts — gar nichts!

Till.

Merche, Nerche, Perche, Rerche, Serche, Scherche, Terche, Werche, Zerche, — Alles wüſte und leer.

Feuereiſen.

Halt! nun habe ich es: „Im Morgenlichte glänzt das Haupt der Berje.“

Till.

Unmöglich. Es heißt ja Berge und nicht Berje.

Feuereiſen.

In Berlin ſpricht man allgemein Berje, und in einer Stadt, wo jeder Menſch geheimer Rath oder Profeſſor iſt, wird man es doch wohl wiſſen.

Till.

Die Berliner ſagen Berje, weil ſie niemals Berge geſehen haben.

Feuereiſen.

Ich bitte Sie, laſſen Sie den Reim gelten, daß wir nur einmal über den Berg wegkommen.

Till.

Sehen Sie, nun ſagen Sie ſelber Berg.

Feuereiſen.

Berj, Berj, Berj! Ich beſchwöre Sie, laſſen Sie mir die Berje paſſiren.

Till.

Ich bin kein Wunderthäter. Ich kann nicht: es iſt gegen mein poetiſches Gewiſſen.

Feuereiſen.

Die Verſe ſollen aber paſſiren, ich will es ſo.

Till.

Thun Sie was Sie wollen, Excellenz; aber dann waſche ich meine Hände, und will nicht Theil haben an einem Werke mit ſo ſchauderhaften gewiſſenloſen Reimen.

Feuereiſen.

Till, Sie ſind ein Menſch: ſein Sie menſchlich. Sie ſehen meine Noth, mein Elend. Ein Gedicht muß ich haben; die Zeit verſtreicht; der Tag wird immer heißer; mein Kopf glüht. Rührt Sie mein Jammer nicht?

Till.

Faſt bis zu Thränen, Excellenz.

Feuereiſen.

So laſſen Sie Ihr Gewiſſen fahren.

Till.

Unmöglich. Ein gut Gewiſſen iſt ein ſanftes Ruhekiſſen.

Feuereiſen.

Nun, ſo gehen Sie zur Hölle, Sie Pfahl in meinem Fleiſche!

Till.

Ich werde gehen. Es thut mir wohl leid, daß wir so scheiden sollen; aber Gewissen ist mehr als Excellenzengunst. Leben Sie wohl und glücklich, wenn es Ihnen das Scandal erlaubt, das bei Hofe entstehen wird.

Feuereisen.

Scandal? Bei Hofe?

Till.

Allerdings. Der Hof ist witzig; wenn er nun die Reime Lerche und Berje sieht, wird er den ersten Vers so lesen: „Hoch zu des Himmels Wolken steigt die Lärge;" und wissen Sie was eine Lärge ist?

Feuereisen.

Eine Lärge? Nein.

Till.

In meinem Vaterlande Schlesien ist eine Lärge ein häßlicher, räudiger Hund.

Feuereisen (höchst erschrocken).

Hund!

Till.

Denken Sie nun! ein Hund, der in des Himmels Wolken steigt! —

Feuereisen (wehmüthig).

Still! o still! Ich schaudere vor mir selbst.

(Till'n die Hand reichend.) Haben Sie Dank für die Warnung; Sie sind mein Retter. Und nun, mein treuer Freund, gehen Sie, bringen Sie mir den einzigen Troſt in meinem Elend, das Reimlexikon. Das Gedicht muß doch gemacht werden. Ach! ich wollte ich ruhete in kühler Erde, wo man keines Reimlexikons mehr bedarf.

Till.

Ja, die Welt iſt ein Jammerthal für den, deſſen Mutterſprache ſo wenig Reime hat.

(Er geht zur Linken ab.)

Dritter Auftritt.

Feuereiſen. Später Aurora.

Feuereiſen

(ſetzt ſich auf eine Bank zur Rechten ſetzend).

Die unglückſelige Lärge hat mich ganz ſchwach gemacht. — Ein böſer Tag; und ich fürchte, er wird noch ſchlimmer werden: denn das Talent iſt eigenſinnig, beſonders jetzt in den Hundstagen. Eigentlich iſt das bischen Ruhm zu theuer bezahlt — gewiß zu theuer. Ich bin Oberjägermeiſter; was brauche ich noch Dichter zu ſein? Aber eben weil

ich es nicht zu ſein brauche, macht es mir ſo entſetzlich viel Ehre, daß ich es bin.

Aurora

(kommt ſchnell aus dem Pavillon mit mehreren gefalteten Papieren, und eilt nach der Linken ab. Beim Ausgange entfällt ihr unbemerkt eines der Papiere).

Feuereiſen

(der dies bemerkt ruft ihr nach).

Mein Kind, Du verlierſt etwas. — Sie hört nicht. Immer flüchtig wie ein Reh. Sie hat gut ſpringen, ſie quälen keine Reime. (Er ſteht auf.) Ich muß doch ſehen, was es iſt. (Er geht und hebt das Papier auf.) Verſiegelt iſt es nicht; alſo kann ich ohne Indiscretion leſen, was es enthält. (Er entfaltet es.) Bei Sanct-Hubertus! Verſe. (Er lieſt.) „An Aurora zu ihrem Geburtstage.“ Wer iſt dieſe Aurora? — Meine Tochter! Nein; es iſt ja von ihrer Hand. Durchlaucht die Prinzeſſin? oder wer ſonſt? Laß ſehen! laß ſehen! (Er lieſt.)

„Der Morgenröthe Purpurlicht beglücket
„wohl immer noch die neu erwachte Welt;
„wohl ſteht in Oſten noch das Roſenzelt,
„allein die Göttin fehlt, die's einſt geſchmücket.
„Wenn auch den Sinn das Farbenſpiel berücket,
„wo Gold ſich zu Rubinengluth geſellt;

„Aurora ist's nicht mehr, die einst die Welt
„durch Götterschönheit zum Gebet entzücket.
„Der Tag, der heut' uns leuchtet, war erkoren,
„den heißen Schmerz, der manche Brust geschwellt,
„zu sänftigen: er gab in Dir der Welt
„die Gottheit wieder, die sie längst verloren.
„Ein schöner Dienst ist wieder hergestellt:
„das Herz kann wieder beten zu Auroren."

Beten? Das Gedicht ist an die Prinzessin: wen könnte man anbeten, als eine Prinzessin? Aber wer hat es gemacht? wer? Ich wollte ich hätte es gemacht. — Ich glaube gar, ein Sonett, (er zählt) vier und vier, drei und drei — So wahr ich lebe, ein Sonett.

Aurora

(kommt hastig von der Linken zurück, und erschrickt, als sie das Papier in Feuereisens Händen sieht, für sich).

Ich Unbesonnene! Nun stehe mir bei, Erfindung! (Laut.) Lieber Vater — —

Feuereisen.

Aha! Du kommst wohl, Dein Gedicht zu suchen?

Aurora.

Ich sehe, es ist schon gefunden.

Feuereisen.

Gefunden und gelesen.

Aurora.

Nun, wie finden Sie die Verse?

Feuereisen.

Gar nicht übel. Aber von wem sind sie? an wen sind sie?

Aurora.

Längst wollte ich Ihnen meine Liebhaberei Verse zu machen entdecken, denn immer wünschte ich, einen Kenner wie Sie, lieber Vater, um Rath fragen zu können.

Feuereisen.

Daran hättest Du sehr wohl gethan. Also Du machst Verse? und Du hast diese Verse gemacht?

Aurora.

Ja, zum morgigen Geburtstage der Prinzessin habe ich dieses Sonett zusammen gesteppelt.

Feuereisen.

Gesteppelt? Pfui! das ist ein gemeiner Ausdruck, der sich für ein Hoffräulein nicht schickt. Höchstens könntest Du sagen, gedrechselt, wenn Du bescheiden sein willst. Aber wie kann ein Hoffräu-

lein kahl hinschreiben: an Aurora, wenn von ihrer Durchlauchtigen die Rede ist?

Aurora.

Das hat nichts zu bedeuten, lieber Vater. Es ist ein Scherz, der zwischen der Prinzessin und uns Hoffräulein bleibt.

Feuereisen (für sich).

Ein Gedanke! (Laut.) Sage mir, liebe Aurora, hast Du von diesem Scherze schon mit der Prinzessin oder sonst Jemanden gesprochen?

Aurora.

Keine Sylbe.

Feuereisen.

Das ist schön. Sieh, ich habe diesmal kein Gedicht für diesen Geburtstag in Bereitschaft, weil ich nicht glaubte, daß ihn die Prinzessin hier zu bringen würde. Haben muß ich ein Gedicht: die Zeit ist kurz; der Tag ist schwül; der Genius läßt sich nicht zwingen; in meinem Kopfe tobt die Migräne. —

Aurora.

Quälen Sie sich doch nicht, lieber Vater! Ich kann Sie heilich versichern, die Prinzessin nimmt es nicht übel, wenn einmal das Gedicht ausbleibt.

Feuereisen.

Ich lebe seit dreißig Jahren am Hofe, und kenne ihn. Da wird auch die äußerste Anstrengung, das Ungewöhnlichste zur Pflicht, und was man einmal gethan hat, muß man immer thun. Du könntest mich aus einer wirklich großen Verlegenheit reißen, wenn Du mir Dein Gedicht abträtest, daß ich es in meinem Namen der Prinzessin überreichen könnte.

Aurora (für sich).

Hilf, Himmel! (Laut.) Ach, liebster Vater, Sie werden doch zu dem Machwerke einer Stümperin nicht Ihren gefeierten Meisternamen hergeben wollen?

Feuereisen.

Zu viel Demuth ist Stolz. Ich sage Dir, ich, der Dichter, die Verse sind nicht übel; zumal wenn man sie für schnell gemachte ausgibt.

Aurora.

Das Gedicht ist zu kurz. Die Ihrigen waren immer sechsmal so lang.

Feuereisen.

Die Kürze der Zeit wird mich entschuldigen.

Aurora.

Es ist zu spielend für einen ernsten Mann.

Feuereiſen.

Auch der ernſteſte Genius lächelt zuweilen.

Aurora.

Sie würden es trotz Ihrer Migräne immer noch beſſer machen.

Feuereiſen.

Das verſteht ſich. Aber die Anſtrengung würde mein Uebel verſchlimmern.

Aurora.

Wenn es Jemand erführe!

Feuereiſen.

Noch weiß es Niemand, und Du würdeſt ſchweigen; das verſteht ſich.

Aurora.

Zuverläſſig. Aber könnte es wohl ein Mann von Ihrem Geiſte vor ſich ſelbſt entſchuldigen, fremde Arbeit benutzt zu haben?

Feuereiſen.

Das bedarf gar keiner Entſchuldigung. Und es iſt nicht einmal fremde Arbeit. Den Geiſt erhalten die Kinder von den Vätern; alſo habe ich gewiſſermaßen dieſes Sonett mittelbar durch Deinen Geiſt gemacht; und Du ſollteſt aus Dankbarkeit für ſo viel Geiſt es mir ohne Widerſtreben über-

laſſen. Ich weiß, das wirſt Du, als eine gute Tochter, thun, und tiefes Stillſchweigen beobachten.

Aurora.

Wie Sie wollen, lieber Vater.

Feuereiſen.

Das iſt kindlich von Dir. Du leiſteſt mir einen großen Dienſt, und mein Dank ſoll nicht ausbleiben. Aber bewahre Deine Zunge, und nicht nur die Zunge, ſondern auch die Augen, die Mienen, und Alles, was am Menſchen plaudert. Wenn Du mich direkt oder indirekt verräthſt, begehſt Du un parricide, einen Vatermord.

(Er geht zur Rechten ab.)

Aurora.

Das iſt hart — eine zu harte Strafe für eine unſchuldige Nothlüge.

Vierter Auftritt.

Aurora. Till mit einem dicken Buch unterm Arm kommt von der Linken.

Till.

Sie ſcheinen in Verlegenheit, mein Fräulein.

Aurora.

Ach, liebſter, beſter Till! es hat ſich etwas ereignet.

Till.

Das iſt ſchlimm: im Leben eines Fräuleins muß ſich eigentlich nichts ereignen.

Aurora.

Auf dem Wege vom Pavillon hier nach dem Hauſe habe ich das Sonett des Barons verloren, glücklicher Weiſe nur die Abſchrift, die ich meiner Couſine ſchicken wollte. Mein Vater hat es gefunden und geleſen; in der Verlegenheit habe ich es für meine Arbeit ausgegeben. — Guter Gott! ich ſtehe auf dem Sprunge, eine Vatermörderin zu werden.

Till.

Dies Verbrechen will ich Ihnen erſparen; Sie ſollen mir nichts verrathen: dort hinter dem Strauche habe ich das Uebrige mit angehört.

Aurora.

Und was ſagen Sie dazu?

Till.

Ich ſage, es iſt gut; denn es kann eine Komödie daraus werden.

Aurora.

Was wird der Baron dazu ſagen?

Till.

Er wird lachen: denn er kann in unſerer Komödie den beglückten und gekrönten Liebhaber ſpielen.

Aurora.

Wie ſo? In was für einer Komödie?

Till.

Nun, Fräulein, es wäre doch unverzeihlich, wenn ſo ein Paar Spaßdilettanten, wie wir Beide, dieſen köſtlichen Zufall, den uns der Himmel wie einen Meteorſtein vor die Füße wirft, ungenutzt laſſen, und ihn nicht nach dem Rathe des Dichters zum Zweck geſtalten wollten.

Aurora.

Wie meinen Sie wäre das anzufangen?

Till.

Vor allen Dingen müſſen wir die Sache etwas mehr verwickeln, ſie verfänglicher machen. Z. B. die Prinzeſſin iſt Ihnen gewogen.

Aurora.

Ich darf behaupten, daß ſie außer den Courtagen meine Freundin iſt. Wir lachen Beide gern.

Till.

Eine höchſt ſolide Baſis der Freundſchaft. Bitten Sie alſo Ihre Durchlauchtige Freundin, diesmal Ihrem Herrn Vater für das Geburtsgedicht eine Doſe, oder einen Ring, oder ſonſt ein Pretioſum zu ſchenken.

Aurora.

Das wäre doch eine ſonderbare Bitte.

Till.

Die Prinzeſſin wird das nicht finden, wenn Sie ihr ſagen, daß ſie Ihnen dadurch zu Ihrem Glücke förderlich ſein kann.

Aurora.

Aber wie könnte ſie das?

Till.

O, Fräulein, wer wird Alles auf einmal ſagen? Es muß doch etwas für den zweiten und dritten Act übrig bleiben. Vor der Hand haben Sie nichts zu thun, als die Prinzeſſin zu bitten; dann wird ſich der Faden ſchon von ſelbſt weiter ſpinnen. — Hinweg! da kommt die Excellenz.

Aurora.

Dann muß ich fort. Ich bitte, ſein Sie vorſichtig!

(Sie geht zur Linken ab.)

Till.

Sein Sie unbeſorgt! Nachſicht war nie meine Schwäche.

Fünfter Auftritt.

Till. Feuereiſen kommt mit der offenen Schreibtafel von der Rechten.

Feuereiſen.

Aha, Till! Mein lieber Geheimſchreiber Till, wie geht es? was machen Sie?

Till (für ſich).

Aha! die Krähe mit den Pfaufedern. (Laut.) Ich mache nichts, Excellenz; ich bringe Ihnen nur den verlangten Troſt, das Reimlexikon.

Feuereiſen.

Was ſoll mir das Reimlexikon? Wehe dem, der ſeine Poeſie im Reimlexikon ſuchen muß! Ich war einen Augenblick in Verlegenheit; aber der Genius hat geholfen.

Till.

Was? in dieſer Spanne Zeit?

Feuereiſen.

Ich ſaß dort in der Laube; ich dachte an das

Gedicht; dann dachte ich an die Prinzessin Aurora; Aurora, dachte ich dann, ist die Morgenröthe; und dieser lichtvolle Gedanke war es, bei dem der Genius erwachte: er erwachte, ich dichtete, und mein Werk ist vollendet.

Till.

In weniger als zehn Minuten?

Feuereisen.

Minerva sprang in einem Augenblicke völlig gerüstet aus dem Haupte Jupiters.

Till.

Nun ja: Sie haben vielleicht den Entwurf vollendet.

Feuereisen.

Das Werk, sage ich Ihnen, das Werk. Kleinigkeit, freilich nur Kleinigkeit; aber doch nicht übel. Es gibt freilich Kleinigkeiten, die eine Welt aufwiegen; aber es sind doch immer nur Kleinigkeiten. (Ihm die Schreibtafel hinreichend.) Da! lesen Sie!

Till

(nachdem er ein Weilchen gelesen).

Ho! ho!

Feuereisen.

Ha! ha!

Till (wie oben).

Ei! ei!

Feuereiſen.

Nun? nun?

Till

(nachdem er noch ein Weilchen geleſen, läßt wie vor Erſtaunen das Buch fallen).

Ein Sonett.

Feuereiſen.

Ein Sonett.

Till.

Es iſt etwas Unendliches im Menſchen!

Feuereiſen.

Ja, der Menſch iſt unſterblich! (Er reicht ihm die Hand.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Scene: Ein Saal im Hause des Oberjägermeisters. Im Hintergrunde zwei Thüren, von denen die rechter Hand die Hauptthüre ist; außerdem Thüren zu beiden Seiten.

Erster Auftritt.

Feuereisen, in Gallakleidung, Till und ein Jäger.

Till
(dem Jäger ein Portefeuille übergebend).

Da! nimm, und lege es in den Wagen. Geh' aber fein säuberlich damit um.

Feuereisen.

Gib Acht, daß es nicht aufgeht!

Till.

Um des Himmels willen nicht! Es ist Spiritus darin, der leicht verdampft.

Feuereiſen.

Wenn der Kutſcher fertig iſt, ſoll er vorfahren.

(Der Jäger geht ab.)

Till.

Excellenz fahren alſo nach Hofe?

Feuereiſen.

Verſteht ſich.

Till.

Um Durchlaucht der Prinzeſſin Ihren Glückwunſch unterthänigſt darzubringen, und das Sonett zu Füßen zu legen?

Feuereiſen.

Was ſind das für wunderliche Fragen?

Till.

Ja, mir iſt wunderlich zu Muthe.

Feuereiſen.

Was geht das mich an? Ich bin ſehr heiter geſtimmt.

Till.

Ach! ich möchte immer weinen, wenn Jemand fröhlich iſt. Fröhlichkeit iſt gewöhnlich nur der ſtechende Sonnenſchein vor dem Ungewitter. Der König Belſazer war auch fröhlich und guter Dinge, als die Hand ohne Arm an die Mauern ſchrieb: „Mene, mene, tekel upharſin.“

Feuereisen.

Lassen Sie jetzt Ihre Possen! Sie bringen mich aus der feierlichen Verfassung, die diesem großen Tage ziemt.

Till.

Verfassung? Und Sie wollen mit einer Verfassung nach Hofe fahren?

Feuereisen.

Verfassung? Habe ich das gesagt? Wie ist das Unglückswort in meinen Mund gekommen?

Till.

Ja wohl. Verfassung in einem altadlichen Munde. Haben Sie nicht Zahnschmerzen davon bekommen, wie von einem sauern Apfel?

Feuereisen.

Ich wollte sagen, Stimmung.

Till.

Ich weiß nicht — dabei könnte man an Volksstimme, öffentliche Stimmung, Abstimmung denken.

Feuereisen.

Herr gehen Sie — — Genug des Scherzes.

Till.

Ich rede im Ernst, Excellenz. Sie sollten das Sonett nicht überreichen.

Feuereiſen.

Soll ich nicht auch vierundzwanzig Stunden lang den Athem an mich halten?

Till.

Nicht den Athem, wohl aber das Sonett.

Feuereiſen.

Wofür hätte ich es denn gemacht?

Till.

Wofür der Dichter den größten Theil ſeiner Werke macht, für die ewige Vergeſſenheit.

Feuereiſen.

Woher kommt Ihnen dieſe Grille?

Till.

Keine Grille; ein ganzer Schwarm Heuſchrecken. Mir ahnt ein Unglück, ein großes Unglück, das aus dem Sonett erwachſen wird, eine Peripatie, eine Kataſtrophe, eine Revolution.

Feuereiſen.

Nichts von Revolution in meinem Hauſe! Still davon! Haben Sie die beiden Recenſionen beſtellt?

Till.

Wie Excellenz befohlen.

Feuereisen.

Was es auch kosten mag, die Recensionen müssen brillant sein. Haben Sie den Herrn gesagt, daß sie immer noch etwas mehr, als voriges Jahr thun können?

Till.

Es sind nicht mehr dieselben.

Feuereisen.

Schon wieder andere?

Till.

Die Recensenten sind größtentheils jetzt in der Literatur, was die Cadetten im Militär sind. Wenn sie heran wachsen, werden sie weiter befördert, und andere treten an ihre Stelle.

Feuereisen.

Immerhin! Wenn es nur Recensenten sind, werden sie auch zu stempeln sein.

Till.

Gewiß, wie alles weiße Papier. Aber Excellenz —

Feuereisen.

Nun? was noch?

Till.

Meine innere Angst wird immer ängstlicher, meine Ahnung immer ahnungsvoller.

Feuereisen.

Unseliger Mensch! wollen Sie mich durchaus um den Verstand bringen, jetzt, wo ich ihn grade nöthig habe.

Till.

Ach! Excellenz! warum sollte ich Sie um etwas bringen, was mir doch nichts nützen könnte? Aber die Beklemmung meiner Brust, das Stocken meines Athems, das Fiebern meiner Pulse deutet auf ein entsetzliches Unglück. Um Gottes willen überreichen Sie das Sonett nicht.

Feuereisen.

Was faseln Sie von Unglück? Was für ein Unglück könnte wohl daraus entstehen?

Till.

Ich weiß nicht; aber ich ahne, ich ahne, ich ahne! —

Feuereisen.

Woher kommt Ihnen denn die verwünschte Ahnung?

Till.

Das weiß ich auch nicht; aber ich glaube, ein Traum hat sie erzeugt. Mir träumte nämlich in verwichener Nacht, daß Sie in einem Garten, unter einem Lorbeerbaume standen, von dem Sie

durchaus einen Zweig abbrechen wollten. Der Baum war aber sehr hoch; um hinan zu langen machten Sie Sprünge, die einen Oberjägermeister gar nicht ziemen, und der Schweiß stürzte von Ihnen wie die Cascatellen zu Tivoli von dem Felsen; aber vergebens. Da kam ein Rabe herbei, setzte sich auf den Wipfel des Baumes, brach einen Zweig, und warf ihn herab; Sie erwischten denselben und bekränzten Ihr Haupt damit. Darauf traten Sie stolz aus dem Schatten des Baumes; und als das Sonnenlicht den Kranz beschien, siehe! da war es kein Lorbeer mehr, sondern ein Kranz von Sauerampfer und Kletten. Darob schlugen die Bäume ein so entsetzliches Gelächter auf, daß alle Vögel erschrocken davon flogen, und ich erwachte.

Feuereisen (etwas bewegt).

Zum Guckguck mit Ihrem Traume. So verwünschtes, verworrenes Zeug, daß man ein Narr darüber werden könnte! Zum Guckguck mit allen Träumen! Ich träume niemals.

Tilt.

Ja, Excellenz sind Edelmann, und der Adel hat ausgeträumt.

Feuereiſen.

Jetzt habe ich es; jetzt will ich Ihnen Ihren Traum auslegen. Neid, nichts als bloßer Neid: Sie gönnen mir das Sonett nicht. Ich begreife Ihr Gefühl; aber Sie müſſen ihm Zaum und Gebiß anlegen. Was hilft es, wenn Sie auch vor Neid zum Schatten werden? Ich habe das Sonett doch gemacht, ich, Joachim Eberhart von Feuereiſen habe es erfunden, gedichtet, geſchaffen.

Jäger (der wieder eintritt).

Excellenz, der Wagen iſt bereit.

Feuereiſen.

Gut! ich komme gleich. (Indem er den Hut vom Tiſche nimmt.) Nun, mein lieber neidiſcher Geheimſchreiber, ade! Denken Sie unterdeſſen nach, was der Genius für eine herrliche Gottesgabe iſt. (Er will gehen.)

Till

(ſich ihm zu Füßen werfend).

Ich beſchwöre Sie, gnädiger Herr, überreichen Sie das Sonett nicht! Ich beſchwöre Sie auf den Knieen und im Staube — — —

Feuereiſen.

Wollen Sie mich raſend machen? Gerechter Gott! ſoll ich mit echauffirtem Geſichte nach

Hofe kommen? knieen Sie, so lange es Ihnen gefällt.

Till (schnell aufstehend).

Nun denn! ich habe meine Pflicht gethan. Wann das Unglück herein bricht, so erinnern Sie sich, daß ich Sie gewarnt habe.

Feuereisen.

Gut! gut! Neidhart! (Er geht lachend nach der Thür.)

Till (ihm nachrufend).

Mene, mene, tekel upharsin!

(Feuereisen geht lachend ab; der Jäger folgt.)

Zweiter Auftritt.

Till allein.

Till.

Armer Mensch, Nachtwandler der Erde! so gehst du lachend in dein Unglück. Mein Gewissen ist in salvo; ich kann mit gutem Gewissen das poetische Elend über ihn herein brechen lassen, ich habe ihn treulich gewarnt; nicht nur treulich, sondern sogar christlich, denn ich habe ihn vor mir selbst gewarnt; nicht nur christlich, sondern, was

viel mehr ſagen will, auch theologiſch. — Meine Theologie iſt mir bei meinen Schwänken ſehr förderlich, denn die Kirchen- und Ketzergeſchichte iſt voll großartiger Schwänke, z. B. Bannbullen, Bettelorden, Jeſuiten und Inquiſition. Zu dergleichen fehlt unſerer Zeit der Humor. — Nun wünſchte ich, meine niedlichen Pſeudo-Recenſenten ließen ſich blicken. Ich habe ihnen doch geſagt, Schlag elf Uhr.

Dritter Auftritt.

Till. Der Baron tritt ein.

Baron.

Guten Morgen, lieber Freund.

Till (für ſich).

Sehr ungelegen. Den will ich theologiſch abfertigen.

Baron.

Nun? bin ich keines guten Morgens werth?

Till.

Was iſt ein guter Morgen, lieber Baron? Ein eitler Wunſch, ja, ein frevelhafter Wunſch, der dem Himmel vorgreift, als welcher allein die guten

und böſen Morgen zubereitet. Der Menſch ſoll aber auch in ſeinen Wünſchen — — —

Baron.

Sie haben Luſt zu ſcherzen. Der Oberjägermeiſter iſt ausgefahren.

Till.

Er iſt ausgefahren; aber ich fürchte, er kehrt wieder, wenn auch nicht mit ſieben, doch mit einem Geiſte, der ſchlimmer iſt, denn er.

Baron (aufgeregt).

Ich muß Sie bitten, ernſthaft zu reden. Ich benutze dieſen Augenblick, um mir Aufſchluß über Ihr räthſelhaftes Billet von geſtern Abend zu holen.

Till.

Räthſelhaft? So? Es kann wohl ſein: ich ſchrieb es in der Zerknirſchung, und die Zerknirſchung bleibt gern im Dunkeln. Alſo räthſelhaft?

Baron.

Ein Gemiſch von Freude und Leid, von Glück und Unglück, Glauben, Liebe, Hoffnung, Geduld und Schweigen.

Till.

Nun, dann iſt es ein höchſt theologiſches Billet; und wie käme etwas Räthſelhaftes in die Theologie?

Baron.

Till, wenn Sie mein Freund ſind, ſo laſſen Sie dieſen Aberwitz. Ich verſtehe Scherz, aber nicht da, wo von einem Verhältniſſe die Rede iſt, das das Glück meines Lebens macht.

Till.

Iſt das nun eine Geſinnung? Kann und darf Frauenliebe das Glück des Lebens ſein? Iſt denn ein Weib das Eine, das Noth iſt?

Baron (heftiger werdend).

Till, Sie legen es darauf an — — —

Till.

Durch ein Weib iſt gekommen die Sünde in die Welt, und durch die Sünde der Tod. Alſo ſind die Weiber Schuld daran, daß wir ſterblich ſind.

Baron (wie eben).

Ich bin nicht hier, mich von Ihnen foppen zu laſſen.

Till.

Wenn es keine Weiber gäbe, dürften wir alſo nicht frieren und ſchwitzen, uns nicht plagen und martern, um mit Feder oder Degen ein armſeliges Stückchen Unſterblichkeit zu erringen.

Baron (ihn faſſend).

Beim großen Gott! nun iſt es genug.

Till (ſich losmachend).

Unbequemer Menſch, vor dem man nicht eine Minute geiſtlich meditiren kann! Was wollen Sie denn?

Baron.

Ich will wiſſen, was mit dem unglücklichen Sonett geſchehen, in weſſen Hände es gefallen, ob Aurora auch nur einen unangenehmen Augenblick deshalb verlebt?

Till.

Sie wollen wiſſen? O heidniſcher Uebermuth! der Menſch iſt nicht geſchaffen, daß er wiſſe, ſondern daß er glaube und gehorche. Alſo nochmals Glauben, Liebe, Hoffnung, Geduld und Schweigen, bis ich, vielleicht ſchon nach einigen Stunden, zu Ihnen komme.

Baron.

Ein Raſender wäre ich, auf Sie zu bauen. Sie haben kein Gefühl für Freundſchaft. Aber, Herr, machen Sie mich oder eine noch theurere Perſon zum Gegenſtande eines Poſſenſpiels, ſo ſollen Sie wenigſtens fühlen lernen, was Feindſchaft heißt.

(Er geht raſch ab.)

Vierter Auftritt.

Till allein.

Till.

O Du Windsbraut! Du willst heirathen, und hast nicht einmal die Geduld zwei Minuten lang Widerspruch zu vertragen und Sachen anzuhören, die nicht zur Sache gehören. Wehe Dir! Du wirst eine schwere Lehrzeit haben. — Aber es ist gut, daß er das Feld geräumt hat, denn nun müssen doch meine kleinen Schelminnen kommen. Es wäre verdrießlich, wenn sie mich im Stiche ließen: Nachmittags werde ich schwerlich Zeit haben, an diese Episode meines Lustspiels zu denken.

Fünfter Auftritt.

Till. Caroline und Charlotte kommen von der Linken im Hintergrunde.

Caroline.

Das ist schön, Cousin! erst bestellen Sie uns, und nun lassen Sie sich suchen.

Till.

Das ist wirklich schön, liebe Cousine: denn

nun bin ich, was Mancher für ſein Leben gern ſein möchte, ein geſuchter Mann. Guten Morgen, meine Damen, und Dank, daß Sie gekommen ſind.

Caroline.

Und was ſollen wir?

Tilt.

Mir Komödie ſpielen helfen.

Caroline.

Wieder einmal? Nichts als Komödie.

Tilt.

Natürlich; ich muß mich auf Komödien beſchränken, denn zu Tragödien ſind wir Privatleute nicht mächtig genug.

Caroline.

Nun was ſoll es denn geben?

Tilt.

Sie ſollen ein Paar Recenſenten vorſtellen.

Charlotte.

Schön! ſchön! um die Kritik lächerlich zu machen.

Tilt.

Keineswegs. Die Kritik iſt ſehr ehrenwerth, wenn ſie nämlich dieſen Namen verdient, d. h. wenn ſie eine Richterin iſt, die auf dem Stuhle der

Gerechtigkeit ſitzt, und die Einſicht und die Erfahrung zu Urtheilsfinderinnen hat. Seit aber die Bevölkerung ſo ungemein zugenommen hat, gibt es eine nicht geringe Zahl junger Jünglinge, die in Erwartung des Bartes, der ſie zu etwas Beſſerem berechtigt, ſich aufs Recenſiren legen. Ein Paar von dieſen ſollen Sie vorſtellen.

Caroline.

Welch' eine Idee, Couſin, ein Paar Mädchen dazu zu wählen!

Till.

Ich will es recht natürlich haben.

Charlotte.

Aber was ſollen wir denn thun?

Till.

Hören Sie mich, ſchöne Freundinnen. Ein Sonett, das Se. Excellenz heute Ihrer Durchlaucht der Prinzeſſin überreicht, erſcheint morgen in den öffentlichen Blättern abgedruckt, und zugleich in dem Frühſtücksblatte und in der Vesperzeitung zwei lobpreiſende Recenſionen deſſelben.

Caroline.

Die wir doch nicht ſchreiben ſollen?

Till.

Nein, ich habe ſie ſelbſt geſchrieben und beſorgt, die eine im Sinne der Romantiker, die andere im Sinne der Claſſiker; Sie aber ſollen für die Verfaſſer derſelben gelten.

Caroline.

Gut. Ich nehme die romantiſche.

Charlotte.

So bleibt mir die claſſiſche, wiewohl ich ſehr verlegen ſein würde, wenn ich ſagen ſollte, was claſſiſch heißt.

Till.

Auf die Bedeutung kommt es nicht an, wenn man nur das Wort weiß. Wollen Sie mir helfen?

Caroline.

Von Herzen gern, wenn wir können.

Charlotte.

Was haben wir zu thun?

Till.

Sie erzeigen mir die Ehre, mich morgen früh in der zehnten Stunde als jugendliche Recenſenten auf eine Taſſe Chocolade zu beſuchen, und ſobald es Zeit iſt, überbringen Sie Sr. Excellenz jede ein Exemplar der gedachten Recenſionen.

Charlotte.

Was aber haben wir dabei zu thun und zu ſagen?

Till.

Das läßt ſich erſt morgen beſtimmen, und Zeit und Umſtände werden Ihnen das Meiſte an die Hand geben. Im Ganzen kommt es nur darauf an, Se. Excellenz gehörig in die Enge zu treiben.

Caroline.

Wir ſollen extemporiren? Daran ſind wir Schauſpielerinnen nicht gewöhnt, denn wir pflegen unſere Rollen zu lernen.

Till.

Es wird gelingen, wenn Sie ſich nur recht lebhaft in den Geiſt eines ſolchen recenſirenden Jünglings verſetzen.

Charlotte.

In den Geiſt? Das wird ſchwer halten.

Caroline.

Laſſen Sie uns einmal verſuchen, Couſin! Sprechen Sie mit uns, als ob wir ſolche Jünglinge wären.

Till.

Schön. Vergeſſen Sie nur nicht, im Luſtſpiel iſt einige Uebertreibung erlaubt. Alſo ich habe

Ihnen den Vorſchlag gethan, das bewußte Sonett zu loben: was ſagen Sie?

Caroline.

Von wem iſt das Gedicht?

Till.

Darauf kommt ja wohl nichts an.

Charlotte.

Darauf kommt Alles an. Die Kritik iſt die literariſche Juſtiz; und die Juſtiz ſtraft ja nicht die That, ſondern die Thäter.

Till.

Blitzende Wahrheit! Nun, das Gedicht iſt — von einem Dichter.

Caroline.

Dann kann es nicht gelobt werden.

Charlotte.

Unmöglich.

Till.

Wie ſo denn? Warum dürfte ein Dichter nicht gelobt werden?

Caroline.

Weil er einen Ruf hat, oder erwerben will.

Till.

Iſt denn das ein Unglück oder ein Verbrechen?

Caroline.

Es darf gar kein Ruf exiſtiren.

Charlotte.

Durchaus nicht. Jeder Ruf iſt eine Beleidigung für Alle, die keinen haben.

Caroline.

Er beſticht das Publicum zu Gunſten des Inhabers, und macht es unempfänglich für die Schöpfungen Anderer.

Charlotte.

Er iſt eine Art Privilegium, und die Zeit der Privilegien iſt vorüber.

Caroline.

Iſt aber vielleicht Ihr Dichter todt oder ein Ausländer?

Till.

Wie wäre das möglich.

Charlotte.

Schade! ſonſt könnten wir ihn loben.

Till.

Alſo Verſtorbene und Ausländer? Nun das iſt chriſtlich und weltbürgerlich.

Caroline.

Pah! Beides iſt aus der Mode. Wir erhe-

ben verſtorbene und ausländiſche Dichter, um die lebenden und einheimiſchen dadurch zu demüthigen und zu verkleinern.

Till.

Aber warum haſſen Sie denn die armen Dichter ſo unendlich?

Caroline.

Weil ich ſelbſt einer bin.

Charlotte.

Weil ich ſelbſt keiner bin.

Till.

Dann repräſentiren Sie die beiden Hälften der Menſchheit, und die unglücklichen Dichter können dem Haſſe nicht entgehen.

Charlotte.

Kritik ſoll doch nicht etwa Liebe ſein? Iſt nicht geſagt: die Liebe richtet nicht.

Till.

Der Verfaſſer des Sonettes iſt kein Dichter von Profeſſion, ſondern Se. Excellenz der Herr Oberjägermeiſter.

Caroline.

So? Haha! Dadurch gewinnt freilich die Sache eine andere Geſtalt.

Charlotte.

Das verändert freilich den Gesichtspunkt.

Till.

Das glaube ich. Was wäre auch eine Excellenz, wenn sie nicht einmal den Gesichtspunkt verändern könnte? Verändert sie doch oft den ganzen Menschen. Das geht ja vortrefflich. Ich bin durchaus mit dieser Probe Ihres Talentes zufrieden.

Caroline.

Warten Sie nur, Cousin! Jetzt müssen wir uns noch zanken. (Zu Charlotte.) Mein Herr, Sie kündigen Vorlesungen an, ich weiß nicht worüber.

Charlotte.

So thue ich, mein Herr. Und Sie geben heraus, ich weiß nicht was.

Caroline.

So thue ich, mein Herr.

Charlotte.

Ihre Zeit, mein Herr, muß nicht hoch im Preise stehen.

Caroline.

Wie so, mein Herr? Gewiß höher als die Ihrige.

Charlotte.

Unmöglich, mein Herr. Sie würden ſie dann nicht an ſolch ein ſinnloſes Unternehmen verſchwenden.

Caroline.

Ein keckes Urtheil, mein Herr. Doch Sie verſtehn nichts davon: Sie haben ja ſelbſt geſtanden, daß Sie kein Dichter ſind.

Charlotte.

Ich rechne es mir zur Ehre, mein Herr, keiner zu ſein. Seit die claſſiſche Zeit vorüber iſt, iſt alles Dichter-Unſinn.

Caroline.

Wie, mein Herr? Die romantiſche Dichtkunſt wäre Unſinn?

Charlotte.

Formloſer Unſinn, mein Herr.

Caroline.

Das iſt geſprochen wie Kraut und Rüben, mein Herr. Sie haben die ganze jetzige Menſchheit wider ſich.

Charlotte.

Das iſt geſprochen wie ein Kohlkopf, mein Herr. Der beſſere Theil iſt für das Claſſiſche.

Caroline.

Alle Frauen ſind romantiſch, mein Herr.

Charlotte.

Gelegen, mein Herr! Es gibt viel claſſiſche Frauen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Aurora in Hofkleidern tritt ein. Begrüßungen.

Caroline.

Dieſe Dame ſei Schiedsrichterin. (Zu Aurora.) Gnädiges Fräulein, Sie ſind romantiſch.

Aurora.

Mademoiſelle — — — —

Charlotte.

Nein! Sie ſind claſſiſch.

Aurora.

Mademoiſelle — — — —

Caroline.

Es wäre unweiblich, wenn Sie nicht romantiſch wären.

Charlotte.

Es wäre formlos, wenn Sie nicht claſſiſch wären.

Caroline.

Wir bitten: claſſiſch oder romantiſch.

Charlotte.

Haben Sie die Güte: romantiſch oder claſſiſch?

Till.

Sehr gut! ſehr gut!

Aurora.

Haha! Ich ſehe, mein Herr Geheimſchreiber, Sie laſſen hier Komödie ſpielen. Darf man wiſſen, wer dieſe Damen im Stücke ſind?

Caroline (ſich verſtellend).

Mappe, der Romantiſche.

Charlotte (eben ſo).

Ränzel, der Claſſiſche.

Aurora.

Gehorſame Dienerin.

Till.

Brave! Brave! gut erfunden! Mappe und Ränzel, zwei ſchöne Namen für junge Demagogen in der Literatur.

Aurora.

Aber wes Standes oder Gewerbes sind die jungen Herrn?

Till.

Es sind Spaltenfüllselmacher.

Aurora.

Was ist das für ein Handwerk?

Till.

Ein höchst feines Handwerk; denn es wird nie ein Hobel dabei gebraucht.

Caroline.

Wir müssen uns nun empfehlen, Cousin. Um zwölf Uhr haben wir Probe von einem neuen Stücke.

Aurora.

Wie heißt es denn?

Charlotte.

Das Sonett.

Till.

Seltsam genug! Das meinige könnte eben so heißen.

Caroline.

Also auf Morgen, Cousin.

Till.

Um halb zehn.

Charlotte.

Rechnen Sie auf uns. Aber, daß die Chocolade gut sei!

Caroline.

Sonst schreiben wir eine furchtbare Recension darüber.

(Sie empfehlen sich Aurora und gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Aurora und Till.

Aurora.

Sagen Sie mir, was soll das Alles?

Till.

Die beiden Damen sollen morgen als junge Literateren Sr. Excellenz ein Posaunenduett von Recensionen überreichen, das ich selbst componirt habe, und das morgen gedruckt erscheint.

Aurora.

Mich dünkt, das ist viel Lärmens um Nichts.

Till.

Je mehr Lärm, desto besser. Aber was haben Sie bei Ihrer durchlauchtigen Gebieterin ausgerichtet?

Aurora.

Ich habe Ihrem Rathe gemäß die seltsame Bitte gewagt; und die Prinzessin ist so gnädig gewesen, sie zu gewähren. Sie wird meinem Vater einen Ring schenken, und das nicht später als morgen, wie Sie wünschten.

Till.

Vortrefflich.

Aurora.

Und wenn nun das Vortreffliche da ist?

Till.

So kommt das Vortrefflichste.

Aurora.

Das heißt?

Till.

Was für junge Damen so viel Reiz hat, die Haube.

Aurora.

Da ist eine Kluft dazwischen, und ich sehe keine Brücke.

Till.

Ich aber sehe sie. Wenn der Ruhm gedruckt und der Ring eingelaufen ist, bricht das Ungewitter los. Ich krächze als Unglücksvogel dem Herrn Papa die Hiobspost zu, daß der Baron Ver-

faſſer des Sonettes iſt; und ich müßte Excellenz nicht kennen, wenn dieſelben nicht, um Ruhm und Ring zu behalten — — —

Aurora.

Das glaube ich auch; aber das iſt eben der Knoten. Ich will meinen Ruhm auch behalten.

Till.

Was für eine Species von Ruhm?

Aurora.

Den Ruhm einer guten Tochter.

Till.

Zwei Motive verderben gewöhnlich den Charakter. Alſo wählen zwiſchen Ruhmbegier und Liebe.

Aurora.

Im Ernſt, lieber Till: mein Vater darf nicht erfahren, daß ich hinter ſeinem Rücken Gedichte von einem Manne angenommen, mit dem er mir jede Verbindung unterſagt. Wenn es irgend möglich iſt, ſo erſparen Sie mir dieſe Demüthigung.

Till.

Ich will zuſehen, ob es ſich anders drehen läßt; wo nicht, ſo müſſen Sie in den Apfel beißen, woran übrigens die Damen ſeit Erſchaffung der Welt gewöhnt ſind. — Horch! ein Wagen!

Aurora.

Mein Vater kommt. Auf Wiederſehen!

Till.

Wir ſprechen uns nach Tiſche im Garten. Wir müſſen unſern Plan in Richtigkeit bringen, damit ich dem Baron ſeine Rolle zutheilen kann.

Aurora.

Gut; nach Tiſche, während mein Vater Mittagsruhe hält. (Zur Linken ab.)

Till.

Er wird ruhig ſchlafen, während das Gewitter ſich über ſeinem Haupte zuſammen zieht. O Menſch! Menſch! ignorantes Mittelglied zwiſchen Thier und Engel!

Achter Auftritt.

Till. Feuereiſen tritt ein.

Feuereiſen (heftig bewegt).

Aha! Wer bin ich? was bin ich? wo bin ich?

Till.

Herr von Feuereiſen, Oberjägermeiſter, Excellenz, in Ihrem Hauſe.

Feuereisen.

Was bedeutet ein Oberjägermeister? Was ist eine Excellenz?

Till.

Das gehört zu den großen Räthseln, die man achten muß, ohne sie lösen zu wollen.

Feuereisen.

Nichtige Titel. Da werfe ich sie hin.

Till.

Wenn Sie das Gehalt dazu werfen, hebe ich sie auf. Aber wer und was sind denn nun Excellenz?

Feuereisen.

Wer? was? Petrarca.

Till.

Ach du großer Gott!

Feuereisen.

Ja, es ist erstaunend, daß der Mensch zu hohen Jahren kommen muß, ehe er erfährt, was er eigentlich ist.

Till.

Wie ist es denn bei Ihnen zum Durchbruch gekommen?

Feuereisen.

Durchlaucht die Prinzessin geruheten mein

Sonett huldreichſt entgegen zu nehmen, konnten es aber natürlich in dem Augenblick nicht leſen, ſondern übergaben es der Frau Oberhofmeiſterin. Durchlaucht der Erbprinz aber konnten Dero Neugier nicht zügeln, nahmen es, laſen, lächelten auf eine himmliſche Weiſe, reichten mir dann die Hand, und ſagten: Bravo, Petrarca! O Gott! es war der größte Moment meines Lebens. Ich hätte vor Freuden geweint, wenn es nicht bei Hofe geweſen wäre. Ich glaube, ich weine jetzt. Mein Herz ſchwimmt in Wonnethränen. Ich will — ich weiß nicht was. Ich möchte die ganze Welt umarmen. (Er wirft ſich an Till's Hals.) Seid umſchlungen, Millionen!

Till.

Ach wollte Gott!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Scene: Der Saal des vorigen Aufzuges.

Erſter Auftritt.

Till tritt von der Rechten, Aurora von der Linken ein.

Till.

Wohin, mein Fräulein?

Aurora.

Zu meinem Vater, ihm guten Morgen zu ſagen.

Till.

Excellenz iſt kein Cephalus; alſo bleiben Sie immer weg, ſchöne Morgenröthe.

Aurora.

Hat er etwa Beſuch?

Till.

Und was für Beſuch! Pandora iſt bei ihm.

Aurora.

Wer iſt Pandora?

Till.

Der Hoffourier, der von Durchlaucht der Prinzeſſin den verheißenen Ring, den verhängnißvollen, überbringt.

Aurora.

So fängt denn unſere Komödie an.

Till.

Im Gegentheil, ſie geht zu Ende. Hätten Sie ſo viel mit geſpielt wie ich, ſo würden Sie es wohl merken. Jetzt, mein Fräulein, bleiben Sie in Ihrem Zimmer, bis Sie gerufen werden, und überdenken Sie noch einmal die Schlußſcene Ihrer Rolle.

Aurora.

Ich kann ſie aufs Und. Wenn aber der Baron nicht zu Hauſe iſt?

Till.

Er iſt zu Hauſe; er läßt heute Sitzung Sitzung ſein.

Aurora.

Das nenne ich ein Wunder.

Till.

Sehr bescheiden wenn Sie Ihren Reizen kein größeres Wunder zutrauen, als das, einen Rath von einer Sitzung abzuhalten.

Aurora.

Das will bei dem Baron viel sagen.

Till.

Ja, er ist ein Pedant mit seiner Gewissenhaftigkeit. Warum ernennt man denn eine solche Unzahl von Räthen zu jedem Collegium, als weil man annimmt, daß immer die Hälfte etwas Wichtigeres zu thun haben, und nicht kommen wird. Wenn Sie nach dem Baron schicken, so sagen Sie auch den jungfräulichen Recensenten, daß sie erscheinen sollen: sie warten schon in meinem Zimmer. Mich dünkt, ich höre den Papa. Fort! fort! Er muß erst ganz trunken sein von seinem Glücke, ehe das Unglück ihn mit Nutzen überfallen kann.

(Er geht im Hintergrunde zur Linken, Aurora zur Linken ab.)

Zweiter Auftritt.

Feuereiſen kommt mit einem Ringkäſtchen von der Rechten.

Feuereiſen
(das offene Ringkäſtchen vor ſich hinhaltend).

Ein Ring! ein Ring! Mein Leben für den Ring. Nein, nicht nur das Leben, mehr als das Leben möchte ich der hohen Gebérin dafür zu Füßen legen. Ich bin ein armer Mann, daß ich nicht mehr als ein Leben habe. Was rede ich von arm? Ich bin reich, reicher, als wäre die Erde mein. Hätte man mir die Venus vom Himmel, hätte man mir den Sirius und alle Fixſterne geſchenkt, ich wäre nur ein Bettler gegen jetzt. (Er ſteckt den Ring an.) Hier Stern meines Ruhmes ſollſt Du leuchten; hier ſollſt Du bei jeder Priſe Taback (er nimmt eine Priſe) der Welt verkündigen: die Hand gehört dem großen Dichter. — Was wollte ich denn hier? — Die Wonnegefühle ſind mir in den Kopf geſtiegen. — Ja ſo, das ganze Haus wollte ich zuſammen rufen, damit alle Theil an meinem Glücke nähmen. — Nun wird in den Zeitungen ſtehen: Ihre Durchlaucht die Prinzeſſin Aurora, haben geruhet Sr. Excellenz, dem Herr Oberjäger-

meiſter von Feuereiſen für das derſelben an Ihrem hohen Wiegenfeſte überreichte Gedicht mit einem koſtbaren Brillantringe huldreichſt zu beſchenken. Gott! Gott! und ich werde das leſen beim Frühſtück, und mein Kaffee wird zum Nectar werden. — Könnte man nicht dazu ſetzen, daß mich der Erbprinz einen Petrarca genannt? Man müßte etwa ſagen: dem Vernehmen nach hat eine hohe Perſon dies Gedicht, welches ein Sonett iſt, für ein Meiſterwerk und den Verfaſſer für einen zweiten Petrarca erklärt. — Es ginge. — Aber Durchlaucht der Erbprinz könnten es doch ungnädig nehmen — Nein, nein! es geht nicht! Schade! ſchade! Zum Glück ſtanden eine Menge Kammerherrn dabei, als er es ſagte: die ſind am Ende wohl ſo gut, wie ein Zeitungsartikel.

Dritter Auftritt.

Feuereiſen. Till kommt im Hintergrunde von der Linken.

Feuereiſen.

Aha! Schön, daß Sie kommen! Laſſen Sie mein ganzes Haus zuſammen rufen.

Till.

Auch die Stallknechte und Küchenmädchen?

Feuereisen.

Auch die; Alles, was Odem hat.

Till.

Dazu gehörten auch die Jagdhunde, und das gäbe doch eine sehr gemischte Gesellschaft. Wäre es nicht überhaupt besser, Excellenz sagten mir erst, was die Versammlung soll? Meine Ahnung von gestern wird immer stärker und bedenklicher.

Feuereisen (lachend).

Hahaha! schöne Ahnung! (Ihm die Hand mit dem Ringe vorhaltend.) Was ist das?

Till.

Das ist ein Ring.

Feuereisen.

Aber was für ein Ring?

Till.

Ein Brillantring oder so etwas.

Feuereisen.

Nichts von So etwas! kein verächtliches „So etwas!" Ein kostbarer Brillantring von Durchlaucht der Prinzessin für das brillante Sonett — — —

Till.

Was? von der Prinzessin — für das Sonett? —

Feuereisen.

Dem Schöpfer desselben, mir, huldreichst übersendet.

Till.

Ach! ich armer, unglücklicher, elender Mensch! Ein Brillantring von einer Durchlaucht — ein Ring mit Brillanten, Brillanten mit einem Ringe — und von einer Prinzessin! Ich überlebe es nicht, ich bin ein todter Mann; ich habe mir selbst meinen Sarg gezimmert.

Feuereisen (lachend).

Ja, ja, bersten Sie nur vor Neid!

Till.

Ich Dieb, ich Räuber, ich Mörder an mir selbst! Der Ruhm war da, die Ehre war da, der ganze Himmel war da, und ich Schändlicher habe Alles mit Füßen getreten.

Feuereisen.

Genug, Till, genug! Gehen Sie und rufen meine Leute.

Till.

Ja, ich will das ganze Haus zusammen rufen,

und vor dem ganzen Hauſe will ich ſagen: Her mit dem Ruhme! her mit der Ehre! her mit dem Petrarca! her mit dem Ringe! Alles iſt mein.

Feuereiſen (geſpannt).

Till! Was ſoll das!

Till.

Alles iſt mein: denn — ich habe das Sonett gemacht.

Feuereiſen (heftig erſchrocken).

Sie? — Ich hoffe zu Gott, daß Sie nur wahnſinnig ſind.

Till.

Ich bin bei geſundem Verſtande. Fragen Sie das Fräulein, von der Sie das Sonett erhalten haben.

Feuereiſen (läutet heftig).

Jäger (tritt ein).

Excellenz!

Feuereiſen.

Meine Tochter.

Jäger (geht zur Linken ab).

Feuereiſen

(nach einer kurzen Pauſe nicht wiſſend, was er ſagen ſoll).

Till!

Till.

Excellenz!

Feuereisen
(nach einer kurzen Pause wie oben, nur stärker).
Till!

Till.

Excellenz!

Feuereisen
(nach einer Pause wie oben, nur stärker).
O Till! Till!

Till.

O Excellenz!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Aurora kommt von der Linken.

Aurora.
Guten Morgen, lieber Vater.

Feuereisen.
Guten Morgen? Gott sei gelobt, Du bist unschuldig. Es wäre ja teuflischer Spott, wenn Du Deinem ermordeten Vater noch einen guten Morgen böteſt.

Aurora.

Um des Himmels willen, was iſt geſchehen?

Feuereiſen.

Dieſer Entſetzliche da behauptet, ich hätte das Sonett von Dir erhalten, und er hätte es gemacht.

Till.

Wahrheit, Fräulein, Wahrheit!

Aurora.

Ach theurer Vater, es iſt leider wie er ſagt.

Feuereiſen.

Es iſt? — — Ruchloſes Kind, Ruin Deines Vaters. Warum hintergingſt Du mich? Warum warſt Du eine ſo eitle Thörin, fremdes Werk für das Deinige auszugeben?

Aurora.

Es war keine Eitelkeit. Der Prinzeſſin würde ich die Wahrheit geſagt haben; aber Sie, liebſter Vater, überfielen mich ſo plötzlich, trieben mich mit Ihren Fragen ſo in die Enge, daß ich in der Verlegenheit Sie, beinahe unbewußt, hinterging.

Feuereiſen.

Und auch nicht ſprachſt, als ich es der Prinzeſſin überreichen wollte?

Aurora.

Habe ich nicht Alles verſucht, um Sie davon abzuhalten?

Feuereiſen.

Ich war mit Blindheit geſchlagen, meine entſetzliche Migräne hatte meinen Verſtand gelähmt. (Zu Till.) Und Sie, Treuloſer, warum ſchwiegen Sie? Die Pflicht des treuen Dieners gebot Ihnen, zu reden.

Till.

Habe ich die etwa nicht erfüllt? Habe ich Sie nicht gewarnt, gebeten, angefleht, auf meinen Knieen beſchworen, das Sonett nicht zu überreichen? Habe ich Ihnen nicht einen furchtbaren Traum erzählt, nicht zweimal zugerufen: Mene, mene, tekel, d. h. Dein Ruhm iſt aus, Du biſt gewogen und zu leicht erfunden worden?

Feuereiſen.

Warum ſprachen Sie nicht deutſch?

Till.

Durfte ich annehmen, daß eine Excellenz nicht hebräiſch verſtände, da ſchon ſimple Barone durch und durch hebräiſch ſind.

Feuereiſen.

Ich bin verrathen, und von Hausverräthern.

Aurora.

Beruhigen Sie sich doch, liebster Vater! Das Geheimniß bleibt ja unter uns Dreien.

Feuereisen.

Ja, es bleibt unter uns.

Till.

Nein, es bleibt nicht unter uns. Der Hof muß es wissen, die Welt muß es wissen; ich muß es bekannt machen, in allen Zeitungen drucken lassen: wie soll ich denn sonst zu meiner Ehre kommen? Und zu meiner Ehre muß ich kommen.

Aurora.

Lieber Till, sein Sie vernünftig.

Till.

Ich kann nicht vernünftig sein, Fräulein: die Ehre ist groß. Erst ein Petrarca. Nun ich ließ es hingehen: ein Wort wird vergessen; man kann es nicht ewig selbst wiederholen. Aber nun ein Ring — den man bis an sein Ende tragen und den Leuten beim Essen und Trinken, beim Klavierspielen und Tabackschnupfen, beim Händeküssen und Beten ohne Unbescheidenheit zeigen kann. Es ist zu viel, es ist zu viel!

Aurora.

Ein Ring? Was denn für ein Ring?

Feuereisen
(ihr den Ring zeigend).

Dieser hier.

Aurora.

Ist es möglich?

Till.

Er ist mein; ich muß ihn haben.

Feuereisen.

Hören Sie mich, Till. Ich gestehe, durch eine seltsame Fügung des neidischen Schicksals verdanke ich Ihnen den Petrarca und den Ring. Aber Sie hätten doch nimmermehr weder das Eine noch das Andere bekommen.

Till.

Warum nicht? Dem Verdienste seine Krone.

Feuereisen.

Ja, wenn das Verdienst ein Wappen hat; sonst paßt die Krone nicht.

Till.

Ein Ring aber paßt an alle Finger, und ich will ihn haben.

Aurora.

Liebster, bester Till! ich bin Schuld an der Verwirrung: aus Schonung für mich entsagen Sie.

Mein Vater wird Ihnen gewiß gern den Werth des Ringes erſetzen.

Feuereiſen.

Von Herzen gern, und fünffach, tauſend — — —

Till.

Hundert tauſend.

Feuereiſen.

Sind Sie von Sinnen?

Till.

Hundert und funfzig tauſend — — —

Feuereiſen.

Sie ſind raſend. Hundert und funfzig tauſend für ſo einen Bettel.

Till.

Bettel? Ein Ring von einer Durchlaucht ein Bettel? Das Geſchenk einer Prinzeſſin ein Bettel? Das laſſe ich drucken.

Feuereiſen.

Unſinniger, laſſen Sie mich doch ausreden! Ich wollte ſagen, hundert und funfzig tauſend ſind freilich nur ein Bettel für ſo ein unſchätzbares Kleinod.

Till.

Aha! Sie ſagen ſelbſt unſchätzbares. Ich will und muß es haben.

Feuereisen.

Eher mein Leben, als den Ring.

Till.

Ich will den Ring nicht, ich will nur die Ehre; ich will kein Geld, ich will nur die Ehre. Die Ehre geht über Alles.

Feuereisen.

Künftiges Jahr sollen Sie ein Gedicht zu dem Geburtstage der Prinzessin machen, und einen Ring dafür bekommen, darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort.

Aurora.

Und ich das meinige.

Till.

Zu ungewiß. Die Prinzessin kann sterben, Sie können sterben: ja ich selbst könnte sterben und führe dann ohne Ehre in die Grube. Nein, ich lasse die Geschichte drucken; wenn der Hof, das Land, die Welt sie weiß, so habe ich, was an dem Ringe unschätzbar ist, die Ehre.

Feuereisen.

Aus meinen Augen, Unmensch! herzloses, treuloses, gefühlloses Ungeheuer! Fort aus meinem Hause! Lassen Sie drucken, lassen Sie, wenn es die Censur erlaubt.

Till.

Ich laſſe es auswärts drucken, drittehalb Meilen von hier.

Feuereiſen.

Ich gebe Sie für wahnſinnig aus, daß keine Katze Ihnen glaubt.

Till.

Aber doch Menſchen. Sie ſind ein vornehmer Mann; von den Vornehmen glaubt die Welt gern das Lächerliche und Schlechte.

Feuereiſen (für ſich).

Schrecklich wahr!

Till.

Gott befohlen, Excellenz. (Er geht.)

Feuereiſen
(ihm nacheilend und ihn aufhaltend).

Wohin, mein guter Till? Dürfen Freunde ſo von einander ſcheiden? Kommen Sie, Herzensmann! kommen Sie. (Er führt ihn nach der Linken zu einem Stuhl.) Nehmen Sie Platz. Wir werden uns ja verſtändigen.

Till
(will ſich nicht ſetzen).

Wir werden nicht.

Feuereiſen
(ihn auf den Stuhl niederdrückend).

Wir werden, Herr, wir werden.

Till
(bleibt ſitzen, gibt Aurora hinter Feuereiſens Rücken einen Wink, zieht dann eine Schreibtafel hervor und ſchreibt während des Folgenden).

Feuereiſen (für ſich).

Was ſage ich? was thue ich? was ſchlage ich vor, ich ſelbſt Geſchlagener, ich?

Aurora
(ihm von der Rechten nahend).

Liebſter Vater, Sie ſind wohl recht böſe auf mich?

Feuereiſen.

Nur böſe, enfant parricide? Je Vous donnerai ma malédiction, ſobald ich Zeit habe.

Aurora (heimlich).

Ich wüßte wohl ein Mittel; aber Sie werden es nicht ergreifen wollen.

Feuereiſen (heimlich).

Ich ergreife den Untergang der Welt; nur her damit!

Aurora.

Laſſen Sie den Baron von Trautberg her bitten;

er iſt Tills Buſenfreund, und vermag Alles über ihn; er wird ihn gewiß zur Vernunft bringen.

Feuereiſen.

Aber dann weiß es noch Einer mehr.

Aurora.

Beſſer doch Einer als Alle.

Feuereiſen.

Wohl wahr. Aber ich habe ihn nicht ganz freundlich behandelt.

Aurora.

Er iſt großmüthig, und kommt gewiß, wenn ich ihn bitten laſſe.

Feuereiſen.

Du? Freilich. In Gottes Namen. Aber er müßte gleich kommen: denn geht das Ungeheuer dort aus, ſo plaudert es.

Aurora.

Er kommt gewiß auf der Stelle. (Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Feuereiſen. Till noch immer ſchreibend.

Feuereiſen (für ſich).

Ich ſehe wohl, wie das enden wird. Aber

mag es. Ich kann nicht anders. Fünf groſse Hofchargen und funfzehn Kammerherrn beneiden mich um mein Genie: denen allen wäre es ein Feſt, und mir bliebe nichts übrig, als den Hof zu verlaſſen, die Welt zu verlaſſen, katholiſch zu werden und ins Kloſter zu gehen. (Zu Till.) Was ſchreiben Sie denn da?

Till (ſehr ruhig).

Den Zeitungsartikel. (Er ſteht auf.) Ich bin eben fertig. Leſen Sie ſelbſt, ob er nicht mit aller Schonung für Sie geſchrieben iſt.

(Er gibt ihm die Schreibtafel.)

Feuereiſen

(nachdem er einige Augenblicke geleſen).

Das nennen Sie Schonung? Das iſt ja Gift und Galle.

Till.

Journaliſtenſtyl.

Feuereiſen.

Und das wollten Sie drucken laſſen gegen mich, Ihren Patron, der es immer ſo redlich mit Ihnen gemeint, Ihren Freund, der Sie noch geſtern ſo herablaſſend umarmt hat.

Till.

Es geſchieht nicht ſonder Schmerz; aber das

Schickſal hat uns ſo feindlich gegen einander geſtellt: wir buhlen um dieſelbe Ehre; da iſt kein Vergleich, keine Verſöhnung, nur Kampf auf Tod und Leben.

Feuereiſen.

Nicht doch! nicht doch! wir wollen Beide leben. Beſtimmen Sie einen Preis. Es wird doch etwas auf der Erde geben, das Ihnen mehr werth iſt; und wenn es auch nicht auf der Erde iſt, Sie ſollen es doch haben. Reden Sie nur, herzliebſter Freund! Alles in der Welt hat ja ſeinen Preis.

Till.

Nur die Ehre nicht. Wir quälen einander vergebens. Das Schickſal iſt nicht zu beugen. Kampf auf Tod und Leben, und falle wer fallen muß.

Feuereiſen (verzweifelnd).

Fallen? Nein! nein! nein! (Er wirft ſich ihm zu Füßen.) Schrecklichſter! ich beſchwöre Sie hier im Staube — — —

Till.

O rächende Nemeſis! ſo lag ich geſtern vor Ihnen im Staube, und Sie verlachten mich.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Caroline und Charlotte, in Männerkleidung, drängen ſich neben dem Jäger zur Thüre herein. Letzter bleibt draußen.

Caroline (zum Jäger).

Wir wollen nicht warten.

Charlotte (zum Jäger).

Wir gehen grade zu.

Feuereiſen
(der ſich ſchnell aufgerafft).

Was? wer?

Tilt.

Die Recenſenten, die Herren Mappe und Ränzel.

Feuereiſen (für ſich).

Jammer zu Jammer.

Jäger (iſt zurück getreten).

Caroline und Charlotte (nach vorn kommend).

Excellenz!

Feuereiſen.

Meine Herren, wie können Sie unangemeldet —

Tilt.

Sie kommen erwünſcht: ein Ereigniß hat unterdeß — — —

Feuereiſen

(Beide haſtig in Beſchlag nehmend, indem er ihre Hände faßt).

Sie ſind willkommen, meine Herren, herzlich willkommen. Es gereicht mir zum wahren Vergnügen, Ihre angenehme Bekanntſchaft zu machen.

Caroline und Charlotte.

Sehr gnädig.

Till.

Meine Herren, ich muß Ihnen ſagen — — —

Caroline und Charlotte

(wenden ſich ſchnell gegen Till, wie immer, wo es thunlich iſt).

Feuereiſen

(ſie ſchnell und heftig in ſeine Arme ſchließend).

Laſſen Sie ſich umarmen, meine wackern, jungen Freunde. Ich achte Sie, ehre Sie, liebe Sie um das, was Sie ſind, um das, was Sie ſein werden. O! es iſt eine Wonne, zwei ſo hoffnungsvolle Jünglinge an das Herz zu drücken.

(Er läßt ſie los.)

Caroline und Charlotte.

Sehr gnädig.

Till.

Ein Wort, meine Herren!

Caroline und Charlotte
(einen Schritt auf Till zu gehend).

Nun?

Feuereiſen
(ſchnell zwiſchen ſie und Till tretend).

Was bringen Sie mir?

Caroline.

Die bewußte Recenſion.

Charlotte.

Die verlangte Kritik.

(Jede von ihnen zieht ein Zeitungsblatt aus der Taſche.)

Feuereiſen.

Vortrefflich! (Er drängt ſie nach der Rechten.) Unbezweifelt Meiſterſtücke, wahr, unparteiiſch, gerecht, unbeſtochen.

Caroline.

Haben Sie die Gnade, ſich zu überzeugen.

Charlotte.

Darf ich bitten, zu leſen.

(Jede von ihnen reicht Feuereiſen ſein Blatt).

Feuereiſen.

Nein, meine jungen Freunde, haben Sie die Güte ſelbſt zu leſen. Das lebendige Wort iſt doch etwas ganz Anderes, als der todte Buchſtabe. (Zur ſich.) Während ich läſe, erzählte er ihnen Alles.

Caroline (lieſt).

In einer genicarmen Zeit, wie die unſere, wo die wahre Lyrik, wir meinen diejenige, deren Inhalt ächte unverfälſchte Naturlaute ſind, faſt nur noch dem Namen nach bekannt iſt — — —

Charlotte (lieſt).

In einer durchaus proſaiſchen Zeit, wie die unſere, wo der Geiſt, wenn er ſich nach poetiſchem Genuſſe ſehnt, ſich nicht ohne Trauer, nur zu dem Verrathe hinwenden kann, den eine beſſere — — — —

Feuereiſen.

Meine Herren Mappe und Ränzel, wenn Sie Beide zugleich leſen, iſt es unmöglich, auch nur ein Wort zu verſtehen. (Zu Mappe.) Sie ſcheinen der Aeltere; ich bitte, leſen Sie zuerſt.

Caroline (lieſt).

Iſt eine Erſcheinung, wie das vorliegende Sonett, um ſo erfreulicher — —

Till

(winkt Charlotte zu ſich).

Caroline (leſend).

Wenn ſie von einer Seite kommt — —

Charlotte

(geht hinter Feuereiſen weg auf Till zu).

Feuereisen

(dies bemerkend, vermitt ihr schnell den Weg).

Erlauben Sie! (Indem er sie wieder nach der Rechten zu Carolinen drängt.) Ich fühle doch, daß es besser ist, wenn Sie Beide zugleich lesen. Es klingt gehaltreicher, und Ihre Stimmen vermählen sich vortrefflich mit einander, wie die Glocken eines harmonischen Schellengeläutes.

Caroline und Charlotte

(danken mit einem Complimente).

Till.

Meine Herren!

Caroline und Charlotte (sehen nach ihm hin).

Feuereisen (schnell).

Ich bitte, lesen Sie! (Er hebt ihre Hände in die Höhe, so daß jedem sein Blatt vors Auge kommt.)

Caroline (liest).

Wenn sie von einer Seite kommt, woher man sie nicht erwartete, von einem Manne, der nicht nur selbst Genie — — —

Charlotte (liest).

Den eine bessere, wir meinen die classische Zeit aufgehäuft hat, gleich dem Hamster, der im Winter — — —

Till (ſchreiend).

Meine Herren, hören Sie ein Scandal!

Careline und Charlotte.

Ein Scandal? (Sie eilen, die Erſtere vor, die Andere hinter Feuereiſen weg, auf Till zu.)

Feuereiſen

(der ſie hat aufhalten wollen, aber zwiſchen ihnen durchgeſchoſſen iſt; zieht in der Verzweiflung ſeine Börſe und klingelt damit).

Meine Herren!

Careline und Charlotte

(thun wieder einen Schritt nach der Rechten zurück).

Till.

Ein Scandal aller Scandale.

Careline und Charlotte

(thun wieder einen Schritt nach der Linken).

Feuereiſen

(immer mit dem Gelde klimpernd).

Ihr Honorar.

Careline und Charlotte

(thun wieder einen Schritt nach der Rechten).

Till.

Ein höchſt literariſches Scandal.

Careline und Charlotte

(thun zwei Schritte nach der Linken).

Feuereisen.

Jeder zehn Friedrichsdor.

Caroline und Charlotte (eilen auf ihn zu).

Zehn Friedrichsdor!

Till (für sich).

O selige Jugend, die nach dem Gelde geht! Aber es ist Uebertreibung, offenbare Uebertreibung, das sieht auch ein Blinder.

Feuereisen

(der unterdessen Carolinen und Charlotten Geld gegeben und dafür die beiden Zeitungsblätter empfangen hat).

Aber nun, meine werthen jungen Freunde, ein andermal werde ich mir das Vergnügen auf längere Zeit ausbitten — jetzt rufen mich dringende Geschäfte.

Caroline und Charlotte.

Wir empfehlen uns zu Gnaden.

Till (sich nähernd).

Meine Herren, ich werde das Vergnügen haben, Sie zu begleiten.

Feuereisen

(sich zwischen ihn und die Beiden stellend).

Keineswegs; dies Vergnügen habe ich mir vorbehalten.

Tilt

(auf die andere Seite gehend).

Ich kenne meine Pflicht.

Caroline.

Sehr gütig.

Feuereisen

(wieder zwischen Tilt und die Beiden tretend).

Ich wahrhaftig auch die meinige.

Caroline und Charlotte.

Allzu gnädig.

Tilt

(wieder auf der andern Seite).

Nur Schuldigkeit.

Caroline und Charlotte.

Bitte recht sehr.

Feuereisen.

Bloße Schuldigkeit.

Caroline und Carlotte.

Bitte unterthänigst. (Dies Alles unter immerwährenden Complimenten.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Jäger tritt ein. Später der Baron.

Jäger.

Der Herr Baron von Trautberg.

Feuereiſen.

Ach! (Für ſich.) Wenn ich heute ohne Apoplexie davon komme — — (Zum Jäger.) Ich laſſe bitten.

Jäger (geht ab).

Feuereiſen (für ſich).

Was beginne ich? Spreche ich mit dem Baron, ſo erzählt das Ungeheuer den Recenſenten Alles; ſchicke ich ſie fort, ſo geht er mit und erzählt wieder. (Er ſieht ſich um, bemerkt, daß Till mit den Beiden ſpricht, und rennt zwiſchen ihnen durch, dem Baron entgegen, der eben eintritt.)

Baron.

Ew. Excellenz haben befohlen — — —

Feuereiſen.

Gebeten, Herr Baron, nur gebeten. Verzeihen Sie — einen Augenblick — Till!

Till

(hat unterdeſſen Carolinen und Charlotten einen Wink gegeben).

Caroline.

Aber das Scandal, Herr Secretär?

Charlotte.

Ja, das Scandal!

Till (ſehr laut).

Das Scandal iſt — —

Feuereiſen.

Halt! ſtill! Edle Jünglinge! — Herr Baron! — Scandal! — Till! Geſchwiegen!

Till.

Ich muß reden oder erſticken.

Feuereiſen.

Sein Sie generös! erſticken Sie!

Till.

Das Scandal iſt, Seine Excellenz verloben heute Fräulein Tochter mit gegenwärtigem Herrn Baron von Trautberg, und wollen es geheim halten, ſo daß Niemand ein Gedicht auf dieſes Ereigniß machen kann. Iſt das nicht von einem Dichter ein literariſches Scandal?

Caroline.

Ein literariſches Scandal!

Charlotte.

Kein Gedicht! Entſetzlich!

Baron.

Wie ſoll ich dieſen Scherz verſtehen?

Feuereiſen (zu Till).

Was ſagen Sie da?

Till.

Excellenz! ich kann von Allem ſchweigen; Excellenz! ich werde von Allem ſchweigen: aber

was ich gesagt habe, ist wahr und muß wahr sein. Heute ist der Geburtstag des Fräuleins — Mene, mene! tekel —

Feuereisen.

Richtig. Nun, da es einmal ausgeplaudert worden — ja, es ist so.

Baron.

Excellenz, es wäre Ihnen Ernst — — —

Till.

Ernst. Seiner Excellenz ist gar nicht spaßhaft zu Muthe.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Aurora kommt von der Linken.

Feuereisen.

Ah, meine Tochter! komm hierher! Es ist heute Dein Geburtstag; ich bin Dir noch das Angebinde schuldig. Ich wußte nicht, was ich Dir geben sollte; nun habe ich es gefunden. (Ihr den Baron zuführend.) **Voici Votre bouquet.**

Aurora.

Mein Vater! — —

Feuereisen.

Keine Einwendungen. Fiere Dich nachher.

Baron.

Mein Gott! wie ſoll ich mein Glück faſſen? —

Till.

Mit beiden Händen.

Feuereiſen.

Dieu Vous bénisse, mes enfans!

Caroline.

Das darf nicht ohne Gedicht abgehen.

Charlotte.

Wir müſſen dichten.

Till (heimlich zum Baron).

Ein gut bezahltes Sonett. Aber geſchwiegen! ſonſt geht die Welt in Sonetten unter.

Feuereiſen

(der unterdeſſen Carolinen und Charlotten bei Seite geführt).

Dichten Sie, hoffnungsvolle Jünglinge! Doch muß ich Ihnen ſagen, Durchlaucht der Erbprinz hat mich einen Petrarca genannt: wenn Sie das gelegentlich anbringen könnten. **Vous me feriez grand plaisir.**

(Der Vorhang fällt.)

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

komiſcher Gattung.

Vierter Theil.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.
1835.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

1. Die feindlichen Brüder oder: Homöopath und Allopath. Poſſenſpiel in drei Aufzügen.

2. Der Zeitgeiſt. Poſſenſpiel in vier Aufzügen.

3. Der Naſenſtüber. Poſſe in drei Aufzügen.

Die
feindlichen Brüder
oder:
Homöopath und Allopath.

Possenspiel in drei Aufzügen.

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

komiſcher Gattung.

Personen.

Benedictus Stix, Apotheker zu Naumburg } Geschwister.
Zacharias Stix, Arzt zu Wittenberg } Geschwister.
Räthin Hellwig, Wittwe } Geschwister.

August Stix, Doctor der Philosophie, des Apothekers Sohn.

Luise, des Doctors Tochter.

Sturm, Präfecturrath und zeitiger Chef der Polizei.

Till, Notar.

Fittig, Kellner.

Spitz, Polizei-Sergeant.

Jakob, Bedienter der Räthin. Zwei Gensd'armen.

Das Stück spielt zu Halle an der Saale im Jahre 1812.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erſter Aufzug.

Scene: Ein Zimmer in der Wohnung der Räthin.

Erſter Auftritt.

Till ſitzt am Tiſche und ſpielt mit ſich ſelbſt Schach; Auguſt geht heftig hin und her.

Auguſt.

Das kürzeſte, folglich das Klügſte iſt, wir laſſen uns heimlich mit einander trauen.

Till.

Das geht nicht.

Auguſt.

Warum?

Till.

Weil es gegen das canoniſche Recht iſt.

August.

Wie so?

Till.

Das canonische Recht hat nun einmal die Grille, daß sich nur Mann und Weib verheirathen dürfen. Also dürfen wir uns mit einander nicht trauen lassen, weder heimlich noch öffentlich.

August.

Geht zum — — —! Mit Euch ist nicht zu reden.

Till.

Warum nicht?

August.

Ihr habt keine Ohren.

Till.

Ich danke.

August.

Wie so?

Till.

Große Ohren sind eine Grobheit; also sind kleine Ohren oder noch mehr gar keine Ohren eine Höflichkeit.

August.

Die Extreme berühren sich.

Till.

Da habt Ihr Recht: sonst käme keine Heirath zu Stande, denn es giebt auf Erden nichts Extremeres als Mann und Weib.

August.

Wie ist es doch möglich, für gar nichts Reelles Sinn zu haben?

Till.

Das wißt Ihr nicht und seyd Doctor der Philosophie und Privatdocent? (Er steht auf.) Ich will es Euch erklären. Wie oft ich auch Gelegenheit gehabt habe, wie man so sagt, Etwas zu werden, habe ich es doch immer vorgezogen, Nichts zu bleiben: denn ein Nichts ist zu nichts verbunden, einem Nichts kann man nichts anhaben, ein Nichts bekümmert sich um nichts. Daher interessirt mich an dem Treiben der Welt eben nur das Nichtige, oder mit andern Worten, das Komische.

August.

Ich danke für eine solche Laufbahn.

Till.

Das glaube ich gern: sie ist nicht leicht, denn sie geht zwischen den Sirenen und Lotophagen durch.

August.

Behaltet Euere Räthsel für Euch.

Till.

Hm, einem Philosophen sollten doch Räthsel willkommen seyn; ich meine nicht zum Auflösen, sondern zum Weitergeben. Wer die Sirenen sind, brauche ich Euch nicht zu sagen; die Lotophagen aber sind die Vornehmen der Erde, die Aemter und Würden zu vergeben haben.

August.

Was haben die mit den Lotophagen gemein?

Till.

Die Vergeßlichkeit.

August.

Till, ich beschwöre Euch, bleibt einmal bei der Hauptsache und geht nicht ewig daneben.

Till.

Daneben gehen? Das kann ich nicht, weil ich nicht verheirathet bin.

August.

Ich sehe wohl, daß ich ein Thor bin, auf Eueren Beistand zu rechnen.

Till.

So? Und wer hat es denn bewirkt, daß Euere Tante in die Heirath mit Eurer Cousine willigt, wozu sie anfangs wenig Lust hatte? Habe ich es nicht?

August.

Nun ja; aber wahrlich mehr um mit meiner Tante Komödie zu spielen, als um mir zu helfen.

Till.

O Ihr Philosoph! Wißt Ihr denn nicht, daß alle Menschenfreundlichkeit mit der Fürsorge des Schäfers für seine Schafe auf demselben Princip beruht? Ich spiele Komödie mit Eurer Tante, damit Ihr Komödie mit Eurer Cousine spielen könnt: also Komödie für Komödie.

(Luise ist während des Letzten von der Rechten eingetreten.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Luise.

Luise.

Hier wird von Komödie geredet?

Till.

Ja, Mademoiselle; wir sprachen von Ihrer Verheirathung.

Luise.

Wie, Herr Notar? Ist eine Verheirathung eine Komödie?

Till.

Ganz und gar, und obendrein eine Comedia dell' arte mit drei ſtehenden Masken, Braut, Bräutigam und Hanswurſt, und in drei Akten, Liebeshandel, Brautſtand und Hochzeit.

August.

Wer iſt der Hanswurſt, Till, wer?

Till.

Der alte Adam, Freund, der alte Adam: das iſt der große Pritſchenmeiſter, der die Menſchen zu Paaren treibt.

Luiſe.

Ihr Gleichniß hinkt doch, Herr Notar, denn Sie haben den Eheſtand vergeſſen.

Till.

Was, Mademoiſelle? iſt das jungfräulich, daß Sie nach der Hochzeit hinter die Gardine gucken wollen? Oder ſoll man nach geſchloſſenem Stücke den Vorhang wieder aufziehen, um zu zeigen, wie alles Licht erliſcht, jede Zierrath abfällt, kurz die ganze romantiſche Welt ſich in Lappen und Lumpen auflöſt?

Luiſe.

Das ſind Seitenſprünge. Bei Ihrer Notariusehre, bringen Sie mir den Eheſtand unter!

Till.

Gut; so wollen wir aus dem Ehestande ein zweites Stück machen, abermals mit drei stehenden Masken, Mann, Frau und Hausfreund oder bisweilen Schwiegermutter, und abermals in drei Akten, Flitterwochen, Gewitterjahre und Scheidung.

Luise.

Sie sprechen wohl aus Erfahrung?

Till.

Nein; ich habe Scylla und Charybdis nur vom Ufer aus betrachtet.

Luise.

O! dann hat Sie die Fata Morgana Ihrer Weisheit betrogen.

Till.

Ja, Fata Morgana war dabei; sie deckte den Strudel mit Rosen und Lilien zu; aber ich wußte, die Polypen und Haifische steckten darunter, und meine Weisheit sagte mit dem Dichter: der Mensch versuche die Götter nicht!

August.

Aber wir versuchen die Götter durch dieses unnütze Geschwätz.

Till.

Unnütz? Wie man es nimmt. Setzt einmal den Fall, unser Geschwätz wäre der Anfang

eines Luſtſpiels; ſo gewönne das Publicum Zeit, ſich unterdeſſen zu verſammeln oder wieder herein zu kommen und ſich zu ſetzen, und wir hätten den Vortheil, unſere Expoſition vor einem geſetzten Publicum zu machen. Wäre das unnütz?

Luiſe.

Das iſt aber nicht unſer Fall.

Till.

O Mademoiſelle! Kennen Sie die große Maxime der Sittenlehre nicht: man ſoll immer ſo handeln und leben, als ob man vor dem Publicum ſtände?

Auguſt.

Liebe Couſine, laß Dich nicht mit ihm ein: er iſt heute ganz beſeſſen.

Till.

Er ſpricht von ſich ſelbſt: denn, ſtellen Sie ſich vor, ſeine Beſeſſenheit hat ihn zu dem Entſchluſſe gebracht, ſich heimlich mit Ihnen trauen zu laſſen.

Luiſe.

Da müßte ich doch auch dabei ſeyn.

Till.

Wenn Sie nicht etwa fürſtlicher Weiſe Ihr Kammermädchen dazu bevollmächtigten.

Luiſe.

Couſin, haſt Du wirklich den abſcheulichen Einfall gehabt?

Auguſt.

Abſcheulich? Das Beiwort iſt ja ein recht ſchmeichelhafter Ausdruck der Liebe.

Luiſe.

Es drückt eben aus, was es ſoll, daß, wer einem Mädchen im Ernſt dieſen Vorſchlag machen könnte, wenig Achtung und alſo auch wenig Liebe für ſie empfinden müßte.

Auguſt.

Aber was bleibt uns am Ende übrig, da unſere Väter ſeit acht Jahren die feindlichen Brüder ſpielen?

Till (zum Publicum).

Achtung! jetzt geht die Expoſition an.

Auguſt.

Würde nicht mein Vater —

Till (wie oben).

Der Apotheker zu Naumburg

Auguſt.

Sich eher in ſeinem größten Mörſer ſtampfen laſſen, als mir eine Verbindung mit der Tochter eines homöopathiſchen Arztes geſtatten? Und Dein Vater — —

Till (wie oben).

Der Doctor in Wittenberg

August.

Würde Deine Hand wohl eher einem Schuh- oder Kesselflicker bewilligen, als dem Sohne eines Apothekers.

Till.

Verachtet mir die Zunft der Flicker nicht: sie sind das Vorbild aller höhern Stände, deren jeder die schadhaft gewordene Menschheit zu flicken sucht, der Fürst und seine Minister mit Gesetzen, der Politiker mit Constitutionen, der Gelehrte mit Wissenschaft, der Prediger mit Moral.

Luise.

Aber die Krieger, die flicken doch nicht.

Till.

Nein; die schneiden nur das Loch etwas weiter aus, damit der Diplomat bequemer und haltbarer flicken könne.

August.

Recht so! Fangt nur wieder an, damit wir ja nicht bei der Hauptsache bleiben.

Till.

Was ist denn noch zu sagen? Eure Exposition ist gemacht, und ich habe sie als geschworener Notarius ergänzt, wo sie mangelhaft war.

Ihr wollt Euch heirathen, das ist natürlich, denn die Ehemie ist eine ersprießliche Kunst; die beiden Väter werden von freien Stücken niemals einwilligen, das ist nothwendig, denn sonst käme keine Komödie zu Stande. Laßt nur dem Stücke seinen Gang, und Ihr werdet Euch wundern, wie Euch der Schluß ans Ziel bringen wird. Fallt Ihr aber aus dem Lustspiel in die Oper, und verwandelt die feindlichen Brüder in ein Matrimonio secreto, so wasche ich meine Hände.

Luise.

O still davon, Herr Notar! die ganze Sache hat ja in unsern Verhältnissen keinen Sinn. Es ist wohl schlimm, daß unsere Väter nicht in brüderlicher Eintracht leben; aber ich hoffe, es wird sich dennoch ein milderes Mittel finden, zu unserm Ziele zu gelangen. Ich baue auf die Tante und auf unsern Freund hier.

August.

Auf den? Kein Kartenhaus möchte ich auf ihn bauen.

Till.

Da hören Sie. Er sieht nicht ein, daß ich ihm helfen kann, ohne mir die Kleider vom Leibe zu reißen und die Schuhsohlen abzulaufen. Aber,

was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth: und daß ich ein kindlich Gemüth bin, muß ſogar ein Blinder ſehen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Die Räthin kommt von der Rechten.

Räthin.

Biſt Du noch da, Luiſe?

Till.

Ah, nun ſehe ich erſt, daß Mademoiſelle zum Ausgehen geputzt iſt.

Luiſe.

Wiſſen Sie denn nicht, daß heute Directors Minchen ihren Geburtstag feiert?

Till.

Ich bin zu höflich, um mir die Geburtstage der Damen zu merken.

Räthin.

Woher mag es kommen, werther Freund, daß wir Frauenzimmer in der That nicht gern von unſerm Alter reden.

Till.

Man könnte ſagen, aus Eitelkeit; aber es

giebt einen tiefern Grund. Das Alter macht ehrwürdig, und Ehrwürdigkeit iſt das Höchſte, was der Menſch erreichen kann: darum will Ihr Geſchlecht, deſſen Hauptcharakterzug die Beſcheidenheit iſt, ſich keinen Anſpruch auf dieſes Höchſte beilegen.

Räthin.

Vortrefflich.

Luiſe (das Lachen verbeißend).

Sind Sie denn nicht zu Directors eingeladen, Herr Notarius?

Till.

Allerdings, ohne zu wiſſen warum, zum Abendeſſen.

Luiſe.

Die Herrn zum Ball und Abendeſſen, wir aber auch zum Kaffee.

Till.

Wie billig und recht.

Räthin.

Woher mag es kommen, theurer Freund, daß eigentlich nur wir Frauenzimmer an den Kaffeetiſch paſſen?

Till.

Man könnte dieß und jenes ſagen; aber es giebt einen tiefern Grund. Nur bei Ihrem zart-

nervigen Geschlechte bringt der Kaffee die Begeisterung hervor, die mit feurigen Zungen redet.

Räthin.

Sehr treffend. Aber, Luise, Du solltest wohl gehen.

Luise.

Ja, liebe Tante, wiewohl es noch nicht fünf ist.

Räthin.

In meiner Jugend war zwei die Kaffeestunde. Woher mag es kommen, werther Freund, daß jetzt alles später geschieht als sonst?

Tilt.

Man könnte sagen aus Trägheit; aber es giebt einen tiefern Grund. Der wachsende Mysticismus drängt die Menschen immer mehr in sein Reich, in die Nacht, hinein; und die Zeit des wahren Heils wird erst dann erscheinen, wann wir um Mitternacht zu Mittag speisen werden.

Räthin.

Wahrhaft köstlich.

Luise (sich, um das Lachen zu verbergen, abwendend).

Cousin, Deinen Arm! ich will jetzt gehen.

August (nach seinem Hute gehend).

Ich bin bereit.

Räthin (zu Luiſen).

Empfiehl mich der Frau Directorin und entſchuldige mich, daß ich nicht zum Kaffee komme; wo möglich würde ich ſpäter noch auf ein paar Stunden die Ehre haben. (Zu Till.) Sie holen mich um acht Uhr, theurer Freund: wir gehen zuſammen.

Till.

Hand in Hand, wie die Freundſchaft ſoll.

Luiſe.

Adieu, liebe Tante.

Auguſt (der Räthin die Hand küſſend).

Auf Wiederſehen, Tante.

Räthin.

Adieu, Kinder!

Till.

Auf Wiederſehen!

(Auguſt giebt Luiſen den Arm; ſie gehen Beide ab.)

Vierter Auftritt.

Räthin und Till.

Räthin (die den Beiden nachgeſehen hat).

Woher mag es kommen, theurer Freund, daß der Mann gewöhnlich der Frau den Arm giebt?

Till.

Man könnte ſagen, um ſie zu unterſtützen; aber es giebt einen tiefern Grund. Mann und Frau ſind in dieſer Conjunction eine Verkörperung des ſynthetiſchen Satzes, der Mann das Subject, die Frau das Prädicat und das Armgeben die Copula.

Räthin.

Copula — ausnehmend ſchön. Aber man hört wohl, daß Sie ein Mann ſind, denn Sie machen den Mann zum Subject, das heißt doch wohl zur Hauptſache.

Till.

Bitte um Entſchuldigung, verehrte Freundin. Das Subject wird immer von dem Prädicate beſtimmt; und da der Mann allezeit von der Frau beſtimmt wird, ſey es zum Ankauf einer Pellerine oder eines Titels, zu einer Badereiſe oder zur Unterſtützung eines jungen unbemittelten Mannes, ſo iſt die Frau das Prädicat und der Mann das Subject, oder beſſer auf franzöſiſch le sujet.

Räthin.

Im höchſten Grade richtig. Ich wünſchte, meine Nichte und auch mein Neffe könnten öfter

Ihren Umgang genießen. Beide verſprechen nicht viel; alles nur oberflächlich; nichts als Heirathsgedanken im Kopfe.

Till.

Nun, das iſt vor der Hand noch die magnetiſche Richtung; mit der Zeit, hoffe ich, wird ſich auch die elektriſche einſtellen.

Räthin.

Glauben Sie? Nun ich will es wünſchen. Wovon ſprachen Sie denn, ehe ich kam, mit den jungen Leuten.

Till.

Wovon man ſo ſpricht, von canoniſchem Recht und Komödien, von Heirath und Vergeßlichkeit, von Homöopathie und kindlichem Gemüth.

Räthin.

Ich danke Ihnen: dieſe Mannigfaltigkeit bereichert den Geiſt der jungen Leute. Alſo auch von der Homöopathie ſprachen Sie? Ich wollte, es gäbe lieber gar keine Welt, als eine Welt mit Homöopathie.

Till.

Gar keine Welt! Welch ein gigantiſch genialer Gedanke!

Räthin.

Ein flüchtiger Einfall, lieber Freund, wie

gewöhnlich. Das kommt einem ſo. Aber wahr iſt es. Nie herrſchte wohl in einer Familie mehr Eintracht als ſonſt in der unſrigen. Die Brüder liebten ſich, wie ſich Brüder lieben ſollen; ihre Kinder waren für einander beſtimmt. Alle Jahre kamen wir in Naumburg zuſammen, und feierten die Weinleſe mit einander.

Titt.

Die Naumburger Weinleſe — welch ein begeiſterndes Feſt!

Käthin.

Ja wohl. Aber ſeit der Doctor die unſelige Homöopathie ergriffen hat, iſt Bruderhaß an die Stelle der Eintracht getreten, und ſeit acht Jahren ſind alle meine Sühnverſuche fruchtlos geweſen.

Titt.

Ein medicinſcher Eteokles und Polynikes, und Sie Antigone zwiſchen Beiden.

Käthin.

Haha! Sie ſind doch immer ſcherzhaft, lieber Freund. Der Doctor als der jüngſte, hätte nachgeben und die Homöopathie fahren laſſen ſollen, denn ob die Kranken ſo oder ſo curirt werden, iſt am Ende eins: wer ſterben ſoll, ſtirbt doch.

Till.

Echt orientalisch gedacht! Sie sind also eine Fatalistin.

Räthin.

Ja, da kann ich den Leuten nicht helfen; mag es ihnen fatal seyn, es ist einmal meine Denkungsart. Der Apotheker brauchte die Sache nicht so schwer zu nehmen: was wird ihm die Homöopathie thun? Dergleichen geht vorüber. Aber sie sind beide wie besessen, und so steht die Hoffnung meines Neffen und meiner Nichte auf schwachen Füßen.

Till.

Das ist die podagrische Natur aller Hoffnung.

Räthin.

Ich hätte ihnen vielleicht diese Hoffnung gar nicht gestatten sollen. Sie wissen, ich hatte auch anfangs keine Lust dazu.

Till.

Ich weiß; als Sie aber die Sache aus dem höheren Standpunkt betrachteten .....

Räthin.

Ja, aus dem höheren Standpunkte — —

Till.

Der großen Naturgesetze —

Räthin.

Ja, der herrlichen Gesetze —

Titt.

Da sahen Sie ein, daß die Negation der mächtigen Naturprincipe immer nur zu Excentricitäten führt.

Räthin.

Ja, das wurde mir freilich sehr klar. Doch sehe ich nun nicht ein, das heißt noch nicht recht deutlich, wie wir die Einwilligung der beiden Väter erhalten wollen.

Titt.

Ich habe den Plan ausgeführt, den Ihre Andeutungen mir neulich an die Hand gaben.

Räthin.

An die Hand? Ach — ja — richtig. — Wie war es doch gleich damit?

Titt.

Sie meinten, wenn man die feindlichen Brüder nur einmal zusammen bringen könnte, würde sich wohl eine Versöhnung bewirken lassen. Ich hoffe, meine Anstalten sollen sie zusammen bringen. Wenn Sie erlauben — (Er zieht ein Papier aus der Tasche.)

Räthin.

Mit Vergnügen.

III.

„Wohlgeborener Herr, insonders höchstzu
„verehrender Herr Doctor. Ew. Wohlgeboren
„wollen gehorsamst entschuldigen, daß ich, als
„ein ungenanntes Subject, an einen so namhaf-
„ten Herrn und Homöopathen zu schreiben mich
„ermuthige. Es hat sich aber allhier ein Unglück
„ereignen wollen, das mich meine Blödigkeit zu
„überwinden zwinget. Dero Herr Bruder näm-
„lich, mein hochverehrter Principal, Herr Be-
„nedictus Stix ist nach und nach, sey es nun
„naturaliter, oder wegen vielerlei gehabten Cha-
„grins, oder auch durch häufigen Gebrauch man-
„nigfacher medicamentorum, in eine so tiefe me-
„lancoliam verfallen, daß derselbe zu allem und
„jedem Geschäft untauglich geworden, und sich
„in allen Wegen als einen mente captum ge-
„riret. Da nun desselben Herr Sohn abwesend
„auch zur Zeit noch minderjährig ist, so wollte
„ich Ew. Wohlgeboren auf das dringendste er-
„sucht haben, sich als nächster Anverwandter
„schleunigst anhero zu verfügen, um sowohl in
„Hinsicht des Patienten als auch seines Vermö-
„gens die gebührlichen Maaßnehmungen zu er-
„greifen. Der ich mit der überschwänglichsten

„Ehrfurcht verharre Ew. Wohlgeboren pflicht-
„schuldigst ergebenster Diener Elias Spätling,
„Proviſor in der Haſenapotheke allhier. Naum-
„burg und ſo weiter."

Räthin.

Wie ſoll ich das verſtehen, werther Freund?

Till.

Wie Sie es von Anfang an verſtanden haben, verehrte Freundin, als Plan zu einer Komödie, die uns zum Ziele führen ſoll. Dieſen Brief hat der Herr Doctor ſchon vorgeſtern erhalten, und bei der dringenden Aufforderung wird er gewiß nicht ſäumen, ſich nach Naumburg aufzumachen. Sein Weg führt ihn hier über Halle; Sie, und mit Ihrer gütigen Erlaubniß auch ich, wir begleiten ihn, und was dort zu thun ſeyn wird, werden die Umſtände lehren. Auf jeden Fall haben wir ſie beiſammen.

Räthin.

Und das alles habe ich angedeutet?

Till.

Woher hätte ich es ſonſt genommen? Sagten Sie mir nicht, die beiden Brüder hielten ſich ſchon längſt gegenſeitig für wahnwitzig? Liegt nicht in dieſer einen Andeutung ſchon der ganze Plan?

Räthin.

Freilich wohl. Indeß muß ich Ihnen gestehen, werther Freund, ich habe bei der Andeutung die Sache wohl nicht recht überlegt: jetzt erscheint sie mir doch etwas stark.

Till.

Ja, verehrte Freundin, anders bringt man heut zu Tage keine Komödie zu Stande. Ohne Zwang geht niemand mehr seinen eigenen Weg, und es wird bald dahin kommen, daß man für die ganze Bevölkerung von Europa mit einem einzigen Portrait ausreichen wird. Aber freilich dieß eine Portrait wird dafür das Bild des reinen, abstracten Menschen seyn.

Räthin.

Ja — abstracten. Was heißt das eigentlich?

Till.

Abstract, auf deutsch abgezogen.

Räthin.

Aha, soviel wie destillirt. Aber wieder auf unsern Plan zu kommen, haben Sie schon mit den jungen Leuten davon gesprochen?

Till.

Nein. Ich denke, sie brauchen nichts davon zu wissen: solche Kost ist für unreife Geister zu stark.

Räthin.

Sehr wahr! will ſie doch dem reifen Geiſte nicht recht munden. In der That, werther Freund, gehen wir nicht zu weit? Ich weiß nicht — aber man hat Beiſpiele, daß der Himmel zur Strafe ſolche Erfindungen wirklich gemacht hat.

Till.

Hm — ja; der Aberglaube hat auch ſeine ehrwürdige Seite, und man iſt jetzt aufgeklärt genug, um die Ruinen zu ſchätzen und zu erhalten.

Räthin.

Wie? trauen Sie mir Aberglauben zu? Nein; davon darf ich wohl glauben frei zu ſeyn.

Till.

Aberglaube findet ſich grade am meiſten in tiefen Gemüthern.

Räthin.

Allerdings; und von einer gewiſſen Art will ich mich auch nicht frei ſprechen.

Till.

Uebrigens können wir den ganzen Plan fallen laſſen. Er iſt von Ihrer Erfindung; Sie haben darüber zu ſchalten. Schade freilich iſt es darum: er iſt höchſt genial.

Räthin.

Genial? Wirklich? Ist er genial?

Till.

Gewiß. Es ist der Charakter des Genie's, daß es alle Schranken überspringt; was also alle Schranken überspringt, das ist genial. Aber, wie gesagt, wir können den Plan noch fallen lassen.

Räthin.

Keineswegs. So meinte ich es nicht: warum hätte ich ihn denn sonst erfunden. Glauben Sie also, daß er zum Ziele führen wird?

Till.

Unbezweifelt, da Sie ihn genial durchführen werden.

Räthin.

Nun, nun — wie ich es vermag. Das muß der Augenblick geben.

Till.

Wie alles Geniale, besonders bei den Frauen. Aber jetzt, verehrte Freundin, erlauben Sie mir, Ihnen Lebewohl zu sagen. (Er holt seinen Hut.) Wir haben alles gehörig besprochen, ja so viel gesprochen, daß, wenn wir auf dem Theater stän-

den, wir auch den Zeitlosen im Publicum Zeit gelassen hätten aufzublühen.

(Indem er ihr die Hand küßt, tritt der Doctor ein.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Doctor in Reisekleidern.

Doctor (an der Thüre hinausſprechend).

Zum Guckguck mit Dir, Bursche! Ist das ein Verfahren? Willst Du so freveln an Dir selbst? Ein kaltes Bad, oder gehe zum Guckguck, sage ich Dir.

Räthin (heimlich zu Till).

Der Doctor!

Till (eben so).

Aha! glücklich gefangen.

Doctor (schlägt die Thüre zu und kommt vor).

Ist denn die ganze Welt irrationell? Der Bursch spricht durch die Nase, eine Stimme wie eine gesprungene Baßgeige, hat sich stark erkältet, will Fliederthee trinken und schwitzen. Ist das rationell? Ein kaltes Bad, sage ich, ein eiskaltes Bad. Similia similibus curentur. Du verstehst kein Latein, Schwester — grüße Dich Gott!

(Er umarmt die Räthin flüchtig; dann wendet er sich

zu Till.) Aber Sie verstehen mich vielleicht, Herr — similia similibus curentur — Mit wem habe ich die Ehre?

Till.

Notarius Till.

Doctor.

Ihr Diener.

Räthin.

Mein achtungswerther Hausfreund.

Doctor.

Hausfreund? So? (Zu Till.) Gehorsamster Diener.

Till.

Es ist mir unendlich schätzbar, Herr Doctor, den berühmten Homöopathen, den ich schon so lange aus seinen trefflichen Schriften kenne und verehre, nun auch persönlich kennen zu lernen.

Doctor.

Sehr verbunden. Schriften? Ja. Was hilft es? Man predigt tauben Ohren.

Till.

Durch Schriften wohl unmaaßgeblich nur blinden Augen.

Doctor.

Alles eins — tauben Augen — blinden Ohren. Die Aerzte — ja! Schlendrian Dir lebe, Schlen-

drian Dir ſterbe ich; der irrationelle Weg iſt breit und glatt, der rationelle ſchmal und mühſam; der Schlendrian curirt drei Monate, das klingt mächtig und iſt fett; die Homöopathie curirt drei Tage, das klingt winzig und iſt mager. Die Apotheker — Apropos, Schweſter, weißt Du, was mich hierher führt?

Räthin.

Nein, Bruder Zacharias; aber was es auch ſeyn mag, Du biſt mir von ganzem Herzen willkommen. Seit fünf Jahren haben wir uns nicht geſehen: Komm, lieber Bruder, ſetze Dich zu mir, komm! (Zu Till.) Ich bitte, werther Freund.

(Alle Drei ſetzen ſich, der Doctor in der Mitte.)

Doctor.

Du weißt alſo nicht, was unſerm Bruder Benedict begegnet iſt?

Räthin.

Doch kein Unglück?

Doctor.

Wie man es nimmt: er hat den Verſtand verloren.

Räthin.

Bruder, das iſt ein böſer Scherz.

Doctor.

Scherz? Bei allen Potenzen! Ich könnte

mit dem jüngſten Tage Scherz treiben, nicht mit einer Krankheit. Sein Proviſor hat es mir geſchrieben.

Till.

Der gute Spätling?

Doctor.

Richtig, ſo heißt er.

Till.

Ich kenne ihn. Ja, was der geſchrieben hat, das iſt geſchrieben.

Doctor.

Verſteht ſich. Iſt es denn auch ein Wunder? Wer ſich der Homöopathie widerſetzt, iſt der nicht eigentlich ſchon mit ſeinem Verſtande fertig?

Till.

Gewiß. Und der Herr Bruder hat ſich ſtark opponirt.

Doctor.

Mündlich und ſchriftlich — hat einen ſchmählichen Aufſatz drucken laſſen — ruft die Polizei gegen die Homöopathie zu Hülfe. Proh dolor! die Polizei gegen die Wiſſenſchaft.

Till.

Das iſt wahrhaft antipathiſch.

Doctor.

Vollkommen antipathiſch.

Till.

Und ganz unbegreiflich. Was giebt es auf der Welt Einleuchtenderes, als den Grundſatz der Homöopathie: **Similia similibus curentur**? Sagt er denn etwas Anderes, als das anerkannte Sprüchwort: „Gleiches mit Gleichem?" oder iſt nicht das Geheimniß der Homöopathie Wurſt wider Wurſt?

Doctor.

Sehr richtig bemerkt.

Räthin.

O ſeine Bemerkungen ſind immer höchſt treffend.

Till.

Offenbart ſich der Grundſatz der Homöopathie nicht überall im Thun der Menſchen? Wenn ein Junge ſich zu Hauſe über die Prügel beklagt, die ihm der Schulmeiſter beigebracht hat, ſo prügelt ihn ein rechtſchaffener Vater noch einmal durch. Das iſt homöopathiſch.

Doctor.

Ein Trinker, der am Katzenjammer leidet, fängt wieder an zu trinken. Das iſt homöopathiſch.

Till.

Die Basis der Gesellschaft, die Ehe, ist nichts als eine homöopathische Cur: sie heilt Liebe durch Gegenliebe, und zwar sehr schnell in den Flitterwochen. Das ist homöopathisch.

Doctor.

Wenn sich Einer die Nase erfriert, so reibt er sie mit Schnee. Das ist homöopathisch.

Till.

Wenn der Staat Schulden hat, so macht er eine Anleihe, um Schulden durch Schulden zu heben: das ist homöopathisch. Wenn die Presse zu pressant wird, so bringt man sie unter die stärkere Presse der Censur, oder man preßt ihre Producte wie in England die Matrosen: das ist abermals homöopathisch.

Doctor.

Höchst homöopathisch. (Er steht auf und umarmt Till, der ebenfalls aufsteht.) An mein Herz, Sie großartiger Freund der rationellen Heilkunde! — Wenn ich von Naumburg zurückkomme —

Räthin (die aufgestanden).

Du willst also nach Naumburg, Bruder?

Doctor.

Freilich. Bin ich nicht der natürliche Vor-

mund des Kranken? und kann ich ihn nicht homöopathiſch wieder herſtellen?

Räthin.

Das iſt hübſch von Dir, Bruder Zacharias, daß Du ihm helfen willſt, ob Ihr gleich nicht Freunde ſeyd.

Doctor.

Was Freunde? Wenn der Satan verrückt würde, ich wollte ihn homöopathiſch behandeln wie meinen Buſenfreund.

Till.

Ob es nicht unmaaßgeblich chriſtlicher wäre, den Satan verrückt zu laſſen, wenn er zum Heile der Welt einmal verrückt würde?

Doctor.

Erſt homöopathiſch, dann chriſtlich.

Räthin.

Ich kann an das Unglück gar noch nicht glauben.

Doctor.

Was iſt da zu zweifeln? Mußte es nicht ſo kommen? An der Homöopathie hängt das Heil der Menſchheit. Wer ſich alſo der Homöopathie widerſetzt, der iſt entweder ein Böſewicht oder ein Verrückter; ein Böſewicht aber iſt oder war

wenigſtens ſonſt Benedict nicht, alſo — — Apropos, wo iſt denn meine Tochter? was macht ſie?

Räthin.

Sie iſt geſund und froh, und hilft heute den Geburtstag einer ihrer Freundinnen feiern.

Doctor.

So? Gut. Kann ſie morgen ſehen; reiſe nicht vor neun Uhr.

Räthin.

Ich hätte Luſt Dich zu begleiten, Bruder.

Doctor.

Iſt mir lieb: ſollſt Zeuge ſeyn, wie ich ihn homöopathiſch angreifen will.

Räthin.

Dann müßteſt Du aber etwas ſpäter reiſen. Wie wäre es, wenn Du erſt bei mir zu Mittag äßeſt? Nach Naumburg kommen wir immer noch.

Doctor.

Kann geſchehen. Müſſen aber etwas früher eſſen: die Tage ſind kurz; im Dunkeln fahre ich nicht, um keinen Preis.

Räthin.

Wie Du willſt. Und was ſoll ich Dir denn vorſetzen?

Doctor.

Nichts, so viel wie nichts. Ich brauche wenig: Viel Essen und Trinken ist der Tod. Eine kräftige Suppe mit Rindermark, ein Stück Rindfleisch in rothem Wein gekocht, eine Schüssel Macaroni mit Parmesan, ein guter Lachs, ein Fasan oder ein Rehrücken, und dazu eine Flasche Rüdesheimer; das Uebrige hängt von Dir ab: denn, wie gesagt, ich brauche wenig.

Räthin.

Kann ich Dir nicht jetzt mit etwas aufwarten? Ich bin zwar zum Abendessen eingeladen; aber kalte Küche — —

Doctor.

Dank, Schwester. Habe mein Abendessen schon im Gasthofe bestellt.

Till.

Wo sind Sie abgestiegen, Herr Doctor?

Doctor.

Im Kronprinzen.

Räthin.

Wäre Dir etwa eine Tasse Thee gefällig, Bruder Zacharias?

Doctor.

Thee? Bei allen Potenzen, Schwester Brigitte! ich glaube, Du kommst auf Benedicts

Sprünge. Thee? Trägst Du Belieben zu allgemeiner Schwäche, Schlafsucht, Magenkrampf, Zuckungen und Fallsucht, daß Du Thee trinken willst?

Till.

Sollte der Thee alle diese Uebel hervorbringen?

Doctor.

Hervor, mehr als hervor. Ich habe diesen ganzen Symptomen-Complex an gesunden Leuten beobachtet, denen ich Thee gegeben: Sie wissen, wir Homöopathen probiren alle Arzeneien an Gesunden.

Till.

Wie billig und recht: Gesunde können eher krank werden, als Kranke.

Doctor.

Ich muß fort, sonst verdirbt mein Essen, und verdorbenes Essen ist eine arzneiliche Potenz. Auf Wiedersehen, Schwester! Ums Himmels willen, keinen Thee! (Zu Till.) Sehr schätzbar gewesen, Herr Notarius —

Till.

Ich zähle diesen Tag zu meinen glücklichsten, und freue mich morgen — — —

Doctor.

Sehr verbunden! Guten Abend! (Zur Räthin.)

Ums Himmels willen, keinen Thee, es müßte denn seyn, daß Du einmal an der Cardialgie der Schwangern littest. Gute Nacht!

(Er geht rasch ab.)

Räthin.

Nun, werther Freund, was meinen Sie? Wie habe ich meine Rolle gespielt?

Till.

Vortrefflich, unnachahmlich. Wie natürlich spielten Sie die Unwissende in Hinsicht auf das Naumburger Unglück, wie fein lenkten Sie das Gespräch auf das Mitreisen! Nur eines habe ich nicht begriffen, warum Sie die Reise bis morgen Nachmittag aufgeschoben.

Räthin.

Aufgeschoben? Ja. Bis morgen Nachmittag? In der That.

Till.

Sie hatten gewiß irgend einen feinen Grund.

Räthin.

Grund? Freilich, ich bin sehr für Gründe — — Ja, sehen Sie, ich wollte es recht natürlich machen, und weil man uns Frauen doch immer vorwirft, daß wir niemals fertig werden — —

Till.

Wahrhaft einzig! Und so auf der Stelle zu improvisiren!

Räthin.

Ja, man hat so glückliche Momente. Immer würde es mir nicht gelingen.

Till.

Wunderbar! trotz Ihrer Behauptung freue ich mich doch schon auf alles, was Sie in Naumburg erfinden werden. Wie werden Sie die beiden Brüder — —

Räthin.

Ja, wie werde ich sie — — Was glauben Sie, daß ich werde?

Till.

Sie werden — ja wer kann Sie errathen? — Sie werden vielleicht den Herrn Apotheker bereden, daß der Herr Doctor den Verstand verloren hat.

Räthin.

Getroffen!

Till (ihr die Hand küssend).

O Sie Unnachahmliche!

Räthin (ihm einen Schlag auf die Wange gebend).

O Sie Schäker.

(Till geht, ein Gesicht schneidend, ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Scene: Ein ſchmäleres Zimmer der Räthin. Die Hauptthüre zur Linken. Abend.

Erſter Auftritt.

Till kommt im Frack mit dem Hute in der Hand.

Till.

Ob mein Plan zum Ziele führen, ob mein Luſtſpiel einen regelrechten Schluß haben wird, das iſt die Frage; oder vielmehr das iſt nicht die Frage, denn ich frage nichts darnach. Spaß giebt es auf jeden Fall, und was in aller Welt kann ein Menſch, der des Leibes Nothdurft und Nahrung hat, weiter begehren? Muß denn alles, was geſchieht, zum Ziele führen? Die Geſetzgeber geben täglich Geſetze, ohne zu wiſſen, ob ſie zum Ziele führen werden; und eben ſo geht es

den Philoſophen mit ihren Syſtemen. Sollen deßhalb die Geſetzgeber keine Geſetze und die Philoſophen keine Syſteme mehr machen? Wozu hätten ſie denn ſtudirt? Ja, wir alle mit einander wir leben Jahr aus Jahr ein, und machen jedes Jahr ein neues Stück Weltgeſchichte, ohne zu wiſſen, ob die Weltgeſchichte jemals zum Ziel führen wird. Sollen wir deßwegen aufhören zu leben? Beileibe! Laßt uns immer fort leben und Geſchichte machen! Es ſteht zu hoffen, daß unſer Herr Gott Shakespeare's: „Ende gut, alles gut" für die Weltbühne bearbeitet, und zwar beſſer, als es für die Bühnenwelt bearbeitet worden iſt.

Zweiter Auftritt.

Till. Die Räthin, zum Ausgehen angekleidet, kommt von der Rechten.

Räthin.

Guten Abend, theurer Freund. Warum haben Sie mir nicht ſagen laſſen, daß Sie da ſind?

Till.

Ich bin ſo eben erſt gekommen, und noch hat es nicht achte geſchlagen.

Räthin.

Sie sehen, ich bin bereit. Wollen wir gehen?

Till.

Ich stehe zu Befehl. Doch, wollen Sie gütigst einen Blick auf diese Schrift werfen? (Er giebt ihr eine Schrift.) Es ist der Ehecontract der jungen Leute: ich habe ihn zur Vorsicht ausgefertigt; wer weiß, wie bald wir ihn brauchen.

Räthin (die Schrift durchlaufend).

Gut — sehr gut — ganz nach meinem Wunsche, wie alles, was Sie thun. (Sie giebt die Schrift zurück.) Nun lassen Sie uns gehen. Aber nicht wahr, Sie bleiben mir bei Directors hübsch zur Seite? Es geht dort gewöhnlich so langweilig zu, daß man aus dem Gähnen gar nicht heraus kommt. Woher mag es wohl kommen, mein theurer Freund, daß man vor langer Weile gähnt?

Till.

Man könnte sagen, weil lange Weile schläfrig macht; aber es giebt einen tiefern Grund. Das Richtige, das uns langweilt, ärgert uns auch; Aerger aber erregt die Galle; erregte Galle verstimmt den Magen; ein verstimmter Magen bewirkt Krampf im Schlunde; Krampf im Schlunde aber äußert sich durch Gähnen.

Räthin.

Erstaunenswerth!

Till.

Daher kommt es auch, daß Leute, die sich über das Richtige nicht ärgern, weil sie selbst nichtig sind, niemals vor langer Weile gähnen; sondern nur geistreiche Menschen.

Räthin (mächtig gähnend).

Ach — sehr wahr.

Dritter Auftritt.

Räthin. Till. Jakob tritt ein.

Jakob.

Frau Räthin, es hält ein Wagen vor der Thüre.

Räthin.

Wer weiß, wem er hier im Hause gehört. Was geht es mich an?

Jakob.

Schon recht. Aber es sitzt ein Herr in dem Wagen.

Till.

Nun so laß ihn sitzen.

Jakob.

Schon recht. Aber der Herr will aussteigen.

Till.

Gut, so laß ihn aussteigen.

Jakob.

Schon recht. Aber er fragt nach der Frau Räthin.

Räthin.

Nach mir? Ich bin nicht zu Hause.

Jakob.

Schon recht. Aber er meint, er sey der Herr Apotheker Stix aus Naumburg.

Räthin.

Himmel! mein Bruder!

Till.

Pestilenz!

Räthin.

Ich bin ausgebeten, schon ausgegangen.

Till.

Der Meinung bin ich nicht. Bitte ihn herauf; Jakob, bitte ihn herauf!

(Jakob geht ab.)

Till.

Es wäre zu gefährlich, ihn sich selbst zu überlassen.

Räthin.

Freilich; aber was können wir thun? Ach, mein ſchöner Plan!

Till.

Wahrhaftig, wenn der Zufall ſchon im zweiten Akte ſolche Streiche machen will, ſo mag der Guckguck eine Komödie zu Stande bringen. Aber wir müſſen ihm nicht das Feld räumen: nur wer ſich ſelbſt verläßt, der iſt verlaſſen.

Räthin.

Verlaſſen Sie mich nur nicht, theurer Freund. Ich fühle mich in dieſem Augenblick ganz genieles.

Vierter Auftritt.

Die Räthin. Till. Der Apotheker tritt ein.

Apotheker (mit Jakob, der nicht eintritt, an der Thüre ſprechend).

Sage nur dem Kutſcher, er ſoll nach dem goldenen Löwen fahren, und meinen Mantelſack beim Wirth abgeben. (Sich umwendend.) Grüße Dich Gott, Schweſter Brigitte!

Räthin (die ihm entgegen gegangen).

Ei, willkommen, Bruder Benedict, herzlich willkommen!

Till (ihm die Hand reichend).

Willkommen in Halle, Herr Apotheker!

Apotheker.

Ah, Herr Notar: guten Abend. — Laß mich ſitzen, Schweſter! Ich bin ganz und gar von Kräften. (Alle drei ſetzen ſich.)

Räthin.

Biſt Du nicht wohl, Bruder? Daß Dich die kurze Reiſe ſo ermüdet hat?

Apotheker.

Das iſt es nicht. Aber mir iſt ein fürchterliches Abenteuer aufgeſtoßen.

Räthin.

Mein Gott! Was für ein Abenteuer?

Apotheker.

Stelle Dir vor. Als es dunkel wird, etwa eine Meile dieſſeits Merſeburg, geſellt ſich ein Reiter zu uns, ein Menſch, wenigſtens ſieben Fuß hoch.

Till.

Zu Pferde?

Apotheker.

Ja, zu Pferde — ſieben Fuß hoch, in einem weiten Mantel, unter dem er ohne Zweifel Piſtolen hatte, und mit einer Mütze — nein, von ſolch einer Mütze haſt Du gar keinen Be-

griff — kohlschwarz, thurmhoch, ohne alle menschliche Form, und so weit und breit — — —

Till.

Daß gewiß alle möglichen Spitzbubengedanken darunter Platz hatten.

Apotheker.

Ja wohl, zehnmal mehr als unter meinem Hute hier, der doch auch etwas in sich faßt. Er ritt immer neben dem Wagen her, und als es nach einer Weile noch dunkler geworden war, fing er an zu pfeifen. Ich merke nun, was die Glocke geschlagen hat, und sage zum Kutscher: fahre zu! Der Kutscher fährt zu; aber was hilft es? der Spitzbube reitet zu. Ich sage zum Kutscher: fahre Schritt; der Kutscher fährt Schritt; aber was hilft es? der Schlagetodt reitet Schritt. Wie mir dabei zu Muthe war, kannst Du denken. Endlich kommt er ganz dicht an den Wagen, fängt an zu sprechen und will mich ausfragen — so — woher? wohin? Ich nehme in der Angst eine Prise Taback, und ziehe ungewöhnlich stark. Das hört er, und sagt: dürfte ich mir auch eine Prise ausbitten? und langt schon mit seinem Riesenarm in den Wagen. Es war um mich geschehen, denn wahrscheinlich wollte er

mich erwürgen; ich brüllte aber nach Hülfe; der Kutscher hieb die Pferde an, und so entkamen wir. Ich hörte ihn aber noch recht satanisch lachen.

Till.

Aus Verzweiflung über seinen mißlungenen Anschlag.

Apotheker.

Gott sey gelobt, daß er mißlang. Aber wozu giebt es nun Gensd'armen im Laude, wenn sie Böfewichter mit solchen Mützen frank und frei herum reiten lassen?

Till.

Die Mützen gehören nicht in den Bereich der Gensd'armen, es müßten denn eingeschmuggelte oder Freiheitsmützen seyn.

Räthin.

Nun, lieber Bruder, was verschafft mir denn eigentlich die Freude, Dich so unverhofft bei mir zu sehen?

Apotheker.

Ehrlich gesagt, Schwester, ich dachte nicht daran, Dich zu besuchen, sondern ich wollte nach Leipzig zur Messe. Da bekommt gestern Abend mein Provisor Spätling einen Brief von unserm Bruder Zacharias.

Räthin.

Von Zacharias!

Till (für sich).

I so schlage todt!

Apotheker.

Ja; und höre um Gottes willen, was er schreibt. (Er liest aus einem Briefe.) Ew. Hochedelgeboren danke für die gütige Nachricht, daß mein Bruder verrückt geworden ist. Ich ersuche Sie, ihn durchaus von allen Geschäften entfernt zu halten, ihn am Ausgehen zu verhindern, und ihn nöthigen Falles binden zu lassen, wodurch Sie verbinden werden Ihren ergebenen Doctor Zacharias Stix **P. S.** Uebermorgen, spätestens Freitag, bin ich bei Ihnen. In großer Eile. — Nun, was sagst Du dazu?

Räthin.

Ja — lieber Himmel — (Sie hustet.) — was ist da zu sagen? (Sie hustet fort.)

Till (für sich.)

Zum Guckguck! wenn sich der Zufall in die Poesie mischen will, so sollte er wenigstens besser erfinden. Wie unwahrscheinlich, daß einer erst schreibt, wenn er selbst kommen will! Was würden die Kritiker dazu sagen, wenn ich das erfunden hätte?

Apotheker (gegen die Räthin fortfahrend).

Mein Spätling ist der kreuzbravste, allopathischste Pharmaceut, der eher alle Jalappe in meiner Officin einnehmen, als an einen Homöopathen schreiben würde. Und obendrein solches Zeug. Bin ich verrückt? Ein Mann, der vom Morgen bis in die späte Nacht Giftiges und Ungiftiges dispensirt, kann der verrückt seyn? Nein; aber es liegt klar am Tage, er ist verrückt geworden. Darum habe ich den Umweg gemacht, um von Dir zu hören, Schwester, ob Du etwas davon weißt.

Räthin.

Ob ich etwas davon weiß? (Sie hustet.) Ja, lieber Bruder. (Sie hustet.)

Till.

Die Frau Räthin hat allerdings Nachrichten, daß der Herr Doctor krank ist.

Räthin.

Ja, betrübte Nachrichten —

Apotheker.

Also wirklich? Nun, es nimmt mich nicht Wunder: ich habe immer gedacht, daß er am Ende den Verstand verlieren würde; ja, ich wundere mich, daß er nicht noch mehr verloren hat. (Indem er den Brief einsteckt, wirft er ein zusammengerolltes Papier heraus.)

Till (das Papier aufhebend).

Sie verlieren etwas, Herr Apotheker. (Das Papier hat sich beim Aufheben aufgerollt.) Ei, was ist denn das? (Er rollt es vollends auf; es ist ein wenigstens eine Elle langes Recept.)

Apotheker.

Ein kleines Recept, das ich mir unterwegs selbst verschrieben habe: denn von dem scharfen Winde ist mir der Hals etwas rauh geworden, und man muß vorbeugen.

Till (der leise gelesen, nun laut.)

Alle Viertelstunden ein Bierglas voll zu nehmen. Das ist viel.

Apotheker.

Ach, verehrter Herr Notar! In dieser Schreckenszeit, wo die Seuche der Homöopathie immer mehr um sich greift, thäte es Noth, ein unglücklicher Apotheker verschluckte selbst seine ganze Officin.

Till.

Freilich. Stammbäume und Apotheken fallen täglich im Preise.

Apotheker.

Ja wohl, ja wohl! Vor zehn Jahren war meine Hasen-Apotheke noch unter Brüdern dreißig tausend Thaler werth; jetzt würde ich höch-

stens fünf und zwanzig bekommen, und da müßte sie noch ein Jüngling kaufen, dem das Heirathen Noth thäte.

Till.

Wehe dem Otterngezücht der Homöopathen, das der Apotheker Häuser frißt!

Apotheker.

Otterngezücht — vortrefflich. (Er reicht Tillen die Hand.) Ja, es giebt noch Tugend auf Erden. Kommen Sie nach Naumburg, und werden Sie krank! Sie sollen mehr Medicin haben, als Sie mit aller Anstrengung verbrauchen können.

Till (ihm die Hand schüttelnd).

Edles, dankbares Gemüth! Ich habe nur meine innigste Ueberzeugung ausgesprochen: denn in der That begreife ich nicht, wie ein Mensch mit gesundem Verstande die antipathische Heilmethode verwerfen kann. Werden denn nicht alle Uebel im Leben durch ihr Gegentheil, also antipathisch gehoben? Kunst durch Kritik, Licht durch Verfinsterung: Frieden durch Krieg, Freiheit durch Zwang, Liebe durch Gegenliebe, daher auch streng genommen, die Ehe eine antipathische Cur ist.

Räthin.

Das möchte ich doch bestreiten — —

Apotheker.

Er hat Recht. Wenn ich an meine Selige denke, so muß ich gestehen, es ist viel Antipathisches in der Ehe. (Er steht auf.) Nun, Schwester Brigitte, gute Nacht. Ich muß fort, denn ich will meinen Sohn noch auf ein Viertelstündchen besuchen. (Die Räthin und Till sind aufgestanden.)

Räthin.

Dann mußt Du eilen, so triffst Du ihn nicht mehr: er ist heute zu einem kleinen Balle eingeladen.

Apotheker.

Ja, ja, das tanzt und macht sich lustig, während der unglückliche Vater unter den Schlägen der Homöopathie erliegt. Vielleicht treffe ich ihn noch.

Till.

Auf jeden Fall morgen, Herr Apotheker. Sie werden uns doch nicht so bald verlassen?

Apotheker.

Morgen Mittag will ich in Leipzig seyn.

Till.

Sie sollten Ihre Reise aufschieben bis Nachmittags. Die Frau Räthin und ich haben auch die Absicht hinüber zu fahren; so führen wir zusammen.

Räthin.

Ja, Bruder Benedict, thue das. Du isſest bei mir zu Mittage.

Apotheker.

Gut; ich bin es zufrieden. Ich reiſe ausnehmend gern in Geſellſchaft.

Till (für ſich).

Dank ſey Momus! Da hätten wir ſie beide.

Apotheker.

Weiß denn die Tochter ſchon, was ihrem Vater zugeſtoßen?

Räthin.

Nein, wir haben ihr bis jetzt das Unglück verſchwiegen.

Apotheker.

Ein Unglück iſt es eigentlich nicht zu nennen, ſondern vielmehr eine gerechte Strafe Gottes. Denn ein Mann — (Er ſetzt ſich wieder.)

Till (für ſich).

Hilf Himmel! der ſetzt ſich noch einmal.

Apotheker.

Ein Mann, der die ſchönſten Gottesgaben, die Arzneien, den Menſchen ſo wenig gönnt, daß er ſie ihnen nur in Millientheilchen eines Granes zukommen läßt; ein Mann, der das Grundgeſetz, worauf das Wohl des Staates und der Menſch-

heit ruht, daß kein Doctor ſelbſt dispenſiren darf, mit Füßen tritt — —

Till (für ſich).

So kann es gehen bis Mitternacht.

Apotheker.

Ein Mann, der die Blüthe unſerer Cultur, unſere Receptirkunſt, verwirft, und die heilſamſten Anſtalten, die Apotheken, dieſe wahrhaften Lebensfabriken, zu Grunde richten will.

Till.

Lebensfabriken — herrlich geſagt! Alſo ſind die Apotheker Lebensfabrikanten.

Apotheker.

Ja, deß dürfen ſie ſich rühmen.

Till.

Nun, dann ſind wir Alle ſammt und ſonders Apotheker.

Apotheker.

Ja, was ich ſagen wollte — ein Mann, der ſeinem leiblichen Bruder, mit dem er unter einem Herzen präparirt worden iſt, das tägliche Brot abzuſchneiden trachtet —

Till.

Apropos von abſchneiden! Geſtern Abend hat man einem Menſchen auf der Straße die Kehle abgeſchnitten.

Apotheker (erſchrocken).

Was? Kehle abgeſchnitten? Sind die Straßen hier ſo unſicher?

Till.

Nach acht Uhr äußerſt unſicher.

Apotheker (ſchnell aufſtehend).

Gute Nacht! Auf morgen! gute Nacht!

Räthin.

Aber, lieber Bruder — —

Apotheker.

Eine Kehle, Schweſter; weißt Du was eine Kehle iſt? Gute Nacht — gute Nacht!

(Er geht raſch ab.)

Till.

Das hat ihn endlich in Bewegung geſetzt.

Räthin.

O Sie loſer Freund! wie ſind Sie mit dem armen Benedict umgegangen.

Till.

Habe ich denn mehr gethan, als Sie mich geheißen?

Räthin.

Geheißen? Wie ſo denn?

Till.

Wie? Glaubten Sie, ich würde Ihr Huſten nicht verſtehen? Lag nicht in dieſem Huſten alles, was ich geſagt habe?

Räthin.

Gott! Sie Ungeheuer von Verſtand! (Mit offenen Armen auf ihn zugehend.) Herrlicher; kommen Sie — (Sie will ihn umarmen.)

Titt (fängt ihren linken Arm mit ſeinem rechten ein).

Zum Polizeidirector! (Er führt ſie ab.)

Verwandlung.

Scene: Zwei Zimmer im Gaſthofe durch eine Scheidewand getrennt, in der ſich eine Thüre befindet. Das Zimmer links hat keinen beſondern Ausgang; im Zimmer rechts iſt der Ausgang auf der rechten Seite. In jedem Zimmer außer Tiſch und Stühle ein Bett an der Scheidewand, und im Hintergrund ein Fenſter. Auf dem Bette im Zimmer links ein Mantelſack, ein Käſtchen daneben.

Fünfter Auftritt.

Fittig mit Licht, eine Flaſche und ein Glas tragend, und der Doctor kommen durch das Zimmer zur Rechten in das Zimmer zur Linken gehend. Fittig ſetzt, was er bringt, auf den Tiſch, und trägt dieſen vor.

Doctor.

Schenk ein, Burſche, ſchenk ein! Ich muß

noch trinken, um Euer schlechtes Abendessen zu verdauen.

Zittig (einschenkend).

Ihr Gnaden haben nur des Guten zu viel gethan, und zu viel ist immer schlecht.

Doctor (nachdem er getrunken).

Was habe ich für Wein gefordert, Bursche?

Zittig.

Rüdesheimer, Ihr Gnaden.

Doctor.

Ihr habt hier eine wunderliche Geographie: Rüdesheim muß Euch sehr nahe liegen, denn der Wein schmeckt nach der Nachbarschaft.

Zittig.

Nun, dann schmeckt er gut, denn sein Nachbar im Keller ist ein Faß Chateau-Lafitte.

Doctor.

O Schelm, so meine ich es nicht. Es ist Naumburger darunter.

Zittig.

I, da müßten Naumburger Reben nach Rüdesheim gekommen seyn; sonst ist es ganz unmöglich.

Doctor.

Wolltest Du das vor Gericht beschwören?

Zittig.

Nein, aus zwei Gründen nicht. Erstens, weil nicht ich, sondern der Herr die Weine macht; zweitens weil es mit dem Weine wohl so gehen kann wie mit den Frauenzimmern.

Doctor.

Wie geht es denn mit den Frauenzimmern?

Zittig.

Je nun, Ihr Gnaden, die Jungfern werden Frauen, und die Frauen werden Wittwen, und so geht es immer bergunter. Da nun auch der beste Wein am Ende Essig wird, so könnte er wohl dazwischen Naumburger werden.

Doctor.

Warum seyd Ihr Leute nicht ehrlich und sagt gradezu: die Flasche kostet so und so viel, aber es ist Naumburger mit etwas Rüdesheimer?

Zittig.

Da hätten wir sehr Unrecht. Wenn ein Baron sich mit einer Schneiderstochter vermählt, so wird die Schneiderstochter Baronesse, aber niemals der Baron ein Schneider.

Doctor.

Spare Deine Einfälle für die, die ihren Witz in den Gasthöfen an den Fensterscheiben

ſuchen. Es iſt ſchändlich, daß Ihr den Wein verfälſcht, nicht weil Ihr die Leute damit betrügt, denn jeder treibt ſein Handwerk, ſondern weil die rationelle Heilkunde verlangt, daß jede arzneiliche Potenz, wie der Wein auch iſt, rein und einfach gegeben werde. Weißt Du, was Homöopathen und Allopathen ſind?

Zittig.

Nein, ich kenne nur Taufpathen.

Doctor.

O Ignoranz!

Zittig.

Es thut mir leid, wenn Ihr Gnaden unzufrieden ſind.

Doctor.

Soll ich etwa zufrieden ſeyn? Verſprachſt Du mir nicht ein gutes Zimmer? Iſt das hier eines, im Hinterhauſe, mit einem Fenſter, das in eine grabfinſtere Quergaſſe geht?

Zittig.

In finſtern Zimmern ſchläft es ſich beſſer als in hellen.

Doctor.

Und zu ebener Erde, wo es natürlich dumpfig iſt.

Zittig.

Zu ebener Erde hat man den Vortheil, daß man sich bei Feuersgefahr durchs Fenster retten kann.

Doctor.

Und die Thüre hier schließt nicht einmal.

Zittig.

Darum rieth ich Ihr Gnaden beide Zimmer zu nehmen.

Doctor.

So? für zwei Zimmer bezahlen, und doch nur in einem wohnen?

Zittig.

Ihr Gnaden könnten ja vor Mitternacht hier und nach Mitternacht dort schlafen. Es wird Ihnen doch unangenehm seyn, wenn dieses Zimmer noch besetzt werden sollte.

Doctor.

Ei, wer wird jetzt noch kommen?

Zittig.

Wer weiß: während der Leipziger Messe haben wir immer viel Besuch; und kommt ein Gast, so muß er hier logiren: wir haben kein anderes Zimmer mehr.

Doctor.

Ei, laß den Satan hier logiren — —

Fittig.

Nein, der gehört nicht zu unſerer Kundſchaft. — Befehlen Ihr Gnaden noch etwas?

(Er will gehen.)

Doctor (ihn ein Weilchen betrachtend, dann freundlich).

Höre, Du ſcheinſt mir ein munterer, aufgeräumter Burſche.

Fittig.

Ja, unſer Einer muß ſo viel aufräumen, daß Einem endlich etwas davon anklebt.

Doctor (immer freundlicher).

Weißt Du, woher das kommt? Von einer vollkommnen Geſundheit. Du biſt wohl recht geſund, ganz geſund, kerngeſund?

Fittig.

Ja, Gott ſey Dank. Ich wünſchte nur mein Beutel wäre ſo voll, daß er meine Geſundheit heraus fordern könnte.

Doctor.

Wenn Dein Beutel zu ſchwach iſt, möchteſt Du wohl eine Stärkung für ihn gewinnen, z. B. einen Thaler?

Fittig.

O mit Vergnügen. Was müßte ich denn dafür thun?

Doctor.

Die Nacht über bei mir bleiben, aber ohne zu ſchlafen.

Fittig.

Die Zimmer ſind zwar etwas abgelegen; aber es iſt ganz geheuer hier, und Ihr Gnaden brauchen ſich nicht zu fürchten.

Doctor.

Poſſen! Ich will Dich beobachten.

Fittig (für ſich).

Wetter! Der gehört am Ende zur geheimen Polizei. (Laut.) Ach, Ihr Gnaden, das würde ſich gar nicht der Mühe lohnen: ich bin ein ehrlicher Kerl, ein Kellner ſchlecht und recht, nicht einmal Freimaurer oder ſonſt etwas.

Doctor.

Was? Delirium? (Er fühlt ihm an den Puls.)

Fittig (für ſich).

Ich bin doch wohl irre: die Polizei fühlt den Leuten höchſtens auf den Zahn.

Doctor.

Ganz normal. Du biſt geſund wie ein Fiſch im Waſſer, ganz ſcharmant geſund. Willſt Du bleiben? Du haſt nichts zu thun, als dort ruhig zu ſitzen.

Fittig.

Aber ohne zu ſchlafen. Wenn es wenigſtens zwei Thaler wären.

Doctor.

Es ſollen zwei ſeyn. Wann kannſt Du wiederkommen?

Fittig.

Ich denke, in zwei Stunden, Herr.

Doctor.

Das trifft ſich gut: die Wirkung kommt nicht früher. (Er geht und holt ein Fläſchchen Medicin aus dem Käſtchen.) Ein Mann ein Wort. (Er nimmt einen Löffel heraus.)

Fittig.

Ein Mann ein Wort. Wollen Ihr Gnaden Medicin nehmen?

Doctor.

Nein; Du ſollſt ſie nehmen.

Fittig.

Was? ich? Sie ſagten ja ſelbſt, daß ich kerngeſund wäre.

Doctor.

Freilich: nun will ich Dich aber künſtlich krank machen, um Dich zu beobachten.

Fittig.

Ei, das wäre noch schlimmer als Polizei. Gehorsamer Diener! (Er will gehen.)

Doctor (ihm den Weg vertretend).

Höre, mein Sohn, höre! Alle Arzneien müssen an Gesunden probirt werden, ehe man sie den Kranken giebt. Also nimm diese Medicin, damit ich sehe, ob sie hervorbringt, was ich glaube, Herzklopfen, Beängstigung, Zuckungen, Schwindel, Ohnmachten und Stumpfsinn.

Fittig.

Nein, Herr, daraus wird nichts. Mein Sinn ist gar nicht so scharf, daß er das Abstumpfen nöthig hätte. So ein ganzes Rudel von Krankheiten und obendrein für zwei Thaler.

Doctor.

Du sollst einen Ducaten haben, mein Sohn.

Fittig.

Nicht für hundert Ducaten, Herr. (Er sucht zu entwischen; der Doctor drängt ihn in die linke Ecke.)

Doctor.

Höre mich an, Bursche! Du leistest der Wissenschaft einen Dienst dadurch.

(Er gießt Medicin in den Löffel.)

Fittig.

Pestilenz! ich bediene meine Passagiere; die

Wissenschaft mag sich bedienen lassen, von wem sie will.

Doctor (ihm die Medicin hinreichend).

Nimm, mein Söhnchen, nimm! Thue es für die leidende Menschheit.

Fittig.

Herr, gehen Sie oder es wird nicht gut. Wir geben alle Monate sechs Groschen in die Armencasse: das ist mehr als zu viel für die leidende Menschheit.

Doctor.

Scheusal Du! Schluck Kannibale, schluck! (Er will ihm die Medicin aufdringen.) oder ich stoße Dir, wie Daniel die Pechkugel — —

Fittig (kriecht ihm unter den Armen durch, nachdem er die Medicin weggeschlagen, und läuft davon).

Doctor.

Barbarei! nichts als Barbarei und Finsterniß in unserm deutschen Vaterlande! Und wie sonnenhell könnte es in einem Lande seyn, das die Wiege der Homöopathie ist! Aber wir Deutschen glauben nicht eher an unser Licht, bis es uns ein Engländer oder Franzose unter die Nase hält und sagt: das ist Licht. — Aber der Spitzbube soll doch daran glauben, wenn nicht heute so morgen: der Kerl ist zu gesund, er muß die

Medicin nehmen. — (Er holt aus dem Mantelsacke Schlafrock und Nachtmütze, und bekleidet sich während des Folgenden damit.) Nun will ich mir es bequem machen, und vollends die Medicin für den verrückten Bruder präpariren. Ich habe ihn zwar noch nicht gesehen; aber ich wette, es ist die rechte. Es wird ein schauderhafter Anblick seyn: er war immer melancholischen Temperamentes, und die Melancholischen werden tobsüchtig, wenn sie den Verstand verlieren, wie die Friedfertigen zänkisch, wenn sie betrunken sind. — Halt! eine Idee! eine lichtvolle Idee! eine große Idee! Der Wein bringt den Menschen um die Vernunft, bewirkt eine Art von Tollheit; sollte er nicht ein Specificum gegen die Tollheit seyn? Wenn es ist, und es ist ja, so bin ich unsterblich. (Er setzt aus dem Kästchen einen kleinen Mörser und zwei Büchsen auf den Tisch und sich davor.) Dieser Gran Mischung enthält ein Zehntausendtheil Arzenei; (Er leert eine Büchse in den Mörser.) nun ihn mit diesen 99 Gran Milchzucker gemischt (Er leert die andere Büchse in den Mörser.), dann enthält der Gran ein Milliontheil Arzenei. Eine gewaltige Dosis, aber auch eine gewaltige Krankheit. Er ist gewiß im höchsten Grade wüthend. (Er fängt an zu reiben.)

Sechster Auftritt.

Der Doctor im Zimmer links; der Apotheker und Fittig (mit Licht) treten in das Zimmer zur Rechten.

Fittig.

Dieß ist das Zimmer: wenn es Ihr Gnaden gefällt, wird es uns Ehre und Vergnügen seyn.

Apotheker.

Hm — hm! Sehr abgelegen. Das Nebenzimmer dort ist doch unbesetzt?

Fittig.

Bitte um Vergebung: es ist besetzt.

Apotheker.

So? — Habt Ihr denn kein anderes?

Fittig.

Nein; und wenn uns Ihr Gnaden auf den Kopf stellten. Zur Zeit der Leipziger Messe ist selten ein Zimmer frei.

Apotheker.

Ja, im Löwen konnte ich auch kein anderes haben, und das, was sie mir geben wollten, mochte ich nicht.

Fittig.

Da haben Ihr Gnaden sehr Recht gehabt. Im Löwen — nun ja — es sind brave Leute; aber Fremde gehörig zu bedienen, dazu will mehr gehören.

Doctor (horchend).

Da hat der Satan doch wohl noch einen Fremden gebracht?

Apotheker.

Wer logirt denn da drin?

Fittig.

Damit kann ich Ew. Gnaden nicht dienen: plötzlich eingetretene Hinderniſſe haben mich verhindert, ihm den Nachtzettel vorzulegen.

Apotheker.

Aber doch ein honetter Mann?

Fittig.

Das will ich meinen! in unſerm Hauſe!

Apotheker (für ſich).

Was ſoll ich machen? Spät iſt es ſchon, und in einer kleinen Kneipe kommt man noch ſchlechter an. (Zu Fittig.) Ich nehme das Zimmer.

Doctor (der an der Thüre horcht).

Richtig! Wenn nur die verwünſchte Thüre ſchlöſſe! (Er bemüht ſich zuzuſchließen.) Umſonſt! (Er kehrt an den Tiſch zurück.)

Fittig.

Befehlen Sie noch etwas zu Nacht zu ſpeiſen?

Apotheker.

Was iſt denn noch zu haben?

Fittig.

Nichts mehr als Truthahn, aber delicat.

Apotheker.

Truthahn? Ich wollte lieber eine Kröte eſſen als einen Hahn. Hahn bliebe mir im Oeſophagus ſtecken, denn er würde mich an Hahnemann erinnern. —

Fittig (für ſich).

Mit dem iſt es wohl auch nicht richtig. (Laut.) So wünſche ich Ihr Gnaden wohl zu ruhen.

Apotheker.

Ob der Fremde dort ſchon ſchlafen mag?

Fittig.

Gewiß nicht. Ich glaube, der wird die ganze Nacht nicht ſchlafen.

Apotheker.

Das wäre entſetzlich. Warum denn nicht?

Fittig (halb leiſe).

Es kommt mir vor, als wenn es mit ihm rappelte.

Apotheker (für ſich).

Gerechter Himmel! was fange ich an?

Fittig.

Befehlen Ihr Gnaden ſonſt noch etwas?

Apotheker.

Ja, höre, mein Sohn, Du könnteſt Dir ein

doppeltes Trinkgeld verdienen, wenn Du die Nacht bei mir wachen wolltest: ich bin das so gewohnt.

Fittig (für sich).

Beiß mich der Narr? (Laut.) Unmöglich, Herr. Ein Kellner braucht den Schlaf nöthiger als irgend ein Mensch in der Welt: das ewige Trepp-auf Trepp-ab macht müde.

Apotheker.

Ah, Du bist ein gesunder, starker Bursche.

Fittig (für sich).

Merkst Du was?

Apotheker.

Und kannst immer eine Nacht durchwachen. Wir wollen zusammen ein Glas Punsch trinken.

Fittig (bei Seite).

Richtig. Spitzbuben, die mich einschläfern wollen, um nachher zu stehlen. Die Thüre läßt sich von außen verriegeln: sie sollen nicht heraus.

Apotheker.

Nun, hast Du Dich besonnen, mein Sohn?

Fittig (sich immer mehr nach der Thüre zurückziehend).

Ganz unmöglich! Nicht um aller Welt Schätze. Es würde mir wohl schlecht bekommen. Angenehme Ruhe! (Er schlüpft zur Thüre hinaus.)

Siebenter Auftritt.

Der Doctor links; der Apotheker rechts.

Apotheker.

Nicht um aller Welt Schätze, sagt er: da muß doch die Gefahr hier sehr groß seyn. Es würde ihm schlecht bekommen, sagt er: da muß die Gefahr entsetzlich seyn. Gott! Gott! was ist das für eine Welt! Wenn man den Fuß aus seinem Hause setzt, ist man von Gefahren umringt.

Doctor (den Tisch verlassend).

Die verwünschte Thüre. Ich hätte doch besser gethan, beide Zimmer zu nehmen. Es hat etwas Unheimliches, mit einem fremden Menschen so allein zu seyn, gleichsam in seiner Gewalt.

Apotheker.

Ich hätte doch besser gethan, meinen Sohn aufzusuchen. Aber konnte ich denn lange in Gassen herum laufen, wo man den Leuten die Kehlen abschneidet? Oder ich hätte lieber im Löwen bleiben sollen. — Nein, das ging nicht, gewiß nicht, nein wahrhaftig nicht. Saß ich nicht schon bei Tische, hatte ich nicht schon den ersten Bissen im Munde, als auf einmal der Bandit mit der Rie-

fennmütze herein trat, und ich erfuhr, er würde in Nummer 15 neben mir logiren? Da war mein Appetit weg, als hätte ich schon das Rindfleisch einer ganzen Herde aufgegessen: denn nun war es außer Zweifel, daß er mir ans Leben wollte. Bin ich aber gebessert, wenn ich aus einer Mördergrube in ein Tollhaus gerathen bin? O Welt! o Welt! (Er holt aus seinem Mantelsacke Schlafrock und Nachtmütze, und bekleidet sich während des Folgenden mit beiden.)

Doctor.

Der Schauder, den ich fühle, ist eine Thorheit, oder vielmehr eine Verstimmung des Organismus, eine Krankheit. Warte! ich will mich homöopathisch davon curiren durch einen größern Schauder: ich will mir den verrückten Benedict vorstellen, wie ich ihn treffen werde, jetzt stumm mit stieren Kalbsaugen, dann, besonders, wenn er mich erkennen sollte, ausbrechend in tobende Wuth mit rollenden feurigen Augen, der abgezehrte Leib im weiten Schlafrock wie ein Kleiderstock in einem Carbonaromantel, das vergelbte Gesicht unter der hohen Schlafmütze wie eine Lehmgrube unter einem Felsen. Hu! es wird schauderhaft seyn.

Apotheker.

Wer weiß, ob es auch so schlimm ist. Der Fremde ist vielleicht ein wunderlicher Heiliger, der z. B. die Suppe nach dem Braten ißt, oder ein Engländer, der sich alle fünf Minuten die Hände wäscht. (Er geht nach der Thüre rechts und schließt sie zu.)

Doctor (auf und abgehend).

Jetzt kommt es mir vor, als wäre mir vorhin die Stimme des Fremden bekannt vorgekommen.

Apotheker (nach der Thüre in der Scheidewand sehend).

Das ist zu toll! nicht einmal ein Haken, um von hier zuzumachen. (Er horcht an der Thüre.)

Doctor (rascher gehend).

Ja bei allen Potenzen! Die Stimme klang wie Benedicts Stimme. — Nicht doch! nicht doch! Das ist die Association der Ideen.

Apotheker (horchend).

Der Fremde geht hin und her wie ein Regiment im Sturmschritt. Das ist ein furchtbarer Gang.

Doctor (ebenfalls horchend).

Der Fremde holt so heftig Athem, daß ich es bis hier höre. Das ist ein furchtbares Athmen.

Apotheker.

Wenn ich ihm nur Furcht einjagen könnte; daß es ihm nicht etwa einfällt zu mir zu kommen. (Er fängt an mit Tisch und Stühlen Lärm zu machen und dabei sehr laut.) Hm! Ha! Ho!

Doctor.

Wetter! das ist ein sehr unruhiger Gast. Ich muß ihm doch zeigen, daß ich auch Lärm machen kann. (Er poltert mit dem Stuhle und schlägt dabei mit dem Stößel gegen den Mörser.)

Apotheker.

Himmel! das ist Mörserklang. Der Fremde hat eine ungeheuere Mörserkeule. Ich bin verloren, wenn er zu mir kommt.

Doctor.

Wenn ich nur wüßte, wie er aussähe, ob es etwa ein baumlanger Kerl ist?

Apotheker.

Er soll nicht: ich will ihm den Weg verbauen. Aber wie?

Doctor.

Wenn ich nur wüßte, ob er Feuergewehr bei sich hat.

Apotheker.

Wenn ich das Bett vorschiebe, so langt er mit dem Riesenarme, den er gewißlich hat, zur

Thüre heraus, und erwürgt mich, wie mich der Kerl in der großen Mütze erwürgen wollte.

Doctor.

Ich kann mir ja irgend einen Behelf machen.

Apotheker.

Halt! Ich glaube der Tisch ist schwer genug. Wenigstens kann er dann nicht unbemerkt herein. (Er trägt den Tisch mit dem Lichte zur Zwischenthüre.)

Doctor (das Licht ergreifend).

Sehen muß ich ihn. (Er geht nach der Zwischenthüre. In dem Augenblicke, wo der Apotheker den Tisch vor die Thüre stellt, und darüber gebückt ist, öffnet der Doctor die Thüre, so daß sie einander ansichtig werden.)

Apotheker (zurückprallend, wirft mit dem Arme das Licht vom Tische, so daß es ausgeht).

Zacharias!

Doctor (läßt das Licht fallen, daß es verlischt).

Benedict! (Er schlägt die Thüre zu.)

Apotheker (in der Angst hin und her laufend).

Man hat ihn nicht bewacht.

Doctor (eben so).

Er ist seinen Wächtern entsprungen.

Apotheker.

Er hat mich erkannt.

Doctor.

Er nannte meinen Namen.

Apotheker.

Wenn ihm unsere Feindschaft einfällt —

Doctor.

Wenn seine Wuth gegen mich ausbricht —

Apotheker.

Er grinsete mich an wie ein Tiger.

Doctor.

Er stierte mich an wie ein Gespenst.

Apotheker.

Was soll ich machen, ich unglücklicher Apotheker?

Doctor.

Ich geschlagener Homöopath, was fange ich an? (Er rennt sich zufällig gegen die Thüre.)

Apotheker.

Hei! hei! er will die Thüre aufrennen. (Er läuft nach der Hauptthüre und schließt sie auf, kann sie aber nicht öffnen; er schlägt mit geballten Fäusten daran.) Heda! Heda!

Doctor.

Himmel! nun überfällt ihn die Tobsucht. Wohin rette ich mich? Ist denn niemand auf der Straße? (Er geht und öffnet das Fenster und sieht hinaus.)

Apotheker.

Niemand hört mich — die Thüre iſt behext — der verfluchte Kellner hat draußen zugeſchloſſen. — Wenn nur ein Nachtwächter in der Nähe wäre! (Er geht ans Fenſter, öffnet es und ſieht hinaus.)

Doctor (vom Fenſter zurück kommend).

Kein Hund iſt auf der Straße — und ſo ein Verrückter hat Rieſenkräfte. O ſchrecklicher Bruderzwiſt!

Apotheker (vom Fenſter zurück kommend).

Keine Seele, geſchweige ein Nachtwächter. O! o! o! ſollen ſich denn zwei leibliche Brüder erwürgen?

Doctor.

Ich will unter den Tiſch kriechen; da findet er mich im Dunkeln nicht. (Indem er unter den Tiſch kriechen will, wirft er ihn um.)

Apotheker.

Er kommt! er kommt! Ich bin geliefert. (Indem er nach dem Fenſter zuläuft, rennt er einen Stuhl um.)

Doctor.

Ich bin verloren: er bricht ein. (Beide rennen, jeder an ſein Fenſter und ſpringen hinaus.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Scene: Eine Straße. Auf der linken Seite Sturms Haus, deſſen Fenſter erleuchtet ſind. Nacht.

Erſter Auftritt.

Der Apotheker kommt außer ſich im vollen Rennen von der Linken.

Apotheker.

Er iſt hinter mir — der raſende Zacharias iſt hinter mir —! er ſetzt mir nach mit der Mörſerkeule. — Ich kann nicht mehr — Wer rettet mich — wer rettet mich?

(Der Doctor rennt von der Linken zur Rechten über die Bühne.)

Apotheker.

Ah — Gott ſey Dank — er iſt fort — hat

meine Spur verloren. — — O! o! o! Ich kann mich nicht mehr auf den Füßen halten — Seit vierzig Jahren bin ich immer Schritt gegangen, wie ein Mann bei der Stadt, und nun auf meine alten Tage muß ich noch einmal laufen wie ein Bürstenbinder, und vor meinem leiblichen Bruder. O Hand des Himmels! Du liegst schwer auf einem unglücklichen Pharmaceuten. (Er hat sich unterdessen rechts auf einen Eckstein gesetzt, und sieht auf Sturms Haus.) Ach! da oben sitzen gewiß glückliche Menschen in den schön erleuchteten Zimmern, und sind fröhlich und guter Dinge. Gott! habe ich denn nicht selbst so ein herrliches Haus zu Naumburg am Markte? Wer hieß mich heraus gehen in die fremde Welt? — Da steht jetzt mein guter Spätling in der hell erleuchteten Officin, und dispensirt furchtlos, allopathisch, in mächtigen Dosen, oder er sitzt noch sichrer im Hinterstübchen bei der Lampe, und studirt die neue, unheilschwangere Apothekertaxe. Und ich der Principal, dem die Officin und das Hinterstübchen und die Lampe und die Taxe gehört, ich sitze hier in finstrer kalter Nacht, ohne Freund, ohne Trost, ohne Obdach, zwischen dem Riesenarm eines Straßenräubers, der Mörserkeule eines ra-

senden Homöopathen und dem Messer irgend eines Kehlabschneiders.

Zweiter Auftritt.

Der Apotheker. Jakob kommt aus Sturms Hause.

Jakob (etwas angetrunken, für sich.)

Schon recht! aber das muß wahr seyn, wenn der Herr Director einmal spendirt, da geht es groß her. Ich sage, es sind Schandmäuler, die der Polizei nachsagen, daß sie den Leuten nur Wasser und Brod gäbe. Ich komme von der Polizei, und habe Wein und Fleisch gekriegt. Ja, wenn die Polizei immer so verwaltet würde, da würde sie mehr Freunde haben, als sie hat.

Apotheker (in Gedanken versunken, seufzt).

Ach! ach!

Jakob.

Je, wer seufzt denn da? (Er geht nach der Rechten! stößt an den Apotheker und greift nach ihm.)

Apotheker (aufspringend).

Hei! hei! sie schneiden mir die Kehle ab!

Jakob.

I, seyd doch gescheidt: ich bin ein ehr-

licher Kerl, und habe nicht einmal ein Messer bei mir.

Apotheker.

Gütige Fügung Gottes.

Jakob.

Und hier zu Lande werden keine Kehlen abgeschnitten.

Apotheker (für sich).

Was? Ich glaube der Schelm will mich nur sicher machen.

Jakob.

Aber, guter Freund, was macht Ihr denn hier?

Apotheker.

Ich ruhe aus — Ich habe mich außer Athem gelaufen. — Habt Ihr nicht einen Menschen mit einer ungeheuern Mörserkeule gesehen?

Jakob (für sich).

Haha! Der hat einen Hieb. (Laut.) Ihr thut sehr schlecht, hier, der Polizei gegenüber, auszuruhen.

Apotheker (auf Sturms Haus zeigend).

Ist das die Polizei?

Jakob.

Versteht sich: hier wohnt der Herr Polizeidirector. Macht Euch fort! wenn Euch die Po-

lizei merkt, steckt sie Euch ein: denn sie kann die Hiebe nicht leiden, wenn man sie sich nicht etwa bei ihr selber holt.

Apotheker.

Ja, wo soll ich hin?

Jakob.

Habt Ihr denn keine Wohnung hier?

Apotheker.

Nein.

Jakob.

Das nimmt die Polizei noch krummer; da seyd Ihr ganz verlesen. Kommt nur mit! ich will Euch wohin führen, wo Ihr Herberge findet.

Apotheker (für sich).

Der Bösewicht will mich in irgend eine Mördergrube führen. (Laut.) Wenn Ihr wirklich ein ehrlicher Mann seyd, guter Freund, so geht Euerer Wege, und laßt mich allein.

Jakob.

Nun, das kann ich schon; wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen.

(Er geht zur Rechten ab.)

Apotheker.

Was fange ich an? Fort muß ich. Der Kerl könnte wieder kommen mit einem Messer, oder gar mit noch einem Kerle und einem Mes-

ser. Aber wohin? — Zu meiner Schwester — ja. Weiß Gott, ob ich den Weg finden werde; so hat mich mein Unglück verwirrt. (Nach der Rechten deutend.) Ich denke da hinaus. (Er will gehen.) Aber, wenn Zacharias auch dahin gelaufen? — wenn wir uns begegneten? Wo ist die Hirnschaale, die einer Mörserkeule widersteht? Es bedarf ja nur eines Schlages. — Aber wohin? Hier ist Tod, Verderben, Mord. Verloren ist verloren — ich überliefere mich der Polizei — da bekomme ich Obdach und Wache, und kann obendrein bitten, daß man meinen unglücklichen Bruder festnimmt. (Er geht und klopft an Sturms Haus.) Es ist schrecklich; aber ich will lieber in die Hände der Polizei fallen, als in der Menschen Hände. (Er klopft wieder, Spitz tritt heraus.)

Dritter Auftritt.

Der Apotheker und Spitz.

Spitz.

Was giebt es?

Apotheker.

Ich wünschte den Herrn Polizeidirector zu sprechen.

Spitz.

Kann nicht geschehen. Vor Mitternacht hat er keine Zeit, und nach Mitternacht wird er schlafen.

Apotheker.

Ich suche Schutz bei der Polizei. Eine Riesenmütze verfolgte mich, und wollte mich erdrosseln bei einer Prise Taback; der wüthende Zacharias wollte mir mit einer Mörserkeule die Kehle abschneiden, nein, wollte ich sagen den Schädel, und ein Kerl hätte mir die Kehle abgeschnitten, wenn er ein Messer bei sich gehabt hätte.

Spitz (für sich).

Ist der verrückt oder selig?

Apotheker.

Der Wahnsinnige läuft nun frank und frei in der Stadt herum, und weiß Gott, wie viel Unheil er schon angerichtet hat. Das Wohl der ganzen Stadt hängt daran, daß ich den Herrn Director spreche.

Spitz (für sich).

Was er auch seyn mag, auf jeden Fall ist er ein Mensch, und gehört also vor die Polizei. (Laut.) Nun, so komme der Herr mit: ich will sehen.

Apotheker.

Endlich finde ich eine Ruheſtatt. Gott ſey Dank, daß es ſo gaſtfreie Anſtalten giebt wie die Polizei. (Er geht mit Spitz in das Haus.)

Verwandlung.

Scene: Ein Zimmer in Sturms Hauſe. Lichter.

Vierter Auftritt.

Sturm und Till kommen von der Rechten.

Sturm (angetrunken ſingt).

Gaudeamus igitur.

Till (ſingt).

Juvenes non sumus.

Sturm.

Dum, Herr Bruder, dum! (Singt.) Juvenes dum sumus.

Till.

Das leugne ich, Herr Bruder, das leugne ich.

Sturm.

Was? willſt Du einem Polizei-Chef das dum abſtreiten?

Till.

Mitnichten: ich gönne es ihm von Herzen. Ich proteſtire nur für mich: mit mir hat es ſich ausgejünglingt.

Sturm.

Was; Herr Bruder? fängſt Du an Philiſter zu werden? Sieh mich an! ich bin drei Jahr älter als Du, und blühe in ewiger Jugend.

Till.

Ja, das kommt von Deinem Polizeiamte.

Sturm.

Wie ſo, Herr Bruder? Einen Grund! einen gründlichen Grund!

Till.

Nun, iſt es nicht die ſchöne Beſtimmung der Polizei, die Menſchen ewig jung zu erhalten.

Sturm.

Ha ha! Du ſintiſirſt, Herr Bruder. Laß uns lieber phantaſiren, das heißt, einer Flaſche den Hals umdrehen.

Till.

Nein; ich bin nicht ſo mörderiſch geſinnt; und droben wird man den Hausherrn vermiſſen.

Sturm.

Gar nicht: meine Frau iſt oben. Ich mag

dem Balle nicht zusehen: mir schwindelt davon. Meine Frau hält es besser aus.

Till.

Das glaube ich: die Frauen werden nur beim Anblick einer Ratte ohnmächtig; Bälle aber halten sie ein Dutzend hinter einander aus.

Sturm.

Wie recht und billig. Die Frauen drehen sich, bis sie trunken werden, und wir trinken, bis wir drehend werden: Wir können nicht alle einerlei Gaben besitzen. Aber noch ein Fläschchen! es ist meiner Tochter Geburtstag, und an solchen Tagen bin ich kreuzfidel.

Till.

Gut gesagt! Wenn ein Ehemann fidel ist, kann er nur kreuzfidel seyn.

Sturm.

Siehst Du! hättest Du geheirathet, so könntest Du nun auch solche Vaterfreuden genießen.

Till.

Es ist nur schlimm, daß ein Kind nicht mehr als einen Geburtstag hat. Man sollte die Namenstage feiern; dann könnte man doch mit einem Jungen und einem Mädchen das ganze Jahr hindurch auskommen.

Sturm.

Sage was Du willst, ich danke meinem Schöpfer, das ich sechsmal Vater bin. Also noch ein Fläschchen!

Till.

Nein! nein! Wir haben des Guten genug gethan.

Sturm.

Haben wir? Schön! So habe ich es doch an nichts fehlen lassen.

Till.

Nein, Du bist höchst freigebig gewesen. Ja, es ist heute ein wundervoller Tag: Die Polizei ist liberal.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Spitz tritt ein.

Spitz.

Herr Director — — —

Sturm (auffahrend).

Was giebt es? Wer seyd Ihr?

Spitz.

I, Herr Rath, kennen Sie denn Ihren Sergeanten Spitz nicht mehr?

Sturm.

Ah, Ihr seyd es, Spitz? Hahaha! Herr Bruder, wie kann man Spitz heißen?

Till.

Ja, es ist ein wahrer Spitzname.

Sturm.

So wahr ich lebe! Nun, was giebt es? Redet, Spitz!

Spitz.

Es ist ein Mann — — — —

Sturm.

Hahaha! Ist es nicht ganz verwünscht, Bruder Till, daß ich einen Spitz zum Diener habe?

Till.

Ja wohl, Bruder Sturm: denn man kann nun sagen, daß Du Jahr aus Jahr ein bespitzt bist.

Sturm.

Das kann man, so wahr ich lebe, das kann man. Nun redet, Spitz!

Spitz.

Es ist ein Mann — — — —

Sturm.

Hahaha! Nein, sage mir um Gottes willen, Herr Bruder, wie kann der Mensch da Spitz heißen?

Till.

Es ist doch besser, als wenn er Spatz hieße. Dann dürfte er Dir nicht nahe kommen; Du führtest ihn sonst in alle Lüfte.

Sturm.

Was? bin ich ein Habicht?

Till.

Nein, ein Polizei-Chef. Aber der Sturm führt den Spatz in alle Lüfte.

Sturm.

Hahaha! Gut gesagt! Ja, Spitz, wenn Ihr Spatz hießet, so führte ich Euch in alle Lüfte. Es ist wahrhaftig gut, daß Ihr nicht Spatz heißet.

Spitz.

Nun, Herr Director, Spitz oder Spatz, es ist ein Mann da, der Sie sprechen will.

Sturm.

Sprechen? Nichts da! Will er mit mir trinken, so laßt ihn kommen.

Spitz.

Ich denke, er hat schon zu viel getrunken, wenn es nicht schlimmer ist.

Sturm.

Hat er? Hahaha! Laßt den braven Mann kommen.

Spitz.

Zu Befehl. (Er geht ab.)

Sturm.

Ein braver Mann, sage ich, der mich in der Nacht aufsucht. Andere Leute sind taub, wenn die Polizei sie am hellen lichten Tage um einen Besuch bittet.

Till.

Ich weiß nicht, warum die Menschen der Polizei so aufsäßig sind, und alles, was sie thut, zum Schlechten kehren. Als z. B. beim letzten Thauwetter große Teiche auf den Straßen standen, schrie Alt und Jung gegen die Polizei. Ich aber sagte: warum soll man denn in der Stadt nur immer im Wagen oder zu Schlitten fahren? Warum nicht auch einmal zu Kahne? und ist es nicht löblich von der Polizei, daß sie für Abwechselung in den öffentlichen Vergnügungen sorgt?

Sturm.

Ja wohl. Aber es ist eine undankbare Welt.

Sechster Auftritt.

Sturm. Till. Der Apotheker.

Sturm (den Apotheker erblickend).

Hahaha!

Till (für sich).

Hilf, Samiel! wieder der Apotheker.

Apotheker.

Herr Director — — — —

Sturm.

Hahaha! Masken, Herr Bruder! Masken zu unserm Balle!

Till.

Nicht doch! der Herr Apotheker Stix aus Naumburg. (Indem er den Apotheker begrüßt.)

Sturm.

Stix? Hahaha! Also eine Maske aus der Unterwelt. Freut mich recht sehr, Herr — hahaha!

Apotheker.

Sehr verbunden, Herr Director. Bitte nur mich wegen meiner ungebührlichen Kleidung zu entschuldigen.

Sturm.

Hat nichts auf sich.

Apotheker.

Eine dringende Lebensgefahr nöthigte mich zu entfliehen, wie ich stand und ging.

Sturm.

Lebensgefahr? Wie? was? wo? Reden Sie, Herr — hahaha!

Apotheker (für sich).

Welch eine aufgeweckte Polizei! (Laut.) Ich hatte den unglücklichen Einfall, im Gasthofe zum Kronprinzen einzukehren, weil ich im Löwen kein haltbares Quartier finden konnte. Im Kronprinzen also wies man mir ein Zimmer an, wo ich von einem andern Fremden nur durch eine Thüre getrennt war, die nicht einmal schloß. Indem ich nun einen Tisch davor setzen wollte — —

Sturm.

Wollen wir uns nicht auch setzen? Ich bin sehr ermüdet von — überhäuften Amtsgeschäften.

Till.

Ist Ihnen gefällig, Herr Apotheker? (Er bietet ihm einen Stuhl. Der Apotheker setzt sich auf der rechten Seite vor den Tisch, so daß ihm dieser zur Linken sieht, Sturm an die linke Seite des Tisches; Till bleibt hinter dem Apotheker stehen.)

Apotheker.

Indem ich also einen Tisch vor die Thüre setzen wollte, that sie sich auf, ich erblicke den Fremden, und wer war es? Mein Bruder aus

Wittenberg, mein wahnsinniger Bruder, der — Gott weiß wie, hierher gekommen ist.

Till (für sich).

Ich will die Komödie verschwören. Was? ist der freie Mensch so Herr seiner Werke?

Sturm (gähnend).

So, so! Der Herr Bruder belieben wahnsinnig zu seyn?

Apotheker.

Ganz und gar, und der Herr Director können sich meine Lage denken. Natürlich wollte ich das Zimmer verlassen; aber, weiß Gott wie es zuging, die Thüre war nicht zu öffnen. Indem ich nun nachdachte, was ich thun sollte, hörte ich, daß ihm der Paroxysmus kam, und da blieb mir freilich nichts Anderes übrig, als mich durch das Fenster zu retten.

Sturm (gähnend).

So, so!

Till (für sich).

O Zufall, Du wunderthätiger Magus aller Himmelsgegenden! — Aber Muth! Muth. — Es wird auch so gehen. Ich will nur schnell meine Leute stempeln. (Er geht von den Beiden unbemerkt zur Rechten ab.)

Apotheker.

Daher wollte ich den Herrn Director ergebenst bitten, meinen unglücklichen Bruder in sichern Gewahrsam bringen zu lassen, damit er kein Unheil anrichte.

Sturm (einschlafend).

So — so — so. —

Apotheker.

Ja wohl. Er war immer ein sehr heftiger Mensch, und schon seit längerer Zeit nicht mehr gesunden Verstandes, was Sie mir gewiß glauben werden, wenn ich Ihnen sage, daß er, (lauter) Gott sey es geklagt, ein Homöopath ist.

Sturm (sich mit Gewalt ermunternd).

Hahaha!

Apotheker.

Ja wohl: es wäre zu belachen, wenn es nicht zu beweinen wäre. Ein Homöopath, muß ich die Ehre haben Ihnen zu sagen, ist eigentlich der Antichrist, weil er die Menschen unchristlicher Weise ohne Medicin dahin sterben läßt: denn, wenn er auch ein Billiontheilchen giebt, (Sturm ist eingeschlafen, der Apotheker betrachtet ihn aufmerksam.) so reicht das (Leiser.) zu einem christlichen Ende (Noch leiser.) doch nicht hin. — Er ist ent-

schlafen. Gott! welch eine milde Polizei! Aber freilich, dafür werden den Leuten auf der Straße die Kehlen abgeschnitten.

(Spitz öffnet die Mittelthüre; der Doctor tritt ein.)

Siebenter Auftritt.

Sturm schlafend. Der Doctor. Der Apotheker.

Apotheker (für sich).

Ach Du Gerechter! Zacharias! (Er steht leise auf und zieht sich in die rechte Ecke zurück.) Zum Glück ohne Mörserkeule.

Doctor (für sich).

Pestilenz! wieder Benedict. (Er geht scheu nach der Linken vor.)

Apotheker (für sich).

Gott sey Dank, daß man ihn fest genommen hat.

Doctor (für sich).

Wahrscheinlich hat ihn der Wirth festnehmen lassen.

Apotheker (für sich).

Er sieht jetzt nicht mehr so grimmig aus wie vorhin; er mag wohl seine lichte Stunde haben.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK

Doctor (für ſich).

Seine Tobſucht ſcheint vorüber. Wenn ich nur ſeinen Puls unterſuchen könnte.

Apotheker (für ſich).

Wenn ich wüßte, daß er nicht abermals wüthend würde, möchte ich ihm doch an den Puls fühlen.

Doctor (für ſich).

Vielleicht kann ich es, ohne daß er es merkt. Ich will mich ihm allmählig nähern. (Laut.) Mein guter Benedict!

Apotheker (für ſich).

Gott, wie verrückt! er nennt mich ſeinen guten Benedict. (Laut.) Lieber Bruder?

Doctor (für ſich).

Völlig verſtandlos! er nennt mich ſeinen lieben Bruder. (Laut, indem er einen Schritt nach der Mitte zu thut.) Wie geht es Dir?

Apotheker.

Gott ſey Dank, recht gut. (Er geht auch einen Schritt nach der Mitte vor.)

Doctor (für ſich).

Das iſt die wahre Verrücktheit, die ſich für Geſundheit hält.

Apotheker.

Wie befindeſt Du Dich?

Doctor (einen Schritt thuend).

Ich befinde mich recht wohl.

Apotheker (für ſich).

Der Unglückliche kennt ſeinen Zuſtand nicht. Aber er iſt doch ſehr ruhig. (Er geht auch einen Schritt.)

Doctor (für ſich).

Er hat eine ſehr gute Stunde: ich kann es wagen. (Laut, indem er einen Schritt thut.) Wie kommſt Du denn hierher, lieber Benedict?

Apotheker.

Ich will nach Leipzig zur Meſſe. (Er thut auch einen Schritt.)

Doctor (für ſich).

Der Aermſte hält ſich am Ende für einen Buchhändler. (Laut.) Biſt Du vielleicht ein Buchhändler?

Apotheker (für ſich).

Schauderhaft! Ich muß nur auf ſeine Narrheit eingehen. (Laut.) Freilich, der Buchhändler Jeremias Krebs.

Doctor (für ſich).

Welch ein Jammer! (Laut, einen Schritt thuend.) Was verlegſt Du denn?

Apotheker (für ſich).

Es wird Einem ganz unheimlich. (Laut, indem

er auch einen Schritt thut.) Elixire und Tincturen. (Sie ſtehen ſich nun ſo nahe, daß ſie einander erreichen können.)

Doctor (für ſich).

Nun fällt ihm wieder der Apotheker ein.

Apotheker (für ſich).

O thränenwerther Anblick! (Jeder greift leiſe nach der Hand des Andern.)

Doctor.

Mein — guter — Benedict! —

Apotheker.

Mein — lieber — Zacharias! —

(Sie ergreifen gegenſeitig die Hand, erſchrecken darüber, fahren aus einander und laufen ſchreiend in die Ecken zurück.)

Doctor und Apotheker.

Hülfe! Hülfe! Hülfe!

Sturm (erwachend und auffſpringend).

Hülfe! Hülfe!

(Spitz ſtürzt herein.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Spitz.

Spitz.

Wer ſchreit? Wo iſt Mord und Todtſchlag?

Sturm.

Donnerwetter! Spitz, wo seyd Ihr gewesen?

Spitz.

Wo anders, Herr Director, als im Vorzimmer?

Sturm.

Wie kommen da diese Figuren hieher?

Spitz.

Wie? Ei! ei! (Er führt ihn in der Mitte vor, heimlich.) Den da rechts haben Sie vorhin selbst kommen lassen.

Sturm.

Was? ich selbst?

Spitz.

Freilich. Erinnern Sie sich nur! Sie sagten, wenn er mit Ihnen trinken wollte — — —

Sturm.

Ach ja — jetzt erinnere ich mich. Ich habe heute wieder einmal meinen abscheulichen Schwindel — Ihr kennt ihn ja.

Spitz.

J, freilich. Wie soll ich ihn nicht kennen? Er ist ja mein Namensvetter.

Sturm.

Spitz, macht keinen Witz! denn das reimt sich, und ich als Polizeichef will nichts Gereimtes.

Spitz.

Der hier links ist von der Schaarwache ergriffen worden, und hat gesagt, es wäre ihm sehr lieb.

Sturm.

Lieb? So schlage das Wetter drein. Hahaha!

Spitz.

Ich glaube, es ist mit Beiden nicht richtig.

Sturm.

Was? — Spitz, bleibt hier im Zimmer! keinen Schritt aus dem Zimmer!

Spitz.

Sehr wohl. (Er zieht sich an die Thüre zurück.)

Sturm (für sich).

Verrückt? Das wäre des Teufels. (Er sieht den Doctor an.)

Doctor (mit vorgehaltener Hand leise zu ihm).

Er ist verrückt.

Sturm (für sich, wie das Vorige).

Wetter! (Er sieht den Apotheker an.)

Apotheker (mit vorgehaltener Hand leise zu ihm).

Er ist verrückt.

Sturm (wie vorher).

Pestilenz! (Er sieht den Doctor an.)

Doctor (ihn zu sich winkend, leise).

Auf ein Wort!

Sturm (geht zu ihm).

Was giebt es? Wer ſind Sie, Herr?

Doctor.

Doctor Stix aus Wittenberg, und dies dort mein verrückter Bruder, der ſeinen Wächtern entſprungen ſeyn muß, und vor deſſen Tobſucht ich mich im Kronprinzen zum Fenſter hinaus gerettet habe, weßwegen Sie mich auch im Schlafrocke ſehen. Es freut mich, daß man ihn feſtgenommen hat.

Sturm.

So? (Sich von dem Doctor entfernend, für ſich.) Die Geſchichte habe ich ſchon irgendwo gehört — ich kann mich nur nicht beſinnen. (Er ſieht den Apotheker an.)

Apotheker (ihn zu ſich winkend, leiſe).

Auf ein Wörtchen!

Sturm (zu ihm gehend).

Nun, mein Herr?

Apotheker.

Das dort iſt mein verrückter Bruder, von dem ich vorhin die Ehre hatte, mit Ihnen zu ſprechen, vor dem ich im Kronprinzen zum Fenſter hinaus geſprungen bin.

Sturm.

So? (Er geht von ihm weg.) Toll! toll! die-

ſelbe Geſchichte! Hahaha! (Laut.) Meine Herrn, wollen Sie nicht ein wenig näher kommen?
(Der Doctor und der Apotheker nähern ſich Sturm.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Till kommt von der Rechten. Später zwei Gensd'armen.

Till (an der Thüre ſtehen bleibend).

Beide hier! (Er winkt Spitzen zu ſich, und ſpricht während des Folgenden leiſe mit ihm.)

Sturm (zum Doctor).

Sie ſind alſo im Kronprinzen zum Fenſter hinaus geſprungen?

Doctor.

Zum Fenſter hinaus.

Apotheker (Sturmen zu ſich ziehend, heimlich).

Er hat mich ſpringen ſehen, und iſt mir nachgeſprungen.

Sturm.

Alſo ſind Sie im Kronprinzen zum Fenſter hinaus geſprungen.

Apotheker.

Zum Fenſter hinaus.

Doctor (Sturmen zu ſich ziehend, heimlich).

Vermuthlich hat er mich ſpringen ſehen, und nun ſpiegelt ihm ſein Wahnſinn vor, er ſelbſt ſey geſprungen.

Sturm.

Hahaha! O Ihr verrückten Springer! Hahaha. Beide verrückt!

Doctor und Apotheker.

Was? Ich verrückt?

Spitz (auf ein Zeichen von Till).

Was habe ich geſagt Herr Director.

Sturm.

Haſt Recht gehabt, Spitzius!

Spitz.

Ich denke, man bringt Sie ins Spittel.

Sturm.

Bene! Ins Spittel!

Doctor und Apotheker.

Mich ins Spittel?

Doctor.

Einen Homöopathen?

Apotheker.

Einen Pharmaceuten?

Sturm.

Wen denn ſonſt?

Doctor und Apotheker (jeder auf den andern zeigend).

Den da.

Spitz.

Beide! Beide!

Sturm.

Hahaha!

Doctor.

Er iſt beſoffen. (Auf Spitzen deutend).

Apotheker.

Beſoffen.

Sturm.

Was? Ich beſoffen? Blitz und Hagel! Inſultirt man die Polizei? (Schreiend.) Wache!

Spitz (ſtärker ſchreiend).

Wache.

(Zwei Gensd'armen treten ein.)

Sturm (zu den Gensd'armen).

Greift die drei Verrückten!

Spitz.

Wer iſt denn der Dritte?

Sturm.

Eins, zwei — ja ſo — ich hatte mich mitgezählt. Die beiden hier — packt ſie! und fort mit ihnen ins Spittel.

(Die Gensd'armen nähern ſich. Till tritt vor.)

Till.

Halt! Einen Augenblick, Herr Bruder! (Er

geht zu den Brüdern.) Meine Herrn, Sie ſind in einer ſehr bedenklichen Lage.

Doctor (heimlich).

Machen Sie ihm doch begreiflich, daß nur mein Bruder verrückt iſt.

Apotheker (heimlich).

Sagen Sie doch, daß nur mein Bruder verrückt iſt.

Till.

Meine Herrn, keiner von Ihnen iſt verrückt.

Doctor.

Unmöglich.

Till.

Auf mein Wort, irgend ein böſer Bube hat Sie Beide gefoppt. Werden Sie aber hier als Verrückte ins Spittel geſteckt, ſo wird keine Katze mehr an Ihren Verſtand glauben.

Doctor und Apotheker.

Rathen Sie! Helfen Sie!

Till.

Ich will es verſuchen. (Er ſtellt ſich zwiſchen die Brüder einer- und Sturmen und Spitzen andrerſeits.) Dieſe Herrn ſind keineswegs verrückt. (Er klatſcht in die Hände.)

Spitz (auf dieß Zeichen).

Ich ſage: ins Spittel.

Sturm (zu den Gensd'armen).

Packt sie! packt sie!

Till.

Halt! (Zu den Brüdern.) Gute Nacht Ehre und Reputation, Homöopathie und allopathische Pharmacie!

Doctor.

Ein wahrer Heide!

Apotheker.

Helfen Sie uns.

Till (zu Sturm).

Glaube mir Herr Bruder. (Er klatscht in die Hände.)

Spitz (auf dieß Zeichen).

Ich sage: ins Spittel.

Sturm.

Packt sie! packt sie!

Apotheker (für sich).

O Wolf im Schafspelze, der so mild schlafen kann!

Till (zu den Brüdern).

Er ist nicht zu bewegen, wenn wir ihm nicht eine Nase drehen. Wollen Sie unweigerlich thun, was ich sagen werde, nachdem ich gehustet habe?

Doctor und Apotheker.

Unweigerlich.

Till (zu Sturm).

Laß die Wache einen Augenblick abtreten, so sollst Du sehen, das Ganze ist nur ein Spaß.

Sturm.

Spaß? gut. (Zu den Gensd'armen.) Marschirt ab.

(Die Gensd'armen gehen ab.)

Till.

Diese Herrn Gebrüder Stix, Doctor und Apotheker, sind leibliche Brüder unsrer verehrten Freundin, der Frau Räthin Hellwig.

Sturm.

Hahaha! (Er macht den Brüdern ein Compliment.) (Doctor und Apotheker erwiedern es mit tiefer Verbeugung).

Till.

Und lieben sich mit wahrhaft brüderlicher Liebe, wie Du (Er hustet.) an dieser ihrer zärtlichen Umarmung siehst.

(Doctor und Apotheker umarmen sich nicht ohne Widerstreben.)

Till.

Sie sind nach Halle gekommen, um ihre Kinder zu verloben, die heute bei Dir auf dem

Balle ſind. Dieß erfuhren ſie von uns; und da ſie ein paar luſtige alte Herrn ſind, wie Du denn ſiehſt, daß ſie über dieſen Schwank (Er huſtet.) herzlich lachen und Schnippchen ſchlagen.

(Doctor und Apotheker lachen und ſchlagen Schnippchen.)

Till.

So beſchloſſen ſie als Masken auf Deinen Ball zu kommen, und ihre Kinder, die ſich zwar lieben aber von der Väter Abſicht noch nichts wiſſen, hier mit der Verlobung zu überraſchen. Deßhalb haben Sie ſich maskirt wie Du ſiehſt; der Herr Apotheker iſt freiwillig gekommen, der Herr Doctor aber hat ſich von der Schaarwache ergreifen laſſen, um die Sache pikanter zu machen. Nicht wahr?

(Doctor und Apotheker bejahen mit Verbeugungen.)

Sturm.

Unmöglich!

Till.

Was unmöglich? (Er zieht die Schrift aus der Taſche, die er früher der Räthin gezeigt.) Hier iſt ja der Ehecontract der jungen Herrſchaften, und in Deiner Gegenwart ſollen ihn die Herrn unter-

ſchreiben. (Er legt die Schrift auf den Tiſch und huſtet.) Wenn es beliebt, meine Herrn!

Doctor.

Das hat wohl Zeit bis morgen.

Apotheker.

Morgen, Herr Notar, morgen!

Till.

Warum nicht heute? (Er klatſcht in die Hände.)

Spitz (auf dieß Zeichen).

Ich ſage: ins Spittel!

Sturm.

Packt ſie! packt ſie!

(Doctor und Apotheker eilen zu dem Tiſche und unterſchreiben während des Folgenden.)

Sturm.

Aber doch unmöglich!

Till.

Unmöglich? Wie kannſt Du ſagen, unmöglich? Habe ich etwa erzählt, die Polizei ſolle auf den Friedensfuß geſetzt werden? Sieh! haben die Herrn nicht unterſchrieben? Komm, überführe Dich, und unterſchreibe als Zeuge. (Er führt Sturmen an den Tiſch, und während dieſer unterſchreibt, giebt er Spitzen ein Zeichen, ſich zu entfernen, und geht ſelbſt zur Rechten ab.)

Sturm (nachdem er geschrieben).

Hahaha! So wahr ich lebe! Zwei Stixe und ein Sturm. Toll! toll! toll! Aber recht so, Ihr lustigen alten Herrn! Spaß muß seyn, trotz aller Polizei. Ich bin selbst ein lustiger Knabe trotz meiner Polizei. Spaß und Polizei erhalten die Welt frisch und gesund. Ihr kommt mit hinauf zum Balle. Ihr müßt mit tanzen, meiner Tochter zu Ehren eins tanzen. Hahaha!

Doctor (für sich).

Tanzen? Ein Homöopath?

Apotheker (für sich).

Tanzen? O unglückseliger Bruderzwist!

Zehnter Auftritt.

Doctor, Apotheker, Sturm, Till, Räthin, August und Luise kommen von der Rechten.

(Till führt die beiden letztern an den Tisch und läßt sie unterschreiben.)

Sturm (indessen).

Und dann wollen wir trinken, bis wir den Mond für einen Polizeichef ansehen, und die Sterne für Gensd'armen. Hahaha!

Räthin, August und Luise (zu Till).

Aber, wie war es möglich?....

Till.

Still! Aufgeschaut! Wer sind die Masken dort?

(Doctor und Apotheker kehren sich um.)

August und Luise.

Mein Vater!

Räthin.

Zacharias! Benedict!

Till.

Ja, Euere Väter sind es, die en masque gekommen, um Euch mit Eurem Glück zu überraschen. Seht, was Vaterliebe vermag! Fliegt hin, jubelt, dankt, küßt die Hände, laßt Euch segnen! aber alles im Stillen, denn man weiß es auswendig.

(August und Luise eilen zu ihren Vätern, und es geschieht während des Folgenden ungefähr, was Till gesagt hat.)

Sturm (zu Till).

Aber ich, Herr Bruder, weiß noch blutwenig, und die Polizei kann nicht im Dunkeln bleiben.

Till.

O Fintenmacher! warum denn nicht? Als ob die Polizei jemals Geſpenſter ſähe!

Räthin (zu Till).

Erklären Sie mir, mein höchſt theurer Freund. — — —

Till.

Wollen Sie mich aufs Glatteis führen? Iſt das nicht alles Ihr Plan?

Räthin.

Ach ja — allerdings. Aber wie haben Sie ihn ausgeführt! Himmliſch, göttlich. Ich bewundere Sie, ja — warum ſoll ich es länger in meinem Buſen verſchließen? — Ich liebe Sie.

Till (für ſich).

Ach Du Gerechter! Undank iſt doch ewig der Welt Lohn. (Er ſchleicht ſich weg.)

Doctor.

Aber sub conditione, daß alle meine Enkelkinder homöopathiſch behandelt werden.

Apotheker.

Nimmermehr. Allopathiſch.

Doctor (Luiſen wegreißend).

So wird nichts daraus.

Apotheker (Auguſten wegreißend).

Deſto beſſer.

Till (dazwiſchen tretend).

Ei, meine Herrn Stixe, denken Sie zurück, und laſſen Sie uns dieſen Streit nach dem canoniſchen Rechte entſcheiden! Dieß ſtellt feſt: Bei gemiſchten Ehen zwiſchen Antipathenſöhnen und Homöopathentöchtern ſollen die Knaben antipathiſch, die Mädchen aber homöopathiſch behandelt werden.

Sturm.

Von Rechtswegen — nein, von Polizei wegen. Hahaha!

Doctor (zu Luiſen).

Lauter Mädchen, Kind! wenn Du Deinen Vater liebſt.

Apotheker (zu Auguſten).

Lauter Jungen, mein Sohn! Ich habe es wohl um Dich verdient.

Luiſe (zu Till tretend).
Erklären Sie mir — — — —

Auguſt (zu Till tretend).
Sagt mir, Till — — — —

Till.

St! Was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

(Der Vorhang fällt.)

Der
Zeitgeist.

Possenspiel in vier Aufzügen.

Personen.

Hertha von Blumenthal, eine reiche Erbin.
Herr von Alp, ihr Oheim und Vormund.
Junker Kaspar, sein Sohn.
Baron von Burg, Officier.
Schelle, Compagnie-Chirurgus.
Nebel, Schulmeister.
Kunze, Schulz.
Hinze, Vogt.
Fritz, Jäger.
Rosine, Hertha's Kammermädchen.

Ort:

Das Dorf Ublquingen.

Erſter Aufzug.

Scene: Ein Zimmer im Schloſſe zu Ubiquingen.

Erſter Auftritt.

Alp, Hertha und Nebel.

Alp (zu Hertha).

Ja, liebes Kind: ehe ich wegfahre —

Hertha.

Sie fahren weg? Wohin denn, Herr Onkel?

Alp.

In die Stadt, mein Kind.

Hertha.

Ach! ich möchte wohl auch einmal die Stadt ſehen.

Alp.

Woher kommt Dir abermals dieſer Wunſch?

Hertha.

Sie wissen ja, Herr Onkel, daß ich seit einiger Zeit so viel träume. Schon mehr als einmal hat mir von der Stadt geträumt und da war sie immer wunderschön.

Nebel.

Im Traume, das glaube ich, Fräulein. Aber wann träumt man? in der Nacht. Wann geht der böse Feind umher?

Hertha.

In der Nacht.

Nebel.

Also kommen die Träume vom bösen Feinde: also sind es eitel Lügen. Ich habe Ihnen schon oft gesagt, daß die Stadt nichts weiter ist, als ein Dorf ohne Bäume.

Hertha.

Da ist sie freilich häßlich genug. Kommen die Träume von dem bösen Geiste, den Sie Zeitgeist nennen?

Nebel.

Von demselben, Fräulein.

Hertha.

Was habe ich aber mit ihm zu schaffen? Ich bin doch gewiß nicht gottlos. Warum plagt er mich?

Nebel.

Weil Sie ein Frauenzimmer sind. Auf Ihr Geschlecht hat er es zu allen Zeiten vorzüglich angelegt, und Sie wissen ja, daß schon zuerst der Böse sich an ein Frauenzimmer wandte.

Hertha.

Ach! wir armen Frauenzimmer!

Nebel.

Darum muß ein Frauenzimmer besonders auf der Hut seyn, und nichts glauben, als Alles, was die Aeltern oder Verwandten und ihre Lehrer ihr sagen.

Hertha.

Das thue ich ja. Aber, Herr Onkel, Sie wollten mir ja etwas sagen. Nicht?

Alp.

Ja, liebes Kind. Uebermorgen wirst Du achtzehn Jahre.

Hertha.

Leider.

Alp.

Warum leider?

Hertha.

Ist es nicht betrübt, daß man alle Tage älter wird?

Nebel.

Keinesweges. Denn mit dem Alter nimmt man zu an Weisheit und Gnade.

Hertha.

Aber man nimmt ab an Schönheit, und wird am Ende so häßlich wie die alte Susanne.

Nebel.

Fräulein, das sind böse Gedanken, die eben so wie die Träume vom Zeitgeist kommen.

Hertha (böse).

Nun! was kann ich dafür, wenn er mir sie wider Wissen und Willen eingiebt?

Nebel.

Schönheit ist nichts als ein giftiger Firniß. Was ist schöner, als der Fliegenpilz? und was ist giftiger, als der Fliegenpilz?

Alp.

Lasse Er es gut seyn, Nebel. Höre mich an, mein Kind! daß der Mensch mit jedem Jahre älter wird, ist Gottes Wille, dagegen ist also nichts zu machen.

Hertha.

Nein, freilich nicht.

Alp.

So bist Du nun achtzehn Jahre alt gewor-

den, und mit achtzehn Jahren muß ein Mädchen heirathen.

Hertha.

Mit achtzehn Jahren? Aber es haben schon Mädchen hier im Dorfe erst mit zwanzig geheirathet.

Alp.

Das ist ein Anderes: das waren Bauermädchen; Du aber bist ein Fräulein, und ein Fräulein muß schlechterdings mit achtzehn heirathen.

Hertha.

So? Nun dann werde ich es freilich auch müssen.

Alp.

Allerdings. Natürlich mußt Du aber Einen heirathen, der wie Du von Adel ist, einen Junker. Die sind nun leider jetzt durch mancherlei Unglücksfälle sehr selten geworden, und ich weiß Dir keinen andern vorzuschlagen, als den Kaspar.

Hertha (gedehnt).

So? — Den Kaspar — den soll ich heirathen?

Alp.

Ja, liebes Kind, ich denke.

Hertha.

Ich weiß nicht, Herr Onkel — es kommt mir vor, als wenn ich keine Luſt dazu hätte.

Alp.

Warum? Sage mir einen Grund.

Hertha.

Einen Grund? Ja, Herr Onkel, einen Grund weiß ich nicht.

Nebel.

Alle grundloſe Luſt kommt vom Zeitgeiſte her. Ja, Fräulein, ich als Ihr geweſener Lehrer ſage Ihnen, die böſen Gedanken, die Träume, die gefährlichen Wünſche und alle andere Anfechtungen des argen Feindes werden immer häufiger und ſtärker, je älter ein Mädchen wird. Der Zeitgeiſt eben hat einen großen Theil der Junker verſchlungen, damit die Fräulein nicht heirathen und ihm verbleiben, denn ſobald ein Fräulein heirathet, hören jene Verſuchungen auf.

Hertha.

Aber Eva war ja ſchon verheirathet, als ſie der böſe Feind verſuchte und verführte.

Nebel.

Sehr natürlich. Eva war ſo zu ſagen niemals Fräulein, denn ſchon fünf Minuten nach der Geburt, wurde ſie verheirathet.

Alp.

Lasse Er es gut seyn, Nebel. Du klagtest mir neulich, daß seit einiger Zeit Dich oft eine gewisse Bangigkeit befiele. —

Hertha.

Ja, Herr Onkel. Die Anfälle kommen immer häufiger. Ach! mir ist dann so bange und weh zu Muthe, daß ich weinen muß, ohne zu wissen warum; und das Seltsamste, ich fange manchmal an zu singen, ohne zu wissen was. Schon zweimal habe ich mich dabei ertappt, und wissen Sie, was ich sang? Arme, arme Hertha! und ich bin doch nicht arm. Und gestern hieß es gar: Liebe, liebe Hertha! denken Sie nur, liebe Hertha zu mir selbst! Es ist mir ganz unheimlich dabei geworden.

Alp.

Das glaube ich gern, armes Kind. Und dieses Uebel würde mit der Zeit nur schlimmer werden; wenn Du aber heiratheſt, so verschwindet es, und kommt niemals wieder.

Hertha.

Wirklich? Das wäre schön. — Ja, wenn es so ist, wenn der böse Zeitgeist die Gewalt

über mich verliert, und mein Uebel aufhört, so will ich Kaſparn heirathen.

Nebel.

Das heißt ſprechen, wie ein frommes Kind.

Alp.

Ja, Hertha iſt ein gutes, verſtändiges Mädchen. Uebermorgen, an Deinem Geburtstage, ſoll Euere Verlobung ſeyn, und ich will Dir dazu aus der Stadt ein neues ſchönes Halsband mitbringen.

Hertha.

Ein neues Halsband! Aber eins, das recht funkelt.

Alp.

Wie Sonne, Mond und Sterne.

Hertha.

Schön! ſchön!

Alp.

Jetzt, lebe wohl, mein liebes Kind! ich reiſe bald, und habe noch vorher zu thun.

Hertha (ihm die Hand küſſend).

Leben Sie wohl, Herr Onkel, kommen Sie geſund wieder. (Sie geht nach der linken Seitenthüre zu, kehrt ſich aber noch einmal um.) Ein recht funkelndes, Herr Onkel, von rothen, grünen und goldenen Perlen.

Alp.

Ja, mein Kind, ja.

Hertha (geht zur Linken ab).

Zweiter Auftritt.

Alp und Nebel.

Alp.

Der Berg wäre überſtiegen.

Nebel.

Er war nicht beſonders ſteil.

Alp.

Freilich nicht; aber auch ein Hügelchen kann eines Stromes Richtung ändern.

Nebel.

Wenn nur der Junker nicht mehr Schwierigkeiten macht.

Alp.

Wie ſollte es dem einfallen?

Nebel.

Er fängt an ſehr unbändig zu werden.

Alp.

Mag er, die Frucht meines funfzehnjährigen mühevollen Strebens will ich nicht verlieren; will nicht umſonſt die ſchönſten Jahre des Mannes-

alters hier wie ein Klausner, abgeschieden von der Welt und ihren Genüssen, gelebt haben.

Nebel.

Ich habe es oft bewundert, wie Sie es über sich gewonnen haben, gnädiger Herr. Es scheint ganz unnatürlich — —

Alp.

Und war doch ganz natürlich. Als ich vor funfzehn Jahren durch den Tod meines Schwagers und bald darauf auch meiner Schwester alleiniger Vormund meiner reichen Nichte ward, hatte ich wenig oder gar kein Vermögen. Die Vormundschaft verhalf mir freilich zu einem schönen Einkommen; allein kraft des väterlichen Testamentes war Hertha mit achtzehn Jahren insofern mündig, daß sie nach Willkür ihre Hand verschenken konnte; und dann stand mir nicht nur Verlust dieses Einkommens, sondern obendrein eine verdrüßliche Rechenschaft bevor. Was war also natürlicher, als der Wunsch, durch eine Verbindung zwischen ihr und meinem Sohne diesen Unbequemlichkeiten vorzubeugen, und Kasparn ein glänzendes Loos zu sichern? Bei seiner ausgezeichneten Dummheit aber war leicht voraus zu sehen, daß, wenn ich meine Mündel in der

Welt erzöge, er dereinſt ſchwerlich der Mann ihrer Wahl ſeyn würde.

Nebel.

Die Frauenzimmer ſollen doch bisweilen Geſchmack an dummen Männern finden.

Alp.

Nur junge Wittwen, Mädchen niemals. Darauf konnte ich nicht rechnen: was war alſo wiederum natürlicher als der Entſchluß, ſie außer der Welt zu erziehen, d. h. fern von aller Geſellſchaft und in der vollkommenſten Unkenntniß aller Lebensverhältniſſe. Deßhalb verließ ich das Gut, das ihre Aeltern früher bewohnt hatten, zog hier auf dieſes einſamer gelegene, von einfältigeren, roheren Menſchen bewohnte, und entſagte jedem Umgange, jedem nicht durchaus nothwendigen Verkehr mit der Welt. Damit dieß weder meiner Umgebung noch den Bauern auffallen möchte, ſprach ich oft von dem böſen Zeitgeiſte, der mich beſtimmt hätte die Einſamkeit zu ſuchen. Ich wurde falſch verſtanden; die Einfältigen glaubten, es wäre die Rede von einem Kobold; von einem böſen Geiſte, und dieſes Mißverſtändniß brachte mich auf den Gedanken, aus dem Wahne der Leichtgläubigen ein neues Bollwerk zwiſchen die-

sem Dorfe und der Welt zu machen. Diese Politik gelang über Erwarten, und durch den Erfolg entwickelte sich mein System immer mehr, bis ich Ihn fand, und Er mir das angefangene Werk vollends ausbilden half.

Nebel.

Ja, wir haben es in den zehn Jahren so wacker ausgebildet, daß den Alten, wenn ich ihnen aus den Zeitungen vorlese, was der heillose Zeitgeist wieder Böses angerichtet hat, die Haare zu Berge stehen, und die Jungen, die schon unter meiner Zucht gewesen sind, kaum mehr in den Wald nach Holze gehen wollen, aus Furcht, der Zeitgeist möchte einmal auf einem Baume sitzen.

Alp.

Ja, auf diese Weise ist es uns gelungen, gleichsam einen geschlossenen Staat zu bilden, und Alles abzuhalten, was meinen Planen hätte nachtheilig werden können. Ueberdieß hilft mir die Furcht vor dem Zeitgeiste meine Bauern mit einer Leichtigkeit, die jetzt vielleicht einzig ist, regieren.

Nebel.

Zum Heil der armen Leute. Regiert müssen sie einmal werden, und wenn der Vogel im Käfig still sitzt, fühlt er seine Gefangenschaft nicht.

Alp.

Da hat Er Recht, Nebel. Unser System ist das vortheilhafteste selbst für die Regierten. Ich denke, wenn wir ein Buch darüber heraus gäben, wir fänden Nachahmer.

Nebel.

Um so mehr, da es auch für die Regierenden nicht ohne Vortheil ist.

Alp.

Nein, wahrhaftig nicht. Nebel, wir sind doch ein Paar kluge Köpfe, ich weltlich, und Er geistlich.

Nebel.

Ich gestehe, gnädiger Herr, ich denke das auch bisweilen zu meiner stillen Ergötzlichkeit.

Alp.

Wenn auch mein Hauptzweck erreicht ist, und Kaspar und Hertha in einigen Wochen Mann und Frau sind, wir wollen unsere Politik doch nicht aufgeben.

Nebel.

Behüte Gott! Außer dem Nutzen, den sie gewährt, ist es doch auch ein Vergnügen, die Menschen zu regieren wie Gliedermänner.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Kaspar.

Kaspar (mit beiden Beinen ins Zimmer ſpringend).

Da bin ich.

Alp.

Endlich.

Kaspar.

Ja, endlich. Guten Morgen, Schulmeiſter.

Nebel.

Guten Morgen, Junker.

Alp.

Ich habe Dich überall ſuchen laſſen: wo biſt Du geweſen?

Kaspar.

Draußen auf der Wieſe mit meinem Kalbe.

Alp.

Mit welchem Kalbe?

Kaspar.

Wiſſen Sie das noch nicht, Herr Vater? Ich habe mir ein Kalb ausgeſucht, dem gebe ich Lektion, wie ſonſt der Schulmeiſter mir.

Alp.

Iſt es möglich?

Kaspar.

Wenn es weiter nichts iſt. Das Kalb ſoll

Kunststücke machen und apportiren lernen wie mein Pudel.

Alp.

Sage mir, Kaspar, wie kannst Du die Hälfte Deines Lebens zwischen dem Vieh zubringen?

Kaspar.

Warum denn nicht? Die Menschen sind gut; aber das Vieh ist auch nicht zu verachten. Wenn ich draußen frühstücke, und mein Pudel sieht mir zu, da kann ich ihm halbe Stunden lang ins Gesicht sehen, und immer dabei denken: wenn er reden könnte, wie würde er nur sagen: „Wohl gespeist zu haben," oder „Prost die Mahlzeit."

Alp.

Gut, Kaspar, gut. Ich habe jetzt eben etwas sehr Wichtiges für Dich abgemacht.

Kaspar.

So? Ich soll doch nicht wieder was lernen?

Alp.

Nein; Du sollst heirathen.

Kaspar.

Wenn es weiter nichts ist; das kann ich schon. Aber wen denn?

Alp.

Deine Muhme Hertha.

Kaspar.

Die Muhme Hertha? Die mag ich nicht.

Alp.

Warum nicht, mein Sohn?

Kaspar.

Sie ist mir zu gebrechlich.

Alp.

Bist Du thöricht? Sie blüht ja wie eine Rose.

Kaspar.

Eben deßwegen. Die Rosen im Garten knicken schon, wenn ich nur vorbei gehe, oder von weitem daran rieche, und wenn ich der Muhme zum guten Morgen die Hand drücke, schreit sie wie gespießt.

Alp.

Das ist wohl natürlich. Wie soll ein Mädchen Deinen Händedruck aushalten?

Kaspar.

O! es giebt wohl noch Mädchen. Da ist Müllers Annerose, die verzieht keine Miene dabei, und drückt herzhaft wieder. Die will ich heirathen, wenn es geheirathet seyn muß.

Alp.

Wo denkst Du hin?

Kaspar.

Nirgends hin.

Alp.

Ein Junker und eine Bauerdirne! Das geht nicht.

Kaspar.

Es geht Alles, was man will.

Nebel.

Mitnichten, Junker. Wenn Sie z. B. die stärkste Eiche im Wald mit der Hand ausreißen wollten, das ginge nicht.

Kaspar.

Das will ich auch nicht.

Nebel.

Aber setzen Sie einmal den Fall, Sie wollten es.

Kaspar.

Da wäre ich wohl ein Narr.

Alp.

Kein Wort weiter! Kurz und gut: Du heirathest die Muhme Hertha.

Kaspar.

Kurz und gut, das lasse ich bleiben.

Alp.

Widerspenstiger! ich werde Dich zu zwingen wissen.

Kaspar.

Mich zwingen? Hahaha! Wie kann man so reden, Herr Vater? Wenn ich mich nun hierher stelle und sage: ich gehe nicht vom Flecke? Da möchte ich doch sehen, wie viel Bauerburschen kommen müßten, um mich fortzubringen, oder wer das Herz hätte mir nahe zu kommen, wenn ich sagte: Kommt mal her! Ich bin der Stärkste im ganzen Dorfe, Keiner reicht mir das Wasser, und ich will sehen, wer mich zwingen soll.

Alp.

Ungerathenes Kind! willst Du Dich gegen Deinen Vater auflehnen, gegen den, dem Du Alles verdankst, der Dir das Leben gegeben hat?

Kaspar.

Das Leben? Warum nicht gar!

Alp.

Einfältiger Mensch! bin ich nicht Dein Vater!

Kaspar.

Ja, Herr Vater, mein Vater sind Sie; aber das Leben hat mir unser Herrgott gegeben, wie hier der Schulmeister sagt. Nicht wahr?

Nebel.

Allerdings, Junker — —

Kaspar (heftig).

Allerdings! Blitz und Hagel! wem soll ich nun glauben? Einer von Beiden hat gelogen. (Mit immer steigender Heftigkeit.) Donnerwetter! das leide ich nicht: ich lasse mich nicht belügen. Lügen! pfui Dich! (Zu Alp.) Von Ihnen ist es nicht hübsch, wenn Sie mit Dingen prahlen, die Sie gar nicht gethan haben. (Zu Nebel.) Hat aber Er mich belogen, so sei Ihm Gott gnädig. (Er geht auf ihn zu.)

Nebel (zurückweichend).

Hören Sie mich, Junker — —

Kaspar.

Nichts da. Heraus damit, oder — —

Alp.

Hinweg, böser Bube! (Er will ihn wegziehen, vermag es aber nicht.) Gehe Er, Nebel, gehe Er!

Kaspar (zu Nebeln).

Keinen Schritt, wenn Ihm seine Gebeine lieb sind. Und ich schlage Alles in Grund und Boden, wenn man mir nicht ehrlich sagt, wer mir das Leben gegeben hat.

Nebel (in großer Angst).

Sie bestehen aus zwei Stücken, Leib und Seele.

Kaspar.

Das weiß ich.

Nebel.

Nun sehen Sie! Die Seele, ohne die Sie nicht leben könnten, haben Sie von unserm Herrgott! den Leib aber, der doch eigentlich lebt, hat Ihnen der Herr Vater gegeben, wie jeder Vater seinem Sohne.

Kaspar (besänftigt).

Hm — — das hätte Er mir auch eher ordentlich erklären können. (Zu Alp, ihm die Hand reichend.) Nichts für ungut, Herr Vater! Aber ich muß wissen, woran ich bin. Freilich, wenn Sie mir das Leben gegeben haben, bin ich Ihnen viel Dank schuldig.

Alp.

Ich fordre keinen andern Dank von Dir, mein Sohn, als daß Du mir in dem gehorchst, was zu Deinem Besten ist, und Deine Muhme Hertha heirathest.

Kaspar.

Nun, wenn es seyn muß, so will ich sie heirathen. Die Andere wäre mir freilich lieber gewesen, aber es wird mit der Muhme wohl

auch gehen: ich denke, mit den Jahren wird sie etwas handfester werden.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Hinz und Kunz treten ein.

Hinz.

Schönen guten Morgen!

Kunz.

Schönen Tag mit einander!

Alp.

Dank, lieben Leute!

Hinz.

Sie haben uns rufen lassen, gnädiger Herr.

Alp.

Ja. Ich bin im Begriffe in die Stadt zu fahren.

Kunz.

Das sehen wir: der Wagen steht schon vor der Thüre.

Alp.

In meiner Abwesenheit vertritt der Schulmeister wie immer meine Stelle. Ich ermahne Euch also, ihm zu gehorchen, und mit ihm fleißig darauf zu sehen, daß niemand in das Schloß

komme, der nicht herein gehört, daß niemand Fremdes das Dorf betrete, es sey Weib oder Mann: denn Ihr wißt, der hölliſche Zeitgeiſt braucht allerlei Liſt, um ſich in eine fromme Gemeinde einzuſchleichen.

Hinz.

Na, Gott ſey Dank! bis jetzt iſt es ihm noch nicht geglückt.

Alp.

Deßhalb müſſen wir nicht nachlaſſen in unſerer Wachſamkeit.

Kunz.

Behüte! Wir wollen ſchon wachen.

Alp.

Thut das! denn Ihr wißt, der Zeitgeiſt geht herum wie ein brüllender Löwe und ſucht —

Hinz und Kunz.

Welchen er verſchlinge.

Nebel.

Richtig.

Alp (Hut und Stock nehmend).

Nun, ſo lebt wohl. Ah! zum Abſchiede noch eine gute Neuigkeit! Hier der Junker heirathet ſeine Muhme, und wird alſo künftig Euer Herr.

Hinz und Kunz.

I, das ist schön!

Alp (gehend).

Auf Wiedersehen, Kinder! (Alle wollen ihm folgen.) Bleibt nur, Kinder, bleibt! (Er geht mit Nebeln ab.)

Fünfter Auftritt.

Kaspar, Hinz und Kunz.

Hinz.

Das ist prächtig, Junker, daß Sie das Fräulein heirathen und unser Herr werden.

Kunz.

Das ganze Dorf wird vor Freude närrisch werden, denn Jung und Alt hat Sie von Herzen lieb.

Kaspar.

Und ich wieder Jung und Alt; und wer es nicht glaubt, dem will ich eins auswischen.

Hinz.

Da bleiben wir denn hübsch beisammen.

Kunz.

Und leben so lustig mit einander fort in alle Ewigkeit.

Kaspar.

Juchhe! in alle Ewigkeit. Und ich denke, wir sollten die lustige Ewigkeit gleich heute anfangen, und auf die Jagd gehen; denn Ihr wißt, wenn der Herr Vater zu Hause ist, der will immer nicht daran.

Kunz.

Weil ihm bange ist, wir möchten einmal über unsere Grenze hinaus gehen, und dem Zeitgeiste begegnen.

Hinz.

Das wäre auch gräßlich genug.

Kaspar.

Wenn es weiter nichts ist. Ich muß Euch sagen, nur dem Herrn Vater zu gefallen, fürchte ich mich vor dem Zeitgeiste, sonst eigentlich gar nicht.

Hinz und Kunz.

O Junker! Junker!

Kaspar.

Na, was denn? Er geht herum wie ein brüllender Löwe; grade weil er brüllt, gebe ich nichts darauf, denn Hunde, die bellen, beißen nicht. Und sagt einmal ehrlich, sind wir Leute, die sich aus einem brüllenden Löwen was machen?

Kunz.

Meiner Seele nicht: ich wollte ihn wieder anbrüllen, daß er wohl merken sollte, hinter dem Berge wohnen auch Leute.

Kaspar.

Ich wollte nur, er fiele uns einmal in die Hände, uns Dreien.

Kunz.

Meiner Seele! uns Dreien.

Hinz.

Ja, wenn wir alle Drei beisammen wären.

Alle Drei.

Da wollten wir ihn!

(Sie schlagen mit geballten Fäusten in die Luft. Nebel kommt zurück.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Nebel.

Nebel.

Was giebt es hier? Streit?

Kaspar.

Nein! Wir puffen den Zeitgeist.

Nebel.

Das ist sehr christlich.

Kaspar.

Ja, wenn wir ihn nur hätten, am Christenthum sollte es nicht fehlen. Ich wünschte, wir erwischten ihn einmal im Walde oder sonst.

Nebel.

Das sind ruchlose Reden, Junker. Bitten Sie vielmehr den lieben Gott Tag und Nacht, daß er Sie davor bewahre.

Kaspar.

Wenn es weiter nichts ist.

Kunz.

Er könnte uns am hellen lichten Tage begegnen, wir kennten ihn nicht einmal.

Kaspar.

Es ist wahr; er könnte sagen: Guten Tag, Junker! und ich wüßte nicht einmal, wer mich grüßte.

Kunz.

Meiner Seele, Herr Schulmeister, Er hat uns schon so viel vom Zeitgeist erzählt, daß wir alle seine gottlosen Streiche auswendig wissen; aber wie er eigentlich aussieht — — —

Hinz.

Wie ein brüllender Löwe, Gevatter, wir wissen es ja.

Kunz.

Aber der böse Feind erscheint doch in allerlei Gestalten.

Nebel.

Richtig. Der Zeitgeist ist ein brüllender Löwe, aber erscheint nur selten als solcher; vielmehr bald so, bald so: z. B. als Schneidergesell, als Lumpensammler, als Rattenfänger, am gewöhnlichsten aber als Hanswurst.

Die Drei.

Als Hanswurst?

Hinz.

So wie der gnädige Herr mitbringt, wenn er in der Stadt die Christbescheerfel für unsere Kinder einkauft?

Nebel.

Grade so. (Für sich.) Ihr Schaafsköpfe!

Kaspar.

Wenn es weiter nichts ist. Was stehen wir hier und schwatzen? Fort, sage ich, auf die Jagd.

Nebel.

Auf die Jagd? Daraus wird nichts.

Kaspar.

Schulmeister, sehe Er nur zu, daß nicht aus Ihm was wird.

Nebel.

Ich verbiete es im Namen des gnädigen Herrn.

Hinz.

Ja, da müssen wir freilich zu Hause bleiben.

Kunz.

Es ist jammerschade.

Kaspar.

Geht einmal ein Bischen hinaus, Ihr Beiden, und laßt mich mit dem Schulmeister einen Puff allein reden.

Nebel.

Bleibt, Leute, um Gottes willen, bleibt! Hören Sie, Junker! ich habe nichts gegen die Jagd, wenn Sie mir versprechen, nicht über unsere Grenzen hinaus zu gehen.

Kaspar.

Na, das verspreche ich, und damit holla! und nun fort. Hört einmal! wenn ich hier Herr bin, so lasse ich das ganze Dorf mitten in den Wald bauen, daß man gleich auf der Jagd ist, wenn man vor die Thüre tritt, und die Hasen Einem ins Fenster gucken. Na kommt! kommt! Wir wollen mit ganzen Beinen in die lustige Ewigkeit hinein springen, und uns drinn herum tummeln — juchhe! (Er geht.)

Hinz und Kunz (ihm folgend).

Juchhe! juchhe!

(Alle Drei gehen ab.)

Nebel.

Juchhe? darauf reimt sich O weh! Des Junkers Dummheit fängt an uns über den Kopf zu wachsen: wir haben sie doch wohl zu sehr gedeihen lassen. Es ist die höchste Zeit, daß wir ihn einsperren in den Käfig des heiligen Ehestandes und das Fräulein dazu, denn sie fängt an zu ahnen, und das Denken ist dann nicht weit. Ja, der Mensch ist so impertinent klug geschaffen, daß es eine wahre Pferdearbeit ist, ihn in der Dummheit zu erhalten. (Er geht.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Scene: Platz in einem Walde mit großen Bäumen besetzt; vorn auf der linken Seite, von Gestrüpp umwachsen, ein großer, hohler nach vorn zu offener Baumstamm.

Erster Auftritt.

Burg als spanischer Ritter und Schelle als Harlekin gekleidet, liegen schlafend unter einem Baume. Nach einer kurzen Pause erwacht Letzterer.

Schelle.

War mir es doch, (gähnend) als ob ich klingeln hörte. — Es war wohl die Hausthüre. — Soll ich schon so früh zu einem Patienten? — (Gähnend.) Das war ein verwünschter Traum — ganz des Teufels — (Um aufzustehen stemmt er sich mit den Händen auf den Boden, und erschrickt.) Wet-

ter! das ist ja nicht mein Bett. (Er reibt sich die Augen.) Wo bin ich denn? (Er sieht sich um.) Wehe mir! Es war kein Traum; es ist Wahrheit: ich bin im Walde! (Er erblickt Burg.) Da liegt der Lieutenant. (Er besieht sich selbst.) Harlekin! schauderhafte Wahrheit! (Er schüttelt Burg.) Auf, auf, Baron! stehen Sie auf, Barönchen!

Burg (halbschlafend).

Geh zum Teufel!

Schelle.

Ach! ich denke, drei Viertel des Weges haben wir schon gemacht. Er schläft wieder, und läßt mich allein. — (Ihn schüttelnd.) Baron! Herr Lieutenant! Barönchen! Vortrefflicher Premier-Lieutenant!

Burg (sich aufrichtend).

Satan. — Ach! Sie sind es, Schelle.

Schelle.

Ja; ich wollte, ich wäre der Satan, so brauchte ich mich nicht zu fürchten.

Burg.

Fürchten Sie sich, so viel Sie wollen; aber mich lassen Sie schlafen. (Er will sich wieder legen.)

Schelle (ihn abhaltend).

Daraus wird nichts. Ich kann nicht mehr

ſchlafen vor dem Gedanken, daß ich im Walde bin; ich könnte es eher, glaube ich, wenn der Wald in mir wäre.

Burg.

Sie ſind ein Erzpoltron, das weiß ich längſt.

Schelle.

Das iſt nicht ſchwer zu wiſſen; ich habe mich niemals für eine Courage ausgegeben. Baron, ich beſchwöre Sie bei unſerer Freundſchaft und Ihrer Herzhaftigkeit, ermuntern Sie ſich! ſtehen Sie auf, nehmen Sie Ihre Sinne zuſammen, und ſehen Sie, wo wir ſind. (Er ſteht auf und zieht Burg mit empor.)

Burg (ſich umſehend).

Nun, wir ſind in einem Walde.

Schelle.

Aber in was für einem Walde? In einem ſchaudervollen Walde, wo man es nicht wagt laut zu reden, um das furchtbare Echo nicht zu hören.

Burg (der ſich immer umſieht).

Allmählig kehrt mir die Erinnerung an unſer Abenteuer zurück.

Schelle.

Abenteuer? Ja, es war ein theurer Abend und eine theuere Nacht dazu. Gott! Gott! in

welches Labyrinth geräth der Mensch, wenn er einem Premier-Lieutenant folgt! Ich will es drucken lassen zu Nutz und Frommen aller Mädchen unter sechszehn.

Burg.

Daß wir im Walde sind, ist lediglich Ihre Schuld. Sie liefen voran, und zwar so hasenfüßig, daß ich Sie erst einholte, als Sie am Eingange des Waldes über eine Baumwurzel fielen.

Schelle.

Ich lief voran; aber warum lief ich? Schrien Sie nicht zuerst: Retten Sie sich! und sollte ich die Stimme der Freundschaft überhören?

Burg.

Sollte man uns etwa auf fremdem Grund und Boden arretiren, sollte es heraus kommen, daß wir ohne Erlaubniß über die Grenze gegangen, daß wir uns den Urlaub vom Obersten durch eine falsche Angabe verschafft haben?

Schelle.

Warum wollte man uns arretiren? Weil Sie mit Ihrer unzeitigen Herzhaftigkeit Händel anfingen.

Burg.

Sollte ich etwa der Dame, die mich um

Schutz gegen die beiden zudringlichen Masken anflehte, diesen Schutz versage?

Schelle.

Wenn man **incognito** reisen will, muß man auch seine Courage und sein Point d'honneur ablegen wie den Namen.

Burg.

Solche Abenteuer kommen auf jedem Maskenballe vor.

Schelle.

Warum sagten Sie mir das nicht, ehe Sie mich Unschuldigen beredeten, mit Ihnen **incognito** zu einem Maskenballe über die Grenze zu reiten? Nun haben wir unsere Kleider verloren —

Burg.

Zum Glück Civilpferde, die uns nicht verrathen.

Schelle.

Unsere Pferde —

Burg.

Ich denke die Pferde waren mein.

Schelle.

Allerdings, Baron. Ich sage nur unsere, weil unter Freunden Alles gemein ist; ich beweise dadurch, daß ich wahrhaft Ihr Freund bin. — Aber Gott! Was deliriren wir jetzt von

Freundschaft und Pferden? Lassen Sie uns lieber darauf denken, aus diesem entsetzlichen Walde zu kommen.

Burg.

Da haben Sie Recht. Spätestens morgen früh müssen wir in unserer Garnison seyn.

Schelle.

Ach! wenn noch ein Morgen für uns tagt, will ich ja gern ein Morgenlied singen.

Burg.

Schämen Sie sich, Schelle.

Schelle.

Warum sollte ich mich meiner Frömmigkeit schämen?

Burg.

Was kann uns denn hier begegnen?

Schelle.

Was? Das weiß ich nicht; aber etwas Entsetzliches auf jeden Fall. Ich habe Antipathie gegen alle Wälder, seit mich ein verdammtes Liebesabenteuer in einen Wald führte, wo ich als Schleichhändler eingefangen wurde.

Burg.

Als Schleichhändler? Davon weiß ich ja kein Wort.

Schelle.

Das wundert mich, die Sache ist doch leider bekannt genug; ein gottloser Mensch hat eine Comödie daraus gemacht. Es war eine Geschichte mit einem Fräulein Kiekebusch, eine verfluchte Geschichte. Bei der Gelegenheit lernte ich, daß ich keine Courage habe. Deßhalb verkaufte ich meine Dorfbarbierei, und trat ins Militair, um sicher zu seyn; und nun hat mich mein böser Stern doch wieder in ein Abenteuer verwickelt, das mich in die Schrecken eines Waldes gestürzt hat.

Burg.

Der Wald wird doch ein Ende haben.

Schelle.

Wer weiß? Sind wir nicht diese Nacht stundenlang darin herum gelaufen, ohne auch nur einen Zipfel geschweige ein Ende zu sehen.

Burg.

Aber jetzt ist es heller Tag, und (nach hinten zeigend) sehen Sie doch! da geht ein Weg.

Schelle (einige Schritte nach hinten gehend).

Das ist ein Holzweg, Baron: der führt nirgends hin.

Burg.

Die Menschen, die Holz darauf gefahren haben, müssen doch irgend woher gekommen seyn: das Holz wird sich nicht selber gefahren haben.

Schelle.

Wer weiß? In so einem Walde kann manches geschehen, wovon man sich in der Welt nichts träumen läßt.

Burg.

Lassen Sie es gut seyn, Schelle! Sie stellen sich memmenhafter als Sie sind, um Spaß zu machen.

Schelle.

Ich? Spaß? O Premier-Lieutenant! O könnt' ich diese Brust zerreißen, und in mein Herz Dich schauen heißen.

Burg.

Still! still! Wir wollen diesen Weg verfolgen, ich links, Sie rechts; sobald sich Jeder überzeugt hat, wohin der Weg auf seiner Seite führt, kehren wir hierher zurück, um uns zu finden und dann mit einander zu gehen.

Schelle.

Wir wollen lieber gleich mit einander gehen.

Burg.

Nein! es ist besser, wie ich sage.

Schelle.

Ich ſollte allein gehen? Nimmermehr!

Burg.

Machen Sie mir den Kopf nicht warm! Ohnehin quälen mich Hunger und Durſt, Müdigkeit und Furcht noch arretirt zu werden. Gehen Sie! So finden wir am leichteſten Menſchen, die uns zurecht weiſen können. (Er ſieht auf ſeine uhr.) Es iſt gleich zwölfe. (Er geht zur Linken ab.)

Zweiter Auftritt.

Schelle allein.

Schelle.

Gleich zwölfe? Die gebenedeite Stunde, wo man ſich zu Tiſche ſetzt. O daß ich nie von Tiſche aufgeſtanden wäre! Dann hätte ich nicht mit dem Verführer reiten können. (Er geht nach der Rechten, um dort abzugehen; ſchrickt aber zurück.) Ich kann nicht. Es läßt mich nicht; es iſt meiner Natur zuwider. Da hinein in den finſtern Wald? Unmöglich! Ich werde den Rückweg nicht finden, ich werde den Baron nicht wieder finden, ich werde nichts finden; aber mich wird

Alles finden, alles Mögliche. — Aber hier bin ich auch allein, hier kann auch alles Mögliche — Ich Selbstmörder! warum habe ich den Baron gehen lassen? Ich will ihm nachlaufen. (Er will zur Rechten ab.) Aber — er ist brutal — so ein cholerischer Lieutenant — einen Degen hat er auch — er könnte im Zorne ein Unglück anrichten — O! o! o! — Schelle, ich bitte Dich! Schelle, um Gottes willen, habe nur etwas Courage, nur etwas! Was ist es denn? Ein Wald. Was ist ein Wald? Bäume, nichts als Bäume. Was sind Bäume? Reißende Thiere, Räuber und Mörder — können aber — — Nicht doch! nicht doch! — Es ist entsetzlich — wenn man gar keine Courage hat. Aber man kann nicht dafür. Poltronnerie ist Nervenschwäche: wer schwache Nerven hat, hängt mehr am Leben, wie Aeltern die schwächsten Kinder am meisten lieben. (Es fällt ein Schuß in der Ferne.) Hei! ich bin getroffen — ich bin todt! (Er befühlt sich.) Nein, noch nicht. — Mörder! sie haben den Baron erschossen. Lauf, Schelle, lauf! (Er will fort, läuft aber nur hin und her.) Wo soll ich hin? Wo wird geschossen? Wenn ich grade in die Kugeln hinein liefe. (Es fallen mehrere Schüsse.) Es wird

eine Bataille geliefert — ich habe nicht einmal mein Bindezeug bei mir.

(Er will vorn nach der Linken davon laufen, wird aber den hohlen Baum gewahr, arbeitet sich durch das Gestrüpp und kriecht hinein, so, daß sein oberer Theil sichtbar bleibt.)

Dritter Auftritt.

Schelle im Baume. Kaspar, Hinz, Kunz und Fritz mit Flinten und vollen Jagdtaschen kommen hinten von der Linken.

Kaspar.

Hussah! das war ein Morgen, der sich gewaschen hat! Wenn alle Morgen so wären, so wünschte ich, es wäre aller Tage Feierabend.

Kunz.

Meiner Seele, Junker, dabei kämen wir zu kurz: aller Tage Feierabend ist der Welt Untergang.

Kaspar.

Wenn es weiter nichts ist. Ich glaube gar nicht an der Welt Untergang. Die Welt steht fest: Jung und Alt, Mensch und Vieh springt auf ihr herum, und sie rührt sich nicht. Aber wir wollen nicht mehr davon reden; die Welt

ist nichts Lustiges. Wir müssen noch etwas Lustiges angeben. Ich bin heute, ich weiß nicht wie; ich möchte Streiche anfangen, daß Einem die Haare zu Berge ständen.

Schelle.

Ach! der Eine bin ich.

Kaspar.

Was machen wir?

Hinz.

Ich dachte, Junker, wir wollten nach Hause gehen.

Kaspar

Freilich. Aber erst noch was Lustiges, was Rasendes.

Kunz.

Sollen wir alle vier Purzelböcke schießen, Junker?

Kaspar.

Nein, das ist nicht rasend genug. Wißt Ihr was? Wir wollen ein Lied singen: das wird wohl das Rasendste seyn.

Fritz.

Was für ein Lied, Junker?

Kaspar.

„Jäger lustig trabt zum Walde."

Kunz.

Sehr gut, Junker, es wird sich hier prächtig ausnehmen.

Kaspar.

Fritz, Du fängst an, denn Du singst am feinsten; dann der Vogt, dann ich, und zuletzt der Schulz. Na, losgelegt!

(Sie singen.)

Fritz. Jäger lustig trabt zum Walde,
Hinz. Jäger lustig
Fritz. Haf' und Reh spaziert im Thau,
Hinz. trabt zum Walde, Haf' und Reh spa-
Kaspar. Jäger lustig trabt zum Walde,
Kunz. Jäger lustig
Fritz. und der Hund macht: wau! wau! wau!
Hinz. ziert im Thau und der Hund macht:
Kaspar. Haf' und Reh spaziert im Thau,
Kunz. trabt zum Walde, Haf' und Reh spa-
Hinz. Wau! wau! wau!
Kaspar. Und der Hund macht: wau! wau! wau!
Kunz. ziert im Thau, und der Hund macht:
wau! wau! wau!

Kaspar.

Hahaha! Es klingt prächtig, wenn wir so durch einander blöken.

Schelle.

Es sind Wilde — guter Gott! — Wilde!

Kaspar.

Und wie natürlich wir die Hunde vorstellen; (Auf Fritz zeigend.) den Dachs, (Auf Hinz.) das Windspiel, (Auf sich.) den Hühnerhund, und (Auf Kunz.) den Bullenbeißer.

Schelle.

Zu welcher Menschenrace bin ich gerathen!

Kaspar.

Aber nun wollen wir heim gehen; es muß bald Mittag seyn, denn mich hungert, daß ich einen Menschen anbeißen möchte.

Schelle.

Gerechter Gott!

Hinz.

Das wäre ein schlechter Anbiß, Junker.

Kaspar.

Wenn es weiter nichts ist. Hört einmal! wie mag nur Menschenfleisch schmecken?

Schelle.

Menschenfresser! Eine Kolonie von Menschenfressern.

Hinz.

Junker, das sind ruchlose Gedanken. Ich

denke — meiner Treue! — die giebt Ihnen der Zeitgeiſt ein.

Kaspar.

Was? Wenn ich wüßte, daß mir der Zeitgeiſt ſo nahe wäre, ſo wollte ich ihn in meine Flinte laden, und mit ſeinen Gräten Krähen und Dohlen ſchießen.

Schelle.

Gott! Das müſſen Rieſen ſeyn.

Kaspar.

Aber nun kommt! Der Hunger macht mir Beine. (Er geht mit Hinz und Fritz nach der Rechten ab.)

Kunz

(bleibt noch ſtehen, um etwas an ſeinem Jagdzeug zurecht zu machen).

Schelle

(während deſſen vorſichtig aus dem Baume kriechend).

Wunder Gottes! ich lebe noch. (Er ſieht ſich nach der Rechten um.)

Kunz

(ſieht ſich in demſelben Augenblicke nach der Linken um, erblickt Schellen, prallt zurück, legt aber auf ihn an indem er ſchreit).

Herbei! herbei! herbei!

Schelle.

(der ſchnell in den Baum zurück kriecht, ſchreiend).

Hei! Hülfe! Hülfe! (Er verbirgt ſich ſo, daß er nicht mehr ſichtbar iſt.)

Vierter Auftritt.

Schelle. Kunz. Kaspar, Hinz und Fritz kommen ſchnell zurück.

Kaspar.

Was giebt es?

Hinz.

Was geht vor?

Kunz (auf den Baum zeigend).

Da war er.

Kaspar und Hinz.

Wer?

Kunz.

Der Brüllende.

Kaspar.

Blitz und Hagel!

Hinz.

Alle Wetter!

Kunz.

Hätte ich geladen gehabt, ich hätte ihn auf den Pelz gebrannt.

Kaspar.

Ist er davon geflogen oder gelaufen?

Kunz.

Ich habe es nicht recht gesehen, Junker. Aber meiner Seele! ich denke, er steckt noch hier im Baume.

Kaspar (zu dem Baume gehend).

Das wollen wir doch sehen.

Hinz.

Wäre es nicht besser, wir ließen ihn stecken, wo er Lust hat?

Kaspar.

Er soll keine Lust haben; wir wollen die Lust haben.

Hinz.

Gehen Sie wenigstens nicht zum Baume; wir können ja sonst wie dahinter kommen.

Kaspar.

Das ist auch wahr. Fritz, komm einmal her! Du bist ein herzhafter Bursche.

Fritz (zu ihm gehend).

Kurz und gut, Junker, das bin ich.

(Hinz und Kunz stellen sich so, daß sie auch die Vorderseite des Baumes sehen.)

Kaspar (zu Fritzen).

Du hast noch geladen?

Fritz.

Rehposten kurz und gut.

Kaspar.

Na, so schieß einmal in den Baum.

(Indem Fritz anlegt, richtet sich Schelle im Baume auf, so daß er wieder wie früher zur größern Hälfte sichtbar wird.)

Schelle.

Halt!

Die Andern (nicht ohne Schrecken).

Ha!

Kaspar.

Das ist er.

Kunz.

Meiner Seele.

Hinz.

Wie er leibt und lebt.

Fritz.

Soll ich losdrücken?

Schelle.

Halt!

Kaspar.

Setz ab!

Schelle.

Meine Herrn, Sie sind Menschen —

Kaspar.

Seht Ihr! Wie könnte er wissen, wer

wir ſind, wenn er nicht der brüllende Löwe wäre?

Schelle.

Ich? Ach, gnädige Herrn! Brüllend — ja; aber ein Löwe? Ach! höchſtens ein brüllender Haſe.

Alle (lachen).

Kaspar.

Merkt Ihr, was ich immer ſage? Wenn man ihm friſch zu Leibe geht, hat er keine Macht mehr.

Schelle.

Durchaus keine Macht — durchaus nicht.

Kaspar.

Na, ſo komm heraus! Schnell!

Schelle.

Ja. (Er ſteigt aus dem Baume.)

Kaspar (zu den Andern).

Aber packt ihn gleich! daß er uns nicht davon fliegt.

Schelle

(indem er von den Vieren gepackt wird).

Ich wollte, ich könnte.

Kunz.

Das will ich glauben.

(Sie führen ihn in die Mitte.)

Kaspar.

Na, da haben wir ihn ja.

Fritz.

Kurz und gut.

Hinz.

Gott sey Dank, daß wir ihn haben!

Schelle.

Wen denn? Ich glaube meine verehrten Herrn, Sie irren sich in der Person. Ich bin der Compagnie-Chirurgus Schelle.

Kaspar.

Was spricht er für Kauderwälsch?

Schelle.

Deutlicher gesagt, ich bin ein Bader.

Alle (lachen laut auf).

Schelle (für sich).

Es sind Spaßvögel; die thun mir nichts.

Kaspar.

Er will uns anführen. Denkst Du, wir wissen nicht, wer Du bist?

Schelle.

So? Wer bin ich denn?

Kaspar.

Der Zeitgeist.

Schelle (im höchsten Erstaunen).

Zeitgeist? (Für sich.) Aha! ein Schwank! —

(Laut und fröhlich.) Nun, meine Herrn, wenn Sie es einmal wissen, so mag es darum seyn. Ja, Sie haben Recht, ich bin der Zeitgeist.

Hinz.

Der die ganze Welt regiert.

Schelle.

Ich? — — Ja, — freilich — die ganze Welt. Und wie? Sapperment! wenn Sie wüßten, wie ich die Welt regiere!

Kunz.

Wir wissen es zur Genüge.

Kaspar.

Hört einmal! da er mir doch vorhin die gottlosen Gedanken vom Menschenfleische eingegeben hat —

Hinz.

Wie ich sagte, Junker.

Kaspar.

So denke ich, wir schlagen ihn ohne Federlesen todt.

Fritz.

Kurz und gut. (Er kehrt seine Flinte um.)

Schelle (für sich.)

Spaßvögel? den Henker auch! Todtenvögel.

Kunz.

Junker, das wird wohl nicht angehen. Wenn

er auch keine Macht mehr hat, weil es jetzt hel-
ler lichter Tag ist, todt zu machen ist wohl so
Einer nicht.

Schelle.

Nein, wahrhaftig nicht. (Zu Kunz.) Sie
sind ein rechtschaffener, braver Mann.

Kaspar.

Warum sollte es denn nicht angehen?

Kunz.

Er ist ja unsterblich.

Schelle.

Ich? — Ja — complett unsterblich. (Für sich.)
Zu welchen Wesen bin ich gerathen? Menschen,
Waldteufel oder Kannibalen?

Kunz (zu Kaspar).

Ich denke, es ist am besten, wir nehmen ihn
vor der Hand mit, und zeigen ihn den Leuten,
daß sie aufhören, sich vor ihm zu fürchten.

Schelle.

Vor mir? das müssen herzhafte Leute seyn.

Kaspar.

Ihr habt Recht, Schulz. Also vorwärts!
nach Hause!

Kunz und Hinz (gehen nach der Rechten voran).

Kaspar (zu Schelle).

Vorwärts, Zeitgeist!

(Schelle geht hinter den Vorigen, Kaspar und Fritz folgen. Während sie nach der Rechten gehen, kommt Burg von der Linken zurück.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Burg.

Burg.

Was geht hier vor?

Schelle.

Helfen Sie! helfen Sie!

Burg.

Laßt den Mann los!

Kaspar.

Blitz und Hagel! ein junger Zeitgeist! Packt ihn! packt ihn!

(Während Hinz und Kunz Schellen festhalten, gehen Kaspar und Fritz auf Burg los.)

Burg (den Degen ziehend).

Bleibt mir vom Leibe, oder Ihr sollt fühlen — —

Kaspar

(ihm mit der umgekehrten Flinte den Degen aus der Hand schlagend).

Da hast Du was!

Fritz.

Kurz und gut. (Er faßt Burg.)

Burg.

Verwünscht! doch arretirt! Ich werde mit Euch gehen, wohin Ihr wollt; nur keine Mißhandlung.

Fritz.

Der ist zahm.

Kaspar.

Vorwärts!

(Hinz und Kunz gehen mit Schelle zur Rechten ab. Die Andern folgen.)

Kaspar (im Gehen).

Habe ich doch nicht gewußt, daß der Zeitgeist Junge hätte. Das ist ein Fang, der sich gewaschen hat.

(Er geht mit Burg und Fritz zur Rechten ab.)

Verwandlung.

Scene: Der Garten am Schlosse zu Ubiquingen. Im Hintergrunde ein Gebäude mit einer eisernen Thüre.

Sechster Auftritt.

Hertha und Rosine kommen von der Linken.

Rosine.

Nun, wo soll es denn hin gehen, Fräulein?

Hertha.

Ich weiß nicht. Mir ist wieder einmal so bange: es läßt mir nirgends Ruhe.

Rosine.

Das kommt davon, daß Sie Ja gesagt haben.

Hertha.

Vom Jasagen wird einem wohl nicht bange werden.

Rosine.

Doch, Fräulein, doch. Ich hätte nicht Ja gesagt.

Hertha.

Wenn ich nun aber mit achtzehn Jahren durchaus heirathen muß, und kein anderer Junker zu haben ist, als der Vetter?

Rosine.

Das ist wohl schlimm. Aber es kommt mir doch vor, als ob der Junker gar nicht zum Heirathen wäre.

Hertha.

Warum denn nicht?

Rosine.

Ich weiß nicht. Er fängt Alles verkehrt an.

Hertha.

Das ist wohl wahr. Aber er ist gut und

gefällig; er holt mir den höchsten Apfel vom Baume, wenn ich es haben will. Verträglich ist er auch; warum sollten wir nicht als Mann und Frau bei einander wohnen können?

Rosine.

Das ist Alles recht schön; aber Sie lieben ihn doch nicht.

Hertha.

Wer sagt das? Wie sollte ich ihn nicht lieben? er ist ja mein leiblicher Vetter.

Rosine.

Ja, so wohl, aber das thut es nicht, Fräulein.

Hertha.

Was denn sonst?

Rosine.

Wenn sie mich nicht verrathen wollen, will ich Ihnen was sagen.

Hertha.

Haben wir denn einander je verrathen? Was fragst Du erst?

Rosine.

Ja, es ist eine ganz andere Heimlichkeit, als die wir sonst mit einander haben.

Hertha.

Nun? nun?

Roſine (halb leiſe).

Es giebt noch eine andere Liebe.

Hertha.

Warum ſprichſt Du denn leiſe? Hier hört uns ja niemand.

Roſine.

Ich weiß nicht; es kommt mir vor, als wenn auch die Bäume und die Vögel darauf es nicht hören dürften.

Hertha.

Was iſt denn das für eine andere Liebe?

Roſine.

Sagen läßt ſich das nicht; aber es iſt eine ganz andere, als wenn man Aeltern oder Geſchwiſter, Verwandte oder Bekannte liebt. Sie iſt ganz anders und thut viel wohler.

Hertha.

Wo haſt Du ſie denn geſehen?

Roſine (verſchämt).

Ich habe ſie nicht geſehen.

Hertha.

Wie ſtellſt Du Dich denn heute, Roſine?

Roſine.

Ich weiß nicht — es kommt mir vor, als wenn ich gar nicht davon reden müßte.

Hertha.

Du bist nicht klug. Wenn Du die andere Liebe nicht gesehen hast, woher kennst Du sie denn?

Rosine (wie oben).

Ich habe sie ja hier. (Auf die Brust deutend.)

Hertha.

Im Herzen?

Rosine.

Recht tief im Herzen.

Hertha.

Mein Gott! wie bist Du denn dazu gekommen?

Rosine (wie oben).

Der Jäger Fritz — Ach nein! ich kann es Ihnen doch nicht sagen.

Hertha.

Rosine, ich werde böse.

Rosine.

Nun, der Jäger fing nach und nach an mich ganz anders anzusehen als vorher, viel freundlicher und — wie soll ich sagen? — viel andächtiger. Nun, das gefiel mir sehr wohl und immer wohler; und endlich kam es mir vor, als wenn seine Augen mich hier (auf die Brust zeigend) brennten.

Hertha.

Warum nicht gar! brennten!

Roſine.

Wahrhaftig; aber nicht wie wenn man ſich verbrennt, ſondern — wie wenn Einen recht friert und man in die warme Sonne tritt. Dann fing er an mir zu begegnen, ich mochte gehen, wohin ich wollte, und ich merkte bald, daß er mich ordentlich abpaßte, und das that mir wieder ſehr wohl. Dann fing er an mit mir zu reden und gar nicht ſo barſch wie ſonſt: „kurz und gut," ſondern wahrhaftig beinahe ſo fein wie ein Mädchen. Erſtlich waren es nur ein paar Worte, dann wurden ihrer immer mehr, und endlich kam es zu langen Redensarten. Dabei wollte er oft meine Hand faſſen, und ich hätte ſie ihm gern gegeben, aber — ich weiß nicht warum — ich konnte es nicht übers Herz bringen. Endlich, morgen acht Tage — — —

Hertha.

Nun? Morgen acht Tage? Weiter doch, weiter!

Roſine.

Da legte er den Arm — ich denke es war der rechte — den legte er ſo um mich, (ſie legt den

rechten Arm um Hertha.) und drückte mich — man sollte nicht glauben, daß ein Mann so weich drücken könnte — und sagte: J! Du liebe, liebe Rosine!

Hertha (zärtlich).

Du liebe, liebe Rosine!

Rosine.

So ist es nun gegangen bis gestern Abend; da — sehen Sie — als er mich wieder so hielt und liebe, liebe Rosine nannte — gab er mir — heidi! — ehe ich michs versah — einen — Kuß.

Hertha.

Einen Kuß?

Rosine.

Ja, einen Kuß, der mir durch Mark und Bein ging wie ein Wespenstich.

Hertha.

Ein Wespenstich? Der thut doch nicht wohl?

Rosine.

O doch; es war ein honigsüßer Stich, Sie können nicht glauben wie süß. Dann sagte er mir, daß er mich von Herzen lieb hätte, und fragte, ob ich ihn auch ein Bischen lieb hätte. Da ging mir ein Licht auf; ich merkte nun, daß es wirklich wäre, und sagte es ihm. Darauf küßten wir uns wieder, und das ist die andere Liebe.

Hertha.

Ach! — darum bist Du wohl seit einiger Zeit so lustig, und ärgerst mich mit Deiner Lustigkeit, wann ich traurig bin.

Rosine.

Ich denke wahrhaftig, Fräulein, Sie sind traurig, weil sie die andere Liebe noch nicht gefunden haben.

Hertha.

Meine Traurigkeit ist wohl etwas Anderes, als Du denkst. Wie konnte es von der andern Liebe kommen, daß mir jetzt Alles weinerlich erscheint, die Berge, die Sterne, die Blumen, wenn ich sie sehe, die Vögel, die Heerdeglocken, die Schalmeien (ihre Stimme neigt sich zum Weinen) wenn ich sie höre? — Wir wollen nicht mehr davon reden.

Rosine.

Nein! nein! Sie fangen sonst wieder an zu weinen.

Hertha.

Wir wollen von etwas Anderem reden, von etwas ganz Anderem.

Rosine.

Ja, reden Sie nur, ich will schon helfen.

Hertha (in Gedanken).

Ja, von etwas Anderem. Glaubst Du, daß die andere Liebe zum Heirathen nöthig ist?

Rosine.

Ja, das glaube ich, Fräulein: denn wenn ich jetzt einen Andern heirathen müßte als den Jäger, so weinte ich mich zu Tode.

Hertha.

Ich werde wohl auch weinen, wenn ich den Vetter heirathen werde. Er wird mir wohl die andere Liebe nicht verschaffen können.

Rosine.

Der Junker? Er sieht mir nicht aus dazu. Darum wünschte ich eben, Sie hätten nicht Ja gesagt.

Hertha.

Es ist ja kein Anderer da. Ach! wenn Einer käme, wie ich vorgestern im Traume gesehen habe —

Rosine.

Im Traume? Wie sah er denn aus?

Hertha.

Grade wie oben im Saale das Bild meines Ur- oder Urgroßvaters, mit einem Federhute, einem Halskragen, einem prächtigen Mantel, grade so, nur das Gesicht ganz anders —

ach! — jung und schön! — so mögen wohl nur die Engel aussehen.

Rosine.

Ein Engel wird freilich nicht vom Himmel fallen; aber man kann doch nicht wissen, was sonst.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Kaspar und Fritz kommen mit Burg von der Linken.

Kaspar
(auf die eiserne Thüre zeigend).

Da hinein! (Er wird die Frauenzimmer gewahr.) Du hier, Hertha? Sieh einmal, was ich mitbringe. (Er führt Burg vor.)

Hertha (erschreckend).

Gott! mein Urgroßvater!

Kaspar und Fritz (lachen).

Burg (während dessen für sich).

Himmel! welch liebliche Erscheinung!

Kaspar.

Wenn es weiter nichts ist, Muhme. Der könnte wohl nicht einmal Großvater seyn, geschweige denn ein Urgroßvater.

Fritz.

Kurz und gut, da müßte er früher aufstehen.

Hertha

(die unverwandt Burg betrachtet hat).

Er ist es.

Kaspar.

Freilich ist er es, aber nur der junge, den alten haben wir schon eingesperrt.

Rosine.

Wer ist es denn, Fräulein?

Kaspar.

Na, wer wird es denn seyn? Der Zeitgeist.

Hertha und Rosine

(schreien und laufen erschrocken vorn nach der Rechten).

Burg (für sich).

Auch die? Gott erhalte mir den Verstand!

Kaspar (der Bertha eingeholt).

Schäme Dich, Hertha! wer wird so eine Memme seyn, wenn man auch ein Frauenzimmer ist. Sieh Dir ihn doch an!

Hertha (die Hände vor das Gesicht haltend).

Ich will nicht, Vetter! ich will nicht.

Kaspar.

Er thut Dir nichts; er hat gar keine Macht, nicht einmal der Alte, geschweige denn der junge. Ansehen kannst Du Dir ihn doch.

Hertha (wie oben).

Ich will nicht! laß mich gehen!

Burg (für ſich).

Verrücktheit oder Dummheit? Wer löſet mir das Räthſel?

Kaspar

(der Bertha'n die Hände vom Geſicht gezogen).

Du ſollſt Dir ihn anſehen, und Dich nicht fürchten. Er iſt ganz zahm.

Fritz.

Ja, Fräulein, kirre wie ein Rothkehlchen.

Hertha.

Unmöglich!

Kaspar.

Wenn es weiter nichts iſt. Das ſollſt Du gleich ſehen. (Zu Burg.) Na, Zeitgeiſt, mache einmal dem Fräulein hier einen Servus!

Burg

(macht Hertha'n ein verbindliches Compliment).

Hertha

(erwiedert es mit einer tiefen Verbeugung.)

Kaspar und Fritz (lachen).

Burg.

Mein ſchönes Fräulein —

Kaspar.

Still! nicht geredet!

Hertha.

Laß ihn doch, Vetter.

Kaspar.

Nein! er geht nur darauf aus, die Leute zu beschwatzen. (Zu Burg.) Aber jetzt küsse einmal dem Mädchen hier (auf Rosine deutend) die Hand.

Fritz (vortretend).

Das soll er bleiben lassen.

Kaspar.

Fritz!

Fritz.

Junker! Kurz und gut. Lassen Sie ihn doch dem Fräulein die Hand küssen! Das schickt sich auch besser.

Kaspar.

Da hast Du Recht. (Zu Burg.) Küsse dem Fräulein die Hand!

Burg

(nähert sich Hertha'n und will ihre Hand fassen).

Hertha.

(weicht furchtsam und unentschlossen zurück.)

Kaspar.

So gieb ihm doch die Hand, Muhme! Du weißt ja, er thut nichts.

Hertha

(reicht nach einigem Zögern Burgen die Hand).

Burg (küßt ſie mit Innigkeit).

Hertha (ſchnell zurückziehend).

Kaspar.

Hat er Dich gebiſſen?

(Er macht eine drohende Bewegung gegen Burg.)

Hertha (ſchnell).

Nicht doch! Es thut eher wohl als wehe.

Kaspar.

Thut es wohl? Nun, Du kannſt es ja haben. (Zu Burg.) Küſſe zu!

Fritz (zu Roſinen).

Der Junker iſt doch ein ſchnakiſcher Bräutigam.

Burg

(hat Hertha's Hand wieder gefaßt und ſie einen Schritt vorgeführt; nachdem er ihr die Hand geküßt, heimlich).

Schönes Fräulein, holde, ſüße Hertha — —

Hertha (zwiſchen Schreck und Freude).

Gott! — Wie wird mir? — Fort! fort! fort!

(Sie entflieht nach der Rechten, Roſine will ihr nach.)

Kaspar.

Zum Guckguck! die Weiber haben doch gar keine Mannhaftigkeit.

Burg (für sich).

Wache ich denn wirklich? oder ist es nur ein wahnwitziger Traum? (Laut.) Junker, wie man Sie hier nennt, hören Sie ein Wort. —

Kaspar.

Da wäre ich wohl ein Narr. Daß Du lügen kannst, wissen wir schon. Jetzt komm, und laß Dich einsperren.

Burg (für sich).

Wie wird es sich entwickeln? Mir ahnt jetzt zum Glück.

(Er wird von Kaspar und Fritz zu der eisernen Thüre geführt.)

Kaspar (die Thüre öffnend).

Da hinein!

Burg (geht hinein).

Kaspar (nachdem er die Thüre zugemacht).

Der Schlüssel fehlt. Was machen wir?

Fritz.

Wir schieben den Riegel vor.

Kaspar.

Gut; aber dann mußt Du als Wache hier stehen bleiben.

Fritz.

Ich bleibe, kurz und gut. Aber Sie müssen mir Essen schicken.

Kaspar.

Wenn es weiter nichts ist: das versteht sich.

Achter Auftritt.

Kaspar. Fritz. Nebel kommt eilig von der Rechten.

Nebel.

Junker, was muß ich hören!

Kaspar.

Stopfe Er sich die Ohren zu, Schulmeister, so braucht Er nichts zu hören.

Nebel.

Sie haben zwei Menschen aufgefangen —?

Kaspar und Fritz (lachen).

Nebel.

Sie lachen?

Kaspar.

Schöne Menschen das! der Zeitgeist ist es und sein Sohn.

Nebel (prallt erschreckend zurück).

Junker, sind Sie von Sinnen.

Kaspar.

Hat Er eins zu viel getrunken, Schulmeister? Er sollte sich freuen, daß wir den Zeitgeist

endlich haben, und nun stellt Er sich, als ob es ein großes Unglück wäre.

Nebel.

Es ist ein Unglück, ein entsetzliches Unglück: Sie können sich, den Herrn Vater, uns Alle unglücklich machen.

Kaspar (lachend).

Geh Er schlafen, Schulmeister!

Fritz (lachend).

Schlafen, kurz und gut.

Nebel.

Lassen Sie augenblicklich die Fremden los! Es sind Menschen wie Sie und ich. Den Zeitgeist kann niemand fangen.

Kaspar.

Ich weiß, was ich weiß. Wenn auch niemand den Zeitgeist fangen kann, warum sollte ich ihn deßhalb nicht fangen können?

Nebel.

Junker, gehorchen Sie, oder fürchten Sie den Zorn Ihres Herrn Vaters.

Kaspar.

Fürchten? ich? Na, Schulmeister! nun hat Er Zeit, daß er geht.

Nebel.

Es ſteht Alles auf dem Spiele. Laſſen Sie die Fremden los, oder ich brauche Gewalt.

Kaspar und Fritz (lachen).

Kaspar.

Gewalt? Da wäre ihm auch beſſer, es würde Ihm ein Mühlſtein an den Hals gehängt —

Nebel.

Ich befehle hier im Namen Ihres Herrn Vaters; ich will doch ſehen, ob ich Sie nicht bändigen kann. Ich rufe die Leute zuſammen; ich laſſe Sie einſperren.

Kaspar.

Wenn ich Ihn aber zuerſt einſperre?

Nebel.

Das ſollten ſie ſich unterſtehen!

Kaspar (ihn ſchnell auf den Arm nehmend).

Komm Nebelkrähe! Du wirſt eingeſperrt.

(Er läuft mit Nebeln, der nach Hülfe ſchreit, zur Rechten.)

Fritz (lacht aus vollem Halſe).

Kurz und gut.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Scene: Ein enges Gewölbe; der Eingang im Hintergrunde; zur Linken ein Gitterfenster.

Erster Auftritt.

Schelle allein.

Schelle (verzweiflungsvoll hin und hergehend). Hanswurst, Zeitgeist, Compagnie-Chirurgus — was bin ich? wer bin ich? wo bin ich? Es ist Alles unmöglich, aber es ist Alles wahr — es ist platterdings nicht möglich — wenn ich nur wüßte, wie es möglich wäre? Gott! Gott! ich werde den Verstand darüber verlieren, und dann mit einem Wahnsinnigen allein hier seyn, und ein Ende nehmen mit Schrecken — — Schelle, um Gottes willen, vergiß einen Augenblick Deine niederträchtige Todesangst, und zwinge

Dich zu vernünftigem Denken. Wo bist Du? In einem Narrenhause. Die Narren haben rebellirt, und die Vernünftigen erschlagen oder fortgejagt, wie es der Welt Brauch ist. Nein! in einem Schlosse. Die Bewohner haben giftige Pilze genossen, und sind davon in temporären Wahnsinn verfallen, wie es oft in Rußland vorkommt. — Auf jeden Fall Narren — und ich in der Narren Händen! — Ich muß sie nur nicht reizen, zu allem Ja sagen, Alles mitmachen, mit auf dem Kopfe stehen, mit Purzelbäume schießen. — Es wird nichts helfen, es wird nichts helfen — sie werden mich über Nacht hier lassen, und dann ist es aus. Verhungern ist gräßlich, sich zu Tode fürchten ist schauderhaft; wenn ich nur wüßte, was schrecklicher wäre. (Er bleibt an dem Gitterfenster stehen.) Ein düsterer Hof voll Dornen und Nesseln. Ach! ach! wäre ich nur draußen, wie himmlisch süß wollte ich auf den Nesseln ruhen! — Das Gitter scheint nicht besonders fest. (Er rüttelt daran.) Wahrhaftig es wankt — Furcht giebt Riesenstärke. Frisch! frisch! (Er rüttelt noch heftiger.)

Zweiter Auftritt.

Schelle. Kaspar, Kunz, Hinz (mit Schreibezeug) und zwei Bauern, die ein Tischchen und zwei Schemel bringen, treten ein.

Kaspar

(der Schellen bei seiner Arbeit erblickt, giebt den Andern ein Zeichen sich still zu verhalten, schleicht sich hinter ihn und faßt ihn).

Schelle (schreit und kehrt sich um).

Kaspar.

Was machst Du da?

Schelle.

Ich wollte ein wenig an die herrlichen Nesseln riechen —

Kaspar.

Du lügst; entwischen wolltest Du. Aber wir wollen Dir einen Riegel vorschieben.

Schelle.

Das ist sehr klug.

Kaspar

(zu den Bauern, die unterdeß Tisch und Schemel hingesetzt).

Ihr könnt nun wieder gehen.

(Die beiden Bauern gehen ab.

Schelle (für sich).

Himmel! was soll nun werden?

Kaspar
(zu Hinz und Kunz).

Setzt Euch. Wir wollen die Sache ordentlich machen, daß der Herr Vater uns loben soll.

Schelle (für sich).

Herr Vater? Vermuthlich ein alter Narr.

Kaspar.

Ihr schreibt auf, Hinze.

Hinz.

Das will ich so gut wie Gott will. Aber besser wäre es doch, der Schulmeister thäte es. Der würde auch den Zeitgeist besser ausfragen können.

Kaspar.

Nichts da! der Schulmeister bleibt eingesperrt. Er ist ein Neidhammel, der es uns nicht gönnt, daß wir den Zeitgeist gefangen haben.

Kunz.

Meiner Seele, so thut er. Und das Ausfragen ist meine Sache, denn ich bin der Schulz.

Schelle (für sich).

Was sich so ein Verrückter nicht Alles einbildet!

Kunz.

Und überdieß weiß ich Alles auswendig, was uns der Schulmeister vom Zeitgeist erzählt hat.

Kaspar.

Na, so wollen wir uns setzen. (Die Drei setzen sich an den Tisch.)

Schelle (für sich).

Ich weiß nicht — recht verrückt kommen sie mir nicht vor.

Kaspar.

Na, fangt an! Ihr, Kunz, fragt: Ihr, Hinze, schreibt auf; ich bin der Gerichtsherr und thue nichts.

Schelle (für sich).

Doch ganz vernünftig.

Kunz (zu Schelle).

Du bist also der Zeitgeist, wie Du im Wald selber gestanden hast?

Schelle (für sich).

Ich will es doch einmal versuchen. (Laut.) Meine verehrten Herrn, erlauben Sie mir ein paar Worte.

Kaspar.

Nichts da! Du willst uns nur belügen.

Kunz.

Meiner Seele, Junker, wir müssen ihn reden lassen: das ist in der Ordnung.

Kaspar.

So? ist es in der Ordnung? Na, so rede!

Schelle.

Meine Herrn, die große Klugheit, die aus Ihren nobeln Physiognomien leuchtet, wird Sie ohne Zweifel sehr leicht zweierlei begreifen lassen. Sie halten, wie es scheint, den Zeitgeist für einen bösen Geist, für eine Art von Teufel.

Hinz.

Na, für was denn sonst?

Schelle.

Nun, dann werden Sie erstens begreifen, daß sich der Teufel, der nichts weniger als dumm ist, gewiß nicht fangen lassen, sondern Mittel finden würde, zu entkommen.

Hinz und Kunz.

Hm — hm.

Schelle.

Aber einmal angenommen, der Zeitgeist wäre ein Wesen, das man fangen könnte, so werden Sie zweitens begreifen, daß unsere hohe, weise und wachsame Landesregierung längst die ganze Polizei gegen ihn losgelassen, diese unzählige Polizei ihn längst gefangen und dahin gebracht haben würde, wo er die Herrschaften nicht mehr im Schlafe stören könnte.

Kunz.

Meiner Seele! das läßt sich hören.

Schelle.

Nun, wenn Sie das begreifen, so müssen Sie auch einsehen, daß ich unmöglich der Zeitgeist seyn kann.

Kaspar.

Wenn es weiter nichts ist. Du wirst uns nicht zwingen es einzusehen, wenn wir nicht wollen. Warum hast Du es denn im Walde gestanden?

Schelle.

Ich glaubte, Sie spaßten, und wollte Ihnen den Spaß nicht verderben.

Kaspar.

Seht Ihr? Ich habe es Euch wohl voraus gesagt, daß er nur auf Lügen ausgehen würde. (Zu Schelle.) Pfui, schäme Dich! Wenn ich das Unglück hätte, der Zeitgeist zu seyn, so wollte ich wenigstens ein ehrlicher Zeitgeist seyn, und grade heraus sagen: Ja, ich bin der Zeitgeist. Ich kann das verwünschte Lügen nicht leiden: wenn Einen die Leute belügen, so weiß man gar nicht mehr, woran man ist.

Schelle.

Das thut mir Leid, gnädiger Herr; aber es hieße Sie belügen, wenn ich gestehen wollte, daß ich der Zeitgeist wäre. Ich will nicht hof-

ſen, daß meine Kleidung Sie irre führt; es kann ja unmöglich einen Menſchen geben, der nicht hundertmal im Leben einen Hanswurſt geſehen hätte.

Kaſpar.

Halt's Maul!

Schelle (erſchrekend).

Ja.

Kaſpar.

Wir wollen uns daran nicht kehren. (Zu Hinz.) Schreibt nur, daß er der Zeitgeiſt iſt.

Kunz.

Meiner Seele, Junker, das geht nicht. Wenn der Beklagte nicht bekennt, ſo ſteht das Gericht ſtill. Das iſt in der Ordnung.

Kaſpar.

Ich fahre mich nichts um die Ordnung, wenn ſie mir nicht gefällt. Schreibt nur ohne Ordnung hin, daß er der Zeitgeiſt iſt, denn was ich geglaubt habe, das habe ich geglaubt.

Hinz (heimlich).

Wir können ja Fragen an ihn thun, die er nicht verſteht, da wird er ſich ſchon verſchnappen.

Kunz.

Haſt Recht, Gevatter.

Kaspar.

Das ist langweilig, wir wollen es kürzer haben. Ihr wißt, wen ich aus Leibeskräften umarme, der kommt mit ganzen Ribben nicht davon. (Aufstehend.) Na! ich will den umarmen, bleiben die Ribben ganz, so geht es nicht mit rechten Dingen zu, und er ist der Zeitgeist; brechen sie aber, so ist er ein natürlicher Mensch, und unschuldig. (Er geht auf Schelle los.)

Schelle.

Ich bin der Zeitgeist. Was wäre ich sonst? Man sieht es mir doch wohl an, daß ich der Zeitgeist bin.

Kaspar.

Wenn es weiter nichts ist. Na, jetzt kann das Gericht den Berg hinauf. (Er faßt sich wieder.)

Kunz.

So schreibt denn auf, Gevatter, daß er der Zeitgeist ist.

Hinz

(schreibt, wie fortwährend bis sie aufstehen).

Kunz (zu Schelle).

Ist es wahr, daß Du alle Rebellionen angestiftet hast, die seit der Rotte Korah in der Welt gewesen sind?

Schelle.

Es ist wahr.

Kaspar.

Man sollte es nicht glauben. So ein Klapermann von Hanswurst und alle Rebellionen.

Hinz.

Soll ich das auch hinschreiben?

Kunz.

Nur Frage und Antwort, Gevatter.

Kaspar.

Schreibt nur, was ich gesagt habe; da sehe ich doch einmal, wie sich meine Worte geschrieben ausnehmen.

Kunz (zu Schelle).

Hast Du die französische Propa — Propa —

Hinz.

Propagation, Gevatter.

Kunz.

Ja, hast Du die französische Propagation aufgebracht?

Schelle.

Ich habe aufgebracht.

Kunz.

Machst Du Julitage?

Schelle.

Ja; ich bin ein Juliseur.

Kunz.

Hast Du Petern und Micheln gegen einander aufgehetzt?

Schelle.

Ich habe aufgehetzt.

Kunz.

Hast Du den vornehmen Leuten weiß gemacht, es wäre eine Schande deutsch zu reden, weil wir gemeinen Leute so reden?

Schelle.

Ich habe weiß gemacht.

Kaspar.

Ach Du Beelzebub! wie sollen sie denn anders reden?

Schelle.

Französisch, gnädiger Herr; denn französisch kann man drei Stunden lang reden, ohne daß man etwas zu sagen braucht.

Kunz.

Hast Du den großen Herrn aufgeheftet, es wäre gut, uns Alle an die Juden zu verpachten?

Schelle.

Ich habe aufgeheftet.

Kunz.

Hast Du gerathen, die Schulmeister abzu-

ſchaffen, und den Kindern den Katechismus mit Dampf beizubringen.

Schelle.

Ich habe gerathen.

Kaspar.

Wenn es weiter nichts iſt. Ich denke, wir wiſſen genug.

Kunz.

Nur noch eins, Junker! (Zu Schelle.) Kannſt Du Wunder thun?

Schelle.

Das verſteht ſich.

Kaspar.

Na, ſo thue einmal ein Wunder!

Hinz.

Laſſen Sie ihn kein Wunder thun, Junker! er könnte ſich in den brüllenden Löwen verwandeln.

Kaspar.

Hinz, Ihr habt niemals das Herz auf dem rechten Flecke: ich will Euch weiſen, wie man es haben muß. (Zu Schelle.) Verwandle Dich auf der Stelle in den brüllenden Löwen!

Schelle.

Nicht doch, gnädiger Junker! Sie würden zum Tode erſchrecken. —

Kaspar.

Erschrecken? ich? (Aufstehend.) Verwandle Dich, oder Du sollst — —

Schelle.

Erlauben Sie — —

Kaspar (auf ihn losgehend).

Nichts da! Werde ein Löwe und brülle!

Schelle.

Vortrefflichster Junker, jetzt ist es unmöglich; aber wenn es Ihnen gefällig ist, um Mitternacht und im Freien.

Kaspar.

Gut. Wenn wir Dich also um Mitternacht in den Garten führen, willst Du ein brüllender Löwe werden?

Schelle.

Aufzuwarten.

Kunz.

Na, Junker, jetzt müssen Sie das Protokoll unterschreiben.

Kaspar.

Blitz und Hagel! muß ich schreiben? das wird mir sauer werden. (Er setzt sich und nimmt die Feder.) Was muß ich denn schreiben?

Kunz (einen Finger auf das Papier legend).

Hierher: Junker Kaspar von Alp.

Kaspar.

Wenn es weiter nichts ist. (Er setzt zum Schreiben an.) Wie schreibt sich aber ein Junker, mit dem Ge oder mit dem Jod?

Kunz.

Meiner Seele! ich denke, mit dem Ch.

Hinz.

Mit dem Jod, Gevatter, mit dem Jod.

Kaspar (unterschreibt ziemlich langsam).

Kunz und Hinz (unterschreiben nach ihm).

Schelle (unterdessen für sich).

Hilf Gott, ich fange an selbst zu glauben, daß ich der Zeitgeist bin. Ach! es wäre doch ein schreckliches Loos, sich für einen Geist zu halten: man müßte ja den Verstand darüber verlieren, man müßte.

Kunz (laut rufend).

Zeitgeist!

Schelle (zusammen fahrend).

Hei!

Kunz.

Komm her, und schreibe.

Kaspar (lachend).

Der wird grade unterschreiben können.

Schelle.

Bitte um Vergebung! Schreiben ist meine vorzüglichste Kunst und Qualität. (Er unterschreibt.)

Kaspar (rufend).

Heda!

(Die beiden Bauern treten wieder ein.)

Kaspar.

Tragt Tisch und Schemel wieder weg. Und wir wollen den Zeitgeist, weil er uns hier entwischen wollte, in den Keller sperren. Kommt! (Zu Schelle.) Vorwärts!

Schelle.

Ach, großmüthigster Junker! nicht in den Keller! da sterbe ich vor Angst.

Kaspar

Du stirbst? Blitz und Hagel! Du bist also nicht unsterblich? J, da können wir ja — —

Schelle.

Unsterblich! Es war ein Spaß. Ich bin unsterblich.

(Er eilt zu Hinz und Kunz, die schon nach der Thür voraus gegangen sind, Kaspar folgt ihm, und sie gehen mit ihm ab. Die Bauern tragen Tisch und Schemel hinaus.)

Verwandlung.

Der Garten wie in der letzten Hälfte des zweiten Aufzugs.

Dritter Auftritt.

Hertha und Roſine kommen von der Rechten.

Hertha.

Laß mich, und quäle mich nicht länger! Ich muß — ich kann nicht anders: ich muß ihn retten, oder ſterben.

Roſine.

Fräulein, bedenken Sie doch! ein böſer Geiſt.

Hertha.

Wer weiß, ob er es iſt. Vielleicht ein Menſch wie wir, den der argliſtige Zeitgeiſt bezaubert hat, daß er ihm folgen muß.

Roſine.

Nein, Fräulein, das glaube ich nicht: er ſieht nicht aus wie ein Menſch.

Hertha.

Ach! es iſt wahr. So ſchön iſt kein Menſch, ſo ſchön kann ja kein Menſch ſeyn.

Roſine.

Wie könnten Sie ihn auch ſchon im Traume

gesehen haben, wenn er nicht ein böser Geist wäre, und Ihnen den Traum eingegeben hätte?

Hertha.

Ach, es ist wahr. Aber kann denn das Böse so liebliche Gestalt annehmen? Ist er nicht jung wie die Morgenröthe, nicht schön wie ein blühender Baum in der Abendsonne? Leuchten seine Augen nicht wie die Sterne in der Frühlingsnacht? Und seine Stimme! Ach! was ist dagegen Schalmei und Nachtigall? Hättest Du gehört, wie er zu mir sagte: holde, süße Hertha! Das heißt, holde Hertha und süße Hertha. (Ihre Stimme neigt sich zum Weinen.) Siehst Du nun, daß ich ihn retten muß.

Rosine.

Ich sehe nur, daß er ein böser Geist ist: wie hätte er sonst Sie bezaubern können?

Hertha.

Ach! Du hast Recht. Aber er kann sich bessern, er kann ein Engel des Lichtes werden. Ich muß ihn befreien. In das finstere, dumpfige Gewölbe dort hat er ihn eingesperrt der abscheuliche Vetter.

Rosine.

Abscheulich? Es ist ja eine Wohlthat für uns Alle, daß er den Zeitgeist gefangen hat.

Hertha.

Das weiß ich nicht; das will ich nicht wiſſen. Ich haſſe den Vetter.

Roſine.

Sie haſſen ihn und wollen ihn heirathen?

Hertha.

O Himmel! das hatte ich vergeſſen. Ihn heirathen? Nimmermehr! Lieber das ganze Leben lang in der Gewalt des Zeitgeiſtes bleiben.

Roſine (erſchrocken).

Fräulein — Fräulein! Gott erbarme ſich!

Hertha (erſchreckend).

Was iſt Dir, Roſine?

Roſine.

Ach, Fräulein! ich glaube, Sie lieben den Zeitgeiſt mit der andern Liebe.

Hertha.

Ich Unglückſelige! (Sie wirft ſich in Roſinens Arme.) Wehe mir! Ich zittere, daß Du Recht haſt. — Hilf mir! hilf mir!

Roſine.

Ach! kommen Sie, Fräulein! Weg von hier! Je näher Sie ihm ſind, deſto mehr Gewalt hat er über Sie.

Hertha.

Weg von hier?

Rosine (sie nach der Rechten ziehend.)

Ja, ja. Wir wollen uns einschließen, und nicht einmal zum Fenster hinaus sehen, bis der gnädige Herr wiederkommt. —

Hertha.

Der wird ihn mißhandeln — ihn vielleicht umbringen lassen. Nein! nein! ich kann nicht fort; ich muß ihn retten. Liebe, liebe Rosine! wenn Du über die andere Liebe nicht alle Liebe zu mir vergessen hast, so hilf mir ihn befreien. Ich bitte, bitte Dich; ich will Dir die Hand küssen. (Sie greift nach Rosinens Hand.)

Rosine (die Hand versteckend).

Um Gottes willen, Fräulein! Sie machen mir ganz bange.

Hertha.

Ich werde sterben, wenn Du mir nicht hilfst. Liebe, liebe Rosine.

Rosine.

Ja doch, ja. Aber Sie müssen mir versprechen, ihm nicht zu sagen, daß Sie ihn lieben, ihn nicht nahe kommen zu lassen, und besonders, ihm keinen Kuß zu geben.

Hertha.

Ach, Rosine! Wie sollte ich denn?

Rosine.

Sie müssen auch nicht; sonst sind Sie verloren.

Hertha.

Ich verspreche es Dir.

Rosine.

Aber wie sollen wir ihm denn helfen? Die Thüre dort ist doch gewiß verschlossen.

Hertha.

Wer weiß: ich habe sie immer offen gesehen, und nie einen Schlüssel darin. Komm! laß uns sehen. (Sie gehen Beide nach dem Hintergrunde auf die eiserne Thüre zu.)

Rosine (nach der Linken zeigend).

Ach! sehen Sie doch! da sitzt der Jäger und schläft. Der hat gewiß hier Wache halten sollen: ein schöner Wächter!

Hertha.

Still! still! wir müssen ihn nicht wecken: er hindert uns sonst.

(Sie schleichen Beide zu der Thüre.)

Rosine.

Erst müssen wir den Riegel wegschieben.

(Sie versucht es, macht aber dabei Geräusch.)

Hertha.

Leise nur, leise! (Sie hilft Rosinen.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Fritz kommt schnell von der Linken.

Fritz.

Kurz und gut, was soll das?

Rosine.

Wir wollen den Zeitgeist herauslassen; er soll ein wenig frische Luft schöpfen.

Fritz (vor die Thüre tretend).

Der braucht keine frische Luft; der ist an die Hölle gewöhnt, wo gewiß nicht viel frische Luft zu holen ist.

Rosine.

Das Fräulein will aber ein paar Augenblicke mit ihm sprechen.

Hertha.

Ja, lieber Fritz, laß ihn ein wenig heraus.

Fritz.

Das geht nicht, Fräulein, und wenn Sie mich goldener Fritz nennten. Der Junker würde mich schön ansehen.

Hertha.

Ich will es bei dem Junker verantworten.

Fritz.

Da kennen Sie den Junker nicht. Der würde mir dreimal eins auswischen, ehe ich nur

einmal sagen könnte: das Fräulein will es verantworten.

Rosine.

Schäme Dich! So ein großer, starker Mensch und fürchtet sich vor dem Junker.

Fritz.

Ja, wir niedrigen Leute sind auf der Welt, um uns vor den Junkern zu fürchten, sagt der Schulmeister kurz und gut.

Rosine.

Der Junker wird es gar nicht erfahren.

Fritz.

Wenn er aber dazu käme, oder wenn der Zeitgeist entwischte?

Rosine.

Wie sollte er denn? Er kann doch unmöglich über die thurmhohe Gartenmauer springen.

Fritz.

Ob er kann? Darüber wegfliegen kann er wie ein Stößer.

Hertha.

Ich bitte Dich, lieber Fritz — —

Fritz.

Es geht nicht, Fräulein.

Rosine.

Bitten Sie ihn nicht, Fräulein! Sie sollen

den Starrkopf nicht bitten. Willst Du den Zeitgeist heraus lassen?

Fritz.

Es geht nicht, Rosinchen.

Rosine.

Gut. Die Zeit wird kommen, wo ich auch sagen werde, es geht nicht. Laß Dich nur nicht mehr vor mir sehen, das sage ich Dir; denn eher will ich dem steinernen Drachen am Hofthore ein freundliches Gesicht machen als Dir.

Hertha (heimlich).

Mache ihn doch nicht böse.

Rosine (eben so).

Ach was! er muß gehorchen.

Fritz.

Laß Dir doch sagen, Rosinchen —

Rosine.

Ich will mir nichts sagen lassen. Ich bin nicht klug gewesen, daß ich geglaubt habe, Du wärest ein freundlicher, gefälliger Mensch, aber es ist mir nun lieb, daß ich weiß, wer Du bist. Guten Tag, guten Weg. Kommen Sie, Fräulein, kommen Sie! (Sie geht.)

Fritz.

J, Rosinchen! man muß doch seine Schul-

digkeit thun, ſo lange es geht. Na, wenn es nicht mehr geht, iſt es auch nicht mehr Schuldigkeit.

Roſine.

Willſt Du den Zeitgeiſt heraus laſſen?

Fritz.

Freilich will ich, Roſinchen; aber nicht auf lange. (Er geht.)

Roſine.

Auf eine Viertelſtunde.

Fritz (bleibt ſtehen).

Eine Viertelſtunde? Vorhin waren es ja nur ein paar Augenblicke.

Roſine.

Eine halbe Stunde, ſage ich Dir.

Fritz.

Eine halbe Stunde?

Roſine.

Ja, und wenn Du nicht gleich gehſt, wird eine ganze daraus. (Fritz geht nach dem Hintergrunde.)

Hertha (für ſich).

Himmel! welche Macht beſitzt die andere Liebe! Der ſtarke Mann gehorcht dem ſchwachen Mädchen. (Zu Roſinen.) Ich möchte wohl allein mit ihm reden.

Roſine.

Sie ſollten lieber gar nicht.

Hertha.

Nur ein paar Worte. Wenn Du so — den Jäger —

Roſine.

Ich verſtehe. Aber denken Sie an Ihr Versprechen. (Sie geht zu Fritzen.)

Fritz (der die Thüre geöffnet).

Zeitgeiſt komm heraus!

Burg (erſcheint an der Thüre).

Fritz.

Da das gnädige Fräulein will eine halbe Stunde mit Dir reden.

(Indem Burg langſam vorſchreitet, Hertha ängſtlich, ohne nach ihm zu ſehen, ſich nach der Rechten in den Vorgrund zieht, ſpricht Roſine mit Fritz und geht mit ihm zur Rechten ab.)

Fünfter Auftritt.

Hertha und Burg. Später Roſine und Fritz.

Burg.

Ihnen alſo, theures Fräulein, verdanke ich meine Befreiung!

Hertha (ſieht ihn an).

Ach!

Burg (nach kurzer Pauſe).

Sie wollten mit mir ſprechen.

Hertha.

Eigentlich nicht. Es war nur ein Vorwand. Ich wünsche Dich zu retten. Benutze den Augenblick und flieh!

Burg.

Innigsten Dank, holdseliges Fräulein, für Ihre Güte und Großmuth; aber fliehen werde ich nicht, will ich nicht.

Hertha.

Du willst nicht?

Burg (ihr näher tretend).

Finden Sie es unnatürlich, daß ich einen Ort nicht verlassen will, wo ich Sie gefunden? Ich bleibe, bis das Räthsel gelöset ist, ich bleibe —

Hertha.

Um mich zu verderben. Undankbarer Geist! Du hast mir schon so viel Böses gethan; Du bist Schuld, daß ich oft vor Bangigkeit fast vergehe, daß ich oft bitter weine ohne zu wissen worüber; Du quälst mich mit gefährlichen Träumen, erscheinst mir in der Gestalt meines Urgroßvaters und verwirrst meine Gedanken: und doch habe ich Mitleid mit Dir, und will Dich retten; Du aber sinnst zum Dank auf mein Verderben.

Burg

(der während dessen bestürzt immer mehr und mehr zurück gewichen, bei Seite.)

Großer Gott! so schön, und — — Nein! nein! nein! (Zu Hertha.) Wenn ich Ihnen so viel Böses gethan, wie können Sie mich retten wollen?

Hertha.

Ach! ich thue wohl Unrecht, daß ich den Zeitgeist befreie, der so viel Unheil anstiftet. Aber Du bist ja nur sein Sohn oder sein Gefährte, und ich kann nicht anders. Ich fühle es, ich würde mich zu Tode weinen, wenn Dir etwas Uebles geschähe: ach! das geschieht gewiß, wenn mein Onkel wieder kommt, und Dich hier findet.

Burg.

Ihr Onkel? Wer ist denn Ihr Herr Onkel?

Hertha.

Wer? der Herr von Alp.

Burg (für sich).

Himmel! von dem habe ich reden hören. (Zu Hertha.) Glaubt Ihr Onkel, wie Sie, an den Zeitgeist?

Hertha.

Natürlich. Von ihm und dem Schulmeister wissen wir ja, daß der höllische Geist, den man Zeitgeist nennt, jetzt gänzlich Herr der Welt ge-

werden ist, daß daher nichts mehr als Böses in der Welt geschieht und Jeder, der die Welt betritt, verloren ist.

Burg (für sich).

Es beginnt zu tagen. (Zu Hertha.) So haben Sie wohl niemals die Welt betreten?

Hertha.

Behüte Gott! Ich bin nie aus diesem Schlosse und diesem Garten gekommen: denn überall, sagt mein Onkel, lauert der Zeitgeist, besonders auf uns Mädchen, um uns zu verderben.

Burg.

Theuerstes Fräulein, Ihr Onkel hat Scherz mit Ihnen getrieben. Einen Zeitgeist, wie Sie sich ihn denken, giebt es überall nicht.

Hertha.

Wie? es gäbe keinen Zeitgeist?

Burg.

Den giebt es allerdings; aber er ist nicht etwas Sichtbares, nicht ein Wesen, das eine Gestalt, einen Körper annehmen könnte, am allerwenigsten ein Wesen meiner Art. Ich habe nicht mehr vom Zeitgeiste an mir, als jeder Andere: ich bin Officier, Baron von Burg, Premier-Lieutenant im Grenadierregiment — — —

Hertha.

Rede nicht Deine Geisterſprache; ich verſtehe ſie nicht. Warum willſt Du mich täuſchen? Ach! ich weiß wohl, es iſt Deine Natur, den Menſchen Böſes zu thun; aber ich bin doch ſo freundlich mit Dir.

Burg.

Meine theuere, gütige — — —

Hertha.

Still! ſtill! Du hintergehſt mich nicht. Ach! ich fühle nur zu gut, daß ein böſer Geiſt in meiner Nähe iſt.

Burg.

Guter Gott! Schenken Sie mir nur einen unbefangenen Blick, mein holdes Fräulein! Sehe ich denn aus, wie ein böſer Geiſt?

Hertha.

Ach nein! nein! — Du ſiehſt aus, wie ein blühender Roſenbaum, wie ein Bild in einem freundlichen Traume, wie ein Engel, den Gott zu unſerm Schutz auf die Erde ſendet.

Burg.

Hertha, theuere Hertha —

Hertha (erſchrocken zurückweichend).

Nein! nein! nein! Das iſt eben fürchterlich, daß Du ſo ausſiehſt und Deine Stimme

so klingt. — Aber fliehe! fliehe! Dann bist Du nicht mehr in der Gewalt des wahren Zeitgeistes — dann bessere Dich! — werde wieder ein guter Engel, wie Ihr Alle gewesen seyd.

Burg (für sich).

Heiliger Himmel! Wo bin ich denn? Zauberei oder Wahrheit? Meine Seele ist aus den Fugen. Ich weiß nicht Schmerz oder Wonne — Gedanken und Gefühle wogen wie Nebel durch einander. —

Hertha.

Willst Du fliehen, und ein guter Engel werden?

Burg.

Und wenn ich es würde, süßes Mädchen, dürfte ich dann wiederkehren?

Hertha.

Dann — ja dann. O wie würde meine Seele dann freudig seyn über Dich — freudig ohne Ende.

Burg.

Dann, dürfte ich auch sagen: Hertha, ich liebe Dich?

Hertha (voll Freudigkeit).

Du liebst mich? — Ja, dann darfst Du

es sagen. Dann darf auch ich Dir sagen, daß ich Dich liebe.

Burg.

Du liebst mich, holdselig Wesen? (Er will ihre Hand fassen.)

Hertha (zurückweichend).

Jetzt nicht — um Gottes willen! jetzt nicht.

Burg.

Doch, Hertha, doch! O sage mir, daß Du mich liebst. Dann will ich fliehen, und nichts mehr denken als: Hertha liebt mich! und um Hertha's Liebe willen alles Böse von mir thun. Liebst Du mich.

Hertha.

Nein! nein! nein!

Burg.

Hilf mir ein Engel werden, Hertha, und sage mir, daß Du mich liebst! Oder soll ich nicht —?

Hertha (weinend und heftig).

Du sollst — Du sollst —

Burg.

Schöne Hertha! süße Hertha! (Die Arme öffnend.) Liebst Du mich?

Hertha (verzweiflungsvoll in seine Arme sinkend).

Ich liebe Dich! (Rosine und Fritz kommen von der Rechten.)

Roſine (ſchreiend).

Fräulein! Fräulein!

Hertha (in Burgs Armen).

Bete für mich! Ich bin verloren.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Scene: Das Zimmer des ersten Aufzuges.

Erster Auftritt.

Herr von Alp (von der Reise kommend) und Kunz treten ein.

Kunz.

Na, willkommen, gnädiger Herr, und Gott zum Gruß!

Alp.

Ich danke, Schulz.

Kunz.

Es ist schön, daß der gnädige Herr wieder da ist.

Alp (Hut und Stock ablegend).

Giebt es twas Neues?

Kunz.

I ja, fürs Haus.

Alp.

Laßt den Schulmeiſter rufen.

Kunz.

Rufen kann ich ihn ſchon laſſen; aber kommen wird er nicht.

Alp.

Warum nicht?

Kunz.

Der Junker hat den Schlüſſel mitgenommen.

Alp.

Was für einen Schlüſſel?

Kunz.

Den Schlüſſel zur Kammer.

Alp.

Menſch! — zu welcher Kammer?

Kunz.

Wo er den Schulmeiſter eingeſperrt hat.

Alp.

Eingeſperrt? Den Schulmeiſter? Der Unbändige! Warum?

Kunz.

Weil uns der Schulmeiſter unſern Fang nicht gönnte.

Alp.

Was für einen Fang?

Kunz.

Ja, den wir im Walde gemacht haben.

Alp.

Mensch! Ihr bringt mich um meinen Verstand.

Kunz.

Meiner Seele, gnädiger Herr, das sollte mir leid thun.

Alp.

Was habt Ihr im Walde gefangen?

Kunz.

Was? Na, was sonst, als den Zeitgeist?

Alp (zurückprallend).

Den Zeitgeist? — Seyd Ihr von Sinnen?

Kunz.

Meiner Seele nicht.

Alp.

Was ist es? Thier, Vogel, oder was sonst?

Kunz.

Nichts davon; es ist halt der Zeitgeist. Wir haben Gericht über ihn gehalten, und er hat alle seine Gottlosigkeiten bekannt.

Alp.

Also ein Mensch? Unglücksvogel, ein Mensch! — ein Mensch!

Kunz.

Hier ist das Protokoll; da kann der gnädige Herr sehen, daß es kein Mensch ist. (Er giebt es ihm.) Und nun will ich den Junker holen lassen, daß er den Schulmeister heraus läßt. (Er geht.)

Alp.

Den Gefangenen! augenblicklich den Gefangenen!

Kunz.

Den Zeitgeist, gnädiger Herr, den Zeitgeist.

(Er geht ab.)

Alp.

Verwünschtes Ereigniß! Soll der blinde Zufall mein planvolles Werk zerstören? Ein Fremder hier im Schlosse? Vermaledeite Dummheit! Was ist denn noch gefahrlos auf der Welt, wenn die Dummheit gefährlich ist? — (Er liest in dem Protokoll.) „Rebellionen — französische Propagation — Julitage — Juden — Schulmeister — unterschrieben: der Zeitgeist.“ Ah! nun geht mir ein Licht auf. Es ist irgend ein lustiger Kauz, der sich mit meinen Schafsköpfen einen Spaß gemacht hat. Nun, so wird sich Alles desto leichter ausgleichen: lustige Leute sind nicht gefährlich.

Zweiter Auftritt.

Alp. Hertha und Rosine kommen von der Linken.

Hertha.

Ach, Herr Onkel!

Rosine.

Gott sey Dank, gnädiger Herr, daß Sie wieder da sind.

Alp.

Guten Abend, Kinder! Es hat Euch also nach mir verlangt?

Rosine.

Ach, ja wohl.

Alp.

Oder vielmehr nach dem Halsbande. Nun, ich bringe es mit; so schön und funkelnd, daß man sich blind daran sehen könnte.

Hertha.

Ach, Herr Onkel! mir hilft kein Halsband mehr.

Alp.

Wie das, mein Kind?

Rosine.

Ach, gnädiger Herr, ein Halsband thut es nicht mehr.

Alp.

Was denn ſonſt?

Roſine.

Ach, das iſt ſchwer zu ſagen.

Alp (zu Hertha).

Was fehlt Dir, liebes Kind?

Roſine.

Dem Fräulein iſt ein Unglück zugeſtoßen.

Alp (erſchrocken).

Ein Unglück? Was für ein Unglück?

Roſine.

Ach Gott! ach Gott! Sie iſt bezaubert.

Hertha.

Schrecklich! ſchrecklich bezaubert.

Alp (für ſich).

Höllenelement! iſt denn das ganze Schloß behext? (Laut.) Was wollt Ihr mit Euerem bezaubert? was meint Ihr?

Roſine.

Ach Gott! ach Gott! Das Fräulein iſt verliebt.

Alp (erſchrocken).

Verliebt? (Sich gewaltſam faſſend.) Aha! in den Vetter.

Hertha.

Nein! nein!

Alp.

Nicht? Hölle und Himmel! in einen Andern?

Rosine.

Ach, ich weiß nicht, ob der ein Andrer zu nennen ist?

Alp.

Wer? Wer ist der Bösewicht? der Ruchlose?

Rosine.

Ach! der Zeitgeist.

Alp (zurückprallend).

Zeitgeist? Wahnwitz und kein Ende!

Hertha.

Ach! es war nicht meine Schuld. Der Vetter brachte ihn in den Garten, und zwang ihn, mir die Hand zu küssen.

Rosine.

Und da, denke ich, fing die Bezauberung an: denn das Fräulein hatte nun keine Ruhe mehr, weinte, lachte, geberdete sich wunderlich, und wollte ihn endlich durchaus retten. Da gingen wir denn hin, und der Jäger ließ ihn heraus. Das Fräulein hatte mir versprochen, ihn nicht nahe kommen zu lassen; aber — —

Hertha

Er ist schön wie der Frühling, seine Augen

ſind Sterne, ſeine Stimme iſt Schlag der Nachtigall. Seine Blicke faßten mich, ſeine Worte ergriffen mich, und zogen mich hin zu ihm, und ich ſtürzte in mein Verderben.

Roſine.

Ja, ich kam dazu, als das Fräulein ſtürzte; aber es half nichts mehr. Der Jäger ſperrte den Zeitgeiſt wieder ein, aber das Unglück war geſchehen.

Alp

(ſich mit beiden Händen den Kopf haltend, für ſich).

Nur den Kopf behalten! Kopf verloren, Alles verloren.

Hertha.

Helfen Sie mir, wenn es noch möglich iſt.

Alp.

Es iſt noch möglich, mein armes Kind, wenn Du aufrichtig bereueſt.

Hertha.

Ach nein! ich bereue es nicht: in meiner Todesangſt war ich doch unausſprechlich glücklich.

Alp.

Ja, das ſind die böſen Künſte des Zeitgeiſtes. Es ſteht ſchlimm mit Dir. Wir müſſen ſchnell zu dem einzigen wirkſamen Mittel greifen, übermorgen ſchon mußt Du Kasparn heirathen.

Hertha.

Nimmermehr. Bei ihm will ich bleiben, bei ihm, oder sterben.

Alp.

Kind! Kind! Bei ihm in der Hölle?

Hertha.

Entsetzlich! Aber ich kann nicht anders: ich bin ihm verfallen.

Alp.

Nicht doch, liebe Hertha, nicht doch! Geh jetzt ruhig auf Dein Zimmer, ich komme nachher mit Nebeln zu Dir; wir wollen schon sehen, wie Du zu retten bist.

Hertha.

Aber, Onkel, thun Sie ihm nichts zu Leide! Er kann noch ein guter Engel werden.

Rosine (für sich).

Armes Fräulein! so ein Zeitgeist wird wohl in seinem Leben kein guter Engel.

(Sie geht Bertha nach, und Beide gehen zur Linken ab.)

Alp.

Schicksal, Zufall der Dinge, oder wie Du sonst heißest, tückische Macht, die die Welt regiert — Nein! nein! — Mein eigner Wahnwitz trägt die Schuld. Warum ließ ich diese Dummköpfe allein, nur unter der Aufsicht des

hasenherzigen Schulmeisters? Nein; ich bin auch nicht Schuld; die Weisheit selbst muß zur Narrheit werden, wenn das Unmögliche geschieht. — Mein Gebäude wankt; aber stürzen soll es doch nicht. Wer auch der Fremde seyn mag, er muß noch diesen Abend fort. Meine Dummköpfe lasse ich bei dem Glauben, es sey der Zeitgeist gewesen; so schlägt sich Hertha ihre junge Liebe am leichtesten aus dem Sinne.

Dritter Auftritt.

Alp. Kunz kommt. Später Schelle.

Kunz.

Der Zeitgeist ist da, gnädiger Herr.

Alp.

Laßt ihn kommen; und sagt dem Kutscher, er soll auf der Stelle wieder anspannen.

Kunz.

Der wird brummen. (Er geht ab.)

Alp.

Ich bin doch neugierig, den Adonis zu sehen, für den sich meine Nichte in die Hölle stürzen will.

(Schelle tritt ein.)

Alp

(bricht bei Schelle's Anblick in lautes Lachen aus.)

Schelle (für sich).

Das ist ein lustiger Verrückter; die sind am gefährlichsten.

Alp (für sich).

Nun, mit der Vogelscheuche hat es doch wohl keine Gefahr. (Er nähert sich Schellen.) Also Sie sehen aus wie der Frühling?

Schelle (bei Seite).

Ach, du großer Gott! (Laut.) Ich, wie der Frühling?

Alp (lachend).

Das also die Nachtigallstimme?

Schelle (bei Seite).

O scheußliche Verrücktheit!

Alp (wie oben).

Also, mein Bester, Sie sind der Zeitgeist?

Schelle.

Aufzuwarten.

Alp (wie oben).

Sie sind der Anstifter aller Rebellionen seit Anfang der Welt?

Schelle.

Zu dienen.

Alp.

Dann wäre es doch eine wahre Wohlthat

für die Menſchheit, wenn man Sie Unruhſtifter auf immer beſeitigte.

Schelle (für ſich).

Ach Du lachender Böſewicht! (Laut.) Mein gnädigſter Herr, die Rebellionen gehören eigentlich zu meinen Jugendſtreichen. Sie wiſſen wohl, Jugend hat nicht Tugend. Aber jetzt arbeite ich wenig mehr in dieſem Fache. Man wird ſolider. —

Alp.

Genug, mein Herr! Dieſen Ton haben Sie vielleicht mit Recht gegen meine Schafsköpfe angenommen, denen Sie durch einen ſeltſamen Zufall in die Hände gerathen ſind, an mir aber entdecken Sie doch hoffentlich nichts, was Sie zur Fortſetzung dieſes Scherzes berechtigte.

Schelle.

Guter Gott! es kommt mir beinahe vor, als wären Sie bei Verſtand.

Alp.

Was zum Teufel, Herr —

Schelle.

Bitte um Vergebung, bitte tauſendmal um Vergebung: es war nur mein Spaß.

Alp.

Ich dächte, wir ſprächen jetzt im Ernſt, als

vernünftige Männer. Was Ihnen begegnet ist, kann Ihnen selbst nicht unangenehmer seyn als mir.

Schelle (freudig).

Himmel! es ist doch wohl ein vernünftiger Mensch! — O, ich beschwöre Sie, sagen Sie mir ehrlich, ob Sie vernünftig sind.

Alp.

Herr! was soll das? warum zweifeln Sie?

Schelle (wie oben).

Nein! nein! ich zweifle nicht. (Ihn umarmend.) An mein Herz, vernünftiger Mensch! Ich bin außer mir. Nach einem Jahrhunderte zwischen Verrückten zugebracht, endlich einen Funken Vernunft. O Gott! Vernunft ist doch etwas Großes. (Er weint.)

Alp

(der sich von ihm zurückgezogen, für sich).

Da weiß ich denn doch nicht, was ich denken soll.

Schelle.

Aber, Donnerwetter, Herr! wenn Sie vernünftig sind, warum lassen Sie denn Ihre Verrückten frank und frei herum laufen? besonders den Einen, den die Andern Junker nennen.

Alp.

Herr, das ist mein Sohn.

Schelle.

Herr, ich wünschte, Sie hätten etwas Gescheideres, als so einen Sohn. Hunger und Durst hat er mich leiden lassen, in einen finstern Keller hat er mich gesperrt. Wissen Sie, Herr, daß ich dafür Satisfaction fordern kann?

Alp.

Die sollen Sie haben.

Schelle.

Soll ich? Erlauben Sie! Ich kann sie freilich fordern; aber ich thue es nicht. Gott bewahre! ich bin nicht rachsüchtig. Der Baron aber ist ein Hitzkopf! der wird sie fordern.

Alp.

Der Baron? Was für ein Baron?

Schelle.

Baron von Burg.

Alp.

Lieutenant im Regiment Steinacker zu Bernstadt?

Schelle.

Derselbe.

Alp.

Was hat der mit der Sache zu schaffen?

Schelle.

Was? Ihr schöner Herr Sohn hat ihn auch eingefangen, als jungen Zeitgeist, ihn wahrscheinlich auch eingesperrt —

Alp.

Ich bin verloren. (Er läutet heftig.)

(Kunz tritt ein.)

Alp.

Den andern Gefangenen — schnell hierher! Ist angespannt?

Kunz.

Der Kutscher wird wohl bald fertig seyn.

Alp.

Er soll sich fördern. Die beiden fremden Herrn müssen auf der Stelle nach Bernstadt abreisen.

Kunz.

In die Hölle. (Er geht ab.)

Schelle.

Ihre Güte kommt uns sehr gelegen: denn spätestens morgen früh müssen wir in unserer Garnison seyn.

Alp.

Sagen Sie mir, haben Sie meine Nichte gesehen?

Schelle.

Mit keinem Auge.

Alp (bei Seite).

Alſo der Baron. Ich Mann des Unglücks! Viehhändler, Hauſirer, reiſende Kaufleute, fahrende Studenten habe ich mit unſäglicher Mühe fern gehalten, und nun wirft mir das Schickſal einen Lieutenant ins Haus.

Schelle (für ſich).

Der Baron iſt ihm in die Naſe gefahren: es iſt eine gewaltige Priſe.

Alp (für ſich).

Fort mit ihm! — In drei Tagen iſt ſie Kaſpars Frau, dann iſt alle Gefahr vorüber. (Laut.) Mit wem habe ich denn das Vergnügen?

Schelle.

Compagnie-Chirurgus Schelle.

Alp.

Aber — Himmel! — iſt denn das die Tracht der Facultät?

Schelle.

Ach! ein böſer Stern führte mich mit dem Baron auf einen Maskenball in der Nachbarſchaft; ein entſtandener Streit nöthigte uns zu fliehen, um nicht arretirt zu werden; wir verirrten

uns in der Nacht, geriethen in Ihren Wald, und das Uebrige wissen Sie.

Alp.

Aber konnten Sie meine Einfaltspinsel nicht bedeuten —?

Schelle.

Bedeuten? die? Nun da kennen Sie Ihre Leute, ja Ihr eignes Fleisch und Blut herzlich schlecht. Wenn ich nur Miene machte, meine Zeitgeistschaft abzuleugnen, da sollte gleich die Ribbenprobe angestellt werden, da war gleich vom Todtmachen die Rede, und ich dankte am Ende Gott, daß sie mich für unsterblich hielten.

Alp.

Für unsterblich?

Schelle.

Ja, stellen Sie sich vor, einen Compagnie-Chirurgus!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Burg tritt ein.

Burg.

Habe ich die Ehre, Herrn von Alp — — —?

Alp.

Aufzuwarten. Verehrter Herr Baron, ich

weiß, was Ihnen begegnet iſt, und bedauere von Herzen, daß ich die Ehre Ihrer Bekanntſchaft einem ſo unangenehmen Mißverſtändniſſe verdanken muß. Wiewohl unſchuldig daran, bitte ich Sie doch auf das dringendſte um Verzeihung.

Burg.

Ich bitte ergebenſt: ich weiß ja, daß Sie keinen Theil —

Alp.

Wahrlich nicht, und da ich erfahren, daß Ihnen daran liegt, noch heute wieder in Ihrer Garniſon einzutreffen, habe ich anſpannen laſſen. Wenn Sie mir alſo die Ehre erzeigen, ſich meines Wagens zu bedienen, ſo können Sie gegen Mitternacht in Bernſtadt ſeyn.

Burg.

Ich nehme Ihr gütiges Erbieten an.

Alp.

Das macht mich höchſt glücklich. Wenn Ihnen alſo gefällig wäre — der Wagen ſteht bereit.

Burg.

Ihre Güte giebt mir den Muth, ſchon jetzt einen Gegenſtand zu berühren, der ſonſt wohl längere Vorbereitung fordert.

Alp (für sich).

O Weh!

Burg.

Ich habe das Glück gehabt, Ihre Fräulein Nichte kennen zu lernen.

Alp.

So? Viel Ehre für meine Nichte.

Burg.

Sie kennen lernen, heißt auch sie lieben.

Schelle (für sich).

O Lieutenant! Lieutenant!

Alp (mit erzwungener Lustigkeit).

Natürlich, höchst natürlich. Meine Nichte ist ein Mädchen, und Mädchen sind auf der Welt, um geliebt zu werden.

Burg.

So überaus gütig, wie Sie sind, begreifen Sie wohl auch —

Alp.

Daß Sie nicht zum letzten Male hier gewesen seyn wollen. Höchst natürlich. Ich bitte sogar darum. Heute über acht Tage feiern wir den Geburtstag meiner lieben Hertha. Wollen Sie das Fest mit Ihrer Gegenwart beehren, so werden Sie uns Alle verbinden. Jetzt wünsche ich aber, daß Sie sich keiner Ungelegenheit aussetzen.

Burg.

Sie haben Recht, gütiger Mann: wir dürfen nicht säumen.

Schelle.

Höchstens ein mäßiges Abendbrod. —

Burg.

Nein! nein! unsere Heimkehr ist jetzt das Dringendste.

Alp.

Das ist ächter Soldatengeist. Wenn Ihnen also gefällig ist — — Ich werde mir die Ehre geben, Sie bis an den Wagen zu begleiten. (Bei Seite.) Gott sey Dank! Ueber acht Tage mag er kommen. (Laut.) Belieben Sie.

(Alle Drei gehen nach der Mittelthüre.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Kaspar. Kunz, Hinz, Fritz treten rasch ein, hinter ihnen Bauern und Bediente, die durch die offen bleibende Thüre bis in den Vorsaal hinaus stehen.

Kaspar (den Abgehenden den Weg vertretend).

Halt! wenn es weiter nichts ist.

Alp.

Was soll das, Ungezogener? Weg von hier und hole den Schulmeister.

Kaspar.

Der Schulmeister wird kommen ohne mich. Aber ist es wahr, Herr Vater, daß Sie den Zeitgeist freilassen und in die Stadt schicken wollen?

Alp.

Wirst Du mich etwa daran hindern?

Kaspar

I bewahre; aber es wird nichts daraus.

Alp (zu Burg und Schelle).

Kommen Sie, meine Herrn! Ich will doch sehen.

Kaspar.

Sagt einmal, Ihr Leute: wird etwas daraus?

Die Andern (drohend).

Es wird nichts daraus.

Alp.

Wagt Ihr es, Euch gegen Euern Herrn aufzulehnen?

Kunz.

Meiner Seele, ja, wenn der Herr mit dem Teufel unter einer Decke steckt.

Kaspar.

Wir haben Leib und Leben daran gesetzt, um den verdammten Zeitgeist zu fangen; das ganze Dorf hat sich darüber gefreut, wie ein Kind: und nun wollen Sie ihn laufen lassen,

daß die armen Leute ſich aufs neue fürchten müßten? Nichts da!

Die Andern (brüllend).

Nichts da! nichts da!

Alp.

Hört, lieben Kinder, laßt nur hier den jungen Zeitgeiſt abreiſen, den alten dort ſollt Ihr behalten.

Schelle.

O verflucht! Soll ich das Bad ausgießen, etwa weil ich ein Bürgerlicher bin? Denken Sie, ein Bürgerlicher könne ſich nicht ſo gut vor dem Tode fürchten, wie ein Adeliger?

Burg.

Ruhig! ruhig! (Zu Alp.) Ich gehe nicht ohne meinen Gefährten.

Schelle.

O Sie menſchlichſter aller Premier-Lieutenants.

Burg

Lieber Junker, und Ihr guten Leute.

Kaspar.

Hört ihn nicht an! (Er trommelt mit den Füßen.)

Die Andern (ebenfalls trommelnd).

Nein! nein! nein!

Schelle (für ſich).

Gott! ſind das Barbaren!

Burg (zu Alp).

Herr, Sie ſind verantwortlich für Alles, was geſchieht. Ihre wahnwitzigen Erfindungen ſind Schuld daran.

Alp.

Höre, lieber Kaspar, ich möchte ein Wort mit Dir allein reden. Laß die Leute hinausgehen! (Zu Burg und Schelle.) und Sie, meine Herrn haben wohl die Güte, uns auf einen Augenblick zu verlaſſen.

Kaspar.

Gut. Leute, geht hinaus und nehmt die Zeitgeiſter mit; aber haltet ſie feſt.

Kunz.

Meiner Seele, Junker, das wollen wir ſchon. Laſſen Sie ſich nur nicht beſchwatzen. (Zu Burg und Schelle.) Vorwärts!

(Alle außer Alp und Kaspar gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Alp und Kaspar.

Kaspar.

Na, Herr Vater!

Alp.

Mein lieber Sohn, Alles, was ich bis jetzt gethan habe und noch thue, ist einzig und allein zu Deinem Besten.

Kaspar.

Alles wohl nicht. Sie haben mich oft geprügelt, und das war wohl nicht zu meinem Besten.

Alp.

Zu Deinem Besten: dadurch bist Du ein verständiger Mensch geworden.

Kaspar.

Na, es geht wohl an.

Alp.

Alles war und ist zu Deinem Besten. Wenn Du Dich also meinem Willen widersetzest, so widersetzest Du Dich Deinem eignen Glücke. Darum sey vernünftig und laß die Fremden abreisen.

Kaspar.

Nein, Herr Vater, das kann ich nicht.

Alp.

Ich bitte Dich, mein liebes Kind, laß sie um Gottes willen reisen.

Kaspar.

Es wird nichts daraus. Die armen Leute im Dorfe sollen endlich einmal Ruhe haben.

Alp.

Bösewicht, denke an Dein Glück.

Kaspar.

Na, was ist denn das für ein Glück?

Alp.

Höre mich an, Kaspar. Du weißt, Muhme Hertha ist sehr reich; wenn Du sie heiratheſt, wirst Du Herr aller ihrer Güter. Der junge Fremde gefällt ihr aber beſſer als Du; läſſeſt Du ihn nicht reiſen, ſo heirathet ſie ihn —

Kaspar (in Lachen ausbrechend).

Den Zeitgeiſt? Hahaha!

Alp.

Unbändiger Menſch! Laß Dir ſagen, mein Sohn! Die Fremden ſehen freilich dem Zeitgeiſt ähnlich; aber ich verſichere Dich auf meine Ehre, es ſind ein Paar ganz gewöhnliche Menſchen, ein Junker wie Du und ein Chirurgus.

Kaspar.

Na, na, das wiſſen wir ſchon. Davon nichts mehr oder ich gehe.

Alp.

Bleib, mein guter Kaspar! (Für ſich.) Was fange ich an? Ein Edelmann und Officier — ein Chirurgus vom Militair — wenn ihnen etwas widerfährt — ich werde zur Verantwortung

gezogen. Fahre hin, Glück meines Lebens! Ich muß es wagen.

Kaspar.

Na, Herr Vater!

Alp.

Höre, mein Sohn! Was ich und der Schulmeister Euch vom Zeitgeist erzählt haben, ist bloßer Spaß. Siehst Du! die Gesammtheit der Ideen, die zu einer Zeit die Menschen beherrschen, nennt man den Geist dieser Zeit oder den Zeitgeist.

Kaspar.

Verstehe ich nicht.

Alp.

Der Zeitgeist ist Alles das, was die Menschen zu einer gewissen Zeit über Dieses und Jenes denken.

Kaspar.

Verstehe ich nicht.

Alp (für sich).

Großer Gott! soll auch das nicht gelingen? (Laut.) Der Zeitgeist besteht in den Meinungen der Menschen, die sie bestimmen, so zu leben, wie sie grade leben.

Kaspar.

Verstehe ich nicht.

Alp.

Ich Unglückseliger! Welche Nemesis habe

ich mir selbst erzogen! da steht er, mit der Gestalt des Menschen, und doch ein Fels, starr und unbeweglich.

Kaspar.

Ja, das ist wahr. Mich bringt so leicht Keiner vom Flecke.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Nebel tritt ein.

Alp.

Donnerwetter! wo steckt Er, Nebel?

Nebel.

Wie, gnädiger Herr, Sie wissen nicht, welch ein Frevel an mir verübt worden ist?

Alp.

Ach ja, ich weiß, und will es gut machen. Jetzt helfe Er mir. Nothgedrungen habe ich meinem Sohne grade heraus gesagt, was der Zeitgeist ist; aber er versteht mich nicht. Mache Er es ihm begreiflich; unumwunden, ohne Rückhalt.

Nebel (pfiffig).

Ich verstehe.

Alp.

Nicht doch! nicht doch! Ich meine, ganz ehrlich soll Er es ihm sagen.

Nebel (wie oben).

Ich verſtehe.

Alp.

Nebel, ich höre es an ſeinem Tone, daß er mich nicht verſteht. Ich will die Wahrheit, die reine Wahrheit.

Nebel (wie oben).

Ich verſtehe.

Alp.

Himmel und Hölle! der macht mich raſend mit ſeinem Verſtehen, und der mit ſeinem Nichtverſtehen. Schulmeiſter, um Gottes willen, ſey Er nicht pfiffig: die Zeit iſt vorüber; wir ſtehen am Rande des Abgrundes, und meine fünf Sinne hängen an einem Haare.

Nebel.

Guter Gott! Ich will ja reden; aber wenn ich zu ehrlich — —

Alp.

Nein! nein! nein!

Nebel.

Nun denn, Junker, der Zeitgeiſt beſteht darin, daß die Menſchen bald auf dieſe, bald auf jene Weiſe Narren ſind. Betrachten Sie zum Beiſpiel das Bild dort an der Wand. Es ſtellt den Urgroßvater Ihrer Muhme Hertha

vor, der vor zwei hundert Jahren dieſes Schloß gebaut hat. Sehen Sie, ſo ging man damals gekleidet, und ſo kleiden wir uns jetzt, und das hat der Zeitgeiſt gemacht.

Kaspar.

Aha! nun verſtehe ich.

Alp (für ſich).

Gott ſey gelobt! Ich bin gerettet.

Kaspar.

Aber es giebt doch wirklich keinen Zeitgeiſt aus der Hölle?

Nebel.

Wahrhaftig nicht.

Alp.

Auf Ehre nicht.

Kaspar (rennt nach der Thüre und ſchreit hinaus).

Heda! Herein! Alle herein!

Alp.

Kaspar! Kaspar! Wahnſinniger — —

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Burg, Schelle, Kunz, Hinz, Fritz und Bauern kommen raſch herein.

Kaspar.

Heiſa! luſtig, Leute, luſtig! Schlagt Alles

in Granatstücke! Es giebt keinen Zeistgeist, keinen Teufel, keine Hölle; wir können jetzt machen, was wir wollen. Wir können das Schloß niederreißen und das Dorf anstecken. Bringt ein großes Säetuch! wir wollen den Schulmeister prellen durch die Decke bis ins Spaarwerk, weil er uns belogen hat.

Kunz.

Was? keinen Zeitgeist? Donnerwetter! haben wir uns umsonst so gefürchtet? Ein Säetuch für den Schulmeister! muß tüchtig geprellt werden für seine Lügen.

Nebel (sich hinter Alp verbergend).

Retten Sie mich!

Alp (gegen Burg und Schelle).

Helfen Sie uns.

Burg (vortretend).

Junker, wer hat Ihnen gesagt, daß es keinen Zeitgeist giebt?

Kaspar.

Der Herr Vater und der Schulmeister.

Burg.

Also haben Beide Ihnen die Wahrheit gesagt; und dafür will man sie mißhandeln? Pfui! wie schickt sich das für brave Leute?

Kunz.

Meiner Seele, es ist wahr.

Fritz.

Kurz und gut.

Kaspar Burg (die Hand reichend).

Sie haben vernünftig gesprochen, und das ist mir lieb, weil Sie auch ein Junker sind. Nehmen Sie es nur nicht übel, daß ich Sie für den Zeitgeist gehalten habe.

Burg.

Alles vergeben und vergessen, wenn Sie mir aufrichtig sagen, ob es wahr ist, was ich draußen gehört, daß Sie Fräulein Hertha heirathen.

Kaspar.

Ich soll, aber ich will nicht. Der Herr Vater sagt, Sie gefielen ihr besser als ich; na, so nehmen Sie sie in Gottes Namen; ich mache mir nichts aus ihr und ihren Gütern. Ich nehme Müllers Annrose; die erbt einmal die Mühle, und dann werde ich Windmüller.

Alp.

So geht der Mensch zu Ende. (Er sinkt auf einen Stuhl.)

Burg.

Herr von Alp, Sie haben mich hintergehen wollen, sich aber in Ihrem eignen Netze gefan-

gen. Jetzt haben Sie die Wahl. Wollen Sie mir freiwillig die Hand Ihrer Fräulein Nichte zugestehen, so werde ich als dankbarer Verwandter Ihre Wünsche um so eher berücksichtigen, da ich selbst reich bin. Zwingen Sie mich aber die Gesetze zu Hülfe zu rufen, so rechnen Sie auf einen Feind, der keine Schonung kennt.

Alp.

Alles, Herr Baron, was Sie wollen und wie Sie wollen.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Hertha und Rosine kommen von der Linken.

Hertha (außer sich).

Man will ihn tödten — ich will mit ihm sterben.

Kaspar.

Wenn es weiter nichts ist, Muhme, es will ihn Niemand tödten. Ich habe einen Bock geschossen: er ist nicht der Zeitgeist, sondern ein ganz natürlicher Mensch.

Hertha (mit freudigem Erschrecken).

Ein Mensch? Mein Gott! mein Gott! (gegen Burg.) Du bist ein Mensch?

Burg.

Ein glücklicher Mensch, (sich ihr nähernd) wenn Hertha mich liebt.

Hertha.

Ewig, ewig!

Burg.

Meine süße Braut. (Er umfaßt sie.)

Hertha (an sein Herz sinkend).

Deine Braut.

Burg.

Wo ist der Glückliche, der sich mir vergleichen darf, der als böser Geist doch das heiligste Herz gewann?

Hertha.

Rosine, ich bin Braut, (weinend) und weine nicht.

Rosine.

Ach Fräulein, Sie weinen recht ordentlich. Da sehen Sie mich an! (zu Fritz gehend und ihm die Hand gebend) Ich bin Braut, und weine wirklich nicht.

Fritz (sie umfassend).

Es wird schon noch kommen, liebes Rosinchen, es wird schon kommen.

Schelle.

Es giebt doch nichts Tolleres auf der Welt,

als das Menschenleben: so ein Schreckenstag geht aus wie eine Komödie.

Alp (aufstehend).

Nebel! Nebel! was für eine Rolle haben wir in dieser Komödie gespielt!

Nebel.

Nicht die glänzendste: denn wir vergaßen, daß, wenn man dem Zeitgeiste nicht wenigstens das Schlüsselloch offen läßt, er mit der ganzen Thüre ins Haus fällt.

Kunz.

Junker, da giebt es ja doch einen Zeitgeist.

Kaspar.

Na freilich, es giebt einen, aber er ist bloß ein Schneider.

Kunz, Hinz, Fritz, Bauern.

Ein Schneider?

Schelle (rasch vortretend).

Ja, meine Herrn, ein Schneider. Er flickt und schneidert unbarmherzig an der Welt; eigentlich ist er freilich nur ein Bönhase, aber Sie sehen, die zünftigen Meister können ihm das Handwerk nicht legen. Nicht capabel!

(Der Vorhang fällt.)

Der Nasenstüber.

Posse in drei Aufzügen.

Personen.

Wall, vormals Wachtmeister, jetzt Gutsbesitzer.
Regina, seine Tochter.
Ursula, seine Schwester, vormals Gouvernante.
Frohberg, Oberförster, sein Neffe.
Schelle, Bataillons-Chirurgus.
Till, Candidat.

Ort der Handlung:
Wall's Gut nahe bei Schelle's Garnison.

Erſter Aufzug.

Scene: Ein Zimmer in Walls Hauſe.

Erſter Auftritt.

Urſula ſitzt mit einem Buche in der Hand am Tiſche.

Urſula.

Es geht nicht! ich kann es mir nicht aus dem Sinne ſchlagen. — Morgen meiner Nichte Verlobung? — Es giebt nichts Widerwärtigeres als eine Verlobung, wenn man ſo lange vergebens auf die eigene gewartet hat. — Und nun gar eine Verlobung, wo meine Nichte die Stelle einnehmen wird, die mir gebührt. Schelle war ein Mann für mich, oder vielmehr ich war eine Frau für Schellen. Er iſt ein guter Chirurgus, aber ſonſt ein Erzhaſenfuß, der eine Frau nöthig hat,

die ihn regiert; und wer versteht sich besser auf das Regieren, als eine gewesene Gouvernante? — Hatte ich nicht allen Grund zu glauben, seine Werbung gälte mir? Habe ich nicht alles Mögliche gethan, um ihn anzufeuern? Habe ich mich nicht krank gestellt, und ihn gezwungen, mir zur Ader zu lassen, damit er mich in einer rührenden Situation sähe? Und nun zieht mir der Böse wicht meine Nichte vor, ein unreifes, neunzehnjähriges Kind. — O über die rohen Männer, die auf nichts Werth legen, als auf das Werthloseste, auf die Jugend. — Ein Mädchen ist voller Verstand — aber sie ist zu alt; sie besitzt Bildung und Kenntnisse — aber sie ist zu alt; sie hat ein feinfühlendes liebevolles Herz — aber sie ist zu alt; sie hat einen festen männlichen Charakter — aber sie ist zu alt. (Sie wirft das Buch heftig auf den Tisch und steht auf.) Nun ja! ich bin alt — — (sich fassend) das heißt, was die thörichten Männer so nennen: denen gilt Alles für alt, was über vier und zwanzig Jahre ist. Und ja — ich bin keine von den Thörinnen, die ihr Alter ableugnen — ja — ich bin über vier und zwanzig.

Zweiter Auftritt.

Urſula. Regina tritt ein.

Regina.

Ah! ſind Sie hier, liebe Tante?

Urſula (bitter).

Warum ſollte ich nicht hier ſeyn, Mademoiſelle? Wo biſt denn Du geweſen?

Regine.

Bei Schulhalters Lottchen: wir haben mit einander geſpielt und geſungen.

Urſula (wie oben).

Geſpielt und geſungen? Sehr jungfräulich am Tage vor der Verlobung! An ſolchen Tagen muß ein gebildetes Mädchen ſtill und in ſich gekehrt ſeyn, und wie heirathsſüchtig ſie auch im Herzen iſt, ſo muß ſie doch wenigſtens den Anſtand bewahren, und jedes äußere Zeichen der Freude unterdrücken.

Regina.

Ach, liebe Tante, warum ſind Sie denn ſeit einigen Tagen ſo böſe auf mich?

Urſula (wie oben).

Böſe? Seht doch! Wenn man ſo einem Gänschen die Wahrheit ſagt, iſt man gleich böſe.

Du glaubst wohl, Du kannst nichts mehr lernen, weil Du nun Braut bist?

Regina.

Ist es gütig von Ihnen, daß Sie mich verspotten, wo Sie mich trösten sollten?

Ursula (milder).

Trösten? Wie so denn, liebes Kind? Bist Du etwa mit Deinem Brautstande unzufrieden?

Regina.

Ach! das sage ich nicht.

Ursula (immer freundlicher werdend).

Das klingt grade, als ob Du es sagtest. Sey offen mit Deiner Freundin, Deiner Schwester: Zurückhaltung in solchen Fällen ist oft an großem Unglück Schuld. Hast Du mir nichts zu vertrauen, liebe Regine?

Regina.

Und wenn ich hätte, würden Sie es nicht meinem Vater wiedersagen?

Ursula.

Gewiß nicht (Sie faßt sie in die Arme und streichelt sie) Mein armes Mädchen, liebst Du vielleicht Deinen Bräutigam nicht?

Regina.

Giebt es denn ein Mädchen auf der Welt, das diesen Schelle lieben könnte?

Urſula.

Nein, ſolch ein Ungeheuer von Mädchen giebt es nicht. (Freudig.) Du liebſt ihn alſo nicht?

Regina.

Nein! o nein!

Urſula (ſie küſſend).

Gott lohne es Dir!

Regina.

Wie ſo, liebe Tante?

Urſula.

Nun — ich meine — es freut mich, daß meine Bemühung, Dich zu bilden, nicht fruchtlos geweſen, daß Du Geſchmack genug beſitzeſt, um einen ſolchen Bräutigam zu verſchmähen. Aber, Kind, wie konnteſt Du ſchweigen, als Dir vorgeſtern Dein Vater Deine Verlobung mit Schellen ankündigte?

Regina.

Sahen Sie denn meine Beſtürzung nicht? Aber wagt es denn Jemand in unſerm Hauſe, meinem Vater zu widerſprechen? Sie ſelbſt, liebe Tante, wagen es ja nicht.

Urſula.

Das iſt freilich wahr. Aber an meinen Schweſterbuſen hätteſt Du Dich werfen und Deinen Kummer ausſchütten können.

Regina.

Stimmten Sie nicht meinem Vater bei? billigten und lobten Sie nicht seinen Entschluß?

Ursula.

Merktest Du denn nicht, daß mein Lob nur ironisch war? Aber ich habe doch seitdem keine Traurigkeit an Dir wahrgenommen: hintergehst Du mich auch nicht?

Regina.

Sie wissen, liebe Tante, Traurigkeit war nie meine Stärke. Ueberdieß ist auch eine Verlobung noch keine Hochzeit, und zu der soll es nicht kommen.

Ursula (heftig).

Es darf dazu nicht kommen, und sollte ich den Bräutigam beim Kragen — —

Regina.

Wie gütig sind Sie, liebe Tante! Sie flößen mir den Muth ein, mich Ihnen ganz zu vertrauen.

Ursula (stutzend).

Was? Hast Du mich getäuscht?

Regina.

Nein! nein! Aber — ich liebe schon.

Ursula.

Desto besser. (Sehr freundlich.) Du armes

Kind! Also Du liebst? — Wen liebst Du denn?

Regina.

Ach! — den Cousin Oberförster.

Ursula.

Das ist recht: er paßt für Dich, und Verwandte arrangiren sich leichter. Aber, mein Gott, er ist ja erst seit zwei Monaten hierher versetzt worden.

Regina.

Braucht es denn Monate, liebe Tante?

Ursula.

Nein! nein! es ist wahr. Stunden reichen hin. Warum aber habt Ihr Euch Deinem Vater nicht entdeckt, ehe — — —

Regina.

Ach! erst vorigen Sonntag bekannten wir unsere Liebe, und Montag schon kündigte mir der Vater meine Verlobung mit Schellen an. Aber unser Entschluß ist gefaßt, wenn es zum Aeußersten kommt, entfliehen wir mit einander, und lassen uns über der Grenze trauen.

Ursula.

Das ist brav, sehr brav: der Mensch muß seinen Willen behaupten, denn der Wille ist das

Edelste in ihm. Ich werde Euch beistehen mit Rath und That; aber vorher müssen wir doch versuchen, meinen Bruder zu bewegen.

Regina.

Das ist gewiß fruchtlos. Er wird sich erzürnen und sagen: Richtet Euch! Vorwärts marsch! und wir werden abziehen müssen, wie immer.

Ursula.

Ich habe Löwenmuth, wenn es das Glück — einer lieben Verwandten gilt. Gelingt es nicht, so haben wir das Unsrige gethan, und Ihr geht dann mit allem Rechte durch. Horch! er kommt — das ist sein Gang. Geschwind! hierher zu mir, in meine Arme!

Regina (eilt in ihre Arme).

Ursula.

Nun weine, so viel Du kannst: Thränen sind der Essig, womit wir die Felsenherzen der Männer erweichen.

Regina.

Weinen kann ich nicht.

Ursula.

Einfältiges Mädchen! Du brauchst ja nur eine Minute lang recht scharf die Nase zu rüm-

pfen, so kommen die Thränen. Schluchze wenigstens!

(Regina schluchzt in Ursula's Armen, während Wall eintritt.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Wall.

Wall

(nachdem er die Beiden einen Augenblick betrachtet).

Richtet Euch!

Regina

(richtet sich auf mit dem Tuche vor den Augen).

Wall.

Was giebt es?

Ursula.

Thränen, Bruder, Thränen!

Wall.

Was? Thränen in meinem Hause?

Ursula.

Ist das ein Wunder, wenn ein armes Mädchen von seinem Vater so unbarmherzig behandelt wird?

Wall.

Unbarmherzig? Alle Wetter! Giebt es denn einen bessern Vater auf der Welt, als ich bin?

Urſula.

So? Zwingt ein guter Vater ſeiner Tochter einen Mann auf, der ſich gar nicht für ſie ſchickt, der fünf und zwanzig Jahr älter iſt als ſie, bei dem der Geck und der Haſenfuß überall hervor guckt?

Wall.

Nicht raiſonnirt! Schelle iſt ein ſchnackiſcher aber doch ein braver Mann, ein tüchtiger Chirurgus und obenein von Militär.

Urſula.

Als wenn man die guten Ehemänner im Militär ſuchen müßte.

Wall.

Man muß. Ein guter Ehemann muß Herz haben, und das meiſte Herz findet man im Militär.

Urſula.

Wir Frauen ſind nicht vom Militär, und es giebt doch manche unter uns, die ihren Mann ſteht.

Wall.

Nicht raiſonnirt! das Militär iſt der höchſte Stand in der Welt, wer keinen Degen trägt, iſt nur ein halber Mann; und ich habe ein Gelübde gethan, meine Tochter an einen Militär zu ver-

heirathen. Ein Offizier nimmt sie nicht, weil sie nicht von Stande ist, und für einen Unteroffizier oder Wachtmeister ist sie nicht erzogen. So bin ich noch froh, daß der wackere Schelle sie haben will.

Ursula.

Aber sie liebt ihn nicht.

Wall.

Was? Sie unterfteht sich, ihn nicht zu lieben? Da soll ja gleich das Donnerwetter —

(Er geht auf Reginen zu.)

Regina (verbirgt sich hinter Ursula).

Lieber Vater!

Ursula (Wall'n in den Weg tretend).

Wettere wie Du willst, Du wirst ihr die Liebe nicht ins Herz wettern.

Wall (zu Reginen).

Schäme Dich in Dein Herz hinein: eine Soldatentochter und keine Neigung zum Militär! Muß ich auch grade mit einer solchen Tochter gestraft seyn, während andere Mädchen aufs Militär brennen? Da war Deine seelige Mutter eine andere Frau. Sie war die reichste Pachterstochter auf zehn Meilen in die Runde, und zwanzigmal hübscher als Du, sie hätte einen Gutsherrn oder einen Rath haben können; aber

ſie nahm mich, weil ich Soldat war, und ich darf ſagen, ein tüchtiger Soldat. Hätte ſie gedacht wie Du, ſo ſäße ich jetzt auf meine alten Tage nicht hier in Ruhe, als ein reicher Mann, der ſich nichts um die Welt zu ſcheeren braucht. Wie iſt es, willſt Du Deinen Bräutigam lieben?

Regina.

Liebſter Vater, läßt ſich das Herz denn zwingen?

Wall.

Nicht? Nun, ſo bleibt es ungezwungen, und Du heirathest Schellen ohne Liebe.

Urſula.

Bruder, willſt Du Deine Tochter unglücklich machen?

Wall.

Nicht raiſonnirt! Wer geſund iſt und ſeine Schuldigkeit thut, kann nicht unglücklich ſeyn, wenn er nicht ein Narr iſt.

Urſula.

Bedenke, es iſt Dein einziges Kind.

Wall.

Das iſt doch wohl nicht meine Schuld?

Urſula.

Du ſollteſt Rath von Perſonen annehmen, die mehr Bildung haben als Du.

Wall.

Mache Dich nur groß mit Deiner Bildung! Haſt Du mehr gelernt als ich, ſo iſt es nicht Dein Verdienſt. Wäre unſer Vater, der ehrliche Schulhalter, nicht ſo beliebt auf dem Edelhofe geweſen, ſo wäreſt Du nicht mit dem Fräulein erzogen worden. Ich wollte, Du wäreſt nicht, oder Du hätteſt meine Tochter ungebildet gelaſſen, ſo wäre ſie noch ein gehorſames Kind. — Aber (immer heftiger werdend) bei allen Donnerwettern! ſie ſoll gehorſam ſeyn — Ich habe eine Schwadron in Zucht gehalten. Wenn der Rekrut erſt ein Paar Ribbenſtöße weg hat, ſo kommt das militäriſche Feuer. Die Liebe wird auch kommen.

Regina.

Nein, lieber Vater, ſie wird nicht kommen.

Wall.

Nicht raiſonnirt!

Urſula.

Sie wird nicht kommen, ſie ſoll nicht kommen.

Regina (weinend).

Niemals! niemals!

Urſula.

Tyranniſcher Vater — — —

Wall (mit größter Heftigkeit).

Richtet Euch!

Urſula und Regina (weichen erſchrocken zurück).

Wall (wie oben).

Vorwärts marſch!

(Indem Urſula und Regina durch ſeine Heftigkeit eingeſchüchtert, abgehen wollen, treten Frohberg und Till ein.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Frohberg und Till.

Frohberg (zu Wall und Urſula).

Lieber Onkel, liebe Tante, ich bringe Ihnen hier einen Gaſt, meinen Freund Till.

Till.

Deuten Sie nicht übel, daß ich ſo frei bin —

Urſula.

Sehr angenehm.

Wall (die Hand reichend).

Ei, von Herzen willkommen, Herr Till. Das iſt mir übrigens jeder Gaſt, geſchweige denn ein Freund meines Neffen.

Till.

Sehr gütig, Herr Wall.

Wall.

Wachtmeister, wenn es Ihnen gefällig ist. Der Titel ist mein Stolz, denn ein Wachtmeister — —

Till.

Ist die Seele der ganzen Schwadron.

Wall.

Sie treffen den Nagel auf den Kopf. Vielleicht auch Militär gewesen?

Till.

Nicht so glücklich; nur Candidat der Theologie.

Wall.

Auch ehrenwerth. Aber noch immer Candidat.

Till.

Das Candidatenleben ist dem Amtsleben vorzuziehen. Fragen Sie einmal bei den Ehemännern herum, ob die meisten nicht wünschen, wieder Ehestandscandidaten zu werden.

(Trohberg und Regina sprechen leise mit einander.)

Wall.

Hahaha! freilich wohl manche.

Ursula.

Weil die Männer unbeständig sind.

Till.

Allerdings. Aber warum sind wir unbe-

ständig? Weil Ihr Geschlecht so reizend ist. Es wundert mich, daß die Polizei, die doch so bemüht ist, allen Anlaß zum Bösen aus dem Wege zu räumen, noch nicht befohlen hat, daß alle Mädchen vom zwölften Jahre an bis zur Verheirathung Masken tragen sollen. Das würde den häuslichen Frieden sichern, und man könnte dann von einem Mädchen statt des übelklingenden „Sie hat sich verheirathet" wohllautender sagen: „Sie hat die Maske abgelegt."

Walt.

Es wäre den Mädchen ganz recht: sie bilden sich ohnehin zu viel auf das Bischen Gesicht ein, das ihnen Gott gegeben hat.

Ursula.

Es wäre grausam, wenn wir Mädchen uns nicht ohne Maske zeigen dürften.

Walt.

Na, Schwester, Du brauchtest wohl keine Maske mehr zu tragen.

Ursula.

Was? keine Maske mehr? Warum nicht? Bin ich etwa verheirathet? Ich sage Dir: ich müßte eine Maske tragen. (Zu Till.) Herr Candidat, müßte ich nicht?

Till.

Sie müßten, Mademoiselle, und zwar eine ohne Augen.

Ursula.

Nun, nun, das ist Ihr Scherz. (Für sich.) Ein sehr wackrer Theologe!

Wall.

Nun, Herr Candidat, es freut mich, daß Sie meinen Neffen besuchen; aber Sie müssen bei mir wohnen. In der Oberförsterei liegt noch Alles bunt durch einander, und mein Neffe ist überhaupt nicht auf Gäste eingerichtet. Sie wohnen bei mir.

Till.

Allzugütig, Herr Wachtmeister.

Wall.

Ohne Umstände! ich bin ein alter Soldat. An Gesellschaft wird es nicht fehlen; ich feiere morgen die Verlobung meiner Tochter da.

Till.

Gratulire von Herzen. Wie ich höre, ist der Bataillons-Chirurgus Schelle der Glückliche — —

Wall.

Ich erwarte ihn jeden Augenblick. Er wird sich freuen, Ihre Bekanntschaft zu machen.

Till.

Das ist nicht nöthig: wir kennen uns von frühern Zeiten her, und ganz speciell.

Wall.

Das ist schön. Nun sagen Sie, ist er nicht ein Ehrenmann?

Till.

Ja wohl, ein wahres Ehrenmitglied der menschlichen Gesellschaft.

Wall (zu den Frauenzimmern).

Da hört Ihr es. Und ein geschickter Chirurgus.

Till.

Besonders bei Krankheiten des Zwergfells.

Wall (wie oben).

Da hört Ihr es. (Zu Till.) Und ein Mann, der das Herz auf dem rechten Flecke hat.

Till.

Bitte um Vergebung!

Wall.

Was? Hat er nicht! Dann sollte ihn ja das Donnerwetter. — Er hat das Herz nicht auf dem rechten Flecke?

Till.

Nein; sondern wie jeder Andere auf dem Linken.

Wall.

Hahaha! Freilich auf der linken Seite, aber doch auf dem rechten Flecke. Sonst sollte ihm auch Gott gnädig seyn. Aber ich hätte gleich denken können, daß es nur Spaß von Ihnen war. Wie sollte ein Mensch sich unterstehen, Uniform anzuziehen, wenn er kein Herz hätte? — Horch! ein Wagen! Das ist er! (Er eilt hinaus.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen ohne Wall.

Frohberg (Ursula'n die Hand küssend).

Meine liebe, gütige Tante. Sie sind also jetzt unsere freundliche Vertraute, und wollen unsere hülfreiche Beschützerin seyn.

Ursula.

Ja, das will ich. Ihr sollt ein Paar werden, und müßte ich mich selbst zum Opfer bringen.

Regina.

Nein, liebe, gütige Tante — —

Ursula.

Nein! Undankbare! willst Du mich daran hindern? Wenn ich nun aber durchaus das Opfer seyn will?

Till.

Sind nicht eigentlich alle Mädchen Opferlämmer? muß nicht jede einmal geopfert werden?

Ursula.

Sie muß, ja wohl! — sie muß.

Frohberg.

Ich hoffe, es soll zu keinem Opfer kommen: in meinem Freunde hier habe ich einen Bundesgenossen mitgebracht, der schon vielen Liebenden geholfen hat.

Till.

Ja, ich kann nicht zwei Liebende sehen, ohne die Lust zu spüren, ein Paar aus ihnen zu machen.

Ursula.

Herrlich. Sie sind ein würdiger Mann.

Till.

Passablement, Mademoiselle. Aber hier sollte ich eigentlich nicht helfen.

Frohberg.

Warum nicht, Freund? warum nicht?

Till.

Ist es nicht eine Schande, daß Ihr ein Oberförster seyn wollt, und nicht einmal einen Hasen aus Eurem Garten zu verscheuchen wißt?

Regina.

Sie nennen meinen Halbbräutigam einen

Hasen: soll das heißen, daß er kein Herz hat? Sollte denn Alles, was er meinem Vater von seinen Heldenthaten zu erzählen pflegt, gelogen seyn?

Till.

Gelogen.

Ursula.

Das ist brav.

Frohberg.

Ich habe es immer vermuthet.

Till.

Sie können seine ganze Courage einer Mücke aufladen; sie wird darum nicht minder lustig in der Sonne spielen.

Ursula.

Wenn Sie das meinem Bruder beweisen, so bin ich überzeugt — — —

Till.

Daß er es nicht glauben wird. Wie ich ihn in den Paar Minuten habe kennen gelernt, würde er eher mich für einen Verläumder, als seinen Auserwählten für eine Memme halten. Nein! wir müssen ihm den Glauben in die Hand geben; und mein Plan dazu ist schon halb und halb fertig.

Urſula.

Ein Plan? Nur her damit, Herr Candidat! Ich ſpiele die Hauptrolle.

Till.

Laſſen Sie ihn erſt reifen, Mademoiſelle. Vor der Hand verſprechen Sie mir Alle blinden Gehorſam.

Die Andern.

Blinden Gehorſam.

Till.

Schön. (Zu Regina.) Sie, Mademoiſelle, müſſen ſich nun vor allen Dingen recht verliebt in Ihren Freier ſtellen, ihn mit Blicken beſchießen, mit Worten bezaubern, mit einem Kuſſe — —

Urſula.

Nimmermehr! Nichts von Küſſen! Das iſt gegen allen Anſtand, gegen alle Sitte; das würde meinem lieben Neffen empfindlich ſeyn. Ich verbiete ſchlechterdings den Kuß.

Till.

Nun, ſo laſſen wir es bei Worten bewenden.

Urſula.

Könnten die nicht auch wegbleiben?

Till.

Unmöglich!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Wall und Schelle (in Uniform) treten ein.

Wall.

Da ist er.

Schelle

(schießt, ohne die Andern zu bemerken, auf die Frauenzimmer zu, und küßt Ursula'n die Hand).

Servitör, Tantchen!

Ursula.

Innigst willkommen!

(Sie hält ihn fest, da er weiter will.)

Schelle

(reißt sich heftig los, eilt zu Reginen und küßt ihr ungestüm die Hand).

Holdseligste Regina, himmlische Allerweltsschönheit, Ihr sklavischer Schelle legt sich Ihnen zu Füßen.

Regina.

Willkommen, Herr Schelle! aber beileibe nicht zu meinen Füßen.

Schelle (bei Seite).

Haha! in den Armen wäre ich ihr lieber. (Zu Regina.) Erlauben Sie mir unterthänigst, Ihnen wenigstens diesen Strauß dießjähriger

Frühlingskinder aus dem Laden der großen Putzmacherin Natur zu Füßen zu legen.

(Er legt ihr einen Blumenstrauß zu Füßen.)

Regina (den Strauß aufhebend).

Das nenne ich galant.

Schelle.

Meine Natur, nichts als Natur.

Regina (steckt den Strauß vor die Brust).

Schelle.

O Sie Gütigste, in welch süßes Erdreich verpflanzen Sie meine Blüthen! Ja, gönnen Sie ihnen das Glück, an Ihrem Busen zu verwelken. O könnte bald ein gewisser Chirurgus dieses neidische Loos mit den Blumen theilen!

Ursula.

Wie, lieber Schelle? Sie sehnen sich darnach, zu verwelken?

Schelle.

O, Tante Ursula! wer so verwelkt, verwelket wohl!

Wall.

Aber, Schelle, Sie haben ja für nichts Augen — — — —

Schelle.

O verehrter Wachtmeister! wenn ich auch eine Lamprete wäre mit neun Augen, immer

wäre ich noch ein blinder Hesse für so viel Schönheit.

Regina.

Ich bitte, Herr Schelle — — —

Schelle.

Nein, ich bitte, nennen Sie mich nicht: Herr. Ihnen gegenüber bin ich nichts, höchstens ein ordinairer gemeinnütziger Mensch. O wäre die selige Zeit schon da, wo Sie mich Ihren Benjamin nennen werden!

Ursula
(zwischen ihn und Reginen tretend).

Ei, so sehen Sie doch einmal wo anders hin.
(Sie dreht ihn auf die andere Seite.)

Wall (auf Till zeigend).

Da ist ja ein alter Bekannter.

Schelle.

Was sehen meine Augen? Till! Freundchen! (Er eilt auf ihn zu und umarmt ihn.) Herzlich willkommen!

Till.

Mein wackerer Schelle.

Schelle.

Freundchen, um des Himmels willen, wie kommt Ihr hierher?

Wall.

Auf einer Reise besucht der Herr Candidat meinen Neffen.

Schelle.

Also Ihr seyd auf Reisen?

Till.

Ja, ich reise auf ein Buch.

Wall.

Auf ein Buch?

Till.

So ist es. Ich reise auf Kosten eines Buchhändlers, um für ihn auf Kosten des Publikums meine Reise zu beschreiben, weil es doch so gewaltig an Büchern fehlt.

Wall.

Wahrhaftig? Und ich habe mir immer eingebildet, es gäbe ihrer zu viel.

Till.

Behüte, Herr Wachtmeister. Es leben über tausend Millionen Menschen auf der Erde, und so lange nicht wenigstens auf jeden ein Buch kommt, kann man doch nicht von zu viel Büchern reden.

Schelle

(hat unterdessen einige Male zurückkehren wollen).

Ursula (hat ihn immer daran verhindert).

Schelle (zu Till).

Freundchen, Ihr mögt nun auf den Brand oder auf ein Buch reisen, so wären mir doch zehn Beinbrüche nicht so lieb, als daß ich Euch wiedersehe.

Till.

Meine Freude übertrifft die Eurige um so mehr, da ich Euch so wiederfinde, in dem ehrenvollen Posten eines Bataillons-Chirurgus.

Schelle (sich brüstend).

Ziemlich ehrenvoll.

Till.

Im Begriff, der glücklichste Sterbliche zu werden.

Schelle.

O wie sterblich glücklich.

(Er streckt die Hand nach Reginen aus, ohne hinzusehen.)

Ursula

(die ihm ganz nahe steht, fängt die Hand auf).

Schelle (sich zu ihr kehrend).

Servitör!

Till.

Mit der Aussicht, mit Ehrenzeichen geschmückt aus der nächsten Campagne zurückzukehren.

Schelle (stutzend).

Campagne?

Wall.

Alle Wetter! ist was los?

Till.

Haben Sie noch nichts davon gehört? Das große Manöver soll nur ein Vorwand seyn, um eine Armee zusammenzuziehen, die man gegen die Türken schicken will.

Wall.

Hussah! hurrah!

Schelle.

(läßt vor Schrecken den Hut fallen).

Gegen die Türken!

Frohberg.

Mein Gott, Herr Schelle, worüber erschrecken Sie denn so sehr, daß Ihnen der Hut entfällt?

Schelle (den Hut aufhebend).

Erschrecken? Das sieht mir ähnlich.

Wall.

Du sollst wissen, Neffe, ein Soldat erschrickt nicht, wenn von einer Campagne die Rede ist, eher fällt er vor Freude in Ohnmacht.

Schelle.

Ja wohl.

Ursula.

Der Hut ist ein feiner Castorhut, der leicht aus der Hand gleitet.

Schelle.

Sehr richtig.

Till.

Ein Castor vom ächtesten Hasenhaar.

Schelle.

Ja wohl. Ich habe immer eine Campagne gewünscht, aber jetzt käme sie mir doch ungelegen.

Wall.

Ei wie so? Eine Campagne ungelegen?

Schelle.

Sollte ich denn so schnell (auf Reginen zeigend.) mein junges Glück verlassen? könnte ich es denn? Würde Regina einwilligen?

Wall.

Possen. Meine Tochter wird, hoffe ich zu Gott, eine tüchtige Soldatenfrau, und so eine macht kein Halloh, wenn auch der Mann auf ein Paar Jahre zu Felde geht.

Till.

Es sollen sich sogar manche herz-inniglich freuen, wenn ihre Männer ausrücken.

Wall.

Ja, Herr Candidat, es gibt solche brave Frauen. — Aber was stehen wir hier und schwatzen von einer Campagne, aus der vielleicht nichts wird; denn es ist kein Trieb mehr zum Kriege

in der Welt. Weiber, vorwärts marsch! ein Zimmer für die neue Einquartirung, eine Reserve für das Abendessen! Ich habe selbst noch vollauf zu thun. Nehmen Sie es nicht übel.

Till.

Bitte, Herr Wachtmeister! nach Ihrer Bequemlichkeit.

Wall (geht ab).

Ursula.

Komm Regina! an unser Geschäft!

Regina (sich Schellen nähernd).

Darf ich nicht hier bleiben, liebe Tante? Es ist ja keine große Arbeit.

Ursula.

Es ist eine ungeheure Arbeit. Komm! komm!

Till (heimlich zu Frohberg).

Laßt mich mit Schellen allein.

Frohberg.

Komm, Cousine! ich will auch helfen.

Regina (heimlich zu Schellen).

Auf Wiedersehen, mein süßer Freund.

(Sie geht mit Ursula und Frohberg zur Rechten ab.)

Siebenter Auftritt.

Schelle und Till.

Schelle (Reginen nachsehend).

Mein süßer Freund! O Regina, Königin dieses chirurgischen Herzens! Nun, Freundchen, was denkt Ihr dazu?

Till.

Ich denke, daß Natur und Glück sich zu Euern Gunsten verschworen haben.

Schelle.

Haben sie? Das ist brav. Aber ich meine, wundert Ihr Euch nicht zu Tode über die junge, schöne, reiche Braut, die — — — —?

Till.

Was sollte ich denn? Weiß ich doch von alten Zeiten her, welch ungeheueres Glück Ihr bei den Weibern habt.

Schelle.

Ungeheueres. Nein wirklich, Freundchen, es geht über das Ungeheuere hinaus, meilenweit.

Till.

Ich weiß ja. Wenn ich an das Fräulein von Kiekebusch denke — — —

Schelle.

Pfui! die hätte ja meine Mutter seyn können.

Till.

So? Ich habe doch nicht gehört, daß sie ein Wunderkind gewesen wäre.

Schelle.

Zu meiner Zeit war sie es wenigstens nicht mehr.

Till.

Ihr gabt sie zu grausam auf: sie liebte Euch mit Leidenschaft, und ist seitdem ganz tiefsinnig geworden.

Schelle.

So? Was kümmert es mich? Wenn alle Weiber, die ich aufgegeben habe, tiefsinnig werden wollten, so gäbe es am Ende gar keine tiefsinnigen Weiber mehr auf der Welt.

Till.

Das wäre jammerschade.

Schelle.

Freilich, aber was kann ich thun? Ich kann mich doch deßwegen nicht einsperren lassen? Freundchen, sagt mir doch einmal ehrlich, wo es mir eigentlich sitzt; was ich so entsetzlich Gefährliches für die Weiber habe.

Till.

Geht doch Schelle! Ihr wollt den Bescheidenen spielen.

Schelle.

O pfui! Bescheidenheit ist mir in den Tod zuwider. Es ist wahr, ich bin in meinem vier und vierzigsten Jahre, noch ein passabler Mann, mein Gang, meine Haltung, meine Stellungen haben etwas Antikes, wie unsere Majorin sehr gut sagt, die Uniform steht mir gut; der Degen sitzt mir wie angegossen; an guter Laune, Geist und Witz spüre ich eben nicht Mangel: aber es kommt mir immer vor, als wäre das Alles nicht genug, um die Weiber so unwiderstehlich anzuziehen.

Till.

Freilich ist noch ein unnennbares Etwas — Aber wer kann die Geheimnisse der Natur ergründen? Es ist eine Gabe Gottes; deßhalb müßt Ihr auch nicht stolz darauf seyn.

Schelle.

Pfui. Wenn ich stolz darauf bin, so will ich — — —

Till.

Ein Hanswurst seyn, wie Ihr zu sagen pflegtet.

Schelle.

Pflegte ich? Nein, ich pflege nicht mehr: ich habe ein Haar in den Hanswürsten gefunden. Es ist auch schon der Uniform wegen.

Till.

Wie viel Eroberungen mögt Ihr gemacht haben, seit Ihr die Uniform tragt.

Schelle.

Ach, Freundchen! Freundchen! da müßte man zehn Gedächtnisse haben, wenn man das behalten sollte. Das Erobern ist jetzt ordentlich mein Zeitvertreib. Höre ich von einer Dame, die unerbittlich streng ist, flugs gehe ich hin zu ihr, trete ein **sans facon** (sprich fakon.)

Till.

Aber doch nicht **sans faquin**?

Schelle.

Bewahre, **sans facon**, und sage: **Bon jour, Madame** oder **Mademoiselle**. Da verziehen sich gleich ihre Gesichtsmuskeln unwillkürlich zu einer gewissen Heiterkeit, und sie sagt: Guten Morgen oder guten Abend, lieber Schelle.

Till.

Was? Sogleich lieber?

Schelle.

Sonica, lieber Schelle. Dann sagt sie:

Wollen Sie nicht Platz nehmen? Darauf sage ich: O mit Vergnügen an Ihrer grünen Seite. Dann sagt sie: Es ist heute sehr schlechtes Wetter. Darauf sage ich: Es ist doch besser, als wenn gar keins wäre; oder irgend einen andern passenden Witz — und sie ist geliefert.

Till.

Was wird erst werden, wenn Ihr einen Orden — — —

Schelle.

Ach! einen Orden!

Till.

Aus der Campagne mitbringt —

Schelle.

Campagne? Um Gottes willen Freundchen, sprecht nicht von einer Campagne. Wäre es nicht ganz unvernünftig, wenn ein junger Ehemann gegen die Türken zu Felde zöge?

Till.

In der Beziehung freilich. Sonst an Courage fehlt es Euch nicht.

Schelle.

Meint Ihr?

Till.

Was soll die Frage? Als ob Ihr nicht selbst wüßtet, daß Ihr Courage habt, wie ein Bär!

Schelle.

Allerdings — Muth wie ein Löwe und Courage wie ein Bär. Aber ſtellt Euch vor, Freundchen. — Ihr werdet mich auslachen, aber es thut nichts — es hat Stunden gegeben, wo ich an meiner Courage gezweifelt habe.

Till.

O Ihr unſinniger Zweifler!

Schelle.

Nicht wahr? Höchſt unſinnig!

Till.

Ich hielt Euch ſchon ehemals für einen der herzhafteſten Menſchen unter der Sonne, und nun iſt Euer Muth noch gewachſen, ſeit Ihr den Degen tragt.

Schelle.

Natürlich; und wenn er nicht gewachſen iſt, ſo will ich — — — Aber woran ſeht Ihr es denn.

Till.

Man hört es ja in der ganzen Umgegend: überall ſprechen die Leute von Euch; Ihr ſollt Dinge angeben — — —

Schelle.

O Gott! Gott! Dinge, Freundchen, Dinge, die allein laufen möchten. Ich traue oft ſelbſt

meinen Augen nicht. Laßt Euch erzählen, Freundchen. Vorige Woche komme ich zu einem Edelmanne, um der gnädigen Frau sechs falsche Zähne einzusetzen. Wie ich über den Hof gehe, kommt ein Truthahn auf mich zu, mit gesträubten Federn und blitzblauer Kehle. Natürlich weiche ich, als der Vernünftigere, ihm aus; aber die gefühllose Bestie verfolgt mich und beißt mich endlich ins dicke Bein. Was thue ich? — Nein, Freundchen, rathet um Gottes willen, was ich that.

Till.

Ihr wurdet klagbar.

Schelle.

Pfui! Ich zog blank und stach ihn nieder.

Till.

O Ihr Unglaublicher! Aber es war Recht; Ihr wäret sonst beschimpft gewesen auf ewig.

Schelle.

Ja wohl. Und bin ich der Mann, der sich von einem Truthahne beschimpfen läßt, und obendrein auf ewig! **Pas si bête**: ich stach ihn nieder, daß er sogleich den Geist aufgab.

Till.

Bei so entschiedenem Muthe wundert es

mich nur, daß Ihr einen Nebenbuhler duldet, daß Ihr ihn nicht schon längst fricassirt habt.

Schelle.

Nebenbuhler? Her damit! Ich will ihn fricassiren. Wer ist es?

Till.

Der Cousin Oberförster, der sterblich in Euere Braut verliebt ist.

Schelle.

Und meine Braut in ihn?

Till.

Ei, Schelle, wäre das denn möglich?

Schelle (sich brüstend).

Nein, nicht möglich, platterdings unmöglich.

Till.

Mit der Zeit kann aber das Unmögliche möglich werden.

Schelle.

Nach der Hochzeit will ich ihm schon die Wege weisen.

Till.

Schelle! Schelle! wenn es da nur nicht zu spät ist. Ihr wißt: ich bin Euer aufrichtiger Freund; also hört meinen Rath. Er hat sie

um ein Rendezvous gebeten: dieſen Abend um ſieben Uhr findet es im Garten Statt. Sie weiß nicht, was er will; ich aber weiß, er will ihr ſeine Liebe geſtehen. Wie wäre es, wenn wir uns in der Nähe verſteckten? Zu rechter Zeit brächt Ihr dann hervor und trumpftet ihn gehörig ab; dann weiß ich, ſähe er ſie gewiß nicht wieder an, denn er iſt mehr Haſe, als die Haſen, die er ſchießt.

Schelle.

So? Ich breche hervor und trumpfe ihn ab.

Till.

Ihr müßt aber recht grob ſeyn.

Schelle.

Sackgrob, Freundchen, ſackgrob. Laßt mich machen.

Till.

Ihr müßt fürchterlich ſeyn.

Schelle.

Ein wahres Scheuſal. Das iſt mir ein Leichtes.

Till.

Ihr müßt in Eurer ganzen Schrecklichkeit auf ihn losgehen.

Schelle
(ſetzt den Hut auf und zieht den Degen).

So will ich auf ihn losgehen: Friß, Vogel, oder ſtirb! (Er geht auf Till los.)

Till (läuft ſchreiend davon).

Schelle (lachend).

Bleibt! bleibt! ich thue Euch nichts. — Ich ſchrecklicher Bataillons-Chirurgus!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Scene: Der Garten an Walls Hause: auf der Rechten im Vorgrunde eine nach vorn offene Laube.

Erster Auftritt.

Frohberg und Regina.

Regina.

Es sähe doch wirklich einem Wunder ähnlich, wenn wir nach dem Schreck vom Montag schon Sonnabends am Ziele unserer Wünsche ständen.

Frohberg.

Ja, es wäre ein Wunder, Cousine: denn Du hast Alles gethan, um uns den Weg zu diesem Ziele zu versperren.

Regina.

Ich! Ey wie so, Herr Cousin?

Frohberg.

Du bist an der ganzen Freierei Schuld. Du hast so lange mit dem Hanswurste geschäkert, Dich mit ihm herum geneckt, ihn zum Besten gehabt, bis er geglaubt, Du wärest in ihn verliebt, und dann natürlich um Dich geworben hat.

Regina.

Was soll man denn Anderes mit so einem Menschen anfangen? und einmal war er doch beinahe unser täglicher Gast. Aber es ist nicht hübsch von Dir, Karl, daß Du mir diesen empfindlichen Vorwurf machst.

Frohberg.

Nicht doch, liebe, gute Regina, ich mache Dir ja keinen Vorwurf. Du hattest ganz Recht, wenn es auch zum Unglück ausgeschlagen ist. Gebe nur der Himmel, daß unser Plan gelingt.

Regina.

Er wird gelingen. Denke nur immer, was Herr Till gesagt! wenn Du eine Miene machst, die im entferntesten nach Courage aussieht, so geht er nicht in die Falle.

Frohberg.

Ich will meine Rolle schon festhalten, bis

ich ihn vor dem Laufe habe. Dann stehe ich Dir dafür: er gibt Dich auf oder ich schieße ihn nieder, wie einen Wilddieb.

Regina.

Recht so! Spiele nur den wilden Jäger, da werden wir weit kommen. Wahrhaftig, es ist mit Euch jungen Leuten nichts anzufangen, und wir sind nicht klug, daß wir Euch lieben, ehe Ihr graue Haare bekommt.

Frohberg.

Schilt nicht, liebe Regina. Ich will so feig, so einfältig, so albern seyn — — —

Regina.

Dann wirst Du mir gefallen. Aber weißt Du, was mir bei der Sache am meisten auffällt? die lebhafte Theilnahme meiner Tante, die doch sonst Allem zuwider ist, was junge Leute wünschen, wollen oder thun. Dahinter steckt etwas, das ich herausbringen muß. — Horch! ich höre kommen.

(Sie zieht sich in den Hintergrund zurück.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Schelle und Till kommen vorn von der Rechten und treten in die Laube.

Frohberg.

Da kommt ſie! Ach! nun überfällt mich eine namenloſe Angſt.

Schelle.

Ach! Du Erzhaſe! Angſt vor einem Mädchen.

Till.

Da ſeyd Ihr ein anderer Held.

Regina

(aus dem Hintergrunde von der Rechten kommend, wohin ſie ſich früher zurückgezogen).

Guten Abend, Couſin! da bin ich. Was haſt Du mir denn ſo Wichtiges zu ſagen, daß Du ſo heimlich zu Werke gehſt?

Frohberg.

Ach! etwas ſehr Wichtiges, liebe Couſine, was ich Dir ſchon ſeit vier Wochen habe ſagen wollen.

Regina.

Nun, warum haſt Du es denn nicht gethan?

Frohberg.

Ich habe nicht das Herz dazu gehabt.

Regina.

Pfui! ſchäme Dich! Ein Mann, der nicht einmal das Herz hat, mit einem Mädchen zu reden!

Schelle.

Iſt höchſt verächtlich.

Regina.

So rede wenigſtens jetzt! Was iſt es denn?

Frohberg.

Ach, Couſine! Morgen iſt alſo Deine Verlobung!

Regina.

Ja, Gott ſey Dank!

Frohberg.

Ach! das iſt ein trauriges Gott — ſey — Dank für mich Unglücklichen.

Schelle.

Das iſt ja ein lamentabler Kerl.

Till.

Ihr habt gut reden: Ihr wißt nichts von unglücklicher Liebe.

Schelle.

Complett nichts.

Regina.

Ich begreife aber nicht, wie meine Verlobung Dein Unglück ſeyn kann.

Frohberg.

Ach, liebe Couſine! ach, ſchöne Regina! ach! ach! ach! ich liebe Dich.

Regina.

Nun ja, ich liebe Dich auch. Warum ſollten ſich leibliche Geſchwiſterkinder nicht lieben?

Frohberg.

Ach, Couſine! ich liebe Dich nicht ſo, ſondern ſo.

Regina.

Was ſoll das heißen? Faſſe endlich einmal Herz und rede deutlich!

Frohberg.

Ach, Regina! ich liebe Dich wie Braut und Bräutigam.

Schelle.

Sollte man es denken? So ein Haſe!

Till.

Auch der Haſe iſt zärtlicher Gefühle fähig für eine Häſin.

Regina.

Wie unterſtehſt Du Dich, mir ſolch ein Geſtändniß zu thun, da Du weißt, daß ich Braut bin und meinen Bräutigam liebe?

Schelle (gerührt).

O!

Frohberg.

Ich kann es gar nicht glauben.

Schelle.

Schändlicher Unglaube!

Frohberg.

Ein Mann, der Dein Vater seyn könnte —

Schelle.

Seht, er giebt doch zu, daß ich Vater zu einer so hübschen Tochter seyn könnte.

Till.

Ihr werdet wohl noch zu hübscheren Vater werden.

Schelle (verschämt lachend).

Werde ich?

Regina.

Ich will nichts mehr hören. Wenn er auch mein Großvater seyn könnte, er ist voll liebenswürdiger Eigenschaften und ein Mann von wahrem Muthe, was gewisse Leute nicht sind.

Schelle.

Das war ein Stich.

Till.

Ja, mit einer Heugabel.

Regina.

Und ich liebe ihn mit ganzer Seele! Ach!

ich liebe ihn mehr, als er ſelbſt ahnet, mehr, als ich ihm jetzt noch ſagen darf.

Till.

Ihr glücklicher Kerl!

Schelle (gerührt, ſein Tuch ziehend).

Ich glücklicher Chirurgus!

Regina.

Ich weiß gar nicht, was ich gethan habe, daß Du mich durch eine Liebeserklärung beleidigſt. Sprich, was iſt unter uns vorgefallen, das Dich dazu ermuthigt hat?

Schelle.

Ja, laß doch hören.

Frohberg.

Du biſt immer ſo freundlich geweſen, liebe Couſine.

Regina.

Hätte ich mit meinem Couſin unfreundlich ſeyn ſollen?

Schelle.

Verrückte Zumuthung.

Frohberg.

Ich durfte Dir die Hand küſſen.

Regina (ihm die Hand reichend).

Das darfſt Du auch noch, als Couſin.

Frohberg (küßt ihr die Hand).

Ach!

Schelle.

Seht mir doch!

Frohberg.

Ich durfte Dich in meine Arme ſchließen.

Regina.

Das darfſt Du auch noch, (ihn umfaſſend) als Couſin.

Frohberg.

Ach, Regina!

Schelle.

So ein Couſin darf doch verteufelt viel.

Frohberg.

Ich durfte Dich küſſen.

Regina.

Das darfſt Du auch noch immer, als Couſin.

Frohberg (küßt ſie).

Ach!

Schelle.

O verflucht! (Er will hervordringen.)

Till (ihn haltend).

Bleibt doch! der Menſch muß ſich bei Zeiten an das Unvermeidliche gewöhnen.

Schelle.

Laßt mich! Er wird weiter gehen.

Till.

Deſto gewiſſer ſeyd Ihr Eurer Sache.

Frohberg.

O meine liebe, gute, freundliche Regina, Du kannſt nicht unbarmherzig ſeyn, Du kannſt gewiß nicht. O höre auf das Flehen meiner Liebe. Opfere Deine Jugend nicht dem Moloch! (Er kniet vor ihr nieder.) Auf meinen Knieen beſchwöre ich Dich — — —

Regina.

Stehe auf, Couſin, oder ich ſage es meinem Bräutigam, und dann biſt Du verloren.

Schelle (hervorſpringend).

Er iſt verloren.

Regina (entflieht ſchreiend nach der Rechten).

Dritter Auftritt.

Die Vorigen ohne Regina.

Schelle.

Herr, wie unterfängt Er ſich, meiner Braut eine Liebeserklärung zu machen?

Frohberg.

Ach, lieber Herr Chirurgus!

Schelle.

Ja, ich bin ein Chirurgus, und ein Chirurgus schneidet Arme und Beine ab — —

Till.

Wie unnütze Auswüchse.

Schelle.

Ja wohl. Und wer Arme und Beine abschneiden kann, der kann auch Ohren abschneiden. Versteht Er mich, Mosje?

Frohberg.

Ach, lieber Herr Schelle, seyn Sie doch nicht so böse.

Schelle.

Ich bin nicht böse, Mosje, ich bin rabiat, und wenn ich radiat bin, bin ich kein Mensch mehr.

Till.

Vielmehr ein wahres Vieh.

Schelle.

Ja wohl.

Frohberg.

Was habe ich Ihnen denn zu Leide gethan? Daß ich Ihre Braut liebe, dafür kann ich ja nicht. Mein Herz — — —

Schelle.

Herz oder Leber, Mosje! behalte Er seine

Eingeweide für ſich; meine Braut ſoll nichts damit zu ſchaffen haben.

Till.

Sie braucht keine Anatomie zu ſtudiren.

Schelle.

Nein, wahrhaftig nicht.

Trohberg.

Lieber Herr Schelle, verzeihen Sie mir nur dießmal!

Schelle.

Verzeihen? Seht doch! Erſt reizt ſo ein junger Burſche den Löwen, dann ſoll ihm der Löwe verzeihen. Wäre Er nicht Herrn Walls Neffe, (indem er die Hand an den Degen legt) ich wollte ein Fricaſſee aus ihm machen. So mag es dießmal hingehen. Das aber merke Er ſich, Moſje; kommt Er meiner Braut noch einmal zu nahe, ſo ſchicke ich ihn mit einem ſolchen Naſenſtüber heim, daß Er ſich am jüngſten Tage noch die Naſe halten ſoll.

Trohberg.

Sehr gut, lieber Herr Schelle, ſehr gut.

(Er geht zur Linken ab.)

Vierter Auftritt.

Schelle und Till.

Schelle.

Sehr gut? Ich biete ihm einen wohl conditionirten Nasenstüber an, und er sagt: sehr gut? Gott! Gott! was giebt es doch für feige Memmen in der Welt.

Till.

Ja, es können nicht alle Menschen Eisenfresser seyn, wie Ihr.

Schelle.

Können sie nicht? Ich begreife nur nicht, wie so eine Memme leben kann.

Till.

Ihr waret aber auch so schrecklich, daß sich wohl ein Herzhafterer gefürchtet hätte.

Schelle.

War ich? Ja, ich glaube, ich war.

Till.

Wie Ihr hier, so hervorsprangt: Er ist verloren. O ich bitte Euch, springt noch einmal so! Es war ein furchtbar schönes Bild.

Schelle

(ist wieder in die Laube getreten und springt wieder wie oben hervor.)

Er ist verloren!

Till.

Schauderhaft! Man bekommt eine Gänsehaut.

Schelle.

Sonst wäre ich auch nicht Schelle. Aber es ist doch zu schändlich, sehr gut auf einen Nasenstüber. O Till! wenn es solche Memmen auf der Welt giebt, möchte man sich ja schämen ein Mensch zu seyn. (Beide gehen zur Rechten ab.)

Fünfter Auftritt.

Frohberg von der Linken und Regina von der Rechten eilen lachend herbei und fallen einander in die Arme. Ursula erscheint im Hintergrunde.

Regina.

Es ist gelungen.

Frohberg.

Victoria!

Ursula.

Victoria!

Frohberg und Regina (auseinander fahrend).

Ach!

Ursula.

Erschreckt nicht! es ist Euere liebende Tante, die ihr Glück in dem Euern findet.

Regina.

Haben Sie auch gehorcht, liebe Tante?

Ursula.

Versteht sich.

Frohberg.

Nun, so wissen Sie, daß Alles geglückt ist.

Ursula.

Bis jetzt; ob es aber weiter glücken wird —

Frohberg.

Wie sollte es nicht? Ich gehe jetzt nach Hause und schreibe das **Billet-doux** an unsern Helden. Er wird sich gewiß so benehmen, daß ihn der Onkel fallen läßt.

Ursula.

Vielleicht, vielleicht auch nicht.

Regina.

Liebe Tante, warum wollen Sie durchaus unsere Hoffnung niederschlagen?

Ursula.

Hört mich an! Das Mißlingen bleibt immer möglich. Seyd Ihr auf diesen Fall fest entschlossen, auf ein Paar Tage zu entfliehen, und Euch jenseits der Grenze trauen zu lassen.

Frohberg.

Fest entschlossen.

Regina.

Es gehe wie es wolle.

Urſula.

Daß Ihr mir aber dann nicht vor der Ausführung zurückſchreckt, nicht verzagt und wankt! Wenn ich Euch beiſtehen ſoll, muß ich meiner Sache gewiß ſeyn. Darum ſchwöret mir, daß Ihr dann ohne Widerrede, ohne Säumniß mit einander durchgehen wollt.

(Sie ſtreckt ihre Hand aus, in der ſie einen Fächer hält.)

Frohberg und Regina

(die Hand auf den Fächer legend).

Wir ſchwören.

Urſula.

Und der Himmel ſegne Euern Durchgang. — Nun geh, Neffe und ſchreibe.

Frohberg (ihr die Hand küſſend).

Guten Abend, liebe Tante, und gute Nacht.

Regina.

Ich begleite Dich bis an die Gartenthüre.

(Frohberg und Regina gehen Arm in Arm zur Linken ab.)

Urſula.

Es wäre mir doch unlieb, wenn es zur Flucht kommen müßte, denn Schelle wäre mir dann nicht ſo ſicher, als er mir iſt, wenn unſer

Anschlag gelingt. Warum sollte er nicht? Schelle ist ein Poltron, davon bin ich jetzt überzeugt. Desto besser: Poltronnerie ist an einem Ehemanne eine unschätzbare Tugend. Er wird in eine entsetzliche Angst gerathen, und nur bei mir Rath und Trost finden. Da entsteht bloß noch die Frage, soll ich ihm sogleich die hülfreiche Hand darbieten, oder es aufs Aeußerste kommen lassen. Das Letztere ist besser: er bedarf dann länger meines Beistandes, und ich gewinne mehr Raum, meine Gesinnungen vor ihm zu entwickeln. Das will ich denn auch; nichts will ich unentwickelt lassen; es geht um meine letzte Hoffnung: denn unterjoche ich diesen Schelle nicht, so bleibe ich für diese Welt am Ende ohne Mann.

(Sie geht vorn zur Rechten ab.)

Verwandlung.

Scene: Das Zimmer des ersten Aufzuges.

Sechster Auftritt.

Wall und Schelle treten ein.

Wall.

Wie gesagt, lieber Schelle, wir wollen die Sache rasch betreiben. Morgen ist die Verlobung,

über acht Tage werden Sie zum ersten Male aufgeboten, und über drei Wochen kann die Hochzeit seyn. Dann mögen Sie mit Gott und unserm besten Segen gegen die Türken ziehn.

Schelle.

Wer weiß, ob aus der Campagne etwas wird.

Wall.

Ich hoffe es zu Gott. Die großen Herrn werden doch einsehen, daß der Soldat ganz aus der Uebung kommt. Dann rathe ich Ihnen, lassen Sie sich wo möglich zur Cavallerie versetzen.

Schelle.

Ja, das will ich: zu Pferde kommt man schneller fort.

Wall.

So meine ich es nicht. Aber ein Mann wie Sie, der das Herz auf dem rechten Flecke hat, kann nicht hinter der Fronte bleiben, wenn der Tanz losgeht: es leidet ihn nicht.

Schelle.

Schlechterdings nicht: es ist wider seine Natur; er will fort.

Wall.

Ins Feuer hinein.

Schelle.

Natürlich: wo sollte er sonst hinwollen?

Wall.

Das ist aber für einen Chirurgus bei der Cavallerie weit leichter, als bei der Infanterie. Also Cavalleriſt und dann frisch mit eingehauen.

Schelle.

Wie in einen Rinderbraten, wenn es auch nicht seine Schuldigkeit ist.

Wall.

Wer wird nach Schuldigkeit fragen. Desto mehr Ehre macht es ihm. Sapperment! wenn Sie von Kugeln durchlöchert, mit einem Narbenkreuze auf der Visage und einem Ehrenkreuze auf der Brust wiederkämen, ich språnge vor Freuden an die Decke.

Schelle (hinaufsehend).

Gewaltig hoch. Aber üben Sie sich nur indessen, Papa Wachtmeister, es kann Rath dazu werden. Und ich bringe Ihnen einen Türkensåbel und einen Kopf mit.

Wall (lachend).

Einen Kopf? Meinetwegen auch. Er soll mir lieb seyn, versteht sich, wenn Sie ihn selbst abgehauen haben.

Schelle.

Selbſt abgehauen? Einen Pfeifenkopf?

Wall.

Ach ſo! Ich dachte, Sie meinten einen Türkenkopf.

Schelle.

Türkenkopf? Gut! es ſoll mir auch nicht darauf ankommen. Sie ſollen einen haben — meine Hand darauf — Sie ſollen ihn haben. Ich ſuche mir den ſchönſten Türken aus, und grade auf ihn los.

Wall.

Recht ſo! ſporenſtreichs.

Schelle.

Ohne Gnade!

Wall.

Recht ſo! keinen Pardon.

Schelle.

Hund, gieb den Kopf her. (Er faßt Walls Kopf.)

Wall.

Wetter! das iſt mein Kopf, Schelle. Ei, Sie Tauſendſappermenter!

Schelle.

Ja wohl, ja wohl! da hilft kein Zittern fürs Fieber. Den Kopf muß ich haben, und

wenn ich wiederkomme, lege ich ihn hier auf den Tisch und sage: Da, Schwiegerpapa! **ipse feci.**

Wall (lachend).

Nun, nun, der Vezier braucht es grade nicht zu seyn, wenn es nur ein Pascha ist.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Till tritt ein.

Till.

Guten Abend, meine Herrn.

Wall.

Schönen guten Abend. Einen Spaziergang gemacht, Herr Candidat?

Till.

Bitte um Entschuldigung, Herr Wachtmeister. Ich habe Geschäfte gehabt, und komme auch jetzt in Geschäften. Der Herr Oberförster hat mich gebeten, dieses Briefchen an Freund Schellen abzugeben, (er giebt Schellen ein Billet) was ich denn hiermit gethan haben will.

Schelle.

Aha! noch einmal demüthige Bitten um Verzeihung.

Wall.

Wie ſo? Was hat es denn gegeben?

Till.

Die Herrn ſind hart an einander gekommen. Ihr Neffe liebt Ihre Demoiſelle Tochter.

Wall.

Liebt? Alle Schock und ſo weiter! Will der heilloſe Burſch in meiner Garniſon Meuterei anzetteln?

Till.

Er machte ihr im Garten eine Liebeserklärung.

Wall.

Alle Teufel! und meine Tochter nahm ſie an?

Till.

Nein, ſie wies ſie mit Nachdruck zurück.

Schelle.

Beſcheidenheit verbietet mir zu ſagen, warum ſie die Erklärung zurück wies; aber wer nur einmal einen gewiſſen Chirurgum geſehen hat, wird es leicht errathen.

Till.

Wir ſtanden auf der Lauer, Schelle gerieth in Wuth, ſprang auf ihn los wie ein Tiger.

Schelle.

Wie eine Hyäne. Er fiel beinahe in Ohnmacht, zitterte und bebte, bat um Verzeihung, sagte „sehr gut" als ich ihm einen Nasenstüber anbot.

Wall.

Pfui Teufel!

Schelle.

Sage ich auch, pfui Teufel! lesen Sie selbst, Papa Wachtmeister, da werden Sie einen Poltron kennen lernen. (Er giebt ihm das Billet.)

Till.

Ja wohl, den ersten Poltron jetziger Zeit.

Wall (bricht es auf und liest).

„Mein Herr, Sie haben mir einen Nasenstü„ber angeboten, das fordert blutige Genugthuung. „Da ich als Beleidigter Zeit, Ort und Waffen „zu wählen habe, so ersuche ich Sie, sich morgen „früh um 5 Uhr in dem Wäldchen hinter meines „Oheims Garten mit Pistolen versehen, einzufin„den, es wäre denn, daß Sie sich vor sieben „Zeugen den Nasenstüber geben ließen, den Sie „mir angeboten haben. Karl Frohberg." — Hussah! eine Ehrensache! Endlich doch einmal etwas Vernünftiges! Es ist brav von Ihnen,

Schelle, es ist auch brav von dem Jungen, sehr brav; ein kreuzbraver Junge.

Schelle.

Ein sehr hitziger Junge. Wie kann man über eine Kleinigkeit, über einen Spaß — — —

Wall.

Kleinigkeit? Spaß? Ein Nasenstüber? Wenn Sie ihm die Weltkugel an den Kopf geworfen hätten, es könnte nicht ernstlicher seyn.

Schelle.

Ich habe ihm ja nichts gethan, ihm nur etwas angeboten. Man braucht ja nicht anzunehmen, was einem angeboten wird, wenn man nicht will. Muß man denn gleich darüber aus der Haut fahren.

Wall.

Was soll das heißen, Schelle? Sie sollten sich freuen — —

Schelle (gezwungen lachend).

Ich freue mich ja, unbändig.

Till.

Ihr nehmt also die Ausforderung an?

Schelle.

Den Teufel auch! Will er meinen Nasenstüber nicht, so will auch ich seine Ausforderung nicht.

Wall.

Schelle, sind Sie klug?

Schelle.

O ja. Die Landesgesetze verbieten das Duell.

Wall.

Ein Mann von Ehre fragt nichts nach den Landesgesetzen.

Schelle.

Einander todtschießen ist ein Privilegium des Adels: sollen wir uns hoffärtig über unsern Stand erheben?

Wall.

Wer Uniform trägt, hat dasselbe Recht. In Frankreich schlagen sich sogar die Corporale und Gemeine.

Schelle.

Gott vergebe den Corporalen ihre schlechten Sitten.

Wall.

Herr, was soll ich denken? Wenn ich denken müßte, was ich denke, so wollte ich meine Tochter lieber einem Tambour — — —

Schelle.

Denken Sie nichts, Papa Wachtmeister, denken Sie gar nichts.

Till.

Schelle, ich weiß doch, Ihr brennt darauf, die Ausforderung anzunehmen: warum ziert Ihr Euch nun? Nehmt sie doch ohne Umstände an. (Heimlich zu ihm.) Ich will Euch nachher sagen, warum.

Schelle.

In Gottes Namen! Ich will mich nicht länger zieren; ich nehme die Ausforderung mit Vergnügen an.

Wall.

Recht so! brav so! Ich bin Ihr Secundant, Schelle.

Schelle (für sich).

Ich wollte, er wäre mein Primant.

Till.

Ich secundire dem Oberförster.

Wall.

Brav! brav! — Schelle, Sie sollen meine Pistolen haben; Sie finden in der Welt keine bessern. Ich will sie gleich in Stand setzen, und Sie werden sehen, es ist eine wahre Lust, mit solchen Pistolen sich zu schießen. Bei meiner armen Seele, ich danke ordentlich dem Himmel, daß er mich den Tag erleben läßt, wo sich

zwei wackere Männer, die mir Beide lieb sind, mit einander schießen werden.

(Er geht zur Rechten ab.)

Achter Auftritt.

Schelle und Till.

Schelle.

Ist so ein Wachtmeister wohl ein Mensch? Er dankt dem Himmel für kannibalisches Blutvergießen.

Till.

Was wollt Ihr, Schelle? Jeder treibt sein Handwerk. Ein Chirurgus freut sich über einen Beinbruch, ein Soldat über Blutvergießen.

Schelle.

Aber warum sagtet Ihr mir denn, der Oberförster hätte keine Courage?

Till.

Die hat er auch nicht.

Schelle.

Nicht? Aber er fordert mich doch.

Till.

Bloß verzweifelte Liebe.

Schelle.

Das ist einerlei. Verzweifelte Liebe kann auch eine Pistole losdrücken.

Till.

Allerdings; aber sie ist doppelt blind, einmal als Liebe und einmal als Verzweiflung: also trifft sie nicht.

Schelle.

Das ist sehr schön; aber man kann doch nicht wissen. Und meine Kugel könnte doch treffen; und soll ich einen Menschen in der Blüthe seiner Jahre unter die Erde bringen?

Till.

Was? Seyd Ihr ein Chirurgus?

Schelle.

Ja, Freundchen, ich bin ein Chirurgus; aber wir operiren nicht mit Pistolen.

Till.

Nun, wenn Ihr so ein zartes Gewissen habt, so könnt Ihr ja in die Luft schießen.

Schelle.

Ja, das will ich; ich gebe Euch mein chirurgisches Ehrenwort, ich will es. Aber seht, Herzensfreundchen, es wäre doch nicht billig, daß ich in die Luft schösse, wenn er auf mich geschossen

hätte. Also, Herzensfreundchen, Ihr als Secundant ladet seine Pistolen, ladet ohne Kugel.

Till.

Das geht nicht an.

Schelle.

Warum nicht? Was liegt denn an so einer dummen Kugel, an so einem lumpichten Loth Blei? Es hilft nicht einmal zum Knall, es hilft zu gar nichts. Laßt es weg, Seelenfreundchen, laßt es weg! (Er umarmt ihn.)

Till.

Der Oberförster wird gewiß selbst laden; und wenn er auch mich laden ließe, sollte ich sein Zutrauen so schändlich täuschen, ihn betrügen?

Schelle.

O Freundschaft! Du bist leer wie eine ausgetrunkene Flasche. — Wenn Ihr mir nicht helfen wollt, warum rietet Ihr denn, die Ausforderung anzunehmen?

Till.

Weil Euch sonst der alte Wall seine Tochter nicht gäbe, und Ihr um Euer Glück kämet. Ihr habt mir selbst erzählt, daß Euere Collegen und Officiere noch immer nicht an Euere Ver-

heirathung glauben: würde nun wirklich nichts daraus, so gäbe es ein Hänseln und ein Foppen, daß Ihr Euch zehnmal für einmal schlagen oder den Abschied nehmen müßtet.

Schelle.

Leider! leider!

Till.

Und dann droht der wüthende Oberförster Euch nieder zu schießen, wie einen Maulwurf.

Schelle.

Großer Gott! Wie einen Maulwurf? Ich reise ab.

Till.

Nun, Schelle, genug Comödie gespielt! Ihr wollt die Leute foppen; mich aber werdet Ihr nimmermehr überreden, daß Ihr nicht einer der herzhaftesten Menschen auf der Welt wäret. Ich habe zu viel Beweise von Euerer echten Courage. Für jetzt, guten Abend. (Er geht ab.)

Schelle.

O Elend! Elend! für couragös zu gelten, wenn man keine Courage hat! — Aber habe ich denn wirklich keine? Gott ist mein Zeuge, ich weiß es nicht: ich habe so oft Ja und so oft Nein gesagt, daß ich nun nicht mehr weiß, wel-

ches von Beiden wahr ist. Hätte ich nur einen einzigen redlichen Freund, den ich darum fragen könnte. — Nun, ich mag Courage haben, oder nicht, so viel ist gewiß, ich schieße mich nicht. — Aber die junge hübsche Braut — meine Collegen — die Officiere — Halt! ich will mich an die Frauenzimmer wenden. Frauenzimmer sind mitleidig und verabscheuen alles Blutvergießen. Sie werden sich drein legen; sie müssen sich drein legen.

(Indem er zur Rechten abgehen will, kommt ihm Regina entgegen.)

Neunter Auftritt.

Schelle und Regina.

Regina.

Lieber Schelle, mein Vater schickt mich zu Ihnen. Ich traf ihn emsig mit seinen Pistolen beschäftigt, er sprach vom doppelten Ehrentage, von einem Duell, und Sie würden mir das Räthsel lösen.

Schelle.

Ich? Räthsel lösen? Ach Du großer Gott! ich bin mir selbst ein Räthsel.

Regina.

Was ist es denn mit dem Duell?

Schelle.

Ihr sauberer Cousin hat mich auf Pistolen gefordert.

Regina.

Das ist schön. So habe ich doch auch die Ehre und die Freude, wie die Mädchen in den Romanen, daß sich zwei Nebenbuhler um mich schlagen.

Schelle.

Das nennen Sie schön? das nennen Sie eine Freude? O Mademoiselle, das ist gar nicht weiblich.

Regina.

Ich bin eines Soldaten Tochter, daher ist mir die Vorliebe für Tapferkeit angeboren. O Schelle, mein theurer Freund, was hat mich denn — — Ach! ich darf nicht reden —

Schelle.

Um des Himmels willen, reden Sie! mit Schweigen kann man nichts Gutes stiften.

Regina.

Was hat mich denn so unwiderstehlich zu Ihnen gezogen?

Schelle.

Ja, das weiß der liebe Gott.

Regina.

Nicht Ihre edle Gestalt, nicht Ihr gebildeter Geist, nicht Ihr sprudelnder Witz, nicht Ihre unerschöpfliche Laune — — —

Schelle.

Nicht? Das ist viel.

Regina.

Viel oder wenig, das Alles ist es nicht gewesen, wohl aber der Ruf eines tapfern Mannes, den Sie haben.

Schelle.

Gott vergebe es denen, die mich in diesen Ruf gebracht haben.

Regina.

Wie? Dieser Ruf wäre ungegründet, und Sie verdienten meine Zuneigung nicht?

Schelle.

Verdiene sie, allerschönste Regina, verdiene sie, und noch mehr. Aber um diesen unseligen Ruf zu behaupten, bin ich nun gezwungen, einen Blutsverwandten meiner himmlisch geliebten Braut feindlich zu behandeln, vielleicht zu verstümmeln.

Regina.

Eine Züchtigung kann ihm nicht ſchaden.

Schelle.

Wie? Ihrem leiblichen Geſchwiſterkinde?

Regina.

Er hat uns Beide empfindlich beleidigt.

Schelle.

Allerdings; aber man ſoll vergeben und nicht vergelten. Und wenn er nun auf dem Platze bliebe — denn ſchonen kann ich ihn nicht meiner Ehre wegen — würde das nicht Aſſafötida zu dem Roſenhonige unſerer Liebe miſchen? Nein, meine Königin! Sprechen Sie mit ihm, bewegen Sie ihn zur Sühne; ich will gern beide Hände dazu bieten, wenn er nur nicht meine Naſe in Anſpruch nimmt.

Regina.

Ich ſoll mit ihm ſprechen? Wird er dann nicht wieder von ſeiner Liebe reden?

Schelle.

Laſſen Sie ihn reden.

Regina.

Wird er nicht meine Hand faſſen, mich in ſeine Arme ſchließen, mich küſſen wollen?

Schelle.

Er ist Ihr leiblicher Cousin, und ein Kuß in Ehren — — — —

Regina.

Das können Sie fordern? O Schelle, mir allzutheurer Barbar, Sie lieben mich nicht. Wo keine Eifersucht ist, da ist auch keine Liebe. Sie glauben auch nicht an meine Liebe, und ich liebe Sie doch so überschwänglich — Ach! ach! ich Unglückliche! (Sie sinkt auf einen Stuhl.)

Schelle.

Um Gottes willen, seyn Sie nicht unglücklich! fallen Sie nicht in Ohnmacht! Ich habe nur einen Kopf und der steckt schon voller Kugeln. Ich liebe Sie, wie noch kein Chirurgus auf der Welt geliebt hat; ich glaube an Ihre Liebe, wie an meine Pharmakopöe; aber eben weil ich daran glaube, dachte ich, Sie müßten eine Aussöhnung wünschen, denn — Gott stehe uns bei! — ich könnte ja selbst auf dem Platze bleiben.

Regina (aufstehend).

Es wäre schrecklich; als Braut schon Wittwe! Aber dann wäre ich die Wittwe eines tapfern Helden, der im Kampfe für seine und meine

Ehre gefallen wäre. Ich würde Sie beweinen, Hagedorn auf Ihr Grab pflanzen, uud sagen: sanft ruhe seine Asche! er war zu gut für diese Welt. (Sie geht zur Rechten ab.)

Schelle.

Zu gut für diese Welt? O, unbegreifliche Schwärmerei der Liebe. Nein, ich bin nicht eitel; ich weiß, ich bin grade recht für diese Welt, und diese Welt ist grade recht für mich: ich verlange keine andere. Aber wie reimt sich das? Sie liebt mich so unaussprechlich, und doch soll ich mich duelliren; sie liebt mich so überschwänglich, und doch spricht sie von meiner Asche. Wie kommt so viel Liebe in ein so kannibalisches Gemüth? Ich bin hier umringt von Kannibalen: wo finde ich eine mitleidige Seele, die mir von der verfluchten Schießparthie hilft?

Zehnter Auftritt.

Schelle. Ursula tritt ein.

Ursula.

Schön, lieber Schelle, daß ich Sie allein finde. Sagen Sie mir um des Himmels willen, ist es

wahr, was ich höre? Ein Duell mit meinem Neffen?

Schelle.

Ich wollte es gäbe keine Neffen in der Welt.

Urſula.

Alſo wirklich? Ruchloſes Blutvergießen in unſerer Familie, in unſerem Hauſe!

Schelle.

Nicht wahr? es iſt abſcheulich?

Urſula.

Entſetzlich, verrucht!

Schelle (für ſich).

Endlich ein menſchliches Gemüth ohne Blutdurſt.

Urſula.

Aber, mein theuerer Freund, Sie ein ſo ſanfter, liebreicher, mildgeſinnter Mann, wie können Sie Blut vergießen wollen?

Schelle.

Ich? Wahrhaftig nicht. Ich bin ein Chirurgus, und ein Chirurgus weiß, wie viel auf das Blut ankommt, wie koſtbar das Blut iſt, wie unentbehrlich das Blut iſt, wie der Menſch gar nicht leben, das heißt ſchlechterdings nicht leben

kann ohne Blut; und er sollte Blut vergießen wollen? Aber Ihr Neffe — meine Ehre —

Ursula.

Mein Neffe ist ein vorwitziger, wilder Mensch.

Schelle.

Ach Du Gerechter! Ist er wild?

Ursula.

Um den es mir gar nicht zu thun ist, wahrlich nicht. Ich scheue mich nicht, Ihnen zu gestehen, daß nur aus Furcht für Sie mein Herz in ängstlichen Pulsen schlägt. O mein geschätzter Freund, wenn Ihnen ein Unglück widerführe, ich überlebte es nicht.

Schelle.

O Sie herrliche Freundin!

Ursula.

Gewiß die aufrichtigste, treueste, die Sie hier im Hause haben, selbst Ihre Braut nicht ausgeschlossen.

Schelle.

Das glaube ich gern: Sie sind, Gott sey Dank! kein Soldatenkind.

Ursula.

Das Duell darf nicht Statt finden.

Schelle.

Nein, durchaus nicht; es ist wider alle Nächstenliebe.

Ursula.

Aber Sie legen großen Werth auf Ihre Ehre.

Schelle.

Allerdings — einen gewissen — nicht grade großen — aber doch — Das heißt in sofern uns die Ehre bei den Leuten Ehre macht, ist sie freilich — wie soll ich sagen? — aller Ehren werth; in sofern sie uns aber zumuthet, unsere Eingeweide plombiren zu lassen, muß ich gestehen, daß ich keinen besondern Werth auf sie lege.

Ursula.

Wie dem auch sey, Ihre Ehre muß geschont werden. Eine Ausgleichung wird mein Bruder nicht zulassen, darauf kenne ich ihn. Aber stellen Sie sich nur diesen Abend recht heiter, und morgen gehen Sie getrost zum Kampfplatze wie ein Mann von Herz. Wenn es zum Schießen kommt, bin ich da, und lege mich drein.

Schelle.

Bitte recht sehr. Wenn Sie nur dazwischen treten, bin ich schon zufrieden.

Ursula (ihm die Hand reichend).

Meine Hand darauf, theuerer Freund.

Schelle
(nachdem er ihr die Hand geküßt).

O Freundschaft! Freundschaft! nein! Du bist keine leere Büchse.

Urſula.

O Schelle! Schelle! warum kann keine Freundschaft beſtehen zwiſchen Mann und Weib?

Schelle.

Sie kann beſtehen. Um Gottes willen, laſſen Sie ſie beſtehen bis morgen früh.

Urſula.

Was will das ſagen? Würde echte Freundſchaft nicht verlangen, daß wir mit einander durch das Leben gingen?

Schelle.

Das wäre doch etwas weit.

Urſula.

An der Hand Ihrer treuen Freundin würde Ihnen der Weg nicht lang werden.

Schelle.

Wenn er mir auch noch ſo lang würde, ich wollte mich nicht grämen.

Urſula.

Wollten Sie nicht, mein inniger Freund? Kommen Sie!

Schelle.

Was? Schon durchs Leben?

Urſula.

Zum Abendeſſen.

Schelle.

Ah ſo! (Für ſich.) Ein capitales Gemüth! (Zu ihr.) Zum Abendeſſen. (Sie gehen Hand in Hand.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Scene: Ein Zimmer in Walls Hause.

Erster Auftritt.

Schelle im Schlafrock, auf und abgehend.

Schelle (bleibt am Fenster stehend).

Der Tag bricht an, und Mars regiert die Stunde. Weiß der liebe Himmel, wo ich das gehört habe, ich weiß es nicht. Ich weiß überhaupt nichts mehr: es ist, als hätte ich das Gehirn voll Blei. Denn was für ein Tag bricht an? der Tag, wo man auf mein Liebstes in der Welt, auf diesen Leib schießen will, wie beim Königsschießen auf einen gemalten Popanz. Bin ich der Mann, der aussieht wie gemalt? — Die theuere Ursula will sich drein legen. Aber, wenn etwas sie daran verhinderte? wenn irgend etwas in der Welt sie verhinderte? wenn etwas

Unmögliches sie verhinderte? Dann stände ich da — Gott! Gott! in welche Gefahren stürzt mich immer meine Tollkühnheit! O Ihr theuern Eltern im Grabe, warum habt Ihr einen so tollkühnen Sohn gezeugt? — Aber warum will ich mich denn zu dem verfluchten Duelle zwingen? Der Ehre wegen? Ja, was ist die Ehre? Eine halbe Elle Band mit etwas daran. — Des Mädchens wegen. Ja, was ist ein Mädchen? Eine Kryſtalliſation. O Schelle! Schelle! das ſind irdiſche Güter: hänge Dein Herz nicht an Vergängliches! Richte Deinen Sinn nach oben, verzichte auf das Irdiſche und ſchieße Dich nicht!

Zweiter Auftritt.

Schelle. Urſula tritt ein, mit Kaffee und einem Stoß Servietten.

Urſula.

Guten Morgen, lieber Freund.

Schelle.

Den gebe Gott, verehrte Freundin.

Urſula.

Ich bringe Ihnen hier das Frühſtück: es iſt ſchon halb fünf.

Schelle.

Schon? Die Zeit iſt die wahre böſe Sieben, die dem Menſchen Alles zum Poſſen thut.

Urſula.

Mein Bruder iſt ſchon in vollem Staate und wird Sie bald abholen.

Schelle.

Ich werde ſchwerlich mitgehen.

Urſula (einſchenkend).

Sie können es unbedenklich. Es iſt freilich wahr, daß mich irgend etwas verhindern könnte, Ihnen mein Verſprechen zu halten, und das Duell zu hintertreiben; aber ich bin auch auf dieſen Fall bedacht geweſen.

(Sie bringt ihm die Taſſe.)

Schelle.

Sehr obligirt. Wie ſind Sie denn bedacht geweſen?

Urſula.

Nicht zum erſten Male kommt mir ſo eine Duellgeſchichte vor; ich weiß, was dabei zu thun iſt. Dort habe ich Ihnen einen Stoß Servietten mitgebracht, binden Sie ſie doppelt und dreifach vor, wickeln Sie ſie um die Arme und ſo weiter; ziehen Sie über Ihre Uniform noch den Mantel. —

Schelle.

Die Kugel geht durch, göttliche Freundin, sie geht durch. (Er trägt die Tasse nach dem Tische zurück.)

Ursula.

Noch eine Tasse?

Schelle.

Nicht capabel: ich habe eine Art Krampf im Schlunde. Die Kugel geht durch.

Ursula.

Sie geht nicht durch: ich habe die Servietten angefeuchtet. Sie müssen sich nur nicht näher als auf dreißig Schritt schießen.

Schelle.

Auf dreißig Schritt? Den Teufel auch! Da kann man sich ja mit der Hand erreichen. Auf dreihundert Schritt. Aber es hilft doch nichts: die Kugel geht durch.

Ursula.

Es ist ja nur auf den Fall, daß ich den Zweikampf nicht verhindern könnte; aber ich versprech Ihnen nochmals, ich werde das Unmögliche thun.

Schelle.

Sie sind sehr gütig: aber es ist doch besser, ich gehe gar nicht erst hin. Ich habe es

dieſe Nacht reiflich überlegt. Am Ende iſt doch Alles eitel unter der Sonne, die Ehre ſo gut wie eine Braut; ich will auf Beides Verzicht thun, mich mit Ihrem Neffen verſöhnen, und dann der Welt entſagen.

Urſula.

Nein, Sie müſſen hin: Ihre Ehre darf nicht leiden. Ich weiß, Sie haben keine Courage, theurer Freund. In meinen Augen verlieren Sie dadurch nichts, denn Courage und Peltrennerie ſind Gaben des Zufalls, wie braunes und blondes Haar. Aber die Welt braucht nichts davon zu wiſſen. Es fragt ſich auch, ob Sie ſo von meinem Bruder und meinem Neffen loskommen würden. Beide ſind gewaltig roh.

Schelle.

Gott! ich kann nichts Rohes verdauen, nicht einmal rohen Schinken.

Urſula.

Daß Sie aber die Braut aufgeben wollen, iſt klug und löblich. Ein Mann ohne Muth braucht eine muthige Frau, denn eine Art Muth muß im Hauſe ſeyn. Dazu gehört aber kein junges, unreifes Mädchen. Sie müſſen eine Lebensgefährtin ſuchen von geſetzten Jahren, von

Erfahrung, von festem Charakter, die Ihnen mit sicherer Hand über die gefährlichen Stellen auf dem Lebenswege hinweg hilft. Eine solche müssen Sie suchen, und (seine Hand fassend) Sie werden sie finden, mein süßer Freund.

Schelle.

Ach nein! ich will nichts mehr suchen und nichts mehr finden, sondern Gott danken, wenn mich nichts mehr sucht, noch findet. Die Liebe hat mich in viel Elend gestürzt; darum habe ich diese Nacht, als der Hahn krähte, ein Gelübde gethan, Junggesell zu bleiben bis an mein seliges Ende. (Er weint.)

Ursula.

Ich höre meinen Bruder kommen. Schnell! fort mit den Servietten!

Schelle

(eilt mit den Servietten ins Nebenzimmer rechts.)

Ursula.

Junggesell zu bleiben? Das wollen wir sehen. Da habe ich auch ein Wort mitzusprechen.

(Sie geht ab. An der Thüre begegnet ihr Wall in voller Uniform, zugleich tritt Schelle wieder ein.)

Dritter Auftritt.

Schelle und Wall.

Wall.

Guten Morgen, Freund Schelle. Ei, ei! noch nicht angezogen? Die Zeit vergeht.

Schelle.

Mag sie doch. Es kommt eine andere, die eben so gut ist.

Wall.

Wie so? Wissen Sie denn nicht mehr, was wir um fünf Uhr vorhaben?

Schelle.

Ich weiß es, bis in allen Fingerspitzen.

Wall.

Sie sind jetzt ernster als gestern Abend, wo Sie ausgelassen lustig waren. Das ist freilich recht gut, denn es beweist, daß man das Herz auf dem rechten Flecke hat; aber ich sehe es doch gern, wenn ein Mensch mit Ernst an ein ernstes Vorhaben geht.

Schelle.

Ein ernstes Vorhaben?

Wall.

Ja wohl. So habe ich es immer gehalten. Wenn es zur Schlacht kommen sollte, war mein

Herz wohl fröhlich und guter Dinge; aber den Abend vorher machte ich immer meine Rechnung mit dem Himmel, und empfahl ihm meine Seele in einem herzlichen Gebete oder einem frommen Liede, z. B.: Wer weiß wie nahe mir mein Ende.

Schelle.

Wie nahe mir mein Ende.

Wall.

Ja wohl. Man kann nicht wissen, was geschieht: Kugeln fehlen und Kugeln treffen.

Schelle.

Das ist eine niederträchtige Eigenschaft der Kugeln.

Wall.

Das ist nun einmal nicht anders. Und wenn so ein Ding trifft, da heißt es freilich genug: Valet will ich Dir geben.

Schelle.

Ach Gott! ich bin gar kein Freund vom Abschiednehmen: ich werde zu sehr gerührt dabei.

Wall.

Nun, präsentiren Sie Ihrem Gegner nur hübsch die Flanke, sodann trifft die Kugel nur den Arm, und zerschmettert höchstens den Knochen.

Schelle.

Ach, allerwackerſter Papa Wachtmeiſter, ſo eine Knochenzerſchmetterung iſt doch eigentlich allem Chriſtenthum zuwider!

Wall.

So weit geht das Chriſtenthum nicht. Ich hoffe zu Gott, ich bin ein guter Chriſt; aber wo es auf die Ehre ankommt, hat alles Andere ein Ende. Noch Eines, Schelle. Sie haben Vermögen.

Schelle.

Seit der Erbſchaft von meiner Baſe, ſo ziemlich.

Wall.

Haben Sie ſchon darüber etwas verfügt, oder wollen Sie mir etwas auftragen, ich meine nur, auf den Fall Ihres Todes.

Schelle (ſich ſetzend).

Auf den Fall meines Todes! Gott! Gott! bin ich der Mann, dem ein Todesfall begegnen muß?

Wall.

Nicht grade muß, aber kann.

Schelle.

Ich habe nichts verfügt; ich will noch ver-

fügen. Aber dazu brauche ich ein Paar Tage: wir wollen das Duell aufschieben.

Wall.

Nichts da! nichts da!

Schelle.

Es ist obendrein heute Sonntag, ein heiliger Tag —

Wall.

Darauf kommt nichts an: sich schlagen ist keine Arbeit. Wenn Sie mir nichts zu sagen haben, so gehen Sie und ziehen Sie sich an.

Schelle (schnell aufstehend).

Nichts zu sagen? — Alle Taschen voll — bis in alle Ewigkeit. Nämlich — hören Sie mich an — Sie sind ein christlicher Wachtmeister — als ich in Halle studirte — es mögen nun 25 Jahre seyn und nachher eigentlich meine Bildung in einer Stadt erhielt — mein Himmel! wie hieß sie doch? — sie liegt einige Meilen von Berlin, an einem großen Wasser, an der Potsdamer Chaussee — ich kann mich auf den Namen nicht besinnen — aber die Leute sind da entsetzlich gebildet — Sie haben gar keinen Begriff, wie gebildet da die Leute sind —

so gebildet, daß sie über das Lustige nicht lachen, und über das Traurige nicht weinen.

Wall.

Donnerwetter, Herr! was soll das? Wollen Sie Spaß machen, so ist jetzt nicht die Zeit dazu, wollen Sie aber mich zum Besten haben, so soll Ihnen — — —

Schelle.

Nicht doch, Papa Wachtmeister, nicht doch!

Wall.

Nun, so ziehen Sie sich an.

Schelle.

Muß ich?

Wall.

Natürlich. Sie sehen, ich bin schon in voller Gala zu dem doppelten Ehrentage. Vorwärts marsch!

Schelle

(indem er zur Rechten abgeht).

O verfluchter Ehrentag!

Wall.

Donnerwetter! Es kommt mir seit gestern vor, als ob er keine Courage hätte. Wenn ich das wüßte, so sollte ihn — — Halt, Wachtmeister! nicht vor der Zeit geurtheilt! Ich habe manchen jungen Anfänger zittern sehn wie Es-

penlaub, ehe die Affaire losging, der doch nachher im Feuer Herz hatte, wie ein Löwe. Warum könnte nicht Schelle auch ein verſteckter Löwe ſeyn? (Er geht ab.)

Verwandlung.

Scene: Ein Wäldchen hinter Walls Garten. Den Hintergrund bildet die niedrige Gartenwand mit einem Eingange. Vorn zur Linken ein dicker Baum.

Vierter Auftritt.

Urſula und Regina kommen aus dem Garten, Letztere voraus, Erſtere ihr folgend.

Regina.

Ach, Tante!

Urſula.

Was giebt es?

Regina.

Ach, liebe Tante!

Urſula.

Was iſt geſchehen? Rede doch?

Regina.

Ach, beſte Tante!

Urſula (ſie faſſend).

Steh ſtill, Unglückskind und rede! Was läufſt Du wie eine von der Tarantel Geſtochene mit Ach und Weh vor mir her? Was iſt geſchehen? Was willſt Du hier?

Regina.

Ach! meinen Couſin erwarten, ihm ſagen, daß wir unſer Vorhaben aufgeben, auf einander Verzicht thun müſſen, daß ich meinen Vater nicht betrügen, daß ich ihm gehorchen will.

Urſula.

Das willſt Du, Unglückliche?

Regina.

Ja. Schreckliche Träume haben mich dieſe Nacht gequält und mich über mein Unrecht belehrt.

Urſula.

Haſt Du mir nicht zugeſchworen — — —?

Regina.

Ein Schwur gegen meine Pflicht. Er iſt ungültig.

Urſula.

Deiner Liebe willſt Du entſagen, Ungetreue?

Regina.

Kindespflicht geht über Alles.

Urſula.

Einen Mann heirathen, den Du nicht liebſt?

Regina.

Noch liebe ich ihn nicht; aber ich werde ihn lieben. Ich fühle mich ſchon ganz anders gegen ihn geſtimmt, ſeit ich weiß, wie herzlich, wie überſchwänglich er mich liebt, mit allen Kräften ſeiner Seele, mit der reinſten Zärtlichkeit mich liebt.

Urſula.

Unſinn! Unſinn! er iſt gar nicht fähig zu lieben.

Regina.

O wären Sie nur Zeuge geweſen — —

Urſula.

Er liebt obendrein eine Andere.

Regina.

Eine Andere? O Tante! was ſagen Sie? Eine Andere? O Tante! wenn das wahr iſt, ſo ſtoße ich dem Heuchler einen Dolch ins Herz.

Urſula.

Nicht doch, liebes, heftiges Kind! Verachten mußt Du ihn; verachten.

Regina.

Wer iſt die Andere?

Urſula.

Das weiß ich nicht.

Regina.

Dann iſt es ein Irrthum, vielleicht eine Verleumdung, denn der edle Mann wird viel verleumdet. Wie konnte ich auch einen Augenblick glauben — —? Ich will hin, ihm Alles entdecken, ihn um Verzeihung bitten, daß ich einen Augenblick an ſeiner Liebe gezweifelt. (Sie will gehen.)

Urſula (ſie haltend).

Bleib, Regina! Ich will Dir die Andere nennen, wenn Du mir gelobſt zu ſchweigen.

Regina.

Ich gelobe es. Reden Sie.

Urſula.

Nun — die Andere — bin ich.

Regina.

Sie Tante! Unglaublich! Unmöglich!

Urſula.

Albernes Mädchen! glaubſt Du, man kann nicht geliebt werden, weil man kein Kind mehr iſt?

Regina.

Nein, liebe Tante, nein! Wenn er Sie liebt, ſo mache ich ihm keinen Vorwurf, ſo hat er Recht, ſo trete ich gern zurück.

Urſula (ſie umarmend).

Du biſt ein liebes, verſtändiges Mädchen.

Regina.

Ich begreife nur nicht, warum er ſich ſo verſtellt hat.

Urſula.

Aus Verzweiflung, weil ich ihn ſo hart behandelt hatte.

Regina.

Und wollen Sie ihn nun milder behandeln, liebe Tante? wollen Sie ihn heirathen?

Urſula.

Ja, mein Kind, ich weiß nicht. Es iſt doch ein wichtiger Schritt. Was räthſt Du mir?

Regina.

Ich würde Ja dazu ſagen; aber wie ſollen Sie einen Mann heirathen, von dem Sie ſo ſchlecht denken?

Urſula.

Das thut nichts. Man kann von einem Manne in einer Beziehung ſehr ſchlecht denken; in einer andern Beziehung aber ſehr gut, und wenn man ihn heirathen will, kommt nur die letztere Beziehung in Betracht.

Regina.

O dann heirathen Sie ihn, liebe Tante, heirathen Sie ihn!

Urſula.

Du haſt Recht: ich will ihn heirathen.

Regina (nach der Rechten ſehend).

Da kommt mein Couſin mit ſeinem Freunde.

Urſula.

Ich ziehe mich zurück. Sage Ihnen nichts, als daß ſie mir recht heftig widerſprechen ſollen, wenn ich mich in die Sache miſche. In einer Viertelſtunde iſt Alles im Klaren, und noch die heutige Sonne (ſie umarmend) wird zwei glückliche Mädchen ſehen. (Sie geht in den Garten zurück.)

Regina.

Haha! ſo hat ſie doch beichten müſſen, und neunzehn Jahre können pfiffiger ſeyn als vierzig.

Fünfter Auftritt.

Regina. Frohberg und Till, der ein Paar Piſtolen trägt, kommen von der Rechten.

Frohberg.

Guten Morgen, liebe Regina!

Till.

Guten Morgen, holde Königin!

Regina.

Ihre Dienerin, meine Herrn. (Auf die Pistolen deutend.) Ha! da sind schon die schaudervollen Waffen.

Till.

Um Sie aus den Armen eines Bataillons-Chirurgi in die Arme eines Oberförsters zu schießen.

Regina.

Was? Ist ein Mädchen eine Zielscheibe?

Till.

Ja wohl, Zielscheiben mit schwarzen Herzen, und wir Männer sind die große Schützengilde, die darnach schießt.

Regina.

Ihr Pulver ist Wind, und Ihre Kugeln sind Lügen.

Till.

Bisweilen; wir haben aber auch Andere, die besser treffen: Jugend, Gold, Rang, Titel, Uniformen —

Regina.

Sie sehen, Schelle's Uniform hat nicht besonders auf mich gewirkt.

Till.

Das liegt an der schlechten Ausstopfung. Wäre die Uniform nur mit der gehörigen Ju-

gend ausgestopft gewesen, sie hätte schon Effect gemacht.

Frohberg.

Ein andermal will ich mir mehr von Euerem Witze ausbitten; jetzt ist es keine Zeit dazu. (Zu Reginen.) Hat Schelle die Servietten von der Tante angenommen?

Regina.

Freilich hat er, und wird gewiß tüchtig ausgepolstert erscheinen.

Till.

Er hat Recht: der Mensch muß sich gegen die Schläge des Schicksals waffnen.

Frohberg.

Desto besser: das allein macht ihn dem Onkel verdächtig.

Regina.

Und die Tante läßt Ihnen Beiden sagen, Sie möchten ihr nur recht heftig widersprechen, wenn sie sich in das Duell mischen sollte.

Frohberg.

Was? die Tante in das Duell?

Till.

Sie kann vielleicht nicht schießen hören: Aber sie braucht sich nicht zu ängstigen, und wenn hundert Damen hier wären, es brauchte keine

ihre Nerven zu incommodiren: es kommt nicht zum Schuſſe.

Regina.

Sie ſind links, mein gelehrter Herr. Eine Neuigkeit über alle Neuigkeiten: die Tante iſt in Schelle verliebt, oder vielmehr, ſie will ihn heirathen.

Frohberg und Till.

Ach Du großer Gott!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Wall mit Piſtolen, kommt aus dem Garten.

Wall.

Haha! Schon auf dem Platze? Das iſt brav. Aber Regina, was machſt denn Du hier?

Regina.

Lieber Vater, ich habe noch nie ein Duell geſehen, und die Soldatentochter regt ſich in mir.

Wall.

Das iſt brav, mein Kind, das iſt ſchön von Dir. Aber hier kannſt Du nicht bleiben: die Kugeln haben ihre Tücken. Geh in den Garten zurück; Du kannſt durch den Zaun hindurch oder

darüber weg auch zusehen. Geh, meine Tochter, geh!

Regina.

Ihre gehorsame Tochter, wie immer.
(Sie geht in den Garten zurück.)

Till.

Aber Sie kommen allein, Herr Wachtmeister?

Wall.

Schelle wird gleich da seyn: er war nur noch nicht angezogen.

Frohberg.

Ich will ihm auch rathen zu kommen: sonst schieße ich ihn nieder, wo ich ihn finde.

Wall.

Das ist recht, das ist brav. (Ihm die Hand reichend.) Du bist ein wackerer Bursche. Jammerschade, daß Du nicht Soldat geworden bist. Aber sey ruhig! Schelle wird nicht ausbleiben.

Till.

Nun, man kann nicht wissen.

Wall.

Donnerwetter! Meinen Sie etwa, er habe keine Courage?

Till.

Hm — hm! So — so!

Wall.

Bomben und Granaten! ich habe schon so etwas gewittert.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Schelle in einer Wildschur kommt aus dem Garten.

Till.

Wer kommt denn da? — — Ach Schelle!

Wall und Frohberg (höchst erstaunt).

Schelle?

Schelle.

Zu dienen.

Wall.

Alle Wetter, wie kommen Sie in meinen Pelz?

Schelle.

Wie man in einen Pelz kommt. Er hing in meinem Schlafzimmer, und da heute ein so kalter Morgen ist — —

Frohberg.

Ein herrlicher Maimorgen.

Schelle.

Ein kalter Maimorgen, Pankratiustag; und ich bin höchst rheumatisch.

Till.

Ihr werdet Euch doch nicht im Pelze ſchießen wollen?

Schelle.

Warum nicht, Freundchen? Er iſt gar nicht unbequem.

Till.

Aber gefährlicher. Die Kugel kann ein Stück Pelz mit in die Lunge nehmen, das würde die Reſpiration gewaltig geniren.

Schelle.

Pelz in die Lunge! (Für ſich.) Urſula, wo biſt Du?

Wall.

Herunter mit dem Pelze! Es muß Alles gleich ſeyn. (Er hilft Schellen die Wildſchur ausziehen.)

Schelle (während deſſen bei Seite.)

Jedes Schaf iſt glücklicher als ich: es darf ſeinen Pelz behalten, wenn man es zur Schlachtbank führt. (Nachdem er den Pelz abgelegt, ſieht man ihn im Uniformüberrocke, aber ſo dick wie möglich ausgeſtopft.)

Till.

Was tauſend, Schelle! Ihr habt ja eine unmenſchliche Fülle.

Schelle.

Wie immer, Freundchen, wie immer.

Wall.

Bei meiner armen Seele! Sie sind dicker, als sonst.

Schelle.

Natürlich, Papa Wachtmeister, sehr natürlich. Sonst bin ich geschnürt, wie ein guter Soldat seyn muß; heute aber nicht, weil es bei einem Duelle nicht erlaubt ist; heute habe ich meiner natürlichen Fülle freien Lauf gelassen.

Wall.

Nun, ich denke, wir schreiten zum Werke. (Zu Till, indem er den Hut zieht.) Herr Candidat, Sie sind also mit dem Beleidigten gekommen, um für den angebotenen Nasenstüber von dem Beleidiger Genugthuung zu fordern?

Till (der mit ihm zugleich den Hut gezogen).

So ist es, Herr Wachtmeister; es wäre denn, daß der Beleidiger sich von dem Beleidigten vor sieben Zeugen den besagten Nasenstüber verabreichen und appliciren ließe.

Wall.

Darin willigt der Beleidiger auf keinen Fall.

Schelle.

Es könnte doch einen Fall geben — — —

Wall.

Still! Wenn keine andere Bedingung gestellt wird, so ist jede Aussöhnung unmöglich.

Frohberg.

Sie ſoll auch unmöglich ſeyn: ich will Blut ſehen.

Wall.

Das iſt brav.

Schelle.

Wenn es weiter nichts iſt. Ich will mir ſelbſt zur Ader laſſen.

Wall.

Still. Da alſo keine Ausſöhnung möglich iſt;

Till.

So muß der Beleidiger mit den Waffen in der Hand Genugthuung geben.

Wall.

Dazu iſt er bereit. (Er ſetzt den Hut wieder auf, Till desgleichen.)

Schelle (für ſich).

Schämt ſich ſo ein alter Mann nicht, ſo zu lügen?

Wall.

Auf wie viel Schritte nun, Herr Candidat?

Till.

Ich denke auf ſechs, Herr Wachtmeiſter.

Schelle.

Den Teufel auch! Wollen wir nicht lieber gleich die Piſtolen einander in die offenen Mäuler halten?

Frohberg.

Ich bin es zufrieden.

Schelle (für ſich).

O verflucht! man darf unter dieſen Blut-

egeln kein Wort reden. O Urſula! wo biſt Du?

Wall (der immer mit Till geſprochen).

Ja, ich denke, zehn Schritt ſind chriſtlich, Herr Candidat. Seyn Sie ſo gütig zu meſſen.

Till (an den Baum zur Linken tretend).

Hier mag Schelle ſtehen; von hier will ich meſſen. (Er ſchreitet.) Eins —

Schelle.

Schreitet aus, Freundchen, ſchreitet aus!

Till (ſchreitend).

Vier — fünf — ſechs.

Schelle.

Halt, Judas! Das ſind Jungfernſchritte. Ich will ſelbſt meſſen. (Er macht große Sprünge.) Eins — zwei — drei — vier — fünf. (Das Letztere ſchon hinter der Couliſſe zur Rechten.)

Till.

Heda Schelle! So ſchreitet Ihr ja aus der Welt.

Schelle (hinter der Couliſſe).

Wollte Gott! wollte Gott!

Wall (der ihm nachgegangen, bringt ihn zurück).

Schelle.

Zum Schießen iſt auch außer der Welt Platz genug.

Wall.

Schelle, Sie müſſen ſich in nichts miſchen. Das iſt die Sache der Secundanten. Meſſen Sie weiter, Herr Candidat.

Till (weiter ſchreitend).

Sieben — achte — neune — zehne. (An

der Coulisse rechts.) Hier steht der Oberförster. Es ist aber doch zu weit.

Schelle.

O Ischarioth!

Frohberg.

Laßt nur, Till! Ich habe noch nie einen Hasen gefehlt.

Schelle (für sich).

Guter Gott! da bin ich auch verloren. O Ursula, wo bist Du?

Wall.

Nun, meine Herrn, wenn es gefällig wäre.

(Er stellt Schellen an den Baum zur Linken.)

Till

(Frohbergen auf den bezeichneten Platz zur Rechten führend).

Ihr als Beleidigter habt den ersten Schuß. Wenn ich drei zähle, schießt Ihr.

Schelle.

Halt! Es ist noch nicht fünf, und Pünktlichkeit ist mein Steckenpferd; Pünktlichkeit macht den Soldaten. (Zu Wall.) Nicht wahr?

Wall.

Das ist wahr.

Till.

Heißt aber die Pünktlichkeit zu weit treiben.

Schelle.

Kann seyn, Tillchen, kann seyn. Ich bin ein Original — zugegeben — aber Pünktlichkeit ist mein Leben.

(Eine Thurmuhr schlägt fünf.)

Till.

Die Stunde ſchlägt.

Schelle (für ſich).

Urſula, wo biſt Du?

Wall.

Nun, meine Herrn, in Gottes Namen!

(Den Hut abnehmend, worauf er Schellen die Piſtolen präſentirt.)

Till (der daſſelbe mit Frohberg gethan).

Nun Achtung! Eins —

Frohberg (zielt auf Schellen).

Schelle (verkriecht ſich hinter den Baum).

Frohberg.

Durch den Baum geht die Kugel nicht durch.

Schelle (für ſich).

Soll auch nicht.

Wall

(Schellen wieder an ſeinen Platz ziehend).

Donnerwetter! Schelle, was ſoll das? Bleiben Sie ſtehen oder —— Nur zu, Herr Candidat!

Till.

Eins — zwei —

Frohberg (wie oben).

Schelle (verkriecht ſich wieder hinter den Baum).

Till.

Disparu!

Wall.

Bomben und Granaten, Herr! Sie haben keine Courage.

Schelle.

Nein, verehrteſter Herr Wachtmeiſter, ich

habe keine, weil es heute Sonntag ist. Sonntags bin ich viel zu fromm, um Courage zu haben.

Wall.

Courage oder nicht, geschossen muß werden. Hierher! und bleiben Sie stehen, oder — bei allen Teufeln! Schieß zu, Neffe! ich halte ihn fest.

Schelle (schreiend).

Ursula, wo bist Du?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Ursula und Regina kommen schnell aus dem Garten.

Ursula.

Hier, mein theurer Freund! Haltet ein! Kein Blutvergießen!

Wall.

Donnerwetter! Fort mit den Weibern!

Frohberg und Till.

Das ist nicht Frauensache.

Ursula.

Versöhnen ist Frauensache; ich will Versöhnung.

Till.

Zu spät; ganz unmöglich.

Frohberg.

Nichts von Versöhnung! Ich will Blut.

Regina.

Tante, verderben Sie uns doch das Duell nicht.

Wall.

Brav, Kinder! (Zu Urſula.) Vorwärts marſch.

Urſula.

Ich weiche und wanke nicht.

Frohberg.

Aus dem Wege, Tante! Ich ſchieße. (Er zielt.)

Schelle (verkriecht ſich hinter den Baum.)

Urſula

(die dieß nicht bemerkt hat, tritt vor den Baum.)

Ich mache meine Bruſt zu ſeinem Schilde. Nun, Du Sohn meiner leiblichen Schweſter, ſchieße her, wenn Du das Herz haſt.

Wall.

Biſt Du denn ganz beſeſſen, Dich eines Poltrons ſo anzunehmen?

Urſula.

Er iſt ein edler Poltron aus reiner Herzensgüte, und mein Bräutigam. (Sie kehrt ſich um, will Schellen umarmen, umarmt aber den Baum.)

Die Andern.

Bräutigam?

Urſula (Schellen hervorziehend).

Ja, hier haben wir uns dieſen Morgen mit Hand und Mund verlobt. Nicht wahr?

Schelle.

Mit Hand und Mund und allem Uebrigen.

Urſula.

Und wiederholen unſere Verlobung hier vor Zeugen.

Schelle.

Ja, wir repetiren wie der Schlag.

Till (zu Frohberg).

Wenn Schelle Euer Onkel wird, müßt Ihr Euch freilich versöhnen.

Frohberg.

Von Herzen gern. Ich hoffe, er nimmt den angebotenen Nasenstüber zurück.

Schelle.

Mit Vergnügen. Ich stecke ihn wieder ein.

Wall.

Aber Donnerwetter, Herr! Sie haben mich gefoppt.

Ursula.

Zürne ihm nicht, lieber Bruder. Meine Grausamkeit hatte ihn zur Verzweiflung gebracht, und aus Verzweiflung warb er um Deine Tochter.

Schelle.

Ja, aus niederträchtiger Verzweiflung.

Ursula (zu Wall).

Wie ich Dich kenne, Würdest Du ihm doch Reginen nicht geben.

Wall.

Dem Poltron? Eher einem Trompeter.

Till.

Sollte nicht unmaßgeblich ein Oberförster tauglicher seyn?

Frohberg.

Ja, liebster Onkel! Sie haben erfahren, daß ich meine Cousine liebe.

Wall.

Und daß sie Deine Liebe zurück gewiesen.

Regina.

Um Ihnen zu gehorchen, bester Vater. Ich mußte eine gehorsame Tochter seyn, sonst hätte ich sie wohl angenommen.

Wall.

So, so, so. Ich hätte nichts dagegen: Ihr seyd Beide brave Kinder, die das Herz auf dem rechten Flecke haben. (Zu Frohberg.) Wenn Du nur Soldat wärest.

Till.

Was nicht ist, kann ja noch werden, Herr Wachtmeister. Wenn es zum Türkenkriege kommt, kann er ja als Freiwilliger mitgehen.

Wall.

Das ist wahr; bei meiner armen Seele! das ist wahr. Versprichst Du mir das?

Frohberg (ihm die Hand reichend).

Mit Herz und Hand.

Wall

(Frohbergs und Regina's Hände in einander legend),

Nun, so habt einander, liebt einander und so weiter! Aber jetzt kommt. (Zu Ursula und Schelle.) Junges Brautpaar, ich gratulire. (Er geht in den Garten ab.)

Frohberg und Regina.

Wir wünschen von Herzen Glück! (Sie folgen ihm.)

Till.

Empfangen Sie auch meinen aufrichtigen Glückwunsch. (Zu Schelle.) Ihr seht, der Mensch kann seinem Schicksal nicht entgehen: Euer bestimmtes Loos war etwas Kiekebusch. (Er geht den Vorigen nach.)

Urſula,

Laß uns auch gehen, mein ſüßer Bräutigam.

Schelle.

Ihr Bräutigam? den Teufel auch!

Urſula.

Haben wir uns nicht vor Zeugen verlobt?

Schelle.

Das war zum Schein.

Urſula.

In Heirathsſachen gilt nur baare Wahrheit. Treuloſer, Undankbarer! willſt Du jetzt zurücktreten?

Schelle.

Mit beiden Beinen zurückſpringen.

Urſula.

Ach, mein theurer Freund, mein geliebter Benjamin, dann ſollteſt Du mich dauern! Mein Herz würde Dir vergeben; aber meine gekränkte Ehre könnte es nicht. Ich müßte meinen Bruder bitten, dieſe Ehre zu rächen, und ach! der ſchießt auf den Knopf.

Schelle.

Auf den Knopf? O meine ſüße, junge Braut!

Urſula (die Arme ausbreitend).

Deine treu liebende Urſula!

Schelle (ſie umarmend).

Dein ewiger Schelle!

(Der Vorhang fällt.)

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK

Mirabeau.

Historisches Drama in fünf Akten

und

einem Vorspiel

von

E. Raupach.

Den Bühnen gegenüber als Manuscript zu betrachten.

Berlin.
Vereins-Buchhandlung.
1850.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Es iſt die natürliche Beſtimmung jedes Drama's, auf der Bühne dem Publikum vorgeführt zu werden. Demgemäß theilte auch ich gegenwärtiges Erzeugniß der General-Intendantur der Königl. Schauſpiele mit, ob ſie daſſelbe vielleicht zur Aufführung benutzen wollte. Das Gericht, das die eingeſandten Stücke aburteilt, beſteht bekanntlich aus dem Herrn von Küſtner als Präſidenten und einem Prüfungs-Comité von ſechs Mitgliedern, den H. H. Profeſſor Gubitz, Dr. Spiker, ꝛc. ꝛc. Rötſcher, den Regiſſeuren Esperſtedt, Stawinsky und Weiß. Unter dieſen Herren hatte mein Werk nur einen zuverläſſigen Gönner, meinen Freund Gubitz, der das Geſchäft der Einreichung gütigſt übernommen hatte. Was vermochte aber ein Einzelner, wenn ſich die andern Sechs gegen das Stück erklärten? Und dem geſchah alſo: die ſechs gewichtigen Autoritäten verwarfen meinen Mirabeau, und Freund Gubitz unterlag natürlich in dem Kampfe gegen die ſechs äſthetи-

ſchen Titanen, die — geben wir der Wahrheit die Ehre! — ont de l'esprit pour quatre.

Das tragi-komiſche Theatergericht hat das mit der heiligen Vehme gemein, daß es keine Gründe für ſeine Ausſprüche angiebt, wenn es auch deren natürlich immer in Menge hat. Ein Mann jedoch, der gleich mir das ganze Theaterweſen von A bis Z kennt, bedarf auch der Angabe der Gründe nicht, denn er weiß ſie. So weiß auch ich hier mit ziemlicher Gewißheit, daß der Hauptgrund der Zurückweiſung die Furcht geweſen iſt, mein Stück möchte bei der Aufführung überlaute Kundgebungen einer gewiſſen Partei hervorrufen. Daß Herr von Küſtner und ſein Comité das Recht haben, ſich zu fürchten, wird Niemand beſtreiten, ich am wenigſten: denn einmal glaube ich ſogar, das Recht, ſich zu fürchten, gehört zu den Grund- oder Menſchenrechten, wenn es auch weder im Pariſer noch im Frankfurter Codex ſteht; dann iſt die Furcht ja zwiefacher Art, Furcht vor den Gegnern, Furcht für die Freunde, welche letztere obenein in die Kategorie des Rührenden gehört, und darum dem Theater vorzüglich wohl anſteht; endlich hat beſagtes Gericht ſchon oft entſchiedene Beweiſe des Heldenmuthes gegeben, der ſogar einen Dſchengis-Chan nicht fürchtet. Ich habe demnach durchaus nichts gegen die Abweiſung meines Stückes einzuwenden, um ſo weniger, da ich vermöge meiner Theaterkenntniß überzeugt bin, daß jede Direktion die unumſchränkte Freiheit haben muß, auf die Bretter zu bringen, was ſie will, ſey es ein anbrüchiger Genius oder eine gebrochene Tiſchlerblume. Ob das Publikum nicht in jener Furcht ein ungünſtiges Urtheil über ſeinen Ge-

ſchmack, ſeine äſthetiſche Bildung und geſellige Haltung finden könne, iſt eine andere Frage, worüber lediglich die Beurtheilten ſich mit dem Beurtheiler zu verſtändigen hätten. Genug über dieſen Gegenſtand, bis mich etwa eine andere Gelegenheit zu einer näheren Beleuchtung des Theaterweſens veranlaßt.

Da nun mein Werk den Weg über die Bühne nicht hat einſchlagen können, ſo wähle ich ſtatt deſſen den Weg zur Preſſe, um es dem Publikum vorzuführen, und ich hoffe, es wird ſich nicht davor fürchten, denn das Stück iſt weder ſo gräßlich noch ſo langweilig, daß es den Leſer zurückſcheuchen könnte. Allerdings haben einige Schwach- oder Querköpfe es ſchon als ein Tendenzſtück bezeichnet. Was iſt aber ein Tendenzſtück? Jedes Drama muß eine Tendenz haben, nämlich die Verkörperung einer Idee; wenn dieſe fehlt, ſo iſt es eben ein Nichts, was vielleicht den erwähnten Köpfen am meiſten zuſagt, denn similis simili..... Es ſoll alſo mit jener Bezeichnung wohl das angedeutet ſeyn, was man gemeinhin ein Tendenzſtück nennt, nämlich ein ſolches, das, ohne jenem innern Zwecke nachzuſtreben, nur den äußeren verfolgt, durch eine theatraliſche Handlung eine Meinung oder Richtung der Zeit zu fördern oder zu bekämpfen. Wenn meine Arbeit auf dieſer niedrigſten Stufe der Dramatik ſtände, ſo wäre es gewiß traurig für mich; ich fühle mich aber nicht bewogen, dies zuzugeben. Einmal verdankt ſie ihr Entſtehen dem Herbſte des Jahres 1846, wo ich unmöglich die Ereigniſſe der letzten beiden Jahre vorher wiſſen konnte, um die Anſichten und Abſichten, aus denen ſie hervorgegangen, in irgend einer Art zum Gegen-

ſtande meines Drama's zu machen. Zweitens hat mein Werk oder ſoll wenigſtens haben einen eigenen innern Zweck, die Darſtellung nämlich, wie der Menſch gerade durch die reiche Begabung ſeines Weſens verführt werden kann, ſich einen Wirkungskreis abzuſtecken, der über die Grenzen der Sterblichkeit hinausreicht, und ſo mit allen ſeinen Gaben mehr verderblich als heilſam zu wirken. Ich meine, in dergleichen Widerſprüchen des menſchlichen Geiſtes mit den Lebensmächten außer ihm liegt das wahrhaft Tragiſche. Mein Drama iſt alſo kein Tendenzſtück. Sollten aber hier und da ſich Aeußerungen finden, die mit den vorherrſchenden Anſichten der Gegenwart nicht in Einklang ſtänden, ſo iſt das wohl einem Manne nachzuſehen, der zu alt iſt, um noch etwas Anderes zu werden, als er bisher geweſen, ein Königlicher Preuße, in deſſen Knaben-Erinnerungen noch neben der Geſtalt ſeines Vaters das Bild des Königs mit den großen Augen ſteht, und der ſich nicht losreißen kann von der, wenn auch nun verklingenden Poeſie der Vergangenheit.

Potsdam, im Februar 1850.

E. Raupach.

Mirabeau.

Perſonen.

Der König.
Die Königin.
Die Prinzeſſin Lamballe.
Graf Lamark (Prinz von Abremberg).
Necker, Finanzminiſter.
Graf Honoré Mirabeau,
Talleyrand, Biſchof von Autun.
Gobel, Biſchof von Lydda.
Graf Alexander Lameth,
Graf Carl Lameth,
Barnave, Advokat.
Frochot,
Abbé Sieyes, Canonikus.
Abbé Gregoire, Pfarrer.
Abbé Dom Gerle, ehemals Chartäuſer.
Robespierre, Advokat.
Duport,
Merlin,
Claviere, ein Genfer Gelehrter.
Danton, Advokat.
Louiſe, ſeine Frau.
Mariane, Mirabeau's Gouvernante.
Abbé Emanuel, vormals Carmeliter, Mirabeau's Jugendlehrer.
Cabanis, Mirabeau's Arzt.
Mehrere Mitglieder des Jakobiner-Clubs und **einige Diener.**

Mitglieder der erſten National-Verſammlung und größtentheils auch des Jakobiner-Clubs.

Ort und Zeit.

Die Handlung geht vor im Vorſpiel zu Verſailles 1789, im Stück zu Paris 1790—1791.

Vorſpiel.

(Ein hinten offener Pavillon im Garten von Verſailles.)

Erſter Auftritt.

Necker (hinten von der Rechten her den Pavillon betretend, ſich verwundert umſehend).

Ich bin der Erſte hier? Der Bittende läßt auf ſich warten! Das iſt die Höflichkeit der neuen Staatsmänner aus dem Stegereif! — Ein unangenehmes Rendezvous; aber ich konnte es Mounier's Bitte nicht verweigern, den Grafen zu ſprechen. — Was kann dieſer Mirabeau, dieſer Wüſtling, der von ſeinem, freilich harten und despotiſchen Vater verſtoßen, einen Theil ſeiner Jugend in der Baſtille und dem Thurm von Vincennes, den andern in ehrloſem Exil zugebracht, was kann er von mir wollen? — Die Art, wie er zur Stellung eines Deputirten gelangt, giebt genügende Antwort auf meine Frage. Von ſeinen Standesgenoſſen in der Provence zurückgewieſen, verleugnet er ſeinen Adel, erſteht unter ſeinem alten Familien-Namen Riquetti eine Tuchhandlung zu Aix, läßt ſich als Kaufmann vom dritten Stande wählen. Was bedeutet das Alles? Er will die neue Stellung benutzen, um ſich eine Laufbahn zu öffnen, die ſein

ſchlechter Ruf ihm verſchloſſen, und, um das ſicherer zu bewirken, will er ſeine Zwecke mit meinen Entwürfen für das Wohl Frankreichs verſchmelzen. Es ſoll ihm aber nicht gelingen; ich will keine ſolche Befleckung meines Werks und — auch keine Theilung des Ruhms. — Ich will doch ſehen, welchen Weg zu ſeinem Ziele er einſchlagen wird!

(Mirabeau tritt, von der Linken kommend, auf.)

Zweiter Auftritt.

Necker und Mirabeau.

Mirabeau (nach der üblichen Begrüßung).

Verzeihung, Herr Miniſter, daß ich vielleicht ſpäter — —

Necker.

Bitte ſehr, Herr Graf!

Mirabeau.

Meinen Dank vor Allem, daß Sie mir einige Augenblicke Ihrer gewiß koſtbaren Zeit gütigſt ſchenken wollen!

Necker.

Erlauben Sie mir nun die Frage, Herr Graf, worin ich Ihnen etwa gefällig ſeyn könnte?

Mirabeau.

Ich komme nicht als Bittender, Herr Miniſter! Ein Gedanken-Austauſch über einen Gegenſtand, der jetzt alle Geiſter in Anſpruch nimmt, iſt mein Zweck.

Necker.

Sie bringen mir alſo ein Geſchenk; ich nehme es mit Freuden an. Wollen wir Platz nehmen? (Sie holen ſich Jeder einen Stuhl und ſetzen ſich.)

Mirabeau.

Ich bin Franzoſe; Ihnen hat der König Frankreich anvertraut: wir müſſen uns alſo in einem großen Gedanken, in einem innigen Wunſche begegnen.

Necker.

Sie meinen Frankreichs Wohl.

Mirabeau.

Ich meine es! Frankreich iſt unglücklich. Ein Herrſcher, deſſen wenn auch edler Wille nicht durchdringen kann durch den enggeſchloſſenen Kreis verzogener und in Selbſtſucht verſunkener Höflinge; eine Politik, die das große Frankreich zum Spielball der europäiſchen Mächte erniedrigt, deren Gebieter es einſt war; ein Heer, das nicht mehr mit der alten Treue an der ruhmlos gewordenen Fahne hängt; die Gerechtigkeit an eine Kaſte verkauft, die dieſes Unterpfand alles äußeren Glückes willkürlich wie ein Eigenthum verwaltet; der Staatshaushalt mehr und mehr dem ſcheußlichen Abgrunde des Bankerottes zutaumelnd; die Millionen der niederen Stände zum Erſticken eingeſchnürt in die Bande alter und neuer Satzungen, erſchöpft durch Steuern und Betrug der Beamten, niedergedrückt durch Frohnden und Knechtesdienſte, nur noch athmend, um ihr Loos zu bejammern; bei dem Allen endlich, damit ja kein Troſt übrig bliebe, die Religion für die Einen zum Geſpött, für die Andern zum gedankenloſen Werkelthum herabgeſunken: das ſind die Grundzüge des traurigen Gemäldes.

Necker.

Wohl eines zu grellen, Herr Graf, wenn ich auch ſeine theilweiſe Wahrheit nicht beſtreiten will.

Mirabeau.

Der Unglückliche, einmal zur Erkenntniß ſeines Elends gekommen, ſtrebt nach Rettung um jeden Preis. Frankreich iſt zu dieſer Erkenntniß gekommen, und fordert dringend ein würdigeres Loos. Eine Umgeſtaltung der öffentlichen Verhältniſſe iſt zur unabweislichen Nothwendigkeit geworden.

Necker.

Darüber iſt ja wohl kein Streit. Der König hat dieſe Nothwendigkeit erkannt, und will die Umgeſtaltung; ich wirke mit allen Kräften dahin, den königlichen Willen zur That zu machen.

Iſt nicht ſchon durch die Berufung der Reichsſtände ein bedeutender Schritt zu dieſem Ziele gethan?

Mirabeau.

Gewiß, Herr Miniſter! Aber die Art, wie dieſer Schritt gethan worden, kann wohl die Beſorgniß der Vaterlandsfreunde erregen.

Necker.

In der That, Herr Graf? Es würde mich freuen zu erfahren, auf welche Weiſe?

Mirabeau.

Der König hat eine längſt verſchollene Macht aus ihrem beinahe zweihundertjährigen Grabe in's Leben zurückgerufen und neben ſich geſtellt.

Necker.

Neben ſich, Herr Graf! Steht in Frankreich etwas neben dem Könige!

Mirabeau.

Bisher nichts, von jetzt an die Reichsſtände. Frankreich hat alle ſeine Hoffnungen an dieſe Verſammlung geknüpft, ſie iſt die Trägerin der Wünſche und Gefühle eines ganzen Volks. Ich frage Sie, Herr Miniſter, könnte der König ſie jetzt wieder verſchwinden laſſen, ſie auflöſen, Frankreichs letzte Hoffnung vernichten, ohne einen grauſenvollen Bürgerkrieg hervorzurufen, der bei der Zweifelhaftigkeit des Heeres für den Thron leicht gefährlich werden dürfte? Und kann er es nicht, ſo ſind die Reichsſtände eine unabhängige Macht neben ihm, mit der er, wenn ſie will, die Herrſchaft theilen muß.

Necker.

Verzeihen Sie, Herr Graf, mich dünkt, daß nur eine ſehr lebhafte Phantaſie dieſe Gefahr ahnen kann!

Mirabeau.

Sollte nicht auch der nüchterne Verſtand ſie zu erkennen vermögen? Ob die Umgeſtaltung von der Höhe oder von der Tiefe ausgeht, iſt die furchtbar wichtige Frage. Von oben her iſt ſie

ein segensreicher Frühling, wo die allwaltende Macht der Sonne alle Kräfte aufregt und zu neuer Geburt, neuer Gestaltung treibt, aber in heit'rer harmonischer Ordnung; von unten her ein wildes Erdbeben, wo das ungeberdige Feuer den Boden sprengt, die Wohnstätte und Werke der Menschen verwüstet, und es dem Zufall überläßt, ob auf den Trümmern wieder ein Garten, ein Aehrenfeld entstehen, oder Alles in dürrer Oede verwittern soll. Und ich fürchte, Herr Minister, wir gehen einer Umgestaltung von unten her entgegen.

Necker.

Ich fürchte es nicht, Herr Graf!

Mirabeau.

Man hat dem dritten Stande im Verhältnisse zum Clerus und dem Adel eine doppelte Zahl von Abgeordneten zugestanden. Ob nach Ständen oder nach Köpfen gestimmt werden soll, darüber sollen die Stände unter einander sich vereinigen. Ich halte eine solche Vereinigung, auf friedlichem Wege wenigstens, für unmöglich. Gelingt sie nicht, und wird nach Ständen gestimmt, so muß und wird der dritte Stand in der dann nutzlosen Verdoppelung seiner Mitgliederzahl eine Verhöhnung sehen. Gelingt die Vereinigung, oder wird sie befohlen, so erhält der dritte Stand durch seine Doppelzahl das entscheidende Uebergewicht, und wohin das bei der durchgreifenden Verstimmung dieses Standes führen kann und wird und muß, überlasse ich Ihrer Erwägung!

Necker.

Es giebt auch unter diesem Stande viel Freunde des Throns.

Mirabeau.

Aber auch unter dem Adel und dem Clerus viel Gegner desselben, darunter Männer von Bedeutung.

Necker.

Nun, Herr Graf, daß eine solche Umgestaltung der öffentlichen Verhältnisse ohne allen Kampf möglich sey, könnte nur ein

Kind ſich einbilden. Warum ſollte aber Der den Kampf ſcheuen, der des Sieges gewiß iſt?

Mirabeau.

Und das ſind Sie, Herr Miniſter!

Necker.

Ich bin es, Herr Graf! Wohl werden Vorurtheile, Eigennutz, Ehrgeiz und andere Leidenſchaften ihr gewöhnliches Spiel verſuchen, aber ſie ſollen nicht Raum noch Zeit dazu gewinnen. Der König wird ſeinem Volke ſo reiche Geſchenke entgegen bringen, daß auch der Begehrlichſte ſich befriedigt findet; es wird von dem Throne ein Gnadenſtrom ausgehen, der auch den Hartnäckigſten überwältigt und zu dem Ziele fortreißt, das die Großherzigkeit des Königs ſich geſteckt hat.

Mirabeau.

Wie aber, Herr von Necker, wenn das Königthum dabei verarmte? Oder wie, noch ſchlimmer, wenn die Stände als Gnadengabe verſchmähten, was ſie ſelbſt ſchaffen könnten, und den königlichen Geſchenken mit den Worten des Dichters entgegen träten: „Ich fürchte die Danaer, auch wenn ſie Geſchenke bringen"?

Necker (ſpöttiſch).

Sie fürchten ſehr viel, Herr Graf! Es iſt aber die gute Seite der Furcht, daß ſie gewöhnlich auch ſinnreich in der Erfindung der Gegenmittel iſt; ſo darf ich wohl vorausſetzen, daß auch Sie die Mittel kennen, allen dieſen vermeintlichen Gefahren vorzubeugen.

Mirabeau.

In der jetzigen Lage der Dinge giebt es nur ein einziges.

Necker.

Und das wäre?

Mirabeau.

Jede Verſammlung iſt chaotiſcher Natur und bedarf einer ordnenden Macht. Dieſe Macht erſteht in den Führern, die nach dem Geſetze der Nothwendigkeit bald aus der Verwirrung der

Einzelnheiten auftauchen, der Gesammtthätigkeit ihre Richtung vorzeichnen und das Ziel bestimmen, nach dem zu streben ist. Mit diesen Führern muß die Regierung sich verständigen, ihre Entwürfe ordnen, mit ihnen Hand in Hand gehen, damit durch sie die Zwecke der Regierung auch die Zwecke der Versammlung werden.

Necker.

Und wer wären diese Führer?

Mirabeau.

Die ersten Sitzungen werden Auskunft geben.

Necker.

Wenn ein Zwiespalt zwischen dem Throne und dem Volke drohte, so wäre Ihr Mittel wohl das geeignetste.

Mirabeau.

Ein solcher droht nicht?

Necker (sehr bestimmt).

Nein! Aber auch in dieser Voraussetzung möchte seine Anwendung keineswegs leicht werden. Der König, Sie wissen es, ist ein durchaus edler, streng tugendhafter Herr, und würde daher in der Wahl der Hand, in die er die seinige legen sollte, sehr schwierig seyn.

Mirabeau.

Die Tugend — verdient alle Achtung, aber Reiche pflegt sie nicht zu gründen.

Necker.

Ich kann Ihnen indeß die Beruhigung geben, und Sie werden es unzweifelhaft selbst voraussetzen, daß Alles wohl erwogen und berechnet ist.

Mirabeau.

O gewiß! Schade nur, daß die Berechnungen des Staatsmannes nicht immer so zuverlässig sind, wie die Rechnungen des — Banquiers.

Necker (aufstehend).

Ich bin Ihnen sehr verbunden, Herr Graf, für Ihre gütigen Mittheilungen; ich hoffe, sie sollen nicht fruchtlos bleiben.

Aber jetzt, Sie werden verzeihen, rufen mich unabweisliche Geſchäfte. Wenn ich vielleicht ein ander Mal die Ehre —

Mirabeau.

Seyn Sie unbeſorgt, Herr von Necker, ich kehre nicht wieder; aber hören werden Sie vielleicht von mir.

Necker (für ſich).

Er droht mit der Rolle eines Volkstribunen. Gut, Gracchus ſoll ſeinen Scipio finden! (Er geht zur Rechten ab.)

Mirabeau.

Ihr wollt gezwungen ſeyn: Wohl denn! Mein Kopf iſt eine Macht, das ſollt Ihr fühlen!

(Frochot tritt von der Linken auf.)

Dritter Auftritt.

Mirabeau und Frochot.

Frochot.

Necker iſt gegangen.

Mirabeau (finſter).

Wir waren zu Ende.

Frochot.

Nun!

Mirabeau.

Nichts!

Frochot.

Ich wußte es vorher.

Mirabeau.

Sie wußten nichts!

Frochot.

Nichts! Necker und Mirabeau! Necker — jeder Zoll ein Genfer Banquier, Mirabeau — jeder Zoll —

Mirabeau.

Ein Menſch. Sie wußten nichts! Nur von dem tüchtigen, alſo folgerichtigen Manne kann man vorher wiſſen, wie er han-

deln wird. Necker iſt ein Schwachkopf, ein Selbſtanbeter, ein Tugendgeck. Und ſolch ein Mann ohne Augen für die Zukunft am Ruder des Staates!

Frochot.

Er hat alſo jede Annäherung abgewieſen?

Mirabeau.

Mit dummer Vornehmheit abgewieſen, verſchmäht mit höhniſcher Anſpielung auf meine Vergangenheit. Es iſt wahr, wilde Leidenſchaften haben ſich in meine Jugend getheilt; Andere trugen vielleicht einen Theil der Schuld; ich klage Keinen an. Aber Jugendſünden — was bedeuten ſie, wenn der Geiſt nicht dabei verarmt, das Herz nicht vertrocknet iſt?

Frochot.

Nun, mein Freund, Sie haben das Ihrige gethan. Sie haben den Weg des Friedens gezeigt und angeboten —

Mirabeau.

Aber Jene wollen Kampf; ſie ſollen ihn haben! Ich weiß, was die Natur gewollt, als ſie mich werden ließ. Ich bin der geborene erſte Miniſter des Königs, ich der berufene Arzt des kranken Vaterlandes. Pfuſcher umringen das Siechbett, und wehren mir den Zutritt. Ich will und muß ihn erzwingen, und die Reichsſtände ſind das Heer, das ich zum Sturme führen will.

Frochot.

An Ihrem Geiſt und Ihrer Kraft habe ich nie gezweifelt, mein Freund; aber ob Sie das Heer, von dem Sie ſprechen, gewinnen werden, könnte wohl in Frage kommen. Ich kenne doch ſchon eine große Zahl der Abgeordneten. Wie ſelten begegnet man da einem ſelbſtſtändigen Gedanken; überall hört man Leidenſchaften und Vorurtheile durch, überall liegt auf dem Geiſte der Nebel der Halbbildung, der ſchlimmer iſt, als die Nacht.

Mirabeau.

Kenne ich ſie denn nicht, die Thoren, die das Heute nicht finden, das nothwendig zwiſchen Geſtern und Morgen liegt? Sie

ſagten — gewinnen. Nein, Thoren gewinnt man nicht, man unterjocht ſie. Das werde ich mit einem Worte, das jetzt noch keiner von ihnen zu denken wagt. Sich ſelbſt überlaſſen würden ſie wanken, vielleicht jahrelang mit der Regierung unterhandeln und ſtreiten, feilſchen und markten ohne Ergebniß. Ich werde ſie zuſammen faſſen in eine allmächtige Einheit, ihnen zurufen: Erkennet Euch ſelbſt, Ihr ſeyd frei, ſobald Ihr wollt, ſeyd die Nation, Frankreichs wahrer Herrſcher! Plötzlich ſo entrückt dem Kreiſe des gewohnten Denkens, Fühlens und Wollens werden ſie in der fremden Sphäre keinen andern Angelſtern ſehen als mich, und an mich gebunden ſeyn, wie die Welt an Den, der zuerſt ſprach: „Es werde Licht!“ (Er reicht Frochot die Hand, Beide gehen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Erſter Akt.

(Ein Gemach im königlichen Schloſſe.)

Erſter Auftritt.

Die Königin (ſitzend). Der Graf Lamark.

Lamark.

Erlauben mir Ew. Majeſtät zu bemerken, daß die Hülfe von außen, auf die man hoffte und hoffen durfte, jetzt mehr als zweifelhaft geworden iſt.

Königin.

Ach, woran erinnern Sie mich, Graf! Sie haben recht! Seit mein geliebter Bruder Joſeph in der Gruft unſerer Ahnen ruht, iſt dieſe Hoffnung, wenn nicht verſchwunden, ſo doch in weite Ferne zurückgedrängt. Joſeph liebte mich wahrhaft, ich war die Schweſter ſeines Herzens; er war ein Mann von Geiſt und Kraft, und das Höchſte, was Bruderliebe gewähren kann, durfte ich von ihm erwarten. Leopold — er iſt mein Bruder — er wird die Schweſter nicht vergeſſen — aber er iſt kein Joſeph!

Lamark.

Darf ich Ew. Majeſtät geſtehen, daß mir die Hülfe von außen immer bedenklich geweſen iſt? Was könnten auch die mäch-

tigſten Heere an den Grenzen gegen die Gefahren, die hier das königliche Haus umringen! Ehe ſie auch nur die Hälfte des Weges bis Paris zurückgelegt hätten, was könnte ſchon Furchtbares hier geſchehen ſeyn! Hier, wo die Gefahr iſt, muß auch die Rettung erſtehen!

Königin.

Sie haben nicht unrecht; aber der Weg, den Sie vorſchlagen, kann er denn wirklich zum Ziele führen? Sie nennen Mirabeau als den Mann, der dem beraubten Königthume Hülfe und Rettung bringen könnte. Iſt er es?

Lamark.

Er iſt es, wenn irgend Einer. Viel tüchtige Männer hat die Umgeſtaltung der Dinge an's Licht gebracht; die National-Verſammlung, darf man ſagen, enthält die Blüthe Frankreichs; aber der einzige vollſtändige Mann iſt Mirabeau. Keiner durchſchaut die Menſchen und die Dinge wie er, Keiner weiß ſie zu lenken wie er. Die unwiderſtehliche Gewalt ſeiner Rede beherrſcht die Verſammlung, ſey es, daß er ſie durch die Tiefe ſeiner Gedanken gewinnt, oder mit ſeinen Donnerworten ſchreckt.

Königin.

Ich ſollte wohl Vertrauen zu einem Manne faſſen können, den ein Graf Lamark mit ſo warmen Freundeswerten empfiehlt; aber kann ich die Vergangenheit vergeſſen? Wer hat ſich ſeit dem Beginne der Unruhen als den erbittertſten und entſchiedenſten Feind des Thrones gezeigt? War es nicht Mirabeau? Wer vermochte den dritten Stand, die Zugeſtändniſſe, die reichen Geſchenke der königlichen Macht, mit rebelliſchem Trotz zurückzuweiſen? Wer verwandelte dieſen Stand in eine National-Verſammlung, und ſtellte dieſe als unabhängige Macht auf gleiche Höhe mit dem Throne? Wer bewog ſie, ſich im Namen der Nation entſchieden dem nothwendigen Gebrauch der Waffengewalt zu widerſetzen? War es nicht Mirabeau?

Lamark.

Wenn die That allein entſcheidet — —

Königin.

Wer — sagen Sie doch, Graf! — wer rief den Pöbel von Paris nach Versailles und ließ uns von diesen meuterischen Rotten wie Gefangene hierher führen, wo wir willen- und hülflos uns aller Schmach fügen müssen, die es der herrschenden National-Versammlung und dem erhitzten Volke uns anzuthun gefällt? Wer war es, der die heilige Kirche aus dem tausendjährigen Besitze warf, um damit das Ungeheuer der Revolution zu nähren? War es nicht Mirabeau? Können Sie ihn rein waschen von dieser Schuld?

Lamark.

Mirabeau, im Gefühl seiner Kraft voraussehend, daß er einer der Führer der National-Versammlung seyn würde, bot dem Minister Necker die Hand zu gemeinsamem Wirken: er wurde abgewiesen; die Regierung glaubte sich stark genug, eine Bewegung, die sie mit geringer Behutsamkeit hervorgerufen hatte, im gewünschten Gleise zu erhalten. Was blieb nun dem überragenden Geiste, der die Täuschung erkannte, Anderes übrig, als auf die Seite der Bewegung zu treten, um so das von der Zeit gesteckte Ziel zu erreichen, das, wie er wußte, die Regierung nicht erreichen konnte? Damit aber verpflichtete er sich der Bewegung und mußte ihr folgen, wo er sie nicht beherrschen konnte.

Königin.

Sie sind ein geschickter Anwalt, Graf! Ich gestehe Ihrem Schützling Alles zu, was Sie von ihm rühmen: umfassenden Geist und überwältigende Kraft. Ich habe einige seiner Reden gelesen; sie würden mich begeistert haben, wenn sie mich nicht bis in's Innerste verwundet hätten. Aber seine Gesinnung! Offenbart sich nicht in allen seinen Schritten seine entschiedene Feindseligkeit gegen den Thron, gegen den König?

Lamark.

Erlauben Sie mir gnädigst, Madame, eine andere Ansicht auszusprechen! Ich unterscheide den Thron und die Majestät von

gewiſſen Regierungs-Formen, die, theils urſprünglich ungerecht, theils mit den Bedürfniſſen der Zeit in Widerſpruch gerathen, dem Wohle Frankreichs entgegen ſtehen. Die Letzteren nur hat Mirabeau bekämpft, nie den Thron, nie die Majeſtät! Ich erinnere daran, daß er es war, der das königliche Veto erſtritt; und im Augenblicke, wo wir ſprechen, ſteht er auf der Rednerbühne und vertheidigt das hohe Recht der Majeſtät, Krieg und Frieden zu beſchließen, und wird es, ich zweifle nicht, für den Thron erkämpfen.

Königin.

Und ich, Graf, unterſcheide zwiſchen dem Throne und dem Könige. — Mag ſeyn, daß Mirabeau nicht den Verfall des Thrones beabſichtigt; aber ſeine Verbindungen mit dem Herzog von Orleans und dem Grafen von Provence, deuten ſie nicht auf feindliche Pläne gegen die Perſon des Königs!

Lamark.

Ich darf Ew. Majeſtät mein Ehrenwort verpfänden, daß dem nicht ſo iſt. Die längſt aufgehobene Verbindung mit dem Herzog von Orleans war nichts als eins jener Intriguenſpiele, die wohl bisweilen im engen Alltagsleben, geſchweige denn in einer allgemeinen Volksbewegung nöthig werden. Mit dem Grafen von Provence trat Mirabeau in Verbindung, weil er hoffte, durch ſeine Vermittelung ſich dem Könige nähern zu können; aber auch den Grafen gab er auf, als dieſer muthlos ſeinen Diener, den Marquis von Favras, verleugnete, und Favras ſtarb, um ſeinen Herrn nicht zu verrathen.

Königin.

Entſchuldigen Sie, Graf, wenn Sie mich ungläubiger und mißtrauiſcher finden, als Sie vielleicht erwartet haben! Ach! das Mißtrauen liegt nicht in meiner Seele — aber wir ſind ſo unglücklich! Ich war einſt Königin von Frankreich —

Lamark.

Einſt, Majeſtät! Und jetzt —!

Königin.

Wenn man die Stunden des Tages nur nach den Zuckungen des Schmerzes zählt, wenn man nur zur Ruhe geht, um die Schreckbilder des Wachens gegen die Schreckbilder des Traumes zu vertauschen, wenn man nur aufwacht, um wieder der unseligen Wirklichkeit in's fahle Angesicht zu schauen, wenn ein Gespenst — ein furchtbares Gespenst — unablässig den theuren Gatten und die geliebten Kinder umschleicht — ach, Graf! dann ist man nicht Königin — ist nur Weib. (Kurze Pause, während sie das Weinen unterdrückt) Doch, mein Mißtrauen ist kein schrankenloses. Ich würde es für ein Unrecht erkennen, selbst die Möglichkeit einer Rettung zurück zu weisen. Ich gestehe Ihnen, daß von allen den Männern, die sich in dieser gährenden Zeit irgend eine Geltung erschrieen, erschlichen, erfrevelt haben, Mirabeau der Einzige ist, der mir — wie soll ich sagen? — eine gewisse, anerkennende Scheu eingeflößt hat. Ich könnte ihm vertrauen. Ich glaube, wenn Necker, minder voll von sich selbst, ihn für uns gewonnen hätte, wären der Unglückstage weniger gekommen. Aber mein Vertrauen würde ja nicht hinreichen. Sie fordern in seinem Namen auch das Vertrauen des Königs, und ich sehe ein, daß er es fordern muß, und das eben kann ich nicht versprechen! Sie kennen den König. Er ist im strengsten Sinne ein frommer Christ; die Gebote des Erlösers sind überall die Richtschnur seines Handelns wie seines Fühlens und Denkens; ein rein christlicher Wandel bei Denen, die sich ihm nähern sollen, ist darum stets seine erste Forderung. Meine Schwägerin Elisabeth, fast noch strenger als der Bruder, hat in dieser Beziehung mehr Einfluß auf ihn als ich. Sie erlassen mir wohl die Anwendung!

Lamark.

Sehr gnädig im Gegentheil von Ew. Majestät! Es ist jedoch traurig —

Königin.

Sagen Sie dem Grafen Alles, durchaus Alles, was wir gesprochen haben! Ich aber werde Alles versuchen, um möglich zu

machen, was jetzt noch unmöglich scheint. (Sie steht auf) Ihnen meinen Dank für Ihre Theilnahme und Bemühung, und dem Grafen Mirabeau die Versicherung, daß die Königin ihm trauen könnte! Mögen wir uns bald, wenn nicht heiter, doch minder traurig wiedersehen! (Sie giebt das Zeichen der Entlassung.)

Lamark (verneigt sich und geht ab).

Zweiter Auftritt.

Die Königin (allein).

Ich bin allein — nun nicht mehr Königin —
Nun fließet arme Thränen und erleichtert
Wohlthuend wie so oft die kranke Brust.

(Pause)

Wie leicht und herzlos spricht man's hin: es müsse
Der Mensch sich seinem Schicksal unterwerfen.
Ja, wüchse mit des Schicksals Last zugleich
Des Trägers Kraft — doch ach! dem ist nicht so:
Das Schicksal, komm' als Zwerg es, komm' als Riese,
Der Träger ist doch ewig nur ein Mensch.
Ach! es ist schwer, du weißt, mein Gott, wie schwer!

(Pause)

O warum kam ich, eine deutsche Fürstin,
Ein deutsches Mädchen, von der Lieb' erzogen,
In dies mir herz- und geistig fremde Land,
Wo Neid und Haß die Fremd' empfing, Verleumdung,
Spottsucht und Ränkesucht nie unterließen,
Den Wermuthskelch mir täglich neu zu füllen,
Wo jetzt, von den Verworfensten geschmäht,
Von den Verruchtesten mit Mord bedroht,
Ich sehen muß, daß frech um unsern Purpur,
Wie einst um Christi Kleid, man Würfel spielt.
Mein Gott, mein Gott! was hab' ich denn gesündigt —

O ſtill! ſoll ich mein Unglück noch entehren
Durch ſolchen Kleinmuth? Bin ich nicht Maria
Thereſia's Tochter? — Und ich will es bleiben!
Ausharren will ich in des Unglücks Nacht
Wie du, erhab'ne Frau, und folgt kein Tag,
So ſollſt du einſt, wann wir uns wieder finden,
Den Dulderkranz mir um die Schläfe winden!
(Sie geht zur Rechten ab.)

Verwandlung.

(Ein Zimmer in Mirabeau's Wohnung.)

Dritter Auftritt.

Mirabeau und **Frochot** (treten mit Aufregung ein).

Mirabeau.

Ein gewaltiger Kampf!

Frochot.

Aber auch ein herrlicher Sieg!

Mirabeau.

Barnave ſprach mächtig und ſchön!

Frochot.

Sie dann unübertrefflich gegen ihn.

Mirabeau.

Ich? Ja freilich — ich — Mirabeau! Und doch, mein Freund, ich habe zuweilen das ſeltſame Gefühl, daß ein Anderer aus mir ſpricht, ſich in mir entſchließt, für mich handelt. Es geſchieht wohl, daß ich bei einem Gegenſtande erwäge, wähle und verwerfe, wie von einem Nebel umdämmert; nun kommt der Augenblick der Entſcheidung, da iſt plötzlich Alles Licht und Klarheit; der Gedanke, das Wort, die That iſt da und ohne mich. Dieſem Andern verdanke ich auch den heutigen Sieg.

Frochot.

Dann verdanken Sie ihm viel, mein Freund, denn eine Niederlage heut wäre vielleicht eine Niederlage für immer gewesen!

Mirabeau.

Gewiß, und mit dieſem Bewußtſeyn betrat ich die Rednerbühne; aber ich wußte auch meinen Sieg vorher. Sie ſollen mir das Königthum nicht plündern; Flittern mögen ſie abſtreifen, die es in ſeiner Hoheit entbehren kann, aber an ſeine Weſenheit ſollen ſie mir die freche Hand nicht legen!

Frochot.

In der That, wenn der König nicht mehr über Krieg und Frieden zu entſcheiden hätte, ſo wäre er —

Mirabeau.

Eine gemalte Sonne! Ein Unumſchränktes muß im Leben ſeyn! Warum glaubt auch der Atheiſt wider Willen an Gott? Weil er im Weltall ein Unumſchränktes nicht entbehren kann. Eben ſo wenig kann es das Leben, das Seitenſtück der Welt.

Frochot.

Eine Wahrheit, gegen die ſich jetzt, man könnte faſt ſagen, die Welt empört.

Mirabeau.

Warum? Der König, glaubt man, müſſe ſein Reich ſelbſt regieren, wie ein Landmann ſeine Hufe. Alle Regierung will unumſchränkte Gewalt, alles Volk unumſchränkte Freiheit; alſo ſteter Kampf zwiſchen ihnen, das iſt Geſetz der Natur! Regiert der König ſelbſt, ſo ſteht er mitten in dieſem Kampfe, iſt ſtreitende Partei, wird als Gegner, Widerſacher, Feind betrachtet, verleumdet, verklagt, gehaßt, und Despotismus oder Anarchie iſt die Folge. So darf es nicht ſeyn: auch das Königthum muß fortſchreiten, wie Alles in der Menſchheit, denn Fortſchritt iſt Leben. Ueber dem Wogen und Wallen der Leidenſchaften muß der König ſtehen, nach außen der ganze Staat in Perſon, nach innen der Geiſt des Staates, die Macht der endlichen Entſcheidung. Mögen die von ihm beſtallte Regierung und die von ihm

berufene Volksvertretung mit einander berathen, unterhandeln und beschließen über die Bedürfnisse und Formen des Alltagslebens; nur wenn sie unversöhnlich hadern, spricht der König aus seiner Höhe: „So soll es seyn!“ König, Regierung und Volk sind die Dreieinigkeit des menschheitlichen Lebens, die Erfüllung des höchsten Weltgesetzes, in der allein ich die Bürgschaft der Freiheit sehe, während die Zweiheit nur Knechtschaft bringt. Erst mit dem wahren Königthume tritt die wahre Freiheit in die Welt, und weil ich die Freiheit will, will ich dies Königthum.

Frochot.

Freilich kann man entgegensetzen, daß dabei die höchste Entscheidung der Willkür des Herrschenden anheim gegeben ist.

Mirabeau.

Mit einer Willkür müßt Ihr immer enden,
Wenn Ihr nicht mit dem Tode enden wollt!

Claviere (tritt ein.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Claviere.

Claviere.

Guten Tag, Ihr Herren!

Mirabeau.

Willkommen, Freund Claviere!

Claviere.

Ihr scheint mir hier so ruhig zu seyn, als ob eine Speisekarte die erste Wichtigkeit des Tages wäre. Wißt Ihr denn, was unterdessen in den Straßen von Paris geschieht?

Frochot.

Etwa wieder ein Aufstand? Das gehört vor den guten Lafayette, den großen Bürger-General!

Claviere.

Nichts der Art! Ein Flugblatt wird in den Straßen ausgerufen. (Er giebt Mirabeau ein gedrucktes Blatt) Hier!

Mirabeau (lesend).

„Der große Verrath Mirabeau's.“ Aha, weil ich in den drei Tagen des Königs Recht über Krieg und Frieden vertheidigt habe! — Wahrscheinlich ausgegangen von Marat oder Desmoulins, und gern gesehen von dem Club der Jakobiner und der Cordeliers.

Frochot.

Unzweifelhaft! Die Jakobiner wenigstens nehmen es mehr und mehr übel, daß Sie, doch selbst ein Mitglied des Clubs, sich unabhängig von ihnen behaupten.

Mirabeau.

Ich weiß es, aber kann ich anders? Kann ich Freundschaft halten mit einer Partei, die mit allen Kräften auf den Umsturz aller Ordnung hin arbeitet, mit Leuten, wie die beiden Lameth, Robespierre, Dupont, Chapellier, Merlin?

Claviere.

Gewiß nicht, und doch, mein Freund, würde ich eine gänzliche Entfremdung ungern sehen. Der Jakobiner Club hat sich zu einer Macht erhoben, und vermag viel hier und in den Provinzen. Diese Macht für Sie gewonnen, Graf, würde eine mächtige Stütze seyn — —

Mirabeau.

Stützen sind auch Fesseln. Ich will frei bleiben, so weit ich die Kraft habe, frei zu seyn! Und kann jene Partei jemals eine Stütze für mich werden? Nimmermehr! Sie will zerstören, ich will bauen. Das Vaterland stürzte dem Untergange zu; der Regierung gebrach die Einsicht und die Kraft, es aufzuhalten. In meiner Seele, aber vielleicht in keiner andern, stand klar die nothwendige Zukunft Frankreichs; ich bot meine Hülfe an, sie wurde verschmäht. Da ernannte ich mich selbst zum ersten Minister des Königs wider seinen Willen. Die Kraft, die er mir

verſagte, fand ich in der National-Verſammlung, indem ich ſie zur einheitlichen Macht, zur einſtweiligen Herrſcherin erhob. Ich kannte die Gefahr; doch ich vertraute mir und Frankreichs Sternen. Und mit Recht; Großes iſt gelungen. Der Boden iſt gereinigt für den Neubau: die alten Felſenmauern, die auf ihm laſteten, Feudal- und Hof-Adel, Hierarchie und Parlamente, ſie ſind geſprengt; die Werkſtücke zum Neubau, Menſchenrecht, Vertretung deſſelben, Gemeindeleben, Geſetzlichkeit im ſtaatlichen Handeln, ſie ſind zur Stelle. Der Bau kann — muß beginnen; ich kann und will der Meiſter bleiben, aber der König muß der Bauherr ſeyn. Ihm ſeine Macht, nicht Herren-, ſondern Königsmacht zurück zu geben, iſt alſo jetzt die Forderung. Sie wäre ſchon erfüllt, hätte er die Hand ergriffen, die ich ſeit Monden ihm biete. Daß er ſäumt, iſt ein Unglück, an das ich nicht gedacht habe, nicht denken konnte, ein unſägliches Unglück, denn das böſe Element gewinnt an Zeit und Kraft, was wir verlieren.

Claviere.

Und wie frech ſchon tritt dieſes Element hervor! Schlöſſer fallen, Güter werden verwüſtet. Blut fließt, Tauſende fliehen, um das Leben zu retten.

Mirabeau.

Revolutionen ſind Gewittertage der Weltgeſchichte. Sie verwüſten, aber verjüngen auch.

Claviere.

Hoffen wir es, mein Freund! Denn ohne dieſe Hoffnung müßte ich das Auge ſchließen, um nicht die Bahn zu ſehen, auf der Sie wandeln. Sie haben das Schickſal Frankreichs und ſeiner Millionen für ein Jahrhundert auf ſich genommen, und ſind der Menſchheit wie der Weltgeſchichte Rechenſchaft darüber ſchuldig. Ueberſteigt das nicht die Kraft und das Recht des Sterblichen? heißt es nicht überkühn greifen in die Nacht der Zukunft weit über das eigene Grab hinaus?

Mirabeau (beſtürzt).

Claviere!!

(Lamark tritt ein.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Lamark.

Mirabeau.

Endlich, Graf!

Lamark.

Guten Tag, meine Herren!

Mirabeau.

Wie lautet Ihre Botſchaft?

Lamark.

Nicht ſo gut, wie wir wünſchten, nicht ſo ſchlecht, wie wir fürchteten.

Frochot.

Her damit, Graf! Aufſchub macht das Uebele übler, das Gute minder gut.

Mirabeau.

Alio, mein Freund!

Lamark.

Die Königin war ſehr ergriffen; man ſah es, daß ſie mit Anſtrengung ihre Thränen zurückhielt; ſie zählte Alles auf, was Sie, Graf, an Ihren und König verſchuldet hätten; befahl mir aber doch zuletzt, Ihnen zu ſagen: daß die Königin Ihnen vertrauen könnte.

Mirabeau.

Und der König?

Lamark.

Deſſen Vertrauen in Sie zu gewinnen, würde ſie Jegliches verſuchen, doch mit geringer Hoffnung des Gelingens. Des Königs ſtrenge Moralität — —

Mirabeau.

Die Unbegreiflichen! Sie ſehen, daß die Flamme des Aufruhrs von Tage zu Tage weiter frißt, die Anarchie immer frecher ihre Fahne ſchwingt, das Königthum bald nichts mehr ſeyn wird als eine Sage, und ſie zögern, mir die Hand zu reichen zu ihrer Rettung. Wollen ſie warten, bis ich zwiſchen überſpannten Royaliſten und meuteriſchen Republikanern erliege? Frankreich hat meine wilde Jugend vergeſſen können, nur der König nicht? So wählig iſt die Tugend? Wohl! Wir müſſen ſie von ihrer Engbrüſtigkeit zu heilen ſuchen. Es giebt auch dafür ein Mittel, wie für alles Nothwendige, denn jede Zeit gebiert, weſſen ſie bedarf.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

(Ein Zimmer in Mirabeau's Wohnung.)

Erſter Auftritt.

Mirabeau (an einem Sekretair ſchreibend) und **Mariane** (im Hintergrunde beſchäftigt an einem Buffet, welches reich mit Speiſen und Wein beſetzt iſt).

Mariane.

Es geht nicht länger ſo, Graf — wahrlich, es geht nicht!

Mirabeau (ohne aufzuſehen).

Es geht Vieles, gute Mariane, wovon die Menſchen ſagen, es geht nicht!

Mariane.

Das aber, was ich meine, geht nicht länger. Ihre Nächte bringen Sie am Schreibtiſche zu, Ihre Tage auf der Rednerbühne und bei luſtigen Gelagen. Wie lange können Sie das aushalten! Auch der feſteſte Körper erliegt endlich —

Mirabeau.

Dem Leben, da haben Sie recht! (Er ſchließt den Schreibtiſch, während er den Stuhl nach vorn kehrt) Sehen Sie, liebe Mariane, Sie ſind die trefflichſte Hauswirthin, die es giebt; das könnten Sie aber nicht ſeyn, wenn Sie keinen Markt hätten, um Lebensmittel zu kaufen, wenn ich Ihnen keine Bedienung zur Hülfe gäbe und Ihnen keine Zeit zu Ihren Geſchäften ließe. Eben ſo geht es mir. Mein Geiſt bedarf der Nahrung, ich muß Menſchen kennen lernen, ihre Geſinnung, Stimmung, Wünſche erforſchen, und die Tüchtigen anwerben für meinen Dienſt: dazu verhelfen mir meine Tiſchgelage. Ich muß mich vorbereiten für

die Rednerbühne, mir Kenntniſſe verſchaffen, die mir fehlen, ich muß Gehülfen haben auf allen Punkten Frankreichs, mit ihnen in ſteter Verbindung bleiben, und da der Tag nicht ausreicht für die Arbeit, muß ihn die Nacht ergänzen.

Mariane.

Was wüßten Sie nicht zu rechtfertigen! Ihre Lebensweiſe hat mich ſchon längſt beunruhigt; aber ſonſt beſchwichtigte ich meine Sorge damit, daß ich mir ſagte: Er kann nicht anders, er kämpft für Frankreichs Glück, für die heilige Freiheit, für die ewigen Rechte des Menſchen.

Mirabeau.

Sonſt ſagten Sie das? Und jetzt?

Mariane.

Jetzt — ich kann es nicht mehr. Sie haben mich nie Ihres Vertrauens gewürdigt; aber Sie wiſſen, Graf, wir Frauen haben die Gabe, aus einer Menge Nullen eine Zahl zu machen —

Mirabeau.

Und Ihre Zahl iſt? —

Mariane.

Nicht Gewißheit, aber Vermuthung, ihr gleich. Ihr Herz hat ſich abgewendet von ſeiner früheren erhabenen Liebe. Sie ſind nicht mehr Riquetti, der Mann des Volkes, Sie ſind wieder Graf von Mirabeau, der Adlige, der ſich vor dem Throne beugt; Sie haben das Opfer, das ich einſt bewundert, das Opfer Ihrer Geburt und Ihres Ranges, nicht vollenden können; Sie kämpfen jetzt, muß ich fürchten, für den Despoten, der Frankreich wieder knechten will, für eine übel berüchtigte —

Mirabeau (im höchſten Zorn aufſpringend).

In den Staub mit Dir, wohin Du gehörſt!

Mariane (zurückſchreckend).

Herr mein Gott!

Mirabeau (wüthend).

In den Staub! (Er faßt ſie, drückt ſie auf die Knie nieder und hält ſie während des Folgenden feſt) Du Wurm! Stände

jetzt die Königin an meiner Stelle, zerknirscht würdest Du Dich bücken und in zitternder Ehrfurcht den Saum ihres Kleides küssen! —

Mariane (faſt ſchreiend).

Honoré, biſt Du wahnwitzig?!

Mirabeau (ſie loslaſſend).

Wahnwitzig! Man könnte es werden über Euch Menſchen, die Ihr das heilige Licht in Euch verleugnet und verſteckt, um Euch mit dem matten Schimmer der Fäulniß zu umgeben.

Mariane (iſt aufgeſtanden, als er ſie losgelaſſen).

Sie ſind ein Wütherich!

Mirabeau.

Sie eine Heuchlerin! Sie prahlen oft mit Ihrer Ungläubigkeit und riefen doch „Herr mein Gott!“ Sie haſſen das Königspaar, und doch nur darum, weil Sie die Ehrerbietung in Ihrem Herzen nicht bezwingen können. (Ihr die Hand reichend) Ich fürchte nicht, Mariane, daß Sie jemals Ihre Vermuthungen, wahr oder falſch, laut werden laſſen: Sie ſind mir treu!

Mariane.

Ich habe Ihnen wohl nie einen Grund gegeben, Graf, daran zu zweifeln.

Mirabeau.

Nein, nein! Aber bitten will ich Sie, kein Geſpräch dieſer Art mehr! Die Dinge erfordern in ihrem raſchen Laufe ſo viel Zeit, daß keine übrig bleibt, ſie zu beſprechen. Nur Eines! Wollen Sie lieber Frankreich von Dieben und Mördern beherrſcht, mit ſeinem edelſten vom Henker vergoſſenen Blute gedüngt, oder Mirabeau's, Ihres Freundes, Werk, welcher Art es auch ſey, vollendet ſehen? Wählen Sie!

Mariane.

Steht eine ſolche Wahl mir zu? Aber nie werde ich leugnen, das Bild Mirabeau's, der für unbeſchränkte Freiheit kämpfte, war erhabener als das Bild deſſen, der der Freiheit Schranken ſetzen will.

Mirabeau.

Wenn die Tuilerien in vollen Flammen ſtänden, ſie gewährten ein erhabeneres Bild als jetzt in ihrer düſteren Ruhe. Wollen wir ſie darum anzünden?

(Ein Diener tritt ein.)

Diener.

Der Herr Graf von Lamark!

Mirabeau.

Endlich! — Er iſt willkommen!

(Diener geht ab.)

Mariane.

Der Graf Lamark, dieſer Höfling! Ach, Honoré! wie ſchwer machen Sie es Ihren Freunden, Sie zu lieben! (Sie geht zur Linken ab.)

(Lamark und Claviere treten ein.)

Zweiter Auftritt.

Mirabeau. Lamark. Claviere.

Mirabeau (Lamark die Hand reichend).

Herzlich willkommen wieder in Paris, liebſter Freund!

Lamark.

Es freut mich, daß ich Sie wohl wieder finde!

Mirabeau.

Guten Morgen, Freund Claviere! (Zu Lamark) Es hat ſich in Ihrer Abweſenheit viel Neues zugetragen!

Lamark.

Ich habe ſchon davon gehört. Die Miniſter ſind entlaſſen.

Mirabeau.

Alle bis auf Montmorin.

Claviere.

Necker hat ſehr klug gethan, dem Sturme auszuweichen; er ſitzt jetzt ruhig in ſeinem ſchönen Coppet am Genfer See.

Mirabeau.

Der erſte kluge Streich ſeines Lebens.

Claviere.

Den er Ihnen verdankt, denn Ihr Antrag auf eine neue Aſſignaten-Ausgabe hat ihn verſcheucht.

Mirabeau.

So habe ich ihm einen Dienſt geleiſtet; das freut mich, denn ſeine vormalige Sprödigkeit habe ich ihm längſt vergeben. Es geſchieht wohl Jedem zuweilen, daß er, trotz ſeiner guten Uhr, nicht weiß, was es an der Zeit iſt; und der arme Necker hatte nicht einmal eine gute Uhr.

Lamark.

Aber der Antrag auf Entlaſſung der Miniſter war ja in der National-Verſammlung abgelehnt worden.

Mirabeau.

Wurde aber ſpäter durch eine Deputation der Gemeinden, an deren Spitze ſogar der Maire Bailly ſtand, gefordert und durchgeſetzt. Bei dieſer Gelegenheit habe ich einen Mann ſchärfer als bisher in's Auge gefaßt, den Advokaten Danton. Er war der Wortführer der Deputation, ein Menſch von gewaltiger Kraft, wenn auch frech und maaßlos, kein Redner im wahren Sinne, aber ein Donnerer mit Worten. Er muß mein werden!

Lamark.

Sind die neuen Miniſter ſchon ernannt?

Mirabeau.

Das ſind ſie — gleich den alten, oder noch mehr als dieſe, unſchädliche Figuren auf dem großen Schachbrette. Laſſen wir ſie! Das Ereigniß verſchwindet vor dem mächtigen, vielleicht entſcheidenden Kampfe gegen den Clerus, der uns bevorſteht.

Lamark.

Ich weiß es! Dreißig Biſchöfe in der National-Verſammlung haben gegen die Beſchlüſſe vom 12. Juli, gegen den Bürger-Eid der Geiſtlichen, die neue Eintheilung der Kirchenſprengel, die

Wahl der Biſchöfe und Prieſter durch das Volk, feierlich Verwahrung eingelegt. Das geſchah noch vor meiner Abreiſe.

Mirabeau.

Aber ſeitdem haben ſich die Wolken furchtbar aufgethürmt, und das Gewitter iſt dem Ausbruch nah. Von allen Seiten, beſonders aus dem Weſten und Süden, gehen täglich Nachrichten ein von Umtrieben, Wühlereien, ja ſchon offenem Aufruhr der Prälaten und Prieſter, die unter dem Vorwande der bedrohten Religion die unwiſſende Menge aufregen und erhitzen, um ſich daraus eine Streitmacht gegen die National-Verſammlung, gegen das freie Frankreich zu bilden.

Lamark.

Ich bin auf meiner Reiſe ſelbſt Zeuge ſolcher Aufwiegelung geweſen.

Mirabeau.

Um dieſer wachſenden Gefahr entſcheidend zu begegnen, werden vier von unſern Ausſchüſſen vereint der National-Verſammlung den Antrag machen, die ungeſäumte Beeidigung der Geiſtlichen und die Entfernung der eidweigernden von ihren Aemtern zu beſchließen. Beidel, der Prieſterfeind, wird Berichterſtatter ſeyn, und vielleicht ſchon übermorgen der Antrag geſchehen.

Clavieres.

Dann iſt der Krieg erklärt, und ich fürchte ein Krieg auf Tod und Leben, der mich um ſo beſorgter macht, da er Sie, lieber Freund, in eine bedenkliche Stellung drängt.

Lamark.

In der That, lieber Graf, das thut er! — Haben Sie ſchon einen Entſchluß gefaßt? Wollen Sie —

Mirabeau.

Wollen! Finden Sie denn, daß mir noch ein freies Wollen zuſteht! Ich habe zuerſt die Fahne gegen den Clerus erhoben, nicht gegen die Diener Gottes, die Verwalter ſeiner Geheimniſſe, die Lehrer des Evangeliums, ſondern gegen die Inhaber reichen irdiſchen Gutes, die geiſtlichen Feudalherren. Der Lehnsadel

brachte ſich ſelbſt großmüthig der Freiheit zum Opfer. der Hof-Adel wurde durch die Einholung des Königs nach Paris auseinander geſcheucht. die Parlamente erdrückten wir leicht durch entſchiedene Uebermacht. Gefährlicher als ſie alle Drei iſt der Clerus. denn er ficht unter der Fahne des Glaubens, gedeckt von dem Schilde der Heiligkeit. und tief wurzelt er im Volke. Und im Kampfe gegen dieſen Feind der Wiedergeburt Frankreichs ſollte ich nicht abermals in den erſten Reihen für die Freiheit fechten? Können Sie ſich das auch nur denken?

Lamark.

In dieſer Richtung nein, aber wenden wir auch den Blick auf die entgegengeſetzte. Schwerzlicher als die Beeinträchtigung ſeiner Krone wird den König der Angriff gegen die Kirche berühren. die ihm eins iſt mit dem Glauben. Unterliegt ſie. und muß er in Ihnen den Führer der ſiegreichen Partei erkennen. ſo wird er Ihnen ferner ſtehen als jemals. Und wo bleibt der Hauptzweck aller Ihrer Thätigkeit. wenn die Verbindung mit ihm vielleicht unmöglich geworden iſt?

Mirabeau.

Auch wahr! Aber ſollte ich mich etwa deshalb auf die Seite des Clerus ſtellen?

Claviere.

Wer möchte das fordern? Aber fern bleiben von dieſem Kampfe — das konnten Sie vielleicht.

Mirabeau.

Nein. nein, das kann ich nicht! Für einen Feigling wenigſtens. wenn nicht für einen Ueberläufer und Verräther der Freiheit. würde ich dann gelten; Andere würden meine Stelle im Kampfe einnehmen, mich verdunkeln. vielleicht verdrängen in der öffentlichen Meinung. mein Einfluß. meine Macht in der National-Verſammlung verloren gehen. Was könnte ich dann noch dem Könige. dem Throne nützen? Dann müßte ich mich ſchämen. ihm Hoffnungen zu bieten. denn das große Ziel meines Lebens wäre zur Chimäre geworden. Sie. lieber Graf. werden natür-

lich nach Ihrer Zurückkunft ſich Ihrer Majeſtät der Königin vor-ſtellen; ſchildern Sie ihr die Lage der Dinge, ſagen Sie ihr, daß ich, welches auch mein Verfahren ſeyn möge, nie einen Augenblick die Wiederbefeſtigung des Thrones aus den Augen verliere; beſchwören Sie ſie, den König zur Annahme des etwaigen Beſchluſſes der National-Verſammlung zu vermögen, weil jezt ein offener Bruch zwiſchen ihm und dieſer unheilbar wäre, und geben Sie zu verſtehen, daß der lezte Moment gekommen ſey, wo ich noch dem Könige und dem Vaterlande nüzlich werden könne.

Lamark.

Seyn Sie verſichert, ich werde Alles aufbieten, um Ihre Handlungsweiſe als eine nothwendige im günſtigſten Lichte erſcheinen zu laſſen und Ihren Endzweck wo möglich zu fördern. Vielleicht gelingt es gerade jezt — doch ich will keine Hoffnung ausſprechen, denn Hoffnungen ſind falſche Sirenen. Gott befohlen, meine Herren! (Er geht ab.)

Mirabeau.

Er hat recht. Und doch, wenn wir ehrlich ſeyn wollen, iſt es gerade der lockende Geſang dieſer Sirenen, der unſere Lebensſtade beſtimmt; er iſt das Morgenlied, mit dem unſer Tag beginnt, das Abendlied, mit dem er endet.

(Sieyes und Gregoire treten ein, bald nach ihnen Frochot und Dom Gerle.)

Dritter Auftritt.

Mirabeau. Claviere. Sieyes. Gregoire. Frochot. Dom Gerle.

Mirabeau.

Willkommen, meine Herren, und Dank, daß Sie meinen Wunſch, Sie bei mir zu ſehen, ſo freundlich erfüllen!

Gregoire.

Wie ſollte man nicht gern da ſeyn, wo man ſtets geiſtig und leiblich ſo wohl bewirthet iſt!

Sieyes.

Ich komme vorzüglich in der Hoffnung, hier etwas Neues von Frankreich zu hören.

Frochot.

Fühlen Sie den Stich, meine Herren!

Gerle.

Wann hätte den Worten des Abbé's der fühlbare Stachel gefehlt!

Claviere.

Mich dünkt nur, der Herr Abbé braucht ihn gegen ſich ſelbſt.

Mirabeau.

Ganz recht, denn wenn er ſich jetzt den Schein giebt, nicht zu wiſſen, was in Frankreich vorgeht, ſo iſt es ſeine Schuld. Warum wohnt er den Verſammlungen ſo ſelten und meiſt ſchweigend bei!

Sieyes.

Weil ich ſelten etwas Sagenswerthes zu ſagen finde. Ich bin nun einmal ſo organiſirt, daß ich nichts Vernünftiges denken kann, wenn ich nicht von einem feſtſtehenden Prinzipe ausgehen darf.

Mirabeau (ihm die Hand reichend).

Sie haben doch unrecht, alter Freund! Sie, mein erſter, treuſter Werkgenoſſe, oft mein Meiſter, warum haben Sie mich verlaſſen!

(Talleyrand und Gobel treten ein.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Talleyrand. Gobel.

Frochot.

Da kommt der hohe Clerus!

Talleyrand (im Eintreten zu Gobel).

Nein, Herr Bruder, da bin ich nicht Ihrer Meinung! Ich habe durchaus keine Sympathie für die Unglücklichen. — Guten Tag, meine Herren!

Claviere.

Keine Sympathie für die Unglücklichen? Und ein chriſtlicher Biſchof?

Talleyrand.

Wir ſprachen nicht von chriſtlich, ſondern von politiſch Unglücklichen, von denen, die ihren politiſchen Zweck verfehlen. Seinen Zweck verfehlt man nur durch Dummheit. Muthen Sie mir Sympathie für die Dummheit zu? oder wäre ich dann ein würdigerer Biſchof?

Alle (lachen).

Claviere.

Vielleicht doch, denn ſelig ſind die Armen an Geiſt!

Sieyes.

Da müſſen wir uns hüten, unſern Zweck zu verfehlen; ſonſt verläßt uns der Herr Biſchof auf der Stelle.

Talleyrand.

Auf der Stelle! Das iſt mein Prinzip!

Mirabeau (vom Buffet kommend).

Ein kleines Frühſtück, meine Herren, wenn ich bitten darf!

Talleyrand und Sieyes (gehen an's Buffet).

Frochot (am Buffet Wein einſchenkend).

Ich bin der Ganymed der Geiſtlichkeit.

Gregoire (zu Mirabeau).

Sie ſchrecken uns zurück durch einen heidniſchen Mundſchenken?

Mirabeau.

Das fürchte ich nicht; wir haben ja überall ſo viel Heidenthum beibehalten. (Er faßt ſeine Hand und führt ihn zum Buffet.)

Gobel (zu Gerle).

Gut, Herr Abbé, daß Sie nicht mehr Chartäuſer ſind, ſonſt dürften Sie uns nicht Geſellſchaft leiſten!

Gerle.

Ach, wir ſind allzumal arme Sünder, Herr Biſchof! (Beide gehen nach hinten.)

Sieyes mit Talleyrand (zurückkommend).

Aber, Herr Biſchof, wenn mich nun mit dem Unglücklichen das gleiche Prinzip verbände, wäre dann mein Abfall von ihm nicht auch ein Abfall von meinem Prinzipe?

Talleyrand.

Die Sünde wäre wohl zu verbeten. In der Wiſſenſchaft alle Achtung vor dem Prinzipe; im Leben iſt es nichts als ein Eigenſinn, eine fixe Idee.

Gregoire (der auch zurückgekommen).

Das iſt ſtark, Herr Biſchof! Cato von Utica zum Beiſpiel wäre ein Opfer ſeines Eigenſinns geworden!

Talleyrand.

Allerdings! Sein unzeitiger Republikanismus war doch nichts Anderes als eine fixe Idee. Der gute Mann hätte viel vernünftiger gethan, ſich an Cäſar anzuſchließen und mit ihm für Roms Wohlfahrt zu wirken.

Sieyes.

Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni.

Talleyrand.

Geſchmackſache, Herr Abbé! Mir gefällt immer die causa victrix, denn ich nehme es mir nie heraus, anderer Meinung zu ſeyn als die Götter.

Mirabeau.

Erlauben Sie mir, meine Freunde, Sie aus der fernen Vergangenheit in die nächſte Gegenwart zurück zu führen!

Claviere.

Die Sache wird nun geiſtlich; das Weltkind empfiehlt ſich! (Er geht ab.)

Mirabeau.

Sie wiſſen, meine Freunde, wir leben am Vorabende einer Schlacht; der Clerus hat die Waffen gegen uns erhoben und

läßt die Kreuzesfahne wehen. Wofür sagen die Feinde, daß sie kämpfen? Für die gefährdete Religion. Wo ist Gefahr für die Religion? Wir haben sie nicht angegriffen, haben vielmehr im klaren Worte ausgesprochen, daß sie bestehen solle und müsse in ihrer Würde und Heiligkeit, haben sie anerkannt als eine Nothwendigkeit des Staates, als ein Bedürfniß des Völkerlebens, gleich der Freiheit. Auch ihre äußere Erscheinung, die Kirche, haben wir unangetastet gelassen in ihrem Kern: der Gottesdienst wird vollzogen, wie ein Jahrtausend ihn festgestellt; die Diener der Kirche empfangen aus dem sichersten Vermögen des Staats ein angemessenes Einkommen. Daß wir ihre Einkünfte billiger vertheilt, daß wir ihre Wahl dem Volke anvertraut, um sie den Händen, nicht des Königs, sondern der Minister, der Günstlinge, ja der Buhlerinnen zu entreißen; daß wir fordern, sie sollen der Nation, dem Gesetz und dem König Treue schwören, das heißt, Bürger des Staates seyn, unter dessen Schutz sie leben, wird, weit entfernt, ihr Ansehen zu schmälern, sie nur höher stellen in der Achtung des Volkes, das sie zu Gott leiten sollen. Es ist also nicht die Religion, für die sie kämpfen. Vielleicht aber für die Ordnung der Kirche, die, wie sie behaupten, der Heiland selbst aufgestellt, für den kindlichen Gehorsam, den sie dem heiligen Stuhle schuldig sind? Laßt sehen! Der König hat sich in dieser Sache schon vor Monden an Se. Heiligkeit gewendet; noch ist keine Antwort erfolgt, denn in Rom schreitet man bedächtig vor. Warum nun greifen die kindlich gehorsamen Prälaten zu den Waffen, ehe sie den Willen ihres Oberhauptes kennen? Wie? wenn nun der heilige Vater ihnen befähle, sich den Beschlüssen der National-Versammlung zu unterwerfen? Wer in dieser Weise der höheren Entscheidung vorgreift, macht sich der nicht des Ungehorsams, der Empörung schuldig? Also ist auch dies nicht der Zweck ihrer Schild-Erhebung. Was ist er denn? Wie so oft in der Weltgeschichte, ist auch hier wieder die Kreuzesfahne das Banner der Herrschsucht, des Ehrgeizes, der Habgier. Sie wollen die Abhängigkeit von Rom, sie wollen den Despotismus der Re-

gierung, weil ſie, ſelbſt von beiden wenig berührt, doch unter deren Schutze ihre geiſtlich-weltliche Herrſchaft mit allen angemaßten Vorrechten zu behaupten, vielleicht ihre Güter wieder zu erlangen, die Hoffnung hegen.

Sieyes.

Das Letztere wäre kaum zu tadeln, denn ein Raub von wenigſtens zwölfhundert Millionen iſt nicht ſo leicht zu verſchmerzen.

Mirabeau.

Sie zielen auf mich, Abbé, weil ich zuerſt die Einziehung der Kirchengüter beantragte. Das iſt nicht freundlich! War es ein Raub, wie Sie ſagen, ſo beging ihn die Weltgeſchichte, nicht ich. Aber eben, weil ich zuerſt auf ſeine Nothwendigkeit hingewieſen, fühle ich mich verpflichtet und getrieben, an dieſen neuen Kampf gegen den Clerus alle Kraft zu ſetzen, womit die freundliche Natur mich begabt, gegen den Clerus, gegen die Hierarchie, deren Fortbeſtehen mit Frankreichs Wiedergeburt unvereinbar iſt. Dieſe Wiedergeburt aber iſt das Ziel meines Lebens, iſt das Gelübde, das ich in jeder meiner Thaten dem Vaterlande abgelegt. Ich werde es auch jetzt erfüllen; ich werde reden, und ich darf hoffen, der Geiſt wird mit mir ſeyn. Aber ſollen nicht meine Worte das gewöhnliche Schickſal der Rede treffen, wirkungslos zu verklingen, ſobald die Nerven-Erſchütterung, die ſie hervorgebracht, verklungen iſt, ſo muß unmittelbar ſich ihnen die That anſchließen. Ich werde alſo darauf antragen, daß die Geiſtlichen der National-Verſammlung ungeſäumt zur Leiſtung des Bürger-Eides aufgefordert werden; und frage nun Sie, meine Freunde, ſind Sie geſonnen, den Reigen der Schwörenden zu eröffnen, und Ihren Mitbrüdern im Schooße der Verſammlung das ermuthigende Beiſpiel zu geben!

Talleyrand.

Meine Mitwirkung, Graf, iſt Ihnen gewiß! Ich werde den Eid unbedenklich leiſten und die Geiſtlichen meines Sprengels zu gleichem Verfahren ermahnen, ja ſogar den vom Volke an die Stelle der eidweigernden, neu erwählten Biſchöfe die Weihe er-

theilen, wenn Andere es ablehnen ſollten. Ich bin überhaupt geſonnen, den geiſtlichen Stand aufzugeben: die Biſchofsmütze hat mich immer gedrückt.

Gobel.

Mir ſitzt ſie ganz bequem.

Talleyrand.

Ich glaube ſogar, Sie lehnten eine gewichtigere nicht ab. Darum hoffe ich auch, daß Sie ſchwören werden.

Gobel.

Ob man den Mechanismus des Kirchendienſtes beeidigt oder unbeeidigt verrichtet, ſcheint mir ſehr gleichgültig. Ich werde ſchwören!

Sieyes.

Und ich werde den Eid nicht verweigern! Gleichheit iſt ein Prinzip der Revolution, alſo darf ein Stand nicht, wie bisher der Clerus, über alle andere hervorragen; Freiheit iſt ein anderes Prinzip der Revolution, alſo darf ein ſo wichtiger Stand nicht von einem auswärtigen Fürſten abhängig ſeyn.

Gobel (heimlich zu Gerle).

Er hofft, Biſchof von Paris zu werden.

Gregoire.

Was ich vermag in Rede und That, weihe ich dem Kampfe gegen den Despotismus jeder Art. Ich werde den Eid leiſten, der nicht unſere heilige Religion, ſondern nur die äußeren Formen derſelben betrifft, und ich hoffe, daß eine große Zahl meiner Brüder, der Pfarrer in der National-Verſammlung, meinem Beiſpiel folgen wird.

Talleyrand.

Das hoffe ich von meinen Brüdern, den Biſchöfen, nicht! Der rothe Hut und die rothen Strümpfe leuchten gar zu ſchön.

Gerle.

Ich bin nicht Kirchen-Beamter, man könnte mich nicht zwingen zu dem Eide; aber ich werde ihn leiſten zu Gunſten der Freiheit, die mich aus dem Kerker des Kloſters gerettet hat.

Mirabeau.

Dieſe Uebereinſtimmung, meine Freunde, überraſcht mich nicht, aber thut mir wohl.

Talleyrand.

Ja, wir ſind einig, und ich hoffe, dieſe Einigkeit wird Früchte bringen. Jetzt, lieber Graf — ich habe einige Beſuche abzuſtatten —

(Die Geiſtlichen brechen auf und verabſchieden ſich.)

Talleyrand (zu Mirabeau).

Wir ſehen uns wohl heute noch?

Mirabeau.

Wenn Sie bei dem Herzog von Aiguillen eſſen.

Talleyrand.

Allerdings! (Heimlich zu ihm) Sc. Graf! — Per aspera ad natra.

Mirabeau.

Das heißt, durch trockene Geſchäfte zum fröhlichen Mahl.

Talleyrand.

Trefflich überſetzt!

Mirabeau.

Und mich dünkt, das Mahl würde für Sie noch fröhlicher ſeyn, wenn Sie ihm als Geſandter in London oder Wien beiwohnen könnten.

Talleyrand (lachend).

Unübertreffliche Trefflichkeit! Auf Wiederſehn! (Er geht den Geiſtlichen nach, die eben abgegangen ſind.)

Fünfter Auftritt.

Mirabeau und Frochot.

Mirabeau.

Sie ſind ſo ſchweigſam, Freund; was beſchäftigt Sie?

Frochot.

Ein Verdacht.

Mirabeau.

Und der wäre?

Frochot.

Sie haben diese Kataſtrophe ſelbſt herbeigeführt.

Mirabeau.

Sie ſind einmal mein Beichtiger: alſo — herbeigeführt, nein, das hat der natürliche Lauf der Dinge gethan; aber gewünſcht, ein wenig befördert, ja! Ich brauche einen neuen Sieg, alſo ein Schlachtfeld.

Frochot.

Ein neues Wagniß denn, das mich an die unglückliche Verſetzung des Königs von Verſailles nach Paris erinnert, deren erſter Urheber — —

Mirabeau.

Mirabeau war. Ja, der Gedanke freilich kam von mir; der Schritt war nothwendig, um den Hof-Adel auseinander zu ſprengen, um alle Anwendung der Waffengewalt unmöglich zu machen, an die man bei Hofe immer noch dachte, die aber zum Bürgerkriege geführt, und ſo meine Entwürfe für Frankreich vernichtet hätte: der Gedanke alſo war von mir, aber an der ſcheußlichen Ausführung war die Rohheit der Clique Orleans und Lafayette's Gedankenloſigkeit ſchuld.

Frochot.

Und können Sie wiſſen, was jetzt Aehnliches —?

Mirabeau.

Der Zufall iſt ewig unſer Bundesgenoſſe oder Gegner. Ich hoffe, die Würfel ſollen günſtig für mich fallen! Der König, im tiefſten Gemüth in ſeinem Glauben verletzt, wird endlich in der Verzweiflung meinen Anträgen Gehör geben; die eidweigernden Prieſter, die Abſolutiſten und unſere Freunde bilden zuſammen die Mehrzahl der National-Verſammlung, wir werden alſo leichteres Spiel haben bei der Auflöſung derſelben, mit der wir doch enden müſſen; das Volk endlich, durch die Prieſter gegen die National-Verſammlung aufgeregt, wird ſich eifrig um mein Ban-

ner ſchaaren, wann ich zur Revolution ſagen werde: „Bis hieher und nicht weiter!“

Frochot.

Wird ſie gehorchen, die Revolution, die ſchon ſo viel Macht gewonnen, der ſchon ſo viel Zugeſtändniſſe gemacht worden ſind?

Mirabeau.

Ich war kein Gott, um die Revolution zu beherrſchen; ich mußte oft mit ihr gehen. Wer eine Bacchantin freit, iſt ein Thor, wenn er Flitterwochen voll Mondſchein erwartet. Aber erſt das Königthum und ich im Bunde — ſie wird gehorchen. Und Zugeſtändniſſe? O, wäre auch nur ein Zehntheil von Allem, was Theorie und Eigennutz ſchon ausgebrütet, in's Leben übergegangen, ſo wäre die Welt längſt ein großes Narrenhaus. Da haben die Herren Advokaten der Reitbahn beſchloſſen: die Weltgeſchichte ſoll zu den Akten gelegt werden, die Vergangenheit nicht geweſen ſeyn; darum ſoll es keinen Adel, keine hiſtoriſche Namen geben. Dieſe Spaßmacher nennen mich Riquetti, Europa nennt mich den Grafen von Mirabeau, und ich denke, Europa wird Recht behalten. Da wollen ſie dem Leben vorſchreiben, wie es ſtehen, gehen und ſich geberden ſoll. (Frochot's Hand faſſend) Frochot, helfen Sie mir lachen! Das Leben, die Zuſammenſchmelzung aus Himmel, Erde und Geiſt, das unendliche Leben — und dieſe Eintagsfliegen!! — Laßt ſie ſummen bis Sonnen-Untergang!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

(Das Zimmer des vorigen Aktes ohne das Buffet.)

Erſter Auftritt.

Frochot und Mariane.

Frochot.

Der Graf iſt ausgefahren, das nimmt mich Wunder!

Mariane.

Auch hat die Urſach ſeiner Abweſenheit in der That etwas Wunderbares.

Frochot.

Doch nichts Unangenehmes?

Mariane.

Etwas Trauriges vielmehr. Sie wiſſen, der alte Graf lebt ſeit einigen Monden hier in Paris.

Frochot.

Ich weiß! Aber Vater und Sohn haben ſich nicht geſehen.

Mariane.

Wie ſchon ſeit zwanzig Jahren nicht. Nun aber erſcheint unerwartet ein alter Diener des Vaters und berichtet angſtvoll, daß ſeinen Herrn der Schlag getroffen, und er im Verſcheiden liege. Er habe den jüngeren Bruder, den Vicomte, geſucht, aber ihn nicht finden können; da habe der Pater Emanuel, wahrſcheinlich der Beichtiger, ihn hierher zum Grafen geſchickt, damit doch ein Sohn gegenwärtig wäre, um dem Vater die Augen zuzudrücken. Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, wie tief gerührt der Diener, wie erſchüttert der Graf war, denn auch ſie Beide ſahen ſich ſeit jener langen Zeit zum Erſtenmale wieder. Der Graf

verließ im Augenblicke mit dem Diener das Haus, es mag wohl drei Stunden her ſeyn. Der Wagen iſt erſt nachgefahren.

Frochot.

Seltſam, ſehr ſeltſam!

Mariane.

Es iſt wohl des Prieſters Veranſtaltung, um eine endliche Verſöhnung zwiſchen Vater und Sohn am Sterbebette herbeizuführen.

(Lamark tritt ein.)

Zweiter Auftritt.

Frochot. Mariane und Lamark.

Lamark.

Der Graf, höre ich, iſt nicht zu Hauſe!

Frochot.

Nein! Er iſt — Sie werden erſtaunen — am Sterbebette ſeines Vaters.

Lamark.

Seines Vaters, der ihn verſtoßen hatte! In der That, das iſt erſtaunenswerth!

Mariane.

Der Tod tritt ſo oft als Verſöhner auf; vielleicht geſchieht es auch hier. Ich wünſche es von ganzem Herzen, denn ich weiß, es wird damit ein inniger Wunſch des Grafen erfüllt.

Lamark.

So iſt wohl nicht zu beſtimmen, wann er zurückkehren wird?

Mariane.

Allerdings nicht.

Lamark.

Der Tod iſt ſo ernſt, daß alles Andere im Leben dagegen verſchwindet. Freilich hatten wir ein höchſt wichtiges Geſchäft — Sie wiſſen, Frochot!

Frochot.

Sie haben noch eine Stunde Zeit, wäre es Ihnen nicht genehm, hier zu warten, ob der Graf nicht indeſſen zurückkehrt?

Lamark.

Das will ich!

Mariane (zu Frochot).

Sie, Herr Frochot, übernehmen es wohl, den Herrn Grafen zu unterhalten? Mir erlauben Sie — (ſie grüßt und geht zur Linken ab.)

Dritter Auftritt.

Frochot und Lamark.

Lamark.

Wenn er nicht kommt — wenn der König und die Königin umſonſt ihn erwarten —

Frochot.

Noch iſt es ja nicht ſo ſpät, Graf, vielleicht kommt er noch zur rechten Zeit!

Lamark.

Aber auch dann, in welcher Stimmung? Findet man an einem Sterbebett die Faſſung, die in einem ſo entſcheidenden Augenblicke nöthig iſt?

Frochot.

Der Graf iſt wunderbar Herr über ſich.

Lamark.

Wenn eine Stunde, die wir mit ſo vieler Mühe herbeigeführt, nun ſo fruchtlos vorüber, ſo verloren ginge, vielleicht eine Stunde der Entſcheidung für ganz Frankreich!

Frochot.

Das wird ſie ſeyn, da der König ſich endlich zu der Verbindung mit Mirabeau entſchloſſen hat. Daß er es gethan, bewundere ich. Die Rede des Grafen gegen den Clerus, in der er

ſich, man möchte ſagen, über ſich ſelbſt erhob, mußte doch den ſtreng kirchlichen Fürſten auf das Tiefſte verletzen.

Lamark.

Ihm aber auch wiederum zeigen, wie viel er an ſolch einem Manne gewinnen könne, und dieſer Gewinn mußte immer größer erſcheinen, je unglücklicher ſich die Lage des Königs geſtaltete. Als ihm der herbe, kirchenfeindliche Beſchluß der National-Verſammlung trotzig vorgelegt, die Beſtätigung deſſelben von dem aufrühreriſchen Pöbel ihm abgezwungen, und die ſchmerzliche Wahl zwiſchen Seelenheil und Weltfrieden von ihm gefordert wurde, da war er gleich dem Ertrinkenden, der nach Allem greift, was Rettung ahnen läßt. Kein Wunder, daß in ſolcher Bedrängniß der Einfluß der Königin mächtiger denn jemals ſeinen Entſchluß beſtimmte.

(Mirabeau tritt ein, ihm folgt Mariane und mit zwei Armleuchtern ein Diener, der ſich ſogleich wieder entfernt.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Mirabeau und Mariane.

Mariane (beſorgt zu Mirabeau).

Wie fühlen Sie ſich, Graf?

Mirabeau (tief bewegt).

Ganz wohl! — Sie wiſſen, Freunde —?

(Frochot und Lamark bejahen durch ein Zeichen.)

Mein Vater hat vollendet, und das Auge,
Das mir ſo oft im Zorn entgegen blitzte,
Hab' ich zum ſanften Schlafe zugedrückt. —
Sich zu ihm beugend ſprach der fromme Pater
Emanuel, mein einſt geliebter Lehrer:
„Ihr Erſtgeborner Honoré!“ Da ſtarrte
Zuerſt der Greis mich an, wie wer in ſich
Nach längſt verlorener Erinn'rung ſucht;

Dann mich erkennend ſtreckt er ſeine Hand
Mit Zittern nach mir aus, ich küßte ſie. —
Die Zunge war ſchon ſchwer, er ſprach nur wenig,
Doch in den wen'gen Worten lag Verſöhnung,
Vergebung, Segen, und das Aug' ergänzte
Den Ton der Liebe, der dem Mund gebrach.
Als ich dann bald dies Aug' ihm ſchloß, der Prieſter
Sein De-profundis betend ſprach, da dachte
Ich des verlor'nen Sohns und weinte laut.

(Kurze Pauſe)

O, wir ſind Alle beſſer in der Wurzel
Als in dem Laub, den Blüthen und der Frucht!
Da vor uns, neben uns liegt unſer Glück,
So nah; wir überſehen's, bis der Tod
Mit ſeiner Knochenhand uns darauf weiſt.
Am Sterbebette war ich wieder Knabe,
Ein gutes Kind, das ſeinen Vater liebt!

(Kurze Pauſe)

Lamark (ſich Mirabeau theilnehmend nähernd).

Sie ſind erſchüttert, Graf, und ich verſtehe
Die ſchmerzliche Bewegung Ihrer Seele!
Sie haben Ruhe nöthig; wir verlegen,
Was heut geſchehen ſollt', auf andre Zeit.

Mirabeau

(nach einer kurzen Pauſe des Beſinnens).

Das Heute nur verdient den Namen Zeit,
Und Morgen hat nur Werth, weil's Heute wird.
Sie fürchten meinen Schmerz, und irren, Freund!
Des wilden Ingrimms Thränen, wie ich oft
Im Thurme von Vincennes ſie geweint,
Sind ein verzehrend Gift für unſre Seele;
Des reinen Schmerzes Thränen heben ſie.
Dem Herzen mag man wohl die Stunde gönnen,
Die Zeit gehört dem Geiſt; er rechnet ſtreng.

(Lamark's Hand faſſend)

Fort denn, an unſer Werk!

(Sie wollen Beide abgehen, Mariane tritt ihnen entgegen.)

Mariane.

Wohin? Wohin?
Ich laſſe Sie nicht, Graf, bis Sie mir ſagen,
Was für ein Werk Sie ruft! Ich kenne längſt
Nicht Ihre Wege mehr, nicht Ihre Zwecke;
In dieſem Dunkel gehen die Geſpenſter
Der tauſend möglichen Gefahren irre;
Was irgend furchtbar iſt, fürcht' ich für Sie!

Mirabeau (ſie ſanft zurückdrängend).

Ich fürchte nichts im Leben als die Furcht!

(Er geht mit Lamark zur Rechten ab.)

Fünfter Auftritt.

Frochot und Mariane.

Mariane (in heftiger Bewegung).

Frochot, Sie ſind ſein Freund, ſein vertrauteſter Freund, Sie ſtehen mir für ihn!

Frochot.

Ein Auftrag, Madame, dem ich mich nicht gewachſen fühle.

Mariane.

Wer denn, wer ſteht mir denn für den Verwegenen, der alle Gefahr verachtet, der nichts im Leben fürchtet als die Furcht! Iſt das nicht baarer Unſinn?

Frochot.

Doch wohl nicht, Madame! Die Furcht iſt wie die Sommerkälte, die nichts zur Reife kommen läßt. Wäre die Furcht das vorherrſchende Gefühl im Menſchengeſchlechte, ſo gäbe es keine Weltgeſchichte. Jede That des Menſchen iſt mehr oder weniger ein Wagniß, und die Furcht kann nicht wagen, wie das Waſſer nicht brennen.

Mariane (ruhiger).

Sie mögen recht haben, Herr Frochot; aber können Sie meine Befürchtungen aufrichtig tadeln? Sonst waren die Feinde des Grafen nur die Ariſtokraten, und die habe ich nie gefürchtet, jetzt aber — können Sie es leugnen? — jetzt zerfällt er mit den Männern der Freiheit, den Jakobinern, den Cordeliers, den Bezirksräthen, und dieſe haben den Muth der Begeiſterung, aber auch den Muth des Frevels. Wer ſchützt den unachtſamen Mirabeau vor der Wuth des Pöbels, dem Dolche des Mörders, dem Gifte des Verräthers?

Frochot.

Sie ſehen zu ſchwarz, Madame! Sicher freilich, ganz ſicher — wer iſt das jetzt in Frankreich? Nicht einmal das harmloſe Kind bei ſeinem Spiel, nicht der Kranke auf ſeinem Schmerzenslager, nicht die betende Nonne in ihrer Zelle; wie könnte man den Mann dafür ausgeben, der nach ſo vielen Seiten hin, hier freundlich, dort feindlich, wirken muß! Aber ich habe eine Art Bürgſchaft für Mirabeau. Er gehört zu den Männern, die das Schickſal zu Werkzeugen ſeines Waltens erkoren hat; es wird ihn nicht fallen laſſen vor der Zeit.

Mariane.

Das iſt kein Troſt für mich! Was weiß ich vom Schickſal, von ſeinem Walten, ſeinen Werkzeugen? Freilich ſcheint es mir jetzt, als könne Frankreich nicht leben ohne Mirabeau; aber es kann doch vielleicht leben ohne ihn, oder ſterben mit ihm, was weiß ich?

Frochot.

Faſſen Sie Muth, meine Freundin!

Mariane.

Muth, Muth? Das können Sie nur ſagen, weil Sie ein Mann ſind, der nichts von Liebe weiß!

Frochot.

Nichts von Liebe!

Mariane.

Nein, Ihr Männer wißt nichts davon! Lieben kann man nur ein ſchlagendes Herz, eine lebendige Seele. Ihr aber hängt Euch an Chimären von Vaterland, Nation, Menſchheit, Weltbürgerthum, die Ihr nicht etwa liebt, denn das könnt Ihr nicht, ſondern in denen Ihr Euch nur ſelbſt anbetet! (Sie geht raſch zur Linken ab.)

Frochot (ernſt ihr nachſehend).

Möge ſie keine Prophetin ſeyn! (Er geht durch die Mitte ab.)

Verwandlung.

(Ein gewölbtes, mittelmäßig erleuchtetes Zimmer in den Tuilerien. Abend.)

Sechster Auftritt.

Die Königin und die Prinzeſſin Lamballe. (Beide ſehr einfach gekleidet, treten von der Rechten ein). Später ein Kammerdiener.

Lamballe (ſich umſehend).

In dieſen abgeleg'nen düſtern Räumen
Soll die Zuſammenkunft —?

Königin.

So hat der Graf
Es ſelbſt gewünſcht. Mit Recht. Was dürfte jetzt,
Wenn es auch nur den Schein des Guten hat,
In Frankreich ſich am off'nen Tage zeigen?

Lamballe (bittend).

O meine Königin —

Königin.

Sie tadeln mich.
Ach, theure Freundin, hätten Sie erlebt —
Doch nichts davon — jetzt nichts! — Verſcheuchen will ich.

Was immerdar die heiße Stirn umſchwirrt,
Das Nachtgeflügel der Erinnerung,
Denn eine freie Stunde thut mir noth.
Auch iſt es undankbar, mit Bitterkeit
Jetzt der vergang'nen Schmerzen zu gedenken,
Wo ich dem Höchſten jubelnd danken ſollte,
Der Sie mir wiedergab. Freiwillig haben
Ein friedliches Aſyl jenſeit der Berge
Mit einer Räuberhöhle Sie vertauſcht,
Um unerweßlich Leid mit mir zu tragen —

Lamballe.

Es iſt ja leichter, des Geliebten Leid
In nächſter Gegenwart mit ihm zu theilen,
Als es allein und fern von ihm zu tragen.

Königin.

Ja, wenn ſein Leid das unſrige geworden:
Doch welchen Liebesreichthum fordert das!
Sie haben dieſen Reichthum — und für mich.
Sie ſind gekommen wider meinen Willen:
Ich hatte Sie verbannt, um Sie zu retten,
Ihr liebend Herz verachtet mein Gebot;
Sie kommen — das iſt ſchön, iſt groß, Maria
Thereſia, Namensſchweſter meiner Mutter,
(ſie umarmend)
Und meine Schweſter nun durch Schweſtertreue.
Ich danke Ihnen, und ich danke Gott,
Mehr kann die arme Königin —

Lamballe.

Die reiche —
Wie ehedem an Huld und Gnade reich.

Königin.

Selbſt dieſes Glück, es iſt kein ungetrübtes:
Denn muß ich nicht an die Gefahren denken,

Die in dem Schreckenslande Sie, als Freundin
Der allverhaßten Königin, bedroh'n?

Lamballe.

Nicht Muth allein, auch Zuverſicht verlang' ich
Von meiner Königin, der Kaiſerstochter:
Denn Zuverſicht iſt des Gelingens Bürgin.

Königin.

Ich habe ſie; bezeugt es nicht der Schritt,
Den wir jetzt thun? Sie haben ihn gebilligt — —

Lamballe.

Aus Ueberzeugung, Herrin! Die Verbannung,
In die huldvolle Sorge mich geſchickt,
Hat mich das Ausland näher kennen lehren.
Sie wollen helfen — ja — ſie möchten alle;
Doch was das warme thatbereite Herz
Allein vollbringen könnte, haben ſie
Der kalten Politik anheim gegeben.
Die wägt und zirkelt ab, und ſchwankt und rechnet,
Wie der Verluſt ſich zum Gewinn verhält.
Nur ſpät, ſehr ſpät kann daher Hülfe kommen.
Wenn Frankreich ſelbſt ſich hilft, iſt Rettung möglich.
Weil Hülfe hier zur rechten Stunde kommt;
Und Mirabeau, wenn nicht ein böſer Zauber
Mich ganz verblendet, iſt der rechte Mann,
In dieſem Rettungskampfe vorzukämpfen.
Ich will's nicht leugnen, hören möcht' ich ihn
Vor ſeinem König in der hehren Stunde.

Königin.

Sehr gut, Prinzeſſin! Ja, das ſollen Sie!
(Nach der Linken zeigend)
In dem Gemach verborgen können Sie
Der Unterredung Zeugin ſeyn. Wir Beide,
Ich und der König, ſind bewegt, Sie ruhig;
Sie werden ſchärfer hören, ſtrenger wägen,

Nicht nur das Wort, auch jedes Wortes Klang,
Ob nicht ein falſcher Ton dazwiſchen kreiſcht.

Lamballe.

Vor ſeinem ſchwerbedrängten König falſch!
Das iſt unmöglich! —

Königin.

Daß ich's glauben könnte! —
Ach, iſt es nicht des Unglücks wahres Unglück,
Daß es den Glauben an die Menſchen raubt? —
Nein, ward er mir geraubt — ich hab' ihn wieder.
Sie ſind gekommen — edel iſt der Menſch!

(Der Kammerdiener tritt ein.)

Kammerdiener.

Graf Mirabeau!

Königin.

Er möge kommen! Melden Sie
Es Seiner Majeſtät!

(Der Kammerdiener geht ab.)

Nun, meine Freundin,
Nun da hinein!

Lamballe.

Und horchen!

Königin.

Hören nur,
Daß ich mit Ihnen davon ſprechen könne.
Verſagen Sie mir dieſe Wohlthat nicht! —

Lamballe.

Erröthen muß ich, Herrin, wenn Sie bitten!

(Sie geht zur Linken ab. Gleich darauf öffnet ſich die Mittelthür und Mirabeau, ſchwarz gekleidet, tritt ein.)

Siebenter Auftritt.

Die Königin. Mirabeau.

Mirabeau (verbeugt ſich ſo, daß ein Knie faſt die Erde berührt).

Königin (anfangs mit einiger Beklemmung).

Jedwedem andern Feinde gegenüber
Erſchien' ein Schritt, wie wir ihn heute thun,
Vielleicht zu kühn gewagt, vielleicht verdammlich;
Doch gegenüber einem Mirabeau
Darf man wohl hoffen, daß er hochgeſinnt
Der Welt beweiſen wird, wir thaten recht.

Mirabeau.

Madam', ich bin franzöſ'ſcher Edelmann
Und Euer Majeſtät ſind Königin
Von Frankreich: was geſchieht iſt alte Sitte.
Die hohe Dame braucht des Ritters Dienſt;
Sie ruft, er kommt, wie Ehr' und Pflicht gebieten.

Königin.

Und bringt die ritterliche Treue mit?

Mirabeau.

Er bringt ſie mit, weil er ſie ſtets gehegt,
Wenn auch ein feindliches Geſtirn ihm nicht
Vergönnt hat, ſie in Thaten darzulegen.

(Die Seitenthür zur Rechten öffnet ſich, der König tritt heraus, ſchlicht gekleidet, ohne alle Zeichen ſeiner Würde, mit einer Schrift in der Hand.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der König.

König.

Ich heiße Sie willkommen, Graf!

Mirabeau (ſich angemeſſen verbeugend).

Mein gnädiger Herr und König!

König.

Sie haben mir eine Denkſchrift eingereicht, und gewünſcht, mit mir ſelbſt darüber zu ſprechen. Ich erfülle Ihren Wunſch, weil er auch der meinige geworden iſt.

Mirabeau.

Wer iſt Franzoſe, Sire, und denkt nicht täglich und ſtündlich an die Geneſung ſeines kranken Vaterlandes!

König.

Wenn dieſe Geneſung noch möglich iſt! Ich habe von Mond zu Mond vergebens eine Wendung der Krankheit erwartet.

Mirabeau.

Von ſelbſt kommen kann ſie nicht, Sire; ſie muß herbeigeführt werden.

(Der König ſetzt ſich an den Tiſch, die Königin links neben ihn.)

Königin.

O, wie lange predigt uns ſchon der Lauf der Dinge dieſe Wahrheit!

König

(zu Mirabeau, der ihm auf der Linken gegenüber ſteht).

Ihre Schrift hat mir wohlgefallen. Sie wollen den König höher ſtellen, als er bisher geſtanden; er ſoll erhaben ſeyn über den Kampf der menſchlichen Leidenſchaften, Beſtrebungen und Intereſſen.

Mirabeau.

Niemals dem Haß, nur der Liebe erreichbar.

Königin.

Dann wäre in Wahrheit der Thron das ſchönſte Loos der Sterblichkeit!

König (zuweilen in der Schrift blätternd).

Dieſer Ihr Grundgedanke hat meine ganze Zuſtimmung. Ich habe es ſiebzehn Jahre lang gefühlt: überall und in Allem

entſcheiden, Alles und Jedes anordnen und befehlen zu müſſen, für Alles verantwortlich gemacht zu werden und wirklich zu ſeyn — es iſt zu viel für einen Menſchen. Doch laſſen wir das Vergangene; die Gegenwart iſt ſo läſtig drängend, daß jede Erinnerung als Zeitverluſt erſcheint. Wie wir dieſer Gegenwart entrinnen, uns und Frankreich retten könnten, darüber haben Sie uns Vorſchläge machen wollen. Reden Sie! Ich bin entſchloſſen anzunehmen, was ich als Menſch und König darf.

Mirabeau.

Vor Allem, Wahrheit dem Könige! Die Art von Allmacht, die Euer Majeſtät einſt beſaßen, iſt nicht wieder herzuſtellen; das Frankreich Richelieu's iſt gefallen wie ein morſches Haus, Niemand kann es wieder aufbauen, und ich, wenn ich es könnte, ich würde es nicht wollen.

König.

Ich eben ſo wenig!

Königin.

Ihr Plan alſo, Graf!

Mirabeau.

Wer ſind die feindlichen Mächte, die ſich erheben wider Thron und Königthum? Nicht Frankreichs Volk. Der König ſtirbt in Frankreich nicht, und dem Unſterblichen bleibt der einfache Menſch auch in ſeiner Verirrung treu. Wer ſind ſie denn alſo? Die unzeitig berufene National-Verſammlung, die Clubs, die ſich unter ihrem Schutz gebildet, die fanatiſirte, vergiftete Bevölkerung von Paris.

Königin.

Und die Provinzen, Graf — Marſeille, Lyon, Straßburg!

Mirabeau.

Nachhall des Rebellengeſchreis von Paris! Nicht in Frankreich, nur in ſeiner Hauptſtadt iſt Revolution. Paris verſtumme, und das Echo an der Rhone und Loire ſchweigt.

König.

Sie haben recht, es iſt nicht mein ganzes Volk.

Mirabeau.

Gegen jene drei Feinde also müssen wir den Angriff richten: die National-Versammlung muß aufgelöst, die Clubs gesprengt, Paris bezwungen werden. Die Oberleitung dieses Kampfes werden Euer Majestät mir vertrauen, nur bitten muß ich, daß Sie durch ausdrücklichen Befehl zwei Männer anweisen, sich mit mir zu verständigen und zu vereinen, um meine Kampfgenossen zu werden.

König.

Und diese Männer!

Mirabeau.

Bouillé, der Führer des treu gebliebenen Heeres, selbst unerschütterlich treu, und der Oberbefehlshaber der Nationalgarden, Lafayette.

Königin (erregt).

Lafayette, Graf! Dann ist Ihr Unternehmen vor dem ersten Schritt gescheitert. Was wollen Sie mit diesem Gaukler der Freiheit, der mich zu Versailles an dem unseligen sechsten Oktober zwang, vor seinem geliebten blutgierigen Pöbel, der eben nur unsere treuen Wächter ermordet hatte, auf dem Balkon zu erscheinen!

König.

Der aber den Pöbel beschwichtigte, indem er ehrerbietig Ihre Hand küßte.

Königin.

Und wenn dieser Theaterstreich mißlungen wäre, wer hätte mich vor den Kugeln der Mörder geschützt?

Mirabeau.

Vergessen ist eine schwere Kunst, aber je schwerer, deste würdiger des königlichen Gemüths. Lafayette ist ein Schwärmer, aber französischer Edelmann.

Königin (nach kurzer Pause).

Fahren Sie fort, Graf!

Mirabeau.

Das Wichtigste vor Allem: Eure Majestäten müssen in Sicherheit seyn! Die heilige Woche naht; unter dem Vorwande,

Ihre Andacht in ſtiller Zurückgezogenheit zu verrichten, begeben Sie ſich nach St. Cloud; von dort erreichen Sie heimlich und mit leichter Mühe Compiegne oder, wo nöthig, Soiſſons, und ſind ſicher im Schutze des Heeres. Die Miniſter folgen ſpäter. Von ſechsunddreißig Departements des Weſtens, des alten Languedoc, der ritterlichen Normandie geben Bittſchriften ein, und beantragen die Auflöſung der National-Verſammlung. Ich bin der vorherrſchenden Geſinnung dieſer Gegenden gewiß. Eure Majeſtät ſprechen die Auflöſung aus. Dieſer königliche Machtſpruch, an deſſen Möglichkeit man nicht mehr glaubt, wird den Muth der Wohlgeſinnten neu entflammen, die Zweifelhaften ſchrecken und zu uns herüberziehen, weil, wer ſo zu ſprechen wagt, des Sieges gewiß zu ſeyn ſcheint; die Böswilligen werden gezwungen ſeyn, die Larve abzunehmen, und offenen Angeſichts für ihre Frevelluſt in die Schranken zu treten.

König.

Es iſt doch gewagt! Wäre es nicht beſſer, ich beriefe die Verſammlung zu mir nach Compiegne, Soiſſons, oder wo ich ſonſt meinen Aufenthalt genommen hätte?

Mirabeau.

Ich kann nicht dazu rathen, Sire! Die Todesfurcht würde auch die Beſten hindern, für die Befolgung dieſes Befehls zu ſtimmen; die Verſammlung würde Widerſpruch erheben, ſcheinbar berechtigt das Volk zu ſeinem Schutze aufrufen, wir hätten den Gegner gewarnt, und müßten den Gewaltkampf, wenn er nöthig ſeyn ſollte, in ungünſtigeren Verhältniſſen beginnen. Dann, Sire, ich wünſche einen mächtigen, betäubenden Schlag. Unſer Muth iſt des Feindes Schrecken und die Kühnheit das hülfreiche Gorgonenhaupt.

Königin.

Ich ſtimme für den Grafen!

Mirabeau.

Ueberſchauen wir die Macht, Sire, die uns zu Gebote ſteht! Ich bin Mitglied der National-Verſammlung, des Departements-

Direktoriums, des Jakobiner-Clubs; viele meiner Genossen in diesen Körperschaften sind mir gleichgesinnt, und die Schwankenden habe ich noch immer mit mir fortgerissen im Augenblicke der Entscheidung; ich bin selbst Oberst eines Bataillons der Nationalgarde, und dessen sicher; ich habe fast die Gewißheit, den Club und das Bataillon der Cordeliers, ja, die Antonsvorstadt zu gewinnen, wenn Sie mir erlauben, Sire, des Goldes nicht zu schonen! Lafayette ist Oberbefehlshaber der Nationalgarden, und schon diese Stellung giebt Macht. Sind auch mehrere Bataillone derselben nicht zuverlässig, so sind doch viele wohlgesinnt; auf die besoldeten ist zu rechnen. Bailly hat als Maire von Paris einen bedeutenden Einfluß nicht nur auf die Commune, sondern auch auf die Bürgerschaft, und ist Lafayette's Freund. Bouillé's treue Schaaren nähern sich der Hauptstadt. So sind wir gerüstet für beide Möglichkeiten, für die unblutige Lösung, die ich wünsche und hoffe, wie für den Kampf, den ich nicht fürchte; und der unzweifelhafte Sieg giebt Frankreich seinem Könige wieder. Dann entlassen Euer Majestät das jetzige Ministerium, vertrauen huldreichst mir die Präsidentschaft des neuen. Schon jetzt muß ich bitten, Sire, mich im Stillen als Ihren ersten Minister zu betrachten, der das Ganze zu leiten hat, ohne dessen Vorwissen kein Schritt gethan wird. Später werden Sie dann geruhen, tüchtige Männer, wie Larochefaucould, Lamark, Claviere, Thouret, mir zur Seite zu stellen, und das Königthum wird wieder eins seyn mit Frankreichs Wohl und Ehre.

Nicht die Geburt der träumerischen Stunde,
Das lang' Erwog'ne, still in mir Gereifte
Hab' ich als Frankreichs Hoffnung aufgestellt.
Wenn diese Zukunft Gegenwart geworden,
Dann ist des neuen Frankreichs Bau gesichert,
Denn dann ist Gottes Schaffnerin auf Erden,
Die Majestät, aus der Verfinsterung
In ihren vollen Glanz zurück getreten,
Um mächtig, doch als schwesterliche Freundin

Des ebenbürt'gen heil'gen Menſchenrechts,
Der Völker große Pilgerfahrt zu leiten.

König

(der mit ſteigendem Intereſſe zugehört, ſteht bewegt auf).

Ich bin entſchloſſen, Graf! Ich lege Frankreich
In Ihre Hand, gewähre, was Sie fordern,
Und werde billigen, was Sie gethan!

Königin (welche auch aufgeſtanden).

Und möge Frankreich dieſe Stunde ſegnen!

König.

Ein ſchwerer Kampf, und ohne Blutvergießen,
Das fürcht' ich doch, nicht ſiegreich durchzuführen.

Mirabeau.

Der Geiſt wird ſiegen, und als Helferin
Vielleicht der Furcht, nicht der Gewalt bedürfen.
Doch wenn für ein verſchontes ſchuld'ges Haupt
Einſt Millionen Thränen fließen müßten;
Doch wenn ein Tropfen Blutes heut' erkauft,
Was morgen Ströme Blutes koſten würde — —

König.

Sie haben recht! — Vergeſſen Sie nur nicht!
Jedweder Tropfen Blut des Unterthanen
Rinnt durch des Königs Herz — drum ſchonen Sie! —

Mirabeau.

Nur die Nothwendigkeit will blutig Opfer!

König.

So ſind wir eins. Gott ſey mit unſerm Werk!

Mirabeau.

Gott, und des Königs dauerndes Vertrauen!

(Der König giebt das Zeichen der Entlaſſung.)

Mirabeau.

Mein ganzes Daſeyn und, was drüber iſt,
Den Nachruhm vor den künftigen Geſchlechtern,

Verpfänd' ich hiemit Euern Majeſtäten:
Ich möchte nun ein Zeichen mir erbitten,
Daß dieſes Pfand vor Ihnen Gnade findet.

König.

Nun denn, was wünſchen Sie?

Mirabeau.

Die hohe Hand
Der Königin zu küſſen.

Königin

(auf ein Zeichen des Königs vortretend, den Handſchuh ausziehend und Mirabeau die Hand reichend).

Treue ſchwört
Der Ritter auf der Dame Hand.

Mirabeau (vor ihr knieend und ihre Hand küſſend).

Er ſchwört!

(Nachdem er aufgeſtanden, geht er nach der üblichen Verbeugung durch die Mitte ab.)

König.

Ein Mann von Geiſt und Kraft!

Königin.

Ein ganzer Mann,
Der bis zur Grenze der Unmöglichkeit
Vor nichts zurückweicht!

(Die Prinzeſſin Lamballe iſt unterdeß wieder von der Linken eingetreten.)

Neunter Auftritt.

König. Königin. Lamballe.

König (die Prinzeſſin gewahrend).

Sie, Prinzeſſin, hier?

Königin.

Nach meinem Wunſche dort verborg'ne Zeugin
Der Unterredung.

Lamballe.

Sie verzeihen, Sire —

König.

O ſtill! Was ſagen Sie von Mirabeau!

Lamballe.

Er iſt von Denen, deren bloßes Daſeyn
Sich unbewußt die Menſchen unterwirft.
Die alſo das ſchon von Natur beſitzen,
Was And're mühevoll doch kaum erringen.
Ein Solcher iſt gebor'ner Herr des Lebens,
Und mit ihm herrſcht, wer ſich ihm anvertraut.

Königin.

Sie ſprechen treffend aus, was ich gefühlt.

König.

O wäre dieſes Mannes Jugend rein,
Und könnt' ich denken, daß ich Frankreichs Schickſal
In eine gottgefäll'ge Hand gelegt!

Königin (ſehr bewegt).

Ach, brechen Sie nicht dieſen Sonnenſtrahl,
Der endlich nach ſo langer ſchwarzer Nacht
In meine Seele fällt! Ich kann nicht dauern
In dieſer Finſterniß; ich ſehne mich
Nach einer Hoffnung, einem Bild des Lichtes,
Wie der Verſchmachtende nach einem Trunke.
Mißgönnen Sie mir dieſen Tropfen nicht!

König.

Mißgönnen! ich, Madam'! Ich hoffe ſelbſt! —
Doch können Sie mich tadeln, daß vor Allem
Der Friede Gottes mir am Herzen liegt!
Kein Schuldbewußtſeyn! ſo iſt Glück und Unglück

Nur wechſelnde Beleuchtung unſres Lebens,
Die mich nicht jubeln, nicht verzweifeln läßt.
Was ich bisher von meinem Volk erduldet,
Ich hab' es an dem Volke nicht verſchuldet;
So trag' ich's muthig, wenn nach Gottes Rath
Vielleicht ich büße fremde Miſſethat,
Wenn er vielleicht zum Heile ſeiner Welt
Das Leid, das wir uns thöricht hier bereiten,
Den Fürſten und den Völkern ferner Zeiten
Als warnend Beiſpiel vor das Auge ſtellt!?

Königin.

Für Recht und Wahrheit aber ſoll ich ſtreiten;
Das iſt ein Kampf, der auch dem Herrn gefällt'

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

(Ein enges Zimmer, nur mit einem kleinen Tiſche, auf dem eine Flaſche mit Wein und zwei Gläſer ſtehen, und zwei Stühlen verſehen.)

Erſter Auftritt.

Mirabeau und **Danton** (ſich eben an den Tiſch ſetzend).

Mirabeau.

Hier ſind wir ungeſtört und vor jedem Späher-Auge geſichert.

Danton.

Das iſt menſchenfreundlich, denn es erſpart unſern Collegen, den Herren Departements-Direktoren, und vielleicht manchem Andern einen Fieber-Anfall!

Mirabeau.

Wir wollen nun dieſe Einſamkeit benutzen, das gegenſeitig ſchon oft Angedeutete in klare beſtimmte Worte zu faſſen. Ich hoffe, unſere Unterhandlung wird kurz und das Ergebniß befriedigend ſeyn. (Er ſchenkt die Gläſer voll, womit er von Zeit zu Zeit fortfährt.)

Danton.

Das hoffe ich auch! Was zieht die meiſten Verhandlungen in die Länge und läßt ſie ohne Erfolg? Daß die Unterhändler ſich nicht genügend kennen, alſo der Eine den Andern irre zu führen, zu überliſten hofft. Das kann bei uns der Fall nicht ſeyn, denn wir kennen uns!

Mirabeau.

Wiſſen Sie, warum? Weil wir trotz vieler Verſchiedenheiten im Ganzen ebenbürtig ſind.

Danton.

Das würde ich eine Höflichkeit nennen, wenn es nicht eine Wahrheit wäre! Sie sind der Herkules der Revolution in ihrem jetzigen ersten Stadium; käme es zum zweiten, so würde ich es seyn. Aber ich meinte es anders: man erkennt einen Menschen vorzüglich an seinem Lebenszwecke.

Mirabeau.

Sehr wahr; der Lebenszweck ist eigentlich der Mensch selbst. Darum sind so Viele schwer zu kennen, weil sie keinen solchen bestimmten Zweck haben. Sie meinen also, Danton, wir kennten Einer des Andern Lebenszweck?

Danton.

Das mein' ich, Mirabeau! Unser Geschäft fordert Offenherzigkeit; also, wenn's beliebt, aufrichtig wie ein frommes Mädchen im Beichtstuhl! Ihr Lebenszweck ist, erster Minister des Königs zu werden, und in seinem Namen Frankreich zu regieren.

Mirabeau.

Soll das etwa heißen, das alte Frankreich herzustellen?

Danton.

Nein, ein Mann wie Sie ist kein Heuchler, der im günstigen Augenblicke sein ganzes Leben und Wirken Lügen straft! Sie sind auch zu klug, um an die Wiederherstellung des Alten zu glauben. Was Sie regieren wollen, ist ein neues Frankreich, ein freies; aber in Ihrem Sinne freies Frankreich.

Mirabeau.

Nehmen wir es vor der Hand so an! Nun ist es an mir, Ihren Lebenszweck auszusprechen!

Danton.

Nur zu! und wenn Sie treffen, werde ich ehrlich sagen: Confiteor!

Mirabeau.

Ein ruhiges, genußreiches Leben, im Winter in einem bequem ausgestatteten Hotel der Hauptstadt, im Sommer auf einer lieblichen Villa mit prangenden Gärten und einem einsamen Parke;

eine geliebte Gattin, ein Kreis gleichgesinnter gebildeter Freunde, eine reiche Bibliothek und Kunstsammlung, endlich Tafel und Weinkeller, beide als Beförderungsmittel geselliger Heiterkeit wohl versehen.

Danton (ihm die Hand reichend).

Confiteor! Und finden Sie diesen Zweck nicht vernünftig? Wenn das Leben Alles umfaßt, was uns geworden ist und werden kann, und vor und hinter ihm nichts ist, als das Nichts: was ist dann vernünftiger, als dieses Allumfassende auszugenießen, so weit, so tief wie immer möglich! Und die Tugend! wird man vielleicht fragen. Nun ja, sie ist etwas; aber sie gedeiht nur in dem glücklichen Boden des befriedigten Lebens. Geben Sie mir, was Sie gesagt, und ich bin tugendhaft wie Einer, ein stiller zufriedener Mann, der kein Kind beleidigt, und nie seine Mittel zum Schaden Anderer gebraucht. Es wäre ja Thorheit, das Gefühl meines Glückes dadurch zu stören!

Mirabeau.

Ich glaube es! Wäre auch ein Mann mit allen möglichen Verbrechen belastet, so müßte ein folgerichtiger Verstand ihn aus Berechnung zur Tugend zurückführen. Doch zu unserem Gegenstande zurück! Ist, was wir gegenseitig über unsern Lebenszweck ausgesprochen haben, Wahrheit, so stehen unsere Zwecke im Widerspruch mit einander.

Danton.

Im schroffen Widerspruch! Sie wollen die Revolution unterdrücken und haben recht, ich glaube, es wäre zu Frankreichs Glück! Ich will die Revolution befördern und habe recht, denn nur sie kann mich dahin bringen, wohin ich zu gelangen wünsche.

Mirabeau.

Nur mit dem Unterschiede, daß ich das Wohl des Ganzen, Sie nur das eigene Wohl im Auge haben.

Danton.

Aufrichtig, Graf, aufrichtig! Sie würden nicht an Frankreich denken, wenn das Ministerium nicht Ihr Geschmack wäre; und

daß Ihr Geſchmack mit Frankreichs Wohl zuſammenfällt, iſt eben Zufall. Jeder tüchtige Menſch wird geboren mit einer Lebens-Aufgabe; ſie iſt die Feder in dem Uhrwerk, Ich genannt. Wir ſind Beide ganz gleich im Zweck, denn wir wollen uns Beide nur ſelbſt, in den Mitteln, denn wir müſſen Beide Gewalt anwenden.

Mirabeau.

Unſere Mittel ſind doch nicht gleich! Ich bedarf nur eines entſcheidenden Schlages, Sie werden ſich vielleicht Jahre lang durch ärgerliche Halbheiten hindurch winden müſſen.

Danton.

Kann wohl ſeyn!

Mirabeau.

Und, wenn ich Sie richtig beurtheile, ſo ſtimmen die Mittel, die Sie anwenden müßten, nicht einmal mit Ihrer innerſten Natur überein.

Danton.

Ueberein! Bei der Hölle! ich finde kein Vergnügen an Aufruhr, Zerſtörung, Blutvergießen. Aber wir ſind Männer, und wiſſen alſo, daß, wer den Zweck will, auch die Mittel wollen und vor Keinem zurückſchrecken muß, wenn es auch nicht eben nach Ambra riecht. Ich bin träge von Natur, aber, wenn ich Hand anlegen muß, ein tüchtiger Arbeiter, der nicht Feierabend macht, ehe das Tagewerk vollbracht iſt.

Mirabeau.

Wie aber! wenn es möglich wäre, unſere Zwecke zu verſöhnen!

Danton.

Wenn — ja — wenn!

Mirabeau.

Wenn Sie jenes heitere ruhige Leben im weichen Schooße des Reichthums erlangen könnten, ohne zu den Mitteln zu greifen, die Ihnen ſelbſt nicht gefallen. Würden Sie es nicht annehmen!

Danton.

Scheine ich Ihnen ſo thöricht, Mirabeau? Ich würde!

Mirabeau.

Das habe ich gehofft von einem klaren Geiſte! Nun wohl! Sie ſollen es haben, jenes erwünſchte Leben, wenn zwei Millionen es ſchaffen können!

Danton.

Zwei Millionen?

Mirabeau.

Wenn Ihnen nicht doch eine Miniſterſtelle lieber iſt.

Danton.

Nein! Zwei Millionen ſind bequemer. Aber woher?

Mirabeau.

Aus einer Quelle, die ergiebig meine Entwürfe befruchtet. Der künftige Miniſter-Präſident bürgt mit ſeiner Ehre dafür.

Danton.

Ich nehme das Pfand an. Wir ſind Beide zu groß zum Betruge.

Mirabeau.

Die Größe dürfen wir uns wohl zuſchreiben. Wollen Sie es als einen Beweis meiner Ehrlichkeit betrachten, wenn Sie morgen den zehnten Theil der Summe empfangen?

Danton.

Ein braves Handgeld! Darum hier meine Hand!

Mirabeau (ſeine Hand faſſend).

Der Bund iſt geſchloſſen!

Danton.

Der Bund gegen alle Teufel, die es in Frankreich giebt!

Mirabeau (einſchenkend).

Dies letzte Glas auf unſeres Bundes und Frankreichs Glück! (Beide ſtoßen an, indem ſie aufſtehen.)

Danton.

Auch Frankreichs Glück! Ich weiß nicht — — Frankreich gleicht einem Mädchen, das einmal zu Falle gekommen iſt: ſelten

kehrt eine ſolche zurück, gewöhnlich ſchlägt ſie den Weg ein, der immer tiefer hinunter führt.

Mirabeau.

Ich hege beſſere Hoffnungen.

Danton.

Natürlich! Man hofft, was man wünſcht, und in einem unglücklichen Frankreich werden Sie ſchwerlich erſter Miniſter werden wollen. Aber laſſen wir die Zukunft, dieſe ſchlimmſte Ruheſtörerin des Lebens! Zu unſerem Geſchäft zurück! Welche Rolle theilen Sie mir dabei zu? Doch keine Nebenrolle?

Mirabeau.

Wahrlich nicht! Sie gewinnen für uns den Club und das Bataillon der Cordeliers, Sie unterſtützen mich im Departements-Direktorium; ich habe in der Antonsvorſtadt ſchon Verbindungen angeknüpft, Sie dehnen dieſe Verbindungen ſo weit aus, daß wir auf dieſe Vorſtadt rechnen können.

Danton.

Da ſtoßen wir auf einen bedeutenden Gegner!

Mirabeau.

Sie meinen Santerre?

Danton.

Ja wohl! Ein Menſch nicht ohne Geiſt und Talent, eingefleiſchter Liebhaber der Revolution, nicht mit Geld zu gewinnen, weil er reich iſt. Ich kenne nur eine ſchwache Seite, wo er zu faſſen iſt: ſein Hochmuth. Er bildet ſich ein, es ſtecke ein großer Feldherr in ihm, wie denn jeder Schulknabe ſich einbildet, es ſtecke ein Lumen mundi unter ſeinem Hute. Man müßte ihm ein Commando in der Armee verſprechen!

Mirabeau.

Und warum nicht? Taugt er, ſo iſt es ein Gewinn für uns, taugt er nicht, ſo tritt er ausgepfiffen ab. Wenn es zur entſcheidenden That kommt, wird Ihre Rolle mehr eine paſſive ſeyn. Sie halten dann nur die Vorſtädte St. Marceau, St. Jacques und andere Pöbelhaufen von uns ab, während Lafayette mit den

wohlgesinnten Bataillonen der Nationalgarde die etwa noch schlechtgesinnten im Schach hält. Zum Hauptangriff auf die National-Versammlung und die Jakobiner bedarf ich nur meines treuen Bataillons.

Danton.

Ueber dies Alles müssen wir uns noch näher besprechen, Graf! Ein falscher Schritt genügt, um vom rechten Wege abzukommen.

Mirabeau.

Versteht sich, wir sprechen uns übermorgen wieder hier!

Danton.

Wissen schon Viele um Ihre Pläne, Graf!

Mirabeau.

Niemand als Bouillé.

Danton.

Den lasse ich gelten! Aber Sie sprachen von Lafayette, dem überschwänglichen Amerikaner.

Mirabeau.

Wir können ihn nicht entbehren; aber er darf nichts Bestimmtes wissen, bis ihm nur die enge Wahl bleibt zwischen König und Rebellion; dann wird der Marquis von Lafayette auf die Seite des Königs treten.

Danton.

Ein tüchtiges Tagewerk auf jeden Fall; Schweiß wird fließen und Köpfe werden springen!

Mirabeau.

Wenn sie nicht stehen bleiben können. Im Kampfe fließt Blut, das ist des Kampfes Recht, sonst aber, wo möglich, keins!

Danton.

Auch gut; aber beseitigen — geben Sie Acht, wie mild ich mich ausdrücke — beseitigen werden wir doch Diesen und Jenen müssen!

Mirabeau.

Allerdings. Fabre d'Eglantine, Desmoulins, Legendre, St. Hurugt, Marat, Hebert — Alles Ihre Freunde!

Danton.

Geſchäftsfreunde; ſie helfen mir Revolution machen. Dergleichen läßt man fallen, wenn das Geſchäft nicht mehr geht, oder nicht mehr nöthig iſt. Aber auch auf Ihrer Seite ſind Viele, deren Namen ſich auf einer Proſcriptions-Liſte gut ausnehmen werden: die beiden Lameth, Aiguillon, Robespierre, Dupont, Merlin, Barnave —

Mirabeau.

Barnave nicht, der wird ein edler Baum, wenn man ihn wachſen läßt; die Anderen alle gebe ich preis. Nun ſehen Sie, Freund Danton, unſere Hoffnung hat uns nicht getäuſcht; wir ſind raſch zum Ziele gekommen. — Jetzt, guten Abend! Ich muß zu den Jakobinern!

Danton.

Da haben Sie ſich lange nicht ſehen laſſen, ſo viel ich weiß.

Mirabeau.

Darum nimmt das Treiben dort eine Richtung, der ich einen Damm entgegenſetzen muß, damit wir Zeit gewinnen.

Danton.

Gut, dann gehe ich, meine Cordeliers anzubohren!

Mirabeau.

Ein ſchweres Geſchäft!

Danton.

Im Grunde, nein! Narren, Spitzbuben, Schufte!

Mirabeau.

Doch auch einige tüchtige Männer!

Danton.

Ja, Böſewichter! Nun, der Künſtler muß das Material nehmen, wie die Natur es ihm liefert, Töpferthon oder Porzellan, Sandſtein oder Marmor! (Mirabeau die Hand reichend) Auf Wiederſehen!

Mirabeau.

Glück zum Geſchäft! (Beide gehen ab.)

Verwandlung.

(Verſammlungsſaal des Jakobiner-Clubs. An der Hinterwand der Präſidentenſitz, und davor die minder erhöhte Rednerbühne; auf beiden Seiten ſich ſtufenweis erhebende Bänke.)

Zweiter Auftritt.

Mehrere Mitglieder verſammelt, unter ihnen **Alexander** und **Carl Lameth, Dom Gerle, Robespierre, Duport, Gregoire, Merlin** und **Barnave.**

(Einige ſitzen, Andere ſtehen, ſich in Gruppen unterhaltend. Das Geſpräch iſt heftig und gereizt.)

Alex. Lameth.

Es iſt nicht länger zu ertragen!

Carl Lameth.

Wir haben es nur zu lange ſchon ertragen!

Alex. Lameth.

Dieſer Mirabeau maßt ſich eine Diktatur an, als ob er Frankreich mit dem Schwert erobert hätte!

Duport.

Man muß ihm entſchieden entgegentreten!

Robespierre (hinzu kommend).

Wovon iſt die Rede?

Carl Lameth.

Von Mirabeau's Anmaßungen!

Robespierre.

So! Fangen die Herren jetzt an zu bemerken, worauf ich ſchon ſeit Monaten hingewieſen habe?

Duport.

Sie weiſen auf zu Vieles hin, um immer Glauben zu finden!

Robespierre.

Und Sie warten immer, bis die Wirklichkeit Sie anrennt und alle Verkehrung zu spät kommt.

Merlin.

Wahrhaftig, Mirabeau's Betragen gestern in der National-Versammlung überstieg alle Grenzen! Behauptete er nicht den Rednerstuhl trotz der Weisung des Präsidenten?

Carl Lameth.

Und behandelte uns wie Schüler, die, sie mögen wollen oder nicht, den Präcepter hören müssen!

Robespierre (ironisch).

Je nun, er weiß, was er der Versammlung bieten darf; er setzte doch durch, was er wollte! Das Gesetz gegen die Emigranten wurde zurückgewiesen, ohne es auch nur angehört zu haben.

Gregoire
(welcher hinzugetreten ist).

Sie vergessen eins! Der Berichterstatter Chapellier hatte es selbst ausgesprochen, der Vorschlag stimme nicht mit den Grundsätzen der Verfassung überein.

Alex. Lameth.

Wenn auch, man konnte es doch anhören und berathen; aber warum es verwerfen, bloß weil Mirabeau erklärte, es sey der Versammlung unwürdig?

Carl Lameth.

Und wie konnte er sich erfrechen zu sagen: „Wenn dies Gesetz durchgeht, so erkläre ich, daß ich nicht gehorchen werde?"

Merlin und Andere.

Unerhört!

Mirabeau
(tritt, von Denen auf der Vorderbühne unbemerkt, ein, und spricht während des Folgenden einige Male mit einem ihm Nahestehenden).

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Mirabeau.

Dupont.

Noch gewichtiger erſchien es mir, daß er erklärte, er ſey entſchieden, allen Meutereien gegen die Monarchie, woher ſie auch kommen möchten, entgegen zu treten.

Robespierre.

Ja, die Monarchie iſt ſein Schooßkind! Denken Sie nur an das Veto, an das Recht über Krieg und Frieden. Wer das wagt, muß einen mächtigen Rückhalt haben! Er hat ihn; er ſteht mit dem Hofe in Verbindung, im Solde des Hofes; da werden Pläne geſchmiedet, Verſchwörungen angeſponnen gegen die Freiheit, gegen das Volk; das iſt klar. Wahrſcheinlich, wie ich es längſt geahnt, handelt er im Einverſtändniß mit andern Feinden des armen Volkes, Bouillé, Bailly, Lafayette, Alles zu Gunſten des Despotismus; das iſt ſonnenklar!

Gregoire.

Das finde ich eben nicht. Nur Verdacht, keine Art von Beweis.

Robespierre.

Verdacht! Verwerfen Sie den etwa, Abbé? Der Verdacht iſt der beſte Weg zur Wahrheit; man muß auch den geringſten nicht fallen laſſen, ſondern ihm nachgehen, bis ſeine Spur an's Ziel führt. Und Beweiſe, werther Herr Abbé! Die Beweiſe treiben ihr Weſen nur in der Schullogik, im Leben ſtößt man ſelten auf einen. Die Schlechten ſind nicht dumm; und das müßten ſie doch im höchſten Grade ſeyn, wenn ſie es zu Beweiſen kommen ließen.

Gerle.

Daß Mirabeau angefeindet wird, iſt natürlich: denn Mancher ſchmeichelt ſich, der Erſte ſeyn zu können, wenn es Mirabeau nicht wäre.

Barnave (der früher hinzugetreten).

Ich bekenne, daß ich Mirabeau's Benehmen nicht mehr recht verstehe, aber eines Abfalls von der Sache der Freiheit möchte ich ihn nicht bezüchtigen. Ein Mann wie er kann sich so schreiend und schimpflich nicht selbst verleugnen, nicht einem Werke untreu werden, dessen, gestehen wir es uns nur, dessen Begründer er selbst war. Ein solcher Mann —

Carl Lameth (nachspottend).

Ein solcher Mann!

Barnave.

Ja, ja, ein solcher! Ich bin oft gegen ihn aufgetreten, und ich meine nicht ohne Geschick; doch er blieb Sieger. Ich werde nie zugeben, daß man meinen Sieger verkleinere, und mich dadurch selbst kleiner mache.

Gerle.

Was frommt das Streiten! Ist Einer hier von Mirabeau's Schuld überzeugt, und hofft uns diese wenigstens wahrscheinlich zu machen, so besteige er den Rednerstuhl, und klage unumwunden gegen unser Mitglied Mirabeau.

Gregoire und Barnave.

Ja, ja, wer klagt?

Alex. Lameth.

Ich!

Mirabeau (etwas vortretend).

Spart Eure Müh', Graf Lameth! Ich bin hier!

(Große Bewegung unter dem Ausruf: „Mirabeau!")

Mirabeau.

Die Klage hab' ich ungesehn vernommen,
Will die Versammlung nun die Antwort hören?

(Barnave, Dom Gerle, Gregoire und mehrere Andere rufen: „Ja, ja!" Robespierre, die beiden Lameth, Duport, Merlin und Andere: „Nein, nein!" Mirabeau besteigt rasch den Rednerstuhl.)

Duport.

Graf Lameth hat das Wort!

Mirabeau (mit verſtärkter Stimme).

Ich hab' es, ich!

Der Angeklagte hat Gehör zu fordern.

Auf Ihre Sitze, meine Herr'n!

(Alle ſetzen ſich überraſcht nach und nach, wobei Robespierre, die beiden Lameth, Merlin, Duport, mit einigem Zögern die äußerſte, vom Rednerſtuhl entfernteſte Linke einnehmen.)

Ich ſtehe
Hier nicht vor Ihnen als vor meinen Richtern;
Nur Freunden und Genoſſen, deren Meinung
Mir ſtets ein theures Gut geweſen iſt,
Denk' ich freiwillig Rechnung abzulegen.
Es giebt der Menſchen, die, von Groll und Neid
Und eig'nem Richtigkeitsgefühl geſtachelt,
Was irgend ſich erhebt, nicht männlich offen,
Nein, mit dem Gifte der Verdächtigung
Heimlich verfolgen, die aus der Verleumdung
Ihr Handwerk machen, weil ſie ſelber eine
Verleumdung Gottes ſind und der Natur.
Ob dieſe nun, die mißgeſchaffnen Molche
Der Geiſterwelt, es ſind, die mich verklagen,
Soll unerörtert bleiben, denn man ſpricht
Mit Ekel nur von dem Gewürm. Genug.
Man hat mich angeklagt. — Und weſſen denn?
Daß ich den Bannſtrahl aufgehalten habe,
Der die Auswanderer vernichten ſollte,
Iſt freilich wahr, und wahr auch mag es ſeyn,
Daß ich ſo Manchem damit weh' gethan,
Denn der Entfloh'nen eingezog'ne Güter
Sind ein mühloſer, köſtlicher Erwerb.
Der Menſch verläßt die Heimath nur mit Thränen,
Gezwungen nur, vom Schickſal ausgeſtoßen,
Nicht fremde Liebe lockt ihn in die Fremde.
Doch, wenn der Mord ihm in der Heimath droht,

Muß er auch da noch bleiben? darf nicht fliehend
Das Leben retten? Nein! Was iſt er dann?
Ein Sklave nur, gebunden an die Scholle,
Und Frankreich nur ein mächtiges Bagno.
Der Menſch gedeiht in jeder Erdenzone,
Gott hat ihn frei gewollt von der Natur,
Ihr aber wollt ihn knechtiſch an ſie feſſeln?
Schmach über Die, die ſtets von Freiheit prahlen,
Und doch das winzigſte Atom der Macht,
Das ihnen wird, in Tyrannei verwandeln! —
Daß ich erklärt, ich würde ſtets entſchieden
Mit aller Kraft den Meuterern begegnen,
Die ſich zum Sturz der Monarchie verſchwören,
Iſt freilich wahr: warum das Wort auch ſcheuen,
Wenn man zur That entſchloſſen iſt? Ich bin's.
Ich kenne Viele, ja, ich kenne ſie,
Die, um den Kitzel ihrer Eitelkeit
Und ihren Durſt nach Golde zu vergnügen,
Den Thron in Frankreichs Blut begraben möchten.
(Nach der äußerſten Linken gewandt)
Ich kann ſie nennen, faſſen könnt' ich ſie;
Doch noch iſt ihre Stunde nicht gekommen,
Noch ſind ſie für das Brandmaal mir nicht reif;
Nur rathen will ich ihnen, daß ſie tief
Sich hüllen in ihr nächtliches Geheimniß,
Sich nicht durch Thaten drängen an den Tag:
Sonſt ſchwör' ich, reiß' ich ihnen unerbittlich
Die Larve vom Verbrecher-Angeſicht,
Um ſie in aller Nacktheit vor des Volkes,
Der Welt und Nachwelt Richterſtuhl zu ſtellen. — —
Ein Thor nur glaubt, es könn' ein ſchweres Schiff
Auf ſchwanken Wogen einen feſten Ort
Aus eigner Kraft gewinnen und behaupten:
Der Anker muß es binden an den Grund;

Dann ſteht es feſt und achtet nicht des Sturmes.
Des Staates Anker iſt das Königthum!

(Auf der äußerſten Linken vernimmt man Murren und dazwiſchen das Wort: „Herab, herab!“)

Mirabeau

(der bisher ſich meiſt an die Rechte und die ihm nächſte Linke gewendet, wendet ſich nun plötzlich mit erhobenem Haupte und befehlender Geberde an die äußerſte Linke).

Still die zehn Stimmen da!

(Zur vorigen Haltung zurückkehrend)

Das Königthum,
Wie's Gott gegeben, iſt nicht Zwingherrſchaft,
Wenn's auch der Menſch dazu verzerren kann;
Gott hat's gegeben, wie die hehre Sonne,
Die Bringerin der ſchönen lichten Ordnung,
Die Weckerin von Millionen Keimen;
Er hat's gegeben, als er Menſchen ſchuf;
Der König und das Volk ſind Zwillingsbrüder
Aus einer und derſelben Urgeburt;
Der erſte Vater war der erſte König. — —
Wir haben das erkannt, der Königsthron
Iſt unſerer Verfaſſung gold'ne Kuppel;
Ich ſtand, das iſt mein Ruhm und Stolz, ich ſtand
Vor Allen an der Wiege der Verfaſſung;
Drum iſt ihr Schutz mein Recht und meine Pflicht.
Iſt Einer hier, der Frankreich mehr geliebt
Als ich, er trete vor! Iſt Einer hier,
Der feuriger als ich die junge Freiheit
Empfangen und gepflegt, er trete vor!
Iſt Einer hier, der mit gedieg'nern Waffen
Die Despotie bekämpft, er trete vor;
Ich überlaſſ' ihm willig Recht und Pflicht.

(Kurze Pauſe)

Iſt aber Keiner hier, ſo werd' ich kämpfen.

Ich, für die Monarchie und Frankreichs Glück,
Und nur des Oſtracismus freche Willkür
Soll, mich verbannend, ſchließen meinen Mund.
(Kurze Pauſe)
Verſucht es! ſtürzt den Thron! ſo ſag' ich Euch:
Der Leichen Menge hemmt der Ströme Lauf,
Der Brand macht Tag aus Nacht, der Wind aus Morgen,
Der Wind aus Abend bringt uns Wehgeſchrei,
Die Sonne ſpiegelt ſich in Lachen Blutes,
Denn blutig walten Henker und Bandit;
Und Ihr, Ihr ſeyd des Beiles Erſtlingsopfer. — —
Ich rede nicht aus mir, ich rede Worte
Des ew'gen Geiſtes und der Weltgeſchichte.
Wer Ohr und Herz für dieſe Stimmen hat,
Erhebe ſich, und rufe mit: es lebe
Der König und in ihm die Monarchie!

(Die Mehrzahl erhebt ſich unter dem Rufe: „Es lebe der König! Es lebe die Monarchie!“ und umringt freundlich Mirabeau, der die Rednerbühne verläßt. Darüber fällt der Vorhang.)

Fünfter Akt.

(Ein Kabinet in der Wohnung Danton's.)

Erſter Auftritt.

Louiſe und **Danton** (ſitzen auf einem Sopha).

Danton.

Meine Zeit iſt um, ich muß Dich verlaſſen! (Er ſteht auf und nimmt ſeinen Hut.)

Louiſe.

Schon? Bin ich denn nicht mehr wie ſonſt im Stande, Dich wenigſtens auf eine armſelige Stunde feſtzuhalten?

Danton.

Das biſt Du und wirſt es immer ſeyn, nicht für Stunden, ſondern für Monden und Jahre. Aber Du weißt wohl, es giebt Zeiten von ſo beſonderer Farbe —.

Louiſe.

Aha, das iſt es, mein Freund! Und welche beſondere Farbe denn? Warum biſt Du heute ſo zerſtreut? Warum anweſend doch abweſend?

Danton.

Du übertreibſt, liebe Louiſe!

Louiſe.

Wahrlich nicht! Du haſt irgend etwas, was Dich beunruhigt, ſoll ich es denn nicht wiſſen? Rede, Georg!

Danton.

Nichts, Liebſte, nichts, bloße Gedanken — —

Louiſe.

Wenn auch, ſo ſind es doch Deine Gedanken, die auch mir gehören: oder etwa nicht? Komm, lieber Freund, ſetze Dich wieder zu mir, und erzähle mir von Deinen Gedanken!

Danton (ſich wieder zu ihr ſetzend).

Der Menſch iſt frei, das fühlt auch der geborne Sklave; der Menſch iſt reich begabt, nach Willkür ruft er die Vergangenheit zurück, berechnet die Zukunft, beherrſcht die Natur und ſchreibt ſich ſelbſt Geſetze vor. Iſt er dadurch nicht offenbar zum Werkmeiſter ſeines Schickſals beſtimmt? Und nun — er ſinnt, denkt, entwirft, berechnet Urſache und Wirkung, ſtellt das Uhrwerk ſeines Lebens auf; ſiehe, da bricht das Kleinſte, und Alles fällt auseinander, und der Menſch ſteht vor den Trümmern, weinend der Schwache, lachend und fluchend der Starke. Was iſt denn das für eine Macht, die, unſerer Gaben, unſerer Freiheit ſpottend, uns dahin treibt, wohin wir nicht gewollt, zerſtört, was wir gebaut und uns höhniſch zuruft: Siehſt du, Freigeborner, du biſt doch Sklave! (Heftig aufſtehend) Dämon, wer du auch biſt, ich ſage dir, ich bin frei, ich will, ich kann wollen und vollbringen!

Louiſe (aufſtehend).

Nicht doch, Georg, nicht doch! Dächteſt Du wie ich, ſo kämen Dir ſolche Gedanken nicht. Es iſt eine Macht über uns, die Vorſehung, die ich zwar nicht begreife, aber von der ich weiß, ſie iſt da.

Danton.

Was ich nicht begreife, iſt nicht da.

Louiſe.

Und nun, mein Freund, dieſe Gedanken ſind Dir nicht gekommen, wie dem Philoſophen in dem Studirzimmer Gedanken kommen. Was für ein Ereigniß hat ſie in Dir geweckt, was iſt Dir Unangenehmes begegnet? Die Seele des Geliebten muß vor dem Auge der Geliebten daliegen wie ein reiner Kryſtall, der

nichts verbirgt. Jedes Geheimniß iſt eine Entfremdung liebender Herzen. Vertraue mir, Georg, rede!

Danton.

Wohl! Jetzt, leider, jetzt darf ich reden. Du haſt gehört, Mirabeau iſt krank.

Louiſe.

Und, wie man ſagt, gefährlich krank.

Danton.

O, dieſe Staffel hat er ſchon überwunden; er iſt tödtlich krank: ſeine Aerzte haben ihn aufgegeben.

Louiſe.

Mein Gott! Was hat ihn denn ſo plötzlich befallen?

Danton.

Kolik, ſagen ſie, Krämpfe, was weiß ich! Aber ich habe einen Verdacht —

Louiſe.

Verdacht?

Danton.

Loſe Buben, die zwecklos das Böſe wollen bloß aus Freude am Böſen, keck genug zu jeder Schandthat, könnten wohl den Trank gemiſcht haben, der ſeine Krämpfe erregt und ihn tödten wird. Wüßte ich es gewiß, ich ſchleifte ſie bei den Haaren zu ſeiner Leiche und zwänge ſie, ſeine Ferſe zu küſſen — nein, deſſen wären ſie nicht würdig — an die Laterne mit den Buben, ohne Gnade an die Laterne!

Louiſe.

Georg, mein theurer Freund!

Danton.

Muß die Bruſt nicht ſpringen, wenn man denkt: Mirabeau, ein ſo mächtiger Geiſt und dieſe hohlköpfige Brut!

Louiſe.

Gewiß iſt es ſchmerzlich, daß Frankreich eben in dieſer Zeit einen ſeiner erſten Männer verliert, denn dafür habe ich ihn immer erkannt; aber Du, mein Freund, Du ſtandeſt doch nicht in ſo enger Verbindung — —

Danton.

Ich ſtand! Jetzt darfſt Du erfahren, was bisher Geheimniß war und ſeyn mußte! Ich hatte einen engen Bund mit ihm geſchloſſen zur Herſtellung der Ruhe und Ordnung, zur Herſtellung der geſetzlichen Macht, zur Herſtellung der Wohlfahrt Frankreichs. O, es war ein großer, herrlicher Plan, Alles berechnet, Alles erwogen, alle Kräfte auf ein Ziel gerichtet, und hinter der nothwendigen That ein bezauberndes Bild des neuen Vaterlandes. Und wir, meine Geliebte, wir, wie durch einen Zauberſchlag in das Paradies verſetzt, nach dem wir uns ſehnen, in freundlich geſelliger Stille, fern von dem Tumult der wahnwitzigen Welt, der geiſtigen Sinnlichkeit und unſeren Herzen lebend. Es war Alles ſo ſchön, ſo reif ſchon, es wäre gelungen, es mußte gelingen! Und nun — nun —

Louiſe.

Wenn das Werk ſo weit gediehen war, ſollt' es nicht auch ohne Mirabeau ausführbar ſeyn!

Danton.

O, nimmermehr! Er hätte wohl tüchtige, ausgezeichnete Gehülfen an uns gehabt, aber — ich verkenne mich nicht ſelbſt — der Gehülfe iſt kein Meiſter; der Meiſter für dieſen Plan war Er. Nun — nun muß ich wieder hinein in die Greuel-Arbeit der Revolution, muß ich der Meiſter ſeyn, nicht um ein Frankreich zu bauen, ſondern ein eigenes Haus. O, es wird wild hergehen, ich ſehe es ſchon! — es wird ſich ein Blutſee bilden, in dem wir vielleicht Alle erſticken werden, Geſchlecht auf Geſchlecht, ein See, der vielleicht in Jahrhunderten nicht austrocknen wird!

Louiſe.

Und das ſagſt Du mir, Georg! Und wo bleibt dann unſer erträumtes und erſehntes Glück!

Danton.

Wir werden glücklich ſeyn, ehe ich untergehe!

Louiſe.

O, des wilden fürchterlichen Menſchen! Es iſt ein wahres

Wunder, daß man Dich liebt, Danton, von dem keine Gegenliebe zu hoffen iſt, denn was kann eine ſo maaßloſe Seele gemein haben mit der beſchränkenden Liebe?

Danton.

O, ich kann lieben innen im Hauſe, da folge ich dem Herzen, das heißt, der Natur; aber draußen gehöre ich dem Gedanken. Und der Gedanke, Louiſe — der erſte Gedanke, ſagte mir einſt Mirabeau, der erſte Gedanke war die erſte Sünde, denn er hieß Ich! Der Gedanke, Louiſe, iſt ein zweiſchneidiges Schwert. Mir oder Dir, Sieg oder Tod — das iſt das Unkenlied des erbarmungsloſen Gedankens. Lebe wohl, theure Louiſe! (Er küßt ihr die Hand) Wir ſehen uns heute noch, wenn der Sturm nicht heult! (Er geht ab, ſie begleitet ihn Arm in Arm.)

Verwandlung.

(Ein Zimmer in Mirabeau's Wohnung. An der Hinterwand ein Sorgenſtuhl.)

Zweiter Auftritt.

Mirabeau im Nachtkleide, geführt von **Mariane** und **Frochot**, tritt aus der rechten Seitenthür. Ihnen folgen **Cabanis** und **ein Diener**, welcher ein Fußkiſſen trägt.

Mariane.

Ich fürchte, Graf, es wird Sie ganz erſchöpfen!

Mirabeau (in Pauſen ſprechend).

Die Zeit des Fürchtens, denk' ich, iſt verüber — —
Ich will noch einmal geh'n: im Gehen iſt
Lebend'ge Kraft — im Liegen todte Schwere.

(Man hört in der Ferne einen Ausrufer, ohne deſſen Worte zu verſtehen.)

Was ruft der Menſch denn aus?

Cabanis.

Er ſagt dem Volke,
Wie es mit meinem kranken Freunde ſteht.

Mirabeau (weiter gehend).

Und woher weiß er das?

Cabanis.

Durch mich; von Stunde
Zu Stunde muß ich Nachricht davon geben;
Ich kann nicht anders, will ich Ruhe haben.

Mariane.

Ach, allgemein iſt die Bekümmerniß:
Der König hat geſchickt, die Königin,
Die National-Verſammlung, die Gemeinde,
Sich von der Krankheit Stand zu unterrichten.

Frochot.

Und nur mit Mühe drang ich durch die Menge,
Die vor dem Hauſe ſich verſammelt hat,
Und faſt andächtig neuer Kunde lauſcht.

Mirabeau.

So ſtellt der Tod ſein Opfer vor der Menge
In's rechte Licht; — und hoffen darf ich wohl,
Daß meiner letzten Stunde Glockenſchlag
Wird weithin hallen über Berg' und Ströme.
So war ich doch nicht klein; wie käm' es ſonſt?

Frochot.

O, nichts von letzter Stunde, theurer Freund!

Mirabeau.

Wozu die Heuchelei, mein guter Frochot!
Hat Cabanis auch nicht den Muth gehabt,
So weiß ich doch von ſeinem Amtsgenoſſen,
Es iſt vorbei! Warum ſollt' ich's nicht wiſſen!
Wenn ſich der Tod einbildet, mich zu ſchrecken,
So hat er ſich in ſeinem Mann geirrt.

(Während des Vorigen ſind ſie bald gehend, bald ruhend zu dem Fenſter vorn zur Linken gelangt.)

(Mirabeau richtet den Blick auf das Fenſter.)

Seht doch, wie ſich mein lieber Garten ſchmückt,
Indeß ſein Herr zum Schlafe ſich entkleidet!

Mariane.

Sie müſſen ruhen, Lieber, wenigſtens
Sich ſetzen,

(ſie giebt dem Diener ein Zeichen, der darauf den Sorgenſtuhl in die Mitte rollt und das Fußkiſſen davor legt)

wenn Sie vor dem Bett' ſich ſcheuen!

Mirabeau.

Ja wohl, ich muß! — Sonſt hab' ich nie gemußt.

(Sie haben ihn unterdeß zu dem Stuhle geführt und helfen ihm darin Platz nehmen; der Diener geht ab.)

Mirabeau

(nach einer kleinen Pauſe Frochot's und Marianens Hand ergreifend).

So ſtirbt ſich freundlich zwiſchen treuen Herzen!

(Mariane küßt ſeine rechte Hand, Frochot drückt die linke an ſeine Bruſt, und während Mirabeau in ſich ſelbſt verſinkt, legen ſie die Hände leiſe wieder auf die Arme des Stuhles und treten Beide etwas zurück.)

Mariane.

O Gott! Mich dünkt, die Schmerzen kehren wieder.

Cabanis.

Die Schmerzen, glaub' ich, hat er überwunden;
Was ihm noch bleibt — —

Mariane.

O ſtill! Kein Richter ſpricht
So furchtbar wie ein hoffnungsloſer Arzt!

Mirabeau (für ſich).

O, großer Geiſt des Weltalls, wär'ſt du noch,
Was du in meinen Kinderjahren warſt,
So kniet' ich jetzt vor dir, die Hände faltend,
Und ſpräche betend: Wende, Vater, wende
Zum Guten, was ich angefangen habe!
Das Volk, den König nimm in deinen Schutz! —
O guter König! arme Königin!
(Nach kurzer Pauſe Frochot herbei winkend)
War ich ehrgeizig, Frochot? — Ja, ich war es,
Wenn ſich ausleben wollen Ehrgeiz iſt.

Frochot.

Es giebt im Leben eine Region,
Für die noch kein Geſetz gefunden worden;
Wo aber kein Geſetz iſt, iſt kein Richter.

(Der Diener tritt ein.)

Diener.

Ein Herr Barnave iſt hier und wünſcht —

Mirabeau.

Herein!

(Der Diener geht ab.)

Barnave, ſeltſam! Doch er kommt gelegen!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Barnave.

Barnave.

Verzeihung einem Fremden!
(An die linke Seite Mirabeau's tretend)
Abgeſandt
Von der Geſellſchaft der Verfaſſungsfreunde
Komm' ich, Herr Graf, um unſer Mitgefühl

Mit Ihrem Leiden Ihnen auszudrücken,
Es auszusprechen, wie die schlimme Kunde
Uns All' erschüttert, und wie sehnlichst wir
Auf beff're Nachricht von Genesung harren.

Mirabeau.

Den Herren Jakobinern meinen Dank!
Sie sind willkommen! Frochot, einen Stuhl!

Frochot

(schiebt einen Stuhl links neben Mirabeau, worauf Barnave sich setzt).

Mirabeau.

Mein Geist ist so beschäftigt stets gewesen,
Daß er des Leibes Sterblichkeit vergessen;
Nun stirbt der Leib, und achtet dessen nicht,
Was noch dem Geist zu schaffen übrig bliebe.
Sie sind ein Ehrenmann, denn Jugendgluth
Verträgt sich wohl, wo Ehre ist, mit Ehre:
Darum sey Ihnen meines letzten Willens,
Ich darf wohl sagen, schwerster Theil vertraut.
Wenn arge Pläne reifen, Wahnwitz siegt,
Und Blut vielleicht die Felder Frankreichs düngt,
Der Dinge Lauf zum Sturz des Thrones führt,
Dann treten Sie hervor an meiner Statt,
Und retten Sie den König und sein Haus.
Zu seinem Schutze, junger Mann, verwenden
Sie Ihre schöne Kraft, es lohnt sich mehr,
Als bei dem Bau der Unvernunft zu frohnen.
Bedenken Sie, ein Tropfen Königsblut,
Ruchlos vergossen, wird dem Volk' ein Gift,
Das Zeit auf Zeit an seinem Marke frißt.
(ihm die Hand drückend)
Ein Wort des Sterbenden — behalten Sie's!

(Er versinkt wieder in sich. Barnave steht nach kurzer Pause leise auf und zieht sich ein wenig zurück.)

Barnave (zu Cabanis).

Iſt keine Hülfe, Doktor? Retten Sie
Den ſelt'nen Mann, deß drohender Verluſt
Die Welt erſt über ſeinen Werth belehrt!
Gäb' ihn Geneſung jetzt dem Leben wieder,
Er würde mächtiger als jemals ſeyn:
Glaub' ich doch, wunderbar, jetzt ſelbſt an ihn!

Frochot.

Für dies Bekenntniß ſeines Freundes Dank!

Cabanis.

Sein Urtheil iſt ſchon höhern Orts geſprochen,
Was kann dagegen arme Menſchenkunſt?

(Abbé Emanuel tritt ein.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Emanuel.

Frochot (Emanuel entgegen gehend).

Ah, Herr Abbé, wie glücklich, daß Sie kommen!

Emanuel.

Erſt heute kam die Nachricht, er ſey krank,
In meine Einſamkeit. Wie geht es ihm?

Cabanis.

Er lebt die letzte Stunde; ſchmerzenlos
Wird ſie verrinnen.

Emanuel (etwas lauter als vorher).

Armer Honoré!

Mirabeau (erhebt das Haupt).

Wer ruft?

Emanuel (herantretend).

Ich, Honoré!

Mirabeau (in freudiger Aufwallung).

Emanuel!

Wie herrlich, daß ich meinen alten Freund,
Den älteſten, noch einmal ſeh' und reicher
Um ein geliebtes Bild von hinnen gehe!
Ja, ja, ich gehe, mein Emanuel! — —
Sie ſind gekommen, um, wie einſt des Knabens,
So jetzt des Mannes Beichte zu vernehmen?

Emanuel

(ſich auf den Stuhl ſetzend, den Barnave verlaſſen).

Nein, Graf, ich habe nicht daran gedacht,
Sie ſehen wollt' ich nur! Doch wenn die Kraft
Es noch vergönnt, und Ihrer Seele Stimmung
Sie zur Erleicht'rung des Gewiſſens drängt — —

Mirabeau.

Ich fühle keine Laſt darauf; ich bin
Bald gut, bald ſchlecht, ich bin ein Menſch geweſen.
Geirrt hab' ich vielleicht. Ich war des Glaubens,
Ich hätte mit dem Weltgeiſt mich verſtändigt,
Und thäte menſchlich, was er göttlich will.
Hab' ich ihn mißverſtanden — er iſt ſchuld:
Was ſchuf er uns ſo groß, und doch ſo klein!
Jetzt freilich, da mein Werk ein Stückwerk bleibt,
Wird's des Verbrechens finſtern Schein gewinnen;
Denn einem Dämon hab' ich mich verbündet,
Den ich zu zügeln und zu lenken hoffte,
Ich, nur ein Menſch, und eine dunkle Sphynx,
Man nennt ſie Freiheit, hab' ich aufgerufen,
An deren mörderiſchem Räthſel nun
Leicht Millionen ſich verbluten können,
Weil ich des Räthſels Löſung mit mir nehme.

Emanuel.

Nicht Sie, nicht Sie, der Herr hat das gethan!
Denn weil der Menſch, ſtolz auf ſein Quentchen Geiſt,
In frechem Muth entgegen ihm getreten

Und ihm getrotzt: „Ich bin mir selbst genug,
Ich schaffe selbst und brauche dich nicht mehr!“
So hat der Herr in seines Zornes Eifer
Vom frevelnden Geschlecht sich abgewandt
Und ihm gesagt: „So siehe zu!“ Da ist
Der Dämon eingebrochen in die Welt
Und wird die Menschheit geißeln, bis sie reuig
Erkennend fleht: „Vergieb uns unsre Schuld!“
Das, Honoré, das hat der Herr gethan;
Sie waren nur ein Werkzeug seiner Hände.

Mirabeau (mit erhöhter Kraft-Aeußerung).

Still, Priester! Wollen Sie dem Sterbenden
Den letzten freudigen Gedanken rauben,
Daß seine That sein war, und bei der Nachwelt
Ein ehrenvoll Gedächtniß ihm verbürgt? —
Hab' ich des Lebens Krone nicht erkämpft,
So doch das Bürgerrecht der Weltgeschichte.
Ihr hinterlass' ich meines Daseyns Schatten,
Den Namen Mirabeau; sie sey gerecht!
Und lege wahrhaft Zeugniß ab: Daß mir
Zum großen Manne nur die Zeit gefehlt,
Daß ich an keines Menschen Widerstand,
An keinem Irrthum, keinem Lauf der Dinge,
Nur an der Sterblichkeit gescheitert bin!

(Er sinkt erschöpft zurück. Nach einer kurzen Pause hört man einen Kanonenschlag.)

Mirabeau (schwach).

Was ist? Kanonendonner?

Barnave.

Eine Feier
Wird eingeleitet durch den Freudenschuß.

Mirabeau.

Ah, Leichenfeier! — Frankreich ist gestorben!

(Abermaliger Kanonenſchuß.)

Mirabeau

(mit Anſtrengung ſich etwas erhebend und den Arm nach der Linken ausſtreckend, faſt ironiſch, ſehr heftig).

Spart Euren Jubel, bis es auferſteht!

(Er ſinkt zuſammen. Nach kurzer Pauſe legt Emanuel die Hand auf Mirabeau's Herz, kniet dann nieder zur Linken, wie Mariane ſchluchzend zur Rechten.)

Emanuel.

Requiem aeternam dona ei, Domine,
Lux perpetua luceat ei.

(Während deſſen ſind die Andern auch niedergekniet und der Vorhang fällt.)

Berlin, Druckerei von J. W. Gubitz.

Der Aberglaube

als weltgeſchichtliche Macht.

Vortrag im wiſſenſchaftlichen Verein
am 14. Februar 1852

von

Dr. E. Raupach.

Mit dem Bildniſſe Raupach's aus früheren Jahren.

Berlin. 1852.
In der Vereins-Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Wenn ich mir vorgenommen habe, den Aberglauben als eine welthiſtoriſche Potenz darzuſtellen, d. h. als eine Macht, die, in der geiſtigen Natur des Menſchen gegründet, immerwährenden Einfluß auf die Entwickelung der Menſchheit ausgeübt hat, ſo fragt es ſich zuerſt: was iſt Aberglaube? Ich werde dieſe Frage auf einem kleinen Umwege zu beantworten ſuchen.

Unleugbar liegt im menſchlichen Gemüth eine Ahnung der Verwandtſchaft mit einer überſinnlichen Welt; aus dieſer Ahnung entſpringt die Sehnſucht nach der Erkenntniß dieſer Welt und der Befreundung mit ihr; mit andern Worten: der Glaube, der ja nichts Anderes iſt, als eine Anſchauung des Ueberſinnlichen, der Glaube iſt ein Bedürfniß des menſchlichen Gemüths. Welche Anſchauung der überſinnlichen Welt, d. h. welcher Glaube aus dieſem Beſtreben hervorgeht, iſt vom größten Einfluß auf das Seelen- und daher auch reale Leben des Menſchen. Darum ſtelle ich die Frage auf: welches mußte die erſte Anſchauung des Ueberſinnlichen in der Menſchheit ſein?

Sobald der junge Erdbürger, der Menſch, den erſten Kampf mit der Natur um ſein thieriſches Leben ausgekämpft

hat, und seinen Blick auf das eigene Wesen richtet, entdeckt er sich selbst als ein Doppelwesen, bestehend aus einem sichtbaren Elemente, dem Leibe, und einem unsichtbaren, der Seele, beide in der Art verbunden, daß die Seele der bewegende, herrschende, der Leib der leidende, dienende Theil ist. Wendet er nun sein Auge auf die ihn umgebende Natur, auf ihre tausendfachen Erscheinungen, Bewegungen, Wirkungen, so findet er sich von eben so viel Räthseln umringt, die er aus natürlichem Antriebe zu lösen sucht. Die einfache Lösung ist nun die, daß er sich alle Naturkörper nach seinem Ebenbilde denkt und ihnen eine Seele leiht, die sie beherrscht, wie seine Seele seinen Leib, also die Bewegungen, Erscheinungen und Wirkungen hervorbringt, die er an ihnen gewahrt. Durch diese Personifikation der Naturkräfte bevölkert er die ganze Schöpfung mit einer Unzahl von Geistern, denen er nach dem Vorbilde seiner Seele Selbstbewußtsein, Selbstständigkeit, einen gewissen Grad von Macht und Wissen beilegt. Diese Geister können aber nicht alle von gleicher Geltung sein: es muß höhere und niedere geben, je nachdem die sichtbaren Körper, denen sie inwohnen, größeren oder geringeren Einfluß auf die Natur und den Menschen ausüben; die Geister der Gestirne und Elemente müssen höher stehen als die der Quellen, Berge, Metalle u. s. w. Auch in der Wesenheit giebt es einen Unterschied zwischen ihnen; denn wenn der Mensch den Gegensatz des Nützlichen und Schädlichen, des Schaffenden und Zerstörenden in der Natur, der Freude und des Schmerzes, des Guten und des Bösen in sich selbst gewahrt, so trägt er auch diesen Gegensatz in seine Geisterwelt über und nimmt gute und böse, dem Menschen freundliche und feindliche Geister an. Es kommt eine dritte Art dazu. Der Mensch kann den Gedanken schlechthin nicht fassen, daß er jemals aufhören solle zu sein; die Erfahrung aber zeigt ihm, daß der Leib stirbt und aufgelöst wird, und somit bleibt nur die Seele übrig, um das Dasein fortzusetzen. Die Seele ist also unvergänglich; und da sie ohnehin schon gewissermaßen der übersinnlichen Welt angehört, so tritt sie nach dem Tode, nun des irdischen Leibes ledig, mit vollem Rechte in die Geister-

welt. Diese hier in kurzen Zügen geschilderte Anschauung der übersinnlichen Welt ist die Urweisheit oder Urphilosophie des Menschen, wie sie nothwendig aus seiner Natur hervorgehen mußte. Offenbar war diese Ansicht eine irrige. Ich gehe einen Schritt weiter. Wenn jene Geister die äußere Welt regieren, wenn sogar die räthselhaften Erscheinungen in der Innenwelt ihnen zugeschrieben werden, so steht der Mensch natürlich in immerwährender Wechselwirkung mit ihnen. Es wäre also von der höchsten Wichtigkeit für ihn, diese Geister und ihre Wirkungen näher kennen zu lernen, vorzüglich in Verbindung und Verkehr mit ihnen zu gelangen, um, sei es ihr Wissen, sei es ihre Macht für sich zu benutzen. Ein solcher Verkehr mit den Geistern ist möglich, da die Menschenseele ja ihresgleichen ist. So kommt zu dem erwähnten theoretischen ein praktischer Aberglaube, der Glaube nämlich an die Möglichkeit einer Verbindung mit den Geistern, und die natürlich sich daran reihenden Bestrebungen, eine solche zu verwirklichen. War der theoretische schon irrig, wie viel mehr der praktische, weil er eine Erkenntniß des Uebersinnlichen bezweckte, die dem Menschen schlechthin versagt ist, weil er die Naturkräfte personifizirte und als selbstständige Wesen betrachtete; er war also schon ein Glaube, der die Grenzen überschritt, die dem Glauben in der Menschennatur gesteckt sind, ein Ueberglaube oder Aberglaube.

Ueberschauen wir nun das ganze Gebiet des Aberglaubens, so haben wir drei verschiedene Grade desselben. Der erste Grad umfaßt den theoretischen, nämlich den einfachen Glauben an das Dasein, die Thätigkeit, das höhere Wissen, die Macht der verschiedenen Geister. Damit verbunden sind natürlich die freiwilligen Erscheinungen und Einwirkungen derselben, die Ahnungen, die Träume, die Vorbedeutungen, die Wunderzeichen und die Prophezeiung, d. h. wo ohne Zuthun des Menschen ein Geist aus dessen Munde Verborgenes verkündigt. Der zweite und dritte Grad schließen den praktischen Aberglauben in sich, wobei nämlich der Mensch schon selbst thätig ist. Der zweite Grad ist speciell der, wo der Mensch das Wissen der Geister und Todten benutzen will, um das Verborgene zu erfahren, sei

es nun mittelbar durch gewisse Vorrichtungen oder unmittelbar durch Herbeirufung der Geister und Todten. Hier haben wir das weite Feld der Wahrsagerei, die als Unterarten in sich schließt die Traum- und Zeichendeuterei, die Wetterprophezeiung, die Tagewählerei, die Astrologie, die Chiromantie, die Geister- und Todtenbeschwörung u. s. w. Der dritte Grad ist endlich der, wo der Mensch die Macht der Geister für sich in Anspruch nimmt, sich mit ihnen verbindet, sie durch Gegenleistungen bestimmt, oder gar durch geheime Künste zwingt, ihm zu dienen; wo er dann mit ihrer Hülfe, aus Rache oder Eigennutz, Naturwidriges bewirkt, vom Besprechen und den Liebestränken an bis hinauf zu den Ungewittern und Erdbeben. Hier stehen wir auf dem unermeßlichen Gebiete der Zauberei oder Hexerei und der Wunderthätigkeit, deren einzelne Arten aufzuführen eben so unnütz wäre als es unmöglich ist. Wir haben also die drei Grade des Aberglaubens: den Geisterglauben, die Wahrsagerei und die Zauberei.

Von diesem Aberglauben behaupte ich nun, daß er eine welthistorische Macht ist, d. h., daß er immer wesentlich derselbe geblieben und, wenn auch in gewissen Zeiträumen zurückgedrängt, doch stets unter günstigen Umständen, obwohl oft in veränderter Form, wiedergekehrt ist, und sich zu einer gewissen Herrschaft, wenigstens über die Menge, erhoben hat. Den Beweis für diese Behauptung kann nur die Geschichte führen. Ehe ich aber zu dieser übergehe, bemerke ich, daß es zwei historische Erscheinungen giebt, die dem Wiederaufleben des Aberglaubens vor Allem günstig sind. Die erste ist der Unglaube, der, theils durch das Uebergewicht der Intelligenz über das Gemüth des Menschen, theils durch politische Umwälzungen bewirkt, zu gewissen Zeiten aufgetaucht ist. Das Gemüth des Menschen bedarf des Glaubens an das Uebersinnliche, und wenn ihm der Glaube, dem es bisher angehangen hat, geraubt wird, so sucht es einen Ersatz, den, wenigstens die Menge, im Aberglauben findet. Mit dem Unglauben ist gewöhnlich, aus Gründen, die ich hier nicht erörtern kann, die Immoralität als die zweite jener Erscheinungen verbunden, eine vorwiegende Neigung zu

materiellen Interessen, zu sinnlichen Genüssen, zuletzt Unsittlichkeit im Inneren wie im Aeußeren. Wenn die Quelle dieser Ausartungen die ungebundene Selbstsucht ist, so muß dem gewöhnlichen Menschen der Aberglaube willkommen sein, der wenigstens in seinem praktischen Theile der Selbstsucht volle Befriedigung verspricht.

Wie sich die Geschichte unseres Bildungskreises, die wir freilich Weltgeschichte nennen, in drei große Zeiträume theilt, den Morgenländischen, den Griechisch-Römischen und den Romanisch-Germanischen, so werde ich, nun zum historischen Theile meiner Aufgabe übergehend, dieselbe ebenfalls in drei Theile zerlegen, indem ich aus jedem der drei Zeiträume eine Epoche in's Auge fasse, wo der Aberglaube sich vorzugsweise geltend gemacht hat.

Das Morgenland, namentlich Hoch-Asien zwischen dem Tigris, dem Indus und dem Jaxartes, halte ich für die Wiege jener Urphilosophie und mithin auch des Aberglaubens. Wie er sich von dort durch Völkerwanderungen über Vorder-Asien und weiter verbreitet, wissen wir nicht; aber diese Länder mit Egypten und Klein-Asien sind seine erste historische Heimath. Es hatten sich hier schon Jahrtausende vor Christi verschiedene Religionen gebildet, deren Stifter wir nicht kennen. Religion und Wissenschaft sind eigentlich die Gegner des Aberglaubens: die Religion, indem sie die wahre Auffassung des Uebersinnlichen aufstellt, die Wissenschaft, indem sie durch die Erforschung der Natur den Geisterglauben zerstört. Jene morgenländischen Religionen konnten aber diesem Zwecke nicht entsprechen. Die Religion des Zend-Avesta bei den Medern und Persern mit ihrem Ormuzd und Ahriman (Licht und Finsterniß, Gut und Böse), die der Semitischen Völker mit Bel oder Baal und Mylitta oder Astaroth (Sonne und Mond), die der Egypter mit Osiris und Isis (zeugende und empfangende Kraft) und dem späteren Serapis, alle diese Religionen waren nichts Anderes als Verehrung der Gestirne, der Elemente und der personifizirten Naturkräfte, beruhten also auf dem Prinzipe des Aberglaubens, der Allbeseelung der sichtbaren Welt. Die Verwalter derselben, die Priester, mußten der Menge gegenüber zur Sym-

bolik, d. h. zu Legenden, Ceremonien, Bildwerken u. s. w. ihre Zuflucht nehmen, und ein Symbol, das mißverstanden wird, oder dessen Sinn verloren geht, ist immer eine Bereicherung des Aberglaubens. Die Priester besaßen unstreitig schon wissenschaftliche Kenntnisse, astronomische und physikalische, aber sie theilten dieselben nur als Geheimlehre wenigen Eingeweihten in den Mysterien mit. Als Vorder-Asien und Egypten im sechsten Jahrhundert vor Christi von den Persern erobert wurden, verloren die heimathlichen Religionen dieser Länder schon viel von ihrem Ansehen, denn die Perser, der Religion des Zend-Avesta zugethan, waren keineswegs tolerant. In Egypten ließ sogar Kambyses viele Heiligthümer zerstören, nahm den Priestern alle staatliche Gewalt und ließ viele derselben tödten. Wenn sich auch die Egypter später, wahrscheinlich auf Antrieb der Priester, empörten, so geschah dies doch mit Hülfe der Griechen und es wurden dadurch abermals Fremde in das Land gezogen, die dem heimischen Leben Nachtheil brachten. Noch schlimmer wurde es, als im vierten Jahrhundert vor Christi Alexander der Große das Perserreich stürzte und Asien und Egypten sich unterwarf. Mit den neuen Herrschern drang nun griechischer Kultus und griechische Bildung in diese Länder und verdrängten mehr und mehr heimische Religion und Sitte. Die Priester, alles Ansehens beraubt, machten nun aus dem, was bei der Menge vom alten Glauben noch übrig war, einen Broderwerb, und es ist wohl von selbst klar, daß durch diese Umwälzungen für die morgenländischen Völker eine Zeit des Unglaubens eintrat, und wie günstig solch ein Zustand dem Aberglauben sein mußte. Diesen gesunkenen Priestern schreibe ich auch zum großen Theile die Erfindung der geheimen Künste zu, die man bei den Geisterbeschwörungen und Zaubereien anzuwenden pflegte, denn diese Künste verrathen überall einen gewissen Grad von Stern- und Naturkunde und hießen im ganzen Alterthume magische Künste, von den Magiern, den Priestern der Zend-Avesta-Religion. Auch der Sittenverfall fehlt in dieser Zeit nicht, denn die Hofhaltungen der Nachfolger Alexander's, ich meine der Seleuciden in Syrien und der Ptolomäer in

Egypten, könnte man Hochschulen der Schwelgerei, der Unsittlichkeit, des Verbrechens nennen, und die Eingeborenen waren nicht ungelehrige Schüler. Also bezeugen auch hier Unglaube und Unsittlichkeit eine Zeit des Fortschritts für den Aberglauben.

Jetzt stelle ich mich, um den historischen Theil meiner Aufgabe weiter zu verfolgen, an das Ende des zweiten Jahrhunderts nach Christi Geburt und will versuchen, den religiösen Zustand des damaligen Römerreichs zu schildern. Die Religion der Griechen und Römer, die wir Mythologie zu nennen pflegen, war ein Ausfluß der orientalischen Religionen, der sich durch frühere Völkerwanderungen und spätere Kolonisationen über den europäischen Süden verbreitet, wenn auch im neuen Vaterlande eine andere Fassung erhalten hatte. Sie beruhte also auf dem Prinzipe des Urglaubens, der allgemeinen Weltbeseelung, und gehörte wie alle Naturreligionen zum theoretischen Aberglauben. Aber auch der praktische, namentlich der zweite Grad, die Wahrsagerei, fehlte nicht. Der Kürze wegen erinnere ich nur an die alten Seher, wie Tiresias und Kalchas, die Pythia zu Delphi, die heilige Eiche zu Dodona, die Auguren und Haruspices, die Sybilla und ihr Orakel; endlich an die Todtenbeschwörung im Homer, wo Ulyß den Schatten Achill's zitirt. Allein die Heiterkeit und das Schönheitsgefühl der Griechen, der tiefe praktische Sinn der Römer, verbunden mit dem Umstande, daß in Griechenland die Wissenschaft zum ersten Male öffentlich und frei von Priesterzwange auftrat, dies zusammen hatte ihre Religion nach unten hin beschränkt und vor orientalischer Ausschweifung bewahrt, nach oben hin aber geläutert und vergeistigt. Man kann nicht leugnen, daß die Griechen in ihrem Zeus den Vater der Götter und Menschen, die Römer in ihrem Jupiter schon ein höchstes Wesen, wenn nicht einen Weltschöpfer, so doch einen Weltregierer verehrten. Diese alte Religion der Griechen und Römer, unter deren Herrschaft beide Völker ihren Kulminationspunkt erreicht hatten, war schon vor Christi Geburt abgestorben. Bei den Griechen ist der Uebergang vom Glauben zum Unglauben schon im vierten Jahrhundert vor dieser Epoche bemerkbar, bei den Römern zeigt sich diese Erscheinung erst im

zweiten Jahrhundert vor Christi. Cicero erklärt unumwunden, er begreife nicht, wie ein Augur sich des Lachens enthalten könne, wenn er einen anderen Augur erblicke. Luxus, Schwelgerei, Zuchtlosigkeit verbanden sich bald mit diesem Unglauben: wer daran zweifelt, lese Sallust's Catilina, Cicero's Rede gegen Verres, Sueton und besonders Petronius und denke an die Losung des römischen Proletariats: Panem et Circenses. Die herrlichen Tempel der alten Götter standen freilich noch, die heiligen Gebräuche wurden vollzogen, die hergebrachten Feste mit Pomp gefeiert; aber die Andacht war verschwunden, das Gemüth nahm nicht mehr Theil daran; nur Politik und Gewohnheit stützten die Außenwände des Gebäudes. Die gebildeteren Klassen hatten die Religion durch philosophische Systeme ersetzt; man war Akademiker, Peripatetiker, Stoiker, Epikuräer oder etwas dergleichen. Dieser Ersatz konnte aber der Menge weder zu Theil werden noch genügen, und so ging diese zurück zu den alten, freilich mit der Griechen- und Römerreligion sehr verwandten, orientalischen Religionen. Ueber das ganze Römerreich verbreitete sich nach und nach der Dienst der Isis, des Osiris und Serapis aus Egypten, der Dienst der Cybele, auch gute Mutter genannt, aus Phrygien, der Dienst der großen Göttin, d. h. der alten Astaroth aus Syrien, der Dienst des Mithras aus Medien, ja sogar der jüdische Kultus. Dieser fremde Götterdienst, der damals im römischen Reiche noch verboten war, schlich sich anfangs in der beliebten, die Neugier spannenden Form der Mysterien ein; und als später bei dem immer wachsenden Andrange derselben das Verbot in Vergessenheit gerieth, verschlang er, was von dem alten Nationalglauben im Volke noch übrig war. Wenn auch diese Mysterien bei den Neulingen ein Gefühl der Andacht erregen mochten, so waren sie doch schon in der Heimath zu inhaltlos geworden, um nicht auf fremdem Boden gänzlich auszuarten, und schon im zweiten Jahrhundert nach Christi waren sie streng genommen zu einer religiösen Komödie, zu einer Charlatanerie herabgesunken, deren Hauptzweck die Bereicherung der Priester war. Es ist spaßhaft zu lesen, wie der platonische Philosoph L. Apulejus

nach und nach in mehrere dieſer Myſterien eingeweiht wurde Seine erſte Einweihung geſchah zu Korinth in die Myſterien der Iſis; voran ging eine Vorbereitung von mehreren Tagen, wo er ſich der profanen und verbotenen Speiſen enthalten mußte. Am Tage der Einweihung trug er das olympiſche Gewand mit indiſchen Drachen und hyperboräiſchen Greifen bemalt, in der Hand eine brennende Fackel und auf dem Haupte einen Kranz, deſſen Blätter die Strahlen der Sonne darſtellten. Was er geſehen, muß er verſchweigen; aber doch erzählt er uns: „Ich drang vor bis an die Grenzen des Todes, ich betrat die Schwelle der Proſerpina, kehrte von dort durch alle Elementarkreiſe zurück, ſah um Mitternacht die Sonne hell glänzen, nahte den unterirdiſchen und überirdiſchen Göttern und betete ſie in der Nähe an.“ Denkt man dabei nicht unwillkürlich an Theater, Panorama und Phantasmagorie? Und was war der Ausgang von dem Allen? Er mußte der Göttin ein reichliches Geſchenk darbringen, das der arme Philoſoph nur mit Mühe herbeiſchaffen konnte. Von Korinth ging er nach Rom; dort war er noch nicht lange, als der Oberprieſter des Oſiris ihn beſuchte und ihm vorſtellte, wie unrecht es ſei, wenn er, ein Geweihter der Iſis, ſich nicht auch in die Myſterien des Oſiris einweihen laſſe. Der Philoſoph begriff die Richtigkeit und Wichtigkeit der Sache, wurde eingeweiht und mußte zahlen. Kurz darauf ſtellte ſich der Oberprieſter des Serapis bei ihm ein und machte ihm dieſelben Vorſtellungen; der Philoſoph gab abermals nach, wurde eingeweiht und mußte zahlen.

Mit und neben den Myſterien kam auch neuer Geiſterglaube aus dem Orient in den Occident und verband ſich mit dem, den er dort ſchon vorfand. Wir entdecken die erſten Spuren des neu erwachten Aberglaubens ſchon in der Blüthezeit der römiſchen Literatur. Cicero erzählt uns zwei Geſpenſtergeſchichten, wie man ſie in einer Spinnſtube nicht beſſer hören könnte. Horaz macht uns mit einer gewiſſen Canidia bekannt, die um Mitternacht beim Vollmond giftige Kräuter und Todtengebeine zu ihren Zaubereien ſammelt, mit den Nägeln eine Grube in die Erde kratzt, das Blut eines neugeborenen von ihr

zerrissenen Lammes hinein laufen läßt und auf diese Weise die Todten beschwört, wie Ulyß im Homer. Virgil und Ovid erwähnen viel Aehnliches. Gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts finden wir aber beide Zweige des praktischen Aberglaubens, die Wahrsagerei und die Zauberei, in vollster Blüthe. Charlatane, die man gewöhnlich Chaldäer nannte, kamen nach dem Westen, um die Wahrsagekunst als ein einträgliches Handwerk auszuüben. Die Geschicktern setzten sich in den Städten fest und genossen das Ansehen von Künstlern; selbst gebildete Leute zogen ihre vermeinte Kunst zu Rathe und belohnten sie reichlich. Besonders verdienten sie viel durch die Angabe der zu irgend einem Vorhaben, einer Hochzeit, einer Grundsteinlegung, einer Reise, einer Handelsunternehmung, günstigen Tage. Die Aermeren und Gemeineren zogen in kleinen Gesellschaften im Lande umher, wahrsagten in Flecken und Dörfern und erwarben damit Geschenke an Geld und Lebensmitteln. Gewöhnlich führten sie ein Heiligthum, das die Göttlichkeit ihrer Kunst bezeugen sollte, auf einem Esel oder einem Karren mit sich herum, und dieses Heiligthum bestand meist in einem kleinen Tempel, wo hinter Vorhängen das Bild der großen Göttin, d. h. der Isis, Cybele oder einer ähnlichen Gottheit, verborgen war, dessen Anblick dann den Zahlenden verstattet wurde; ihre Ankunft in einem Dorfe pflegten sie durch lärmende Musik anzuzeigen, wie in meiner Jugend die spanischen Reiter, ehe sie vornehme Circushelden wurden.

Was nun die zweite Sphäre des praktischen Aberglaubens, die Zauberei, betrifft, so war sie nicht minder als die erste im Römerreiche verbreitet; ja sie war in der Art zu einem Lebenselement der griechisch-römischen Welt geworden, daß der obengenannte Apulejus in aller Form gerichtlich der Zauberei angeklagt wurde, weil er eine ältliche reiche Dame geheirathet hatte. Die Verwandten derselben beschuldigten ihn, sie durch Zauberkünste zu dieser Verbindung bewogen oder vielmehr gezwungen zu haben, und wir besitzen noch die Vertheidigungsrede des Angeklagten, der indeß vom Gerichte frei gesprochen wurde. Da hätten wir denn ein frühes Beispiel eines Hexen-

prozesses; und es ist wohl erfreulich, daß solche Prozesse wegen ungleicher Heirathen heut zu Tage nicht mehr möglich sind. Ich glaube mich aller Aufzählungen von Einzelnheiten enthalten zu können, wenn ich meinen Zuhörern einige Auszüge aus einem lateinischen Romane mittheile, der den Titel Metamorphosen führt und erwähnten Lucius Apulejus zum Verfasser hat, welcher zugleich selbst der Held des Romans ist. Der junge Lucius geht auf Reisen, pour former l'esprit et le coeur. In Thessalien trifft er mit einem Kaufmann Aristomenes zusammen, der ihm unter Anderem Folgendes erzählt: In der Stadt Hypata traf ich einst einen längst todt geglaubten Jugendfreund, Sokrates, und nahm ihn mit mir in mein Wirthshaus. Hier erzählte er mir beim Abendessen viel und wenig Ehrenvolles von einer gewissen Meroe, mit der er leider in Verbindung gerathen. Sie sei eine mächtige Zauberin, die es vermöge, den Himmel herab, die Erde hinauf zu ziehen, die Quellen gefrieren zu lassen, die Berge wegzuschwemmen, die Sterne auszulöschen und die Unterwelt selbst zu erleuchten. Darauf verriegelten wir die Thür; zu mehrer Sicherheit stellte ich mein Bett davor, und wir legten uns nieder. Plötzlich um Mitternacht wurde die Thür aufgesprengt, mein Bett umgeworfen, so daß ich darunter zu liegen kam; zwei Frauen traten ein, die sich bald im Gespräche als jene Meroe und ihre Schwester Panthia zu erkennen gaben, stießen einen Dolch in Sokrates Kehle und rissen sein Herz aus der Brust; worauf sie das Gemach verließen und die Thür sich wieder von selbst verschloß. Außer dem Grausen, von dem ich schon ergriffen war, überfiel mich noch die Angst, daß ich als Mörder meines Freundes ergriffen werden würde; in der Verzweiflung beschloß ich mich zu erhängen, allein der Strick riß, ich fiel herab und durch das Geräusch erweckt, stand Sokrates gesund und munter auf. Ich hielt das Ganze nun für einen bösen Traum; allein es war schon bedenklich, daß auch Sokrates geträumt hatte, er werde in die Kehle verwundet und das Herz werde ihm ausgerissen. Als wir nun am Morgen unsere Reise selbander fortsetzten, wurde Sokrates immer schwächer und schwächer, starb endlich an meiner Seite,

und ich entdeckte nun die wirkliche Wunde an seinem Halse und daß das Herz ihm fehle. Lucius, unser reisender Held, gelangt dann selbst nach Hypata, und kehrt dort bei dem Pfandleiher Milo, einem Gastfreunde seines Vaters, ein. Hier wird ihm, als er bei einer Verwandten zu Gaste ist, folgende wundervolle Geschichte erzählt: Telephron kommt als Reisender nach Larissa und hört dort von einem Ausrufer, daß, wenn Jemand die Bewachung einer Leiche übernehmen wolle, er seinen Preis angeben möge. Darüber verwundert, erkundigt er sich, was eine Leichenbewachung denn so Großes auf sich habe, und erfährt, daß eine solche Bewachung ein schweres Unternehmen sei, weil es eine Menge Hexen gebe, die unter der Gestalt von allerlei Thieren, Vögeln, Hunden, Mäusen, ja Fliegen, sich trotz der verschlossenen Thüren den Leichen nähern, um ihnen einen Theil des Leibes abzubeißen, der ihnen bei Zubereitung ihrer Zaubertränke von großem Nutzen sei. Trotz dessen übernimmt Telephron die Leichenwache. Es werden ihm tausend Sestertien dafür versprochen, doch ist die schlimme Bedingung dabei, daß, wenn etwas an der Leiche fehlt, derselbe Theil ihm abgeschnitten wird. Die Leiche wird ihm vor Zeugen mit Aufnahme eines Protokolls über die Unversehrtheit derselben übergeben. Es gelingt ihm, eine Hexe, die als Wiesel erscheint, zu verscheuchen, aber bald überfällt ihn ein Zauberschlaf, bis er bei der Ausrufung seines Namens zwar aufsteht, aber doch besinnungslos bleibt, in welcher Besinnungslosigkeit ihm von den Hexen Nase und Ohren abgebissen werden, denn zufällig hieß der Todte wie der Wächter Telephron. Die Leiche ist also unversehrt geblieben und wird am folgenden Morgen beerdigt. Es ist aber starker Verdacht vorhanden, daß der Verstorbene, ein noch junger und vornehmer Mann, von seiner ebenfalls noch jungen Wittwe vergiftet worden sei; der Leichenzug wird also auf dem Markte von einem Greise, einem Verwandten des Todten, angehalten. Er bringt einen egyptischen Priester, Namens Zachlas, mit, der durch seine Beschwörungen den Todten wieder zu einem momentanen Leben zurück bringt. Der Wiederbelebte erzählt nun, daß er wirklich von seiner ungetreuen Frau vergiftet worden sei,

und was bei der Leichenbewachung mit den Hexen sich begeben habe. Telephron, der sich unter den Zuschauern befindet, greift erschrocken nach seiner Nase und seinen Ohren, und siehe da, beides ist von Wachs. Von einem Gastmahle etwas berauscht nach Hause zurück kehrend, erblickt Lucius drei vermummte Gestalten, die mit aller Wuth die Thür seines Gastfreundes Milo bestürmen und zu erbrechen streben. Er hält sie für Räuber, zieht das Schwert, greift sie tapfer an und ist so glücklich, nach kurzem Kampfe alle drei zu erlegen; als man aber die Leichen bei Licht besieht, sind es nicht Menschen, sondern Weinschläuche. Photis, die Kammerjungfer der Pamphile, der Gemahlin Milo's, erklärt ihm später dieses wundervolle Ereigniß. Ihre Herrin ist eine große Zauberin, die unter Anderem auch Liebestränke braut und, wie es scheint, meist zu ihrem eigenen Vortheil. Nun ist sie in Liebe zu einem böotischen Jünglinge entbrannt und will ihn vermittelst eines Hexengebräues zur Gegenliebe zwingen, wozu sie aber nothwendig einige von seinen Haaren braucht. Als sie eines Tages ihn in ein Haarschneidekabinet gehen sieht, schickt sie eiligst ihr Mädchen Photis dahin, um Einiges von seinen Haaren aufzusammeln. Photis gehorcht; der Friseur aber bemerkt ihr Vorhaben, und da er über den Zweck desselben nicht zweifelhaft ist, ergreift er sie, nimmt ihr die Haare wieder ab und wirft sie scheltend zur Thür hinaus. Das arme Mädchen ist in Verzweiflung, denn sie weiß, was ihr, der Sklavin, widerfahren wird, und schon ist sie entschlossen, sich selbst zu entleiben, als sie einen Lederarbeiter sieht, der vor seiner Thür Weinschläuche aus Ziegenfellen von den Haaren reinigt. Unter diesen Haaren befinden sich auch gelbe, und glücklicher Weise ist der böotische Jüngling ein Blondin; sie rafft also einige dieser Haare auf und bringt sie ihrer Gebieterin. Diese bereitet nun den Liebestrank und zwar so mächtig, daß die drei Weinschläuche, in Liebe für Pamphile entbrannt, in jener Nacht die Wohnung der Geliebten haben erstürmen wollen. So mit dem Thun und Treiben seiner Wirthin bekannt geworden, wünscht Lucius nun weiter in diese Geheimnisse zu dringen. Photis verschafft ihm Gelegenheit dazu, und in einer Nacht ist er Zeuge, wie Pam-

phile durch Bestreichung mit einer gewissen Salbe sich in einen Vogel verwandelt und davon fliegt. Aber auch damit ist Lucius nicht zufrieden: er wünscht nun selbst den Versuch einer solchen Verwandlung zu machen. Auch dazu verhilft ihm Photis; unglücklicher Weise aber vergreift sie sich in der Büchse, wodurch er eine unrechte Salbe bekommt, so daß er, nachdem er sich damit bestrichen, zwar verwandelt wird, aber nicht in einen leichten Vogel, sondern in einen schwerfälligen Esel. Wie er nun als Esel von Hand zu Hand geht und unter Räubern, Bauern, herumziehenden Wahrsagern die verschiedensten Schicksale erlebt, später dann, zu Kunststücken abgerichtet, für Geld gezeigt wird, bildet den eigentlichen Inhalt des Romans, der eben darum unter dem Namen des goldenen Esels bekannter ist als unter seinem ursprünglichen Titel der Metamorphosen. Lucius weiß, daß er nicht eher zur menschlichen Gestalt zurück kehren kann, als bis es ihm gelingt, blühende Rosen zu fressen, wozu er jedoch, nach vielen vergeblichen Versuchen während seines Eselslebens, erst bei einem großen Volksfeste in Korinth gelangt.

Beiläufig erwähne ich, daß dieses Volksfest unter Anderem aus einem Ballette „das Urtheil des Paris" besteht, dessen vollständiges Programm uns Apulejus mittheilt, und von dem man glauben könnte, es sei gestern im Berliner Opernhause aufgeführt worden. Man könnte sagen, was beweisen Anführungen aus einem Roman? Ich erwidere: aus geistreichen Romanen, wie z. B. Don Quixote und Gilblas, der offenbar in der Form wenigstens eine Nachahmung des goldenen Esels ist, aus solchen Romanen lernt man besser die Sitten und Meinungen einer Zeit kennen als aus bändereichen Geschichtswerken.

Ich überspringe nun zwölf Jahrhunderte, um mich in einen Zeitraum zu versetzen, wo wiederum der Aberglaube sich zu einer bedeutenden Höhe, ja fast zu einer herrschenden Potenz im geistigen Leben erhoben hatte, ich meine den Zeitraum von der Mitte des funfzehnten bis ungefähr zur Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Der Geisterglaube war in der Zwischenzeit

keineswegs verschwunden; er hatte sich sogar hier und da vermehrt, weil viele Gebilde der nordischen und persisch-arabischen, ja selbst mahomedanischen Religion zu den romanischen Völkern übergegangen waren. Ich erinnere nur an die Druden, Kobolde, Berggeister, den Alp beiderlei Geschlechts, Zwerge, Feen, Elfen und dergleichen. Die christliche Religion hatte zwar diesen Glauben zurück gedrängt, aber er schlief nur und erwartete die geeignete Zeit seines Erwachens. Diese erschien nun im funfzehnten Jahrhunderte. Die katholische Kirche, die das Mittelalter mächtig und zum Vortheil der Menschheit beherrscht hatte, war um diese Zeit von ihrer Höhe herab gesunken. Die Entartung der Geistlichkeit, die großen Mißbräuche in ihrer Regierung, ihre Einmischung in das Weltliche, und auf der anderen Seite die vorgeschrittene Entwickelung der Intelligenz, bewirkt vorzüglich durch das Wiederaufleben antiker Wissenschaften, waren die Ursachen dieser Erscheinung. Die drei großen Concilien zu Pisa, Kostnitz und Basel hatten den Verfall der Kirche öffentlich anerkannt, die Wiclefiten in England, die Hussiten in Böhmen und Mähren hatten siegreich zu den Waffen gegriffen gegen ihre alte Beherrscherin. Wie ich schon früher bemerkt habe, daß der Angriff auf das Sichtbare der Religion immer auch das Unsichtbare, den Glauben, wenn nicht zerstört, so doch schwächt und erschüttert, so geschah es auch hier. Eine Zeit des Unglaubens ging aus diesen religiösen Bewegungen hervor, und man ist erstaunt, wenn man sieht, wie zur Zeit der Mediceer die vornehmen Italiener, Männer und Frauen, ungleich mehr dem neu aufgetauchten Platonismus als dem Christenthume anhingen, welch ungeheuere Sittenlosigkeit auch hier wie immer mit dem Unglauben verbunden war, wie man hier auf moralische Ungeheuer stößt, deren Dasein man für unmöglich halten möchte, einen Galeazzo Sforza in Mailand, einen Cesare Borgia in Rom, einen Luigi Farnese in Parma und Piacenza, bei denen Gift und Dolch die gewöhnlichen Mittel zu ihren Zwecken waren. So trat die geeignete Zeit für das Aufleben des Aberglaubens ein, und er erhob sich mit aller der Macht,

die er im sinkenden Römerreich gehabt hatte, und in allen Richtungen, die ich früher schon angegeben habe, nur in so fern verändert, daß sich jetzt der christlichen Lehre gemäß sein Reich zwischen Gott und Satan, in weiße und schwarze Kunst, theilte. Es ist bei der beschränkten Zeit unmöglich, alle jene Richtungen einzeln zu verfolgen; ich will nur eine hervorheben, die schaudervollste von allen, und die am tiefsten nicht nur in das geistige, sondern auch in das materielle Leben der Zeit eingegriffen hat, ich meine den Hexenglauben. An Zauberei hatte man das ganze Mittelalter hindurch, nicht nur im Christenthum, sondern auch im Islam geglaubt, aber ohne daß dieser Glauben irgend einen besonderen Einfluß ausgeübt hätte; jetzt aber wurde er zur herrschenden Meinung, die sogar von dem Papste Innocenz dem Achten in einer besonderen Bulle als eine vollkommene und mit der Religion übereinstimmende Wahrheit anerkannt und bestätigt wurde. Den Glaubensrichtern ward nun befohlen, mit der größten Sorgfalt und Strenge auf Hexenmeister und Hexen Acht zu haben und gegen sie zu verfahren. Dieses Verfahren wurde durch ein weitläufiges Werk geregelt, das, wenn ich nicht irre, im Jahre 1488 zu Straßburg erschien, und den Titel „Malleus Maleficarum", d. h. Hexenhammer, führte. So entstanden die Hexenprozesse, vielleicht das Erstaunenswertheste und zugleich Scheußlichste, was in der Menschheit geschehen ist. Hunderttausende von Unglücklichen, bei weitem mehr Frauen als Männer, von unwissenden, neidischen, feindseligen Nachbarn angeklagt, wurden als der Hexerei verdächtig eingezogen, auf die widersinnigste Weise und mit Anwendung der gräßlichsten Folterqualen verhört und endlich größtentheils zum Feuertode verdammt. Die Einzelnheiten dieser Hexenprozesse sind zu grausenvoll und abscheulich, als daß ich weiter darauf eingehen könnte. Räthselhaft bleibt dabei das häufige freiwillige Bekenntniß der unglücklichen Schlachtopfer, die plötzliche unvorbereitete Erscheinung und fast epidemische Verbreitung des Hexenwesens, endlich die in den meisten Prozessen eine wichtige Rolle spielende Hexensalbe. Dies hat mich zu einer Ansicht ge-

führt, von der ich nicht weiß, ob schon Jemand sie aufgestellt. Im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts, oder kurz vorher, erschien in den Ländern am schwarzen Meer und an der unteren Donau ein fremder Volksstamm, von unbekanntem Ursprunge, dessen Sprache Niemand verstand, dessen Aeußeres aber, sowohl Körperbildung als Farbe des Haars und der Haut, auf orientalische Abstammung hinwies, die Zigeuner. Schon Herodot erwähnt der Zrganen als eines Volksstammes medischen Ursprungs etwa im heutigen Südrußland. Von Anfang an waren ihre Gewerbe Diebstahl und Wahrsagerei; gewiß brachten sie eine Masse des orientalischen Aberglaubens mit, und ein Theil dieses Aberglaubens war vielleicht ihre Religion. Da sie ein wandernder Stamm waren, der sich bald in mehrere kleinere Horden auflöste, und keine Heimath hatten als den Lagerplatz, den sie sich selbst wählten, so kamen sie natürlich zuerst mit den Leuten in Verbindung, die viel im Freien, in Feldern und Wäldern leben, mit Schäfern, Pferdehirten, Jägern u. s. w. Diese wurden dann gleichsam die Vermittler zwischen ihnen und den Landeseinwohnern, die ersten Verbreiter des mitgebrachten Aberglaubens, wie denn noch in meiner Jugend Schäfer, Hirten, Jäger geheimer Künste verdächtig waren und die als Hexenmeister Angeklagten meist diesen Ständen angehörten. Von solchen Hexenmeistern bekamen die Hexen gewöhnlich ihren Unterricht und bezogen von ihnen die erwähnte Hexensalbe. Wie nun, wenn diese Hexensalbe ein starkes, von den Zigeunern bereitetes und verkauftes Opiat gewesen wäre? Es ist bekannt, daß der Gebrauch des Opiums im Morgenlande sehr vielfach ist, und eben so bekannt, daß Opium berauscht und höchst lebhafte Träume hervorbringt. Wenn nun die Hexe sich mit einem solchen Opiat bestrichen hatte, so war es nicht unnatürlich, daß sie trunken davon im deutlichen Traume das sah und erlebte, womit ihre Phantasie schon erfüllt war, etwa eine Hinfahrt nach dem Blocksberge, ein Zusammentreffen mit dem Fürsten der Finsterniß und seinen Genossen, ein fröhliches Mahl und einen Tanz mit ihnen und dergleichen. Diese Annahme erklärt alle

obigen Räthsel, aber sie ist eben nichts als eine individuelle Ansicht.

Ich gehe nun zu einigen neuen Zweigen des Aberglaubens über, die seltsamer Weise der Wissenschaft, sonst der Gegnerin des Aberglaubens, ihr Dasein verdanken und die, bei Griechen und Römern selten vorkommend, erst in den hier in Rede stehenden Jahrhunderten zu bedeutendem Ansehen gelangten. Es sind dies die Astrologie, die Alchymie und die Kabbala, so zu sagen der vornehme und wissenschaftliche Aberglaube der Zeit. Das Studium der Mathematik überhaupt und der Astronomie insbesondere war früher von den Egyptern zu den Griechen, dann von den Griechen, vorzüglich den alexandrinischen, an die Araber übergegangen und von diesen mit großem Eifer gepflegt worden. Hier nun aber im Orient mischte sich der orientalische Aberglaube zu der Wissenschaft, und man gelangte zu der Annahme, daß die Gestirne, oder vielmehr ihre Geister, an der Weltregierung Theil nähmen und mithin aus ihrem Laufe und ihrer Stellung gegen einander die Ereignisse des Lebens und die Schicksale des Menschen errathen, ja vorausgesagt werden könnten. Diese Kunst, bei der übrigens nur Sonne, Mond und Planeten in Anschlag gebracht wurden, hieß Astrologie. Aus den Sternen erkannte man den ganzen Lebenslauf eines neugebornen Kindes, d. h., man stellte ihm das Horoskop oder die Nativität, aus den Sternen bestimmte man die günstigen Tage oder überhaupt die günstige Zeit für dieses oder jenes Unternehmen, sogar des Krieges und der Schlachten; aus den Sternen lernte man die Hindernisse und die Feinde kennen, die bei der Ausführung eines Planes im Wege stehen würden. Diese Kunst, die mit dem Kartenlegen große Aehnlichkeit hat, fand besonders bei den Fürsten und Großen jener Zeit Anklang, weil die Kenntniß der Zukunft für diese ungleich wichtiger war als für die gemeinen Erdensöhne. Ich glaube nicht, daß es damals einen Fürsten, berühmten Feldherrn oder Staatsmann gegeben hat, der nicht wenigstens dann und wann seine Zuflucht zur Astrologie genommen hätte; an allen Höfen befanden sich besoldete Astro-

logen, gewöhnlich Italiener und Charlatane. Die berüchtigte Katharina von Medici war der Aſtrologie ſo ergeben, daß ſie mehrere Aſtrologen beſtändig unterhielt und ganze Nächte mit ihnen durchwachte, um die Sterne zu beobachten, und bei jedem politiſchen oder kriegeriſchen Ereigniß ſich bei dem geſtirnten Himmel Raths erholte. Ja es iſt vielleicht nicht unwahr, wenn man behauptet, daß die häufigen Gift- und Meuchelmorde, die auf ihren Befehl verübt worden, Folgen der vermeintlich aus den Geſtirnen geſchöpften Kenntniß der Zukunft waren. Dieſes eine Beiſpiel genüge, wie wohl ich noch Hunderte anführen könnte, da ſelbſt Päpſte ſich dieſer haltloſen Kunſt hingaben. Wie die Aſtrologie eine Ausartung der Aſtronomie war, ſo die Alchymie eine Ausartung der Chemie. Auch dieſe Wiſſenſchaft hatten die Araber mit vielem Fleiß getrieben und bedeutende Fortſchritte in ihr gemacht, die ſie dann ſpäter in die chriſtlichen Länder, vorzüglich zuerſt nach Spanien und Sicilien brachten. Mit der Wiſſenſchaft hatte ſich nun ebenfalls bei ihnen der orientaliſche Aberglaube verbunden, der alle Naturkräfte zu Geiſtern perſonifizirte, und durch dieſe Verbindung war man zu der Anſicht gekommen, daß, wenn es gelänge, ſich des Geiſtes irgend eines Naturkörpers zu bemächtigen, es möglich ſei, dieſen Naturkörper aus anderen, ihm heterogenen Stoffen hervor zu bringen. Das Gold war nun der Naturkörper, der vor Allem die Begierde des Menſchen reizte, und darum wurde das Hervorbringen des Goldes eine Hauptaufgabe der Alchymie und die Goldmacherei ihr beliebteſter Zweig. Hunderte von Fürſten und anderen Großen verbanden ſich mit dieſen Alchymiſten, um ihre leeren Schatzkammern und Geldkiſten zu füllen, ſahen ſich aber ſtets um die bedeutenden Opfer betrogen, die ſie vorläufig hatten bringen müſſen. Dennoch ſtellte ſie ſich ein höheres Ziel: die Auffindung des Steins der Weiſen. Ueber die Bedeutung dieſes Steines ſind wir nicht im Klaren; ich glaube, man verſtand darunter die Quinteſſenz alles in der Schöpfung waltenden Geiſtes in einer unbeſtimmten Verkörperung, durch deſſen Beſitz dann der Menſch alle Güter des Lebens, Geſund-

heit, Weisheit, Tugend, Macht, Ehre und Reichthum erlangen könne, der folglich auch bei der Goldmacherei vorzügliche Dienste zu leisten im Stande sei. Auf gleiche Weise suchte man die Wundertinctur und das Lebenselixir. Wie tief der Glaube an diese Kunst in das Leben eingegriffen habe, sieht man daraus, daß die beiden berühmtesten Aerzte jener Zeit, Cornelius Agrippa von Nettesheim und Theophrastus Paracelsus von Hohenheim, ihr eifrig anhingen, ja sie sogar in ein wissenschaftliches System zu bringen versuchten. Der Erste war wenigstens dabei ein ehrlicher Mann, denn er gesteht, daß er wohl den Weltgeist vom Golde scheiden könne, es ihm aber nie gelungen sei, damit mehr Gold zu machen, als er vorher gehabt; der Letztere war mehr ein geistreicher Abenteurer und hochtönender Prahler. Es muß doch bedenklich gewesen sein, sich von Aerzten behandeln zu lassen, die es darauf anlegen, den Weltgeist von dem Körper zu scheiden. Paracelsus beschäftigte sich dabei viel mit der geheimen Wissenschaft der Kabbala. Die Kabbala, ein Produkt der orientalisch-jüdischen Philosophie, war theoretisch eine Uroffenbarung über Gott, Welt und Menschen, die angeblich schon Adam empfangen hatte und, von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt, endlich in drei verschiedenen Schriften: Bahir, Jezira und Sohar, niedergelegt worden war; praktisch aber war sie nichts mehr und nichts weniger als eine Art der Zauberei. In jener Offenbarung nämlich befand sich die Lehre, daß die heiligen Namen Gottes besondere Wirkungsarten und Beziehungen desselben auf die Gegenstände der Natur vorstellten und daß man also durch die richtige Anwendung dieser Namen auf die Gegenstände selbst wirken könne, wodurch der Grund zu einer magischen Kunst gelegt war. Es ist unbestimmt, ob sie schon in dem ersten Jahrhundert nach Christi oder später entstanden, den Christen aber war sie erst im dreizehnten Jahrhunderte bekannt geworden, hatte jedoch bald solchen Beifall und so eifrige Anhänger gefunden, daß, weil die Juden sie sehr geheim hielten, mehrere christliche Gelehrte zum Judenthum übertraten, um in diese Geheimnisse einzudringen.

Wenn auch die ſpätere Wiederbefeſtigung des Glaubens, die raſchen Fortſchritte der Philoſophie und der Naturwiſſenſchaft, die Aufklärung in den herrſchenden Kreiſen den Aberglauben nach und nach zurückdrängten, ihm den Einfluß auf das reale Leben mehr und mehr abſchnitten, ſo waren ſie doch nicht im Stande, ihn gänzlich zu unterdrücken oder gar in ſeinen Grundfeſten zu zerſtören. Vielmehr finden wir die meiſten Arten des Aberglaubens noch im ſiebzehnten, ja im achtzehnten Jahrhundert ziemlich verbreitet. Die Hexenprozeſſe wurden zwar ſeltener, beſonders ſeit der berühmte Thomaſius in Halle am Ausgange des ſiebzehnten Jahrhunderts entſchieden gegen dieſe Barbarei und überhaupt allen Geiſterglauben aufgetreten war; doch aber wurde noch im Jahre 1786 ein Hexenprozeß zu Glarus geführt. Aſtrologie und Alchymie verloren eben ſo wenig ihr Anſehen. Kaiſer Rudolf der Zweite und Wallenſtein waren eifrige Anhänger der erſten; und Auguſt der Starke von Sachſen wollte durch einen gewiſſen Böttiger, Friedrich der Erſte von Preußen durch einen Abenteurer, der ſich Caetano Graf von Ruggiero nannte, Gold machen laſſen: Böttiger entdeckte dabei wenigſtens das Meißner Porzellan; Caetano wurde wegen ſeiner Betrügereien zu Cüſtrin hingerichtet. Endlich erinnere ich an die Wunderthaten des Diakonus Paris und der Janſeniſten in Frankreich, an den Mesmerismus in Deutſchland, an die Geiſterbeſchwörungen und überhaupt den Verkehr mit Geiſtern eines Cagliostro, Swedenborg und des Grafen von St. Germain.

Damit ſind wir an den Grenzen unſerer Zeit angelangt, und von da aus werfen wir einen Blick vorwärts und fragen: iſt denn unſere intelligente Zeit von dem Aberglauben frei? Darauf antworte ich: Nein. Glauben nicht noch Millionen unſerer Mitmenſchen an Ahnungen, Vorbedeutungen, Träume, Geſpenſter, wiederkommende Todte? Wird nicht noch heute aus Händen, Karten, Kaffeegrund, drehenden Sieben und dergleichen gewahrſagt? Hat nicht Mademoiſelle Le Normand einen europäiſchen Ruf erworben? An Wunderthätern hat es unſerer Zeit nicht gefehlt und Hexen giebt es noch in jedem Dorfe, nur daß den

guten Christen das Recht genommen ist, sie zu verfolgen. Eine Geisterbannung habe ich noch selbst vor beinahe sechzig Jahren erlebt. Ein Geistlicher brachte einen wiederkommenden Todten aus dem Hause, wo er spukte, nachdem er ihn festgenommen hatte, bei Nachtzeit in einem Wagen nach einem Bruche unweit der Stadt und bannte ihn dort in einen Weidenbusch. Wie er das Kunststück vollbracht, danach habe ich mich nicht erkundigt, weil ich nie ein Geisterbanner werden wollte. Die Astrologie freilich ist aus der Mode, man verspricht sich jetzt mehr von irdischen Connexionen als von himmlischen Conjunctionen; ob die Goldmacherkunst noch jetzt geübt wird, kann ich nicht sagen, sie hat vielleicht eine Maske vorgenommen; den Stein der Weisen sucht man jetzt nicht mehr auf dem alten Wege, weil man ihn auf einem anderen Gebiete mit nicht geringeren Kosten sucht.

So meine ich denn auf historischem Wege den Satz bewiesen zu haben, von dem ich ausgegangen bin: daß der Aberglaube nicht eine zeitweilige Erscheinung, sondern ein beständiges Element der Weltgeschichte ist, nicht ein zufälliger Zusammenfluß unverbundener Ansichten und Thätigkeiten, sondern ein Ganzes, wo alle Stämme und Zweige aus einer Wurzel entspringen, nämlich aus dem Urglauben der Menschheit an die Allbeseelung der Natur, und daß, wenn er auch bisweilen wie ein Vulkan schläft, er bei günstigen Verhältnissen doch wieder ausbricht und das Leben umher verwüstet. Werden Religion und Wissenschaft, in stetem Kampfe mit ihm, jemals ihn gänzlich besiegen, d. h., jene Uranschauung der übersinnlichen Welt aus der Menschheit verdrängen? Darauf antwortet Homer: Das liegt auf dem Schooß der Götter. Wir wenigstens sind noch weit davon. Neugierig aber, wie wir Menschen sind, möchten wir wenigstens fragen: haben wir Völker des germanisch-romanischen Bildungskreises noch einen solchen Ausbruch, den man auch einen Rückfall in die Kindheit nennen könnte, zu fürchten? Wir können es nicht leugnen, die Hauptsymptome sind vorhanden: durch den englischen Deismus und Empirismus, den

franzöſiſchen Materialismus und den deutſchen Rationalismus iſt unſer Glaube tief erſchüttert worden; Luxus, materielle Genußſucht und Unſittlichkeit gewinnen immer mehr Raum, und unſere Literatur ſtrengt alle, ſogar weibliche Kräfte an, um dieſe Zeitrichtung zu fördern. Wird nun aber dieſen Symptomen wirklich die Krankheit folgen? Das iſt eine Frage an die Zukunft; ſolcher Fragen erwehrt ſich aber gern der vernünftige Mann, wenn nicht Fragen ſeine Pflicht iſt; er ſtrebt vielmehr ſeine Gegenwart tüchtig auszufüllen und hält ſich der Zukunft wegen an den Spruch des alten Tragikers:

Getroſt, mein Kind, getroſt! Es lebt im Himmel
Der große Zeus, der Alles ſieht und lenkt.

Berlin, Druckerei von F. W. Gubitz.